22 a 534

8323 Acc

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet

von

Prof. Dr. Max Strack.

Fortgesetzt

von

Dr. L. Freytag und Dr. H. Böttger.

25586

Zwölfter Jahrgang.

BERLIN.
Verlag von Friedberg & Mode.
Anhaltstraße 8.
1884.

Übersetzungsrecht vorbehalten und Nachdruck verboten.

Die Realschule ist die Schule der Zukunft,
weil sie die deutsche Schule ist.

Der Schule zu Ehren
Die Freunde vermehren,
Die Zweifler belehren,
Die Gegner bekehren
Ist unser Begehren.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

Begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XII. Jahrgang. 1884. Januar.

Erscheint in Monatsheften zu 4–5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Über die lokale Verbreitung der Eishöhlen

nach einem Vortrage im D. Ö. Alpenverein Sektion Berlin.

(Nebst Beschreibung einiger neuer Eishöhlen und Ergänzungen bis zum August 1883).

Von Prof. Dr. B. Schwalbe.

Es ist eigentümlich, dafs gewisse Erscheinungen unserer Erdoberfläche zu gewissen Zeiten besonders die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, längere Zeit vielfach besprochen und erörtert werden und aus dem allgemeinen Interesse verschwinden, ohne genügende Aufklärung gefunden zu haben. So haben schon im vorigen Jahrhundert die eigentümlichen Eisansammlungen in abgeschlossenen Höhlen (Eishöhlen) und in Geröll (Eislöcher) die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und auch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wurden mannigfache Beobachtungen darüber angestellt, ohne dafs aber die Sache systematisch in Angriff genommen wurde. In jüngster Zeit wird die Erscheinung wieder lebhaft diskutiert, und ich habe versucht in verschiedenen Abhandlungen darzulegen (Verh. d. Ges. für Erdkunde, Verh. d. phys. Ges. zu Berlin, Mitteilungen der Sektion für Höhlenkunde etc.), dafs die bisherigen Theorieen nicht ausreichen, die Erscheinungen zu erklären, dafs der hauptsächlichste Sitz der Abkühlung im Gestein liegt, und dafs es sehr wahrscheinlich ist, dafs der Sickerungsprozess dabei eine grofse, wenn nicht die Hauptrolle spielt. Dem gegenüber hat Herr Fugger in einer Abhandlung (Peterm. Mtt. 1883) an der alten Theorie von

Deluc festgehalten, ohne irgendwie die dagegen erhobenen Einwände zu widerlegen. Ja, sprechen doch seine Beobachtungen z. Z. gegen diese Theorie selbst! Andere Beobachter, Krieg, Jarz u. s. w., haben sich auch nicht für die Theorie des Herrn F. erklären können. Auf eine nochmalige Widerlegung der Fuggerschen Anschauungen einzugehen ist hier nicht der Ort, nur hebe ich hervor, dafs neben der angedeuteten Hauptursache der Eisbildung noch andere günstige Bedingungen vorhanden sein müssen, wenn die Eisbildung zur Geltung kommen soll, und mich führte diese Frage zugleich zu der, ob nicht überhaupt an bestimmten Stellen der Erdoberfläche eine niedrigere Bodentemperatur, als nach den allgemeinen Gesetzen der Bodentemperatur zu erwarten wäre, vorhanden ist, deren Erklärung mit der vorliegenden Frage fast zusammenfallen würde. So ist in der That bekannt, dafs einige Lokalitäten, in Gips, Kalkstein und Basalt gelegen, eine auffallend niedrige Temperatur besitzen, wie die Kelle am Südharz und die Wasseransammlungen des Hartenberges am Nordrande des Gebirges. Hier fand ich die Temperatur des Wassers 6,5° C., bei einer Lufttemperatur von 17,5° (am 11. Juli); die Luft selbst hatte in dem nicht sehr tiefen alten Marmor-Steinbruch 10° C. In dem benachbarten Elbingerode war das Quellwasser 9,9° C., während in der Baumannshöhle dieselbe 10° C. war. Auch in der Falkenlei bei Bertrich (Lava) habe ich solche abnorm niedrige Temperatur (5° in den Felsspalten) feststellen können; auch von Niedermendig und Mayen (in den Lavabrüchen) und den Kellerräumen von Klagenfurt, Laon und Questenberg, wo ich ebenfalls Messungen vornehmen konnte, ist ähnliches bekannt. Die meisten dieser Stellen sind aber zu wenig untersucht, als dafs man sichere Schlufsfolgerungen ziehen könnte. Auch müssen hierher die Windlöcher, Grottenwinde, Höhlenwinde gezählt werden, die meist wechselnde, im Sommer kältere, im Winter wärmere Luftströmungen geben. Sie haben eine ausführlichere Erörterung bei Saussure gefunden, und auch Fugger hat in seiner Monographie des Untersberges darüber Mitteilungen gemacht. Temporär können diese zu Eisbildungen Veranlassung geben, und ich habe daher einige der Windlöcher in der Abhandlung Verhandl. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin und C.-O. 1882 aufgezählt (Monte Testaccio, S. Marino, Ischia, (?) Terni, Hergiswyl, Roquefort). Nachdem ich Gelegenheit gehabt eine hierher gehörige Lokalität näher zu untersuchen, ist mir die gewöhnliche Erklärung äufserst zweifelhaft geworden und glaube ich, dafs auch diese Erscheinung mit der oben berührten allgemeinen Frage und der Frage der abnormen Eisbildungen im nahen Zusammenhange steht. Doch soll hier nicht näher darauf eingegangen werden.

Es schien mir nun von Wichtigkeit die Eishöhlen geographisch zusammenzustellen, schon um zu zeigen, dafs diese Eisbildungen

weder an den hohen Norden noch an Hochgebirge direkt gebunden sind, allerdings aber sich besonders an Orten finden, wo die Bodentemperatur temporär 2—5° sein kann und im Winter eine Abkühlung unter 0° an der Oberfläche eintritt. Bei der grofsen Schwierigkeit die einzelnen Quellen aufzufinden und dem in den Reisebeschreibungen etc. zerstreuten Material kann die Zusammenstellung einen Anspruch auf absolute Vollständigkeit leider nicht machen, wenngleich das in Berlin zugängliche Material (Königl. Bibliothek, Bibliothek der Bergakademie etc.) vollständig benutzt ist. Wünschenswert bleibt nur, dafs alle Nachrichten an eine Centralstelle wie an die Sektion für Höhlenkunde in Wien gelangen und von da aus weiter bearbeitet werden. Gerade auf diesem Gebiete sind vielfache und häufi e Beobachtungen erforderlich, und ich verweise bezüglich dieses Punktes auf meine Abhandlung in den Mitteilungen der Sektion für Höhlenkunde. 1883. No. 3.

Es sollen nun nicht Monographieen der einzelnen Höhlen und Lokalitäten nach den Quellen gegeben sondern nur da gelegentlich Beschreibungen hinzugefügt werden, wo die Lokalitäten bisher fast ganz unbekannt waren. Was die Einteilung anbetrifft, so ist die rein geographische festgehalten. Dafs selbstverständlich nebenherlaufende meteorologische Untersuchungen (namentlich über den Verlauf der jeweiligen Winter), Beobachtungen des Wachstums des Eises etc. äufserst erwünscht wären, liegt auf der Hand, und es regt vielleicht gerade eine solche Zusammenstellung zur lokalen Forschung an. Litteraturnachweise sind nur z. T. hinzugefügt.

Für die weitere Detailforschung reicht es zunächst aus, die aufsereuropäischen Eishöhlen nur ganz kurz zu berühren. Fugger gibt an, dafs ihm eine Unzahl von Höhlen (?) im Ural, in Amerika u. s. f. bekannt seien, ohne des näheren darauf einzugehen und findet sich vielleicht veranlafst das folgende Verzeichnis zu vervollständigen. Was die übrigen von Fugger angegebenen Höhlen anbetrifft, so gibt er vom Untersberg 5, in den Alpen 51, in den Karpathen 8, im Jura 8, im deutschen Mittelgebirge 4 an, wobei es unbestimmt gelassen ist, ob dabei die Eislöcher und die perennierenden Schneemassen mit gerechnet sind.

I. Aufsereuropäische Eishöhlen.

Ganz besonders viele Nachrichten finden sich aus den Vereinigten Staaten:

Bei Owego (N. Y.) 40′ über dem Susquehanna finden sich gefrorene Brunnen (während 4—5 Monate im Sommer) 77′ tief. (Macombes, Freezing wells of Owego in Americ. Journ. of science 1839, Bd. XXVI, pag. 184, 185). Fernere Nachrichten, bei denen oft nicht zu unterscheiden ist, ob man es mit wirklichen

Eishöhlen oder Eislöchern oder reinen Schneeansammlungen zu thun hat, finden wir über Lokalitäten bei Wallingford (Vt. Rutland County. Lathrop. Americ. J. of sc. 1844. Bd. XLVI, pag. 331), bei Williamstown, wo es sich jedoch um Schneelöcher zu handeln scheint (Dearborn H. A. S. in Ives (Oh.). Snow hole bei Williamstown (Mass.) Am. journ. of sc. 1822. IV, pag. 331 add. von Dewey 1823. Bd. V, 398—399); bei Meriden (Connecticut) zwischen Hartford und Newhaven in Trapp (Silliman J. of sc. 1821. Bd. IV pag. 174; Edinburgh phil. Journ. 1822. VI, 353): bei Winchester, North River (Hampshire County); in den Carcassonbergen von Virginien (Tyson: Bullet. universelle Ferussac. 1829. XIX, 194; Bibl. univers. Genève, 1843, Bd. XLVIII, pag. 200; N. Jahresb. f. Min. 1883, pag. 430; Am. J. of sc. 1837, Bd. XXXI, pag. 394; Hayden, ib. 1843, Bd. XLVIII, Ausland 1843, pag. 1101; cf. auch Browne: Ice caves of France and Switzerland, a narrative of subterranean exploration. London 1865 (abgekürzt citiert Browne) pag. 366; L'Institut 1843, pag. 352*); und ein Eisvorkommen in einer Spalte des Glimmerschiefers bei Salisbury (Connecticut) (Lee C. A. Americ. Journ. of sc. 1824 Bd. VIII, 254, Edinb. J. of sc. 1825. Bd. II 187). Noch nördlicher liegen die Eisbildungen im Berg Abraham (Maine) 3387′, wo im Juni sich Eis vorfindet (Report of the Geology of Maine 1839, Americ. J. of sc. 1839. Bd. XXXVII, 378 von Jackson). Über diese amerikanischen Eisansammlungen hat dann Lomis 1860. On natural ice houses and frozen wells. (Edinb. J. (2) XII, 283; Fortschr. d. Physik 1860, pag. 884) bereits das Wichtigste zusammengestellt. Auch gehört hierher die Nachricht über Clinton (Zeitschr. f. Mineralogie 1836, I, 559 und von Guyot Agassiz im Canadian Journal 1855. Oct. pag. 355).

Auch aus den Felsengebirgen wird über abnorme Eisbildungen von verschiedenen Orten berichtet. In einigen hochgelegenen Bergwerken haben sich unterirdische Eisschichten gefunden (Mc. Lellan, Colorado) ebenso am Sweetwater river, 40 m. südlich von South Pass, wo 18″ unter dem Rasen eine horizontale Eisschicht bleibt (4—12″ dick), eine Bildung, die an die Eisbildungen im Gerölle (von Koch beobachtet, Chem. Jahresber.) und in Torflagern erinnert.

Grofse Eishöhlen finden sich im Territorium Washington, und Th. Kirchhoff hat in seinen Reisebildern und Skizzen aus Amerika (New-York 1876 bei Steiger) pag. 211 eine ausführliche Beschreibung derselben geliefert. Auch diese Eishöhlen befinden sich im Basalt und lassen sich 5 engl. Meilen weit verfolgen. In der gröfsten Höhle hat das Eis eine Mächtigkeit von 200′ Länge und 20—30′ Breite bei nicht ergründeter Tiefe. Die

*) Hier sind die Citate angeführt, weil sich in manchen Abhandlungen betreffs derselben Fehler finden.

obere Decke ist mit einer Eiskruste überzogen, von der Stalaktiten oft bis auf den Boden herunterhangen. Auch hier hat man das Eis schon praktisch ausgebeutet, indem es bis Portland transportiert wurde. Es soll weniger schnell schmelzen als gewöhnliches Eis. Auch von Gibbs (Am. J. of sc. 1853. neue Reihe Bd. XV, 146) finden sich Nachrichten über Eishöhlen in den Felsengebirgen.

Alle diese Orte liegen zwischen 40 und 45 ° n. Br. in verhältnismäfsig geringer Meereshöhe. Fast überall ist die Örtlichkeit gegen direkte Sonnenstrahlung geschützt, auch ist die Eisbildung an Punkten, die tiefer als der Eingang liegen, am stärksten.

Die Eishöhle Surtshellir, Island, in der Lava des Bald Yökul findet sich in Browne mit den betreffenden Litteraturangaben beschrieben. Die Höhle hat eine tunnelartige Form mit zahlreichen Verzweigungen, und es war die Temperatur bei dem Besuche Hollands noch 8—10° C. Sehr romantisch ist die Beschreibung der Eishöhle von Yeermalik in Koondooz, Turkestan, an die sich viele abergläubische Vorstellungen der Eingeborenen knüpfen; sie soll aufserordentlich weit ausgedehnt sein und Unmassen von Eis enthalten (Browne p. 240 ff). Die Nachrichten aus dem östlichen Sibirien sind sehr unbestimmt, beziehen sich auch vielfach auf die Eismulden, perennierende oberirdische Eisflächen, wie denn bei der niedrigen Temperatur des Bodens hier die Verhältnisse überhaupt abweichende sein dürften. Eine ausführliche interessante Abhandlung über die Eismulden in der Nähe der Maja mit Zusätzen von Middendorff findet sich von Ditmar: Bulletin de l'Académie de Pétersbourg 1853. Bd. XI. 305—312. Jedenfalls sind diese Eisfelder, die im Sommer von grünenden Wäldern eingerahmt sind und durch die sich der Bach tiefe Rinnsale eingräbt, als besondere Art der abnormen Eisgebilde anzusehen. Eben hierher gehört die Eisansammlung von Schtschukin zu Balogansk, 180 Werst von Irkutsk gegen die Angora (Ausland 1849) vielleicht auch die Nachricht über die Eishöhle von Surgikon, am Zusammenfluss des Schilka mit Surgikon im Amurgebiet, Provinz Nertschinsk. Auf einer Verwechslung beruht die Angabe in dem Bouéschen Eishöhlen-Katalog über die Eishöhle an der Quelle der Dschumna, Bulletin des scienc. naturelles et de géologie de Ferussac 1824, III, 8 (Höhlungen im Schnee durch warmes Wasser hervorgebracht); auch die Nachricht von Patrin über die Chilia Bergwerke (in Daurien südlich vom Baikal), J. d. phys., 1791. Bd. XXXVIII pag. 252), enthält nichts.

Aus dem Kaukasus liegen mir folgende Notizen vor:

Dubois de Montpeyreux; Khotawathal. Voyage au Caucase 1839 pag. 380 mit Atlas T. 19, Koch; an der Quelle der Sabazwinda (Kaukasus), Reise in Rufsland und im Kaukasus 1843 II., auf felsigem Grunde bei Dzkhinval Distrikt Govi, am Fufs der ossetischen Berge, Revue encyclo-

pédique Ausl 1829, 428; zu Tschinavali, Georgien, Ausland 1836, pag. 642. — Aus südlichen Gegenden findet sich Ausführlicheres nur über die Cueva de la nieve am Pik von Teneriffa, die schon Humboldt in der Voyage aux Régions Équinoctiales 1814, Paris, beschrieben hat. Sie befindet sich in einer Gegend mit ziemlich hoher Temperatur (vgl. auch noch weitere Nachrichten Dumont d'Urville's Weltumseglung 1829, Browne 254). Die südlichst gelegene Höhle ist die von Cuernavaca (Account of the Cave of Cuernavaca). Sie liegt 32 Leguas von Mexiko in einer Höhe von 3760′ (Berghaus Ann. d. Staatenkunde 1836 (3) II.)

Ziemlich zahlreich sind die Nachrichten über die **europäischen Eishöhlen**. Bei vielen derselben finden sich auch Temperaturmessungen, genauere Beschreibungen und Schilderungen, wobei freilich oft einzelnes übertrieben sein mag. Auch kommt es darauf an, zu welcher Jahreszeit die Örtlichkeit besucht worden ist, und gerade hier fehlen fortlaufende Nachrichten. Die Eishöhlen liegen fast alle in Gegenden, die eine fortlaufende Beobachtung, namentlich über das Wachstum des Eises, fast unmöglich machen. Am leichtesten liefsen sich wohl fortlaufende Beobachtungen in Niedermendig anstellen, aber schon Beobachtungen, wie sie in Dobschau durchgeführt sind und wie sie auch Fugger unternommen hat, Aufstellung von Maximum- und Minimumthermometern, sind äufserst wünschenswert. Am geeignetsten scheint mir folgende Einteilung der europäischen Eishöhlen zu sein:

I. Eishöhlen aufser Deutschland—Österreich und dem Alpengebiete.
II. Ungarische Eishöhlen.
III. Eishöhlen in den Westalpen und im Jura.
IV. Eishöhlen in den Ostalpen.
V. Eishöhlen und abnorme Eisbildungen in Mitteldeutschland.

I. Europäische Eishöhlen aufserhalb des Alpengebiets, Ungarns und Deutschlands.

Selbst bei den Höhlen aus diesen näher gelegenen Gebieten sind die Nachrichten aufserordentlich spärlich; auch sind wir oft auf Nachrichten aus früherer Zeit angewiesen, ohne dafs später eine Kontrolle angestellt ist. Sind doch manche Eishöhlen Jahrzehnte lang von niemandem besucht worden. Aus Spanien, Grofsbritannien, den Pyrenäen, Belgien, selbstverständlich Dänemark und Holland liegen keine Nachrichten vor. Italien besitzt aufser in dem alpinen Gebiet nur am Aetna abnorme Eisbildungen, wo sich Eislager in der Nähe der Casa Inglese unter der Lava finden, sei es dafs diese aus Schnee, der mit Lava bedeckt wurde, sei es dafs sie durch besondere Prozesse gebildet sind. In den höheren Gebirgen des mittleren Italiens

wären wohl oft die Bedingungen für solche Bildungen vorhanden; näher bekannt sind solche jedoch nicht. Nachrichten über kühle Windströmungen sind zahlreich, und ich erinnere nur an folgende Lokalitäten: Die soranischen Berge bei Neapel (am Liris); St. Marino, Terni, Mt. Testaccio, Ottajano am Vesuv, Chiavenna, Spoleto u. a. m. Aus Frankreich ist aufserhalb des Juragebietes eine Eishöhle in der Anvergne also im vulkanischen Gebiete mit basaltischen Laven bekannt geworden bei Pont Gibaud, einige Meilen nördlich von Clermont. Orte mit niedriger Temperatur und mit Höhlenwinden sind zahlreicher vorhanden (Roquefort, Coyer, Nions, Malignon); das Vorkommen bei Vesoul kann schon dem Juragebiet zugezählt werden. — Häufiger findet sich die Erscheinung in Schweden; hauptsächlich hat hier die Eisbildung in den Gruben von Dannemora, in Tagebauten, die Aufmerksamkeit erregt, wo in der Tiefe der Schächte das Eis sich so vermehrt, dafs Stollen unzugänglich wurden und zur Entfernung künstliche Mittel angewandt werden mufsten. Publikationen hierüber finden sich in Berzelius Jahresbericht 1824, Bd. III, 221; Zeitschrift für Mineralogie 1828, Bd. I, 552; auch in Wermland (in den Gruben von Nordmark) kommt Ähnliches vor. — Aus dem Gebiete von Südosteuropa ist zunächst eine Notiz hervorzuheben, welche angibt, dafs in der berühmten Tropfsteinhöhle von Antiparos Eisansammlungen gefunden sind (Bulletin des sciences naturelles XVII, 357); da aber in vielen Beschreibungen dieser bekannten Höhle nichts davon erwähnt wird, gehört dieses Vorkommen jedenfalls zu den näher festzustellenden. Wichtig würde dies gerade deshalb sein, weil die Grotte von Antiparos sehr wenig hoch liegt, in einem Klima, wo kein Schneefall vorkommt. Die Angabe wird wohl auf einem Irrtum beruhen, da gewifs in neuerer Zeit, wo man anfängt die dort aufgefundenen Bleigruben auszubeuten, Nachrichten veröffentlicht wären. Vorkommen von Eis in dieser Höhle würde die Kaltlufttheorie vollständig unmöglich machen.

Die Lokalitäten der Balkanhalbinsel schliefsen sich dem Karstgebiete an. In einem Steinbruch in Süd-Bosnien bei Mitrovite und von Ledenitza am Fufse des Rtagn in S. O. Serbien (also auch im Kalksteingebiete) finden sich Eishöhlen; jedenfalls dürfte in jenem Gebiete auch eine ziemliche Anzahl solcher Vorkommnisse existieren, wie denn auch in den kroatischen Bergen zahlreiche Eishöhlen vorhanden sind [Boué, Katalog der Eishöhlen, Wiener Berichte XLIX. I. 324. Bulletin de la société géologique de France 1838 VIII, 22. Turquie d'Europe. Bd. I. 180 u. Jhrg. 1840, pag. 521. Recueil d'Itinéraires en Turquie 1854 II. 186], die noch gar nicht besucht sind. Den mündlichen Mitteilungen, die ich an der kroatischen Grenze erhielt, möchte ich nicht den Wert beilegen, um diese Orte hier mit anzuführen.

Eine ausführliche Beschreibung haben merkwürdige Eishöhlen im Gips bei den berühmten Salzwerken von Illetzkaja Satchita (Ural) erfahren. Ueber die betreffende Litteratur habe ich schon in den Verhandlungen der physikalischen Gesellschaft Mitteilung gemacht. Die Arbeiten von Murchison, Herschel, Hope brachten keine Aufklärung. Die Beobachtungen stammen aus den vierziger Jahren, so dafs auch hier neuere Nachrichten nicht vorliegen. Besondere Ausdehnung und grofsartige Eismassen soll die Höhle von Kungur (Kangur) haben (nach Kittara 1848 und 1849). Auch bei Kungur am Iren kommen im Gips Eisbildungen vor (Nachricht aus 1822 und 1826), (identisch mit dem vorigen), während die Sosiecskj-Höhlen und die von Kurmanajewa (Kreis Sterlitamak) im Orenburger Gouvernement liegen (Erman, Archiv für wissenschaftl. Kunde Rufslands. Ausl. 1849 386. N. Jahrb. f. Min. 1852, pag. 353). — Von jeher haben die ungarischen Eishöhlen die Neugier erregt, und die Beschreibung der Höhle von Scilicze hat eigentlich das ganze Phänomen zuerst bekannt gemacht.

II. Ungarische Eishöhlen.

Abgesehen von den Eisbildungen von Szen und Szilos, die wiederholt erwähnt, aber nirgends ausführlicher beschrieben werden, wobei es überdies noch zweifelhaft ist, ob man es nicht nur mit Grottenwinden zu thun hat, werden folgende Vorkommnisse erwähnt und zumteil ausführlich beschrieben. 1. Die Eishöhle von Demanova bei Liptos Szent Miklos im nördlichen Ungarn; 2. Die Dobschauer Eishöhle südlich von Poprad Felka; 3. Die Eishöhle von Scilicze bei Rosenau, Tornaer Comitat; 4. Die Eisbildungen bei Neusohl (in der Drachenhöhle); 5. Die Eishöhle im Herrengrund bei Schemnitz, und in Siebenbürgen die neben der Dobschauer Höhle gröfste Eishöhle in Europa von Skerizora (6) am Bihargebirge und eine kleine an der Detunata bei Verespatak (zweifelhaft) (7). Alle liegen im Kalkstein, zumteil auf Plateaus mit karstähnlichem Charakter. Die absolute Meereshöhe ist nicht bedeutend, am höchsten bei der Höhle von Dobschau, 3200′; die übrigen liegen in geringerer Seehöhe. Die mittlere Jahrestemperatur ist bei allen über Null, und die Sommertemperatur ist bei den auf dem Plateau gelegenen Lednitza (Scilicze) sehr hoch. Bei den ungarischen Eishöhlen lassen sich in Beziehung auf Lage schon zwei verschiedene Typen unterscheiden, die sich auch in den Ostalpen wiederholen. Bei der Eishöhle von Skerisora finden sich die Eisansammlungen am Grunde steiler Dollinentrichter, die eine Tiefe von 60—80 Meter haben; seitlich von dem eigentlichen Trichter sind höhlenartige oder grottenartige Räume, in denen die Eisbildung vor sich geht; oder die Eisbildung erfolgt in einer eigentlichen Höhle, deren Eingang oft nur eng, meist an dem Fufse einer Felswand liegt,

und welche sich am Anfang senkt wie bei Dobschau und Demanova. Man könnte die ersten Höhlen, die jedenfalls in den Gebirgen mit Karstbildungen ziemlich häufig sind, als Dollinenhöhlen bezeichnen. Da diese weniger bekannt sind, mag hier die Schilderung der von Skerisora nach Bielz' Reisehandbuch (Siebenbürgen) folgen.

Der am oberen Rande etwa 60 Meter weite Abgrund wird von drei Seiten durch fast senkrechte Felswände umschlossen, und nur an dem Ostrande desselben ist eine schräge Terrasse, auf welcher man teils auf dem Gestein teils über eine Art Treppe von eingerammten Prügeln eine Strecke hinabgelangen kann; dann steht man auch hier an einem Absturze, aber aus Baumstämmen kunstlos gezimmerte Leitern vermitteln in zwei Absätzen das Hinabsteigen auf den Grund des Felsenkessels. Hier befinden wir uns auf einem festen Schneehaufen, der mit hinabgestürzten Felsstücken, Reisig und Baumstämmen bedeckt ist und an dem wir noch etwa 10 Meter bis zum Eingange der Höhle hinabzusteigen haben. In der nordwestlich uns gegenüberstehenden senkrechten Felsenwand öffnet sich nämlich die Mündung der Vorhalle in einer Höhe von 10 Meter, während die Decke dieser fast kreisrunden und 50 Meter im Durchmesser haltenden Vorhalle selbst über 20 Meter sich erhebt und ihr Boden durchaus mit Eis bedeckt ist, welches nach dem Hintergrunde zu unregelmäfsig ansteigt und dort nach links einen Hügel von etwa 3 Meter Durchmesser und nahezu gleicher Höhe bildet, während mehr nach rechts ein ähnlicher zweigipfeliger Eishügel sich befindet. Die Wände dieser Vorhalle bestehen aus nacktem Kalkstein, nur hie und da mit einigen Eiskrystallen bedeckt; im Frühjahre sollen aber auch Eiszapfen an den Wänden herabhangen. Links von dem erstgenannten Eishügel öffnet sich neben der Seitenwand der Vorhalle ein tiefer Abgrund, der das schmelzende Eiswasser aufnimmt und nach Messungen eines Forstbeamten über 200 Meter tief sein soll. Die Vorhalle setzt sich nach rechts in einen 14 Meter breiten Gang fort, der aber 2 Meter tiefer liegt, daher man nur auf den in den eisigen Abhang eingehauenen Stufen in denselben gelangen kann. Dieser Gang ist 54 Meter lang und erweitert sich auf halber Länge bis auf 24 Meter Breite und 8 Meter Höhe; sein Boden besteht ebenfalls aus Eis, das am Eingange mit etwas Schutt und Holzstücken bedeckt ist, welche durch eine rauchfangartige, in einer Seitennische zu Tage führende schmale Öffnung hineingestürzt sind. Dieser Gang bietet nun das Wunderbarste und Reizendste dar, welches diese unterirdische Welt (wohl einzig in in ihrer Art) aufzuweisen hat. Wände und Decke sind nämlich durchaus mit Eiskrystallen überzogen, die wohl aus dem verdunstenden Wasser gebildet und an den Wänden niedergeschlagen wurden und sich hier oft in Guirlanden, oft in 10 bis 15 Centi-

meter breiten Fransen oder wie riesiger Blumenkohl zusammengesetzt haben; sie funkeln und glitzern nun beim Fackelschein der Besucher teils in blendendem Weifs teils in allen Farben des Regenbogens in wundervollster und wahrhaft entzückender Weise, so dafs die Wirkung der mitgenommenen Lichter in dieser Krystalldekoration fast feeenhaft genannt werden kann. Die merkwürdigste Partie in der Skerisóraer Eishöhle ist aber wohl die letzte Halle, in die man aus dem eben beschriebenen Gange wieder etwa 5 Meter tiefer auf ins Eis gehauenen Stufen gelangt. Diese Halle, von den Romänen Kirche genannt, ist wie die Vorhalle rundlich, hat aber 21 Meter im Durchmesser und 22 Meter in ihrer gröfsten Höhe. Der Boden ist auch hier reines Eis, aber es erheben sich aus demselben eine grofse Anzahl kleiner Kegel und unregelmäfsiger Cylinder (Stalagmiten) aus Eis, in welchen häufig die von der Decke herabfallenden Wassertropfen Vertiefungen bilden, die halb mit Wasser gefüllt sind. Schon am Abhange befinden sich vier über 3 Meter hohe Eisstalagmiten, zwölf kleinere stehen weiterhin, dann folgt eine 4 Meter breite Mulde, und jenseits dieser liegt ein gröfserer Eishügel, auf dem und um welchen sich sechs grofse und an 50 kleinere Eisstalagmiten höchst malerisch gruppieren. Hat man diese Halle „die Kirche“ genannt, so ist es nur höchst passend, dafs die letztere Gruppe „der Altar“ heifst, und die Benennung der Halle und Gruppe ist zugleich ein Beweis, dafs beide allgemein bekannt sind, schon seit vielen Jahren bestehen und keiner grofsen Veränderung durch die Jahreszeiten unterliegen. Diese Stalagmiten sind alle keilförmig nach oben verdickt und meist trichterförmig ausgehöhlt, bisweilen so tief, dafs man eine Kerze hineinstellen und deren Licht durch die Eiswand sehen kann. Der höchste Stalagmit ragt gegen 3 Meter empor und hat eine täuschende Ähnlichkeit mit einer sitzenden verschleierten Frau, wie sie nur selten an dergleichen Gebilden sich findet. Es ist in der That nicht zu wundern, wenn die Anwohner diese sonderbare Gestalt als eine in ihren Schleier gehüllte, zu Eis gewordene Königin bezeichnen, welche in Mitte ihres gleich ihr verwandelten Hofstaates sich befinde. Rechts und etwas höher als diese Gruppe ist eine kompakte, in vier Spitzen auslaufende aber nur wenig über 1 Meter hohe Eismasse, hinter welcher eine Menge zumteil frei herabhangender Bänder aus feinen Eiskrystallen die Wand überziehen, deren rötlicher Kalkstein durchschimmert, so dafs das Eis wie ein rosenfarbiger Schleier erscheint, der über die Felsen gezogen ist. Alle Stalagmiten in dieser Höhle bestehen aus einem mehr oder weniger durchsichtigen Eise; es bringen daher die hinter dieselben gestellten Kerzen einen magischen Effekt hervor, und wenn man die Fackeln vom Eingange dieser letzten Halle ihr grelles Licht auf die Eisverzierungen an den Wänden werfen läfst, erreicht die zauberische Wirkung dieser

Höhle ihren höchsten Reiz. Die Wände dieser letzten Abteilung der Eishöhle sind nur stellenweise übersintert und zumteil mit Eis überzogen; von ihren Vorsprüngen und der Decke hangen aber Sinterbildungen und Tropfsteinzapfen herab, welche alle mit Eis überzogen sind, wodurch die Zapfen oft von riesiger Dimension erscheinen und die ganze Decke wie eine fast ununterbrochene Eisdekoration aussieht. An der linken Seite dieser Halle befinden sich noch zwei Eishügel mit aufsitzenden Säulen, und die Sohle derselben dacht sich allmählich gegen den Hintergrund ab, wo sich ein kleiner Schacht öffnet, der wahrscheinlich mit dem obenerwähnten Abgrunde zusammenhängt. Ringsum legt sich die Eismasse, welche den Boden der Höhle bedeckt, nicht fest an ihre Wände an, sondern steht von denselben 30—90 Centimeter ab, und die Dicke desselben wurde an den Rändern mit 8—12 Meter erhoben, während ihre Mächtigkeit gegen die Mitte bedeutend zunimmt und am Rande des Schachtes nahezu 20 Meter beträgt. Gegenwärtig ist natürlich hier keine Spur vom Vorkommen eines lebenden Wesens, weil alles Leben zu Eis erstarren und keine Nahrung finden würde, obwohl die Temperatur im Sommer + 6 bis 8° R. beträgt und im Winter nicht viel unter den Gefrierpunkt sinken wird.

Inbetreff der kleinen Eishöhle an der Detunata mag noch betont werden, dafs sie von Kovodi, der seinen Ausflug in das Bihargebirge (Skerizora) (Jahrbuch des siebenbürgischen Karpathenvereins III) beschreibt, nicht aufgefunden wurde. Auch er machte die Beobachtung wie der Verf. in einer anderen Gegend, dafs die Eingeborenen mit dem Vorkommen nicht im geringsten bekannt sind. Die meisten dieser Höhlen sind nur zum kleinsten Teile erforscht, so die von Scilicze nur in dem vorderen grottenartigen Teile; man erkennt hier deutlich, dafs die Eisbildungen sich in den Absturz, der diesen Teil abschliefst, fortsetzen. Die Nachrichten von Schemnitz beziehen sich auch auf Erzgruben. Von der über diese Höhlen reichlicher vorhandenen Litteratur mag nur auf die gröfseren Abhandlungen von Krenner und Krieg über die Dobschauer Höhle hingewiesen sein; es ist ja diese Höhle durch die prachtvollen und massenhaften Eisbildungen so bekannt geworden, dafs sie bereits einen Hauptanziehungspunkt für alle Karpathenreisende bildet, und der Besuch kann in der That nicht genug empfohlen werden, zumal da er sich ohne jede Beschwerde ausführen läfst, was nur bei den wenigsten Eishöhlen der Fall ist.

Am meisten und neben der Höhle von Scilicze am längsten bekannt sind:

Die Eishöhlen des Jura und der westlichen Alpen.

Es war ja die bekannte Höhle von Baume oder Grâce Dieu, die schon Anfang des vorigen Jahrhunderts die

Aufmerksamkeit in den weitesten Kreisen auf sich zog. Ausführlich hat einen Teil dieser Höhlen, die fast alle einen schrägen oder fast vertikal einfallenden Eingang besitzen, Browne in seinem Buche über Ice caves beschrieben, wo sich auch Abbildungen derselben vorfinden. Die Höhenlage ist bei einigen ziemlich bedeutend (2000—6000′), in der von Vergy über 6000′; doch finden sich im Jura andere in sehr geringen Höhen, weit unter der Schneegrenze. Von letzteren sind bekannt die Eishöhle von Genollière, Nyon am Genfer See über Arzier zu erreichen, und nicht weit davon die von St. Georges, für deren Besuch man Rolle oder Station Allaman als Ausgangspunkt benutzt, wenn man sich nicht von Arzier direkt nach St. Georges begibt. Zu derselben Gruppe gehört die untere und die obere Eishöhle von Pré de St. Livres, bei Autonne oberhalb Bière, direkt von St. Georges erreichbar. Etwas weiter nördlich liegt im Canton Neuchatel die Höhle von Monthézy oder Motiers im Val de Travers bei Couvet und in demselben Zuge die Eis- und Schneehöhle*) (Glacière et Neigière) von Arc-sous Cicon schon auf französischem Gebiete bei Pontarlier und schliefst sich hier die Höhle von Besançon (Glacière de Baume oder Grâce Dieu, Station Baume les Dames, von dort 3 lieues) an. Alle liegen im Kalkstein. In den Westalpen finden sich ebenfalls im Kalkstein das Schafloch am Rothorn über dem Thuner See, die Eishöhlen von Grand Anu am Mont Parmelan bei Annecy und ebenda die von Chappez-sur-Villaz (am Mt. Parmelan), dann die Eishöhle von Brezon im Vallée de Reposoir (die von Vergy, Montargues, Brezon), bei Bonneville ebenso die Borna de la glace (Plantagex) bei Aosta, die Eishöhle im Val Segoret bei Susa und von Mondolé, 2000 m hoch, und weiter von den Alpen ab, die oft beschriebene Glacière de Fondeurle in der Dauphiné (bei Die, Dép. de Drome, Station Valence). Die Litteratur ist hier so zahlreich und leicht zugänglich, dafs eine nähere Anführung nicht nötig erscheint; beziehen sich doch die Arbeiten der meisten Forscher Pictet, Deluc, Thury, Prevost, Cossigny etc. auf die Verhältnisse dieser Höhlen!

Hierher gehören auch die Eislöcher in Kalkfelsen bei Oltingen, Kanton Basel, sowie die von Hergiswyl!

Aufserordentlich zahlreich treten diese Bildung in den

Ostalpen

auf, wo das Kalkgebirge vorherrscht. Vom Untersberg bei Salz-

*) Ausführliche Beschreibung der meisten dieser Höhlen findet sich in Brownes Buch, leider aber mehr vom touristischen Standpunkte aus. Browne fand schliefslich auch die Kaltlufttheorie als die zur Erklärung einfachste, wogegen aber auch damals schon sich die Redaktion des Geological Magazine (II, 85 449) erklärte. Auch wird schon die Frage der Temperaturänderung des Gesteins durch kaltes Wasser berührt.

burg bis Wien und südlich durch Steiermark bis Krain, wo sie sich dem Vorkommen in Kroatien anschliefsen, gehören sie zu den nicht seltenen Erscheinungen. Freilich sind sie zumteil wenig erforscht und werden selten besucht; auch ist ihre Zahl gewifs noch nicht abgeschlossen. Die in den eigentlichen Alpen gelegenen Höhlen befinden sich alle weit unter der Schneegrenze und münden fast alle an einer steilen Felswand. Vom Untersberge erwähnt Fugger, dafs ihm fünf hierher gehörige Lokalitäten bekannt sind (abgesehen von den Windlöchern, Nixloch), darunter die Kolowrathöhle, die Schellenberger Eishöhle, der Eiskeller oder die Kaiser Karlshöhle, die Rossiteschlucht und der Seeofen. An den beiden erstern hat Fugger Beobachtungen angestellt und daraufhin die alte Theorie, die in ähnlicher Form auch von Petruzzi für die Dollinenhöhlen aufgestellt war, reproduziert. In dem benachbarten Tännengebirge liegt an schwer zugänglicher Stelle die Posselthöhle, die dadurch merkwürdig ist, dafs der Eingang aufwärts führt; es mag hier auch auf die Eislöcher an den Barmsteinwänden bei Hallein (Brauerei Kalterhausen) hingewiesen werden. Dann in westlicher Richtung weitergehend treffen wir auf die Eishöhle im Dachstein, die überhaupt noch nicht erwähnt ist, weshalb ich die mir von Herrn v. Kraus freundlichst überlassene Notiz hier veröffentliche.

Die Eishöhle am Dachsteinplateau.

Im Langthalkogel, der zwischen dem Hallstätter und dem hinteren Gosausee liegt, befindet sich eine Eishöhle, die aus purem Tropfeise besteht, obgleich sich nur wenig Säuleneis in derselben befindet; allein die Natur des hier befindlichen Bodeneises charakterisiert dieselbe als solche. Der Eiskuchen beginnt weit von der kellertreppenartig absteigenden Mündung (15 M.), und es ist im Inneren von Schnee keine Spur vorhanden. In einer kleinen runden Halle, in der ein starker Tropfenfall nach Regengüssen eintritt, beginnt das Eis mit einer ebenen Plattform, von wo aus es in einem Winkel von circa 20° schief abfällt und am Ende mit einer Randkluft abschliefst, durch welche das von oben kommende überschüssige Wasser absickert

Nahe benachbart schliefst sich das Eisvorkommen in dem Ausseer Bergwerk und am roten Kogel an; dann folgt die Prielgruppe und nun die Beilsteinhöhle bei Gams, die oft beschrieben ist und zu den schönsten Bildungen dieser Art gehört. Wie selten übrigens selbst diese Lokalitäten, die den Hauptverkehrswegen so nahe liegen, besucht werden, zeigte sich bei der letzten Höhle, die ich in diesem Jahre, Ende Juli, aufsuchte; ich war der erste Besucher in diesem Jahre und fand die Eisbildungen in der hinteren Vertiefung in der vollsten Pracht; auch finden sich noch 2 kleinere Höhlen in der Nähe, die eine einer

Sennerei gegenüber; hier war jedoch das Eis fortgeschmolzen und fanden sich nur noch einige Bruchteile, die sich aber an ihrer zellenartigen Struktur sofort als Tropfeis erkennen liefsen. Übrigens herrschte auch in dieser nicht sehr tiefen und gar nicht sehr steil geneigten Höhle eine niedrige Temperatur (3 °) und war das Tropfwasser äufserst spärlich. Die Beilsteinhöhle (auch Brandsteinhöhle genannt, obwohl der Brandstein ziemlich weit entfernt ist) ist so oft beschrieben (Jahresber. des Steir. Gebirgsvereins 1879, Ausland 1875, 625 etc.), dafs ich hier keine Beschreibung hinzufügen will; auch hier ist der eine Absturz in dem vorderen Teile der Höhle, an dessen Rand sich massenhafte Eisbildungen zeigen, noch nicht erforscht. Die Beobachtungen an dieser Höhle sowie an anderen, namentlich den Krainer Dollinenhöhlen, werde ich an anderer Stelle veröffentlichen. Nicht weit von diesem Punkte liegt auch die bekannte Frauenmauerhöhle und das Bärenloch bei Eisenerz. Letzteres ist erst in neuester Zeit zum zweiten Male von Herrn Sahlender besucht und beschrieben (Österr. Touristenzeitung III).

Der Mündungen gibt es 4 gröfsere und mehrere kleinere (spaltenähnliche). Die Tagestemperatur betrug + $4\frac{1}{2}$ ° C. (am 20. Nov. 1881) am Morgen bei der Gsollalpenhütte. Im Grunde der Höhle war dieselbe + 3 ° C. Eissäulen und Grundeis von durchsichtiger Konsistenz waren stark entwickelt. Das Eis zog sich aus dem gröfseren Raume auch bis an das Ende eines 13 M. langen Ganges, der das Ende der Höhle bildet. Die zwei gröfseren Räume stehen durch gröfsere Öffnungen mit dem Tage in Verbindung. Luftzug ist im Berichte nicht konstatiert, wohl aber in jenem über ein benachbartes Loch, in dem aber keiner Eisbildung Erwähnung gethan wird. Dieses sowie vier andere untersuchte Löcher (geol. Orgeln) liegen sämtlich zwischen Bärenloch und Frauenmauerhöhle, haben aber keine sichtbare Verbindung mit denselben.

Die Beschreibung der Eisansammlungen von Burgstall in Steiermark pafst mehr auf Eislöcher. Lange bekannt ist ferner das Geldloch am Südabhang des Ötscher in einer von Schneegebirgen entfernten Gegend (der Ötscher ist im Sommer schneefrei), und hier füge ich die Beschreibung des Herrn Kraus über den Ortbefund hinzu.

Ötscherhöhlen.

Die Mündung des „Geldloches“ am Ötscher ist gegen S. gerichtet. Man sieht von derselben aus Mariazell liegen. Zu Ostern 1880 war der Ötscher schon schneefrei, und nur auf der Nordseite gab es noch einige Schneegruben. Die Tage vor Ostern waren trüb, und erst Samstag brach die Sonne mächtig durch die Nebel. In der gegen die Sonnenstrahlen teilweise (durch eine überhangende Wand) geschützten Mündung lag auch

ein Rest von Winterschnee auf dem Dohlenguano, der sich auf ein Drittel des Abhanges erstreckte. Von da an war derselbe wieder schneefrei. Die Sonnenstrahlen trafen zwar nicht den Innenraum aber doch die Mündung und erzeugten einen starken aufsteigenden Luftstrom, der durch den Höhleneingang ausströmte. Der sogenannte See am tiefsten Punkte war noch nicht gefroren, daher ein weiteres Vordringen unmöglich. Im Vorderteile (nächst dem See) stand erst eine einzige Eissäule, die mit einem Schlote an der Decke korrespondierte. Überflüssiges Tropfwasser floſs stark in den See aus einem zweiten Schlote.

Im Sommer ist der See passierbar, weil die Eisdecke friert, wenn nicht allzu starke, andauernde Regengüsse kommen und dieselbe unter Wasser setzen. Ob die Eisdecke im Winter existiert, weifs man nicht genau zu sagen, denn im Winter wurde die Höhle nicht untersucht.

Das Geldloch hat keinen Firngletscher an der Mündung; der Schnee schmilzt vollständig im Frühling schon ab. Etwa 150 M. vom Geldloch ist unter ganz ähnlichen Verhältnissen das Taubenloch in derselben Wand, welches keine Eishöhle ist, und welches einen weiten Bogen als Mündung besitzt.

Das Eis im Geldloch ist entweder Tropfeis (Säuleneis) oder Seeeis (durch Randeisbildung) im Wasserbassin (sog. See). Dahinter kommt dann noch eine mächtige Tropfeisablagerung (der Eisfang) und eine lange Strecke eisleerer Gänge. Wo Eisbildungen sind, dort befinden sich auch deutliche Spalten und Schlote. Die Ablagerung über der Decke beträgt etwa 100 bis 150 M.

Ich bemerke, dafs im Juli dieses Jahres 1883 nur noch ein grofser Stalaktit vorhanden war mit Bodenseeeis; auch jetzt war der Eissee nicht passierbar, da Wasser darüber stand. Das in früherer Zeit dorthin geschaffte Boot war eingefroren. Nach Aussage des Führers, eines Jägers (die gewöhnlichen Ötscherführer führen nicht zur Höhle, und es ist der Weg vom Gipfel des Ötscher hinab verboten) soll das Wasser am Ende des Sommers meist nicht vorhanden sein. Der hintere Teil der Höhle, der etwas nach oben steigt, soll sehr schöne Eisbildungen enthalten. Übrigens ist die Felswand den ganzen Tag der Sonne ausgesetzt, und doch finden wir schon wenige Schritt vom Eingang an Stellen, wo die Sonne hindringen kann, eine auffallend niedrige Temperatur.

Aus den österreichischen Alpen habe ich dann noch die Angabe gefunden, dafs das Taberloch bei Wien Eis enthalte; ebenso wird ein Vorkommen am Schneeberg und eine Eishöhle auf der Raxer Alp erwähnt, doch habe ich näheres nicht darüber erfahren. Aus dem südlich gelegenen Alpengebiet sind zunächst zwei Vorkommnisse zu erwähnen, die Eislöcher von Gant bei Eppan (Botzen) an einer Felswand gelegen und von Lienz im Iselthal. Von beiden mögen kurze Beschreibungen folgen.

Herr Kraus schreibt:

„An dem unteren Ende des Iselthales etwa $1^1/_2$ Stunden von Lienz (Tirol) liegt am linken Ufer der Isel das Dorf Aineth (Einöde). Aufserhalb des Dorfes ist ein Keller, der einer natürlichen Eishöhle vorgebaut ist. Weiter oben im Thale in der Richtung gegen Huben befinden sich in einem Moränenwalde die sogenannten Eislöcher mitten im Walde.

An beiden Orten ist die starke Ausströmung von eisiger Luft auch ohne Apparate leicht konstatierbar; genaue Messungen der Temperaturschwankungen in diesen beiden nicht zugänglichen Löchern existieren nicht, wohl aber weifs man, dafs beim Austritte der stark mit Feuchtigkeit gesättigten Luft sich so nahe an der Mündung Eiszapfen und Eisüberzüge bilden, dafs man dieselben mit der Hand zu erreichen vermag. Auch an der Hand selbst spürt man den Feuchtigkeitsgehalt der aus dem Loche entströmenden Luft.

Hier ist das Phänomen im Kleinen wahrscheinlich dasselbe wie anderwärts im Grofsen. Die mit einer niedrigen Temperatur ausströmende Luft hat das Bestreben sich bei ihrem Austritte mit der Aufsenatmosphäre ins Gleichgewicht zu setzen und, weil sie dichter ist, sich auch auszudehnen. Zu dieser Ausdehnung braucht sie Kraft, und um diese Kraft auszuüben, verbraucht sie die ihr innewohnende Wärme und jene aus der nächsten Umgebung, d. h. aus dem Gesteine, dessen Temperatur demzufolge so weit (an der Oberfläche und bis auf eine gewisse Tiefe) sinkt, dafs die Wasserdämpfe, die sich daran beschlagen, zuerst zu Wassertropfen werden und dann zu Eis erhärten. Kommen noch Sickerwässer hinzu, so ist der Vorgang so ziemlich derselbe wie bei Eishöhlen.“

Eislöcher von Eppan.

Verfolgt man die Etsch von Meran bis Trient, so hat man auf dem gröfsten Teile dieses Weges das Wendelgebirge westlich zur Seite; dasselbe stellt sich von der Etsch aus als eine mächtige, sehr steil abfallende Kalksteinwand dar, die in ihrem höchsten Punkte, dem Monte Roèn 2112 M. hoch ist; nördlich vom Monte Roèn liegen am Rande nach der Etsch zu die etwas niedrigeren Hochpunkte Penegal und Gantkogel. — Parallel der Wendel, zwischen ihr und der Etsch steigen parallel zu ihr mächtige Porphyrmassen in zwei Reihen, östlich vor einander liegend auf; die Mulde zwischen ihnen, sich fast genau von Nord nach Süd erstreckend, 400—450 M. über dem Meere gelegen, ist gerade dem Penegal gegenüber in einer Ausdehnung von ungefähr 2 M. Länge mit wildem Trümmergestein, grofsen Porphyrblöcken ausgefüllt; etwa in der Mitte dieser Trümmermasse findet sich eine kesselartige wenige Meter tiefe Einsenkung, in welcher sich nach der westlichen Seite, und nur auf dieser, zwischen den Blöcken Eis in Menge findet, meist stalaktitisch von dem Gestein

herunterhangend und bis zum Boden heruntergehend. Die Löcher hatten sämtlich mehrere Öffnungen von geringen Dimensionen, selten über einen Fufs hoch. Im Mai war das Eis in beträchtlicher Menge vorhanden; angeblich nimmt es im Juni und Juli ab und verschwindet im August gänzlich; in welchen Monaten es wieder anfängt sich zu bilden, konnte ich nicht mit irgend welcher Zuverlässigkeit erfahren, da die Angaben darüber sehr verschieden waren. — Im Mai fand sich in einigen Löchern noch Winterschnee im Boden. — In dem nach meiner auf der Erinnerung beruhenden Schätzung etwa 25 Schritte langen und 12 Schritte breiten Kessel, in welchem die Eislöcher sich finden, ist die Temperatur sehr merklich niedriger als in der Umgebung; auch ist die Vegetation eine plötzlich ganz veränderte; während in unmittelbarer Nähe des Randes Kastanien, nahebei Wein und Feigen wachsen, finden sich in dem kleinen Kessel Alpenrosen und zahlreiche der Alpenflora angehörende Pflanzen.

Die Eislöcher sind von St. Michael, dem Hauptorte der Gemeinde Eppan in Überetsch in drei Viertelstunden zu erreichen. — Von Bozen nach Eppan gelangt man jenachdem in 2—3 Stunden.

Die erste Beschreibung wurde mir von Herrn Dr. Kraus in Wien, die zweite von Herrn Dir. Gallenkamp in Berlin zur Disposition gestellt.

Aus dem Quellgebiet der Mur (Lungau) ist auch von Herrn Kraus eine Notiz über Eisbildungen in einem verlassenen Bergwerke (N. Deutsche Alpenzeitung) gegeben. Dieselbe betrifft den Bergbau auf der Zinkwand im Oberthale bei Schladming (Nickelbergwerk), in dem durch eine Kluft Wasser einbricht, welches stark entwickelte Eisbildungen bewirkt. Dies war früher nicht der Fall; seit aber die Wellenthüre gebrochen, steigt ein starker aufsteigender Luftstrom von der unteren Öffnung hinein, der sich in den viel verzweigten Räumen oberhalb der Kluft verteilt und dort kaum merklich ist. In diesem Stollen kann man mit offenem Lichte nicht gehen, so stark ist der Wind (Kraus). Über die 1882 Verh. der phys. Ges. No. 5 erwähnte Entdeckung bei Landl, die als neue Nachricht einem Zeitungsblatt, das mir verloren gegangen ist, entstammt, habe ich nichts Näheres erfahren können.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

---

a) Religion.

1 Dächsel, K. A.: *Die heilige Geschichte des Alten und Neuen Testaments, aus der Bibel nach Ordnung der Zeitfolge zusammengestellt.* 1. Lieferung, Leipzig, 1882. Justus Naumann.

Das auf 6 Lieferungen (à 2 Mark) angelegte Bibelwerk will das bekannte gröfsere, siebenbändige Werk des Verf. (Die Bibel oder die ganze h. Schrift A. u. N. Testaments, mit in den Text eingeschalteter Auslegung) abkürzen u. vorzugsweise im pädagogisch-didaktischen Interesse weiteren Kreisen zugänglich machen. Zu diesem Zweck gibt der Verf. nicht etwa blofs einen gedrängten Auszug des gröfseren Werkes sondern sucht in allerdings knapperer aber durchaus vollständiger und durchsichtiger Form die Quintessenz des biblischen Lehrstoffes, wie ihn der Lehrer und Pädagog für den Unterricht in der Bibelstunde braucht, zu verarbeiten. Da das Buch nicht nur vollständige Wort- und Sacherklärungen bringt sondern auch mit veranschaulichenden Karten und anderen Illustrationen versehen ist, so kann es als zweckmäfsiges „Handbuch für Lehrer an höheren und niederen Schulen" wohl gelten. Die speziellen Vorzüge des Werkes sind 1. Klare Sprache und übersichtliche Einteilung und Anordnung des Stoffes, 2. Deutliche Hervorhebung des didaktischen Wertunterschiedes innerhalb der Erklärungen mittels verschiedenartigen Druckes; insonderheit ist zu rühmen, dafs auch hier wie in dem Hauptwerke in den durch fetten Druck glatt hervortretenden Text solche Erläuterungen parenthetisch eingeschaltet werden, welche das vollere Verständnis dunkler oder mehrdeutiger Textesworte mit kurzen, treffenden Zügen unmittelbar aufzuschliefsen vermögen. So z. B. Gen. 1, 6 **Es werde eine Feste** (ein weiter, ausgedehnter, von Luft erfüllter Raum) **zwischen den Wassern** (von welchen die Erdmasse noch umschlossen ist); — oder 18, 16, **Da stunden die** (drei) **Männer auf von dannen, und Abraham** (— „Gott zog Abraham als ein Magnet nach sich") **gieng mit ihnen** u. s. w. 3. Die Übersetzung schliefst sich ganz an die Luthersche an, ohne in der Auslegung sich sklavisch an die Luthersche Auffassung zu binden. Indes liegt hierin auch ein Mangel, indem z. B. die Mehrdeutigkeit wie Gen. 6, 3 (Luther: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen" statt: „mein Geist soll nicht richten zwischen [oder wohnen unter] den Menschen") eher Beachtung und Begründung verdiente als etwa die Frage, wer unter den Bene Elohim („Söhnen Gottes") in demselben Kapitel zu verstehen. Damit hängt der weitere Mangel gänzlicher Nichtberücksichtigung der kritischen Forschungsergebnisse zusammen. Es ist zwar zweifellos, dafs ein detailliertes Eingehen auf die sogenannte Pentateuchfrage über den Zweck eines praktischen

Leitfadens hinausgreifen würde; aber damit ist die Ignorierung derjenigen Auffassung des Kanons, nach welcher der Glaube an religiöse Offenbarung mit der Überzeugung von einem naturgemäfsen Werden religiöser Vorstellungen keinen Widerspruch bildet, noch keineswegs gerechtfertigt. Das Buch ist eben nicht für Schüler geschrieben, und der sittliche Ernst, wie er in den pädagogischen Winken z. B. zu Gen. 19 so wohlthuend hervortritt, würde durch die beregte Erweiterung nicht tangiert. Sehen wir indessen von diesem — auf dem religiösen und vielleicht auch auf dem pädagogischen Standpunkt beruhenden — Differenzpunkte ab, so ist das Buch in jeder Beziehung empfehlenswert; es sei denn dafs etwa die Zitierung der Verstellen leider nicht in den Kolumnentiteln jeder Seite wiederholt ist, wodurch bei schnellem Nachschlagen die Übersicht erschwert wird. Im übrigen hat dem Ref. die vorliegende Lieferung bereits als willkommene Unterstützung für den Unterricht gedient und darf man der Fortsetzung des Werkes mit Spannung entgegensehen.

Berlin. G. Runze.

2. Leimbach, K. L.: *Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in höheren Schulen.* I. Tl. Für die mittleren und unteren Klassen der Gymnasien und Realschulen. Hannover. 1883. Karl Meyer. Gr. 8°. 52 S.

Ein zweiter, für Sekunda und Prima bestimmter Teil dieses Buches ist bereits erschienen, liegt uns aber nicht vor; eben so sind die anderen von dem Verf. herausgegebenen in dies Gebiet einschlagenden Schriften, auf welche er in dem Vorwort hindeutet, uns nicht bekannt geworden. Wir müssen uns daher mit der blofsen Hinweisung auf seinen Wunsch begnügen, es möchte die biblische Geschichte Alten und Neuen Testaments in Quarta und Untertertia durchgenommen werden, doch so, dafs sich der Unterricht in IV. an das Historienbuch anschlösse, der Untertertianer dagegen in die Bibel selbst eingeführt werde.

Der erste Abschnitt des hier vorliegenden Büchleins enthält 47 Kirchenlieder, von denen mindestens 30 in den Klassen Sexta bis Obertertia gelernt werden sollen. Der Verf. sagt, dafs er bei der Auswahl auf Verständlichkeit, Umfang, Inhalt, kirchliche Bedeutung, Singbarkeit und Mannigfaltigkeit der Melodieen Rücksicht genommen habe. Leider vermissen wir unter diesen Liedern: In allen meinen Thaten; O dafs ich tausend Zungen hätte; Dir, dir Jehovah, will ich singen; Wie grofs ist des Allmächtigen Güte; Dies ist der Tag, den Gott gemacht; Hallelujah, jauchzt ihr Chöre; Jesus lebt, mit ihm auch ich; Wie herrlich strahlt der Morgenstern, und so manches andere, das in unsern Kirchen längst volkstümlich geworden, während Lieder, wie: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ (10 Verse), „Nun freut euch liebe Christen gemein“ (gleichfalls 10 Verse), wenngleich als Litteraturproben von Bedeutung, doch einen sehr zweifelhaften poetischen Wert haben. Dazu kommt, dafs die meisten dieser Lieder in einem Wortlaut aufgenommen sind, der unsere Jugend um zwei bis drei Jahrhunderte rückwärts schraubt, als ob die verbesserte Ausgabe unseres Berliner Gesangbuches gar nicht existierte, und als ob das, was Männer wie Gellert, Albert Knapp und in unserer Zeit Karl Gerok und Julius Sturm für religiöse Poesie gethan, dem Verf. voll-

ständig gleichgiltig wäre. Denken wir uns einen hoffnungsvollen und begabten Tertianer, der eine Strophe wie: „Das soll und will ich mir zu Nutz zu allen Zeiten machen, im Streite soll es sein mein Schutz, in Traurigkeit mein Lachen, in Fröhlichkeit mein Saitenspiel, und wenn mir nichts mehr schmecken will, soll mich dies Manna speisen; im Durst solls sein mein Wasserquell, in Einsamkeit mein Sprachgesell zu Haus und auch auf Reisen" — zwar pflichtgetreu aber doch nicht ohne inneres Widerstreben seinem Gedächtnis eingeprägt hat, und der vielleicht unmittelbar darauf in einer deutschen Stunde Uhlands „Verlorene Kirche" vorträgt und die Worte spricht: „Ich kniete nieder am Altar, von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet; hoch oben an der Decke war des Himmels Glorie gemalet; doch als ich wieder sah empor, da war gesprengt der Kuppel Bogen, geöffnet war des Himmels Thor und jede Hülle weggezogen. Was ich für Herrlichkeit geschaut mit still anbetendem Erstaunen, was ich gehört für selgen Laut, als Orgel mehr und als Posaunen, das steht nicht in der Worte Macht; doch wer danach sich treulich sehnet, der nehme des Geläutes acht, das in dem Walde dumpf ertönet" — ist es zu verwundern, wenn er der geschmacklosen religiösen Dichtung den Rücken wendet, um sich an den edleren und feierlichen Klängen unserer Klassiker zu erquicken und zu erbauen? Wenn wir in unsern Tagen so häufig die Klage vernehmen, dafs gerade die Religionsstunden bei den Schülern höherer Lehranstalten in so wenig erfolgreicher Weise wirken, sollte nicht die zu sehr dogmatisierende Methode und stellenweise sogar die zu ernste Lebensanschauung mancher Religionslehrer einen grofsen Teil der Schuld tragen? Wir bedauern dies um so mehr, als der Verf. durch das, was er über das Kirchenjahr, über unsern evangelischen Gottesdienst, über die Geographie und Geschichte des heiligen Landes beibringt, sehr wohl zeigt, dafs ihm eine anschauliche, leicht fafsliche und selbst geschmackvolle Darstellung keineswegs schwer fällt. Auch wäre es unrecht, wenn wir die Mühe, die er sich bei Zusammenstellung der Messianischen Weissagungen und Vorbilder sowie bei Entwerfung der Lesetafel gegeben hat, welche die Schüler mit den schönsten und charakteristischesten Abschnitten aus dem Buche Hiob, den Psalmen, der Spruchweisheit und den Propheten bekannt machen soll, nicht anerkennen wollten.

Berlin. L. Rudolph.

b) Philosophie und Pädagogik.

Bergmann, J.: *Die Grundprobleme der Logik.* Berlin 1882. E. Siegfr. Mittler u. Sohn. VIII. u. 196 S. gr. 8. 4 Mk.

Anstatt auf seine 1879 erschienene „Reine Logik" nun die angewandte folgen zu lassen, behandelt Bergmann hier zunächst das Ganze der Logik im Abrifs, da ihn selbst jener erste Teil nicht völlig befriedigte. Wie immer so entfaltet der Verf. auch hier einen bewunderswerten Scharfsinn, wodurch dies Buch für den, der sich eingehend mit Philosophie beschäftigen will, ein wahrer Genufs wird. Leicht allerdings ist die Lektüre nicht, sowohl wegen des abstrakten Inhaltes als auch wegen der überaus trockenen Darstellungsweise Bergmanns.

Nach einer kurzen Einleitung, worin die Logik als die Wissenschaft definiert wird, welche „die Gedanken ihrem Begriffe nach, hinsichtlich ihrer innern Vollkommenheit“ erörtert, behandelt der 1. Teil die Formen und die formale Wahrheit der Gedanken. Die letztere fafst Bergmann (S. 60) als die formale Identität. Im II. Teile wird die materielle Wahrheit und das Erkennen untersucht, im III. die Erweiterung der Erkenntnis durch Schliefsen und im IV. endlich die logische Ausbildung der Erkenntnisse (also Definition, Einteilung, Beweis).

Am schwierigsten, wie Verf. selbst sagt, aber auch am interessantesten ist der zweite Teil. Mit grofser Umsicht stellt der Verf. als Prinzipien der materialen Wahrheit folgende auf: 1) Jede Bestimmtheit, die einem Dinge zukommt, ist, solange sie ihm zukommt, zur Identität derselben erforderlich (Prinzip der materialen Identität). 2) Jede Bestimmtheit kommt in jedem Zeitpunkte jedem beliebigen Dinge entweder zu oder ist mit einer demselben zukommenden unvereinbar (materialer Widerspruch). 3) Jede Bestimmtheit, welche einem Dinge nicht zukommt, widerstreitet demselben, solange sie ihm nicht zukommt (Prinz. d. ausgeschl. Dritten).

Während wir diese Sätze völlig billigen, ja selbst ähnlich aufgestellt haben (vgl. des Ref. „Logik“ 1881), können wir Bergmanns Antwort auf die Frage, ob Erkenntnis des Seins überhaupt möglich sei, nicht beipflichten, da er sich hier ganz auf des älteren Fichte Standpunkt stellt. Aber auch bei dieser Auseinandersetzung bewundern wir des Verf. Klarheit und Konsequenz. Daher wünschen wir, dafs er recht viele Leser finden möge; sie werden das Buch gewifs nicht ohne Förderung studieren.

Berlin. F. Kirchner.

c) Alte Sprachen.

1. Bruch, C.: *Ausgewählte Dramen des Euripides.* In den Versmafsen der Urschrift ins Deutsche übersetzt. Minden 1883. Bruns.

Gediegene Litteraturprodukte anderer Völker oder anderer Zeiten übersetzt zu finden hat mich stets angenehm berührt; am freudigsten aber begrüfse ich stets gelungene Übersetzungen aus dem Griechischen, weil sie das Eindringen in griechisches Denken und Leben auch den Gebildeten ermöglichen, welche die griechische Sprache nicht erlernten. Mit solchen Gedanken habe ich die vorliegende Übersetzung in die Hand genommen und mit Befriedigung gelesen. Sie bietet nicht alle, sondern nur folgende Dramen: Medea, Iphigenia in Aulis, Iphigenia bei den Taurern, Alkestis, Hippolyt und Jon. Jede einzelne Übersetzung ist besonders um den Preis von 60 Pf. verkäuflich.

Jedem Stücke geht eine kurze Einleitung voraus, welche den Leser über das, was in der Sage dem Drama vorausgeht, aufklärt. Ebenso finden wir unter dem Texte Noten, welche sachliche, meist mythologische Aufklärungen bieten, aber etwas ausführlicher hätten sein sollen. Dem, welcher die gesamten Übersetzungen besitzt, wird die öftere Wiederholung einer und derselben Note auffallen (N. 2 S. 177 u. N. S. 28 etc.), aber das war wegen des Einzelverkaufs geboten. Die N. zu S. 80 besagt nicht

mehr, als man aus dem Texte selbst entnehmen kann, und ist demnach in dieser Gestalt überflüssig. In N. zu S. 140 hätte, da der Istros nicht allgemein bekannt sein dürfte, wohl hinter diesen Namen „d. i. die Donau in ihrem Unterlaufe“ gesetzt werden sollen. In den letzten Stücken werden die Anmerkungen seltener und gradezu vermifst z. B. S. 204 Z. 6, S. 250, 2 und 3 Z. v. unten, S. 267, Z. 13 u. 16, S. 332 Z. 4, S. 362. Z. 22 u. 26.

Was nun die Übersetzung anbelangt, so kann sie im Grofsen und Ganzen als gelungen bezeichnet werden; so haben mir z. B. die Chorpartieen auf S. 44, 79, 274, 312 f., 330 f. sehr gut gefallen. Dagegen können wir nicht verschweigen, dafs uns auch vielerlei und mancherlei Härten aufgefallen sind, von denen ich nur einige erwähnen will: S. 43 vorletzte Zeile, S. 72, Z. 12, S. 105. Z. 5 v. unten, S. 131, Z. 2, S. 132, Z. 21, S. 219 letzte Z. S. 278, Z. 22, S. 359 Z. 5. Mitunter hat bei diesen Härten auch die Klarheit des Inhalts gelitten, z. B. S. 301, Z. 9, S. 131, Z. 8—14. S. 341, Z. 7, S. 93, Z. 5. Ich werde gern geneigt sein diese Härten mit dem Festhalten der ursprünglichen Versmafse zu entschuldigen, aber doch behaupte ich, dafs mir eine glatte Übersetzung lieber ist und zweckentsprechender erscheint, als ein starres Festhalten am Urmetrum, besonders wenn dadurch der deutschen Sprache Gewalt angethan wird, wie wenn z. B. das Wort „Erdenpfade“ S. 358 auf zwei Zeilen verteilt wird; wozu S. 332 Z. 15 zu vergleichen ist; ja, wenn der Laie, sobald er eine Übersetzung glatt lesen will, erst metrische Studierversuche oder gar Studien machen soll, wie es in mancher Strophe, besonders S. 204, nötig erscheint, so ist es geboten, meine ich, das antike Metrum so weit preiszugeben, als nötig ist. Dies hat der Übersetzer denn auch erkannt und deshalb mitunter das antike Metrum weniger streng festgehalten, z. B. in der Alkestis beim ersten Auftreten des Todes (S. 190) und in den Chorpartieen S. 193 f. und S. 230. Dafs die Schuld aber bisweilen auch den Übersetzer trifft, beweisen zahlreiche Härten in gewöhnlichen Trimetern. Nicht selten verlangt er in den Fremdwörtern ie als je zu lesen z. B. S. 126, 14, 128, 12 Taurjer und 381, 20. Asjen, während er es sonst zweisilbig braucht. Als orthographische Kuriosa sind uns Riethgeflecht 310, 16 und erndtet 15, 2 Z. v. unten aufgestofsen; als Druckfehler ist wohl nur zu betrachten, brachte für brächte 137, 10. Sonst ist das Buch von Druckfehlern ziemlich rein (S. 206, Z. 12 v. unten). Unglücklich scheint uns das Wort „übermacht“ 76, 3 gewählt; das dürfte in der deutschen Schriftsprache gar nicht existieren.

Trotz dieser kleinen Mängel erscheint uns das Buch wohl geeignet, die Dramen mit Genufs zu lesen und kennen zu lernen, und ist also empfehenswert, besonders da der Übersetzer nach moderner Art hinzugefügt hat, wie gekleidet dio Personen auftreten (S. 190) oder an wen sie sich lwenden etc., was zum Verständnis der Situation beiträgt.

Stollberg in Sachsen. Theodor Gelbe.

2. Richter, Otto: *Lateinisches Lesebuch nebst Vokabularien, Grammatik und deutschen Übungssätzen.* Zweite umgeänderte Aufl. Berlin 1883. Nicolai (R. Stricker). 309 S.

Zu Schulzs Tirocinium ist ein Ergänzungswerk, die Militia, von dem

verewigten Leiter des C.-O, Dr. M. Strack 1844 erschienen; es scheint, nachdem es 19 Auflagen erlebt hat, mit dem Tirocinium allmählich für den Schulgebrauch abzusterben. Indes ist für beide ein „Ersatz“ geschaffen in dem vor vier Jahren in erster, neuerdings in zweiter Auflage erschienenen Richterschen latein. Lesebuche. Schon die sorgfältige äufsere Ausstattung weckt für das Buch ein gutes Vorurteil, in welchem man sich bei weiterer Einsicht in den gediegenen Inhalt nicht getäuscht sehen wird. Das Werk ist berechnet für den Unterricht bis zur Quarta hin, wird aber zumteil auch noch in dieser Klasse mit Nutzen gebraucht werden können. Der Inhalt ist so geordnet, dafs sich den beginnenden bis zu S. 84 fortgeführten lateinischen Sätzen die Elementargrammatik (bis S. 136) mit einem Anhange der wichtigsten syntaktischen Regeln bis S. 150 anschliefst, dafs diesen deutsche Übungssätze bis S. 201, den Übungssätzen Vokabularien für Sexta und Quinta bis S. 265 folgen und dafs endlich ein Index verborum den Abschlufs des Ganzen bildet. Wenn gleich von Anfang an die lateinischen Sätze in einem gewissen gedanklichen Zusammenhange mit einander stehen so kann dies für die Übersetzung dieser Sätze sowie für Fesselung des jugendlichen Geistes an den an sich doch trockenen Stoff nur vorteilhaft sein; dabei bilden die dem Texte eingefügten teils prosaischen teils metrischen Sprichwörter und Sentenzen — welche vor Beginn des Index noch einmal übersichtlich zusammengestellt sind — eine sehr nützliche und (wie Ref. aus Erfahrung weifs) den kleinen Leuten sehr erfreuliche Beigabe. Das spätere Lesen der Dichter wird durch solche spielend eingeübte Musterverse gewifs nicht unerheblich gefördert. Es ist selbstverständlich, dafs dabei von einem Eingehen auf metrische Regeln nicht die Rede sein kann. Gut ist es auch, dafs eine von den auf S. 64 angeführten Fabeln des Phaedrus schon auf S. 23 in Prosa begegnet: die Erinnerung an sie wird dem Knaben die Übersetzung der späteren metrischen erleichtern; es wäre zu wünschen, dafs auch den übrigen eine prosaische Bearbeitung vorausgienge. Sehr wenig dient indes der Deutlichkeit das S. 27 im Verse sich findende formosast, verständlicher als dieses unmögliche Wort würde dem Knaben die Schreibart formosa ast est sein. Auffallend ist ferner in den prosaischen Sätzen die merkwürdige Konsequenz in Handhabung einer Verba-Stellung, wie sie doch arg gegen die im syntaktischen Teile S. 138, 11 sich findende Grundregel der Stellung verstöfst. Die Elementargrammatik beschränkt den Stoff nützlicherweise auf das Wesentlichste, nur wäre auch hier das

„Und ar, ur, us
Sind Neutrius“

besser in einer andern die Quantität des i in Neutrīus weniger gefährdenden Fassung ausgedrückt worden. Und warum schliefst sich possum nicht am liebsten gleich dem § 32 an, den Kompositis von esse? Dafs es übrigens zu denselben gehört, ist später in § 82 durch nichts angedeutet. Auch in die Syntaxis ist nur das Wichtigste und Allernötigste aufgenommen, und sollten nicht von dem Vorhandenen auch noch am besten die Regeln über das Gerundium und Gerundivum in § 44 als für den Standpunkt der Klasse zu schwer zu streichen sein? Im deutschen Lesebuche liest man nicht gern die zu Fehlern verführenden Worte Phönizier, Macedonier, Böotier,

Gallier, ebensowenig gern Sätze wie § 29: Als Caesar die Gallier besiegt hatte, teilte er die reiche Beute seinen Soldaten; wie § 30: In der am trasimenischen See gelieferten Schlacht wurden viele Römer getötet und in die Flucht geschlagen; wie § 37: Die fliehenden Soldaten nahmen sowohl verborgene Schlupfwinkel auf, als auch schützte (sie) die Schnelligkeit der Füfse. Welch ein fürchterliches Deutsch! In den beiden Vokabularien, welchen auch die Verba anomala eingefügt sind, soll namentlich die reich eingemischte Phraseologie als besonders nutzbringend hervorgehoben werden; von den lateinischen Worten dürften nur wenige genauer übersetzt werden können, als es geschehen ist, so recuperare lieber durch wiedernehmen, virtus durch Mannhaftigkeit. Kleinigkeiten sind, dafs der Hr. Verf. in der Schreibart des Wortes deklinieren § 67 ebenso abweicht wie in der des römischen As auf den Seiten 92, 270, 199, dafs dem anf Seite 90 sich findenden Hexameter Tempora mutantur etc. die Accente fehlen, dafs in § 142 (vielleicht mit Absicht, aber warum?) in dem Ovidischen Perfer et obdura etc. dolor in labor umgeändert und dafs endlich Seite 137 cades für clades verdruckt ist.

Indes alle diese kleinen Ausstellungen, die übrigens sehr leicht beseitigt werden können, sollen den Wert des mit grofsem Fleifse gearbeiteten Buches nicht beeinträchtigen, sollen uns durchaus nicht die sehr gerechtfertigte Überzeugung nehmen, dafs par erit fortuna labori.

Frankenhausen. Söhns.

d) Deutsch.

1. *Walther von der Vogelweide.* Herausgegeben und erklärt von W. Wilmanns. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Halle 1883. Waisenhaus. XII., 500 S. 10 M.

Wer die tüchtige erste Wilmannssche Ausgabe Walthers kannte und nun im vorigen Jahre das durch Wilmanns veröffentlichte hervorragende Werk über Leben und Dichten Walthers las, konnte es sich nicht verhehlen, dafs der gelehrte Autor seit ungefähr zehn Jahren seine Ansichten über den Dichter im speziellen und über Wesen und Bedeutung der mittelalterlichen höfischen Lyrik im allgemeinen geändert hatte; dafs sich in dieser neuen, wirklich vollständig umgearbeiteten Ausgabe der Werke Walthers die veränderten Ansichten eines der tüchtigsten unserer jüngeren Germanisten wissenschaftlich ausgebildet und angewandt finden, ist nicht wunderbar, ist vielmehr selbstverständlich für einen Gelehrten, der gerade noch jung genug ist, um eine solche höchst berechtigte und notwendige Wandlung der Ansichten noch öffentlich bekennen zu dürfen. Ist es nicht uns jüngeren berühmten und unberühmten Vertretern des germanistischen Fachs mehr oder weniger ebenso ergangen? Haben wir nicht als jugendliche Romantiker die Begeisterung Vilmars und Wackernagels selbst für die obskursten Minnesänger und höfischen Epiker geteilt, und that es uns nicht in der Seele weh, als die Ueberzeugung von der absoluten Unübertrefflichkeit der Waltherschen oder der Wolframschen Poesie allmählich verloren gieng? Jetzt steht die Sache so, dafs man sich vor dem Extrem jener Überschätzung hüten mufs, denn es droht Mode zu werden, dafs man in jenen Dichtungen nichts anderes als geschickte Reimerei zu erblicken geneigt ist. Wilmanns mit seinem

glücklichen Takt und seiner besonnenen Konsequenz (die ihm nur bei der Umgestaltung unserer offiziellen Orthographie nicht treu geblieben ist!) hat beide Extreme vermieden.

In der Einleitung gibt er zunächst Auskunft über die Handschriften, über den Wert der vorhandenen und die mutmafsliche Bedeutung der verlorenen; dann spricht er eingehend über die Sprache der Waltherschen Gedichte und ihre eigentümlichen Merkmale, über die metrische Form und endlich über Walthers Stil. Die erste Auflage enthielt ein besonderes Kapitel über das Leben des Dichters; dasselbe ist jetzt weggelassen, und der Leser ist auf das vorhin erwähnte grofse Werk „Über Leben und Dichten Walthers" verwiesen. So berechtigt diese Weglassung ist, so bedauerlich ist sie doch im Interesse der vielen Hunderte unbemittelter Studierender, die in den Bibliotheken das Werk entlehnen möchten und das übliche Donnerwort hören: „Ist verliehen!" Neu ist dagegen der sehr umfangreiche Anhang, der ein Verzeichnis der wichtigeren Lesarten in den bisher veröffentlichten Ausgaben unseres Dichters enthält; das vortreffliche Kapitel über Walthers Styl ist ganz neu hinzugekommen, und die übrigen Abschnitte der Einleitung sind stark vermehrt und bereichert.

Was den Text betrifft, so hat der Herr Herausgeber mit gutem Recht in dieser Ausgabe darauf verzichtet die Lieder chronologisch zu ordnen; er hat den bezüglichen Versuch kurzerhand auf eine einzelne Seite verwiesen und ist der Lachmannschen Anordnung gefolgt; danach sind auch die Zitate eingerichtet. Den als echt anerkannten Liedern hat er im Anhange diejenigen Dichtungen folgen lassen, welche in Walthers Ton und Manier verfafst sind und aus irgend einem Grunde für Walthers Eigentum haben gelten können. In der Konstruktion der einzelnen Texte selbst ist der Herausg. vorsichtig verfahren und hat sich vor der heutzutage glücklicherweise mehr und mehr überwundenen kritischen Unart gehütet angeblich Anfechtbares oder Unechtes einfach herauszuwerfen. Den einzelnen Gedichten geht stets eine knappe Einleitung voraus, welche über das Stoffliche und den geistigen Bau Auskunft gibt. In den Fufsnoten (die viel reichhaltiger sind als in der ersten Ausgabe) erläutert Wilmanns sachliche, sprachliche und metrische Eigentümlichkeiten; die zum Vergleich herangezogenen Parallelstellen sind durchweg von Wichtigkeit, und die Worterklärungen im speziellen berücksichtigen das Bedürfnis des gereiften Studierenden. Es folgt schliefslich noch ein Verzeichnis der Liederanfänge und ein ausreichendes Register. Vielleicht wäre es gut bei einer neuen Auflage (die hoffentlich recht bald notwendig wird) die Worterklärungen noch bedeutend zu vermehren. Denn da die Lektüre des Mittelhochdeutschen jetzt leider von unsern höheren Schulen ausgeschlossen ist und die vorhandenen Übersetzungen Walthers einander an Unbrauchbarkeit überbieten (Simrock nicht ausgenommen, dessen Übertragung Wilmanns in seinem Werke über Leben und Dichten Walthers mit unberechtigter Höflichkeit „vortrefflich" nennt), so steht der angehende Student der Lektüre der teilweise schwierigen Lieder Walthers ziemlich hilflos gegenüber, und die Universitätskollegien setzen in der Regel Kenntnisse voraus, die nicht vorauszusetzen sind. Vielleicht läfst sich der verehrte Herausgeber dazu her-

bei einer neuen Ausgabe ein wenn auch knapp gehaltenes Wörterbuch beizufügen, wie es z. B. Erdmann bei seiner kleinen Otfridausgabe gethan hat.

Berlin. L. Freytag.

2. Becker, K. F.: *Der deutsche Stil.* Neu bearbeitet von Dr. Otto Lyon. Dritte Aufl. 1. Lieferung. 64 S. Leipzig 1883: G. Freytag. Prag: F. Tempsky.

Zu den um die deutsche Sprachwissenschaft hochverdienten Männern gehört auch Dr. Karl Ferd. Becker. Während andere mehr der geschichtlichen Erforschung der Sprache ihre Kräfte widmeten, suchte Becker die deutsche Sprache mehr vom philosophischen Standtpunkte aus zu behandeln, und mannigfache treffliche Werke waren die Frucht dieses Strebens. Mit grofsem Beifall wurde namentlich sein Buch „Der deutsche Stil" aufgenommen. Dieses Werk Beckers ist ein grofsartiger Versuch, die ganze Vielseitigkeit und Ausdrucksfähigkeit der deutschen Sprache, ihren Geist und ihre Schönheit in kurzer und knapper Weise darzulegen und zugleich damit eine Anleitung zu geben, wie man durch Wort und Schrift seine Gedanken nach Inhalt und Form mit Leichtigkeit und Sicherheit deutlich und gefällig darstellen und andern mitteilen könne. Die vorliegende Neubearbeitung verwertet nun die gewaltigen Fortschritte, welche die deutsche Sprachwissenschaft in der jüngsten Vergangenheit gemacht hat, ohne dabei die dem trefflichen Manne schuldige Pietät zu verletzen.

Nach dem Prospekt soll die Neubearbeitung durch Berücksichtigung des Alt- und Mittelhochdeutschen unsern neuhochdeutschen Sprachgebrauch erläutern und begründen, den Wortvorrat, die Wortbildung, den Satzbau und Stil Luthers, Lessings, Herders, Goethes, Schillers etc. in vielen Beispielen darlegen und besonders auch das Sprachleben der Gegenwart, die Tageslitteratur und den Stil berühmter zeitgenössischer Schriftsteller in den Bereich seiner Erörterungen ziehen.

Das Werk wird in 12—15 Lieferungen à 50 Pf. erscheinen, deren erste zwei bis jetzt vorliegen.

Die 1. Lieferung enthält: Wesen, Begriff und Geschichte des Stiles, Darstellung der Gedanken nach ihrem Inhalte, Darstellung nach ihrer logischen Form durch Betonung und Wortstellung, bildliche Darstellung der Begriffe, Lebendigkeit des Stiles, Angemessenheit des Stiles, die Redefiguren, Verhältnis der Stilistik zur Grammatik, Stil der verschiedenen Sprachen (§ 1—28).

Die 2. Lieferung (S. 65—112) enthält: Vergeistigung des Stiles, Geistige Bildung und Stil, Stilgefühl (— S. 86.), womit die Einleitung schliefst. Es folgt „Allgemeine Stilistik". I. Abschnitt. Stilistik des einfachen Satzes. I. Kapitel. Darstellung des Inhaltes. Mit der Metapher schliefst die 2. Lieferung ab.

Das Buch soll auch in seiner neuen Gestalt ein Werk sein, das jedem Gebildeten unserer Nation zugänglich ist und sich für ihn als brauchbar erweist. Sein Zweck ist zunächst nicht ein gelehrter sondern ein nationaler. Es soll Jeden das Wesen und die Schönheit der deutschen Sprache genauer erkennen

lehren und so dazu beitragen, dafs unsere Muttersprache immer mehr hochgeschätzt und heilig gehalten werde. Für den deutschen Unterricht aber dürfte diese neue Auflage kaum zu entbehren sein, zumal auch die Form mit dem Inhalte durchaus harmoniert.

Halberstadt. Robert Schneider.

3. *Kudrun*, herausg. von Martin. Textabdruck mit den Lesarten der Handschrift und Bezeichnung der echten Teile. Halle a. S. 1883. Waisenhaus. XXXIV, 207 S.

In diesem zweiten Bande der im Verlage des Waisenhauses erscheinenden „Sammlung germanistischer Hilfsmittel für den praktischen Studienzweck" bietet der bewährte Gelehrte einen Textabdruck seiner bekannten 1872er Kommentarausgabe. Als Vertreter des von K. Lachmann eingeführten kritischen Verfahrens tritt er im grofsen und ganzen der Auffassung Müllenhoffs inbezug auf den echten Text bei: so markiert er diese echten Strophen durch besondere Nummerierung. Wäre es nicht vielleicht besser gewesen nach dem Vorgange des Heldenbuchs die unechten Strophen durch Einrückung zu bezeichnen? Doch ist diese rein praktische Frage hier wenig erheblich.

Da wir nur eine noch dazu späte und schlechte Handschrift besitzen, so ist natürlich inbezug auf die Kudrun der Textkritiker viel übler daran als etwa hinsichtlich des Nibelungentextes. Darum hat denn auch der Herr Herausgeber sehr wohl daran gethan eine umfangreiche Einleitung vorauszuschicken, in welcher der Studierende sich ausreichend Rats erholen kann. Der Hrg. gibt hier zunächst kurz Auskunft über die Handschrift und das Metrum; dann unternimmt er nachzuweisen, warum und inwiefern die von Müllenhoff und ihm als echt erkannten Teile als solche anzuerkennen sind, wie der Entwickelungsgang des so herausgeschälten doppelten Epos aufzufassen ist und wie es zugieng, dafs die interpolierten Strophen sich allmählich angliedern konnten. Selbst wer den Schlufs, den d. Hrg. zieht, garnicht oder etwa nur stückweise zu teilen vermag, mufs den Scharfsinn anerkennen, mit dem die Beweisführung ihren sicheren Gang geht; namentlich findet das früher als unbegreiflich hingestellte Rätsel (dafs nämlich der Stoff des Gedichtes im Norden garnicht existiere) nun seine wohl definitive Lösung.

Nur eine (übrigens unwichtige) Vermutung des Herrn Herausgebers möchte der Ref. zurückweisen: „Hat man einmal im Hiadhningawig das Nordlicht symbolisiert, dessen beständig aufschiefsende Strahlen den Gedanken an einen übermenschlichen Kampf fast mit Notwendigkeit [?] hervorriefen?" Wieder einmal die unglückliche Naturpersonifizierung, deren ausschliefsliche Geltung man noch vor kurzem für ziemlich abgethan halten mochte und nun fast allgemein wiederfindet!

Im Vorworte zu seiner grofsen Ausgabe stellte der Herausgeber eine von ihm in Arbeit genommene illustrierte Übersetzung in ganz nahe Aussicht. Die Übersetzung ist bis jetzt nicht erschienen, und in der vorliegenden Textausgabe wird sie nicht erwähnt. Sollte der Hrg. auf sein Vorhaben verzichtet haben?

Berlin. L. Freytag.

4. Linnig, Franz: *Deutsche Mythen-Märchen.* Beitrag zur Erklärung der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen. Paderborn 1883. F. Schöningh. X, 213 S.

Dafs der Unterricht im Deutschen an unsern höheren Schulen nirgend einer höheren Aufgabe gerecht wird, dafs unsere Schüler nie in die Lage kommen ihr altes Volkstum, ihre so grofsartige heidnische Mythologie kennen zu lernen — das ist eine von vielen beklagte Thatsache, an der sich nichts ändern läfst und die man als ein unvermeidliches Verhängnis hinnehmen mufs. So mufs hier, so gut es gehen will, privatim gewirkt werden, und darum empfehlen wir das vorliegende Buch, das uns soeben zugegangen ist, denn auch mit Nachdruck als ein herrliches Geschenk für die reifere Jugend zum Weihnachtsfeste, an dem sich jeder der alten, allzuoft vergessenen Wahrheit bewufst werden darf, dafs nicht der Nutzen allein die Welt regiert und dafs der Mensch nicht vom Brote allein lebt.

Herr Franz Linnig ist uns ein ungemein sympathischer Autor. Er gehört noch (wie Lüken und auch der Referent) zu denjenigen Mythologen, die durch Vergleichung aller Mythologieen immer entschiedener die Überzeugung gewonnen haben, dafs dieselben nichts anderes sind als gebrochene Strahlen des Einen wahren Lichtes, des geoffenbarten Monotheismus, und den energischen Kampf fortführen gegen die jüngste atheistische Schule, die sich zu sehr bekannten Zwecken bemüht aus der germanischen Mythologie den Geist herauszutreiben. Herr Linnig hat sich mit richtigem Takte die „Deutsche Edda", die berühmten und ewig beliebten „Kinder- und Hausmärchen" der Gebrüder Grimm zum Vorwurfe genommen — mit richtigem Takte, sagen wir: denn wenn auch dieser Sammlung viele völlig ebenbürtige an die Seite getreten sind, so ist diese doch in Deutschland die mafsgebende, die absolut geltende geblieben. Darum wollen wir ihm auch nicht verargen, dafs er sich wesentlich auf diese beschränkt und z. B. die hochwichtigen von Vernaleken, von Alpenburg, von Rochholz, von Zingerle und vielen anderen unberücksichtigt gelassen hat; für Gelehrte im eigentlichen Sinne schrieb er nicht, und darum war eine Beschränkung nötig, wenn er nicht durch das Übermafs des Stoffes verwirren wollte. Sein Verdienst liegt darin, dafs er die wichtigsten der Grimmschen Märchen durch Vergleichung mit den altarischen, indischen und nordgermanischen und durch mythologische Deutung auf ihren Ursprung zurückgeführt hat; es ist kein Zweifel, dafs zumal unsere gebildete Jugend sich des ansprechend und verständlich geschriebenen Buches mit lebhaftem Interesse bemächtigen wird. Möge es sich auf recht vielen Weihnachtstischen als willkommenes Geschenk finden und mögen es die Kollegen ihren Schülern eindringlich empfehlen! Mögen sich aber auch die mafsgebenden Behörden der Thatsache mehr als bisher erinnern, dafs kein Deutscher seine Nation recht begreifen, verstehen, ehren und lieben kann, wenn ihm ihre Vergangenheit ein dunkles Rätsel bleibt!

Für eine neue Auflage möchte ich dem Herrn Verf. empfehlen von der Einleitung zu meiner Übersetzung des Nibelungenliedes und von meinem Aufsatze über die Göttin Bercht-Holda (in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1882) Kenntnis zu nehmen und die Zitate aus

der Edda nicht mehr in der ungenügenden Simrockschen Übersetzung vorzulegen.

Berlin. L. Freytag.

5. Schoene, Gustav: *Griechische, Römische, Deutsche Mythen und Sagen.* Sechste, vermehrte Auflage. Iserlohn 1882. J. Baedeker. 57 S. und Register VI.

Der vorliegende Leitfaden ist für den Unterricht in den unteren und mittleren Klassen höherer Schulen bestimmt, in welchen neben den griechischen und römischen Mythen auch die deutschen Sagen berücksichtigt werden sollen. Wer jemals diesen propädeutischen Geschichtsunterricht in den Händen gehabt hat, wird die Schwierigkeiten zu würdigen wissen, welche in der Wahl eines passenden Leitfadens für diese Stufe liegen. Es kommt hier vor allen Dingen darauf an, dafs dem Schüler resp. der Schülerin ein sicherer Anhalt für den Vortrag des Lehrers gegeben wird und nach ihm eine gründliche Repetition möglich ist. Von dem leidigen Diktieren ist man hoffentlich für immer zurückgekommen, weil hiermit die knapp bemessene Zeit gründlich vergeudet wird. Da aber dem Gedächtnis für viele, oft schwierige Namen eine Stütze geboten werden mufs, so ist das vorliegende Büchlein entschieden zu empfehlen. In einfacher, klarer, dem kindlichen Alter angemessener Darstellungsform birgt es die Mythen und Sagen der Griechen (S. 5—27), Römer (S. 28—34) und Deutschen (S. 35—57). Gerade diese letzte Abteilung dürfte vielen sehr erwünscht sein, zumal die deutsche Sagenwelt mehr und mehr als ein integrierender Teil des Geschichtsunterrichts angesehen wird. Das beigefügte Register erleichtert dem Schüler die Benutzung auch für das Verständnis Schillerscher Balladen. Möge das Werkchen in dieser neuen, stofflich bedeutend vermehrten Bearbeitung sich neue Freunde erwerben!

Halberstadt. Robert Schneider.

e) Neuere Sprachen.

1. Dickmann, Otto: *Französische und englische Schulbibliothek.* Heft I—VIII. Leipzig 1883. Renger (Gebhardt & Wilisch).

Von dieser neuesten Ausgabe neusprachlicher Schulschriftsteller sind bis jetzt die nachfolgenden acht Hefte erschienen:

I. Siège d'Antioche et prise de Jérusalem, aus Michaud, Histoire des croisades. Erklärt von Oberlehrer Dr. F. Hummel in Potsdam.

II. Histoire de France de 1560—1643, aus Victor Duruy. Erklärt von Dr. A. G. Meyer in Berlin.

III. Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence, aus Montesquieu. Erklärt von Oberlehrer Dr. B. Lengnick in Berlin.

IV. Christmas, aus W. Irving, The sketch book. Erklärt von Dr. G. Tanger in Berlin.

V. The life of Nelson, von R. Southey. Erklärt von Rektor M. Theilkuhl in Hameln.

VI. The reign of Queen Elisabeth, aus D. Hume, History of England. Erklärt von Oberlehrer Dr. L. Berkenbusch in Göttingen.

VII. State of England in 1685, von Th. B. Macaulay, History of England. Erklärt von Dr. A. Kressner in Kassel.

VIII. Ausgewählte Reden englischer Staatsmänner, aus W. Pitt der Ältere und W. Pitt der Jüngere. Erklärt von Prof. Dr. Winkelmann in Lingen.

Zur Empfehlung dieser neuen Schulbibliothek lassen sich zunächst nachfolgende äufsere Vorzüge anführen. Alle Hefte werden in Schrift, Papier, Format und Einband in geradezu vorzüglicher Ausstattung hergestellt; der Ganzleinwandband 8° kostet durchschnittlich 1 Mk. 25 Pf. Jedes Heft ist als Lektürestoff für ein Semester gedacht, also für je zwei wöchentliche Lektürestunden auf 60—100 Seiten Text bemessen. Jedes Heft wird durch eine dem Gesichtskreis des Schülers entsprechende Biographie des Schriftstellers eingeleitet; hinter dem nach den besten Quellen gegebenen Texte folgen die erklärenden Anmerkungen, sowie, nach Mafsgabe des Stoffes, Zeittafeln, Pläne etc.

Dieser empfehlenswerten äufseren Anlage der Dickmannschen Schulbibliothek entspricht auch durchweg der Inhalt in sachlicher Beziehung. Ref. hat im C.-O. früher dem Herrn Herausgeber eine gewisse Nachlässigkeit betreffend die typographische Korrektheit seiner Ausgaben von Schriftstellern nachtragen müssen. Er freut sich um so mehr in allen acht Heften dieser neuen Schulbibliothek eine mustergiltige Darstellung des Textdruckes loben zu dürfen, und das ist bei Schulbüchern eine grofse Empfehlung; nur über die Interpunktion, namentlich über das Komma vor gewissen Relativsätzen, glaubt Ref. mit dem Herausgeber bezw. einigen der Herren Erklärer nicht übereinstimmen zu dürfen. Die Biographieen der Schriftsteller sind knapp und sachlich gehalten; die Anmerkungen zeichnen sich durch ihre Beschränkung auf das Notwendige aus, wenn schon das Zuviel oder Zuwenig relativ bezw. strittig sein kann. Dafs Synonymik und Etymologie grundsätzlich aus den Anmerkungen verbannt sind, scheint mir eine übergrofse Ängstlichkeit in der Befolgung des von neueren Fachgenossen aufgestellten Grundsatzes, dem „persönlichen Lehrer“ derartige „Exkurse in die mehr wissenschaftliche Sphäre“ zu überlassen: behielte dies Prinzip Giltigkeit, so wären alle Anmerkungen vom Übel. Der „persönliche Lehrer“, welcher seiner Sache gewachsen ist, wird einen kurzen synonomischen oder etymologischen Hinweis schon fruchtbar für den Unterricht zu gestalten wissen; für den Schüler und für den Lehrer bietet solch ein Hinweis eine Art von Anhaltepunkt, eine erquickliche Abwechselung und ein Prüfstein des Könnens in dem Einerlei der fortlaufenden Lektüre. Gerade unserer jetzigen Schuljugend thut eine vielseitige Anregung Not: eine geistige Anreizung wirkt auf viele besser als die Jugendspiele, denn gerade die rotbäckigsten Jungen sind oft die trägsten und geistig-schwerfälligsten.

Ein Speziallexikon ist den Heften der Dickmannschen Jugendbibliothek nicht beigegeben; auch sonst sind alle sog. Eselsbrücken mit pein-

licher Gewissenhaftigkeit beseitigt. Das ist ein grofser Vorzug dieser Sammlung! Der Schüler der oberen Klassen mufs mit seinem Wörterbuche vertraut werden, mufs es täglich und gern in die Hand nehmen: nur so entsteht unmerklich ein reicher Wortschatz in seinem Gedächtnisse, und ohne denselben ist eine gewisse Fertigkeit in den neueren Sprachen undenkbar.

Die Sammlung wird fortgesetzt. Würde dies nicht der Fall sein, so sähe Ref. in der Auswahl der bisher erschienenen acht Bändchen zwar eine glückliche Befolgung der in der Hannoverschen Direktoren-Versammlung (1882) angenommenen Thesen betr. die Schullektüre, möchte sich jedoch erlauben dem Herrn Herausgeber einige weitere, namentlich neuere, Schriftsteller zur Erklärung vorzuschlagen. In summa: Die obige Bibliothek ist als ein Fortschritt für die französische und englische Schullektüre zu bezeichnen, sie ist die empfehlenswerteste aller bisher erschienenen Sammlungen, welche demselben Zwecke dienen sollen.

Elberfeld. A. Brennecke.

2. Mahrenholtz, R.: *Molière.* Einführung in das Leben und die Werke des Dichters. Kleinere Ausgabe von des Verfassers: Molières Leben und Werke. Heilbronn 1883. Gebr. Henninger. VI, 266 S. 8°.

Mahrenholtz' grofse, 1881 als zweiter Band der „Französischen Studien" erschienene Molièrebiographie in minder umfangreicher Gestalt und „vom kritischen Ballast befreit" erscheinen zu lassen mufs ein durchaus glücklicher Griff genannt werden. In dem recht dankenswerten Schlufskapitel (XIX Bibliographisches) werden Launs Angaben als besonders geeignet bezeichnet den gebildeten deutschen Molièreleser schnell über die Resultate neuerer Forschungen und Anschauungen zu orientieren: das gilt auch in vollem Umfange von dem vorliegenden Bande, der durch seinen reichen Inhalt und seine saubere Ausstattung bald zahlreiche Freunde gewinnen wird.

Mit recht treten die biographischen Abschnitte zurück gegen solche, die den Dichtungen gewidmet sind. Die Zeit, welche die Lücken in ihrer Kenntnis der Lebensumstände grofser Geister mit wohlfeiler Phantasie ausstopfte, ist ja glücklicherweise dahin, und wer dies Buch mit dem Wunsche in die Hand nimmt sich mit pikanter Lektüre einige Stunden zu vertreiben, der mag mit Kap. XVIII „Der Molière-Mythus" beginnen und sich abkühlen lassen. Gerade um Molières Leben hat der Klatsch seine Spinneweben im reichen Mafse gezogen, und gerade durch Ruhe und Nüchternheit in dieser Beziehung sprechen des Verf. Arbeiten so sehr an.

Andere Kapitel sind allgemeinen Inhalts; sie haben durch die Umarbeitung am meisten gelitten. Neun Kapitel beschäftigen sich mehr oder minder eingehend mit den Werken des Dichters, wobei natürlich Kenntnis derselben vorausgesetzt, fleifsiges Nachschlagen und Nachlesen zu empfehlen ist. So bietet das Buch eine vortreffliche Einleitung in das Studium des Dichters, um so trefflicher als — aufser der oben erwähnten Bibliographie — es häufig auf gute Arbeiten anderer verweist, über ergänzende und erweiternde Behandlung hier nur angedeuteter Punkte wiederholt Angaben macht.

Das Buch ist zur Privatlektüre der Primaner wohlgeeignet und sollte in keiner Schülerbibliothek fehlen.

Berlin. Hans Löschhorn.

3. Peters, J. B.: *Materialien zu englischen Klassenarbeiten, sowie zu häuslichen schriftlichen Arbeiten und mündlichen Übungen.* Für obere Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig 1883. A. Neumann. 8°. VIII + 87 S.

Die „Materialien zu französischen Klassenarbeiten, woran sich die vorliegende schätzbare Sammlung nach Zweck und Einrichtung anschliefst, sind dem Ref. leider nicht zur Hand, so dafs er auch das Vorwort dazu nicht hat einsehen können.

Doch spricht sich der Verf. auch in dem Vorworte zu unserm Büchlein über seine Absichten aus, und mit dem Gesagten erklärt sich Ref. völlig einverstanden. Die zusammengestellten Stücke, 62 an der Zahl, zu Extemporalien in I oder zu häuslichen Arbeiten auf der vorhergehenden Stufe bestimmt, sind teils aus englichen Autoren entnommen und in gutes Deutsch übertragen, teils aus deutschen Klassikern ausgewählt, von mässigem Umfange (wenig über eine Oktavseite im Durchschnitt), von verschiedenen Graden der Schwierigkeit, geordnet nach dem Inhalte. Die ersten 34 Stücke sind historische Aufsätze. Nr. 35 ist die Parabel vom ungerechten Haushalter (eine etwas überrachende Wahl, offenbar durch das Streben veranlafst, einmal das Pronomen der 2. Pers. Sing. anwenden zu lassen); dann folgen Beschreibungen, Erzählungen, Abhandlungen und Briefe.

Am Ende jedes Stückes befinden sich die Vokabeln, ohne Übersetzung und ohne dafs im Texte darauf verwiesen würde, eine Anordnung, welche die Aufmerksamkeit der Schüler rege zu halten und die Vokabeln um so eher einzuprägen geeignet ist. Diese Vokabeln, an deren Stelle, wo es geboten erscheint, auch ganze Phrasen aufgeführt sind, geben für den deutschen Ausdruck zwar im allgemeinen nur ein englisches Aequivalent, jedoch so, dafs bei Synonymen die ganze Reihe derselben vorgelegt und durch besonderen Druck ausgezeichnet ist. Auch ist zweckmäfsige Anleitung gegeben, den deutschen Satz so zu wenden, dafs seine Übertragung in idiomatisches Englisch möglich wird. Papier und Druck sind recht gefällig, die Korrektur sorgfältig. Richtig zu stellen wäre noch S. 40, Z. 21: wices, S. 76, 11: resolute, S. 80, 15: inculcate, S. 83, 2: Torquay, S. 21, 17: as well as (denn der deutschen Formel „sowohl A als B" entspricht die englische „A as well as B"); S. 63, 15 kann die Erklärung „was afforded of = wurde gewährt von . . ." zu einer falschen Auffassung des *of* verleiten. Das sind die kleinen Mängel, welche dem Ref. bei der Durchsicht des Buches aufgefallen sind. Im ganzen sind Einrichtung und Ausstattung desselben derartig, dafs die günstige Aufnahme, die das französiche gefunden, auch ihm nicht fehlen wird.

Weimar. Wernekke.

4. Adelmann, Johann: *Praktisches Lehrbuch der Englischen Sprache zum Schul- und Privatunterricht.* Nach einer neuen, leichtfafslichen Methode mit besonderer Rücksicht auf Anfänger verfafst. I. Kursus, 1. Abtheilung. Altenburg 1883. H. A. Pierer. VIII + 104 Seiten.

Die ersten 28 Seiten enthalten eine recht sorgfältige Darstellung der Ausprachlehre. Die darüber gegebenen Regeln sind durchgängig klar und zuverlässig. Besonders zu loben ist, dafs in allen mehrsilbigen Wörtern der Vokal der betonten Silbe durch den Druck hervorgehoben ist. Die verschie-

denen Lautwerte der Vokale sind durch Ziffern über dem Lautzeichen ausgedrückt. Wenn dieser meines Erachtens ganz zweckmäfsige Weg eingeschlagen wurde, so hätte sich jedoch der Verf. mehr an die Walkersche Bezeichnung, als die am meisten verbreitete, anschliefsen können und nicht sechserlei *a* fünferlei *o* etc. unterscheiden, noch weniger selbst das *y* mit 4 Ziffern einführen sollen; immerhin lassen sich auch gute Gründe für sein Verfahren geltend machen. Die Vokabeln zu den Aussprachregeln (welche besser in Columnen geordnet wären) sind zumteil sehr weit hergeholt, wie *drazel, rede, snivel, arbuscle, shough* u. dgl.

Von Seite 29 an folgt die elementare Grammatik, in 30 Lektionen verteilt, z. B. Lektion 1: Artikel. Indicativ Präsens von *to have* haben. Wortstellung. — Lektion 2: Indicativ Präsens von *to be* sein. Lektion 3: Bildung des Plurals. Verbundene zueignende Fürwörter etc., also in ziemlich bunter Reihenfolge, wobei allerdings der Fortgang vom Leichteren zum Schwereren beständig im Auge behalten ist.

Die Regeln werden, nachdem vor jeder Lektion die nötigen Vokabeln (in mäfsiger Anzahl) gegeben sind, an kleinen englischen und entsprechenden deutschen Sätzchen von ganz wertlosem Inhalte eingeübt. Selbst die „Wiederholung" in der 31. Lektion beschränkt sich auf solche Sätze — „Sind die Gänse heuer nicht sehr teuer? Im Gegenteil, Herr Onkel, sie sind sehr billig. — Wie geht es Ihnen, Herr Oberst Wolseley? Ich danke Ihnen, ich fühle mich heute morgen besser" u. dgl.

Es folgen fünf kleine Erzählungen mit darunter gesetzter Präparation und zum Schlusse ein deutsch-englisches Wörterverzeichnis, mit Angabe der englischen Aussprache. Das Buch ist sehr sorgfältig gearbeitet und, wie der Name der Verlagshandlung erwarten läfst, von solider und gefälliger Ausstattung, daher auch an Brauchbarkeit einer grofsen Anzahl der vorhandenen Schulgrammatiken mindestens gleich zu stellen.

Worin aber die Neuheit der Methode liegt, hat Ref. nicht entdecken können.

Weimar. Wernekke.

5. Ritter, Otto: *Die Hauptregeln der englischen Formenlehre und Syntax.* Repetitionsgrammatik. Berlin, 1883. L. Simion. kl. 8°. 68 S.

Das Büchlein scheint recht geeignet, den auf den Titel angedeuteten Zweck zu erfüllen. Die Regeln sind kurz und bestimmt gehalten, mit wenigen Ausnahmen richtig und fast durchgängig klar; jedoch könnten die Beispiele dazu hier und da zahlreicher oder doch besser gewählt sein.

Als wohl gelungen darf das Kapitel vom Adverb, § 226 ff., bezeichnet werden; auch die Darstellung der Präpositionen ist bei verhältnismäfsig geringem Umfang recht befriedigend. Unzulänglich sind § 89 über die Umschreibung des Verbs, § 235 über das Passivum der Verba mit Personen- und Sachobjekt, § 214 über *other,* wo unentschieden bleibt, ob *others* nur von Personen oder auch von Sachen gebraucht werden kann, und die Wendungen für „ein andrer als" zu vermissen sind (etwa *another man than this,* d. i. noch einer, und *a different man from this*), §§ 217, 222 über *some* und *any* (da in § 221 das Französische zur Vergleichung herangezogen wird, so hätte auch

angeführt werden können, dafs und wann *some* und *any* im Sinne des französischen Teilungsartikels gebraucht werden), § 362 über die „Verkürzung der Substantivsätze mit dafs“ durch den Genetiv mit dem Gerundium, eine Konstruktion, die in nicht wenig Grammatiken keineswegs die Berücksichtigung findet, welche sie wegen ihres häufigen Vorkommens verdiente*).

Das beigegebene Register könnte etwas vollständiger sein. Im ganzen aber verdient das Werkchen, das auch äufserlich gut ausgestattet ist (nur das Papier dürfte etwas stärker sein!), als recht brauchbar bezeichnet zu werden.

Weimar. Wernekke.

f) Geschichte und Geographie.

1. Herquet, Karl: *Miszellen zur Geschichte Ostfrieslands.* Norden 1883. H. Braams. X. 286 S.

Wie schon der Titel erkennen läfst, gehört die Besprechung dieses Werkes vielleicht nicht eigentlich in den Rahmen und Plan dieser Zeitschrift hinein. [O doch! Red.] Wenn wir dennoch dem Wunsche der Verlagshandlung gern Folge leisten, so geschieht dies zumeist aus dem Grunde, weil wir bei sorgfältigem Studium des archivalischen Buches für uns hohen Gewinn daraus erzielt haben und je länger je mehr zu der Überzeugung gelangten, dafs der Fleifs und die erfolgreiche Absicht des Verf. dem gebildeten Publikum und der Lehrerwelt im besondern nicht verloren gehen darf.

Denn, in der That, das Werk kann einem doppelten Zwecke nutzbar gemacht werden: der Lehrer der Geschichte wird es als eine reiche Fundgrube willkommen heifsen, um daraus seine meist noch mangelhaften Kenntnisse von dem innern Leben und Treiben in jenem hochinteressanten Lande zu vervollständigen, während der weitere Leserkreis hier eine Gabe empfängt, die ihm aus erster Hand, unverfälscht ohne modernes Gewand, Charaktertypen von Hof und Stadt und Land vorführt, Schilderungen von Personen und Begebenheiten, welche wiederum dem Lehrer des Deutschen reichen Stoff für Vorträge und Aufsätze darbieten.

Durch die Herausgabe des Buches stellt der verdienstvolle Verfasser der „Geschichte des Landesarchivs von Ostfriesland“ (1454—1744)**) mit recht das Prinzip auf, dafs die Archive nicht nur dazu helfen sollen, „der gelehrten Forschung das Material zuzurichten“, sondern „dem gebildeten Publikum einen gewissen Anteil an dem in den Archiven aufgehäuften Stoff zukommen zu lassen.“ Als einen solchen bietet uns nun Herquet nicht „unerquickliche Streitigkeiten zwischen Fürst und Ständen“, sondern aus der letzten Periode der Landesgeschichte — von ca. 1600 bis zur Vereinigung des Ländchens mit Preufsen 1744 - - Scenen und Begebenheiten, aus denen wir von dem Leben bei Hoch und Niedrig, Reich und Arm, in Stadt und

*) Es sei gestattet hier darauf hinzuweisen, dafs die genannte Konstruktion bei Dickens, der sie überhaupt zu bevorzugen scheint, an einer Stelle 38 mal hintereinander auftritt: The rest is all a more or less incoherent dream — a dream *of their coming in* with Dora, *of the pew-opener arranging* us, like a drill sergeant, before the altar reals, *of* etc. etc. David Copperfield vol. III (p. 113 ff. der Tauchnitz-Ausgabe).

**) 1879 in demselben Verlage erschienen. 1 Mk.

Land Kenntnis und volles Verständnis erlangen, und dies um so klarer, als die Zeit in ihrer Sprache selbst zu uns redet, altertümliche Ausdrucksweise mit Glück und Geschmack beibehalten ist.

Eine kurze Inhaltsangabe möge uns einen Einblick gewähren in den überreichen Stoff, in welchem tiefer Ernst und köstlicher Humor fast gleichmäfsig wechseln und dadurch das Interesse an dem kulturhistorischen Material stetig wach halten.

Schon der erste Artikel, „Juliane Luise, Prinzessin von Ostfriesland", führt uns in die Verhältnisse des Landes wie der fürstlichen Familie ein und schildert den trübseligen Hader eines Regentenhauses, dessen Glieder edle und unedle Herzenstriebe offenbaren und höchst menschliche Interessen verfolgen. Ein Drama menschlicher Leidenschaften mit Hoffen, Entsagen und Entbehren rollt sich da in packender Sprache vor uns auf, wie es nicht tiefer empfunden und gedacht werden kann.

Während hier das Tragische vorherrscht, führt uns Artikel XII., „Ein Roman bei Hofe", eine Herzensgeschichte vor zwischen einer bürgerlichen Zofe der Fürstin und einem adligen Kammerjunker. Weil nun der junge Mann sich über ein „gehässiges und eigensinniges Vorurteil wegen des sogenannten Adel- oder ungleichen Standes" hinwegsetzt, so führt auch die Angelegenheit durch die Standhaftigkeit beider und infolge der ehrenhaften Gesinnung des Liebhabers zum gewünschten Ziele.

Im XVII. Artikel; „Ulrichs II. Reise in den Haag" lernen wir, wie auch schon im 1. Kapitel, die traurige Armut des ostfriesischen Hofes kennen, der sich sogar zum Verpfänden der Kronjuwelen entschliefsen mufs, während gleich darauf die Hälfte des Erlöses am niederländischen Hofe verprafst und für Geschenke an Damen und im Spiel vergeudet wird.

Noch offenbarer tritt die sinnlose Verschwendung und Genufssucht des Hofes im XXI. Kapitel zu Tage: „Christine Charlotte und der Graf Foresti".

Wenn in diesen angeführten Teilen des Buches die Charakterisierung fürstlicher Personen und Staatsbeamten und dadurch die Schilderung der Lage des Fürstentums bevorzugt wird, so lernen wir das engere Leben des Hofes mit seinen Wünschen und Neigungen besonders aus folgenden Artikeln kennen: „der Trompeter Antoni" (VI), „Grofse Kerle" (VII), „Der fürstliche Marstall" (XXIV), „Die fürstliche Rüstkammer" (XXII), „Hoffestlichkeiten" (XXVII), „Der französische Sprachmeister Isaak Colom" (VIII), „Englische gemästete Austern auf der Hoftafel" (XVIII) und „Schwarzer Bär in Aurich" (XIX); in letzterer Episode haben wir zugleich die Gelegenheit, die Lässigkeit des Fürsten und die Unredlichkeit seines Beamten in Geldsachen mit der Gewissenhaftigkeit der preufsischen Regierung zu vergleichen. Höchst interessant ist auch der Artikel XXIII: „Mohren, Zwerge und Heiducken am Ostfriesischen Hofe;" bezeugt er uns doch, dafs man schon damals Heiden und andere Ungläubige zu Christen zu machen bestrebt war und sich dies ein Stück Geld kosten liefs.

Geradezu komisch klingt es aber, wenn ein solcher „gewesener Mohr" einen König und eine Königin von Dänemark und fünf andere fürstliche Personen zu Paten ladet, doch wohl nur, um das Geschäft möglichst lukrativ zu machen.

Von der hohen Wichtigkeit der Borstenträger handelt Kapitel XV. Da richtet Gräfin Anna von Ostfriesland, geborene Prinzessin von Schleswig-Holstein, eigenhändig einen Brief an ihren Amtmann über den Transport zweier Schweine, die sie ihrem Bruder, dem Erzbischof von Bremen, zum Geschenke bestimmt hat.

Wollen wir auch das Volksleben genauer als aus einigen der angeführten Stücke kennen lernen, so vertiefen wir uns in das dritte Kapitel: „Gewaltsame Befreiung eines ostfriesischen Rekruten", „Billige Maibäume" (XIV), „Schreckliche Folgen einer Predigt gegen den Teufel" (IX), und besonders in das zweite Kapitel: „Versuch einer ostfriesischen Judenhetze": also auch hier (1658) standen die Kinder Israels in dem Verdachte des rituellen Kindermordes. Lehrreich ist auch V: „Eisblut" und zwar deshalb, weil wir dadurch Kunde erhalten von der Volksstimme, die sich im Laufe des dreifsigjährigen Krieges erhob und den Fürsten mächtig ins Gewissen redet.

Auch an landschaftlichen Bildern ist das Buch nicht arm: da streifen wir (XXXI) durch Wald und Feld und jagen das Wild oder besuchen (XXVI) den fürstlichen Piqueurhöf in Aurich und ziehen (X) mit dem Hofe auf die Falkenjagd; endlich statten wir dem fürstlichen Weinkeller (XXXII) einen Besuch ab und staunen über die „Marken" und die Fülle ächten Rebensaftes.

Einen dankenswerten und höchst lehrreichen Artikel gibt endlich der Verf. in XXIII: „Die Ostfriesischen Inseln": da lernen wir die Fürsorge des Fürsten und seiner Beamten für alle Bedürfnisse dieser kleinen Welt kennen, und aus den Verordnungen, die mit voller Sachkenntnis vom Verf. kurz und klar eingeleitet oder erläutert werden, treten uns die Verfassungsangelegenheiten und sozialen Verhältnisse deutlich vor Augen (vgl. auch XIII).

Den Schlufs des prächtigen Buches, für dessen würdige Ausstattung sich die Verlagsbuchhandlung bemüht hat, bildet ein genaues Personenverzeichnis, voran das des regierenden Fürstenhauses.

Wer daher nach einem Stück unverfälschter deutscher Geschichte der Vergangenheit Verlangen trägt, der nehme Herquets Buch zur Hand und durchlebe unter seiner Führung die freuden- und leidenvollen Zeiten im Geiste mit den Herren und Damen, dem Bürger und Leibeigenen noch einmal.

Das Buch aber möge sich viele Freunde erwerben, damit der Verf. seinem Wunsche, eine neue Folge seiner Publikationen erscheinen zu lassen, bald nachkommen kann.

Berlin. J. P. Jörgensen.

2. Balbi, A.: *Allgemeine Erdbeschreibung.* 7. Aufl., vollkommen neu bearbeitet von Joseph Chavanne. Lief. 17—37. Wien, Pest, Leipzig. Hartleben.

Das Erscheinen dieses in jeder Hinsicht empfehlenswerten Werkes, dessen ersten 16 Lieferungen in dieser Zeitschrift bereits besprochen wurden, schreitet rüstig weiter, denn es liegen seit jener Besprechung wieder 21 neue Lieferungen vor, von denen Lieferung 17—29 den II. Band des Werkes bilden, während Lieferung 30—37 dem III. Bande angehören. Band II behandelt die europäischen Staaten mit Ausnahme von Deutschland und Österreich-Ungarn, Band III Asien und Afrika. Überall ist das neueste statistische

Material verwertet, und wo während des Druckes Veränderungen eingetreten sind, wurden dieselben in Nachträgen mitgeteilt, wie dies im 2. Bande bezüglich der Grenze zwischen Montenegro und der Türkei, bezüglich der Regelung der griechisch-türkischen Grenze sowie bezüglich der neuen Arealberechnung Europas geschehen ist. Auch die neuen Lieferungen sind mit Kärtchen und Abbildungen von Städten oder Landschaften im Texte und mit Vollbildern solcher geographischen Objekte geschmückt, unter denen einzelne recht gelungene (z. B. Rom) zu verzeichnen sind, während dies von anderen nicht gesagt werden kann. So ist z. B. die Abbildung S. 737, „der Ätna von Catania aus gesehen" unrichtig bezeichnet, da auf diesem Bilde das Meer links vom Ätna sich befindet, während bekanntlich Catania südlich vom Ätna liegt, daher dem Ätna von Catania aus gesehen das Meer zur Rechten liegen müfste. Dafs nicht alle Partieen des Werkes in gleichem Mafse mit Karten und Abbildungen versehen sind (Persien z. B. weist so gut wie keine Illustration auf), ist wohl zu bedauern, aber die Schuld trifft wohl weniger den Herausgeber, sondern ist vielmehr in dem Umstande zu suchen, dafs nicht über alle Länder der Erde Photographieen oder andere Abbildungen in gleicher Menge und Güte vorliegen, die zu solchen Illustrationen verwendet werden können.

Graz. G. Noë.

3. Balbi, Adrian: *Allgemeine Erdbeschreibung.* 7. Aufl. bearb. v. J. Chavanne. 38.—45. Lfg.

Mit diesen Lieferungen ist das wichtige Werk in seiner neuesten Bearbeitung durch Dr. Chavanne zum Abschlufs gebracht. Dieselben enthalten die 2. Hälfte des III. Bandes und handeln von der Geographie Amerikas, Australiens und der Polarregionen der Erde; die beiden letzten Lieferungen enthalten auch ein alphabetisches Register über das ganze Werk.

Dafs bei der Geographie Amerikas die Vereinigten Staaten von Nordamerika am ausführlichsten behandelt sind, erklärt sich aus der Bedeutung dieser Staaten sowie aus der Reichhaltigkeit des Quellenmaterials, das dem Geographen über diese Länder zu Gebote steht. Auch die dem Texte eingefügten Abbildungen bringen uns zumeist Gegenden aus dem pittoresken Teile der Union zur Anschauung und sind durchweg recht gut gelungen. Bei den Kärtchen, die zur Erläuterung einzelner wichtiger Gegenden auch in diesem Teile des Werkes vorkommen, ist jedoch zu bedauern, dafs die S. 626 abgedruckte „New-York und Umgebung" so klein und infolge dessen nicht besonders deutlich ist. Was die Darstellung anbelangt, so beschränkt sich dieselbe nicht blofs auf die gegenwärtigen Verhältnisse mit Zugrundelegung der neuesten statistischen Daten, soweit dieselben zur Veröffentlichung gelangten, sondern sie nimmt überall auf die Geschichte gebührend Rücksicht, um auch darin dem Zwecke des Werkes, ein Hausbuch des geographischen Wissens für die Bedürfnisse aller Gebildeten zu sein, zu entsprechen. Diesen Zweck wird das Werk gewifs erreichen, und es wäre nur zu wünschen, dafs die vom Bearbeiter aufgewendete grofse Mühe und die von dem Verleger behufs schöner Ausstattung des Werkes nicht gescheuten bedeutenden Kosten in einem reichen Absatze des Buches ihren Lohn finden.

Graz. H. Noë.

4. Deckert, Emil: *Die Staaten von Mitteleuropa für kaufmännische und gewerbliche Fachschulen und Realschulen sowie zum Selbstunterrichte.* Leipzig, 1883, P. Frohberg. 156 S. 8°.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher festgestellt wird, was der Verf. unter Mitteleuropa begreift, behandelt er auf 35 Seiten Bodenbildung, Klima und Flufsnetz Mitteleuropas, sodann auf den übrigen 119 Seiten die spezielle Geographie folgender Staaten: A. Deutsches Reich, B. Holland, C. Belgien, D. Schweiz, E. Österreich-Ungarn. Wie der Verf. in seinem Vorworte bemerkt, war er bemüht, ebenso wie er dies in seinem „Lehrbuch der Handels- und Verkehrsgeographie" (Stuttgart, 1882) gethan hatte, „die gesamte Produktion sowie die Handels- und Verkehrsströmungen und die davon abhängigen Kulturverhältnisse gewissermafsen aus der Natur der Länder und der Orte heraus zu konstruieren". Und es ist ihm dies in meisterhafter Weise gelungen. Bei allen für den Handel und die Industrie bedeutenden Städten ist diese ihre Bedeutung mit Rücksicht auf die geographische Lage und die historische Entwickelung der einzelnen Orte dargelegt, und es verliert dadurch der topographische Teil des Buches jene entsetzliche Trockenheit, die diesen Teil der meisten geographischen Lehrbücher für Schüler und Lehrer mitunter recht ungenieſsbar macht. Dafs der Verf. die geographischen Verhältnisse des deutschen Reiches in den Vordergrund stellt und ihnen eine eingehendere Behandlung als denen der anderen Staaten widmet, ist bei der politischen Bedeutung Deutschlands und bei einem Buche, das hauptsächlich für Schulen des deutschen Reiches bestimmt ist, leicht begreiflich. Vielleicht hätten aber doch die Steinkohlenlager bei Wolfsegg in Oberösterreich, die Bäder von Gleichenberg, Tüffer, Rohitsch in Steiermark u. a. bei Österreich-Ungarn Erwähnung verdient. Es ist überhaupt zu bedauern, dafs der Verf. bei Österreich-Ungarn nicht jene Genauigkeit beobachtet hat, die sonst sein Buch vorteilhaft kennzeichnet. So lesen wir S. 10 „Rottemann-Tauernpafs" statt „Rottenmann" und „mit Eisenbahn", während eine solche über den Rottenmanner-Tauern (wie es richtiger heifsen soll) noch nicht besteht; „Saisnitzpafs" statt „Saifnitzpafs", „Eisenberg bei Eisenerz" statt „Erzberg"; S. 27 „Vellabith" statt „Vellebich", „Kanberg" statt „Komberg"; S. 9 und sonst sagt der Verf. „die Reschenscheideck", während die österr. Lehrbücher der Geographie „das Reschenscheideck" sagen; S. 129 spricht der Verf. von einem österreichisch-ungarischen „Reichskanzler", welche Bezeichnung jedoch schon seit 1870 aufgehoben ist, u. ä.

Graz. H. Noë.

5. Dierke, C. und Gaebler, E.: *Schulatlas über alle Teile der Erde.* Zum geographischen Unterricht in höheren Lehranstalten. 54 Haupt- und 138 Nebenkarten. Lief. 1. Braunschweig 1883. Georg Westermann.

Es ist nicht zu verkennen, dafs die Herstellung eines geographischen Kartenwerkes den Fortschritten und Anforderungen der neueren Zeit gemäfs ihre grofse Schwierigkeiten hat, denn viele der ersteren sind noch nicht allseitig begründet, manche der letzteren zu gewagt und zu verschieden nach den Ansichten über kartographische Darstellungen. Das mir in einigen Probekarten vorliegende Werk hat wenigstens dreierlei erfüllt, was

alle befriedigen wird. Die Karten sind zunächst in passendem grofsem Format hergestellt, ohne zu unbequem zu sein. Dann sind sie vorzugsweise physisch angelegt, so dafs Höhen und Tiefen, hydrostatische Systeme und andere Bodengestaltungen mehr zu allgemeiner Charakterisierung des Landes recht deutlich hervortreten, besonders auch, weil die Überladung durch Angabe des manchmal zu sehr gehäuften politischen Materials mit Einsicht vermieden ist. Wo im einzelnen eine Ansicht nötig ist, helfen die vielen Randdarstellungen, besonders weil sie möglichst alle die verschiedenen Erscheinungen und Bildungen, die dem betreffenden Lande eigentümlich sind, in geeigneter Weise vorführen; dabei ist die Zeichnung durch Reinheit und Schärfe des Druckes dem Auge wohlthuend. Ferner ist die Auswahl der einzelnen Karten nach der Wichtigkeit des betreffenden Landes gut getroffen, so dafs beispielsweise Deutschland allein durch zehn Karten vertreten ist, wodurch das Fehlen besonderer Provinzialkarten nicht unangenehm hervortritt; immerhin wird es erwünscht bleiben auch diese Spezialkarten dem reichen Verbande einverleibt zu sehen. Da nun auch die äufsere Herstellung des Atlanten gut und solide und der Preis (5,60 Mk.) verhältnismäfsig gering ist, so darf man dem neuen Werke reichen Erfolg versprechen.

Forbach. Stühlen.

g) Rhätoromanisch.

Ulrich, J.: *Rhätoromanische Chrestomathie.* I. Teil: Oberländische Chrestomathie, Texte, Anmerkungen, Glossar. Halle 1883, M. Niemeyer, VIII, 275 S. gr. 8°. (Vgl. XI. dieser Zeitschrift, S. 499—501.)

Wie verheifsen, ist dem zuerst erschienenen zweiten Teile von Ulrichs Rhätoromanischer Chrestomathie, welcher das Engadinische umfafst, der erste, das ganze vervollständigende, die Oberländische Chrestomathie, bald nachgefolgt. Derselbe entspricht in seiner Anlage ganz jenem andern Teile, und wir können uns deshalb hier wesentlich kürzer fassen. Schöne Bekanntschaft mit der Litteratur und treffliche Auswahl für dieses Werk sind auch hier zu loben. Im Vergleich zu dem anderen Bande tritt das Poetische hier etwas zurück und überwiegen erbauende und erzählende Prosaschriften. Die bis S. 223 reichenden Texte zerfallen in die beiden Gruppen Obwaldisch (bis S. 158) und Nidwaldisch (bis S. 217), welchen Abschnitten sich dann noch als Anhang, wie in dem anderen Teile, die Erzählung von der blinden Ratte aus Bühlers Novellist in sechs Fassungen (I. Obwaldisch, a. Katholisch, b. Reformirt; II. Nidwaldisch: a. Plaun, b. Domliasca, c. Schons, d. Surses) auf den letzten sechs Seiten anschliefst. Unserem zum anderen Bande erhobenen Notschrei, einem solchen Werke eine klare Scheidung der Mundarten nach Eigenschaften und Ausbreitung mitzugeben, ist leider nun endgiltig nicht entsprochen, doch verheifst der Herausgeber in der Vorrede: „In einem kleinen Bändchen gedenke ich das wichtigste aus der rhätoromanischen Grammatik und Litteraturgeschichte mitzuteilen“. Es wäre sehr zu wünschen, dafs dieses Bändchen möglichst mit der Chrestomathie zusammem ausgegeben würde. Die Anmerkungen, sagt ferner die Vorrede, sind mit Rücksicht auf den Raum kärglich ausgefallen. Freilich nehmen sie nur vier Seiten ein; aber wenn es nur das wäre: sie könnten

etwas besser sein. Was wir von dem anderen Teile andeuteten, müssen wir für diesen ersten deutlicher aussprechen: der Herausgeber hätte seine Texte, wären es lieber weniger geworden, viel sorgfältiger und gründlicher durcharbeiten müssen, damit keiner sagen könnte, dafs ein Blinder den Lahmen führen will. Ein paar Beispiele werden genügen, die Richtigkeit dieser Worte zu zeigen.

Auf Seite 86 (I 12 46) heifst es: En quei temps malventireivel crescheva cun grond riet de di en di la heresia Zwingliana. Hierzu vgl. man die Anmerkung auf S. 226 (I 12 I 46): „Was heifst riet“? Das Glossar aber hat S. 260: „riet s. m. Behendigkeit guter Fortgang I 12 1 46“ (Carigiet belehrt uns noch, dafs ein Plural diesem Worte fehlt). Ist das etwa nicht gut: In jener unglücklichen Zeit wuchs mit grofser Behendigkeit von Tag zu Tag die Zwinglische Ketzerei? Ja, wenn man die für die Anmerkungen bestimmten vier Seiten so benutzt . . . Auf Seite 142 (I 17 55) sagt ein zu einem Narrenfest und Tanz auffordernder u. a.: tertio stovein nus sco quei ei stau fin ad ussa la moda, salidar igl aug Segner e Supplicar quei per sia lubienscha, la quala vegn, sco jeu hai speronza, buc muncar . . . Die Anmerkung S. 227 hierzu fragt: was soll aug heissen? Das Glossar übergeht das Wort. Aber Carigiets Wörterbuch konnte den Herausgeber aus der Verlegenheit reifsen. Dort heifst es: auc ilg (l. avicus—avus) eigentlich der Grofsonkel, der Onkel. Der Onkel, der alte u. dgl. sind in verschiedenen Gegenden übliche Scherzbenennungen für den Herrn und Gebieter. So sagt also dieser Redner vor der „löblichen Narrengesellschaft“: wir müssen nicht versäumen, den Onkel, unsern Herrn, um Erlaubnis zu bitten. An derselben Stelle sagt sogleich ein anderer Redner, es sei bisher der schändliche Mifsbrauch gewesen, dafs die alten Narren sich die schönsten Tänzerinnen genommen hätten und laschar anavos als mats giuvens il rumien. Zu diesem letzten Worte gibt das Glossar die einzige Bedeutung „Rest“, Carigiet die einzige „Kehricht“ und belehrt über den Ton, indem er rúmien il schreibt. Von der frommen Kaiserin heifst es S. 98: Denton ha la Kaisera suenter nov meins parturiu il freg de siu best, dus fegls unterdessen hat die Kaiserin nach neun Monaten die Frucht ihres —, nämlich zwei Söhne, geboren. Ja, was wird best sein? Das Glossar sagt mit Anführung eben dieser Stelle „I 14 2 2“ best s. m. Tier. So und nicht anders und nichts weiter. Also: Sie gebar die Frucht ihres Tieres, zwei Söhne! Ei ei, so weit bringt uns dieser Führer? Wehe, wer diese Chrestomathie benutzt, ohne ein anderes Wörterbuch zur Hand zu haben! Man sehe Carigiet: bést il, der Leib, Brust und Lenden umfassend; auch das Kleid in dieser Länge, das Leibchen. Dieser Fall ist so stark, dafs er statt mehrerer, welche ich noch bringen könnte, ausreicht. Nur einen Vorschlag zu einer wohl auch mit Hilfe anderer Wörterbücher nicht erklärlichen Stelle will ich hier zum Schlusse noch machen. Unter den hier und da zusammengelesenen dichterischen Stücken, welche unter 19 S. 155 ff. stehen, finden sich auch 39 aus Schillers Lied von der Glocke übersetzte Zeilchen. Aus diesen hebe ich 11—14 hervor, welche die Worte bedeuten sollen:

Ach, des Lebens schönste Feier
Endet auch des Lebens Mai;
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reifst der schöne Wahn entzwei. —
Ach, d'la vitta la pli bialla
Fiasta serra er seu matg,
Cu ilg pindell da juventschella
Scarp' er ilg bi quitt finfatg.

„Was heist Vers 14?" fragt die Anmerkung unseres Herausgebers; jener ist nämlich der letzte der hierhergeschriebenen. Die ersten beiden Zeilen sind fast wörtlich nach Schiller und leicht; sie sagen: ach, des Lebens schönste Feier schliefst auch seinen (d. i. des Lebens) Mai. Aber auch das weitere, bis auf das letzte Wort, ist einfach und deutlich: mit dem Jungfrauenseidenbande (statt mit dem Gürtel heifst es: mit dem Mädchengürtel — „mit dem Schleier" ist weggelassen) reifst auch der schöne Wahn. Es fehlt und ist unübersetzbar nur das eine letzte finfatg, und nach diesem nur hätte der Herausgeber zu fragen nötig gehabt, denn „scarpar reifsen, zerreifsen" sowie auch „quitt, Wahn" hat er. Raten könnten wir nach Schiller nur „entzwei". Es ist aber wenig wahrscheinlich, dafs dem Übersetzer zu matg Mai, dem Reimworte bei Schiller auch gleich ein entsprechendes für „entzwei" in seiner Sprache zu Gebote gestanden haben sollte: sondern wie er in Reimnot die juventschella aus eigenem ersann, so wird auch dies letzte eine Ausfüllung sein. Ich empfehle zu lesen sin faty = auf der That, auf der Stelle.

Schöneberg b. Berlin. H. Buchholtz.

h) Mathematik.

1. Koppe. *Die Stereometrie für den Schul- und Selbstunterricht.* (Anfangsgründe der reinen Mathematik. III. Teil). Elfte Auflage bearbeitet von Dr. W. Dahl. Mit 9 Figurentafeln. Essen. G. D. Bädeker. 1883. 133 S.

Die in den Lehrbüchern von Koppe befolgte Methode kann als so bekannt angesehen werden, dafs ein weiteres Eingehen auf dieselbe überflüssig erscheint. Besonders hervorzuheben dürfte nur Abschnitt VI: Vom Obelisken, vom Prismatoid, von den Simpsonschen Körpern (p. 80—109) sein, der in den meisten ähnlichen Lehrbüchern nicht entfernt in der hier geübten Ausführlichkeit behandelt wird.

Die Brauchbarkeit des Buches als Lehrbuch beweist schon der Umstand, dafs es in der elften Auflage erscheint. Jedoch ist bei dem engen Druck der gegebene Stoff ein so reichhaltiger, dafs es mit vollem Erfolge hauptsächlich in denjenigen Lehranstalten benutzt werden wird, in welchen der stereometrische Unterricht in zwei bis drei aufeinander folgenden Klassen gegeben wird. An Anstalten, welche die Stereometrie in einem Semester absolvieren, dürfte die Fülle des Stoffes schwerlich überwältigt werden, vielmehr müfste der Lehrer eine ganz bedeutende Auswahl treffen.

Die Übungsaufgaben sind wesentlich rechnender Natur.

Auch für den Selbstunterricht erscheint das Buch als recht geeignet.

Berlin. Koniecki.

2. Kaiser, H: *Die Anfangsgründe der Determinanten in Theorie und Anwendung.* Zur Selbstbelehrung leichtfafslich bearbeitet von Dr. H. K. Wiesbaden 1882. J. F. Bergmann. 41 S.

Das Buch ist bestimmt den Freunden der Mathematik, welche keine Gelegenheit hatten die Determinantentheorie kennen zu lernen, einen Einblick in die diesbezüglichen Grundbegriffe und Grundoperationen zu gewähren. Indem mit grofsem Geschick das Notwendige herausgegriffen, das für den Anfänger Entbehrliche fortgelassen wird, gibt es nicht zu viel, aber für den zu erreichenden Zweck hinlänglich genug, und grade diese Beschränkung, die sich der Herr Verf. auferlegt, läfst das Buch als recht brauchbar erscheinen.

Es enthält nach kurzer Einleitung: § 1. Allgemeine Form, algebraische Bedeutung und Entwicklung der Determinanten; § 2. Lehrsätze der Determinanten-Theorie; § 3. Von den Unterdeterminanten; § 4. Die Zerlegung der Determinanten; § 5. Die Multiplikation der Determinanten; § 6. Die Determinante d s adjungierten Systems; § 7. Anwendung der Determinanten auf ein System linearer Gleichungen; § 8. Anwendung der Determinanten auf die analytische Geometrie.

Die Darstellung des Theoretischen ist klar und leicht faſslich, die Anzahl der gegebenen ausgeführten Zahlenbeispiele hinreichend grofs, um den Studierenden nach zwei- bis dreimaliger Durcharbeitung des Büchleins zu befähigen sowohl vom Wesen der Determinante sich eine Vorstellung zu machen als auch leichtere Aufgaben mit ihrer Hilfe selbständig zu lösen, so dafs der Herr Verf. mit dem Gegebenen seinen Zweck vollständig erreicht haben dürfte.

Berlin. Koniecki.

3. Schlepps, F.: *Die Logarithmen.* Leipzig 1882. Karl Scholtze. 48 S.

Das Büchlein zerfällt im ganzen in 2 Hauptteile, von denen der eine die Entdeckung und Entwicklung der Logarithmen, der andre die Erklärung der Rechnung mit Logarithmentafeln — auf die entwickelten Formeln basiert — enthält; auch sind, bei Angabe der ursprünglichen Berechnung der Logarithmen, die zehnstelligen Logarithmen der Primzahlen bis 1000 gegeben. In einem Anhang wird die benutzte Litteratur angeführt.

Wenn das in der zweiten Hälfte Gegebene sich zum grofsen Teil in den Einleitungen der Logarithmentafeln vorfindet, so bietet der erste, historische, mit grofsem Fleifse unter Benutzung einer zahlreichen Litteratur bearbeitete Teil des Interessanten so viel, dafs sich die Lektüre des Buches recht wohl lohnt.

Berlin. Koniecki.

4. Düker H., *Die Zifferrechnung mit ihrer Anwendung auf das gesamte bürgerliche Rechnen mit einer grofsen Anzahl von Übungsaufgaben für höhere Lehranstalten.* 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Hildesheim 1882. Lax. VI u. 128 S.

Das Buch besteht aus zwei Teilen, einem theoretischen und einem praktischen. Jener enthält folgende Abschnitte: die Numeration d. h. die Bezeichnung der Zahlen; die vier Species; die Teilbarkeit der Zahlen; die ge-

wöhnlichen Brüche; die Dezimalbrüche, und als Anhang die zweite und dritte Potenz und Wurzel. Der praktische Teil enthält die bürgerlichen Rechnungsmethoden (Regeln für das Kopfrechnen, die einfache Regeldetri nebst der Kettenregel und die zusammengesetzte Regeldetri) und die bürgerlichen Rechnungsarten (Warenrechnung, Hausrechnung, Teilungsrechnung, Mischungsrechnung und in Anhängen Gleichungen und eine Zusammenstellung der gebräuchlichsten Münzen und Mafse). In dem ersten Teil wird das Operieren mit absoluten Zahlen geübt. Die Sätze der Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division, welche auf dieser Stufe, also in den untern Klassen, gebraucht werden, mit Beweisen zu versehen hält Referent für sehr bedenklich, da doch Knaben auf dieser Entwicklungsstufe hierfür kaum ein Verständnis haben dürften; auch ohne die Sätze zu beweisen, dürfte die Absicht des Verfassers, das Rechnen mit speziellen Zahlen zum Abschlufs zu bringen und zugleich zur allgemeinen Arithmetik überzuleiten, erreicht werden. In dem zweiten Teil werden zunächst einige recht praktische Regeln für das Kopfrechnen gegeben; dann werden die oben erwähnten Rechnungsarten behandelt und zwar die meisten derselben nach verschiedenen Methoden. Referent hält die (vom Verfasser auch immer zuerst gegebene) Schlufsmethode für diejenige, nach welcher die Schüler unterrichtet werden müssen, da nur durch diese bei der Mehrzahl der Schüler Klarheit in der Auffassung erreicht werden kann; die anderen Methoden sind wohl vom Verfasser nur der Vollständigkeit halber aufgeführt. Auch die vielen verschiedenen und komplizierten Rechnungen, wie Gewinn- und Verlustrechnung, Rabatt- und Diskontorechnung, Rechnung mit Wertpapieren, die schwierigen Aufgaben der Teilungsrechnung, die Mischungsrechnung, u. s. w. hält Referent für überflüssig, da die Lösung derselben dem Schüler auf dieser Stufe Schwierigkeiten bereitet; dann lernen aber auch die Schüler höherer Lehranstalten dieselben zumteil später mit Hilfe der Gleichungen rechnen, und endlich werden die Aufgaben, welche mehr für die Praxis bestimmt sind, wie die Rechnung mit Wertpapieren, doch später immer in anderer Weise gerechnet, so dafs sie also als Vorbereitung für den späteren Beruf keinen Wert haben. Das Hauptgewicht im Rechen-Unterricht mufs in den unteren Klassen höherer Lehranstalten nach Ansicht des Referenten immer auf das Operieren mit Zahlen gelegt werden. Diese Bemerkungen treffen jedoch mehr oder weniger jeden Leitfaden für den Rechen-Unterricht und sollen keineswegs dazu dienen, das vorliegende Lehrbuch ungünstig zu kritisieren; im Gegenteil scheint mir dasselbe sehr brauchbar zu sein und sich auch bereits viele Freunde erworben zu haben, da schon eine 2. Auflage nötig geworden ist.

Stettin. Lieber.

5. Stockmayr, Herm.: *Aufgaben für den Rechenunterricht in den mittleren Klassen der Gymnasien und Realschulen, sowie in den oberen Klassen gehobener Volksschulen.* Drittes Bändchen. Die bürgerlichen Rechnungsarten. Flächen- und Körperberechnung. 3. Auflage. Heilbronn 1882. Albert Scheuerlen. VI und 109 S.

Das Buch enthält nur Aufgaben und keine Anleitung zu deren Lösung. Diese Anleitung scheint, wie Referent aus einer Anmerkung zu ersehen glaubt, in den Rechenheften des Verfassers gegeben zu sein oder auch vielleicht in

dem vom Verfasser erwähnten Schlüssel. Die Aufgaben sind in Gruppen geteilt, von denen einige nach Vorschrift des Buches mündlich, andere schriftlich zu rechnen sind; und zwar sind sie über die bürgerlichen Rechnungsarten, über verkürzte Multiplikation und Division, und über Flächen- und Körperberechnung gestellt. Über die Art der Lösung kann ich, wie bereits erwähnt, kein Urteil abgeben; nur das möchte ich erwähnen, dafs dieselben zumteil für Schüler der unteren Stufe doch recht schwierig sind, da z. B. aus der Seite eines gleichseitigen Dreiecks die Höhe desselben und sein Flächeninhalt berechnet werden soll.

Stettin. Lieber.

6. Kniess und Bachmann. *Aufgabensammlung für das Rechnen mit bestimmten Zahlen.* I. Teil. München 1883. Max Kellerer VIII u. 119 S.

Die Entstehung des vorliegenden Buches wurde veranlafst durch das von verschiedenen Seiten und wiederholt ausgesprochene Verlangen nach einer Aufgabensammlung aus dem Rechnen mit bestimmten Zahlen, welche eine reichere Auswahl als die bis jetzt zu Gebote stehenden Sammlungen bietet und zugleich mehr Rücksicht nimmt auf das Lehrprogramm der neu organisierten bayrischen Realschulen, welches ein tieferes Eingehen und gründlichere Behandlung des Lehrstoffes ermöglicht und gestattet vorbereitend für den nachfolgenden Unterricht in der Algebra zu wirken. In der That sieht man es der sehr brauchbaren Sammlung auch sofort an, dafs die Verfasser bemüht gewesen sind durch dieses Buch auf den Unterricht in der Arithmetik vorzubereiten und durch einen gründlichen Unterricht im Rechnen die sich in späteren Klassen beim arithmetischen Unterricht oft recht unbequem fühlbar machenden Lücken zu beseitigen. — Auf eine systematische Ordnung der Aufgaben ist grofse Sorgfalt verwendet. Viele Aufgaben sind so eingerichtet, dafs alle Nebenrechnungen im Kopf ausgeführt werden können; überhaupt soll das Kopfrechnen, wo nur immer möglich, zur Anwendung kommen. Die Resultate der Aufgaben befinden sich in einem besonderen Heft, werden jedoch nur an Lehrer und Eltern abgegeben; dem Referenten haben sie nicht vorgelegen. Der 2. Teil soll binnen Jahresfrist erscheinen.

Stettin. Lieber.

i) Geometrie.

Henrici, J. und Treutlein, P.: *Lehrbuch der Elementar-Geometrie.* Erster Teil. Gleichheit der planimetrischen Gröfsen. Kongruente Abbildung in der Ebene. Pensum der Tertia. Mit 188 Figuren in Holzschnitt. Leipzig 1881. B. G. Teubner. 152 S.

Zweiter Teil. Perspektivische Abbildung in der Ebene. Bezeichnung der planimetrischen Gröfsen. Pensum der Sekunda. (Nebst weiteren Ausführungen für Prima.) Mit 189 Figuren in Holzschnitt und einem Kärtchen. Leipzig 1882. B. G. Teubner. 242 S.

Die Herren Verf. wollen die Euklidsche Geometrie gänzlich aus der Schule entfernt und lediglich die Methode der neueren Geometrie dafür eingeführt sehen. Von diesem Gesichtspunkt aus sind die obigen zwei Lehrbücher geschrieben und ist die gestellte Aufgabe mit grofsem Geschick bearbeitet. Die Anordnung des Stoffes, die natürlich von der in den üblichen Lehrbüchern gebräuchlichen vielfach abweicht, ist folgende.

Es enthält der erste Teil: I. Abschnitt. Entstehung der geometrischen Gebilde, insbesondere von Strecke und Winkel (p. 1—18); II. Abschnitt. Vergleichung von Strecken und Winkeln durch Veränderung der Lage — enthält die Egebnisse der Symmetrie (17—27), die halbe Umdrehung, diametrale Lage (p. 28—34), die Drehung (p. 34—39), die Verschiebung, perspektivische Kongruenz (p. 40—44); III. Abschnitt. Die Kreislinie: ihre Anwendung zur Übertragung und Vergleichung von Strecken und Winkeln — enthält: Der Kreis in Verbindung mit Punkt, Gerade und Kreis (45—53), der Kreis als Mittel der Übertragung gleicher Strecken (p. 53—62), Vergleichung ungleicher Strecken vermittelst des Kreises (p. 62—66), Kreis und Winkel (p. 67—70); IV. Abschnitt. Strecken, Winkel und Kreise geschlossener Figuren — Dreieck und Dreiseit (p. 71—77), Viereck und Vierseit (p. 77—85), Vieleck und Vielseit (p. 85—92); V. Abschnitt. Vergleichung der Flächen geschlossener Figuren — Vergleichung von Flächen (p. 93—101), Verwandlung und Teilung von Flächen (p. 101—105), Berechnung der Flächen (p. 105—108). Hieran schliefst sich eine nach den einzelnen Kapiteln geordnete Aufgabensammlung an (p. 111—152).

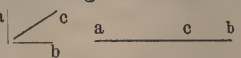
Der zweite Teil umfafst:

I. Abteilung. Perspektivische Abbildung in der Ebene. I. Abschnitt. Perspektivische Ähnlichkeit — Mafs und Lage (p. 3—13), Verhältnisse von Strecken im Strahlenbündel mit Parallelen (p. 13—19), Produkte von Strecken im Zweistrahl mit Antiparallelen und mit dem Kreis (p. 19—24), perspektivisch ähnliche Figuren (p. 25—35). II. Abschnitt. Perspektivische Kollineation — Teil- und Doppelverhältnisse je dreier Elemente von Punktreihen und Strahlenbüscheln. Tripelverhältnisse im Dreieck (p. 36—50), Doppelverhältnisse bei je vier Elementen von Punktreihen und Strahlenbüscheln (p. 51—74), perspektivische Figuren der Ebene (p. 74—87). II. Abteilung. Berechnung der planimetrischen Gröfsen. III. Abschnitt. Metrische Beziehungen zwischen Strecken, Flächen und Bögen (p. 91—111), metrische Beziehungen zwischen Strecken bei bestimmten Teilen des rechten Winkels und des Kreisumfanges. Cyclometrie (p. 111—137); IV. Abschnitt. Goniometrie (p. 132—152), ebene Trigonometrie (p. 152—167), Aufgaben der praktischen Geometrie (p. 167—173). Hieran schliefsen sich wieder nach den einzelnen Kapiteln geordnete Übungsaufgaben an (p. 177—242).

Die Resultate der Übungsaufgaben sind nicht mitgeteilt.

Aus dem angeführten Inhaltsverzeichnis ersieht man leicht die Behandlungsweise und die Reichhaltigkeit des gegebenen Lehrstoffes. Es ist kein Gebiet vernachlässigt, die Darstellung ist eine klare, übersichtliche, das Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren ein stetiges, und es wird der Schüler, der sich auch nur das Hauptsächlichste angeeignet hat, die Schule mit einem reichen Schatz mathematischen Wissens und Könnens verlassen. Das Buch ist den Lehrern, welche die neuere Geometrie als auch für die unteren und mittleren Klassen der Schule geeignet ansehen, als vorzüglich zu empfehlen.

Ref. kann aber — es ist ja allerdings eine offene Streitfrage — seine schweren pädagogischen Bedenken nicht zurückhalten. Der geometrische Unterricht fängt in den Schulen Preufsens in Quarta an und soll auf den

Gymnasien in Unter-Sekunda, auf den Realgymnasien in Ober-Tertia absolviert sein, ist aber für Schüler im Alter von 12 bis 16 Jahren berechnet. Diesen wird aber im Ganzen die allgemeine geistige Reife, in das Wesen der neueren Geometrie einzudringen, fehlen. Nehmen wir z. B. einen Durchschnitts-Quartaner von 12—13 Jahren, der noch nichts von der Algebra (dieselbe fängt erst in Tertia an) gehabt hat, also noch nicht weifs, dafs eine Differenz auch als Summe aufgefafst werden kann, und versuchen wir, ihm klar zu machen, dafs 

$ab + bc = ac$ ist, dafs also die Summe zweier Gröfsen kleiner als der eine Summand ist, so wird das vermutlich ein sehr schwerer, wenn nicht zu schwerer Versuch sein. Dann soll er sich — von Anfang an — klare Vorstellungen von Punktreihen, Halbstrahlen, Gegenstrahlen, Strahlenbüscheln, Drehungsrichtungen etc. etc. bilden und mit ihnen operieren! Die betreffenden Abschnitte sind zwar im vorliegenden Buch höchst klar und deutlich erörtert, aber Ref. glaubt doch, dafs abgesehen von diesen paar Beispielen das Ganze über das Fassungsvermögen der betreffenden Altersstufe geht. So auch werden gleich im Anfang des zweiten Teils zur Erklärung der Inkommensurabilität unendliche periodische Kettenbrüche herangezogen für eine Klasse, in welcher in der Algebra dieselben schwerlich schon behandelt sein dürften. Die Herren Verf. scheinen für die weiteren Stufen etwas Ähnliches empfunden zu haben, indem sie selbst einzelne Abschnitte für Prima bestimmten, die ihnen für Sekunda noch nicht recht geeignet schienen. Gerade aber die oberen Abschnitte scheinen Ref. weniger Schwierigkeiten zu bereiten. Denn man könnte ja Teile des Semesters in den oberen Klassen zur weiteren Fortbildung benutzen, wie ja auch die gegebene Trigonometrie (die, beiläufig gesagt, so ausführlich und gründlich behandelt ist, dafs sie den besten dem Ref. bekannten Lehrbüchern gleich kommt) in die Sekunda gehört. Das Haupthindernis scheint gerade in dem Unterricht der unteren Stufen zu liegen, und so lange der Lektionsplan in der jetzigen Weise besteht, würde Ref. die neuere Geometrie wohl als ein Unterrichtsobjekt für die Prima, aber nicht für Quarta resp. Unter-Tertia ansehen.

Wer jedoch sachlich andrer Ansicht ist, dem wird das Buch eine höchst brauchbare Gabe sein.

Berlin. Koniecki.

k) Naturwissenschaften.

1. Kolbe, Hermann: *Kurzes Lehrbuch der Chemie.* II. Teil. Braunschweig 1883. 868 S.

Unter den vielen chemischen Lehrbüchern der neueren Zeit nimmt das vorliegende in mehr als in einer Beziehung eine besonders ausgezeichnete Stelle ein.

Zunächst ist es nach der bekannten Stellung des Ursystems zur modernen Strukturchemie klar, dafs er dieselbe nicht in der Weise berücksichtigt, wie es in vielen modernen Lehrbüchern geschieht. Vielleicht wäre es wünschenswert gewesen, wenn der Verf. eine kurze Darstellung der der Strukturchemie zugrunde liegenden Gedanken gegeben und diese an zahlreichen Beispielen durchgeführt hätte, oder er hätte die Beurteilung p. 364 ff. über-

haupt bei Seite lassen müssen, zumal da der Inhalt dieser Einleitung mit ihrer Kritik der modernen Strukturchemie dem Anfänger, für welchen dieses kurze Lehrbuch geschrieben ist, nicht gleich verständlich sein dürfte und ein Lehrbuch für Anfänger seinem Charakter nach nicht darauf eingehen soll, auf Diskussionen hinzuweisen. Dennoch ist es durchaus zu billigen, dafs die theoretischen Betrachtungen eingeschränkt sind und die Formulierung überall auf die thatsächlichen Reaktionen gestützt ist. Ein anderer Vorzug ist die äufserst zweckmäfsige Auswahl bei grofser Reichhaltigkeit, wobei die wissenschaftlichen Gesichtspunkte mafsgebend gewesen sind, und die klare Darstellung ohne ermüdende stilistische Perioden. Da jetzt der Unterricht in der Chemie auf den Schulen so aufserordentlich eingeschränkt ist, dafs die Gefahr einer nur oberflächlichen Aufnahme der Grundlagen der unorganischen Chemie nahe liegt, kann die organische Chemie eine eingehendere Berücksichtigung nicht mehr finden, und deshalb ist das vorliegende Lehrbuch dem Umfange und Inhalte nach nicht für den Schulunterricht anwendbar. Für Studierende und Lehrer, welche, ohne selbst Chemiker zu sein, sich mit dieser Wissenschaft beschäftigen müssen, da sie darin unterrichten, ist es in hohem Grade empfehlenswert.

Berlin. B. Schwalbe.

Aehnlich wie in obigem Falle Herr Kolbe eine ungehörige Erörterung gegen die Strukturchemie in ein Lehrbuch für Anfänger aufnimmt, für das sie durchaus nicht pafst, hat er in neuester Zeit Gelegenheit genommen über die Realschule und die Bildung, die sie gewährt, das absprechendste Urteil zu fällen. Er thut dies, um einen persönlichen Angriff gegen Herrn Wislicenus gelegentlich einer wohlfeilen Kritik über ein Lehrbuch desselben in wenig angemessener Form zu machen. Mit recht gehen die in den „kritisch chemischen Gängen“ angegriffenen Gelehrten auf solche takt- und mafslosen, ja, man könnte sagen gehässigen Angriffe nicht ein, bei denen Herr Kolbe noch hätte bedenken sollen, dafs nichts leichter als eine Kritik des Stiles ist, die sich mit demselben Erfolge auch gegen die Schriften des Verf. der „kritischen Gänge“ anwenden liefse, wenn sich jemand dieser Mühe unterziehen wollte.

Nun nennt Herr Kolbe die Behauptung, dafs die Realschulabiturienten dieselbe geistige Ausbildung wie die Gymnasialabiturienten haben, paradox. Herr Kolbe hat bis jetzt nirgends Kenntnis der Realschulverhältnisse vorgelegt und kann also höchstens von einer sehr beschränkten subjektiven Erfahrung aus urteilen, worüber er aber auch keine Mitteilungen gemacht hat. Ja wollte man nach dem Verfahren des Herrn Kolbe die Wirkung humanistischer klassischer Bildung, die zum Idealismus im Handeln und Thun erziehen soll, beurteilen, das Urteil würde noch ungünstiger ausfallen als das, welches er über Realschulvorbildung in dem Kolbe Journal Bd. XXVIII, Heft 7 u. 8 niedergelegt hat.

Gegen eine solche Kampfesweise der Gegner der Realschule mufs Verwahrung eingelegt werden. Wenn mit Benutzung persönlicher Verhältnisse, mit Unkenntnis der ganzen Frage und der Anstalten, die sie betrifft, mit mangelnder Kontrolle der subjektiven Erfahrungen unwissenschaftlich und leidenschaftlich gegen die Realschulen und ihre Vertreter gekämpft wird, so wird man darauf verzichten müssen gegen solche Gegner auf die sachlichen Darlegungen einzugehen. Jeder, ob klassisch gebildet oder nicht, wird ein derartiges Vorgehen mifsbilligen, auch wenn er der Frage nicht sympathisch gegenüber steht. S.

2. Werner, G.: *Mineralogische und geologische Tabellen.* Mit 30 Krystallfiguren in Holzschnitt. Stuttgart, Th. Knapp 1882. 8° 24 S.

Dies für die Hand der Schüler höherer Schulen bestimmte Heft enthält nur eine Aneinanderreihung verschiedener Tabellen. Zunächst wird eine Übersicht der Krystallformen mit Hinzufügung der Formeln nach Weiss gegeben. Dann folgt eine Zusammenstellung von Bezeichnungen für verschiedene physikalische Eigenschaften der Mineralien (wie die vorige Tabelle ohne jegliche Erläuterungen). Hierauf ist eine Übersicht verschiedener Reaktionen (namentlich mit dem Lötrohr) zur Erkennung der Elemente in den Mineralien gegeben, vielleicht die brauchbarste von allen Tabellen. Eine Übersicht der Mineralien (unter Hinzufügung von Krystallform, Härte und spezifischem Gewicht), welches sich in der Systematik genau an Naumann-Zirkel anschliefst, schliefst den mineralogischen Teil. Dann folgen Tabellen aus der Petrographie und dynamischen Geologie, welche oft fast aussehen, als seien sie nur eine Zusammenstellung des gesperrt Gedruckten aus Credners Geologie mit ganz geringen Abänderungen (vgl. z. B. Texturarten der Gesteine).

Bei den schliefslich gegebenen Tabellen aus der historischen Geologie (welche eine recht brauchbare kurze Charakteristik der einzelnen Formationen geben) ist es mifslich, dafs bei den Hauptabteilungen die älteste, bei den Unterabteilungen die jüngste Gruppe zuerst genannt ist. So folgt auf die laurentische Formation zunächst die Carbonformation, auf die cumbrische die Kreide u. s. w. Als Anhang folgt eine höchst dürftige Übersicht der Hauptabteilungen des Pflanzenreichs und des Tierreichs. — Für einen Studierenden, der vor einem Examen steht, mögen diese Tabellen einen gewissen Wert haben, um sich eine kurze Übersicht zu verschaffen, wenn es auch besser für ihn wäre sich solche selbst zu entwerfen; für einen Schüler haben sie nach Ansicht des Ref. nur wenig Wert.

Berlin. F. Höck.

3. Meng, Adolf: *Leitfaden der Chemie, Mineralogie und Gesundheitslehre* für Bürger- und Realschulen, Seminarien, höhere Töchterschulen und verwandte Anstalten sowie zum Selbstunterricht unter vorwiegender Berücksichtigung des praktischen Lebens. Mit 84 in den Text gedruckten Abbildungen. Fr. Ackermann. 1883, 208 S.

So löblich die Absicht sein mag der Schule einen neuen Unterrichtsstoff zuzuführen, so mufs doch eine solche Vereinigung des Stoffes, wie im vorliegenden Buche, und noch dazu bearbeitet für so verschiedenartige Zwecke,

vollständig scheitern, d. h. das Buch wird für öffentliche Anstalten nicht brauchbar sein und nur als Nachschlagebuch für Anfänger, die den Hang haben sich in einem oder dem anderen der bezeichneten Wissensgebiete etwas umzuthun, dienen können.

Der erste Teil umfafst auf 62 Seiten die ganze unorganische und organische Chemie, der zweite die Mineralogie p. 62—84, und Geognosie und Geologie p. 90—107. Dann folgt die Anthropologie und Gesundheitslehre in 4 Kreisen: I. Die Ernährung, II. System der Bewegung, III. Pflege der Hautthätigkeit und der Sinnesorgane, IV. Belehrungen über das Verhalten bei Krankheiten. — Da es für einen einzelnen nicht möglich ist alle jene Gebiete selbständig durchzuarbeiten, so besteht die Vorstellung in Zusammenstellung der bekanntesten Einzelheiten aus jenen Gebieten und treten auch in den Abbildungen bekannte Typen entgegen. Das Methodische tritt in der chemischen Abteilung besonders darin hervor, dafs die Versuche vorangestellt werden und den Ausgangspunkt bilden; auch sind die einzelnen Fragen, die eingeflochten werden, dahin zu rechnen. In den letzten Abschnitt sind die mannichfaltigsten Notizen aus Anatomie, Physiologie, Hygiene, über Nahrungsmittel etc. hineingezogen, wie denn das Ganze als eine Zusammenstellung aus Quellen erscheint, von denen der Verf. in der Einleitung die hauptsächlichsten angibt.

Es mag hier darauf hingewiesen werden, dafs von demselben Verf. der äufserst brauchbare zerlegbare Universal-Apparat und das zerlegbare Tellurium für mathematische Geographie herrührt.

Berlin. B. Schwalbe.

4. Dämmer, Otto: *Lexikon der angewandten Chemie.* Leipzig, 1882. Verlag des bibliographischen Instituts.

Vorliegendes Buch ist ein Band aus einer Reihe naturwissenschaftlicher Lexika, die in demselben Verlage erscheinen (Physik und Meteorologie von Lommel, Astronomie von Gretschel etc.). Es verfolgt wesentlich den praktischen Zweck denjenigen, welche Auskunft über chemische Thatsachen des gewöhnlichen Lebens wünschen, ein Hilfsmittel zu sein. Hieraus erklärt sich auch die weitere Ausführung des Titels: die chemischen Elemente und Verbindungen im Haushalte der Natur und im täglichen Leben, in der Medizin und Technik, Industrieprodukte, Zusammensetzung der Nahrungsmittel etc. Für den Chemiker von Fach ist das Buch nicht geschrieben, auch nicht für den Mediziner sondern lediglich als Nachschlagewerk für das tägliche Leben. Von letzterem Gesichtspunkte aus hätten gerade einige Sachen ausführlicher berücksichtigt werden müssen: so die verschiedenen Arten von Metalllegierungen, einige neue Arzneimittel (Duboisin etc.). Doch wird in dieser Beziehung immer der eine dieses, der andere jenes vermissen. Auch wären für die Kreise, für welche das Buch bestimmt ist, kurze Andeutungen über die Nomenklatur sehr zu wünschen gewesen. Gerade, da man bei uns leider gewohnt ist alle Bildung nach philosophischem Mafsstabe zu messen, empfinden diejenigen, welche nicht in solcher Schule erzogen sind, oft das Bedürfnis diesen Anforderungen, mögen sie für gerechtfertigt gehalten werden oder nicht, gerecht zu werden und sich mit der Ableitung der Worte und ihrer eigentlichen Bedeutung bekannt zu machen. Sind doch viele Techniker dem

gymnasialen Bildungsgange nur aus dem Grunde geneigt, weil er diese Befähigung mehr als andere gibt und als die vornehmste gilt. Die Hinzufügung der wichtigsten Ableitungen und Worterklärungen hätte gerade bei solchem Lexikon eine wertvolle Beigabe gebildet. Im übrigen erscheint ein solches Lexikon wie vorliegendes um so notwendiger, als in der That die Chemie für die, welche nicht auf der Realschule gebildet sind oder sich mit dieser Wissenschaft des eigenen Faches wegen haben beschäftigen müssen, ein unbekanntes Gebiet ist, und es ist die Absicht des Verf. die Resultate der Chemie gröfseren Kreisen zugänglich zu machen nur zu billigen. Freilich wird dies aber erst dann gelingen können, wenn man der Chemie sowie den verwandten Naturwissenschaften einen gröfseren Einfluſs auf unsere Jugendbildung einräumt, als dies bisher der Fall gewesen ist.

Berlin. B. Schwalbe.

5. Lorscheid, J.: *Leitfaden der anorganischen Chemie.* Freiburg i. Breisgau. 1882. Herder.

Schon früher hatte sich der Unterzeichnete über die Lorscheidschen Lehrbücher dahin ausgesprochen, daſs sie als Schulbücher und in der Hand eines sehr geschickten, den Stoff ganz beherrschenden Lehrers gut zu verwerten sind; das Lehrbuch der organischen Chemie dürfte indes bei der Einschränkung, welche der chemische Unterricht erfahren hat, überhaupt kaum noch in Schulen zu verwerten sein und muſs seinen Leserkreis auf den Universitäten finden. Bedenklich erschien die hervorragende Betonung des Theoretischen, ehe eine sichere Basis in den Thatsachen gelegt war, und eine überflüssige Bevorzugung der neueren Strukturchemie. In dem vorliegenden Leitfaden der unorganischen Chemie, der aus dem Lehrbuch hervorgegangen, ist dies vermieden, so daſs dasselbe für Schulen bedeutend brauchbarer ist als das Lehrbuch.

Berlin. B. Schwalbe.

6. Zängerle, M.: *Grundriſs der Chemie und Mineralogie nach den neuesten Ansichten der Wissenschaft für den Unterricht an Mittelschulen, besonders Gewerbe-, Handels- und Realschulen.* Erster Teil: anorganische Chemie und Mineralogie. p. 1—368. Zweiter Teil: Organische Chemie p. 1—168. Braunschweig, 1882. Friedrich Vieweg u. Sohn. gr. 8°.

In dem ersten Teile wird auf p. 1—288 die unorganische Chemie abgehandelt und zwar in der Anordnung, daſs zuerst die Einleitung mit den betreffenden allgemeinen theoretischen Darlegungen gegeben wird. Hier wird schon über die Theorie der Atome, die Volumverhältnisse, gesättigte Verbindungen u. dergl. m. gesprochen, also über Begriffe, die z. T. erst im Laufe des Unterrichts entwickelt werden sollen, so daſs sich dadurch das Buch weitmehr als für akademische Kreise bestimmt charakterisiert. Auch die spätere Reihenfolge, scheint mir für Schüler wenig geeignet. Dem Wasserstoff wird Natrium, Kalium und ähnlich bei anderen Elementen Kismit etc. angeschlossen, so daſs sehr viele Beziehungen erwähnt werden müssen, die der Anfänger gar nicht verstehen kann, wie die Reaktion der Natronsalze mit saurem Kaliumpyrantimoniat etc., so daſs eine methodische Verwertung des Lehrbuchs nicht gut möglich ist. Im übrigen enthält es die gewöhnlichen Thatsachen im Anschluſs an das System der Elemente mit mäſsiger Anwendung

des Theoretischen, womit die Einleitung überladen ist; auch sind die nötigen technologischen Auseinandersetzungen gegeben. Am Schlufs hat der Verf. seine Abhandlung über die Natur der Elemente und die Bezeichnung der Atomgewichte zu einander und zu den physikalischen Eigenschaften abdrucken lassen, Spekulationen, die für ein Schulbuch überflüssig, ja sogar bedenklich sind. Denn die verschiedenen Ausnahmen und Schlufsfolgerungen bleiben dem Schüler unverständlich und können ihn zu ganz falschen Vorstellungen führen. Das Buch hätte als Schulbuch nur gewönnen, wenn dieser ganze Abschnitt fortgeblieben wäre. (Der Verf. sucht zu entwickeln, wie sich die Elemente aus dem Weltäther gebildet haben können!)

Der mineralogische Teil bietet zu besonderen Bemerkungen keine Veranlassung, da er weder besondere Vorzüge noch Nachteile aufweist.

Die organische Chemie gibt für das jetzige Bedürfnis der Schulen zu viel Stoff; auch halte ich es für durchaus ungeeignet, wenn Strukturauseinandersetzungen wie p. 91, 92 in ein Schulbuch aufgenommen werden. Einmal kann diese ganze Theorie noch nicht darauf Anspruch machen die chemischen Thatsachen so weit erklärt zu haben, dafs der Unterricht in dem Elementaren danach erteilt werden müfste; dann aber widerspricht es auch dem pädagogischen Interesse solche Sachen zu berücksichtigen. Grade das Betreiben solcher Dinge hat den Universitätslehrern Veranlassung gegeben den Realschulen den Vorwurf zu machen, dafs sie Fachbildung treiben und Vielwisserei bewirken, ohne eine wirkliche Basis für die Bildung zu bezwecken. Als Schulbuch kann daher das Werk nicht empfohlen werden.

Berlin. B. Schwalbe.

7. Kinkelin, Friedrich: *Kurzer Abrifs der Mineralogie, einschliefslich Darstellung der wichtigsten geologischen Erscheinungen.* Für Realgymnasien, Oberrealschulen, Gymnasien, höhere Bürgerschulen, höhere Töchterschulen und Seminarien. Mit 141 in den Text gedruckten Abbildungen. Wiesbaden 1883. J. F. Bergmann. p. 1—82.

Nach der Circularverfügung vom 31. März 1882 war zu erwarten, dafs auch die Schulbuchlitteratur wiederum würde bereichert werden, da von da manche Unterrichtsgegenstände in wesentlich abgekürzter Form behandelt werden mufsten. So ist ja die Mineralogie als selbständiger Unterrichtsgegenstand ganz ausgeschieden, und dadurch ist bedeutend erschwert, die bildende Kraft dieser Wissenschaft zur Geltung kommen zu lassen; kaum wird es möglich sein einige der wichtigsten Thatsachen dem Schüler einzuprägen. Verf. hat daher auch seinen Abrifs für alle Lehranstalten bestimmen können. Man wird sehr zufrieden sein können, wenn das in dem Buche Enthaltene wirklich zur Durcharbeitung kommt. Nach kurzer Einleitung werden in gewöhnlicher Weise die Krystallformen der Mineralien, die physikalischen Eigenschaften, die chemischen Eigenschaften und Beziehungen zwischen Krystallform und chemischer Zusammensetzung als allgemeine Mineralogie abgehandelt. Der zweite Teil umfafst die spezielle Mineralogie oder Systematik der Mineralien, wobei im wesentlichen ein chemisches System zugrunde gelegt wird.

Hier wird auch unter dem Abschnitt Gesteine einiges aus der Geognosie und Geologie abgehandelt, wie überhaupt vielfach bei einzelnen Mineralien auf bestimmte geologische Verhältnisse Rücksicht genommen wird, so beim Kalkspat auf Höhlenbildung. Im Anhang findet sich eine kurze Anleitung zur Bestimmung der einfachsten Mineralien. An einzelnen Stellen, namentlich am Anfang, ist der Verf. auch vom Experiment ausgegangen: eine Methode, die sich bei der jetzt gewährten Zeit leider nur wenig durchführen läfst. Auch setzt der Verf. immerhin Kenntnisse in Chemie und Physik voraus, wie sie auf der Stufe, auf welcher an vielen Schulen Mineralogie gelehrt wird, nicht vorhanden sind, und können die z. T. sehr gut gefafsten Definitionen das durch Versuche erlangte Verständnis nicht ersetzen. Das Buch zeigt überall, dafs der Verf. die wissenschaftliche Grundlage hochschätzt; auch ist die Auswahl eine recht passende. In den Angaben finden sich einige Ungenauigkeiten, die z. T. Druckfehler sein können, so spez. Gewicht des Platins 19,7, Kochsalzgehalt der Meere 3,5 statt 2,5 (3,5 annähernd das Gesamtsalzgehalt), Baryt wird unter den metallischen Mineralien genannt p. 30 u. dergl. m. In der Namenerklärung hätte der Verf. mit Rücksicht auf den umfassenden Zweck des Buches weiter gehen können, auch solche Angaben müfsten bei einem Schulbuch entfernt werden: p. 27 Graphit monoklin krystallisierter Kohlenstoff, p. 71 Graphit findet sich in hexagonalen Schüppchen (die Graphitblättchen werden für monoklin oder hexagonal gehalten, doch gehören solche Verschiedenheiten nicht in ein Schulbuch).

Im übrigen bietet das Buch so viel Gutes und Brauchbares, dafs es als Schulbuch recht empfohlen werden kann. Die Darstellung ist klar, Ausstattung, Druck und Abbildungen allen Anforderungen entsprechend.

Berlin. B. Schwalbe.

l) Zeichnen.

1. Schulz, F. Chr.: *Der Volksschulzeichenunterricht für Lehrer.* 2 Teile. Wittenberg, 1883. R. Herrosé. Dazu 8 resp. 10 Zeichenhefte. 4°.
Teil I für Knaben- und gemischte Klassen. XXVI u. 112. 4°.
Teil II für Mädchenklassen XXVI u. 115. 4°.

Jeder, der sich für den Zeichenunterricht interessiert, wird nach eingehender Durchsicht beider Teile das Werk mit grofser Befriedigung aus der Hand legen und namentlich erfreut sein über die gesunden Anschauungen, die in der Vorrede und Einleitung ausgesprochen sind und welche sich in der Art und Weise zeigen, wie der Verf. zeichnen läfst. Es ist erfreulich zu sehen, wie sich in dem Schulmanne der Künstler regt bei der Aufsuchung der einzelnen Hauptpunkte einer noch so komplizierten Zeichnung, und ferner, dafs ihm Ziel des Zeichenunterrichts auch in der Volksschule ist: das Auge zu bilden. „Es soll auffassen und darnach [die Hand] darstellen lernen.“ —

Nach einer kurzen Darstellung der geschichtlichen Entwickelung des Zeichenunterrichtes folgen Erläuterungen der früheren und jetzigen Methoden, an welche sich die Entwickelung der eigenen Art nach „Aufgabe und Zweck“ schliefst, sowie Darlegung des „Weges zum Ziel“, den der Verf. eingeschlagen hat.

Das Ziel ist zwar für den Volksschulunterricht ein weites und nur für denjenigen Lehrer erreichbar, der bei genügender vorhandener Zeit auch die

Disziplin vollständig beherrscht; doch sind praktische Winke gegeben, in welcher Weise der vorhandene Stoff beschnitten und für Schulen mit weniger Klassen eingerichtet werden kann.

Der Stoff gliedert sich im 1. Teil in 1. Freihandzeichnen mit 5 Stufen und 2. in gewerbliches Zeichnen mit 2 Stufen und ist auf 5 Jahre (4—8 Schuljahre) berechnet; im 2. Teil in 1. Freihandzeichnen mit 5 Stufen und 2. Linearzeichnen mit 2 resp. 3 Stufen; die letzteren sollen mit den beiden letzten Abschnitten des Freihandzeichnens parallel laufen.

Die Wahl der Zeichnungen ist mit einigen Ausnahmen eine recht gute. Den einzelnen Zeichnungen sind kurze Erläuterungen beigefügt. Die Ausführung der Gebilde läfst bis auf einige fehlerhafte Darstellungen (z. B. S. 97, Streichholzbüchse und S. 100 Tintenfafs) nichts zu wünschen übrig. Weniger zulässig erscheinen manche Erklärungen aus der Perspektive wegen ihrer nicht ganz korrekten Fassung, z. B. in der „Lehre von der Beleuchtung". Die Bemerkungen über die Einteilung der Säule in Postament, Schaft und Gebälk S. 105, T. I ist in dieser Form nicht richtig; ebenso ist es gewagt den Barockstil als die höchste Entfaltung des Renaissancestils zu bezeichnen (S. 110 Teil I). Indes thun diese Fehler dem Werte des Werkes keinen Abbruch. Die kleinen Abhandlungen über die Baustile sowie über das Kolorieren sind eine hübsche Zugabe des Buches. Wir wünschen dem Buche die weiteste Verbreitung.

Berlin. R. Schwann.

2. Burmeister, L.: *Grundzüge der Reliefperspektive nebst Anwendung zur Herstellung reliefperspektivischer Modelle.* Leipzig, 1883. B. G. Teubner. IV und 30. 8°. Nebst drei lithogr. Tafeln und einer Tafel Lichtdruck.

Vorliegendes Werk soll dem Künstler, speziell dem Bildhauer eine Ergänzung seiner perspektivischen Studien bieten. Indem es nach einer kurzen Erläuterung des Wesens der Reliefperspektive an einigen prägnanten Beispielen die Herstellung von Schablonen erläutert, die zur Ausführung einer Reliefperspektive dienen, gibt es dem Künstler die Mittel an die Hand in späteren eigenen Werken derartige Darstellungen richtig und zugleich schön ausführen zu können, wozu freilich die Ausführung eines der gegebenen Beispiele in Ton oder Gips erforderlich ist. Das Werkchen kann jedem strebsamen Kunstjünger auf das beste empfohlen werden. Bei einer neuen Auflage liefsen sich auch vielleicht die zur Bezeichnung in den Darstellungen verwendeten griechischen Buchstaben durch andere Zeichen ersetzen, da jene einer grofsen Zahl von Schülern nicht geläufig sein dürften. Die Ausführung der lithographischen Tafeln wie der Lichtdrucke ist eine vorzügliche.

Berlin. R. Schwann.

III. Vermischtes.

1. Häuselmann, J.: *Des Lehrers Zeichen-Taschenbuch.* 400 Motive für das Wandtafelzeichnen. Fünfte Auflage. Zürich, Orell Füssli & Cie.

Nach einer gründlichen Erklärung seiner auf Erfahrung und Erprobung beruhenden Methode läfst der Verfasser in 2 Abteilungen der starren, geometrischen Form grader Linien und ihrer Zusammenstellung zu Figuren und Mustern die belebte Form der gebogenen Linien und Spiralen zur Anlage der verschiedensten Gebilde und Motive folgen. Die Vorzüge des sehr ansprechenden Werkes bestehen besonders darin, dafs die Formen rein, zweckmäfsig, geschmackvoll und eine reiche Fundgrube zu Nachbildung und weiterer Gruppierung sind. Das Werk ist handlich in Taschenformat und ist so die uns bis jetzt bekannteste Stütze des Massenunterrichts, bei welchem die Bilder in anerkannt richtigster Manier allmählich unter Hand und Erklärung des Lehrers erscheinen.

Forbach. Stühlen.

2. Häuselmann, J.: *Populäre Farbenlehre.* Mit 8 Beilagen in Farbendruck und 2 Holzschnitten. Zürich, Orell Füssli & Cie.

Abgesehen von der auf diesem Fach beruhenden gewerblichen und technischen Funktionen bedarf wohl jeder Stand und jedes Alter gewisse Kenntnis der Farben unbedingt und wird mit Freuden ein Buch begrüfsen, welches in einfacher, klarer Deduktion das ganze Gebiet der Farben behandelt. Im ersten Teile wird die Entstehung der Grundfarben, ihre Eigenschaften und Harmonie und der Kontrast derselben, ihre Verbindung und Verwendung zu Kunst- und Ornamentmalerei besprochen.

Im praktischen, zweiten Teile wird eine genaue Belehrung über Mischung und Stil der Farben, ihre Dauerhaftigkeit, auch über Farbenblindheit gegeben Zum Schlusse wird in 8 geschmackvollen Buntdruckbildern Stoff geboten das vorher Erlernte zu prüfen und ein Farbgebilde zu bestimmen; diese 8 Musterbilder sind auch praktisch verwendbar zur Zeichnung. Die ganze Darstellung verrät praktische Erfahrung und Umsicht und ist durch die klare Darstellung für jedermann als fruchtbringend zu empfehlen.

Forbach. Stühlen.

3. Häuselmann, J. und Ringger, R.: *Taschenbuch für das farbige Ornament.* Zürich, Orell Füssli & Cie.

Fufsend auf der in den vorstehenden Werken gegebenen Belehrung, besonders über die Farben, führt dieses Buch in die praktische Verwendung der erworbenen Kenntnisse zur Darstellung bunter Ornamente ein. Nach kurzer Besprechung der notwendigen Utensilien liefert die Sammlung eine sehr reiche Galerie farbiger Motive von einfachster geometrischer Darstellung zum kompliziertesten Mustertableau und entwickelt dabei neben praktischer Belehrung zur Anlage von Bildern eine Art Geschichte der einzelnen Stilarten und Gebilde: für die Geschmacksrichtung eine ausgezeichnete Schule!

Forbach. Stühlen.

4. Häuselmann, J.: *Die Stilarten des Ornaments in den verschiedenen Kunstepochen.* Vorlagewerk für Gewerbeschulen, Seminarien und Gymnasien in 2 Teilen mit 36 Foliotafeln. Zürich, Orell Füssli & Cie.

Nach einem kurzen Überblick über das ganze Gebiet der Kunstgeschichte von der Zeit an, wo der Mensch im ersten Ahnen des Ordnungstriebes den rohen Steinblock oder Holzstamm zu seiner Hütte zusammenfügte, bis er dahin gelangte Ideale zu schaffen, in welchen er die Schönheit selber verkörpert erblickte, folgt eine in 11 Kapitel eingeteilte Belehrung über das Wesen der Stilarten (griechisch, römisch, romanisch, gotisch, maurisch, renaissance, rococo, modern, naturalistisch, Kunststil), und es werden dieselben an den einzelnen Tafeln so gründlich en détail erklärt, dafs man über die Klassifizierung keiner ornamentalen Erscheinung mehr in Zweifel sein kann. Die nach Gipsmodellen aufgenommenen Muster sind dabei von charaktervoller Reinheit und grofsem Geschmack.

Forbach. Stühlen.

5. Schoop: *Das farbige Ornament.* Stilisierte Blatt- und Blütenformen mit Beispielen über deren Verwendung für den Schulzeichenunterricht. 24 Blätter in monochromem und polychromem Farbendruck mit einer kurzen Farbenlehre. Zürich, Orell Füssli & Cie.

Weil es keiner Begründung mehr für die Thatsache bedarf, dafs durch das geschmackvolle Zusammenwirken von Form und Farbe die Zierformen zur richtigen Erscheinung gelangen und eine Geist und Auge befriedigende Wirkung erzielen, so ist diese theoretisch und praktisch in die Darstellung einführende Mustersammlung für Zeichen- und Gewerbeschulen fast unentbehrlich, besonders weil auch eine klare Belehrung von chemisch und ästhetisch möglicher Farbenverbindung und Harmonie zugegeben ist.

Forbach. Stühlen.

6. Vogler, Max: *Jahrbuch für Zöglinge deutscher Gymnasien, Real- und verwandter Schulen.* 1884. — *Deutsches Schüler-Jahrbuch* für 1884. Leipzig 1884. Fr. Thiel.

Eine bescheidene aber stets begehrte Festgabe ist für die lerneifrige Jugend dieses oder jenes Jahrbuch, ein „Merk- und Sammelbüchlein“ für „höhere und mittlere Schüler.“.

Der Inhalt ist belehrend und unterhaltend, stets aber anregend zu nützlichem Tagewerk.

So berücksichtigt das vollständige Kalendarium nicht nur die verschiedenen Konfessionen sondern gewährt dem Schüler zugleich eine praktische Anleitung die Zeitrechnungen der Konfessionen in ihrer Unterscheidung genauer kennen zu lernen und zu vergleichen. Nebenher bietet dieser Teil einen kleinen Leitfaden der Astronomie.

Der Notizkalender wird manchem Schüler das Aufgabenbuch ersetzen; mancher findet auch Gelegenheit und Anregung diese oder jene täglichen Ereignisse und Eindrücke darin zu verzeichnen, um sich so von seinem Tageswerke Rechenschaft abzulegen. Ältern und Erzieher müfsten hierauf überhaupt mehr achten. Denn noch ist das Gemüt, so weich wie Wachs und leicht empfänglich bei liebevoller Behandlung, geneigt in sich zu gehen und von dem Thun und

Lassen während des Tages sich Rechenschaft abzulegen. Wie mancher gute Vorsatz kommt bei solcher Revüe zum Bewufstsein! Auch zur Sparsamkeit und Ordnung in seinen kleinen Finanzen will das Büchlein anleiten durch die Tabelle für die täglichen Einnahmen und Ausgaben. Die Tabelle für Geburtstage wird der Knabe um so lieber auszufüllen suchen und die Feiertage in der Familie und Freundschaft beachten, wenn das Taschengeld der Länge der Liste entspricht.

Die Gedenktafel für Dichter und Denker, die Regententabellen, die historische und geographische Übersichtstafel gewähren tausendfach Gelegenheit die Nützlichkeit eines solch kleinen Nachschlagebuches zu erproben. Die Münztabelle gibt alle Münzsorten Europas an.

Der dritte Teil umfafst kleine ausgezeichnete und recht anregende Vorträge: „der Waldphilosoph“ von Rosegger mit dessen Bildnis, „das Rotkehlchen“ von dem berufensten Fachmann, Dr. Karl Russ, während Katscher das Geistesleben der (Tiere) Ameisen in der Natur beobachtet.

Ein anderes Kapitel erörtert historisch die Entstehung der Rattenfängersage, während Damian Gronen uns die Veranlassung, wie Rubens ein Jünger der Kunst ward, und die Offenbarung seiner Meisterschaft skizziert. Auch das Altertum findet in der höchst spannenden Abhandlung: „Der Luxus altrömischer Leichenbegängnisse“, von Emil Walter, würdige Beachtung.

Zuletzt schildert das Poesiealbum in seinen Gedichten verschiedenen Inhalts viele Seiten des menschlichen Lebens und wird dem Knaben manche vergnügte Minute schaffen, zugleich aber zu ernstem Nachdenken anregen. —

Die Schülertabelle mufs verlängert, das historische Tagebuch gekürzt und teilweise mit kurzen Erklärungen versehen werden. S. 37 steht irrtümlich 1308 statt 1353.

So möge denn das recht nützliche Büchlein auch diesmal als kleiner treuer Freund auf keinem Schüler-Weihnachtstische fehlen!

Berlin. J. P. Jörgensen.

7. Seemann: *Kunsthistorische Bilderbogen.* Zweites Supplement. 5 Blatt. Gr. 4°. Leipzig 1882. E. A. Seemann.

Vor uns liegt die weitere Fortsetzung eines Unternehmens, welches trotz des bescheidenen Titels „Bilderbogen“ für fast jeden nicht gerade über die Mittel eines Krösus verfügenden Freund kunsthistorischer Studien ein fast unentbehrliches Hilfsmittel geworden ist. Zu den bisher erschienenen 378 schwarz gedruckten Blättern sind noch fünf polychrome Tafeln (No. 379—383) gekommen, welche von der farbigen Wirkung der griechischen Tempelbauten, von dem Schmuck der Wände römischer Privathäuser und von der Bemalung antiker Tongefäfse eine klare Vorstellung geben. Sämtliche Tafeln sind mit technischer Vollendung hergestellt und gewähren ein vortreffliches Bild von dem harmonischen Einklang der Farben, mit welchem die Alten ihre formvollendeten Erzeugnisse bedeckten.

Wir möchten diesen schönen Blättern Eingang in alle höheren Lehranstalten und in alle gebildeten Häuser wünschen, da sie vorzugsweise geeignet sind bei der Jugend den Sinn für feine Farbenstimmung zu

wecken, nach welchem unsere ganze kunstgewerbliche und künstlerische Entwicklung hindrängt.

Zur Erläuterung der Tafeln dient ein von Dr. Th. Schreiber, Docent der Archäologie in Leipzig, verfafster Text, welcher in Kürze und sehr faſslich die Ergebnisse der neusten Forschungen über die antike Polychromie zusammenfafst.

Die Verlagsbuchhandlung kündigt an, dafs mit diesem zweiten Supplement der „Abschlufs der Werkes erfolgt sei"! Wir hoffen, dafs sie damit ihr letztes Wort noch nicht gesprochen hat, sondern dafs sie noch weitere „Supplemente" folgen lassen werde, welche auch die so reich entwickelte und mustergiltige Polychromie der orientalischen Völker und die farbenfreudigen Dekorationen der Renaissancezeit darstellen. Des Dankes der zahlreichen Freunde ihres Unternehmens darf sie gewifs sein.

—56.—

8. Dominik, E.: *Aus allen Zeiten und Landen.* Illustrierte Monatsschrift für Geschichte, Länder- und Völkerkunde. II. Jahrg. II. Heft. Berlin. Th. Hofmann. 1883.

Das uns vorliegende zweite Heft der im Novemberhefte des C.-O. besprochenen Monatsschrift bekundet aufs neue, wie angelegen es sich Verleger und Herausgeber sein lassen einer gebildeten Leserwelt nur Gediegenes zur Unterhaltung und Belehrung vorzuführen. Es enthält zunächst die Fortsetzung der im ersten Hefte begonnenen und im nächsten zum Abschlufs gelangenden mittelalterlichen Erzählung Brigitta von Wisby und den Schlufs von Friesendorfs „Weifsen Frauen". Die Gestalten der Gräfin Leiningen und Kunigunde von Bulgarien leiten über zu dem Bilde der weitaus interessantesten aller Todesverkündigerinnen des Zollernhauses, der Anna Sydow, jener Dame, welche von ihrem eigentlichen Berufe abirrend selbst dem unüberwindlichen Korsen auf seinem Zuge nach Rufsland 1812 im Residenzschlosse zu Baireuth erschienen sein soll. Neu ist H. von Globitzs anziehende Schilderung des Lebens der „Liselotte" von der Pfalz, der sittlich reinen deutschen Frau am ausschweifenden Hofe Ludwigs XIV, ebenso die bilderreiche Geschichte der "Burg Kapellendorf" in Thüringen von Robert Keil. Die tragische Geschichte des jungen Napoleoniden, des roi de Rome, der, als Erbe so vieler Kronen geboren, im Alter von vier Jahren bereits alles verloren, seine Heimat, seinen Vater und sogar seinen Namen, behandelt in guter Darstellung Fr. v. Hohenhausen, und als ein Stück griechischer Geschichte tritt uns in dem Essay F. Walthers die kriegerisch-mannhafte Gestalt des Kallikratidas, der „mehr als ein Spartaner" war, lebensfrisch gezeichnet entgen. „Was die Engelsburg gesehen hat" fafst Fr. Hoffmann in einen Kranz historischer Erinnerungen des berühmten und berüchtigten Castello St. Angelo zusammen. Die geographische Rundschau berichtet in belehrender Weise Neues über Afrika, und unter den hübschen Historietten dürften am meisten „die Namen der Erdteile" und die „Goethe-Verwandten" aus Friedberg und Artern ansprechen. Eine stattliche Anzahl höchst sauber ausgeführter Abbildungen ziert auch dieses Heft und trägt wie sein Vor-

gänger nicht wenig dazu bei es zu einer sehr anziehenden und empfehlenswerten Lektüre gebildeter Kreise zu machen.

Frankenhausen. Söhns.

9. Brennecke, A., *Um Paris.* Eine Erzählung aus grofser Zeit. Zürich 1883. Cäsar Schmidt. 302 S.

Wenn auch belletristische Werke in diesen Blättern für gewöhnlich keine Erwähnung finden können, so dürfte eine Ausnahme im vorliegenden Falle wohl gestattet sein. Der grofse Krieg von 1870 und namentlich die Belagerung von Paris und der Aufstand der Commune, die Erlebnisse eines Deutschen in Frankreich und im heimischen Rügen, der Gegensatz deutscher und französischer Art, welcher endlich in der Verbindung des deutschen Goldarbeiters und Landwehrmannes mit einer liebenswürdigen Französin seine Versöhnung findet — das etwa ist (im notdürftigsten Umrifs) der Inhalt der Erzählung. Was dieselbe auch dem Pädagogen wertvoll macht, ist die treffliche Charakterisierung der französischen Nationalität in ihren achtungswerten wie in ihren verwerflichen Typen, doch vorwiegend in günstiger, durchweg in gerechter Würdigung, und des Pariser Lebens; dabei ist alles so gehalten, dafs das Buch auch der reiferen Jugend in die Hände gegeben und den Schülerbibliotheken einverleibt werden kann. Denn eine wohlthuende Herzenswärme pulsiert unter der eleganten und fesselnden Darstellung, und die Art, wie die Leistungen fleifsiger, kunstfertiger Handwerker geschildert werden, hat auch ihren sittlichen Wert. Die Erfindung ist sehr geschickt, die Handlung entbehrt bei aller Einfachheit nicht ihrer Verschlingungen und Peripetieen, und der grofsartige historische Hintergrund hebt die Erzählung, wie bei „Hermann und Dorothea", über das Niveau des blofs Idyllischen empor. Der Ref. hat das Buch ohne Unterbrechung bis zu Ende gelesen. Bei dieser Gelegenheit sei auch auf die trefflichen Schilderungen englischer Hochschulen (Eton, Oxford, Cambridge) hingewiesen, welche derselbe Verfasser (Oberlehrer am Realgymnasium zu Elberfeld) für das Prachtwerk „Nordland-Fahrten" geliefert hat.

Kassel. M. Krummacher.

10. Gräbner, G. A.: *Robinson Crusoe.* 15. Aufl. Prachtausgabe. Mit 4 Farbedruck- und 12 Tonbildern sowie 54 Holzschnitten und 2 Kärtchen. Leipzig 1883. Gustav Gräbner. XII, 404 S.

Eine neue Verjüngung des unsterblichen Defoeschen Robinson, aber eine vorzügliche! Mit Unterstützung durch tüchtige pädagogische Kräfte hat sich der Herausgeber bemüht das alte Buch derart umzugestalten, dafs es in jeder Beziehung den modernen Ansprüchen genügt. So ist der Text in angemessener Weise umgestaltet, teils erweitert teils verkürzt, nirgend aber entstellt; die ganze Darstellung ist derart, dafs Kinder in jenem Alter, wo der abenteuerliche und unruhige Zug sich regt, das Buch nicht blofs mit Vergnügen sondern auch mit Nutzen lesen werden: der Herausgeber ist den Gelegenheiten die realen Kenntnisse der Kinder zu erweitern und zu vertiefen, nicht nur nicht aus dem Wege gegangen sondern hat sie stellenweise aufgesucht; nirgend aber drängt sich der Lehrzweck lästig hervor. Dasselbe gilt auch von den eingestreuten religiösen und moralischen Erwä-

gungen, die sich an passenden Stellen finden: nie ist etwas zu spüren von platter Moralisierungssucht à la Campe oder von gespreizter Frömmelei, die einem so viele englische, aber auch manche deutsche Jugendschriften so unerquicklich machen. Die Illustrationen sind recht gut und die dem Texte beigegebenen Erläuterungen schätzenswert; nur die Fufsnoten dürften zumteil überflüssig sein. Ein Quintaner oder Quartaner braucht sich nicht erst erklären zu lassen, was Worte wie „Kapitän", „Masten", „Boote", „Austern", „an Bord", „Küste" u. s. w. bedeuten; auch dürfte er schon in Sexta erfahren haben, dafs die „Schwarzen oder Neger" Eingeborene von Afrika sind. Schliefslich möchten wir den Herausgeber bitten den abscheulichen Barbarismus „gefolgt von" künftig zu beseitigen.

Das treffliche Buch ist der herzlichsten Empfehlung wert, namentlich auch als Weihnachtsgeschenk.

Berlin. Lg.

11. *Der Einjährig-Freiwillige im deutschen Heere und der Marine.* Ein Handbuch für Einjährig-Freiwillige, deren Eltern, Vormünder etc. sowie für Civil- und Militärbehörden. Nach amtlichen Quellen. Neunte, nach den neuesten Bestimmungen umgearbeitete Auflage. Berlin 1884. Liebel. XI, 172 S.

Ein sehr wertvolles Buch, welches zumal den Einjährig-Freiwilligen dringend empfohlen zu werden verdient und wenigstens in den Bibliotheken höherer Schulen in einigen Exemplaren nicht fehlen dürfte; je unsicherer der Einzelne seinen militärischen Pflichten im einzelnen wie im ganzen gegenübersteht, desto williger sollte er die geringen Kosten (2 Mark) für ein Werk aufwenden, das ihn nirgend im Stiche läfst. Aber das Buch beschränkt sich nicht blofs auf den Pflichtenkreis des freiwilligen Dienstes; es behandelt alles, was irgendwie mit militärischen Pflichten zu thun hat. In 14 Abschnitten erörtert es in präziser Darstellung und Kommentierung der einzelnen Gesetzesparagraphen und Entscheidungen die Organisation des Ersatzwesens, die Wehrpflicht und deren Gliederung, die Militärpflicht, die Grundsätze für Entscheidungen über Militärpflichtige, das Schiffer-Musterungs-Geschäft, das Ersatzgeschäft im Kriege, den Einjährig-Freiwilligen-Dienst, die Ableistung des einjährig-freiwilligen Dienstes, das Reserve-Offiziers-Examen, die Entlassung, die Dienstverhältnisse der Personen des Beurlaubtenstandes, das Klassifikations- und Unabkömmlichkeitsverfahren, die Ergänzung der Offiziere des Beurlaubtenstandes und die besonderen Dienstverhältnisse der Letzteren. In den „Anlagen" findet sich eine genaue Aufzählung der geringen und der bleibenden körperlichen Fehler und derjenigen Krankheiten und Gebrechen, welche zeitig und dauernd dienstuntauglich machen, der Berechtigungsschein zum einjährig-freiwilligen Dienst und das Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung nach dem Schema, desgleichen dasjenige zu einem Gesuch um Erteilung des Berechtigungsscheins dazu aufgrund giltiger Schulzeugnisse und zu einem Gesuch um Zulassung zur Prüfung für denselben. Ein Anhang bringt: Verordnung über die Organisation des Maschinen-Ingenieurkorps der Marine; dgl. über Ausbildung von Mannschaften des Beurlaubtenstandes im Feldmagazin- und Feldlazarethdienst; desgleichen über Annahme und Ausbildung der Zahlmeister-Aspiranten; Gesetz über den Landsturm.

Berlin. L. Freytag.

12. Hoffmeister, H.: *Völkerkunde oder Ethnographie und Ethnologie.* Berlin 1883. Kogge & Fritze.

Es ist dies der dritte Teil einer Büchersammlung, die unter dem etwas seltsamen Namen „Deutsche Bildungswarte" von demselben Herausgeber und in demselben Verlage publiziert wird. Dieser Band hat augenscheinlich die Aufgabe dem nicht eben gelehrten Publikum die bis jetzt gewonnenen Resultate der Wissenschaften, die man unter dem Namen der „Anthropologie" zusammenzufassen pflegt, zu vermitteln, und es ist nicht zu leugnen, dafs dies ein wohlberechtigtes, ja notwendiges und dankbares ist; das gebildete Publikum hat ein Recht darauf, dafs ein Berufener ihm in gedrängter Kürze und erträglicher Form darlege, was die jüngste aber bewundernswerteste der modernen wissenschaftlichen Disziplinen bis auf den heutigen Tag an zuverlässigen Erfolgen zu verzeichnen hat. Und wer da weifs, welche Mühe, ja welche Qual es kostet sich z. B. durch die stilistisch unerträglichen Schriften Bastians hindurchzugraben, wird dem Herausgeber für seine schwierige Arbeit von Herzen Dank wissen.

Nach einer die Aufgabe, den Entwickelungsgang und die wichtigsten Träger der anthropologisch-ethnologischen Wissenschaft behandelnden Einleitung geht der Verf. auf den ersten Teil seines Buches über: er bespricht hier die materielle, geistige, moralische und religiöse Bildung des Menschengeschlechts. Im zweiten Teile behandelt er die einzelnen Rassen, Stämme und Völker, und man mufs gestehen, dafs nicht blofs das allgemein gebildete Publikum aus dem Werke erheblichen Nutzen ziehen sondern dafs auch derjenige Gelehrte, dem eben diese Wissenschaft aufserhalb seines Weges liegt, sich an der sorgfältigen und dabei recht lesbaren Darstellung erfreuen wird.

Da uns der Raum begreiflicherweise verbietet aus diesem Buche, das an sich schon ein Exzerpt ist, wiederum ein solches zu geben, so könnten wir die Anzeige hiermit schliefsen; der Verf. wird uns aber einige kleine Monita nicht verargen. Woher weifs er (S. 70), dafs die Hose sich „zuerst von Nordeuropa über die klassischen Mittelmeergestade und von da aus über den ganzen Erdkreis verbreitet" hat? Sollen die Altperser etwa die Hose erst aus dem Norden erhalten haben? Die eigentliche Hose, nämlich die nur bis zu den Knieen reichende, gehört natürlich den Gebirgsbewohnern an. — S. 73. 165. findet sich der fatale Plural „Schilder". — Mitunter finden sich unangenehme Fehler. Z. B. S. 80: „in jenem .... ausgestattetem Erdteile"; S. 177 „bei allem anerkennenswertem Talente". Umgekehrt wieder S. 294: „hohem germanischen Wuchse". — S. 87 ist der „Brautlauf" ungenügend erklärt; derselbe hat mit dem alten Frauenraub garnichts zu schaffen. — Dafs die Religion nur aus dem Bedürfnis die Naturerscheinungen zu erklären hervorgegangen sein soll, findet sich leider auch hier (S. 94) unbesehen als Thatsache angenommen. Natürlich leugnet der Verf. auch den Urmonotheismus, selbst den der Juden (S. 131f); er hätte die Werke des Herrn J. Lippert ungelesen lassen sollen. Darum aber sieht er auch (und zwar durchaus billigend) das Wesen des Protestantismus in der Negation: die „Glaubenssätze oder Dogmen" sind ihm nur durch einzelne Menschen ersonnen und durch Konzilienbeschlüsse festgesetzt (S. 137). Vgl. S. 152. —

Dafs die abscheulichste religiöse Fiktion, die „irische Staatskirche“, aufgehoben ist, scheint der Verf. nicht zu wissen (S. 157). — Woher weifs denn der Verf., dafs die Iren so faul sind wie die Zigeuner oder Lazzaroni (S. 215)? Diese handgreifliche Unwahrheit wird übrigens in ganz Norddeutschland von der spezifischen Kulturkampfspresse mit auffälliger Beharrlichkeit nach wie vor verbreitet. — Den Namen „Elsafs“ leitet der Verf. vom Namen des Flusses Ill ab! Warum stehen aber die Anthropologen auch der Sprachforschung wie der Mythologie mit souveräner Verachtung gegenüber? (S. 297 f.) — Unangenehme Druckfehler: S. 88 „Conferreatio“. — S. 91 „gerächt“ (statt „gestraft“). — S. 105 „Beschützerin“ (st. Beschützern). — S. 135 „furchtbarsten Kern“ (st. fruchtbarsten). — S. 150 „Priregnum“ (wohl st. Triregnum). — S. 239 „senibeln“ (st. sensiblen). Doch das sind nur ein paar Druckfehler; das sonst so wertvolle Buch ist an solchen überreich. Es ist das eine Gleichgiltigkeit gegen die Reinheit der Form, wie sie uns Deutschen leider eigen zu sein pflegt.

Berlin. L. Freytag.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Die Sektion Berlin des deutschen Realschulmänner-Vereins hielt am 30. Oktober ihre erste Sitzung im beginnenden Wintersemester ab. Dir. Bach eröffnete dieselbe um 8 Uhr mit einem Hinweis auf die im Auftrage des Vorstandes des allgemeinen deutschen Realschulmännervereins von Dir. Friedländer verfafsten Mitteilungen, mit deren Schlufsfolgerungen er sich vollständig einverstanden erklärte. Durch die Zurückweisung des Petitums um Zulassung der Realschulabiturienten zum Studium der Medizin sei kein Rückschritt geschehen; es sei nunmehr Aufgabe des Vereins uneingeschränkt von dem Streben nach der Erreichung eines bestimmten Zieles die Sache der Realschule im Prinzip und mit grofsartigeren Mitteln zu vertreten. Die Idee der Einheitsschule sei theoretisch und praktisch gleich unmöglich, wie schon der Minister Lucius im Jahre 1878 öffentlich anerkannt habe. Er gedachte ferner der Worte Réals in seinen Excursions pédagogiques, in denen derselbe die Gleichberechtigung der beiden Bildungswege vertritt, wie sie das Gymnasium und das Realgymnasium darbietet, und erwähnte den bekannten, in der Presse vielfach besprochenen Brief des bayerischen Obersten Schellhorn an den Rektor Krück in Würzburg. In ähnlicher Weise sprach sich der Vorsitzende Dir. Schwalbe aus, welcher betonte, dafs das Hauptziel der Bestrebungen des Vereins, Klarheit über die Grundlagen unserer Sache zu verschaffen, nie aus dem Auge gelassen werden dürfte. Nachdem die Versammlung das Andenken des in Rawitsch verstorbenen Dr. Georg Beyer durch Erheben von den Sitzen geehrt hatte, machte Dir. Bach Mitteilung über die Fortschritte, welche die Realschulsache gemacht hat. In Potsdam ist in der Stadtverordnetenversammlung der Antrag das Realgymnasium aufzuheben mit $^3/_4$ Majorität abgelehnt worden. Die einzelnen Realschulmänner-

vereine haben sich erweitert, reges Leben herrscht in Duisburg; in Osterode ist ein neuer Verein entstanden, und die Realschulabiturienten haben aufs neue Beweise für die Gediegenheit ihrer Vorbildung gegeben. Von den in Halle in Chemie und beschreibenden Naturwissenschaften promovierten Realschulabiturienten haben 3 cum laude, 3 magna c. l., 2 eximia c. l., 1 summa c. l. das Examen bestanden. Der einzige Gymnasialabiturient wurde blofs rite promoviert.

Hierauf nahm Dir. Bach das Wort zu seinem Vortrag: Über die Neuordnung der Schulverhältnisse in Elsafs-Lothringen. Das betr. Regulativ ist in diesem Bande d. C.-O. p. 714—729 abgedruckt. Infolge des am 10. Juli 1873 vom Reichskanzler herausgegebenen Regulativs, in welchem als höhere Lehranstalten die Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen bezeichnet sind, waren in Elsafs-Lothringen 14 Gymnasien u. 14 realistische Anstalten entstanden. Durch den Erlafs vom 11. April 1882 wurde eine Kommission niedergesetzt, welche vorzugsweise die hygienischen Grundsätze feststellen sollte, die bei der Gestaltung des Schulwesens gemäfs jenem Gesetz von 1873 Berücksichtigung finden müfsten. Die Resultate dieser Kommissionsberatungen haben bei den Debatten über die Überbürdungsfrage vielfache Berücksichtigung erfahren (cfr. C.-O.). Wider alles Erwarten und um so überraschender, als erst im vorigen Jahre in Preufsen das höhere Schulwesen eine Reorganisation erfahren hat, welche die Zweiteilung in der Erziehung unserer Jugend anerkennt, erschien am 20. Juni 1883 ein Regulativ, durch welches mit einem Federstrich die Realgymnasien eliminiert werden; denn die dort noch erwähnten Realschulen sind Schulen mit siebenjährigem Kursus. Der Vortragende prüft die rechtliche Seite der vorliegenden Umänderungen und findet, dafs dieselbe das Gesetz vom 1. Nov. 1878 verletze, nach welchem zu der Umwandlung einer öffentlichen Schule die Zustimmung der dabei beteiligten Gemeinden erforderlich ist. Im vorliegenden Falle stellte man erst nach dem Erlafs die Gemeinden vor die Alternative entweder die Schule in ein Gymnasium zu verwandeln oder sie ganz zu entbehren. Redner berührt noch die nationalpolitische Seite des Erlasses, die auch als willkommenes Agitationsmittel in Friedländers Schrift gestreift ist, und hebt hervor, dafs die Protestpartei denselben freudig begrüfst, weil der französischen Sprache an den Gymnasien eine geringere Stundenzahl gewidmet ist, als den Wünschen der Bewohner von Elsafs-Lothringen entspricht. Deshalb hat dieser Umstand bereits zu den lebhaftesten Erörterungen in der dortigen Presse Veranlassung gegeben. Endlich gibt der Vortragende an der Hand des Regulativs eine Übersicht über die nunmehrige Organisation der elsafs-lothringischen höheren Schulen und hebt hervor, dafs dieselbe vielfach derartig angelegt ist, dafs der jetzige Rückschritt sich leicht vorwärts dirigieren läfst.

Sodann spricht Dir. Schwalbe über: Die Mittelschulen in Berlin. Auf die Entwickelung unseres gesamten höheren Schulwesens hat die Berechtigungsfrage den gröfsten Einfluſs ausgeübt und zwar nach zwei Richtungen: einmal handelte es sich um die Berechtigung zum Universitätstudium und dann um diejenige zum einjährig-freiwilligen Dienst. Besonders die letztere Berechtigung ist für unser bürgerliches Leben von grofser Bedeutung

geworden. Das Zeugnis wird nicht mehr allein erworben, um die sich daran knüpfende Vergünstigung zu genieſsen, vielmehr dient die „einjährige Bildung“ zur Begründung des Anspruches in der Gesellschaft als gebildeter Mensch zu gelten. Die Klagen über den Ballast an Schülern an höheren Schulen gehen soweit zurück, als der einjährige Militärdienst existiert. Um ihnen abzuhelfen und die höheren Schulen zu entlasten, hat man die Gründung und Rechtfertigung von Mittelschulen ins Auge gefaſst. Andererseits hat auch die Forderung die Gemeinde- und Elementarschulen zu heben zu dem gleichen Ziele geführt. Ursprünglich sollte in den Mittelschulen nur eine fremde Sprache gelehrt werden. Von diesem Gesichtspunkte gieng auch ein Erlaſs des Ministers Falk im Jahre 1872 aus, der indessen in Brandenburg niemals realisiert worden ist, besonders aus dem Grunde, weil eine bestimmte Berechtigung an diese Schulen nicht geknüpft wurde, und ohne Berechtigung kann eine Schule nun einmal nicht existieren. Auch der im Jahre 1869 von Hofmann entworfene Plan für eine Mittelschule wurde nicht zur Ausführung gebracht, weil die Regierung einer Schule, an der nur eine fremde Sprache gelehrt werde, die Berechtigung zur Ausstellung des einjährig-Freiwilligen Zeugnisses nicht gewähren zu können erklärte. In Berlin wurde dann im Jahre 1874 die Frage durch Bertram wieder aufgenommen. Seine 9klassige Mittelschule scheiterte indes daran, daſs die 3 untersten Klassen derselben als Vorschule dienen sollten; es machte sich eine groſse Abneigung dagegen geltend eine neue Schulkategorie von unten auf zu gründen. Bertram arbeitete deshalb sein Projekt um; dasselbe ist vor wenigen Wochen in seiner neuen Form von den städtischen Behörden genehmigt worden und liegt zur Zeit dem Ministerium zur Entscheidung vor, ob eine solche Schule die Berechtigung zur Entlassung ihrer Schüler mit dem einjährigen Zeugnis erhalten könne. Die Bertramsche Schule ist sechsklassig ohne Vorschule. In den beiden untern Klassen überwiegen die Mathematik und die Naturwissenschaften; erst in der drittletzten Klasse treten die fremden Sprachen ein. Der Vortragende begrüſste freudig den hier zum ersten Male gemachten Versuch die bisher geltenden starren Normen in unserm Schulleben dadurch zu durchbrechen, daſs den Naturwissenschaften und der Mathematik auf der untern Stufe bereits die ihnen zukommende Bedeutung beigelegt wird, welche ihnen noch an keiner der zur Zeit bestehenden Anstalten in genügendem Maſse zuteil wird. Der Vortragende berührte dann weiterhin die Stellung der Mittelschule zu den höhern Schulen und hob hervor, daſs die eine gegenwärtig für Berlin geplante Mittelschule noch nicht maſsgebend für das Bedürfnis derartiger Anstalten überhaupt sein könne. Wenn auch zu erwarten wäre, daſs dieselbe vorzugsweise von solchen Schülern besucht werden würde, die mit der Erreichung des Zeugnisses zum einjährigen Dienste ihre Schullaufbahn abzuschlieſsen gedächten, so würden doch die höheren Lehranstalten nicht entlastet werden, weil die meisten Eltern sich von vonherein über die Fähigkeiten ihrer Kinder kein festes Urteil zu bilden vermöchten und weil ferner immer diejenige Schule als die vornehmere angesehen würde, an deren Absolvierung sich die meisten Berechtigungen anknüpfen. Die Freunde der Realschulen können die Gründung der Mittelschulen nur mit Freuden begrüſsen, weil in ihnen das Zeitbedürfnis nach einer freiern

Gestaltung des Schulwesens zum ersten Male zur Anerkennung gebracht wird. Nach einer kurzen Diskussion wurde die Sitzung um $10^1/_4$ Uhr geschlossen.

IV. Personalnachrichten.

a) Bayern.

Angestellt wurden: Küffner a. d. Studienanstalt z. Zweibrücken; Gretsch a. d. RS. zu Würzburg; Frank a. d. RS. zu Hof; Karg a. d. K. RS. zu Aschaffenburg; Glenk a. der K. RS. zu Memmingen; Nigg a. der RS. zu Ingolstadt.

Versetzt wurden: Zierer v. d. RS. zu Weiden an d. Kreisrealschule zu Passau; Sedlmayer von der RS. zu Landshut an d. Studienanstalt zu Aschaffenburg; Recht von d. Kreisrealschule zu Würzburg an d. Kreisrealschule zu Nürnberg; Bachmann von d. RS. zu Kissingen an die RS. zu Kitzingen; Sagerer v. d. RS. zu Kitzingen a. d. RS. zu Kissingen.

Den Professortitel erhielt: Röllinger a. d. Studienanstalt zu Augsburg.

Einen Orden erhielt: Heidner, Rektor d. Kreisrealsch. zu Bayreuth, das Ritterkreuz I. Kl. d. Verdienstordens d. heil. Michael.

In den Ruhestand traten: Oberndorffer a. d. Kreisrealsch. zu Bayreuth; Michel a. d. Kreisrealschule zu München; Grau a. d. RS. zu Memmingen; Hofer a. d. K. RS. zu Zweibrücken.

Gestorben: Zahn, Rektor d. K. RS. zu Wunsiedel.

b) Grofsherzogtum Hessen.

Angestellt wurden: Volger an d. RS. in Offenbach; der evang. Pfarrer Weihrauch an d. RS. in Mainz; Härter an d. RS. zu Alsfeld.

Versetzt wurde: Dr. Scriba in Offenbach an die RS. in Mainz.

Zu Direktoren ernannt bezw. versetzt: R.-Dir. Kuhl zu Offenbach als Dir. d. RS. in Darmstadt; R.-Dir. Dr. Schön zu Oppenheim als Dir. der RS. in Offenbach; Dr. Aug. Freiherr von Gall zum Dir. der RS. in Oppenheim; R.-Dir. Prof. Albert zu Darmstadt als Dir. d. RS. zu Mainz.

In den Ruhestand traten: R.-Dir. F. Schödler zu Mainz mit dem Ritterkreuz I. Kl. d. Ludwigs-O.; Dr. Max Joseph Höfner a. d. RS. z. Mainz; Litt an d. RS. zu Michelstedt.

c) Grofsherzogtum Baden.

Ernannt wurden: Pfarrer Mefs zum Professor und Vorstand d. H. B. S. Mosbach; Lehramtskandidat Grohmann zum Prof. a. d. H. B. S. Wiesloch; Prof. Maier von d. H. B. Mühlheim z. Vorstand d. H. B. Buchen.

Zu Hauptlehrern wurden ernannt: Susann a. d. H. B. Kenzingen, Maier a. d. H. B. Bretten, Katzenberger a. d. H. B. Eberbach.

Versetzt wurde: Prof. Mühlhäuser v. d. H. B. Emmendingen an d. H. B. Freiburg.

Pensioniert wurde: Prof. Bühler, Vorstand d. H. B. Buchen.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

Begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XII. Jahrgang. 1884. Februar.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

I. Über die lokale Verbreitung der Eishöhlen

nach einem Vortrage im D. Ö. Alpenverein Sektion Berlin.

(Nebst Beschreibung einiger Eishöhlen und Ergänzungen bis zum August 1883.)

Von Prof. Dr. B. Schwalbe.

(Schluſs).

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die Krainer Eishöhlen oder allgemeiner gefaſst die des Karstgebietes. Dieselben sind so zahlreich und so wenig besucht, daſs auch die folgende Aufzählung nur eine unvollständige sein kann. Wurde mir doch bei meinem Aufenthalte daselbst eine ganze Reihe neuer Vorkommnisse genannt, wobei sich in manchen Fällen herausstellte, daſs es sich um Tropfsteinhöhlen handelte. Fast alle diese Höhlen liegen in geringer Meereshöhe 2000—3000′ und besitzen einen dollinenartigen Eingang bisweilen zu einer Tiefe von 70 M., der mit Gebüsch und Wald umrandet ist. Dieselben sind nur selten besucht, und auſser der Beschreibung von Petruzzi und gelegentlichen Notizen von Deschmann existieren aus neuerer Zeit keine Nachrichten darüber. Freilich finden wir sie schon frühzeitig erwähnt, und in „Ehre des Herzogtums Krain. Laybach. 1689. Folio. von Weichhard“ findet sich eine so zutreffende Beschreibung, daſs wir dieselbe wiedergeben wollen.

„Bei Schloſs Rosegk hats eine Grotte, die wie ein Kessel geformiert, oben eines guten Büchsenschusses weit ist, aber hinunterwärts alleweile schmäler wird, wie ein Kessel. In dieser Grotten, die gar tief ist, häuft sich viel Schnees zusammen, bleibt auch das ganze Jahr durch in den Löchern stecken, denn der Boden hat viel Löcher, die, zwischen den Stein-Felsen, hinunter in die Tiefe reichen. Wann im Sommer der Schnee aufgeht und schmelzt,

rinnet das Schneewasser zu solchen Löchern ein. Zuletzt aber wird der Schnee zu Eis und hangt sich an die Löcher. Wie ich dann selbst vor etlichen Jahren im Augusto noch in sieben Löchern Schnee oder Eis gefunden; welches man des Sommers zum Weinkühlen gebraucht.

Eben ein solches Kesselloch liegt oberhalb Alt-Einöd (so in der Herrschaft Einöd im Besitz des Grafen und Herrn von Gallenberg ist.) Dasselbige findt man gleichwie das obige in der Herrschaft Rosegk.

Bei Lazkenberg unweit von Weifsenstein, wo die Kirche S. Nicolai stehet, ist mitten in diesem Berge im Walde die dritte Grotte: Welche recht seltsam und wunderlich. Zu derselben geht man mit brennenden Lichtern oder Fackeln hinein und zwar in einen Felsen. Hernach tief hinunter trifft man sie an, in Form einer grofs mächtigen und hohen Kirchen mit Kuppeln; nachmals überall lange grofse und kleine Zapfen, auch sonst allerlei Figuren von Steinen, so aus den Wasser-Tropfen zusammengewachsen und die steinerne Härte ergriffen. Es hangen auch lange Zapfen von Eis herunter, die ganz lustig anzusehen sind.

Insonderheit siehet man mit Verwunderung, wie schön und artlich auf dem untern Boden, nämlich auf dem Fletz (oder der Erden) die Zapfen nach einander stehn, gleich einer Orgel. Es giebt Zapfen, die zwei Klafter lang, hingegen andre, so nur einer Spannen lang, auch wohl kürzere. Etliche seind Mannsdick, etliche nur eines Fingersdick oder noch wohl dünnere. Und ist alles von Eis, welches Eis aus den Wasertropfen sich gehärtet hat, die von Oben herabfallen und zu Eis bestehen.

Dieses Eis bricht gar zu gern und leicht; wie ich selbst mit Verwunderung gesehn. Ist ein Stück desselben gleich Arms dick; kann mans doch leichter zerbrechen, als ein andres Eis, das im Winter von den Dächern oder Häusern herunter henckt und nur eines kleinen Fingers dick ist.

Entgegen aber daurt dieses Eis viel beständiger an der Sonnen und in der Hitze, als ein andres; wie mir solches die Selbst-Probe gewiesen. Es weicht dieses Eis an schöner und heller Klarheit keinem andern. Mancher (möchte) dürfte wohl vermeinen, es möchte einmal zu Stein werden: das geschieht dennoch nicht; denn es bleibt nur im Sommer und zergeht im Winter, wie ich es für gewifs berichten kann, als der ich sowohl im Winter, als im Sommer selbst darinn gewesen bin. So hat man demnach Ursach sich zu verwundern, dafs alle Sommer die Wassertropfen vereisen (oder Eis werden) und solches dennoch sonst in keinen andren Grotten geschieht, obs gleich in allen Grotten heruntertropft. Die Natur variirt aber in ihren Wundern mit Fleifs also, dafs sie nicht alle Merkwürdigkeiten einer Grotten allein verleihet, sondern dieselbe verteilt: damit sie desto bessere Aufmerk- und Betrachtung erwecken mögen, und der schaugie-

rige Mensch dabei merke, er habe bisher noch nicht alle Blätter des Naturbuches gelesen, es bleibe allezeit seinem weiteren Erkundigungsfleifs noch Materie genug bevor.

Aus dieser grofsen Hölen (oder Spelunken) geht man zur rechten Seiten noch weiter und abscheulich tief, nicht ohne Entzetzung über solcher Tiefen, hinab in eine andre Grotte. Ich bin aber nicht tief hinunter gestiegen.

Zur linken Hand kommt man gleichsam bergauf; und zwar besser im Winter, als im Sommer, denn weil zur Sommerzeit der Boden ganz mit Eis überzogen, macht er den Gang so gefährlich und schlimm, dafs man ohne Fufseisen nicht trauen darf einen Tritt zu thun. Winterszeit aber geht man gut und sicher. Folgend geht der Gang weiter gerad hinein; hernach wiederum hinunter. Allda schaut man abermal eine grofse Höle und auf allen Seiten viel grofse Löcher, da man leicht hinein kommt. Wie wohl ich weiter nicht kommen bin.

Im Igger Boden über St. Johannis bei Tomischle ist eine andre Grotte, darin man im Sommer auch allezeit Eis findet, wovon man auch die jetzt regierende Kaiserliche Majestät einstmals bedient hat. Denn als sich dieselbe zu Laibach in hoher Anwesenheit befanden und alles Eis aus den Laibachischen Eisgruben verbraucht war, ward das Eis aus dieser Grotte auf Laibach geführt."

Obiges Weifsenstein gehört zu Sankt Marein, und wenig westlich davon findet sich die Eishöhle bei Jgg, wenig Stunden südlich von Laibach. Die erstere ist identisch mit der Grotte von Grofs-Liplein, nordöstlich von Auersberg am Podlome am Walde Ostag; sie zeigt wie die meisten der folgenden Tropfsteinbildungen. Bei den Angaben in Krain macht es besondere Schwierigkeiten die richtige Örtlichkeit zu ermitteln, da sehr häufig dieselben Ortsnamen vorkommen und aufserdem noch die slowenischen Namen ganz anders lauten als die deutschen, sodafs es mir auch an Ort und Stelle nicht gelungen ist über die Angaben inbetreff Stufe näheres festzustellen. Petruzzi beschreibt dann noch näher einen stollenartigen Keller bei Rosseck, in dem das Eis das ganze Jahr bleibt, eine Eisdolline gleich in der Nähe an der Böschung des Berges Pognaca und weiter südlich die Eishöhle von Kuntschen, ein Gewölbe von grofsartiger Dimension, das ich auch in diesem Sommer besuchte. Hier fand Petruzzi am 16. August 1849 die Lufttemperatur 16°, Eingang 9°, in der Nähe des Eises + 1½° R, klafterlange Eiszapfen und Pyramiden waren vorhanden, während diese Bildungen am Ende September desselben Jahres bedeutend abgenommen hatten. Es war die Temperatur der Luft 14°, am Eingange + 8°, am Eise + 1°. Kurz beschrieben wird dann noch eine Höhle am Ursprunge des Dini vern auf der Planinica und eine Schneesammlung in den Steiner Alpen. Petruzzi erwähnt dann noch die Ledenica na-

velki gori, wohl identisch mit der Eishöhle an der Welka Gora, die bei Skrill, welche von mir besucht wurde, am Schutzengelberge, gegenüber dem Golac. Die Vorkommnisse bei Matena auf einer waldigen Anhöhe, wo das Eis gleich im Anfange des Sommers schmilzt, und im Bezirk Radmannsdorf, worüber keine zuverlässigen Nachrichten existieren, mögen nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden (Berichte über die Mitteilungen naturforsch. Freunde zu Wien, 1850. Bd. VII, 56. 63).

Damit dürfte aber die Zahl der Vorkommnisse durchaus nicht erschöpft sein. Besonders bedeutende Eisbildungen enthält die schwer zugängliche Merslajama an der Welka. Bei meinem Aufenthalte in Gottschee erfuhr ich, dafs an der Welka Gora bei Reifnitz zwei Eishöhlen vorhanden seien, auch unmittelbar bei Gottschee hinter dem Burger Nock sollte sich eine grofse Höhle befinden, aus der vor 18 Jahren die Gottscheeer Brauerei das Eis bezogen hat, wie denn früher viele dieser Lokalitäten (Küntschen etc.) zu demselben Zwecke besucht und ausgebeutet sind. Die Eishöhle am Burger Nock ist dann von einigen Herren in Gottschee, nachdem ich von dort abgereist war, untersucht worden. Sie wird als grofsartig geschildert, und ich gebe die Beschreibung des Herrn Prof. Linhart.

Bericht

über den Besuch der „Friedrichsteiner Eishöhle“ genannt das „grofse Eisloch“ bei Gottschee.

2. August und 9. August 1883, zwischen 11 und 12 Uhr vormittags. —

Das „grofse Eisloch“ war manchem Jäger und Holzarbeiter schon längst bekannt; nur selten jedoch wurde es der schweren Zugänglichkeit wegen vollends besucht. Vor etlichen zwanzig Jahren hat sich die hiesige Brauerei mit Eis aus dieser Höhle versorgt. Seit dieser Zeit aber war wahrscheinlich niemand mehr in derselben. Merkwürdigerweise blieb sie weitern Kreisen gänzlich unbekannt; eine Beschreibung derselben existiert bisher noch nicht. —

Die Friedrichsteiner Eishöhle liegt von Gottschee aus ziemlich gerade hinter der „Burgernock“ genannten Kuppe des Friedrichsteiner Gebirgszugs in der Höhe des Gebirgskamms.

Die „Friedrichsteiner Eishöhle“ — so wurde sie feierlichst getauft — erreicht man von der Stadt Gottschee aus in gut zwei Stunden auf dem Kotschener Steige. Wer aber ein Feind von Bergsteigen ist, der gehe die Bergstrafse entlang, auf welcher man das neu entdeckte Naturwunder in bequem vier Stunden erreicht. Der Weg selbst ist wunderschön; prachtvolle Waldpartieen mit dem immer wieder sich ereuernden Ausblick auf Stadt und Thal Gottschee. In anderthalb Stunden hat man den Friedrichsteiner Gebirgskamm überschritten und den „Hiris-

brunnen“ (Hirschbrunnen) erreicht, der keinem Gottscheeer unbekannt ist. Von hieraus ist die Eishöhle in einer halben Stunde erreichbar, doch bedarf es hierzu eines geübten Führers, denn kein Weg führt hierzu; sie liegt tief verborgen mitten im Urwalde. Nichts deutet auch auf das Vorhandensein der Eishöhle; plötzlich steht man am Rande des Abgrundes überwältigt von dem Anblicke einer so gewaltigen Erdöffnung. Die oberflächliche Öffnung ist ein grofsartiges Rechteck mit vorn abgerundeten Ecken; die Dimensionen desselben konnten des Gestrüppes und der Bäume wegen, die den Rand umgeben, vorläufig nicht genau gemessen werden. Die Rückseite dieser Erdöffnnng ist von einer 80 Meter senkrecht abfallenden Felswand abgeschlossen, und tief unten am Ende derselben sieht man schon von oben ein gewaltiges Thor, umrahmt von meterlangen Eiszapfen, wie den geheimnisvollen Eingang zu einem unterirdischen Zauberschlosse. Während, wie schon erwähnt, die Rückseite von einer senkrecht abfallenden Wand abgschlossen ist, senkt sich die Vorderwand der Erdöffnung (ich finde keinen besseren Ausdruck hierfür) sehr stark abschüssig nach unten zu. Die beiden Seitenwände rechts und links fallen ebenfalls ziemlich senkrecht ab, nur nähern sie sich schon ziemlich tief unten am Ende der „Schlucht“ vor dem Eingangsthore zur eigentlichen Höhle bis auf wenige Meter; doch senkt sich die ganze Schlucht kerzengerade ohne Windungen in die Tiefe, so dafs man mit einem Blicke das Naturwunder übersieht.

Auf der abschüssig sich senkenden Vorderwand ist nur die eigentliche Höhle zugänglich. Doch ist es niemand anzuraten dies ohne Stricke zu thun, da der Boden, mit schlüpfrigem, vom Regen eingeschwemmtem Waldhumus bedeckt, keinen Halt fur den Fufs gewährt und die etwa aus demselben hervorragenden Steine nur lose daliegen und beim Betreten mit donnerndem Getöse in die Tiefe stürzen. Ein unglückliches Ausrutschen würde den Betroffenen mit unangenehmer Geschwindigkeit in die Höhle befördern. Doch ich wagte es (das zweitemal mit Stricken), und es gelang auch. Beim Betreten der Eishöhle bietet sich dem Beschauer ein wunderbarer Anblick dar. Die Höhle selbst ist ein gewaltiger, hoch gewölbter Dom; die Sohle derselben, ziemlich kreisrund, beträgt nahezu 450 Quadratmeter. Sie ist mit meterdickem Eise bedeckt, das sich auch zungenförmig am Eingang emporzieht. Aufserdem ziehen sich grofse Zapfen hier und da an der Wand herab; die Decke jedoch ist ziemlich eisfrei.

Links vom Eingange stürzt ein gewaltiger Eiswildbach in mehreren wunderbar abgerundeten Absätzen in die Höhle, einem Gletscher gleich, während rechts zwei riesengrofse Wasserfälle, die im Momente zu Eis erstarrt zu sein schienen, sichtbar werden. Ganz rechts vom Eingange aber öffnet sich abermals ein Schlund senkrecht nach abwärts, der bis zu einer Tiefe von 20

Metern gemessen werden konnte. Der höhlenartige Eingang zu diesem Schlunde ist von oben her halb verdeckt mit einem wunderbar schönen Eisvorhange, dessen Rand mit Hunderten von Eiszapfen behängt ist; dies ist das prachtvollste Eisgebilde der Höhle. Diesem Schlunde kann man sich nur mit grofser Vorsicht nahen, da sich in denselben vom Boden her, unter dem Eisvorhange, eine gewaltige Eismasse stürzt, als ob eine grofse hineinfliefsende Wassermasse plötzlich zum Gefrieren gekommen wäre. Ein Stein in ziemlicher Entfernung vom Schlunde auf das Eis gelegt, gerät langsam ins Rutschen und stürzt unaufhaltsam in die Tiefe. Ob dieser Schlund nicht noch weiter in das Herz des Berges hineinführt, konnte bisher nicht eruiert werden.

Aber noch ein Phänomen mufs erwähnt werden, das vielleicht einzig dasteht in der Welt. Die ganze Öffnung dieser Höhle ist so gestellt, dafs in jetziger Jahreszeit zwischen elf und zwölf Uhr die Sonne direkt in die Eislöhle scheint (daher auch die verhältnismäfsig hohe Temperatur), so dafs sie tageshell beleuchtet ist; die Sonnenstrahlen gehen parallel mit der Axe des Eingangs. Die Temperatur ist + 3 ° C.; in entlegneren Eisspalten jedoch nur + 0,5 ° C. Um diese Zeit nun bewirkt die Sonnenwärme eine stärkere Verdunstung, so dafs die Wasserdünste einem Nebel gleich in die Höhe steigen. Durch diesen Nebel nun sieht man mit ungeschütztem Auge die blutrote Sonnenscheibe, wie durch ein Rauchglas. Von diesem Nebel jedoch ist von oben her nichts zu sehen, da er, in den wärmeren Luftschichten angelangt, wieder unsichtbar wird. Daher, — der Wärme wegen — ist auch das Eis am Boden, das des Wildbaches und das der Wasserfälle nur stellenweise krystallklar, sonst aber nur durchscheinend, weil an der Oberfläche geschmolzen. Hier und da steht auch über dem Eise etwas Wasser. Im übrigen hat aber das Eis die charakteristischen Merkmale des Höhleneises. Ein Stück eines Zapfens auf den Boden geworfen zerspringt „klirrend“ in mehr oder weniger hexagonale Stengel, wie etwa ein Tropfstein in Rhomboeder. — Aufsentemperatur + 15.2° C.

Das Eisloch von Handlern („Handlersche“ Eisloch).

Dieses Eisloch liegt 20 Minuten vom Dorfe Handlern bei Rieg auf der Hutweide gegen Götenitz zu. Aufsentemperatur + 16.2° C.; Innentemperatur + 1.4° C. Es hat ganz den Charakter der hierländigen Grotten, ist sehr leicht zugänglich und zieht sich etwa 25 Schritte, anfänglich etwas geneigt, dann ziemlich horizontal unter der Erde hin. Die Grotte ist dadurch entstanden, dafs eine Kalksteinschicht abstürzte, deren Trümmer noch auf dem Boden umherliegen. Keine Stalaktiten; nur hier und da ist die Wand mit einer weifsen, dünnen Tropfsteinmasse überzogen. Eis fand ich nur in einigen wenigen Brocken (etwa zwei Kilo) am Boden liegend, nahe am Ende der Höhle, zwischen den Gesteinstrümmern. Es hatte die charakteristischen

Merkmale des Höhleneises; selbst dem mitgenommenen Jäger fiel das „Bienenwabenartige“ auf. — Die Höhle ist übrigens zu leicht zugänglich; ich fand vier frische Feuerstellen vor, die von Hirten herrühren mögen. Sie war früher eine bekannte „Eiskammer“ der Wilddiebe, in welcher sie das Wildpret durch längere Zeit frisch aufbewahrten. —

Laibach, 18. 8. 83. Wilh. Linhart.

Im Anschlufs hieran kann ich nicht umhin der freundlichen Unterstützung und Aufnahme, welche mir in Gottschee wurde, wohin ich mich der Eishöhlen-Untersuchungen wegen begeben hatte, an dieser Stelle in dankbarer Erinnerung zu erwähnen.

Übrigens war dieses Jahr für die Eisbildungen sehr ungünstig, da überall der Mai, Juni und Anfang Juli eine sehr hohe Temperatur hatten, so dafs selbst die Kuntschener Eisbildungen, die in diesem Jahre vor mir auch noch niemand besucht hatte, bedeutend abgenommen hatten, obgleich sie immer noch sehr bedeutend und mächtig waren, während bei Skrill, bei Mrau südwestlich von Gottschee die Eisbildungen bis auf einiges prismatisch krystallinisches Bodeneis geschwunden waren. Diese Eishöhle ist ein circa 20—25 m. tiefer Dollinenschlund mit fast senkrechten Wänden, in dichtem Buchenwalde, der auch in der Wandung sich fortsetzt, aber doch gestattet, dafs die Sonne bis ziemlich auf den Boden des Schlundes hinabscheinen kann. Der Zugang hierzu geschieht von einem seitlichen Einsturz her, durch den auf stark geneigtem Schutt, Geröll und Gesteinstrümmern mit Erdreich gemengt, man bis auf den Boden des Schlundes gelangt. Es sollen sich auch hier die Eiszapfen hauptsächlich erst im August bilden, doch ist auf die Angaben der Leute wenig zu geben, da sie selbst die Eishöhle äufserst selten besuchen. Auch in diesem Jahre war mein Führer noch nicht dort gewesen und schien auf das Augusteis nur dadurch zu schliefsen, dafs er in einem früheren Jahre im August dort Eis gefunden hatte. Überall herrschte immer noch in dem ganzen Raume an den Felsspalten eine sehr niedrige Temperatur, 2—3° C. Den Volksglauben, dafs es in diesen Höhlen im Winter überall sehr warm sei, fand ich auch dort überall vor; auf die Frage, ob jemand dann die Höhle besucht, erhält man eine verneinende Antwort, und als Grund für jene Behauptung wurde angegeben, dafs man einen Nebel über der Öffnung gesehen habe. Bei dem Skriller Eisloch ist ja auch der einzige Unglücksfall, der mir bei Eishöhlen bekannt geworden ist, vorgekommen, indem ein Geistlicher, ohne sich abzukühlen, in die Tiefe hinabstieg und sofort vom Schlage getroffen wurde. Auch dieses Eis wurde bisweilen von den benachbarten Ortschaften ausgebeutet. Ferner findet sich eine kleine Eisansammlung im Hornwalde bei Steinwand, also nicht weit von Kuntschen, und ebenso werden Lokalitäten bei Handlen in der Nähe von Rieg und Merleinsraut und bei Götenitz, westlich von Gottschee, angeführt.

Ganz bedeutende Eismengen finden sich am Nanos, namentlich an dem Abhange nach Zoll zu, über die wohl eine Publikation bevorsteht, und diese hangen mit den vom Tarnowaner Wald angegebenen wohl zusammen. Eine ausführlichere Beschreibung ist mir nicht zugänglich gewesen. In diesen Gegenden scheint der hohe Schneefall der Bildung besonders günstig zu sein, und es sollen in dem benachbarten Kroatien sich noch viele hierher gehörige Örtlichkeiten vorfinden. Ob die von Fugger erwähnte Kapellahöhle hierher gehört (Höhle auf dem Kapellapafs?), ist mir, da ich sonst nichts darüber gefunden habe, zweifelhaft. Bemerkenswert ist auch eine Mitteilung, dafs in der Nähe dieser Eishöhlen Pflanzen erst im Hochsommer blühen, die sonst ihre Blütezeit an andern Lokalitäten im Frühjahr haben.

Mitteldeutsche Eishöhlen.

Schliefslich mögen nun die mitteldeutschen Eishöhlen Erwähnung finden. Hier sollen auch die Eislöcher berücksichtigt werden, und ich glaube, dafs diese Aufzählung eine vollständige ist. Das Gestein, in dem sich diese Erscheinung findet, ist Basalt oder basaltische Lava, Kalkstein oder Gips und, wenn man die böhmischen und mährischen Eisbildungen anschliefst, in dem Falle der Eishöhlen von Frain, Gneifs. Die Dimensionen sind nirgends bedeutend, die Höhenlage eine sehr niedrige, oft kaum 1000′, woraus sich auch erklärt, dafs in manchen Jahren, wie in diesem, das Eis nicht den ganzen Sommer hindurch andauert.

Von Westen beginnend finden wir zunächst in der Eifel bei Roth in der Nähe von Gerolstein eine kleine Eishöhle, die auch vom Verfasser in früheren Abhandlungen beschrieben ist. Die Eisbildungen sind verhältnismäfsig bedeutend, und es scheint die ganze Kuppe eine niedrige Temperatur zu besitzen, da die Luft in den benachbarten Vertiefungen und Spalten aufserhalb der Höhle auch im Sommer eine auffallend niedrige Temperatur besitzt und unter dem umherliegenden Geröll Eis gefunden wird. Die kleine Kuppe ist bewaldet. Ähnlich ist es mit den Lavagruben bei Mayen und Niedermendig südlich vom Laacher See; in der ersteren kommt es nie zur Eisbildung, es herrscht aber in denselben eine niedrige Temperatur, während sich in der letzteren Eis bilden soll; die ganzen Räume besitzen eine niedrige Temperatur. Auch in dem Westerwald und in der Rhön sind die Verhältnisse ähnliche; hier ist das eisführende Gestein Basalt. Der ganze Geröllabhang an der Dornberg und der in den Berg getriebene Keller der früher dort angelegten Brauerei besitzt eine niedrige Temperatur; in einer von dem Geröll überdeckten Höhlung quillt Eis gletscherartig hervor. Ähnlich ist die Sache bei den Fuchskauten bei Villingen am Brimwalderstein, wo der ganze Berg eine sehr niedrige Temperatur zeigt. Folgende Zeitungsnotiz über die Sitzung der polytechnischen Gesellschaft zu Berlin 7. Juni: „In der Sitzung lenkte Hr. Dr. Braumüller die

Aufmerksamkeit der Versammlung darauf, dafs im Westerwald, südlich von Westerburg sich ein grofser Basaltkegel findet, in dessen Innern sich eine derartig intensive Kälte entwickelt, dafs man bereits versucht hat sie der Industrie dienstbar zu machen. Man hat in den Kegel einen Stollen getrieben und den so gewonnenen Raum zum Eiskeller einer Brauerei gemacht. Die Anlage hat sich aber nicht rentiert, da das für eine Brauerei unentbehrliche Wasser in der Nähe nicht zu beschaffen ist. Dr. Braumüller machte nun darauf aufmerksam, dafs gerade in der in Frage stehenden Gegend des Westerwaldes jene Art Braunkohle vorkommt, die unter den Namen Schweelkohle zur Bereitung von Paraffin dient. Das Paraffin wird aus den Destillationsprodukten dieser Schweelkohle gewonnen, die man, wie dies beispielsweise in Thüringen geschieht, in Eismaschinen krystallisiren läfst. Im Westerwalde würde man die Eismaschinen sparen können, würde vielmehr die Kältequelle in dem Basaltkegel gratis erhalten. Die Anlage einer Paraffinfabrik würde daher nach Dr. Braumüllers Ansicht an jener Stelle gewifs lukrativ erscheinen" bezieht sich auf das erstere Vorkommen. Im Rhöngebirge findet sich die Stelle nördlich von Kaltennordheim am Umpfen (Eisgrube in der Rhön auf der Ringmauer am Tagstein?), doch ist über diese Stelle sehr wenig bekannnt. Auch an andern Stellen der Rhön scheint in den Basaltfelsen eine niedrige Temperatur zu herrschen (Milchkeller). In Thüringen finden sich zwei Stellen mit Eisbildungen, am Eichicht, Burgk gegenüber, nördlich von Saalburg im Geröll und im Bergwerk von Eisenberg in der Nähe von Schwarza. Von den Eisbildungen bei Questenberg im Gips hat schon Behrendt berichtet. Sie finden sich in einer engen Höhle, dem Ziegenloch, doch dauern dieselben nicht an, wohl weil die Oberfläche kahl, und dann, weil die Decke verhältnismäfsig dünn ist. Eine Beschreibung dieser kleinen Höhle, die nicht 50 Schritt lang ist, füge ich nach einem Briefe des Herrn Prediger Dietrich in Breitungen hinzu: Das Heckersloch, die Höhle unterhalb der Queste am Brauhof gelegen, besuchten wir diesmal nicht; denn sie ist zwar eine schöne Grotte mit Tropfsteingebilden, auch ziemlich kalt, sodafs das Bier in einer Nebengrotte oder Keller sich sehr frisch hält im Sommer, aber Eisbildungen und Eisverhaltungen hat sie nicht. Das sogenannte „kalte Loch" am Rückfelde nach Dittichenrode zu, welches sonst von Fremden besucht worden, ist seit einigen Jahren von oben eingestürzt und nicht mehr zu sehen. Dagegen wandten wir uns zum „Ziegenloch", das uns wirkliches Eis zeigen sollte. Der Weg geht zwischen den Gärten vom Gasthaus an nach dem Armesberg, den Schwindelsteg hinan auf die Landgemeinde von Questenberg südöstlich etwa 20 Minuten vom Orte entfernt; hinter dem Fichtenwald über Wickerode in einem sehr hügeligen Terrain etwa 900′ über dem Meeresspiegel ist der Eingang gelegen. Wir stiegen etwa 20—30′ hinab in den trichterförmigen Kessel, brannten, als wir die Felsen-

pforte erreicht, unsre Lichte an und schritten nun abwärts wieder etwa 30′. Da schon fanden wir Eisstücke und Eiszapfen. Dann gieng es aufwärts an reinen Gletscherwänden hin; ich maſs die Dicke der einen Wand. Das Eis war hier mindestens einen Fuſs stark, wenn nicht noch stärker; groſse Eiszapfen, wunderlich geformt, hiengen herab, und vom Boden tropfsteinartig waren Eiszacken bis 1 Elle hoch erwachsen. Der Weg führt ziemlich steil in die Höhe; dann zeigt sich eine Seitenspalte, und vorn geht es wieder tief hinunter, wie man durch einen hinabgeworfenen Stein wahrnehmen konnte. Selbst weiter zu gehen war nicht möglich, da die Spalte zu eng wurde. Überall war Eis. Die Höhle macht den Eindruck einer Gletscherspalte, und dieser Eindruck wurde noch eindrücklicher, als beim Hinabklettern auf dem Rückweg mein Fuſs auf den glatten Eisblöcken ausglitt und ich mit meinem Schienbein ziemlich unsanft die Felsenkante berührte. Doch gelang es mir mich aus der eingezwängten Lage zu befreien. Überall ist die Spalte nur mannesbreit. Der Eingang der Höhle liegt nach Südost. Die Spalte selbst streicht nach Nordnordost. — Wie der Führer mir sagte, auch der Ortsgeistliche und Förster es mir bestätigten, holen die Leute von Wickerode und Questenberg in Krankheitsfällen, um das Fieber zu kühlen, selbst im Hochsommer Eisstücke aus dem „Ziegenloch“. Also die Nachricht von Behrens ist richtig; auſser diesem Ziegenloche sollen noch mehrere solcher Schlotten oder Spalten vorhanden sein bei Questenberg; eine derselben sogar im Dorfe am Südostende bei einem Hause. (April 1883)“. Die Senkung ist also sehr gering, und die Eisbildungen finden sich nicht an der tiefsten Stelle. — Als ich die Höhle im Juli besuchte, war das Eis geschmolzen, es fand sich aber noch eine ungewöhnlich tiefe Temperatur, und ich denke an dieser Lokalität öfters Beobachtungen anzustellen. Das kalte Loch, das auch Eis geführt haben soll, ist seit längerer Zeit eingestürzt. Auch finden sich hier Keller und Höhlen mit auffallend niedriger Temperatur, worüber Mitteilungen an andern Orten folgen.

Die Eisbildungen im sächsischen und böhmischen Erzgebirge und die lokal niedrigen Boden-Temperaturen sind zum Teil von Reich näher untersucht: „Über die niedrige Temperatur und namentlich das perennierende Eis in den Gruben des Saubergs zu Ehrenfriedersdorf.“ Von andern Lokalitäten fügt Reich aus dem Erzgebirge noch hinzu die Heinrichshöhle, im Stockwerk zu Altenberg, wo eine abnorm niedrige Temperatur herrscht; auch der Weifs-Adler Stollen am linken Gehänge des Schwarzwasserthales oberhalb der Antonhütte und der Hennebergs Stollen gehören hierher. Als ähnliches Vorkommnis aus dortiger Gegend ist mir noch die Eispinge bei Platten bekannt geworden.

„Risse und Spalten in der Erde, die der Fuſs zu überschreiten vermag und die mit Gestrüpp überwachsen sind, verhindern den Zutritt des Sonnenlichts in die gähnende Schlucht, in welcher

ewiges Eis in mächtigen Stalagmiten die Wände emporstrebend sich befindet" (Führer durch das Erzgebirge von Weymann). Überhaupt scheinen sich in dortiger Gegend günstige Bedingungen für Erhaltung von Schnee und Eis zu finden, da im Schneeberg bei Irrgang immerwährender Schnee in einigen vom alten Bergbau herrührenden Spalten sich finden soll.

Ganz besonders reich an solchen Gebilden ist das böhmische Mittelgebirge am rechten Elbufer. Hier ist eine eigentliche Höhle bei Böhmisch Zwickau am Dürrnberg bekannt. Dieselbe von der Hammermühle etwa eine Viertelstunde entfernt ist 6 Klafter lang, 1 Klafter breit, 5—6′ hoch und so tief unter der Erde, dafs eine Leiter mit 13 Sprossen noch nicht hinabreichte. Auch befindet sich in dieser Höhle, deren Wände, Decke und Boden von Eis starren und bei guter Beleuchtung einen herrlichen Anblick gewähren, ein mehr als 11 Ellen tiefer Brunnen. Hierher gehören die zahlreichen Eisbildungen mit kalten Luftströmungen im Basaltgeröll am Steinberg bei Mirtendorf, am Zinkenstein westlich von Warnstadt, am Rosenberg, Rollberg und am Kelchberg bei Triebsch, am Kreuzberg bei Schüttenitz und vor allem am Eisberg bei Kameik, nordwestlich von Leitmeritz. Diese Vorkommnisse sind schon von Pleischl (Pogg. Ann. 1841) beobachtet und beschrieben worden. Wenn man von der langandauernden Schneeansammlung in den Mittelgebirgen (Riesengebirge, Brocken, den Schneelöchern und Schneegruben) absieht, so würden die Frainer Eislöcher bei Znaim, über die interessante und eingehende Beobachtungen und Bemerkungen von Herrn Jarz (Peterm. Mitt. u. a. a. O.), den Schlufs der mir bekannten Erscheinungen dieser Art machen, eine Aufzählung, die gewifs noch vervollständigt werden kann.

Über keine dieser Örtlichkeiten liegen fortlaufende, mehrjährige Beobachtungen vor, ja von den meisten fehlt für Jahrzehnte jede Notiz, sodafs man ein Urteil, wie sich dieselben in trockenen oder feuchten Jahren, bei kalten oder warmen Wintern oder hohem Schneefall verhalten, nicht gewinnen kann. Fehlen doch bei den meisten die Temperaturangaben überhaupt!

Führt nun diese Zusammenstellung einmal unmittelbar zu der Frage nach abnormen Bodentemperaturen und ihrer Verteilung, so reichen hierfür die Beobachtungen zu ihrer Lösung durchaus nicht zu; sind sie doch selbst zu einer allseitig befriedigenden Erklärung der eigentlichen auffallenden Erscheinung schon unzulänglich! Es scheinen diese Bildungen nicht aus verschiedenen Ursachen, aber von der Mitwirkung verschiedener Nebenbedingungen abzuleiten zu sein. Ohne aber auf die Theorie, auf die ich a. a. O. zurückkommen werde, einzugehen, füge ich hinzu, dafs noch eine andere Erklärung, die von Herrn Kraus,*) die ich

*) Durch Herrn Kraus ist ganz kürzlich auf eine Eishöhle bei Gmunden (Klimsteinhöhle) aufmerksam gemacht, von der eine Neubildung von Eis im Sommer angegeben wird. (Mitt. d. Sect. für Höhlenkunde 1883. 4.)

Dilatationstheorie nennen möchte, hinzugekommen und in der Deutschen Zeitung zu Wien, März 1883 veröffentlicht ist. Ehe ich auf einige Bemerkungen, die sich aus der kurz skizzierten geographischen Verbreitung der Eishöhlen ergeben, eingehe, möchte ich noch darauf hinweisen, dafs eine Vermehrung der Beobachtungen, zu der jeder, der eine solche Lokalität besucht, beitragen kann (Angabe über Art des aufgefundenen Eises, Temperatur etc.), äufserst wünschenswert ist und diese ja leicht durch eine Centralstelle, (wie sie die Zeitschrift der Sektion für Höhlenkunde, Österreichische Touristenklubzeitung, gewähren würde) gesammelt und zusammengestellt werden könnten. Die mögliche praktische Verwertung, wie sie oben angedeutet und vielfach versucht ist, gibt aufserdem Veranlassung dazu. Liegen doch einige dieser Bildungen nicht zu weit von kleinen Städten, in denen sich Beobachter finden könnten!

Eine ausführliche Beschreibung der obigen Eishöhlen, welche eigentlich erst die geographische Charakteristik abschliefsen würde, zu geben würde hier zu weit führen.

Auffallend sind einige Punkte, welche fast allen Eishöhlen zukommen und die als die Eisbildung wesentlich begünstigend angesehen werden müssen. So spielt die Bewaldung eine entschiedene Rolle bei der Erhaltung des Eises. Es kommt dabei weniger darauf an, ob die Wandung dicht bewaldet ist, als darauf, dafs der Boden oberhalb der Höhle mit Wald bestanden ist.

In der Beilsteinhöhle hat sich, seitdem der Wald abgeschlagen war, eine Verminderung der Eisbildung gezeigt, und Ähnliches ist bei Kuntschen beobachtet worden; manche Eishöhlen liegen auch an Abhängen, wo kein Baumwuchs möglich ist. In der Gestaltung lassen sich, abgesehen von den Eislöchern, den Eisbildungen im Geröll und den Höhlungen die beiden Typen unterscheiden: tiefe schluchtenartige Vertiefungen mit seitlich wenig tief einspringenden Grotten, die freilich eine höhlenartige Fortsetzung besitzen können, wie die Kuntschener und Friedrichsteiner Eishöhle in dieser Beziehung ausgezeichnete Beispiele darbieten. Der zweite Typus ist durch ziemlich engen Eingang mit mehr oder weniger starker Neigung charakterisiert. Die Eisbildung ist in der Regel erst in einiger Entfernung vom Eingange stark und schwindet oft in dem hintern Teil der Höhle ganz. Der am tiefsten gelegene Teil enthält durchaus nicht immer die hervorragendsten Eisbildungen. Diese Gestaltung könnte unmittelbar zu der Ansicht führen, als ob in der That die kalte eingesunkene Luft die alleinige Ursache wäre; abgesehen aber von anderweitig berührten physikalischen Gründen spricht auch die Beobachtung dagegen, dafs ähnlich gestaltete, oft gar nicht weit entfernte Höhlen eine solche Eisbildung nicht zeigen. Es müfste wenigstens eine kalte Luft in ihnen herrschen, ebenso wie in den offenen Schachten, von denen manche die Erscheinung zeigen, manche nicht. Dafs in nördlichen Gegenden, wo die Bodentemperatur 0^0 und unter Null

ist, Eisbildungen im Innern der Erde erfolgen können, ist selbstverständlich. Die Lokalitäten aber, welche im Vorhergehenden berührt sind, liegen sämtlich in Gegenden und Höhen, wo die Bodentemperatur weit über Null ist und im Winter unter Annahme der gewöhnlichen Bodentemperaturgesetze die Abkühlung unter Null auch nur wenig tief einzudringen vermag. Selbst bei anhaltender Kälte vermag die Temperatur unter Null nur wenige Dezimeter, selbst in Petersburg kaum einen Meter, tief einzudringen. Bei mit Schnee bedecktem Boden geschieht eine solche Abkühlung nur noch bis zu geringerer Tiefe. Die meisten der Eishöhlen liegen mit Ausnahme einiger alpinen in Gegenden, die eine mildere Temperatur als Petersburg haben, so die von Mitteldeutschland, Krain, Ungarn; auch würde sich dann die Eisbildung regelmäfsig in allen nördlichen Gegenden bei Brunnen und Schächten zeigen müssen, während das Phänomen überall ein vereinzeltes ist. Sieht man von den zweifelhaften Angaben der Eishöhle von Cuerna vaca und Antiparos ab, wo die Temperatur überhaupt nicht unter Null sinkt, so findet man überall ein Sinken der Temperatur im Winter unter Null, keineswegs aber eine niedrigere Wintertemperatur als Null. Die Eishöhlen in Mitteldeutschland, in Böhmen, in Krain haben, wenn man als Wintertemperatur die der dortigen Gegenden annimmt, höchstens im Januar eine Durchschnittstemperatur unter Null. Hier fehlen aber genauere Daten ganz, wie gleichzeitige Beobachtungen des Verhaltens der Höhlen bei verschieden warmen Wintern, und werden sich auch nicht so leicht herbeischaffen lassen. Die Menge der atmosphärischen Niederschläge, namentlich der Schneefall hat ebenfalls Einfluſs auf die Erscheinung, während die Orientierung der Öffnung ziemlich gleichgiltig ist. Eishöhlen mit der Öffnung nach Süden gerichtet existieren, und andere sind so gelegen, daſs im Sommer zu gewissen Zeiten die Sonne täglich längere Zeit bis auf das Eis herabscheinen kann. Das Eine ergibt die geographische Übersicht, daſs die Erscheinung nicht aus kalten Wintern allein erklärt werden kann und die Frage durchaus nicht abgeschlossen ist. Ich habe in diesem Sommer in Questenberg, in Steiermark und in Krain verschiedene hierher gehörige Örtlichkeiten besucht und einige Beobachtungen angestellt und denke sie in der Beschreibung einiger dieser Örtlichkeiten im Anschluſs an eine weitere Erörterung meiner Theorie zu veröffentlichen. Sie können dann vielleicht als Beitrag zur wissenschaftlichen Landeskunde Deutschlands dienen. Denn diese Phänomene sowie manche andere physikalische Merkwürdigkeiten, Ablenkung der Magnetnadel im Harz u. s. w. bedürfen noch weiterer Feststellungen. Zweck der Arbeit, die aus einem Vortrage in der hiesigen Sektion des d. ö. Alpenvereins hervorgegangen ist, war möglichst die Lokalitäten bekannt zu geben, die hierher gehören, um so zur Beobachtung und zum Besuche derselben anzuregen. Gerade darin liegt mit ein Reiz des Reisens, nicht bloſs rein touristisch die

Gegenden zu sehen sondern auch thunlichst zur Erweiterung der Kenntnisse über dieselben beizutragen.*)

August 1883.

2. Die Entwickelung der höheren Lehranstalten in Preufsen in statistischer Beleuchtung.

Vortrag, gehalten im Deutschen Realschulmänner-Verein, Sektion Berlin, von A. Petersilie.

Im Nachfolgenden bringen wir ein ausführliches Referat über obengenannten allseitig mit Beifall aufgenommenen Vortrag, der an der Hand des amtlichen statistischen Materials manches Schlaglicht auf die verschiedenartige Entwickelung der humanistischen und realistischen Lehranstalten Preufsens fallen läfst und als ein wertvoller Beitrag zur Realschulfrage unsern Freunden wie unsern Gegnern zu eingehendem Studium empfohlen werden darf.

Der Vortragende führte zunächst aus, dafs das amtliche Zahlenmaterial, wie es vorliege, mancherlei Mängel enthalte, worunter für die Verwertung des Materials im Kampfe der Gymnasial- und Realgymnasial-Interessen namentlich einer besonders bedeutsam und zwar ungünstig sei, nämlich die Zuschlagung der gemeinschaftlichen Bestandteile kombinierter Gymnasien und Realgymnasien zu den Gymnasien, ein Mangel, der erst in den letzten Jahrgängen der amtlichen Statistik teilweise beseitigt worden sei. Es lasse sich aus dem amtlichen Material die Frage, in welchem Verhältnis die gesamte höhere Schulbevölkerung an der humanistischen oder an der realistischen Bildung beteiligt sei, nicht scharf beantworten; ja die Wirkung jenes Mangels sei sogar unzweifelhaft die, dafs die Entwickelung der realistischen Richtung und deren Anteil an der gesamten auf höheren Lehranstalten gewonnenen Volksbildung zu gering erscheine, — ein Urteil, welches bei der Kritik mehrerer der nachfolgenden Zahlen nicht übersehen werden darf.

*) Sehr willkommen wird es dem Verf. sein weitere Nachrichten über diese Eisbildungen zu erhalten; auch Verbesserungen und Ergänzungen der obigen Darstellungen sind sehr wünschenswert. Denn bei den oft rein lokalen Nachrichten über diese Erscheinung ist es mir nicht möglich von einem Punkte aus alles Material zu erhalten. Ist es doch wiederholt dem Verf. vorgekommen, dafs selbst an Orten mit ziemlich bekannten Eishöhlen seit Jahren niemand dieselben aufgesucht hatte und sie nur dem Hörensagen nach bekannt waren.

Zum Thema selbst übergehend entwirft der Vortragende zunächst im ersten Abschnitte des Vortrags ein Gesamtbild von der Entwickelung der humanistischen und realistischen Lehranstalten Preufsens seit dem Wintersemester 1859/60, d. h. seit dem Beginn der neuen Entwickelungsphase der Realschulen, welche durch die „Unterrichts- und Prüfungsordnung für die Realschulen und höheren Bürgerschulen vom 6. Oktober 1859“ inauguriert wurde. Die diesem Bilde zugrunde liegenden Zahlen sind auszüglich folgende:

Zu- oder Abnahme (—) der Gymnasial- und Realanstalten Preufsens sowie der Lehrer und Schüler an denselben vom Wintersemester 1859/60 (in den alten Provinzen) resp. 1867/68 (in den neuen Provinzen) bis 1881/82.

Provinzen	Gymnasialanstalten			Realanstalten			Sämtl. Anstalten		
	Anstalten Proc.	Lehrer Proc.	Schüler Proc.	Anst. Proc.	Lehrer Proc.	Schül. Proc.	Anst. Proc.	Lehrer Proc.	Schül. Proc.
Preufsen (Ost- u. Westpreufsen) .	88,9	132,2	92,0	58,3	73,4	21,2	76,7	110.0	63,1
Brandenburg	56,5	110.3	118.7	100,0	140,9	87,8	73.0	120.9	105,7
Pommern	50,0	102.9	82.9	80,0	162,2	108,0	57,9	105,9	88,6
Posen	100,0	104,5	97,0	−20,0	−0.12	−5.7	53,8	63.7	60,4
Schlesien.....	81,0	101,3	59,3	216.7	185,3	115,5	111,1	127.9	73,4
Sachsen.....	27,3	53,6	60,3	100.0	102,4	94,6	46,7	68,3	71,8
Schleswig-Holstein	20.0	43,2	58,0	66,7	170,5	128.3	80,0	127,3	124,2
Hannover	27,8	39,4	65,5	17.4	72.2	80,8	22,0	54,0	72,8
Westfalen.....	4,8	43,6	44,5	142.9	220,5	318,5	39,3	83.8	91,8
Hessen-Nassau ...	9,1	30,8	71,3	115,4	161,1	130,5	66,7	98,9	110,2
Rheinland und Hohenzollern ..	37,5	71,0	68,7	236,4	285,1	220,1	88,4	127,9	112,8
Staat.									
Alte Provinzen ..	**50,3**	**86.6**	**79,2**	**119,0**	**136,4**	**99,0**	**70,9**	**104,7**	**85,7**
Neue „ ..	**29,5**	**37,5**	**65,3**	**70,5**	**147,7**	**124,8**	**46,3**	**82,7**	**94,3**

Es geht aus diesen Zahlen hervor, dafs die Realschule, nachdem ihre eigentümliche Aufgabe innerhalb des Systems der preufsischen Volksbildung zur staatlichen Anerkennung gelangt war, ununterbrochen ein durchaus kräftiges und frisches Leben bethätigt hat. Namentlich war es, wie Redner weiter ausführt, das jetzige Realgymnasium und Realprogymnasium, welche seit 1859/60 (resp. 1867/68) einen aufserordentlichen Aufschwung nahmen, das eine mehr in den neuen, das andre mehr in den alten Provinzen des Staates, während die Realschule, die anfänglich dem Realgymnasium an Bedeutung nicht allzuweit nachstand, in den alten Provinzen mehr und mehr an Boden verlor und in den neuen Landesteilen sich nur langsam Eingang verschaffte. In den alten Provinzen vermehrten sich seit 1859 die Reallehranstalten im ganzen um 119 %, die Realgymnasien speziell um 170 %, die Gymnasialanstalten dagegen nur um 50 %; die Schüler der ersteren um 99 %, die der Realgymnasien speziell um 143 %, die der Gymnasien und Progymnasien nur um 79 %. In den neuen Provinzen bekundet sich ein noch viel schärferer Gegensatz. Hier nahmen speziell die Realgymnasien um 567 % und ihre Schülerzahl um 730 % zu, während das Wachstum der Gym-

nasien nur 67 % und das ihrer Schülerzahl nur 66 % betrug. Für die einzelnen Arten von Anstalten veranschaulichen das folgende Zahlen: Es betrug die Zu- oder Abnahme (—) in Prozent

der Zahl	in den alten Provinzen von 1859/60 bis 1881/82	in den alten Provinzen von 1867/68	in den neuen Provinzen bis 1881/82
der **Gymnasien**	52,59	20,48	66,67
„ Lehrer an denselben	90,78	44,91	38,80
„ Schüler in „	80,82	36,18	65,75
der **Progymnasien**	37,50	37,50	0,0
„ Lehrer an denselben	49,45	39,49	—18,75
„ Schüler in „	54,02	50,67	46,24
der **Realschulen I. O.**	170,00	32,79	566,67
„ Lehrer an denselben	220,57	56,99	715,38
„ Schüler in „	143,50	31,14	730,45
der **Realschulen II. O.**	—350,00	—16,67	85,71
„ Lehrer an denselben	—320,24	—19,23	322,73
„ Schüler in „	—416,77	—36,93	317,55
der **Höheren Bürgerschulen**	463,64	82,35	29,03
„ Lehrer an denselben	680,52	91,40	43,28
„ Schüler in „	1226,23	65,98	57,31

In diesen Zahlen spiegelt sich ein im ganzen ruhiges und gemessenes Fortschreiten der Gymnasialanstalten, dagegen ein fast stürmisches Vorwärtsdrängen der Realanstalten wider. Jene, von Hause aus durch Herkommen und Gesetz bereits im ausgedehnten Besitz, erwerben mit bedächtigem Schritte im Laufe der Zeit hinzu, was etwa zur Abrundung ihrer geistigen Domäne noch fehlt; diese, die Reallehranstalten, sind gleichsam die Kinder unserer Zeit, der Zeit der Telegraphen, Eisenbahnen und Dampfmaschinen, wie diese sich rastlos ausbreitend, das Alte reformierend und umgestaltend und immer vorwärts eilend. Als die jüngeren Sprossen unseres höheren Schulwesens hatten sie freilich zunächst die Aufgabe vor allem ihre Lebensfähigkeit zu erweisen; sie mufsten durch eine frische Entwickelung in erster Linie ihre Unentbehrlichkeit darlegen. Nachdem sie aber, wie aus den vorgeführten Zahlen hervorgeht, ihre innere Kraft und ihre Existenzberechtigung mehr als reichlich dargethan, nachdem die Bevölkerung in dem flutartigen Zuströmen der Jugend zu den Reallehranstalten diese selbst als ein notwendiges Bedürfnis bezeichnet, ja ihnen in einzelnen Provinzen geradezu den Vorzug vor den Gymnasiallehranstalten gegeben hat, wird ihnen denn doch wohl ein breiterer Boden im Systeme des höheren Schulwesens in Preufsen zukommen, werden sie denn doch wohl mit mehr Recht auf gleiche Verteilung von Luft und Licht Anspruch haben, als ihnen die Gegner der Realschule gern zugestehen möchten! Man sollte doch die beredte Sprache der Statistik nicht so ganz ignorieren!

Dabei ist nicht zu vergessen, dafs, abgesehen von dem Berechtigungswesen, jener kräftigsten Triebfeder der Entwickelung aller über die Volksschule hinausgehenden Lehranstalten, gerade

die Reallehranstalten im Vergleich mit den Gymnasialanstalten unter viel ungünstigeren finanziellen Verhältnissen arbeiten. Schon die materielle Unterstützung des Staates wandte sich ihnen von jeher und noch jetzt in geringerem Mafse zu als den älteren Gymnasien. Es mag nur daran erinnert werden, dafs im laufenden Etatsjahre 1883/84 von den Staatszuschüssen zu den Kosten der „Höheren Lehranstalten" im Betrage von 4,352,936 Mk. (ungerechnet die Unterstützungen im Betrage von 543,144 Mk. aus bestimmten Zwecken gewidmeten fiskalischen oder zur Verfügung des Staats stehenden Fonds) nicht weniger als 3,853,538 Mk. den Gymnasien und Progymnasien (darunter allerdings 221,086 Mk. infolge rechtlicher Verpflichtung) zugewandt wurden, den sämtlichen Reallehranstalten dagegen nur 499,398 Mk., während letztere ihrer Schülerzahl nach etwa vier Zehntel jener Gesamtsumme beanspruchen dürften, also fast viermal so viel, als sie thatsächlich erhalten.

Ob die ungünstigeren finanziellen Verhältnisse der Reallehranstalten nicht auch Ursache und Wirkung ihres geringeren Umfanges sind, bleibe dahingestellt. Ein thatsächlicher Unterschied besteht wenigstens im Umfange beider Anstaltskategorieen. Mifst man denselben an der durchschnittlichen Lehrer- und Schülerzahl, so lassen die Zahlen folgender Tabelle diesen Unterschied erkennen:

Durchschnittliche Lehrer- und Schülerzahl der Gymnasial- und Real-Lehranstalten 1859/60 (bezw. 1867/68) und 1881/82.

Provinzen:	Es entfielen auf: je eine Gymnasialanstalt				je eine Reallehranstalt			
	1859/60	1881/82	1859/60	1881/82	1859/60	1881/82	1859/60	1881/82
	Lehrer		Schüler		Lehrer		Schüler	
Preufsen	12,8	15,7	313	318	11,6	12,7	325	249
Brandenburg	16,4	22,0	342	478	14,1	17,0	409	384
Pommern	12,5	16,0	274	334	9,0	13,1	227	263
Posen	16,8	17,1	352	346	16,8	20,8	311	367
Schlesien	14,8	16,5	351	309	18,1	16,4	412	280
Sachsen	13,1	15,9	241	304	15,5	15,7	337	327
Schleswig-Holstein	13,2	15,8	188	247	?	7,4	77	141
Hannover	12,4	13,6	214	277	7,8	11,5	153	236
Westfalen	11,8	16,2	185	255	10,4	13,8	116	199
Hessen-Nassau	15,4	18,4	193	304	14,2	17,3	275	298
Rheinland u. Hohenzollern	12,2	15,2	198	243	12,6	14,7	234	230
Staat:								
Alte Provinzen	**13,5**	**16,8**	**271**	**323**	**13,9**	**15,2**	**306**	**279**
Neue „	**14,8**	**15,4**	**271**	**276**	**8,9**	**12,9**	**147**	**240**

Hiernach stehen die Gymnasialanstalten unbedingt besser da als die Reallehranstalten, und ihr Umfang und ihre Ausstattung mit Lehrkräften wächst, während der Umfang der Reallehranstalten zurückgegangen ist, eine natürliche Folge der oben erwähnten raschen und reichlichen Zunahme der Anstalten, die eben bei ihren geringeren finanziellen Mitteln klein anfangen müssen, wodurch der Durchschnitt herabgedrückt wird.

Für die Förderung der Realschulbildung und damit der Realschulsache ist übrigens der eben gekennzeichnete Rückgang des Umfangs der Reallehranstalten durchaus kein bedenkliches Zeichen. Es wurde eben schon hervorgehoben, dafs diese Erscheinung lediglich auf die Begründung zahlreicher neuer Anstalten zurückzuführen ist. Die Zunahme der Zahl der Anstalten ist aber unter allen Umständen ein günstigeres Moment für die Entwickelung des höheren Schulwesens als die Vergrösserung des Umfangs derselben; denn die dichtere Verteilung der Lehranstalten leistet der Benutzung ihres Unterrichts in viel höherem Mafse Vorschub als das Vorhandensein von Anstalten mit grofsem Umfang, aber in geringer Zahl. Die von jeder Kategorie von Anstalten ausgehende Bildung dringt naturgemäfs in um so weitere Schichten der Bevölkerung, je weniger der Unterricht durch die hohen Kosten der Pension am und der weiten Reisen zum Schulorte nur Kindern wohlhabender Eltern vorbehalten bleibt, je mehr also auch die in bescheidenen Vermögensverhältnissen lebenden Volksschichten durch Schulen am Wohnorte in die Lage versetzt werden ihren Söhnen den Unterricht ohne die empfindlichen Baarauslagen für Pension und Reisen zu gewähren, wenn freilich auch nicht immer bis zum 18. oder 19. Lebensjahre. Überall, wo höhere Lehranstalten bestehen, rekrutieren sich deren Schüler aus den weitesten Schichten der zunächst wohnenden Bevölkerung. So waren von der Gesamtzahl der Schüler jeder Art von Anstalten beispielsweise

	die Einheimischen		die Auswärtigen		die Nichtpreufsen	
	1875/76	81/82	1875/76	81/82	1875/76	81/82
	Proc.	Proc.	Proc.	Proc.	Proc.	Proc.
auf den Gymnasien.....	64,2	66,4	34.1	32,2	1,7	1,4
„ „ Progymnasien	61,5	61,0	37,3	36,7	1,2	2.3
„ „ Realschulen I. O.	71,3	75,1	28,3	23,0	0,4	1,9
„ „ Realschulen II. O.....	80.9	82,7	15,3	13,9	3,8	3,4
„ „ Höheren Bürgerschulen	73,8	75,3	24,2	23,1	2,0	1,6

Diese Zahlen, nach welchen die Reallehranstalten wesentlich mehr als die Gymnasialanstalten der Schulbevölkerung des Schulortes dienen, sind ein deutlicher Beweis dafür, dafs für die thatsächliche Verbreitung der Realschulbildung die Begründung von zahlreichen Reallehranstalten nur vorteilhaft und jedenfalls vorteilhafter gewesen ist und noch ist, als wenn bestehende Anstalten lediglich erweitert und zu gröfserem Umfange ausgestaltet worden wären.

Eben diese Zahlen kennzeichnen aber auch nach anderer Richtung hin einen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Kategorieen von Anstalten. Wenn die Gymnasien einen gröfseren Zuzug von auswärts (d. h. also aus den besser situierten Kreisen der Bevölkerung) erhalten, so wird man nicht fehl gehen, wenn man ihr Schülermaterial im ganzen als das bessere,

ausgewählte bezeichnet, während das „aus den breitesten Schichten“ der Bevölkerung des Schulorts stammende Schülermaterial der Reallehranstalten eben deswegen im allgemeinen sicherlich weniger wertvoll ist. Die Lehrkörper der Reallehranstalten klagen darüber auch ganz offen, und unsere Statistik läfst ohne weiteres den Schlufs zu, dafs die Reallehranstalten nach dieser Richtung hin mit wesentlich höheren Schwierigkeiten im Unterricht zu kämpfen haben als die Gymnasialanstalten. Dieser unzweifelhafte Nachteil ist aber eine traurige Konsequenz des ungleichen Berechtigungswesens. Besser situierte Eltern geben ihre Söhne nach auswärts eben lieber auf ein Gymnasium als auf ein Realgymnasium oder eine andere Realanstalt; denn sie fragen sich mit recht, was ihnen dafür wird!

Nichtsdestoweniger macht, wie gesagt, die Realschulbildung überaus erfreuliche Fortschritte. Das erkennt man u. A. aus der Beteiligung der Bevölkerung an dem Schulunterrichte humanistischer und realistischer Richtung bei einer Vergleichung der einschlägigen Verhältnisse durch eine längere Periode hindurch. Zu diesem Behufe gibt der Vortragende eine Darstellung einerseits des Zahlenverhältnisses von Gymnasial- und Realschülern zu einander und andrerseits des Verhältnisses derselben zur Einwohnerzahl.

Um letzteres vorweg zu nehmen, gibt darüber folgende kleine Tabelle ausführliche Auskunft:

Verhältnis der Gymnasial- und Realschüler zur Bevölkerung 1859/60 (bezw. 1867/68) und 1881/82.

Auf je 10000 Einwohner kamen Schüler höherer Lehranstalten

in der Provinz:	überhaupt 59/60	überhaupt 81/82	Gymnasialsch. 59/60	Gymnasialsch. 81/82	Realschüler 59/60	Realschüler 81/82	Zunahme in Proc. G.-Schül.	Zunahme in Proc. R.-Schül.
Preufsen	34	46	20	32	14	14	60	0
Brandenburg	57	83	33	51	24	32	55	33
Pommern	37	61	29	46	8	15	59	88
Posen	30	41	19	32	11	9	68	—12
Schlesien	30	42	22	29	8	13	32	62
Sachsen	41	60	27	37	14	23	37	64
Schleswig-Holstein	23	45	19	26	4	19	37	375
Hannover	38	60	20	30	18	30	50	67
Westfalen	30	44	25	27	5	17	8	240
Hessen-Nassau	41	77	15	24	26	53	60	104
Rheinland mit Hohenzollern	28	46	20	26	8	20	30	150
Staat	36	54	24	33	12	21	38	75

Wenn diese Zahlen auch keineswegs den Sinn haben können, als sollten sie in exakter Weise das Mafs der Durchdringung der Bevölkerung mit humanistischer oder realistischer Bildung darstellen, so veranschaulichen sie doch, welcher Teil der Bevölkerung jeweilig den Unterricht der einen oder der anderen Richtung irgend einmal gesucht hat, wenn vielleicht auch nur auf

kurze Zeit. Und da lassen sie denn erkennen, wie die Realschulbildung in der Bevölkerung gegenwärtig zwar noch weniger verbreitet ist als die Gymnasialbildung, was nach Lage der Verhältnisse nicht Wunder nehmen darf, dafs sie aber seit Beginn der hier geschilderten Periode im ganzen erhebliche und verhältnismäfsig viel raschere Verbreitung gefunden hat als jene; das Mehr steht im Verhältnis von 38 : 75, und das relative Wachstum der Realschulbildung ist überall im Staate, mit Ausnahme von Preufsen, Brandenburg und Posen, gröfser als das der gymnasialen Bildung, zumteil ganz beträchtlich gröfser. Und das ist gewifs ein vorteilhaftes Resultat für die Realschulen!

Was dann weiter das Verhältnis der Gymnasial- und Realschüler zu einander oder vielmehr zur Gesamtzahl aller Schüler dieser Anstalten anlangt, so kann dasselbe nicht an der Gesamtfrequenz veranschaulicht werden, da sich nach Lage des statistischen Materials, wie eingangs angedeutet, hierbei der Fehler nicht vermeiden lassen würde, dafs der Anteil der Gymnasialschüler zu günstig erscheint. Korrektere Zahlen erhält man daher, wenn man lediglich die Frequenz der vier oberen Klassen zur Vergleichung stellt. Alsdann gestaltet sich das Bild folgendermafsen:

Schülerfrequenz in den vier ersten Klassen der Gymnasial- und Real-Lehranstalten in den einzelnen Provinzen.

Provinzen. Winter-Semester.		Gymnasialanstalten	Reallehranstalten	Summe der Schüler in vier ersten Klassen	Von sämtlichen Schülern der vier ersten Klassen waren die Gymnasial- etc. Schüler	Real- etc. Schüler
					Procent	Procent
1. Preufsen.	1859/60....	3 743	1 999	5 742	65,19	34,81
	1867/68....	4 896	2 075	6 971	70.23	29,77
	1875/76....	5 673	2 201	7 874	72,05	27,95
	1881/82....	6 333	2 406	8 739	72,47	27,53
2. Brandenburg.	1859/60....	4 317	2 465	6 782	63,65	36,35
	1867/68....	5 646	3 653	9 299	60,72	39.28
	1875/76....	7 120	5 059	12 179	58,46	41,54
	1881/82....	9 212	5 190	14 402	63,96	36,04
3. Pommern.	1859/60....	1 936	715	2 651	73,03	26.97
	1867/68....	2 570	930	3 500	73.43	26.57
	1875/76....	3 843	1 134	4 977	77,22	22,78
	1881/82....	4 003	1 172	5 175	77,35	22,65
4. Posen.	1859/60....	1 688	752	2 440	69,18	30,82
	1867/68....	2 428	945	3 373	71,98	28.02
	1875/76....	2 921	837	3 758	77,73	22,27
	1881/82....	3 195	865	4 060	78,69	21,31
5. Schlesien.	1859/60....	4 438	1 192	5 630	78,83	21,17
	1867/68....	5 715	1 591	7 306	78,22	21,78
	1875/76....	7 035	2 231	9 266	75,92	24,08
	1881/82....	7 369	2 546	9 915	74,32	25,68
6. Sachsen.	1859/60....	3 433	1 333	4 766	72,03	27,97
	1867/68....	4 002	1 570	5 572	71,82	28,18
	1875/76....	4 710	2 735	7 445	63,26	36,74
	1881/82....	5 662	2 995	8 657	65,40	34,60
7. Schleswig-Holstein.	1867/68....	892	320	1 212	73,59	26,40
	1875/76....	1 110	1 173	2 283	48,62	51,38
	1881/82....	1 514	1 149	2 663	56,85	43,15
8. Hannover.	1867/68....	1 848	1 650	3 498	52,83	47,17
	1875/76....	2 726	3 161	5 887	46,31	53,69
	1881/82....	3 684	3 091	6 775	54,38	45,62
9. Westfalen.	1859/60....	2 692	595	3 287	81,90	18,10
	1867/68....	3 037	1 268	4 304	70,56	29,44
	1875/76....	3 242	1 875	5 117	63,36	36,64
	1881/82....	3 962	2 194	6 156	64,36	35,64
10. Hessen-Nassau.	1867/68....	1 534	1 341	2 875	53,36	46,64
	1875/76....	2 213	2 938	5 151	42,96	57,04
	1881/82....	2 706	3 519	6 225	43,47	56,53
11. Rheinland u. Hohenzollern.	1859/60....	3 957	1 455	5 412	73,12	26,88
	1867/68....	4 803	2 639	7 442	64,54	35,47
	1875/76....	5 014	3 840	8 854	56,63	43,37
	1881/82....	6 050	4 464	10 514	57,54	42,46
Staat.	1859/60....	**26 204**	**10 506**	**36 710**	**71**,38	**28**,62
	1867/68....	**57 371**	**17 981**	**55 352**	**67**,52	**32**,48
	1875/76....	**607**	**27 184**	**72 391**	**62**,65	**37**,35
	1881/82....	**53 690**	**29 778**	**83 468**	**64**,32	**35**,68

Im ganzen Staate also hat die Realschulbildung, auch an dem vorliegenden Maſsstabe gemessen, beträchtliche Fortschritte gemacht: der Anteil der Realschüler an der Schülerzahl der vier oberen Klassen ist seit 1859 bis 1882 von $28,_{62}$ auf $35,_{68}$ % gewachsen, der der Gymnasialschüler entsprechend von $71,_{38}$ auf $64,_{32}$ % gefallen. Man betrachte aber die erheblichen Unterschiede, welche in dieser Beziehung zwischen den einzelnen Provinzen bestehen: in Hessen-Nassau überwiegt die Realschulbildung vollständig, in Rheinland, Westfalen, Schleswig-Holstein, Schlesien und Sachsen dringt sie mit Macht vor! In Preuſsen, Brandenburg, Pommern und Posen dagegen weicht sie, hier schneller, dort langsamer, der Gymnasialbildung. Das sind überaus charakteristische Unterschiede der einzelnen Provinzen der preuſsischen Monarchie. Die historischen Traditionen, der allgemeine kulturelle Zustand der einzelnen Landschaften, das Vorwiegen der Industrie oder der Landwirtschaft, die gröſsere oder geringere Teilung des Grundeigentums, die gleichmäſsigere oder ungleichmäſsigere Verteilung des Volkseinkommens, Stammeseigentümlichkeiten, politische und vielleicht kirchenpolitische Verhältnisse und vieles andere mag jene Unterschiede begründen, ohne daſs alle diese Einflüsse zu einem ziffermäſsigen Ausdruck gebracht werden könnten. Nur an Eins mag beiläufig erinnert werden, an das oben schon besprochene Verhältnis der einheimischen und auswärtigen Schüler: die Einheimischen sind unter den Realschülern, die Auswärtigen unter den Gymnasiasten viel stärker vertreten. Da die „einheimische“ Schulbevölkerung wegen der Lage der meisten höheren Lehranstalten in Städten ungefähr identisch ist mit städtischer, die „auswärtige“ mit ländlicher Schulbevölkerung, so scheint die gymnasiale Bildung unter der ländlichen Bevölkerung gröſseren Beifall zu finden, die realistische unter der städtischen, und es ist wohl kein zufälliges Zusammentreffen, daſs die Realschule in den vorwiegend Landwirtschaft treibenden östlichen Provinzen weniger Boden findet als das Gymnasium; Beharrlichkeit und Festhalten am Althergebrachten, patriarchalische Traditionen und Abneigung gegen das Neuere, selbst wenn dieses gut ist, sind ja charakteristische Eigentümlichkeiten der an der ländlichen Scholle klebenden Bevölkerung und offenbar die physischen Einflüsse der natürlichen Unbeweglichkeit des Bodens und der Beschäftigung mit demselben.

Der zweite Abschnitt des Vortrages verbreitete sich über die Leistungen der Gymnasien und der Realgymnasien im weitesten Sinne des Wortes, soweit dieselben sich messen lassen an der mehr oder weniger ausgedehnten Erreichung des Anstaltszieles. In dieser Hinsicht sind nun zwei Momente vor allen höchst lehrreich und charakteristisch: die Frequenz der Prima und Sekunda, und die Ergebnisse der Reifeprüfungen.

Die Zahl der Schüler der oberen Klassen, speziell der Prima, stellt im grofsen und ganzen denjenigen Teil der Schulbevölkerung dar, dem es darum zu thun ist die durch den Unterricht der Schule dargebotene Bildung zu einem vollständigen Abschlufs zu bringen. Aus ihrer Zahl sind die meisten derjenigen ausgeschieden, welche entweder wegen Mangels an geistiger Begabung und Leistungsfähigkeit von der Verfolgung dieses Zieles abstehen mufsten oder freiwillig davon zurückgetreten sind, zumeist aus dem Grunde, weil sie von vornherein nur die an die Absolvierung gewisser Klassen geknüpften Berechtigungen niederer Art zu erwerben beabsichtigen. Primaner und Obersekundaner bilden in diesem Sinne den wertvollen Kern der gesamten Schülermasse, und es hat nicht blofs unterrichtspolitisches sondern auch für die Realschulfrage hervorragendes praktisches Interesse, deren Anteil an der Gesamtschülerzahl zu untersuchen und festzustellen, wie viele Schüler von den beiden Arten von Anstalten dem Unterrichtsziele derselben zugeführt oder doch nahe gebracht werden.

Leider begegnen wir auch hier einem Mangel in dem amtlichen Zahlenmaterial: es unterscheidet die Ober- und die Untersekundaner nicht, weshalb neben den Primen die ungeteilten Sekunden mit einander verglichen werden müssen.

Der Vortragende teilt hierüber folgende überaus interessante Zahlen mit:

	Es waren von je 100 Schülern			
	auf den Gymnasien		auf den Realgymnasien	
	i. d. Prima	i. d. Sekunda	i. d. Prima	i. d. Sekunda
im Wintersemester 1859/60 ..	11.4	15,9	4,8	13.5
„ „ 1867/68 ..	10,3	15,8	3,4	13.9
„ „ 1871/72 ..	10,5	15,9	4,7	14,6
„ „ 1875/76 ..	10,1	16,8	5,4	14,8
„ „ 1878/79 ..	10.4	17,0	6,6	16,0
„ „ 1880/81 ..	10,7	17,6	6,9	15.9
„ „ 1881/82 ..	10,9	17,5	6,8	15,7

Nach dieser Tabelle führen die Gymnasien ihre Schüler in höherem Mafse bis zur Erreichung des Anstaltszieles als die Realgymnasien, und schon die Sekunda ist bei jenen stärker besucht als bei diesen. Uns nimmt es nicht Wunder — führt der Vortragende aus —, weil wir wissen, wie viel weniger glänzend der Lohn ist, welcher dem Realgymnasiasten für ein mindestens gleich grofses Arbeitsquantum wird. Es gehört schon ein hoher idealer Zug bei Lehrern und Schülern dazu, um nur den Grad der Leistungen zu erreichen, welchen obige Zahlen ausdrücken. Und darüber hinaus fehlt es ja sogar an einem erheblichen Fortschritte nicht! Bei den Gymnasien begegnen wir seit mehr als zwei Dezennien keiner Verbesserung, bei den Realgymnasien dagegen der Tendenz eines sich allmählich, aber auch ganz nachhaltig vollziehenden Aufschwungs, der um so mehr als ein erfreuliches Zeichen gelten kann, als durch den starken Zugang in den unteren

Klassen in neuerer Zeit der relative Anteil der Schülerfrequenz der oberen Klassen herabgedrückt wird.

Bekunden nun die mitgeteilten Zahlen auch ihrerseits den Unterschied der humanistischen und realistischen Anstalten und beweisen sie, wie die letzteren noch immer unter anomalen Verhältnissen arbeiten müssen, so charakterisiren sie weiter auch ganz allgemein unser höheres Schulwesen recht treffend, indem sie darthun, dafs auf allen Arten von Anstalten für einen grofsen Teil der Lernenden nicht sowohl die Erreichung des vollen Anstaltszieles, die Erlangung einer abgeschlossenen allgemeinen Bildung, sondern offenbar vielmehr die Erwerbung gewisser Berechtigungen das Motiv ist, das sie den höheren Lehranstalten zuführt, und dafs deshalb die unteren und mittleren Klassen an starker Überfüllung leiden, während die oberen Klassen halb leer stehen. Das führt denn bekanntlich zu jener traurigen Halbbildung, die im praktischen Leben zu nichts taugt, ja gradezu ein Hindernis des Fortkommens ist.

Ist aber schon die Zahl der Primaner unverhältnismäfsig gering (bei den Gymnasien rund 11 und bei den Realgymnasien rund 7 Prozent aller Schüler, während der normale Stand etwa bei 17—18 Prozent erreicht wäre), so bringen es noch weniger Schüler zu einem vollständigen Abschlufs der Schulbildung, zur Erlangung des Reifezeugnisses. Wie bei der raschen Entwickelung unserer höheren Schulen ganz natürlich, ist die Zahl der Maturitäts-Aspiranten und der Maturi in den letzten Jahren erheblich gewachsen. Es betrug die Zahl der

	Maturitäts-Aspiranten		Maturi	
	auf den Gymnasien	auf den Realgymnasien	auf den Gymnasien	auf den Realgymnasien
1869.....	2 784	295	2 337	256
1876.....	3 216	623	2 626	532
1879.....	3 440	852	2 798	675
1881.....	3 805	889	3 273	767

Diese starke Zunahme bedeutet aber nur bei den Realgymnasien eine jetzt ausgedehntere Erreichung des Anstaltszieles früheren Jahren gegenüber. Betrachtet man nämlich als Mafsstab dafür das Verhältnis der Maturitäts-Aspiranten und Maturi zu der durchschnittlichen Frequenz der Primen, so bestätigen folgende Zahlen das eben Gesagte:

Von dem Durchschnitts-Schülerbestande der Prima waren

	die Maturitäts-Aspiranten		die Maturi	
	auf den Gymnasien	auf den Realgymnasien	auf den Gymnasien	auf den Realgymnasien
	Proc.	Proc.	Proc.	Proc.
1869.....	47,6	32,9	40,1	28,5
1876.....	46,7	35,4	38,1	30,3
1879.....	44,2	43,8	36,0	34,7
1881.....	45,4	43,0	39,1	37,1

Das heifst: die Gymnasien haben keinen Fortschritt, vielmehr einen geringen Rückschritt in ihren Leistungen, soweit obige Zahlen einen Mafsstab dafür abgeben können, zu verzeichnen; die Realgymnasien dagegen leisten mit ihren Primanern in stetig steigender Kurve immer mehr und stehen heute den Gymnasien in dieser Beziehung kaum noch nach, und es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, dafs der noch bestehende geringe Unterschied in wenigen Jahren ganz ausgeglichen sein wird; ja er würde vielleicht schon jetzt verwischt sein, wenn die Zunahme der Zahl der Primaner auf den Realgymnasien nicht glücklicherweise von Jahr zu Jahr im Wachsen wäre, wie wir oben gesehen haben, was ja die letztgenannten Prozentsätze naturgemäfs etwas erniedrigt. Dafs natürlich auch hier das Mehr der Berechtigungen die für die Gymnasialabiturienten mitgeteilten Verhältniszahlen günstig beeinflufst, braucht blofs angedeutet zu werden.

Aber auch nach anderer Richtung läfst sich aus der Statistik der Abiturientenprüfungen nachweisen, dafs die Leistungen des Realgymnasiums denen des Gymnasiums keineswegs nachstehen. Da zugegeben werden mufs, dafs die Anforderungen in den Reifeprüfungen bei beiden Arten von Anstalten ganz gleichwertig sind, dafs hier jedenfalls von einem Gymnasiasten nicht mehr als von einen Realgymnasiasten verlangt wird, wenn nicht gar das Umgekehrte richtig ist, so werden die Verhältniszahlen für die wirklich geprüften Maturitäts-Aspiranten und die für reif Erklärten ein wertvoller Mafsstab für die Gründlichkeit des Unterrichts sein, also die Leistungen der Anstalten auch ihrerseits illustrieren. Das Verhältnis der Maturitäts-Aspiranten und Maturi auf den Gymnasien und Realgymnasien war nun folgendes:

	Von den Maturitäts-Aspiranten haben die Prüfung vollendet		Von den Geprüften haben das Reifezeugnis erhalten	
	auf den Gymnasien Proc.	auf den Realgymnasien Proc.	auf den Gymnasien Proc.	auf den Realgymnasien Proc.
1869.....	88,9	89,2	94,4	97,4
1873.....	89,4	92,1	93,6	97,4
1874.....	88,2	89,5	93,7	95,6
1875.....	88,4	91,5	93,7	96,9
1876.....	88,0	90,2	92,8	94,7
1877.....	87,3	88,1	91,5	92,7
1878.....	86,0	85,9	93,1	92,7
1879.....	86,4	82,5	92,8	94,7
1881.....	88,6	88,6	95,3	95,6

Wer wollte angesichts dieser Zahlreihen noch behaupten, dafs auf den Realgymnasien mehr Aspiranten von der Prüfung zurückgewiesen würden oder freiwillig zurückträten, als bei den Gymnasien? Wer wollte noch verkennen, dafs ein mindestens ebenso grofser Prozentsatz der geprüften Realgymnasial-Abituri-

enten die Prüfung besteht wie auf den Gymnasien? Es gibt nach diesen Zahlen absolut keinen Unterschied zu Ungunsten des Realgymnasiums! Darf denn da wirklich noch von geringeren Leistungen des Realgymnasiums denen des Gymnasiums gegenüber gesprochen werden? Und wenn lehrplanmäfsig eine abgeschlossene allgemeine Bildung das Ziel beider Anstalten ist und die Abiturienten beider ihrem Wissen und Können nach in der Schlufsprüfung mit gleichem Mafse gemessen werden, wer darf denn da noch, wenn er ehrlich sein will, von der Inferiorität der Realgymnasial-Abiturienten reden? Man prüfe doch auch hier sine ira et studio und lasse es sich Gewissensache sein, der Wahrheit die Ehre zu geben! Und grade unsere berufensten Universitäts-Autoritäten sollten sich eine unparteiische Prüfung der Dinge Ehrensache sein lassen! Leider haben wir vom Gegenteil mannigfache Beweise.

Und noch ein drittes Moment in der Statistik der Abiturientenprüfungen spricht zu Gunsten der Realgymnasien und ihrer Leistungsfähigkeit: das sind die Altersverhältnisse der Maturi. Der Regel nach sollte sowohl auf den Gymnasien als auch auf den Realgymnasien von den meisten Schülern das Anstaltsziel mit 18 Jahren erreicht werden; aus verschiedenen Gründen mufs aber jene Altersgrenze um ein Jahr weiter gesteckt werden. Alle diejenigen also, die im Alter von 19 Jahren und darunter die Reifeprüfung bestehen, haben das Maturitätszeugnis rechtzeitig (oder teilweise frühzeitig) erworben. Das trifft aber keineswegs bei dem gröfsern Teile der Maturi zu: bei den Gymnasien steht gegenwärtig nicht ganz ein Viertel, bei den Realgymnasien etwas mehr als ein Viertel der Maturi in normalem Alter; denn es waren von denselben 19 Jahre und darunter alt:

	auf den Gymnasien		auf den Realgymnasien	
1869	25,8	Procent	51,2	Procent
1870	26,4	„	44,6	„
1871	29,2	„	41,4	„
1872	24,8	„	38,2	„
1873	23,1	„	35,7	„
1874	23,8	„	40,3	„
1875	24,6	„	36,0	„
1876	24,3	„	33,3	„
1877	26,2	„	31,1	„
1878	25,9	„	33,8	„
1879	24,8	„	27,8	„
1881	23,1	„	27,1	„

Also auch hier gibt das Realgymnasium dem Gymnasium nichts nach, sondern hat noch einen kleinen Vorsprung vor jenem, obschon es sich dem Gymnasialstandpunkte in absteigendem Schritte mehr und mehr nähert. Ja, wenn man die einzelnen Altersjahrgänge und namentlich die höchsten Altersstufen mit einander vergleicht, so findet man bei den Realgymnasien eine wesentlich gröfsere Annäherung an normale Verhältnisse als bei den Gym-

nasien, wie folgende Tabelle, in welcher übrigens die sogenannten Extraneer nicht enthalten sind, des näheren darlegt:

Alter der Gymnasial- und Realgymnasial-Maturi 1877 bis 1881.

	Von je 100 der Maturi waren alt:					
	unter 17 Jahr	17—18 Jahr	18—19 Jahr	19—20 Jahr	20—21 Jahr	21 Jahr und darüber
			auf den Gymnasien:			
1877	0,4	5,7	20,1	26,5	25.0	22,3
1878	0,6	5,5	19,8	27 2	24,6	22,3
1879	0,5	5,8	18.5	26 9	25,1	23,2
1881	0,5	4,6	18,0	26,8	23,9	26,2
			auf den Realgymnasien:			
1877	0,5	7,2	23.4	29.0	26,3	13,6
1878	0,3	6,6	26,9	29,0	21,5	15,7
1879	0,7	5,2	21,9	30.7	23.4	18,1
1881	0,5	6,0	20,6	29.0	24,6	19,3

Wie diese Zahlen im allgemeinen einen charakteristischen Unterschied zwischen Gymnasien und Realgymnasien bekunden und namentlich die der letzten Spalte in ihrer Art beweisen, dafs Beharrlichkeit auch zum Ziele führt — bei den Gymnasien übrigens ist diese Beharrlichkeit weit mehr in Übung als bei den Realgymnasien — so haben sie des weiteren auch eine hohe unterrichtspolitische Bedeutung. Wie, fragt man sich, ist es möglich, dafs 73 bis 77 Prozent unserer Abiturienten nicht in normalem Alter die Reife erlangen? Wie geht es zu, dafs 19 bis 26 Prozent derselben volle zwei Jahre und darüber zusetzen müssen, um die ganze Anstalt zu absolvieren? Haben wir es angesichts dieser Zahlen nicht mit einem bedenklichen Schaden unserer höheren Lehranstalten zu thun, und wo liegt die Wurzel dieses Schadens? Es ist hier nicht der Ort, eine ausführliche Antwort auf diese Fragen zu geben. Nur soviel sei angedeutet, dafs die Antwort zum grofsen Teil in das Kapitel der „Überbürdungsfrage“ fallen dürfte. Natürlich ist es nicht die Prima allein oder vorwiegend, in welcher jene hohen Altersstufen „ersessen“ werden; der gröfsere Teil des übernormalen Alters der Maturi setzt sich zusammen aus den Wiederholungs-Semestern der in den einzelnen Klassen Sitzengebliebenen. Deren müssen aber nach unserer Statistik auffällig viele sein. Und daraus darf wohl nicht mit unrecht gefolgert werden, dafs die Klassenpensen der gegenwärtigen Lehrpläne doch nicht so ganz für den „Durchschnittsschüler“ eingerichtet sind, wie sie es sein sollten. Mit anderen Worten: es ist die neuerdings so laut geführte Klage über „Überbürdung“ der Schüler doch wohl nicht ganz gegenstandslos.

Doch dies nur nebenbei. An dieser Stelle kam es nur darauf an auch mit den Zahlen über die Altersverhältnisse der Abiturienten auf die Verschiedenheiten in der Entwickelung der Gymnasial- und der Real-Lehranstalten und die Gleichwertigkeit beider hinzuweisen. Solcher Verschiedenheiten haben wir im Laufe unserer Darstellung eine lange Reihe gefunden und teilweise

erläutert. Einer näheren Erklärung derselben bedarf es kaum. Die Tradition des seit langer Zeit eingebürgerten Gymnasiums, neben dem sich die jüngere Realschule erst ein Feld erobern mufste, vor allem aber das ungleiche Berechtigungswesen sind die Ursachen und Gründe der ungleichen Entwickelung, deren Fortgang bei alledem für die Realschule noch ein überraschend günstiger ist. Gleichberechtigung insbesondere der Realgymnasien mit den Gymnasien ist eben eine Lebensfrage für jene, aber, so wie die Sachen liegen, auch eine Kulturfrage von weitgehender Bedeutung. Denn so lange jene Gleichberechtigung den Realgymnasien vorenthalten bleibt, so lange wird diese Anstalt nicht nur in ihrer inneren und äufseren Entwickelung beeinträchtigt werden, sondern es wird auch eine in weiten Kreisen unseres Volkes vorherrschende geistige Richtung, die Richtung, welche einen so grofsen und fortwährend steigenden Bruchteil unserer Schulbevölkerung den Realanstalten zuführt, lahm gelegt und in ihrer berechtigten Entfaltung gehindert bleiben. „Es bleibt somit nur eine Forderung der Gerechtigkeit und Billigkeit — so schlofs der Vortragende — dafs der Realschule die von uns erstrebten weiteren Berechtigungen gewährt werden, namentlich bezüglich des Studiums der Medizin und der Jurisprudenz. Und dafür, meine Herren, dafs das Monopol des Gymnasiums gebrochen werde, lassen Sie uns unermüdlich weiter kämpfen!“

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

---

a) Religion.

Fritsch, O.: *Leitfaden für den evangelischen Religionsunterricht in den oberen Klassen höherer Töchterschulen.* Potsdam 1882. Aug. Stein. kl. 8°. 43 S.

Wenn wir ein gewisses Stadium einer Reise zurückgelegt haben, so pflegen wir gern einen Höhepunkt zu ersteigen, von dem wir einen Überblick über den zurückgelegten Weg zu gewinnen suchen. Von einem ähnlichen Verlangen sind Lehrer und Lernende beseelt, wenn letztere die oberen Klassen erreicht haben. Unter den verschiedenen Unterrichtsgegenständen bereitet nun vielleicht keiner dem Lehrer höherer Anstalten so viel Verlegenheit als gerade der Religionsunterricht. Wie viel Unwissenheit, wie viel Oberflächlichkeit und Verworrenheit der Anschauungen tritt uns da entgegen, oft selbst bei solchen Schülern und Schülerinnen, die bereits eingesegnet sind! Diesem Übelstande zu begegnen, bietet der Verf. in vorliegendem Leitfaden den Schülern ein Hilfsmittel dar, sich früher Erlerntes wieder zu vergegen-

wärtigen, vereinzelt Aufgefafstes einem gröfseren Ganzen einzureihen, dem Lehrer aber eine Stütze für seinen Unterricht in der Bibelkunde. Es sind zunächst Übersichten über den Inhalt der kanonischen Bücher Alten und Neuen Testaments in kürzester Fassung mit Ausnahme des Lebens Jesu und der Apostelgeschichte, die etwas genauer behandelt sind. Bei dem vielen Anderen, das unsere Schuljugend ihrem Gedächtnis einzuprägen hat, wird ihr ein solches Kompendium, welches geeignet ist Klarheit, Festigkeit und Sicherheit in das sporadisch aufgenommene Wissen zu bringen, jedenfalls willkommen sein. Freilich setzt der Verf. Kenntnis der biblischen Geschichte, wie die unteren und mittleren Klassen sie zu erstreben haben, voraus, weshalb er die einzelnen Thatsachen unter Vermeidung aller Überbürdung mit Namen und Zahlen nur skizziert oder gar nur registriert, so dafs das Ganze den Eindruck sorgfältig überlegter Notizen macht, die an einen wohl durchdachten Vortrag erinnern sollen, ohne Beziehung auf den letzteren aber freilich nicht recht genieſsbar sein würden. Wird das Buch somit den Schülern eine Stütze für ihre Wiederholung, so wird es dem Lehrer gleichzeitig eine Nötigung zu einer genauen und gründlichen Vorbereitung, so dafs es auf eine lebensvolle und eingehende Erläuternng der wichtigsten Lehrstücke hinweist, also wohl geeignet ist eine segensreiche Wirkung auszuüben.

Um nun auf einzelnes einzugehen, müssen wir zunächst anerkennen, dafs die in der Einleitung vorgeführten allgemeinen Begriffe nicht nur scharf sondern auch leicht fafslich erläutert sind; doch würden wir für die S. 1 aufgestellte negative Begriffsbestimmung des Ausdrucks Deismus, von dem es heifst, dafs er „jede Beziehung zwischen Gott und der Welt leugnet“, eine positive, etwa: Die Lehre derjenigen, welche Gottes Dasein aus blofsen Vernunftgründen anerkennen, ohne eine Offenbarung zu glauben — vorgezogen haben. Seltenere Fremdwörter sind angemessen verdeutscht; als solche möchten wir jedoch auch hagiographisch (S. 20), Parusie (32), paränetisch (32), Paraklese (35), ebionitisch (35), antinomistische Gnosis (36), doketische Gnostiker (36) u. a. bezeichnen, um so mehr, als der Verf. zunächst an höhere Töchterschulen gedacht, bei denen irgend welche Kenntnis des Griechischen doch nicht vorauszusetzen ist. Sollen wir schliefslich noch einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, eine zweite Auflage etwas mehr auszuführen, so dafs sie den Vortrag des Lehrers in nuce enthielte, wie der das Kirchenjahr und den sonntäglichen Gottesdienst behandelnde Anhang. Eine Umarbeitung dieser Art würde dem Buche zuversichtlich eine weitere Verbreitung ermöglichen.

Berlin. L. Rudolph.

b) Philosophie und Pädagogik.

1. Quintus Fixlein II. *Zur Phraseologie der Volksschulpädagogik.* Augsburg 1883. Lampart & Comp. 244 S.

Die Phrase, mit der so viele gedankenarme Menschen ihr seichtes Geschwätz aufzuputzen pflegen, um sich den Schein eines urteilsfähigen Kopfes zu geben, spielt seit längerer Zeit auch auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung eine bedenkliche Rolle. Teils sind es pädagogische Journalisten selber, die eine gewisse Anzahl von Gemeinplätzen gleich ge-

flügelten Worten in ihrem Interesse zu verwerten suchen; noch mehr aber ist es die Koterie der Tagesschriftsteller überhaupt, die, weil sie auch in Schulangelegenheiten gern öffentliche Meinung machen möchte, mit Schlagwörtern um sich wirft, durch welche sie die Menge zu blenden sucht. Diesen wie ein Unkraut wuchernden Phrasen etwas näher „ins Gesicht zu leuchten“ und den Widersachern unseres Schulwesens die scharfgeschliffenen Waffen sorgfältigen und tieferen Nachdenkens entgegen zu halten ist das Bestreben des Verfassers. Es sind im ganzen 16 solcher Schlagwörter, die er einer näheren Prüfung unterzieht:

1. „Wissen ist Macht“, ein Lieblingswort des Dünkels, der mit dürftigen Leistungen in naher Beziehung zu stehen pflegt. 2. „Wer die Schule hat, hat die Zukunft“, ein hyperbolischer Ausdruck, der sich höchstens als Restriktivsatz verwerten läfst. 3. „Die Schule mufs mit der Kultur fortschreiten“, eine Forderung, die immer nur mit einer gewissen Vorsicht gestellt werden sollte. 4. „Das Ideal der nächsten Zeit ist der philosophische Lehrer“, ein Ausspruch, der in etwas bescheidenerer Fassung vielleicht als das Verlangen nach praktischen Psychologen eine Berechtigung haben könnte. 5. „Volksbildner und Volksverdummer, zwei Kategorieen, in welche sich die Lehrer schwerlich so ohne weiteres unterscheiden lassen dürften. 6. „Schulmeisterdünkel“, eine Bezeichnung, wie man sie, ähnlich ausgedrückt, andern Ständen mit demselben Rechte beilegen kann. 7. „Die Prügelpädagogen“, ein Schimpfwort, mit dem die Humanitätsapostel der Neuzeit wohl etwas zurückhaltender sein sollten. 8. „Die Schulpaläste“, deren immer noch sehr bescheidene Ausstattung man auch der ärmeren Jugend für die wenigen Stunden, in denen sie sich zur Erhebung des Geistes wie des Gemüts versammelt, wohl gönnen könnte. 9. „Die Staatsschule“, die nicht notwendigerweise eine antikirchliche oder religionslose zu sein braucht. 10. „Die natürlichen Autoritäten“, die sich bisweilen von ganz entgegengesetzten Seiten herandrängen, um ihre vermeintlichen Rechte geltend zu machen, und die somit der gewissenhaften Pflichterfüllung oft einen recht schweren Stand bereiten. 11. „Reaktion auf der ganzen Linie“, oft nur ein Stofs in die Lärmtrompete anmafslicher Freiheitskämpfer. 12. „Die moderne Schule“, die, weil sie wenig mit der Mode zu thun hat, wohl besser als Schule der Neuzeit zu bezeichnen wäre. 13. „Die Schule mufs Charaktere bilden“, eine Zumutung, die höchstens auf die Forderung zurückzuführen ist, dafs sie zur Charakterbildung den Grund zu legen habe. 14. „Die allgemeinen Lehrerversammlungen sind zur Hebung des Schulwesens notwendig“, ein Satz, der, von einem katholischen Schulblatt als Phrase erklärt, von dem Verf. nach seiner wahren Bedeutung gewürdigt wird. 15. „Die Söhne Pestalozzis“, ein Abschnitt, in dem die Lehrer nicht ohne weiteres als solche bezeichnet werden, sondern in dem der Verf. den Lehrern Pestalozzi als Vorbild schildert. 16. „Der Lehrer hat zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben“, eine Phrase, bei deren Beleuchtung den unberechtigten Klagen sehr ernste Mahnungen entgegengehalten werden.

Alle diese Sätze und Bezeichnungen, denen eine gewisse Wahrheit nicht abzusprechen ist, lassen sich einseitig auffassen, also auch mifsbrauchen. Der

Verf. zeigt, wie weit man ihnen beistimmen kann, und bezeichnet die Sphären, innerhalb deren ihnen nicht zu trauen ist, so dafs sie als Parteischlagwörter verwertet dem Lehrer „weder eine Warnungstafel noch ein Wegweiser“ sein können. Inhalt und Form der Darstellung verraten den süddeutschen Ursprung; dem Bewohner unserer nordischen Gegenden wird daher dies und jenes fremdartig erscheinen, wofür wir indessen Gelegenheit erhalten einen Blick in bayrische Schulverhältnisse zu thun.

Inbetreff der Sprache ist uns einzelnes aufgefallen, womit wir um der Förderuug innerer Einheit willen nicht zurückhalten wollen. Ausdrücke wie Gepflogenheit, S. 43 und 209, st. Gewohnheit oder Sitte; Zielstrebigkeit, S. 156, für einseitiges Streben; Rücksichtsmeierei, S. 159, für Mantelträgerei; Findigkeit, S. 172, für Scharfsichtigkeit oder Schlauheit erscheinen uns als ungewöhnliche und nicht immer glückliche Bereicherungen unseres deutschen Sprachvorrats. Statt Mühewaltung, S. 37. sagen wir besser Mühwaltung; erschwingen ist bei uns ein objektives, nicht wie hier (S. 43) ein subjektives Zeitwort; „launig“ (S. 149) pflegen wir von launisch zu unterscheiden, und bei der Endsilbe ung sind wir gewohnt nicht, wie der Verf. es durchgehends thut, nach Sprachsilben (Bestreb-ung, Bedeut-ung, Erheb-ung etc.) sondern nach Sprechsilben abzubrechen. Ferner ist die vielfache Verwendung des Präteritums da, wo von Beziehung einer Thätigkeit auf eine andere keine Spur zu entdecken (vergl. 32, 38, 55, 73, 113, 121, 178), durchaus nicht zu rechtfertigen, weil die syntaktischen Gesetze unserer Muttersprache in allen Fällen, wo sich eine Handlung mit ihren Wirkungen bis in die Gegenwart hinein erstreckt, entschieden das Perfektum verlangen. Endlich macht die Konstruktion der hypothetischen Konditionalsätze (S. 43, 129, 135, 193, 195) mit dem doppelten „würde“ den Eindruck stilistischer Unbeholfenheit, die sich gegenüber unserer jetzt 350 Jahr alten Bibelübersetzung (vergl. Mtth. 26, 33; 1. Kor. 13, 1; Ps. 139, 8—11) wie unserer Sprache der Gegenwart (vergl. Sch. Wilh. Tell I, 2: „wüfst' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt“ etc.) wohl nicht mehr aufrecht erhalten läfst.

Abgesehen von diesen die Sache in keiner Weise berührenden Ausstellungen müssen wir es lobend anerkennen: dafs der mit Phantasie begabte Verf. durchweg anregend schreibt, bisweilen sogar durch schlagende Vergleiche überrascht, dafs er die verschiedenen Fragen mit einem gewissen Humor behandelt, der an Frische und Lebendigkeit wenig zu wünschen übrig läfst; dafs er eine Menge vernünftiger auf praktische Erfahrung gegründeter pädagogischer Ansichten entwickelt, und dafs er ungeachtet der vielen ernsten und wahren Worte, zu denen sein Standpunkt ihn veranlafst, doch überall das Bestreben zeigt leicht erregbare Gemüter zu beruhigen und um des Friedens willen jeder Störung des so dringend nötigen Gleichgewichts entgegenzuarbeiten. Mit einem Wort: die Schrift ist zeitgemäfs und empfehlenswert.

Berlin. L. Rudolph.

2. Brüsselbach, J.: *Philosophische Propädeutik für die höheren Lehranstalten Deutschlands* mit einem kurzen Abrifs der Staatsethik als Anhang. Kaiserslautern 1883 (Wilh. Fussinger). 44 S.

Der Vorzug dieser Propädeutik gegenüber den sonst bekannten Handbüchern ist 1. die Beschränkung auf dasjenige Material, welches zur Einführung in die erkenntnistheoretischen Probleme und zur Erweiterung der intellektuellen wie ethischen Selbstkenntnis geeignet ist; von derartigem Lehrstoff wird wiederum nur das Notwendigste — im Sinne des Verfassers — geboten, und es werden sich gegen die Auswahl und Anordnung des Stoffes sowie gegen die Reduzierung des formal-logischen Ballastes wesentliche Einwürfe kaum erheben lassen. Dazu kommt 2. der durchweg praktische Gesichtspunkt des Büchleins, praktisch nicht nur im Sinne der pädagogisch wünschenswerten Hervorkehrung einer echt sittlichen, straffen Gesinnung und Lebensauffassung, wie sie besonders in dem angefügten Abrifs der Staatsethik zum Ausdruck kommt, sondern auch inbezug auf die Brauchbarkeit zum Schulunterricht. Die Zahl derjenigen Pädagogen, welche für Einführung resp. Wiedereinführung des philosophisch-propädeutischen Unterrichts in die Gymnasial-Lehrpläne entschieden sind, ist allem Anschein nach im Wachsen begriffen; und weniger aus den formalen Gründen, worin die philosophische Schulung mit der mathematischen Disziplin konvergiert, als vielmehr zum Zweck der materiellen Bildung der Urteilskraft, wie sie „zu allen Dingen nütze" ist dürfte eine mafsvoll aber energisch und geistvoll gehandhabte Propädeutik auch für die Prima der Realgymnasien durchaus zweckmäfsig sein. Der banale Gegengrund, es fehle an geschickten Lehrkräften, ist für die gröfseren Städte unzutreffend und würde völlig hinfällig werden, wenn nicht das Vorurteil bestünde, dafs der Bedarf an Lehrkräften für sämtliche Unterrichtsgegenstände aus dem jeweiligen Stamm des Kollegiums gedeckt werden müsse, d. h. dafs das öffentliche Lehramt nicht von Personen auszuüben sei, die nicht völlig und einzig diesem Beruf — und zwar an einer und derselben Anstalt — sich widmen. — Für den genannten Zweck würde nun unser Abrifs einen Versuch bieten, mit dem man es wohl einmal wagen könnte zu experimentieren, indem auf Faſslichkeit und illustrierende Beispiele ebenso wie auf Präzision und Stoffwahl anerkennenswerter Fleifs verwendet ist. Indessen leidet die Arbeit an mehreren für ein Schulbuch schwer wiegenden Mängeln. Sie ist durch viele Druckversehen, manchmal sogar durch wiederkehrende Fehler (transcedental S. 6 und selbst im Inhaltsverzeichnis (!)) entstellt und bringt ungenaue Citate. Solche bis zur orthographischen Zuchtlosigkeit auffallenden Mängel könnten bei einer zweiten Auflage beseitigt werden. Ob nicht manche Beispiele und beiläufige Bemerkungen zu abrupt eingeschaltet werden, ist vielleicht Geschmackssache. Aber noch ein Weiteres sei erwähnt. Das erkenntnistheoretische Denken des Verf. führt — wahrscheinlich von Ulricischer Grundlage aus — zu der richtigen Einsicht, dafs in dem Mafs, wie ein Problem klar formuliert werden kann, auch die Begreifbarkeit seines Gegenstandes anerkannt werden müsse und dafs mit der Erkenntnis der Denknotwendigkeit eines Gedankens auch die Realität des Dinges zugestanden werden müsse, sodafs das Philosophieren darüber hinaus unsinnig wäre, gerade so als wollte jemand

besseres Brot verlangen, „als man aus Weizen backen kann“, womit eine Reihe von weiteren wichtigen Sätzen gegeben ist. Ist nun der Verf. dieser Einsicht durchweg treu geblieben? Er leugnet die „Mögligkeit in der Wirklichkeit“ und deduziert doch aus der Zeitvorstellung „Existenzkräfte“. Er statuiert ein Objektives, als sei es „aufser uns“, und spricht dann darüber, als wäre es nicht aufser uns.

„Das Denkvermögen“, sagt er, „empfängt von den fremden Objekten durch die Sinne Einwirkungen“, welche ihm zugleich die Empfindung aufdrängen, „dafs sie nicht in ihm allein begründet sind, sondern von anderen Objekten herkommen“. Diese Bilder und Empfindungen setzt das Denkvermögen, weil es nicht anders als räumlich und zeitlich denken kann, mit Denknotwendigkeit als äufsere Objekte aufser sich. — „In Wirklichkeit aber sind diese Bilder keine äufseren Objekte sondern nur Bilder, welche von den wirklichen Objekten herrühren“. So ist die Empfindung „weifs“ etwas durchaus Subjektives, „objektiv ist eine uns weifs erscheinende Fläche nicht weifs, sondern eine Mischung von durchsichtigen dichteren und dünneren Medien“ (Eiskrystalle und Luft beim Schnee), wodurch totale Reflexion des Lichtes entsteht. Den Objekten komme daher nicht die Qualität „weifs“ sondern nur eine dieser subjektiven Qualität entsprechende andere Qualität zu. — Wahrheit sei daher nur die „Übereinstimmung der Ordnung unserer Begriffe mit der Ordnung der Objekte“.

Hier fällt der Verf. von seinen richtig erkannten Grundanschauungen ab. Dieselbe Denknotwendigkeit, welche mich jenes Bild „weifs“ und „äufseres“ nennen, aber nur als inneres, als dicht und dünn erkennen heifst, nötigt mich auch zur Anerkennung, dafs dieses Innere „eigentlich“, d. h. bei modifiziertem Betrachtungsstandpunkt ein Äufseres (objektiv Weifses), jenes objektiv Dichte — und Dünne „eigentlich“ d. h. bei verändertem Ausgangspunkt für die Benutzung der Sprachterminologie eben Inneres (subjektiv Weifses) sei. In der That kann man ebenso gut behaupten, dafs gerade die Farbe (im Spektrum) das entscheidende Hauptkriterium bei der chemischen Analyse des materiellen Wesens, also das Allerobjektivste sei. Und umgekehrt ist das „Dicht und Dünn“ doch auch nur im Sinne des Kant-Schopenhauerschen Phänomenalismus subjektiv, Zustand in mir. Demgemäfs ist es denn auch sprachlich durchaus zulässig, das, was d. Verf. „Ordnung der Begriffe“ nennt, eben Begriff zu heifsen, und in jedem Begriff solch eine Ordnung zu rekognoszieren.

An diesem wichtigen Beispiel wird ersichtlich, dafs das Buch den Anforderungen eines korrekten Schulbuches noch nicht gerecht wird; es kann aber gern zugestanden werden, dafs ein glücklicher Entwurf vorliegt uns von der Alleinherrschaft gewisser (meist Herbartischer) Handbücher zu befreien, und ein Versuch wahrhaft populär zu schreiben, ohne oberflächlich zu sein. Was an sachlicher und formeller Vollkommenheit vermifst wird, ist hauptsächlich die sprachliche Schulung: der Verfasser ist offenbar für einen Pädagogen zu wenig Philologe. Die Sprachwissenschaft, philosophisch gehandhabt, wird alle letzten Rätsel des philosophischen Denkens zu lösen haben, sobald nicht der Naturbeobachtung und der sittlich-religiösen Erziehung diese Aufgabe zufällt. Denn bei den letzteren Bedingungen genügt

der Entwurf eher als jener ersten. — Auch inbezug auf die Illustration durch Beispiele könnte man wohl weiter gehen. Sollte nicht ein methodisches Handbuch denkbar sein, in welchem eine systematische Ordnung von teils historisch-berühmten teils neu erfundenen Beispielen den Grundstock bildete?

Berlin. G. R.

c) Deutsch.

1. Durmayer, Johann: *Reste altgermanischen Heidentums in unseren Tagen.* Nürnberg 1883. Friedr. Korn. 68 S.

Die kleine Schrift verfolgt einen populären Zweck, und die Vorrede deutet darauf hin, dafs es dem Verfasser nicht um eine Darlegung selbständiger Forschungen sondern nur um eine Zusammenstellung des in anderen Darstellungen der Altertumskunde Niedergelegten zu thun gewesen ist. Er will nur Interesse für „jene graue Vorzeit an der Hand des noch jetzt Bestehenden“ erwecken und zur Beschäftigung „mit den hervorragenden Werken eines Grimm, Simrock und Mannhardt u. s. w.“ Anregung geben. So führt uns denn die Abhandlung Redewendungen und Bräuche vor, die ihren Ursprung finden im Glauben an Riesen, Götter und Göttinnen, Zwerge, Walküren, die Todesgöttin, an die Hypostasen und Attribute jener über- und unterirdischen Mächte; sie behandelt ferner die Sonne, den Wechsel der Jahreszeiten, die Pflanzen und ihre Kräfte, die Elbe, die Opfer, den Mond, noch einmal die Opfer, die Träume, einige andere Bräuche religiösen Charakters, und weist zum Schlufs auf Ursprung und Bedeutung der Märchen hin. Man sieht, eine recht bunte Reihenfolge, die leicht verwirren kann, zumal die Disposition nicht deutlich hervortritt.

Obwohl einiges lebendig und anziehend dargestellt ist, ist doch an dem Buche mehr zu tadeln als zu loben. Auf sprachlichem Gebiete, dessen Beherrschung man doch bei Jemand, der eine Mythologie, wenn auch nur in volkstümlicher Form, schreiben will, voraussetzen mufs, finden sich viele und ziemlich arge Verstöfse. In „Lindwurm“ scheint dem Verfasser „Lind“ Sumpf zu bedeuten; Wodan „ist in unser christliches Gott (von wuot, zusammenhangend mit vadan = wehen, wachen und odhr = Wut) übergegangen“; dieses selbe Wort soll auch gleich ôd Gut (in Allod, Feod, Kleinod sein; altbairisches „Mikka“ bringt er zu got. mikils und übersetzt Grofstag, dem grofsen Gott geweihter Tag, wo Schmellers Wörterbuch I² 1691 ihn leicht eines bessern belehrt hätte. S. 21 wird Irmin mit heru zusammengestellt, während Simrocks Werk, welches in derselben Zeile genannt wird, gerade die Gründe dagegen anführt. Was soll man sagen, wenn S. 34 oberpfälzisches „eindaichteln“ (Schmeller I. 486) von got. dauths hergeleitet wird?

Mit ähnlicher Kühnheit werden die Namen behandelt, sowohl Personen- wie Ortsnamen. „Der Name Hans (von dem got. ans, alth. as, Pl. aesir (=Mensch) ist verwandt mit askr (=Esche) und bestätigt, dafs die Anschauung vorhanden war: Der Mensch ist wie ein Baum“; von ags. ent, Riese leitet der Verf. einen hochdeutschen Ortsnamen Entenschiefsen ab; Arensboeck und Berchtesgaden (früher Perhthersgadem), deren heutige Form selbst noch deutlich die Ableitung von einem stark flektierenden Personennamen erkennen läfst, werden erklärt, der erstere durch einen Adler, der dort auf uralter heiliger Buche safs, der letztere durch den Namen der Göttin Berchta. Pforzheim

(von lat. Porta) ist ohne weiteres = Pfolzheim, in Wallerstein steckt der Name Balders; die längere Abhandlung über die von Phol und Balder hergeleiteten Namen in Grimms Mythologie hat der Verf. nicht beachtet. Werra (=Werraha, Wirraha, Wisaraha) ist hier mit Werre, dem Nebennamen der Berchta, in Zusammenhang gesetzt: „auch das Wort Werg stellt eine Ideeenverbindung zwischen Werre und dem Wesen der Bertha als Spinnerin her". Also auch dieses gehört zu „verwirren", dagegen soll S. 29 Zwerg Wirker bedeuten u. s. w. u. s. w.

Auch sonst verrät sich Flüchtigkeit der „Verabfassung". S. 27: „Die Mutter Erde wurde als Nerthus hoch verehrt; ihr Name wandelte sich mit der Zeit in Hertha und Herda um, welchen noch viele adelige und bürgerliche Geschlechter in Deutschland führen. Herda, ein Ort in der Nähe eines kleinen Seees bei Ohrdruf, Harth, ein naheliegendes Gehölz, das Gebirge: der Harz, der Herdaturm, ein Weiler im Rhön, Herda im Meiningschen, Hertefeld und Herter in Preufsen sind darauf zurückzuführen. Auch der heimische Herd, den die germanische Erdmutter in ihrem besonderen Schutze hält, hat von ihr den Namen." Gleich darauf wird aus Nerthus noch gar eine Nertha, von der dann noch öfter die Rede ist. Ebenso unrichtig und ungenau heist es S. 26 „Freyr, der lichte Sommergott, der auch Froda = Friede heifst und von dem unsere Friedrichs ihren Namen haben." Wahrscheinlich ist eine Stelle aus Simrocks Mythologie hier mifsverstanden. Ich stehe davon ab, die Beispiele zu häufen; schon aus dem Angeführten ergibt sich zur Genüge, wie wenig das Buch genügt, seinen an sich löblichen Zweck zu erfüllen.

Lübeck. P. Feit.

2. Sehrwald, Friedrich: *Deutsche Dichter und Denker.* Geschichte der deutschen Litteratur mit Probensammlung zu derselben. Zweite durchaus umgearbeitete Auflage. Zweiter Band. Deutsche Dichter und Denker in Proben, Mottos, Selbstbekenntnissen und Urteilen der Zeitgenossen und Nachwelt. Litterarhistorische Auswahl für alle Freunde der deutschen Litteratur. Mit zahlreichen Porträts in Holzschnitt. Altenburg, 1883. Oskar Bonde. (Erste Lieferung: Von den Anfängen der deutschen Litteratur bis auf Hamann). 320 S. 8°.

Schon vor Vollendung der Sehrwaldschen Litteraturgeschichte erscheint der Anfang des zweiten Bandes, die Probensammlung, welche sich von anderen Anthologieen nicht gerade wesentlich unterscheidet. Nur hat der Verf. neben den Proben und Inhaltsangaben auch Urteile, die aus anderen litterar-historischen Darstellungen und hervorragenden Werken entnommen sind, hinzugefügt und jedem gröfseren Ganzen als Motto einen den Inhalt knapp zusammenfassenden Spruch oder das Urteil eines bedeutenden Mannes vorausgeschickt. Der Heliand z. B. wird durch eine Stelle aus Vilmars Litteraturgeschichte eingeleitet, Logau durch drei seiner Epigramme und zwei Abschnitte aus Lessings Vorrede zu seiner Ausgabe der Sinngedichte, Klopstock durch Goethes „Schulpforta", Rückerts „Gräber zu Ottensen", Schillers „Klopstock und Wieland", Lessings „Sinngedichte an den Leser" und längere Abschnitte aus Haller, Lessing, Lichtenberg, Claudius, Herder, Schiller, Wieland, Goethe und Tieck. In ähnlicher Weise stehen überall Einleitungen und Proben in richtigem Verhältnis zu der Bedeutung der ein-

zelnen litterarischen Erscheinungen. Hat dies Verfahren, die Litteraturproben selbst der Litteraturgeschichte dienstbar zu machen, seinen besonderen Reiz, wie jeder Leser des Werkes gern anerkennen wird, so scheint dagegen bedenklicher der Vorzug, der zuweilen Überarbeitungen oder Umarbeitungen vor den originalen Stücken gegeben ist, z. B. wenn statt Fischarts „glückhafftem Schiff“ Langbeins Gedicht gleichen Inhalts gesetzt ist. Ähnlich ist es, wenn Stücke aus Scheffels „Eckehard“ und Max Müllers „Deutscher Liebe“ eingefügt sind. Es ist nach Einführung dieser Methode kein Grund die Grenze so eng zu ziehen; denn warum sollten dann nicht auch manche Stellen aus G. Freytags „Ahnen“ u. a. Aufnahme finden?

Die Proben geben im allgemeinen ein gutes Bild des Dichters oder der Dichtung. Freilich, wie alle solche Anthologieen nur Stückwerk bieten, so wird auch hier manchem manche Kürzung zu willkürlich erscheinen. So sind, um statt vieler Beispiele gleich das stärkste zu erwähnen, Lessings „Laokoon“ und „Hamburgische Dramaturgie“ in einer Weise zerpflückt, dafs aus den Proben keine Vorstellung von der Beschaffenheit dieser Werke gewonnen werden kann. Überhaupt sind Prosaschriften bei weitem nicht ausreichend vertreten. Ebenso ist die Entwickelung des Dramas vernachlässigt, infolge wovon z. B. Gryphius schlecht fortkommt, trotzdem in dem Motto auf seine Bedeutung für die dramatische Dichtung hingewiesen wird. Der Verf. verfährt also wohl mit bestimmter Absicht; jedoch wodurch rechtfertigt sich dieses Verfahren?

Die Holzschnitte, mit denen das Buch geschmückt ist, geben meist Porträts. Diese mögen von Nutzen sein. Die Illustrationen zu den „Nibelungen“ und der „Gudrun“ würde man dagegen gern entbehren.

Lübeck. P. Feit.

3. Luz, Georg: *Grundzüge zur Einleitung in die deutsche Litteratur und ihre Geschichte.* Mannheim 1882. J. Bensheimer. 106 S.

Der Verf. bemerkt in dem Vorworte, dafs diese Grundzüge seit einigen Jahren dem Unterrichte „Einführung in die deutsche Litteratur und ihre Geschichte“ in der weiblichen Fortbildungsschule seiner Heimat zugrunde gelegt würden; sie hätten indes auch in oberen Realklassen und Seminarien Eingang und Pflege gefunden, weshalb ich es hier einer kurzen Kritik unterwerfen möchte: leider kann ich rühmliches über den Leitfaden nicht berichten. Bei der grofsen Auswahl guter und erprobter Leitfäden für die deutsche National-Litteratur darf man nur aus schwer wiegenden Gründen an die Abfassung eines neuen Werkes gehen, das wenigstens den Vorläufern im grofsen und ganzen gewachsen sein sollte. Dies aber trifft meines Erachtens hier nicht zu; vielmehr ist abgesehen von dem aphoristischen Stile und Plane eine Reihe von falschen und schiefen Bemerkungen vorhanden. Auf S. 14 wird unter den Vertretern der Komödie Aristophanes allein mit einer Jahreszahl gewürdigt und seine Blüte ins Jahr 310 v. Chr. gesetzt, während er bekanntlich zur Zeit des pelòponnesischen Krieges (431—404) glänzte und bald nach 388 v. Chr. gestorben sein soll. Was nutzen aufserdem hier und anderwärts eine Menge nackter Werke und Namen von Dichtern ohne jeden erklärenden Zusatz, wodurch das Gedächtnis ohne jeden ersichtlichen Nutzen

übermäfsig beschwert wird? Und mit welchem Recht gehören in ein Schulbuch „der Veilchenfresser und Lumpacivagabundus“? Bei einer Reihe von Dramen werden die Verf. bald genannt bald ohne Grund weggelassen. Was ist ferner von der Erklärung (S. 26) zu halten: „die deutsche Litteratur ist ein herrliches, höchst bildendes, Geist und Gemüt erfrischendes, erbauendes Lehrfach.“(?) Auf S. 28: „Ulfilas ist unser Führer zu den Geheimnissen der nationalen Urzeit; er hat sein ganzes Volk überlebt“! Selbst der Text des gotischen „Vater-Unser“ ist nicht fehlerfrei. Unter Lessing (S. 64) liest man: „Emilie Galotti, eine Familientragödie 1778, vollendet anfangs April 1779. Inhalt: Der Tempelherr Leu von Filneck wird von dem Sultan Saladin etc.“ — Dies soll der Inhalt von Emilie Galotti sein, während der „Nathan“ mit keiner Silbe erwähnt wird. Bei E. v. Kleist heifst es (S. 56) „† 1759 als Major zu Frankfurt a. d. O., verwundet in der Schlacht bei Kunersdorf“: ist das logische Folge? Welches Urteil soll sich der Schüler vom Romanschriftsteller Blumenhagen (1781—1839) bilden, von dem es (S. 89) heifst: „Seine Novellen sind fliefsend geschrieben und stofflich unterhaltend, doch ohne Gedankentiefe. Gesammelte Werke 16 Teile, worunter vorzügliche Novellen“! Kann man mehr Widerspruch in 3 Druckzeilen verlangen? Diese kurze Blumenlese möge genügen, sich von dem Buche ein annäherndes Bild zu machen, obschon der Verf. von einer sachverständigen und nicht stümperhaften Beurteilung (S. 4) noch Heil erwartet.

Halberstadt. Robert Schneider.

4. Sanders, Daniel: *Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen.* Mit Beispielen und Übungsaufgaben. In drei Stufen. I. Stufe: Die Redeteile VI und 39. II. Stufe: Flexion der Redeteile IV und 76 nebst Wörterbuch der starken Konjugation (XXI). III. Stufe: 1. Rektion, 2. Sätze und Satzverbindungen IV. und 58 S. Berlin 1883. Langenscheidt.

Der auf dem Gebiete der deutschen Sprachforschung vorteilhaft bekannte Herausgeber hat hier auf mehrfachen Wunsch zu seinem Lehrbuch ein entsprechendes Lernbuch gefügt, das den Kindern unmittelbar in die Hand gegeben werden soll, wobei ein fortschreitender Stufengang vom Einfachsten und Leichtesten zum Zusammengesetzten und Schwierigen eintritt. Gegen die Vollständigkeit des Inhalts läfst sich kaum etwas einwenden, dagegen ist es wohl nicht ohne Bedenken, den ganzen Stoff der deutschen Grammatik in der gegebenen Form zu absolvieren. Für den Anfänger ist es doch weit vorteilhafter den gesamten Bau der Muttersprache an der Hand des Lesebuchs allmählich kennen zu lernen als in einem Zuge eine grofse Reihe abstrakter Regeln, die erst bei geeigneter Lektüre gleichsam in Fleisch und Blut übergehen. Ist nun auch bei dem vorliegenden Werke die Benutzung eines Lesebuches nicht ausgeschlossen, so wird doch durch die Menge des gebotenen Stoffes und der vielen mündlichen und schriftlichen Aufgaben die Lektüre für grammatische Erörterungen sehr zurücktreten müssen. Dazu kommen sprachliche Wendungen, die für das jugendliche Auffassungsvermögen nicht ganz korrekt sind. In I. § 15, 6 (S. 7) heifst es: „In dem Aussagesatz: Die Rose blüht ist das Subjekt nicht eine Person sondern eine Sache. Man fragt hier richtig nicht: Wer blüht? — sondern: „Was blüht? —

Wozu diese umständliche Fragestellung? Und was soll man sich resp. das Kind bei der Bemerkung denken: „Man fragt hier richtig nicht“? Ebensowenig befriedigt mich I. S. 33 die Erklärung der Verhältniswörter, die dann auch in der dritten Stufe am besten nach den durch Heise bekannten Versregeln dem Gedächtnisse eingeprägt würden, da sonst ihre Reihenfolge dem Kinde auf die Dauer kaum gegenwärtig bleiben dürfte.

Sehr vorteilhaft dürften dagegen die auf die einzelnen Regeln folgenden Aufgaben sein. Diejenigen Substantiva, Adjektiva etc., auf deren richtige Anwendung es hierbei abgesehen ist, sind flexionslos in Parenthese beigefügt und sollen nun vom Schüler der Regel nach richtig ergänzt werden. Bei den Zeitwörtern, besonders bei den unregelmäfsigen, wäre eine mehr tabellarische Übersicht für das Auge des Schülers angemessener gewesen; indes lassen sich solche Wünsche bei einer neuen Auflage leicht durchführen, zumal das alphabetische Verzeichnis dieser Verba am Ende der zweiten Stufe schon ausreichend sein dürfte.

Halberstadt. Robert Schneider.

5. Pfalz, Franz: *Die deutsche Litteraturgeschichte in den Hauptzügen ihrer Entwicklung sowie in ihren Hauptwerken dargestellt und den höheren Lehranstalten Deutschlands gewidmet.* I. Teil. Die Litteratur des Mittelalters. Leipzig 1883. Friedrich Brandstetter. IV und 358 S. 8°.

„Das vorliegende Werk ist ein Versuch das schwierige Problem des litteraturgeschichtlichen Unterrichts in den höheren Schulen auf eine dem jetzigen Stande der Pädagogik und den offiziellen Lehrplänen entsprechende Weise zu lösen. Es ist eine zusammenhangende Darstellung der Litteraturgeschichte, die aber das Hauptgewicht nicht auf eine Menge gelehrter Namen und Zahlen sondern auf die Einführung in die bedeutendsten klassischen Werke legt. So ist es ein litteraturgeschichtliches Lesebuch, aber in dem Rahmen eines litteraturgeschichtlichen Abrisses.“ Diesen Worten der Vorrede entsprechend enthält das Buch in der Einleitung einige Bemerkungen über die Entwicklung der deutschen Sprache und über Poetik und Metrik; in die Darstellung der Litteraturgeschichte sind dann je nach der Bedeutung eines Werkes mehr oder minder ausführliche Inhaltsangaben eingeflochten mit vielen Proben, welche die Erzählung selbständig weiter führen. Aus dem Heliand z. B. finden wir auf $1^1/_2$ S. die Stillung des Meeres, aus Otfrid 8 Zeilen, die Inhaltsangabe der Eneit umfafst etwas über 6 S., Parzival 27, Iwein 23, der arme Heinrich 5, Tristan 25, die Nibelungen 74, Kudrun 58; ungefähr 9 S. Proben sind aus Walther von der Vogelweide entnommen. Die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts ist bedeutend kürzer behandelt; ein letzter Abschnitt gibt die Hauptsachen aus den beiden folgenden Jahrhunderten. Nach jedem bedeutenden Litteraturwerke oder einem Kreise gleichartiger ist ein Paragraph mit Urteilen über Dichter und Dichtung eingefügt, die zu einem tieferen Verständnis die nötige Anleitung geben. Obwohl die Erzählung in den Auszügen manchmal etwas abgerissen und trocken ist, scheint doch die ganze Art der Behandlung, die, wie der Verf. sagt, auf langjähriger Praxis beruht, wohl geeignet dem Schüler eine gute Kenntnis der Hauptwerke und mannigfache Anregung zur richtigen Beurteilung ihres kulturgeschichtlichen Wertes zu geben.

Das Besondere des Werkes ist die Anführung der Proben in der Ursprache, mit Übersetzung aller als unbekannt vorauszusetzender Ausdrücke zwischen den Zeilen. Der Verf. glaubt die Vorschriften der amtlichen Lehrpläne so auffassen zu können, dafs sie sich nicht bis auf einzelne Citate in mhd. Sprache erstrecken und dem Lehrer erlaubt sei nach kurzen Bemerknngen über Aussprache einiger Buchstaben und über die Hauptabweichungen in grammatischer Beziehung den Schülern derartige Proben mit Interlinearübersetzung schwierigerer Worte in die Hand geben. Es wird auch darüber wohl Übereinstimmung herrschen, dafs nur auf eine solche oder eine sehr ähnliche Weise bei den Schülern ein wahrhaft lebendiges Interesse geweckt werden kann. Doch möchte ich von dem Lesen guter Übersetzungen nicht mit dem Verf. urteilen, dafs das Geistesprodukt dadurch gleich auf eine andere Kulturstufe verpflanzt werde. Die hier befolgte Methode schliefst das andere nicht aus, ja sie führt vielmehr darauf hin. Ich habe die Probe mit der Pfalzischen Inhaltsangabe der Kudrun beim Unterricht im hiesigen Lehrerseminar gemacht und war mit dem Ergebnis recht zufrieden. Von selbst jedoch griffen danach mehrere der jungen Leute zu einer Übersetzung, um privatim das ganze Werk zu lesen, so dafs in diesem Falle ohne Zuthun des Lehrers der Weg betreten wurde, welchen die Erläuterungen zu den offiziellen Lehrplänen der Gymnasien zu No. 2 verlangen. Ich bin daher zu der Ansicht gekommen, dafs vom Lesen guter Übersetzungen in keinem Falle Abstand genommen werden solle, dafs aber eine Ergänzung des Unterrichts nach der Pfalzischen Methode oder ein Beschlufs durch Wiederholungen in dieser Art von gutem Erfolge sei. Soweit ich die Inhaltsangaben durchgesehen habe, stimme ich mit dem Verf. über das Mafs, nach dem er das Aufzunehmende bemessen hat, überein. Dafs Parzival hätte fragen sollen, als ihm das Gastgeschenk überreicht wurde, hätte mit angeführt werden müssen: wan do erz empfienc in sîne hant, dô was er vrâgens mit ermant. Nicht recht klar wird am Ende des fünften Buches der Ausdruck: Keye kommt zum dritten Male in nicht geringe Verlegenheit. Doch das sind Kleinigkeiten; tadelnswert aber ist, dafs die mhd. Proben nicht genau korrigiert sind. Formen wie laid, urlaub, pfiengestmorgen, trât, läzest u. s. w. zahlreich ue für üe berühren unangenehm. Im Iwein wird beständig Lünete geschrieben.

Die Übersetzung enthält manche Fehler, von denen ich einige, die mir gerade bei nochmaliger schneller Durchsicht aufstofsen, anführe. S. 136 in welle got behüeten, du muost in schiere vloren hân (in der einen Zeile sind zwei Druckfehler stehen geblieben) ist nach der Interpunktion zu übersetzen: wenn ihn nicht Gott behüten will, wirst du ihn bald verloren haben. S. 143 in der valde (Truhe). S. 272 in' hân der summerwunne niet, so habe ich nicht nach der Sommerwonne Verlangen! S. 275 wurze (Wurzeln). S. 277 hügender wân, erhöhender (beseligender) Wahn. S. 282 swer si schildet (zu schildern unternimmt), der'st betrogen: ich enkan sîn anders niht verstân (kann es ihm anders nicht zugestehn?). S. 284 ungebœre, Ungebaren (Wehe). S. 285 wol im dort, der hie vergalt (wenig galt). S. 288 geligeniu zuht, erlogene Zucht. S. 289 daz dich schiere; balde (fast), got gehœne, verhöhne (verab-

scheue). S. 293 fluht, flüchtig. S. 298 dans, dehnte. S. 164 und 312 ist pfellel durch Baumwollenzeug erklärt. Riuwe (S. 72) heifst nicht Reue, afterriuwe nicht Nachreue (S. 274), stoub (S. 137, 141) nicht stäubte.

Öfter sind die Erklärungen unvollkommen. Was soll der Schüler sich denken, wenn S. 125 rotruwange durch rotruenge (zur Rotte gesungen!) glossiert wird? Das folgende schanzûne wird nicht jeder ohne Übersetzung verstehen. S. 68 des heldes ougen mâzen, als er dort was ergangen (wie es sich dort von selbst ergab) zwên zaher (zwei Zähren) an ir (ihre) wangen etc. Die Hauptsache, dafs mâzen an verglichen mit heifst, fehlt, das Unbedeutende ist erklärt; wie die Übersetzung der zweiten Zeile herauskommt, verstehe ich nicht. S. 185 ez ist sô hôher mâge (Abkunft) der marcgrâvinne lîp führt sicherlich nicht zu der richtigen Auffassung. In dieser Beziehung also ist das Buch mannigfacher Verbesserung fähig und bedürftig.

Zum Schlufs kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs man auch am Ausdruck öfter Anstofs nehmen mufs, z. B. S. 6 völliger Gleichwert, S. 35, 57, 71, 72, 89, 145, etc. ratet für rät, und was dergleichen mehr ist.

Lübeck. P. Feit.

Bibliographisches Verzeichnis der wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete des Altnordischen im Jahre 1882. (Mit Ausschlufs der Zeitschriften.)

1. Grammatik und Lexika.

Ambrosoli, S.: Breve saggio di un vocabulario italiano-islandese. Torino. Loescher. 8°. 78 S. 8 L.

Poestion, J. C.: Einleitung in das Studium des Altnordischen. I. Grammatik. Hagen i. W. Risel 8°. VIII u. 181 S. 3 Mk.

Vajda, E.: Bergman Fridrik Vilmos nj alliteratiói theoriájának és alkal mazosa különösen az eddabeli Atlamálra. (Bedeutung und Anwendung von F. W. Bergmanns neuer Allitterations-Theorie mit besonderer Rücksicht auf Atlamál.) Kolozsvar. Sumptibus editorum actorum comp. liter. univ. 16°. 24 S. (hung.)

Wimmer, Ludv. F. A.: Oldnordisk Formlœre til Skolebrug. 3. Udgave. Kjöbenhavn. Stean. 8°. II u. 80 S. 1. Kr. 25 Ore,

Porkelsson, Jón.: Supplement til islandske Ordböger p. 209—368 (hrœðiliga—óhverfráðliga).

Vide: Skyrsla um hinn lœrða skóla í Reykjavík. 1881—1882.

---

2. Texte.

Eventyri, Islendzk. Isländische Legenden, Novellen und Märchen, herausgeb. von Hugo Gering. I. Text. Halle. Buchhandl. des Waisenhauses. 8°. XXXVIII u. 314 u. 2 S. 5 Mk. 40 Pf.

Brenner, Oskar: Altnordisches Handbuch. Litteraturübersicht, Grammatik, Texte, Glossar. Leipzig. Weigel. 8°. IX u. 248 S. 7 Mk.

Edda, Die ältere, übersetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen von Bodo Wenzel. 2. Ausg. Leipzig, Wigand. 12°. XXI u. 552 S. 4 Mk. 50 Pf.

Edda, Die ältere und jüngere, nebst den mythischen Erzählungen der Skalda, übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von Simrock. 8. Aufl. Stuttgart. Cotta. 8°. VIII u. 482 S. 8 Mk.

Fridthjofssage, Die, aus dem Altnord. übersetzt von A. Jäcklein. 8°. 43 S. (Programm der k. Studienanstalt zu Straubing.)

Jómsvíkinga saga efter Arnamagnœanska handskriften No. 291. 4°; i diplomatariskt aftryck utgifven af Carl af Petersens. Kjöbenhavn. 8°. XXIV 136 S. 5 Kr. (Iblandt Skrifterne, udgivne af „Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Literatur" Vol. 7.)

Nygaard, Marius: Udvalg af den norrœne literatur for latin-og realgymnasier. Med oplysende anmœrkninger og glossar. 2. Udgave. Bergen. E. B. Giertsen. 8°. 389 S. 5 Kr.

Rímur af Ajax frœkna. Af Asmund Gíslason. (Utgefendur: B. Oddsson og Þorbjörn Jónasson.) Reykjavík. 8°. 70 S.

Sagan om Hrafnkel Freysgode. Öfversättning med inledning och anmärkningar af Nore Ambrosius. Halmstad. 4°. XXVI S. (Halmstads läroverks program 1882.)

Wimmer, Ludw. F. A.: Oldnordisk Lœsebog med Anmœrkninger og Ordsamling. 3. Udgave. Kjöbenhavn. Stern. 8°. XXXIV u. 328 S. 4 Kr. 50 Öre.

Diplomatarium norvegicum. Oldbreve til Kundskab om Norges indre og ydre Forhold, Sprog, Slœgter, Sœder, Lovgivning og Rettergang i Middelalderen. Samlede og udgivne ved C. R. Unger og H. J. Huitfeldt. Kristiania. Malling. 8°. XI, 1. 416 S. 6 Kr.

Kock, A.: Studier öfver fornsvensk Gudlära. I. Lund. Gleerup. 8°. 242 S.

---

3. Kultur- und Litteraturgeschichte, Mythologie, Archäologie.

Kolmatchewski, L.: Zamietki o Gylfaginning. Kazan. (1881.) 8°. 2 u. 52 S.

Pagé, J. C.: Über zwei prosaische Darstelluugen der Nibelungensage in der nordischen Litteratur. Chemnitz. 4°. 23 S. (Gymnasial-Programm.)

Þorláksson, G.: Udsigt over de norsk-islandske skjalde fra 9. til 14. aarhundrede. Kjöbenhavn. Gyldendal. 8°. 192 S. 5 Kr. (Iblandt Skrifterne, udgivne af „Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Literatur" Vol. 8.)

Bugge, Sophus: Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen. Vom Verf. autorisierte und durchgesehene Übersetzung von O. Brenner. 1. Reihe. 2. H. S. 97—288. München. Kaiser. 8°. 4. Mk.

Cüppers, J.: Helge und Sigrun. Düsseldorf. Schwamm. (1881.) 12°. 1 Mk.

Dorph, Chr.. Grundrifs der nordischen Mythologie. Zum Gebrauche beim Studium der germanischen Götterlehre. Aus dem Dänischen von Eugen Liebich. Neuwied. Heuser. 12°. 59 S. 60 Pf.

Kayser-Langerhannsz, A.: Odin. Nordisch-germanische Göttersage. Mit 12 Illustr. München. Bruckmann. 4°. III u. 171 S. 45 Mk. (?)

Lehmann, E.: Die Götterdämmerung in der nordischen Mythologie. Königsberg. Bon. 8°. 28 S. 80 Pf.

Nicolaysen, N.: Langskibet fra Gokstad ved Sandefjord. Med 1 Kort, 10 Trœsnit og 13 Pl. Kristiania. Cammermeyer. 4°. VI u. 78 S. 10 Kr.

Petersen, Henry: Über den Gottesdienst und den Götterglauben des Nordens während der Heidenzeit. Kopenhagen. 1876. Anhang: Jessen, E.: Über einige Hauptpunkte der germanischen Mythologie veranlafst durch Henry

Petersens Abhandlung: Über den Gottesdienst etc. Autorisierte Übersetzung von Minna Riess. Gardelegen. Manger. 8°. 123 u. 20 S. 4 Mk. 50 Pf.

Regnèr, P. B.: Det goda och det onda i den fornnordiska gudalären. Föredrag. Stockholm. Jarl Falk. 8°. 17 S. 25 Ör.

Sander, Fr.: Eddastudier. Brages samtal om skaldskapets uppkomst. Stockholm. Norstedt. 8°. 156 S. 3 Kr.

Schierenfeld, G. A. B.: Die Götterdämmerung und die Goldtafeln des Idafelds oder die Teutoburger Schlacht in den Liedern der Edda. Eine Streitschrift etc. Detmold. Schenk. (1881.) 8°. XXXII u. 156 S.

Schrattenthal, K.: Die Pflegerinnen der nordisch-germanischen Göttersage. Münster. Gierke. 8°. 15 S. 25 Pf.

Serfling, G.: Die nordisch-germanische Mythologie und der Mythus von Thor. 4°. 28 S. (Programm des Gymnasiums in Plauen.)

Vigfússon, S.: Skýrsla um forngripasafn Islands í Reykjavík. Reykjavík. 1881. 8°. 80 S.

— S.: Um hof og blótsiðu í fornöld.
Vide: Arbók hins íslenzka fornleif a fjelags 1882, p. 3—46.

Johnston. J.: The norwegian account of Haco's expedition against Scotland a. d. 1263. Literally translated from the original Icelandic of the Flateyar and Frisian mss. Edinburg. (London.) Simpkin. 12°. 76 S. 7 sh.

Kaiser, W.: Die Entdeckungen der Normannen in Grönland und in Amerika. Nach den altnordischen Sagas dargestellt und sachlich erläutert. Nebst 1 Karte. 4°. (Programm der Realschule I. O. zu Elberfeld.)

Kalund, P. E. Kr.: Bidrag til en historisk-topografisk Beskrivelse af Island. II, 2. Östfjœrdingen. Med 5 litograf. Kort og et Trœsnit. Kjöbenhavn. Gyldendal. 8°. 236 S. 4 Kr.

Lehmann, Karl: Verlobung und Hochzeit nach den nordgermanischen Rechten des früheren Mittelalters. München. Kaiser. 8°. VIII u. 134 S. 3 Mk.

Liljenstrand, A.: De nordiska bygningabalkarne etc. 3, 4 H (slut) S. 193—375. Helsingfors. (Stockholm. P. A. Norstedt) 2 Kr. 25 Öre.

Lindal, P. J.: Om fädernas lefnads vishet. Upsala. G. Anderson. 12°. 12 S. 25 Öre.

Löher, F. v.: Über angebliche Menschenopfer bei den Germanen. Vide: Sitzungsberichte der philos.-philol.-histor. Klasse der kön. bayr. Akademie der Wissenschaften zu München, 1882, p. 373—390.

Maurer, K.: Upphaf allsherjarríkis á Islandi og stjórnarskipunar Þess íslenzkað af Sigurði Sigurðarsyni. Reykjavík. 8°. IV u. 191 S.

Steenstrup, J.: Danske og norske Riger paa de britiske Öer i Danevœldens Tidsalder. (Normannerne III:] 2) Kjöbenhavn. Klein. 8°. 192 S. 3 Kr. 50 Öre.

Thomsen, V: Ryska rikets grundläggning genom skandinaverna. Med författarens tillstånd öfversatt af S. Söderberg. Jämte tillägg af H. Hildebrand. Stockholm. Samson och Wallin. 8°. 4 u. 164 S. 2 Kr. 50 Öre.

Wien. H. Lenk.

d) Kulturgeschichte und Mythologie.

1. Fronius, Fr.: *Bilder aus dem Sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen.* Zweite veränderte Auflage. Wien 1883. Karl Graeser. XVI, 252 S.

Selten hat dem Ref. ein Buch solche Freude bereitet wie dieses „dem siebenbürgisch-sächsischen Bauern von guter Art, dem treuen Hüter deutscher Sitte“ gewidmete Werk. Hat doch der „Sachsenstamm“ in Siebenbürgen, von dem lange Zeit bei uns im alten Deutschland kaum die Rede war, gerade jetzt unser aller lebhaftes Interesse erweckt durch die mannhafte Art, wie er sich der magyarischen Unterdrückung mühsam erwehrt und sichs herzlich sauer werden läfst, dafs die deutsche Kultur, die er sich jahrhundertelang vor Slaven, Rumänen und Türken in zähem Kampfe gerettet, nicht jetzt vernichtet werde durch eine halbasiatische Nation, die ein Spafsvogel einmal „die ritterlichste“ genannt hat.

Man hat uns Deutschen oft und leider mit recht vorgeworfen, dafs wir unter fremde Nationen versetzt unser Deutschtum allzurasch auszuziehen pflegen: tragen doch unsere ärgsten Feinde in Ungarn, in Frankreich, in England oft genug echt deutsche Namen! Anders aber steht es mit jenen Deutschen, welche nach Ungarn-Siebenbürgen vor einem halben Jahrtausend deutsche Kultur zu tragen anfiengen und die man mit dem Sammelnamen der Sachsen zu bezeichnen gewohnt ist. Ihr Symbol sind ihre zweifach ummauerten festungsartigen Kirchen, und ob diese Kirchen lutherisch sind oder nicht, so werden doch alle Deutschen, protestantisch und katholisch, lebhaft die Hoffnung teilen und zum Ausdruck bringen müssen, dafs nicht dort drüben eine deutsche Insel verschlungen werde von fremder Barbarei.

Der Verf. (ein lutherischer Pfarrer) führt uns Art, Sitten und Leben seines Volkes in elf Kapiteln vor. Er schildert uns im ersten Bilde „Das sächsische Bauernhaus und seine Bewohner“; darauf folgen: „Eine Kindtaufe in den 13 Dörfern“, „Kinderlust und Kinderleben unter sächsischen Bauern“, „Die Bruderschaft“, „Eine sächsische Bauernhochzeit im Haferland“, „Die Nachbarschaft“, „Sächsisches Bauernleben daheim und im Feld“, „Der sächsische Bauer im Gespräch vor den Gassenthüren“, „Unser Wohlehrwürdiger Herr Vater“, „Unser Herr, der Hann“, „Tod und Begräbnis bei sächsischen Bauern“. So entrollt er uns in lebendiger Schilderung das gesamte Leben des sächsischen Bauern in frischer, fesselnder Sprache; er malt uns das Leben des Einzelnen und dessen Wachsen, Gedeihen und Sterben, das harte Leben der Gemeinde, ihre Verfassung, ihre grofsen und kleinen Interessen und ihren mühseligen Kampf mit feindseligen Nationalitäten einerseits und dem plumpen, alles geistlos nivellierenden und uniformierenden aufgeklärten Despotismus und Büreaukratismus andererseits. Und dies alles in ruhiger, rein objektiver Darstellung: der Verf. ist Deutscher, aber er tritt der „ungarischen Schwesternation“ gegenüber nie aggressiv, höchstens durch die unwiderstehliche Rede der unleugbaren Thatsachen klagend auf; er ist Lutheraner, aber er enthält sich den ungarischen Kalvinisten gegenüber jeder Bitterkeit, und er widersteht auch der Versuchung sich in Norddeutschland durch Fufstritte gegen die katholische Kirche populär zu machen. Kurz, die Darstellung ist inhaltlich wie formell edel und würdig.

Dafs der Sachsenstamm in Siebenbürgen sich wie eine Felseninsel im brandenden Meere bis auf unsere Zeit intakt halten konnte, ist unzweifelhaft das Verdienst der ungemein einflufsreichen Kirche, und es wird an diesem Beispiele klar, dafs auch der Protestantismus dort ein monumentum aere perennius werden kann, wo er dem Schicksal entgeht dem Cäsaropapismus und der Verstaatlichung, dem Staatskirchentum anheim zu fallen. Die strenge, feste kirchliche und soziale Zucht, in welcher der sächsische Bauer in Siebenbürgen sich glücklich gefühlt hat, mufs uns mit Ehrfurcht erfüllen vor jenen energischen, gläubigen, erfahrenen und hochgebildeten lutherischen Pastoren dort drüben und auch in uns den Glauben rege erhalten, dafs die politische und soziale Vernichtung des alten Verwandtenstammes den Magyaren, Rumänen und Zigeunern nie gelingen möge.

Zum Schlusse sei noch angemerkt, dafs der Kulturhistoriker, der Sprachforscher, der Mythologe hier eine reiche Ausbeute vorfinden; es haben sich Formen des Lebens, der Anschauung und der Rede erhalten, die unmittelbar an eine graue Vergangenheit anknüpfen und bei uns längst abgestorben sind, dort aber in längerer Isolierung sich bis in unsere Tage lebendig erhalten haben.

Berlin. L. Freytag.

2. Giebelhausen, C. F. A.: *Mansfeldische Sagen und Erzählungen, in mansfeldischer Mundart erzählt.* Sechste Auflage. Leipzig 1884. Georg Reichardt. 150 S.

In unserer Zeit, da die einzelnen Dialekte des Hoch- und Niederdeutschen immer mehr absterben, ist es ein unleugbares Verdienst, wenn Männer, die mit ihrem Wirken und mit ihrem Stande im Volkstume wurzeln, von Zeit zu Zeit populäre Werke in ihrer heimischen Mundart verfassen und so ihren Stammesgenossen von oben herab das wieder einflöfsen, was ihnen von unten her genommen wird. Und wenn auch der litterarische und poetische Wert solcher Schriften nicht immer ersten Ranges ist, so ist doch der sprachliche unmöglich zu verkennen.

Das hier vorliegende Büchlein erlebt nun schon die sechste Auflage: das ist ein sicherer Beweis eines gewissen objektiven Wertes, und dieser sei hiermit auch ausdrücklich anerkannt. Der Verfasser bietet uns (fast durchweg in poetischer Gestalt) mundartliche Bearbeitungen von Sagen und Erzählungen: es sind teils Umformungen schon litterarisch fixierter Stoffe teils selbständige Stücke aufgrund freier Überlieferung. Im allgemeinen herrscht der Ton gemütlicher, oft ziemlich breiter aber eben deshalb volkstümlicher Darstellung vor, und die mansfeldische Mundart, die ja wie die verwandte sächsische und thüringische eben diesen breiten Ton begünstigt, ist getreu durchgeführt, so dafs man einen gewissen Zwang nur sehr selten merken dürfte.

Es sei bei dieser Gelegenheit ausdrücklich das Bedauern über die Thatsache ausgesprochen, dafs gerade die Schule zur Vernichtung der durchaus berechtigten Mundarten das meiste beiträgt. Man darf sich und andere mit recht fragen: mufs denn das sein und mufs unser dürftiges „Neuhochdeutsch“ die meist weit edleren Dialekte verschlingen? Liefse sich nicht an den Schulen derjenigen Gegenden, in welchen selbständige Mundarten vorhanden

sind, für jede Klasse wenigstens wöchentliche eine Stunde zur litterarischen Pflege des betreffenden Dialektes erübrigen? Die Pflege des Stammesbewufstseins und der Stammesmundart, richtig behandelt, widerstreitet dem nationalen Interesse keineswegs; im Gegenteile widerstreitet demselben die geistlose und mechanische Uniformierung, deren Prinzip wir aus den Zeiten des aufgeklärten oder auch nicht aufgeklärten Despotismus leider geerbt zu haben scheinen.

Berlin. L. Freytag.

3. Haltrich, Joseph: *Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen gesammelt.* 3. Aufl. Wien 1882. Karl Graeser. VIII., 316 und XVI S.

Die zweite Auflage dieses bedeutenden Werkes (1877) hat wie die erste in Deutschland die verdiente Verbreitung leider nicht gefunden. Es ist das nicht blofs wegen des prinzipiellen Interesses zu bedauern, welches der weithin nach Ungarn-Siebenbürgen versprengte sächsische Splitter des Deutschtums uns einflöfsen mufs, sondern namentlich auch wegen des hohen Wertes, den unsere bedeutendsten älteren Germanisten den Märchen und Traditionen der siebenbürgischen Deutschen von jeher mit recht zugeschrieben haben. Die Mehrzahl der Märchen hat allerdings den dem Mythologen wohlbekannten pangermanischen Inhalt; viele Züge sind aber ungewöhnlich alt, und die Tiermärchen zeigen viel Eigenartiges. Offenbar sind Einzelheiten in den Traditionen aus der fremdnationalen Umgebung eingedrungen.

Diese hier vorliegende zweite Auflage hat mannigfache Veränderungen erfahren. Die Zahl der Tiermärchen ist stark vermehrt; davon abgesehen hat das Buch durch gute Ausstattung und durch eine Reihe meist recht hübscher Illustrationen ein vornehmes Gewand angezogen, durch welches es sich dem allgemein gebildeten Publikum auch äufserlich in derselben Weise empfiehlt, wie es durch seinen hohen inneren Wert längst hätte thun sollen. Wir wünschen dem gediegenen Werke von Herzen den besten Erfolg.

Berlin. L. Freytag.

4. Asbjörnsen, P. Chr.: *Auswahl Norwegischer Volksmärchen und Waldgeister-Sagen.* Übersetzt von H. Denhardt. Mit 106 Illustrationen nach Originalzeichnungen. Leipzig 1883. A. Abel. VI., 289 S.

Dem vergleichenden Mythologen ist die von Asbjörnsen und Moe (deren Bildnisse in diesem Buche beigegeben sind) vor langer Zeit herausgegebene Sammlung Norwegischer Volksmärchen wohlbekannt. Hier wird uns derselbe Stoff sehr stark vermehrt und in gänzlich veränderter Form mit vorzüglicher Illustrierung aufs neue geboten, und es ist nicht zweifelhaft, dafs sich das Buch wegen des reichen Inhalts und der trefflichen Ausstattung viele neue Freunde erwerben wird, nicht blofs bei den Mythologen sondern vielmehr namentlich bei demjenigen Teile des gebildeten Publikums, das neben der wünschenswerten Belehrung auch einer anregenden Unterhaltung nicht gerne entbehren mag.

Die Form der Erzählung ist allerdings (aber nicht zum Schaden des Ganzen) gründlich verändert im Vergleiche zu der alten Sammlung, die vor ca. 40 Jahren zum ersten Male erschien und unsern Romantikern wie unsern Germanisten schon damals ihren hohen Wert nicht verleugnete. Jetzt ist

die Form lebendiger Erzählung bewahrt, und dadurch ist der Jugend und ihrer teilnehmenden Auffassung ihr gutes Recht aufrecht erhalten worden. Viele der Märchen und Lokalsagen sind allgemein germanisch, manches aber ist grade in dieser Ausgabe neu und eigenartig, und es ist nur zu bedauern, dafs die lokalen Nachweise und die Varianten hier fehlen. Sehr interessant z. B. wäre es, wenn man wüfste, ob die Zauberformel S. 103 („Einst ritt ich in einen Wald hinein, da verrenkt sich mein schwarzes Fohlen das Bein, da setzt' ich Fleisch gegen Fleisch und Blut gegen Blut, da wurde mein Fohlen wieder gut") auf echter Volkstradition beruht oder nicht. Die Verwandtschaft mit dem einen der „Merseburger Zaubersprüche" springt ins Auge.

Die Diktion der Erzählung ist recht befriedigend, und sie würde es noch mehr sein, wenn kleine Unebenheiten wie „vom Halse geschaffen" statt „geschafft" (S. 52), ebenso der Barbarismus „gefolgt von" (S. 81) vermieden wären.

Berlin. L. Freytag.

5. (Cavallius & Stephens). *Schwedische Volksmärchen.* Ausgewählt und bearbeitet von B. Turley. Mit 26 Holzschnitten und 4 Buntdruckbildern. Leipzig 1883. A. Abel. VIII., 316 S.

Die alte Sammlung schwedischer Volkssagen und Märchen von G. O. H. Cavallius und G. Stephens (Deutsch von K. Oberleitner, 1848) erlebt hier eine recht erfreuliche Auferstehung. Diejenigen, welche eigentlich nur Varianten waren, sind beiseit gelassen (leider auch die litterarischen Hinweisungen); die Hauptstücke sind neu und vielfach genauer übertragen, und die beigebenen Illustrationen werden speziell unserer Jugend ein lebendigeres Interesse abgewinnen. Dasjenige der Mythologen und des vergleichenden Sagenforschers braucht nicht betont zu werden.

Wie notwendig die Sammlung ist, leuchtet auch hier ein; der Bearbeiter hebt mit recht hervor, dafs auch in Schweden diese alten Volkstraditionen reifsend schnell absterben. Wir danken ihm also für sein Unternehmen willig, gestehen aber unsere Verwunderung darüber, dafs er nach dem Wortlaute seines Vorwortes jene erste deutsche Bearbeitung von Oberleitner nicht gekannt zu haben scheint.

Ein paar sprachliche Unebenheiten hätten sich auch hier leicht vermeiden lassen. Besonders liebt der Herr Bearbeiter den sprachwidrigen absoluten Gebrauch des Part. Präs.; so z. B. S. 59 „So gesprochen gieng die Hexe fort"; S. 87 „Dies gethan setzten sie sich hin"; S. 253 „So geschehen, kehrten Mutter und Tochter in die Stube zurück". In (S. 82) „obgleich ich klein und geringer wie meine Brüder bin" mufste „als" oder „denn" gesetzt werden. S. 65 heifst es: „Der Drache spie Feuer und Eiter". Das schwedische Etter (dänisch edder) steht aber an allen solchen Stellen im Sinne des altnordischen Eitr und bedeutet Gift; so auch hier.

Berlin. L. Freytag.

6. Poestion, J. C.: *Isländische Märchen.* Aus den Originalquellen übertragen. Wien 1884. Karl Gerolds Sohn. XXIV, 303 S.

Unseres Wissens ist diese Sammlung isländischer ins Deutsche übertragener Märchen die erste uns dargebotene; möge sie bald durch die kundige Feder des wohlberufenen Bearbeiters eine Fortsetzung finden!

Zweckmäfsigerweise hat der Verf. seinem Werke eine ziemlich eingehende Einleitung vorausgehen lassen. Dieselbe bespricht zunächst die Insel Island, ihre Bewohner, deren soziale, politische und litterarische Verhältnisse, und es ist ebenso notwendig wie zweckmäfsig, dafs wir Deutsche das entlegene Eiland in allen diesen Beziehungen besser kennen und hochschätzen lernen. Wie hoch steht Island inbezug auf Schulbildung und überhaupt auf geistige Entwicklung, und wie wenig wissen wir davon! Wenn einmal ein Nichtskandinave dahin kommt, so ists in der Regel ein Engländer, den der Spleen plagt, oder ein deutscher Naturforscher, der einige Wochen lang Mose und Kräuter dort sammelt und hinterher, um sich für die Kosten zu entschädigen, möglichst weitläufige Reiseberichte an irgend eine viel gelesene Zeitung einsendet und sich über Island und seine Bewohner mit ebenso viel Unkenntnis wie Selbstgefälligkeit ausläfst. Solche Reiseberichte waren erst im verflossenen Sommer in der Berliner „Vossischen Zeitung" zu lesen. Hier dagegen redet endlich einmal ein Berufener, und ohne erheblichen Nutzen wird kein Leser die Lektüre der Einleitung beendigen. Wenn uns der Verf. über den Entwicklungsgang der Märchen vom Mittelalter bis auf unsere Zeit noch mehr gesagt hätte, so wäre uns eine herzliche Freude geschehen. Dies wäre im ganzen wie im einzelnen um so wünschenswerter gewesen, als der Verleger den Verf. leidergottes veranlafst hat keine wissenschaftlichen Anmerkungen beizugeben.

Die hier dargebotenen 36 Märchen hat Poestion mit einer Ausnahme dem zweibändigen Sammelwerke isländischer Volkssagen Arnasons (Leipzig 1862 und 1864) entnommen. Die Übertragung ist mit gutem Grunde dem Sinne wie der Ausdrucksweise nach möglichst genau und pietätsvoll gehalten: „Diese Ehrlichkeit und Geradheit des Ausdruckes tilgen oder auch nur verblümen zu wollen hiefse nicht nur den Märchen einen guten Teil ihrer charakteristischen Eigenart rauben sondern sich an dem gesunden, beneidenswerten Natursinn eines braven Volkes versündigen". Diesen Standpunkt teilt auch der Ref. vollständig; nur an einer Stelle hätte er ein gewisses allzuderbes Wort (S. 223 f.) durch ein neutrales ersetzt: es mufs doch vornehmlich auf unsere Damenwelt Rücksicht genommen werden!

Von dieser Kleinigkeit abgesehen wird die Lektüre des vorzüglichen Buches um so gröfseres Vergnügen gewähren, als diese isländischen Märchen viele Züge enthalten, die doch auch dem geübtesten Kenner neu und fremdartig erscheinen dürften. Besonders merkwürdig ist zweierlei: erstens, dafs die feindselige Stiefmutter in diesen Märchen so ungewöhnlich oft auftritt (nur zweimal die wohlgesinnte), zweitens, dafs zwei Märchen (14, das M. von den drei Königssöhnen und 23, die Bauerntöchter) offenbar aus dem Oriente stammen. Die Einwanderung dieser beiden in Island mufs vor sehr langer Zeit erfolgt sein. Das Stück 27 „Die Häuslerstöchter" ist ein echtes Schelmenmärchen, in welchem der Mutterwitz der Armen und Niedrigen die Hohen und Vornehmen hinters Licht führt; darin liegt eben die ziemlich anstöfsige Moral.

Hoffentlich erlebt das treffliche Buch bald eine neue Auflage und macht der gelehrte Verf. uns die Arnasonsche Sammlung bald weiter zugänglich. Der Hinzutritt von Anmerkungen wäre dann recht wünschenswert. Nicht

schaden könnte es auch, wenn der unangenehme Gallizismus „gefolgt von“ (S. 121) vermieden würde.

Berlin. L. Freytag.

e) Französisch.

1. Eisemann, W. Fr.: *Schulgrammatik der französischen Sprache.* 9. umgearb. Aufl. Stuttgart 1882. Metzler. VIII, 410.

Da die Grammatik schon in neunter Auflage erscheint, also an vielen Schulen eingeführt sein mufs, so verdient sie wohl eine ausführlichere Besprechung; sie verdient dieselbe auch wegen ihres Wertes, denn sie ist mit Fleifs gearbeitet. Sie gibt mehr als die Schulgrammatik von Ploetz; da aber der Inhalt, wenigstens was die Formenlehre betrifft, viel besser geordnet ist, so wird man sie in derselben Zeit wie die Plötzsche durchmachen können. Wo die Terminologie von der Ploetzschen abweicht, gibt sie das Richtigere: z. B. relatif statt imparfait; die pronoms werden unterschieden als conjoints und disjoints (besser: absolu.); das Ploetzsche adject. démonstratif etc. ist doch sehr seltsam: erst lehrt man den Schüler unterscheiden substantif, adjectif, pronom und dann werden in dem Kapitel „Pronom“ adjectifs vorgeführt. Die Übungssätze sind auch im allgemeinen recht passend gewählt, aber wenn es in dem Vorworte heifst: „da die Schüler, welche die Syntax beginnen, sowohl ein französisches Lesebuch als ein Wörterbuch benutzen, so wurden im zweiten Teile nur deutsche Übungsstücke ohne Angabe von Wörtern beigefügt; die sorgfältige Präparation für dieselben wird gewifs den Erfolg des Unterrichts fördern“ — so traut Herr Eisemann wohl dem Schüler wie dem Schulwörterbuch zu viel zu; der Lehrer wird die nötigen Wörter diktieren müssen, wenn er nicht im Scriptum Dinge lesen will wie „le groi fut agi“ (rex roi, lex loi, folglich grex groi, gregem agere.)

Im Einzelnen ist mir aufgefallen: S. 10: „Soll eine Silbe gedehnt ausgesprochen werden, so wird dies durch den acc. circ. angedeutet: l'hôtel“. Aber gerade hôtel macht eine Ausnahme. — S. 28: „Eine eigentümliche Erscheinung ist das subst. les gens, welches dann weiblich ist, wenn demselben ein adjectif unmittelbar vorangeht, dessen féminin eine besondere hörbare Form hat; alle anderen darauf bezüglichen Wörter stehen im masculin. Hieraus ergeben sich folgende Fälle: a) die adj. vor gens stehen im fém. b) die adj. nach gens stehen im masc.; c) tous bleibt masc. vor gens; d) tout mit einem adj., das im fém. eine vom masc. verschiedene Endung hat, wird auch fém. e) hat das bei tous stehende adj. im fém. gleiche Endung mit dem masc., so bleibt es im masc.“ Ein seltsames: „hieraus ergeben sich“. Warum nicht kurz die Regel: Die adj. vor gens stehen im fém., nach gens im masc.; jedoch steht tout nur dann im fém. wenn ihm ein adj. folgt, das eine besondere Endung für das fem. hat. Der Herr Herausgeber spricht mit recht von einer „eigentümlichen Erscheinung“, ich möchte aber auch das eine eigentümliche Erscheinung nennen, dafs Grammatiken die betreffende Regel ohne alle weitere Erläuterung geben; für ältere Schüler wäre die Regel sofort so zu geben: die adj. vor gens richten sich nach dem grammatischen, die adj. nach gens nach dem natürlichen Geschlecht des Wortes. Ähnlich im Deutschen: „Das Fräulein verlor ihren Hut.“ — Unverständlich ist mir das „da“ S. 65: „die pronoms personnels

geben an, welcher Person das durch dieselben ersetzte Substantiv angehört [Zum mindesten ein sehr schwer verständlicher Satz.] Es sind drei Personen zu unterscheiden: die sprechende, die angesprochene, die besprochene. Da das Subjekt (oder der Nominativ) des Satzes jeder dieser drei Personen angehören kann, so finden sich die pronoms personnels hauptsächlich beim verbe". Mir ist es unmöglich einen Zusammenhang zwischen Vorder- und Nachsatz zu entdecken; ja ich kann mir weder bei dem Vordersatze noch bei dem Nachsatze „etwas Ehrliches" denken. — Desgleichen fasse ich nicht das „Daraus folgt". S. 163: „Das part. passé hat passive Bedeutung und antwortet daher (?) auf die Frage: wer, was ist? Daraus folgt: 1) das part. passé mit être bezieht sich [besser richtet sich] in Geschlecht und Zahl auf den nominatif (sujet) des Satzes, 2) das part. passé mit avoir bezieht sich in Geschlecht und Zahl auf seinen vorangehenden accusatif (régime direct), 3) bei den verbes réfléchis (réciproques) steht être für avoir; das part. passé bezieht sich daher auf den vorangehenden accusatif"! Ich kann nicht erkennen, wie aus dem Vordersatze folgt, dafs bei avoir das part. passé nach dem voraufgehenden régime direct sich richtet. In anderen Sprachen richtet sich das part. in diesem Falle immer nach dem Objekt, gleichviel ob es vorangeht oder folgt. Atticus principum philosophorum ita percepta habuit praecepta, ut iis ad vitam agendam, non ad ostentationem uteretur. N. 25, 17. — Nicht richtig ist auch die Behauptung, dafs „bei den verbes réfléchis être für avoir stehe". Wenn avoir active, être passive Bedeutung hat, so ist es doch richtiger, wenn der Franzose sagt: „Er ist sich beim Sturze verletzt", als wenn der Deutsche sagt: „Er hat sich beim Sturze verletzt". Denn der Satz antwortet nicht auf die Frage: Was hat er beim Sturze gethan?, sondern: Was hat er beim Sturze erlitten? Alle reflexiven Verben der Empfindung sich freuen, sich ärgern u. s. w. sind passiver Natur, haben auch im Englischen und Griechischen meistens passive Form, und es ist logisch richtig, wenn der Franzose sagt: je me suis fâché. Die Endungen des griechischen Mediums sind auch passiver Art. Also das Richtige wäre: Antwortet das reflexive Verb auf die Frage: Was hat er gethan?, so gebührt sich avoir (z. B. er hat sich tapfer verteidigt), antwortet es auf die Frage: was ist mit ihm geschehen, in welchem Zustande befindet er sich?, so gebührt sich être. — Es ist übrigens sehr anerkennenswert, dafs der Hr. Verf. die einzelnen Regeln in einen kausalen Zusammenhang zu bringen, die einzelnen Regeln aus einer Hauptregel abzuteilen sucht, d. h. mit anderen Worten, dafs er an Stelle der gedächtnismäfsigen Aneignung der Grammatik eine verstandesmäfsige zu setzen sich bestrebt. Beim § 23, „die Stellung des adjectif beim substantif" vermisse ich aber dieses Bestreben gänzlich; hier heifst es einfach: „I. Vor dem Substantiv stehen gewöhnlich: 1) die häufig gebrauchten ein- und zweisilbigen adjectifs: bon etc., 2) die adjectifs, welche in bildlichem Sinne gebraucht sind, 3) die adj., welche eine in dem subst. liegende Eigenschaft bezeichnen, 4) die adj., welche durch das Voranstehende angedeutet sind und betont werden sollen, 5) die Ordnungszahlen mit dem Artikel. II. Nach dem subst. stehen: 1) die adj., welche eine in die äufseren Sinne fallende Eigenschaft bezeichnen, 2) die adj., welche ein Land, eine Nation, eine Religion, einen Stand etc. bezeichnen, 3) jedes adj., dem ein

gröfseres adverbe vorangeht oder das ein von ihm abhängiges Wort nach sich hat, 4) die part. prés. und passé. Bemerkung: Bei der Anrede oder am Schlufs eines Briefes werden die participes vorangestellt.“ Nach meiner Ansicht müfste das Kapitel von der Stellung des adj. beginnen mit der Hinweisung auf die doppelte Funktion des adj., dafs es dient zur Unterscheidung und zum Ausdruck einer Empfindung, und mit der Hauptregel: dient das adj. zur Unterscheidung, so steht es nach, dient es zum Ausdruck einer Empfindung, so steht es vor. Unter diese Regel fallen I, 2 — denn die bildlich gebrauchten adj. können nicht zur Unterscheidung dienen, da sie erst ihre Bedeutung vom subst. erhalten, - - I, 3 und I, 4 — denn in diesen zwei Fällen dient das adj. nicht zur Unterscheidung, das subst. ist ja schon bestimmt, sondern nur zum Ausdruck einer Empfindung, sie sind nur epitheta ornantia; es ergeben sich ferner aus dieser Regel: II, 1 und 2, sowie II, 4 zugleich mit der bemerkten Ausnahme. Es wären also nur I, 1 und 5 und II, 3 besonders zu berücksichtigen, und zwar II, 3 mit der Rücksicht auf den Wohlklang zu begründen. — Auch hätte wohl § 86 „Gebrauch des subjonctif“ besser geordnet werden können. Von 100 subjonctifs fallen mehr als 90 unter die Hauptregel: der subjonctif steht in dem mit que oder einem relatif beginnenden Nebensatze: 1) wenn er das enthält, was Einem angenehm oder unangenehm ist, was man daher wünscht, erstrebt, gebietet oder verabscheut, verbietet etc., 2) wenn er von einem verneinenden, fragenden oder bedingenden Wort (Verb, Adverb, Adjectiv oder Konjunktion) abhängt. Mit dieser Hauptregel sollte meiner Ansicht nach das Kapitel beginnen, und nach den in dieser Regel gegebenen Rücksichten die Ergänzungen und Ausnahmen vorgeführt werden. Der Satz, mit welchem Herr Eisemann beginnt. „der subjonctif bezeichnet im Gegensatz zum Wirklichen nur das Mögliche oder das als nicht wirklich Gedachte“ trifft im Französischen nicht zu. Aufserdem wäre zu bemerken, dafs der subj. passé im Absterben begriffen ist. — S. 66: „Manchmal werden diese adverbes pronominaux en und y auch in Beziehung auf Personen gebraucht.“ Hier wäre doch zwischen en und y sehr zu unterscheiden gewesen. — Ebendas. „Eine Art von unbestimmtem pronom personnel conjoint ist on, *man*, das nur als Nominativ vorkommt.“ Warum gibt der Verf. nicht die casus: einen vous u. s. w.? — S. 79: „Dagegen wird manchmal mit folgendem pron. relatif im Deutschen das pron. poss. gebraucht, in welchem Falle im Französischen der blofse Artikel zu setzen ist. Mein Brief, den ich Ihnen geschrieben habe, la lettre que je vous ai écrite.“ Ploetz gibt dieselbe Bemerkung. Dagegen haben wir zu protestieren; wo der Franzose sagt la lettre que j'ai écrite, heifst es auch im (ordentlichen) Deutsch: „Der Brief“, und wo der Deutsche sagt: mein Brief, den ich etc. heifst es auch im Französischen ma lettre que, denn in diesem Falle ist que nicht determinativ. — S. 78: Bemerkung 2 mit a) und b) könnten durch die Bemerkung ersetzt werden: die franz. pronoms poss. machen keinen Unterschied inbezug auf den Besitzer. — S. 91: „4) que, gen. de quoi, dat. à quoi, acc. que (was)“. Wenn le la les nirgends als nominatif bezeichnet wird, so darf auch que nicht als nominatif hingestellt werden. Die Sache verhält sich so: die franz. Sprache hat einen Subjektsfall und einen konstruierten; der letztere dient sowohl zur Angabe des Prädikats als des Objekts. „Was veranlafst

Sie?“ kann man nur übersetzen qui oder qu'est ce qui vous engage? Dafs das Prädikat und das Objekt durch denselben Fall angegeben wird, sollte uns Deutschen doch nicht auffallen; Pestalozzi schreibt: „Wenn ich Dich wäre“ und Fritz Reuter: „Dat is en groten Keerl.“ — Ebendas. In dem Ausruf que c'est beau ist que nicht Pronomen sondern Adverb. — S. 94: Die Bemerkung, dafs chacun keinen pluriel bilde und dafs plusieurs nur pluriel sei, ist wohl überflüssig. — S. 95 „certain wird im plur. dem substantif ohne de vorgesetzt.“ Aber zwischen sur und certains findet sich sehr oft ein (euphonisches) de. Warum nimmt der Herr Verf. nicht plusieurs, quelques, certains, différents und divers zusammen, wenn er darauf aufmerksam machen will, dafs die Wörter, weil sie selbst einen partitiven Begriff ausdrücken, nicht noch den Teilungsartikel vor sich haben können? — S. 97: Die zwei Bemerkungen, dafs in negativen Sätzen *Jemand* mit personne, und *etwas* mit rien zu geben sei, würden nach meiner Ansicht besser in die eine Bemerkung zusammengefafst werden, dafs der Franzose (nach griechischer und echt deutscher Weise) in negativen Sätzen die Verneinungen häuft, dafs also dann *jemand* mit personne, *etwas* mit rien, *irgendein* mit aucun, *jemals* mit jamais zu übersetzen sei, wobei vielleicht noch auf Sätze wie à moins que monsieur ne veuille quelque chose de chaud, tout ce qui est là est à son service, aufmerksam zu machen wäre. — S. 99: „un tel me l'a dit, dieser oder jener hat es mir gesagt.“ Besser: der und der. — Ebendas. „même, in der Bedeutung *selbst* steht même ..... mit dem entsprechenden pron. absol.“ Ich möchte hier darauf hinweisen, dafs selbst vorzügliche Schriftsteller même in der Bedeutung von *soyar*, also als Adverb, mit dem pronom verbinden, z. B. Arago in der Biographie von James Watt schreibt: La capitale d'un puissant royaume feu éloigné de France est traversée par un fleuve majestueux que les vaisseaux de guerre eux-mêmes remontent à pleines voiles. — Des explications dont les maîtres de la science eux-mêmes ne se seraient pas avisés. George Sand, Impr. et Souv.: Cela est très équitable et républicain, les radicaux eux-mêmes l'ont demandé. — S. 111 statt participe présent wäre wohl besser part. relatif oder imparfait gewesen; die Bezeichnung de la simultanéité wäre auch richtiger; desgleichen statt part. passé besser part. parfait. — S. 121 begegnen wir zweimal dem *oder aber*; das ist jetzt eine sehr beliebte Verbindung, meistens aber, wie auch hier, eine sinnlose Rede. — S. 143: „Die verbes, welche immer das verbe auxiliaire être haben, sind: aller, arriver, éclore, décéder, descendre, entrer etc.“ Es wäre doch zu wünschen, dafs die Zeitwörter in einer gewissen Ordnung gegeben würden, etwa aller-venir; partir, repartir-arriver; sortir-entrer, rentrer; retourner-revenir; naître, devenir, éclore; — mourir, décéder, tomber etc. — Sehr unpädagogisch ist, wenn in dieser wie in anderen Grammatiken *nicht* ne ... pas, *niemals* ne ... jamais, *nichts* ne ... rien etc. gelehrt wird. Die Wirkung ist, dafs Schüler ne auch ohne Verb gebrauchen. Warum gibt man nicht, wie es sich in Wahrheit verhält, *nicht* pas, *nichts* rien etc. mit der Bemerkung, dafs in negativen Sätzen vor dem Verb ne steht? Was immer ursprünglich pas, point, rien etc. bedeutet haben mag, jetzt liegt die Sache so, dafs in je n'ai pas die Verneinung in pas enthaltend ist, nicht blofs für den Ungebildeten, der das ne nicht spricht, sondern auch für den Gebildeten. — Ich

vermisse hier auch die Bemerkung, dafs der Franzose die Negation mit dem Verb und, wenn zwei Verben im Satze sind, mit dem verbe finite zu verbinden liebt, auch wenn sie dem Sinne nach zu dem andern Verb gehört. Tout ce qui reluit n'est pas or — il ne faut pas qu' ils se rencontrent. — Zu der Regel § 66, dafs die Apposition das Kasuszeichen nicht habe, sollte doch wohl in einer Bemerkung auf Sätze hingewiesen werden wie: Laharpe, Discours sur l'Etat des Lettres en E.: Le milieu du XVme siècle fut l'époque mémorable de l'invention de l'imprimerie, de cet art nouveau dont les effets ont été si étendus en bien et en mal. Thiers: Le Caire devient un entrepôt magnifique des plus belles productions du globe, de celles que le génie si puissant des Occidentaux ne pourra jamais imiter. — S. 268: „Im Deutschen steht statt des Genetivs oft ein Adjektiv, namentlich zur Angabe des Stoffes." Diese Bemerkung würde wohl besser in das Kapitel vom Adjektiv gebracht werden und dann so lauten: die französische Sprache ist sehr arm an Adjektiven des Stoffes; sie ersetzt sie durch das entsprechende Hauptwort mit de oder en: hölzerne Räder, des roues en bois. (Es wird viel häufiger — wenigstens in der Geschäftswelt, und der Sprachgebrauch der Geschäftsleute sollte doch hier der bestimmende sein — zur Bezeichnung des Stoffes en als de gebraucht; die Wörterbücher und Grammatiken kennen aber fast nur de). — S. 297: „Bei einem adj. steht non." Hinzuzufügen „und subst." — S. 285: „Bem. 1. forcer, obliger, contraindre haben gewöhnlich im Activ à, im Passiv aber de nach sich." Aber obliger in der Bedeutung *zu Dank verpflichten* hat nur de nach sich. — 290: „Manche deutsche Adverbien werden im Französischen häufig durch Verbalausdrücke gegeben; solche sind ..... fortwährend continuer." *Fortwährend* entspricht ne pas cesser, aber continuer dem adj. *ferner* und dem adv. *fernerhin*. Es scheint mir dies um so nötiger zu bemerken, als ich nicht wüfste, wie *„ich bitte um Ihr ferneres Wohlwollen, beehren Sie mich fernerhin mit Ihrem Vertrauen"* anders als mit continuer oder continuation übersetzt werden könnte. — S. 291: „bei Angabe eines vergangenen Zeitpunktes wird *vor* durch il y a (avait) gegeben." Das ist sehr ungenau gesprochen; ich halte für richtiger zu sagen: *vor* ist mit il y a zu übersetzen, wenn es dazu dient einen Zeitpunkt durch den seitdem verflossenen Zeitraum zu bestimmen. — Ebendas. „2) avec, de, à mit. Avec bezeichnet das Werkzeug oder die Begleitung, de gibt zugleich die Ursache an, und à fügt den Begriff der Unterscheidung hinzu." Was der Herr Verf. mit „de gibt zugleich die Ursache an" sagen will, glaube ich erkannt zu haben; was aber „à fügt den Begriff der Unterscheidung hinzu" besagen soll, habe ich nicht ergründen können. — S. 301: „Bei Fragewörtern ist eine doppelte Konstruktion möglich, wenn das Verb kein Objekt nach sich hat." Mufs heifsen „kein näheres Objekt"; übrigens halte ich die Namen rég. dir. indir. für passender als die Bezeichnungen „näheres, entfernteres Objekt". Im Deutschen und Englischen ist übrigens das „entferntere Objekt" das nähere. — S. 302: „Das Subjekt kann im Französischen nur als Substantiv, nie aber als persönliches Fürwort durch einen Satzteil von seinem Verb getrennt werden." Aber 307 gibt der Verf. die Sätze: moi qui l'ai aimé tant, je ne dois plus le recevoir. Vous qui avez fait ..... vous avez prodigué. — Ebendas. „durch die Umschreibung mit c'est ..... que kann jeder Teil des Satzes vor-

angestellt und betont werden.“ Aber unter den hierzu gegebenen Beispielen findet sich c'est moi qui ai acheté. — S. 312: „Das antérieur défini (second plusqueparfait) unterscheidet sich von dem antérieur dadurch, dafs es in Adverbialsätzen der Zeit (nach quand, lorsque, dèsque, aussitôt que, à peine ... que, après que) oder in Hauptsätzen, deren Thätigkeit durch ein Adverb der Zeit bestimmt ist, gebraucht wird. Bem. Soll jedoch nach einer Zeitbestimmung eine Wiederholung ausgedrückt werden, so steht das antérieur.“ Da ist doch das klassische Wort von Ploetz: „ohne dafs nach diesen Konjunktionen das Plus-que-parfait ausgeschlossen ist“ noch vorzuziehen. Der Unterschied von j'eus fait und j'avais fait ist derselbe, mufs derselbe sein, wie zwischen je fis und je faisais.

Im allgemeinen halte ich die Syntax für weniger gelungen; es scheint dem Herrn Verf. nach dem französischen Sprichworte ergangen zu sein: qui court deux lièvres n'en prend aucun: er hat 1) eine Grammatik überhaupt schreiben wollen, d. h. ein Buch, dafs nicht eine Sprache sondern an einer Sprache die Grammatik lehren soll, 2) eine französische Grammatik für Deutsche. In die letztere gehört nur das, worin die französische Sprache von der deutschen abweicht, und nur die Grammatik, die sich auf die Abweichungen beschränkt, eignet sich für die Schule, insbesondere für die Realschule, die ja in den oberen Klassen dem Französischen nur vier Stunden wöchentlich anweist. Der Herr Verf. sagt mit recht im Vorwort: „die französische Sprache verdient es, nicht allein ihrer allgemeinen Verbreitung wegen, sondern auch um der Bestimmtheit und Schärfe ihrer Regeln willen, in den Realschulen an die Stelle des Lateinischen zu treten und wird, wenn sie mit der nötigen Umsicht behandelt und ihr die nötige Zeit gewidmet wird, gewifs nicht minder bildend sein als irgend eine andere Sprache.“ Jawohl, die nötige Zeit! Die französische Grammatik ist mindestens ebenso schwierig als die lateinische, aber während das Gymnasium dem Latein 77 Stunden gewährt, gewährt das Realgymnasium dem Französischen nur 34, und dazu kommt, dafs dort hauptsächlich dem Latein der häusliche Fleifs sich widmet, während in den oberen Klassen des Realgymnasiums das Französische nur einen sehr geringen Teil der Hausarbeit beanspruchen darf. Der Lehrer des Französischen hat daher allen Grund von seiner Unterrichtsstunde alles nicht dahin Gehörige fernzuhalten.

Reichenbach i. V. K. Thum.

2. Ciala, Otto: *Französische Schulgrammatik mit Übungsstücken.* Untere Stufe. 2. vermehrte Auflage. Leipzig, 1881, Teubner. 156 S. 8°.

Jeder Versuch den Unterricht im Französischen aus den alten Bahnen der Ploetzschen Lehrbücher zu heben mufs willkommen sein, und so sei es auch dieses Lehrbuch, das, besonders in Süddeutschland vielfach eingeführt, nun schon in zweiter Auflage vorliegt. Die „untere Stufe“ (Ciala unterscheidet drei Stufen des Unterrichts) ist für die drei ersten Semester (Quinta, Unterquarta) berechnet und umfafst die Aussprache, das Wesentlichste der Formenlehre und einige Regeln über den Relativsatz. Die Angaben über die Aussprache sind glücklicherweise weniger umfangreich als in ähnlichen Werken; recht dankenswert wäre es, wenn bei einer dritten Auflage der

Verf. auf dem Wege weiser Beschränkung fortführe und dem Lehrer noch mehr überliefse als bisher. Die Formenlehre umfafst nur die sogenannten regelmäfsigen Formen: hier ist als anerkennenswerte Neuerung auf dem Gebiete der Elementargrammatik zu verzeichnen, dafs der Verf. nur drei reguläre Konjugationen kennt, die Verba auf -oir als starke auf die nächste Stufe verweist. Daneben nimmt es sich freilich eigen aus, dafs als Paradigma der Verba auf -ir immer noch punir fungiert, während doch die Elementarstufe die Teilung dieser Konjugation (IIa sentir, IIb punir) eben so gut vertragen kann wie etwa die orthographischen Änderungen bei denen auf cer, -ger, -ener, -eler (S. 40) oder die syntaktischen des Participe passé (S. 53). Die Übungsstücke sind gröfstenteils à la Ploetz aus den heterogensten Sätzen zusammengewürfelt; doch finden sich auch zusammenhangende Stücke in gröfserer Zahl.

Berlin. Hans Löschhorn.

f) Rätoromanisch.

Gartner, Th.: *Rätoromanische Grammatik.* Heilbronn 1883, XLVIII und 208 Seiten nebst 4 Seiten Nachtrag, 1883 zu des Verf. Schrift „Die Gredner Mundart, Linz (Heilbronn) 1879."

Gartners Rätoromanische Grammatik, eine wahre Fundgrube für spätere Bearbeiter eben dieses Stoffes, gründet sich wesentlich auf eine Reise, welche der Verf. ein ganzes Jahr hindurch (1879—80) und noch im Herbst 1881 auf dem gesamten Sprachgebiete machte, um den Stoff aus dem Volksmunde einzusammeln. Seine Untersuchungen hat er, ein Schüler Böhmers und Brückners, wie es scheint, mit grofser Sorgfalt angestellt, alles in einer eigenen phonetischen Schreibung widergegeben. Ein weicheres s, wie bei Carigiet, wird hier nicht unterschieden. Daneben sind auch Zeugnisse aus Büchern mit bedeutendem Fleifse gesammelt und verwertet, doch treten sie sehr gegen jene dem Volksmunde entstammenden zurück, sowohl in der Ausdehnung als auch in der Schätzung, indem er vieles, was die Bücher abweichend haben, nicht als sprachgeschichtliche Erscheinungen, sondern als Grammatikergeschichte, als gemacht ansieht. Zuweilen wird aber hierin wol zu weit gegangen. Soll z. B. das rätoromanische mit t gebildete Perfectum nur litterarisch dem Italienischen abgeborgt und künstlich eingeschleppt sein, so erhebt sich vor allem der Zweifel, dafs ja der Rätoromane diese Bildung in viel gröfserer Vollständigkeit als das Italienische selbst, nämlich durch alle Personen des Singulars und des Pluralis (z. B. füt füttast füt, füttan oder füttans, füttat, füttan im Engadin — Engedein schreibt unser Verf. als richtiger deutsch —) besitzt. Ins Volk ist dieses Perf., heifst es S. 117, in ganz Graubünden nicht gedrungen, aber am Inn konnte man mir wenigstens konjugiren -et -etest u. s. w.: soll hiernach am Inn mehr litterarische Bildung herrschen als in Graubünden? Bedächtiger fährt der Verf. ebendort weiter fort, dafs er vom friaulischen Perfectum nicht zu behaupten wage, dafs es von italianisierenden Schriftstellern eingeführt worden sei; „jedenfalls aber ist es heut zu Tage nicht volkstümlich". Es war aber doch wohl Grund ähnlich von dem mit t gebildeten Perfektum zu urteilen. Überhaupt steht das Friaulische von dem übrigen Rätischen etwas weiter ab als die an-

deren Teile untereinander: die Beweise dafür kann man recht wohl aus den verschiedenen Abschnitten von dem vorliegenden Werke zusammen lesen. Man vergleiche z. B. hiermit, „dafs es wol kaum ein besonderes rätoromanisches Wort liefert". Auch fehlt ihm das Hauptkennzeichen des Rätischen sich mit dem Konjunktiv imperf. ohne ein besonderes Condizionale zu behelfen. Auf die norditalienischen Mundarten geht der Verfasser hin und wieder etwas ein, achtet aber übrigens nicht auf die anderen romanischen Sprachen, um nicht, wie er sagt, den anderen Grammatiken dieser Heilbronner Sammlung etwas wegzunehmen. Meines Erachtens ist dies nicht zu billigen. Eine jede Grammatik mit etwas tiefer gehender Richtung und doppelt die, welche einer solchen Sammlung angehört, hat die Aufgabe die Grenz- und Berührungspunkte der in Rede stehenden mit anderen verwandten Sprachen zu zeigen. So ist denn hier von den äufserst anziehenden Berührungspunkten zwischen dieser Sprache und der rumänischen, zwischen dieser und der spanischen Sprache, ferner mit der sardischen, der piemontesischen, der venezianischen Mundart nicht die Rede. Bei Erforschung der Entstehung der Formen hält sich der Verf. sehr weit von der Verwegenheit zurück zu weit ins graue Altertum einzudringen: alles ist ihm aus dem bekannten Latein in neuerer Zeit entstanden. So ist ihm fova ein fuit mit Imperfektendung: dafs der Stamm fu auch in anderen Zeiten als im Perfekt auftreten konnte, und zwar von jeher, fällt ihm nicht ein. So ist ihm das r der Infinitive verstummt: dafs esse, ferve(-facere), sci(-licet) älter ist als it. essere, lat. fervere scire, bedenkt er hier nicht. Da finden wir den Singularplural la membra, und ähnliche Formen, wohl in Belegen vorgeführt, aber kein Wort der Verwunderung oder der Erklärung des seltsamen Falles.

Die Einleitung (S. XI—XLVII) enthält u. a. willkommene Nachrichten über Namen und Litteratur der Sprache sowie eine Übersicht der Vorarbeiten anderer. Der „Wortschatz" betitelte Abschnitt (S. 1—32) betrachtet die lateinischen, italienischen, deutschen und slavischen Bestandteile. Es folgt die Lautlehre (S. 33—74) und die Formenlehre (S. 75—165) und endlich ein Anhang einige Wörter und Flexionen in 50 rätischen und den 19 benachbarten Mundarten von Cläven, U. und O. Bergell etc. enthaltend (bis S. 200). Wort- und Namenregister machen den Beschlufs des der Sammlung romanischer Grammatiken gewifs zur Zierde gereichenden Buches.

Schöneberg bei Berlin. H. Buchholtz.

g) Englisch.

1. Gurcke, Gottfried: *Englische Schulgrammatik.* II. Teil: Grammatik für Oberklassen. Neu bearbeitet von H. Fernow. 4. Aufl. Hamburg, 1881. Meifsner. X. 390 S. 8.

Der zweite Teil der Gurckeschen Schulgrammatik, der für sich ein abgeschlossenes Ganzes, eine vollständige Grammatik für Oberklassen bildet, hat in der neuen Bearbeitung offenbar gewonnen. Freilich ist die Fülle des Stoffes stellenweise immer noch erdrückend: dankenswert, doch in einer Schulgrammatik entbehrlich scheint das lange Register zweisilbiger Wörter mit verschiedener Betonung (94), die zahlreichen fremden Pluralformen (113) u. a. Das Hauptgewicht liegt natürlich auf dem syntaktischen Teile, dessen Anord-

nung — das Prädikat beginnt — dem Buche eigentümlich ist. Die Fassung der Regeln ist durchaus klar und präzis; die vielfach gewählte Frageform, die anfangs in einem solchen Buche frappiert, ist keineswegs anzufechten, da die Beispiele, aus denen der Lernende die Regel abstrahiert, gut gewählt sind. Dies gilt auch von den zahlreichen, meist zusammenhangenden Übungsstücken, welche durchweg auf gute englische Schriftsteller zurückgehen. Die 4. Auflage hat bereits die preufsische Schulorthographie durchgeführt.

Berlin. Hans Löschhorn.

2. Kukla, F. G: *Vollständige Englische Aussprache* (Phonetic) und Grammatik für Anfänger und Vorgeschrittene in 19 Vorträgen. Leicht fafsliche grammatikalische Anleitung zur Erlernung und Bewältigung sämtlicher Ausnahmen nach den Regeln der englischen Rechtschreibung mit zahlreichen englischen Lese- und Dictando-Übungen für Mittelschulen nach den eminentesten englischen und amerikanischen Autoren gearbeitet mit Berücksichtigung der neuen englischen Rechtschreibung und aller vorkommenden englischen Aussprachen und Kürzungen, sowie Stummlauten und Abstammungen der Wörter, von Ferdinand George Kukla, seinerzeit Lehrer und mit dem ersten Preise ausgezeichneter Schüler der englischen Volksschule, gegenwärtig vom hohen k. k. Ministerium concessionirter Schulinhaber für englische Sprache, Lehrer an diversen Lehr-Anstalten in Wien. III. Aufl. Wien, 1883. J. Fischer. 8°. VIII und 320 Seiten.

Trotz des langatmigen Titels und der selbstgefälligen Vorrede ist es schwer zu sagen, welchen Zweck der Verf. mit dem vorliegenden Buche verfolgt, und ebenso schwer zu begreifen, wie es dasselbe zu einer dritten Auflage hat bringen können. Der Verf. hat seinen eigenen Stil, seine eigene Methode und seine eigene Bezeichnung der Aussprache. Die letztere möge durch einige Beispiele erläutert werden: whole sprich **haoul**, cow spr. **käou**, choir spr. **kaouair** oder **kwaiar**, water spr. **uwaohtäöhr**, Mercutio spr. **mööhrkjuschiaou**, sculptor spr. **ssalptaohr** [ss ist kein Druckfehler!] — Das wird genügen. Die Aussprachregeln — mit zerstreuten grammatischen Bemerkungen — werden in den ersten 14 „Vorträgen" behandelt. An jede Regel schliefst sich ein möglichst vollständiges Vokabular an, in welchem man die allerseltensten Wörter (sehr häufig mit unrichtig erklärter Bedeutung) antreffen kann. Dann kommen „Lese- und Dictando-Sätze" über diese Wörter, deren Abgeschmacktheit ins unglaubliche geht (von der Korrektheit ganz zu geschweigen), z. B. He was primmer when he had got the primer. He was quite rapt when he had rapped and stumbled over something wrapped up in swaddling-clothes. His stepmother wanted to step upon one step and write the word steppe for waste, when she fell and broke her leg. We'll wheel the child with the wheal near to the wheel where his weal may be expected. — Obgleich in diesem Teile mehrsilbige Wörter in Menge vorkommen, wird über deren Betonung kein Wort gesagt; erst der 15. Vortrag handelt „von dem Nachdruck" und zwar „von der Betonung angelsächsischer Wörter, der Betonung lateinischer Wörter, den accentuirten Mitlauten, den accentuirten Selbstlauten" u. s. w. Es folgt ein Vortrag über Vorsilben, einer „über ungelautete Buchstaben", über „die im Englischen üblichen englischen Abkürzungen", und den Schlufs bildet eine „flüchtige Übersicht [sehr richtig!] der Wurzellaute" nebst einer „vollständigen Liste der irregulären Zeitwörter."

Von dem Druckfehlerverzeichnis bleibt zu wünschen, dafs es ebenso vollständig wäre.

Weimar. Wernekke.

3. *English Theatre.* Friedberg & Mode's Collection: No. 9. Bubbles of the Day. A Comedy in five acts. By Douglas Jerrold. With Vocabulary and Annotations by Dr. A. W. Kastan. N. 10. The Contested Election. A Comedy in three acts. By Tom Taylor. With Vocabulary and Annotations by Dr. A. W. Kastan. Berlin 1883. Friedberg & Mode. 16°.

Durch Jerrold's Bubbles of the Day and Taylor's Contested Election wird der Leser mitten in das engliche Leben und Treiben hineinversetzt: Parlamentarismus und Rechtspflege sind — wie bei jedem Volke — so insbesondere bei den Engländern zwei der hauptsächlichsten öffentlichen Einrichtungen. Um die Sprache und das geistige Leben einer Nation richtig zu verstehen, mufs man sich mit seinen Sitten, seiner Kultur bekannt machen. Diesem Zwecke dienen obige beide Lustspiele. Da ohne Überbürdung der Schüler unserer höheren Lehranstalten Litteratur- und Kulturgeschichte der Völker, deren Sprachen sie lernen, nicht in den Lehrplan aufgenommen werden konnten, wird man gerade in modernen guten Lustspielen ein geeignetes Mittel haben, diese Teile der Geschichte mit in den Kreis der Schuldisziplinen zu ziehen. — Der Herausgeber hat sich darauf beschränkt erklärende Anmerkungen und ein Vokabeln-Verzeichnis jedem Hefte beizufügen. Über den Wert der letzteren sind von jeher die Ansichten geteilt gewesen. Da die Stücke nicht blofs für den Schulgebrauch bestimmt sind und mancher, der zum Vergnügen oder zur Fortbildung ein englisches Stück lesen möchte, nicht immer ein brauchbares Wörterbuch zur Hand hat, sind die angehängten Wörterverzeichnisse nicht zu verwerfen. Die Anmerkungen sind teils sachlicher teils grammatischer teils lexikalischer Art. Von den letzteren hätten wohl manche weggelassen werden können. Wer ein englisches Lustspiel lesen will — also ein Fortgeschrittener — mufs Ausdrücke wie: that does one's heart good B. of the D. S. 6 Anm. 6, past my hopes ib. S. 12 Anm. 4 und S. 20 Anm. 1, at once ib. S. 18 Anm. 5, at all events ib. S. 19 Anm. 1, what's the matter ib. S. 22, Anm. 4 und Cont. El. S. 25 Anm. 2, in the meantime B. of the D. S. 97 Anm. 1, to get rid of ib. S. 101 Anm. 5, of course Cont. El. S. 10 Anm. 6, close at hand ib. S. 19 Anm. 2, on purpose ib. S. 77 Anm. 4 — kennen. Die sachlichen Noten sind hauptsächlich litterar- und kulturhistorischen Inhalts. Sie tragen wesentlich zum leichten Verständnis bei und werden sicherlich jedem willkommen sein.

Wriezen a. O. G. Nölle.

h) Geschichte.

1. Rethwisch, C., u. Schmiele, E., *Geschichtstabellen für höhere Schulen.* Berlin 1883. R. Gaertner (H. Heyfelder). 107 S.

Die vorliegenden „Geschichtstabellen" sind, wie die Vorrede ankündigt, dazu bestimmt in Verbindung mit dem Ertrage der Quellenlektüre und der

Vorträge des Lehrers über ausgewählte Partieen denjenigen Wissensstoff zu bieten, welcher nach den preufsischen „Lehrplänen für die höheren Schulen u. s. w. vom 31. März 1882“ und der „Ordnung der Entlassungsprüfungen an den höheren Schulen u. s. w. vom 27. Mai 1882“ im Fach der Geschichte gefordert wird. Sie haben demgemäfs den Entwicklungsgang der Griechen, Römer und Deutschen zu ihrem Haupteinhalt und geben aus der Geschichte der anderen Völker nur das aufs engste mit jenem Verbundene. Die geographischen Ortsbestimmungen sind auf die einfache Nennung der Namen beschränkt geblieben, um eine stete nebenhergehende Benutzung der Karte unentbehrlich zu machen. Die Kursivschrift hebt das dem höheren Kursus Verbleibende von dem Pensum des niederen ab; nur die fettgedruckten Jahreszahlen sind als Bestandteile des Kanons der zu erlernenden gedacht, die anderen sollen nur der sicheren Einordnung der Thatsachen bei der Aufnahme des Zusammenhanges dienen. Um aber überhaupt soviel Zahlen wie irgend möglich zu ersparen, ist eine Reihe von Angaben durch horizontale Striche zur linken oder zur rechten mit den voraufgehenden oder den nachfolgenden zeitlich und inhaltlich verwandten Daten verbunden worden. — Mit den hier gegebenen Jahreszahlen und Daten kann man sich wohl einverstanden erklären, da hier wirklich die aurea mediocritas innegehalten ist. Auch mit der Verteilung des Stoffes für den niederen und höheren Kursus darf man sich zufrieden geben; erleichtert wird der Memorierstoff durch Anwendung des verschiedenen Druckes. Selbst auf die Kulturgeschichte ist gelegentlich Rücksicht genommen. So werden auf S. 100 — erste Hälfte des 19. Jahrhunderts — die wichtigsten Vertreter auf dem Gebiete der Litteratur, Musik, Kunst und Wissenschaft namentlich angeführt. Für eine neue Auflage dürfte es sich empfehlen die Reihenfolge der brandenburgisch-preufsischen Regenten auf einem Blatte in übersichtlicher Weise zu geben. Billiger Preis (80 Pf.) bei eleganter Ausstattung werden der Tabelle bald die verdiente Verbreitung verschaffen.

Halberstadt. R. Schneider.

2. Gutmann, Karl A.: *Übersicht der Weltgeschichte.* Die Grundlage für den Unterricht in höheren Lehranstalten und als Hilfsmittel für die Repetition.
   1. Hälfte: Die alte und die mittlere Geschichte bis zum Vertrage von Verdun.
   2. Hälfte: Die mittlere Geschichte seit dem Vertrage von Verdun und die Geschichte der neueren Zeit. 3. verbesserte Auflage. Gütersloh 1882. C. Bertelsmann.

Der Verf. bietet dem Schüler hiermit ein Lehrbuch, um dadurch das, „was der Lehrer in lebendiger, fesselnder Sprache dem geistigen Auge des Schülers vorgeführt, reproduzieren und die Hauptpunkte dem Gedächtnisse leicht einprägen zu können.“

In richtiger Anordnung, wie diese sich jetzt allgemein in besseren Lehrbüchern findet, enthält das Werk den gesamten Stoff übersichtlich und zum gröfsten Teil in umfassender Weise sehr ähnlich dem Buche des Direktor Dr. Kromayer, „Leitfaden für den Gesichtsunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten.“ (Ein prächtiges Werk, dessen ersten Teil, „das Altertum“, wie vor Jahresfrist in dieser Zeitschrift besprochen haben.)

Die 1. Hälfte des Gutmannschen Buches behandelt die gesamte alte Geschichte und die erste Periode des Mittelalters bis zur Konsolidierung der fränkischen Macht unter Karl d. Grofsen. Nach einer kurzen und faſslichen Einleitung über „Einteilung der Geschichte, ihre Quellen und die Hilfswissenschaften“ (S. 1—4) bespricht der Verfasser die Urgeschichte, die Religionssysteme und die Entwicklung der Menschen zu Kulturvölkern.

Mit recht zieht G. auch die Kultur der Chinesen und Inder in den Kreis seiner Betrachtung; eine ausführlichere Schilderung erfährt die Geschichte der Ägyptier, der Phöniker und der Juden. Dann geht G. zu den Bewohnern der Euphrat- und Tigrisländer über, läſst deren Erbschaft die Perser antreten und findet so den Übergang zur Geschichte der Griechen, welche er bis zur Gründung der Diadochenreiche verfolgt. Die Römische Geschichte bildet den letzten Teil: in die Kaiserzeit verflicht der Verf. das Auftreten der Germanen und die Völkerwanderung. Nach einer kurzen Darstellung der Entstehung des Christentums, der Zeit der Kirchenväter, der Konzilien und der Sektenbildung schlieſst die alte Geschichte mit der Charakteristik der Germanen, ein Kapitel, welches wohl besser als Einleitung zur mittelalterlichen Geschichte dienen könnte. Die erste Periode derselben verlangt, etwa von S. 114 an, in einer neuen Auflage eine ausführlichere Schilderung.

Auch in der Anordnung des Stoffes der Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit ist der Verf. der allgemeinen Gepflogenheit gefolgt: allgemeine Geschichte nach einzelnen Epochen mit Bevorzugung Deutschlands, welches im Mittelpunkt der Bewegung steht; daneben kurzer Überblick über die wichtigen Ereignisse in den anderen europäischen Ländern und in den überseeischen Kolonieen; mit der zunehmenden Wichtigkeit der anderen Erdteile werden auch diese in ihrer Entwickelung genauer verfolgt.

Wie Kromayer, so hat auch Gutmann die Geographie, Mythologie, Religion, Kulturgeschichte und Litteratur aller Völker in löblicher Weise behandelt. Wenn wir uns nun inbetreff der Anordnung des Stoffes mit dem Verf. völlig einverstanden erklären, so können wir ihm doch nicht in der Bearbeitung des Stoffes in allen Teilen beipflichten.

So bedarf die Geschichte der assyr.-babyl. Völker einer sorgfältigen Behandlung aufgrund wissenschaftlicher Ergebnisse: dazu empfehle ich dem Verf. „Duncker, Geschichte des Altertums“. S. 24. 27 sind dem Verf. nur die landläufigsten Sagen bekannt und zwar nach Herodot, wie sie sich in schlechten Schulbüchern leider noch immer sinnlos finden, und da pflegt denn einer den andern auszuschreiben. S. 28 wird weder Bardija noch Gaumata erwähnt: der Verf. kennt eben nur Smerdis, gerade wie zu Zeiten unserer Väter. S. 29 ist genauer zu schildern; S. 43 ist Mythos von Geschichte nicht genügend unterschieden; S. 56 ist der Sieg des Epaminondas unkorrekt angegeben; S. 91, § 55, 1 ist falsch und verworren, § 55, 2 ungenau, § 55, 3 ermangelt des wissenschaftlichen Ausdrucks; auch der sprachliche Ausdruck wie in: „Marius geht einige Zeit in den Orient“, „Gefährlichkeit der vielen Sklaven“, u. s. w. ist Zeitungsstil und bedarf dringend gröfserer Sorgfalt.

Ohne dem Fleifse des Verf. nahe treten zu wollen, mufs ich doch bemerken, dafs mir Herr G. in den Geist der alten Geschichte, speziell der

persischen und der griechisch-römischen, nicht tief genug eingedrungen ist: dazu bedarf er noch eines gründlichen Studiums dieses weiten Gebietes, — allerdings ein mühevoller Weg für den Nichteingeweihten. Besonders wird sich Herr G. mit dem Geist der Verfassungen Griechenlands und Roms zu beschäftigen haben; denn zur Zeit sind viele Partieen in seinem Buche entweder verworren oder oberflächlich, oder aber sie fehlen ganz. Geradezu naiv ist S. 46 die Erklärung der „demokratischen“ (sic!) Verfassung Solons. Da ist der Traum eines Sozialdemokraten der Wirklichkeit nahe. — In der röm. Geschichte wird der Fachmann wohl auf jeder Seite Ausstellungen zu machen haben.

Und gleich als ob dem Verf. die alte Welt ein heiliges Land zu sein schiene, dessen Geheimnisse zu ergründen, dessen Wesen zu begreifen ihm noch nicht beschieden sei, bedient er sich auch nicht der griechischen, und nur höchst selten der römischen Sprache und ihrer geheimnisvollen Zeichen, vermutlich wohl, weil sie ihm unbekannt sind. Ich empfehle dem Verf. den Leitfaden von Kromayer (Altenburg, 1882. I: das Altertum): da schreibt und urteilt ein Fachmann und nach langjähriger Erfahrung; da wird das Wesentliche genügend hervorgehoben und in korrektem Ausdruck, eben weil ihm das Wesen der alten Geschichte durch das Studium der Quellenschriften erschlossen ist.

Jene Schwäche offenbart sich auch in dem Mangel an Gleichmäfsigkeit in der Schreibweise von Eigennamen: Telemach neben Äschylos, Lykurgus Ebenso komisch wirkt die Anführung griechischer Wörter durch lateinische Buchstaben. So steht da: „griechisch: byrsa“ u. a.

Die Ausführung im II. Teile, besonders in der neueren Geschichte, zeichnet sich durch gröfseres Verständnis aus.

Dankenswert sind und verdienen daher volle Anerkennung die genealogischen Tabellen im Texte, die Regententabellen und besonders noch Anhang III, welcher die Aussprache fremder Namen angibt, obwohl auch hier Sprachkenntnis und praktisches Wissen mehrfach fehlen.

So eignet sich denn das Buch in seiner jetzigen Gestalt mehr für Lehrerseminar und höhere Bürger- und Töchterschulen.

Berlin. J. P. Jörgensen.

i) Geographie.

1. Mikusch, Gustav: *Beiträge zum Unterricht in der Geographie.* Brünn 1883, C. Winkler. IV und 59 S. 8°.

Der Verfasser, Professor an der k. k. deutschen Lehrerbildungsanstalt in Brünn, behandelt in diesem kleinen Werkchen folgende Kapitel. „I. Die Aufgabe des goograph. Unterrichtes. II. Veranschaulichungsmittel für den geograph. Unterricht. III. Das Kartenlesen. IV. Terraindarstellung auf Plänen und Karten. V. Kartenprojektion. VI. Das Kartenzeichnen beim Schulunterrichte“. Schon aus der Zusammenstellung dieses reichhaltigen Stoffes mit der geringen Seitenzahl, die auf dessen Behandlung verwendet wurde, zeigt sich, dafs der Verfasser manches nur andeuten konnte, was man gerne ausführlich behandelt sehen möchte. So ist z. B. der VI. Abschnitt nur auf kaum drei Seiten abgethan, was umsomehr auffällt, als das Büchlein nach

des Verfassers eigenen Worten für Lehrer an Volks- und Bürgerschulen und für Lehramtskandidaten bestimmt ist, für welche eine etwas eingehendere Besprechung dieses so wichtigen Zweiges der Methodik des geographischen Unterrichtes gewifs sehr wünschenswert gewesen wäre. Die ausführlichste und im ganzen auch richtige Behandlung erfuhren der IV. und V. Abschnitt, denen allein 38 Seiten gewidmet sind, so dafs der Verf. mit recht auf dem Titel seines Büchleins sagen konnte: „mit besonderer Rücksicht auf Kartenlesen, Terraindarstellung, Kartenprojektion etc". Übrigens zeigt sich der Verfasser überall als sehr vertraut mit seinem Gegenstande und sehr bewandert in der bezüglichen geographischen Litteratur, namentlich was die Methodik des geographischen Unterrichtes anbelangt, so dafs sein Büchlein, das er ja selbst bescheiden nur „Beiträge" nennt, manchem Lehrer Belehrung und Anregung bieten wird.

Graz. H. Noë.

2. Lesser, Richard: *Weltpost.* Blätter für Deutsche Auswanderung, Kolonisation und Weltverkehr. Leipzig 1883. Joh. Otto.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Heften von 16—18 Seiten gr. 8^0. Sie ist der Entwicklungsgeschichte des Deutschtums in allen Weltteilen gewidmet und enthält die verschiedenartigsten Mitteilungen, die alle Schichten des deutschen Volkes interessieren können. So bringen die Hefte 10 und 11 des III. Jahrg. (1883.) Aufsätze über Witterungs- und Gesundheitsverhältnisse von Südbrasilien" (von Dr. Herm. v. Ihering in Taquara do Mundo novo in der Prov. Rio Grande do Sul in Bras.), nord-amerikanische Landwirtschaft, deutsche Ansiedlungsgebiete im südöstl. Süd-Amerika (mit Karte), die argentinische Provinz Tucuman (v. Albert Amerlan), eine deutsche Auswandererfamilie auf der Fahrt nach Brasilien (geschildert in einem Briefe des Familienhauptes an die Weltpost), die Deutschen in den Vereinigten Staaten (von E. V. Smalley), die Geschichte des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes (von H. Schuricht), die Biographie eines hervorragenden Begründers desselben, des leider bereits am 13. Dezember 1882 verstorbenen ausgezeichneten Schulmannes Georg Heinrich Borger u. a. — kurz so viel des Interessanten in einfacher und dabei doch meist ansprechender Form, dafs die Zeitschrift wohl der Aufmerksamkeit auch der Lehrerwelt anempfohlen zu werden verdient.

Graz. G. Noë.

3. Kienzl: *Schulwandkarte der Umgebung von Graz.* Ausgeführt in Ed. Hölzels geographischem Institute in Wien. Herausgegeb. vom Stadtschulrate Graz 1883. 4 Blätter 82 und 62 cm. Druckfläche.

Durch die Herausgabe dieser Karte haben sich nicht blofs der Stadtschulrath Graz, der die nicht geringen Kosten trug, sondern auch diejenigen Mitglieder der Grazer Lehrerschaft, welche mit Aufwand von Zeit und Mühe das auf der Karte darzustellende Terrain abgiengen und mit dem betreffenden Blatte der grofsen, vom k. k. milit. geogr. Institute veröffentlichten Spezialkarte der österreich.-ungar. Monarchie verglichen und die nicht wenigen Fehler dieses Blattes verbesserten, ein unläugbares Verdienst um den Unter-

richt in der Heimatskunde an den Grazer Volksschulen erworben. Es kommen auf derselben etwa 48 Quadrat-Kilometer der Umgebung von Graz zur Darstellung, und da Graz selbst den Mittelpunkt der Karte bildet, so findet der Schüler auf derselben die verschiedensten geographischen Objekte, nämlich einzelne Berge und Hügel, Berg- und Hügelketten mit Spitzen bis zu 764 m. absol. Höhe, Höhenzüge mit steilerer und sanfterer Abdachung, einen Fluſs, Bäche, Quellen, Teiche, eine Stadt und südlich davon eine Ebene mit Gehöften, Dörfern, Wäldern, Eisenbahnen, Haupt- und Nebenstraſsen, Brücken u. s. w., alles in deutlicher, durch Anwendung von verschiedenen Farbentönen für Gebirge, Gewässer, Verkehrswege, Wälder und Hutweiden noch mehr in die Augen springender Weise dargestellt. Diese Darstellung war nicht ohne Schwierigkeit, da die einzelnen Objekte eben mit Rücksicht auf die Verwendung der Karte als Schulwandkarte, die nicht bloſs für die Schüler in der ersten sondern auch für die in der letzten Bank leserlich sein soll, in einem anderen Maſsstabe gezeichnet werden muſsten, als dies bei dem oberwähnten der Karte zugrunde gelegten Blatte der Spezialkarte der österr.-ungar. Monarchie der Fall war. Der Zeichner hat hier zumeist das Richtige getroffen; nur einzelne Bergrücken sind etwas zu breit geraten, was natürlich stellenweise das Lesen der Karte erschwert. Auch die Auswahl der dargestellten Details ist mit Verständnis getroffen worden. Schlieſslich sei noch erwähnt, daſs der Maſsstab der Karte 1: 10000 ebenfalls ein recht gut gewählter ist und dem Schüler das Ablesen derselben wesentlich erleichtert.

Graz. H. Noë.

4. Leeder, E.: *Schulwandkarte der Alpen.* Maſsstab 1 : 750 000. Essen 1883. G. D. Bädeker.

Man kann diese Karte nicht als ein Konkurrenzwerk zu der groſsen, bei Hölzel in Wien vor Jahresfrist herausgegebenen ansehen, da beide verschieden angelegt sind. Die Leedersche Karte begreift das Gebiet vom 22. bis 37. Grade östlicher Länge und vom c. 42—c. 50. Grade nördlicher Breite, stellt also nicht das Alpengebiet isoliert dar sondern läſst es durch den Hinzutritt einer umfangreichen Umgebung sich noch wichtiger hervorheben: reicht das Gesamtgebiet doch im Süden bis nahe vor Rom, im Norden bis Mainz, im Westen bis Nîmes und im Osten bis Maria-Theresiopol! Die Anlage und Durchführung des Werkes ist ausschlieſslich durch die Rücksicht auf die Zwecke der Schule bestimmt worden. Die Farbenskizzierung ist die jetzt allgemein bewährte; der Stoff ist derart beschränkt, das Gegebene selber so scharf zum Ausdruck gebracht, daſs der Schüler es mit dem Auge und dem Verstande beherrschen kann. Wer aber das Detail kennt, wird merken, daſs er trotzdem auch die wenig wichtigen Thäler etc. auffinden kann. So ist das leidige Zuviel glücklich vermieden. Die Pässe, die Gebirgsstraſsen und wichtigeren Wege, die Eisenbahnen (die Arlbergbahn natürlich als vollendet gedacht) sind deutlich markiert, und es ist eine angenehme Zugabe, daſs die Heerzüge Hannibals, Napoleons und Suworows ebenfalls angegeben sind. Bei dem sachlichen Wert der Karte und dem billigen Preise (unaufgezogen 10, aufgezogen incl. Mappe 17, aufgezogen mit Rollstäben 20 Mk.)

wird der Verleger im Verein mit dem Verfasser gewifs auf seine Rechnung kommen.*)

Ein paar Kleinigkeiten wären zu monieren. Peschiera ist Festung, Kufstein dagegen keine mehr. Die Befestigungswerke in den Alpen (z. B. Gomagoi, Ferdinandshöhe, namentlich Franzensfeste) hätten wohl bezeichnet werden können; sie sind wichtig genug.

Berlin. L. Freytag.

k) Mineralogie.

Zwick, H: *Lehrbuch für den Unterricht in der Mineralogie.* Nach methodischen Grundsätzen für höhere Lehranstalten. Mit 131 Illustrationen. Berlin 1881. Burmester und Stempell. 128. 8°.

Das vorliegende Lehrbuch weicht in seiner Anordnung von den gebräuchlichen Lehrbüchern der Mineralogie nicht unwesentlich ab. Es werden zunächst 8 Mineralien ausführlicher besprochen (Granit, Steinsalz, Kalkstein, Schwefel, Quarz, Feldspat, Bleiglanz, Gips), und die aus dieser Betrachtung gewonnenen Kenntnisse dienen dann als Grundlage für allgemeinere Erörterungen. So werden die Begriffe Mineral, Gestein, Felsart, der Unterschied zwischen organischen und unorganischen Naturkörpern an jenen Paradigmen entwickelt und erläutert, und ihre physikalischen und chemischen Eigenschaften bilden die Basis für einen Abrifs dieser Eigenschaften bei den Mineralien überhaupt. Die systematische Übersicht bringt dann eine kürzere Beschreibung der wichtigeren Mineralien. Derselben ist die chemische Zusammensetzung zugrunde gelegt, und es sind 3 Klassen von Mineralien unterschieden: 1. Mineralien der Nichtmetalle (C und Si); 2., Mineralien der Leichtmetalle (Metalle, deren spez. Gew. bis zu 5 geht); 3., Mineralien der Schwer-Metalle. Für die Mineralien der 2. Klasse liefern die in ihnen enthaltenen Säuren ein weiteres Einleitungsprinzip (Carbonate, Sulfate), während die Mineralien der 3. Klasse nach den darin enthaltenen Metallen zusammengestellt sind (Eisen-, Blei-, Kupfererze u. s. w.). Das Buch ist für solche Schüler bestimmt, welche noch keinen selbständigen chemischen Unterricht genossen haben. Wir glauben indes nicht, dafs der kurze Abrifs der Chemie, welcher sich auf S. 30—34 findet, dem Schüler eine Vorstellung von dem Wesen chemischer Prozesse oder gar von der Konstitution chemischer Verbindungen zu geben vermag. Zwar sollen die dort zuzammengestellten 20 Paragraphen nur ein Repetitorium der im physikalischen Unterricht erworbenen chemischen Kenntnisse bilden; wie es aber dem physikalischen Unterrichte möglich sein soll zugleich den Forderungen der Physik und der Chemie gerecht zu werden, vermögen wir nicht einzusehen. Man wird nach unserer Ansicht die Schwierigkeit Mineralogie zu lehren, ohne dafs die Schüler wenigstens zuvor die Metalloide absolviert haben, kaum überwinden können, und wir beklagen es, dafs aus diesem Grunde infolge der Verlegung des Anfangskursus der Chemie nach Obersekunda ein Unterricht in der Mineralogie überhaupt unmöglich ist. Verzichtet man aber darauf die Mineralogie chemisch zu behandeln, so läfst sich das vorliegende Lehrbuch mit gutem Erfolg brauchen. Es enthält im Anschlufs an bestimmte Mineralien eine Anzahl von Exkursen in das Gebiet der chemischen Technologie und Metallurgie, welche den mine-

*) Es sei mit Dank anerkannt, dafs der Verleger uns ein aufgezogenes Exemplar zugesandt hat. Eine solche Koulanz ist äufserst selten.

ralogischen Unterricht beleben und fördern können. Die Bemerkungen über Gasbereitung, Fabrikation des Glases und der Thonwaren, über die Gewinnung des Eisens und anderer Metalle werden gewifs das Interesse des Schülers wachrufen; nur glauben wir, wie gesagt, nicht, dafs ein vollständiges Verständnis der dabei in Frage kommenden chemischen Vorgänge erzielt werden wird.

Ein nicht unbedeutender Teil des Buches (S. 72—128) ist, was man nach dem Titel gar nicht vermuten kann — der Geologie gewidmet. Er enthält das Wichtigste aus dem Gebiete der Petrographie der dynamischen und historischen Geologie.

Folgende einzelne Bemerkungen ergaben sich beim Durchlesen. S 73 sind die Begriffe Gestein, Fels und Gebirgsart als gleichbedeutend gebraucht und dienen wie gewöhnlich zur Bezeichnung des festen Materials, aus welchem sich die Erdkruste zusammensetzt. S. 10 dagegen ist das Gestein als ein Gemenge von zwei oder mehreren verschiedenen Körpern definiert. Diese Definition ist doch nur für zusammengesetzte Gesteine richtig. S. 12 ist das Wort Feldspat erklärt, weil er sich häufig auf den Feldern findet. Ref. erscheint die Erklärung Felsspat, spaltbarer Fels, richtiger. S. 20 ist die Erklärung der Bezeichnung a: a: a durch die Worte: sie (die Fläche) gehe von a zu a zu a, nicht recht verständlich. S. 21 No. 5 fehlt die gewöhnliche Bezeichnung: Ikositetraëder: S. 33 findet sich zweimal nach einander der störende Druckfehler Lacumspapier statt Lacmusp. (warum nicht Lakmus?) Der Vergleich des noch gegenwärtig stattfindenden Untersinkens von Baumstämmen unter Schlamm und Wasser an Flufsmündungen, z. B. des Missisippi (S. 37 u. 38) mit den ähnlichen Verhältnissen zur Zeit der Bildung der Steinkohlen stimmt nicht mit den wissenschaftlichen Ergebnissen, nach denen die Flötze aus der Flora von Lagunen, Binnenseeen und Sümpfen hervorgegangen sind.

S. 44, Nr. 5 ist der Ausdruck „Würfel und Oktaeder (beim Flufspat) durchwachsen einander" ungenau; es soll offenbar heifsen: Würfel sowie Oktaeder bilden häufig Zwillingskrystalle. S. 46 ist als Charakter der Carbonate der Leichtmetalle die Löslichkeit in Kohlensäure-haltigem Wasser angegeben. Das gilt nur vom Calciumcarbonat. Die Formeln für Apatit und Anorthit (S. 48) müssen heifsen: $3\ Ca_3\ P_2\ O_8 + Ca\ Fl_2$ resp. $Ca\ Al_2\ Si_2\ O_8$. — Der Beryll ist Beryllium-Aluminium-Silikat. In der Formel auf S. 56 fehlt die Kieselsäure. — Über Braunsteinfunde bei Friedrichsroda (Thüringen) ist sonst nichts bekannt. Die zweite S. 62 angegebene Stadt heifst Elgersburg. Die neue Orthographie ist angewandt, nur findet sich durchweg Spath statt Spat geschrieben.

Berlin. Böttger.

l) Chemie.

1. Flögel, Georg: *Leitfaden für den ersten Unterricht in der Chemie.* p. 1—148. Wien 1882. Töplitz & Deuticke.

Ähnlich wie bei uns nach Einführung der neuen Lehrpläne auch neue Lehrbücher und Leitfäden entstehen oder ältere umgearbeitet werden, ist auch in Österreich den Instruktionen von 1879 entsprechend schon früher Ähnliches eingetreten und ist der vorliegende kurze Leitfaden mit Hinblick darauf geschrieben.

Zuerst wird eine kurze physikalische Einleitung gegeben, die aber, wie

es bei solcher kurzen Darstellung von wenigen Seiten leicht geschieht, manche Ungenauigkeiten enthält, wie in der Erörterung des Unterschiedes zwischen Gasen und Dämpfen; auch wäre manches besser dem späteren Kursus eingeschoben, wie die Aräometer, die sich bei der Schwefel- oder Salpetersäure anschliefsen liefsen, während nur das allgemeine über spezifisches Gewicht in die Einleitung gehört. Der chemische Teil umfafst organische und unorganische Chemie. Die Formelsprache ist sparsam, nach meinem Urteil zu sparsam angewandt; es geht damit dem Schüler ein wesentlicher Anhalt verloren. Verhältnismäfsig ausführlich sind einige physikalisch-chemische Operationen im ersten Abschnitt „Lösen und Krystallisation" behandelt. Im Folgenden beginnt der eigentlich chemische Teil und tritt der Charakter des Leitfadens insofern hervor, als die Darstellung unmittelbar die Methode des Unterrichts stellenweise wiedergibt. Grade hierin liegt der Wert des Buches, das vortrefflich zeigt, wie sich die Chemie als Unterrichtsmittel auch in beschränktem Umfange verwerten läfst und wie durch dieselbe das Denken und Schliefsen in hohem Grade gefördert werden kann (vergl. d. Wilbrandsche Methode).

Der gegebene Stoff ist reichlich. Die organische Chemie enthält der Natur der Sache nach nur eine beschränkte Anzahl der wichtigsten Körper mit Aufzählung der wichtigsten Eigenschaften.

In Hinblick auf deutsche Schulverhältnisse kann das kleine Buch namentlich den Gymnasien empfohlen werden, da es bedeutend mehr leistet als die kleinen Auszüge physikalischer Lehrbücher, die überdies oft noch Unrichtiges enthalten und namentlich nicht danach angethan sind eine richtige Verwertung des chemischen Unterrichts an Gymnasien herbeizuführen.

Berlin. B. Schwalbe.

2. Boeke, J. D.: *Sammlung stöchiometrischer Aufgaben zum Gebrauche beim chemischen Unterrichte so wie zum Selbststudium.* Nach der dritten holländischen Auflage. Berlin. J. Springer.

Die vorliegende Sammlung stöchiometrischer Aufgaben ist neben der Stammerschen, die, wie der Verf. anerkennt, dem Bedürfnisse entspricht, recht wohl brauchbar. Die Aufgaben sind, nachdem einige über Verbindung, Zerlegung etc. vorausgeschickt sind, nach den einzelnen Elementen, über die sie handeln, geordnet: Wasserstoff, Halogene, Sauerstoff etc. Dann folgen vermischte Aufgaben über Metalle und organische Substanzen und das Atomgewicht und eine Tabelle, die zur Auflösung nötigen Daten enthaltend; den Schlufs bildet eine Zusammenstellung der bei der Auflösung erhaltenen Zahlenwerte. Anstatt dieser gewöhnlichen Ordnung scheint mir eine andere, nämlich die die Schwierigkeit der Aufgaben und der Methode der Lösung zugrunde legt, für den Unterricht zweckmäfsiger: Zuerst Aufgaben, die nur Gewichtsverhältnisse betreffen unter Zugrundelegung der einfachsten Verbindungsverhältnisse, dann die Anwendung einfacher Gleichungen bei Darstellung des Wasserstoffs, Sauerstoffs etc.; hier treten die Überführungen der Gewichtsverhältnisse in Volumteile hinzu, zunächst ohne Reduktion; es folgen Aufgaben über Volumverhältnisse, dann Aufgaben über Körper mit gegebenen Beimengungen, Aufgaben über Lösungen, dieselben unter Berücksichtigung der Volum- und Lösungsverhältnisse, Aufgaben mit Volumreduk-

tionen, Berechnung von Analysen, Titriermethoden, organische Elementaranalyse, Berechnung von Atomgewichten, Berechnung und Auffindung chemischer Gleichungen, Aufgaben aus verschiedenen Gebieten von besonderer Schwierigkeit unter Berücksichtigung technologischer Verhältnisse.

Richtig aber wäre es jedenfalls gewesen, wenn der Verf. bei der deutschen Bearbeitung Aufgaben, die sich auf holländische Mafsverhältnisse beziehen, durch solche, die entsprechenden deutschen berühren, ersetzt hätte, so p. 7: Zehn Rijks daalders, jeder 25 g. wiegend 945 ‰ Silber etc., p. 18 ein Gulden (holl.) enthaltend 9,45 g. Silber etc. Auch könnten die Aufgaben über Metalle zahlreicher und mannigfaltiger sein, ebenso wie die über Titrieranalyse.

Berlin. B. Schwalbe.

3. Roscoe, H. E. und Schorlemmer, C.: *Kurzes Lehrbuch der Chemie nach den neuesten Ansichten der Wissenschaft.* Siebente verbesserte Auflage. Braunschweig 1883. Wenz.

Es genügt hier nochmals auf das vortreffliche kurz gefafste Lehrbuch, das die anorganische und organische Chemie umfafst und auch an Schulen gut zu verwerten ist, hinzuweisen. Eine besondere Besprechung bedarf dasselbe nicht, zumal da es schon früher in dieser Zeitschrift zur Berücksichtigung gekommen ist.

Berlin. B. Schwalbe.

m) Astronomie und mathematische Geographie.

1. Gretschel, H.: *Lexikon der Astronomie* (Meyers Fachlexika) mit 138 Abbildungen und einer Sternkarte. Leipzig 1882. Verlag des bibliographischen Instituts. 572 S. 8°.

Zu einer systematischen Behandlung einer Wissenschaft ist die lexikalische Form mit alphabetischer Reihenfolge allerdings wenig geeignet; allein sie erfüllt in hohem Grade den Zweck, den der Verf. sich vorgesetzt hat. Das Buch will Laien, die sich in einem streng wissenschaftlichen Lehrbuch der Astronomie schwer zurechtfinden und durch die dort unvermeidlichen Formeln und Rechnungen zurückgeschreckt werden, die Grundbegriffe der Astronomie verständlich machen, ihnen über die wichtigsten Fragen, Theorieen und Forschungen auf diesem Gebiete, über die zu den Beobachtungen benutzten Instrumente schnell die erwünschte Auskunft geben, sie mit der Geschichte der Astronomie und den Biographieen aller hervorragenderen Astronomen von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart bekannt machen und sie so auch zur Benutzung systematischer Lehrbücher vorbereiten. Die einzelnen Artikel des vorliegenden Lexikons sind gründlich mit Berücksichtigung der neusten Forschungen und leicht fafslich bearbeitet. Weiter Vorgeschrittene finden auch Methoden und Formeln für die wichtigsten einfachen Rechnungen, auch einen kurzen Abrifs der Trigonometrie und eine Tafel trigonometrischer Funktionen von Grad zu Grad. Wünschenswert wäre es bei Zahlenangaben das Komma, wie es jetzt wohl überall gebräuchlich ist, nur zur Trennung der Dezimalbrüche zu benutzen, nicht zur Abteilung der Tausender etc. Das Buch wird jedem

Liebhaber der Astronomie, auch solchen, die etwas vertrauter damit sind, ein willkommenes Hilfsbuch zum Nachschlagen sein.

Berlin. H. Thurein.

2. Klein, H.: *Revue der Fortschritte der Naturwissenschaften.* Bd. 2. Astronomie. Köln und Leipzig 1882. Ed. H. Mayer. 126 S. 8°.

Aufser einer grofsen Zahl von interessanten astronomischen Beobachtungen und Entdeckungen aus den Jahren 1880 und 1881, die kurz besprochen werden, sind eine Reihe von gröfseren Arbeiten eingehender behandelt. Zunächst Haslings spektroskopische Untersuchungen vom Mond und von der Mitte der Sonne und seine Theorie der Sonne, die von den Strömungen ausgeht, durch welche die Granulationen erzeugt werden. Dann Lockyers Studien über die Spektrallinien des Eisens in der Sonne. Ebenso die Arbeit von Hartwig über die physische Libration des Mondes, gestützt auf zahlreiche ältere Forschungen und eigene Untersuchungen. Endlich v. Oppolzers Berechnung einer 2137 v. Chr. in China beobachteten Sonnenfinsternis. Von den Planeten ist aufser Mars, der durch Schiaparelli genauer beobachtet wurde, Jupiter Gegenstand eingehender Studien und Arbeiten gewesen, von denen besonders die von Hogh und Schmidt' behandelt werden. Eingehend besprochen werden die Beobachtungen von Lewis über das Zodiakallicht, die spektralphotometrischen Untersuchungen der Fixsterne von Vogel und Müller und die Studien des Lichtwechsels des Algol von Pickering. Zu Huggins Beobachtungen der Fixsternbewegungen und zu Burnhams Entdeckungen einer grofsen Zahl von Doppelsternen sind Tabellen mit den näheren Daten beigegeben.

Berlin. H. Thurein.

3. Geistbeck, M.: *Leitfaden der mathematisch-physikalischen Geographie für Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten.* Freiburg i. Br. 1883. Herdersche Verlagsbuchhandlung. VIII u. 158 S. 8°. 4. Aufl.

Das erste Drittel enthält die mathematische Geographie, deren wichtigere Sätze klar und verständlich entwickelt werden; andere werden kürzer angeführt. Gröfsere Rechnungen werden vermieden; dafür enthält der Leitfaden in einem Anhang zur Übung eine Sammlung von etwa 100 Aufgaben aus diesem Gebiete. Eingehender wird die physische Geographie behandelt, durch zweckmäfsige Illustrationen erläutert und besonders interessant gemacht durch den Hinweis auf den Einfluss und die Bedeutung, welche die einzelnen Erscheinungen und Bildungen im Haushalt der Natur, für das organische Leben überhaupt und für das Menschenleben insbesondere haben. Daran schliefst sich ein Abrifs der Meteorologie, eine Geographie der Naturprodukte und ein Abschnitt über die Menschenwelt, welchen statistische Tabellen beigegeben sind. —

Ein Anhang bespricht mehr als 100 hierhergehörige Werke, Karten, Apparate etc. In engem Rahmen wird ein klarer und vollständiger Überblick über das Gesamtgebiet der mathematischen und physischen Geographie gegeben, und dafs das Buch die verdiente Verbreitung gefunden hat, beweist der Umstand, dafs in 4 Jahren 4 Auflagen nötig wurden.

Berlin. H. Thurein.

n) Mathematik.

1. Durège, H.: *Elemente der Theorie der Funktionen einer komplexen veränderlichen Gröfse.* Mit besonderer Berücksichtigung der Schöpfungen Riemanns. Dritte verbesserte Auflage. Leipzig. B. G. Teubner. 1882. 268 S.

Nach einer Einleitung, in welcher das Wesen der komplexen Gröfsen im allgemeinen betrachtet wird, gibt der erste Abschnitt die „Geometrische Darstellung der imaginären Gröfsen" (p. 11—22). Es folgt Abschnitt II: Von den Funktionen einer komplexen Variabeln im allgemeinen (p. 22—33); Abschnitt III: Mehrdeutige Funktionen (p. 34—74); Abschnitt IV: Integrale mit komplexen Variabeln (p. 74—97); Abschnitt V: Der Logarithmus und die Exponentialfunktion (g. 97—104); Abschnitt VI: Allgemeine Eigenschaften der Funktionen (p. 105—116); Abschnitt VII: Über das unendlich grofs und unendlich klein Werden der Funktionen. A. Funktionen ohne Verzweigungspunkte. Einwertige Funktionen. B. Funktionen mit Verzweigungspunkten. Algebraische Funktionen (p. 116—159); Abschnitt VIII: Integrale. A. Integrale über geschlossene Linien ausgedehnt. B. Integrale über nicht geschlossene Linien. Unbestimmte Integralfunktionen (p. 160—171); Abschnitt IX: Einfach und mehrfach zusammenhangende Flächen (p. 171—229); Abschnitt X: Von den Periodicitätsmoduln — in welchen als durchgeführte Beispiele des Logarithmus, der Arcus tangens, der Arcus sinus, das elliptische Integral gegeben werden. — (p. 229—266). Den Schlufs bildet eine „Nachträgliche Bemerkung zu dem Riemannschen Hauptsatz über mehrfach zusammenhangende Flächen (p. 267—268).

In dem Buche werden mehr als die Elemente der betreffenden Materie behandelt; dasselbe gibt vielmehr eine hinreichend vollständige Theorie derselben. Zwar beginnt es mit den allerersten Elementen, so dafs es auch für diejenigen verständlich ist, welche sich mit der geometrischen Anwendung der komplexen Gröfsen noch gar nicht beschäftigt haben. Aber wesentliche Hauptpunkte der Theorie werden nicht vermifst, so dafs jeder, der sich den Inhalt des Buches angeeignet hat, sich in hinreichendem Besitz der betreffenden Theorie befindet. Doch auch für diejenigen, welche mit der behandelten Materie vertraut sind, wird das Buch wegen seiner wohl durchdachten und geschickten Anordnung und Zusammenfassung eine recht brauchbare Acquisition sein.

Die Schreibweise in ihm ist äufserst klar und leicht verständlich; namentlich gewinnt es durch die zahlreich durchgeführten Beispiele an Anschaulichkeit.

Über die mannigfaltigen Erweiterungen, welche der Vorrede gemäfs die dritte Auflage gegenüber der zweiten erfahren hat, kann Ref. nicht urteilen, da ihm die zweite nicht zugebote stand.

Das Buch kann Studierenden höherer Semester sowie den Herren Kollegen um so mehr empfohlen werden, als durch die vielfachen Hinweisungen auf Originalarbeiten bequem Gelegenheit geboten wird, solche Gebiete, für welche man sich besonders interessiert, eingehend durcharbeiten zu können.

Berlin. Koniecki.

2. Pasch, Moritz: *Einleitung in die Differential- und Integralrechnung.* Leipzig. B. G. Teubner. 1882. 188 S.

Das Buch ist nicht zur Erlernung der Anfangsgründe der Differential- und Integralrechnung bestimmt, d. h. es behandelt nicht die leichteren Operationen dieser Disziplinen, sondern es werden in ihm die grundlegenden Prinzipien dieser Wissenschaft von dem neuesten Standpunkt aus dargelegt.

Hiernach werden nur die einfachsten Formeln entwickelt, bei der Anwendung auf Geometrie hauptsächlich wird nur der Kreis berücksichtigt. Der Nachdruck ist eben auf die strenge Folgerung aus den Grundprinzipien gelegt.

Nach einer umfassenden Betrachtung der irrationellen Zahlen, die von dem Begriff der Zahlenstrecke ausgeht, wird das Wesen der Funktion — als Beispiel dient die Parabel als Wurfkurve — besprochen. Hieran schliefst sich die Erörterung des Grenzwertes nebst Sätzen über Grenzwerte, Kontinuität, inverse Funktionen und speziell die algebraischen Funktionen. Hierauf folgt p. 68 die Erklärung der Differentiale (die höheren Differentialquotienten werden nicht besprochen), die Differentiation der entwickelten algebraischen Funktionen, die derivierte Funktion und, als Anwendung auf die Geometrie, die Lehre von der Tangente. P. 92 kommt das bestimmte, p. 103 das unbestimmte Integral; als spezielles Beispiel wird die Exponentialfunktion und der Logarithmus, von $\int_1^x \frac{x dx}{x}$ ausgehend, besprochen. Bei der dann folgenden Quadratur und Rektifikation wird als Beispiel der Kreis genommen, und aus dem sich hierbei ergebenden $\int \frac{dx}{\sqrt{1-x^2}}$ werden die trigonometrischen Funktionen entwickelt. Hierauf werden die partiellen Ableitungen und unentwickelten Funktionen besprochen. Dann kommt p. 150—157 die Betrachtung der unendlichen Reihen mit positiven, 157—169 mit beliebigen Gliedern. Den Schlufs bilden die Potenzreihen und die Reihenentwicklung der elementaren Funktionen.

Das Buch dürfte für diejenigen Studierenden, welche Differentialrechnung gehört haben und die Integralrechnung beginnen, ein vorzügliches Hilfsmittel sein, sich über das innerste Wesen der betreffenden Disziplin Klarheit und eingehendes Verständnis zu verschaffen.

Berlin. Koniecki.

3. Krimmel, Otto: *Die Kegelschnitte in elementar-geometrischer Behandlung.* Tübingen 1883. Laupp. 115 S. 78 Fig. im Text.

In manchen Lehrbüchern der Elementargeometrie, z. B. in den sehr verbreiteten von Spieker, findet man am Schlufs einen besondern Abschnitt, wo unter dem Titel „algebraische Geometrie", die metrischen Relationen am Dreieck und beim Kreise auf algebraischem Wege untersucht werden. Die Kegelschnitte von Krimmel können insofern als eine Fortsetzung hiervon betrachtet werden, als ihre Eigenschaften nicht blofs mit den einfachsten Hilfsmitteln der Geometrie sondern auch algebraisch durch Benutzung der ersten Elemente der analytischen Geometrie abgeleitet werden. Jedem Abschnitt (I. Parabel, II. Ellipse, III. Hyperbel, IV. Parabel, Ellipse und Hyperbel als Schnitte des Kreiskegels) ist eine reichhaltige Zusammenstellung von

Übungsaufgaben, in ähnlicher Weise wie bei Spieker arrangiert, beigegeben. Hierdurch eignet sich das Buch beim Gebrauch in allen Anstalten, deren Schüler mit der Elementar-Mathematik vertraut sind, und wird sich beim Unterricht im geometrischen Zeichnen, sofern er sich auf die Lehre von den Kegelschnitten ausdehnt, aber auch in der descriptiven Geometrie, wo von den Eigenschaften dieser Curven vielfach Gebrauch gemacht wird, als ein sehr praktisches Hilfsmittel erweisen.

Reutlingen. O. Böklen.

o) Zoologie.

1. Schmidt, Oscar: *Leitfaden der Zoologie zum Gebrauche an Gymnasien und Realschulen.* 4. Auflage. Mit 190 Holzschnitten. Wien 1883. Karl Gerolds Sohn. 242 S. 8°.

Der treffliche Leitfaden, dessen Verfasser sich um die Erweiterung und den Ausbau wie um die Popularisierung der Zoologie in gleicher Weise verdient gemacht hat, enthält eine systematisch geordnete Übersicht über diejenigen Teile der Zoologie, welche Gegenstand des Schulunterrichtes sein können. Nach einer kurzen Erörterung über Begriff und Umfang der in Frage stehenden Wissenschaft folgt eine drei Seiten füllende Darstellung einiger Hauptpunkte der Geschichte der Zoologie; dieselbe schliefst mit Cuvier ab, um in dem nächsten Kapitel, welches dem Unterschied zwischen natürlichem und künstlichem System gewidmet ist, bei der Erörterung des Artbegriffs durch die Namen Lamarek und Darwin die notwendige Ergänzung zu erfahren. Ein Abrifs der Lebensthätigkeiten und der wichtigsten Organe schliefst den einleitenden Teil, welcher durch eine Charakterisierung der sieben Typen des Tierreichs mit dem systematischen Hauptteil des Buches verbunden ist. In demselben nehmen naturgemäfs die Wirbeltiere den gröfsten Raum ein. Der Schilderung dieses Typus geht als Einleitung eine Übersicht über die wichtigeren Organe des menschlichen Körpers voran. Nach der Besprechung der Säugetiere und Vögel folgt eine Charakterisierung der Begriffe warm- und kaltblütig, welche zu den übrigen 3 Klassen der Wirbeltiere hinüberleitet. Die Bedeutung der Tunikaten für die Phylogenie des Wirbeltiertypus hat Verf. veranlafst im Anschlufs an die letztere eine kurze Beschreibung der Salpen und Ascidien zu geben. Unter den Arthropoden finden die Insekten und nach ihnen die Crustaceen die eingehendste Berücksichtigung. Von den zwei folgenden Typen sind mehr Vertreter besprochen, als dies in den gebräuchlichen Lehrbüchern der Fall zu sein pflegt. Unter den Würmern finden neben den Klassen der Rotatorien und Bryozeen auch die gewöhnlich zu den Mollusken gestellten Brachiopoden Berücksichtigung. Ausführlich ist noch das System der Cephalophoren und Lamellibranchien gegeben. Die Echinodermen und Cölenteraten sind kürzer, am kürzesten die Protozoen abgehandelt. Den Schlufs des Buches bildet eine Darstellung der paläontologischen Entwickelung des Tierreiches sowie ein Abrifs der Tiergeographie.

Ein grofser Vorzug des Leitfadens besteht in der bei aller Ausführlichkeit geübten Kritik in der Auswahl des Gebotenen, verbunden mit einer seltenen Knappheit und Gewandtheit des Ausdrucks. Wenn irgendwo so gilt hier Goethes Wort: In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Überall bemerkt

man in der Darstellung den Fachmann, der das Gesamtgebiet mit sicherem Blick beherrscht und allenthalben das Wichtige hervorzuheben, das Unwesentliche zurücktreten zu lassen versteht. Die Darstellung der Organe des menschlichen Körpers, die Erörterung über den inneren Bau des Insektenkörpers, der Abschnitt über Mimicry und viele andere sind Meisterstücke in Bezug auf Klarheit und Durchsichtigkeit. Die gelegentlichen Andeutungen über Lebensweise, geographische Verbreitung, Verwandtschaft der Tiere, die Hindeutungen auf die Abstammung der Haustiere und vieles andere regen den Leser in der vorteilhaftesten Weise an.

Einen weiteren Vorzug des Buches bilden die Abbildungen, welche teils wohlgelungene Habitusbilder teils, namentlich bei den Wirbeltieren, schwerer zugängliche Skeletteile zur Darstellung bringen, teils endlich rein schematisch sind. Am reichlichsten ist die Ordnung der Käfer ausgestattet, bei der in jeder Familie ein Repräsentant in seiner ganzen Entwickelung abgebildet ist. Die Abbildungen sind zum gröfsern Teile Originale; verhältnismäfsig selten, wie z. B. auf S. 26, begegnen wir alten Bekannten. Die meisten sind klar und deutlich; nur die Abbildungen No. 50 auf S. 89, No. 28 auf S. 59 und No. 90 auf S. 127 lassen in dieser Beziehung zu wünschen übrig. In zwei Figuren, 112 (S. 144) und 125 (S. 156) fehlen die Striche, welche von den beigefügten Buchstaben auf einzelne Teile der Zeichnung hinweisen.

Folgende Druckfehler wurden bemerkt: S. 41, Z. 6 v. o. Nur im Notfall stillen sie (die Hunde) ihren Hunger mit niedrigeren Tieren; es mufs wohl niederen heifsen. S. 52 in der Erklärung zur Fig. 24 heifst es sehr störend: Harnzapfen statt Hornzapfen und in derselben Zeile: Schläferbein statt Schläfenbein. S. 69, Zeile 18 v. u. steht glandaris statt glandarius. S. 102 mufs es Plectognathi statt Pectognathi, S. 154 Lithobius forficatus statt forcipatus, S. 166, S. 16 v. o. Cladocera statt Cladorer heifsen. Befremdlich war es Ref. auf S. 237 Z. 3 v. u. zu lesen, dafs die Ameisenbären auf Afrika beschränkt seien.

Das Buch kann allen Kollegen bestens empfohlen werden. Seiner Einführung in preufsischen Schulen wird leider der Umstand hinderlich sein, dafs es nicht in der neuen Orthographie geschrieben ist. Auffallend ist, dafs überall Zwergfell statt Zwerchfell geschrieben ist.

Berlin. Böttger.

2. Schenkling, Carl: *Taschenbuch für Käfersammler.* Leipzig. Oskar Leiner. 204 S.

Das in Form eines Taschenkalenders erschienene Büchlein enthält als Einleitung eine Beschreibung der Coleopteren in den verschiedenen Stadien ihrer Entwickelung und gibt dann eine kurze Diagnose der in Mitteldeutschland vorkommenden Käferarten. Es sind im ganzen 750 Arten berücksichtigt, welche nach ihrem Flugmonat zusammengestellt und weiterhin nach ihrem Aufenthaltsort in kleinere Gruppen vereinigt sind. Eine Übersicht des Systems nach Latreille, einige Winke für Einfangen, Präparieren und Aufbewahren der Käfer, eine Zusammenstellung der Litteratur (soweit sie die Systematik dieses Teiles der Entomologie behandelt), ein Schreibkalender zum Gebrauch beim Einsammeln der Käfer sowie ein Register bilden den übrigen Inhalt

des Buches. Eine angeheftete Tafel dient zur Orientierung über die verschiedenen Körperteile der Käfer, über die mannichfachen Formen der Fühler etc. Das Buch wird dem schon einigermafsen mit den Arten der Käfer vertrauten Sammler auf seinen Exkursionen in vielen Fällen Hilfe gewähren können, während (bei dem gänzlichen Mangel an Bestimmungstabellen) dem Neuling die Benutzung erhebliche Schwierigkeiten bereiten dürfte.*) Eigentümlich berührt die jedem einzelnen Monat vorgedruckte Schilderung des allgemeinen Naturcharakters. Dafs im Mai „die meisten der in Deutschland lebenden Säugetiere Junge haben", während im März nur die Hasen und Kaninchen, im April die Marder, Iltisse, Wiesel und Eichhörnchen sich bereits der Nachkommenschaft erfreuen, hat doch gewifs für den Käfersammler ebensowenig Bedeutung, als dafs im April die Frösche anfangen zu quaken (S. 52) oder im Juni die Kirschen reifen (S. 190).

Berlin. Böttger.

C. Programmschau.

(Nachtrag zum Königreich Sachsen.)

Meerane, RS. II. O. Dir. Bauer (No. 517). Schülerzahl 124. O. 1883 10 Abiturienten, von denen 2 auf andere höhere Schulen übergiengen, 8 ins praktische Leben eintraten. — J. Höhle: Arkadien vor der Zeit der Perserkriege I. (44 S. gr. 8°.).

(Zum Grofsherzogtum Mecklenburg-Schwerin)

Wismar, Gr. Stadtschule (Gymn. u. RS.) Michaelis 1883 (N. 588). Dir. Dr. Nölting. Schülerzahl G. 203, RS. 152, Vorsch. 71. — Dr. Nölting: Über Goethes Iphigenie.

Berichtigung.

S. 41. Zeile 24 ist statt faty zu lesen fatg.

S. 44 sind die Worte „h) Geometrie" zu streichen.

*) Die Konstruktion des Cyankaliumglases, wie sie Calwer angibt, erscheint Ref. zweckmäfsiger und namentlich für unsere Jugend weit ungefährlicher.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

Begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XII. Jahrgang. 1884. März.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Die Realschule im Jahre 1883.

Hatte das Realgymnasium die Schwelle des Jahres 1883 mit leidlichen Hoffnungen überschritten, so mufste es sich leider am Schlusse desselben völlig getäuscht, mancher rege Mitarbeiter sich vielleicht entmutigt sehen, und dafs das Publikum bei der offenbar zutage tretenden Ungunst gerade der entscheidend mafsgebenden Behörden anfängt an seinem Lieblinge irre zu werden, ist unleugbar. Vom Königreiche Sachsen (wo auch nach dem Wortlaute der Thronrede die RS. I. O. statt des bisher giltigen 8klassigen einen 9klassigen Kursus erhalten soll) und den meisten der kleineren Staaten abgesehen ist in den beiden gröfsten, in Preufsen und Bayern, ein Rückgang unverkennbar*), und die durch den kürzlich erfolgten Abschlufs der neuen Medizinalprüfungsordnung definitiv gemachte Ausschliefsung der Realgymnasialabiturienten vom Studium der Medizin macht eine weitere Schädigung wahrscheinlich. Bereits tritt das Streben immer entschiedener hervor Realgymnasien in humanistische umzuwandeln, und wenn selbst in der Reichshauptstadt, deren Opferwilligkeit für die Zwecke der Schule sich stets glänzend bewährt hat, eine Verschmelzung der Unter- mit der Oberprima der Realgymnasien im Werke ist, wie es heifst, so ist das ein böses Omen. Der wuchtigste Schlag aber, der gegen das RG. geführt werden kann, ist in den Reichslanden gefallen: hier haben unsere Feinde in der unbestreitbaren Erwägung, dafs nur ein toter Konkurrent unschädlich ist, die völlige Vernichtung des RG. durchgesetzt (vgl. das Novemberheft 1883).

Alle Stimmen, die aus den Reichslanden nach Deutschland drangen, beweisen die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit dieser Mafsregel. Erwähnen wir nur einer, welche uns das „Elsässer Journal“ übermittelt hat:

*) der sich in Bayern wieder zum Bessern wendet. D. R.

Der höhere Unterricht.

An die Gesellschaft für Wissenschaften, Ackerbau und Künste des Unter-Elsasses ist in ihrer Sitzung vom 6. Juni folgende Mitteilung eines Mitgliedes über die beabsichtigte Aufhebung der Realgymnasien in Elsafs-Lothringen gelangt:

„Meine Herren!

Ich vernehme soeben aus gut unterrichteter Quelle, dafs in einer Regierungskommission von der Aufhebung der „Realgymnasien" genannten Art von Schulanstalten unter den Elsafs-Lothringischen höhern Schulen und von der blofsen Beibehaltung der reinen Gymnasien und Realschulen die Rede ist. Was wir in Frankreich „Classes des sciences (unter „sciences" werden hier nur die mathematischen und die Naturwissenschaften verstanden " nannten, die sich von den „classes des lettres" (d. h. der litterarischen und philologischen Fächer) in einer Weise trennten, die von allen dem Fortschritte huldigenden Männern mit Freude begrüfst wurde, diese Realklassen, die wir uns freuten durch die Realgymnasien vertreten zu sehen, sollten jetzt aus Elsafs-Lothringen verschwinden, während sie im übrigen Deutschland verbleiben.

Man fragt sich, ob das wirklich im Ernst von den Behörden beabsichtigt wird, ob man wirklich diese Klassen aufheben will, in welchen die tüchtigsten Leute für die Industrie und die angewandten mathematischen und Naturwissenschaften herangezogen wurden. Die polytechnischen Schulen, die höheren Gewerbeschulen, die pharmaceutischen Bildungsanstalten und diejenigen für die angehenden Tierärzte nahmen bisher hauptsächlich die aus den Realgymnasien austretenden Schüler auf, und man fand, dafs diese schon mit der Mathematik und den Naturwissenschaften vertrauten jungen Leute bessere und nützlichere Vorstudien gemacht hatten als diejenigen, welche nur einen oberflächlichen Begriff von diesen Wissenschaften besafsen, dafür aber mit Lateinisch und Griechisch vollgestopft waren. Sollte die alte Philologie so sehr in Elsafs-Lothringen wieder die Oberhand erhalten, dafs sie die Mathematik und Naturwissenschaften, welche die beständigen Fortschritte der Industrie und der Landwirtschaft verbürgen, in die Ecke zu drängen vermöchten? Es wäre das ein Rückschritt, welchen eine Gesellschaft wie die unserige nicht zugeben kann und gegen die man eine lebhafte Agitation im ganzen Lande hervorrufen mufs".

Nachdem einige andere Mitglieder das Vorhandensein des fraglichen Planes bestätigt hatten, welchen die Gesellschaft als einen durchaus zweckwidrigen erklärte, wurde beschlossen, es solle jedes Mitglied aus allen Kräften die Verwirklichung des Planes zu verhindern suchen und vorstehender Brief im nächsten Hefte der Verhandlungen der Gesellschaft veröffentlicht werden".

Geben wir nun einem bewährten Freunde des RG. das Wort, der in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom 17. Juli 1883 schreibt:

Die Reform des höheren Schulwesens in Elsafs-Lothringen.

Wer erinnerte sich nicht noch der Freude, mit welcher 1871 die Nachricht von dem Friedenschlusse und von der durch diesen verbürgten Wiedergewinnung Elsafs-Lothringens für Deutschland bei uns aufgenommen wurde! Wer gedächte nicht noch der gespannten Erwartung, mit welcher man in Altdeutschland jeden Schritt, jede Mafsnahme zur geistigen und moralischen Wiedereroberung des neuen Reichslandes für die deutsche Sache verfolgte! Mit welchem Jubel wurde insbesondere die Wiedereröffnung der deutschen Universität zu Strafsburg begrüfst! Aber so wenig, wie nach der Schlacht bei Sedan der Krieg entschieden und beendigt war, so wenig war mit Herstellung der neuen Einrichtungen im neuen Reichslande die ganze Arbeit für dessen innere Wiedergewinnung gethan. Wie die Beamten, so hatten insbesondere auch die Lehrer, welche aus Altdeutschland nach dem Reichsland berufen worden, hier einen schweren Stand.

Schulrat Dr. Baumeister empfieng seine Informationen und Instruktionen hauptsächlich vom Geh. Oberregierungsrat Dr. Wiese in Berlin, und so wurden denn bei der Umgestaltung und Neugründung von reichsländischen höheren Lehranstalten mutatis mutandis die preufsischen Einrichtungen und Lehrpläne zugrunde gelegt. In aller Stille entwickelte sich bis zum Jahre 1882 die stattliche Anzahl von 11 vollständigen Gymnasien mit 9jährigem Kursus (Buchsweiler, Colmar [Lyceum], Hagenau, Metz [Lyceum], Mülhausen, Saarburg, Saargemünd, Strafsburg [2], Weifsenburg und Zabern), von 4 Realgymnasien mit 9jährigem Kursus (Gebweiler, Metz [am Lyceum], Schlettstadt und Strafsburg [am Lyceum]), von je 3 Progymnasien und Realprogymnasien mit 7jährigem Kursus (Altkirch, Diedenhofen und Oberehnheim, Bischweiler, Markirch und Thann), einer Gewerbschule mit 9jährigem Kursus (Mülhausen) und 9 Realschulen mit 7jährigem Kursus (Barr, Forbach, Metz, Münster, Rappoltsweiler, Strafsburg [2], Wasselnheim und Colmar [am Lyceum]), so dafs 14 humanistische und 14 realistische Lehranstalten über das ganze Land verbreitet sind. Bis zu Dr. Baumeisters Rücktritt blieb die Entwicklung der Dinge eine ziemlich ruhige und gleichmäfsige.

Aber gegen diese freie Vielgestaltigkeit deutschen Schullebens scheint sich in den letzten Jahren eine Reaktion in den regierenden Kreisen geltend gemacht zu haben. Die einheimische Bevölkerung schaut aber alledem teilnahmslos zu, da von den „Pariser“ Beratern diese Parole ausgegeben ist, und man lacht sich allemal ins Fäustchen, wenn von deutschen Händen niedergerissen oder gründlich umgebaut wird, was erst vor einem Jahrzehnt durch deutsche Hände erstanden ist.

Nicht geringes Aufsehen machte im Reichsland wie in Altdeutschland der Erlafs, welchen der kaiserliche Statthalter v. Manteuffel unter dem 11. April 1882 über „wünschenswerte Reformen auf dem Gebiete der Unterrichtsverwaltung“ an den Staatssekretär v. Hofmann richtete. Ein freudiges Aufsehen machten die Bemerkungen, welche darin über die Mittel und Wege zur Erhaltung der „körperlichen Gesundheit und geistigen Frische der die Schulen besuchenden Jugend“ gemacht waren. Freudig und beifällig wurden auch Sätze aufgenommen wie der: „Das Vielerlei des Lernens darf nicht das Entscheidende sein. Das, was gelehrt wird, gründlich lernen lassen, das Denkvermögen der Schüler entwickeln und sie gewöhnen den Gedanken auf den vorliegenden Gegenstand wirklich zu konzentrieren mufs das Hauptziel der Schulthätigkeit sein.“ Dagegen erregte es in der deutschen Pädagogenwelt, die eben erst konstatiert hatte, dafs die sogenannte „Einheitsschule“, d. h. die Zurückführung des Schulwesens auf den Standpunkt des preufsischen vor 50 Jahren, unter den jetzigen Kulturverhältnissen eine Unmöglichkeit sei, bedenkliches Kopfschütteln, wenn man Sätze las wie den: „Ein besonderes Augenmerk wird der Oberschulrat darauf zu richten haben, ob und wie weit gegenüber dem bisherigen Zwiespalt zwischen humanistischen und realistischen Anstalten das Prinzip der Einheitsschule durchgeführt werden kann.“

Die deutsche Lehrerwelt würde den dortigen Vorgängen und Erörterungen noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt haben, wenn sie nicht durch die unter dem 31. März 1882 vollzogene Reorganisation des höheren Schulwesens in Preufsen (welche schon seit den Oktober-Konferenzen von 1873 eifrig in Arbeit genommen und bereits durch Falk im wesentlichen fertiggestellt war) theoretisch und praktisch ganz in Anspruch genommen gewesen wäre. Immerhin aber wurde in der Fach- wie in der Tagespresse das im Auftrage des k. Statthalters erstattete „ärztliche Gutachten über das höhere Schulwesen Elsafs-Lothringens“ sympathisch begrüfst, wenn man auch in medizinischen Kreisen vielfach hören konnte, dafs Virchow das Gleiche schon 1869 in seiner Schrift „über gewisse die Gesundheit benachteiligende Einflüsse der Schulen“ knapper und klarer gesagt habe, und wenn man sich auch darüber wunderte, dafs dort (S. 10) der bei uns längst korrigierte Satz zu lesen war, nach welchem von den zum einjährig freiwilligen Dienst qualifizierten jungen Männern mindestens 80 Procent dienstuntauglich sein sollen, und wenn endlich auch aus den höheren Kreisen der Schulverwaltung und Schulleitung Stimmen laut wurden, welche die in dem Gutachten gegebene Darstellung der Verhältnisse für übertrieben, die Besserungsvorschläge aber zumteil für unausführbar erklärten.

Eine heftige Fehde entspann sich in der „Strafsburger Post“, in welcher (Nr. 202) der frühere reichsländische Schulrat Dr.

Baumeister gegen dieses Gutachten und gegen die in demselben seiner Verwaltung gemachten Vorwürfe auftrat und besonders geltend machte, welch unerfreuliches Schauspiel den Deutschfeinden in und um Elsafs-Lothringen durch diese abfällige Kritik der bestehenden Einrichtungen gegeben werde. Auf der anderen Seite machte Dr. Kaufmann an das bekannte Ostendorffsche Reformprojekt sich anlehnende Vorschläge, nach welchen das Französische die Grundlage des fremdsprachlichen Unterrichts bilden und das Lateinische erst später beginnen soll, und Dr. Gerhard empfahl für die unteren und mittleren Klassen der reichsländischen Schulen den Lehrplan der Realgymnasien, für die oberen Klassen aber die Bifurkation nach der humanistischen und realistischen Seite.

Alle dergleichen aus der Lehrerwelt kommenden Ratschläge haben aber in den Beratungen und Beschlüssen keine Berücksichtigung gefunden. Denn in der Verordnung vom 20. Juni d. J. heifst es schlechtweg: „Zum höheren Unterrichtswesen gehören 1) die Gymnasien, Progymnasien, Lateinschulen, 2) die Realschulen.“ Die Realschulen sind sechsklassig und von siebenjähriger Kursusdauer, die Progymnasien und Lateinschulen unvollständige Gymnasien. Das Gymnasium repräsentiert die vom k. Statthalter gewünschte Einheitsschule, die nichts von Bifurkation, nichts von späterem Beginn des lateinischen Unterrichts u. dgl. weifs; sie adoptiert vielmehr in allem wesentlichen den Plan des humanistischen Gymnasiums und desavouiert vollständig das Realgymnasium. Ebenso ist die deutsche Oberrealschule (Gewerbeschule) mit neunjährigem Kursus ignoriert. Wo solche Anstalten vorhanden sind, sollen sie sich binnen kürzester Zeit in Gymnasien (Progymnasien) oder niedere Realschulen verwandeln. Natürlich gravitiert alles um der gröfseren Berechtigungen willen nach der gymnasialen Seite.

Ob aber mit dieser Hypertrophie an gymnasialer Bildung dem Staat und Vaterland gedient ist, bleibt mindestens zweifelhaft. Im deutschen Reichstag und im preufsischen Abgeordnetenhaus wenigstens hat man sich sowohl von seiten der Regierung als auch der Parlamentarier entschieden gegen die Überproduktion von Studierenden und Studierten ausgesprochen, und bei den Verhandlungen über die Verwandlung eines Progymnasiums in ein Gymnasium gab der Kommissarius des preufsischen Kultusministers geradezu die Erklärung ab: „die Staatsregierung müsse an dem Grundsatze festhalten die Errichtung neuer Gymnasien mit abschliefsendem Kursus nur im Falle unabweislicher Notwendigkeit zu gestatten, vornehmlich deshalb, weil eine Überproduktion von Gymnasialabiturienten eingetreten sei und das Mifsverhältnis zwischen dem Bedarf an jungen zum akademischen Studium vorbereiteten Leuten und dem wirklichen Bestande in Preufsen fast noch einmal so grofs sei wie im Königreich Sachsen; schon jetzt

zeige sich der Übelstand, dafs eine grofse Zahl dieser akademisch Gebildeten kein Unterkommen finden könne. Die Staatsregierung müsse daher auf das äufserste bestrebt sein dieses Mifsverhältnis nicht durch Einrichtung neuer Gymnasien noch zu steigern, da jede Vermehrung derselben naturgemäfs auch eine Steigerung dieser Überproduktion mit sich bringe.“ Im Reichsland aber reisen die Mitglieder des Oberschulrats umher und suchen die Schulkommissionen zu bestimmen, dafs sie thunlichst bald die Verwandlung der Realgymnasien und Realprogymnasien in humanistische Gymnasien durchführen.

Unbegreiflich bleibt auf der anderen Seite, warum als Norm für die lateinlose sechsklassige Realschule der siebenjährige Kursus festgehalten wurde und nicht der sechsjährige, während doch für das Reich die lateinlosen sechsklassigen höheren Bürgerschulen durch das Schreiben des Reichskanzlers an die deutschen Bundesregierungen d. d. 31. März 1878 eine legalisierte Form und Stellung erhalten, und während doch in Preufsen die Realschulen mit siebenjährigem Kursus nur als Pro-Realschulen für die Oberrealschulen mit neun Jahreskursen Wert und Bedeutung haben. Die lateinlosen „höheren Bürgerschulen“ mit sechs Klassen und sechs Jahreskursen haben bekanntlich durch das Reichskanzleramt die Berechtigung erlangt, dafs an ihnen durch das Bestehen der Abgangsprüfung die Qualifikation für den einjährigen Dienst erworben wird: in der That doch ein sehr angemessener Abschlufs für eine mittlere Reallehranstalt.

Unter solchen Umständen dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn die unabhängige Presse sowohl im Reichsland als in Altdeutschland die Reform teils kühl teils ablehnend aufnimmt; ja, es fehlt sogar nicht an Stimmen, die sich sehr entschieden gegen diese aussprechen und sie insbesondere für Elsafs-Lothringen als einen Mifsgriff bezeichnen. Denn auf der einen Seite scheint nicht auf die „besonderen Verhältnisse Elsafs-Lothringens sorgsame Rücksicht genommen“, wie dies der Statthalter unter dem 11. April 1882 als Wunsch ausgesprochen, auf der anderen Seite vermifst man die ausreichende Bezugnahme auf „das staatsrechtliche Verhältnis des Landes auch auf dem Unterrichtsgebiete“ zu dem übrigen Deutschland, wie dort gewünscht worden, insbesondere zur preufsischen Unterrichtsverfassung.“ —

In welcher Weise gegen uns Stimmung gemacht wurde, bezeugt ein Artikel in dem obengenannten Elsässischen Blatte (26. Juni), wo es heifst:

„Zur Abwehr.

Unter obigem Titel ist uns vor einigen Tagen von einem praktischen Schulmanne folgender Artikel eingesandt worden:

Der Professor der Medizin an der Strafsburger Universität, Herr Dr. Friedrich von Recklinghausen, hat am 1. Mai d. J., als er sein Rektorat antrat, die Gelegenheit benutzt, um in seiner

Antrittsrede eine Lanze gegen die Zulassung der Realgymnasial-Abiturienten zum medizinischen Studium zu brechen. Als der berühmte Chemiker Geheimrat Professor Dr. Hofmann in Berlin vor zwei Jahren bei ähnlicher Veranlassung gegen das Realgymnasium zu Felde zog, widerfuhr ihm das Unglück nicht zu wissen, dafs er unter seinen Schülern als die besten, als seine Assistenten, fünf ausgewählt hatte, die gerade jene bekämpfte Lehranstalt durchgemacht hatten.*)

Ein ebenso nahegehendes Malheur ist nun freilich dem Strafsburger Gelehrten nicht passiert, aber ein nicht leicht wiegendes und kaum zu begreifendes Versehen hat er sich doch zu schulden kommen lassen. Er befürchtet nämlich, wenn ein Realgymnasial-Abiturient auch Arzt werden könnte, so würden die Ärzte u. A. die „Ebenbürtigkeit“ mit den Offizieren verlieren. In der That, es läfst sich gar nicht bestreiten und bis zu einem gewissen Grade sogar als berechtigt hinstellen, dafs in der ständischen Gliederung Deutschlands der Offizier den ersten Platz einnimmt. Nun aber stimmt der Lehrplan sämtlicher Kadetten-Anstalten, welche bekanntlich das Gros der Offiziere für die Armee liefern, schon seit mehr als sechs Jahren mit demjenigen der Realgymnasien vollständig überein. Daraus mufs man unbedingt schliefsen, dafs die nach dem Lehrplan der Realgymnasien gewonnene allgemeine Bildung, mag sie immerhin, wie alles Menschenwerk, ihre Unvollkommenheiten haben, doch überhaupt ihre eigentümlichen Vorzüge und speziell in den Augen der obersten Instanz der deutschen Heeresleitung wertvollere Vorzüge besitzt als die allgemeine Bildung, welche die humanistischen Gymnasien nach ihrer bisherigen Organisation zu geben pflegten oder gar überhaupt für fähig erachtet werden zu geben.

Der zeitige Rektor der Strafsburger Universität hätte also, wenn er den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend sich ausdrücken wollte, sagen müssen, die Ärzte könnten sich Glück wünschen: denn falls die Vorbildung auf einem Realgymnasium zur Vorbedingung des ärztlichen Studiums gemacht werde, so würden die künftigen Ärzte die „Ebenbürtigkeit“ mit den Offizieren erlangen. Dafür, dafs die realistischen Lehranstalten, selbst ohne Griechisch und Lateinisch, eine mit der sogenannten „klassischen Bildung“ vollständig gleichwertige allgemeine Bildung gewähren, können wir übrigens Gelehrte wie Böckh, Bonitz und viele andere

*) Der Realgymnasial-Direktor Dr. Steinbart in Duisburg, welcher den Studiengang von 180 Realgymnasial-Abiturienten genau verfolgt hat, berichtet ein ähnliches Malheur von Dr. Hanstein, Professor der Botanik an der Universität zu Bonn, und liefert den Nachweis, dafs von jenen 180 Studenten nicht weniger als 54 Assistenten ihrer bezüglichen Universitätsprofessoren gewesen sind resp. noch sind, also ganz besonderen Vertrauens sich würdig gemacht haben.

anführen, und weil diese Männer glänzende Zierden gerade der klassischen Philologie sind, mufs vor ihrer Autorität diejenige selbst des gelehrtesten Professors irgend einer anderen Wissenschaft verschwinden. Wir wollen auch verraten, dafs dies in Preufsen die offizielle Anschauung der höchsten Unterrichtsverwaltung ist. [? Red.]

Die Sache hat aber noch eine andere und viel ernstere Seite. Unser Redner spricht nämlich auch von der „idealen Erziehung", von der „idealen Auffassung des ärztlichen Berufes", von „sittlicher Tüchtigkeit" und „sittlicher Kraft", welche allein, wie er sich (p. 29) etwas geschraubt ausdrückt, durch „die sprachlichen und historischen Studien in der klassischen Art der humanistischen Gymnasien" gegeben oder gesichert werden könnte.

Aber was ist denn in diesem Sinne „Idealismus"? Wahrscheinlich wird etwa folgendes gemeint sein: „Idealismus ist eine solche Beschaffenheit des Willens, welche den Menschen über das Materielle erhebt und antreibt unbekümmert um äufsere Vorteile oder Nachteile der eigenen Person lediglich einem seiner Überzeugung vorschwebenden hohen Ziele nachzustreben. Und in solchem oder ähnlichem Sinne soll „Idealismus" das mehr oder weniger ausschliefsliche Privilegium der durch Lateinisch und Griechisch Gebildeten sein! Wer lacht da nicht?

Doch fassen wir uns wieder und sehen zu, wie Professor von Recklinghausen den Beweis für seine Behauptungen zu erbringen sucht. Er vergleicht die auf dem Realgymnasium bevorzugte Mathematik mit den auf den humanistischen Gymnasien vorherrschenden sprachlichen und geschichtlichen Studien und sagt, dafs diese „durch ihren Inhalt die ideale Seite des Menschengeistes ansprechen, auf das Gemüt einwirken und die ethische Erziehung befördern, während das konzentrierte Studium der Mathematik und der Realia den Verstand der Begabten vielleicht besser schärft, aber in schwachen jugendlichen Köpfen der einseitigen Philosophie des praktischen Erfolges, der rein materialistischen Lebensweisheit gern die Stätte bereitet (p. 30)." Er thut also so, als ob an den realistischen Lehranstalten gar keine Sprachen betrieben würden oder als ob Deutsch, Französisch, Englisch und eventuell Lateinisch mit ihren reichen litterarisshen Werken „nicht die ideale Seite des Menschen ansprechen etc." könnten. In beiden Fällen ist er offenbar im Irrtum und ebenso mit seiner veralteten Andeutung, als ob die Mathematik eine besondere Begabung voraussetze. Bezüglich dieses letzteren Punktes urteilt der berühmte Pädagoge Schrader in seiner bekannten Erziehungs- und Unterrichtslehre (p. 521) wenn das richtig wäre, so müfste die Mathematik aus unseren Lehrplänen einfach gestrichen werden. Was dann „die einseitige Philosophie des praktischen Erfolges etc." anbelangt oder den Mangel an „Idealismus", wie wir letzteren oben definiert haben, so ist darüber schon geklagt wor-

den, ehe man an die Zulassung von Realgymnasial-Abiturienten zum Universitätsstudium und speziell zum medizinischen Studium auch nur denken konnte. Materialismus ist eben die Signatur und Krankheit der Zeit. Und da es sich so vielen Herren namentlich um die Gleichstellung mit dem Juristen handelt, mit dem „Richter und Rechtsanwalt", wie unser Medizin-Professor weniger gut bemerkt, so sei daran erinnert, dafs der Professor der Jurisprudenz an der Bonner Universität, Dr. v. Schulte, in seiner erst vor zwei Jahren erschienenen Rektoratsrede über den Mangel an Lerneifer gerade bei den Studenten der Rechte, die doch sämtlich „klassisch gebildet" sind, bitter geklagt und (p. 16) wörtlich gesagt hat: „Die Mehrzahl sieht das Bestehen der Prüfung als Zweck des Studiums an." Ist das nicht „rein materialistische Lebensweisheit?" Und was die Mediziner anbetrifft, ist es etwa „Idealismus", wenn die ärztlichen Vereine lediglich aus Furcht, durch Zulassung der Realgymnasial-Abiturienten zum medizinischen Studium möchte der Stand des Arztes in der öffentlichen Meinung verlieren, sich ablehnend verhalten, obwohl sie zugeben müssen, dafs hinsichtlich der technischen Fachbildung das Realgymnasium eine bessere Vorschule für den Mediziner ist als das klassische? Nein, das ist der reinste Egoismus, der ungefähr darauf hinausläuft: mag der Patient durch die ärztliche Ungeschicklichkeit dem Tode verfallen*), wenn nur der Arzt die sogenannte „Ebenbürtigkeit" mit einer anderen Person nicht einbüfst!

Der Strafsburger Professor der Medizin Dr. von Recklinghausen geht aber nach dem Vorgange eines Wiener Kollegen, des Professors Dr. Brücke, sogar so weit, wenigstens anzudeuten, dafs nur derjenige Arzt die „sittliche Tüchtigkeit" und „sittliche Kraft" besitze, um mit „Gewissenhaftigkeit" seines Amtes zu walten, welcher das humanistische Gymnasium absolviert habe. Da nun letzteres sich wesentlich nur durch das Griechische vom Realgymnasium unterscheidet, so mufs (logisch richtig geschlossen) wesentlich der Sprache der Griechen die Zauberkraft innewohnen Gewissenhaftigkeit zu verleihen oder doch zu sichern. Non credo quia absurdum!

Unser Redner befürchtet schliefslich, dafs, wenn man die Realgymnasial-Abiturienten zum Studium der Medizin zuliefse,

*) Über diesen Punkt hat Dr. Fick, Professor der Medizin an der Universität Würzburg, vor einigen Monaten wörtlich folgendes geäufsert: „In der That läfst die eigentlich technische manuelle Ausbildung unserer Ärzte sehr viel zu wünschen übrig. Die alljährlich in Deutschland der Ungeschicklichkeit allein in Führung des Katheters zum Opfer Fallenden zählen nach Dutzenden. Für diese Behauptung kann ich das gewichtige Zeugnis einer unserer ersten Chirurgen anführen, der sie mir einmal im Gespräche ohne Rückhalt bestätigte." (Über die Vorbildung zum Studium der Medizin, S. 10 und 11.)

„diejenigen, welche eigentlich weder zu den Realia noch zu den Humaniora eine Befähigung erlangten, der praktischen Medizin zuströmen“ oder mit andern Worten „einseitige ärztliche Techniker“ werden würden, um, wie wir, seinem Gedankengange folgend, hinzufügen wollen, möglichst viel „blinkendes Gold“ einstecken zu können. Nun, dieser Gedanke hat zwar den Vorzug der Neuheit, kann aber keinesfalls als glückliche Erfindung patentiert werden. Diese Besorgnis ist nämlich genau ebenso berechtigt wie die, dafs die Juristen in ähnlicher Lage stromweise sich auf die Winkel-Advokatur werfen würden. Übrigens aber sind die Ärzte bis zu einem gewissen Grade ganz entschieden Techniker, und wir sind in der Lage zum Beweise dessen — es ist aber kaum nötig — auf das amtliche Separatvotum uns zu berufen, welches zwei Kollegen unseres Professors, die Professoren der Medizin an der Marburger Universität Falck und Roser im Jahre 1869 abgegeben haben. Dasselbe lautet in dieser Beziehung wörtlich: „(Aber) bei aller Wertschätzung der Bildung wird man nicht vergessen dürfen, dafs die Ärzte eine Art Techniker sind und dafs ihre Kunst, ihr Denken und Urteilen wesentlich dem Gebiete der Naturwissenschaft angehören, dafs demnach nicht die Talente des Philologen sondern die des Naturforschers den ausgezeichneten Arzt machen“. (Akademische Gutachten, p. 100). Bei dieser Gelegenheit mag denn auch daran erinnert werden, dafs, wenn sich auch im Jahre 1869 nur 4 von den 9 medizinischen Fakultäten Preufsens für die unbedingte Zulassung der Realgymnasial-Abiturienten zum medizinischen Studium ausgesprochen haben, dennoch über die Notwendigkeit einer Reform der humanistischen Gymnasien alle Welt einig war und ist.

Damit schliefsen wir unsere Erörterung. Wir hoffen durch dieselbe nirgendwo die Meinung erweckt zu haben, als ob wir einseitig die humanistische Bildung verachteten, um ebenso einseitig für die realistische zu schwärmen: nichts liegt uns ferner. Vielmehr halten wir beide Arten von Bildung für gleichwertig und gleichberechtigt, und wenn etwa der Professor irgend einer andern Wissenschaft als rector magnificus der Universität Strafsburg am 1. Mai 1884 die realistische Bildung in ebenso unziemlicher Weise feiern sollte, wie das in derselben Eigenschaft der Professor der Medizin, Dr. von Recklinghausen, in diesem Jahre mit der humanistischen gethan hat, so würden wir uns für verpflichtet erachten auch gegen ihn eine ebenso energische Abwehr zu richten.“ —

Mancher ehrliche Bewunderer des humanistischen Gymnasiums wird sich schämen, wenn er sieht, wie den Lehrern und den Abiturienten der Schwesteranstalt keine Verleumdung erspart wird: die Einen versichern, dafs die Realgymnasiallehrer wissenschaftlich, die Andern, dafs die Realgymnasialabiturienten wissenschaftlich und moralisch untergeordnet sind, die Dritten, dafs der

Offizierstand durch sie degradiert wird, die Vierten, dafs der „Kulturkampf“ nur durch humanistische Gymnasiasten zum Siege des protestantischen Staatskirchentums entschieden werden kann! Es fehlt nichts; doch ja, Eins, nämlich dafs die Realgymnasien die Sozialdemokratie befördern könnten! Dieser Pfeil ist noch nicht abgeschossen; gezeigt ward er allerdings schon.

Da aber von Offizieren die Rede war, so dürfte es sich verlohnen einen Artikel abzudrucken, dem die „Nordd. Allg. Ztg.“ vom 3. August 1883 ihre Spalten öffnete. Da es diese Zeitung ist, werden unsere geschätzten Gegner wohl nichts einzuwenden haben.

„Die Vorbildung der bayrischen Offiziere auf Gymnasien und Realgymnasien.

Hochgeehrter Herr Rektor! Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich für die gütige Übersendung Ihrer hochwerten Arbeit: „Zur Geschichte der bayrischen Realgymnasien und zum Schutz derselben“ auf das verbindlichste zu danken.

Wenn es mir gestattet ist meine Eindrücke unmittelbar nach dem Lesen der Broschüre darzulegen, so möchte ich vor allem die Versicherung aussprechen, dafs dieselbe mit ihren scharfen, schlagenden Deduktionen mir vom Anfang bis zum Schlusse wie aus der Seele geschrieben ist und dafs sie für mich den Nachweis der Gleichberechtigung der beiden Gymnasien nebeneinander vollständig erbracht haben würde, wäre das für mich noch erforderlich und ich nicht längst aufgrund meiner amtlichen Erfahrungen ganz Ihrer Ansicht gewesen.

Nicht der Umstand allein, dafs die Abiturienten der Realgymnasien alljährlich die besseren Offiziersprüfungsnoten erwerben, ist für diese meine Meinung mafsgebend. Für mich liegt das entscheidende Moment in dem Umstande, dafs ich seit sechs Jahren bei der alljährlichen Durchsicht von 5—6000 und mehr Schülerarbeiten der Offiziersaspiranten beider Kategorieen die Wahrnehmung gemacht habe, dafs die Arbeiten der früheren Humanisten bei Lösung umfangreicherer Aufgaben im feineren Ausdrucke der Gedanken, d. h. also in der Anlage, in der Anordnung und Entwickelung des Stoffes, in der Stilisierung, in Flüssigkeit und Korrektheit des Textes, den Elaboraten der früheren Realgymnasiasten in keiner Weise überlegen sind; dafs ich, der diesem Punkte unausgesetzt eine, ich möchte sagen, neugierige Aufmerksamkeit zuwendete, fortwährend den Eindruck empfieng, die allgemeine Vorbildung aller dieser Schüler sei eine gleichwertige und die Humanisten hätten im rechten Denken und Urteilen absolut nichts vor den anderen voraus. Dafs sie in Mathematik, Physik, Chemie und in den neuen Sprachen, und zwar sehr weit hinter denselben zurückstehen, ist ja ohnehin allgemein bekannt.

Den Wert und Einfluſs der Kenntnis der griechischen Sprache und Litteratur für und auf die allgemeine Bildung (als einstiger stud. juris) gewiſs nicht verkennend oder unterschätzend, wünsche ich, hochverehrter Herr Rektor, aus ganzer Seele, daſs Ihre vortreffliche Arbeit mächtig beitragen möge das die Realgymnasien schwer drückende Hindernis, den Ausschluſs ihrer Abiturienten von den Fakultätsstudien in Wegfall zu bringen. Sie haben diese Forderung so klar, eingehend und mit so unwiderstehlicher Logik begründet, daſs die Zahl derjenigen, welche mit ihr einverstanden sind, durch Ihr Verdienst sicherlich bedeutend wachsen wird. Mit dem Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung etc. v. Schellhorn, Oberst.“

Der voranstehende Brief ist an M. Krück, den königlichen Rektor des Realgymnasiums in Würzburg, gerichtet. Der Schreiber dieses Briefes ist auf einem humanistischen Gymnasium gebildet, hat ursprünglich Jura studiert, dann aber den militärischen Beruf erwählt. Nachdem er drei Jahre Studieninspektor des Kadettenkorps gewesen, ist er 1876 zum Direktor der königlichen Kriegsschule ernannt worden, eine Stellung, in welcher ihm das ergibigste Beobachtungsmaterial zur Verfügung stand.

Rektor Krück hat, da im April v. J. die Mehrheit der bayrischen Abgeordnetenkammer beschlossen an Se. Majestät den König die allerehrfurchtsvollste Bitte zu richten, „Allerhöchstdieselben wollen anzuordnen geruhen, daſs die Abminderung der Zahl der Realgymnasien im allgemeinen und die Aufhebung des Realgymnasiums in Speyer insbesondere in Erwägung gezogen werde,“ die oben zitierte Schutzschrift verfaſst und in derselben empfohlen an Stelle der Beschränkung der königlich bayrischen Realgymnasien durch den Etat deren volle Gleichberechtigung mit den humanistischen Gymnasien zu setzen. In der eingehenden Begründung dieser Forderung führt er der Mehrheit der bayrischen Kammer das Wort des früheren Referenten über das Kultusbudget, des verstorbenen Domkapitulars Dr. A. Schmid, zu Gemüte: „keinen Heller zu streichen, der für Bildungs- und Erziehungszwecke ausgegeben wird, gleichviel, wem derselbe zufällt,“ und ebenso nachdrücklich erinnert er an die Worte von Dr. A. Reichensperger (am 17. März 1882), in dem preuſsischen Abgeordnetenhause gesprochen: „Wollen wir es praktisch anfangen, dann müssen die Realgymnasien auf gleiche Linie mit den Gymnasien gestellt werden, jedenfalls geht der Strom, der Drang der Zeit dahin; er wird unwiderstehlich werden, das ist meine Überzeugung. Es ist aber besser, man bahnt diesem Drängen in besonnener Weise baldigst den Weg, als daſs man es zu einer Überstürzung kommen läſst und die Prärogative der Gymnasien mit allen Mitteln künstlich aufrecht erhält.“

Was die in dem Briefe erwähnten für die Vorbildung auf den bayrischen Realgymnasien günstigen Resultate in den Staats-

prüfungen betrifft, so stellt Krück aufgrund der amtlichen Quellen folgendes fest:

1. In den Prüfungen für das höhere Lehramt bestanden in den Jahren 1876—81 von je 100 Lehramts-Kandidaten mit der Note:

	I.	II.	III.
Gymnasial-Abiturienten	9	52	39
Realgymnasial-Abiturienten	12	49	39

2. In den Absolutorialprüfungen für das Forstfach 1871—1878 erwarben von je 100 Prüflingen die Note:

	I.	II.	III.	IV.
Gymnasial-Abiturienten	14	28	51	7
Realgymnasial-Abiturienten	29	71		

3. Was die Ergebnisse der an der königlich bayrischen Kriegsschule in München abgehaltenen Offiziersprüfungen betrifft, so berichtet über dieselben die Krücksche Schrift wie folgt:

„Es erwarben in den Offiziersprüfungen 1874—1882 von je 100 Examinanden (Notenskala I. = vorzüglich, II. = gut, III. = befriedigend) die Note:

	I.	II.	III.
Gymnasial-Abiturienten	1	42	57
Realgymnasial-Abiturienten	4	53	43

Unter den Zöglingen der Kriegsschule befinden sich auch Abiturienten der königlichen Pagerie und des königlichen Kadettenkorps. Die Zöglinge der Pagerie sind bekanntlich Schüler eines humanistischen Gymnasiums. Das Lehrprogramm des königlichen Kadettenkorps ist für sämtliche wissenschaftliche Disziplinen bis aufs Wort gleichbedeutend mit jenem der Realgymnasien, ausgenommen die Geographie, welche mit erweitertem Pensum bis zur V. Klasse (inkl.) gelehrt wird. Rechnet man erstere nun zu den Gymnasial-, letztere zu den Realgymnasial-Abiturienten, so bleibt höchst interessanter Weise das Ziffernverhältnis unverändert. Es erhielten nämlich bei den erwähnten Prüfungen, in Prozenten ausgedrückt, die Note:

	I.	II.	III.
Abiturienten des Gymnasiums und der Pagerie zusammen	1	42	57
Abiturienten des Realgymnasiums und des Kadettenkorps zusammen	4	53	43

Ein ähnliches Resultat haben die Schlufsprüfungen an der königlichen Artillerie- und Ingenieurschule in München zutage gefördert. Es bestanden diese Prüfungen von 1875—1878 (Notenskala 1 = vorzüglich gut, II. sehr gut, III. = gut, IV. = mittelmäfsig, V. = gering) unter 100 Offizieren beider Vorbildungskategorieen mit der Note:

	I.	II.	III.	IV.	V.
Gymnasial-Abiturienten	—	40	48	12	—
Realgymnasial-Abiturienten	18	30	48	4	—

1879 änderte sich die Notenskala (V = vorzüglich gut, IV. = gut, III. = befriedigend, II. = nicht hinreichend, I. = ungenügend); in den Prüfungen von 1879—1882 bestanden in Pro-

zenten ausgedrückt, mit der Note	V.	IV.	III.	II.	I.
Gymnasial-Abiturienten	—	23	77	—	—
Realgymnasial-Abiturienten	—	41	59	—	—

Also das Endergebnis: „Die Abiturienten der bayrischen Realgymnasien haben sich denen der humanistischen Gymnasien in den Prüfungen für das höhere Lehramt sowie in den Schlufsprüfungen der Forst-, Kriegs-, Artillerie- und Ingenieurschule zum allermindesten gewachsen gezeigt."

Sollte aber jemanden einmal auf seiner späteren Lebensbahn im gesellschaftlichen Umgang mit gymnasial-gebildeten Männern das Gefühl des Mangels der Kenntnis des Griechischen überkommen, so wird ihm von Krück das Wort des berühmten Altertumsforschers August Böckh (Rede vom 3. August 1826) zugerufen: „Ich sehe nicht, dafs die Männer, welche die griechische und lateinische Grammatik in vorzüglichem Mafse innehaben, den übrigen Sterblichen an Bildung weit überlegen sind." Und es wird wohl manchem in treuem königlichem Dienst so gehen wie unserem Fürsten Bismarck, der (nach M. Busch) einmal gesagt hat: „Das Griechische habe ich ganz vergessen; ich begreife überhaupt nicht, wie man das so eifrig betreiben kann. Es ist wohl blofs, dafs die Gelehrten nicht im Werte mindern wollen, was sie selbst mühsam erworben haben."

Über alle diese Angelegenheiten sind uns von unsern Freunden viele Beiträge zugegangen, und wir bedauern herzlich sie nicht alle zum Abdruck bringen zu können. Die wichtigsten mögen wenigstens erwähnt werden: „Zur Reform unserer Mittelschulen" (Fränkischer Kurier 17. Juli ff. 1883); „Zur Überproduktion von Studierten" (Nordd. Allg. Ztg. 24. Juni 1883); „Verhältnisse der Mittelschulen in hygienischer Beziehung" (Karlsruher Ztg. 18. März 1883); „Die Anforderungen der Neuzeit und die Schule" (Kasseler Journal, 8. November ff. 1883).

Erwähnen wir auch noch des jüngsten gegen uns gerichteten Angriffs, der von Herrn Prof. Adolf Kirchhoff ausgieng. Dieser Herr hielt am 15. Oktober 1883 bei Antritt des Rektorats eine Rede, in der sich Wahres mit Falschem wunderbar vereinigt findet. Sehr berechtigt sind seine Klagen über den durch erzwungene Examenpaukerei begreiflich gemachten immer mehr sichtbaren Mangel der Studierenden und der Examinanden an wirklich idealem Streben; soll das aber anders werden, so möge man unser Prüfungsreglement gründlich reformieren! Es ist völlig veraltet, so jung es auch in seiner neuesten Form sein mag.

Herr Prof. Kirchhoff polemisiert nun, mit den üblichen Komplimenten für das Lutherjubiläum beginnend und hernach doch auf Luther ziemlich einseitige Blicke werfend, natürlich gegen die Realgymnasien. Natürlich kennt er sie nicht, aber was schadet das? Da sitzt der Herr Minister, da sitzen die Herren Vortragen-

den Räte, da sitzen alle möglichen mafsgebenden Persönlichkeiten, — und wo diese auch offiziell sitzen mögen, sie hören durchweg aus dem Munde Derer, welche die höchste staatliche Anweisung auf überlegene Weisheit haben, dafs die Realgymnasien nichts wert und ihre Ansprüche reiner Humbug seien. Über die Beweisführung des Herrn Professors ist sonst wenig zu sagen. In oft nicht gerade glänzendem Stil verkündet er Urbi et Orbi, dafs die Realgymnasien allein das Recht der Universitätsstudien beanspruchen [wer sagt das?]; sodann weist er auf die unbedingte Notwendigkeit der Einheitsschule hin [die man nachgrade für abgethan halten sollte]; drittens behauptet er: „dafs, so lange im Geistesleben unseres Volkes ein Bruch mit seiner ganzen Vergangenheit nicht eingetreten sein wird und so lange es als ein Erfordernis der allgemeinen nationalen Bildung zu gelten haben wird, dafs der sich gebildet Nennende und wirklich Gebildete mit Bewufstsein in dem Zusammenhange des historischen Lebens seines Volkes stehe, die höheren Schulen bei uns, sagen wir die Gymnasien, die alten Sprachen, im besonderen auch das Griechische, zu ihren Unterrichtsgegenständen zu zählen haben werden und dafs es sich allein darum handeln kann die Beschäftigung mit ihnen in das richtige Verhältnis zu den übrigen Disziplinen und deren berechtigten Anforderungen zu bringen. Und dafs es bei gutem Willen gelingen könne und werde einen passenden Modus vivendi zu finden, ist mir nicht zweifelhaft.“ Dafs es unmöglich ist die humanistischen Gymnasien so umzubilden, wie es Herr Prof. Kirchhoff leichthin als „bei gutem Willen“ leicht möglich ausspricht, ist längst bewiesen; aber es ist gut, wenn man „ein Wort“ zur rechten Zeit als Orakel unter Zuhörer wirft, von denen keiner zu widersprechen in der Lage ist. Die es aber gehört haben, die hohen mafsgebenden Personen, sie gehen ihres Weges unter dem Eindruck von Worten, die eine für sie mafsgebende Person ausgesprochen hat. So ist der Zweck erreicht.

Herr Direktor Friedländer-Hamburg hat die Freundlichkeit gehabt uns das erste Heft der „Mitteilungen an die Mitglieder des allgemeinen deutschen Realschulmännervereins“ zuzusenden: das Heft enthält einen vortrefflichen Überblick über die gegenwärtigen Zustände unseres Realgymnasiums. Nur einen Passus wollen wir diesem Hefte entnehmen, der allerdings unsern Lesern schon anderweitig bekannt sein dürfte.

Der Kieler Ztg. v. 18. August v. J. No. 9557 entnehmen wir folgende Notiz:

„Es machte Aufsehen, dafs die theologische Fakultät der ersten deutschen Hochschule am 3. August den einzigen Preis, den sie erteilte, einem Studenten der Chemie verliehen hat, Herrn Waldemar Bleck aus Danzig. Noch bemerkenswerter wird der Fall dadurch, dafs der preisgekrönte Verfasser einer Schrift über eine schwierige und abgelegene kirchliche Frage, wie die „Dan-

ziger Ztg.“ mitteilt, aus einem Realgymnasium (Petrisch in Danzig) hervorgegangen ist und also, wenn er auch gewollt, gar nicht Theologie hätte studieren dürfen! Die theologischen Preisrichter der Berliner Universität haben in ihrer Beurteilung der preisgekrönten Schrift anerkannt, dafs deren Verfasser seine Aufgabe „weit gründlicher, umfassender und eigenartiger“ erfafst hat als sein Mitbewerber, dessen Arbeit nur als eine „Studie“ gelten könne. Sie beruhe auf sehr eingehenden Vorstudien, behandle ihren Gegenstand mit methodischer Umsicht, folge zwar den Spuren der Vorgänger, arbeite aber im Ganzen nach den Quellen, selbständig und in wissenschaftlichem Geist, welchem nur stellenweise die strengere wissenschaftliche Sprache fehle. Den Kreis ihrer Arbeit habe sie noch erweitert durch eine eingeflochtene Geschichte des Montanismus (2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung), den sie nur darstellen und kurz kritisieren sollte. Die Kritik der bisherigen bedeutendsten Behandlungsweisen der montanistischen Lehre wird von den Preisrichtern als sehr ansprechend bezeichnet. Die „eingehenden Vorstudien“, die dem Verfasser nachgerühmt werden, hat er, der Realschüler, in griechischen und hebräischen Werken machen und dabei dicke dogmatische Werke studieren müssen! Dafs derselbe speziell nur für dies eine Feld veranlagt sei, trifft auch nicht zu, da er sich schon einmal einen Preis für eine chemisch-physikalische Arbeit errungen hat, die Professor A. W. Hofmann überaus günstig beurteilte. — Die theologische Fakultät der Berliner Hochschule hat also ein wertvolles und unbefangenes Votum in der Realschulfrage abgegeben, ohne es zu wissen“. —

So ist es wohl klar, dafs die Aussichten der Realgymnasien gegenwärtig schlimmer stehen als je. Aber wir dürfen dem Verfasser der „Mitteilungen“ beistimmen in ruhiger Zuversicht für die Zukunft. Hat unsere Schule sich bei der äufsersten Ungunst der Verhältnisse zu dem entwickelt, was sie ist, hat sie, trotzdem man sie niederhielt und niederdrückte, schon eine stolze Reihe trefflicher Jünglinge in den Kreis geachteter Gelehrter eintreten lassen, so wird sie auch endlich siegen und zwar die hochmütige Schwester nicht ihrerseits unterdrücken (was ihr nicht im Traum einfällt) aber sich als die völlig Gleichberechtigte neben sie stellen. Der bayrische Ministerresident v. Hormayr liebte zu sagen: „Je mehr man die Anemonen tritt, desto mehr duften sie“: so wirds auch uns mit Gottes Hilfe gehen. Tandem bona causa triumphat!

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Philosophie und Pädagogik.

Strümpell, L.: *Psychologische Pädagogik.* Leipzig 1880. G. Böhme. 368 S.

Der Verf. definiert die psychologische Pädagogik als die Wissenschaft von der geistigen Entwickelung des Kindes, bezogen auf die Zwecke, welche der Erzieher im Anschluſs an die Individualität desselben zu erreichen strebt. Mit dieser Definition wird sich der Pädagoge einverstanden erklären wie auch damit, daſs die bei der Erziehung einzuschlagenden Wege mit dem geschichtlichen Verlauf der geistigen Entwickelung der Erwachsenen in Einklang zu bringen seien. Da die Psychologie selbst aber sich noch in einem Zustande mangelhafter Entwickelung befindet, so will der Verf. nur eine Anzahl prinzipieller Sätze und spezieller Lehren derselben mit der Pädagogik in Verbindung bringen, von denen er einen günstigen Erfolg erwarten zu dürfen glaubt. Zunächst hat er hierbei nur die Verstandesbildung im Auge, indem er die ästhetische, die sittliche und die religiöse Bildung der Zukunft glaubt anheim geben zu müssen. Obwohl der Verf. sich als einen Gegner der materialistischen Auffassung des Geisteslebens bezeichnet, so erkennt er doch das, was die rein physikalische Behandlung des Geistigen an Thatsächlichkeiten enthält, an, läſst sich aber nicht auf Hypothesen und Schluſsfolgerungen ein, die eines solchen Anhalts entbehren.

Die Genauigkeit der Begriffsbestimmungen wie die Schärfe der Auseinandersetzungen läſst es nicht rätlich erscheinen in aphoristischer Kürze auf den Inhalt näher einzugehen: nur auf einzelne besonders beachtungswerte Kapitel wie: „Die Abgrenzung des Geistigen vom Körperlichen; das unwillkürliche und das willkürliche Vorstellen; die Seele und die Erkenntnis ihrer Natur; die Vergeistigung der Aufsenwelt; die Bildsamkeit des Kindes“ wollen wir hier hindeuten.

Eigentlich populär ist die Schrift nicht, doch ist das Streben danach zu erkennen, besonders da, wo der Verf. Beobachtungen mitteilt; wo er aber reflektiert (und das thut er doch vorwiegend), da werden die Leser ihm weniger leicht folgen, besonders solche, die nicht gewohnt sind sich in Abstraktionen fortzubewegen. Die Lektüre des Buches verlangt demnach eine sehr gespannte Aufmerksamkeit und einen gewissen Grad philosophischer Schulung. Einen wesentlichen Nutzen für die praktische Thätigkeit der Erziehung und des Unterrichts wird der Schulmann als solcher aus dieser Schrift nicht gerade ziehen können.

Berlin. L. Rudolph.

b) Deutsch.

1. Abicht, K.: *Lesebuch aus Sage und Geschichte.* Erster Teil: Griechische Heldensagen für den Unterricht in den unteren Klassen höherer Lehranstalten (Sexta); Zweiter Teil: Biographische Geschichtsbilder aus alter und neuer Zeit für den vorbereitenden geschichtlichen Unterricht (Quinta). IV und 148, I und 215 S. 8. Heidelberg 1883. Carl Winter.

In den Erläuterungen zu den amtlichen Lehrplänen heifst es, der vorbereitende historische Unterricht in den untersten Klassen sei sachlich am zweckmäfsigsten dem Lehrer des Deutschen zuzuweisen, und später, das deutsche Lesebuch sei zur Unterstützung des geschichtlichen Unterrichts zu verwenden, insbesondere um dadurch auf der unteren Stufe die Bekanntschaft mit den wichtigsten Sagen zu vermitteln. Es ist darin die unbestritten richtige Ansicht ausgesprochen, dafs es den Schülern ohne ein Hilfsbuch nicht möglich ist den Vortrag des Lehrers im Gedächtnis zu behalten. Prägen sich zwar auch die erzählten Thatsachen mit einer Leichtigkeit ein, wie es eben nur in jenem glücklichen Alter möglich ist, so ist doch anderseits das jugendliche Gedächtnis nicht fest genug, um durch einmaliges Anhören einen dauernden Abdruck der Fülle von Namen aufzunehmen. Da also zur Wiederholung und Erweiterung des vom Lehrer Vorgetragenen auch die häusliche Lektüre wird herangezogen werden müssen, so finden die Abichtschen Lesebücher im Lehrplan ihre wichtige Stellung. Die Erzählungen des ersten Teils für VI behandeln die Sagen von Herkules, Theseus, den Argonauten, die Ilias und Odyssee, Orestes, Tantalus, Pelops, Perseus, Kadmus und die Labdakiden; der zweite enthält biographische Einzeldarstellungen aus der griechischen Geschichte bis auf Alexander, aus der römischen bis auf Augustus (wohinzu die hervorragendsten Heldensagen kommen) und in einem dritten Abschnitt eine Schilderung der altdeutschen Sitten, die Sigfrid- und Kudrunsage und Biographieen von Arminius bis auf Kaiser Wilhelm. Die Erzählungen sind bewährten Büchern von G. Schwab, Niebuhr, Richter, Stacke, Becker, Willmann, Roth, Dielitz, Hopf u. Paulsiek und andern entnommen oder an dieselben nahe angelehnt. Kann man also über die Art der Darstellung nicht zweifelhaft sein, so scheint das Pensum für ca. 40 Stunden jährlich doch ein wenig zu reichlich zugemessen, besonders für V, und es wird dem Lehrer anheimgestellt werden müssen eines oder das andere kürzer durchzunehmen oder ganz der häuslichen Lektüre zu belassen.

Für den ersten Teil kommt inbetracht, dafs gerade die am weitesten verbreiteten deutschen Lesebücher den griechischen Heldensagen in den beiden untersten Klassen einen nicht kleinen Raum zuweisen, z. B. das treffliche von Hopf u. Paulsiek, ja dafs auch solche Bücher, welche nur Stücke aufnehmen, „die entweder als Bestandteile der Litteratur gelten können oder doch in deutlicher Beziehung zu denselben stehen", ebenfalls der griechischen Sage einen Zutritt eröffnen, weil ihre Kenntnis das Verständnis eines grofsen Teiles unserer klassischen Litteratur vorbereitet; so das Berliner Lesebuch von Bellermann, Imelmann, Jonas u. Suphan. Das ebenfalls beachtenswerte hannoversche von Kohts Meyer u. Schuster enthält aufserdem für V die deutsche Heldensage als Lesestoff, stöfst also zwiefach mit den Abichtschen Büchern zusammen. Es wird gewifs bedenklich erscheinen den Schülern mehrere Darstellungen eines und desselben Gegenstandes in die Hand zu geben. Aufserdem ist bekannt, wie auffällig der Jugend auch die kleinste Abweichung in der Erzählung zu sein pflegt.

Griechische Namen in griechischer Form zu schreiben ist eine wenige Jahrzehnte alte Angewohnheit, deren Ursprung vorzüglich in jener leidigen, oft getadelten Pedanterie der Deutschen zu suchen ist. In das Leben aufser-

halb der Schule einzudringen ist diesem Brauch bisher noch nicht gelungen; es wird ihm vielleicht nie beschieden sein. Liegt nicht in dieser Erfahrung die Mahnung für Schulmänner die durch die Entwickelung unserer Sprache überkommenen Formen, die zumeist die lateinischen sind, auch in die Schule wieder einzuführen? Ist es nicht wenigstens geradezu notwendig in einem mythologischen Lesebuch für VI dieselben vorzuziehen? Der zum Gymnasium gehende Teil der Sextaner wird die neben den ebenfalls neuen lateinischen Formen begegnenden griechischen später allerdings verstehen lernen; dem Realgymnasiasten aber, der vom Croesus und Hercules auch später in seinen lateinischen Stunden liest, der auch im Hause von herkulischer Kraft oder einem reichen Krösus sprechen hört, was soll dem Kroisos oder Herakles, von welchen er nach dem Verlassen der VI nie wieder etwas vernimmt? Er könnte sie vielleicht gar für andere Personen halten. Darum fort mit den griechischen Formen, vor allem fort mit jenen völlig unberechtigten Mischformen, den halb griechischen halb dem deutschen Munde unbequemten wie Dejaneira, Evenos etc.; fort mit dem Nebeneinander griechischer und lateinischer Formen, indem Öneus und Augias mit Nessos, Hämon und Teiresias zusammen stehen! Wenn griechische Formen gebraucht werden, so seien es nur die wenigen fest eingebürgerten wie Zeus, Helios, Athene, Odysseus und einige andere. Das ist die Weise unserer grofsen Dichter, die Weise der gewöhnlichen Sprache der Gebildeten, die Weise endlich, auf welche zu meiner Freude schon manche Pädagogen zurückgekommen sind. Ich verweise in dieser Beziehung auf das Vorwort des Lesebuchs von Hopf u. Paulsiek für Sexta.

Lübeck. P. Feit.

2. Jonas, R.: *Proben altdeutscher Dichtung im Original und in Übersetzungen für Freunde der mittelalterlichen deutschen Litteratur.* Berlin 1883. R. Gärtner (H. Heyfelder). 123 S.

Die Behandlung des Mittelhochdeutschen, die auf höheren Lehranstalten längere Zeit hindurch versucht worden ist, hat die Ergebnisse nicht geliefert, die man sich davon versprach. Der Grund für diese Erscheinung liegt nahe. Die Überwindung der sprachlichen Schwierigkeiten beeinträchtigte den Genufs an der Sache, so dafs die Ausbeute für Geist und Gemüt mit den dafür zu bringenden Opfern in keinem Verhältnis stand. Hat nun auch das Kgl. Unterrichtsministerium die Einführung in das mittelhochdeutsche Idiom fortan von dem Unterricht in der Muttersprache ausgeschlossen, damit Lehrer und Schüler für die Erledigung wichtigerer Aufgaben Zeit gewinnen, so wird es doch immerhin nötig sein die heranwachsende Jugend auch mit den älteren Epochen unserer Nationallitteratur bekannt zu machen. Da es nun nicht an guten Übersetzungen mittelhochdeutscher Dichtungen fehlt, so wird der Lehrer sich ihrer jedenfalls bedienen, um seinen Schülern einen Eindruck von den Eigentümlichkeiten der Schöpfungen jener Zeit zu verschaffen. Das schliefst denn natürlich nicht aus, dafs er dergleichen Proben auch in der Ursprache mitteilt, damit die Schüler wenigstens eine Anschauung von dem Formenreichtum und der Klangfülle bekommen, welche unsere Muttersprache in früheren Zeiten rücksichtlich der Wortbildung besafs. Um Original und Übersetzung bequemer miteinander vergleichen zu können, hat der Verf. sich

vorzugsweise an Simrock gehalten, dessen Übertragungen den Originalen dem Wortlaute nach am nächsten kommen.

Auf diese Weise wird es möglich sein das bei einzelnen Schülern doch immer vorhandene Interesse für das Mittelhochdeutsche rege zu erhalten und dem Studium der Originale auch ferner eifrige Jünger zuzuführen. Die nun hier vorliegende Arbeit soll zunächst ein Handbuch für den Lehrer sein, das ihm durch die unmittelbare Gegenüberstellung von Urtext und Übersetzung wie auch durch eine zweckmäfsig getroffene Auswahl allerdings bequemer sein mufs als das Herbeischaffen verschiedener umfangreicher Werke. Aber auch für Schülerbibliotheken und als Gabe der Anerkennung eines besonderen Interesses für den betreffenden Gegenstand wird das Buch zu empfehlen sein. Dafs der Verf. auf grammatische Bemerkungen und litterarische Hinweise grundsätzlich verzichtet hat, um die Proben allein wirken zu lassen, ist nicht ganz wohlgethan. Wo sie dazu beigetragen hätten das Verständnis des Urtextes zu erleichtern, würden sie manchem Leser doch willkommen gewesen sein.

Berlin. L. Rudolph.

3. Falch, Ernst: *Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Litteratur an Mittelschulen.* Nürnberg 1883. Friedr. Korn. gr. 8°. 124 S.

In der Vorrede weist der Verf. zunächst darauf hin, dafs ihm die Bestimmung seiner Arbeit für Mittelschulen eine gewisse Beschränkung auferlegt habe; daher denn auch die Erscheinung, dafs die einleitenden Paragraphen, in denen er sich über Kunst im allgemeinen, über Ästhetik, Poesie, Litteratur und Litteraturgeschichte, über die deutsche Sprache und ihre Entwickelung, über Einteilung und Formen der Poesie wie über die Perioden der Litteraturgeschichte ausspricht, nicht mehr als 19 Seiten umfassen. Einen solchen Umfang halten wir allerdings für genügend; nur will es uns nicht recht zusagen, dafs der Verf., augenscheinlich um der Kürze willen, sich auf Definitionen über die genannten Dinge beschränkt. Jedenfalls wird also von seiten des Lehrers eine lebensvolle sachliche Besprechung vorausgesetzt, aus welcher die mitgeteilten Definitionen sich als Frucht zu ergeben haben. Das Buch gibt dem Schüler nur Anhaltepunkte zur Wiederholung; Darstellungen, in denen erst die Sache und dann der Name für dieselbe gegeben worden wäre, halten wir für pädagogisch richtiger, weil sie dem jugendlichen Verständnis zugänglicher sind. Wer Kindern mit abstrakten Definitionen auf den Leib rückt, wird sie so leicht nicht für sich gewinnen; anschaubare Thatsachen dagegen, aus denen sich Schlüsse ziehen und Urteile bilden lassen, fesseln sie von Hause aus und machen sie willig dem Gedankengange des Lehrers wie dem einer Schrift zu folgen. Vergessen wir doch nur nicht, dafs Pestalozzi längst „den europäischen Schulwagen umgekehrt“ hat; warum also immer noch die Pferde hinter den Pflug spannen? In meiner „Praktischen Anleitung zur Erteilung eines naturgemäfsen Unterrichts in unserer Muttersprache (Berlin, Nicolai)“ bin ich bestrebt gewesen der eben gestellten Forderung konsequent gerecht zu werden. Hier aber enthalten gleich die ersten Seiten so viel Schematisches, das den Schüler auffordert das Schöne begrifflich zu erfassen, dafs Phantasie und Empfindung

nur wenig Nahrung erhalten. Wir sind also überzeugt, die Besitzer des Buches werden diese Einleitung bald überschlagen oder höchstens sie zwangsweise benutzen.

Anders gestaltet sich der Eindruck von S. 20 an, wo die Litteraturgeschichte beginnt. Auf eine Belastung seiner Arbeit mit Biographieen hat der Verf. verständigerweise verzichtet; sie treten nur bei solchen Dichtern auf, die in der Geschichte unserer Litteratur eine bedeutsame Rolle einnehmen. Für die ältere und mittlere Zeit sind eine entsprechende Anzahl Proben gegeben, die zur Lektüre benutzt werden können und deren Interlinearübersetzung eine Vergleichung früherer Sprachformen mit unsern gegenwärtigen möglich macht. Von der Periode der höfischen Lyrik an sind die Übersetzungen weggeblieben, so dafs dem Schüler jetzt eine wohl lösbare sprachliche Aufgabe erwächst. Betrachtet man den Umfang des 1. und 2. Abschnittes gegenüber dem des dritten, so könnte es scheinen, als sei die neuhochdeutsche Litteratur im Vergleich zu den älteren Erscheinungen etwas stiefmütterlich behandelt. Indessen rechnet der Verf. hier selbstverständlich auf die so wichtige Lektüre; auch müssen wir ihm darin beipflichten, dafs er nicht jede Seite eines vorgeführten Dichters berücksichtigt, beispielsweise also die philosophische der Betrachtung reiferer Geister überläfst, in seinem Buche aber sich auf das beschränkt, was die Schüler zu fassen vermögen. Bei gröfseren Dichtungen ist für eine kurze Inhaltsangabe gesorgt, deren weitere Ausführung dem Ermessen des Lehrers anheimgestellt ist.

Das Ganze ist mit gründlicher Sachkenntnis und vielem Fleifse gearbeitet, wobei indessen zu erwägen bleibt, dafs d. Verf. seine Schrift nur für Schüler berechnet hat; von einer sogenannten Bestimmung „für Lehrer und Lernende", die ja meist ein blofses Aushängeschild ist, hat er mit recht Abstand genommen. Der Hauptzweck seiner Arbeit geht also dahin, dafs dem Schüler das, was er im deutschen Unterrichte an litterarischen Kenntnissen zerstreut gewonnen, hier im Zusammenhange vorgeführt wird, damit er diejenigen Thatsachen, in denen ein wahrhaft bildendes Element enthalten ist, in seinem Innern befestigen könne. Manche wertvolle, unserm nationalen Charakter entsprechende Bemerkungen bei der Beurteilung dichterischer Erzeugnisse, besonders da, wo sie im Zusammenhange mit der Welt- wie mit der Kulturgeschichte stehen, werden den Schülern von grofsem Nutzen sein. Wo dies und jenes über die Bedürfnisse einer Mittelschule hinausgeht, da dürfte diese Beobachtung dem Leser ein Wink sein, dafs die Arbeit auch für viele höhere Lehranstalten*) ausreichenden Stoff gewährt. — Druckfehler sind uns nur wenige aufgefallen; dafs S. 95, wo bei Lessings Nathan von den Vertretern des Christentums die Rede ist, statt Sittah Dajah stehen müfste, wird jeder leicht selbst finden. Abgesehen von der Einleitung ist das Buch sehr zu empfehlen.

Berlin. L. Rudolph.

4. Matz, R.: *Rätselbuch zum Gebrauch in Schule und Haus.* Leipzig 1883. G. Laudien. kl. 8°. 165 S.

*) In Österreich und vielfach auch in Süddeutschland heifsen unsere norddeutschen höheren Schulen allgemein Mittelschulen. D. Red.

Ein Rätselbuch für Schule und Haus! Zu den mancherlei Schulbüchern, welche die Eltern für ihre Kinder anzuschaffen haben, also noch ein neues. Wird der Herausgeber Glück damit haben? Dafs man in Gesellschaften, wenn die Unterhaltung zu stocken beginnt, durch Aufstellung einer Rätselfrage die Aufmerksamkeit zu fesseln sucht, ist eine alte Gewohnheit. Ein paar Blicke in das Alte Testament (vergl. Buch der Richter 14, 12 u. 18; 1. Kön. 10, 1; Hesek. 17, 2), in die griechische Mythologie, die uns von einer Sphinx erzählt; in die altnordischen Eddalieder, die von Rätselfragen zur Prüfung der Denkkraft zu berichten wissen [dgl. die Rätsel in der Hervarar Saga. D. Red.] — sie alle erinnern uns daran, dafs das Kindesalter der Menschheit dergleichen Beschäftigungen geliebt, wie ja auch unsere Jugend gegenwärtig noch grofsen Gefallen an dem Lösen von Rätseln findet. Der Grund davon ist leicht einzusehen. Da man geneigt war die Dinge, welche die Aufsenwelt darbietet, als Sinnbilder geistiger Erscheinungen zu betrachten, so nahm man Veranlassung nach dem, was man Geheimnisvolles an ihnen entdeckt hatte, andere Personen zu fragen und empfand eine eigentümliche Freude ihren Geist in eine gewisse Spannung zu versetzen. Da letzteres nun auch Aufgabe der Schule ist, so hat dieselbe allerdings keinen Grund die Betrachtung von Rätseln zurückzuweisen; doch wird sie immer nur in sehr beschränktem Umfange Gebrauch davon machen können, wozu ja die Lesebücher meist hinreichende Gelegenheit bieten. In solchen Fällen kann der Lehrer seinen Schülern klar machen, dafs ein Rätsel nichts anderes als die Beschreibung eines ungenannten Gegenstandes ist, dessen Name aus den angedeuteten Merkmalen erraten werden soll. Eine besondere Anleitung freilich die Lösung zu finden wird man den Kindern schwerlich geben können. Die Aufstellung eines Rätsels ist Sache des Verstandes, die Lösung dagegen weit mehr Sache der Phantasie, woher die Erscheinung, dafs Rätsel meistens von Männern gemacht, von Frauen aber gewöhnlich leichter erraten werden. Da nun die Verfertigung von Rätseln allerdings eine Arbeit, die Lösung derselben mehr ein Spiel ist (wie ja auch Rückert in seinem Gedichte „An unsere Sprache“ ganz treffend sagt:

„Lehrtest mich die Rätsel deuten
Und mich spielen selbst mit mir.“),

so wird der Lehrer die in dies Gebiet einschlagende Thätigkeit wohl mehr dem Hause überlassen können.

Das hat der Herausgeber, der sich auf dem Titel als Schulmann zu erkennen gibt, auch wohl selbst herausgefühlt, denn sonst würde er Scherzfragen, wie: „Warum haben die Müller weifse Hüte? (Antwort: zum Aufsetzen); wo hat Adam den ersten Löffel genommen? (beim Stiel); welche Biere schäumen am meisten? (die Barbiere)“ schwerlich einen Platz in seiner Sammlung gegönnt haben. Unter den 185 Fragen des ersten Abschnitts haben wir wenige gefunden, die unsrer Jugend nicht ein mitleidiges Lächeln entlocken würden. Aber auch die eigentlichen Rätsel des zweiten Abschnittes (125 an der Zahl) entbehren grofsenteils der hinlänglichen Anzahl von Merkmalen, die den Gegenstand zwar versteckt aber doch treffend bezeichnen; eine gründliche und sorgfältige Sichtung wäre auch hier entschieden am Platze gewesen, Ganz dasselbe gilt von den Charaden, Logogriphen,

Homonymen, Palindromen und Anagrammen. Was sich von vornherein als unlösbar darstellt, kann zum Raten nicht anlocken, und „schlechte Witze zu machen“, dazu hat der Schüler doch keinen Beruf. Verlangt man nun von dem Rätsel nicht nur eine sinnige Behandlung seines Gegenstandes sondern ist auch eine schöne Form ein wünschenswertes Merkmal, so wird man sich auch in dieser Beziehung oft getäuscht fühlen. Eine Sprachprobe, wie:

„Mit dem Ersten wird gereinigt dann und wann,
Auf dem Zweiten man sich niedersetzen kann.
Das Ganze ist zu finden sehr oft im Meer
Und den Schiffern gefährlich sehr“ (Sandbank.)

sollte man unserer Schuljugend doch nicht anbieten. Summa: Der Verf. reduziere seine 760 Nummern auf ein Zehntel oder ein Zwölftel des Umfanges und denke nicht an solche Leute, die viel Zeit zu vertrödeln und eine unverwüstliche Neigung haben oberflächliche Menschen zu amüsieren, sondern mache sich klar, dafs auch der Humor, wenn er echt sein soll, einen ernsten Hintergrund haben mufs und dafs eine Rätselsammlung einem Pädagogen erst dann Ehre macht, wenn sich das Goethesche Wort auf sie anwenden läfst:

„Jeden freuet der zierlichen Bilder Verknüpfung;
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüt auf
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.“

Berlin. L. Rudolph.

5. Hentschel, Kurt, u. Junghaenel, Alexander: *Sammlung ausgeführter Stilarbeiten.* Ein Hilfsbuch für Lehrer bei Erteilung des stilistischen Unterrichts. Vierte Abteilung. Für Mittelklassen höherer Schulen. Berlin 1882. Gustav Hempel (Bernstein & Frank). 324 S.

Möge das Werkchen sich brauchbar erweisen und eine freundliche Beurteilung finden! — wünschen die Verfasser. — Ref. versichert ihnen, dafs er, erfreut nach gründlicher Durchsicht desselben, sofort beschlossen hat es selbst nicht unbenutzt zu lassen. Gewifs ist der deutsche Aufsatz die wichtigste Arbeit für unsere Schüler; der Lehrer kann nicht gewissenhaft genug sein sowohl bei der Durchnahme der gestellten Aufgaben als auch der Korrektheit der gelieferten Arbeiten, und alles, was diesen Zweck fördert, mufs er mit Dank annehmen. Die Aufgaben, welche die Verf. stellen, sind nicht nur der Stufe der Mittelklassen der höheren Schulen entsprechend sondern auch recht anregend, wozu ihre eigenen Ausarbeitungen vortreffliche Muster bieten, welche entweder nach der Besprechung des Themas vorzulesen und so gewissermafsen den rechten Ton für die Behandlung des Stoffes anzugeben oder nach der Rückgabe der korrigierten Stilübungen in der vorgelesenen ausgeführten Arbeit dem Schüler zu zeigen, wie der Stoff behandelt werden mufste, vorzüglich geeignet sind. Der erste Teil enthält Beschreibungen und Schilderungen, der zweite Vergleichungen; vor jedem Aufsatz steht gewissermafsen eine Disposition in Fragen, die dem Schüler diktiert werden sollen, um bei der häuslichen Arbeit als Leitfaden für die Gruppierung des Stoffes zu dienen, und die so gefafst sind, dafs sie der freien Thätigkeit desselben noch genug Spielraum bieten. Der dritte Teil enthält Sprichwörter

oder sprichwörtliche Redensarten, für welche keine Musteraufsätze sondern nur die Gesichtspunkte angegeben sind, nach welchen sie bearbeitet werden sollen. Entweder soll der Schüler von den ihm diktierten Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten eine Erklärung des Sinnes in kurzer, bündiger Form geben und die ihnen verwandten Redensarten beifügen, oder er hat das richtige Verständnis der Sprichwörter dadurch kund zu geben, dafs er jedes derselben auf einen bestimmten einzelnen Fall anwendet und zwar in Form einer Parallele die Anwendung dem Sprichwort gegenüberstellt — oder drittens das Sprichwort wird in gröfserer Ausführlichkeit umschrieben. Zu jeder Art der Darstellung wird eine reiche Auswahl von Sprichwörtern geboten. Der vierte Teil bringt Arbeiten über homonyme und synonyme Wörter, wie das Mark und die Mark, Welle, Apfel, Morgen u. s. w. als homonyme, und Licht — Kerze — Fackel — Leuchte; Welle — Woge — Brandung u. s. w. als synonyme. Aufgaben dieser Art, sagen die Verf. mit recht, sind wohlgeeignet, das Sprachverständnis des Schülers zu fördern. — Der fünfte Teil endlich enthält Arbeiten im Anschlufs an den poetischen Lehrstoff, und diese werden einer besonderen Rechtfertigung nicht bedürfen. Wird die Jugend im Sinne der gegebenen Beispiele zu Arbeiten über besprochene Gedichte angehalten, dann wird nach der Überzeugung der Verf. sowohl das Verständnis der Dichtung erhöht als auch der Genufs an derselben gesteigert werden. Solche Themata sind z. B.: Die Kapelle auf Rhodus (häufiger von Lehrern gestellt); Möros auf dem Rückwege nach Syrakus; Wie steigert sich das Glück des Polykrates? Der Gastfreund in Korinth teilt dem Bruder des Ibykus den Tod des Sängers mit u. s. w.

Dafs die Beschreibungen und Schilderungen einen weit gröfseren Raum einnehmen als die nachfolgenden Abschnitte, erscheint durch die Bildungsstufe der Schüler mittlerer Klassen gerechtfertigt. Was die Form dieser Arbeiten betrifft, so haben die Verf. die Regel im Auge behalten, welche Lessing in seinem Laokoon gibt. Er rühmt es bei den homerischen Beschreibungen als einen besonderen Kunstgriff, dafs der Dichter das „Koexistierende der körperlichen Gegenstände in ein Konsekutives verwandelt“ habe. Wenn schon infolge dieser Umgestaltung der Beschreibung eines Gegenstandes in eine Darstellung seiner Entwicklungsgeschichte der Schüler mit gröfserer Lust an die ihm wesentlich erleichterte Arbeit geht, so kann dieselbe nach den Erfahrungen der Verf. noch erhöht werden, wenn dem Schüler aufgegeben wird sich selbst als Erzähler zu denken, also in der ersten Person zu schreiben. Er wird sich dann mehr zu dem Gegenstande hingezogen fühlen und in eine nähere Beziehung zu ihm gebracht sein, und bei der Durchsicht der Arbeiten wird der Lehrer zu seiner Freude beobachten können, dafs die Stilübungen nicht immer eine Qual für den Schüler sind. —

Ref. wiederholt, was er im Anfange dieser Besprechung gesagt, dafs das vorliegende Buch als in vieler Beziehung brauchbar ebenso von ihm wie noch von vielen Kollegen begrüfst werden wird.

Berlin. Adolf Paul.

6. Lindemann, Richard: *Beiträge zur Charakteristik K. A. Böttigers und seiner Stellung zu J. G. von Herder.* Anhangsweise sind bisher ungedruckte Briefe Karoline Herders an Böttiger beigegeben worden. Görlitz 1883. A. Förster. 148 S.

Der Herausgeber, nicht unbekannt durch seine Programmarbeit über „Herder und die Realschule unserer Zeit", begegnete bei seinen Vorarbeiten der immerhin interessanten Persönlichkeit K. A. Böttigers; er fand in Bautzen eine Anzahl bisher unbekannter Briefe Böttigers, die zur klaren Erfassung seines Charakters und seiner Stellung zu Herder wesentlich beitragen. Man erwarte deshalb nicht eine erschöpfende Biographie; eine biographische Skizze ist unseres Wissens überdies von dessen Sohne K. W. Böttiger bereits 1837 in Leipzig erschienen. Wir können dem Ref. der Voss. Zeit. nicht beistimmen, der K. A. Böttiger einen Vielwisser und Schwätzer nennt, „der den Grofsen in Weimar als Zwischenträger oft recht lästig wurde, zumal Herdern, der sein Vorgesetzter war". So unbedeutend war denn K. A. Böttiger doch nicht; er hat als Archäologe seiner Zeit nicht unrühmliches geleistet, denn durch seine gründliche Sprachkenntnis und weit umfassende Gelehrsamkeit hat er manches Dunkel des Altertums aufgeklärt und künftigen Forschungen den Weg gebahnt; wir erinnern nur an seine Untersuchungen über das griechische und römische Schauspiel. Seine schriftstellerische Thätigkeit war eine weit verbreitete; er war der Leiter und die Seele vieler gelehrten Zeitschriften. Erklärlich ist daher wohl sein Umgang mit den gefeiertsten Männern, mit Schiller, Göthe, Herder, Wieland, Vofs, Wolf, Johannes Müller, Frau v. Staël, Hufeland, Mayer u. s. w. Wir können deshalb auch dem Herausgeber obiger Briefe die Berechtigung dazu nicht absprechen, und wenn vorzügliche Herder-Kenner, unter ihnen besonders Suphan, ihn durch Unterstützungen und Winke auf liebenswürdige Weise ermuntert haben, so spricht das nur um so mehr für sein Unternehmen. Wenn diese Briefe sich auch zum grofsen Teile mit den kleinen Ereignissen des Tages beschäftigen, so sind sie doch nicht blofs für den Biographen Herders von einigem Nutzen; es gibt auch andere Menschenkinder genug, die den Gröfsen der Menschheit eine solche Teilnahme zuwenden, dafs nichts, was sie über dieselben erfahren können, für sie unbedeutend ist — und aus diesem Gesichtspunkte bringt denn auch wohl die Voss. Ztg. selbst in ihrer Sonntagsbeilage manche derartige Briefe; für jedermann wird natürlich dergleichen nie herausgegeben.

Wir wissen es dem Herausgeber Dank, dafs er auch durch diese Veröffentlichung zur Kenntnis Herders beigetragen hat.

Berlin. Adolf Paul.

7. Handtmann, E.: *Neue Sagen aus der Mark Brandenburg.* Berlin 1883. Abenheim (G. Joël) VIII, 263 S.

Sagen und Märchen werden in doppelter Weise behandelt: entweder man hat ausschliefslich das Interesse des Volkstums und der Wissenschaft im Auge, und dann bietet man die aus der Volkstradition gesammelten Stücke ohne allen Schmuck — oder man hat vor allem den Unterhaltungszweck, und dann geht man mit dem Material völlig frei und willkürlich um. Diese zweite Art der Behandlung soll keineswegs prinzipiell verworfen werden: E. M. Arndt, Andersen, Eiche u. a. haben entzückende Kunstmärchen und Kunstsagen geschrieben.

Aus den „Neuen Sagen“ des Herrn H. wird man nicht recht klug. Nach seiner eigenen Versicherung hat er „während eines Zeitraums von 25 Jahren die hier veröffentlichten Sagen auf ihrem heimatlichen Boden, der Priegnitz und der Neumark, gesammelt und durchforscht“; es ist auch klar, dafs echte Überlieferungen den Kern bilden; aber in vielen oder gar den meisten Fällen mufs d. V. mit dem Stoffe viel freier umgegangen sein, als es z. B. E. M. Arndt mit demjenigen seines „Ick bün de Ridde Unvörzagt“ oder seines „der starke Hans“ seinerzeit that. Da hätten wir also eine kunstmäfsige Bearbeitung, und zwar (wie gerne anerkannt werden soll) eine fast durchweg sehr anmutige, ja den Leser fesselnde; wenn der Herr Verfasser es nur auch dem Freunde des Volkstums, speziell dem Mythologen ermöglicht hätte aus der weitläuftigen Umhüllung den einfachen Kern herauszuwickeln! Das geschieht aber leider nicht; die Anmerkungen geben unzureichenden Aufschlufs. Dieser Mangel ist wirklich zu bedauern, und es ist unbegreiflich, dafs die kundigen Freunde, die Herrn H. bei der Herausgabe seines an sich so dankenswerten Buches berieten, ihn nicht auf denselben hingewiesen haben.

Gerne geschenkt hätten wir dem Herrn Verf. übrigens eine seiner „Sagen“, nämlich „die Ankunft der Moränen“; hier kann man zufällig den Kern vom Auswuchs scheiden. Herr H. ist gewifs Prediger, und wenn er auf der Kanzel tüchtig gegen den Katholizismus donnert, so mag das ja sehr schön und zweckmäfsig sein — aber diese Frucht am Baume des Kulturkampfs pafst doch nicht in ein Buch nach Art des vorliegenden. Herr H. wittert denn aber auch den „Antipapismus der Märker“ an Stellen, wo ihn sonst keiner finden würde, und selbst in den Anmerkungen macht er aus seinem Herzen keine Mördergrube.

Für die Interessen der Wissenschaft ist der vierte Abschnitt des Buches „Trümmerstücke einer märkischen Mythologie“, bei weitem das Beste: „der Graul“, „der Poldsche“ und „der Scherber“ sind höchst interessante Spukgestalten. Auch die Anmerkungen bieten einiges Wertvolle an Auskünften, Variationen und Vergleichungen; freilich beweisen sie auch, dafs dem Verfasser die Mythologie als Wissenschaft ziemlich ferne liegt; seine Belesenheit ist anscheinend eine äufserst beschränkte, und daher kommt er denn auch zu höchst wunderbaren Vermutungen.

Wenn d. Verf. uns einzelnes zu monieren gestattet, so ist S. 13 „dafs die Heiden daselbst manch' (ohne Apostroph!) grauses Bildnis ihrer Götter zu stehen hatten“ ein unerlaubter Provinzialismus. — S. 26 ist das alte Tiryns mit einem th geschrieben, dgl. S. 28 das Ar (das Flächenmafs) mit einem doppelten A. — S. 52 ff. wäre das in seiner ursprünglichen wie in seiner modernen Bedeutung unangenehme Wort „Schicksel“ vielleicht besser fortgeblieben. — S. 74 heifst es von einer Erzählung, die in durchaus protestantischer Zeit spielt: „Als der Priester mit der heiligen Wegzehrung an das Lager trat“. Ist der Ausdruck nicht katholisierend? Ist es ferner wirklich so feststehend, dafs die Katholiken des göttlichen Erbarmens nicht zu bedürfen glauben? Man erfährt doch heutzutage immer etwas Neues! — S. 81 ist der Ausdruck „einer Kuh dreimal über Kreuz zunicken“ nicht ganz klar. — S. 88 begehen die Wenden das „Julfest“; das Wort kann doch unmöglich an diese Stelle passen. — S. 85 wieder ein unangenehmer Druck-

fehler: „beim falschen See, einen [statt einem] Seitenarm etc“. Überhaupt sind Druckfehler nicht eben selten. — S. 244 heifst es zuerst, dafs die Vorstellung von der zauberischen Versenkung wendischer Schätze häufig wiederkehre. Das ist richtig; der Versuch aber diesen Umstand aus der „Natur des Landes“ zu erklären ist beinahe platt; unbegreiflicherweise fügt d. V. noch hinzu, dafs „aufser einer turkestanischen Sage hierzu weder in Geschichte noch in Sage eine Parallele“ sei. Er mufs sehr wenig in diesem Fache belesen sein. — Zur Anmerkung 8 sei bemerkt: es gibt ein „6.“ und „7. Buch Mosis“ (übrigens albernes Zeug); ungeheuerlicherweise aber fügt der Verf. hinzu: „Ich habe nie davon reden hören, dafs ein Rückwärtslesen den Zauber banne“! — S. 249 nennt er die bekannten Höltyschen Verse: „Er pflügte seinem Nachbar ab etc.“ schlesisch. Hölty war ein guter Hannoveraner; dafs er bei Abfassung seines berühmten Liedes einen schlesischen Vorwurf benutzt haben soll, ist dem Ref. neu. — Ebenda sucht der Verf. sehr verkehrterweise unsere „Frau Gode“ oder „Frau Holle“ als eine „Ummodelung aus einer slawischen Dämonin“ darzustellen. — Eine köstliche Naivetät findet sich S. 257: „Was das Phänomen der Jungfrau auf dem See betrifft, so ist interessant ein Vergleich mit der unwiderstehlich anziehenden Wasserjungfrau auf dem Lurley am Rhein. Sollten rheinländische Kolonisten, deren einer und der andere dem See zum Opfer fiel, diese Vorstellung importiert haben?“ — Noch viel schöner ist S. 259 die Anm. 58 zu der Sage von Zilenzig, wo die Wassergeister eine Ansiedlung zu hindern suchen. Rührend erzählt der Verf. nun von dem Erstaunen, das sich seiner bei der Kunde von einer ähnlichen mongolischen Sage aus Innerasien bemächtigt habe, und „ich weifs nur eine Erklärung: es trat in der Zeit von 1241..... ein Wasserausbruch... ein, und die gerade zu jener Zeit die Gegend Zilenzigs durchschwärmenden Mongolen erzählten bei dieser Gelegenheit ihre Kukunoorsage, die dann weiter erzählt sich schliefslich als eingebildete Thatsache an den Ankensee anknüpfte.“ Es ist zu freundlich von den Mongolen, dafs sie dem Herrn H. diese Freude gemacht haben. — S. 261 Anm. 61 bei Gelegenheit des Poldsche haben wir diese mittelalterliche Gelehrsamkeit noch einmal; nur weifs der Verf. nicht recht, ob er die Existenz des Poldsche in der Mark wieder den unglücklichen Mongolen danken oder die Meinung vorziehen solle, „die Templer-Johanniter hätten aus dem Morgenlande her den Typhonglauben mitgebracht.“ War denn unter den Freunden des Herrn Verf. in unserm Berliner anthropologischen Verein nicht Einer, der ihm so unglaubliche Verstöfse hätte ersparen können?

Berlin. L. Freytag.

c) Französisch.

1. Wittstock, Albert: *L'Antiquité littéraire. Extraits des classiques grecs et latins traduits en français.* Jena 1881. Herm. Costenoble. XI u. 466 S. gr. 8°.

Es ist eine eigenartige Gabe, die uns hier dargeboten wird: eine Auswahl aus den Werken der alten Klassiker in französischer Übertragung. In chronologischer Ordnung werden zunächst 20 griechische Schriftsteller, von Homer bis Longin, vorgeführt, dann 14 lateinische, von Plautus bis Tacitus. Die Übersetzungen sind nicht ausschliefslich modern; es sind folgende be-

kannte Namen darunter vertreten: Jean Racine (Eurip. Iphig., Plato Sympos., Lucian), Lafontaine (Virg. Bucol., Hor.), Boileau (Sappho, Longin), La Bruyère (Theophr.), Montesquieu (Xenoph.), Voltaire (Hom. u. Hesiod), J. Delille (Virg. Aen. u. Georg.), V. Cousin (Plato). Mancher wird den Sophocles ungern vermissen und um seinetwillen lieber auf Ocellus Lucanus verzichten. Andere werden bedauern, dafs bei Aristoteles neben der Eth. ad Nicom., Republ. u. Rhetor. nicht auch die Poetik Berücksichtigung gefunden hat, die ja auf die Entwicklung des franz. Dramas einen so entscheidenden Einflufs ausgeübt hat. Noch andere werden finden, dafs Plutarch mit 8 Seiten im Vergleich zu den 40 Seiten, welche Longins Traité du sublime füllt, viel zu kurz weggekommen ist, zumal die meisterhafte Übersetzung von Amyot eine so wichtige Stelle in der franz. Prosa einnimmt. Aufserdem darf man wohl den Wunsch hegen, dafs bei einer neuen Auflage die biographischen Notizen über die einzelnen Schriftsteller gleichmäfsiger gestaltet und durch genaue Angabe ihrer bedeutendsten Werke ergänzt werden. Im übrigen kann ich das Buch, in dem ich mit grofsem Interesse gelesen habe, allen Fachgenossen nur angelegentlich empfehlen. Zwar glaube ich nicht, dafs es sich, wie der Verf. will, als livre de lecture zum Schulgebrauch eignet, etwa um die Schätze des klassischen Altertums denen zu erschliefsen, die die alten Sprachen nicht gelernt; es wird aber allen denjenigen willkommen sein, welche sich eingehender mit dem Studium des Französischen beschäftigen, und ihnen besonders bei Vergleichung der Übersetzung mit dem Originale gute Dienste leisten. Wer längere Zeit griechische und römische Autoren ins Französische hat übersetzen, bzw. übersetzen lassen müssen, der wird mit mir bekennen, wieviel durch solche Übungen sein französischer Stil gewonnen hat. Vielleicht veranlafst das Buch auch Lehrer, gelegentlich einmal einen Abschnitt aus einem römischen Geschichtsschreiber von Primanern ins Französische übertragen zu lassen.

Dessau. G. Strien.

2. Isaac, Hermann: *Lernbuch für die französischen unregelmäfsigen Verba.* Berlin 1884. Friedberg & Mode. 46 S. 8°.

Im Jhg. 1883 dieser Zeitschrift (Februar- bzw. Oktober-Heft) hat Dr. Isaac in zwei Aufsätzen „Das französische Verbum in der Klasse“ und „Sprachwissenschaft oder Sprachwissen?“ seine Ansichten über Umfang und Methode des neusprachlichen Unterrichts im allgemeinen und über die Behandlung des franz. Verbums im besondern des näheren dargethan. Mit recht verlangt er in der zweiten der angeführten Abhandlungen die Fernhaltung der Resultate der neusprachlichen Philologie, da es in der Schule (im Einklang mit dem Abiturienten-Prüfungs-Reglement vom 28. Mai 1882) nicht auf „Kenntnis der romanisch-germanischen Sprachentwicklung sondern eine gewisse formale und praktische Leistungsfähigkeit ankommt.“ In der That ist auch nicht einzusehen, wie man neben den unumgänglichen Übungen (Lektüre, Grammatik, mündliche und schriftliche Übersetzungen, Durchnahme der letzteren etc.) auf dem Realgymnasium mit 4, auf dem Gymnasium mit 2 französischen Stunden in den mittleren und oberen Klassen noch Zeit für historische Grammatik übrig hat. Die Schüler haben wahrlich genug zu thun, wenn sie den in den Lehrplänen gestellten Forderungen entsprechen wollen.

Man führe ihnen daher die französische Formenlehre nicht auf Grundlage des Lateinischen vor und verschone sie mit französisch-romanischen Lautgesetzen — ein Wunsch, der von mancher Seite (z. B. kürzlich erst wieder im Programm des Gymnasiums zu Hohenstein in Ostpreufsen 1883) geäufsert wird.

Seine in den oben angeführten Abhandlungen niedergelegten Ansichten verwirklicht Dr. Isaac in seinem „Lernbuch für die französischen unregelmäfsigen Verba". Das Lernbuch, welches für den Schüler berechnet ist, hat das Ziel: „die Schüler instand zu setzen unter Anleitung des Lehrers die gesamten Formen der unregelmäfsigen Verba aus einem einheitlichen Stamme vermittelst neun Lautveränderungsgesetze selbst zu entwickeln und damit ein Gebiet des französischen Unterrichts, das in den meisten vorhandenen Lehrbüchern der Gegenstand einer sterilen Gedächtnisarbeit ist, für die Verstandesbildung fruchtbar zu machen." Durch das Lernbuch soll der Schüler das in der Schule durchgenommene lernen und befestigen. Zu dem Ende ist ein leicht übersehbares Schema gewählt worden, in welchem durch den Druck die Unregelmäfsigkeiten hervorgehoben sind. Das vom Verf. in seinem Lernbuch angewandte Verfahren kann nur gebilligt werden, und es steht zu erwarten, dafs das Isaacsche Lernbuch viel Anklang finden wird. Nicht zustimmen möchte Ref. allerdings der von Isaac gewählten Einteilung der vier Konjugationen. Warum adoptiert man nicht in den Schulbüchern die von Ploetz eingeführte Einteilung: 1. Konjugation-Verba auf -er, 2. Konjugation-Verba auf -ir, 3. Konjugation-Verba auf oir, 4. Konjugation-Verba auf -re — zumal dieselbe von Sachs im Encyklopädischen und im Schulwörterbuch angewandt ist?

Die Konstruktion von craindre (S. 17) ist nicht ganz korrekt angegeben; es heifst da: „In dem von craindre abhängigen Satze mit que (dafs) steht.... 2. ne, wenn craindre in der bejahenden Form steht"; es mufs heifsen: „wenn craindre weder in der verneinten noch fragenden Form steht".

Die Nummern 58, 59, 60 pourvoir, prévoir, voir hätten in eine unter dem Titel voir zusamengezogen werden sollen; dahinter konnten die Abweichungen der beiden Komposita pourvoir, prévoir vom verbum simplex gestellt werden.

S. 25 ist der Plural des part. passé masc. crûs mit Circumflex geschrieben, den — nach Analogie von dû und mû — nur die Singular-Maskulinform crû hat.

Im 2. Lautgesetz (S. 43) hätte hinter d und vor dem Worte „und" noch t angeführt werden müssen (z. B. battre, mettre: il bat, il met).

Wriezen a. O. G. Nölle.

3. Jäger, Julius: *Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen.* Heilbronn, 1883. Gebr. Henninger. 68 S. gr. 8°. (Körting u. Koschwitz, Französische Studien, Bd. IV, Heft 2.)

Bekanntlich ist die Vokalquantität für die Umgestaltung der vulgärlateinischen Vokale zu romanischen von grofser Wichtigkeit und daher von der Sprachforschung vielfach erörtert, z. B. von Böhmer in den Aufsätzen „Klang, nicht Dauer", von Ten Brink in der Schrift „Dauer und Klang." Es ist deshalb auch von Interesse die Quantität der neufranzösischen Vokale

genauer zu unterstützen und womöglich Gesetze zu ermitteln, welche den heutigen Zustand der französischen Vokalquantität beherrschen. Nun finden sich zwar in den Werken französischer Orthoepisten ebenso wie in den französischen Grammatiken zahlreiche Regeln darüber, doch sind dieselben mangelhaft, da sie die verschiedenen Quantitätserscheinungen nicht unter Kategorieen bringen, welche die Geschichte des romanischen Vokalismus an die Hand gibt, da sie ferner die Quantität der Lehnwörter nicht von der der Erbwörter trennen und vielfach orthographische Zeichen zu Ursachen der Quantität machen. Eine erneute Untersuchung wird auszugehn haben von der Beobachtung der Vokalquantität in dem isoliert ausgesprochnen Worte, d. h. wie es der Einwirkung des im Französischen so stark entwickelten Satztones entrückt ist. Das Material wird demnach aus dem Wörterbuche geschöpft werden müssen und zwar aus dem von Sachs, das unter vielen andern Vorzügen auch den besitzt, die Quantität mit minutiöser Gewissenhaftigkeit festgesetzt zu haben, wenn auch einige Inkonsequenzen nicht ausbleiben konnten. Da nun die Quantität der unbetonten Vokale sich äufserst schwer feststellen läfst, auch jeder lange Vokal, sobald er in unbetonter Silbe steht, an Dehnung verliert, so mufs sich die Untersuchung auf die betonten Vokale beschränken; sie wird sich allein auf die Erbwörter stützen und die Lehnwörter nur gelegentlich zur Vergleichung heranziehen. Als Grundgesetz gilt die Regel, dafs die Tonvokale in offener Silbe (d. h. im Silbenauslaut) lang, in geschlossener Silbe (d. h. im Silbeninlaut) kurz sind; doch ist zu prüfen, ob und inwieweit heute noch etymologische Nachwirkungen sich im Gegensatz zu diesem in der modernen Aussprache vorherrschenden phonetischen Prinzipe äufsern. Bei weiterer Einteilung ergibt sich dann folgende Disposition: A. Tonvokale in offener Silbe; 1. im Wortinlaut: a. vor einfacher Konsonanz mit stummem e, b. vor mouilliertem l oder n mit stummem e, c. vor Muta cum Liquida mit stummem e; 2. im Wortauslaut; a. ohne folgende stummen Konsonanten oder stummes e, b. vor stummem e, c. vor stummen Konsonanten. — B. Tonvokale in geschlossener Silbe, a. vor wortauslautenden einfachen Konsonanten, b. vor lautbarer mehrfacher Konsonanz. Daran schliefst sich dann noch die Betrachtung der Nasalvokale, im Wortinlaut sowohl als im Wortauslaut. — Nach diesen Gesichtspunkten hat Jaeger die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen mit grofser Sorgfalt untersucht und die dabei gewonnenen Resultate am Ende der einzelnen Gruppen zusammengestellt.

Dessau. G. Strien.

4. Vollmöller, Karl: *Sammlung französischer Neudrucke.* — 2. Armand de Bourbon, Prince de Conti, Traité de la Comédie et des Spectacles. Heilbronn, 1881. Gebr. Henninger. XIX u. 103 S. 8°.

Der Prince de Conti vollendete ein Jahr vor seinem Tode eine Abhandlung über das Schauspiel, in welcher er vom Standpunkte der christlichen Kirche aus das Theater, an dem er vor seiner Bekehrung so grofses Gefallen gefunden hatte, verurteilt. Nach einer kurzen Erörterung über das Wesen der dramatischen Poesie und deren verschiedene Arten zeigt er zunächst, wie verwerflich die Komödie von ihrem Entstehen an wegen ihrer sujets peu honnêtes, ihrer intrigues scandaleuses und ihrer expressions sales ou du moins

immodestes sei. Bei der Tragödie erkennt er zwar an, dafs sie ursprünglich gut gewesen sei und zur Bildung des Volkes beigetragen habe, fügt aber hinzu, dafs sie jetzt vornehmlich die Darstellung der Liebe in ihrer verschiedenen Gestalt, daneben auch der Rachsucht und des Ehrgeizes, sich zur Aufgabe mache und dadurch in den Herzen der Zuschauer Leidenschaften errege, die zu bekämpfen gerade Pflicht des Christen sei. Die Beispiele zu diesen Behauptungen entlehnt er den Tragödien Corneilles. Zugleich beruft er sich auf die übereinstimmenden Urteile der Kirchenväter über das Schauspiel.

Mit der Veröffentlichung dieses Traité beauftragte der Verfasser den Abbé de Voisin, welcher dann, da gleichzeitig eine Dissertation sur la condemnation des théâtres zu Gunsten der Schauspiele erschienen war, sich veranlafst fühlte eine Défense dazu zu schreiben. Nach der ersten Ausgabe des Traité von 1667 ist der vorliegende Neudruck hergestellt; er enthält S. 1—23 den Traité selbst, S. 24—76 la tradition de l'Eglise et les sentiments des Pères de l'Eglise sur la comédie et les spectacles, S. 77—103 la table des matières.

Dessau. G. Strien.

5. Uthoff, Joh., *Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke.* Ein Beitrag zur Litteraturgesch. des 18. Jahrhunderts und inbes. zur Entwickelungsgesch. der „Comédie larmoyante." (Französ. Studien, herausgegeben v. G. Körting und E. Koschwitz, Bd. IV, Heft I.) Heilbronn, 1883, Gebr. Henninger. 67 S. gr. 8°.

Nivelle de la Chaussée, dessen Name in unseren franz. Litteraturgeschichten meist garnicht erwähnt wird, ist hier zum erstenmal in einer Monographie behandelt. Die fleifsige Arbeit gibt einen Überblick über das in seinen Einzelheiten wenig bekannte Leben des Dichters, zählt dann seine Werke und deren Ausgaben auf, berichtet ausführlich über ihren Inhalt und bespricht eingehend die Stellung des Dichters sowohl in der franz. Litteratur als in der Litteratur des 18. Jahrhunderts überhaupt.

An die Öffentlichkeit trat Nivelle de la Chaussée zuerst 1731 mit seinem Lehrgedicht „Epître de Clio", durch welches er zugleich Voltaires Gunst zu gewinnen wufste, indem er ihn als ruhmgekrönten Sänger der Ligue feierte und mit Virgil zusammenstellte. Als besonderes Feld poetischen Schaffens wählte er aber das Drama. Es ist ein Widerspruch, wenn S. 4 gesagt wird, er begründete 1733 das rührende Lustspiel Frankreichs durch die „Fausse Antipathie," während es S. 50 genauer heifst: „De la Chaussée ist der Begründer des Rührdramas, nicht des rührenden Lustspiels überhaupt, denn die Rührung tritt, wie bereits konstatiert, schon bei Steele, Addison, Destouches und Marivaux auf." Die Anregung dazu war von England ausgegangen. Dort stellten die moralischen Zeitschriften, um das sittliche Leben des Volkes zu heben, in den Verführungsgeschichten, deren Stoff dem Leben der mittleren Klassen entnommen war, den Sieg der Tugend über das Laster dar. Dieselbe Tendenz d'instruire en amusant verfolgten die nach englischem Muster gegründeten Zeitschriften von Marivaux und Prévost, welche die kleinen moralisierenden Erzählungen zu ausführlichen Romanen erweiterten, und die Lustspiele von Destouches und de la Chaussée. Der letztere will

aber nicht durch Komik sondern durch Rührung vergnügen. Darum stellt er in seinen Comédies sérieuses, die alle eine Verherrlichung des Ehestandes enthalten, das tugendhafte, unglückliche Weib des Bürgerstandes in den Mittelpunkt und geifselt die Fehler und sittlichen Gebrechen der Zeit in den handelnden Nebenpersonen, in denen das eigentlich komische Element, wenn auch sehr bescheiden, vertreten ist. Als dann Richardsons Roman „Pamela" im J. 1740 erschien und in Frankreich ebenso lebhaften Anklang als in England fand, veröffentlichte de la Chaussée die „Mélanide", deren ernste Färbung weder durch heitere Situationen noch durch witzelnde Bemerkungen der Zofen und der Bedienten gestört wird. Der Erfolg des neuen Rührdramas war ein bedeutender. Während aber die einen dem Verfasser enthusiastische Bewunderung zollten, tadelten die andern die Vermengung von Komik und Tragik. Chassiron sprach in seinen „Réflexions sur le Comique-Larmoyant" dem rührenden Lustspiel als den Gesetzen der dramat. Poesie widersprechend die Existenzberechtigung ab, und Piron überschüttete den „Cotin dramatique" und seine „Homélies" (ein Ausdruck, der S. 51 irrtümlich dem Fréron beigelegt wird) mit den giftigsten Pfeilen der Satire. Dagegen traten Fréron und Voltaire für die Berechtigung jener rührenden Stücke ein; nur will der erstere das komische Element ganz ausscheiden und so allen Zusammenhang mit dem Lustspiel aufheben, Voltaire aber behauptet in der Vorrede seiner „Nanine" 1749, dafs die getreue Nachahmung der Natur die Mischung von Scherz und Ernst verlange, das Lustspiel also an die Lachlust und Rührung der Zuschauer zugleich appellieren könne. Auch Lessing fordert, dafs das wahre Lustspiel ergetze und rühre, Tugend und Laster vorführe, weil es eben durch diese Mischung seinem Originale, dem menschlichen Leben, am nächsten komme. Gellert empfahl das Rührdrama in seiner Schrift „Pro comoedia commovente" und suchte selbst durch seine „weinerlichen" Lustspiele „mehr mitleidige Thränen zu erwecken als Lachen hervorzurufen." Als eine Fortsetzung des in der „Mélanide" erreichten Extrems des rührenden Lustspiels und als Übergang zum bürgerlichen Trauerspiel ist Diderot's Drame sérieux anzusehen, in dem die ernste Stimmung zur pathetisch-tragischen erhöht ist.

Dessau. G. Strien.

d) Englisch.

1. Dreser, W.: *Englische Synonymik für Schulen sowie zum Selbststudium.* Wolfenbüttel, 1883. Julius Zwissler. IV und 242 S. 8°.

In Dresers „Englischer Synonymik für Schulen und zum Selbststudium" liegt uns im Grunde genommen kein neues Werk vor; wir begrüfsen darin einen alten Bekannten in etwas verjüngtem Mafsstabe; in ihr haben wir einen dem Bedürfnisse der Schule angepassten Auszug aus dem gröfseren Buche desselben Verf., aus der „Englischen Synonymik für die Oberklassen höherer Lehranstalten sowie zum Selbststudium". Aufser der im Anfange der fünfziger Jahre (1851) bereits erschienenen Sammlung „Englischer Synonymen für Lehrende und Lernende" hgg. von Zimmermann, war Dresers Englische Synonymik für Oberklassen bisher die einzige brauchbare. Da erstere dem heutigen Stande der englischen Philologie nicht mehr völlig entspricht, letztere

wegen ihres Umfanges und (nicht zum geringen Teile) ihres hohen Preises für den Schulgebrauch, für die Hand des Schülers nicht geeignet war, darf das Erscheinen des von Dreser selbst gemachten Auszuges aus seiner gröfseren Synonymik um so mehr willkommen geheifsen werden. Das dem gröfseren Werke gespendete Lob [C.O. 1883 S. 226 f.] gebürt auch der uns vorliegenden Englischen Synonymik für Schulen. Sie ist, soweit es mit den Rücksichten auf den Schulgebrauch vereinbar war, mit gleicher Wissenschaftlichkeit und gleichem pädagogischen Takt abgefafst und wird bei der Lektüre und den schriftlichen Arbeiten mit Vorteil benutzt werden können. 2700 Wörter sind in 690 Gruppen behandelt, so dafs das Buch wohl stets die erwünschte Auskunft erteilen wird. Ein beigefügtes Register befördert das Aufsuchen der einzelnen Artikel. Druck und Ausstattung sind gut und zweckentsprechend.

Wriezen a. O. G. Nölle.

2. Schmick, J. H.: *Hundert deutsche Texte zur Übersetzung ins Englische in der Oberklasse der Realgymnasien und Oberrealschulen.* Köln 1883. M. Du Mont-Schauberg. VII und 154 S. 8°.

Wenn eine ausführliche und eingehende Beurteilung dieses Buches auch erst von demjenigen wird erwartet werden können, der dasselbe längere Zeit hindurch beim Unterricht benutzt hat, so läfst sich doch aufgrund einer genaueren Durchsicht schon jetzt sagen, dafs die Kritik dieser Sammlung von Übersetzungsstücken kein so uneingeschränktes Lob erteilen wird, wie desselben Verf. „Hundert deutsche Dichtungen für den Gebrauch beim englichen Unterricht metrisch übersetzt“ s. Z. in diesen Blättern gefunden haben.

Das Buch enthält auf 130 S. den Übersetzungstext: I. Biographische Skizzen: a) aus der Weltgeschichte, b) aus der Litteraturgeschichte, c) aus der Geschichte der Naturforschung, d) aus der Geschichte geographischer Entdeckungen, e) aus der Kunstgeschichte. II. Skizzen aus der Geschichte. III. Skizzen aus der Geographie. IV. Skizzen aus den Naturwissenschaften. V. Skizzen über Kunst, Technik etc. Dann folgt auf 23 S. eine „Liste der zu den Übersetzungen erforderlichen Vokabeln und der zugehörigen wichtigsten synonymischen Zusammenstellungen“. Mit der Auswahl des Stoffes kann man im grofsen und ganzen wohl zufrieden sein: vielleicht wäre eine Vermehrung der welt- und litteraturgeschichtlichen Studien auf Kosten der übrigen manchem Unterrichtenden erwünscht gewesen, wie auch eine Anordnung oder Bezeichnung derselben nach dem Grade ihrer Schwierigkeit sich empfohlen hätte. Die Abrundung der einzelnen Kapitel auf circa eine Seite Text, die ja gewifs manche pädagogische Vorteile bietet, ist dem Verf. in den meisten Fällen recht wohl gelungen; hie und da jedoch hat die konsequente Durchführung dieses Prinzips den Übelstand im Gefolge gehabt, dafs die Skizzen, namentlich manche biographischen, von einer der Wichtigkeit des darin behandelten Gegenstandes nicht entsprechender Kürze sind und den Charakter des Unvollständigen und Abgerissenen tragen. Auf diese Ausstellungen jedoch lege ich wenig Gewicht; die Hauptsache ist die Textgestaltung selbst, und da mufs ich nun allerdings sagen, dafs der Verf. von dem, wie ich glaubte, nun schon zu allgemeiner Anerkennung gelangten Satz, den Schülern nur gutes und richtiges Deutsch zu bieten, in einer Weise

abgewichen ist, die alle Gränzen des pädagogisch Zulässigen weit übersteigt. Der Verf. sagt freilich in den „Vorbemerkungen", dafs er die deutschen Texte selbst entworfen hat und „dafs sie unter steter Anpassung an eine richtige, aber angemessen einfache englische Fassung entstanden sind, weshalb ihr Satzbau, ohne geschraubt zu sein, den englischen oft andeutet". Es ist hier nicht der Ort in eine Untersuchung darüber einzutreten, auf welche Weise man die Schulen am besten mit den Anfangsgründen der englischen Stillehre bekannt macht; die vom Verf. gewählte Weise, die ich eine Anglisierung des Deutschen nennen möchte, wie sie hier im Satzübergang, dort in der Phraseologie, dort wieder im Ausdruck begegnend sich durch das ganze Buch hindurch in störender Weise bemerkbar macht, ist am wenigsten zu billigen. Es genügt einige Beispiele, die sich leicht um Dutzende vermehren liefsen, anzuführen: p. 4: und räumen letzterer eine erste Stelle ein; ebenso p. 14: und nimmt einen allerersten Platz ein; p. 9: Er setzte sich vor Gelehrte und Künstler zu Bedienten zu haben, und in der That fanden sich selbst berühmte Leute von hinreichend gewöhnlicher Denkungsart; p. 11: der Kaiser schaffte sie (i. e. die Schiffe); p. 12½: die hintereinander folgende Besiegung; p. 16: und eine in etwa genauere Kenntnis; ibd.: diese Sendung hatte Washington eine so gute Bekanntschaft mit den Umständen der Franzosen verschafft; p. 18: Es war erst nachdem ...., dafs ...; ähnlich p. 128: Es war nicht vor der Erlangung .... dafs...; p. 67: Aufserdem erblicken wir hier den Flufs mit andern Brücken hoher Schönheit und mit einer ähnlichen Belebtheit durch Schiffe; p. 69: die Nachbarschaft der See gibt die Ausübung des Ruderns an die Hand (welcher Ausdruck sehr häufig begegnet); p. 71: einen Anblick, der ziemlich viel von dem Englands verschieden ist. Die Eigentümlichkeiten eines nordischen Landes müssen anfangen sich zu zeigen; p. 113: Dieser Vorteil in Rücksicht seiner (i. e. des Planeten Mars) rührt nicht so sehr von seiner Nähe an der Erde her; p. 129: eine Anzahl zusätzlicher Reize. In vielen der in Rede stehenden Fälle war gar nicht einmal ein Bedürfnis zu einer solchen Verunstaltung der deutschen Sprache vorhanden, da man doch einem Primaner immerhin einiges, wenn auch nicht vieles, zumuten darf. Dasselbe bescheidene (nach meiner Meinung zu bescheidene) Mafs von Anforderungen zeigt sich auch an vielen Stellen, wo der Verf. das Übersetzen durch eingeklammerte Hinweise erleichtert. Als entschieden zu weit gehend bezeichnen wir z. B. p. 8: zu suchen (gefunden zu werden); p. 9: fanden sich (*pass.*); setzen zu lassen (*to have—placed*); p. 10: er liefs verbrennen (*he had—burned down*); p. 11: werden sollte (*was to become*); zu (*for*) seinem Nachfolger wählen; hätte abwehren können (*might have*); p. 13: [zum] Krieger erzogen; Gelegenheit zu sehen (*of seeing*); p. 14: beugten die (*their*) Nacken; p. 16: Absicht zu leben (*of living*); diente [dazu] zu lenken, u. s. w., u. s. w.

Was schliefslich die Wörtersammlung mit den darin enthaltenen synonymischen Zusammenstellungen betrifft, so wäre etwas mehr Sorgfalt bei der Ausarbeitung derselben nicht überflüssig gewesen. Während einiges darin

Enthaltene entbehrlich erscheint wie z. B. Eindringling, einteilen, erblicken, fähig, Idee, Feder, vermifst man anderes wie z. B. Beamter, Begabung, Miliz, modisch, Apparat, Lehre. Ist *to come to pass* so ausschliefslich dem biblischen Stil angehörig? Unter betreffend findet sich ohne irgend welche unterscheidende Hinzufügung angegeben *concerning, respective*; dann hätte man unter früher neben den dort stehenden *previous, anterior, earlier* auch das so viel mit jenen verwechselte *former* und *formerly* zu finden erwarten dürfen. Unter den synonymischen Zusammenstellungen, die der Mehrzahl nach der für unsere Schüler allerdings vorwiegend inbetracht kommenden Gruppe der nach Schmitz' Vorgange sogen. Stümpersynonyma angehören, sind manche ganz brauchbar, andere wieder ganz verfehlt. Zu letzteren rechne ich: **klein** (von dem was noch aus sich heraus wachsen kann) *little.* klein (was nicht aus sich herauswachsen kann), *small.* klein (sehr klein) *minute.* **Gröfse** (jede beliebige) *size.* (blofs gedachte) *greatness.* (mefsbare) *largeness.* (der Gestirne) *magnitude.* (nach der Ausdehnung) *extent.* **vor** (von der Gegenwart zurückmessend) *ago.* (blofs ein Frühersein bezeichnend) *before.* **Herr** (der zu befehlen hat) *master.* Herr (ein grofser) *lord;* warum fehlt *Sir, Mr., gentleman*?

Ludwigslust. K. Foth.

3. Lautenhammer, Joh: *Lehrbuch der englischen Sprache.* Theoretisch-praktischer Lehrgang. I. Teil: Aussprache. II. Teil: Formenlehre. III. Teil: Syntax. München, 1882, Max Kellerer. 105, 157, 160 S. 8°.

Nach der Vorrede haben die bayrischen Realschulen erst seit 1881 englischen Unterricht, und das Buch ist wohl zunächst für diese geschrieben, nachdem der Verfasser (wie gewöhnlich) unter den vorhandenen Lehrbüchern nichts ihn befriedigendes gefunden hatte. Der erste Kursus ist nach der Aussprache geordnet, gibt aber auch schon einiges aus der Formenlehre. Dies ist gewifs das zweckmäfsigste Verfahren, und es ist im ganzen mit Geschick durchgeführt. Mit ungebräuchlichen Wörtern wie poulter neben poulterer 42, to accumb 68, sollte man aber die Schüler verschonen. Der 2te Teil beginnt mit einer Übersicht der Ausspracheregeln, wobei von dem wohl nach Sonnenburgs Vorgang eingeführten Begriffe „Dehnungszeichen" ein weitgehender Gebrauch (g in *reign* soll Dehnungszeichen sein) gemacht wird, und handelt die Formenlehre, doch nicht ohne syntaktische Winke, nach den Redeteilen ab. Der 3. Teil (Syntax) ist gleichfalls nach Redeteilen geordnet, doch sind die Präpositionen aus praktischen Gründen (was Ref. billigen möchte) in verschiedenen Abschnitten u. z. T. im Vokabeln-Verzeichnis untergebracht. Übungsbeispiele (engl. u. deutsche, im 3. Teil nur deutsche, im Anfang des 2. Teils 13 S. englische zur Einübung der Aussprache) sind reichlich vorhanden und mit einigen Ausnahmen brauchbar.

Die Bezeichnung der Aussprache ist mit deutschen Buchstaben gegeben. Sie kann dem Schüler, der die richtigen Laute vom Lehrer gelernt hat, bei der häuslichen Wiederholung als Anhalt dienen. Etwas mehr Genauigkeit wäre vielleicht gut, z. B. über die fast verschwindenden Vokale in „schön" und „schän" (*shion, sion, cian*). Besonders fällt auf, dafs der so wichtige Unterschied des weichen und scharfen sch nicht erwähnt wird. Nach I 48 mufs

man annehmen, dafs das s in *occasion* und das t in *Nation* ganz gleich klingen, da beide Endungen, sion und tion, mit „schön“ wiedergegeben werden. Über den Unterschied des s in *basin* und in *busy* findet man nichts. Bei *W* steht p. 7: fast wie das deutsche W, mit leisem Anlaut (soll heifsen Anklang, wie p. 6) an u: ähnlich p. 25, 27: *qu* = gw, *qu* = kw. Allenfalls erträglich, wenn das W nach süddeutscher Art mit beiden Lippen hervorgebracht wird; für Norddeutschland, wo w = englischem *v* mit Unterlippe und Oberzähnen gesprochen wird, wäre die Bezeichnung ganz falsch; auch II,11 unverständlich, wonach *v* fast wie w, „zwischen v und f“ gesprochen werden soll, welche letzteren doch wenigstens im Anlaut ganz gleich klingen. Jedenfalls ist es besser, *w* mit u, *qu* etc. mit ku etc. zu bezeichnen, denn es mufs ein rundes, vokalisches, nur ganz kurzes u gehört werden; und bei nephew, Stephen p. 67 sollte das *ph* nicht = (deutschem) v, sondern = w bezeichnet sein. Die Bezeichnungen tschju, tschjuri, kschjuri für *tue*, *tury*, *xury* enthalten ein überflüssiges j. In *ragged*, *naked*, p. 69 ist das e nicht „ein wenig“ sondern deutlich hörbar. Die Angabe *ren* = ern in *children* p. 85 ist nicht zu billigen; *gg* in *suggest* p. 23 wird besser gdsch als ddsch gesprochen. In foreign und sovereign II, 7 ist *ei* statt mit e mit ɪ zu bezeichnen. Der Artikel *an* lautet nicht „enn“ I 6. Zu loben ist die genaue Behandlung der Betonung I 73 ff. In der Formenlehre und Syntax ist die Fassung der Regeln, denen das Beispiel jedesmal vorausgeht, kurz und bestimmt. Das Auffinden der Wörterverzeichnisse ist nicht bequem genug, da die Übungsstücke keine fortlaufenden Nummern haben.

Was den Inhalt der Übungssätze betrifft, so weist die häufige Erwähnung von München und Starnberg (doch kommen gelegentlich auch Berlin, Dresden etc. vor) „Vogel the singer“ etc. auf bayrischen Ursprung hin, auch der II 32 erwähnte „*Mount* Peissen*berg*“ (wozu der Pleonasmus? Vgl. Snowdon, Righi etc.) dürfte in Bayern bekannter sein als aufserhalb. Erzbischöfe, Priester, Mönche, Klosterbrüder (sogar von verschiedenen Farben I 39) werden in norddeutschen Lehrbüchern seltener als hier angetroffen. Dazu weifs der Verf. von einer „lutherischen Religion“, deren „Anhänger Lutheraner heifsen“ II 81, (durch einen sinnreichen Zufall lautet der folgende Satz „Die Mahomedaner sind Anhänger des Mahomed“). Aber anscheinend weifs er davon nicht vielmehr als den Namen, denn I 64 versichert er: The Lutherans and Protestants differ. Das Ignorieren des Beustschen Dualismus II 148: „Mein Freund ist ein Östreicher, nämlich ein Ungar“ wird jenseit der Leitha wenig Beifall finden. Die optimistische Auffassung der irischen Frage III 34 wird durch die neuesten Ereignisse nicht grade bestätigt. Karl I. wurde nicht im allg. deshalb „der Märtyrer“ genannt, weil er enthauptet wurde II 141 (was auch nicht „by decree of the Parliament“ geschah), sondern weil seine Anhänger dies (mit einigem Recht) seinem Festhalten an den Lehren der anglikanischen Kirche zuschrieben. Gegen die gewöhnliche, aber darum nicht richtige Erklärung von Star Chamber: ceiling dotted with stars II 22 s. Green Hist. o. Engl. People p. 83: his (the Jewish Merchant's) bonds were deposited for safety in a chamber of the royal palace at Westminster, which from their Hebrew name of „starrs“ gained the title of the Star Chamber. Das war unter Wilhelm I. — Vergleiche dazu Gesenius hebr. Wörterbuch.

Übrigens wurde dieser Gerichtshof nicht 1611 abgeschafft; (auch sonst ist Hr. L. unglücklich in Jahreszahlen; das Pulver wird bei ihm 1450 erfunden und der spanische Erbfolgekrieg 1743 beendet.) Überhaupt ist Hr. L. dem Kriminalrecht nicht so zugethan (doch s. III 23 russische Galgenpraxis) wie z. B. Gesenius, in dessen Lehrbuch 37 Sätze von Verbrechen und Strafen handeln, darunter über 20 von Mordthaten und Hinrichtungen: Hr. L. feiert lieber den erfrischenden Trunk; er ist der Hafis unter den Grammatikern. Vor allem das Bier! Ist doch Bayern durch seine vielen Brauereien berühmt! (I 47) Der Gerstentrank (die Bestandteile findet man II 22) wird in Gläsern (III 3), Flaschen (I 22), Pinten (I 18) und im Fasse (nobody will despise a barrel of good beer II 22) verabreicht; es gibt ja „sehr viele Deutsche, welche auf einem Sitze mehr als vier Glas Bier trinken“ III 15; dennoch verschweigen einmal einige Bayern ihren Durst, um nicht von Italienern ausgelacht zu werden III 104, was aber doch dem Armen begegnete, der „a long draught of that bad beer“ zu sich genommen hatte I 54. Doch auch dem Wein wird (vielleicht mit Rücksicht auf die Pfälzer) sein Recht (8 Sätze); hier gehts meist flaschenweise. Eine ist wenig: I have drunk *but* one bottle I 20; kostet auch wenig I 28; die leere Flasche I 42 folgt (zufällig?) auf den Satz: „pshaw drückt Verachtung aus;“ zwei Flaschen scheint Normalmafs, denn bei dem „famosen Souper“ III 79 tranken 20 Personen 40 Flaschen. Der Zecher II 136, der „nicht weniger als 2 Fl. auf einem Sitze trank“ und dann „ganz kalt versicherte, dafs er oft mehr getrunken hätte“ ist doch schon Ausnahme. He staggers because he has drunk too much, heifst es I 24. Dagegen können die zahmeren Getränke Kaffe und Thee nicht recht aufkommen (handelt doch selbst der Theehändler mit Wein III 54), und wenn einmal das Wasser empfohlen wird (you should drink fresh water instead of beer I 24,) doch vgl, III 33, wo jemand Wasser verlangt — für seine Mutter! so macht der fast schüchterne Rat wenig Eindruck; steht doch III 16 „trotz der späten Stunde“ noch die „Bowle Punsch“ bereit. — Recht hübsch; sollte aber die liebe Jugend das Trinken nicht auch ohne Hilfe des Schulbuchs lernen? China is called the celestial empire I 49: nicht wahr, wenigstens nicht von den Chinesen. Two ounces sind nicht 2 Lot (II 62), sondern 4. War Shakespeare the *best actor* of his time III 4? Man sieht sonst Burbadge dafür an. Marius 3mal Konsul? III 19. Sogar 7mal. Hat Wilkes die Juniusbriefe geschrieben? III 113; nach Macaulay, dem Neuere zustimmen, Sir Philip Francis.

So viel vom Inhalt; übrigens sind die meisten Sätze ganz vernünftig. Nun zu den Stil- und Sprachfehlern. A little girl loves her doll *like* a mother loves her child I 34 (kann höchstens in der Vulgärsprache vorkommen). Do yon *conceive* this rule? 41, (st. understand, ganz unmöglich.) Caesar made an invasion *in* Germany and in Britain 48 st. into, besser invaded G.; (und nur *eine* Invasion in zwei Länder?) Among the Romans *the* crucifixion was a punishment for slaves 49, der Artikel zu streichen. The students *solemnise* his burial by burning *flambeaus* 57 ganz unenglisch; etwa attend the funeral, follow the bier with burning torches oder in a torchlight procession; the gentleman who *abode* with your aunt 59, veraltet. Thou thyself art *in error* 60 st. mistaken. The knowledge of the *Godhead* (l. Deity, oder of God, Godhead nur abstract: the G. of Christ) enlightened *humanity* (l. Mankind) 68

Dickens wrote an epitome of *the* English history 70: bring the poor sailor some warm clothes, or *he will freeze* 75; *worldly* torments f. earthly 77; es ist kein Reiz ... welcher die Stelle der Tugend ersetzen kann II 19. st. vertreten, oder: Die Tugend ersetzen; post-coach l. mail-coach 27; the *rein* fell from his hand, l. reins 32; the eldest son ... is *titled the* Prince of Wales 33, l, styled Prince etc. od. bears the title; titled (aristocracy u. dgl.) kommt nur attributiv vor; French people are fond of reading the *gazette* 34 st. newspaper; gazette jetzt nur in „the London Gazette" = Staatsanzeiger. „Einige Substantiva haben für jedes Geschlecht ein besonderes Wort" 43 st. bei einigen Begriffen hat man ...; „Talentierte" junge Männer III 23 hat man bis jetzt gottlob nur in Süddeutschland; auch „Tintenzeug" 115 und „Sie sind zu spät daran" 141 sind wohl Provinzialismen. Warum „krepieren" vom armen Lamm"? I 76. Sehr verbunden dafür dafs (*by*) Sie ... schickten III 39; vielmehr *for*. My French teacher (master) I 19: der Privat-Sprachlehrer ist teacher, nicht m.

Unklares, Schiefes, Ungenaues: „der Unterricht war früher *auf* die Oberaufsicht der Geistlichkeit beschränkt" III 28. *alf, alm, olk* sollen „Endungen" sein I 19; the captain gave me surety I 59; ist wohl nicht Sache des Kapitäns. Wedlock is a sacred union when strengthened by *deep* (!) friendship I 68. Henry IV .. was *nurse*d (rocked?) in a tortoise-shell I 70. Wo bekommt man „a second-class ticket for Oxford*shire*"? ib. The Genoese leader, *preobtaining* his liberty .... (*re*obt.?) 72. On the demise of O. Cromwell the dethroned Stuarts were reinstated 72: 1) demise und reinstate passen nicht, 2) gab es keine dethroned Stuarts, 3) On ist falsch, weil es nicht gleich nachher geschah. — Nets so thin that they could pass through a man's ring, ib.; es kam doch auf die Gröfse der Netze an! Theater und Bälle *zu sehr* besuchen I 77; *superior* regions vom Himmel I 77, besser *upper;* Corporeal velocity never can equal the spiritual I 80. The bitter north-wind fluttered his pinions II 72. a merry jest cheers society (!) II 32.

Great wits must have good memories II 73. Wozu? Yet, it is like fainting nature II 80, Sinn? man sehe den Zusammenhang. Was heifst Most English newspapers are twofold (double)? II 85. The verb to chide is ugly in signification and sound II 138; letzteres Geschmacksache, ersteres kaum richtig, da *chide* einen milderen Sinn hat als z. B. scold. Der folgende „fun" wird den meisten Lesern ungenieſsbar sein. Die Sonne ist II 139 in demselben Satze *he* und *it*; letzteres vorzuziehen.

Lord kann den Heiland bedeuten, ist aber nicht so zu übersetzen I 90; railway-terminus Bahnhof; aber nicht immer umgekehrt I 92. worthies III 63 heifst eigentl. u. gewöhnl. nicht „Spiefsgesellen", sondern tüchtige, verdienstvolle Männer, vgl. Bücher wie *English Worthies.* Oxen... to *tread* the corn I 51, l. to tread *out* the c. S. Deut. 25,4.

Orthographisches; Schreib- und Druckfehler: *th*ea f. tea I 10; scate I 12 neben skate II 27; *chymist*, jetzt üblicher chemist (spr. ē) I 18; Spring I 18, die N. der Jahreszeiten schreibt man gewöhnlich nicht grofs; Xantippe l. Xanthippe 25; falsche Silbentrennung chri-stened 26; Nina Saib 51 l. Nana Sahib; christians I 49 christian adj. 73, lutheran II 101, catholic 77 sind als adj. und Subst. grofs zu schreiben, ebenso christianity 77; Gallilei l. Galilei

57 (die Engl. schreiben mehr Galileo). jungler 64 l. juggler; unnütze Bindestriche Lord-Mayor 70, Thomas-a-Becket 73; die Engl. schreiben meist à; Green: Thomas Beket; female-friend II 44; live-stock 72 prise l. price 86; terrig II 14; Wittington 25 l. Whitt.; Jonian 28 l. Ionian; Iane III, 4, l. Jane; do not = do'nt l. do'nt = do not II 25 und so öfter; List l. Liszt II 33; combatted 34. l. combated; for other's welfare ib. l. others', oder the w. of others; marvelous üblicher II, 55 (vgl. crueller 56): in vor about 73 zu streichen; vermillion 73 l. vermilion; in „to go to heaven" schreibt man nicht Heaven 79; venemous 80; harrassed 82, appartement 102 l. ein r (p); canon 139 l. cannon; wept 140 l. swept; der Regenschirm-Mann hiefs Hanway, nicht Homway III 17, auch hat er das Hospital (the Foundling H.) nicht gegründet, sondern nur verbessern helfen (Forster L. o. Goldsm). Allmighty III 41 l. Almighty; pusilanimity 42 st. ll; malice 47, l. málice; Mohametan 60, l. Mahometan; Schelley l. Shelley 66.

Wer also dies Buch brauchen will oder mufs, wird vorher manches zu verbessern, auch wohl zu streichen haben; es hat im übrigen sein Gutes, das auch die Fehler überwiegt; und wenn der Verf. die letzteren bei einer neuen Auflage entfernen und in den Ausspracheregeln einiges genauer fassen will, so wird man das Buch noch mehr, als jetzt möglich ist, empfehlen können.

Kassel. M. Krummacher.

e) Neuere Sprachen.

1. Kottenhahn, E. L.: *Das Realgymnasium sollte das Latein erst in Obersekunda beginnen.* Ein pädagogischer Versuch. Bernburg 1883. J. Bacmeister. 26 S.

Der Verf. leitet die Begründung seiner Ansicht durch ein Motto ein, welches der verdienstvolle Direktor J. Ostendorf in seiner 2. These der Oktober-Konferenzen 1873 in folgenden Worten ausdrückte: „Eine den Verhältnissen und Bedürfnissen der Gegenwart entsprechende, daher auch befriedigende Organisation (des höheren Schulwesens) ist undenkbar, so lange in Gymnasien und Realschulen I. O. der fremdsprachliche Unterricht mit dem Lateinischen beginnen mufs." Unter der Autorität dieses grofsen Schulmannes entwickelt der Verf. in logischer Form seine Ideeen, die zunächst dahin resultieren, dafs für den Sextaner das Betreiben einer neueren fremden Sprache und besonders der französischen fruchtbringender ist als das Studium der lateinischen Sprache, die als tote Sprache nur wissenschaftlich betrieben werden mufs, während beim Französischen eine praktischere, natürlichere Aneignung eintreten wird. Was der Verf. weiterhin über die Schwierigkeit einer passenden Lektüre des Lateinischen für die unteren und mittleren Klassen äufsert, wird jeder erfahrene Lehrer aus voller Überzeugung unterschreiben. Beginnt dann das Lateinische mit wöchentlich 10 Stunden in Obersekunda, so läfst sich das Pensum von Sexta, Quinta und Quarta, also ein Pensum von drei Jahren in einem Jahre bewältigen (vgl. hierzu das von meinem zu früh verstorbenen Studienfreunde Bratuschek verfafste Programm der Friedr.-Werderschen Gewerbeschule v. 1870), ohne den Schüler zu sehr anzustrengen. Dadurch dafs der Verf. von II A ab eine Bifurkation (sprachliche und mathematisch-physikalische Abteilung) eintreten

läfst, wird dem so gestalteten Realgymnasium die schönste Zukunft eröffnet, ohne dem Gymnasium seine altverbrieften Rechte streitig zu machen. — Wir empfehlen die lesenswerte Schrift allen, die für unser Schulwesen irgendwelches Interesse haben, zumal auch die gewünschte Mittelschule gebührend berücksichtigt wird.

Halberstadt. R. Schneider.

2. Keller, O.: *Elementarbuch der lateinischen Formenlehre mit einem Vocabularium.* Saalfeld in Thür., 1883. C. Niese. 113 S.

Zweck dieses in Anlehnung an Ellendt-Seyffert verfafsten Elementarbuches ist eine Formenlehre für die unteren Klassen höherer Unterrichtsanstalten zu geben, welche nicht wie unsere Grammatiken in gröfster Ausführlichkeit neben den Hauptregeln auch alle Besonderheiten und seltenen Erscheinungen dem jugendlichen Kopfe einprägen will, sondern den zu erlernenden Stoff nur auf das Wesentlichste beschränkt. So wenig man nun leugnen kann, dafs ein solches Unternehmen an sich lobenswert und geboten ist, so sehr kann man doch hier und da über das sogenannte Wesentliche und Unwesentliche anderer Meinung sein als der Verf. So sollte nach Ansicht des Ref. in der Anm. des § 26 febris nicht fehlen, das doch kaum seltener als securis begegnet, so nicht fas und nefas in § 27. Andererseits ist sehr überflüssig und unwesentlich die Anm. des § 20 betreffend die Stämme auf er, welche im Nom. us beibehalten. Hält es der Verf. ferner wirklich für wesentlich, für nutzbringend, wenn er schon im § 5 des Buches zwölf Regeln über die Quantität der ganzen Formenlehre vorausschickt? Es ist dem Knaben doch gewifs viel zugemutet Quantitätsregeln wie die unter 2 und 3 angeführten zu lernen und zu begreifen, ehe er noch Worte gesehen. Sehr zufrieden darf man mit der Beschränkung sein, welcher der Verf. die Genusregeln unterwirft, wenn nur diese selbst in ihrer Form nicht gar so ungeheuerlich wären. Es ist ja im allgemeinen bekannt, dafs es nicht die edelsten Reimblüten sind, welche uns in unsern Grammatiken aus dem Kelche der Genusregeln entgegenduften; wenige dieser Reimregeln aber dürften inbezug auf Versmafs und Rhythmus die Höhe der Ungeheuerlichkeit erreichen, auf welcher einzelne in dem Elementarbuche dem durchaus unpoetischen Geiste des Verf. entschlüpfte sich befinden. Ein Monstrum ist in dieser Beziehung die § 27 s. v. Ausnahmen angeführte, deren Metrum ungefähr folgendes ist:

— — | — — | — — | — — | — — | —
— — | — — | — — | — —
— — | — — | — — | —
— — | — — | — —
— ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | —
— ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | —

Lieber Prosa als solche Poesie!

Zu finden ist ferner die bekannte Regel der Neutra der dritten mit ihrem herrlichen zur bodenlos falschen Aussprache des neutrius verführenden Schlusse:

Und ar, ur, us
Sind neutrius;

auf diese Weise werden die vorausgestellten Quantitätsregeln in der gefälligsten Form wieder vernichtet. Wäre es nicht einfacher und besser zu schreiben:

Neutra sind die a, e, c,
ar, ur, us und l, men, t?

Was die Konjugation betrifft, so scheint der Verf. nicht der nach unserer Meinung durchaus richtigen Ansicht der Seyffertschen Grammatik zu sein, dafs nämlich die Ableitungsregeln erst nach der Erlernung der Verba an den erlernten einzuprägen sind, und dafs sie daher auch am besten dem Verbum nachgestellt sein sollten. Man lasse doch nach Einprägung der Verba die Schüler die Ableitungen selbst finden!

Der zweite Teil des Buches enthält ein Vokabularium, dessen Worte von den Schülern erlernt werden sollen und welches so geordnet ist, dafs den Substantivis die Adjektiva, diesen die Verba und den Verbis die Adverbia folgen. Bei einer weiteren Auflage des Buches wird der Verf. bei Durchsicht dieses reichhaltigen Vokabulariums besonders mehr auf wörtliche, dem lateinischen Wortstamme entsprechende Übersetzung sehen müssen, als es in der vorliegenden ersten Auflage geschehen ist. Um nur einige Beispiele anzuführen: übersetzt wären genauer als es im Buche geschehen providentia in erster Bedeutung durch Vorsehung, pudicitia durch Schamhaftigkeit, violentia durch Gewaltsamkeit (ebenso S. 86 violare durch Gewalt anthun, ist doch S. 73 für violentus richtig gewaltsam gesagt;) maleficium durch Übelthat, cautus durch behutsam, egregius durch vorzüglich, eximius durch ausnehmend, finitimus durch angrenzend, integer durch unberührt, fragilitas durch Zerbrechlichkeit, fertilis durch ertragfähig, cogere durch zusammentreiben u. a. m. Die im Buche angeführten Übersetzungen passen ja alle recht schön, aber gehören doch sämtlich erst an die zweite oder dritte Stelle. Von Druckfehlern fallen aufser den am Ende des Buches selbst angeführten auf: § 22 in der Genusregel Um statt um, § 26 immemor uneingedenkt, § 52, 4 laudebaris laudebare.

Frankenhausen. Söhns.

f) Geschichte.

1. Götz, Wilhelm: *Übersicht über die deutsche Geschichte bis 1648 in Fragen und Antworten.* Nürnberg 1883. Friedr. Korn. 50 S.

Obwohl wir an Leitfäden, Auszügen und Übersichten für die historische Disziplinen gerade nicht Mangel leiden, so begrüfsen wir doch ein praktisches Hilfsbuch, sobald es unserm Interesse förderlich ist, stets mit grofser Freude.

Während der Leitfaden den Anforderungen des lässigen Schülers gerade genügt, wird der fleifsige und strebsame ja stets darnach trachten den Vortrag des Lehrers durch häusliche Lektüre zu wiederholen, oft sogar zu erweitern.

Das Büchelchen unseres Verf. hält nun zwischen beiden die Mitte. In der Form von Frage und Antwort bietet es Anregung in Fülle für die Trägen, für den Fleifsigen aber Gelegenheit die Probe anzustellen, ob er auch den ganzen Stoff des stündlichen Pensums erfafst und im Zusammenhange begriffen hat.

Bei einer etwaigen zweiten Auflage möchte es sich wohl empfehlen die Anfänge der deutschen Geschichte, wie dies jetzt ja allgemein üblich ist, mit dem Auftreten der Cimbern und Teutonen zu beginnen.

Nicht weniger richtig scheint es mir aber, das Pensum nicht mit der Schilderung der Bestimmungen des Westfälischen Friedens — die übrigens zu kurz behandelt sind — als abgeschlossen zu betrachten. Soll das Büchlein von allgemeinerem Nutzen sein, so mufs es auch die ganze deutsche Geschichte behandeln, d. h. im ersten Teile das Mittelalter, im zweiten die neuere Geschichte bis 1815, wozu denn noch eine kurze Übersicht über die epochemachenden Ereignisse bis auf unsere Tage treten könnte.

Aber auch in dieser Form läfst sich das Heft gern empfehlen, besonders zum Privatgebrauch.

Jedoch darf ich nicht unerwähnt lassen, dafs statt „deutsch" „Deutschen" — „Germanen", statt „Hermann" „Arminius", statt „Soissais" „Soissons" zu schreiben ist. So läfst der Verf. den Sohn des ripuarischen Königs Chloderich hingerichtet werden, während er „durch geheimen Mord" seine Strafe empfängt (cfr. Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. III. 65, 66). Ebenda lese ich Vouillon statt Voulon. S. 8 No. 5 bedarf Antrustiones einer erklärenden Parenthese; auch ist „seines Reiches", d. h. Karls Martell, ebenso unstatthaft, als ob wir von dem Reiche Bismarcks reden wollten! S. 7 spricht der Verf. schon vom „römischen Papste", statt vom Bischof von Rom; neben Langobarden findet sich leider wiederholt die Form „Longobarden". Auf S. 10 lesen wir von einem sogenannten Frieden „versöhnliches Abkommen", zwischen Karl d. Gr. und den Sachsen, wovon in der Überlieferung nichts vorkommt. S. 11 erregt der Verf. den Verdacht, als ob die testamentarische Teilung von 817 schon gleich Wirklichkeit wurde; daher ist hinter Lothar „künftiger" einzuschalten oder „Mitkaiser" zu lesen, auch statt „Ludwig der Deutsche" Ludwig der Bayer zu schreiben. Die letzte Frage auf S. 11 ist falsch gestellt: anstatt „in Folge" dürfte „nach" am Orte sein; obwohl der Passus genauer darzustellen wäre (841, 842: Mussy 842—843: strenger Winter u. s. Folgen, besonders Hungersnot, worin man ein Gottesgericht sah; Einwirkung der Priesterschaft auf Lothar. Daher Beitritt desselben zum Vertrage von Mussy oder Moliacum, welcher nun 843 zu Verdun erneuert wird). Auch die erste Antwort auf S. 12 ist falsch, wenigstens ungenau. S. 14 ist statt Markt „Mark" zu lesen. Ebenda ist unter 1b hinter „Konrad den Roten" späteren einzuschalten; denn erst 4 Jahre nachher erhielt er Ottos Tochter Liutgarde.

Es möchte zu weit führrn, die Liste der Ungenauigkeiten oder gar Irrtümer fortzusetzen. Der Verf. wird selbst für gröfsere Genauigkeit im Ausdruck und Inhalt zu sorgen haben.

Berlin. J. P. Jörgensen.

2. Schmidt, Max: *Geschichts-Tabellen für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten.* Greifswald 1883. J. Bindewald. — 52 S.

Wenn der Verf. des stofflich geschickt angeordneten Buches in der Vorrede desselben die Befürchtung ausspricht, dafs seine Tabellen, die ja nur für die mittleren Klassen berechnet sind, des Guten ein wenig zu viel bringen dürften, so kann Ref. nicht umhin einzugestehen, dafs er diese Befürchtung teilt. Einzelne Sachen wie z. B. „425 Kleon erobert Sphakteria" etc., „396 Veji wird nach 10jährigem Kampfe erobert", könnten gewifs unbescha-

det des günstigen Eindruckes, den das Buch im übrigen macht, in Wegfall kommen. Von den drei Anhängen des Buches, von denen der erste A. die Könige und Kaiser des deutschen Reiches, B. die brandenburgisch-preufsischen Regenten aufzählt, der zweite genealogische Tafeln zur Orientierung über die Abstammung Karls V., über den jülich-kleveschen Erbfolgestreit, über den spanischen Erbfolgekrieg bringt und der dritte endlich, die wichtigsten Daten aus der pommerschen Geschichte anführt, ist natürlich der letzte lediglich für den Gebrauch des Buches an pommerschen Anstalten angefügt. — Dafs der Verf. bei Angabe von Schlachtfeldern fast stets die geographische Lage des Ortes in Klammer beigefügt, ist ebenso anzuerkennen wie die durchgeführte, freilich nur sehr kurz gefafste Berücksichtigung der Litteraturperioden des von ihm behandelten Volkes. — Abgesehen von der einmal festgewurzelten unrichtigen Schreibweise der Gallier, Lusitanier [warum nicht auch mit demselben Rechte Germanier?] fallen folgende Undeutlichkeiten auf: Vor dem 1100 der dorischen Wanderung und 1068 des Opfertodes des Kodrus (S. 2) sollte wohl das c sich finden, wie die Tabelle es vor andern nicht feststehenden Zahlen zeigt. — Es ist ein Mangel, wenn bei Aufzählung der Daten des pelop. Krieges des hervorragenden persischen Einflusses (z. B. der Unterstützung des Lysander durch Cyrus) gar nicht gedacht ist und wenn die Dauer des korinthischen Krieges (S. 4) 394—387 angegeben ist anstatt des richtigeren 395—387. Die Belagerung von Haliartus (395), bei welcher Lysander, wie die Tabelle 14 Zeilen vorher richtig anführt, fällt, gehört in den Anfang des Krieges. — Ferner möchte man S. 5 anstatt „Darius wird auf der Flucht von dem aufständischen Satrapen Bessus getötet“ genauer lesen „von den aufständischen Satrapen unter Bessus' Führung.“ — Dafs Karl der Grofse erst vom Jahre 771 an Alleinherrscher des Frankenreiches gewesen, geht aus dem S. 14 über Karl Gesagten nicht hervor, und bei dem weiter unten folgenden Vertrage von Verdun wäre es vorzuziehen gewesen nicht zu schreiben „Karl der Kahle erhielt Frankreich (Westfranken) und Ludwig Deutschland (Ostfranken)“ sondern „Karl der Kahle erhielt Westfranken (Frankreich) und Ludwig Ostfranken (Deutschland).“ — Bei Heinrich IV sollten, wie es ja in ähnlichen Fällen später geschehen, die Gegenkönige angegeben sein. — Eine entschieden unangenehme Undeutlichkeit zeigt S. 16 Z. 19, 20, 21. Hier mufs sich zwar Heinrich der Löwe „mit Sachsen begnügen“, verliert aber nichtsdestoweniger 11 Zeilen später „seine beiden Herzogtümer.“ Weiter kommt „Sachsen (ohne Westfalen) an Bernhard von Askanien“, — klingt das nicht, als ob das ganze übrige Sachsen, also auch die Allodien des Löwen dem Askanier gegeben wären? Bekanntlich kam vom alten Sachsenlande nur ein sehr bescheidener Teil an Bernhard, freilich unter dem Namen eines Herzogtums Sachsen, wie letzteres S. 18 als Sachsen-Wittenberg auch richtig angibt. — Warum nennt der Hr. Verf. S. 17 Innocenz III. nur den zweiten bedeutenden Papst des Mittelalters? Bedeutend waren doch wohl auch der grofse Nikolaus des 9. Jahrhunderts und jener Alexander, dem Heinrich II. von England vergeblich Widerstand zu leisten versuchte, dem „der Rotbart“ den Steigbügel hielt? — Endlich sei es nicht unterlassen auf einen Irrtum hinzuweisen, der sich S. 18 und 47 findet, und infolge dessen Günther von Schwarzburg 2 Jahre hindurch (1347

bis 1349) regiert haben würde. Günther ist am Neujahrstage 1349 gewählt worden und nicht ein halbes Jahr König gewesen. —

In einer ferneren Auflage des sonst recht brauchbaren Buches werden gewifs die angeführten Undeutlichkeiten leicht beseitigt werden können.

Frankenhausen. Söhns.

3. Gindely, Anton: *Geschichte des dreifsigjährigen Krieges in drei Abteilungen.* II Abteilung: Der niedersächsische, dänische und schwedische Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs 1622—1632. Mit 10 Doppelvollbildern und 4 Porträts in Holzstich. Leipzig 1882. G. Freytag. 282 S. 16°.

Der zweite Teil der Geschichte des dreifsigjährigen Krieges beginnt mit der Ächtung des Winterkönigs und schliefst mit dem Tode Gustav Adolfs ab oder (genauer gesagt) mit der Beantwortung der Frage, ob der Schwedenkönig das Opfer eines Meuchelmordes geworden sei. Dieser Band behandelt mithin den Abschnitt, der wegen der bedeutenden Persönlichkeiten, die darin auftreten, schon an und für sich ganz entschieden das lebhafteste Interesse auch in weiteren Kreisen erweckt. Mit um so gröfserem Genusse wird aber der Leser die Ereignisse dieser Periode lesen, wenn die Darstellung eine so ansprechende ist wie in der vorliegenden Bearbeitung. Der gelehrte Verf. hat einerseits die Forderungen der Wissenschaft in vollem Mafse erfüllt andererseits aber doch auch das Ziel, das sich die unter dem Namen: „Das Wissen der Gegenwart“ erscheinende Sammlung gestellt hat, niemals aus den Augen verloren. Man bemerkt auf Schritt und Tritt, über welche Fülle von geschichtlichem Material der Verf. gebietet; dabei ist die Gruppierung des Stoffes eine so geschickte, dafs das Interesse bei der Lektüre sich vom Anfange bis zum Schlusse gleich bleibt. Schlachten und Belagerungen sind mit grofser Lebendigkeit geschildert, und die eingestreuten Charakteristiken empfehlen sich durch Schärfe und Klarheit sowie durch eine gedrungene Kürze. Beispielsweise ist die Schilderung Gustav Adolfs (S. 177) nur wenig über eine Seite lang, aber die Persönlichkeit desselben tritt dem Leser dabei auf das deutlichste vor die Seele. Zuweilen läuft in der Erzählung ein Ausdruck unter, der etwas Auffallendes hat, z. B. S. 16: „der Jägerndorfer und Mansfelder stärkten sich täglich“ (= nahmen von Tage zu Tage an Macht zu) oder S. 255: „Auch die Protestanten mufsten endlich die Überzeugung gewinnen, dafs der König für seine ihnen geleisteten Dienste entlohnt (?) zu werden wünsche“; doch sind das Kleinigkeiten, über die man leicht hinwegsieht. — Einen ganz besonderen Wert hat das vorliegende Werk noch durch die demselben beigefügten Abbildungen. Ich hatte früher einmal Gelegenheit in diesem Blatte die immer mehr um sich greifende Sitte geschichtliche Darstellungen zu illustrieren als eine verwerfliche zu bezeichnen: hier liegt die Sache aber wesentlich anders, denn das vorliegende Werk bietet nur solche Abbildungen, die einen kulturhistorischen Wert haben. Porträts von Gustav Adolf, Maximilian von Bayern, Wallenstein etc., die auf berühmte Originale zurückführen, wird man als eine äufserst schätzenswerte Zugabe ansehen, nicht weniger die verschiedenen Schlachtenbilder, die nicht ein moderner Künstler in seiner Phantasie entworfen hat, sondern die nach alten Bildern reproduziert sind und zwar allem Anschein nach mit grofser

Genauigkeit. Durch derartige Illustrationen fühlt sich der Leser auf das lebhafteste in das Leben und Treiben der ganzen Zeit versetzt und findet nach den verschiedensten Seiten hin Belehrung. Wie die sorgfältige Ausführung der Abbildungen, so macht auch die sonstige Ausstattung des Buches der Verlagsbuchhandlung alle Ehre.

Dessau. Hachtmann.

4. Stacke, Ludwig: *Erzählungen aus der griechischen Geschichte in biographischer Form.* Mit einer Karte. Zwanzigste verbesserte und vermehrte Auflage. Oldenburg 1883. Gerhard Stalling. 244 S.

Wenn wir auch der Meinung sind, dafs für den historischen Unterricht der fortlaufende Vortrag des Lehrers, der nicht blofs in Erläuterungen bestehen darf, die an irgend einen Leitfaden anknüpfen, allein die rechte Frucht bringt, so gereichen doch Bücher wie das vorliegende dem Schüler zu grofsem Nutzen. Das ist eben kein Geschichtsunterricht, wenn nur ein Gerippe von Zahlen und Namen auswendig gelernt und abgefragt wird — das ist ein nutzloses Drillen, welches dem Schüler nicht nur kein Bild geschichtlicher Entwicklung gewährt sondern ihm vielmehr die ganze Disziplin verleiden mufs. Ob das vielleicht auch dazu beiträgt, dafs der Idealismus immer mehr in unserer Jugend zu schwinden scheint? —

Das vorliegende Buch ist für die unteren Klassen höherer Lehranstalten bestimmt und beginnt nach einer geographischen Übersicht des alten Griechenlands mit der reichen griechischen Sagengeschichte, die in ihren Helden Herakles, Jason, Theseus, Kadmos und dem trojanischen Krieg ohne kritische Zusätze klar und den Schüler fesselnd dargestellt wird. Bis zum Tode Alexanders des Grofsen fortgeführt werden die Ereignisse überall den Personen untergeordnet, und letztere treten als Träger der ersteren hervor; es wird also dieser Unterrichtsstufe entsprechend die biographische Form beliebt. Mit Geschick hat der Verf. die Übersetzungen von Siebelis sowie Langes Herodotübersetzung, auch Schwabs Sagen Trojas benutzt. Er hat sich überall bemüht bei den ältesten Sagen die poetische Färbung, in welcher sie erscheinen, zu bewahren, und deshalb an mehreren Stellen die den Alten so bedeutungsvollen Orakelsprüche in metrischer Form eingerückt. Was die Masse des geschichtlichen Stoffes anbetrifft, so sind die Erzählungen aus den früheren Zeiten bis zu den Perserkriegen ausschliefslich ausführlicher behandelt als die aus den späteren, wo die politischen Verhältnisse Griechenlands anfangen schwieriger und verwickelter zu werden.

So gibt der Verf. mit Rücksicht auf die Fassungskraft der Schüler ein Buch, welches als Ergänzung des Geschichtsunterrichts alles das noch einmal dem Schüler in gewinnender Darstellung vor Augen führt, was ihn schon durch den Vortrag des Lehrers erwärmt hat und was ihm eine um so liebere Lektüre wird, als sie seine Begeisterung für die grofsen Thaten der Vergangenheit und damit auch den Eifer, das Notwendige dem Gedächtnis einzuprägen, nur erhöht. Das erklärt denn auch die zwanzigste Auflage des Buches.

Berlin. Adolf Paul.

5. Weber, Georg: *Allgemeine Weltgeschichte.* Zweite Auflage, unter Mitwirkung von Fachgelehrten revidiert und überarbeitet. Band V: Geschichte des Mittelalters, erster Teil. IX, 765 S. — Register zu Band I bis IV. 189 S. — Leipzig 1883. Wilhelm Engelmann.

Dieser fünfte Band, der seinem Vorgänger mit lobenswerter Pünktlichkeit gefolgt ist, behandelt zunächst die Geschichte des Islam vom Auftreten Muhameds bis auf den Verfall des Khalifats von Bagdad und die Wiedererstarkung der christlichen Macht auf der Pyrenäenhalbinsel (also ungefähr bis zum Ende des 10. Jahrhunderts). Dann bespricht der Verf. die Geschichte des byzantinischen Reiches bis zum Tode Michaels III (867) und wendet sich nunmehr der Geschichte des Abendlandes zu. Vorgeführt wird uns das Frankenreich von Karl Martell ab bis zum Aussterben der Karolinger in Italien, Deutschland und Frankreich. Daneben einher geht die Entwickelung der päpstlichen Macht und der kirchlichen Hierarchie, und ein umfassender Abrifs über die Geschichte Englands bis auf dessen Unterjochung durch Wilhelm den Eroberer und über die Entstehung und Entfaltung der skandinavischen Reiche, der normännischen Staatenbildungen und Rufslands bildet den Schlufs.

Die bewährte Art der Darstellung, wie der Verf. sie für die früheren Bände gewählt hat, ist auch hier beibehalten. Den Hauptabschnitten geht eine Übersicht über die wichtigsten Quellen voran, und der Darstellung der politischen und sozialen Geschichte folgt stets ein sehr sorgfältiger Exkurs über Kunst, Wissenschaft und Litteratur des betreffenden Volkes. Die Auffassung wie die Form der Darstellung ist ruhig und besonnen, und wenn der gelehrte wie der nur allgemein gebildete Leser in dem einen oder dem andern Punkte mit seiner Meinung abweicht, so darf nicht vergessen werden, dafs gerade dieser Teil des Gesamtwerkes die gröfsten Schwierigkeiten bietet. Fast durchweg aber mufs auch hier wieder anerkannt werden, dafs der Autor sich trotz seines politischen und kirchlichen Liberalismus würdiger Unparteilichkeit befleifsigt; die Würdigung Karls des Grofsen hat uns besonders gefallen, nicht minder auch die besonnene Auffassung des hl. Bonifacius, auf den protestantische Parteischriftsteller in der letzten Zeit reichliche Schmähungen gehäuft haben.

Ein paar Kleinigkeiten möchten wir dem geehrten Verf. zur Erwägung überweisen. S. 417 heifst es von Otfrids Gedicht, es sei eine „Evangelienharmonie, Der Krist". Es ist aber keine Evangelienharmonie sondern ein Evangelienbuch: liber evangeliorum nennt es der Dichter selbst und so auch richtig Weber auf S. 553; Krist ist die ganz unnütze Bezeichnung Graffs. — S. 600 heifst es inbezug auf die Königswahl Konrads I.: „Damit wurde zuerst der Grund zu einem Wahlreich gelegt." Dieser ungenaue, leicht mifsverständliche Ausdruck pafst auch schlecht zum folgenden: „Doch blieb man der altgermanischen Weise, welche Erbrecht und Volkswahl bei der Einsetzung der Könige zu vereinigen pflegte, noch immer treu." — Als Protestanten hegen wir über den Reliquiendienst natürlich andere Ansichten als der katholische Christ; die bezügliche Stelle aber, die Weber mit den Worten des [κατ' ἐξοχήν!] Geschichtsschreibers der Stadt Rom im Mittelalter" hierüber anführt, stellt die Sache so gefärbt dar

und verwechselt so sehr das 7.—9. Jahrhundert mit dem 13. und 14., dafs wir den ganzen Passus sehr gerne vermissen würden (S. 638f.). — S. 669 heifst es von den Runen: „Jene geheimnisvollen Schriftzeichen oder Buchstaben, die besonders bei Religionshandlungen, bei Losen und Weissagungen, bei Beschwörungen und Verwünschungsformeln in Anwendung kamen, finden sich über ganz Skandinavien verbreitet und auf zahllosen Grab- und Denksteinen eingegraben. Sie waren die Volksschrift vor Einführung des lateinischen Alphabets, doch nur den Priestern und Volkshäuptern bekannt.“ Das ist geradezu falsch; diese Runen, die Tacitus meint, waren die Stäbchen zum Loswerfen geritzte Zeichen, denen man eine bejahende oder verneinende Bedeutung gab; eine förmliche Schrift hat es im Nordgermanischen so wenig wie im germanischen Süden, Osten oder Westen vor der Einführung des lateinischen Alphabets gegeben.

Berlin. L. Freytag.

g) Kulturgeschichte, Mythologie etc.

Krauss, Fr. S.: *Südslawische Pestsagen.* Wien 1883. Selbstverlag. 43 S.

Erst vor kurzem hatten wir Gelegenheit die „Sagen und Märchen der Südslawen“ desselben Verf. mit hoher Anerkennung zu besprechen; in dem vorliegenden Hefte, einem Separatabdruck aus dem 13. Bande der „Mitteilungen der Anthropologen-Gesellschaft zu Wien“ gibt er eine erste Ergänzung jenes wertvollen Bandes. Er bespricht zunächst die Entstehung der slawischen Bezeichnungen für die Pest und die dieser gewidmeten Sprichwörter und Volkstraditionen, die einzelnen Berichte anführend und zugleich erläuternd. Es ist ein sehr dankenswerter Aufsatz, dessen Thema der Herr Verf. in einer Fortsetzung seiner „Sagen und Märchen“ hoffentlich recht bald weiter ausführen wird. Vielleicht thäte er gut das allgemein Slawische zu betonen; inbezug auf die Pestsagen wenigstens liegen z. B. Vergleichungen mit russischen (aber auch orientalischen) Überlieferungen nahe. In den letzteren kommt es z. B. vor, dafs ein weiser König die Pest bannt; aus den Rauchfängen der einzelnen Häuser kommt sie hervor als ein gelber Rauch, der sich in ein schreckliches Weib zusammenzieht und von dem Könige in ein versiegeltes Zimmer verschlossen wird; nach dessen Tode öffnet der habgierige Thronfolger das Gemach, die Pest tritt heraus und löst sich wieder in kleine Rauchsäulen auf. In russischen Sagen wiederum kommt es vor, dafs ein junger Bauer, den die Pest zwingt sie in sein Dorf zu tragen, sich mit ihr in einen Strom stürzt, um die Seinen zu retten, so dafs sie nun erschrocken flieht. Solcher Züge liefsen sich viele heranziehen; in den germanischen Überlieferungen freilich treten sie nur sehr selten auf.

Berlin. L. Freytag.

h) Geographie.

1. Hellwald, Friedrich v.: *Die Erde und ihre Völker.* 3. Auflage. Mit Illustrationen von G. Franz, F. Keller-Leuzinger, L. Ritter, Th. Weber u. a. Berlin und Stuttgart. W. Spemann. 1884.

Die vorliegende 3. Auflage des v. Hellwaldschen Buches unterscheidet sich äufserlich von ihren Vorgängerinnen dadurch, dafs der bisher auf 2 Bände

verteilte Stoff in einem Bande vereinigt worden ist. Dadurch hat indes weder der Inhalt des Werkes eine wesentliche Beeinträchtigung erfahren, noch ist die Tendenz desselben eine andere geworden. Das Buch will nach wie vor ein geographisches Hausbuch sein, doch nicht in dem Sinne, dafs es als Nachschlagebuch über Gröfse und Einwohnerzahl von Ländern und Städten, über Sehenswürdigkeiten in den letzteren, über Kirchen, Museen u. s. w. Auskunft erteilt; vielmehr sollen die anregend geschriebenen Schilderungen ein zusammenhangendes Gesamtbild der geographischen und politischen Verhältnisse der einzelnen Länder der Erde geben, während das Zahlenmaterial getrennt in einer Anzahl von Tabellen übersichtlich zusammengestellt ist. Das Hauptgewicht ist demnach überall auf die geographische Charakterisierung der Kontinente und ihrer Teile gelegt und demgemäfs ist der Ausgangspunkt für die Darstellung derselbe, wie er in den besten der neueren geographischen Handbücher innegehalten wird. Die Schilderung der horizontalen und vertikalen Gliederung, der hydrographischen und klimatischen Verhältnisse bildet die Grundlage für die lebensvolle und anschauliche Darlegung der Verkehrswege, der Landesprodukte und der Erwerbsquellen der Einwohner. Die Ethnographie wird mehr nebenher berührt und findet nur da eine ausführlichere Berücksichtigung, wo unsere Kenntnis — wie bei Zentralafrika — gerade durch neuere Forschungsreisen wesentlich gefördert worden ist und wo dieselbe deshalb zur Zeit im Vordergrunde des Interesses steht. Trotz dieser angedeuteten Beschränkung war der zu überwältigende Stoff ein ganz gewaltiger, und nur der grofsen Geschicklichkeit des Verf., mit welcher er allenthalben das Wichtigste hervorzuheben verstand, so wie der Klarheit seines Stiles, welche ihm gestattete auch mit wenig Worten deutliche Bilder zu entwerfen, ist es zu verdanken, dafs nicht nur alle Teile der Erdoberfläche die ihnen gebürende Berücksichtigung erfuhren, sondern dafs vielfach sogar noch Originalberichte von hervoragenden Reisenden ihre Stelle finden konnten. Der beschränkte Raum, der uns hier zur Verfügung steht, verbietet es leider, die Art und Weise, wie uns der Verf. durch die Kontinente geleitet, auch nur in flüchtigen Umrissen zu skizzieren; es mag genügen einen Überblick über die Anordnung des Ganzen zu geben. Die Schilderung beginnt mit dem Nordwesten von Amerika, der Halbinsel Aljaska und dem Inselkranz der vulkanreichen Alenten. Über die öde Hudsonplatte führt uns der Verfasser zu den kanadischen Seeen und den westlichen Teilen der Dominion of Canada. Dann hebt die Schilderung wieder auf den Cordilleren von Nordamerika an, da wo dieselben in das Mejikanische Tafelland übergehen, um über Norden nach Osten fortschreitend ein Gesamtbild der Vereinigten Staaten zu entwerfen.

Über Mejiko und Mittelamerika mit Westindien gelangen wir nach Südamerika, dessen Schilderung in ihrem Gange durch den Verlauf der Anden vorgezeichnet ist. Tabellarische Übersichten über die Statistik der amerikanischen Staaten, die Bewegung der Bevölkerung, die Einwohnerzahl der wichtigeren Städte, über die Gröfse der Seeen, die Länge der Ströme und die Nebenflüsse derselben, die Höhe der Berge u. s. w., u. s. w., auf welche bereits oben hingedeutet wurde, enthalten eine Fülle von Zahlenangaben, die im Texte selbst nach Möglichkeit vermieden sind. Ähnliche Tabellen

finden sich nach der Besprechung eines jeden Erdteiles: dieselben sind, um äufserlich leicht erkennbar zu sein, auf besonders gefärbtem Papier gedruckt.

Nach einem kurzen Besuche der im atlantischen Ozean liegenden Inseln, soweit dieselben nicht einem bestimmten Kontinente zugerechnet werden können, betreten wir am Atlas den Schwarzen Erdteil, welcher ebenfalls von Süden nach Norden durchwandert wird. Die einzelnen Staaten von Europa sind in annähernd gleichem Umfange geschildert, sodafs allerdings manchem Leser die Schilderung unseres deutschen Vaterlandes etwas zu gedrängt erscheinen mag. Indes war wohl eine gröfsere Ausführlichkeit mit dem Plane des ganzen Buches nicht vereinbar. Asien und Australien mit den Inseln im Stillen Ocean schliefsen sich an; die Schilderung der Polarregionen bildet den Schlufs des nahezu 900 Seiten enthaltenden Werkes. Die äufsere Ausstattung des Buches ist eine durchaus würdige. Zahlreiche Illustrationen, charakteristische Landschaftsbilder, Abbildungen von Eingeborenen etc. dienen zur Belebung des Textes. Leider ist auf dieselben in dem Texte nicht verwiesen, und manche (wie z. B. die auf S. 530 befindliche „Begräbnis in Island") entbehrt, obwohl sie an sich nicht recht verständlich ist, jeder Erklärung.

Dies Buch wird in den Händen reiferer Schüler von grofsem Nutzen sein, wenngleich im Interesse derselben manche Bemerkungen (wie auf S. 562 im letzten Abschnitt über Berliner Leben) besser nicht vorhanden wären. Wenig befriedigend sind die beigegebenen Karten; indes ist ja jetzt ein leidlich guter Atlas um einen geringen Preis zu haben.

Berlin. H. Böttger.

2. Hoffmeister, Hermann: *Examenkatechismus.* Heft 7. Geographie. Repetitionsbuch für Zöglinge höherer Unterrichtsanstalten und Aspiranten der Mittel-Schullehrer- bezw. Rektorprüfung. Berlin, 1881. H. W. Müller. 226 S. kl. 8°.

Zur Charakterisierung des vorliegenden Buches mögen zunächst folgende Sätze aus dem Vorworte dienen. Es heifst dort: „Offenbar geht Oskar Peschels Neuherausgeber*), Sophus Ruge, zu weit, wenn er behauptet, dafs sich der geographische Unterricht trotz der vortrefflichen Handbücher eines Daniel-Kirchhoff, Lüben-Winkler, Voigt und Hartmann noch auf derselben traurigen Stufe befinde wie im Jahre 1723, als Johann Hübner durch seine „geographischen Fragen" die schon von Plinius verabscheuten locorum nuda nomina der Jugend als freudenlose Gedächtnisbelastung überlieferte." Weiter „konstatiert der Verfasser, dafs er bestrebt war, soweit es der knappe Rahmen zuliefs, alle Vorzüge, welche die neuesten Auflagen der vorhin benannten Leitfäden auszeichnen, mit Fleifs zu vereinigen".

Der Verf. unterscheidet eine philosophische, mathematische, physische und politische Geographie. Nach seinem Charakter als Examen-Katechismus ist der behandelte Stoff gröfstenteils in der Form von Frage und Antwort gegeben. Wir sagen „gröfstenteils", denn bei der Behandlung der einzelnen Länder tritt die Katechismus-Form nur durch die meist zwecklos hingesetzten Fragezeichen hervor. Viele Fragen aus der sogen. philos. Geographie halten wir

*) Ruge hat nur die neue Auflage der „Gebilde der Erdkunde" besorgt!

für verfehlt und unnütz. Zöglinge höherer Unterrichtsanstalten werden das Buch kaum benutzen, Aspiranten der Mittelschullehrer- bezw. Rektoratsprüfung raten wir aber dringend statt des vorliegenden Buches ein wirklich tüchtiges Lehrbuch, z. B. Kirchhoffs Schulgeographie oder aber Guthe-Wagners Geographie zur Hand zu nehmen.

Bremen. W. Wolkenhauer.

3. Seibert, A. E.: *Zeitschrift für Schul-Geographie.* Wien 1883. Alfred Hölder.

Vorliegende „Zeitschrift für Schul-Geographie" hat es sich bekanntlich zur Aufgabe gestellt die zerstreut fliefsenden Quellen, soweit sie für die Zwecke der Schul-Geographie brauchbar, zu sammeln, methodische Fragen zur Diskussion zu bringen, die neueren Forschungen und Ergebnisse in gedrängter Darstellung mitzuteilen, in der immermehr anschwellenden Litteratur ein ehrlicher und umsichtiger Führer zu sein und an sie gestellte Anfragen nach Möglichkeit zu beantworten. Die Zeitschrift, von der uns bereits die ersten vier Hefte des fünften Jahrgangs vorliegen, hat sowohl in den eigentlich fachmännischen als auch in den Schulkreisen eine günstige Aufnahme gefunden.

Seit Beginn des V. Jahrgangs (Oktober 1883) erscheint die Zeitschrift auf vielfach geäufserten Wunsch in etwas verstärktem Umfang: statt der früheren 6 Hefte à 3 Bogen erscheint sie jetzt in 12 monatlichen Heften à 2 Bogen; der Preis von 6 Mark ist gewifs ein mäfsiger zu nennen. Einen Wunsch möchten wir der Redaktion und der Verlagsbuchhandlung bei dieser Gelegenheit im Interesse der Leser dringend zur Berücksichtigung empfehlen, nämlich den, Aufsätze von mäfsigem Umfang, z. B. von 8 bis 10 Seiten, nicht auf zwei Hefte zu verteilen; vielleicht wäre es zweckmäfsiger und bequemer gewesen die Zeitschrift statt in 12 Heften jährlich nur in 8 Heften à 3 Bogen, (wie z. B. die mathematische Zeitschrift von Hoffmann) erscheinen zu lassen. Denjenigen, welche die Zeitschrift noch nicht kennen, empfehlen wir sich ein Heft, das die Verlagsbuchhandlung gewifs gern abgibt, zur Ansicht kommen zu lassen; mancher wird dann gewifs ein Mitleser oder auch Mitarbeiter — und die Zeitschrift wird mehr und mehr ein Central-Organ für die deutsche Schul-Geographie.

Bremen. W. Wolkenhauer.

i) Mathematik u. Rechnen.

1. Simon, Max: *Die Kegelschnitte, behandelt für die Repetition in der Gymnasialprima.* I. Abschn. Die Parabel. Berlin. Calvary.

Der Verf. liefert durch diese Schrift den Beweis dafür, dafs die Kegelschnitte sich einerseits ohne Erweiterung des Pensums durch synthetische oder analytische Geometrie in genügendem Umfange lehren lassen, dafs sie andererseits für gereiftere Schüler das geeignetste Material zu Repetitionen der Elementarsätze sind. Höchst interessant ist die in §§ 10 und 11 gegebene direkte und einfache Ableitung der harmonischen und polaren Eigenschaften der Parabel. Eine angenehme Zugabe ist die Parabelaufgabensammlung in § 12.

Grofs-Lichterfelde. D. Deter.

2. Lampe, Emil: *Geometrische Aufgaben zu den kubischen Gleichungen.* Berlin, H. W. Müller.

Höchst selten werden zur Einübung der Lösung kubischer Gleichungen geometrische Aufgaben gestellt, obgleich diese gerade eine eingehende und allgemeine Untersuchung der Wurzeln der zu ihrer Lösung führenden kubischen Gleichungen erfordern und eine Prüfung, welche Wurzeln der Gleichungen zu Lösungen der gestellten geometrischen Aufgaben führen. Der Verf. hat mit grofsem Fleifse und rühmlichem Geschicke in der Auswahl viele solcher Aufgaben zusammengestellt, deren Lösung nicht über die Kraft eines Schülers geht, und hat solche vermieden, bei denen die Erörterung der zur Lösung führenden Gleichung zu grofse Schwierigkeiten bereiten würde. Sehr nützlich ist es für den Schüler, weil seine mathematische Erkenntnis in hohem Grade entwickelnd und stärkend, wenn er seine Kraft im Studium der gegebenen Aufgaben versucht; er wird durch dieses Studium zugleich angeleitet fruchtbare Folgerungen aus der allgemeinen algebraischen Auflösbarkeit der kubischen Gleichungen zu ziehen.

Grofs-Lichterfelde. D. Deter.

3. Müller, Hubert: *Leitfaden der ebenen Geometrie mit Benutzung neuer Auffassungsweisen.* I. Teil, 1. und II. Heft. 2. Aufl. Leipzig, Teubner.

Der Verf. ist der Ansicht, dafs die von ihm eingeführten Anschauungsweisen aus der Geometrie der Lage keine Vermehrung des Lehrstoffes sondern eine Vereinfachung der Behandlungsweise hervorbringe. Wir möchten dem widersprechen, wenigstens was das erste Heft betrifft; wir möchten es nicht für gerechtfertigt halten schon auf den untersten Stufen des geometrischen Unterrichts dem Schüler mit Anschauungen aus der Geometrie der Lage zu kommen. Seinem Prinzipe getreu gibt der Verf. keinen einzigen Satz von der Kongruenz der Dreiecke, und von den vier von ihm angeführten Gründen erscheint uns keiner stichhaltig; auch der kräftigste dieser Gründe, dafs die vom Verf. an die Stelle der Kongruenzsätze gesetzten Betrachtungen über Symmetrie die Grundlage für eine einfachere Behandlung der späteren Abschnitte bietet, kann nicht genügend erscheinen. Was versteht ein Quartaner von axialer und centrischer Symmetrie? Was denkt er sich, wenn er den Satz lernt: Winkel, die sich für eine Achse symmetrisch entsprechen, sind entgegengesetzten Sinnes; solche, die sich für ein Centrum entsprechen, sind gleichen Sinnes? Erscheint etwa dem Tertianer der alte Satz „Der Tangentenwinkel wird durch die Centrale halbiert; diese steht senkrecht auf der Berührungssehne“ schwieriger zu erfassen und weniger leicht zu behalten als der neue:

> Zwei Punkte des Kreises, die durch sie gezogenen Radien und Tangenten entsprechen sich für einen Durchmesser als Symmetrieachse und mit dieser fallen zusammen die Mittelsenkrechte der Sehne, die Halbierungslinie des Centriwinkels etc.?

Auch dafs die Definition der Ähnlichkeit auf die perspektivische Lage gegründet wird, scheint uns für einen Tertianer zu hoch. Besser wäre es wohl gewesen, der Verf. hätte im ersten Hefte die alte Vortragsweise beibehalten und nur im zweiten Hefte, welches überhaupt grofse Anerkennung verdient, die Anschauungsweisen aus der Geometrie der Lage eingeführt.

Grofs-Lichterfelde. D. Deter.

4. Prix, E.: *Elemente der darstellenden Geometrie.* 2 Teile. Leipzig, 1883. B. G. Teubner. IV, 72 und 120 S. 8°. mit in den Text gedruckten Figuren.

Der erste Teil, der für die untere Stufe bestimmt ist, gibt auf 8 Seiten eine Zusammenstellung der zum Verständnis der Projektionslehre nötigen stereometrischen Vorbegriffe und Sätze. Dann folgt die Projektion von Punkten und Linien auf zwei und drei Ebenen, woran sich die wichtigsten Sätze über die Ellipse als Projektion des Kreises anschliefsen (hier wäre wohl auch ein Hinweis darauf, dafs auch die Gleichungen beider Kurven mit Hilfe der Projektion auseinander abzuleiten sind, am Platze gewesen). Die nun folgenden Sätze über die Projektion ebener Figuren führen auf sehr übersichtliche Art mit Hilfe der Coincidenzebene zur Erläuterung der Affinitätsverhältnisse. Dann folgen die Projektionen einfacher Polyeder und regelmäfsiger Körper, einige Sätze über Hilfsebenen und Veränderung der Projektionen durch Drehung um eine Achse. Da dieser erste Teil im gewissen Sinne eine Grenze bilden soll, so hätte in ihm wohl auch einiges über die Darstellung von Ebenen gesagt werden können.

Der zweite Teil behandelt die Darstellung der Ebenen und ihre Schnitte durch Polyeder, die Darstellung krummer, namentlich Rotationsflächen und deren Durchschneidungen, besonders die Kegelschnitte. Daran schliefsen sich die wichtigsten Sätze über Durchdringungen, über Lagenveränderung von Raumgebilden und über Schattenkonstruktion. Zum Schlufs einige Sätze über schiefwinklige und axonometrische Projektion und über Centralprojektion.

In beiden Teilen werden die Sätze in möglichster Kürze aber scharf und deutlich gegeben und bewiesen. Es wird nicht viel mehr geboten, als sich mit einigermafsen guten Schülern durcharbeiten läfst. Gelegenheit zu Anwendungen des Gegebenen liefern die zahlreichen Aufgaben, die an geeigneten Stellen hinzugefügt werden und deren Lösung gröfstenteils dem Schüler allein überlassen bleibt. Das Buch ist wohl geeignet zum Gebrauch in der Klasse sowohl wie auch zur Repetition.

Berlin. H. Thurein.

5. Pasch, Moritz: *Vorlesungen über neuere Geometrie.* Leipzig 1882. B. G. Teubner. 201 S.

Das Buch beginnt mit gerader Linie, Ebne, Strahlenbüschel, Ebenenbüschel, Strahlenbündel (bis p. 39) und geht dann über auf die ausgedehntere Anwendung des Wortes „Punkt“ (eigentlicher Punkt), „Gerade“, „Ebne“ und des Wortes „zwischen“ (bis p. 72). Es folgen: Perspektive Figuren, harmonische Gebilde, Reciprocität, von den congruenten Figuren und Ausdehnung der Congruenz auf beliebige Elemente, Herleitung einiger graphischen Sätze, projektive einförmige Gebilde, collineare und reciproke Figuren, congruente Figuren in der eigentlichen Ebne, die absoluten Polarsysteme, Doppelverhältnisse, Coordinaten, endlich die stetige Zahlenreihe in der Geometrie.

Da das Buch ursprünglich aus akademischen Vorlesungen hervorgegangen ist, so ist die Art und Weise der Behandlung eine für ein akademisches Publikum passende, hinreichend ausführlich, ohne weitschweifig zu sein, und ein geistig geschultes Verständnis voraussetzend.

Indem der Herr Verf. die Geometrie gewissermafsen als einen Teil der Naturwissenschaft ansieht, insofern sie nämlich auf der Anschauung gegebener Objekte basiert, will er in ihr auch die Methode der Naturwissenschaften angewendet wissen, d. h. streng von der Empirie ausgehend nur das in den Anfängen aufgenommen resp. angedeutet sehen, was sich unmittelbar der Anschauung darbietet. Er wünscht daher auch, dafs seine Leser von ihren geometrischen Kenntnissen vollkommen abstrahieren: ein Verlangen, welches, wie er selbst sagt, zwar schwer aber nicht unmöglich zu erfüllen ist.

Was den Umfang des Gegebenen anbetrifft, so war das erste Bestreben etwas in sich Abgeschlossenes, Abgerundetes zu geben. Daher sind die imaginären Elemente und krummen Gebilde unerörtert geblieben. Über das Vorhandene orientiert das oben angeführte Inhaltsverzeichnis wohl hinreichend.

Ob der Herr Verf. in einem Punkt seinen Zweck erreicht hat, nämlich Gebildeten, die keinerlei geometrische Kenntnisse als solche, welche sie durch unmittelbare Anschauung der Sinnenwelt gewonnen haben, besitzen, die Grundbegriffe der Geometrie klar zu legen, möchte Ref. doch bezweifeln.

Der Punkt wird anfänglich als Atom definiert, in den Anfängen eine Definition von Linie, Gerade, Ebne nicht gegeben. Erst nachdem die allgemeinen Eigenschaften der Büschel und Bündel durchgenommen sind, folgt die Erklärung des „eigentlichen" Punktes etc. Das ist wohl für Jemand, der geometrische Kenntnisse hat, jedoch von denselben möglichst abstrahiert, anwendbar, aber nicht für Jemand, der überhaupt keine geometrischen Kenntnisse besitzt. Dies Bedenken läfst sich aber nur gegen die in der Vorrede ausgesprochene Absicht erheben; in Wirklichkeit dürfte sich kaum Jemand finden, der, ohne von der Geometrie überhaupt etwas zu verstehen, an das Studium der neueren Geometrie herantritt.

Es wird somit durch dieses Bedenken, welches eigentlich mehr äufserer Natur ist, der Wert des Buches weder inbezug auf Methodik noch Erörterungsweise berührt, vielmehr kann dasselbe allen Studierenden sowie allen Gebildeten, welche sich eine gediegene Kenntnis der neueren Geometrie verschaffen wollen, bestens empfohlen werden.

Berlin. Koniecki.

6. Becker, E.: *Logarithmisch-trigonometrisches Handbuch auf* 5 *Decimalen* Leipzig 1882. B. Tauchnitz. 104 S.

Auf eine Vorrede, in welcher die Maximen, nach denen die vorliegenden Tabellen angefertigt sind, klar gelegt werden, und eine Einleitung, in welcher der Gebrauch derselben erklärt wird, folgt Tafel 1, welche die Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 10000 und am Fufse der Seiten die $\log \frac{\sin x}{x}$ und $\log \frac{\operatorname{tg} x}{x}$ von 0 bis 100 Minuten, in Intervallen von je 5 Minuten fortschreitend, auf 6 Decimalen genau, enthält. Auf jeder Seite stehen in vertikaler Colonne 50 Zahlen; auf den ersten zwei Seiten, die Logarithmen von 0 bis 1009 umfassend, sind die Mantissen ohne Absonderung der ersten Zahlen gedruckt; von der dritten Seite ab ist jedesmal die erste Zahl vorn besonders gedruckt, am Rande die P. P. ausführlich angegeben. In den horizontalen Reihen sind die Zehner durch horizontale Linien

eingefafst und zwischen je drei Reihen ein gröfserer Zwischenraum gelassen. Auf der letzten Seite finden sich die trigonometrischen Funktionen für die ganzen Zahlen.

Tafel II gibt die Logarithmen der Sinus und Tangens von 0^0 bis 6^0 excl. (cos. und ctg. von 84^0—99^0) von Zehntel zu Zehntel Minute (die ganzen Minuten in vertikaler, die Zehntel in horizontaler Reihe) und der entsprechenden Secans und Cosecans. Jede Seite umfafst einen vollen Grad, und es ist neben der (auf — 10 reducirten) Charakteristik die erste Stelle der Mantisse hervorgedruckt (bei 0^0 nur die Charakteristik). Die Zehner sind durch horizontale Striche abgeteilt; zwischen 4 und 5 befindet sich ein gröfserer Zwischenraum. Auf der letzten Seite ist die Länge der Kreisbögen für $r = 1$ bis 180^0.

Tafel III enthält die Logarithmen der sin, tg, ctg, cos von Minute zu Minute. Auch hier umfafst jede Seite einen Grad und sind von 6^0 ab die P. P. ausführlich beigefügt. Zu bemerken ist noch, dafs die Sekunden als Decimalteile der Minuten angesehen werden.

Tafel IV enthält die Additions- und Subtraktions-Logarithmen.

Beigefügt sind die Quadrate der Zahlen von 1 bis 1000. Verwandlung der Bogenteile in Stunden, Minuten, Sekunden; Verwandlung von Graden und Minuten in Secunden und auf 3 Seiten die gebräuchlichen Constanten.

Wenn es bei der Herausgabe eines Buches der Art, wie eine Logarithtafel, lediglich auf die Geschicklichkeit das Buch handlich und für den praktischen Gebrauch bequem zu machen sowie auf die Auswahl der geeigneten Nebentafeln ankommt, so kann man das vorliegende unbedenklich zu den vorzüglichsten dieser Art und zu den für den Gebrauch resp. die Einführung an Schulen geeignetsten rechnen.

Berlin. Koniecki.

k) Naturwissenschaft.

1. Arendt: *Naturwissenschaftlicher Atlas.* Vierte vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage von F. Traumüller. 69 Tafeln mit 1046 Abbildungen in Holzschnitt und erläuterndem Text. Leipzig. F. A. Brockhaus.

Es war eine glückliche Idee der bekannten Verlagsbuchhandlung, die bei der Herstellung ihrer illustrierten Werke (namentlich der neuen Ausgabe des grofsen Konversationslexikons) benutzten Clichés zur Herstellung eines naturhistorischen Bilderatlas zu verwerten, der bei seinem billigen Preise einer allgemeineren Verbreitung fähig ist. Der Atlas wird eine passende Gabe für Schüler bilden, welche den Naturwissenschaften ein reges Interesse entgegenbringen; sie werden sich durch die Benutzung dieses wissenschaftlichen Bilderbuches namentlich die mannichfachen Tierformen spielend einprägen und ermutigt durch das erlangte Wissen auch dem einleitenden Text des Atlas Beachtung schenken, welcher wegen seiner knappen Form anfangs weniger Anziehungskraft auf sie ausüben dürfte. Auch zur Einführung in Schulen eignet sich das Buch ganz vortrefflich, vornehmlich dann, wenn das beim Unterrichte benutzte Lehrbuch — wie das bei vielen der Fall ist — keine Illustrationen enthält. Die Zeichnungen sind klar und deutlich; manche Zusammenstellungen (z. B. diejenige der drei menschenähnlichen Affen auf Tafel 5) sind vortrefflich. Nur noch einige Worte über die Einrichtung des

Werkes. Tafel 1—3 enthält Abbildungen aus der Anatomie des Menschen, 4—17 die Säugetiere, 18—26 die Vögel, 27—29 die Reptilien, 30—34 die Amphibien und Fische, Tafel 35 die Tunikaten und Mollusken, 36—44 die Arthropoden, 45—48 Würmer, Cölenteraten, Echinodermen und Protozoen. Die Tafeln 49—63 sind der Botanik, 64—69 endlich der Mineralogie und Geologie gewidmet. Den Tafeln geht ein erklärender Text voran, dessen klare und einfache Fassung allen Anforderungen genügen dürfte. Auf das Versehen S. 11: Ameisenbär (Südafrika), welches wohl durch einen Druckfehler zu erklären ist, sei hingewiesen.

Berlin. H. Böttger.

2. Faraday, Michael, *Naturgeschichte einer Kerze.* Sechs Vorlesungen für die Jugend. Mit 35 Holzschnitten im Text und Bildnis Faradays. 2. Aufl. Mit einem Lebensabrifs Faradays. Herausgegeben von R. Meyer in Chur. Berlin, Robert Oppenheim.

Das vorliegende Buch Faradays, welches aus den berühmten Weihnachtsvorlesungen hervorgegangen ist, die der grofse englische Physiker alljährlich mit rührender Liebe für die wissensbegierige Schar von Kindern mit eigner Hand vorzubereiten pflegte, ist nach seinem Inhalt so bekannt, dafs eine nähere Besprechung überflüssig erscheint. Die Verlagsbuchhandlung hat sich durch die Herausgabe dieser zweiten Auflage (die auch in geschmackvollem Leinwandband käuflich ist) ein grofses Verdienst erworben und wir wünschen dem Büchlein die weiteste Verbreitung. In Schülerbibliotheken sollte dasselbe nicht fehlen. Die den Vorlesungen vorangedruckte Biographie Faradays ist anregend und fesselnd geschrieben und darf allseitigen Beifalls sicher sein.

Berlin. H. Böttger.

3. Seubert, *Grundrifs der Botanik.* Mit in den Text gedruckten Holzschn. 5. Aufl. Von Prof. Dr. W. v. Ahles. Leipzig 1883. Winter. VI und 289 S. 8°.

Die neue Auflage von Seuberts Grundrifs der Botanik ist als eine vollkommen umgearbeitete und wesentlich verbesserte zu bezeichnen. Zwar ist dabei auch der Umfang des Buches von 164 auf 289 Seiten gewachsen, doch ist das gewifs nicht zum Schaden desselben geschehen. In den allgemeinen Teilen ist nämlich ein Wachstum des Umfanges hauptsächlich dadurch hervorgerufen worden, dafs an die morphologische Beschreibung der einzelnen Organe einiges über die physiologische Aufgabe derselben angeknüpft ist. Dadurch sind diese Abschnitte wenigstens einigermafsen lesbar geworden, während sie früher fast nur aus einer Aneinanderreihung von morphologischen Bezeichnungen bestanden. Sehr verbessert, wenn auch zugleich vermehrt, hat sich ferner der systematische Teil. Es ist in demselben das System von Eichler fast konsequent durchgeführt. Vermifst wird hier namentlich hinter der kurzen Diagnose der einzelnen Familien (die bisweilen nur eine Angabe der gemeinsamen Merkmale unserer einheimischen Arten ist) eine Angabe über die Verbreitung derselben. Namentlich bei Familien, die auf ganz bestimmte Gebiete beschränkt sind, hätte eine solche nicht fehlen dürfen, wie bei den Cacteen, die nur in wärmeren Gegenden Amerikas

vorkommen, bei den Dipsaceen, die nur in den gemäfsigten Gegenden der nördlichen Erdhälfte wohnen u. a. Eine solche Angabe wäre weit geeigneter gewesen eine Einführung in die Pflanzengeographie zu geben als der als Anhang gegebene Abschnitt mit der Überschrift Pflanzengeographie. Denn abgesehen davon, dafs derselbe zuerst nur Angaben über die Verteilung der Wärme auf der Erde gibt (also Angaben, welche in eine Klimatologie, nicht aber in eine Pflanzengeographie gehören, wenn sie auch für das Verständnis der letzteren notwendig sind) begnügt sich der Verf. hier mit einer Anführung der pflanzengeographischen Zonen und Regionen, die doch ein sehr unzuverlässiges Bild von der Verteilung der Pflanzen geben (namentlich wenn man sie durch Breitengrade statt durch Isothermen oder Isotheren abgrenzt), ohne eine Einteilung in pflanzengeographische Gebiete zu geben.

Diese neue Auflage wird nicht nur wie die früheren als für den Schulgebrauch bestimmt bezeichnet sondern zugleich als Grundlage für Vorlesungen an höheren Lehranstalten. Für diesen letzteren Zweck wird das Buch auch wohl weit geeigneter sein als für den ersteren. Denn für Schulen ist es viel zu wenig methodisch angelegt und bietet viel zu viel Gedächtnisstoff. Welcher Lehrer würde wohl seinen Schülern zutrauen eine solche Unzahl von Familien zu lernen, die teilweise keine andere Bedeutung haben, als dafs innerhalb derselben sich eine technisch oder medicinisch verwertbare Pflanze findet. Für den Studierenden, dem das System zugleich einen Anhalt für den Stammbaum des Pflanzenreiches bietet, ist eine gewisse Vollständigkeit von Wert; für die Schule ist sie schädlich. Auch die Hinzufügung der lateinischen Bezeichnung bei den technologischen Ausdrücken, die für den Studierenden, der in die Sprache der wissenschaftlichen Floren eingeführt werden soll, unbedingt nötig ist, kann für ein Schulbuch geradezu als falsch bezeichnet werden, da sie zu leicht den Schüler verleitet sich mit der Einprägung solcher Ausdrücke zu begnügen und hierin das Wesen der Botanik zu suchen, andererseits auch den Lehrer verleiten kann diese lateinische Terminologie mit in das Pensum der Schule aufzunehmen.

Berlin. F. Höck.

C. Programmschau.

Grofsherzogtum Hessen.

a. Oberhessen.

1. Giefsen (Progr. N. 576 März 1883) Realsch. I. und II. O. mit je 6 Cl. und mit 3klassiger Vorschule. Wissensch. Beigabe Dr. Mensch, der Pantheismus in d. poet. Litteratur d. Deutschen im 18. u. 19. Jahrh. Direktor: Wilh. Soldan; 9 akad., 9 seminar. geb. Lehrer, 5 Accessisten, 3 aufserordtl. Lehrer. Schüler der RS. 1. und II. O. 485 (i. Anf. d. Schulj.), in d. Vorsch. 167, zus. 652, darunter 33 Juden. Ostern u. Sommer 1882 mit Matur. Zeugnis entl. 13 Abit., darunter: 3 neuere Philol.; 4 Math., 1 Nat.-Wiss., 2 Forstw., 2 zur Post, 1 Milit.

2. *Alsfeld* (Progr. N. 572, März 1882), RS. II. O. Direktor: Friedrich Götz und 10 Lehrer sowie 1 ev. u. 1 jüd. Relig. Lehrer in VI RS. u. II Vorkl; 183 Schüler, darunter 30 Juden, 16 mit Einj. Zeugnis Entl. — Wissensch. Beigabe: Dr. Frdr. Noack, Geschichtskenntnis u. allgem. Bildung.

3. *Friedberg* (Progr. N. 580. Aug. 1883), RS. II. O., VI Cl. mit Progym. Klassen u. Vorschule (40 St. Latein u. 17 St. Griechisch wöchentl.) Direktor: Dr. Friedr. Möller, 9 defin., 1 provis., 3 aufserordtl. Lehrer, 1 Access., 248 Schül., darunter 46 Juden; Herbst 1882 9 Abit. mit Einjähr. Zeugnis.

b. Rheinhessen.

4. *Mainz* (Progr. N. 577, Aug. 1883), RS. I. u. II. O. mit je VI Kl. — Schulnachr. Dir.: Prof. Ferdin. Albert, 17 Lehrer, 1 jüd. Relig. Lehrer, 1 Turnlehrer. In d. RS. I. O. 230, in d. RS. II. O. 320 Sch., zus. 550, darunter 281 Kathol. 178 Ev. 108 Juden. Unterm 14. März 1883 wurde Direktor Dr. Frdr. Schödler auf s. Nachsuchen pens. u. ihm d. Ritterkreuz I. Cl. des Grofsh. Hess. Ludwigs-Orden verliehen, an s. Stelle aber am 4. April d. Prof. Ferd. Albert, bis dahin Direktor d. RS. zu Darmstadt, ernannt. Juli 1882 bestanden 6 Abit. das Mat. Ex., davon 3 zum Postf., 1 zum Steuerf., 1 zum Mil., 1 zur Landwirtsch. übergehend, 60 Sch. mit Einj. Zeugnis entlassen.

5. *Bingen* (Progr. N. 574, März 1883.) RS. II O. in VI RS. u. II Vorschulklassen. Wissenschaftl. Beigabe: Reall. H. Jäger: Über die Freude am Unterricht. Direktor: Dr. Otto Schneider, 8 Reallehrer, 1 Hilfsl., 1 kath., 1 ev. u. 1 jüd. Religionslehrer, 240 Sch., darunter 68 Juden. 12 mit Einj. Zeugnis entlassen.

6. *Alzey* (Progr. N. 573, März 1883) Schulnachrichten. Realsch. II O. durch Vorkl. und Gymnas. Abt. erweitert (14 St. Latein wöchtl.). Direktor Dr. Emil Rausch u. 11 Lehrer, darunter 2 provis., 1 kath., 1 ev. u. 1 jüd. Relig. Lehrer. 245 Schül., darunter 46 Juden. 6 mit Einj. Zeugnis entl.

7. *Oppenheim a. Rh.* (Progr. N. 580, März 1883) Realsch. II. O. in VI Cl. mit Vorsch. Direktor Dr. Schön, 3 Reall., 3 Lehrer, 2 Hilfsl., 124 Schüler, darunter 21 Juden, 3 Sch. mit Einj. Zeugn. entl.

8. *Worms* (Progr. 571, März 1883) Realsch. II. O. u. 4klass. Vorschule mit dem Gymnas. verbunden. Direktor: Dr. Adalb. Becker u. 27 Lehrer incl. Accessisten, Rel.-, Turn- u. Musiklehrer; 219 Sch. in VI Cl., 177 in d. Vorsch. (i. Gymnas. 253 Sch., zus. 640, darunter 393 Ev., 97 kath, 167 Juden. 10 Mennoniten etc. etc) am Ende d. Schulj.

c. Starkenburg.

9. *Darmstadt* (Progr. N. 575, Septr. 1883), RS. I u. II O., je VI Cl. mit doppelt. Cötus und 4 Vorschulkl. Wissensch. Beigabe: W. Zimmermann H. Savonarola u. M. Luther nach ihrer Entwickelung u. geschichtl. Stellung betrachtet. Direktor: Christoph Kuhl, 34 Lehrer, 6 Vorschullehrer u. 6 Access. In der RS. I. O. 435 Sch., in d. RS. II. O. 243 Sch., in d. Vorsch. 259, zus. 937. (i. Anfang d. Schulj. 1004), darunter 766 Ev., 86 Kath. 82 Juden etc. etc. 12 Abit. bestanden Sptr. 1883 die Mat. Prüfung, davon widmen sich 2 d. neuern Philol., 2 d. Landw., 1 Math., 1 Ingen. Wiss.. 1 Theol. 1 d. Kunstindustrie, 1 d. Postf., 1 d. Nat. Wiss., 1 d. Milit., 1 d. Cam-Wiss. Einj. Zeugnisse erhielten am Schlusse d. Schulj. 1881/82 24 Sch. d. RS. I. O. u. 17 d. RS. II. O.; am Schl. d. Wintersem. 37 Sch. d. RS. I. O., 3 d. RS. II. O.

10. *Grofs-Umstadt* (Progr. N. 581, März 1883) RS. II. O. mit Vorsch. u. facultat. Latein. Direktor Ludwig Nodnagel, 4 defin., 1 provis., 3 semin. Reall., 1 ev., 1 kath. Rel. Lehrer. 122 Schüler, darunter 11 Juden 14 Sch. mit Einj. Zeugnis entl.

11. *Michelstadt* (Progr. N. 578. März 1883) RS. II. O., mit VI Cl. u. 1 Vorsch. mit 3 Abt. Direktor Wilhelm Becker u. 8 Lehrer, 1 ev., 1 kath. u. 1 jüd. Relig. Lehrer. 190 Schüler, darunter 26 Juden, 19 Sch. mit Einj. Zeugn. entlassen.

12. *Offenbach a. M.* (Progr. N. 579, März 1883) RS. I. u. II. O. in VI Cl. (v. Untersekunda an a. u. b. Abt.) u. 3 Vorschulkl. — Direktor Christoph Kuhl (bis Ostern 1883), 12 Reallehrer, 7 Lehrer, 1 kath., 2 jüd. Rel. Lehrer, 1 Handelslehr., 1 Turn- u. Zeichenlehrer, 416 Realsch., 148 Vorschüler, zus. 564, darunter 87 Juden. Am Ende des Schulj. 1881/82 4 Abit. mit Matur. Zeugnis, davon 2 zum Postdienst, 1 stud. Math., 1 Medicin — 17 mit Einj. Zeugnis entl. — Aug. 1882 1 Abitur. mit Mat. Zeugn., der Pharmacie stud.

Angestellt wurden:

D. provis. Reallehrer Ludwig Roth in Offenbach a. M. zum Lehrer das.

D. provis. Reallehrer Dr. Ludw. Bauer zu Alzey zum Lehrer das.

D. Reallehrer Dr. Karl Nies zu Darmstadt erhielt d. Verdienstorden II. Cl. Philipps d. Grofsmütigen.

Prof. Ferd. Albert, Direktor d. Realschule zu Mainz wurde (im Decbr. 1883) bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Ruhestand versetzt.

D. Journalschau.

1. Von den *Neuen Jahrbüchern* (von A. Fleckeisen & H. Masius) enthalten das 9.—11. Heft: H. Müller-Strübing, Das erste Jahr des pelop. Krieges; K. Schwering u. F. Hultsch, Zu Horatius Epist. II, 2, 44; F. Susemihl, Die Textüberlieferung der Nikomachischen Ethik; Th. Plüss, Ein Chorlied der Sophokleischen Elektra; G. Treu, Pausanias und seine Verteidiger; A. Drescher, Zu Aristophanes' Fröschen 1124; H. Wensky, Zu Valerius Maximus; E. Baehrens, Zu Tacitus' Agricola; W. Gilbert, Zu Martialis; K. Zacher, Zu Tacitus' Annalen 4, 57; S. Widmann, Differentiae Sermonum; H. Rönsch, Zum Itinerarium Alexandri; J. Golisch, Zu den Scriptores Historiae Augustae; Z., Pädag. Briefe aus dem Elsafs; C. Hermann, Die Sprache als Bild der Welt und die Wissenschaft der vergl. Philologie; F. Müller, Bemerkungen über den sog. Kunstunterricht auf Gymnasien; F. van Hoffs, Einige Oden des Horaz; R. Bünger, Zu Xenophons Anabasis 3, 4, 19—23; K. Frey, Homerisches; H. Stadtmüller, Zur Kritik des Aeschylus; H. Gloel, Zu Euripides; J. Ley, Zu Ciceros Cato Maior; F. Rühl, Vermischte Bemerkungen; K. Ohlert, Zu Athenaeus; A. Gemoll, Zur Erkl. u. Kritik der homer. Gedichte; G. Hirschfeld, Pausanias u. Olympia; K. Rossberg, Zu Tiberianus 2. 24; L. Mejer, Zu Vergils Aeneis 1, 393—400; E. Baehrens, Die Konsonantengemination im Lateinischen; K. W. Meyer, Über die Biblioth. Gothana u. ihre Erklärungsgrundsätze im Vergleich mit denjenigen der Weidmannschen und Teubnerschen Ausgaben; F. Knoke, In welchem Mafse sind im geschichtl. Unterricht der Gymn. Anschauungsmittel zu benutzen; O. Frick, Dispos.

zur Behandlung der röm. Gesch. in Sekunda; M. Baenitz, Wie können wir im Winter dem Gymnasiasten frische Luft und Bewegung im Freien mehr als bisher verschaffen; M. Schneidewin, Ciceros Schrift De Divinatione als geeignete Primalektüre; H. Holstein, Eine Bemerkung zur Orthographie; B. Seuffert, Zwei Briefe von Basedow.

2. Die *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* (von H. Kern & H. J. Müller) enthält u. a. in den Heften vom September—Januar: C. Kraut, Der lat. Unterricht in der Gymnasialprima: H. Schiller, Die praktische Bildung zum höh. Lehramt; Jahresbericht des philol. Vereins zu Berlin; H. Magnus, Ovid und die römischen Elegiker; E. Albrecht, Lysias; P. Hirt, Quintilian; H. J. Müller, Livius; — O. Frick, Präparation auf eine vom Verf. in Sexta gehaltene Musterlektion: Behandlung des geographischen Anschauungsbildes von F. Hirt „Die Hauptformen der Erdoberfläche"; M. Heynacker, Wer arbeitet mit an einer Methode des fremdsprachlichen Unterrichts, welche auf eine Statistik der Sprache der Klassenautoren begründet werden soll; G. Zillgenz, Bemerkungen zur Formenlehre in der lat. Gr. von Ellendt-Seyffert; H. Bonitz, Die Beweiskraft wortgetreuer Citate; — Jahresberichte des philolog. Vereins zu Berlin; G. Gemfs, Cornelius Nepos; J. Rost, Die Ovidlektüre in Tertia; — Jahresberichte etc.; P. Lehmann, Ciceros Reden. Litterarische Berichte.

3. Die *österreichische Zeitschrift für das Realschulwesen* (von Kolbe, Bechtel & Kuhn) hat uns die Nummern 10—12 und 1 zugesendet. Sie enthalten wiederum aufser der sorgfältigen Journalschau, Programmschau, Schulnachrichten u. Rezensionen an Abhandlungen: J. Resch, Die Klagen über und an Mittelschulen; A. Bechtel, Ein Hilfsmittel für die Erlernung der franz. Konjugationen; H. Januschke, Weiterer Beitrag zur Verwendung des Prinzips zur Erhaltung der Energie in der Elementarphysik; F. Zverina, Die Lehre vom franz. Verb in der Schule mit Beziehung auf fachmännische Publikationen; J. G. Wallentin, Elementare geometrische Ableitung einer der Leibnitzschen analogen Reihe für $\frac{\pi}{4}$ nebst Bemerkungen über die elementare Deduktion der cyklometrischen Reihen überhaupt; K. F. Bryk, Zur Realschulfrage in Galizien; Clemens Barchanek, Das Dreikant, ein Beitrag zur methodischen Behandlung der darstellenden Geometrie an Realschulen; J. Lindl, Aufgaben und Methoden der heutigen Geographie; F. Tschernich, Welche Einrichtung soll das naturhistorische Kabinet einer Mittelschule besitzen; A. Handl, Zur Lehre vom Trägheitsmomente. — An der äufseren Form der trefflichen Zeitschrift fällt auf, dafs die offizielle österr. Schulorthographie in ihr bis jetzt ignoriert wird.

4. Die *Blätter für das Bayerische Realschulwesen* (von A. Kurz) enthalten im 4. u. 5. Hefte u. a.: Kurz, Wind und Wetter; Rudel, Der geometr. Teil des Regenbogenproblems; Kurz, Zur Gesch. der Luftpumpe; Link, Ausdrucksweise von Mann und Weib im Englischen; Spelthahn, Ausgangsformen des frz. Verbs; Kurz, Die 4 neuen preufs. Schulpläne; Kurz, Zur Realschule und dem Lehrerseminar; Pözl, Die bayrischen RSS. im Schuljahre 1882—83; Bachmeyer, Liebigs Anschauung über die Vorbildung des Arztes; Falch, Über d. Unterr. d. deutschen Litteraturgesch. in Real- u. Industrieschulen; W., Über Haus- u. Schulaufgaben; Die bayrische Realschulfrage, Denkschrift vom Vereinsausschufs; Die RSS. in Bayern und ihre

Gegner; Beziehungen zwischen RS. und Lehrerseminar; Kurz, Replik hierzu; Neudecker, Zu der Schulfrage und meiner Schrift hierüber; Putz, Tauchbatterie aus Eisen, Kohle und Eisenchlorid; Thoma, Bemerkungen zur Stenographie. Aufserdem Rezensionen und Personalnachrichten.

5. Die beiden Doppelhefte 7—8 u. 9—10 vom *Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs* (von Ramsler) enthalten: L. Nohl, Der „Parsifal"; Krimmel, Zur Demonstration des Gaswechsels in der Lunge H. Planck, Bericht über die Versammlung der humanistischen Lehrer zu Metzingen am 1. Mai 1883; Hertter. Über einige Grundbegriffe der ebenen Geometrie; Ev. u. kath. Landexamen 1882; Ev. Stiftskonkurs u. kath. Konkursprüfung 1882; Übersetzung von Ovid, Trist. 3, 1—102; Übersetzung eines Themas zur lat. Komposition; G. Wolpert, Exercices de français à traduire par l'élève; Holzer, Analekta; Bökler & Mayer, Aufforderung betreffend d. Reallehrervers. 1884; Zu Sophokles und Vergil; Bender, Über die Aussprache des Lateinischen; Bücheler, Worte der Erinnerung an Oberstudienrat Otto von Fischer; Reallehrerprüfung 1882; Professoratsprüfung 1882; Th. B., Deutsche Mythologie; C. Eichler, Der Gesangunterricht in unsern höhern Schulen; Bonhöffer, Geometrisches; Warth, Die lat. Gramm. von Kuhn & Fick betreffend; Litterarischer Bericht; Dienstnachrichten; Amtliche Bekanntmachungen.*)

6. Das *Pädagogische Archiv* (von Krumme) enthält in seiner N. 8, 9, 10 1883 und in seiner N. 1 1884: Metger, Die Gelehrtenschulen Dänemarks; M. Völkel, Das etymologische Moment beim frz. Unterricht; Hansen, Die histor. Entwickelung des medizinischen Unterrichts; Gutachtlicher Bericht der Kommission zur Prüfung der Frage der Überbürdung der Schüler höherer Lehranstalten mit hänsl. Arbeiten und Lernstoff, an das Grofsherzogl. Ministerium des Innern und der Justiz in Darmstadt 1882, mit Anlagen; Petition des Zentralvereins für Körperpflege in Volk und Schule zu Düsseldorf an das preufs. Abg.-Haus; Der gegenwärtige Stand der Überbürdungsfrage; Schmeding, Die Reform des höh. Unterrichtswesens in Deutschlands Nachbarländern, speziell in der belgischen Kammer; E. Speck, Die Berechtigung der Realschulabiturienten zum Studium der Medizin; Clasen, Die Behandlung der sog. vermischten Aufgaben in der Planimetrie; Studentisches aus Amerika; Werner, Die Kriegsschiffe der Alten; Die Verhandlungen der badischen Mittelschulkonferenz in Karlsruhe 1883; Die Konferenz der badischen Gymnasialdirektoren 1883; Rezensionen; Pädagogische Zeitung.

7. Die *Revue Internationale de l'Enseignement* (von E. Dreyfus) bietet in den 3 letzten Monatsnummern von 1883 und in No. 1 von 1884 u. a.: A. P. S. Michie u. J. Forsyth, L'Académie militaire des États-Unis à West-Point; Paul Dupuy, L'Ecole normale (1840—83); Charles Seignobos, L'Enseignement de l'histoire dans les Facultés; Charles Villiers. Les Universités Allemandes au commencement du siècle; A. Croiset und E. Lavisse, Ouverture des Conférences de Lettres et Philologie et d'Histoire; Michel Krück, De l'état actuel de la question des Écoles réales en Allemagne; Ed. Dreyfus, Quelques renseignements sur l'état de notre enseignement supérieur; Revue retrospective des ouvrages de l'Enseignement; L'enseignement secondaire des Filles; Charles Lefebvre, Faculté de droit

*) Auch diese Zeitschrift hat die offizielle Orthographie noch nicht angenommen. Dieselbe ist doch (falls wir nicht irren) auch in Württemberg eingeführt.

de Paris; A. Darmesteter, Cours de littérature française du moyen âge et d'histoire de la langue française; Henry Marion, Cours sur la science de l'Éducation; Le Recrutement pour les fonctions publiques dans les colonies des Pays-Bas; Chronique de l'Enseignement; Correspondance internationale; E. Boutmy, Des précautions à prendre dans l'étude des constitutions étrangères; A. Rivier, Biographies universitaires; Les Cours des Facultés: Faculté des lettres à Paris, Allocution de M. Gebhart — Faculté des lettres de Lyon, Allocution de MM. C. Bayet et Bloch; F. Sarcey, Le Théâtre et les Livres; O. Gréard, L'esprit de discipline dans l'éducation; La Session d'hiver du Conseil supérieur de l'Instruction publique; Le Budget de l'Instruction publique devant les Chambres; Nouvelles et Informations; Actes et documents officiels; Liste des Membres de la Société de l'Ens. sup. Bibliographie.

8. Der Verleger des *Moniteur des Aspirantes et des Aspirants au Brevet de Capacité* (von Victor Coupin in Bordeaux) hat uns mit dem Wunsche des Austausches die Monatsnummern vom 15. April v. J. ab eingesandt. Es ist eine wertvolle pädagogische Zeitschrift, aus deren reichem Inhalte wir nur einzelnes hervorheben: Littérature: Préparation des auteurs; Composition française: Exercices d'invention; Entretiens méthodiques sur des sujets de rédaction; Facsimile de copies corrigées; Esquisses de devoirs écrits; La morale en action dans l'histoire (épisodes de notre histoire nationale, anecdotes, récits, biographies etc., accompagnés de textes de développements oraux et de devoirs écrits); Analyses littéraires; Sujets proposés; Rédaction; Exercices sur la construction; Morceaux d'auteurs français à rajeunir et à expliquer; Correction de devoirs d'élèves; Exercices d'invention, Des tours de phrase etc.; Lectures expliquées: Une Scène des Femmes savantes; Une fable de La Fontaine expliquée etc.; L'Ane et le Chien etc.; Certificat d'aptitude pédagogique: Notions élémentaires d'Economie politique (Entretiens et anecdotes) etc.; Histoire et Géographie: Rédactions; Entretiens sur l'histoire de France; Examen oral de géographie; Pédagogie: Résultat d'un concours ouvert par le Moniteur sur l'emploi de la méthode socratique dans l'enseignement; De l'exercice de la rédaction dans les écoles primaires; Le dessin dans l'ens. prim.; Une leçon de choses etc.; Sciences physiques et naturelles: Examen oral; Des expériments de physique sans matériel spécial etc.; Mathématique: Solutions; Examen oral; Une première leçon d'arithmétique à l'école normale; Table de concordance; Géométrie; Examen oral de géométrie etc.; Orthographe: Dictées expliquées; Bulletin des Commissions d'examen; Actes officiels; Avis; Petite Correspondance; Bibliographie.

9) Von der *Gallia* (A. Kressner) sind uns die Hefte 4—6 zugegangen. Sie enthalten an ausführlicheren Rezensionen u. a.: W. Förster, Das afrz. Rolandslied, Text von Châteauroux & Venedig VII (Kressner); K. Tolle, Das Betenern und Beschwören in der altromanischen Poesie (Kressner); Lautgesetze für den Unterricht auf dem G. und dem RG., Programmschrift (Kressner); J. Claretie, Monsieur le ministre (H. J. Heller); J. Claretie: Noris, mocurs du jour (H. J. Heller); H. Buffenoir, La Vie ardente, Poésies (Kressner); Du Casse, Les Rois Frères de Napoléon I. (Kressner); Mme. F. Duperré de Lisle, Étude sur la prononciation française etc. (G. Stier); R. Wilcke, Anleitung zum frz. Aufsatz (Kressner); Souvestre, Au Coin du

feu, herausg. von Huot (J. Sarrazin); R. Mahrenholtz, Voltaire im Urteile seiner Zeitgenossen (Kresner); C. Villatte, Parisismen (Kressner); Fr. Mistral, Lou Trésor dóu Felibrige ou Dictionnaire Provençal-Français I (Kressner); E. Bouret, Broussailles, dgl. V. Rouslane, Le Juif de Sofievka (Kressner); C. Mendès, Les Folies amoureuses (H. J. Heller); H. J. Schötensack, Beitrag zu einer wissenschaftlichen Grundlage für etymol. Untersuchungen auf dem Gebiete der frz. Sprache (Kressner); Arago, Biographie de James Watt (Wershoven); Arago, James Watt, erklärt von Wershoven (Kressner); Michaud, Siège d'Antioche et Prise de Jérusalem (Kressner); V. Hugo, La Légende des Siècles V (J. Sarrazin); E. Daudet, Défroqué (H. J. Heller); A. Delpit, La Marquise (H. J. Heller); Revüenschau, Neue Publikationen, und Rezensionen; Litterar. und Personalnachrichten etc.

10) Ashers Verlagshandlung hat uns von a) der *Monthly Gazette of English Literature* die Hefte vom Oktober-Dezember und b) vom *Catalogue Mensuel de la Librairie Française* (herausgeg. von O. Lorenz) die Hefte vom September-Dezember zugesandt. Der letztere enthält wie gewöhnlich den genauen buchhändlerischen Nachweis über alle wichtigeren Werke, die auf dem Gebiete der gesamten franz. Litteratur in den betreffenden Monaten erschienen sind; die erstere bietet dasselbe fürs Englische, enthält aber zugleich eine Reihe von Rezensionen. Von diesen letzteren nennen wir u. a.: Slavonic Literature, by W. R. Morfill; Historic Houses in Bath and their Associations; Luther and the Cardinal, given in English by Julie Sutter; Johnston's Chart of the British Empire; Heroes of Literature: English Poets, by John Dennis, Francis Beaumont, A Critical Study by G. C. Macaulay etc.

11) Die Probenummer einer Katholischen Schulzeitung für Norddeutschland (Redakteur und Verleger Franz Goerlich in Breslau) ist uns zugegangen. Die Zeitschrift, deren Berechtigung niemand bestreiten kann, fußt auf kirchlicher und konservativer Basis und beobachtet eine sehr würdige Haltung, scheint indes vorwiegend die Zwecke der Elementarschulen zu verfolgen.

12) Die *Monatsschrift für das Turnwesen* etc. (von C. Euler & G. Eckler) enthält in ihrem 12. Hefte: E. Euler, Hermann Otto Kluge I (Schluß); A. Hermann, Das Ballwerfen und Fangen als notwendige Fertigkeiten zur Betreibung der Ballspiele (Schluß); Aus der Allgemeinen deutschen Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene und des Rettungswesens in Berlin (Schluß). Wir wünschen der wertvollen Zeitschrift das beste Gedeihen fürs neue Jahr.

13) Die Hefte 11—15 und 1 von *Schorers Familienblatt* sind uns freundlichst eingesendet worden. Was den ideellen Wert der verzüglichen Zeitschrift anbelangt, so beziehen wir uns auf frühere Bemerkungen; wollten wir auf den Reichtum der Artikel und der Illustrationen hinweisen, so würden wir in Verlegenheit kommen. Nur einige seien genannt: Julian Boufflers, Das Leiden eines Kindes (K. F. Meyer), Mal' occhio (Novelle von O. Schubin); Das Niederwalddenkmal (F. Dahn); Das Licht der Zukunft (J. Stinde); Hinter den Coulissen (F. Mauthner); Die deutsche Flotte (v. Henck); Zwei Perlen deutscher Renaissance (Th. Kutschmann); Das deutsche Theater zu Berlin (L. Werden); Erlebnisse eines Luftschiffers (W. Angerstein); Graphologisches (E. Schwiedland); Historische Anekdoten; Die Augen der Assunta (E. v. Ballestrem); Im Namen des Teufels (M. Kretzer); Frau Eva (H. Hei-

berg); Der letzte Wille (J. Stettenheim); Aus den Geheimnissen der Vogelwelt (E. O. Kopp); Leuchtende Tiere (J. Trojan); Aturenbriefe (F. Manthner); Die Gebirgsbahnen Oesterreichs (F. Lemmermayer); Die Kunst im Handwerk (Th. Kutschmann); Der Finder (H. Heiberg); Das neue Panorama zu Berlin; Rundschau der Erfindungen (G. Richard); Die Überschwemmungen (A. Berghaus); Möbelstil und Gesundheit (J. Stinde); Aus der Theaterwelt; Neue Verkehrsstrafsen von Meer zu Meer (G. Richard); Die Opfer des Panamakanals; Blut und Feuer (L. Koelle); Amerikanische Wohlthätigkeit (S. Hutzler); Die beiden Kleinen (M. Kretzer); Zum Bettler- und Vagantentum I. II (Avé-Lallemant); Die deutsche Südpolarexpedition (A. Woldt); Die Erdumwälzungen in Niederländisch Indien; Die Deutschen in der Fremde (C. Kessler); Neu-Wien; Von der Robinsoninsel (R. Immann); Aus dem Leben des Herrn Duplessis (M. Herbert); Unter den Indianern (E. Detlefsen); Aus dem botanischen Museum von Berlin (J. Trojan); Kunstblüte und Kunstzüchtung (F. Manthner); Bravo rechts (O. Schubin); Die Geschichte einer Wäscherin (S. Hutzler); Die Schwankungen des Meeresniveaus (H. Baudisch); Aus dem Blumenreich der Mitte (E. O. Hopp); Einblicke in geheime Polizeischriften I, II (Avé-Lallemant); Spiritistische Enthüllungen I (J. Stinde); Alligatorenzucht, Ein neuer Industriezweig (R. Immann); Neue Charaktere (F. Manthner). Plauderecke; Kleine Mitteilungen; Beilagen. Von diesem Jahre ab erscheint das Familienblatt, das 75,000 Abonnenten zählt und wegen seiner Reichhaltigkeit und Gediegenheit, wegen seines geringen Preises und seiner prinzipiell objektiven Haltung unbedingt alle uns bekannten ähnlichen Zeitschriften übertrifft, in 18 (statt wie bisher in 15) Heften à 50 Pf.

14) Die illustrierte Monatsschrift: *Aus allen Weltteilen* (O. Lenz) enthält in den ersten 4 Heften ihres 15. Jahrgangs: O. Lenz, Tetuan und die Landschaft Andschira; Kakhetien (4 Abb.); E. Sinogowitz, Drei Tage auf Bornholm; Ausflug zum Grabe des Jyeyasu zu Nikko in Japan; A. Goering, Pflanzenphysiognomische Skizze (1 Abb.); H. Greffarth, Die Zuckerplantagen in der austral. Kolonie Queensland und die dortige Arbeiterfrage; Die Platanen von Tadjrich und Teheran (1 Abb.); Die austral. Kolonieen im Jahre 1881; L. Gübler, Über die Verbreitung alkoholischer und narkotischer Genufsmittel bei Naturvölkern; Eine Reise durch China (17 Abb. u. 1 Karte); A. Schück, Ausflug nach einer peruanischen Salitrera bei Iquique; A. v. D., Korea; Die Forschungsreise der südamerikanischen Kolonisationsgesellschaft zu Leipzig; H. Greffarth, Die Franzosen in der Südsee; O. Lenz, Reise von Tanger nach Fâs; K. Lechner, Die Goten in der Gotschee; G. Haupt, Der Wald in Serbien; E. Marburg, Die Produkte Ecuadors und ihr Export; Über das Prachtwerk „Palästina" (3 Abb.); Das Semipalatinskische Gebiet; Publicola Chilensis, Unter den Deutschen in Chile; D. Gronen, Deutsches Wesen in Portugal; A. Lortsch, Zur Geschichte Aneytums; Aus Kalabrien; Mr. Julian Thomas auf seiner Forschungsreise nach den Neuhebriden.

III. Vermischtes.

1. v. Schweiger-Lerchenfeld, A: *Das eiserne Jahrhundert.* Mit 200 Illustrationen und 20 Karten und Plänen. Vollständig in 25 Lieferungen à 60 Pf. Wien, Pest, Leipzig, 1883 Hartleben.

Die vier ersten Lieferungen des elegant ausgestatteten Werks machen einen überaus günstigen Eindruck. Mit Spannung folgt man der schwungvollen Schilderung, die in der Einleitung von der Sturm- und Drangperiode des neuen Zeitalters gegeben ist; nicht minder interessant und packend sind die Charakteristiken, die in den folgenden Abschnitten von dem Eisenbahnwesen in England und den Ländern des Kontinents im Zusammenhang mit den jedesmaligen nationalen Besonderheiten aufgestellt sind. Vor allem aber sind die Mitteilungen über die grofsen Erfinder selbst von eindringlicher Lebendigkeit. Dafs durch solche Bilder Respekt nicht nur vor dem Genie sondern vor allem vor der eisernen Energie jener Männer geweckt werden soll, ist eine der leitenden Ideeen der ganzen Darstellung. Bei uns ist durch die geitsvollen Aufsätze K. M. von Weber's auch in weiteren Kreisen eine richtige Wertschätzung der grofsen Persönlichkeiten der Industrie verbreitet worden; seinen Arbeiten stellt sich das vorliegende Werk in weiterem Umfange ebenbürtig zur Seite. Dasselbe ist mit einer Fülle trefflicher Illustrationen geschmückt, von denen hoffentlich zum Schlufs ein Index gegeben wird, da dieselben häufig an andere Stellen des Textes eingefügt sind als die zugehörigen Beschreibungen und da auch im Text selbst ein Hinweis auf die Figuren fehlt. In sechs Hauptabschnitten sollen Eisenbahnen, Schiffahrt, Telegraphie, Eisenhüttenwesen, moderne Kriegsmittel und Flugtechnik behandelt werden; es wird damit eine Art populärer Encyclopädie der neueren Industrie geliefert werden, die namentlich für Schüler und Schulbibliotheken wohlgeeignet sein dürfte.

Berlin. F. Poske.

2. Wallin, J. O: *Der Todesengel.* Im Versmafs des schwedischen Originals übertragen von A. Streich, Stockholm 1883. Selbstverlag. 41 S.

Der berühmte schwedische Dichter geistlicher Lieder Wallin tritt uns hier zum ersten Male näher; der „Todesengel" ist ein hervorragendes Produkt tiefsinniger Lyrik, ohne durch zwecklose Betonung konfessioneller Unterschiede lästig zu werden oder durch zu weitläuftige Ausskizzierung der Gedanken zu ermüden. Der mächtige Schwung der Verse läfst nirgend nach, und die Strophenform ist eine vorzügliche zu nennen.

Die hier vorliegende Übertragung wird dem Originale völlig gerecht. Sie gibt den Sinn- und Gedankeninhalt der schwedischen Verse gut wieder, ohne durch herausgequälte „Treue" sich in Simrocksche Schwerfälligkeiten zu verlieren; die Strophen lesen sich glatt, ja elegant, und es ist dem Übersetzer zu diesem kleinen Unternehmen um so mehr Glück zu wünschen, als sich das Büchlein namentlich zum Geschenk für Konfirmanden empfehlen dürfte.

Berlin. L. Freytag.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

Begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XII. Jahrgang. 1884. April.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Die wissenschaftliche und technische Nomenklatur in Beziehung zur Vorbildung.

Von Dir. Dr. B. Schwalbe.

Nach einem Vortrag im Deutschen Realschulmännerverein. Sektion Berlin.

Nach jedem nationalen Aufschwung können wir die Beobachtung machen, dafs die Bethätigung des Nationalgefühls sich auf Gebieten äufsert, die sonst dem politischen Treiben und den politischen Gefühlen fern liegen. Nach der Erhebung Preufsens und der Befreiung Deutschlands wurde von vielen Seiten gegen das eingedrungene Fremde, gegen das Französische, im Leben, in Sitte und Sprache gekämpft, und namentlich auf dem letzteren Gebiete giengen die Wogen so hoch, dafs eigentlich die Frage der Sprachreinigung von Fremdwörtern nicht wieder von der Tagesordnung verschwunden ist, wenngleich sie zeitweise sehr zurückgedrängt wurde. Schon damals wurden Versuche gemacht, auch auf wissenschaftlichen Gebieten eine rein deutsche Benennungsweise zu erreichen, ohne dafs dieselben sich irgendwie lebensfähig erwiesen hätten. Wer wird es bedauern, dafs die Bestrebungen, für die germanischen Völker eine besondere chemische Nomenklatur zu schaffen, kaum noch gekannt sind, dafs Namen wie Aesch für Alkali, Elden für oxydieren etc. längst in das Meer der Vergessenheit entschwanden, dafs auch Versuche, alle Fremdnamen zu verbannen und doch eine internationale Bezeichnungsweise zu schaffen, indem die Elemente mit besonderen Silben bezeichnet wurden, und von diesem rein chemischen Principe aus die Körper benannt wurden, gescheitert sind. Namen wie Cupho für Apatit, Simacanpofe für Amianth, Gisicafe für Smaragd, Sacunstifesulusi etc., die ohne Schlüssel gar nicht zu verstehen sind, zeigen das Thörichte eines solchen Versuches.

Auch in der neueren Zeit hat sich der Kampf gegen das Fremde, das wir durch Eigenes sprachlich ersetzen können, wieder lebhaft erhoben und um so mehr, als diese Bestrebungen auch von staatlicher Seite nicht unbedeutende Unterstützung gefunden haben. Gewiss verdienen diese Bemühungen, unsere Sprache von einer Menge überflüssigen Ballastes zu befreien, Aufmerksamkeit; sie würden aber besser und sicherer zum Ziele führen, wenn gleichzeitig mehr gegen das Vorurteil gekämpft würde, dafs die scheinbare Bekanntschaft mit fremden Sprachen einen besonderen Grad der Bildung nachweise. Daher zumeist die Sucht, die sich fast auf alle Kreise erstreckt, Citate selbst in Versammlungen, bei denen man voraussetzen kann, dafs sie zum Teil die Ursprache nicht verstehen, in der fremden Sprache vorzubringen. Wenn man sich die Parlamentsverhandlungen, die zu den verschiedenartigsten Zwecken gehaltenen Reden ansieht, wird man leicht zahlreiche Beispiele hierfür finden (z. B. Risum teneatis amici). Kann man die Citate nicht entbehren, so führe man sie gleich in deutscher Sprache an. Galt doch früher der Gebrauch der Fremdwörter überhaupt als ein Zeichen der Bildung und wenn auch in dieser Beziehung eine Besserung eingetreten ist, so thut doch das Fremdwort immer noch das Seinige, in Geschäftsanpreisungen und Schaustellungen, im Gespräch und im freien Vortrag bringen Fremdwörter bessere Wirkung hervor. Kalospintechromokrene für Feuerspringbrunnen und Sinidor, Mykothanaton und ähnliche bekannte Namen dokumentieren noch immer den Effekt fremdartiger Sprachelemente. Wie häufig trifft man noch auf Leute, die sofort eine ungünstige Meinung über die Bildung ihres Nächsten fassen, wenn dieser Städte- oder Personennamen falsch ausspricht, während den meisten doch die richtige Aussprache nur sehr weniger dieser Namen bekannt ist. Fremdwörter sollten nur da gebraucht werden, wo die eigne Sprache kein die Sache oder den Begriff vollkommen deckendes Wort besitzt oder wo das Wort von früher schon so eingebürgert ist, dafs es vollständig als deutsches betrachtet werden mufs, und in dieser Beziehung sollte man die Grenze nicht zu eng ziehen.

Nun aber hat sich dieses Bestreben zum Teil auch auf wissenschaftliche Bezeichnungen erstreckt; auch hier hat man verlangt, dafs die fremden Worte durch deutsche ersetzt werden. Freilich zeigt sich keine Aussicht auf Erfolg, und zwar aus rein sachlichen Gründen. Die Annehmlichkeit, dafs die wissenschaftliche Nomenklatur im wahren Sinne eine internationale ist, ist eine so grofse, dafs bis jetzt keine Nation von diesem Grundsatz abgewichen ist. Die Verbreitung der wissenschaftlichen Forschungen, das Verständnis derselben wird dadurch so erleichtert, dafs jeder, der mit fremdsprachlichen wissenschaftlichen Abhandlungen zu thun gehabt hat, es bedauern würde, wenn hierin eine Änderung einträte. In der That fällt die Frage betreffs der

wissenschaftlichen Nomenklatur überhaupt nicht mit der Fremdwörterfrage zusammen. Denn bei jeder Nation ist die wissenschaftliche Nomenklatur voller Fremdwörter; es gibt kein Volk, dafs der eignen Sprache den wissenschaftlichen Wortschatz entnommen hätte. Auch treffen wir bei Übersetzungsversuchen sofort auf die Schwierigkeit, für das Fremdwort ein eigenes, in allen Beziehungen brauchbares Wort zu finden. Wenn für Telephon Fernsprecher gesagt werden soll, so kann der deutsche Ausdruck ebenso gut zu ganz falschen Vorstellungen führen wie das Wort Telephon, dessen Ableitung dem gewöhnlichen Manne unbekannt ist. Das letztere Wort können wir aber in allen Verbindungen gebrauchen; telephonisches Sprechen, telephonisches Hören, Telephonie, telephonische Vokalklänge etc. sind entschieden Ausdrücken, wie fernsprecherisches Sprechen (oder Sprechen mit dem Fernsprecher), fernsprecherisches Hören, Fernsprecherei u. s. w. vorzuziehen; und ähnlich ist es bei vielen andern wissenschaftlichen Bezeichnungen. Durch solche Worte wird die Sprache reicher und nicht schlechter. Doch soll diese ganze Frage, wie weit bei wissenschaftlichen Benennungen Fremdwörter zu vermeiden sind, nicht weiter verfolgt werden; es wird sich in spätern Teilen der Abhandlung Gelegenheit bieten, auf einige hierher gehörige Punkte hinzudeuten. Nicht soll dabei unerwähnt bleiben, dafs auch vielfach auf wissenschaftlichem Gebiete Namen erfunden wurden, welche überflüssig erscheinen (Apsithurie, Unfähigkeit zum Lispeln); namentlich sind die Franzosen in dieser Beziehung äufserst produktiv, (Limnimetrie, Pisciculture, Piëzoglyptique); aber auch in Deutschland folgt man diesem Beispiele. Die Einführung unnötiger Fremdwörter ist aber überall zu vermeiden, wo sie unnötig das Gedächtnis beschweren, namentlich auf der Stufe des Jugendunterrichtes. Dies gilt von Worten wie Hydrogeologie, Hydrogeoskopie (Quellenauffindungskunst), Abyssologie, Lithosphäre, Lithurgik, Phoronomie, Halurgie, Petrefaktologie.

Da nun für die wissenschaftliche Nomenklatur Fremdwörter im Gebrauch sind, entstand bei denen, die mit den fremden Sprachen vertraut sind, das Verlangen, dafs auch die Ableitung der betreffenden Worte gewufst werden sollte, dafs jeder, der eine bestimmte Wissenschaft treibt, auch mit der Abstammung und Bedeutung des Wortes, womöglich mit der Zeit der Namengebung und der Nomenklatur bekannt sein müsse. Dieses Verlangen wurde dann auch auf diejenigen, die mit der betreffenden Wissenschaft gar nichts zu thun hatten, ausgedehnt, und es galt und gilt noch als ein Zeichen geringer Durchbildung, wenn die Ableitung und Bedeutung gewöhnlicher Worte nicht gewufst wird. Da dieses Verlangen aus dem allgemeinen Bildungsgange der Stände hervorgieng, welche ihr Wissen auf der klassische Sprachbildung aufbauten, diese Stände aber die mafsgebenden sind, war es natürlich, dafs bei uns der Nomenklatur ein übermäfsiges Ge-

wicht beigelegt wurde. Dadurch, dafs sich für die auf dem Gymnasium Gebildeten aus den Schulkenntnissen heraus das Verständnis einer Anzahl gewöhnlicher Fremdwörter von selbst ergibt, entsteht die Meinung, dafs dies für den gröfsten Teil der Nomenklatur der Fall ist. An einem andern Orte werde ich in Beziehung auf eine Sprache, das Griechische, darthun, wie wenig diese Meinung begründet ist (cf. Pädagog. Archiv 1884, H. 2). Als einseitig ergibt sich diese Forderung nun sofort, wenn man gewöhnliche Fremdwörter in betracht zieht. Worte, wie Anilin, Alkohol, Osmose etc. werden nur verhältnismäfsig wenige sofort erklären können und was hilft die Kenntnis des griechischen ῥέω zum Verständnis von Rheotom, Rheonom, Rheostat, Rheochord, Antirrheoskop, Reobathometer, Rheomotor oder von ὄπτομαι zur Erklärung von entoptisch, epoptisch, paroptisch etc. Wollte man dieses Verlangen der Kenntnis der Nomenklatur auf alle gleichmäfsig erstrecken, so würde man sich bald überzeugen, wie wenig dieser Forderung entsprochen wird. Der angehende Jurist, Mediziner, Chemiker, Physiker weifs in der Regel von der Nomenklatur herzlich wenig und erlangt die Kenntnis darüber nur, wenn er Interesse dafür hat, in späterer Zeit. Deshalb wird es um so drückender empfunden, wenn dies Verlangen an solche Leute gestellt wird, die eine ganz bestimmte Vorbildung erhalten haben, die früheren Realschulabiturienten. Freilich werden sie, wenn diese Forderung aufrecht erhalten wird, derselben bald entsprechen, da es nicht schwierig ist, sich die betreffenden Kenntnisse der verschiedenen Sprachen dazu anzueignen, aber dann mufs auch diese Forderung gleichzeitig auf alle ausgedehnt werden. Es dürfen nicht nur die lateinischen und griechischen Ausdrücke, sondern es mufs ein wirkliches Verständnis der Nomenklatur in ihrer Enstehung und ihren Prinzipien von allen verlangt werden, und es müssen Mittel und Wege geschaffen werden, um die Erfüllung dieser Forderung zu erleichtern. Viele werden nun bei vorurteilsfreier Überlegung die Anforderung so weit fallen lassen, dafs sie nur das Verständnis der Nomenklatur verlangen, welche das Fach des einzelnen betrifft, aber auch diese Forderung wird sich nicht aufrecht erhalten lassen und wird umsomehr schwinden, als die jetzige Beurteilungsweise der Bildung schwinden wird und mufs. Heutzutage ist in Deutschland die Kenntnis des Griechischen und Lateinischen mafsgebend für die Beurteilung der Bildung und darunter haben alle, die mit diesen Sprachen nicht bekannt sind, zu leiden. Der Vorsprung, den jene Sprachen in Beziehung auf Verständnis der Fremdwörter geben, ist nun für viele eine Stütze geworden für den Beweis, dafs die fernere Beibehaltung derselben als ausschliefsliche Bildungsfundamente notwendig sei. Diese philologischen Forderungen führen unmittelbar zu der Frage, wie weit und in wiefern denn überhaupt die Vorbildung mit der Nomenklatur der einzelnen Gegenstände im wissenschaftlichen und praktischen Leben zusammenhängt. Denn wenn sich

herausstellt, dafs die Nomenklatur nirgends mit der Vorbildung Berührungspunkte bietet, so wird man in dieser Beziehung keiner Vorbildung den Vorrang zugestehen können, zumal wenn sich zeigt, dafs nicht einmal die mit der einen oder andern Vorbildung gewonnene Sprachbildung einen wesentlichen Vorsprung ergibt.

Nun aber läfst sich in der That nachweisen, dafs die Vorbildung nicht mit der Nomenklatur des Berufsfaches in Verbindung steht oder gebracht werden kann, und dafs die Nomenklatur in den einzelnen Zweigen der Wissenschaft und Technik ganz ohne Rücksicht auf die Vorbildung für das betreffende Fach gemacht und entstanden ist. Leicht liefse sich dieses bei allen Fächern, auch den ganz zur Technik gehörigen, dem Maschinenfach, der Nautik, den kaufmännischen Disziplinen nachweisen und durchführen; wenn aber die Beispiele weniger aus diesen Gebieten als aus den wissenschaftlichen Fächern, die der Schule nahe liegen, gewählt werden, so liegt der Grund dafür darin, dafs gerade aus Schulkreisen und den Universitäten heraus jene Forderungen laut geworden sind, während die Techniker dieselben, auch da, wo sie mit der Wissenschaft in engster Beziehung stehen wie am Polytechnikum, nicht erhoben haben. Durch stete Benutzung der hervorragendsten technischen und wissenschaftlichen Journalen in den verschiedenen Kultursprachen behufs anderer Zwecke ist mir die moderne wissenschaftliche Nomenklatur auf vielen Gebieten vorgeführt und habe ich überall bestätigt gefunden, dafs die bei den einzelnen Völkern übliche Vorbildung in keinem Zusammenhange mit der Nomenklatur steht, und jeder, der sich die Mühe gibt, die Nomenklatur bei den verschiedenen Völkern zu betrachten und zu studieren, wird, glaube ich, zu ähnlichen Schlüssen gelangen. Unter Kenntnis der Nomenklatur mag auch hier nur, wie gewöhnlich, die Wortkenntnis verstanden sein. Anderes wird auch nicht verlangt, wenngleich wesentlich dazu gehören würde die Kenntnis des Zusammenhangs mit dem Prinzip der Nomenklatur, Zeit der Entstehung des Namens und dergleichen mehr. Auch müfste eigentlich auf die Ableitung der einzelnen Teile des Wortes Rücksicht genommen werden, wie die verschiedenen Endsilben entstanden, woher sie genommen sind und ähnliches. Es wird also die Nomenklatur als Prüfungsgegenstand nur von jemand behandelt werden können, der in der betreffenden Wissenschaft vollständig bewandert, philologischen Studien eine besondere Aufmerksamkeit und grofses Interesse zugewendet hat.

Zwei grofse Prinzipien sind es, die bei allen Völkern und zu allen Zeiten bei der Herausbildung der wissenschaftlichen und technischen Nomenklatur stillschweigend anerkannt und befolgt sind; das eine möchte ich das nationale, das andere das individuelle nennen. Das erstere besteht darin, dafs die Nation, welche in dem einen Fache andern voran war, einen Zweig des

menschlichen Wissens und Könnens ausbaute, stets ihre Nomenklatur zu der für alle Völker maßgebenden gemacht hat und die anderen Völker diese teilweise, soweit sie die betreffenden Kenntnisse nicht besaßen, herübergenommen haben. Es ist interessant zu sehen, wie in dieser Beziehung im Laufe der Zeiten die verschiedensten Fremdwörter herüber und hinüber dringen; denn nicht immer blieb eine Nation auf demselben Gebiete die Führerin durch alle Zeiten Das individuelle Prinzip besteht darin, daß es überall als ein gewisses Recht des einzelnen anerkannt ist, daß er für eine neue Thatsache, Gesetz, Naturkörper, Maschine, Hantierung, die der einzelne erfindet, auffindet oder entdeckt, auch den Namen geben kann, und alle Völker haben zu allen Zeiten dieses Recht respektiert. Hierbei benutzte der Einzelne oft nicht die Muttersprache, sondern eine fremde, deren allgemeines Bekanntsein vorausgesetzt wurde, Lateinisch oder Griechisch Nur wenn spätere Untersuchungen ergaben, daß das eine oder andere doppelt benannt sei, ließ man die von einem Autor herrührenden Namen fallen: auch da, wo sich der Name als geradezu falsch herausstellte, wurden Umänderungen getroffen, wenngleich hierbei das nationale Bewußtsein oft an dem einen oder andern Namen festhalten ließ. So ist in Beziehung auf einige, verhältnismäßig wenige Dinge die Nomenklatur nicht international geworden. Diese beiden Grundprinzipien sind bis auf die neueste Zeit befolgt, wofür nachher einige Belege. Nur da, wo wissenschaftliche Systeme die ausschließliche Oberhand gewannen, und ganze Gruppen von Körpern sich einordnen ließen, hat sich die Nomenklatur jenen angepaßt, sodaß vielfach dieselbe ein mehr oder weniger getreues Abbild der zeitweise herrschenden Ansichten ist, wie in der Chemie; und in der Zoologie und Botanik entstand ein so festgegliedertes System, daß man von diesem nicht mehr abweichen wird und sogar die Übertragung auf andere Wissenschaften versuchte. Aber auch hier finden wir dieselbe gegenseitige Anerkennung, dasselbe internationale unwillkürliche Entgegenkommen.

Jede Wissenschaft bietet für diese einzelnen Behauptungen Belege die Hülle und Fülle, ja man kann fast jede wirklich wissenschaftliche oder technische Bezeichnung als Beleg heranziehen. Daß Ausnahmen vorhanden sind, ist natürlich, aber die Zahl derselben verschwindet im Vergleich mit der Zahl der Belege.

Die Ausdrücke der Seefahrer stammen zum großen Teil aus dem Englischen: Stop, Log, Backbord, Top, Rae etc. sind jedermann geläufig und eingebürgert, ebenso wie viele industrielle Ausdrücke (Lowry, Tram, Kattun, Puddlingproceß). Die militärischen Ausdrücke haben wir der zeitweisen früheren Überlegenheit der französischen Landmacht zu danken und werden die Bezeichnungen Lieutenant, General, Marschall, Artillerie. ricochettieren und zahllose andere nicht aus unserer Sprache verschwinden. Die musi-

kalischen und kaufmännischen Fachausdrücke verdanken die Völker der hohen merkantilen und musikalischen Entwicklung der italienischen Städte in früheren Zeiten (presto, andante, giro, conto etc.) und entstammen dieselben selbstverständlich dem Lateinischen, auch wohl dem Griechischen. Ganz ähnlich gestaltet sich die Sache bei der Namengebung auf anderen Gebieten. Die deutschen bergmännischen Namen sind vielfach in andere Sprachen herübergenommen, natürlich wie dies auch bei uns mit fremden Ausdrücken geschehen ist, oft mit andern Endungen und ganz besonders tritt dies hervor, als die Mineralogie durch Werner im vorigen Jahrhundert begründet wurde. Die Worte Quarz, Feldspat, Flötz, Gneis, Nagelfluh, Mergel, Zechstein, Schörl, Wacke, Trapp, Spat, Hornblende, Rotliegend sind direkt in das Französische, Englische etc. aufgenommen und hat man noch in neuester Zeit vorgeschlagen, die deutsche Nomenklatur der Gesteine (nach Rosenbusch) in andere Sprachen einzuführen. Das Prinzip ist also nicht blofs einseitig zu Ungunsten des Deutschen verfolgt worden. Auch in neuester Zeit findet ein solches Hinübernehmen noch unmittelbar statt; so haben die Engländer für die eigentümliche Physiognomik der Steppe das Wort Steppe eingeführt und das Wort „Gegenschein“ ist in englische und französische Texte*) aufgenommen, ohne dafs auch nur eine wörtliche Übersetzung hinzugefügt ist. Wie sich die Nomenklatur nach der Forschung bei den Völkern in den einzelnen Wissenschaften ändert, dafür als Beispiel die Geognosie. Während im vorigen Jahrhundert Deutschland die Führung hatte und die Wernerschen Ausdrücke überall angenommen wurden (Flötz, Urgestein etc.), bauten später die Engländer diese Wissenschaft aus. Namen wie Lias, deren Ursprung sonst kaum zu ermitteln ist, sind englisch (layer=Lager) ebenso Wealdon, Gault, während heutzutage die Sprachen sämtlicher Völker gerade in dieser Wissenschaft an der Nomenklatur teilnehmen. Auch hier ist nicht der Versuch gemacht, eine eigne Benennungsweise anderen Völkern aufzudrängen. Die Namen der Formationen, silurische, devonische, cambrische, permische Formation, Lias, Trias, Gault, Wealdon, Néocomien, Miocen, Pleistocen sind überall gebräuchlich, ohne Rücksicht auf das Volk, welches dieselben einführte. Ganz besonders tritt das nationale Prinzip bei der geographischen Namengebung hervor. Die von deutscher Seite gegebenen neuen Namen für arktische Inseln, Fjorde etc. werden ebenso auf englischer, wie umgekehrt englische Bezeichnungen auf deutscher Seite anerkannt. Niemandem ist es eingefallen, die alten arabischen Ausdrücke in den modernen Sprachen durch einheimische ersetzen zu wollen.

*) Bei den übrigen Sprachen wiederholt dies sich ganz ähnlich.

Die Worte Alkohol, Kermes, Alkali, Zenith*), Azimuth, Alhidade, und andere, deren Bedeutung vielen unbekannt ist, finden sich in allen Sprachen. Ja ganz neu erfundene Worte haben in dieser Weise Eingang gefunden, wie das Wort Gas.

Ebenso zahlreiche Beispiele lassen sich in Beziehung auf die von einzelnen aufgestellten Nomenklaturen oder Benennungen vorbringen. Die Namen der chemischen Elemente, welche neu entdeckt wurden, haben sich sofort Eingang verschafft, ohne dafs, wenige Ausnahmen abgerechnet, die sich leicht erklären lassen, der Versuch geglückt wäre, bei einzelnen Nationen besondere Namen dafür aufzustellen. Nur wurden einige Namen mehr oder weniger geschickt übersetzt (Hydrogenium: Wasserstoff) oder hält die eine oder andere Nation einen besonderen Namen mit Vorliebe aufrecht, wie die Franzosen Glycium für Beryllium, die Engländer Sodium und Potassium für Natrium und Kalium. Das Element Gallium wurde von dem Franzosen Lecoq de Boisbaudran, Thallium vom Engländer Crookes, Indium vom Deutschen Richter benannt und ganz dasselbe gilt von früheren Bezeichnungen, die zum Teil von Wöhler (Aluminium), Berzelius (Selen) etc. herrühren und überall angenommen sind. Auch die bestimmten Zeichen für besondere Operationen oder Methoden fanden so allgemeine Einführung; das Leibnizsche Integralzeichen, wie alle übrigen mathematischen sind überall angenommen und übertragen sich auf alle Nationen, die in die kulturelle Entwickelung eintreten. Die Namen neuer Apparate, welche von einzelnen Physikern gegeben werden, bürgern sich schnell ein, auch wenn sogar die Namen der Erfinder als Bezeichnung gegeben sind: Bunsens Elemente, Groves Elemente, Holtzsche Maschine, Voltasche Säule und viele andere (Éléments de Bunsen, Grove, Pile voltaique etc.)

Nun können aber bei der Namengebung durch Einzelne die verschiedensten Gesichtspunkte mafsgebend gewesen sein. Da sind es mythologische Vorstellungen, die zu Hilfe genommen werden (Bezeichnung der Planeten), die Verehrung für bestimmte Persönlichkeiten, die sich um den Entdecker oder die Wissenschaft oder sonstwie verdient gemacht haben und oft aber auch in gar keinem Zusammenhange mit der Sache stehen, hat die Namen geben lassen (viele mineralogische Namen Göthit, Humboldtit, Kenngottit); dann sind es wieder die Eigenschaften des bestimmten Körpers, im ausgedehntesten Sinne des Wortes, das Vorkommen, die Anwendung, welche für die Benen-

*) Die Erklärungen finden sich zusammengestellt von K. Zöppritz, Zeitschrift für Vermessungswesen 1883. Bd. XII (Azimut ist das arabische as-samt, die Gegend oder der Punkt des Horizonts, sowie auch der vom Scheitelpunkt nach ihm gezogene Kreis). — Richtiger ist ferner zu schreiben: Zenit Alidade.

nung maſsgebend gewesen sind, wofür aus den beschreibenden Naturwissenschaften und der Geognosie zahlreiche Namen als Beispiele gewählt werden können. Bei Apparaten hat der eine den Zweck, der andere besondere Teile, ein dritter ganz willkürliche Momente als Ausgangspunkt für die Benennung genommen. Dazu kommt noch, daſs wenn eine bestimmte Theorie einzelne beherrschte, die Namen hiernach gegeben wurden. So werden von den heutigen Chemikern, welche ausschlieſslich der Strukturchemie huldigen, die Namen demgemäſs gebildet (Azoanissäure, β—Naphtalsulfosäure, m—Aposulfobenzoësäure, β—Naphtol —α—disulfosäure); und während vorher typische Benennungen, andererseits dualistische Bezeichnungen in Gebrauch waren, die auch jetzt noch nicht verdrängt sind (Trimethylphosphin etc. essigsaures Blei, Bleiacetat), haben doch die Schwierigkeiten, die das Behalten jener strukturchemischen Namen bietet, abenteuerliche, mnemotechnische Vorschläge veranlaſst. So wurde nach Dulaurier Tetramethyldiamidotriphenylcarbinol (C_{23} H_{24} N_2) Zekeidreo, NH_3 Zadri heiſsen (Chemiker-Zeitung 1880 No. 7). Wenn auch manche Bezeichnungen, wie die Laurentsche fast ganz verschwunden sind, so sind doch von andern Theorieen mehr Namen übrig geblieben, wie die der Radikale, Methyl, Äthyl, Cyan und werden sich auch später noch erhalten. In manchen Fällen hat sich der Einzelne von gar keinem Prinzip leiten lassen und die Namen rein willkürlich gegeben, wie bei neu entdeckten Körpern. Ein Metall nannte man Dicipium, weil man es leicht übersehen (sich täuschen) kann; Oken bildete Olm durch Umgestaltung von Molch und Opodeldoc soll von Paracelsus aus Geheimniskrämerei gebildet sein (nach andern von ὀπωδης saftig).

In der That wird man leicht, so zu sagen eine Stichprobe auf das oben Gesagte machen können, wenn man eine beliebige französische, englische oder italienische Zeitschrift hernimmt und sie auf die betreffenden Wörter prüft. So findet man sofort Philos. Magazine 1883, August: tangent-galvanometer Tangentengalvanometer, electrician Elektriker, declination Deklination, inclination Inklination, magnet Magnet, quartz Quarz, piezoelectric piezoelectrisch, electroscope Elektroskop, microscope Mikroskop, prism Prisma, polarizing polarisierend, Estuary Ästuarie, coccolithe Kokkolith, palaeozoic etc. etc. abgesehen von den gewöhnlichen internationalen Bezeichnungen. Oder in einem Hefte der Comptes rendus: function Funktion, citrate, silicium, intoxication, algèbre, intégrale, protubérance, galvanomètre, spectroscope, élement Daniell, éthylène, hexylène, mannitique etc. — oder in situ, metalliferous, genesis, area, meteorite. Man wird nicht einwerfen, daſs Galvanometer dem Französischen, Englischen, Italienischen näher stände als dem Deutschen und so in allen einzelnen Fällen. Der Charakter des Fremdwortes wird im Französischen vielfach nur dadurch verdeckt, daſs die französischen En-

dungen die griechischen Worte mehr ummodeln als die deutschen, und die lateinischen werden wegen des Zusammenhangs der Sprachen weniger fremdartig erscheinen. Deshalb besteht aber z. B. die ganze chemische Nomenklatur ebenso für das Französische aus Fremdwörtern wie für das Deutsche.

Aus dem Vorstehenden folgt nun, dafs es keine Vorbildung gibt, welche von vornherein befähigt, diese oder jene Nomenklatur zu verstehen und dafs auch die etwa mit der Vorbildung verbundenen sprachlichen Kenntnisse nur zufällig einen Teil der Namen werden erklären können. Fast alle Sprachen, moderne und alte haben ihren Teil zu der Namenbildung beigetragen, und wollte man aus diesem Grunde eine Sprache lernen, so würde in der That ein umfassendes Studium der verschiedensten Sprachen erforderlich sein. Da sind es zunächst arabische Ausdrücke, die aus der Blütezeit der arabischen Wissenschaft herstammend, sich namentlich in der Chemie fest eingebürgert haben, ebenso in der Astronomie, und deren Bedeutung zumteil nicht einmal vollständig aufgeklärt ist. Als dann die klassischen Studien, namentlich die Kenntnis des Griechischen, sich weiter verbreiteten, und gleichzeitig die Naturwissenschaften ihre Begründung empfingen, lag es nahe, diese Sprachen, die man bei den Gelehrten als allgemein bekannt voraussetzte, zur Namenbildung zu benutzen, und zwar wurde besonders das Griechische dazu verwendet, da sich diese Sprache durch gröfseren Wortreichtum und leichtere Anpassung an die eigene Sprache in den Endungen empfahl. Dabei aber wählte man in der Regel seltene Worte zur Bezeichnung; man machte die verschiedensten Umstellungen und Abkürzungen, Zusammenziehungen bekannter Namen, Wortverstellungen, sodafs nur ein kleiner Teil dieser Namen durch die direckte Sprachkenntnis, wie sie dem Gebildeten unmittelbar im spätern Leben zur Disposition bleibt, erklärt werden können. Den Namen des bekannten grünen Minerals, Malachit, werden nur wenige unmittelbar von μαλαχη Malve ableiten und das Synonym Habronem wird erst recht unverständlich sein (ἁβρος zart, νημα die Faser). Die gleichbedeutenden Namen Akanor und Athanor, Öfen, welche von Albukases und Raymund Lullus zur Hervorbringung gleichmäfsiger Wärme gebraucht wurden, lassen auf arabischen Ursprung schliefsen, während doch ἀθανατος (von unsterblicher Wirksamkeit) darin steckt; Amalgam ist wahrscheinlich durch Umstellung von μαλαγμα (das Weiche) entstanden und ein Wort wie Amabrophenas (veraltet) läfst sich philologisch nicht aus Amidbromphensäure mit verschiedenen Anhangssilben mit eigentümlicher Bedeutung erklären, wo das noch gebräuchliche Amid aus Ammoniak und εἰδω entstanden ist. Erschwert wird das Verständnis noch dadurch, dafs in vielen Fällen Synonyma mit durchaus verschiedenen Wortstämmen in Gebrauch waren, ein Übelstand, der mehr und mehr abgeschafft wird. Das bekannte Mineral Apatit (Calci-

umphosphat) führt auch die Namen Phosphorit, Moraxit, Agustit, Eupyrchroit, Osteolith, Francolith und der Apophyllit, ein quadratisch krystallisierender farbloser Kali-Kalk-Zeolith ist auch genannt Ichthyophtalm, Albin, Tesselit, Oxhaverit, Gyrolith, Xylochlor.

Dafs übrigens auch andere Nationen eigentümliche Abkürzungen sich erlaubt haben, dafür nur der französische Name für Blausäure Acide chyazique (jetzt auch durch Acide cyanhydrique ersetzt), gebildet aus C (Kohlenstoff), Hy (Hydrogenium) und Az (Azote Stickstoff).

Deshalb weil man nun einige sehr gewöhnliche Worte wie βαρυς u. s. w. kennt, sollte man sich nicht die Fähigkeit zumuten, damit dem Nomenklaturverständnis nahe gekommen zu sein. Doch will ich hier auf das subjektive Gebiet nicht näher eintreten; mir ist nur immer interessant gewesen, wie leicht eigentümliche Worterklärungen festgehalten und weiter verbreitet werden, und wie leicht man sich darüber täuscht, welche Worte zur Erklärung wirklich gegenwärtig gewesen sind: denn so wie das Stammwort genannt wird, glauben manche, dafs es zum Bereich der früheren Kenntnisse gehört hat oder gehört haben müfste. Bei einer andern Gelegenheit, der Frage, wie weit speziell das Griechische für die Nomenklatur erforderlich ist, werde ich auf einzelne der obigen Punkte näher eingehen müssen. Dafs aufser den genannten Sprachen nun auch die modernen, Französisch, Englisch, Schwedisch, Italienisch ihre Beiträge geliefert haben, liegt auf der Hand: ist doch in jüngster Zeit das Wort seiches für Balancierwellen in alle Sprachen übergegangen, ebenso wie drag (draggen) etc. Hat man doch in einzelnen Fällen Sanskrit verwendet: so vermutet man in dem Namen des Asmanit (eine Kieselsäureart) gewifs nicht das Sanskritwort A's man Donnerkeil, und ganz neu eingeführte Namen Ester, Alkyl haben ebenfalls allgemeine Annahme gefunden. Ja wir müssen gewärtig sein, dafs später auch slawische Sprachen mit eintreten. Bisher freilich scheinen diese zumteil einen andern Weg einzuschlagen. Bei einigen von ihnen bildet man, namentlich in blinder Abneigung gegen das Deutsche, ganz neue Worte, um nur nicht die betreffenden deutschen Worte hinübernehmen zu müssen, wie im Slovenischen, zum Schaden der eigenen Bildung.

Dafs aufserdem noch vieleWorte übrig bleiben, deren Bedeutung überhaupt nicht aufzuklären ist, ist bekannt, so das Wort Theodolith; aber auch die Namen der bekannten metallischen Elemente Antimon und Wolfram gehören hierher. Denn die Ableitungen aus ἀντι gegen und moine Mönch, weil die Mönche in einem französischen Kloster durch zu häufigen Gebrauch des Antimonium crudum in der Absicht fett zu werden, zugrunde giengen (nach andern vom arabischen Athimad) und die von Wolfram aus wolfrig, wie ein Wolf fressend, was darauf hindeutete, dafs das dem Zinnstein ähnliche Wolframmineral kein Zinn gab, dasselbe gleichsam raubte, sind zweifelhaft.

Nun aber trägt selbst unter der Voraussetzung, dafs eine erweiterte Sprachbildung das Nomenklaturverständnis wesentlich fördere, was nach vorigem nur in sehr beschränktem Mafse der Fall ist, das Wortverständnis nur sehr wenig zum Sachverständnis bei, ja vermag in vielen Fällen dasselbe zu verdunkeln oder bei solchen, denen ein hinlängliches Sachverständnis nicht zur Seite steht, falsche Vorstellungen zu entwickeln. Auch kann eine zu grofse Betonung des Wortverständnisses das Interesse für das Sachverständnis zurückdrängen zum Schaden der Bildung des Einzelnen. Wie viele werden nicht durch die Bedeutung der Worte Barometer, Thermometer, Metalloid irregeleitet, denn im wissenschaftlichen Sinne sind diese nicht Schweremesser, Wärmemesser (Calorimeter) und metallähnliche Körper, und was ist andererseits damit geholfen, dafs man weifs, dafs das Mineral Apatit von ἀπατεῖν täuschen und Apophyllit, ἀποφυλλίζειν aufblättern herkommt, wenn man nicht weifs, dafs der erste Name deshalb gegeben wurde, weil man das Mineral mit andern verwechselte und letzterer, weil es sich vor dem Lötrohr aufblättert; nur in besonderen Fällen, und zwar verhältnismäfsig wenigen, liegt der Zusammenhang zwischen Name und Eigenschaft nahe, wie bei Chlor, Brom und Jod; denn auch in den Fällen, wo der Name nach Personen gegeben ist, bedarf es erst einer besonderen Erklärung, um zu erfahren, ob der betreffende Eigenname irgend einen inneren Zusammenhang mit dem betreffenden Körper hat, wie bei Titan, Tantal, Niobium. Es wird eben das Namenverständnis nur durch das Sachverständnis vermittelt, und nur durch dieses ist die Nomenklatur verständlich, sodafs die philologische Erkenntnis von untergeordneter Bedeutung ist. So sind die modernen und zumteil auch die früheren chemischen Namen nur aus der Theorie und den Eigenschaften, die der Tiere und Pflanzen nur aus letzteren (mit wenigen Ausnahmen) zu verstehen. Bei dem grofsen Umfang des Wissens sollte auf diesen Punkt, sowie auch auf die historische Kenntnis der Wissenschaft nicht der Wert gelegt werden, wie es von manchen Seiten geschieht. Die Nomenklatur mufs zwar in ihren Umrissen dem betreffenden Fachmann, nicht aber dem Anfänger bekannt sein; aber Hunderte von tüchtigen Fachleuten gibt es auch in jedem Zweige der Wissenschaft, die hierin nicht eingehende Studien gemacht haben, fehlte es doch in früheren Zeiten auch an Mitteln dazu. Andererseits sehen wir, dafs auch die schwierigste Nomenklatur leicht von denen gebraucht wird, welche sich mit der Sache beschäftigen. Freilich mag, wenn die Nomenklatur umfangreich ist, die Schwierigkeit des Behaltens gröfser sein, wenn man nicht mit einigen der dabei gebrauchten Sprachen bekannt ist, wie ich denn in der That sehr vereinzelt Klagen in dieser Richtung von Realschulabiturienten, die die medizinische Nomenklatur lernten, gehört habe; jedenfalls ist dies aber nur beim Eintritt in die Wissenschaft der Fall, denn jeder Arbeiter

eines Droguengeschäfts lernt ohne Schwierigkeit, wie die Erfahrung zeigt, die droguistische Nomenklatur gebrauchen ohne Kenntnis des Latein und Griechischen und andererseits begehen die Gebildeten, die dieselbe nicht oft gebrauchen, in derselben die gröbsten Verwechselungen. Wenn man die verschiedene Aussprache von cold cream oder von Morsellen (aromatische Zuckertäfelchen), die drei bis vier Bezeichnungsweisen für das Natriumbicarbonat (Natrium carbonicum, Natrun etc.) gehört hat, wenn gebildete Juristen und Philologen Bromkali und Bromkalium, Chlorkali und chlorsaures Kali (Kali chloricum) identisch gebrauchen, so steht das auf derselben Stufe, wie wenn jemand die Ableitung von Anilin, Krith, Malachit, Benzol, Goniometrie, Stereometrie, Ophthalmologie, Algesichronometrie (Methode zur Prüfung von Hautsensibilität) nicht kennt, und sind doch selbst diese Namen nicht jedem, der angeblich die Vorbildung zu ihrem Verständnis erlangt hat, sofort klar. Man sage auch nicht, dafs die drogiustische Nomenklatur eine besonders ungewöhnliche oder abnorme sei; sie ist eben in den betreffenden Handelszweigen überall gebräuchlich und nur langsam wird sie durch die deutsche verdrängt. Ja man nehme Nomenklaturen, die ausschliefslich der neuesten Zeit angehören, so tritt auch da hervor, dafs die oben angeführten allgemeinen Prinzipien befolgt werden und die Vorbildung keinen Zusammenhang mit der Namengebung besitzt. So nur einige Namen aus der Nomenklatur der Meteorite: Chondrit, Chladnit, Schalkite, Eukrit, Howardit, Kamacit, Tannit, Plessit, Lanysit, Pallasit, Mesosiderit, Kryokonit (Meteorstaub).

Für die Richtigkeit der Behauptung dafs die Nomenklatur des Faches durch die Vorbildung keine oder doch nur sehr geringe Stütze erhält, kann der Beweis aus der subjektiven Erfahrung heraus nicht sicher geführt werden. Ein jeder, welcher der Nomenklatur der eigenen Wissenschaft nachgeht, wird sofort eine grofse Anzahl von Worten finden, deren Verständnis ihm nicht durch die Vorbildung vermittelt ist und wird dies, wenn er den Kreis weiter zieht, auch in Beziehung auf viele häufig gebrauchte Fremdwörter finden. Umgekehrt wird er aber auch leicht Worte finden, die ihm bekannt sind und wird, wenn er nicht auf allen Gebieten unparteiisch vergleicht, zu dem Urteile kommen, dafs er durch die Vorbildung mit der Terminologie hinlänglich vertraut geworden sei. Auch wird diese subjektive Auffassung wesentlich dadurch unterstützt, dafs viele die Kenntnisse, die sie erst in späterem Alter erlangt haben, gewissermafsen zurückdatieren und meinen, sie hätten dieselben auch in früherer Zeit besessen. Bei Anwendung gründlicher Selbstkritik und Berücksichtigung anderer Wissensgebiete wird man bald zugestehen müssen, dafs die Worterklärungen, die durch die Vorbildung zugeführt werden, der Anzahl nach doch gering und von nicht zu grofsem Werte sind, da sie die Kenntnis der Sache nur wenig

fördern; damit wird aber auch angebahnt, dafs nicht nach bestimmten Schulkenntnissen die wirkliche Bildung bemessen wird. Sachlich geht aus den obigen Darlegungen hervor, dafs die Vorbildung als solche mit der Nomenklatur des späteren Faches in keinem Zusammenhange steht, denn da die wissenschaftliche Nomenklatur sich historisch ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Volk, ohne Rücksicht auf die Fachleute, ohne Rücksicht auf eine bestimmte Zeit entwickelt hat, wird eine jede Vorbildung immer nur zufällig das eine oder das andere bieten können. Das ganze Interesse für die Frage erwacht meist auch erst, wenn das wissenschaftliche Interesse nach Forschung rege wird, während beim Erlernen des Positiven dasselbe zurücktritt, und auch im ersten Falle wenden sich viele gerade dieser Frage gar nicht zu. Dafs bei dem Kaufmann, dem Techniker, dem Seemann die Fachvorbildung sich nicht mit der Nomenklatur abgibt, ist bekannt, dafs die Bildung auf den Gymnasien diesen Zweck ebenfalls nicht verfolgt, darf man wohl aus den verschiedenen Vorschriften, in denen der Zweck des klassischen Unterrichts berührt wird, schliefsen. Die Schulen sollen eben ohne Rücksicht auf den Fachberuf eine allgemeine Bildung geben und dafs dies jetzt ohne die klassischen Sprachen möglich, ist von der Regierung durch die Gründung der Oberrealschulen, bei denen die modernen Sprachen die klassischen ersetzen, und ihre Befürwortung anerkannt. Man lasse daher auch die Forderung einer Kenntnis der Herleitung der Worte fallen und überlasse dies den Etymologen oder Einzelnen, die sich besonders dafür interessieren. Vor allem aber mache man diese Kenntnis nicht zu einem Mafsstab der Bildung, für die, wenn Kenntnisse mafsgebend sein sollen, doch nur die Sachkenntnis es sein kann. Hierfür aber ist wiederum nicht ein bestimmtes Fach mafsgebend noch irgend eine Sprache, sondern die Fähigkeit zum wissenschaftlichen Denken, Forschen und Urteilen.

Anlage I.

Einige Nomenklaturproben.

Benennungen einiger neuerer Apparate und Tabellen. etc.

Anaglyptoskop.
Aerorthometer (Instrument for correcting the measure of a gas.).
Diagometer.
Dichotomie Tabellen.
Pioskop (Apparat zur Milchuntersuchung).
Plethismograph (Volummefsapparat für Gliedmafsen etc.).
Plagioskop.
Praxinoskop (Projektionsapparat).
Periheliotrop.

Bolometer, Telpherage.
Piezoglyptische und piestoglyptische Höhlungen. Potetometer (Apparat zur Messung der Aspiration).

Namen der Staſsfurter Abraumsalze.
Carnallit, Polyhalit, Kieserit, Schönit, Sylvin, Anhydrit, Tachhydrit, Kainit, Staſsfurtit, Boracit.

Bezeichnung von Augenfehlern
(mehr durch die Sache als Ableitung bekannt).
Ametropie, Achrupsie, Anerythropsie, Chrupsie, Presbyopie, Myopie.

Benennung chemischer Körper.
Coniin (Conium von κωνάομαι im Kreise drehen), Annalin, Azelsäure, Alkophyr, Amin, Amid, Imid, Mesityl, Alcapton, Damalursäure, Lecitin, Syntonin.

Frühere Namen für die Dendriten.
Ichthyotrophiten, Polylimniten, Choroliten, Stenoliten, Ericiten, Licheniten.

Droguistische Benennungen.
Colocynthides Cypriae electae, Radix Liquiritiae Tortosae electa, Podophyllinum, Scammonium Halepense, Pulvis alcoh, Radicis Liquir, Russic. gross. Lapis Calaminaris praeparatus rosa, Caput mortuum, Argentine, Sinidor.

Physikalische Apparate.
Aräometer, Sympiezometer, Holosteric, Skiostat, Gyrotrop, Gyroskop, Kyanometer.

Anilinfarben.
Fuchsin, Rosein, Azalein, Azulin, Geranosin, Mauvanilin, Indisin, Phenamein, Rosolan, Morein, Dahlia, Zinalin, Xanthalin, Harmalin.

Geologisch-Geognostische Bezeichnungen.
Azoische Periode mit der Laurentinischen und huronischen Formation, Palaeozoische Periode mit der cambrischen, silurischen, devonischen Formation (Oldhamia, Graptolithen, Zoantharien, Orthoceratiten, Goniatiten, Trilobiten), Culm, Kohlen, Dyas-Formation, Mesozoische Periode, Trias (Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper), Jura mit Lias, Dogger und Oxford, Kimmeridge; Kreide: Hils Wealdon, Neocomformation, Gaultformation, Unterquartär- oder Cenomonformation, Mittelquader oder Turon, Oberquader oder Senon, känozoische Formation etc. Ilynporphyr, Melaphyr, Basalt.

Mineralogische Bezeichnungen.
Desmin, Laumontit, Caporciauit, Harmoton, Mesotyp, Skolezit, Antrimolith, Analcim, Glottalith, Sodalith, Chabacit, Datolith, Krokydolith, Katapleit, Aegyrin, Enstatit, Asbest, Spodumen, Almandin, Automolit, Anatas.

Liste eigentümlich gebildeter Worte.

Akcethin aus Ammoniak, Aceton und θεῖον (Schwefel). Alambic aus dem griechischen ἀμβικος (Deckel) und dem arabischen Artikel al. Tolufurfuraldehin. Cotiniin. Hemipinsäure aus ἡμι (halb) und Opiansäure (weil im wesentlichen die Zusammensetzung = ½ Opiansäure). Dysterrit aus δις doppelt, στερρος hart, weil das Mineral zweierlei Härtegrade hat etc.

Anlage 2.

Litteratur und Bemerkungen zur Nomenklatur.

(Einzelne Litteraturangaben cf. Pädagog. Archiv, Febr. 1884).

Benutztes Material.

T. Hoefer, Nomenclature et classifications chimiques suivies d'un lexique historique et synonymique comprenant les noms anciens, les formules, les noms nouveaux, le nom de l'auteur et la date de la découverte des principaux, produits de la chemie. Paris 1845, b. Baillière.

G. C. Wittstein, Die chemische Nomenklatur von dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft aus beurteilt, nebst Vorschlägen zu einer möglichst einfachen und consequenten Durchführung derselben. 1—24. München 1849, b. Palm.

H. O. Lenz, Mineralogie der alten Griechen und Römer, deutsch in Auszügen aus anderen Schriften. Gotha 1861, b. Thienemann.

Joh. Fr. Westrumb, Versuch eines Beitrags zu den Sprachbereicherungen für die deutsche Chemie. Hannover 1793, p. 1—335.

Dictionaire de Chemie Générale et médicale par P. Pelletan fils. Bd. I. A—C. Paris 1822, b. Béchez j.

K. v. Meidinger, Methode der chemischen Nomenklatur für das antiphlogistische System von H. de Morveau, Lavoisier, Berthollet u. de Fourcroy, nebst einem neuen System der dieser Nomenklatur angemessenen chemischen Zeichen. v. Hassenfratz u. Adet. Aus dem Französischen zum Gebrauch hoher Schulen bei deutschen Vorlesungen der antiphlogistischen Chemie. Wien XDCCXCIII, b. Wappler.

Gmelin, organische Chemie. Bd. I. 1848 (Handbuch der organischen Chemie) u. IV. p. 131.

Kentmann, Nomenclatura rerum fossilium. 1565. 8.

J. H. Kopp, Mineralogische Synonymik oder alphabetische Übersicht und Erklärung der deutschen, französischen, englischen, italienischen und ungarischen oryktognostischen geologischen Nomenklatur. Frankfurt a. M., 1810. (Lateinische Nomenklatur ganz fortgelassen).

Leonhardi, Deutsches Wörterbuch der Chemie.
Hochheimer, Versuch einer mineralogischen Nomenklatur oder Versuch zu einer solchen Benennung der Fossilien, die nicht nur die chemischen Bestandteile sondern auch das Verhältnis derselben gegen einander in jedem Fossil mit einem einzigen Worte ausdrückt, mithin sogleich anzeigt, unter welche Klasse, Geschlecht, Gattung und Art ein jedes Fossil gehört, nebst einer neuen systematischen Ordnung der Fossilien. Leipzig 1794.
Koch, Vergleichungen mineralogischer Benennungen bei deutschen und arabischen Wörtern.
Lithologisches Real- und Verballexikon, in welchem nicht nur die Synonymen der deutschen, lateinischen, französischen und holländischen Sprache angeführt und erläutert, sondern auch alle Steine und Versteinerungen ausführlich beschrieben werden. J. S. Schröter, Frankfurt a. M.
A. de Candolle, La Nomenclature des Fossiles d'après les nouvelles remarques sur la nomenclature botanique. Archives des sciences physiques et naturelles (3) X. 1883 p. 151.

Weitere Litteraturnachweise.

Ernst Taschenberg, Handbuch der botanischen Kunstsprache. Halle 1843. 8°.
Chr. Ed Langenthal, Terminologie der beschreibenden Botanik. Jena 1845. 8°.
Gottl. Wilh. Bischoff, Wörterbuch der beschreibenden Botanik. 2. verb. u. verm. Aufl. Stuttgart 1857. 8°.
J. S. Henslow, A dictionary of botanical terms. New ed. London 1858. 8°.
Karl Jürgens, Etymologisches Fremdwörterbuch der Pflanzenkunde. Braunschweig 1878. 8°.
F. Schröder, Terminologie oder Kunstausdrücke in der Botanik. Nordhausen 1878. 8°.
Friedr. Wilh. Grimme, Bemerkungen zu der gegenwärtig üblichen Nomenklatur. Prog. Heiligenstadt 1878. 4°. (Ah. 16, 858 u. 9).
Kober, Terminologie der Fruchtformen. Hoffmann, Z. S. II. 292—307.
Nouvelles remarques sur la nomenclature. Supplements au Commentaire qui accompagnait le texte des lois de la nomenclature recommandées par le congrès international de 1868. 1—79. Génève 1883.

Zoologie.

Règles applicables à la nomenclature des êtres organisés par la Société zoologique précédées d'un Rapport par M. Chaper. 1—37. Paris 1881.
Joh. Leunis, Nomenclator zoologicus. Hannover 1866. 8°.
Dall, Nomenclature in zoology and botany. 8°. Salem 1877.

Botanik.

Du Hamel du Monceau, Erklärungen von Kunstwörtern aus der Botanic und von dem Landbau. Nürnberg 1765. 4°.

Nomenclator botanicus omnes plantas ab ill. Carolo a Linné descriptas aliisque botanicis temporis recentioris detectas enumerans. Edit. 3. Curavit Ernestus Ad. Raeuschel. Lipsiae 1797. 8°.

Thomas Martyn, The language of botany.... London 1796. 8°.

Adolf Martin, Die Pflanzennamen d. deutschen Flora, etymologisch erklärt. Halle 1851. .

Jos. Jac. Plenk, Elementa terminolog. bot.... Viennae 1796. 8°.

M. B. Borckhausen, Botanisches Wörterbuch... Giefsen 1797. 8°.

Alex. de Théis, Glossaire de botanique. Paris 1810.

Joh. Jac. Römer, Versuch eines Wörterbuchs der botan. Terminologie. Zürich 1816. 8°.

Alb. Dietrich, Terminologie der phaner. Pflanzen durch mehr als 600 Figuren erläutert. Berlin 1829. querfol.
2. Aufl. ib. 1838. 8°.

Gottl. W. Bischof, Handbuch d. bot. Terminologie u. Systemkunde. Bd. 1. 2. 3. Nürnberg 1833—84. 4°.

Joh. Friedr. Krüger, Latein.-deutsch. Handwörterbuch d. bot. Kunstsprache und Pflanzennamen. Quedlinburg und Leipzig 1833. 8°.

Physik.

Joh. Carl Fischer, Physikalisches Wörterbuch. . . . Göttingen 1798—1827. 8°.

Joh. Sam. Traug. Gehler, Physikal. Wörterbuch. Leipzig 1796—99. 8°.
neu bearb. Leipzig 1825—45.

Gotth. Osw. Marbach, Popul. physik. Lexikon. . . . Leipzig 1834—38. 8°.

Popul.-Physical. Wörterbuch für Schule und Haus. . . . . Hrsg. von Fleischhauer. Langensalza 1858. 8°.

Mathematik.

Christ. Wolfius, Vollst. math. Lexikon. Leipzig 1734. 8°.
Dass. Leipzig 1747. 8.

C. G. A. Basselli, An essay on math. language. London 1787. 8°.

Geo. Simon Klügel, Mathematisches Wörterbuch. . . . Leipzig 1803—1836. 8°.

G. A. Jahn, Wörterbuch d. angew. Math. . . . Leipzig 1847. 8°.

Ludw. Hoffmann, Math. Wörterbuch. Berlin 1858—1867. 8°.

Astronomie.

Jos. Emil Nürnberger, Popul. astronom. Handwörterbuch. . . . Kempten 1836—1848. 8°.

Chemie.

Versuch einer franz.-ital.-teutschen Nomenklatur der neueren Chemie. Nach Bacher frei bearb. u. verm. vom teutschen Herausg. Leipzig 1792. 8°.

Joh. Ch. W. Remler, Neues chem. Wörterbuch u. allgemeine Uebersicht der in neueren Zeiten entworfenen franz.-lat.-ital.-deutsch. chem. Nomenklatur .... Erfurt 1793. 8°.

Georg Eimbke, Versuch einer systemat. Nomenclatur für die phlogistische und antiphlogistische Chemie. Halle 1793. 8°.

J. B. Fougeron, Nouvelle synonymie chimique. Paris 1815. 8°.

Mineralogie.

Th. Allan, Mineralogical synonymes.... Edinburgh 1805. 8°.

Th. Allan, Mineralogical nomenclature.... Edinburgh 1814. 8°.

George Roberts, An etymological and explanatory dictionary of the terms and language of geology. London 1839. 8°.

Chr. Keferstein, Mineralogia polyglotta. Halle 1849. 8°. etc.

(cf. auch die Litteraturnachweise in der Abhandlung: „Pädagogisches Archiv 1884, Heft 2").

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

---

a) Religion.

1. Wolter, A: *Dr. Martin Luther.* Eine Festgabe zum 400jährigen Geburtstage des Reformators. Oranienburg 1883. Ed. Freyhoff. 64 S. kl. 8°.

Das Büchlein erzählt das Wesentlichste aus dem Lebensgang Luthers in schlichter, allgemein verständlicher Weise, die durch noch häufigeren Gebrauch der eigenen Worte Luthers noch an Kraft gewonnen haben würden. Kleine historische Ungenauigkeiten wie S. 26 Luther vor Cajetan, S. 52 über Entstehung der Augsburger Konfession und das Fehlen einer Nachricht darüber, welchen Abschluss das Werk Luthers im Augsb. Religionsfrieden gefunden hat, kommen hier weniger in Betracht, da es dem Verf. nur darauf ankam zu zeigen, wie sich die Reformation durch den grofsen Reformator vollzog, weshalb er namentlich die religiöse Entwickelung Luthers anschaulich schilderte. Das Buch ist besonders zur Verteilung in Volksschulen geeignet, was auch sein billiger Preis (20 Pf.) ermöglicht. Dafs dasselbe auch noch mit Illustrationen ausgestattet ist, verdient Anerkennung, wenn auch die Bilder bei so niedrigem Preise keine Kunstwerke sein können; besonders wünschenswert wäre die Beseitigung des Bildes Melanchthons, welches vielleicht als Bild des armen Lazarus Verwendung finden könnte. Für eine neue Auflage sei auch noch die Verbesserung einiger stilistischer Mängel empfohlen: S. 5: Als Fremdling dort eingezogen, war es natürlich etc.; S. 13: die Hände zum Himmel erhoben entwand sich seinem Herzen das Gelübde etc.; S. 16: Seinen Pflichten getreu, lief die Zeit schnell dahin; S. 23 Z. 12 v. o. falsche Inversion nach und, ebenso S. 51 Z. 4 v. u. S. 26: da ihm gestattet wurde ..... einverleiben zu dürfen; S. 44 Voraus-

sichtlich auf des Kurfürsten Anordnung — statt vermutlich etc. Druckfehler finden sich S. 30 Z. 8 v. u.; S. 41 Z. 6 v. o. S. 50 Gräuel statt Greuel. S. 55 Z. 8 v. u. —

Frankfurt a. O. Noack.

2. Martin Luther. *Festnummer der Illustrierten Zeitung zur 400jährigen Jubelfeier.* Leipzig. J. J. Weber.

Das Jahr 1883 mufste gleich bei seinem Beginnen an das Jahr 1483 erinnern, und es dürfte in Deutschland kaum eine Zeitung geben, die nicht zu verschiedenen Malen unseres grofsen Reformators gedacht hätte. In besonders hervorragender Weise ist dies von Seiten der Redaktion der Illustrierten Zeitung geschehen, die ja stets bemüht ist dem deutschen Volke seine Fest- und Ehrentage in Bild und Wort vor das Auge und vor die Seele zu führen, um die Erinnerung an besonders erhebende Ereignisse auch für die Nachwelt wach zu erhalten. In der vor uns liegenden Festnummer bringt sie auf 32 Folioseiten ihres bekannten Formats nicht nur Luthers Portrait aus verschiedenen Zeiten seines Lebens sondern auch eine bedeutende Anzahl der denkwürdigsten Momente seines geschichtlichen Auftretens, wie seine Disputation mit Eck, die Verbrennung der Bannbulle, seine Verteidigung auf dem Reichstage zu Worms, die Vollendung seiner Bibelübersetzung, das Religionsgespräch zu Marburg, desgleichen Bilder seiner Zeitgenossen, Abbildungen seiner Denkmäler zu Wittenberg, Eisleben und Worms, und zwar in einer Ausführung, bei der die ersten Künstler unseres Volkes, wie F. Lessing, Anton v. Werner, Spangenberg, Siemering und manche andere in getreuen Nachahmungen ihrer Meisterwerke vertreten sind. — Die 5 letzten Seiten enthalten den erläuternden Text, für dessen Abfassung die Redaktion unsern bedeutendsten Lutherbiographen, Julius Köstlin, gewonnen hat. Lehrern der Geschichte, die ihren Vortrag durch Vorzeigen treffender Abbildungen erläutern und beleben wollen, wird diese Festnummer in hohem Grade willkommen sein, um so mehr, als ihr mäfsiger Preis von 1,20 M. jeder Schulanstalt die Anschaffung erlaubt. Die Festnummer ist eine Volksausgabe, deren weiteste Verbreitung wir der protestantischen Jugend nur wünschen können.

Berlin. L. Rudolph.

b) Philosophie und Pädagogik.

von Gizycki, G: *Grundzüge der Moral.* Leipzig 1883. Wilhelm Friedrich. 140 S.

Vorliegende Schrift ist die Frucht einer von dem hiesigen „Freidenker-Verein Lessing“ gestellten Preisaufgabe:

> „Gemeinverständliche Darlegung der sittlichen Gesetze, welche, von einheitlichen Grundsätzen geleitet und ausschliefslich auf unzweifelhaften Thatsachen der natürlichen Erkenntnis gestützt, eine Richtschnur des Handelns für die leitenden Verhältnisse des menschlichen Lebens zu geben geeignet wäre.“

Unter 65 eingegangenen Arbeiten ist die genannte von dem Preisrichter-Kollegium, bestehend aus den Herren Prof. Dr. Grimm, dem Abgeordneten

Dr. Ed. Lasker und dem Prof. Dr. Wilhelm Scherer, gekrönt, die Aufgabe also als gelöst betrachtet worden.

Von der Wahrnehmung ausgehend, dafs in unserer Zeit der religiöse Glaube in immer weiteren Kreisen an Einfluſs verliert, will der Verfasser unter vollständigem Ausschluſs übernatürlicher Offenbarungen der Religion eine nur auf Vernunft und Erfahrung begründete Sittenlehre geben und damit den schon von Friedrich dem Grofsen gehegten Wunsche entgegenkommen

> „Der Staat möchte in den öffentlichen Schulen den Religionsunterricht durch einen von allen transcendenten Voraussetzungen unabhängigen Unterricht in der Moral ersetzen, die religiöse Cultur dagegen rein der privaten Initiative der Familie überlassen.“

Wenn der Verfasser sich nun auch nicht darauf einläſst irgend einem religiösen Bekenntnis entgegenzutreten, so merkt man seinen Auseinandersetzungen doch deutlich genug an, dafs ihm Gott nicht ein selbstbewufstes Wesen sondern nur die Personifizierung des Guten ist. Der Satz

> „Die moralischen Bestimmungen müssen bereits ausgemacht sein, wenn wir Gott für ein moralisches Wesen erklären und behaupten sollen, dafs es moralisch sei Gott zu gehorchen“

spricht in dieser Beziehung verständlich genug. Ist ihm Moral nun auch „die grofse Kunst des Lebens“ und somit die wichtigste aller Wissenschaften, so ist der eigentliche Kern seiner Ansicht doch in nichts anderem ausgedrückt als in den Worten:

> „Der Inbegriff der gesamten durch die derzeitige öffentliche Meinung, d. h. durch Mifsbilligung, Tadel, Verachtung, Verabscheuung, oder durch Billigung, Lob, Achtung, Bewunderung der privaten Gesellschaftsglieder sanktionierten Regelungen bildet die positive Moral; der Inbegriff der durch die faktischen bürgerlichen Gesetze sanktionierten Regelungen bildet das positive Recht.“

Wir wollen mit dem Philosophen als solchem nicht streiten, wenn er das oberste Prinzip des Rechten und Guten der allgemeinen Weltanschauung gemäfs festzustellen sucht und von dem Verstande verlangt, dafs er diesem Prinzip folge; wollen ihm auch gern beistimmen, wenn er sagt: „Moralisch gut ist die Handlungsweise, welche den Glückszustand der Gesamtheit erhöht.“ Ebenso sind wir mit ihm einverstanden, wenn es heifst: „Alle Willenserscheinungen werden durch Gefühle hervorgerufen, durch leidartige oder lustartige Bewufstseinszustände, mögen dieselben nun einen hohen oder nur geringen Grad haben. Vorstellungen, Erkenntnisse als solche bewegen den Willen nicht.“ Auch werden wir dem Schlufssatz seiner Grundlegung, in welchem er die allgemeine Glückseligkeit als höchstes Prinzip der Moral bezeichnet, unsere Anerkennung nicht versagen. Stellen wir uns jedoch auf den Standpunkt der Pädagogik, den einzigen, welchen wir als Mitarbeiter an einer den Interessen des Schulwesens gewidmeten Zeitschrift zu vertreten haben, so können wir nicht anders als unsere auf langjährige Erfahrung sich stützende Ansicht dahin auszusprechen, dafs weder gründliche Erkenntnis noch zweckmäfsig angeregte Gefühle jemals eine zuverlässige Richtschnur für die Handlungsweise unserer Zöglinge sein werden; wohl aber, dafs die Vorführung von Beispielen, die zur Nacheiferung anreizen, besonders das Beispiel

Christi, der von sich sagen durfte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater" — das beste Mittel sind, den ersten Anstofs zu dem Willen zu geben, „den alten Menschen abzulegen und sich im Geist seines Gemütes zu erneuern." Nicht nur dieses (S. 122) sondern auch eine nicht unbedeutende Anzahl anderer biblischer Citate, die sich gegen Ende der Arbeit in überraschender Weise häufen, deuten denn doch darauf hin, dafs der Verfasser ohne religiöse Grundlage nicht wohl fertig werden kann.

So geht denn unser Urteil schliefslich dahin, dafs die klare und fafsliche Darstellung auch den minder philosophisch geschulten Leser wohl reizen dürfte dem Gedankengange des Verfassers zu folgen, wenn er nur die geistige Anstrengung nicht scheut, welche Bücher dieser Art nun einmal verlangen. Und wird der Schulmann als solcher uns sicherlich recht geben, wenn wir behaupten, dafs abstrakte Vorschriften sich nur allzuleicht verflüchtigen, während lebendige Beispiele am besten geeignet sind die Thatkraft in Bewegung zu setzen: so wird er allerdings erheblichen praktischen Nutzen wohl schwerlich aus dem Buche ziehen können, immerhin aber mit Achtung vor dem Streben des Verfassers von demselben scheiden.

Berlin. L. Rudolph.

c) Alte Sprachen.

1. Plotinos' *3 erste Enneaden.* Dispositionen dazu von Herm. Fr. Müller. Bremen 1883, Heinsius. 102 S.

Der Verfasser des vorstehenden Buches hat sich bereits durch eine Ausgabe des Plotin (Berlin, Weidmann, 1878—1880) nebst deutscher Übersetzung, sowie durch mehrere in verschiedenen Zeitschriften über diesen Philosophen veröffentlichte Artikel rühmlich bekannt gemacht. In seiner Ausgabe hat er im Gegensatz zu Kirchhoff, der in seiner Edition (1856) die chronologische Reihenfolge der Bücher herzustellen versucht hat, wieder die alte, von Porphyrius überlieferte sachliche Anordnung der Bücher aufgenommen aus Gründen, die er im Philologus 38 (1879) p. 339—341 näher auseinandergesetzt hat. Seine „Dispositionen", welche sich an seine Ausgabe anschliefsen, sollen, wie er im Vorwort sagt, in die Lektüre des Plotin einführen und als Wegweiser durch die verschlungenen Pfade der Argumentation dienen. Da der Verfasser sich Leser denkt, welche zum ersten Male an Plotin herantreten und einer Orientierung bedürfen, so referiert er in einfacher Darstellung und gibt, nachdem er jeder Enneade eine kurze Gesamtübersicht des Inhalts vorausgeschickt hat, immer nur die Hauptgedanken der einzelnen Bücher resp. Kapitel an, ohne sie bis ins Kleinste zu zergliedern. Der Kritik enthält er sich im grofsen und ganzen; nur ab und zu werden Anmerkungen gemacht, die auf einen Widerspruch oder Anstofs aufmerksam machen (wie p. 39. 41. 45. 47. 55. 87) oder kurze Erklärungen geben (wie p. 59. 64. 65. 66. 67. 72. 73. 94. 96), stellenweise auch seine oben erwähnte Übersetzung berichtigen.

Die Ausstattung des Buches ist sauber, der Druck korrekt.

Wir wollen wünschen, dafs der weitere Zweck des Verfassers durch sein Buch zu Plotinstudien Anregung zu geben in recht erfreulicher Weise erreicht werden möge.

Berlin. G. Hoffmann.

2. Aristophanis Pax: *Annotatione critica, commentario exegetico, et scholiis Graecis instruxit* Blaydes, Fredericus H. M. Halis Saxonum, 1883, in Orphanotrophei libraria. 330 pp. 8°.

Den Thesmophoriazusae, Lysistrata, Ecclesiazusae und Aves hat nun als fünftes Stück Blaydes die Pax des Aristophanes folgen lassen. In der Vorrede bestimmt der Herausgeber zunächst die Zeit der Aufführung. Mit Rogers ist auch er überzeugt, dafs dieselbe in dem Archontenjahre des Alkaios an den grofsen Dionysien, d. i. im März des Jahres 421, also im elften Jahre des peloponnesischen Krieges und acht Monate nach dem Tode des Kleon erfolgt ist, „ut docent scriptor Argumenti Graeci et scholiasta ad v. 48.“ Er wundert sich daher ebenso wie Rogers, dafs man überhaupt noch an diesem Datum zweifeln könne. Das ganze Stück würde in jedem andern Jahre ein Anachronismus gewesen sein.*) Gegen diese Annahme spricht keineswegs v. 989 f. οἵ σου τρυχόμεθ' ἤδη-τρία καὶ δέχ' ἔτη. Denn richtig sagt Blaydes in dem Kommentar zu v. 990: Anno quidem 431 revera exarsit bellum Peloponnesiacum (Thuc. I. 23.), sed per tres annos antea rerum status bellicus fuerat inter Athenienses et Corcyraeos, Potidaeos, et Corinthios. (cf. Thuc. I. 66.). Und auch Rogers stimmt dem bei (p. VI bei Blaydes). Nachdem er ebenfalls jene Händel vor 431 erwähnt hat, fährt er fort: It is therefore strictly accurate to say that in the year B. C. 421 the Athenians had for thirteen years been deprived of the blessings of Peace. J. Richter (in seiner Ausgabe der Pax. Berol. 1860.) ist derselben Meinung (Prolegom. p. 6). Aber er gibt noch eine andere Erklärung (in der Anmerkung zu diesem Verse, bei ihm v. 980), die auch Blaydes in seinem Kommentar zu v. 990 anführt: Equidem, nisi Comicus primam Corinthiorum et Corcyraeorum pugnam navalem belli initium esse statuerit, erroris eum vel potius Trygaeum negligentiaeque arguere malim aut etiam simulationis propemodum iocosae, cum bene spectatores belli longitudinem noverint, et grandiloquentiae (Aufschneiderei) insimularim. — Richter hat auch bereits Proleg. p. 2sqq. die Ansicht Palmers, der wegen jenes Verses die Aufführung des Stückes ins Jahr 419 verlegte, klar widerlegt.

Aber Blaydes erinnert nun p. V: cum Argumenti Graeci scriptor bis actam esse fabulam Εἰρήνην diserte doceat, fuerunt qui alteram fabulae editionem hanc esse existimarent quam hodie possidemus. — Zu diesen gehört vor allen Droysen.**) Nachdem derselbe jene griechische Inhaltsangabe (bei Blaydes p. 5. III), in der von „dem anderen Frieden“ (τῇ ἑτέρᾳ Εἰρήνῃ) die Rede ist, angeführt hat (p. 328), um daraus die Möglichkeit zu gewinnen, den Dichter wegen der „so augenfälligen Mängel“ in diesem Stücke zu entschuldigen, fährt er fort (p. 328): „Diese äufseren Gründe“, (nämlich die Notiz in der griechischen Inhaltsangabe) „in Verbindung mit den oben bezeichneten Sonderlichkeiten des Stückes rechtfertigen die Vermutung, dafs der Frieden, wie wir ihn jetzt haben, die spätere Bearbeitung mit sehr starken und nichts weniger als glücklichen Veränderungen ist“. — Für den ersten „Frieden“ nimmt er daher (p. 329) das Fest der grofsen Dionysien 422 an

*) p. V Anm. 2: The entire play would have been an anachronism in any other year (Rogers).

**) Des Aristophanes Werke. Übersetzt von Joh. Gust. Droysen. Dritte Auflage, Erster Teil, s. 323 ff. Leipzig 1881.

und sucht aus der ganzen politischen Lage in diesem Jahre zu folgern, dafs in ihm diese Komödie um vieles bedeutsamer und mit ganz anderem Gewicht eintreten konnte, wo die Friedensunterhandlungen „sich immer wieder und endlich ganz zerschlugen", als im März 421, „wo der Frieden bereits so gut wie abgemacht war." —

Dafs aber der erhaltene Friede nicht der zweite sondern der erste aufgeführte ist, sagen doch wohl ganz klar die Worte der griechischen Inhaltsangabe: ἄδηλον οὖν, φησὶν Ἐρατοσθένης, πότερον τὴν αὐτὴν ἀνεδίδαξεν, ἢ ἑτέραν καθῆκεν ἥτις οὐ σώζεται. — τὴν αὐτὴν bezeichnet eben den erhaltenen. Derselben Ansicht ist auch Richter (Proleg. p. 23). Und dieser „Friede" ist, wie schon oben ausgeführt wurde, im März 421 aufgeführt worden.

Der Dichter wollte garnicht durch dieses Stück den Frieden erst schaffen helfen. Denn wurde, wie Thukydides (V, 20) berichtet, der Friede (des Nikias) sogleich nach der städtischen Dionysienfeier, also sogleich nach der Aufführung unseres Lustspiels abgeschlossen, dann wufsten die Eingeweihten, zu denen höchst wahrscheinlich auch Aristophanes gehörte, schon einige Zeit vorher, dafs er zustande kommen werde. Und gerade darin, dafs eben die Zuschauer bereits von der Kriegesfurcht befreit und des Friedens sicher waren, findet Richter (Proleg. p. 4) den Grund, dafs unser Dichter mit seinem Stücke nur den zweiten Preis erhielt. — Ähnlich sagt Müller:*) „Nicht den Friedensabschlufs herbeizuführen brachte Aristophanes seinen Frieden auf die Bühne, sondern die Gemüter seiner Zuschauer, einheimischer und fremder, günstig für die Aufnahme des bereits so gut wie abgeschlossenen zu stimmen. Dazu war der zweite Teil des Stücks bestimmt; er sollte einen nahe bevorstehenden ... Zustand weiter ausmalen und ihn als einen höchst wünschenswerten erscheinen lassen. Er sollte bewirken, dafs die für die nächsten Tage bestimmte Friedensbotschaft mit allgemeinem Jubel aufgenommen werde." So entschuldigt Müller zugleich die zweite Hälfte des Stückes nach der Parabase, über deren ermüdende Gedehntheit A. W. v. Schlegel, Droysen, Bode und Ottfr. Müller klagen. — Wie in der ernsten Gattung des griechischen Dramas Spannung der Neugier bei den mit den religiösen Sagen längst bekannten Zuschauern nicht in der Absicht des Dichters liegen konnte, so habe sich auch in den Komödien der Zuschauer selbst nach erfolgter Entwickelung Partieen, die einen mehr „idyllischen" (s. Müller p. 121) als dramatischen Charakter an sich trugen, weit eher gefallen lassen, als unser verwöhntes Publikum, das ein Drama nur so lange seiner Teilnahme wert findet, als die Handlung noch im Fortschreiten begriffen, der geschürzte Knoten noch nicht gelöst ist. — Paley und Green vergleichen in jener Beziehung die Acharner mit dem Frieden (bei Blaydes p. VI Anm. 1) und urteilen daher über unser Stück (p. XI) nicht so absprechend wie Rogers (p. X). Blaydes selbst enthält sich jedes Urteils über den Wert des Stückes, und auch über die scenische Darstellung und die Zusammensetzung des Chors sagt er p. VIII sqq. nur weniges und auch dieses meist in bedingter und unbestimmter Form. Im übrigen verweist er auf Richters Abhandlungen De scena Pacis (Proleg. pp. 25—44) und De choro Pacis (Proleg. 45—56).

*) Die Lustspiele des Aristophanes. Übersetzt und erläutert von Hieronymus Müller. Leipzig 1844. Bd. 2. p. 123,

Am Schlusse seiner praefatio (p. XI sq.) kommt Blaydes auf jenes Argumentum Graecum zurück. Der scriptor desselben bezeuge Aristophanem duas huius fabulae editiones dedisse, ja es würden sogar von alten Schriftstellern einige Bruchstücke aus einer Εἰρήνη citiert, die in dem uns erhaltenen „Frieden“ nicht stehen. Blaydes meint nun mit Rogers, da diese ebenso wie die Fragmente aus den Γεωργοί mit unserem Stücke viel Ähnliches hätten, so könnte daraus geschlossen werden, dafs später Aristophanes allerdings noch eine und zwar bessere Εἰρήνη zur Aufführung gebracht habe, die er zur Unterscheidung von jener ersten nach dem Chore, der ja vielen seiner Komödien den Namen gegeben habe, noch ἡ Γεωργοί zubenannt hätte. Wann dieses Stück aufgeführt sein soll, sagt weder Rogers noch Blaydes. Wohl aber behauptet Rogers, der erste Name hätte sich schon in der Zeit vor Eratosthenes verloren und der Name Γεωργοί hätte denselben verdrängt und schlösse so dieselben mit ein. — Dieser ganzen Ausführung steht aber das entgegen, was Richter Proleg. p. 14 und vorher klar bewiesen zu haben scheint, dafs nämlich die Dichter der alten Komödie solche Doppeltitel nie gebraucht haben. Es scheint vielmehr Richter recht zu haben, wenn er sagt (s. 24): bei dem langen Kriege konnte Aristophanes sehr wohl noch ein Stück desselben Namens, Εἰρήνη aufgeführt haben, vielleicht 404 am Ende des ganzen Krieges. Die Fragmente dieses Friedens, die natürlich da sie denselben Gegenstand behandeln, vieles dem ersten Frieden Ähnliche haben müssen, zeigten denn auch bereits den schwachen und gealterten Dichter. Die Herrschaft der Dreifsig Tyrannen war gekommen. Diese Pax war „mansueta“ und „timida“. —

Was nun den Text des Stückes selbst anbetrifft, so scheint Blaydes zu wenig die Überlieferung respektiert zu haben. Auf jeder Seite macht er Konjekturen. Der dem Texte als Anhang beigegebene Kommentar, welcher weitere kritische und sachliche Erörterungen und die griechischen Scholien enthält, ist übersichtlich und reichhaltig. Bei der sonst gediegenen Ausgabe berührt jene Sucht, fortwährend den überlieferten Text zu ändern, anstatt zuerst alles aufzubieten, ihn zu halten, doppelt unangenehm. Blaydes geht sogar so weit, dafs er auch da zu ändern sucht, wo, wie zu v. 705, er selbst zugibt: sed vulgata bene habet. Meist gibt er für eine Stelle gleich mehrere Varianten, die er mit vel verbindet und alle für gleich gut hält. Zuweilen beschränkt er seine Verbesserungsvorschläge durch fortasse und forsan. Fast wunderbar klingt es dann bei seinen so zahlreichen Änderungsversuchen, wenn er mehrmals wie zu v. 169. 254. 278. 676. 894 ausruft: sed nil temere mutandum. Warum ändert er dann v. 76, wo man mit Richter ganz gut das überlieferte: ὦ Πηγάσιόν μοί φηδι γενναῖον πτερόν beibehalten kann? Ist es nötig v. 95: τί πέτει; τί μάτην οὐχ ὑγιαίνεις; mit Blaydes zu lesen: τί πέτει δὲ μάτην; οὐχ ὑγιαίνεις; — v. 100 läfst sich ἀνοικοδομεῖν der Vulg. in der Bedeutung „zubauen“ wohl ebenso gut halten wie das von Blaydes vorgeschlagene ἐνοικοδομεῖν. Das gewöhnliche Wort in dieser Bedeutung ist allerdings ἀποικοδομεῖν, das denn auch Dindorf u. a. empfehlen. — v. 107 ist das von Richter bewahrte καταγορεύῃ doch ebenso gut wie das von Cobet vorgeschlagene und von Blaydes angenommene

καταγορεύῃ. — v. 154 ist die Lesart der Vulg.: ἀλλ' ἄγε Πήγασε, χώρει χαίρων beizubehalten und nicht mit Blaydes zu ändern: ἀλλ' ἄγε χώρει, Πήγασε, χαίρων. Denn der Dichter hat, wie er vorher v. 152 sq. des komischen Eindrucks wegen an das Ende der Verse die Reimworte ὀσφρήσεται und βουκολήσεται gesetzt hat, hier in derselben Absicht Assonanz und Alliteration verwandt. — Aus demselben Grunde mufs man v. 202 die Reimworte behalten: χυτρίδια καὶ σανίδια κἀμφορίδια und nicht mit Blaydes κἀμφορείδια schreiben, das er nach seiner doch noch anzufechtenden Auseinandersetzung über das Diminutivum Ἑρμείδιον zu v. 382 für das allein richtige hält. Ganz unnötiger Weise setzt er dann noch σκαφίδια für σανίδια. — Ferner ist mir unerfindlich, warum Blaydes v. 218 ändert und nicht mit Richter, der diesen Vers gut verteidigt, νὴ τὴν Ἀθηνᾶν, νὴ Δί'. οὐχὶ πειστέον schreibt. Denn an der dreisilbigen Form Ἀθηνᾶν, die für Meineke ein Grund der Änderung war, scheint er sich nicht zu stofsen, da er sie in einem seiner Änderungsvorschläge beibehält. — Auch v. 219 ist kein Grund zu ändern und ἕλωμεν für ἔχωμεν zu setzen. — Ferner warum soll man v. 319 ἐσδραμών für ἐκδραμών und 744 εἰδῆγον für ἐξῆγον schreiben? — v. 680 wäre das von Blaydes vorgeschlagene τὰ νῦν ταδί für das überlieferte und bezeichnende τοῦ'ν τῇ πυκνί doch sehr matt. — v. 684 scheint mir das Pronomen αὐτῷ keineswegs so otiosum zu sein, dafs man dafür mit Cobet und Meineke οὕτω schreiben müfste. — Ob man 716 mit Elmsley das mediale ῥ'οφήσει statt der aktiven Form ῥ'οφήσεις schreiben mufs, ist doch noch sehr die Frage. - - 720 verstärkt gerade das doppelte οἴκαδ' οἴκαδ' [ἐπαναδίπλωσις nennt der Scholiast zu v. 1 diese Figur, ich möchte sie lieber ἐπίζευξις nennen] die Aufforderung, wie v. 11 ἑτέραν ἑτέραν δός, v. 1 αἶρ' αἶρε, v. 82 ἡσυχος ἡσυχος, ἠρέμα, κάνθων, v. 91 σίγα σίγα, v. 326 u. 648 παῦε παῦ', v. 433 seq. σπονδὴ σπονδή — εὐφημεῖτε εὐφημεῖτε, 1221 ἀπόφερ' ἀπόφερ' ἐς κόρακας, 1354 ὦ χαίρετε χαίρετ' ἄνδρες. Viel weniger nachdrücklich ist das, was Blaydes mit Cobet und Meineke setzt: οἴκαδ' αὖθις ἀποπετώμεθα. — Wunderlich kommt einem hier das Verfahren von Blaydes vor, wenn man dagegen v. 259 hält, wo er gerade jene Figur: οἴσ' οἴσ' für das überlieferte οἴσεις einführt. — v. 741 τοὺς δ' für τοὺς θ' zu setzen ist nicht notwendig; ganz und garnicht aber billige ich den Vorschlag Blaydes', in diesem Verse Ἡρακλέας τοὺς μαργῶντας für Ἡρακλέας τοὺς μάττοντας zu schreiben. Durch dieses letztere soll nach dem Scholiasten auf die so oft von den Komikern behandelte Efsgier des Herakles hingewiesen werden, so dafs τοὺς μάττοντας sehr gut zu dem folgenden καὶ τοὺς πεινῶντας pafst. Was soll aber τοὺς μαργῶντας? Es ist doch kaum anzunehmen, dafs Blaydes durch das Ἡρακλέους ὀργήν in v. 752 zu seiner Änderung bewogen worden sei. Er scheint auch selbst das Unzutreffende von τοὺς μαργῶντας empfunden zu haben. Denn er gibt noch eine Variante: τοὺς λαιμαργούς. Diese entspricht wenigstens dem Sinn, ist aber doch von den überlieferten Buchstaben zu verschieden, als dafs sie für das ursprüngliche gehalten werden könnte. — Bei v. 918 gebe ich zu, dafs πολλοῦ-ἄξιος die gewöhnliche Verbindung ist, wiewohl auch πολλῶν ἄξιος von Richter aus Plato belegt wird. Aber warum nicht der Komiker dem Trygäus, den der Chor nun nächst den Göttern am meisten ehren will, des komischen Effekts wegen

das ungebräuchlichere aber vielleicht mehr sagende πολλῶν in den Mund legen sollte, ist nicht abzusehen. — So könnte ich noch viele Verse anführen, wo kein Grund ist, von dem überlieferten Texte abzugehen, wie v. 417, 431, 525, wo Blaydes fünf Varianten zur Auswahl stellt; 612, 642, wo Blaydes drei Vorschläge macht; 761, 857, 869, 942, 989, 1031, 1053, 1115, 1149, 1167, 1201, 1225, 1266, 1267, 1303, 1307, 1344. Allein ich will nun lieber einige Stellen erwähnen, wo er mir notwendige und empfehlenswerte Konjekturen gemacht zu haben scheint. — v. 42 nimmt Blaydes wohl mit recht an, dafs immer eng verbunden stehen: οὐκ ἐσθ' ὅπως οὐ, und daher bildet er den Vers mit οὐκ beginnend so: οὐκ ἐστὶ τὸ τέρας τόδε Διὸς σκαταιφάγου, wo mir allerdings dies letzte σκαταιφάγου für das herkömmliche καταιβάτου wieder etwas zu kühn vorkommt. — v. 174 seq. scheint mir Blaydes richtig zu interpungieren πρόσεχε τὸν νοῦν, ὡς ἐμὲ-ἤδη etc., ebenso v. 289 νῦν τοῦτ' ἐκεῖν'. ἥκει· ·v. 306 ist seine Änderung δοκοῖμεν für δοκῶ μὲν leicht und ansprechend.

v. 415 scheint mir Blaydes mit recht ὑφ' ἁμαρτωλίας für das gesuchte ὑφ' ἁρματωλίας aufzunehmen. — 497 ist Blaydes' Schreibweise ὑμεῖς μὲν γοῦν empfehlenswert, sowie 536 ὄχλου für κόλπου. — v. 712 trennt wohl nach dem Vorgange von Dobree Blaydes richtig εἰ und γέ. — 758 ist Blaydes' Vorschlag: φώκης δ'ὀσμὴν ἁλίας, ὄρχεις δ'ἀπλύτους für φώκης δ'ὀσμήν, Λαμίας ὄρχεις ἀπλύτους der Handschriften geistreich aber unwahrscheinlich. — Ansprechend ist auch seine Konjektur 874 ἐπέμπομεν für επαίομεν und 1000 ἐμπλησθῆν' ἐκ Μεγάρων, σκορόδων für ἐμπλησθῆναι μεγάλων σκορόδων. — Richtig schreibt er mit Rücksicht auf die Antistrophe nach Bergks Vorgang 952 ἄκλητος αὐλῶν für αὐλήσων ἄκλητος. — v. 1142 schlägt Blaydes für das überlieferte τηνικάδε entweder τῆπιούσῃ (sc. ἡμέρᾳ) oder δῆτα νυνὶ oder τήμερον δή vor. — 1183 ist unzweifelhaft sein προσστὰς für προστὰς richtig, ebenso vielleicht v. 1185 τοιάδ' für ταῦτα δ' und v. 1195 ἐπιφόρει für ἐπείσφερε. — Nicht übel ist ferner seine Konjektur v. 1248 καὶ σταθμὸς γενήσεται für καὐτό σοι γενήσεται und v. 1317 κἀπολολύζειν oder mit Dindorf und Richter κἀπιχορεύειν für κἀπικελεύειν. —

Bei der Verteilung der Verse an die verschiedenen Personen ist Blaydes meist Richter oder Dindorf gefolgt. Wo er es nicht thut, gibt er nicht immer das Bessere. So will er auch v. 60 dem Diener noch in den Mund legen, während doch v. 61 σιγήσαθ', ὡς φωνῆς ἀκούειν μοι δοκῶ, den allerdings der Diener spricht, deutlich zeigt, dafs Trygäus jene Worte ἔα ἔα ausgerufen hat. — Ferner sind wohl v. 512 ff. nicht nach ihm an den Chor und Hermes zu verteilen, sondern dem Chore allein zu lassen. — Wohl aber scheint Blaydes 1043 ff. das Richtige getroffen zu haben.

Berlin. Herrmanowski.

d) Deutsch.

1. Hirsch, Franz: *Geschichte der deutschen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit.* I. Band. Leipzig 1884. Wilhelm Friedrich. Gr. 8°.

Nach dem Erscheinen der V. Lieferung des in seinem ersten Hefte von uns (November 1883) besprochenen Werkes ist der erste Band desselben abgeschlossen. Er umfafst die Zeit von den Anfängen unserer Litteratur bis

zur Reformation. Gleich von vornherein sei zum Lobe des bisher erschienenen Werkes gesagt, dafs sein eigentümlicher Charakter, ein gewisser feiner Humor, der leicht selbst über die trockensten Stellen hinweghilft, die Lektüre des ganzen Bandes zu einer äufserst angenehmen macht. Es kann nicht unsere Aufgabe sein sämtliche Schönheiten des Buches hervorzuheben; wir wollen daher nur die Aufmerksamkeit der Leser auf einzelne besonders hervorragende Kapitel lenken. So auf das 6. Kapitel, welches die Zeit der höfischen Epik des Artussagenkreises in sich begreift; wenn hier Hartmanns „armer Heinrich" eine energisch lobende Behandlung erfährt, so hat das selbst gegen Göthe unsern vollen Beifall, ebenso wie wir in dem abfallenden Urteile des Verf. über Erek und Iwein übereinstimmen. Für unsere Zeit sind und bleiben diese Sachen langweilig. Aus dem Herzen gesprochen ist uns ferner, was der Verf. über den Helmbrecht Wernhers des gartenaere sagt. Wir heben weiter hervor Kap. 8 u. 9, welche den Minnesang und die höfische Lyrik enthalten; Kap. 10 schildert uns den Sang der „Natürlichen", wie der Verf. die Nachfolger Neidharts v. Reuenthal mit ihrem ländlich-ungezwungenen Sange gegenüber den Anhängern des konventionellen höfischen Sanges nennt, auf eine höchst anschauliche Weise. Kap. 12 betreffend, welches die Nibelungen behandelt, so nimmt hier erstaunlicher Weise plötzlich der Verf. einen für ein nicht streng fachwissenschaftliches Werk doch gar zu starken polemischen Anlauf. Der Gebildete, welches Standes und Berufes er auch sei, kann ja mit der Ansicht Lachmanns, Pfeiffers, Zarnckes, Holtzmanns sehr wohl bekannt gemacht werden, nur mufs nicht allein die Nibelungenpolemik des antilachmannianischen Verfassers 9 lange Seiten für sich in Anspruch nehmen. Natürlich mufs es dann am Schlufs der sehr hitzigen Debatte befremden, wenn der Verf., der doch sonst so sehr ein Feind schwachfüfsiger Thesen ist, uns am Ende den doch wohl langsam abgethanen Pfeifferschen Kürenberger als den vorführt, „der den Urtext, [das Komma fehlt, mufs aber sicher stehn] das auf der Grundlage der alten Gesänge aufgebaute ursprüngliche Nibelungenlied, nicht in Reimversen, sondern in einzelnen Assonanzstrophen dichtete. Dann erschien erst um 1170 jene Bearbeitung des jüngern höfischen [natürlich unbekannten] Dichters, die bereits die gereimte Nibelungenstrophe aufweist, welche die jetzt bekannte Form der Dichtung bildet." Und das alles, weil der Kürenberger sich freilich allein von allen Minnesingern der Nibelungenstrophe bediente! Aber selbst wenn wir des Verf. Annahme adoptieren, warum soll denn nun der Kürenberger die Lieder erst in vierzeilige Assonanzstrophen zusammengedichtet haben, warum denn nicht gleich in sein im Minnesange angewandtes Metrum, warum mufs erst noch ein zweiter Umdichter zuhilfe genommen werden, und womit will man denn überhaupt beweisen, dafs der Edle von Kürenberg der Verfasser von assonantierenden Nibelungen sei? Diese ganze Annahme des Verf., zu der wir uns durchaus gegnerisch verhalten, dürfte nur sehr wenig Anhänger finden. — Wir heben noch besonders hervor Kap. 13: „Die Tiersage und ihr Epos" mit einem sehr sorgfältig und übersichtlich angefertigten Stammbaume Reinekes von den urältesten Einzeltiersagen an bis auf Göthe 1794., ferner Kap. 14 in seiner eingehenden Darlegung der Entwickelung der deutschen Bühne und ihrer Beziehungen zum Volke, der allmählichen Loslösung des Schwank-

spiels vom geistlich ernsten Spiele, und endlich Kap. 15, welches das mittelalterliche Volkslied umfafst. Das dem Bande angefügte sehr zweckdienliche Namensverzeichnis wird allgemein mit Freude aufgenommen werden. — Aufgefallen ist uns folgendes: S. 99 meint der Verf.: „man weifs nicht, warum der sagenhafte Landpfleger Pilatus gerade eine Schweizerreise machen mufs“ — doch, die Reise war nötig, um ihn in volksetymologischen Zusammenhang mit dem mons pileatus, vom Volke Pilatusberg genannt, zu bringen. Der Name Pilatusberg ist natürlich älter als die Pilatuslegende. — S. 149 hat Shakespeare unsres Wissens den Stoff zu Romeo und Julie nicht den novelle des Bandello, sondern den Dichtungen Brookes entnommen, von denen die betreffende allerdings auf eine Novelle des Italieners zurückzuführen ist. — Die Meistersinger dürften übrigens doch etwas zu herb abgefertigt sein; dies „Zerrbild deutscher Poesie“ mit einem einfachen „mitleidigen Lächeln“ abzuthun, ohne auch nur einen anerkennenden Blick auf ihr Verdienst um die Sprache Luthers und auf den sittlichen Inhalt ihrer Gesänge zu werfen, scheint uns doch etwas zu hart. — Endlich wechselt die Schreibweise Walther nicht sowohl im Waltharius manu fortis, sondern auch in dem von der Vogelweide so häufig mit dem Walter, dafs man eigentlich nicht genau wissen kann, welche der Verfasser schliefslich als die richtige gesetzt wissen will. Puttkamer oder Grammatik? Das auf S. 321 sich findende Ungeheuer der Einregistrierung [bis jetzt wohl in unsern Fremdwörterbüchern noch nicht vermerkt] würde man in einer deutschen Litteraturgeschichte gewifs gern vermissen. —

Druckfehler finden sich S. 170 Z. 4 v. u. de statt des; S. 265 Z. 12 v. o. sem für sam; S. 305 Z. 4 v. o. erfahren hat für ist; S. 323 Otnit f. Ortnit; S. 325 Z. 10 v. u. fahrenden f. fahrender; S. 344 letzte Z. fehlt als nach dafs; S. 354 Z. 11 v. o. Merlt f. Werlt. —

Am Ende des ersten Bandes angelangt können wir nur wünschen, dafs die folgenden zwei diesem ähnlich sein mögen, dann wird das Werk um einen bedeutenden Leserkreis und um die verdiente Anerkennung nicht zu sorgen brauchen.

Frankenhausen. Söhns.

2. Windekilde, J: *Neues Handwörterbuch der deutschen Sprache.* Aufgrund der neuen preufsischen, sächsischen und bayrischen Rechtschreibung und mit einem Nachwort über den Gebrauch des Wörterbuches. Leipzig und Neuwied, 1883. Louis Heuser, IV. 669 S.

Die ministeriellen Verfügungen über deutsche Rechtschreibung haben eine ziemlich grofse Zahl von Büchern ins Leben gerufen, die dazu dienen sollen, uns mit der neuen Rechtschreibung vertraut zu machen. Das vorliegende Werk zeichnet sich einerseits durch seinen grofsen Umfang aus, andrerseits will es dem Leser über die Etymologie der einzelnen Wörter möglichst genaue Auskunft geben, welche Absicht des Verfassers entschieden zu loben ist. Indess liegt bei dem Umfange des Buches die Gefahr nahe, die Gründlichkeit einzelner Artikel auf ein mehr als bescheidenes Mafs zurückführen zu müssen, da der Raum für eine Menge unbedeutender Ausdrücke zu sehr in Anspruch genommen wird, die vielleicht als selbstverständliche

besser ganz unberücksichtigt geblieben wären. Hierher möchten alle diejenigen Ausdrücke zu rechnen sein, welche weder in ihrer Rechtschreibung noch in ihrer Ableitung u. Bedeutung irgend welche Schwierigkeit bieten, damit der hierdurch ersparte Raum anderen Artikeln zu einer gründlicheren Erörterung überlassen bliebe. Es sei mir gestattet meine Ansicht an einigen Beispielen klar zu legen: Für entbehrlich halte ich z. B. abändern, abfärben; bürgerlich, dichterisch u. ähnliche Ausdrücke, denen auch der Herausgeber keine nennenswerte Erklärung beifügen konnte, wie denn bei „bürgerlich" nichts weiter zu finden ist als die Bezeichnung „adj:" — eine Bemerkung, die sich doch ein Jeder selbst machen kann. Ebenso urteile ich über die Ausdrücke „Anthropolog u. anthropologisch", die ohne jede Erklärung abgedruckt sind. Bei diesen beiden Artikeln möchte ich noch einen andern Mangel rügen, der allen empfindlich sein mufs, welche mit der griechischen Sprache nicht vertraut sind. Es fehlt nämlich den griechischen Wörtern die Bezeichnung des Accents, der für die richtige Aussprache unentbehrlich ist und ohne besondere Mühe leicht hinzugefügt werden konnte. Was soll z. B. ein Leser ohne gymnasiale Bildung mit dem accentlosen Worte „anthropos" anfangen?

Die der Rhetorik entlehnten termini technici scheinen mir nicht gründlich genug erklärt; so konnten bei dem Artikel „Chrie" ohne Raumverschwendung die 5 Teile derselben erwähnt werden. Zu den beiden Artikeln „bescheren = ein Geschenk erteilen und bescheren = kahl scheren" bemerkt der Herausgeber, dafs beide Verba aus derselben Wurzel, ahd. scarjan" abzuleiten seien. Hierzu ist jedoch zu bemerken, dafs jenes ein schwaches Verbum vom ahd. scerjan, mhd. schern, dieses ein starkes Verbum vom ahd. skëran, mhd. schërn abzuleiten ist (griech. χείρω), wodurch eine Verwechslung ausgeschlossen bleibt. Im übrigen ist der Verfasser bemüht gewesen dem Handwörterbuche jene Vollständigkeit zu geben, die es zu einem zuverlässigen Ratgeber für den täglichen Gebrauch macht; vielleicht bringt eine spätere Auflage auch die hier geäufserten Wünsche zur Geltung. Die äufsere Ausstattung — Druck und Papier — ist lobenswert.

Halberstadt. Robert Schneider.

3. Lange, Otto: *Grundrifs der Geschichte der deutschen Litteratur*; 10. Aufl., revidiert v. L. Berthold. Berlin 1883. Gärtner. 120 S.

Das Vorwort nimmt Bezug auf zwei andere Schriften desselben Verfassers, die mit der hier vorliegenden im engsten Zusammenhange stehen und zwar so, dafs sie dieselbe erweitern und als Hilfsbücher beim Unterricht in der Litteraturgeschichte gebraucht werden können. Die erste führt den Titel „Sprachschatz der deutschen Litteratur" und enthält die erforderlichen Beispiele, die natürlich, wenn sie sich in der Hand des Schülers befinden, eine ganz andere Wirkung ausüben, als wenn der Lehrer sie blofs vorliest. Die zweite Schrift, „Lebensbilder und Charakteristiken" betitelt, bildet eine Art Repertorium der Geschichte unserer Litteratur, dient also zum Nachschlagen, besonders aber zum Wiederholen dessen, was der Schüler durch den Vortrag des Lehrers als wirklich Bemerkens- und Behaltenswertes in sich aufgenommen hat. Somit bilden die drei Schriften in ihrer

wechselseitigen Beziehung ein Ganzes, in welchem das für den Unterricht unentbehrliche Material so vorliegt, dafs es sich dem Schüler zu freier Verarbeitung darbietet.

In dem Inhaltsverzeichnis werden sechs Perioden unterschieden, deren jede schon in ihrer Überschrift kurz und anschaulich charakterisiert erscheint: „1. Anfänge der Litteratur unter geistlichem Einflufs; 2. das Zeitalter der ritterlichen Helden- und Volkspoesie; 3. das Zeitalter der bürgerlichen Volkslitteratur; 4. die Zeit der Nachahmung und der Gelehrtenpoesie: 5. das Zeitalter der klassischen Litteratur; 6. die Litteratur der Neuzeit seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts".

Die Form, in welcher der Grundrifs sich darstellt, ist eine kurzgefafste, die sich auf das Thatsächliche beschränkt, dabei aber keineswegs trocken sondern in anregender Sprache niedergeschrieben und somit wohl geeignet ist dem Schüler die durch einen lebensvollen Unterricht dargebotenen Anschauungen in gedrängter Weise wieder vorzuführen. Die hier und da in den Text eingestreuten Parenthesen, wie: „Faustrecht"; „Stollen und Abgesang"; „der blaue und der rote Ton"; „der Schneckenton" u. dgl. m., die entweder auf ganz Bekanntes hindeuten oder an das von dem Lehrer weiter Ausgeführte einfach erinnern, tragen wesentlich zu der knappen Form bei, in welche ein verhältnismäfsig reiches Material zusammengedrängt ist und wodurch die Unsitte des leidigen Mitschreibens vollständig überflüssig gemacht wird.

Die von einem ehemaligen Kollegen des verewigten Verfassers veranstaltete Revision hat sich auf die notwendigsten Abänderungen beschränkt; minder Wesentliches ist beseitigt, poetische Citate zur Veranschaulichung des Lehrstoffes sind eingeschaltet, die Hindeutungen auf bekanntere konkrete Erscheinungen unserer Litteratur hier und da vermehrt worden. Somit unterscheidet sich die Schrift, die sonst vielleicht der Vergessenheit anheimgefallen wäre, von andern Handbüchern der Litteraturgeschichte wesentlich dadurch, dafs sie nicht aus einer Reihe von Biographieen mit angehängter Aufzählung der Werke einzelner Autoren besteht, sondern dafs sie lebensvolle Charakteristiken der auf einander folgenden Epochen wie auch der hervorragendsten litterarischen Werke enthält. Besonders glauben wir hervorheben zu müssen, dafs die Würdigung der Leistungen unserer Klassiker, die sich eines sorgfältig eingehenden Urteils zu erfreuen haben, ingleichen die der Romantiker, der Schwäbischen Schule bis zu den Bestrebungen der Dichter unserer Gegenwart herab, der Arbeit ein eigentümliches Gepräge geben. Den vielen ehemaligen Schülerinnen des allgemein verehrten Verfassers wird die Schrift eine wertvolle Erinnerung sein; aber auch unserer männlichen Jugend ist sie bei ihren litterarischen Studien als ein durchaus brauchbares Hilfsmittel wohl zu empfehlen.

Berlin. L. Rudolph.

4. Erkelenz, H.: *Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen.* Vorstufe für die vorbereitenden Elementarklassen. Köln, 1883. Du Mont-Schauberg. 260 S.

Neben dem von uns bereits früher (Bd. IX. S. 684) besprochenen deutschen Lesebuche des Verf. bietet derselbe hier den betreffenden Anstalten eine

Sammlung, welche den Zweck hat einen Übergang von der Fibel zu dem ersten Teile des eigentlichen Lesebuches zu bilden. Von dem richtigen Grundsatze ausgehend, dafs die erste Stufe geistiger Entwickelung keine andere als die der Anschauung sein könne, ist es ihm nicht nur Pflicht sondern auch inneres Bedürfnis gewesen auf den Anschauungsunterricht Rücksicht zu nehmen. Dieser Absicht aber hat er nicht etwa, wie dies wohl in den für Volksschulen bestimmten Lesebüchern bisweilen geschieht, durch Aufnahme trockener Beschreibungen zu genügen gesucht, sondern er hat Stoffe ausgewählt, die der an sich schon poetisch gestimmten Kindesnatur zusagen, und zwar dadurch, dafs sie Gemüt und Phantasie in Bewegung setzen. Da das Lesebuch wesentlich dem deutschen Unterrichte dienen soll, dessen Hauptaufgabe es ist die allgemeine Bildung zu fördern, so hat er sich auf leichtverständliche Fabeln, lebhafte Erzählungen und auf Gedichte beschränkt, die dem Inhalte des geistigen Lebens eines Mädchens auf dieser Stufe entsprechen. Gleichzeitig dem Unterrichte in den Realien zu dienen hat nicht in seinem Plane gelegen, da die höhere Töchterschule für diese in anderer Weise und gründlicher zu sorgen hat.

Denselben Grundsätzen würde auch ein Lesebuch für die Vorstufen einer Realschule zu entsprechen haben, so dafs der hier dargebotene Inhalt: „1. Die Schule, 2. Das Elternhaus, 3. Die Natur, 4. Gott, 5. Heimat und Vaterland“ als einem für Knaben bestimmten Lesebuche angemessen zu betrachten wäre. Auch ist es wohl keine Frage, dafs Autoren wie Hey, Güll, Hoffmann von Fallersleben, Reinick, Enslin, Dieffenbach, Löwenstein, Eichendorff, Rückert etc., die wir hier vertreten finden, jüngeren Kindern, bei denen der durch das Geschlecht bedingte Unterschied noch weniger scharf hervortritt, ganz angemessene Nahrung darbieten. Inbetreff der Prosa freilich erscheint nicht alles gleich brauchbar. Das goldene A-B-C von Simrock z. B. (S. 17) enthält vieles, was für diese Stufe entschieden zu schwer ist. Bei einzelnen Stücken von Christoph Schmid wie von Curtman (wir verweisen auf S. 77, 83, 125), in denen die Moral doch allzusehr auf dem Präsentierteller liegt, werden selbst Kinder die Absicht merken und verstimmt werden; und andere von denselben Verfassern wie auch von Jais, Am. Schoppe, Dan. Schubert (man vergl. S. 29, 40, 60, 65, 75, 101) hätten rücksichtlich der Stilisierung eine nachbessernde Feile gar wohl vertragen können, wenigstens nehmen sie sich neben Hebel, Grimm, Auerbach entschieden zu dürftig aus. Warum es S. 9, 16 heifst: „Lust und Liebe zum Dinge machen (st. macht) Mühe und Arbeit geringe“, läfst sich wohl erklären aber nicht rechtfertigen. Ein Lesebuch ist nicht verpflichtet deutsche Sprichwörter den abstrakten Regeln einer Grammatik gemäfs umzuformen, am wenigsten an Stellen wie hier, wo „Lust und Liebe“ doch offenbar einen Begriff bilden, der sein Prädikat in der Einheit verlangt Warum wir ferner S. 10 lesen: „Wann (st. wenn) wir an den Zwickel kommen“ und S. 23: „sie trug einen Stuhl bei den Tisch“ das mögen die unbekannte Verfasserin und Herr Curtmann verantworten; ein Schullesebuch aber hat nicht dieselben Pflichten wie eine litterarische Ausgabe, sondern der Herausgeber ist vollständig berechtigt das Wort des Dichters auf sich und seine Zöglinge anzuwenden: „Wir, wir leben, unser sind die Stunden, und der Lebende hat Recht“. Abgesehen von den

zuletzt gemachten Ausstellungen, die hoffentlich auf eine neue Auflage nicht ohne Wirkung bleiben werden, ist die Arbeit den betreffenden Kreisen zu empfehlen.

Berlin. L. Rudolph.

5. Sanders, Daniel: *Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache.* Berlin 1883. Abenheim (G. Joël). — 244 S.

Der um die deutsche Sprachforschung so verdiente Verf. gibt in seiner gewohnten Gründlichkeit die Lehre von der Wortfolge im Deutschen, dafs wohl für niemand etwas zu wünschen übrig bleibt; vollständiger und erschöpfender, klarer und übersichtlicher kann die vorliegende Materie nicht behandelt werden. Dafs er der geeignete Mann war, den Aufforderungen, die besonders vom Auslande her an ihn zur Abfassung einer solchen Schrift ergangen sind, zu genügen, bezweifelt niemand, und dafür gibt diese Arbeit selbst den besten Beweis. Es war dem Verf. besonders Hauptsache, namentlich auch da Aufschlufs zu gewähren, wo andere Bücher den Ratsuchenden im Stiche lassen, indem sie an den Schwierigkeiten entweder ganz vorübergehen oder sie doch nur oberflächlich berühren und streifen, statt eingehend zu erörtern. Mit guter Absicht hat sich der Verf. dabei, um für die Grundbetrachtung unnötige Verwirrung fern zu halten, meist auf einfache Sätze oder Satzverbindungen beschränkt, den Bau umfangreicher und verschlungener Perioden auf der hier gewonnenen Grundlage einer späteren Behandlung vorbehaltend. Der Verf. geht genau die Wortfolge im deutschen Satze durch, nur hin und wieder bei Dichtern eine Abweichung entschuldigend; er vergleicht die deutsche Wortfolge mit derjenigen anderer Sprachen, besonders der französischen. Wir bewundern seine Belesenheit, die ihm gestattet, Fehler nachzuweisen, über welche man oft gedankenlos fortgeht. Z. B. aus dem Hilfsverbum am Schlufs kann nicht dasselbe als selbständiges Verbum ergänzt werden. Dieser gerügte Fehler findet sich unter anderen in folgender Stelle aus Paul Lindaus „Gegenwart“ Jahrg. 9, S. 506: „Dem Worte „Kulturkampf“, welches den Prof. Rud. Virchow zum Urheber (hat), aber in dem vulgären Sprachgebrauch einen Beigeschmack erhalten hat.“ Hier ist das „hat“ am Schlufs Hilfs-, das in Klammern beigefügte selbständiges Verbum, vgl. in richtiger Zusammenziehung: welches Virchow zuerst in edlem Sinne gebraucht, welches dann aber ... einen Beigeschmack erhalten hat etc. — So ist es eine falsche Verkürzung, wenn es in der „Nationalztg.“ von 1880 No. 65 heifst: Dafs die Regierung ihre mildere Auffassung als die der Gerichte zur Geltung bringt — statt: ihre Auffassung, die milder als die der Gerichte ist etc.

Wir können dem berühmten Verf. nicht durch die 32 Paragraphen folgen, wenn wir anders nicht selbst eine umfangreiche Abhandlung über sein Buch schreiben wollen, meinen aber, dafs er auch durch die Abfassung dieses sich ein grofses Verdienst erworben hat.

Berlin. Adolf Paul.

e) Französisch.

1. Bretschneider, H.: *La France.* Premier Livre de Lecture à l'usage des écoles secondaires, accompagné d'un choix de thèmes en textes suivis. Altenburg 1882. Pierer, IV und 258. 8°.

Wir geben dem Herrn Verf. vollkommen recht, wenn er sich im Vorworte dahin äufsert, dafs eine grofse Anzahl fremdsprachlicher Lesebücher eine wesentliche Unterrichtsaufgabe vernachlässigen, wenn sie „den Schüler bald nach Ägypten oder Griechenland bald nach England oder Nordamerika versetzen, ihm heute das Kamel in den Wüsten Afrikas und morgen vielleicht den Walfisch im Eismeere vorführen." Diese wesentliche Unterrichtsaufgabe heifst Konzentration. Einem Anfänger, d. h. einem Schüler mittlerer oder gar unterer Klassen einen derartig gemischten Sprachstoff vorsetzen, heifst nichts anderes als ihm eine vortreffliche Anleitung geben, wie er in möglichst langer Zeit, mit möglichst vieler Mühe möglichst wenig lernen könne. Auf diesen Stufen mufs der Lehrer diejenige Konzentration, welche die Lesebücher nicht zu kennen pflegen, selbst anstreben in der Auswahl des Lektürestoffes, wenn er anders Erfolge erreichen will. Wir begrüfsen daher den unseres Wissens neuen Gedanken, den der Herr Verf. in seinem für untere und mittlere Klassen berechneten Lesebuche verwirklicht hat, als einen sehr glücklichen: den Schüler, der Französisch zu lernen beginnt, nicht in Deutschland weilen zu lassen, nicht nach Sibirien oder Kalifornien zu verschlagen sondern nach Frankreich zu führen, und nur nach Frankreich. — In oberen Klassen freilich wird man von einer derartig straffen Konzentration absehen müssen; das ist selbstverständlich.

Das Bestreben des Herrn Verf. ist ein doppeltes gewesen: einerseits hat er sich bemüht in der Reihenfolge seiner Lesestücke, die anfänglich sehr leicht sind und nach und nach schwieriger werden, dem Schüler ein methodisches Fortschreiten zu ermöglichen und damit dem Lehrer selbst seine Aufgabe zu erleichtern. Dieses Bestreben (und das macht einen wesentlichen Vorzug des Buches aus) ist ein erfolgreiches gewesen. Andererseits hat er dem Schüler ein zusammenhangendes Bild von der äufseren Geschichte Frankreichs sowie von seiner kulturellen Entwickelung (im weitesten Sinne gefafst) geben wollen. Die aufserordentliche Schwierigkeit, die in der Vereinigung zweier solcher Aufgaben liegt, leuchtet jedem ein; um so anerkennenswerter ist der pädagogische Takt, der den Herrn Verf. im Kampf gegen die Schwierigkeit geleitet, um so erfreulicher die frische Kraft, die er zu ihrer Überwindung bethätigt hat.

Wir müssen uns hier aber die Frage erlauben: Ist eine solche Doppelaufgabe überhaupt zu vollständigem Gelingen durchzuführen? — Der leichte einfache Stil mufs doch auch einfache Gegenstände zum Inhalte haben, während für grofse Verhältnisse, für folgenschwere Ereignisse eine imposantere, feiner ausgearbeitete und darum schwierigere Form erforderlich ist. — Nach dem Prinzip aber, das für dieses Buch das leitende ist, werden uns die wichtigsten Vorgänge der mittleren Geschichte Frankreichs zumteil in einer Form vorgeführt, die ihrer Bedeutung nicht entspricht: ich verweise speziell auf die Darstellung des ersten Kreuzzuges und der Bartholomäus-Nacht. Würde es nicht z. B. angemessener gewesen sein auf den ersten Seiten anstatt einer Geschichte und Charakteristik Karls des Grofsen Geschichten und Sagen von Karl dem Grofsen zu bringen (wie ja hier auch der Rückzug des Kaisers aus Spanien an der rechten Stelle und in angemessener Weise erzählt ist), später aber ein ausgeführteres, eindruckvolleres Bild des grofsen Mannes zu

geben? Es liefsen sich ja auch schon im Beginne kleinere Artikel über die Bodenbeschaffenheit, den Volkscharakter, die Industrie einfügen. — Um meine Meinung kurz zu sagen: Ich glaube, dafs die Schwierigkeiten der Auswahl des geeigneten Stoffes geringere gewesen wären, wenn entweder die Ordnung der Artikel nicht nach einem streng historischen Gesichtspunkte getroffen oder (falls das geschah) das ganze Material in zwei abgeschlossene Kurse formiert worden wäre, von denen der erstere einen elementaren Inhalt in einfacher Form geboten haben würde. — Für eine weitere Ausgabe dürfte es sich vielleicht empfehlen neben der „Election au bailliage de Quingey" diejenigen poetischen Stücke, welche nicht zum Memorieren geeignet sind (ich meine die Auszüge aus gröfseren Dichtungen) ganz auszumerzen, dagegen die lyrischen und didaktischen Gedichte in der gleichen stattlichen Auswahl beizubehalten. — Ebenso wenig möchten wir die kurzen Dichter-Biographieen vermissen, die in mittleren Klassen selbstverständlich nicht gelesen werden können, aber für spätere Zwecke sehr gut zu verwenden sind. — Die dem Text folgenden zahlreichen Anmerkungen, welche eine bedeutende Arbeit des Verf. auf allen möglichen geistigen und materiellen Gebieten französischen Lebens in sich bergen, zeichnen sich durch klare und knappe Fassung aus, und die angehängten Extemporalien-Texte sind eine annehmbare Zugabe. — Druckfehler sind mir nur wenige aufgefallen. —

Die gemachten Ausstellungen werden meine wahre Meinung von dem Buche kaum verdeckt haben: Ich halte den Gedanken des Verf. für einen ganz vortrefflichen und sein Buch für ein sehr brauchbares. Sicher ist, dafs die Schüler aus ihm Französisch nicht blofs in sprachlichem sondern in jedem Sinne des Wortes lernen können und dafs die Lehrer über Mangel oder Schwerfälligkeit oder Eintönigkeit des Stoffes nicht zu klagen haben, wie bei manchen ebenso dickleibigen wie langweiligen Lesebüchern, die sich an unseren Schulen eine leider nur zu feste Stellung gegründet haben. Möge das Buch einen guten Erfolg haben, damit eine gesunde Entwickelung der ihm zugrunde liegenden Idee ermöglicht werde!

Barmen. H. Isaac.

2. Fritsche, H., *Molière, Le Tartufe.* Ausgabe mit Anmerkungen. Berlin, 1883. Weidmann. S. 1—39 Vorrede, S. 43—50 Préface, S. 51—175 Text mit Anmerkungen. 8°.

Die Weidmannsche „Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen" umfafst z. Z. bereits ca. 150 Hefte, von denen reichlich 100 der französischen Litteratur entlehnt sind. Alle Hefte dieser Sammlung sind offenbar für den Schulgebrauch bestimmt. Gehört Molières Tartufe jedoch in die Schule? Das ist eine oft berührte, aber meines Wissens noch nicht zum Austrag gebrachte Frage, wennschon Schmids Reallexikon es in den Kanon der Schulklassiker einreiht und andere Fachgenossen dieser gewichtigen Autorität folgen. Anstatt hier des Weiteren auf die Frage einzugehen, gestatte ich mir nur zu bemerken, dafs ich bei einer numerisch kleineren, aus sittlich gereiften Schülern bestehenden Oberprima (es befand sich kein katholischer Schüler in der Klasse) die Lektüre des Tartufe einmal gewagt und mein Wagnis nicht zu bereuen Veranlassung gefunden habe; nur die heikle Scene zwischen Elmire und Tartufe (III, 3)

flöfste mir anfangs Bedenken ein, aber mit teils ernster Geschäftsmäfsigkeit teils scherzhaftem Spott über den „Sünder“ gelangte ich leidlich glatt über diese pädagogische Klippe hinweg.

Die Fritschesche Ausgabe ist nicht nach dem vorzüglichen Rezept verfafst, welches Dr. W. Münch auf S. 86—90 seiner anregenden Schrift „Zur Förderung des französischen Unterrichts, insbesondere auf Realgymnasien“ (Heilbronn 1883) gegeben hat: quantitativ und qualitativ ist zu viel des Guten in den Anmerkungen geboten worden. Die Einleitung bringt zunächst fünf (!) starke Seiten über „Begriff und Name des Tartufe“ — Littré gibt in sechs Zeilchen eine ebenso sachliche wie klare Deutung des Namens; warum also tant de bruit pour une omelette? Denn namentlich für den Schüler ist der aufgewendete Apparat von Gelehrsamkeit unerspriefslich für das Verständnis von Molières Meisterwerk. Der dann folgende Abschnitt über „die historische Berechtigung des Stückes“ (S. 12—21) ist anschaulich geschrieben und orientiert gut über die kulturhistorische Bedeutung des Tartufe. Abschnitt 3 „Litterarische Vorläufer des Tartufe“ (S. 21—26) läfst den gelehrten Kommentator erkennen, der den Fachgenossen nicht ausschliefslich bekannte Dinge sagt: gegen den ersten Absatz hätte ich allerdings den Einwand vorzubringen, dafs es zu allen Zeiten Originalgenies gegeben hat, die, ohne auf den Schultern ihrer Vordermänner zu fufsen, auf den ersten Wurf ein Meisterwerk aus sich selber geschaffen haben. Abschnitt 4 endlich (S. 26—39) erzählt „die Geschichte des Stückes,“ mit wörtlicher Anführung der drei Molièreschen Bittschriften an den König. Auch dem reiferen Schüler wird dies Kapitel eine zusagende Lektüre sein; es führt anschaulich in das Treiben am Hofe des Roi-Soleil ein.

Es würde zu weit führen, wollte ich den Kommentar des ganzen Stückes einer Besprechung unterwerfen: einige Bemerkungen über den ersten Akt mögen zeigen, dafs neben den überwiegend sachlichen, zweckentsprechenden Anmerkungen sich mitunter an einzelnen Bemerkungen Kritik üben läfst.

Zu Vers 2: „bru dasselbe wie nhd. Braut“ wird den Schüler zunächst irreführen. Besser scheint: „bru vom goth. brûths etc.“ (wenn es ohne Etymologie nun einmal nicht geht), nur in der Bedeutung des gebräuchlicheren belle-fille.“

Zu V. 4, 6 und ö.: Warum wird fast ausschliefslich Lücking als Grammatik angezogen? Trotz der Vorzüge dieses Buches ist es m. W. erst an wenigen Schulen eingeführt; für den Schüler ist der Hinweis also unfruchtbar.

Zu V. 12: Das „bleibe dahingestellt“ klappt stilistisch doch gar zu verloren nach!

Zu V. 20, 106, 167, 191, 256 u. ö.: Überflüssige Notizen! Auch die aufserordentlich zahlreich angeführten Parallelstellen, die ebenso zahlreichen Hinweise auf Livet u. a. finde ich nur für den Fachgelehrten erwünscht: welcher Lehrer, Student oder gar Primaner hat Speziallexica wie Marty-Laveaux, Chéruel, oder den Moliériste, oder die ungezählten Einzelstücke fast aller Klassiker Frankreichs zur Hand, auf die der gründliche Kommentator des Tartufe in hundert (oder einigen hundert) Fällen verweist? „Der Schüler sieht sich einem ganzen Wissensknäuel gegenüber“, beginnt

Münch (S. 86) seine Philippika gegen einen derartigen Citatenschatz, und „Beschränkung, nichts als Beschränkung“ empfiehlt er für die Anmerkungen der Schulausgaben (S. 89). Ich stimme voll und ganz hiermit überein, so anregend auf mich persönlich auch Fritsches Belesenheit gewirkt hat.

Trotz des Reichtums an Noten vermisse ich eine Anzahl erklärender Nachhilfen an wirklich schwierigen Stellen, auf deren Sinn oder gute Verdeutschung auch der fleifsigste Schüler nicht leicht kommen wird, wennanders ich nach den von mir gemachten Erfahrungen schliefsen darf. Zu V. 59: suite bedarf einer Erklärung; V. 72 que einen grammatischen Hinweis (dafür kann die müssige Konjektur betreffs des Namens Laurent gut wegfallen!); V. 327, 328 war der Zwischensatz où l'honneur les conduit seiner syntaktischen Abhängigkeit nach zu erklären; V. 357 konnte für das erste et die Konjektur est in Vorschlag gebracht werden, namentlich wenn (wie in anderen Ausgaben) nach zèle (V. 358) ein Semikolon steht; V. 370: par, V. 398 pour und se mêler hätten ein kurzes Wort der Erklärung vertragen.

In einigen Noten kann ich der Ansicht des Kommentators nicht beipflichten. Für train (V. 120) scheint mir das von Littré s. v. 7 gegebene Suite de valets etc. sachlich am passendsten, obschon Littré 15 diesen Vers erklärt mit gens de vie peu exemplaire: Fritsches Bezeichnung „Die Unruhe“ trifft nicht ganz zu.

V. 124: Warum ist Littré s. v. corps. 4 hier nicht angeführt? Das mit Bezug auf unsere Stelle gebotene „à contrecoeur, avec répugnance“ pafst ja vortrefflich und ist bei aller Kürze überzeugender als die gewundene Erklärung Fritsches.

V. 164. Das euphonische t in Verbindungen wie „voilà-t-il ist nicht erst neueren Ursprungs, es ist schon in den älteren Volksliedern handschriftlich nachzuweisen, wie in dem bekannten Dans la ville de Nantes Il y a-t-un coq qui chante etc.

V. 170. Jour de Dieu kann nicht mit „Bei Gottes Tag, Gottes Licht“ auf Deutsch wiedergegeben werden; das ist eben nur Auchdeutsch oder Notdeutsch (s. Münch S. 81).

V. 181. troubles war mit „Bürgerkriege“ zu erklären.

V. 240. Der zweite Teil der Note, welcher den „Verzehr“ (sic) Tartufes rechtfertigt, wäre seiner Naivetät wegen besser weggeblieben — stark gegessen und getrunken wird zu allen Zeiten manchmal!

V. 287. Die grands élancements frei mit „schlug die Augen zum Himmel auf“ übersetzt — das ist keine Übersetzung mehr! Warum nicht mit „auffällige Bewegungen“ oder „Stofsseufzer“? Für letztere Bedeutung spricht Sachs s. v.

Von Druckfehlern führe ich im ersten Akte als sinnentstellend (und nicht am Schlusse berichtigt) an:

V. 25: wird von Elmire, nicht von Cléante gesprochen.

V. 103: der Punkt hinter époux mufs wegfallen, höchstens darf ein Komma stehen.

V. 164: Note: Der Name Malbrough dürfte schwerlich vorkommen, wohl Malbrou, Malbrouck, Malprouc neben dem gebräuchlichen Marlborough.

V. 179: rien au prix für: au prix rien.

V. 186: Wenn hinter femme die Verse

C'est de tous ses secrets l'unique confident
Et de ses actions le directeur prudent

bei Despois und Mesnard wirklich fehlen, so waren sie doch in der Note als interpoliert anzuführen.

V. 272: Hinter enfin ein Komma (statt des Punktes).

V. 362: Warum sacrilége? das è der Académie von 1878 ist doch sonst beachtet worden.

Trotz der nicht sparsamen Ausstellungen, welche ich mir in obigen Zeilen über den ersten Akt der Fritscheschen Tartufe-Ausgabe zu machen erlaubte, spreche ich es schliefslich noch einmal ausdrücklich aus, dafs das Buch auf jeder Seite den fleifsigen, sachkundigen Molière-Kenner verrät, dafs jeder Fachlehrer des Französischen es mit Vorteil studieren wird, und dafs es das gründliche Verständnis des grofsen Dichters in jeder Beziehung zu fördern geeignet ist. Aber für die Schüler ist die Ausgabe m. E. nicht geeignet!

Elberfeld. A. Brennecke.

3. Wingerath, Huber: *Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires.* Deuxième partie: Classes moyennes. 2e. éd. Cologne, 1883, Dumont-Schauberg. VI u. 394 S. 8°.

4. Wingerath, Huber: *Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires.* Première partie: Classes inférieures. 3e éd. Cologne, 1884, Dumont-Schauberg. XIII u. 250 S. 8°.

Mit seltener Einmütigkeit hat die Kritik die Vorzüge dieser Sammlung anerkannt und dieselbe als eine der besten ihrer Art empfohlen. Die Grundsätze, welche bei der Auswahl der Lesestücke mafsgebend waren, nämlich einerseits dem jeweiligen Alter der Schüler gerecht zu werden, andrerseits im Interesse der Konzentration des Unterrichts die verschiedenen Lehrfächer der betreffenden Stufe zu berücksichtigen, haben volle Billigung gefunden, nicht minder die von pädagogischem Geschick und gutem Geschmack geleitete Ausführung derselben. In diesem Sinne ist die vorliegende Sammlung wiederholt auch in dieser Zeitschrift besprochen worden. Doch verdient daneben die neue Auflage um so mehr Erwähnung, als der Verf. fortwährend bemüht gewesen ist seinem Buche eine immer gröfsere Vollkommenheit zu geben.

Der erste Teil des ursprünglich für die Reichslande bestimmten Lesebuches hatte bereits in der zweiten Auflage eine gänzliche Umarbeitung erfahren. Der allzu reichhaltige Stoff war beschränkt worden; auch waren im einzelnen leichtere Stücke gewählt worden. Ferner hatte der Verf., durch eigne Erfahrung und den Wunsch mancher Kollegen bewogen, ein Vokabular beigegeben. Die dritte Auflage bringt wieder einige vorteilhafte Änderungen. In Übereinstimmung mit dem eingehenden Referate C.-O. 1882, S. 370 bis 373, auf das ich im übrigen verweisen mufs, ist die Sprichwörtersammlung am Anfange und der geographische Abschnitt gestrichen worden. Dafür ist eine nach der Anschauungsmethode bearbeitete Einleitung hinzugefügt, welche auf 39 Seiten in einfachen Sätzen das darstellt, was im nächsten Anschauungs- und Vorstellungskreise des Schülers liegt und dazu bestimmt ist, den formalen grammatischen Unterricht nach Möglichkeit anzubahnen und vorzubereiten.

Sie ermöglicht es, den Schüler sofort in die französische Konversation einzuführen, wie dies z. B. in den badischen Gymnasien geschieht. Vgl. E. v. Sallwürk, Der französische Unterricht an den französischen Gymnasien, in der Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur IV, S. 232, und Bihler, Über die Methode des französischen Sprachunterrichts auf den badischen Gymnasien, in den Verhandlungen der 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Karlsruhe, S. 206 f.

Der zweite, für Tertia und Untersekunda bestimmte Teil, der im C.-O. 1879, 8. 287—290 besprochen ist, hat in der zweiten Auflage auch eine Reduktion des Umfanges erlitten, die es auf der andern Seite möglich machte Land und Leute in Frankreich etwas mehr zu berücksichtigen. Besonders reichhaltig sind die Abschnitte aus der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit S. 46—200, aus der Geographie S. 200—278 und aus der Naturgeschichte: sie bieten viel Neues und Treffliches. In der geschichtlichen Abteilung sind aufserdem hie und da knapppe Anmerkungen hinzugetreten. In dem poetischen Teile sind a. Apologues et paraboles, b. Narrations, c. Romances, élégies, hymnes, cantiques, chansons vertreten, nicht aber das Drama, weil hier die Lektüre sich auf ein ganzes Stück erstrecken soll.

Das Buch empfiehlt sich zugleich durch seine Ausstattung: schönes Papier und kräftigen Druck. Dabei ist der Preis desselben bedeutend herabgesetzt worden, um weitere Einführungen zu erleichtern. Möge es den Wunsch des Verf. erfüllen und zu den alten Freunden, welche es erprobt haben, neue erwerben!

Dessau. G. Strien.

f. Englisch.

Klostermann. Marie: *English Reader.* Ein Lesebuch für Anfänger mit Fragen und Wörterverzeichnis. Bonn, 1883, Eduard Weber. VI u. 139 S. 8°.

Im vorliegenden Lesebuche werden in 95 Nummern Lesestücke — teils in Prosa teils in gebundener Rede — gegeben. Sie sind vornehmlich zur ersten Lektüre bestimmt. Es ist dabei anzuerkennen, dafs die Verfasserin dem Grundsatze: „Vom Leichten zum Schweren“ treu gefolgt ist. Auch inhaltlich sind die Stücke recht anmutend. Nur hätte den poetischen Stücken, deren Zahl mehr als 40 beträgt, nicht ein so grofser Raum gewährt werden sollen, da sie für Schüler, namentlich Anfänger, meist zu schwer und nicht von dem geistigen Nutzen sind wie gute Prosa. Unter den Gedichten finden sich einige recht hübsche z. B. Home for Holidays von Eliza Cook (No. 87), The Brook von Tennyson (No 91), The Burial of Sir John Moore von Charles Wolfe (No. 92).

Zur Erleichterung der Präparation ist ein Wörterverzeichnis nach Nummern beigefügt, welches bis No. 53 geht. Für die folgenden Stücke dient das alphabetische Verzeichnis (S. 113 bis 139). Leider fehlen darin die im Anfange der Grammatiken von Plate, Gesenius u. a. vorkommenden Wörter. Abgesehen davon, dafs Plate nur in einem geringen Bruchteil von Knabenschulen benutzt wird, kann diese Einrichtung nicht gut geheifsen werden. Um Worte wie donkey (27), gelatine (25), wag (30), sultry (38), butler (65), apron (85). afar (95) zu finden, kann der Schüler eines andern Wörterbuches nicht

entraten. Warum die Form stayed statt des heute gebräuchlicheren staid beibehalten ist (No. 63, Zeile 3), ist nicht einzusehen. —

Das Buch empfiehlt sich aufserdem durch gute Ausstattung und korrekten Druck.

Wriezen a. O. G. Nölle.

g) Geschichte.

Rhomberg, Adolf: *Die Erhebung der Geschichte zum Range einer Wissenschaft oder die historische Gewifsheit und ihre Gesetze.* Wien, Pest, Leipzig 1883. Hartleben. VI u. 94 S.

Der erste Teil des Titels, den der Herr Verfasser seiner Abhandlung gegeben, hat unleugbar etwas Frappierendes: hat es doch den Anschein, als ob trotz der vielen epochemachenden geschichtlichen Werke, die ganz besonders auch von deutschen Historikern verfafst sind, die bisher erzielten Resultate auf dem Gebiete der Geschichte noch recht wenig befriedigten, so dafs man von einer Geschichtswissenschaft eigentlich gar nicht reden könne. Nach der Ansicht des Herrn Verf. nimmt nun dieselbe auch wirklich nicht die Stellung ein, dafs auf sie die Bezeichnung „Wissenschaft“ im strengen Sinne des Wortes Anwendung finden könne, denn er sagt gleich im Beginn der Einleitung: „der gegenwärtige Stand dieser Wissenschaft entspricht leider noch nicht den berechtigten Anforderungen, die von kompetenter Seite an dieselbe gestellt werden.“ (Was hier unter dem Ausdrucke „von kompetenter Seite“ zu verstehen sei, ist mir nicht recht klar.) Die bisher gegebenen Definitionen über Zweck und Ziel der Geschichtswissenschaft genügen ihm nicht, denn sie lassen der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit noch zu viel Spielraum. „Besteht die Weltgeschichte“ (so heifst es auf S. 8) „aus lauter evidenten Resultaten, dann wird auch das Beweise verlangende Publikum gewifs vollkommen befriedigt sein und dann wird auch niemand Anstand nehmen die Geschichte eine Wissenschaft zu nennen, die der Mathematik und Naturwissenschaft ebenbürtig an der Seite steht.“ Indem nun der Verfasser einen neuen Weg, um zur historischen Gewifsheit zu gelangen, angeben will, stellt er eine Reihe von historisch-kritischen Axiomen auf, die er aus einer Urwahrheit abzuleiten sucht. Als die Urfaktoren aber aller Thatsachen d. h. der Weltgeschichte bezeichnet er Erkennen und Wollen. Es folgen alsdann von Abschnitt III ab in Verbindung mit Beispielen aus der Geschichte die historisch-kritischen Axiome selbst, die in A) intellektuelle und B) moralische Axiome geschieden werden. — Um die Leser dieser Blätter mit der Tendenz, die der Verf. der Schrift verfolgt, wenigstens einigermafsen bekannt zu machen, erscheint es notwendig diese Axiome selbst anzuführen. A) intellektuelle Axiome. 1) Wenn zwei oder mehrere zeitgenössische (Augen- oder Ohren-) Zeugen unabhängig von einander einunddasselbe Faktum mit mehreren gleichen Details berichten, die zum Faktum nicht in einem notwendigen oder gewöhnlichen (?) sondern in einem nur zufälligen Zusammenhange stehen, dann müssen die übereinstimmenden Berichte, insoweit sie übereinstimmen, wahr sein, wenn die Thatsache samt den betreffenden Details so klar wahrnehmbar war, dafs über dieselbe keine Täuschung möglich wurde. 2) Jedes Volk gibt seinen Wohnorten, Familien, Gerätschaften, Handlungen (?) etc. die Namen aus der eigenen Muttersprache, und daher mufs aus dem

nationalen Charakter der herrschenden Benennungen auf die betreffende Nation als Urheber zurückgeschlossen werden. 3) Es ist für jeden unmöglich seine Zeitverhältnisse und seine eigenen Anschauungen und Lebensumstände vollständig zu verleugnen. 4) Die intellektuelle Entwicklung des Menschen ist dem Gesetze der Allmählichkeit des Fortschrittes unterworfen. 5) Wofür ein Volk traditionell ein Wort resp. einen Namen hat, das kennt es und braucht es eventuell (?); wofür es aber kein Wort (keinen Namen) hat, das kennt es nicht und braucht es nicht. — B) moralische Axiome. 6) Das selbstbeschämende Geständnis parteiischer, gutunterrichteter Berichterstatter macht das zugestandene beschämende Faktum gewifs, so weit über dasselbe keine Täuschung möglich war. 7) Das einheitliche Stillschweigen sämtlicher gut unterrichtbarer (?) Zeitgenossen über eine Thatsache, die, wenn sie wahr wäre, hätte allgemein bekannt und in der Hauptsache (?) richtig verstanden werden müssen, ist ein Beweis, dafs dieselbe nur eine Erfindung sei, soweit nicht angenommen werden kann, dafs die betreffenden Berichterstatter aus gemeinsamem Interesse dieselbe absichtlich verschwiegen haben. 8) Die Menschheit ist dem Gesetze der allmählichen An- und Abgewöhnung (?) in ihren Sitten und Gebräuchen unterworfen. 9) Ein Volk kann ohne irgend ein Interesse die Zukunft nicht absichtlich über seine Geschichte täuschen wollen. — Nach Aufstellung dieser Axiome handelt der Verf. im IV. Kapitel über den philosophischen Charakter der historischen Gewifsheit und die daraus resultierende Freiheit und Selbständigkeit der Geschichtswissenschaft und spricht sich im V. Kapitel über historische Unmöglichkeit, Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit aus; er schliefst seine Auseinandersetzungen (Kap. VI) mit Bemerkungen über die wissenschaftliche Darstellung der Geschichte, als deren Wesen er die neutrale Objektivität hinstellt.

Wer das Buch durchstudiert, wird gewifs mit grofsem Interesse die verschiedenen geistreichen Gedanken des Verfassers verfolgen; auch werden bei Beurteilungen geschichtlicher Verhältnisse die von demselben aufgestellten Axiome, soweit sie klar in der Fassung und nicht zu sehr auf Schrauben gestellt sind, oftmals zur Erkenntnis der Wahrheit nicht unwesentlich beitragen; ob aber aus denselben ein so bedeutender Nutzen für die Geschichte daraus resultiert, dafs sie erst durch Annahme derselben auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machen kann, erscheint mir doch zweifelhaft. Geschichtliche Probleme lassen sich nach meiner Ansicht nicht ohne weiteres mit Hilfe der in dem Buche aufgestellten Gesetze lösen, und es wird ein vergebliches Mühen sein und bleiben in allen Fällen zur historischen Gewifsheit zu gelangen; dazu ist die Überlieferung oftmals eine zu mangelhafte, (cf. die Worte von Wuttke auf S. 6 des Buches). Auch die Stellung, die der Geschichtsforscher seiner religiösen und politischen Überzeugung nach geschichtlichen Thatsachen und Persönlichkeiten gegenüber einnimmt, wird diese wie jene in ganz verschiedenen Auffassungen dem Leser vorführen, und die von dem Verfasser verlangte „neutrale Objektivität“ wird sich schwerlich jemals realisieren lassen. „Der Historiker“, sagt v. Sybel (cf. p. 87), „der sich in vornehme Neutralität zu ziehen sucht, wird ohne Rettung entweder seelenlos oder affektiert, und so gründlich und weit er dann etwa zu forschen oder so sententiös und geschmückt er zu reden vermöchte, nimmermehr wird

er sich zu der Fülle, der Wärme und der Freiheit der wahren Natur erheben. Er wird nicht sittlich begeistern, er wird vergebens nach Stil und Schönheit trachten". —

Doch es würde zu weit führen derartige Fragen hier noch weiter zu erörtern. Jedenfalls gewährt das Buch auch demjenigen, der mit den Resultaten selbst sich nicht einverstanden erklärt und der Ansicht ist, dafs die Geschichte nicht erst zum Range einer Wissenschaft erhoben zu werden braucht, mannigfache Anregung, und so mögen diese Zeilen dazu dienen die Aufmerksamkeit namentlich der Geschichtslehrer auf diese Schrift, die jedenfalls etwas Originelles hat, hinzulenken.

Dessau. Hachtmann.

h) Mathematik.

1. Hochheim, Ad.: *Leitfaden für den Unterricht in der Arithmetik und Algebra.* Heft I. Dritte vermehrte Auflage. Berlin 1882. Mittler & Sohn. VIII und 220 S. 8°.

In dem vorliegenden ersten Heft hat der Verf. das Pensum des Gymnasiums und des Real-Progymnasiums „Arithmetik bis zur Entwicklung des binomischen Lehrsatzes und Algebra bis zu den Gleichungen zweiten Grades einschliefslich" zusammengefafst. Der dem Leitfaden zugrunde liegende Plan ist wohl durchdacht, die Beweise sind streng durchgeführt, so dafs der Leitfaden als Lehrbuch nur empfohlen werden kann, obwohl noch einige Sätze nach der Ansicht des Ref. bei der Addition, Subtraktion und Division, ohne der Gründlichkeit Abbruch zu thun, hätten zusammengezogen werden können, da dieselben namentlich auf Gymnasien, wo die der Mathematik zugemessene Stundenzahl doch nur eine beschränkte ist, wohl kaum in dieser Ausdehnung durchgenommen werden können. Ferner hat der Verf. den einzelnen Abschnitten eine Anzahl von ungelösten Übungsbeispielen eingefügt, um das zeitraubende Diktieren zu ersparen und zugleich eine besondere Aufgaben-Sammlung überflüssig zu machen. Ob aber der Herr Verf. diesen Zweck hiermit erreicht hat, scheint dem Ref. sehr zweifelhaft zu sein, da die Aufgaben nicht mannigfaltig genug sind. So sind z. B. die Aufgaben, in denen Brüche gleichnamig gemacht sind, äufserst spärlich vertreten, und auch die vierzehn vorhandenen Aufgaben sind sämtlich nach demselben Schema lösbar. Aufgaben, in denen die Nenner noch zerlegt werden müssen, fehlen (die einfache Aufgabe No. 7 ausgenommen) ganz, und doch dienen gerade diese Aufgaben sowie überhaupt diejenigen über Reduktionen dazu, den Schülern Sicherheit und Gewandtheit im algebraischen Rechnen zu verschaffen. — Der Abschnitt über imaginäre Gröfsen hätte wohl kürzer behandelt werden können; wenn die Schüler jede imaginäre Gröfse in ein Produkt aus i und einer reellen Gröfse zerlegen und vorher die verschiedenen Potenzen von i entwickelt haben, ergeben sich alle Sätze ohne weiteres. — Bei den Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten vermifst Ref. namentlich etwas schwierigere Aufgaben, in denen nur Buchstabengröfsen vorkommen. Bei den Gleichungen zweiten Grades mit mehreren Unbekannten hat der Verf. nicht darauf aufmerksam gemacht, dafs dieselben vielfach unter Berücksichtigung der Eigenschaften der Wurzeln quadratischer Gleichungen einfacher zu lösen sind. Nach Ansicht des Ref. dürfen die Schüler Gleichungen wie $x + y = p$ und

$xy = q$ nicht durch Anwendung der Eliminationsmethode, sondern nur so lösen, dafs sie die Gleichung $z^2 - pz + q = 0$, deren Wurzeln x und y sind, aufstellen, da dann x und y gleichzeitig gefunden werden. — Nach den Gleichungen sind die geometrischen Reihen sowie die Zinseszinsrechnung behandelt. Dann erst folgt der Abschnitt über Dezimalbrüche und zwar deshalb erst so spät, um dieselben, wie der Verf. sagt, wissenschaftlich zu behandeln; er scheint es hauptsächlich mit Rücksicht auf die Verwandlung periodischer Dezimalbrüche in gewöhnliche Brüche gethan zu haben. Dann folgen die arithmetischen Reihen erster, zweiter und dritter Ordnung, Kombinationslehre und Potenzen vor Binomieen und Polynomieen mit positiven ganzen Exponenten.

Stettin. Lieber.

2. Schubert, Hermann: *Sammlung von arithmetischen und algebraischen Fragen und Aufgaben, verbunden mit einem systematischen Aufbau der Begriffe, Formeln und Lehrsätze der Arithmetik.* Potsdam 1883. Stein.

Wie der Herr Verf. auf dem Titelblatt bemerkt, hat er namentlich auf eine systematische Behandlung nicht allein der Sätze sondern auch der Aufgaben Wert gelegt. Diese Behandlungsweise, welche den Schülern das Lösen der Aufgaben sehr erleichtert und die nach Ansicht des Ref. in jeder Sammlung mathematischer Aufgaben angewendet werden müfste, ist streng durchgeführt. Als Beispiel will ich nur die Behandlung der Gleichungen 1. Grades anführen; dieselben werden in folgender Reihenfolge behandelt: 1. Keine Brüche und keine Klammern; auch wird x ganzzahlig. 2. Klammern aber keine Brüche, auch wird x ganzzahlig. 3. Brüche aber x nicht im Nenner. 4. x erscheint im Nenner. 5. Es erscheinen auch Glieder, die x^2, x^3 u. s. w. enthalten, sich aber fortheben. 6. Es erscheinen auch Dezimalbrüche. 7. Buchstaben-Gleichungen. 8. Zerlegung in Faktoren, so dafs der gemeinsame Faktor unmittelbar ersichtlich ist. 10. Nach mehreren Buchstaben aufzulösen; es sollen z. B. aus $3ap + 4bp = 7ab - p - q$ nach einander a, b, p, q berechnet werden. 11. Ungleichungen. Gleich an dieser Stelle will ich noch erwähnen, dafs die einfachen Gleichungen, wie z. B. $x - 3 = 5$, $3x = 12{,}5 - \frac{10}{x}$ und etwas kompliziertere bereits im Anfang bei der Entwicklung des Begriffes der Addition, Subtraktion u. s. w. behandelt sind. Dafs bei einem so systematischen Vorgehen im Unterricht die Schüler auch ein klares Verständnis der Sache bekommen und auch die schwächeren folgen können, ist wohl unzweifelhaft. Nur die ersten Sätze und Übungen über Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division sind nach Ansicht des Ref. zu sehr in die Länge gegangen; da sie jedoch vom Lehrer nach seinem Ermessen beliebig beschränkt werden können, so dürfte dies von keinem Einflufs auf den Nutzen des vortrefflichen Lehrbuches sein. — Auf einige Eigentümlichkeiten des Buches, welche demselben zum Vorteil gereichen, will ich noch aufmerksam machen. Der Herr Verf. gibt am Ende jedes Abschnittes kurze historische Notizen; ferner behandelt er die verschiedenen Zahlsysteme, gibt eine Tabelle der römischen und griechischen Zahlzeichen, ferner eine Zusammenstellung der modernen und antiken Münzen und zum Schlufs noch 12 Gleichungen aus der griechischen Anthologie. — Der zweite

Teil enthält drei Abschnitte: 5. Abschnitt: Quadratisches (Quadrieren algebraischer Ausdrücke, Ausziehen der Quadratwurzel, quadratische Gleichungen, Rechnen mit irrationalen Quadratwurzeln). 6. Abschnitt: Die drei Operationen dritter Stufe (Potenzen, Wurzeln, Logarithmen und geometrische Reihen). 7. Abschnitt: Kombinatorik, Kettenbrüche, Diophantische Gleichungen. Im Anhang werden dann noch Aufgaben über arithmetische Reihen höherer Ordnung, über kubische Gleichungen, über die graphische Darstellung der Funktionen, über Maxima und Minima, über unendliche Reihen und über die Lösung der Gleichungen durch Näherung gegeben. Jedoch sind in allen Kapiteln des Anhanges meist nur die Formeln und kurze Andeutungen gegeben, nach denen die Aufgaben zu lösen sind. Die Aufgaben über Maxima und Minima sollen nach den in der Differentialrechnung gegebenen Regeln gelöst werden; nach Ansicht des Ref. ist doch die bekannte Methode von Schellbach für Schulen viel geeigneter; nach einer ähnlichen Methode werden derartige Aufgaben auch in den französischen Schulen gelöst. — Zum 5. Abschnitt bemerke ich noch, dafs nach meiner Ansicht die quadratischen Gleichungen mit mehreren Unbekannten nicht mannigfaltig genug sind; namentlich ist nicht hervorgehoben, dafs sich viele derselben dadurch lösen lassen, dafs die Summe resp. Differenz und das Produkt der Unbekannten berechnet wird und die Gleichung dann unter Berücksichtigung der Eigenschaften der Wurzeln einer quadratischen Gleichung am bequemsten und einfachsten gelöst werden kann. — Endlich noch eine Bemerkung für den Herrn Verleger; die Rezensions-Exemplare wenigstens sollten doch geheftet sein, damit sie sich nicht wie das vorliegende beim Aufschneiden in einzelne Blätter auflösen.

Stettin. Lieber.

3. Wernicke, A.: *Grundzüge der Elementar-Mechanik.* Gemäfs den Anforderungen der philosophischen Propädeutik als Einführung in die physikalischen und technischen Wissenschaften für den Unterricht bearbeitet. Mit 85 Holzschnitt-Illustrationen. Braunschweig, 1883, Schwetschke & Sohn. XVI und 445 S. 8°.

Das vorliegende Buch will, wie sein Titel erkennen läfst, in dreifacher Hinsicht, in philosophischer, in mathematisch-physikalischer und in pädagogischer beurteilt werden. In der ersten Beziehung erhebt der Verf. den Anspruch, „gemäfs den Anforderungen der philosophischen Propädeutik“ verfahren zu sein; es kommt ihm darauf an, „die Gymnasialschüler von der Notwendigkeit des philosophischen Studiums für jedes Fachstudium zu überzeugen“ (S. VIII) und im besonderen „den Gegensatz von Apriorischem und Empirischem von Anfang an in geeigneter Form in aller Strenge zu betonen“ (S. X). Sehen wir nun zu, wie der Verf. das Apriori einführt, so finden wir zuerst den Satz: „die Wissenschaften a. pr. entwickeln das System ihrer Urteile, ohne der Bestätigung durch die Erfahrung zu bedürfen“ (S. 13); wobei unaufgeklärt bleibt, ob der Grund für die Nichtnotwendigkeit der Bestätigung durch die Erfahrung in den Kantschen Kriterien (der Allgemeinheit und Notwendigkeit) oder sonstwo zu suchen ist. Weiterhin heifst es freilich: „Weil eine solche (Wissenschaft a priori) in jedem Falle alle nur möglichen Annahmen zu machen und jede einzelne zu verfolgen hat, so ist sie imstande

ihren Ergebnissen diejenige Allgemeinheit und Notwendigkeit zu wahren, welche Erfahrungswissenschaften nur in Anlehnung an apriorischen Grundlagen erreichen können" (S. 14). Hier wird es nun klar, dafs das Apriori des Verf. ein doppeldeutiger Begriff ist; er entspricht einerseits dem Kantschen Begriff des „Möglichen", während andrerseits die Allgemeingiltigkeit und Notwendigkeit für ihn in Anspruch genommen wird. Dafs sich beides ausschliefst, ist leicht zu sehen. Erklärt doch der Verf. bald nachher selbst: „Es handelt sich darum, aus dem Ganzen aller möglichen Bewegungen diejenigen auszuwählen, welche den Bewegungen der Naturkörper entsprechen . . . . Eine solche Abgrenzung des mechanischen Gebiets kann nur mit Hilfe der Erfahrung ausgeführt werden" (S. 17). Und nun gar: „die Erfolge der versuchten Verwendung einer speziellen Annahme entscheiden in letzter Instanz für die Brauchbarkeit derselben, sie lösen dieselbe aus dem grofsen Gebiet aller möglichen Annahmen und stellen sie als diejenige hin, welche dem Wirklichen entspricht" (S. 17). Also bedarf diejenige besondere Form der „Wissenschaft a priori", welche für die Erfahrung bindend sein soll, doch der Bestätigung der Erfahrung! Also ist sie keine Wissenschaft a priori, als welche sie in sich selbst die Gewähr ihrer Allgemeingiltigkeit und Notwendigkeit tragen mufs! Und jene anderen Formen der mechanischen Wissenschaft a priori, für welche in der Wirklichkeit kein Correlat aufgezeigt werden kann, passen auf sie nicht die Worte Kants, mit denen er den „Wahn" verurteilt, „sich Möglichkeiten nach Belieben auszudenken und mit Begriffen zu spielen, die sich in der Anschauung vielleicht garnicht darstellen lassen und keine andere Beglaubigung ihrer objektiven Realität haben, als dafs sie mit sich selbst nicht in Widerspruch stehen."! (Mat. Anf. d. Nat. Ausg. Hartenstein, S. 362). In dieselbe Kategorie gehören Sätze wie: „Andere Formen der Dynamik sind leicht zu ersinnen" u. s. f. An einer viel späteren Stelle (S. 59) wird nun allerdings darauf hingewiesen, „dafs die Theorieen einer Wissenschaft a priori" den Charakter der allgemeinen und notwendigen Giltigkeit nur dadurch erhalten, dafs sie durchaus concessiv sind"; doch wird dieses Kriterium gleich darauf wieder verwischt, indem auch den Erfahrungswissenschaften (speciell der Physik) der Stempel des Concessiven aufgedrückt wird. Wollte man aber selbst zugeben, dafs das Concessive der ausschliefsliche Charakter der zuerst genannten Wissenschaft sei, so würde daraus doch keineswegs ihre Apriorität, sondern nur ihre formal logische Natur hervorgehen. In der That ist auch die vorliegende Mechanik nichts andres als eine Abstraktion, welche sich auf die mathematisch bestimmbare Form der Naturvorgänge erstreckt; man könnte sie am passendsten als abstrakte Mechanik bezeichnen. Ist durch das Gesagte festgestellt, was für eine Bewandtnis es mit dem Apriori des Verf. hat, so dürfte sich schon hier erkennen lassen, dafs die versuchte Grundlegung für eine philosophische Propädeutik ohne Wert ist. Die hohe Bedeutung, welche die mathematisch-physikalischen Wissenschaften für die Klärung philosophischer Einsicht besitzen, ist auf ganz andrem als dem hier vorgeschlagenen Wege zur Geltung zu bringen. —

Die besondere Gestaltung des Stoffes ist wesentlich durch die rein „descriptive" Tendenz beeinflufst, die der Verf. im Anschlusse an Kirchhoff und

Schell zum Ausdruck zu bringen sucht. Wie Schell knüpft auch er an die bekannte These Jacobis an: „Theoria mechanices analytica causam agnoscere nullam potest, quidni, sicut differentialia prima velocitatis nomine, secunda virium insignimus, simile quid ad altiora quoque differentialia adhibeatur". Eine Antwort darauf steht bereits bei Kirchhoff (Mathem. Phys. S. 6)... „weil dadurch die Einfachheit ihrer Darstellung nicht gewinnen, sondern im Gegenteil verlieren würde". Der Verf. beschränkt sich auch weiterhin darauf, die Kraft durch die Beschleunigung zu definieren und von den „Kräften höherer Ordnung" abzusehen. Durch diese Einführung der Kraft aber glaubt er den Begriff der Causalität aus der Lehre von der Bewegung gänzlich ausgeschlossen zu haben (S. 343). Dies ist ein Irrtum. Der Verf. kann selbst (namentlich beim statischen Kräftemafs) die Vorstellung von einem „Druck oder Zug" (S. 413) nicht umgehen; und bei Einführung der „Arbeit" (S. 337) wird der Begriff der „Leistung, d. h. der ausgeübten Wirkung" zu Hilfe gezogen. Ist es aber unleugbar, dafs Ursache und Wirkung Wechselbegriffe sind, so ist mit dem einen auch der andere zugelassen. Nicht minder auch ist das Axiom von der „Begreiflichkeit" der Welt, das der Verf. nach Helmholtz als Grundpfeiler der modernen Wissenschaft hinstellt, identisch mit der Giltigkeit des Causalgesetzes. Es ist damit implicite die Verwendung des Causalbegriffs in den exakten Wissenschaften als berechtigt und als notwendig dargethan. Was aber F. A. Langes „scharfen Ausdruck" (S. 342) betrifft, die Kraft sei nur noch eine „Funktion der Bewegung" (Gesch. d. Mat. II 206), so bezieht sich derselbe nicht auf den Kraftbegriff, sondern auf die mathematische Formel; dafs in dieser „jede sinnliche Vorstellung aufhört, eine Rolle zu spielen", hängt mit dem abstrakten Charakter jedes mathematischen Ausdrucks zusammen; es kann daraus nicht gefolgert werden, dafs nach Langes Meinung auch die sinnliche Unterlage des Kraftbegriffs nichts weiter als ein mathematisches Symbol sei. Mit der bezeichneten Kraftauffassung hängt es ferner zusammen, dafs dem Verf. das Prinzip der Trägheit für eliminiert gilt; auch hier unterliegt er aber einer Selbsttäuschung. In Wahrheit ist vielmehr das empirisch festgestellte Trägheitsgesetz die Grundlage für die Aufstellung der heutigen Kraftdefinition gewesen; es ist selbstverständlich, dafs sich umgekehrt aus dieser Definition das Trägheitsgesetz als Konsequenz ergibt, ohne dafs demselben dadurch sein empirischer Charakter genommen würde. Auch bei dem Massenbegriff findet eine ähnliche Umkehrung des Sachverhalts statt. Die Masse gilt dem Verf. nur als „eine verblafste Personifikation der Konstanz eines Zahlenverhältnisses" (S. 36). Freilich stellt sich die Zuordnung eines bestimmten Zahlencoeffizienten zu jedem Punkte eines Punktsystems „als ein Bedürfnis der Mechanik" (S. 7) heraus. Aber woher rührt dieses Bedürfnis? doch wohl daher, dafs die Natur der Erscheinungen zur Einführung eines solchen Zahlencoeffizienten nötigt, dafs also eine Eigenschaft materieller Systeme vorhanden ist, von welcher die „Mafszahl der Masse" nur eine Abstraktion darstellt. Schell und Kirchhoff haben recht, wenn sie die Masse als blofsen Zahlencoeffizienten behandeln; denn der erste liefert eine abstrakte Mechanik, der zweite eine mathematische Physik. Soll aber auf die Wurzeln unserer Erkenntnis zurückgegangen werden, so darf die Masse ihrer (phänomenalen) Realität nicht

entkleidet bleiben, noch weniger darf, wer in die physikalischen und technischen Wissenschaften einführen will, die empirische Grundlage des Massenbegriffs aufser Acht lassen.

Von den übrigen Grundbegriffen der Mechanik wird derjenige der „Energie“ obenan gestellt. Darunter wird jenes „eigentümliche Moment“ der physischen Bewegung verstanden, „welches man im gewöhnlichen Leben bald Wirksamkeit, bald Stärke, bald Wucht, Gewalt etc. nennt“ (S. 33). Eine Analyse des Begriffs (!) Energie gestattet „denselben auf die bekannten Begriffe von Länge und Dauer und aufserdem auf den noch unbekannten Begriff der Masse zurückzuführen“ (S. 35) ... und dann doch wieder: „Die Erfahrung hat gelehrt, dafs die Physik alle Mafszahlen, deren sie bedarf, aus den Mafszahlen von Längen, Zeitdauern und Massen zusammenzusetzen im Stande ist“. Weiterhin wird behauptet, „dafs eine gewisse Willkür für die Festsetzung der Dimensionen der Energie herrscht“ (S. 37), und endlich: „Es hat sich zweckmäfsig(!) erwiesen, das Wort Energie durch eine physikalische Gröfse von der Dimension $l.m.t^{-2}$ darzustellen“. Hält man alles zusammen, so ist unverkennbar, dafs einerseits der Eindruck erweckt wird, als ob es sich um eine rein begriffliche Operation handelt, während andrerseits das fortwährende Eingreifen der Erfahrung zum Zwecke der näheren Bestimmung des Begriffs nicht umgangen werden kann. Und wozu diese Doppelsinnigkeit? Nur um den Racker von „Stoff eliminieren“ (S. 43) zu können, der sich immer wieder gröblich zwischen die apriorisch sein sollenden Deduktionen drängt. Sicherlich ist es eine richtige Idee, von der Energie der Bewegung als dem unmittelbar Gegebenen auszugehen; aber nicht eine Analyse des Begriffs, sondern eine Zerlegung der Thatsachen führt zu den Elementarvorstellungen von Masse und Geschwindigkeit, welche diesem Begriff zugrunde liegen. Durch diese Zerlegung ist nicht nur die Einführung des Massenbegriffs legitimiert, sondern auch die besondere mathematische Form bestimmt, in welcher die „Energie“ in der Mechanik auftritt. Denn das „es hat sich zweckmäfsig erwiesen“ bedeutet bei Licht besehen nichts anderes als: die Erfahrung hat dazu genötigt, diesen und keinen anderen Ausdruck für die Energie aufzustellen. Ähnliches gilt von den Begriffen Bewegungsgröfse und Arbeit. Die scheinbare Specialisierung, durch welche die entsprechenden mathematischen Ausdrücke erhalten werden, ist keine Deduktion aus Verstandesbegriffen und nimmt denselben so wenig ihren empirischen Charakter, dafs sie im Gegenteil denselben verbürgt, ebenso wie die Möglichkeit von Vorstellungen andrer Räume als des Euclidischen nur um so mehr die empirische Natur der geometrischen Axiome bewahrheitet. Diese Bemerkungen genügen zur Kennzeichnung der Art, in welcher die Grundbegriffe im vorliegenden Buche behandelt sind.

Es braucht kaum hinzugefügt zu werden, dafs eine solche Art der Scheindeduktion, wie sie hier durchgehend geübt wird, zur Einführung in das Studium der Mechanik auf unsern Schulen durchaus ungeeignet ist. Dafs sich den Schülern auf diesen Wege eine Reihe von Kenntnissen beibringen läfst, ist allerdings nicht zu bezweifeln, denn was läfst sich nicht Schülern alles beibringen! Auch zur Aufstellung von Rechnungsbeispielen wird es an Material nicht fehlen. Aber es mufs in Abrede gestellt werden, dafs die Schüler zu

einer Einsicht in die erfahrungsmäfsigen Grundlagen gelangen, auf welchen alle, auch die abstrakten Begriffe der Mechanik erwachsen sind. Nun sollte es aber die Hauptaufgabe eines Lehrbuchs der Elementarmechanik sein, eine solche Einsicht zu vermitteln und die Herleitung der Grundbegriffe und Prinzipien aus den Erfahrungsthatsachen sichtbar zu machen; es genügt nicht, dafs dieser oder jener Satz als ein Erfahrungssatz bezeichnet wird, es mufs eine förmliche Bearbeitung des Erfahrungsmaterials geleistet werden, wenn den notwendigen Anforderungen an eine methodische Elementarmechanik Genüge gethan werden soll. So geschickt daher auch die schematische Gruppierung des Gebiets durchgeführt ist, so wertvoll auch die Fülle des Materials ist, die der Verf. zusammengetragen hat, so mufs doch ausgesprochen werden, dafs für den Unterricht in der Mechanik und der Physik wenig Förderung von dem Buche erwartet werden darf.

Zum Schlufs kann Referent nicht umhin, sein Befremden darüber auszusprechen, dafs sich der Verf. in seinem Kampfe gegen den „Atomismus“ zu Äufserungen hat fortreifsen lassen, die nicht in ein wissenschaftliches, geschweige in ein Schulbuch gehören. Weder vom Verf. noch von dem bei ihm zitierten Autoren ist Bündiges gegen die atomistische Theorie vorgebracht worden; gleichwohl hält er den Atomismus nicht nur für widerlegt, sondern direkt für verwerflich wegen „der gefährlichen Verwandtschaft mit dem Materialismus“(!). „Solche Fragen werden .... allen denen am Herzen liegen, welche mit ganzer Kraft für den Idealismus (!) einzustehen bereit sind“ (S. I). Ja noch mehr: der Atomismus „konstruierte sich eine Welt, innerhalb welcher für keine Form des Idealismus (!) eine Stelle bleiben konnte“ (S. 383). Man staunt, wie eine Begriffsverwirrung um sich greifen kann, die zu augenscheinlich ist, um der Kritik zu bedürfen (vgl. auch V. Schlegels Rede, C.-O. 1883, S. 606). Die angeführten Worte sind ein Zeichen philosophischer Überhebung, zu welcher dem Verf. der philosophische Gehalt des Buches kein Recht gibt, und zugleich ein Vergehen gegen — den guten Geschmack, das man bei dem Verf. der „Religion des Gewissens“ am wenigsten erwartet hätte.

Berlin. Fr. Poske.

4. Bardey, E.: *Arithmetische Aufgaben nebst Lehrbuch der Arithmetik* vorzugsweise für Realschulen 2. Ordnung, Gemeindeschulen und höhere Bürgerschulen. 2. verbesserte Auflage. Leipzig 1882. B. G. Teubner. X und 268 S. 8°.

Die vortrefflichen arithmetischen Aufgabensammlungen des Herrn E. Bardey sind ja hinreichend bekannt und auch besprochen worden, so dafs es Ref. für vollständig überflüssig hält, dieses Lob zu wiederholen; es möge genügen, die Punkte hervorzuheben, durch welche sich die vorliegende Sammlung von den früheren unterscheidet. — Zunächst enthält dieselbe nicht mehr Aufgaben als für die oben genannten Schulen sowie für die Sekunda der Gymnasien und Realgymnasien zweckmäfsig ist; daher fehlen die Aufgaben über arithmetische Reihen höherer Ordnung, über Kombinationen, über Wahrscheinlichkeitsrechnung, über den binomischen Lehrsatz etc., aufserdem aus den früheren Abschnitten auch diejenigen, welche sich nur für die fähigsten Schüler der Gymnasien und Realgymnasien eignen. Dagegen ist am Schlufs

noch ein Abschnitt über graphische Darstellung hinzugefügt, welche sich in den anderen Sammlungen nicht findet. — Ferner ist den Brüchen ein eigener Abschnitt eingeräumt, in der gröfseren Aufgabensammlung dagegen nur der Addition und Subtraktion der Brüche; den letzteren Abschnitt sowie überhaupt den über Reduktion algebraischer Ausdrücke mufste der Herr Verf. nach Ansicht des Ref. in seinen Aufgabensammlungen noch mit zahlreicheren und mannigfaltigeren Beispielen versehen, da sie jetzt zu wenig Material namentlich für die häuslichen Arbeiten der Schüler bieten. — Der wesentlichste Unterschied zwischen diesem Buch und der gröfseren Aufgabensammlung liegt jedoch darin, dafs hier den Aufgaben in jedem Abschnitt eine Theorie vorangeschickt ist. Die Theorie bildet ein vollständiges Lehrbuch der Arithmetik und soll ein besonderes Lehrbuch überflüssig machen. — Aufser den Rechnungen mit absoluten und algebraischen Zahlen, den Proportionen, Potenzen, Wurzeln, Logarithmen, den Gleichungen 1. und 2. Grades mit einer und mehreren Unbekannten sind in dem vorliegenden Buch noch behandelt die Kettenbrüche, die arithmetischen und geometrischen Reihen, die Zinseszins- und Rentenrechnung, die diophantischen Gleichungen, die Maxima und Minima; endlich wird im letzten Abschnitt die graphische Darstellung der Gleichungen mittelst der Koordinatenmethode behandelt. Die Schüler werden nämlich angeleitet auf karriertem Papier die durch Gleichungen 1. und 2. Grades dargestellten Linien zu konstruieren; eine lange Diskussion wird nicht gewünscht; nur so viel Punkte der Linien sind zu konstruieren, dafs über die Gestalt derselben kein Zweifel mehr obwalten kann; die Konstruktion ist also rein mechanisch. Auch der tägliche Gang der Temperatur ist nach gegebenen Aufgaben graphisch darzustellen. — Schliefslich sei noch bemerkt, dafs die Aufgaben dieses Buches, sehr wenige von allgemeiner Natur und besonderer Wichtigkeit ausgenommen, sich in der gröfseren Aufgabensammlung des Herrn Verf. nicht vorfinden.

Stettin. Lieber.

i) Geographie.

1. Wenz, Gustav: *Die mathematische Geographie in Verbindung mit der Landkarten-Projektion.* Für Schulen und zum Selbstunterricht bearbeitet. Mit 187 in den Text eingedruckten Figuren. München 1883. R. Oldenbourg. 299 Seiten.

Mit der Entwicklung der Kartographie und der weiteren Ausbildung der Schul-Geographie tritt die geographische Karte immer mehr in den Vordergrund, und die Kenntnis der geometrischen Methoden, auf denen der Kartenentwurf beruht, wird immer mehr unerläfslich für jeden, der Karten mit Nutzen gebrauchen will. Es ist also eine erfreuliche Erscheinung, dafs die Projektionslehre in der Lehrerwelt eine immer gröfsere Beachtung erfährt. Vor einigen Jahren boten Steinhausers Grundzüge der mathematischen Geographie und Landkarten-Projektion und Gretschels Lehrbuch der Kartenprojektion fast die einzigen Hilfsmittel zum Studium der Kartenprojektionen. In jüngster Zeit haben sich diese Hilfsmittel rasch vermehrt; ich erinnere an Möllingers Lehrbuch der wichtigsten Kartenprojektionen (Zürich 1882) und an die beiden kleineren, zur ersten Orientierung empfehlenswertesten Schriften von G. Coordes: Kleines Lehrbuch der Land-

karten-Projektion (Kassel 1882) und G. Mikusch: Beiträge zum Unterricht in der Geographie (Brünn 1883). Als ein neues Lehrmittel ist vor kurzem zu den genannten nun das vorliegende umfangreiche Buch von Herrn Wenz getreten. Der Herr Verf. hat bereits 1871 „Die Theorie des Landkarten- und Planzeichnens“ und 1876 einen „Atlaskommentar, theoretische und praktische Einführung in die Landkarten-Projektion“ veröffentlicht, und sein Bestreben, durch seine Schriften zum besseren Verständnis der Karten beizutragen, verdient ohne Zweifel volle Anerkennung. Um so mehr thut es mir leid das vorliegende neue Buch des Verf. nicht besonders empfehlen zu können. Als Schulbuch wird dasselbe schon seines Umfangs und seines Preises wegen wohl keine Aussicht auf Einführung haben; für den Selbstunterricht aber möchten sich die obengenannten Bücher und andere dann besser eignen als das vorliegende. Treten wir dem Inhalt des Buches etwas näher. Das Buch zerfällt in 4 Teile. Der I. Teil enthält auf 72 Seiten eine „Einführung in verschiedene Thesen der Elementar-Mathematik und der analytischen Geometrie“. Von der Entstehung des Winkels an durcheilt der Leser gleichsam im Fluge die Planimetrie, Stereometrie, die ebene und sphärische Trigonometrie bis zur Lehre von den Kegelschnitten. Des Verf. wohlgemeinte Absicht war dem Leser den mathematischen Apparat, der ja allerdings zum Verständnis der Lehren der mathematischen Geographie und der Landkartenprojektionen notwendig ist, hier in einfacher Fassung gleich zu Gebote zu stellen. Meine Meinung ist nun: entweder besitzt der Leser oder Studierende des vorliegenden Buches ein gewisses Mafs mathematischer Kenntnisse und Übung — dann halte ich diesen Abschnitt, mindestens in dieser Form und Ausdehnung für überflüssig, oder jemand besitzt keine mathematischen Vorkenntnisse — dann wird er sicher auch nicht durch das hier Gebotene so weit gefördert werden, um den späteren mathematischen Entwickelungen mit Nutzen folgen zu können.

Der II. Teil behandelt die mathematische Geographie und die Projektionslehre. In der ersteren betrachtet der Verf. an dieser Stelle nur die Gestalt und Gröfse der Erde und dann im Anschlufs an diese, jedoch ohne innigeren Zusammenhang mit derselben, von S. 93—173 die Projektionslehre. Diese zerfallt in die Lehre von den Kugelbildern, Zonenbildern und Terrainbildern. In der eigentlichen Projektionslehre stützt sich der Verf., wie er auch in der Vorrede anführt und der Vergleich deutlich zeigt, vorzugsweise auf das oben genannte Lehrbuch der Kartenprojektion von Gretschel. Dieser Abschnitt ist jedenfalls der beste des Buches, doch setzt er zum Verständnis ein nicht ganz geringes Mafs mathematischer Kenntnisse voraus. Der Abschnitt über Terrainbilder hätte im Verhältnis zum Umfange des Buches vollständiger sein können.

Der III. Teil bringt auf Seite 176—247 die „astronomisch-mathematische Geographie.“ Wir haben eine ganze Reihe von Büchern, welche diesen Gegenstand erheblich besser behandeln, als es hier geschieht. In der „Zeitschrift für Schul-Geographie“ (V, S. 124 ff.) werden von berufener Seite dem Verf. hier eine gröfsere Zahl Fehler und Ungenauigkeiten nachgewiesen, die ich nach Vergleich bis auf einen Punkt nur bestätigen kann. Die Ungenauigkeit in der Erklärung der Refraktion ist unerheblich und hätte also

vonseiten des Rezensenten nicht in der Weise hervorgehoben zu werden brauchen. Ein ganz absonderlicher Abschnitt ist der vom „Weltall“ S. 243 bis 247 handelnde, auf den ich noch besonders verweise. Eine derartige Verquickung des Textes mit Bibelsprüchen gehört nicht in ein wissenschaftliches Lehrbuch.

Der IV. Teil des Buches endlich enthält auf Seite 251 bis 281 „mathematische Geographie in Ziffern“. Zunächst folgen auf 6 Seiten „einige Worte über das Rechnen mit Logarithmen“, d. h. nach einigen kurzen einleitenden Erklärungen wird an 6 Beispielen: $26 \cdot 413 = x$, $26 : 413 = x$, $26^3 = x$, $\sqrt[3]{0,26} = x$ etc. die logarithmische Berechnung gezeigt. Dann folgen 24 Tabellen, welche zahlreiche in der Projektionslehre und in der mathematischen Geographie notwendige Gröfsen bereits ausgerechnet enthalten.

Die Ausstattung des Buches ist eine recht gute.

Berlin. W. Wolkenhauer.

l) Naturgeschichte.

Lüben, A.: *Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte.* Dritter Kursus, 13. Auflage, und vierter Kursus, 9. Auflage. Mit Illustrationen. Leipzig 1883. Hermann Schultze.

Bücher, welche in 13. und 9. Auflage vorliegen, bedürfen wohl kaum einer Besprechung; der Erfolg spricht für dieselben. In den vorliegenden Auflagen ist der von Lürssen bearbeitete pflanzenkundliche Teil nur in die neue Rechtschreibung übertragen worden. Die beiden Teile über die Tiere und die Mineralien sind zeitgemäfs verbessert, der erstere durch Dr. Helm, der letztere durch Dr. Simroth. Die beiden letztgenannten Herren haben eine Neubearbeitung des ganzen Leitfadens in Aussicht genommen, die nicht ohne einschneidende sachliche und methodische Änderungen bleiben wird.

Eisenach. A. Hosaeus.

m) Zeichnen.

Vom Verein deutscher Zeichenlehrer ist uns die Bitte zugekommen, folgendes aufzunehmen:

Die geehrte Redaktion

wird höflichst ersucht die Leser ihrer geschätzten Zeitschrift davon zu benachrichtigen,

1) dafs der preufsische Unterrichtsminister, Herr Dr. von Gossler, dem Vereine deutscher Zeichenlehrer für seine in der Pfingstwoche dieses Jahres projektierte Ausstellung von Schülerzeichenarbeiten und Lehrmitteln für den Zeichenunterricht das frühere Kunstausstellungsgebäude auf dem Kantianplatze zu Berlin bewilligt hat,
2) dafs auch noch jetzt Anmeldungen für die Ausstellung angenommen werden.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Der Verein deutscher Zeichenlehrer.
I. A.: Der Vorsitzende:
Dr. H. Hertzer,
Professor a. d. K. Technischen Hochschule
u. a. d. K. Kunstschule.

III. Vermischtes.

Dominik, E.: *Aus allen Zeiten und Landen.* Illustrierte Monatsschrift für Geschichte, Länder- und Völkerkunde. II. Jahrg. III. IV. Heft. Berlin 1883, Th. Hofmann.

Es liegen uns zwei Lieferungen der Zeitschrift vor, das Dezemberheft 1883 und das Januarheft 1884. Das Dezemberheft enthält das Ende der Hans Hoffmannschen Erzählung aus dem Leben König Waldemars Atterdag der „Brigitte v. Wisby", die Fortsetzung dessen, „was die Engelsburg gesehen hat" (Fr. Hoffmann), ausgeschmückt mit dem Bildnis Kola Rienzis. F. Dunckers interessante Biographie des grofsen Geschichtsmalers „Adolf Menzel" mit dessen Portrait und der Wiedergabe eines seiner gröfsten Schöpfungen, der in der Berliner Nationalgallerie befindlichen „Tafelrunde Friedrichs des Grofsen", die anziehende, mit drei Abbildungen (Marie Ant., ihre Kinder, der Temple) illustrierte Schilderung des herben Loses der „Marie Antoinette und ihrer Kinder" von Everard Delgier und endlich A. v. Müllers ebenfalls reich illustrierte Darlegung der „Kriegsmacht Chinas". — Daran schliefst sich wieder eine anregende geographische Umschau, diesmal über die Erdteile Amerika und Australien, und eine Anzahl allerliebster Historietten, unter denen die so durchaus aus dem Leben gegriffene von der Landgräfin Georg von Hessen und vom weichen Wiegenkissen besonders hervorgehoben werden mögen. —

Das Januarheft dieses Jahres bringt als leitende erste Novelle eine spannend geschriebene japanische Geschichte aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts „Die beiden Maler" von C. Nicolay, welcher sich F. von Krones' mit den betreffenden Portraits ausgestattete Biographie der beiden Antagonisten der Geschichte Maria Theresias „Daun und Laudon" anschliefst. Und Ad. Kohuts Biographie Friedrichs Spielhagen, noch gehoben durch das beigefügte Portrait des berühmten Romanciers, wen sollte sie nicht anziehn! „Was die Engelsburg gesehen" ist diesmal mit den Abbildungen Leos X. und Clemens VII. illustriert. Als besonders in litteraturgeschichtlicher Hinsicht interessant soll Albert Lindners „Deutsches Volkslied, ein Beitrag zu einer ausstehenden Geschichte desselben", bis jetzt eine Vergleichung des romanischen und germanischen genannt sein, ebenso wie wir nicht vergessen wollen die Aufmerksamkeit der Leser auf die mit dem Portrait der Fürstin versehene Biographie der Fürstin Anna Louise von Anhalt-Dessau — der weltbekannten Annaliese — von O. Schwebel zu lenken; A. Wiesners „Volksaufstand in Rufsland", behandelnd den Aufstand der Kosaken unter Emeljan Pugatschew in den Jahren 1773 und 74 und ausgestattet mit dem Portrait des Führers, beendet dieses Heft, dem sich nicht wie den frühern eine geographische sondern diesmal eine historische Umschau anschliefst, welche ihre Blicke über die Weltgeschichte Leopolds v. Ranke, über Janssens Geschichte des deutschen Volkes und über andere verdienstvolle Geschichtswerke gleiten läfst. — Möge die inhaltlich so reiche und gediegene Monatsschrift einen immer gröfseren Lesekreis finden!

Frankenhausen. Söhns.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

1. Der kürzlich in London begründete Verein deutscher Lehrer hat einen Aufruf erlassen, den wir hier gerne zum Abdruck bringen. Derselbe lautet:

Verein deutscher Lehrer in England.

Vorläufiges Sekretariat: 9, Park Road,
Haverstock Hill, London, N.W.

An die deutschen Lehrer in England!

In einer am 29. December vor. Jahres in Tolmers' Square Institute, Drummond Street, London, N.W., unter dem Vorsitz des Herrn Charles Tuchmann, früheren Präsidenten der Deutschen Wohlthätigkeits-Gesellschaft, abgehaltenen Versammlung von deutschen Lehrern und solchen, die sich für das Lehrwesen interessieren, wurde beschlossen unter dem Titel „German Teachers' Association" einen „Verein Deutscher Lehrer in England" zu gründen, der die Lage der hiesigen deutschen Lehrer verbessern, deren Interessen vertreten, stellenlosen Lehrern gegen eine mäfsige Vergütung Vakanzen nachweisen, neu herüberkommenden deutschen Lehrern mit Rat und That an die Hand gehen und den sich hier aufhaltenden Lehrern in einem zu gründenden Vereinslokale ein Heim bieten soll mit Bibliothek, Lesezimmer etc. etc. Das unterzeichnete Comité wurde mit der Ausführung dieses Projekts beauftragt und wendet sich daher an alle deutschen Lehrer im Vereinigten Königreich mit der Aufforderung sich dem Verein anzuschliefsen oder denselben durch Beiträge zu unterstützen.

So weit sich bis jetzt übersehen läfst, werden die Jahresbeiträge 10 Shillinge nicht übersteigen und würden diese Beiträge alle Mitglieder zu dem Schutze und den Wohlthaten des Vereines berechtigen, deren Umfang nach den oben angegebenen Grundlagen s. Z. in den Statuten näher festgestellt werden wird.

Hervorragende Persönlichkeiten haben bereits ihre Beteiligung event. ihre Protektion zugesagt, sobald der Verein einmal konstituiert sein wird, und die vorläufigen Kosten sind durch die Güte des Herrn Charles Tuchmann teilweise schon gedeckt; doch sind noch weitere nicht unerhebliche Mittel erforderlich, um den Verein so weit lebensfähig zu machen, dafs er auf eigenen Füfsen stehen kann. Aus diesem Grunde wendet sich das untengenannte Comité vertrauensvoll an die hiesigen deutschen Lehrer mit der Aufforderung auch ihrerseits die Sache nach Kräften zu fördern, entweder durch Beitritt zu dem Verein oder durch Beiträge, und so ihr Interesse an dem Unternehmen zu bethätigen.

Diejenigen Herren, welche dem Verein beizutreten und durch Beiträge oder Gaben zu unterstützen wünschen, werden gebeten das angefügte Formular auszufüllen und an den Sekretär, Herrn H. Reichardt, 9. Park Road, Haverstock Hill, London, N.W., einzusenden, der darüber quittieren wird.

London, im Februar 1884.

Das Comité:

Chas. Tuchmann (früherer Präsident der Deutschen Wohlthätigkeits-Gesellschaft), Vorsitzender.
H. Baumann, M. A., Direktor der deutsch-englischen Knabenschule in Brixton.
Otto Delp, Oberlehrer an King's College, Sherborne.
I. Holthusen, Redakteur der „Londoner Zeitung Hermann."
C. Mengel, Direktor der ersten deutschen höheren Töchterschule zu Islington.
Dr. E. Oswald, Royal Naval College, Greenwich.
Dr. W. Rolfs, Erzieher S. K. H. des Prinzen Alfred von Edinburg.
Dr. Schneider, Vertreter der „Kölnischen Zeitung" in England.
Dr. Schöll, Pastor an der deutschen lutherischen Kirche in Cleveland Street, Fitzroy Square, W.C.

C. Wagner, Pastor an der deutschen evang. Kirche in Sydenham, S.E.
H. Reichardt, Oberlehrer an der höheren Mädchenschule, Park Road, Haverstock Hill, London, N.W., Sekretär.

Das Comitémitglied Herr Direktor H. Baumann hat dazu einen Brief an uns gerichtet, dem wir folgendes entnehmen:

„Ich darf noch beifügen, dafs wir uns durchaus nicht schämen würden von den deutschen Universitäten und den deutschen Regierungen eine Unterstützung anzunehmen. Wir Lehrer in England besitzen (wie Sie sich leicht vorstellen können) nicht die Mittel, um eine solche Bewegung auf längere Zeit hinaus auf den Beinen zu erhalten, und jede Hilfe, ob pekuniärer oder moralischer Art, mufs uns sehr willkommen sein. Kollege Haverkamp, mit dem ich im vorigen Jahre einen Verein zu begründen versuchte, mufs dazumal viel schönes Geld dabei zugesetzt haben. Wenn es noch ein paar Andern so ergeht, dann wird es keiner mehr wagen etwas derartiges zu unternehmen.

Es ist ganz unglaublich, wie wenig der deutsche Lehrer die Stellung, welche ihm vermöge seiner Intelligenz und Bildung von Gottes und Rechts wegen zukommt, bisher hat zu behaupten verstanden und mit was für unreifen, unrichtigen Anschauungen die meisten unserer Philologen in die Fremde wandern. Das mufs und soll anders werden! Aber es mufs dann auch von Deutschland aus auf uns arme verlassene Pioniere deutscher Gesittung ein ganz klein wenig (ich sollte eigentlich sagen, viel mehr) Rücksicht genommen werden, als bisher geschehen ist. Wenn Deutschland seine Schulen und Lehrer in der Fremde nicht unterstützt, dann braucht es auch nicht zu klagen, wenn ihm seine ausgewanderten Landeskinder schon in der nächsten Generation verloren gehen. Wie kann da von dem Gelingen deutscher Kolonisationspläne noch die Rede sein, wenn man den Grundbedingungen einer gesunden Ansiedlungspolitik nirgends Rechnung trägt? Die Gesandten und Konsuln kümmern sich deshalb nicht um die deutschen Schulen und die deutschen Lehrer, weil das deutsche Volk und die deutsche Presse und die deutschen Regierungen sich nicht um sie bekümmern. Das eine läfst sich ohne das andere nicht erreichen.

Unsere Schule hat erst kürzlich wieder eine schwere Krisis durchgemacht, und es ist lediglich der Freigebigkeit einiger deutscher Gönner zu verdanken, dafs wir uns noch mühsam am Leben erhalten. Und dies ist die einzige Schule (meines Wissens) in ganz Grofsbritannien und Irland, in der es versucht wird in deutscher Sprache und nach deutscher Weise etwas weiteres als Lesen und Schreiben zu unterrichten. Dabei haben wir mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen, die Kollege Streich in Stockholm bereits so anschaulich beschrieben hat [C.-O. 1883, S. 427 ff.]“ —

Der Notstand unter den deutschen Lehrern im Auslande ist allerdings ein erdrückender, nicht blofs unter den Lehrerinnen und Elementar- sondern auch unter den wissenschaftlichen Lehrern. Da bei uns der Philologe weiter keiner Ehre geniefst als derjenigen, die ihm das eigene Bewufstsein gibt, so wenden sich begüterte Jünglinge dem philologischen Studium nur selten zu. Trotzdem wird von dem wissenschaftlichen Lehrer der neueren Sprachen nicht blofs erwartet sondern geradezu verlangt, dafs er nach Absolvierung seiner Universitätsstudien sich in Frankreich und England jene praktische

Kenntnis des modernen fremden Idioms erwerbe, die ihm das Vaterland nicht zu bieten vermag. Wie er sich diese Kenntnis erwirbt, ist seine Sache, d. h. man stöfst einen des Schwimmens Unkundigen ins fremde Meer und sagt ihm „Schwimme!“ Man kann sich also die traurige Lage jener zahlreichen meist gelehrten und hochgebildeten Jünglinge denken, die auf gut Glück nach London oder Paris gehen: die Franzosen hassen uns, und wie die Engländer im allgemeinen uns lieben, bedarf keiner Erläuterung. Gott gebe, dafs recht bald unsere Regierungen einigermafsen helfend eingreifen, denn sie tragen wegen der Forderungen, die sie stellen, selbst eine moralische Verantwortung und Verpflichtung. Vorläufig aber ist es ein Glück' dafs unsere Kollegen im Auslande sich und ihren Berufsgenossen und Landsleuten selbst zu helfen suchen, so weit es geht! Darum erklärt sich die Redaktion des Centralorgans von Herzen gern bereit Gaben zu diesem Zwecke anzunehmen. Sie wird dieselben nach London abliefern und alljährlich in dieser Zeitschrift darüber quittieren. D. Red.

An die deutschen Kollegen im Auslande.

Es ist ein Jahr her, seit die Unterzeichneten mit frohem Mute im Vertrauen auf die vielseitig anerkannte Notwendigkeit ihres Beginnens die deutschen Kollegen im Auslande zu einem gegenseitigen Anschlufs an einander, zu einem Austausche ihrer Erfahrungen und Meinungen und in zweiter Linie zur Mitwirkung an einer Statistik über die deutschen Schulen im Auslande aufforderten. Sie sprachen zugleich die Hoffnung aus, dafs die deutschen Kollegen im Vaterlande und dafs alle jene Männer ihrem Wirken eine freundliche Gesinnung entgegenbringen würden, die das schöne Streben an den Tag legen dem Deutschen auch im Auslande sein Deutschtum zu erhalten. Und konnten wir Unterzeichneten aus naheliegenden Gründen unsere Ziele auch nicht weit stecken, so wollten wir doch wenigstens den deutschen Lehrern und Lehrerinnen, die sich auf einige Zeit im Auslande umzusehen wünschten, nach besten Kräften mit Rat und That beistehen und für die bereits im Auslande befindlichen Kollegen und Kolleginnen Stützpunkte und Zentralstellen zu schaffen suchen.

Aus so mancher Zuschrift von nah und fern, aus Deutschland und aus dem Auslande tönte auf die Worte unseres Aufrufs ein freudiger Wiederhall zurück; dennoch aber möchten wir mutlos dastehen, wenn wir sehen, eine wie verschwindend kleine Zahl von Schulen, an die der Aufruf in erster Linie gerichtet war, unserer Aufforderung nachkam und wie wenig wir selbst infolge dessen leisten konnten. Die Mitteilungen über pädagogische Fragen und über die Lage der deutschen Schulen im Auslande beschränkten sich auf wenige Aufsätze im Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens, in der Deutschen Schulzeitung und in wenigen andern Blättern, meist aus der Feder der Unterzeichneten; zu einer Diskussion der angeregten Fragen ist es garnicht gekommen; für die beabsichtigte Zusammenstellung einer Statistik ist nur wenig Material eingelaufen. Aufser den bereits im Jahresberichte der Allgemeinen deutschen Schule zu Antwerpen 1882 veröffentlichten Mitteilungen lieferten nur die Herren Kollegen Mühlmann in Konstantinopel, Joachimsen in Kopenhagen, Horn in Atmatscha, Herold in Buenos Ayres, Dr. Haufé in Venedig, Grosse in Florenz und der

Schulvorsteher Herr Botschaftsprediger K. Roenneke in Rom mehr oder weniger ausführliche Berichte, die noch der Veröffentlichung harren. Von Helsingfors, Livorno, Bukarest und Neapel giengen gedruckte Berichte ein, von andern Schulen endlich die Zusicherung, binnen kurzer Zeit das für die Schulstatistik gewünschte Material einsenden zu wollen. Besonderen Dank verdienen die Herren Kollegen Professor Dr. Teutsch in Hermannstadt und Pnersch in Helsingfors wegen der freundlichen Zusage eine Zusammenstellung der verschiedenen deutschen Schulen, der eine von Ungarn und Siebenbürgen, der andere von Rufsland liefern zu wollen. Leider darf nicht unerwähnt bleiben, dafs von einer Reihe von Schulen trotz wiederholter Zusendung unseres Aufrufs und trotz mehrfacher brieflicher Anfrage keine Antwort zu erhalten war.

Den gröfsten Anklang schien unser Aufruf in den Kreisen jüngerer deutscher Lehrer zu finden, die aus diesem oder jenem Grunde ins Ausland zu gehen beabsichtigten. Zustimmende Schreiben von deutschen Männern aus den verschiedenartigsten Berufskreisen, auch aus dem der akademischen Lehrer, legten Zeugnis ab von der Zweckmäfsigkeit einer Vereinigung, die an die Stelle der persönlich interessierten Vermittlungsagenten die Selbsthilfe zu setzen versprach. Noch aber bestand die Vereinigung nicht; man versprach sich für den Anfang zuviel, und so kam es, dafs die Unterzeichneten bald nicht mehr imstande waren die zahlreichen Anfragen und Gesuche zu beantworten, die namentlich im Frühjahr und Sommer des vergangenen Jahres einliefen. Wir hatten uns allerdings erboten bei Stellenvermittlungen auf Wunsch behilflich zu sein und halten dies Versprechen auch gerne aufrecht; wir können aber weder selbst Stellen verleihen oder aussuchen helfen, noch erlaubt es unsere Zeit die oft wiederkehrenden allgemeinen Fragen über die Schulverhältnisse eines Landes, über die Wege, die zur Erlangung einer Stelle einzuschlagen sind, und ähnliche in der gewünschten Ausführlichkeit zu beantworten. Inzwischen hat dasselbe Bedürfnis auch an andern Stellen zur Gründung von Vereinen geführt.

Über die in London geschehenen Schritte ist bereits in der „Kölnischen Zeitung“ vom 5. Januar 1884, 1. Blatt, und in der „Londoner Zeitung“ berichtet worden. Für die Leser des „Central-Organs“ enthält die heutige Nummer eine Mitteilung über den „Verein deutscher Lehrer in London“, der sich am 29. December v. J. unter dem Vorsitz des Herrn Ch. Tuchmann, des früheren Präsidenten der deutschen Wohlthätigkeitsgesellschaft, gebildet hat.

In gleicher Weise ist eine Anzahl von Lehrerinnen, die zum grofsen Teile im Auslande wirken, zu einem Vereine zusammengetreten, der sich die Aufgabe gestellt hat „eine festere Verbindung nach dem Auslande hin anzubahnen, dadurch den in der Fremde zerstreuten Kolleginnen einen sicheren Halt zu bieten, mit der Zeit auch die Stellenvermittlung dahin zu vereinfachen“. „Der Verein christlicher Lehrerinnen“, wie er sich nennt, weil leider in ihm die geringe Zahl israelitischer Kolleginnen ausgeschlossen wird, zählt nach dem Monatsberichte vom 1. Nov. 1883 bereits 118 Mitglieder, von denen 55 im Auslande Stellen gefunden haben. Die zeitige Vorsteherin ist Frl. H. Müffelmann, Göttergasse 21, Budapest. Durch engere Verbindung mit einer Anzahl von Vereinen im Auslande, von denen mehrere

nur die Aufgabe haben stellesuchenden Lehrerinnen vorübergehend ein Asyl zu bieten, ist diesem Verein vonvornherein der Erfolg gesichert, wenn ihm die thatkräftige Unterstützung der Männer zuteil wird, auf die derselbe rechnet.

Unstreitig sind sich die Mitglieder und Freunde des Lehrstandes im Auslande im vergangenen Jahre um vieles näher getreten, und bestünde der ganze Gewinn auch nur darin, dafs sie Kenntnis von einander genommen haben, so ist doch der Anfang gemacht. Auch der Deutsche Schulverein ist bereits mehreren Schulen, die fern von dem ursprünglich von ihm bevorzugten Gebiete liegen, in freundlicher Weise näher getreten und hat es nicht an mehrfacher Unterstützung fehlen lassen; einzelne seiner Mitglieder in Süddeutschland haben uns wiederholte Beweise ihrer wärmsten Teilnahme gegeben und verfolgen den Fortschritt unserer Organisation mit wachsendem Interesse. So sprechen wir denn auch von neuem die Hoffnung aus, dafs der „Deutsche Schulverein" doch endlich das Band knüpfen wird, das uns Schulmänner im Auslande unter uns und mit dem Vaterlande zusammenhält. Welch eine schöne Aufgabe! Wie leicht zu lösen, wenn man sicher darauf rechnen kann, dafs die Mehrheit der gebildeten Stände Deutschlands hinter denen stehen wird, die dies Ziel im Auge haben! Und doch sind wir noch so weit davon entfernt! Noch stehen wir der überwiegenden Mehrzahl nach allein, fast vereinsamt inmitten einer fremden Bevölkerung ohne Stütze auf dem fremden Boden, ohne Anhalt in unserm Vaterlande, in dessen Dienste wir doch schliefslich eben so gut arbeiten wie alle unsere Kollegen daheim. Man betrachte uns nicht wie abtrünnige Söhne unseres Heimatlandes, die nur Wanderlust oder Unzufriedenheit von der heimatlichen Scholle losrifs; das Bedürfnis nach Lehrern ist unter den Deutschen im Auslande ebenso grofs und ebenso gerechtfertigt wie daheim, und wenn uns dies Bedürfnis nach dem Auslande zog, sind wir doch in derselben Lage wie ein anderer, den das berechtigte Verlangen nach Verbesserung seiner äufseren Lage aus einem deutschen Staate nach dem andern führte. So wenig, wie man es ihm verargt, wenn er den Lehrern an staatlichen Anstalten inbezug auf Gehalt und Wohnungsgeldzuschufs gleichgestellt sein will, so wenig wird man es uns verargen, wenn auch wir dahin streben unsere Lage so gesichert zu sehen, dafs wir uns ohne stete Sorge um unsere Zukunft unserem Berufe widmen können. Noch manches fehlt hierzu. Noch sind die meisten Schulen Privatschulen im wahren Sinne des Wortes, abhängig vom Willen Einzelner, deren Interesse vielleicht mit dem Augenblicke schwindet, in dem die Erziehung der eigenen Kinder beendet ist, noch kann ein politischer Akt oder irgend ein anderes unberechenbares Ereignis den meisten von uns die Stellung rauben, und niemand kümmert sich um das Elend dessen, der von unverschuldetem Mifsgeschick verfolgt wird. Das und so manches andere fordert gebieterisch eine Abhilfe, und sind wir auch in erster Linie auf Selbsthilfe angewiesen, so kann doch eine durchgreifende Änderung nur von einer Zentralstelle im Vaterlande selbst kommen.

Sie wird einst kommen, dessen sind wir sicher, und in diesem Vertrauen setzen wir unsere Thätigkeit fort, obgleich sie für die nächste Folge nur anregender Art sein kann. Wir halten unser Programm vom vorigen Jahre im vollen Umfange aufrecht, sind aber auch gerne bereit uns jeder anderen

Vereinigung mit unserer ganzen Kraft anzuschliefsen, die das eine Ziel im Auge behält: das Wohl der deutschen Schulen im Auslande.

Monat März 1884.

H. Baumann, M. A. London Un.
Dir. d. Deutsch-Engl. Knabenschule,
London 52 Acre Lane, Brixton SW.

A. Streich,
dirig. Oberl. an der deutschen Schule.
Stockholm, Tyska Skolgränd 8.

Dr. J. P. Müller,
Direktor der allgemeinen Deutschen Schule,
Anvers, 27 Rue Quellin.

Zur Bestreitung der Kosten für Drucksachen. Porto u. s. w. sind dem Unterzeichneten zugegangen: von Herrn Direktor F. Mühlmann in Konstantinopel 6,70 frs., und vom Ortsverbande des deutschen Schulvereins in St. Blasien durch Herrn Amtmann Dr. W. Groos 3,75 frs. Hiermit und mit den Beiträgen der oben Unterzeichneten wurden die Druckkosten für den Aufruf vom Januar 1883 mit 25 frs. und die Portoauslagen in Höhe von 74,10 frs. bestritten. Da auch im laufenden Jahre voraussichtlich gröfsere Ausgaben nicht entstehen, so wird dankend auf weitere Beiträge verzichtet.

J. P. Müller.

Erste deutsche Lehrerversammlung in London.

Am Samstag wurde endlich der erste Schritt zur Gründung eines deutschen Lehrervereins in London gethan, dessen Notwendigkeit wohl Keiner bestreiten wird, der die bedauernswürdigen Verhältnisse, unter denen eine grofse Zahl von deutschen Lehrern in England lebt, näher kennt. Einer Einladung des Hern H. Reichardt, Verfassers der Broschüre „Der deutsche Lehrer in England", dem die Initiative in der ganzen Sache zu verdanken ist, folgend versammelte sich nämlich am Samstag Nachmittag im Tolmer Square Institute Drummond Street, Hampstead Road, eine Anzahl von in den höheren Lehrfächern thätigen oder sich für das Geschick der deutschen Lehrer interessierenden Herren, um über die Schritte zu beraten, die zur Gründung eines deutschen Lehrervereins in London zu ergreifen seien. Unter den Anwesenden bemerkten wir u. A. Herrn Ch. Tuchmann (früheren Präsidenten der Deutschen Wohlthätigkeitsgesellschaft), Herrn H. Baumann (Direktor der deutsch-englischen Knabenschule in Brixton), Herrn Carl Mengel (Direktor der ersten deutschen höheren Töchterschule in Islington), Herrn Dr. E. Oswald (Royal Naval School, Greenwich), Herrn Dr. Rolfs (Erzieher Sr. kgl. Hoheit des Prinzen Alfred von Edinburg), Herrn H. Reichardt (Oberlehrer an der höheren Mädchenschule, Park Road, Haverstock Hill), Herrn Dr. Zerffi (Science and Art Department, South Kensington Museum und Crystal Palace) u. s. w., u. s. w., sowie Berichterstatter von der „Times" und andern Blättern.

Herr H. Reichardt als Einberufer der Versammlung erläuterte zunächst kurz den Zweck derselben und schlug dann Herrn Tuchmann zum Vorsitzenden vor, welcher Vorschlag durch Akklamation angenommen wurde. Herr Tuchmann bemerkte, er nehme, obschon nicht Lehrer, die Wahl an und werde die Gründung des Vereins nach Kräften unterstützen, da ihm als langjährigem Präsidenten der Deutschen Wohlthätigkeitsgesellschaft die bedauernswürdige Lage der Mehrzahl der deutschen Lehrer in England wohl bekannt sei. Seine Erfahrung habe ihn gelehrt, dafs, um einen Verein lebensfähig zu machen, es vor allen Dingen einflufsreicher Persönlichkeiten als Protektoren bedürfe sowie genügender Geldmittel, da ohne solche kein Verein

auf die Dauer bestehen könne. Er glaube nun einflufsreiche Persönlichkeiten für den Verein interessieren und auch Geldmittel beschaffen zu können, und in dieser Richtung sei er bereit für den Verein zu wirken, da sein Gesundheitszustand ihm nicht gestatte weiteren thätigen Anteil an der Leitung des Vereins zu nehmen. Der Zweck des Vereins sollte nun seiner Ansicht nach sein, dem deutschen Lehrer bei seiner Ankunft hier Schutz und Auskunft zu bieten, den Status des hiesigen deutschen Lehrers zu heben, ihm eine würdige Stellung zu geben und unberufene Elemente auszustofsen. die sich hier aufs Lehrfach geworfen, ohne die nötigen Qualifikationen zu besitzen, und dadurch dem hiesigen deutschen Lehrerstande sehr geschadet, da die Engländer in der Regel keine Idee von der Fähigkeit eines Lehrers hätten und sich durch Personen, die sich für Lehrer ausgeben, aber keine seien, arg enttäuscht fänden, was natürlich gehörig qualifizierten, geprüften Lehrern sehr nachteilig sei; eine weitere Aufgabe des Vereins sei den deutschen Lehrern hier ein Heim zu bieten, wo sie zusammenkommen könnten, zu Besprechungen, Vorträgen, zur Pflege der Musik, zu geselligen Unterhaltungen, etc., mit Bibliothek und sonstigen Einrichtungen, so dafs der deutsche Lehrer sich heimisch fühlen könne. Was die Beschaffung der nötigen Mittel anbetreffe, so dürfte diese nicht allzuschwierig sein; er selbst werde sein Teil thun und auch seine Freunde zu Beiträgen zu animieren suchen, auch dürfte die deutsche Wohlthätigkeitsgesellschaft vielleicht zur ersten Gründung des Vereins ein Darlehen gewähren; vor allem aber müsse der Verein das Prinzip der Selbsthilfe nicht aus den Augen verlieren und daher seinen Mitgliedern einen kleinen Beitrag auferlegen; auch könnte durch das in Verbindung mit dem Verein zu errichtende Stellenvermittlungsbüreau für Lehrer eine Einnahme erzielt werden, indem ein jeder deutsche Lehrer, der durch Vermittlung des Vereins placiert würde, eine kleine Provision, vielleicht $2^1/_2$ Procent, zahle, während er jetzt den Schulagenten 5—10 Procent zu zahlen habe; ferner könne der Verein sich durch Placierung englischer Kinder in Schulen in Deutschland und deutscher Kinder in England eine kleine Einnahme verschaffen und durch diese und andere Mittel mit der Zeit von fremder Hilfe gänzlich unabhängig werden, vielleieht sogar einen Überschufs erzielen, der dann zur Erweiterung des Wirkungskreises des Vereins verwendet werden könne. Ein Lokal, welches seiner Ansicht nach in möglichst zentraler Lage im Westend gelegen sein sollte und vorläufig nur aus drei Zimmern zu bestehen brauchte, würde unmöbliert jährlich etwa Lstr. 50 kosten; das Salair eines Sekretärs ebenfalls Lstr. 50; Möbeln, Einrichtung, Drucksachen, Annoncen etc. dürften etwa Lstr. 75 bis Lstr. 100 kosten, so dafs im ganzen vorläufig jährlich etwa Lstr. 200 erforderlich sein würden, die sich auf dem angegebenen Wege wohl beschaffen liefsen; ja er hoffe sogar, dafs der Verein durchschnittlich jährlich Lstr. 300 bis Lstr. 400 einnehmen werde. Er selbst glaube mit Hilfe seiner Freunde Lstr. 40 bis Lstr. 50 beschaffen zu können. Als englischer Titel des Vereins scheine ihm der Name „German Teachers' Association," als deutscher Titel der Name „Deutscher Lehrerverein" geeignet. Er schlage die sofortige Bildung eines Comités von sieben oder acht Mitgliedern vor, das sich in geeigneter Weise verstärken könne und zunächst die nötigen Vorarbeiten vorzunehmen haben würde. Herr Tuchmann schlofs seine durchaus praktische, mit Beifall aufgenommene

Rede mit der Bemerkung, dafs in Einigkeit Stärke liege und dafs, wenn die deutschen Lehrer in England nur zusammenhielten, die Sache zu Stande kommen müsse.

Herr Baumann bedauerte, dafs die jüngeren deutschen Lehrkräfte so schlecht vertreten seien und den in ihren Interessen ergriffenen Schritten so gleichgiltig gegenüber stünden. Der jetzt ergriffene Schritt, hier einen deutschen Lehrerverein zu gründen, sei nicht der erste, der in dieser Richtung gethan worden sei, denn vor einiger Zeit schon sei mit Mühe und erheblichen Kosten eine Versammlung veranstaltet worden, an welcher jedoch nur sieben Herren teilgenommen hätten; die zweite Versammlung sei sogar nur von zwei Herren besucht worden, und so habe man denn die Sache fallen lassen müssen. Die Lage der hiesigen deutschen Lehrer sei im allgemeinen eine sehr traurige; man müsse die deutschen Lehrer von den Schulagenten unabhängig zu machen und über die hiesigen Verhältnisse aufzuklären suchen, damit nicht so viele hier herüberkämen. Er selbst habe schon wiederholt Warnungen in deutschen Fachschriften erlassen, habe aber infolge dessen mehrere hundert Briefe mit Stellegesuchen erhalten, die er stets mit stereotypen Worten der Warnung abgewiesen habe. Ein Verein wie der vorgeschlagene sei hier eine Notwendigkeit, und er hoffe daher, dafs die jüngeren Lehrer, in deren Interesse er ja hauptsächlich gegründet werde, sich demselben anschliefsen würden.

Herr Dr. Rolfs hielt es für das Richtige sofort ein Comité zu erwählen; über die Notwendigkeit eines solchen Vereins seien sie ja einig, und er glaube, er sei in der Lage hochstehende Persönlichkeiten in Deutschland dafür interessieren zu können. Es handle sich darum ein Programm festzustellen und es den Deutschen in England, den deutschen Universitäten und Lehranstalten mitzuteilen, und zu diesem Behufe müsse das Comité hauptsächlich in drei Richtungen thätig sein; es müsse die Presse bearbeiten, sich mit den deutschen Universitäten in Verbindung setzen und soviel als möglich mit ähnlichen Vereinen, wie dem Heim für deutsche Gouvernanten und dem französischen Lehrerverein, Hand in Hand arbeiten. Er hoffe den Herzog von Edinburg für das Projekt interessieren zu können; vor allem aber müsse der Verein auf einen kommerziellen Fufs gesetzt werden, um sich selbst erhalten zu können; die Errichtung eines Stellennachweisungsbüreaus halte er für richtig, da der Verein sich einesteils dadurch eine kleine Einnahme verschaffen andrerseits dafür sorgen könne, dafs Familien, Schulen oder Institute, die deutsche Lehrer gebrauchten, auch wirklich geprüfte Lehrer bekämen; denn gerade durch das Eindringen unberufener Elemente in das Lehrfach sei die Stellung der deutschen Lehrer hier eine so schlechte geworden und das Ansehen derselben so gesunken.

Herr Holthusen hielt die Gründung des Vereins ebenfalls für notwendig, da ihm aus persönlicher Erfahrung die Notlage des deutschen Lehrerstandes in England nur zu gut bekannt sei. Er habe schon wiederholt vor dem unüberlegten Herüberkommen unbemittelter deutscher Lehrer gewarnt und sei dadurch sogar schon mit hiesigen Schulagenten in Kollision geraten; leider aber kämen noch immer viele deutsche Lehrer nach England, deren Los hier meistens ein sehr trauriges sei. Es seien bereits Schritte gethan worden, den deutschen Schulverein, der in Deutschland etwa 10,000 und in Österreich

über 70,000 Mitglieder zähle und in den meisten Kulturländern Zweigvereine besitze, von der beabsichtigten Gründung des Vereins zu unterrichten, und derselbe werde sich ohne Zweifel mit dem hiesigen Vereine auf den freundlichsten Fufs stellen und denselben nach Kräften unterstützen.

Herr Oswald war zwar ganz bereit den Verein zu unterstützen, glaubte sich aber die Gefahr nicht verhehlen zu können, dafs gerade durch das Bestehen eines solchen Vereins viele deutsche Lehrer nach England gezogen werden würden, was dazu beitragen dürfte die Gehälter noch mehr zu drücken. Obschon er glaube, dafs die Zahl der in England befindlichen deutschen Lehrer bei weitem nicht, wie angegeben, 8,000 betrage und man wohl ganz dreist eine Null von dieser Zahl abstreichen dürfte, so seien sie doch unstreitig viel zu zahlreich, und dieses führe zu einer solchen Konkurrenz, dafs, wie die „Saturday Review" in ihrer neulichen Besprechung des Reichardtschen Buches ganz richtig bemerkt habe, der deutsche Lehrer hier stets nur eine sehr bescheidene Stelle einnehmen könne. Auch halte er es nicht für geraten sämtliche nicht geprüfte Lehrer auszuschliefsen, da es hier sehr viele gebildete Leute gebe, die, ohne ein Lehrer-Examen bestanden zu haben oder je Lehrer gewesen zu sein, durch die Macht der Verhältnisse gezwungen sich hier aufs Lehrfach zu werfen, auch ganz tüchtige Lehrer geworden seien, und derartige Leute von dem Verein auszuschliefsen würde eine Härte sein. Er lege auf einflufsreiche Protektion kein so hohes Gewicht als der Vorsitzende, sondern möchte lieber den Verein auf eigenen Füfsen stehen sehen; sie seien keine Engländer sondern Deutsche, und es widerspreche dem deutschen Gefühl sich an englische Magnaten zu wenden; eine Verbindung mit dem hiesigen französischen Lehrerverein und ähnlichen Instituten halte er jedenfalls für ratsam. Zum Schlufs legte Herr Oswald noch ein Wort für die Schulagenten ein, deren Gebühren er nicht für zu hoch halte und die im allgemeinen doch sehr nützlich seien, da sie doch schon manchem armen Lehrer eine Stelle verschafft hätten.

Nachdem Herr Dr. Rolfs noch bemerkt, dafs gerade der Verein viel dazu beitragen könne deutsche Lehrer vor dem Herüberkommen nach England zu warnen, und Herr Tuchmann seine Überzeugung ausgesprochen hatte, dafs man kaum werde vermeiden können den Schulagenten auf den Fufs zu treten, da man durch Errichtung des Stellennachweisungsbüreaus direkt deren Taschen angreife, drückte Herr Baumann noch die Hoffnung aus, dafs der Verein die Diplome der stellesuchenden Lehrer untersuchen werde, um womöglich nur berufene Kräfte im Lehrerfach zu haben und so den grofsen Zudrang unbefähigter Personen abzuhalten, die dem Lehrerstande so viel schadeten; der Verein könne eine derartige Kontrole sehr wohl ausüben und dadurch zur Hebung des deutschen Lehrerstandes in England viel beitragen; ja er hoffe sogar, dafs der Verein dermaleinst noch zur Gründung einer deutschen Universität in London führen werde.

Hierauf wurde Herrn Tuchmanns Vorschlag, dem Verein den Titel: „German Teachers' Association" resp. „Deutscher Lehrerverein" zu geben, angenommen und dann zur Wahl des provisorischen Comités geschritten, wobei Herr Tuchmann zum Präsidenten, Herr Reichardt zum Sekretär und die Herren Baumann, Holthusen, Mengel, Dr. Rolfs und Dr. Oswald zu Mitgliedern des Comités gewählt wurden mit der Ermächtigung ihre Zahl nach

Belieben zu verstärken. Die erste Comitésitzung wurde darauf auf den 12. Januar festgesetzt, und nachdem Herr Tuchmann noch den Comitémitgliedern freundlichst seine Wohnung für ihre Versammlungen zur Verfügung gestellt hatte, wurde das Meeting mit einem Dankesvotum für den Vorsitzenden geschlossen.

Der Anfang zur Gründung eines deutschen Lehrervereins in England wäre somit glücklich gemacht; mögen sich nunmehr auch die hiesigen deutschen Lehrer veranlafst fühlen sich nach der Konstituierung dem Verein anzuschliefsen, damit derselbe nicht, wie so viele ähnliche nützliche Unternehmungen in England, an dem Indifferentismus der am meisten Beteiligten zugrunde gehe sondern sich in würdigster Weise jenen nützlichen deutschen Vereinen, Gesellschaften und Anstalten in London anschliefse, die dem deutschen Namen in England Ehre machen. Wir werden nicht verfehlen unsern Lesern von Zeit zu Zeit den Fortgang der Sache mitzuteilen und leben der Hoffnung, dafs wir in nicht allzuferner Zeit die Gründung des deutschen Lehrervereins in England als eine vollendete Thatsache begrüfsen können!

2. Deutscher Geographentag zu München (17—19. April 1884).

Das Lokalkomitee in München (Prof. Dr. F. Ratzel u. Schulrat Dr. W. Rohmeder) hat uns (leider fast zu spät!) das vorläufige Programm übersendet, dem wir folgendes entnehmen. In der ersten Sitzung wird diskutiert werden „Stand und Förderung der Polarerforschungen", Referate von Dr. Neumayer, Direktor der deutschen Seewarte, und vom Sektionschef Kapitän Koldewey; Mitteilung von Dr. P. Vogel, Mitglied der deutschen Süd-Georgia-Expedition. 2. Sitzung: „Der einheitliche Meridian", Referate von Prof. Dr. M. v. Bauernfeind, Direktor der technischen Hochschule in München, und von Prof. Dr. H. Wagner in Göttingen. 3. Sitzung: „Die geographischen Wirkungen der Eiszeit", Referat von Privatdozent Dr. Penck in München; Vortrag von Prof. E. Richter in Salzburg. 4. Sitzung: „Die Herstellung von Schulwandkarten", Referate von Ritter Hardt v. Hardtenthurm, Vorstand der Kartographischen Anstalt von Hölzel in Wien, und von Prof. J. S. Gerster in Wyl. In der 5. und 6. Sitzung wird der Jahresbericht der vom Geographentag niedergesetzten Zentralkommission für deutsche Landeskunde erstattet, ein Statut für die Geographentage beraten und eine Reihe anderer Vorträge geboten.

Daran werden sich Ausstellungen schliefsen: 1. eine historische (von alten Karten, Raritäten, bayrischen Karten etc.), 2. eine Ausstellung von Karten etc. zur Kenntnis der Alpen, 3. eine Ausstellung geographischer und geodätischer Werkzeuge, 4. eine schulgeographische Ausstellung (von Schulwandkarten, Schulatlanten, Reliefs, Tellurien etc., Schülerzeichnungen aus dem geographischen Unterrichte), 5. eine Ausstellung von Photographieen, Zeichnungen und Farbenskizzen geogr. und ethnogr. Gegenstände.

Ad 4 wird folgendes bekannt gemacht:

„Eine Abteilung der Ausstellung, die mit dem IV. deutschen Geographentag verbunden werden wird, sollen Schülerarbeiten aus dem geographischen Unterrichte bilden — Proben freihändiger Kartenentwürfe von Schülern, wie sie aus der Durchführung der zeichnenden Methode im Unterrichte sich ergeben. Humanistische und realistische Mittelschulen sowie Volksschulen

sind zur Beschickung der Ausstellung eingeladen. Seitens der Einsender ist für die Selbständigkeit der Kartenentwürfe Gewähr zu leisten, und die Methode, die beim geographischen Unterrichte eingehalten wurde, ist kurz anzugeben.

Laut Bekanntgabe des Lokalkomitees sind die Kartenentwürfe bis zum 7. April l. J. an die Buchhandlung von Herrn Theodor Ackermann, München, Promenadeplatz No. 10, einzusenden und zwar in einer Mappe mit steifen Deckeln und mit Bändern zum Schliefsen; aufsen auf der Mappe ist mit grofser deutlicher Schrift Ort und Charakter der ausstellenden Schule sowie die Zahl der bei der Ausstellung beteiligten Klassen anzugeben."

Als Sitzungs- und Ausstellungslokal ist das Gebäude der K. Technischen Hochschule gesichert.

VI. Personalnachrichten.

a) Preufsen.

Einen Orden erhielten: Schulrat Dr. Todt in Magdeburg den R. A.-O. III.; Dr. Hüser, Dir. d. RG. zu Aschersleben, Dr. Neumüller, Rektor d. RPG. zu Naumburg, Uchbein, Rektor d. RPG, zu Geisenheim d. R. A.-O. IV.

Zu Direktoren resp. Rektoren wurden ernannt: Dr. Hubatsch vom Gymn. zu Fürstenwalde zum Dir. d. RG. zu Halberstadt; Oetling vom Gymn. zu Oldenburg zum Rektor d. RPG. zu Lüdenscheid; Dr. Neufs am Gymn. zu Montabaur zum Dir. d. RG. zu Aachen; Clausius vom PG. zu Berent zum Rektor d. RPG. zu Wollin.

Versetzt wurden: Dir. Fritsche vom RG. zu Grüneberg als Direktor d. Friedrich-Wilhelms-RG. zu Stettin; Oberl. Gräber v. Gymn. zu Rastenburg a. d. RG. zu Tilsit; Oberl. Korell v. d. Thomasschule zu Leipzig a. d. RG. zu Frankfurt a. O.; Rektor Rhode v. RG. zu Guhrau a. d. RG. zu Reichenbach i. Schl.; Oberl. Hansen v. Gymn. zu Sondershausen a. d. RPG. zu Oldersloe.

Den Professortitel erhielten: Prorektor Schröer am RG. zu Perleberg; Oberl. Thurein am Dorotheenstädt. RG. zu Berlin; Dr. Nagel am RG. zu Elbing; Oberl. Lendin am RG. am Zwinger zu Breslau; Oberl. Dr. Krebs an d. Musterschule zu Frankfurt a. M.; Oberl. Dr. Krug am RG. zu Barmen; Oberl. Dr. Keller am RG. zu Trier.

Zu Oberlehrern wurden ernannt: Kiesel am Louisenstädt. RG. zu Berlin; Pitsch am RG. zu Brandenburg a. H.; Reyher am Fr.-W.-RG. zu Stettin; Kurze am RG. zu Landshut; Rose am RG. zu Neifse; Nordmann am RG. zu Halberstadt; Rave, Beckmann, Schmidtmann, Häseler am Leibnitz-RG. zu Hannover; Zeck am städt. RG. zu Köln; Marjan am RG. zu Aachen; Trülsen am RPG. zu Luckenwalde; Ehlerding am RPG. zu Nauen; Eberhardt am RPG. zu Strausberg; Ritter am RPG. zu Luckenwalde; Rütz a. RPG. zu Schmalkalden; Dr. Schwiecker am Andreas-RG. zu Berlin; Dr. Schwantz am RG. zu Kassel; Pitsch am RG. zu Barmen; Dr zum Egen am RG. zu München; Dr. Zösinger am RG. zu Ruhrort.

Angestellt wurden: Schule, Ulich, Wisotzky am RG. zu Stettin; Gotthard am RG. zu Grüneberg; Tendering am RG. zu Barmen; Abeck a. d. Oberrealsch. zu Köln; Cascorbi am RPG. zu Münden; Klaas am RPG. zu Rheydt; Dr. Ramme am Friedrichs-RG. zu Berlin; Dr. Stohr a. d.

Oberrealsch. zu Potsdam; Ottens a. d. Oberrealsch. zu Kiel; Ricken a. d. Oberrealsch. zu Elberfeld; Dr. Bromisch am RPG. zu Segeberg; Steckelberg am RPG. zu Langenberg.

Es starben: Oberl. Gneist vom RG. zu Halle a. S.; Prof. Müller vom RG. zu Lippstadt.

In den Ruhestand traten: Hilgero. Dir. d. RG. zu Aachen mit d. Char. als Geh. Reg.-Rat; Spilleke, Dir. d. RG. zu Halberstadt mit d. R. A.-O. III.; Oberl. Kuhr am Fr.-W.-RG. zu Stettin m. d. R. A.-O. IV.; Oberl. Wolff, vom städt. RG. zu Köln mit d. R. A.-O. IV.; Oberl. Todtenhaupt am RG. zu Perleberg; Oberl. Pohl am RG. zu Neifse; Oberl. Menzzer a. RG. zu Halberstadt; Wulkow und Linke am Friedr.-W.-RG. zu Stettin mit dem Kr.-O. IV.; Oberl. Klinger a. d. Oberrealsch. zu Breslau; Dir. d. Gewerbeschule zu Krefeld Beyfsel mit d. R. A.-O. IV.; Decker am RPG. zu Dülken; Prof. Dr. Kützing am RG. zu Nordhausen mit d. R. A.O. IV.; Dr. Petong am RPG. zu Dirschau.

Ausgeschieden wegen Eintritts in ein anderes Amt: Völkel am RG. zu Tilsit; Kownatzki am RPG. zu Düren.

Ausgeschieden wegen Anstellung aufserhalb der preufsischen Monarchie: Büchel am RPG. zu Rheydt.

b) Bayern.

Angestellt wurden: Waldmann a. d. Kreisrealsch. zu Würzburg; Müller an d. RS. zu Zweibrücken.

Versetzt wurden: Morgenroth vom RG. zu Würzburg an d. Kreisrealsch. zu Passau; Eder von d. Kreisrealsch. zu Passau an d. RG. zu Würzburg

Zu Rektoren wurden ernannt: Luxenburger a. d. RS. zu Zweibrücken; Schober an d. RS. zu Amberg; Kuppler an d. RS. zu Weifsenburg a. S.

In den Ruhestand traten: Logally an d. RS. zu Neuburg a. D.; Mohr, Preu, Staudacher, Gögelein, Hammon, Stauber sämtlich vom aufgehobenen RG. zu Speyer. *Gestorben*: Trieb, Rektor d. RS. in Amberg.

c) Königreich Sachsen.

Angestellt wurden: Hofmann als Oberl. an d. RS. II. O. zu Pirna; Geyer als Oberl. an d. RS. I. O. zu Leipzig; Hoffmann als Oberl. an d. RS. II. O. zu Frankenberg; Trübenbach als Oberl. d. RS. II. O. in Glauchau; Döhler als Oberl. a. d. RS. II. O. zu Mittweide; Klitzsch als Oberl. a. d. RS. I. O. zu Borna.

Gestorben: Dr. E. Köhler, Oberl. an d. RS. I. O. in Chemnitz.

d) Grofsherzogtum Baden.

Versetzt: Prof. Unser von d. HBS. Eberbach an d. RG. Villingen; Rektor Lang von d. höh. Mädchenschule Offenburg als Dir. des Pro- und RG. Lörrach; Prof. Dewitz vom G. Offenburg als Vorstand an die HBS. Eberbach; Prof. Dyckerhoff, Vorst. d. HBS. Schwetzingen als Prof. an d. G. Offenburg.

Berichtigungen. S. 97, Zeile 27 streiche den Gedankenstrich. S. 97, Zeile 32 f. schliefse die Worte von „Sinne“ bis „Phänomenalismus“ in Klammern ein. S. 97, Z. 2 v. u. lies „soweit“ st. „sobald“. S. 97, Z. 1 v. u. lies „Den beiden“ st. „Denn bei den“ S. 195 streiche die beiden Zeilen 11 u. 12 v. u. Irrtümlich hatte ich geglaubt, dafs die offizielle österreichische Schulorthographie sich mit der unsrigen decke. L. F.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

Begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XII. Jahrgang. **1884.** **Mai.**

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Bemerkung zur Methode der Subtraktion.

Von Prof. Dr. Kallius in Berlin.

In den von Lehrern der höheren Schulen redigierten Journalen begegnet man nicht gerade häufig Aufsätzen, die den Rechenunterricht behandeln, aus dem sehr einfachen Grunde, weil wir unter den Lehrern der höheren Schulen verhältnismäfsig selten solche finden, die sich für den Rechenunterricht so weit interessieren, dafs sie sich eine Verbesserung der Methodik angelegen sein lassen und zusehen, ob nicht die alten Bahnen, in denen sich dieser Unterricht seit vielen Jahren bewegt, hin und wieder zu verlassen und durch kürzere und bequemere zu ersetzen seien. Der Verf. des Aufsatzes: „Einige Bemerkungen über den Rechenunterricht“ (Heft XI d. v. Jahrg. S. 667) Herr Hoch in Lübeck bekennt sich zu meiner grofsen Freude zu denjenigen Lehrern der Mathematik, welche den Rechenunterricht für einen wesentlichen Teil des mathematischen Unterrichts halten, für einen Teil, der die ganze Aufmerksamkeit des Lehrers erfordert und in jeder Weise wohl beachtet werden mufs, wenn anders der mathematische Unterricht nicht derjenigen Unterlage beraubt sein soll, deren er zu einem erfolgreichen Gedeihen durchaus bedarf. Der Rechenunterricht soll aber nicht so erteilt werden, dafs man nur bestrebt ist den Schülern eine gewisse mechanische Fertigkeit beizubringen: wenn man die Sicherheit dieser Gewöhnung durchaus nicht zu unterschätzen hat, so wird man doch aber das Hauptaugenmerk darauf zu richten haben, dafs (wie der Herr Verf. sehr richtig hervorhebt) der Schüler dazu angehalten wird bei jeder Rechnung auch zu denken. Diejenige Rechnungsweise führt am ehesten zu einem richtigen Resultat, die verhältnismäfsig die wenigsten Ziffern braucht; die Schüler sollen also diejenigen Eigentümlichkeiten der Zahlen kennen lernen, durch de-

BIBLIOTHEK DES MINISTERIUMS

ren Verwertung die Rechnung verkürzt wird, und aufserdem der letzteren diejenige Form geben, welche auf dem kürzesten Wege zum Ziele führt. Nicht der sogenannte alte Schlendrian sollte den Schülern zur Gewohnheit werden sondern eine durch die Eigentümlichkeiten der in der Aufgabe auftretenden Zahlen bedingte Behandlung der Aufgabe. So wird der Schüler nicht allein zum Denken beim Rechnen gezwungen, er wird auch Freude an seiner Thätigkeit gewinnen, und das Rechnen wird aufhören der Schrecken der Schüler und der Eltern zu sein: begegnet man doch schon hier und da dem zutreffenden Gedanken, dafs mangelnde Erfolge im Rechenunterricht nicht einer mangelnden Begabung speziell für Mathematik zugeschrieben werden, sondern der Art des Unterrichtes selbst. Wir Lehrer sollen aber nicht nur die in der Rechnung gemachten Fehler aufsuchen sondern vielmehr möglichst dafür sorgen, dafs sie nicht erst gemacht werden.

Keinem aufmerksamen Lehrer wird es entgangen sein, dafs bei der Anwendung der vier Species unverhältnismäfsig viel Fehler bei der Subtraktion gemacht werden. Es könnten dieselben ja von dem Schüler leicht herausgefunden werden, wenn er daran gewöhnt würde bei jeder Subtraktion die Probe durch die Addition zu machen; noch besser aber erscheint es, wenn er es lernt von vornherein Fehler in der Subtraktion möglichst zu vermeiden. Dieselben sind ganz besonders bei der Division unangenehm: denn wie ärgerlich ist es, wenn ein langes Divisionsexempel ganz falsch durch einen Subtraktionsfehler beim Subtrahieren des ersten Teilproduktes geworden ist! Würden die Lehrer selbst einmal bei der Praxis des gewöhnlichen Lebens in die Schule gehen, so würden sie längst gelernt haben den Schüler auf eine Weise subtrahieren zu lassen, welche Fehler leichter vermeiden läfst. In der Praxis ist ein Rechenfehler häufig mit Kosten verbunden, und es ist dem Kaufmann gleich unangenehm von dem Käufer zu viel oder zu wenig Geld zu erhalten: da der Käufer selten die zu zahlende Summe hergibt, sich vielmehr in den meisten Fällen herausgeben läfst, so ist eine Subtraktion der zu zahlenden Summe von der gezahlten auszuführen. Wie führt man nun diese Subtraktion z. B. in den Berliner Geschäften, deren Verkäufer in den Schulen das Subtrahieren nach der gewöhnlichen Art gelernt haben, aus? Man sollte meinen so, wie man es in der Schule gelernt hat; nein durchaus nicht, sondern so, wie man am wenigsten Fehler macht. Hier hat man eine Subtraktionsmethode erlernt, die bis vor kurzer Zeit noch in keiner Berliner Schule gelehrt worden ist. Hat man z. B. einen Gegenstand für 4,75 Mk. gekauft und es legt der Käufer ein Zehnmarkstück hin, so rechnet der Verkäufer nicht den Rest aus, sondern er legt zunächst 25 Pf. hin und zählt 5 Mark, dann zählt er, weitere 5 Mk. hinlegend, bis 10 Mk., d. h. er ermittelt das herauszu-

zahlende Geld, indem er vom Kaufpreise an, dem Subtrahendus, bis zu der gezahlten Summe, dem Minuendus zählt; er zieht nicht den Subtrahendus vom Minuendus ab, zählt nicht vom Minuendus bis zum Subtrahendus rückwärts, sondern zählt vom Subtrahendus bis zum Minuendus vorwärts. Warum rechnet er denn so und nicht so, wie er es zehn Jahre lang oder noch länger in der Schule gelernt hat? Einfach darum, weil er weniger Fehler macht. Nachdem ich nun bereits 14 Jahre lang sowohl durch die Schrift als auch durch den Unterricht für die Einführung einer solchen Art, die Differenz bei der Subtraktion zu ermitteln, thätig gewesen bin, ohne gerade bisher eine sehr starke Nachfolge bei den Rechenlehrern gefunden zu haben, erregt es meine lebhafte Freude auch von anderer Seite diese Methode empfohlen zu sehen. Ich bin ursprünglich auf dieselbe von dem Herrn Geheimen Ober-Regierungsrat Bonitz, meinem damaligen Direktor am Gymnasium zum Grauen Kloster, aufmerksam gemacht worden; nach der Versicherung dieses Herrn rechnet man in ganz Österreich nicht anders und dabei mit erstaunlicher Geläufigkeit. Nachdem ich davon schon in einem im Jahre 1869 in der Zeitschrift für Gymnasialwesen veröffentlichten Aufsatze gesprochen, habe ich die Methode und ihre Konsequenzen namentlich für die Division in derselben Zeitschrift im Jahre 1871 genauer dargelegt und zuletzt noch einmal, um sie namentlich den Lehrern an Elementarschulen zu empfehlen, im Schulblatt für die Provinz Brandenburg, Jahrgang 1882; aufmerksam darauf habe ich auch in meiner Schrift: „das Münz-, Mafs- und Gewichtssystem“ gemacht und in den zehn Auflagen des von Harms und mir herausgegebenen Rechenbuches. Obwohl ich schon als Lehrer am Grauen Kloster diese Art bei der Subtraktion zu sprechen von den Schülern üben liefs, konnte ich doch an dieser Schule mich nicht vollständig von dem Werte derselben durch den Unterricht selbst überzeugen, weil dieses Gymnasium keine Vorschule besitzt und die in Sexta eintretenden Schüler zunächst gezwungen werden mufsten die ihnen schon geläufige gewönliche Art abzulegen, um sich dafür die neue anzueignen. Dieses Umlernen hindert natürlich bedeutend die Erfolge, zumal da bei neunjährigen Knaben die gewöhnliche Art schon recht fest zu sitzen pflegt. Als ich im Jahre 1877 in das neu gegründete Königstädtische Gymnasium übertrat, wurde die Einrichtung des mathematischen Unterrichtes in meine Hand gelegt, und so konnte ich jene Methode sogleich von der untersten Vorschulklasse an üben lassen. Bei dem schriftlichen Subtrahieren lernen es die Schüler nur so, und auch die Division wird ohne das Hinschreiben der Teilprodukte ausgeführt. Wenn auch in Sexta etc. einige Schüler, die in anderer Weise vorbereitet sind, eintreten, so lernen dieselben doch recht bald nach der neuen Art sprechen, da sie durch die darin vollständig geübte Majorität der Schüler gewissermafsen

dazu gezwungen werden. Die erreichten Erfolge übertreffen fast meine Ewartungen, denn die Schüler subtrahieren und dividieren mit erfreulicher Geläufigkeit und Richtigkeit. Das dürfte aber feststehen, dafs solche Erfolge nur dann zu erwarten sein werden, wenn die Schüler von der untersten Unterrichtsstufe so und nicht anders rechnen gelernt haben. Daher ist es nach meiner Ansicht aufserordentlich wichtig, dafs die Lehrer der Elementarschulen dafür gewonnen werden, also dies Verfahren auf den Seminaren Eingang finde. Zur näheren Orientierung erlaube ich mir auf meinen oben erwähnten Aufsatz im Schulblatt für die Provinz Brandenburg Jahrgang 1882 zu verweisen. So sehr ich nun auch mit den Ansichten des Herrn Hoch a. a. O. hinsichtlich dieses Verfahrens bei der Subtraktion übereinstimme, so mufs ich mich doch entschieden dagegen aussprechen, dafs dieselbe, wie er es vorschlägt, neben dem althergebrachten gelehrt werden möchte. Auf diese Weise würde man, meiner Erfahrung nach, erreichen, dafs die Schüler überhaupt nicht sicher in der Subtraktion würden; also entweder die alte oder die neue Methode, aber besser die letztere!*)

Zum Schlufs möchte ich auf eine Unrichtigkeit hinweisen, welche sich in dem Aufsatze des Herrn Hoch hinsichtlich des Beschlusses des Bundesrats des Deutschen Reiches vom 8. Okt. 1877 findet. In diesem Beschlusse nämlich ist ausdrücklich festgesetzt, dafs das Komma ausschliefslich zur Kennzeichnung der Einerstelle von den Dezimalstellen zur Anwendung kommen, dagegen das Abteilungskomma an anderen Stellen der Zahlenausdrücke gänzlich wegfallen solle. An die Stelle der Abteilung mehrstelliger Zahlenausdrücke durch Kommata soll die Anordnung derselben in Gruppen von je drei Ziffern mit angemessenem Zwischenraum zwischen den einzelnen Gruppen treten. Wenn sich trotzdem in einzelnen Büchern noch Abteilungskommata vorfinden, so geschieht dies jedenfalls gegen den ausdrücklichen Beschlufs des Bundesrats.

---

*) Soeben erfahre ich, dafs durch eine Cirkular-Verfügung des Grofsherzoglich Badischen Oberschulrats vom 16. August 1883, den mathematischen Unterricht an den Gelehrtenschulen betreffend, die Anordnung getroffen ist: „Im Rechenunterrichte ist die Subtraktion nach der Methode, welche dieselbe auf die Addition zurückführt, einzuüben". So schätzenswert es ist, dafs hierdurch für die Gymnasien, Realgymnasien etc. die einheitliche Durchführung dieses Verfahrens sichergestellt ist, so dürfte der Erfolg ein unvollständiger bleiben, sofern nicht der Volksschule dasselbe Verfahren vorgezeichnet ist, worüber ich jedoch keine Kenntnis habe.

2. Die österreichische Subtraktions- und Divisionsmethode

im Anschlufs an den Artikel: „Einige Bemerkungen über den Rechenunterricht“ in Heft XI 1883 dieser Zeitschrift.

Der Verf., Herr Julius Hoch gibt in dem genannten Artikel nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Rechenunterricht eine Darstellung der sog. österreichischen Subtraktions- und Divisionsmethode und versucht die Vorzüge dieser Methoden vor den sonst üblichen Methoden zu entwickeln. Im Folgenden gestatte ich mir diese Darstellung sowohl als auch die Vorzüge zu beleuchten.

I. Die Subtraktion. Beispiel: 9235
— 5372
3863

Die Berechnung ist mit folgenden Worten gegeben: „2 plus 3 gleich 5, 3 wird hingeschrieben; 7 plus 6 gleich 13, 6 wird hingeschrieben und 1 im Sinn behalten, weil die Ziffer des Subtrahends gröfser als diejenige des Minuends, hat man zu der ersten Ziffer 3 gleich 10 hinzugelegt, welche als eine Einheit von der nächst höheren Klasse geborgt wurde; man fährt dann weiter fort, 3 plus 1 — die geborgte Einheit — gleich 4 plus 8 gleich 12, 8 wird hingeschrieben und 1 im Sinn behalten; endlich 5 plus 1 — die geborgte Einheit — gleich 6 plus 3 gleich 9, wobei endlich 3 als höchste Ziffer hingeschrieben wird, so dafs sich als Rest 3863 ergibt“. Einige Zeilen vorher steht: „Andererseits fällt auch das sogenannte Borgen weg.“ In der gegebenen Darstellung sind aber nicht weniger als dreimal „geborgte Einheiten“ verwendet. Aufserdem ist „Dazulegen“ und „Borgen“ in derselben Berechnung angewendet, was unzulässig ist, wie aus meiner Darstellung unten hervorgeht. Darin liegt der Unterschied beider Methoden, dafs man sich bei der gewöhnlichen mit „geborgten“, bei der österreichischen mit „dazugelegten“ Einheiten behilft.

Der Zahlenausdruck, dessen Wert durch eine Subtraktion zu berechnen ist, hat die Form einer Differenz. Die Berechnung des Wertes jeder Differenz kann auf zweifache Weise geschehen, durch Abwärtszählen oder durch Aufwärtszählen. Beim Abwärtszählen geht man vom Minuenden aus und zählt um so viel Einheiten rückwärts, als der Subtrahend anzeigt. Beim Aufwärtszählen geht man vom Subtrahenden aus und zählt vorwärts, bis man beim Minuenden anlangt. Da die schriftliche Berechnung des Wertes einer Differenz ziffernweise geschieht, so hat das Abwärtszählen — falls die Subtrahendenziffer gröfser ist als die gleichnamige Minuendenziffer — auf das „Borgen“, das Aufwärtszählen aber auf das „Dazulegen“ geführt. Es folgen beide Methoden.

9235
5372
3863

Bei der gewöhnlichen Methode spricht man: „5 minus 2 gleich 3, 13 — 7 = 6, 11 — 3 = 8, 8 — 5 = 3;“ nach einiger Übung spricht man nur die Restziffern „3 6 8 3“, alles andere denkt man.

Bei der österreichischen Methode spricht man: „2 plus **3***) gleich 5, 7 + **6** = 13, 4 + **8** = 12, 6 + **3** = 9.“ Erläuterung hierzu: die Differenz der Einer ist 5 — 2: von 2 aus hat man 3 Einheiten vorwärtszuzählen, um 5 zu erreichen, deshalb steht oben: „2 plus **3** gleich 5.“ — Die Differenz der Zehner ist 13 — 7; von 7 aus kann nicht bis 3, sondern es mufs bis 13 vorwärts gezählt werden; diese 13 entsteht durch Hinzulegen von 10 zur Minuendenziffer 3; die hinzugelegte 10 wird durchaus nicht von der nächsthöheren Klasse (hier von 2 Hdt.) geborgt, sondern der Minuend wird um 10 (Zehner) vergröfsert; durch diese Vergröfserung des Minuenden würde der Rest fehlerhaft, nämlich um zehn Zehner zu grofs werden; um dies zu vermeiden, zieht man auf der nächst höheren Stelle den Betrag als Einheit (hier 1 Hdt.) wieder ab; es sind demnach nicht 3, sondern 4 Hdter. zu subtrahieren. Da nun die Differenz 13 — 7 durch Aufwärtszählen berechnet wird, so steht oben: „7 + **6** = 13.“ — Die Differenz der Hdter. ist 12 — 4; 12 entsteht durch Hinzulegen von 10 zur Minuendenziffer 2, die Entstehung der 4 ist vorher erklärt; da nun 12 — 4 durch Aufwärtszählen berechnet wird, so steht oben: „4 + **8** = 12“. — Da der Minuend bei der Berechnung der Differenz der Hdter. um 10 Hdt. vergröfsert wurde, so sind diese als 1 Tsd. wieder abzuziehen, deshalb ist die Differenz der Tausender 9 — 6; weil diese durch Aufwärtszählen berechnet wird, steht oben: „6 + **3** = 9.“

Die Vorzüge. Der Verf. schreibt: „Bei einiger Übung wird man sofort einen wesentlichen Vorteil im Vergleich mit der gewöhnlichen Subtraktionsmethode bemerken. — Der Vorteil müfste auch aus der Darstellung selbst und nicht erst bei einiger Übung zu bemerken sein. Übrigens ist es immer zweckmäfsig bei Anpreisung einer Methode den Vorteil, den sie vor einer andern gewähren soll, auch klar auszusprechen und es ist nicht genug den Leser mit der Behauptung abzufertigen, dafs ein „wesentlicher Vorteil“ vorhanden sei.

Der Verf. fährt also fort: „und aufserdem kommt noch der Umstand hinzu, dafs man vielmehr vor Rechnungsfehlern bewahrt wird, indem die geborgte Einheit zuerst dem Subtrahend zugezählt wird, man also dadurch vor dem Vergessen bewahrt wird.“ — Bei beiden Methoden sind Einheiten zu merken und zwar die „geborgten“ nicht länger als die „dazugelegten“, nämlich so lange, bis die nächste Differenz berechnet wird; ausgenommen ist nur der Fall, wenn „über Nullen wegzuborgen“ ist. Bis auf

*) Die fettgedruckten Ziffern sind die Ziffern des Restes.

diesen Fall ist demnach die Gefahr des Vergessens bei beiden Methoden gleich grofs.

Vergleicht man beide Methoden, so ergibt sich, dafs bei beiden gleich viel Einzeldifferenzen zu berechnen, gleich viel Worte zu sprechen, gleich viel Ziffern zu schreiben, gleich viel (geborgte resp. dazugelegte) Einheiten zu merken sind. Demnach gewährt keine Methode einen Vorteil vor der andern. — Von Vorteil, aber auch nur von geringem, ist die öster. Methode bei Aufgaben mit mehreren Subtrahenden, wie der Verf. richtig anführt. Bei der Lösung des dabei angeführten Beispiels ersieht man zugleich, wie das Summieren ausgeführt wird.

3
7
2
4
2

„2 plus 4 gleich 6 plus 2 gleich 8 plus 7 gleich 15 plus 3 gleich 18.“ Welch eine Verschwendung von Zeit und Kraft! In unseren Schulen werden bei der Addition nur die sich ergebenden Summen gesprochen, obige Reihe also folgendermafsen addiert (aufwärts): „2 6 8 15 18“. Wie grofs die Ersparnis an Zeit und Kraft hierbei im Vergleich mit der obigen Art und Weise ist, das weifs der Kaufmann, der täglich seitenlange Reihen zu addieren hat. — Zur Addition führt der Verf. pag. 673 noch folgenden Vorteil an: „Selbstverständlich kann bei der Addition selbst auf eine praktische Zusammenfassung zweier oder mehrerer Summanden besonders geachtet werden, wodurch sich auch hier noch eine wesentliche Zeitersparnis ergibt; es wird dabei z. B. gut sein diejenigen Zahlen zusammenzunehmen, welche sich paarweise zu zehn ergänzen, auch wenn die Zahlen nicht unmittelbar untereinander stehen.“ Dieser Vorteil ist nur anzuwenden, wenn diese zu zehn sich ergänzenden Zahlen unmittelbar untereinanderstehen, sonst aber nicht. Denn das Suchen nach der dekadischen Ergänzung bringt nicht allein die Gefahr mit sich, Zahlen auszulassen (der Verfasser ist zwar gegenteiliger Meinung), sondern ist auch mit Zeitverlust verbunden und erzeugt überdies eine Scheu vor der Berechnung der unbequemeren Einersummen [z. B. $7 + 9$; $8 + 9$ etc.]. Bei vielen Lehrern gelten deshalb folgende Hauptregeln: das überspringende Addieren ist zu vermeiden; in der Berechnung sämtlicher Einersummen mufs Schlagfertigkeit erreicht werden.

II. Die „kurze Division“ oder die öster. Methode führt der Verf. folgendermafsen vor. „Sollte z. B. 2244632 durch 5876 dividiert werden, so ist der erste Teilquotient 3, und nun multipliziert und subtrahiert man auf folgende Weise: 3 mal 6 gleich 18 plus 8 gleich 26, — da bei der ersten Teildivision die ersten 5 Ziffern des Divisors zu berücksichtigen sind, — 8 wird hingeschrieben und 2 als Sinnzahl gemerkt; 3 mal 7 gleich 21 plus 2 — die Sinnzahl — ist gleich 23 plus 1 gleich 24; 1 wird hingeschrieben und 2 als Sinnzahl gemerkt; 3 mal 8 gleich 24 plus 2 ist gleich 26, plus 8 gleich 34; 8 wird hingeschrieben und 3 als Sinnzahl gemerkt; endlich 3 mal 5 gleich 15 plus 3, — die

Sinnzahl, — gleich 18 plus 4 gleich 22, wobei dann 4 als höchste Ziffer des Restes hingeschrieben wird, so dafs sich der Gesamtrest 4818 ergibt, wenn man 5476 mit 4 multipliziert und das Produkt von 22446 subtrahiert. Ganz ebenso macht man es mit den anderen Teilquotienten." Zu Anfang des Artikels redet der Verf. eine Seite lang (pag. 668) über das Denken beim Rechnen und betont ganz besonders, dafs das Denken mit der mechanischen Fertigkeit Hand in Hand gehen müsse. Man sollte nun meinen, der Verf. würde doch wenigstens selbst dieser Forderung nachkommen. Allein die gegebene Darstellung der „kurzen Division" enthält nur die mechanische Fertigkeit; eine Erläuterung, die das Verständnis dieser Operation herbeiführen könnte, fehlt gänzlich. Es mufste wenigstens erwähnt werden, wie die 4 Minuenden 26 24 34 22 der 4 Partialdifferenzen 26 — 18, 24 — 23, 34 — 26, 22 — 18 entstehen, weil sie nicht Teile des Teilquotienten 22446 sind. In der Subtraktion hat sich der Verf. (wenigstens zur Bildung des ersten Partialminuenden) mit der „geborgten Einheit" beholfen. In der Division reicht die Einheit in den meisten nicht hin, es mufs die betreffende Dividendenziffer oft um 20, 30, 40—90 vermehrt werden.

Bei Ausführung des obigen Beispiels: 2244632 : 5876 = 3..
4818

sprich: „3mal 6 ist 18 und **8** ist 26; 3 . 7 ist 23 [aus 21 + 2] und **1** ist 24; 3 . 8 ist 26 [aus 24 + 2] und **8** ist 34; 3 . 5 ist 18 [aus 15 + 3] und **4** ist 22; 3 herunter" etc. Erläuterung hierzu: 18 ist von der Dividendenziffer 6 zu subtrahieren, das geht nicht, deshalb wird 6 um 20 (Hdter.) vermehrt; die Differenz 26 — 18 wird durch Aufwärtszählen berechnet, deshalb steht oben: „und **8** ist 26." Von der nächsthöheren Dividendenstelle 4 (Tsdr.) müssen 21 (Tsder.) und die vorher zu 6 hinzugelegten 20 Hdtr. subtrahiert werden, zusammen also 23 (Tsder.); deshalb steht oben: „3 . 7 ist 23;" ehe die Subtraktion ausgeführt werden kann, mufs 4 (Tsdr.) um 20 (Tsdr.) vermehrt werden; da nun die Differenz 24 — 23 durch Aufwärtszählen berechnet wird, so steht oben: „und **1** ist 24." Von der nächsten Dividendenstelle 4 (Zhntsdr.) sind 24 + 2 = 26 zu subtrahieren, das geht nicht, deshalb ist 4 um 30 (welche von der nächsthöheren Stelle als 3 mit subtrahiert wird) zu vermehren; die Differenz 34 — 26 wird durch Aufwärtszählen verrechnet, deshalb steht oben: „und **8** ist 34." Von 22 müssen 15 + 3 = 18 subtrahiert werden, die Differenz 22 — 18 ist durch Aufwärtszählen berechnet, deshalb steht oben: „und **4** ist 22."

Die Vorzüge der „kurzen Division" sind nach des Verf. Meinung eine „ungemeine Ersparung an Zeit und Platz." — Platz wird erspart, das sieht man an der Ausführung einer Aufgabe nach beiden Methoden auf den ersten Blick. Wenn man aber bedenkt, dafs ein Schüler eine grofse Anzahl Divisionsauf-

gaben lösen kann, ehe er einen Bogen Papier oder einen Pfennig erspart, so erscheint dieser Gewinn als ein sehr geringer. (Tritt nicht auch eine Ersparnis an Tinte und Federn ein?) — Da bei beiden Methoden gleichviel Multiplikationen und Subtraktionen auszuführen sind, so kann die gewöhnliche Methode nur um soviel länger dauern, als zum Schreiben der abzuziehenden Produkte und zum Ziehen der Subtraktionsstriche Zeit nötig ist. Und nicht einmal diese Zeit wird erspart, denn Denken und Schreiben der Produkte geschieht fast gleichzeitig. Bei der Berechnung des Produkts 5876 . 3 spricht man: „**18** **22** (3 . 7 + 1) **26** (3 . 8 + 2) **17** (3 . 5 + 2)“, alles andere denkt man, die fettgedruckten Ziffern schreibt man, sobald man sie spricht. Bei der Berechnung der Differenz

22446
− 17628
4818

spricht und schreibt man gleichzeitig: „8 1 8 4.“ — Somit wäre auch die Ersparnis an Zeit nicht von Belang. Durch ein Wettrechnen wird man das Gesagte bestätigt finden. — Kommt im Quotient dieselbe Ziffer mehr als einmal vor, so ist bei der öster. Methode das Produkt immer wieder zu berechnen, während es bei der gewöhnlichen Methode das zweite, dritte etc. mal abgeschrieben werden kann; man ist also bei der letzteren Methode hinsichtlich der Zeit im Vorteil. Aufserdem ist man in zwei Punkten bei der öster. Methode gegenüber der gewöhnlichen im Nachteil. Erstens sind die Subtraktionen mit gröfseren Zahlen auszuführen; denn um in obigem Beispiele den Rest 4718 zu erhalten, sind bei der öster. Methode die Differenzen 26 — 18, 24 — 23, 34 — 26, 22 — 18 zu berechnen, während bei der gewöhnlichen Methode die Berechnung folgender Differenzen dazu nötig ist 16 — 8, 3 — 2, 14 — 6, 11 — 4. Zweitens sind bei der öster. Methode viel mehr Zahlen zu merken als bei der gewöhnlichen, und infolge dieser Mehrbelastung des Gedächtnisses ermüden die Schüler auch eher. Die öster. Methode ist demnach schwerer als die gewöhnliche, wenn auch nicht so schwer, dafs sie von zehnjährigen Schülern nicht erlernt werden könnte.

Bemerken will ich noch, dafs die öster. Subtraktions- und Divisionsmethode nicht allein in Österreich und Nordamerika sondern auch anderwärts gelehrt wird; wenigstens könnte ich eine Anzahl Schulen aus dem Königreich Sachsen nennen; ich selbst lehre sie seit einer Reihe von Jahren. Nach meiner Erfahrung lernen die Schüler nach beiden Methoden gleich schnell und sicher subtrahieren resp. dividieren; jedoch ist die öster. Divisionsmethode ermüdender als die gewöhnliche.

Im Vorstehenden sollte eine genaue Darstellung und Erläuterung der öster. Subtraktions- und Divisionsmethode gegeben und aufserdem der Wert beider im Vergleich mit den sonst ähn-

lichen Methoden festgestellt werden. Es geschah dies im Anschlufs an den oben erwähnten Artikel, weshalb eine teilweise Kritik desselben nicht zu umgehen war.

Reudnitz Leipzig. Friedrich Unger.
Realschuloberlehrer.

3. Zur Erwiderung.

Von Julius Hoch, Realschullehrer in Lübeck.

Mit Interesse habe ich: „Die österreichische Subtraktions- und Divisionsmethode“ von Herrn Realschuloberlehrer Friedrich Unger gelesen, und ich will gleich bemerken, dafs mir sofort klar wurde: in gewisser Beziehung hat der Verfasser recht, aber auch in gewisser Beziehung unrecht. Recht hat der Verfasser, wenn er eine Erklärung der „österr. Methode“ (um bei dieser Bezeichnung zu bleiben) in meinen Bemerkungen vermifst. Meine kleine Arbeit sollte jedoch nur „Bemerkungen“ bringen, keine Theorie, und insofern durfte meine Darstellungsweise, wenn auch nicht gerechtfertigt, so doch zulässig sein. Allerdings hätte ich dann auch bei der Erklärung der Ausführung der Rechnung selbst viel gröfsere Kürze eintreten lassen und es so hinschreiben können, wie es in der Praxis gemacht wird. Dann aber hätte derjenige, dem die österr. Methode nicht bekannt ist, Schwierigkeiten gehabt, welche ich demselben ersparen wollte. Darum an dieser Stelle die Länge, welche allerdings eine „Verschwendung an Zeit und Kraft“ wäre, wenn man so auch später rechnen würde; das sollte aber keineswegs gesagt werden, sondern mir scheint es nur wünschenswert bei einer Erklärung auch dasjenige, was gedacht wird und werden mufs, hinzuschreiben, selbst auf die Gefahr hin, dafs die Darstellung dadurch länger als wünschenswert wird und schleppend erscheint.

Nicht einverstanden kann ich aber damit sein, wenn der Verfasser in seiner Erklärung der Kürze wegen folgendes sagt: $3 \cdot 7$ ist 23, oder $3 \cdot 8$ ist 26, u. s. w.; das kann doch nimmer richtig sein, selbst wenn eine Erklärung dafür gegeben wird wie $3 \cdot 7 + 2$ und $3 \cdot 8 + 2$ u. s. w. Um eben solche Sätze zu vermeiden, (was ich auch beim Aussprechen thun würde) gab ich die Erklärung so lang und kam in den Fehler hinein, den man mit Langstiligkeit bezeichnen kann.

Wenn der Verfasser am Schlusse seiner Erklärung und Beleuchtung der österr. Methode zu dem Resultate kommt, dafs beide Methoden einander gleich gegenüberstehen, so läfst sich dies vielleicht (?) noch zugeben, jedenfalls aber nicht die Bemerkung, dafs die österr. Meth. der gewöhnlichen gegenüber im Nachteil sein sollte. Die Zahlen, welche bei der Subtraktion inbetracht

kommen, sind allerdings gröfser, aber sie haben denselben Unterschied, wie die bei der gewöhnlichen Methode vorkommenden. Für den Schüler aber mufs es gleichgiltig sein, ob er 26 — 18 oder 16 — 8 auszuführen hat. Ebenso will mir nicht einleuchten, warum bei der österr. Methode mehr Zahlen „gemerkt" werden müssen, und warum diese ermüdender sein soll.

Einen Punkt mufs ich jedoch noch hervorheben, welcher zu Gunsten der österr. Methode spricht und über welchen sich Herr Prof. Hoffmann, Redakteur d. Zeitschrift für math. u. naturw. Unterricht gelegentlich einer Diskussion über dasselbe Thema, auf die Frage, warum 3 und 5 ist 8 leichter sein sollte als 3 von 8 bleibt 5, wie folgt äufsert:

> „Allerdings! Das fühlt schon jeder Kellner und jede Ladenmamsell. Wenn z. B. 63 Pf. zu zahlen sind und auf 1 M. herauszugeben ist, so zählt man drauf: „und 7 macht 70 und 30 (dazu) macht 100". Man bedient sich hier nämlich statt des Abziehens (Subtrahierens) der sogen. Probe, welche das Addieren oder Ergänzen fordert."

Zeitschr. f. math. u. natur. Unterr. XIV. Jahrg. Seite 107.

Diese Anwendung der österr. Subtraktionsmethode im praktischen Leben darf wohl nicht übersehen werden, zumal dieselbe doch von solchen gehandhabt wird, und gerade von diesen, welche nichts von einer österr. Methode wissen; nur ist es eben leichter drauf zu zählen, als rückwärts zu zählen, ebenso wie es leichter ist vorwärts zu gehen statt rückwärts.

Lübeck. Julius Hoch.
Realschullehrer.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Pädagogik und zur Realschulfrage.

1. Dillmann, C: *Das Realgymnasium.* Stuttgart, 1884. Carl Krabbe, 161 S. 8°.

Herr Oberstudienrat C. Dillmann, Rektor des K. Realgymnasiums in Stuttgart, hat mit Beginn des letzten Jahres ein Büchlein mit obigem Titel erscheinen lassen, das von Bedeutung für die bekannte Realschulfrage ist. Das Buch ist eine oratio pro domo, und es zieht sich unverkennbar ein gewisser wehmütiger Zug hindurch, der dem Verfasser allerdings nicht zu verargen ist, da er, wenn die Gegner recht haben, die schönste und beste Zeit seines Lebens pro nihilo gearbeitet haben würde. Veranlafst ist die Schrift

wesentlich durch den Erlafs des Kaiserlichen Statthalters in Elsafs-Lothringen, Freiherrn von Manteuffel, vom 20. Juni 1883, durch welchen „mit einem einzigen Zuge die Realgymnasien in Elsafs-Lothringen aufgehoben“ werden. Und da der Verf. trotz der neuen Ordnung des Unterrichtswesens in Preufsen vom 31. März 1882 fürchtet, es möchte nach jenem Beispiel in Elsafs-Lothringen bald auch im übrigen Deutschland über die Realgymnasien, besonders auch über sein eignes in Stuttgart, hergehen, so will er 1 „die schon bestehenden und im Segen wirkenden Realgymnasien vor den Wirkungen des Erlasses schützen,“ 2 „die (mit der preufsischen Neuordnung der Realgymnasien unzufriedenen) schmollenden und grämlichen unter den Amtsbrüdern durch eine neue Auseinandersetzung des Wesens und der Bedeutung der Realgymnasien gewinnen und auch gegenüber den Gegnern der Realgymnasien unter den Vertretern der altklassischen Philologie ein begütigendes und versöhnendes Wort sprechen;“ 3 will er „auch die Eltern beruhigen,“ „die öffentliche Meinung über die Realgymnasien aufklären“ und für diese Schulen gewinnen. Selbst auch die Freunde der Realgymnasien haben vielfach unrichtige und unklare Anschauungen, die der Korrektion bedürfen: und 4, wenn endlich überall sich die Feinde dieser Schulen erheben, so mufs der Verfasser namentlich für seine eigene Sache eintreten aus Rücksicht auf die Selbsterhaltung, auf die Erhaltung der Schule, an deren Aufbau er die 20 besten Jahre seines Lebens gerückt hat. Er hofft durch Darlegung der Verhältnisse bez. Gründung und Entwicklung seiner eigenen Anstalt diese ganze Frage zu fördern, zur Spruchreifmachung beizutragen und das tiefe Stillschweigen der Reichsregierung in dieser Sache zum Brechen bringen zu helfen. — Im 2. Abschnitt bringt Verfasser Geschichtliches und Statistisches im allgemeinen und über sein Realgymnasium im besondern. Zunächst fragt er nach dem eigentlichen Begriffe des „Realgymnasium“ und weist nach, dafs derselbe nicht überall in gleichem Sinne gebraucht wird. Der Name ist in Berlin entstanden (das „Kölnische Realgymnasium“), die Sache aber viel älter als der Name; indessen sind die betr. Anstalten auf die verschiedenste Weise und mit der mannigfaltigsten Einrichtung entstanden. Im allgemeinen lag bei ihrer Entstehung die Tendenz vor, welche für das Realgymnasium in Wiesbaden in dem Gesetz vom 22. Juni 1844 ausgesprochen ist (cf. p. 16). In Süddeutschland liefs man anfangs den Gymnasien und Realanstalten die 3 untern Klassen gemeinsam, und erst mit Tertia begann die Gabelung; indem so die qu. Schulen in den 3 unteren Klassen gymnasialen, in den 3 oberen realen Charakter trugen, war die Bezeichnung „Realgymnasium“ für jene Schulen gerechtfertigt. In Preufsen dagegen hiefsen diese Schulen seit d. 12. Okt. 1859 Realschulen 1. Ordnung, und diese Bezeichnung mag mit dazu beigetragen haben, dafs diese Schulen von ihrer ursprünglichen Einrichtung und Tendenz abweichend allmählich in scharfen Gegensatz zu den Gymnasien traten. Nun hat aber die Stuttgarter Anstalt ihren alten Charakter bewufst und entschieden beibehalten, und wenn sie amtlich als Realschule I. Ordnung (unter preufsischem Einflufs) aufgeführt wurde, so hat dieser Umstand sie in eine schiefe Stellung gebracht. Die Stuttgarter Anstalt wollte und will die humanistischen Bildungselemente beibehalten, aber auch den mathematisch-naturwissenschaftlichen Forderungen der Gegenwart

gerecht werden. Dafs dies möglich ist, ist in Stuttgart durch die Erfahrung bewiesen. Es geschieht dem Realgymnasium in Stuttgart unrecht, wenn es lediglich als „Realschule II. Ordnung" betrachtet wird. Die Anstalt ist sogar in bewufstem Gegensatz zu den Realschulen, die in Württemberg auch und zwar längst schon bestanden, gegründet worden „im engsten Anschlufs an die geschichtlich und amtlich festgesetzte Vorbereitung auf die Universität und (!) auf die technische Hochschule". Gymnasium und Realgymnasium in Stuttgart unterscheiden sich nur so, dafs sie „von unten herauf denselben Leib" und nur verschiedene Gesichtszüge haben. Dies wird an der Geschichte der eigentlichen Realschule in Württemberg nachgewiesen, wobei betont wird, dafs, indem um die Mitte unseres Jhdts. in Württemberg der Zustand, welchen jetzt der Statthalter in Elsafs-Lothringen einzuführen sucht — Gymnasium und lateinlose Realschule — thatsächlich bestand, gerade hieraus die Notwendigkeit der Gründung eines „Realgymnasiums" sich ergab, dessen wirklichen Wert z. B. eine Frequenz von 920 Schülern zur Evidenz erweist. Die Entstehungsgeschichte des Stuttgarter Realgymnasiums ist höchst interessant und lehrreich (S. 33); es wird erwiesen, dafs dessen Gründung nicht nur eine Folge der Überfüllung des bestehenden Gymnasiums war, sondern thatsächlichen und wesentlichen Bedürfnissen des Publikums entsprach. Die Trennung der Gymnasialklassen mit Griechisch und der Realklassen ohne Griechisch, welche nebeneinander bis dahin am Gymnasium als A- und B-Klassen bestanden hatten, geschah im J. 1867, die Errichtung des Realgymnasiums als einer völlig selbständigen Schule i. J. 1872 mit 660 Schülern. S. 36 ist abermals betont, dafs das Stuttgarter Realgymnasium keine „Realschule I. O." ist, dafs also alle Bestimmungen bez. des akademischen Studiums für diese Anstalt gar nicht passen, dafs sie ganz im Gegenteil ausdrücklich die Befähigung zu akademischen Studien bieten sollen (S. 36), beschränkt auf das Studium der Geschichte, der neueren Sprachen und Litteratur, der Staatswirtschaft, der Naturwissenschaften, Mathematik, Baufach, Forstwesen u. s. w., selbst auch aller anderen Fakultäten, zu welchem Behufe allerdings ein Examen im Griechischen nachträglich zu absolvieren ist. Ein scharfer Gegensatz zwischen jener Anstalt und den preufsischen Realschulen mit Latein (nach der Ordnung von 1859) liegt ferner darin, dafs in Stuttgart in eine wesentlich gymnasiale Schule aus praktischen Gründen Realien, in Preufsen dagegen in die wesentlich realen Schulen behufs Einführung humanistischer Bildungselemente das Latein aufgenommen wurde; dort ist das Latein Hauptsache und mit der gröfsten Stundenzahl bedacht, hier hat es eine weit mehr untergeordnete Stellung, worauf denn natürlich auch die bezüglichen Leistungen in Latein hier und dort beruhen. Erst die Neuordnung der betr. Schulen in Preufsen vom 31. März 1882 nähert sich der Organisation des Realgymnasiums in Stuttgart, und der Erfolg wird die Richtigkeit der betr. Mafsregeln erweisen. Auch das ist kennzeichnend, dafs die Gegner des Realgymnasiums in Württemberg die eigentlichen Reallehrer, in Preufsen dagegen die Gymnasiallehrer sind. — Interessant sind ferner die statistischen Mitteilungen S. 43 f., welche die Erfolge des Realgymnasiums kennzeichnen. Nachdem dann konstatiert ist, dafs nicht nur in Württemberg sondern auch anderwärts Zöglinge solcher Realgymnasien in ihrer allgemeinen Bildung und in

ihrer Brauchbarkeit im späteren Leben, auch in Sphären, welche auf akademischem Studium beruhen, sich den Zöglingen der Gymnasien als mindestens gleichwertig, in manchen Fächern als entschieden überlegen erwiesen haben, tritt Verfasser den Beweis an, dafs die Aufhebung der Vorrechte der Gymnasien eine Forderung der Zeit und eine geschichtliche Notwendigkeit ist und dafs anderenfalls die Entwickelung unserer Volksbildung in schiefe Bahnen kommt. Zuerst sollen die Einwände gegen die Gleichstellung der Realgymnasien mit den Gymnasien widerlegt und dann die Berechtigung der Forderung dieser Gleichstellung aus dem Wesen der qu. Schulen und aus dem Wesen unserer Zeit nachgewiesen werden. —

Im 3. Abschnitt werden die Gegner und ihre Einwände gegen die Realgymnasien gewürdigt. Obenan stehen die Universitäten selbst resp. die bekannten „akademischen Gutachten über die Zulassung von Realschulabiturienten zu Fakultätsstudien". Ihre Einwürfe indessen, um das vorweg zu bemerken, gelten eigentlich nicht mehr, weil durch die Reorganisation vom 31. März 1882 die Realgymnasien, gegen welche in ihrer früheren Eigenschaft als Realschule I. O. jene Gutachten wesentlich sich richteten, einen ganz anderen Charakter gewonnen haben bzw. den Gymnasien in der Weise des Unterrichtsbetriebes (ideale Wissenschaftlichkeit) und im Studium des altklassischen Elementes (exc. griechische Sprache, nicht griechische Geschichte, Kunst und Wissenschaft, die ja bekanntlich auch an Gymnasien faktisch nicht aus der griechischen Lektüre und der griechischen Grammatik nebst betr. Übungen erlernt werden) ungefähr konform geworden sind. Und während in der Gegenwart eine allgemeine wissenschaftliche Bildung Zweck ebensowohl der Realgymnasien als der Gymnasien ist, kann auch die sogen. formale Geistesbildung (welche Phrase ziemlich vieldeutig und wenig präzis ist) nicht mehr als berechtigte Eigentümlichkeit der Gymnasien anerkannt werden, da sie mindestens in gleichem Mafse auch an Realgymnasien erworben werden kann resp. erworben wird, weil das Latein jetzt in einem hierzu völlig ausreichenden Umfange an letztern betrieben wird. Aus letzterem Grunde sind u. a. auch die Einwürfe gegen die Zulassung der Realschulabiturienten zum juristischen Studium nicht mehr begründet, noch viel weniger begründet aber die Einwürfe gegen die Zulassung zum medizinischen Studium, und Du Bois Reymond hat das harte Wort vom 5. Januar 1870 schon im J. 1877 ausdrücklich revociert (S. 57); was mufs derselbe resp. der Senat der Universität Berlin ehrlicherweise heute im Hinblick auf die Thatsache vom 31. März 1882 sagen?! — Ein zweiter Gegner ist die Schrift Videant consules vom J. 1874, ein sehr achtbarer Gegner, aber nicht mehr der jetzigen Realgymnasien, sondern der einstigen Realschule I. O. Seine drei Prinzipien der Gymnasial-Bildung(vgl. S. 59) erkennt Verf. vollständig und rückhaltlos an, nimmt sie aber in vollstem Umfange und in allen ihren Konsequenzen für die jetzigen Realgymnasien auch in Anspruch und betrachtet ihn daher nicht als Feind sondern als sehr werten Freund.

Der dritte Gegner, das Gutachten ärztlicher Vereine, nimmt seinen Hauptgrund aus einer sehr beschränkten Ansicht: der ärztliche Stand mufs an Ansehen verlieren, wenn die vornehmere Gymnasialbildung nicht mehr Vorbedingung des ärztlichen Studiums ist. Wie nun aber, wenn das Realgymnasium verdientermafsen dem Gymnasium gleichberechtigt, also ebenbürtig

wird? Dann werden diejenigen, welche Ärzte werden wollen, ganz sicher die Vorbildung auf dem Realgymnasium, der Mathematik und Naturwissenschaften wegen, vorziehen, ganz sicherlich! Und Virchows Ansicht betr. das Griechische, das für Ärzte schon der Terminologie wegen nötig sei, ist ebenso hinfällig, wie S. 67 f. nachgewiesen ist. Vorhandene Termini können auch ohne griechische Vorkenntnisse gelernt werden, Apotheker und Chemiker müssen ja das auch thun; und wieviel Ärzte bilden denn neue Termini (abgesehen von deren kläglicher sprachlicher Beschaffenheit)? und endlich untersagen will ja auch niemand dem Medizin studierenden Studenten die Erlernung des Griechischen, wenn er sich berufen fühlt neue griechische Termini zu bilden! — Und, Last not Least — wäre es vielleicht nicht überhaupt wünschenswerter, wenn in der Medizin deutsche Ausdrücke gebraucht würden? So ein griechischer Terminus klingt gelehrt, wäre er es auch nur immer! aber ein deutsches Wort würde dem Kranken oft ein rechter Trost sein! — Das Allgemeine, das in allen Einwänden mehr oder weniger ausdrücklich vorhanden ist, ist die Meinung, der Idealismus finde keine Pflege an Realanstalten, weil diese, aus praktischen Bedürfnissen entstanden, lediglich praktische Abrichtung auf praktische Lebenszwecke beabsichtigten. Dafs dies für Realgymnasien völlig falsch ist, weifs jeder Sachverständige; aber leider gibt es deren gerade in den Kreisen, deren Ansichten mafsgebend sind, so aufserordentlich wenige. Übrigens jene Theorie vom Idealismus, in der Schärfe gefafst, als wenn nur Gymnasien die hinreichenden Pflegestätten wären, und zwar die Gymnasien in ihrer alten auf der klassischen Philologie beruhenden Einrichtung, ist sogar nicht einmal ungefährlich, und wenns heutzutage das Studium der realistischen Wissenschaften allerdings allein nicht thut, so thuts aber auch das Studium der klassischen Philologie allein auch nicht mehr. Eine Vermittlung ist unbestreitbar geschichtlich notwendig geworden. Die heutige Philologie ist überhaupt etwas anderes als jene vor noch 50 Jahren, sie ist in viel höherem Mafse eigentliche Fachbildung als damals, wo im Grunde jeder Studierende zugleich auch Philologe war; heute kann man bei der Ausdehnung, welche alle Fächer nach innen und aufsen gewonnen, nicht mehr zugleich auch Philologe und geistlich oder Jurist oder Mediziner etc. sein. Verhält sich dies so, so ist auch jene einseitig philologische Vorbildung für das akademische Studium, wie sie die Gymnasien in traditioneller Weise geben, nicht mehr in gleichem Grade und Umfange berechtigt wie früher; dies ist zur historischen Thatsache geworden, an der eben nichts mehr zu ändern ist. Wohl aber hat die Methode der Vorbildung, wie sie sich an den alten Schulen, den Gymnasien, auf mehrhundertjähriger Erfahrung entwickelt hat, solche Vorzüge, dafs sie für eine gründliche Vorbildung nicht entbehrt werden sollte, auch wenn die Materie sich ändert. Nennen wir diese Methode die philologische, so ist nichts dagegen einzuwenden, dafs man fordert, „jeder Gebildete mufs philologisch gebildet“ worden sein. Hiermit ist der richtige Idealismus des Studiums, die Verbindung mit der vollendeten Form, das καλὸν κἀγαθόν, in der That gewahrt. Wahrheitsliebe und Ruhe der Betrachtung, Abkehr von rhetorischem Gepränge und eingebildeter Rechthaberei mufs wieder das Resultat der Bildung werden, während z. Z. die öffentlichen Verhandlungen

überall als Gegenteil als Resultat der falschen Richtung in der Vorbildung zeigen. Die Zeit mufs wieder kommen, wo die Schule „der naturgetreue Ausdruck des geistigen Lebens unseres deutschen Volkes" ist, nicht die Vorschule sophistischer Silbenstecherei; und das kann nicht sein, wenn man nicht dem Leben und seinen praktischen Ansprüchen volles Recht gibt. Noch vor 50 Jahren war das Gymnasium in seiner alten Verfassung die rechte Bildungsschule, heute ist es das nicht mehr in gleichem Mafse. — Also notwendig ist für unsere Zeit eine Schule, die die bewährte Methode der Bildung mit den veränderten Ansprüchen des Lebens zweckmäfsig verbindet, und diese Schule ist, wie schon der Name andeutet, das Realgymnasium. Auch die neueste Organisation der preufsischen höheren Schulen will offenbar diese Erkenntnis berücksichtigen, jedoch einerseits ohne weit genug zu gehen, andrerseits indem sie den Erfolg beeinträchtigt durch ungleiche Behandlung der Gymnasien und Realgymnasien in der Zuteilung der Berechtigungen. Man wage doch einmal entweder die Gymnasien noch mehr den Ansprüchen des wirklichen Lebens entsprechen zu lassen (wir vermeiden den Ausdruck: „durch stärkere Betonung der sog. Realien," weil letzteres Wort den Streit auf eine falsche Basis stellt) oder beiden Kategorieen gleiche Sonne und gleichen Wind zu geben durch Erteilung gleicher Berechtigung namentlich für das akademische Studium — schon nach wenigen Jahren würde man sicher ganz überraschende Erfahrungen machen! — Aber freilich, es steht einmal so: „der Fehler für die Sache des Realgymnasiums ist der, dafs diejenigen, welche darüber zu entscheiden haben, nahezu sämtlich auf dem gymnasialen Wege erzogen worden sind" (S. 96), also von Vorurteilen für die Vortrefflichkeit der eigenen Vorbildung, aber gegen die Möglichkeit und Zweckmäfsigkeit einer materiell teilweise andern Vorbildung nun einmal erfüllt sind. Indessen die Gegenwart ist immer stärker als die Vergangenheit, die Realgymnasialisten dürfen immer getrosteren Mutes den Kampf fortsetzen! Und zwar um so mehr, je klarer nachgewiesen wird, dafs das Realgymnasium in der That ein Gymnasium d. h. eine humanistische Bildungsanstalt im richtigen Sinne des Wortes, ja, wie die Dinge wirklich bereits liegen, dasjenige Gymnasium ist, dessen Existenzberechtigung vor andern als eine geschichtliche Notwendigkeit bezeichnet werden mufs." — Den praktischen Nachweis dieser Behauptung wird die Erfahrung der Zukunft führen, den theoretischen gibt der Verfasser in dem 4. Abschnitte seines Büchleins. —

Wer obiger Darlegung des Inhaltes von Dillmanns lehrreichem Büchlein bis hierher gefolgt ist, möge das Büchlein jetzt selbst zur Hand nehmen und den 4. Abschnitt aufmerksamster Lesung würdigen; zu einer verkürzenden Excerpierung eignet sich dieser Abschnitt nicht. - -

Hechingen. Theodor Thele.

2. Wiese, L.: *Pädagogische Ideale und Proteste.**) *Ein Votum.* IV, 139 S. Berlin 1884. Wiegandt & Grieben.

Wenn wir die Anzeige dieses Buches mit einem Komplimente eröffnen wollten, so würde das keinem mehr widerstreben als dem Autor selbst. Er

*) Das Wort „Protest" steht hier in dem ursprünglichen, immer mehr veraltenden Sinne von „Bekenntnis", „Zeugnisablegung", ist also nicht in dem modernen holeurischen, feindseligen Sinne zu verstehen.

weifs, dafs wir ihn von Herzen verehren: damit weifs er, wie er zu uns steht.

In unserer Zeit allgemeiner Gärung, wo auch inbezug auf Schule und Pädagogik alles wieder fraglich zu werden scheint, ist es für uns Jüngere ein Glück, wenn ein bedeutender und echt vornehmer Mann wie L. Wiese das Wort ergreift, um den Regierenden und den Regierten ins Gewissen zu reden. Gerade die bekannte Thatsache, dafs bittere Polemik in seiner Seele nicht Raum hat, wird ihm unter uns willig dankbare Zuhörer neu gewinnen; gebe Gott, auch unter Denen, in deren Händen das Wohl und Wehe unserer Schulen liegt!

Der Verf. geht von der Thatsache aus, dafs es Klagen über mafslose Belastung der Schüler stets gegeben hat, dafs sie heute aber sich lauter als je erheben und mit ihrer einfachen Abweisung nichts gethan ist. Die Anforderungen der Ärzte z. B. gehen allerdings viel zu weit; so ist auch eine gleichmäfsige Verteilung der Arbeiten auf die Schultage weder möglich noch nötig; auch die Feststellung einer Normalarbeitszeit*) je nach der Leistungsfähigkeit der verschiedenen Alters- und den Anforderungen der verschiedenen Klassenstufen etc. wird keinen Erfolg haben. Aber eine Überbürdung ist doch wohl anzunehmen; auffallend ist z. B. eine Äufserung Alexanders von Humboldt: „Wäre ich der jetzigen Schulbildung in die Hände gefallen, so würde ich leiblich und geistig zugrunde gegangen sein". Früher war der Lektionsplan einfacher; zu jener Einfachheit können und wollen wir nicht zurück, aber die Mannigfaltigkeit der heutigen Geistesnahrung zu einer gesunden Diät zu machen ist ein Problem der Pädagogik von wachsender Schwierigkeit. Unsere Zeit stellt an die Charakter- und Verstandesbildung grofse Ansprüche, und da wiegt der Vorwurf schwer, dafs die heutige Schule zwar tüchtige schablonenmäfsige Arbeiter aber keine selbständigen Charaktere erziehe und dafs sieder leidigen Halbbildung Vorschub leiste. Unsere Zeit wird von einem Aber glauben an den Wert und die befreiende Macht einer Bildung beherrscht, die allein darauf ausgeht das Gedächtnis mit Kenntnissen zu füllen und den Verstand zu schärfen, wobei der Wille und überhaupt die Seele und das Gemüt leer ausgehen.**) Dafs aber die Ursachen der Übelstände tiefer liegen, zeigt ein Blick auf die Geschichte der modernen Pädagogik. Schon A. Comenius trug im Herzen das Ideal einer Erziehung, die des Menschen irdische und ewige Bestimmung owie die Bildung des Verstandes mit der des Willens verbände; seine Ideeen giengen im 30jähr. Kriege unter, und wenn auch A. H. Francke wieder den richtigen Boden betrat, so wurde nach ihm doch die christliche Pädagogik wie die Kirche wehrlos gegen das Eindringen des Rationalismus. So gewann der Humanismus die oberste, herrschende Stelle. J. J. Rousseau freilich predigte die

*). Ein solcher Normalarbeitsplan ist erfahrungsmäfsig praktisch ebenso unmöglich wie der Normalarbeitstag der Arbeiter.

**) Ein goldenes Wort! Man mag geradezu sagen, dafs die heutige Schule den Schüler gemütlos mache. Hier ist der dürftige Unterricht im Deutschen der letzte Notanker; von der Organisation des Religionsunterrichts — schweigen wir lieber. Daher hat ja auch der Ref., der in religiöser Beziehung der äufsersten Rechten angehört, schon vor zehn Jahren den Wunsch ausgesprochen, man möge den Religionsunterricht lieber von den Schulen ausschliefsen.

Rückkehr zur Natur auch für die Schule; aber der Stärke und Schärfe seiner Negation entsprachen die positiven Ratschläge nicht. Einen mächtigen Wiederhall fand er bei uns in der lauten Stimme Basedows, der in maſslose Übertreibung verfiel; das Gegenstück zu ihm ist Pestalozzi, ebenso E. v. Fellenberg, dessen Streben mehr als bei Pestalozzi mit praktischem Sinne verbunden war. Unpraktisch war auch Fichtes pädagogischer Idealismus; doch sie alle hatten die richtige Idee, daſs die Erziehung sich nicht von der Natur entfernen dürfe. Denn ohne Freiheit gibt es für den Menschen keine Tugend; das Erste, Herrlichste in ihm ist sein Ursprung aus Gott, und ohne diesen Zusammenhang gibt es für ihn keine rechte Freiheit, keine Wahrheit und so auch keine Erkenntnis des Guten und Rechten.

Der tiefere Grund der Übel liegt im Verhältnisse des Staates zur Schule. Früher hatten die Schulen eine gewisse Freiheit; schon das „Allg. Landrecht“ aber erklärte sie schlechtweg für „Veranstaltungen des Staates“. Aber Haus, Staat und Kirche sind die Trias, deren Rechte sich auszugleichen haben; an die Schule erheben Staat und Kirche Anspruch, während die Familie allzuleicht auf ihre Rechte verzichtete. Der Staat verfährt usurpierend, wenn er für alles die entscheidende Kulturmacht sein will*), wie es ebenso umgekehrt auch die Kirche nach ihrer Bestimmung nicht sein kann. Das Schulwesen kann nicht völlig unabhängig vom Staate und seiner Regierung sein; wer davon träumt, erkennt weder die Bestimmung der Schule noch die Lebensbedingungen des Staates. Auch der Schulzwang ist eine Notwendigkeit, die schon Luther anerkannte und rechtfertigte. Vor allem hat die strenge preuſsische Zucht auf unser Schulwesen heilsam kräftigend gewirkt: an den jüngsten Erfolgen des deutschen Gemeinwesens hat die altpreuſsische Zucht einen sehr wesentlichen Anteil. Die absolute Fürstengewalt Friedrichs d. Gr. legte entschieden die Hand auf das Schulwesen; doch behielt dasselbe noch einstweilen eine freie Bewegung bei. Die Bestimmung des westfälischen Friedens, die Schule sei ein annexum religionis, schien antiquiert, nicht ohne Schuld der Kirche selbst.**) Die Übermacht der Staatsidee lieſs, den ganzen Menschen für sich nehmend, auch der Religion keine höhere Aufgabe als dem Staate gute Bürger zu erziehen und verdunkelte so im Volke das Bewuſstsein, daſs sich im Leben für den Staat die Bestimmung des Menschen nicht erschöpft.

Dieser Begriff aber wurde in unserm Jahrhunderte noch schärfer gefaſst, und die freie Bewegung der öffentlichen Schule hörte endlich so gut wie ganz auf. 1837 erfolgte die erste Aufstellung eines eigentlichen Normallehrplans, bei welcher die Forderung gleichmäſsiger Durchbildung besonders hervortritt. Die zentralisierenden Bestimmungen folgten nun rasch auf einander, und man kann der preuſsischen Schulgesetzgebung immerhin das Zeugnis nicht versagen, daſs sie mit besonnener Konsequenz vorgieng und

*) Drastischer kann sich der Begriff der Staatsallmacht nicht ausdrücken als in einer Äuſserung, die zur Blütezeit des Kulturkampfs einmal ein junger Beamter (natürlich ein Jurist) dem Ref. gegenüber that: „Wenn wir das Christentum nicht mehr brauchen können, so verbieten wirs“.

**) Der Verf. nennt hier die protestantische. Doch ist nicht zu vergessen, daſs eben die protestantische Kirche, die sofort dem Schicksale der Verstaatlichung anheimfiel, von vornherein dem Staate und dem absoluten Fürstentum gegenüber machtlos wurde.

nicht ins Ungewisse hinein experimentierte. Auch ist der Zwang der Reglementierung nicht derart, dafs nicht in Preufsen ein Direktor, wie er sein soll, aus seiner Schule das machen könnte, was sie ihrer Idee nach sein soll. Geschieht es nicht, so liegt der Grund in andern Hindernissen, z. B. in übermäfsigem Umfange der Schule infolge der Frequenz, in unzulänglicher Ausstattung der Anstalt, in der Zusammensetzung des Lehrerkollegiums, in der Überhäufung des Direktors mit äufserlichen Amtsgeschäften etc.*)

In Preufsen ist also das Schulwesen staatlich; andererseits ist Preufsen unbedingt ein Militär- und Beamtenstaat, und diesen Einflüssen kann sich auch die Schule nicht entziehen. Die Militärlast ist erdrückend; sie mufs aber getragen werden, und von der rauhen militärischen Zucht wird die Schule doch auch vorteilhaft berührt. Andrerseits ist von dem militärischen Geiste zuviel auf die Schule übergegangen; militärische Ordnung, Pünktlichkeit, Zentralisation ist in ihrem Übermafs für die Schule vom Übel, und die Schule hat alle Freiheit der Bewegung eingebüfst. Und dazu kommt und daraus fliefst das Berechtigungswesen! Diese „Berechtigungen" sind für die höheren Schulen ein Danaergeschenk, um so mehr, als die Zivilverwaltung dem Verfahren der Militärbehörden nachahmte: von Klasse zu Klasse fort spinnt sich ein System von „Berechtigungen", und so fragen sich Schüler und Eltern bei jeder Klasse: „Was habe ich davon? Was wird mir dafür?" Allerdings ist ein materieller Aufschwung des Schulwesens dabei nicht zu verkennen; um der Berechtigung willen wurden zahlreiche Anstalten begründet und erweitert. In die negative Wagschale schwer fällt aber doch der Umstand, dafs die „Berechtigungen" die Schule mit einem Ballast unbrauchbarer Schüler gefüllt haben und dafs der ideale und sittliche Zweck der Schule darunter leiden mufs: die ungesunde Frequenz macht den Direktoren, Ordinarien und Fachlehrern das Leben schwer, und allzuhäufig mufs an die Stelle sittlicher und geistiger Beherrschung der Schülermassen die blofse äufserliche Disziplin treten. Daher auch die äufserliche Konzentrierung und mechanische Gleichstellung der Fächer, die den Ausgleich der Ansprüche immer mehr unmöglich macht.**)

Bedürfen die humanistischen Gymnasien einer gemäfsigten Freiheit, so ist das bei den Real- und höheren Bürgerschulen noch mehr der Fall; die Neuordnung von 1882 hat aber gerade hier eine noch strengere Gleichförmigkeit zur Pflicht gemacht. Diese Forderung erstreckt sich selbst auf das Turnwesen. Vielen hat hier sogar die Behörde inbezug auf Reglementierung im Einzelnen noch lange nicht genug gethan; man stellt Ziele auf, die niemals erreicht werden können.

*) Daran aber liegt es eben oft genug; namentlich das auf dem Direktor lastende Schreibewerk ist erdrückend.

**) Die einzige Rettung, die auch früher oder später kommen mufs, ist von den Oberklassen gab die Bi- oder Trifurkation. Heutzutage ist es bei dem immer etwas einseitig hervortretenden Talente bei Schülern und Lehrern kaum noch möglich allen unnatürlich geschraubten Ansprüchen zu genügen. Jetzt heifst es beim Abiturienten- wie beim Staatsexamen: „Wer meinem Fache nicht genügt, fällt durch, denn er hat keine harmonische Bildung". So fallen allzu oft die Talente durch, während das vulgäre Durchschnittsformat, das hernach garnichts leistet, sich „brillant" durchs Examen schlägt. Die unglückselige „allgemeine Bildung" hat die Leistungen nicht gehoben sondern zugunsten der Mittelmäfsigkeit herabgedrückt,

Das (hum.) Gymnasium ist die eigentliche ursprüngliche Staatsschule, und Deutschland kann auf die Leistungen derselben stolz sein. Eine Überschätzung aber ist es, wenn behauptet wird, dafs nur in der Bildung der Alten die stärkende Quelle der Sittlichkeit fliefse; die allgemein unentbehrliche Grundlage höherer Bildung kann die gymnasiale Erlernung der alten Sprachen nicht mehr sein. So verdanken denn die Realschulen ihr Dasein nicht neuerungssüchtiger Willkür sondern einer notwendigen geschichtlichen Entwicklung unseres öffentlichen Lebens. Und dennoch leidet die Realschule unter staatlicher Ungunst; in Preufsen ist noch keine Realschule vom Staate gegründet; dafür begünstigt er die Umwandlung von Realanstalten in Gymnasien. Und die Neuordnung der höheren Lehranstalten von 1882 bezeichnet nun in der Entwickelung der Realschulen eine stärkere Hemmung, als je vorher in ihrer Geschichte eingetreten ist. Ihre damalige Einrichtung erscheint (da man der Vorstellung, die Regierung beabsichtige sie auf den Aussterbeetat zu bringen, nicht Raum geben kann) [?], wie ein Experiment von sehr zweifelhaftem Erfolg. In Elsafs-Lothringen sind die Realgymnasien bekanntlich durch einen Machtspruch aufgehoben worden.

Während so die Realgymnasien durch die Ungunst der Behörden zurückgehen, bevölkern sich die humanistischen; zahlreiche Schüler, die ursprünglich ans Abiturientenexamen nicht dachten, lassen sich doch zur Absolvierung desselben treiben, gehen zur Universität über, und so vermehrt sich die Zahl der zu wissenschaftlicher oder Staatslaufbahn nicht Berufenen. So ist die Mischung Unberufener mit Berufenen jetzt viel schlimmer als früher. Dazu kommt, dafs die Lehrmethode auf den Universitäten früher pädagogisch wirksamer war; sie löst sich jetzt auf in wissenschaftliche Detailforschung.*)

Dafs die Aufgabe des Lehramts vielfach durch die Überfüllung und die Ungleichartigkeit der Schüler ungemein erschwert wird, liegt nahe. Daher begünstigen viele Lehrer auch die militärische Dressur und suchen ihr Ideal in kontrolierbarer Regelmäfsigkeit. So liegt in der Persönlichkeit des Lehrers der gesetzliche Amtsbegriff und die Idee des Lehrerberufs miteinander im Streite. Dazu tritt das Ringen der Lehrerwelt, die sich mehr und mehr der ihr aufgezwungenen Beamtenqualität bewufst geworden ist, nach offizieller Gleichstellung mit den anderen, namentlich mit den juristischen Beamtenkategorieen. Dieses Streben ist der idealen Aufgabe des Lehrers eher nachteilig als förderlich gewesen.**)

*) An die völlige Unfähigkeit vieler Universitätsprofessoren im Lehren braucht nur erinnert zu werden. Ich denke z. B. an meinen sehr gelehrten und von mir aufrichtig verehrten germanistischen Lehrer, der vom Lehren keine Ahnung hatte. Er las sein Kolleg über deutsche Grammatik 14 Tage lang in einem Zuge weg, und dann verlangte er Interpretierung des gotischen Bibeltextes. Die philologischen Seminarien nützen für Lehrzwecke sehr wenig, denn sie sind in den meisten Zwecken nur denen förderlich, die über die Principia schon hinaus sind. Lehrer zu sein ist den Herren in der Regel zu unbequem. Wenn die höchste Behörde hier einen Zwang ausübte, so würde sie dem Götzen unserer Zeit, der Universitätslehrfreiheit, wahrlich nicht nahe treten.

**) Hier weicht der Ref. von der Ansicht des Herrn Verf. ab. Er hebt selbst hervor, dafs Preufsen ein Militär- und Beamtenstaat ist. Es hat aber keinen Sinn dem Lehrer einerseits die Qualität des Beamten aufzuzwingen und andererseits die Vorrechte desselben, d. h. den Rang, ihm vorzuenthalten. Das Publikum bemifst den Wert des Beamten nach seinem offiziellen Range, das

Wenn sich oft die Klage der Eltern erhebt, dafs das Kind eigentlich gänzlich der Schule, dem Hause dagegen nur zum Essen, Trinken und Schlafen gehöre, so ist das übertrieben, aber nicht unwahr; schlimmer ist es, wenn die Mehrzahl der Eltern dagegen gleichgiltig wird und es sehr zufrieden ist, dafs die Schule ihnen gegen Zahlung des Schulgeldes die geistige und pädagogische Sorge für die Kinder abnimmt.*) Und das bezieht sich nicht blofs auf die Knaben sondern auch auf die Mädchen, die doch recht eigentlich dem Hause gehören. Die Natur des Mädchens verlangt aber, sobald die niedrigste elementare Stufe überschritten ist, eine individuellere und vorsichtigere Behandlung, als grofse Schulen sie gewähren können. Von „Berechtigungen“ sollte bei Töchterschulen nicht die Rede sein dürfen; aber doch! Sie empfehlen sich gern durch den Besitz des Rechts die „Abiturientinnen“ zum Lehrerinnenseminar zu entlassen. So haben schon sehr viele Töchterschulen eine „Selekta“ aufgesetzt, und von dieser Spitze geht dann meist eine weitreichende Rückwirkung auf die eigentlichen Schulklassen aus — kurz, die Töchterschulen richten sich mehr und mehr auf die Erziehung der Mädchen zu Lehrerinnen ein! Damit Hand in Hand geht das Bestreben die Töchterschulen zu „weiblichen Gymnasien“ zu „erheben“ und den ganzen Unterrichtsgang dem der Knabenanstalten gleichartig zu machen. Und doch kommt es bei den Mädchen nicht sowohl auf den Besitz vieler Kenntnisse als auf die Bildung der weiblichen Persönlichkeit an; man soll die Töchter nicht zur Abstraktion und zu kritischer Verstandesthätigkeit erziehen, sie auch nicht mit einem Übermafs von Einzelkenntnissen überladen, wobei die lebendige Quelle des Geistes- und Gemütslebens allzuleicht verschüttet wird. Hier ist eine Überbürdung (und zwar im gefährlichsten Sinne) wirklich vorhanden; wie steht es nun erst bei den armen Mädchen, die sich aufs Lehrerinnenexamen vorbereiten müssen!**)

---

ist natürlich; wie soll es also einen Stand schätzen, der (in seinen Augen) von oben herab mit prinzipieller Nichtachtung behandelt wird? Dinge, die an sich zweifelhaftes Wertes sind, wie Titel und Auszeichnungen äufserlicher Art, gewinnen unter solchen Umständen eine peinliche Bedeutung. Daher kommt es ja auch, dafs wohlhabende Jünglinge sich dem Lehrerberufe so selten zuwenden; sie werden Offiziere, allmächtige Juristen oder auch Mediziner, aber sie fliehen einen Beruf, der keiner anderen Ehre geniefst als derjenigen, die ihm das eigene Bewufstsein gibt.

*) Es ist nichts Seltenes, dafs Eltern über das Dasein und die Dauer der Ferien aufser sich sind: „Liegen uns die Jungen schon wieder auf dem Halse!“ Der Ref. hat solche Äufserungen nicht nur oft gehört sondern ebenso oft in den Zeitungen gelesen. Das ist ja auch der eigentliche Grund für den Aufschwung der „Kindergärten“: man will der Kinder so früh wie möglich auf eine recht lange Tageszeit ledig sein. Die Kindergärten sind eben wie die Volksküchen ein Symptom nicht der Gesundheit sondern der Krankheit.

**) (Vgl. meine Besprechung der Schrift von E. Krüger „Für und wider die moderne Erziehungslehre“. C.-O. 1880, S. 425 ff.) Hier sind die Zustände wirklich für die Zukunft besorgniser regend, und es nützt wenig, wenn einmal ein höherer Beamter die Runde durch die Schulen macht und die übliche Unzufriedenheit über dies oder jenes ausspricht. Das beste wäre, die Mädchen der Oberklassen würden nicht zum Besuche aller Fächer gezwungen oder es würden wenigstens gewisse Fächer fakultativ gemacht; man bedenke, dafs ein junges Mädchen von 15—16 Jahren aufser seinen 30 Schulstunden noch wenigstens 3 Stunden täglich für die Schule zu arbeiten hat; dazu kommen die Konfirmandenarbeiten, das unvermeidliche zweistündige „Üben“ auf dem Klavier zu eigener und fremder Qual, wo möglich noch Extrastunden in der fremdsprachlichen Konversation. Für die Ausbildung des Körpers müssen die Turn- und Tanzstunden genügen. — Dazu kommt noch Eins, und dem können die Behörden abhelfen: die Direktor- und Oberlehrerstellen an den offiziellen höheren Töchterschulen müssen der Streberei entrückt werden. Es ist nicht in der Ordnung, dafs Lehrer,

Es ist gewifs, dafs sich die Kraft und Fruchtbarkeit des preufsischen Staatsgedankens auch an den Schulen bewährt hat; aber die Gefahr ist, dafs auf diesem geistigen Gebiete seine Macht zu einer Tyrannei werde; die Bildung statt sich selbst Zweck zu sein, wird immer mehr zum Mittel, eine Berechtigung zu erlangen oder ein Examen zu bestehen. Das ist der eigentliche auf den höheren Schulen liegende Druck. Es darf nicht ausschliefslich der Staatszweck das Mafsgebende sein; und doch macht der Staat sogar beim Religionsunterricht den Anspruch denselben in seinem Auftrage, nicht in dem der Kirche, erteilen zu lassen! Eine Mannigfaltigkeit und Vielartigkeit liegt im deutschen Wesen, und wie es nicht gut wäre die ganze Nation in eine Uniform zu zwängen, so mufs auch in den provinziellen und in den einzelnen Lehranstalten die reiche Vielgestalt des Landes erkennbar bleiben. Das Ideal also ist freieres Wachstum der Schule und der Protest eine Berufung auf ihre Idee und ihre Bestimmung. Die Oberaufsicht und das Recht die leitenden Prinzipien festzustellen mufs dem Staate verbleiben; aber für deren Verwirklichung im Einzelnen bedarf die Schule gröfserer Freiheit, als ihr jetzt gelassen wird. Das Unwesen der „Berechtigungen" mufs wenigstens modifiziert werden, namentlich inbezug auf die militärischen, die am besten an die Absolvierung einer Schule geknüpft würden. Geschähe das, so würde sich eine Masse für höhere Schulen unbrauchbarer Schüler solchen mittleren Anstalten zuwenden, deren Abiturienten das Recht des einjährigen Militärdienstes gewährt würde. Den guten Mittelschulen mit nur einer fremden Sprache könnte dies Recht unbedenklich zugestanden werden.

Die Freiheit der Bewegung müfste namentlich im Einzelnen gröfser sein; Schulpläne und Lehranweisungen für ganze Länder zu entwerfen wiederriet schon Herbart mit recht. Inbezug auf die schriftlichen Hausarbeiten könnte den einzelnen Anstalten eine gröfsere Freiheit und Selbständigkeit zugestanden werden. Schon W. v. Humboldt hob richtig hervor, man müsse mehr als bisher das Gewissen an die Stelle äufserer Kontrole treten lassen; man meistere nicht zuviel an den Schülern herum. Für das Abiturientenexamen hebe man den Anspruch auf Gleichwertigkeit der einzelnen Gegenstände auf; es wäre vielleicht möglich, jeden Abiturienten wenigstens zwei Gebiete bezeichnen zu lassen, aus denen er sich eingehend prüfen zu lassen bereit ist. Eine solche Freiheit ist für die humanistischen Gymnasien wünschenswert, für die Realgymnasien notwendig. Bei einer solchen Freiheit wäre auch die Wiederaufnahme des Mittelhochdeutschen sehr wohl möglich. Wenn da manche dieser Anstalten eingehen oder sich mit dem Prädikat des Progymnasiums und Prorealgymnasiums begnügen müfsten, so wäre das kein Unglück; dann würde auch den wirklichen Realgymnasialabiturienten gegenüber der letzte Vorwand wegfallen, der sie bisher noch unbegreiflicherweise z. B. vom Studium der Medizin fernhält.

---

denen der Unterricht in Töchterschulen ebenso fremd wie unsympathisch ist, sich des höheren Gehaltes wegen in eine Oberlehrerstelle an Mädchenanstalten versetzen lassen, um dann zum Wiederübertritt an Gymnasien alles aufzubieten — oder wenigstens zur „geistigen Gleichstellung" der Mädchen und Knaben das ihrige zu thun.

Auch den Privatanstalten könnte der Staat sich bei gehöriger Vorsicht liberaler erweisen, als es vielfach geschieht. Ein Mifsbrauch durch „pädagogische Industrie“ liefse sich leicht verhindern; die Möglichkeit des Mifsbrauchs bewirkt aber leicht ein Übersehen oder Geringschätzen des Nutzens, den der rechte Gebrauch der Freiheit in den Privatschulen dem Einzelnen und dem Staate selbst gewähren kann. Denn vor allem sind diese Anstalten in der Lage das Fachsystem, das seine entschiedenen Vorteile hat, mehr zu verwerten, als die öffentlichen Schulen es vermögen. Geradezu notwendig ist die Privatschule mit ihrem Fachsystem für Mädchen. Die Idee der wahren Bildung verlangt für das geistige und sittliche Sein und Thun des Menschen einen einigenden Mittelpunkt, durch den es mit einer höheren Welt in Verbindung steht. —

Dies ist ein ganz knapper und den Ref. am wenigsten befriedigender Auszug aus dem trefflichen Werke: möge er seinen Zweck erfüllen, nämlich den, die Kollegen zu eingehendem Studium und zu herzlicher Würdigung des Buches anzuregen! Möge es aber dem hochverehrten Herrn Verf. vergönnt sein noch recht lange auf der Warte zu stehen und seinen ernsten Weckruf hinausklingen zu lassen in unser geliebtes Vaterland!

Berlin. L. Freytag.

B. Anderweitige Schriften.

a) Religion.

Mehlhorn, P., *Grundrifs der protestantischen Religionslehre.* Leipzig, 1883. Barth. 48 S.

Obwohl der kleinen Schrift zwei andere, und zwar grundlegende — „Die Bibel, ihr Inhalt und geschichtlicher Boden; Leipzig 1874“ und „Leitfaden zur Kirchengeschichte; 1880“, die uns beide nicht bekannt geworden — voraufgegangen sind, so kann die Arbeit doch als selbständig betrachtet werden. Der Verfasser ist kein unbedingter Anhänger einer bestimmten theologischen Schule; er bemüht sich vielmehr, indem er einen Überblick über das System der christlichen Lehre vom protestantischen Standpunkte aus zu geben sucht, Verbindungsfäden zwischen Richtungen anzuspinnen, die sich sonst feindlich berühren. — „Das Wesen der Religion, die Existenz Gottes, die Offenbarung, Überblick über die Religionsgeschichte, das christliche Ideal des Reiches Gottes, die christliche Lehre von Gott, die christliche Lehre vom Menschen; die Erlösung und Stiftung des Gottesreiches durch Christus, die Lebensordnung des Gottesreiches und die Vollendung“ desselben bilden die in gedrängter Fassung behandelten Hauptabschnitte. — Näher auf den Inhalt selbst eingehend bemerken wir, dafs der Verf. die Religion als inneren Zustand, als Sache des Gemütes betrachtet, wobei er das, was in der Person Christi und seiner Berufsaufgabe so Vielen als ein unerklärliches Rätsel erscheint, auch für die menschliche Vernunft zur Klärung zu bringen sucht. Das Wesen der Offenbarung ist ihm nichts anderes als eine Selbstkundgebung Gottes im Menschen; die Wunder fafst er nicht als Durchbrechung der Naturgesetze sondern als Ereignisse auf, die uns in spezifischer Weise den Eindruck planvoller Weltleitung ver-

itteln. Auch seine Andeutungen über den Glauben an Engel, über die Übel des Lebens, insofern der Einzelne darin Lohn oder Strafe für sich oder andere zu finden vermeint, bekunden eine tiefere Einsicht. Dem Verf. sind die Engel nur eine poetische Ausprägung des Glaubens, dafs Gott überall Kräfte zur Ausführung seiner Absichten zur Verfügung hat, und die Übel des Lebens nichts als Erziehungsmittel, die uns zur Demut leiten sollen. Überall geht er auf die geschichtliche Entwickelung der religiösen Vorstellungen ein, so dafs seine Arbeit als die Frucht umfassender und gründlicher Studien erscheint. Da er bei allen seinen Anschauungen und Auseinandersetzungen auf wohlgewählte Bibelstellen hindeutet, so fordert er den Leser gleichzeitig zu tiefer eingehenden Studien auf. Dafs der Einzelne somit nicht für eine vorgefafste Meinung gefangen genommen sondern veranlafst wird sich seine religiöse Überzeugung zu bilden, wenigstens, unbeschadet des Vertrauens zu einem zuverlässigen Führer, sie seiner Individualität gemäfs zu gestalten, betrachten wir als einen besonderen Vorzug des Buches. Eine solche Arbeit, von dem Religionslehrer neben der praktischen Schulthätigkeit an seinem eigenen Innern vollzogen, mufs dem Unterrichte die höhere Weihe erteilen, die wir ihm um seines idealen Zweckes willen zu wünschen haben.

Fragt man uns nun, ob die Arbeit, wie sie hier vorliegt, unmittelbar für den Unterricht zu verwerten ist, so antworten wir: Nein! Wem aber bei der Entwickelung seiner Glaubensansichten Bedenken aufstofsen; wer sich in zweifelhaften Fällen gern Rats erholen möchte, um so mehr als er ja oft genug auch Andern raten soll, der wird in dem Buche überall finden, was er sucht. Besonders beherzigenswert erscheinen uns die S. 43 und 44 aufgestellten Unterschiede zwischen der katholischen und der protestantischen Kirche, eine durchschlagende Erfassung der obschwebenden Differenzen die nicht nur dem Verfasser sondern auch dem Protestantismus alle Ehre macht. Wer sich nicht damit zufrieden geben kann, in seinem Innern einen doppelten Haushalt zu haben, einen für seine Intelligenz und einen andern für sein Gemüt, sondern wer sich neben der Wahrheit auch nach Klarheit sehnt, der wird das Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Setzt die Sprache desselben auch einigermafsen philosophisch geschulte Leser voraus, so ist sie andrerseits zufolge ihres Veranschaulichungsstrebens durch treffende Beispiele doch immerhin klar genug, um auf ernste und tiefer denkende Leser einen wohlthuenden Eindruck zu machen.

Berlin. L. Rudolph.

b) Philosophie und Pädagogik.

Polack, Fr., *Brosamen.* Erinnerungen aus dem Leben eines Schulmannes Zweiter Band: Amtsleben. Wittenberg, 1884. R. Herrosé. 484 S.

Dem ersten Band dieses Werkes, den wir bereits im vorigen Jahrgange unserer Zeitschrift S. 439 in anerkennender Weise besprochen haben, ist jetzt der zweite gefolgt, der sich seinem Vorgänger würdig an die Seite stellt Der Verf. zeigt sich auch hier als sorgfältiger Beobachter, der es versteht ins volle Menschenleben hineinzuschauen. Alles ist ihm interessant, darum ist auch

sein Buch interessant. Aber nicht nur in seine Umgebung blickt er hinein, auch in sein eigenes Innere, das er uns in harmloser Weise enthüllt. Den mancherlei merkwürdigen Erfahrungen, durch welche er seine Menschenkenntnis bereichert, der Mitteilung ernster und schwerer Lebensereignisse, die ihn wie jeden andern Erdensohn betroffen, fügt er an verschiedenen Stellen (vgl. S. 117—119) feine pädagogische Bemerkungen hinzu, die um so wirksamer erscheinen, als sie oft wie unabsichtlich eingestreut sind. Dasselbe gilt von seinen Urteilen über litterarische Erzeugnisse wie von seinen praktischen Winken und Ratschlägen, die, weil sie sich überall an wirkliche Lebenserfahrungen anschliefsen, lebhafter fesseln als ein sorgfältig durchdachtes System der Erziehungslehre. Es sind allerdings nichts als „Brosamen", aber solche, die von eines Reichen Tische fallen.

Bei dem allen ist der Verfasser ein talentvoller Darsteller, der spannend zu erzählen, überhaupt anregend zu schreiben weifs. Die lebendige, muntere Bewegung seiner oft originellen Ausdrucksweise, die hübschen und überraschenden Vergleiche, die Zusammenstellung wirksamer Gegensätze, bei denen hin und wieder auch der Schalk hindurchblickt, das alles trägt dazu bei, seinen anschaulichen Schilderungen Leben und Farbe zu geben. Und da, wo er dem unausbleiblichen Wechsel zwischen Wohl und Wehe seine Feder leiht, wird ihm jeder mit tiefer Rührung folgen, während er sich andrerseits wie der gehoben fühlt, wo der Verfasser mit der Überlegenheit seines Geistes den menschlichen Schwächen gegenübersteht. Jedem Schulmanne, der einst von hohen Idealen erfüllt ins Leben trat, wird das Buch wie aus der Seele geschrieben vorkommen; aber auch ein Vorgesetzter, wie ein Direktor, besonders aber ein Schulrat, kann (vergl. Kap. 25, Seite 200) manches aus demselben lernen.

Unser allgemeines Urteil geht also dahin: Der Verfasser ist als praktischer Psychologe ein echter Kinderfreund von durch und durch gesunder Lebens- und Weltanschauung, die auch den tiefsten und ernstesten Lebensfragen nicht aus dem Wege geht. Da ihm das Leben selbst ein bedeutender Erziehungsfaktor ist, so liegt es nahe, dafs ein gutes Quantum praktischer Pädagogik und Didaktik in diesem Lebensbilde steckt, das packender ist als die ausgesuchtesten Theorieen. Das Ganze liest sich wie ein Roman, ist aber, wie der Verfasser gelegentlich versichert, nichts als Wahrheit, so dafs wir wohl nur die Art der Einkleidung als dichterische Zuthat betrachten dürfen. Nach unserm Ermessen mufs das Buch in der Lehrerwelt Glück machen; wenigstens wünschen wir ihm den besten Erfolg.

Berlin. L. Rudolph.

c) Deutsch und Germanistik.

1. Rudloff, Fr: *Über Uhlands dichterischen Entwickelungsgang.* Programm des herzogl. Ernestinum (Realschule) zu Coburg. 1883.

Ein Versuch die Entwickelungsstadien der Uhlandschen Dichtung nachzuweisen, liegt in „P. Eichholtz, Quellenstudien zu U'. Balladen Berlin 1879" vor, und das dort (p. 97 ff.) gebotene Material breiter zu verwerten wäre ein passender Vorwurf für eine Programmarbeit gewesen. (Diesem Versuch hat sich bekanntlich Scherer, Gesch. d. deutsch. Lit. angeschlossen und ihn p. 653 f. weitergeführt.)

Eichholtz' Schrift, obwohl „trefflich" genannt, ist nicht benutzt, eine andere Entwickelung U'. nachzuweisen aber nicht einmal versucht. Auf wissenschaftlichem Boden steht die Arbeit überhaupt nicht. Das beweist u. a. die Behandlung der Frage nach dem Einflufs Goethes auf U. Was Beeinflussung und Anlehnung bei poetischen Erzeugnissen bedeutet, scheint dem Verf. unbekannt zu sein; unter Einflufs, heifst es, (p. 8) sei immer Abhängigkeit verstanden. Wird es jemand einfallen Schiller aus seinen Anlehnungen an Emilia Galotti im Fiesko (Schnorrs Archiv 4, 252—259 u. Z. f. d. Alt. 20, 366 ff.) den Vorwurf der Unfreiheit zu machen? Und doch hat nach Meinung des Verf. (p. 9) Sintenis die Freiheit U'. angegriffen, nachdem dieser (Neue Jahrb. f. Philol. u. Päd. Bd. 106) in einigen Gedichten eine Verwandtschaft mit Goethe nachgewiesen hat. Wenn (p. 11) behauptet wird, die Konstatierung von Anregungen „auf den Dichter müsse auf eine Lücke in seinem Innern zum Schaden seiner Freiheit schliefsen lassen, so nehmen sich die Bemerkung (p. 5), dafs „der „Anfang des Gedichts „der schwarze Ritter" stark an den Anfang des „Reineke Fuchs" erinnere, und der Hinweis (p. 11) auf die Ähnlichkeit der Str. 15 des „Junker Rechberger" mit Str. 10 des „Grafen von Habsburg" eigentümlich aus. Die Behauptung (p. 11), dafs man gegen U'. dramatische Leistungen keinen Angriffspunkt habe finden können, ist unrichtig. Dafs ihr epischer Charakter einen Bühnenerfolg verhinderte, ist allgemein bekannt. —

Die Klarlegung des Entwickelungsganges eines Dichters mufs doch das Erzeugnis auffinden, in welchem derselbe sein bestes Können entfaltet hat, und mufs ihn unter Abwägung der empfangenen Einflüsse auf dem Weg bis zu diesem reifsten Produkt begleiten. Forscht man in der vorliegenden Arbeit nach diesem oder einem ähnlichen Plan, wird man vergebens suchen. Das Ganze ist überhaupt keine Darstellung eines Entwickelungsganges; nirgends sind Perioden unterschieden, bei keiner der vorgetragenen Ansichten läfst sich abmerken, für welche Zeit der poetischen Thätigkeit U'. sie gelten soll. Die Planlosigkeit der Schrift mag durch Folgendes bewiesen werden. Nach der Widerlegung des Einflusses Goethes auf U. heifst es (p. 11):

> „Jetzt ist es wohl am Platze, auch einmal über die Lektüre U'. in der Schule zu handeln."

Es wird nun behauptet, dafs nach der vorausgegangenen Darlegung die Beliebtheit U'. bei der Jugend leicht einzusehen sei.

> „Vermöge des Familientums in ihm läfst er alles in den angewiesenen Grenzen, da gibt es keine Verwirrung in Erziehung und Unterricht, nichts Schwankendes weder in Gedanken noch Worten. — Da, wo meine Wiege stand, — so könnte man ihn noch heute sagen hören; was er sagt, ist so irdisch, den Menschen so nahe gefafst, und doch wie mit ewiger Unverrückbarkeit dahingestellt; ich möchte wohl fragen, welcher Weise so vortrefflich durch seines eigenen Geistes Kraft zu wirken verstände."

Darauf nochmals die Bemerkung, Interesse und Liebe für U. bei den Schülern sei natürlich. Unmittelbar darauf der Satz:

> „Damit man aber meine Widerlegung des Einflusses Goethes auf U. als am unrechten Platze nicht verurteile, so mufs ich gestehen, dafs es nur geschehen ist, weil er auch so etwas hatte."

So ist auf 12 Zeilen über U. als Schullektüre gehandelt; es folgt nun die Besprechung der Dramen. Der Übergang dazu ist nicht verständlich. Wo der Verf. nachweisen will, dafs wir auch in den nicht speziell schwäbischen Gedd. ein Bild der engeren Heimat U.' vor uns haben, setzt er den gröfsten Teil des Gedichtes „das Thal" als Beleg ein. Dann heifst es weiter (p. 14):

„Nehmen wir einige andere, bekannte Gedichte, wie „die Kapelle"." Folgt die 1. Str.

„Als der Hirt beim Hören des Leichenchors auflauscht, wie ergreifend versteht da U. das kleine Bild abzuschliefen". Folgt die 3. Str.

„Ist es nicht, als ob in dem Kontraste, in dem das „Droben" und „Thal" stehen, der Lauf der Welt in einem Augenblick vorübergeführt würde, ja thut es der Dichter nicht selbst durch Erwähnung des Grabes und des sich Freuens? Welche Weihe empfinden wir nicht, wenn wir das Gedicht lesen „Schäfers Sonntagslied"?" Folgt das Lied.

Ist damit der schwäbische Hintergrund der beiden Gedichte sichtbar gemacht?

Am Schlufs des Ganzen endlich (p. 18) erfahren wir, dafs U. in seiner Jugend von der romantischen Schule „stark angezogen" war, dafs sich aber bald „der Rausch gelegt", „sein gesunder schwäbischer Sinn die Oberhand gewonnen" und er „die Romantik abgethan" habe. Nach den nun folgenden Worten:

„So wie U. während seines ganzen Lebens in und für seine Heimat wirkte, so that er es auch in noch gröfserem Mafse für sein grofses Vaterland, für Deutschland,"

erwarten wir eine Würdigung von U'. parlamentarischer Thätigkeit, erfahren aber, dafs ihn von Jugend an das deutsche Altertum mächtig angezogen, das Heldenbuch, das Hildebrandslied, die nordische Mythologie durch Saxo Grammaticus in Übersetzung, und dafs den nachhaltigsten Eindruck der Walther von Aquitanien auf ihn gemacht.

Logisch Unrichtiges, Widersprüche, banale Gedanken, triviale Wendungen, ja stilistische Inkorrektheiten liefsen sich in Menge nennen. Der Verf. läfst z. B. (p. 1) die Ader der Poesie verstummen.

Grammatisch unrichtig z. B. (p. 3)

„Was Schönes uns bei U. entgegentritt, es trifft uns nicht jäh und droht uns nicht zu entwurzeln, wie das wohl sein schwäbischer Landsmann Schiller thut".

Bei dieser planwidrigen Abschweifung auf Schiller findet sich (p. 4) nach den wörtlich eingesetzten Worten der Poesie in der „Huldigung der Künste": „Mich hält kein Band u. s. w." die völlig unklare Stelle:

„Welch hehrer Gedankenflug! Da spürt sich kein Hindernis, da hält keine Schranke. Die Entdeckung Amerikas hat zwei Seiten gehabt: „die eine war sie selbst, die andere diese Poesie." p. 11: „Man kann mit recht annehmen, dafs er (U.) als ein Mann von Ehre sich im bewufsten Zusammenhang mit allem und allen, die seiner Zeit angehörten, gehalten hat."

Was hat die Teilnahme an den Zeitbestrebungen mit der Ehrenhaftigkeit zu thun? —

Wenn auch Programmarbeiten nicht immer Neues bringen müssen, sollen sie doch dem geringsten Mafs der Forderung genügend abgerundete, durchsichtig disponierte, korrekt stilisierte Behandlungen von der Schule nahe liegenden Thematen sein. Wer Lust hätte, könnte an der vorliegenden Arbeit nachweisen, dafs sie keiner der geringsten Forderungen, die man an eine für die Öffentlichkeit bestimmte Schrift stellt, gerecht geworden ist.

Unmöglich gereichen Arbeiten solcher Art den Realschulen zur Empfehlung. Dieser Gedanke und die Überzeugung, dafs die Verehrung für einen unserer liebsten Dichter auf würdigere Art bethätigt werden mufs, waren die Veranlassung zu vorstehender Kritik.

Coburg. Karl Hager.

2. *Goethes Werke.* Mit Einleitung und Anmerkungen von G. von Loeper. Zweiter Band: Gedichte, zweiter Teil. Zweite Ausgabe. Berlin, 1883. Gustav Hempel (Bernstein & Frank).

Es hat lange gedauert, ehe dieser zweite Band das Licht der Welt erblickte, und es ist im Interesse des bedeutenden Unternehmens zu hoffen, dafs die ferneren Bände einander schneller folgen werden.

Dieser Band umfafst die „Sonette", die „Kantaten", die „vermischten Gedichte", die poetischen Stücke aus „Wilhelm Meisters Lehrjahren", „Lyrisches", „Kunst", „Parabolisches", „Epigrammatisches", „Gott und Welt", die Gedichte für die „Loge" und „Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten". Die Einleitung gibt uns Auskunft über die Redaktion des Materials und — über die Angriffe, die das Werk erfahren hat und erfahren wird. Der Herausgeber scheint sich über die letzteren nicht zu ärgern, und er thut wohl daran. Traurig aber ist es, dafs kein deutscher Gelehrter ein Werk schreiben kann, über welches nicht die Zunftgenossen wie Krähen oder Spatzen herfielen; ganz arg wird es, wenn es sich um Konkurrenten handelt. Der Widerwille, den grofse Kreise des Publikums unserm Stande gegenüber hegen, wird Einem fast begreiflich, wenn man sieht, wie wir einander zu zerzausen pflegen. Ausnahmen der namentlich von uns Germanisten zumeist gerechtfertigten Regel sind allerdings vorhanden, und Herr von Loeper gehört zu diesen Ausnahmen.

Nur in einem Falle mufs ich einem seiner Tadler rechtgeben; ich that es schon früher. Die Anmerkungen gehören im allgemeinen unter den Text. Vollends bei Goethe! Denn der Herr Herausgeber vergesse nicht, dafs Goethe trotz seiner vielseitigen Gröfse und grofsen Vielseitigkeit kein populärer Dichter ist wie Schiller oder Uhland. Wer z. B. diesen zweiten Band liest, dürfte es weniger aus poetischem als aus litterarhistorischem Interesse thun. Und wie unbequem ja mühselig ist das gerade hier notwendige unaufhörliche Nachschlagen! Dieser Rat kommt natürlich für die vorliegende Auflage zu spät: für eine neue dürfte es doch gut sein ihn zu befolgen.

Über den Wert der ungemein umfangreichen Anmerkungen (270 Seiten Text, 280 Seiten Anm.) kann man inbezug auf Einzelheiten streiten; das Ganze bildet ein einheitliches Werk von hervorragender Bedeutung. Die Noten sind der Hauptsache nach litterarhistorischen Inhaltes; aber auch

die spezielle sachliche Erklärung kommt zu ihrem Rechte; es versteht sich übrigens von selbst, dafs der Herausgeber gelehrte, wenigstens hochgebildete Leser von bedeutendem Wissen im Auge hat. Besonders pädagogische Rücksichten mufsten ihm ferne liegen.

Vielleicht sind aber er und die Verleger geneigt diesen letzteren entgegenzukommen. Denn es fehlt (soviel wir wissen) an einer für die gebildete Jugend und diejenigen Leser, die kein Interesse daran haben jedes gleichgiltige Gelegenheitsgedicht Goethes zu lesen, bestimmten Auswahl; es fehlt auch an einem erklärenden Lexikon, wie es für die Werke Schillers vorhanden ist. Herr von Loeper wäre gewifs der Mann zu beidem; der Absatz des Gesamtwerkes würde dann nachlassen, derjenige der Auswahl resp. des Lexikons aber um so intensiver werden. Wir geben diese Idee den Verlegern und dem verehrten Herausgeber zur Erwägung anheim.

Berlin. L. Freytag.

3. Scherer, Wilhelm, *Geschichte der deutschen Litteratur.* Heft 8 u. 9 (Schlufs). Berlin, 1883. Weidmann.

Das bedeutende Werk, in seiner Form sich an die Art und Weise anlehnend, wie sie uns bei Julian Schmidt entgegentritt, hat in diesen beiden Heften seinen Abschlufs gefunden. Der Autor führt uns die gemeinsame Arbeit Schillers und Goethes und die Romantiker vor; was in diesen Rahmen gehört, hat er ausgeführt, das Wichtige gründlich, das weniger Wesentliche mehr oder weniger kurz aber scharf beleuchtend. Mit Goethes Tode bricht er ab, und daran thut er wohl; die Geschichte der neuesten Litteratur zu schreiben ist ebenso unmöglich wie die der politischen National- oder Weltgeschichte.

Dafs Scherers Geschichte der deutschen Litteratur ein hervorragendes Kunstwerk ist, wird weder sein Freund noch sein Gegner leugnen; über seine Tendenz zu streiten ist zwecklos. Lessing und vornehmlich Goethe sind seine Heroen; damit ist alles gesagt, und Freund und Feind mufs sich damit abfinden. Keiner aber wird die Lektüre des Werkes beendigen ohne das Gefühl der Hochachtung vor einem Gelehrten, der mit ungewöhnlichem Wissen und seltener Belesenheit französischen Esprit und deutsche Nüchternheit verbindet, und die litterarischen Nachweise in den höchst umfangreichen „Anmerkungen“ vervollständigen den Wert des Ganzen. Die „Annalen“ und das von befreundeter Hand verfafste „Register“ sind eine gute Beigabe.

Mein prinzipieller Widerspruch gegen die Tendenz und den Standpunkt des Verfassers bedarf keiner neuen Betonung, zumal der Autor sich wenig Sorge darum machen würde. Nur einzelnes sei hervorgehoben, das sich namentlich auf Goethe bezieht. Goethe ist für Scherer der Dichter κατ'ἐξοχήν; so ists begreiflich, dafs d. V. Goethes Politik 1813 mit den Worten abthut (S. 649): „Der Dichter von Hermann und Dorothea war sogar jetzt (es ist schmerzlich zu sagen) einer von den Kleingläubigen, welche das Genie des Eroberers für unüberwindlich hielten“. Das ist alles! — S. 650 ist die Parallele zwischen Walther v. d. V. und E. M. Arndt fast eine Beleidigung für den letzteren. Die folgenden Zeilen könnten leicht

dahin mifsverstanden werden, als sei Arndt ein spezifisch antikatholischer Autor gewesen. — Der Stoff zum Teil ist „durch Elemente uralt germanischer Poesie geschmückt, auf sonderbarem Wege entstanden“ (S. 611). Was soll das heifsen? — An der Charakteristik der Schillerschen Dramen, namentlich der „Jungfrau“ und der „Maria Stuart“, dürften auch Scherers Bewunderer etwas auszusetzen haben; sie sind geistreich aber wenig sorgfältig. — Wenn Scherer in Lessings „Nathan“ und in Goethes „Faust“ die Vollendung des Dramas sieht, so ist das bei seinem Standpunkte natürlich; wenn es aber S. 709 von dem zweiten Teile des Faust heifst: „Eminent theatralisch sind Szenen und Akte gedacht, und es bedarf nur der Kürzung, um die Effekte zur bühnenmäfsigen Geltung zu bringen“, so darf man wohl sagen, dafs die Liebe blind macht. Dasselbe gilt von dem „Vorspiel im Himmel“; Scherer findet hier nichts als „Hanssachsische Kühnheit“ (S. 705). D. R. wird unbedingt den Zorn aller Goethomanen auf sich laden, wenn er frei gesteht, dafs das „Vorspiel im Himmel“ ihm nie anders als widerwärtig erschienen ist. Si duo faciunt idem, non est idem; dieser so oft gemifsbrauchte alte Spruch dürfte hier seine volle Berechtigung finden.

Dafs ein Autor wie Scherer einen Dichter wie Uhland mit vornehmer Herablassung und Kühle, ja mit einer gewissen Geringschätzung behandelt, ist wiederum nicht zum verwundern; freilich werden diesen Standpunkt wenige teilen. Noch auffallender sind die Schillern gewidmeten Worte (S. 613): „Gleich dem Achilles, nicht mehr ein Jüngling aber in der Vollkraft der Jahre, starb Schiller. Wie Achilles lebt er im Andenken der Nachwelt fort und erregt unendliche Sehnsucht“. Scherer schreibt selten mit dem Herzen; hier hat er es einmal gethan.

Berlin. L. Freytag.

4. Lenk H: Bibliographisches Verzeichnis neuer Erscheinungen auf dem Gebiete des Altnordischen im Jahre 1883.

1. Grammatik.

Arkiv for nordisk filologi, udgivet under medvirkning af Sophus Bugge, Nicolaus Linder, Adolf Noreen, Ludv. F. A. Wimmer, Theodor Wisén ved Gustav Storm. Christiania. J. W. Cappelen. 8°. Bind 1. IV, 396 S.

Hoffory, Julius: Oldnordiske Consonantstudier. Köbenhavn. VI, 96 S. (Doktordissertation, nicht im Buchhandel.)

Nygaard, Marius: Oldnorsk Grammatik til Skolebrug. Tredie Udgave. Bergen. Giertsen. 8°. II, 68 S. 1 Kr. 20 Öre.

2. Lexika.

Fritzner, Johann: Ordbog over det gamle norske Sprog. Omarbeidet, foröget og forbedret Udgave. Hefte 1 und 2. Kristiania. Den norske Forlagsforening. 8°. à 1 Kr. 50 Öre.

Wilken, Ernst: Die prosaische Edda etc. im Auszuge. Teil 2. Glossar. Paderborn. Schöningh. 8°. VI, 230 S. 3 Mk.

3. Texte, incl. Übersetzungen und Erläuterungsschriften etc.

Fornsögur, Íslenzkar, gefnar út af hinu íslenzka bókmentafjelagi. III. Svarfdœla saga og Þorleifs Þáttr jarlsskálds (ed. Finnur Jónsson). Kaupmannahöfn. Gyldendal. 8°. XLVIII, 168 S. 2 Kr.

Fornsögur, Suðrlanda. Isländska bearbetningar af främmande romaner fran medeltiden. Efter gamla handskrifter utgifna af Gustaf Cederschiöld. Juledning. S. I—XLIV. (Lunds universitets arsskrift, tom. XVIII.)

Grágás. Stykker, som findes i det arnamagnœanske Haandskrift Nr. 351, fol. Skálholtsbók og en Rœkke andre Haandskrifter, tilligemed et Ordregister til Grágás, Oversigter over Haandskrifterne og Facsimiler af de vigtigste Membraner; udgivet af Komissionen for det arnamagnœanske Legat. Kjöbenhavn. Gyldendal. 8°. 778 S. und 6 fotolithogr. Blade. 10 Kr.

Kölbing, Eugen: Die nordische und die englische Version der Tristan-Sage. Teil 2. Sir Tristrem. etc. Heilbronn. Gebr. Henninger. 8°. XCIII, 292 S. 12 Mk.

Larsson, Ludvig: Äldsta delen af cod. 1812, 4°. gml. kgl. samling, i diplomatariskt aftryck utgifven. Köpenhamn. Gyldendal. 8°. XXVII, 75 S. 3 Kr. („Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur", Vol. 9.)

Lehmann, Karl, und Schnoir von Carolsfeld, Hans: Die Njálssage insbesondere in ihren juristischen Bestandteilen. Berlin. Träger. 8°. VIII, 234 S. 6 Mk.

Lenk, Heinrich: Die Saga von Hrafnkell Freysgoði. Eine isländische Geschichte aus dem 10. Jahrh. n. Chr. Aus dem altisländischen Urtexte zum erstenmale ins Deutsche übersetzt und mit ausführlichen Erläuterungen nebst einer kurzen Einführung in die altisländische Sagalitteratur versehen. Wien. Konegen. 8°. XIII, 132 S. 2 Mk. 80 Pf.

Poestion, Josef-Calasanz: Das Tyrfingschwert. Eine altnordische Waffensage. Deutsch (mit Einl. u. Anm.). Hagen i. W. und Leipzig. Herm. Risel. 8°. V, 143 S. geb. 4 Mk.

Saga, Fljótsdœla, eller den lœngre Droplaugarsona Saga, efter handskrifterne udgiven af Kristian Kalund. Köbenhavn. Gyldendal. 8°. XXXVII, 139 S. 4 Kr. („Samf. til Udgivelse af gml. nord. Lit.", Vol. 11.)

Saga, Krókarefs, og Krókarefs rímur efter handskrifterne udgivne af Pálmi Pálsson. Köbenhavn. Gyldendal. 8°. XXXVIII, 120 S. 4 Kr. („Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litter." Vol. 10.)

Vigfússon, Guðbrandur and Powell, F. York: Corpus poeticum boreale. The poetry of the old northern tongue, from the earliest times to the 13.th century. Edited, classified, and translated, with introduction, excurses and notes. Oxford. Clarendon press. 8°. 2 Vol. (Vol. 1. CXXX, 576 p. Vol. 2. 712 p.) cloth. 42 sh.

Freytag, Ludwig: Herwara. Berlin. R. Damköhler. 8°. VIII, 128 S. geb. 3 Mk. (Eine poetische Bearbeitung der altnordischen Hervarar saga. Eine Übersetzung des Textes selbst ist von L. F. ebenfalls erschienen, in Herrigs Archiv 1883.)

4. Kulturgeschichte, Mythologie, Altertümer.

Brusewitz, G.: Om runstenen fran Nya Elfsborg. Göteborg. 1882. 8°. 26 S. 1 Taf. (Enthalten in: Göteborgs vetenskaps-och vitterhetssamhälles handlingar. Ny tidsföljd. XVII.)

Dorph, C: Omrids af den nordiske Mythologi. Til Skolebrug. 9de Oplag. Kjöbenhavn. Thaarup. 8°. 40 S. 50 Öre.

Hildebrand, Hans-Olof-Hildebrand: Lifvet pa Island under sagotiden. Andra omarbetade upplagan. Stockholm. Jos. Seligmann. 8°. IV, 318 S. 3 Kr. 75 Öre.

Horn, Frederik-Winkel: Kort Udsigt over Nordens Oldtidsminder. (Særskilt Aftryk af N. Bache: Nordens Historie, 1ste. Bind.) Kjöbenhavn. Forlagsbureauet. 8°. 68 S. 1 Kr.

Müller, S: Grundtræk af den nordiske Mythologi. Efter N. M. Petersen. Til Skolebrug. Kjöbenhavn. Schubothe. 8°. 30 S. 50 Öre.

Ólsen, Björn-Magnússon: Runerne i den oldislandske Literatur. Udgivet af Kommissionen for det arnamagnœanske Legat. Köbenhavn. Gyldendal. 8°. 140 S. 2 Kr.

Sander, Fredrik: Hvem var Sigurd Fafnesbane? Ett bidrag till fragans besvarande hemtadt fraa runskriften a Rökstenen i Östergötland. Stockholm. Norstedt. 8°. II, 248 S. 4 Taf. 4 Kr.

Stephens, George: Professor S. Bugge's studies on northern mythology shortly examined. London. Williams. 8°. 181 S. 8 Sh.

5. Volkssagen und Märchen.

Djurklou, G: Sagor och äfventyr berättade pa svenska landsmal. Med illustrationer af Carl Sarsson. Stockholm. Fritze. 8°. VIII, 245, XXXIV S. 4 Kr.

Kristensen, Evald-Tang: Sagn og Overtro fra Jylland, samlede i Folkemunde. (Jyske Folkeminder, sjette Samling.) Kjöbenhavn. Schönberg. 8°. 400 S. 4 Kr.

6. Altdänisch.

Handskrift, Det arnamagnœanske, Nr. 187 i Oktav, indeholdende en dansk Lœgebog. Udgivet og forsynet med en Ordbog af V. Saby. 1ste Hœfte. Kjöbenhavn. Klein. 8°. 96 S. og et Fototypi. 2 Kr. 50 Öre.

Kalkar, O: Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). 4de Hœfte. Kjöbenhavn. Klein. 8°. 128 tospalt S. 4 Kr.

7. Altschwedisch.

Rydqvist, Johan-Erich: Svenska sprakets lagar. Kritisk afhandling. VI. bandet, efter författarens död utgifvet af K. F. Söderwall. Stockholm. F. och G. Beijer. 8°. VI, 548 S. 10 Kr.

Uppenbarelser, Heliga Birgittas, utgifna af G. E. Klemming. 5. bandet (Bihang), 1. häftet. Stockholm. 8°. 144 S. (Samlingar utgifna af svenska fornskrift-sällskapet, h. 81.)

Västgötalagen, Äldre, öfversatt och förklarad. Akademisk afhandling af Jvar Otman. Helsingfors. 8°. IX, 149 S.

Wien. H. Lenk.

5. Söhns, Franz: *Das Handschriftenverhältnis in Rudolfs v. Ems Barlaam.* Erlangen 1878. A. Deichert. 86 S.

Inbezug auf den Stoff des „Barlaam und Josaphat" hat man zwar „glücklich" die (leider auch von den neuen Bearbeitern des Koberstein und des Wackernagel ohne weiteres adoptierte) Entdeckung gemacht, dafs der

Inhalt nichts sei als eine Vita des Buddha — und warum auch nicht? Haben doch die Aufklärungstheologen auch herausgefunden, dafs unser Heiland nur ein Plagiator Buddhas sei — aber für den Text der Dichtung war bis vor kurzem genügendes nicht geschehen. Herr Dr. Söhns hat nun (und unseres Dafürhaltens mit Glück) versucht für eine künftige Ausgabe der bedeutenden Dichtung die Vorarbeiten durch Feststellung der einzelnen Handschriften und ihres Wertes ausreichend zu liefern.

D. V. stellt zunächst die Köpke und Pfeiffer früher zu gebote stehenden Handschriften fest und führt demnach diejenigen an, die sich seitdem gefunden haben und die er zum guten Teile selber vergleichen durfte. Sein Resultat geht dahin, dafs die sämtlichen MSS in 2 Hauptgruppen zerfallen; eine jede dieser beiden Gruppen hat gemeinsame Lücken, wo die andere den vollen und gemeinsamen Text hat. Die beiden Gruppen (ADKabc und BCLE) sind fast ganz gleichwertig; eine Vergleichung des lateinischen Textes gibt die einzig sichere Direktive für die Entscheidung, wo innere Gründe nicht zureichen. Denn „Rudolph folgt im Gange der Handlung Schritt für Schritt seiner Vorlage mit alleiniger Ausnahme einer Änderung gleich im Anfange des Gedichts," wenn auch das letztere grofse Vorzüge vor seinem Originale hat. Wie genau der Dichter sich an seine Quelle anschliefst, beweist d. V. durch Vergleichung zahlreicher Stellen. So hat man also „durch das ganze Gedicht hindurch bei Übereinstimmung einer Handschrift mit der Leseart der Quelle jedesmal diese allen übrigen vorzuziehen", und „eine Handschrift ist um so besser, je mehr sie derartige Übereinstimmungen mit der Quelle aufzuweisen hat."

D. V. führt nun die einzelnen Handschriften und Bruchstücke in ihren beiden Hauptgruppen auf den bei ihm mit O bezeichneten Archetypus zurück: der unbefangene Leser kann nicht umhin seiner Beweisführung beizustimmen. Negativ ist das Resultat nur insofern, als feststeht, dafs von den vorhandenen Handschriften keine diesen Archetypus bildet und dafs derselbe auch nie definitiv zu konstruieren ist.

Im „Anhang" (S. 45—86) kollationiert d. V. nun 1. die Bonner Handschrift L, 2. das Würzburger Bruchstück h, 3. das Berliner Bruchstück i, 4. das Berliner Bruchstück k und 5. das Nürnberger Bruchstück l. Die Kollation erstreckt sich natürlich nur auf wirkliche Abweichungen, nicht auf dialektische und andere Umformungen.

Bei so bedeutsamen Vorarbeiten wäre der Herr Verfasser gewifs in der Lage die veralteten Ausgaben durch eine bessere zu ersetzen. Hoffentlich findet er recht bald Zeit, Lust und — einen Verleger dazu!

Berlin. L. Freytag.

d) Alte Sprachen.

1. *C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico.* Zum Schulgebrauch mit Anmerkungen herausgegeben von Herm. Rheinhard. 4 Aufl. Stuttgart 1883. Paul Neff.

Das Buch zeichnet sich durch gute Ausstattung inbezug einerseits auf Papier und Druck andrerseits auf Karten, Pläne und Abbildungen aus. In letzterer Bezichung ist fast zu viel geschehen; so möchte beispielsweise die

Darstellung eines Opfers überflüssig sein, denn ein solches wird bei Cäsar nirgends erwähnt. In den Anmerkungen ist auf Napoleon, Göler und andere fortgesetzt Rücksicht genommen, aber auch hier ist des Guten zumteil zu viel geschehen; was soll denn der Schüler denken, wenn ihm verschiedene einander widersprechende Ansichten mitgeteilt werden oder wenn er Behauptungen liest wie die Eichmanns (zu lib. I cap. 53), die ganze Germanen-Schlacht sei „Schwindel", und Cäsar habe den Ariovist wie auch Divitiacus und andere meuchlerisch ermorden lassen? Auch kommen viele Namen französischer Ortschaften vor, welche der Schüler auf den ihm zugänglichen Karten gewifs vergebens suchen wird. Nicht minder überflüssig erscheint die Erklärung keltischer Namen, deren Bedeutung ja noch so sehr strittig ist; höchstens die des Wortes „Germanen" lassen wir uns hier trotz ihrer Unsicherheit gefallen, bemerken aber dabei, dafs dieser Name jünger, nicht (wie es I, 33 heifst) älter als der der Gäsaten ist. Bei den Erklärungen findet sich manches Auffällige; so wird angegeben, Co. Pompejus, der Dolmetsch des Titurius Sabinus, sei ein Sohn des Pompejus Magnus gewesen (V, 36), während es doch ohne Zweifel ein Galler war, der (ähnlich wie C. Valerius Caburus vom C. Valerius Flaccus I, 47) vom Pompejus Magnus Bürgerrecht und Namen erhalten hatte. Auch die Notiz ist sonderbar (V, 16), dafs die Römer gegen die essedarii am besten aufgelöst gekämpft haben würden, während doch bekanntlich gegen Reiterei (und eine Art derselben bildeten ja die Wagenkämpfer) das Fufsvolk am vorteilhaftesten in geschlossener Ordnung kämpft, wie es auch nach Cäsars eigener Angabe seine Legionare thaten. Nicht richtig ist wohl die Erklärung der sagula (V, 42) als langer filzartiger Mäntel; einerseits die Diminutiv-Form andrerseits die Notiz des Polybius (II, 28), dafs die gallischen Mäntel leicht waren und während der Schlacht nicht abgelegt wurden, widerspricht dem; es ist vielmehr an eine Art Plaid, wie ihn noch heut die keltischen Bergschotten tragen, zu denken, worauf auch Diodors Angabe (V, 20) von der Buntheit der gallischen Tracht und die Vergils (VIII v. 660), die sagula seien gestreift, hinweist. Bei lib. 3 cap. 5, dafs excipere tela bedeute, Geschosse zum Gebrauch gegen die Feinde sammeln, liegt wohl ein entschiedener Irrtum vor: zum Ausfall, bei dem mit der blanken Waffe gekämpft wurde, gebrauchte man keine Wurfspiefse, und sowohl der Zusammenhang wie auch die gewöhnliche Bedeutung des Wortes gibt den Sinn, dafs die Soldaten sich nur gegen die feindlichen Geschosse decken und so ein wenig ausruhen sollten. Ein dem Buche angehängtes Verzeichnis der geographischen Namen ist angenehm, doch vermissen wir ein solches für die Personen-Namen, wo die Angabe der Aussprache erwünscht wäre. Hieran schliefsen sich sog. Addenda; das Militärische darin ist meist richtig, doch finden sich mancherlei Fehler in den Notizen über die Schiffe. Eine navis speculatoria führte gewifs nicht 40 Segel (nur halb so viel führen jetzt die gröfsten Fregatten); eine liburna ist ein Kriegsschiff, keine Jacht, denn mit letzterem Namen bezeichnet man einerseits einmastige Küstenfahrer andrerseits Lust- und Prachtschiffe von Regenten und vornehmen Leuten. Auch schnitt man keineswegs für gewöhnlich die Taue bei Seegefechten durch, damit die Maste umfielen und die Schiffe umschlügen; zunächst würde letzteres gewifs nicht

bewirkt worden sein, dann aber wurde (wie aus Livius 21, 49 hervorgeht) das ganze Segelwerk (armamenta) herabgenommen und (nach Livius lib. 36 cp. 44) auch die Maste umgelegt, so dafs das angedeutete Manöver also nicht nur unnütz sondern gradezu unmöglich gewesen sein würde. Auch mit der Abbildung des Dreiruderers können wir uns nicht einverstanden erklären, wenn auch ein bekanntes altes Muster zugrunde liegt; das dargestellte Fahrzeug nämlich führt nur 10 Ruder in einer Reihe, während die Trireme bekanntlich 30 führte; infolge dessen ist es auch viel zu klein, denn es ist (gemessen nach der Gröfse der darauf befindlichen Soldaten) etwa 12 Meter lang, während auf S. 237 eine Länge von 48 Mt. angegeben ist.

Die beigefügte Karte genügt für ihren Zweck, doch fällt auf, dafs Brigantium nicht an der Dürance sondern nördlich von ihr verzeichnet, und dafs Ocelum an der Dora angegeben ist, während es nach lib. I cap. 10 am Chison (Cluso) liegen soll; übrigens liegt es inderthat an der Dora, aber weiter östlich (bei Avigliana), wie Mommsen nachgewiesen hat, dessen Ansicht aber gar nicht angeführt ist, sondern nur die von Göler und Desjardins.

Berlin. F. V.

2. Hempel, H.: *Lateinischer Sentenzen- und Sprichwörter-Schatz.* Bremen 1884, M. Heinsius. VIII, 237 S.

Bei seinem langjährigen lateinischen Unterrichte in den Oberklassen hat sich der Verf. aus der Schullektüre diese Sammlung wertvoller und knapp gehaltener Sentenzen resp. Sprichwörter angelegt, die sich allmählich zu einem stattlichen Bande erweitert hat. Indefs sind alle dem Kreise der Schulthemen fernliegenden Wörter sowie die Definitionen rein abstrakter Begriffe ausgeschlossen; dagegen ist mancher bekannte Ausspruch z. B. von Horaz eingefügt, der früher oder später bei der Lektüre dieses Schriftstellers memoriert wird, da seine Verwertung bei dem Testimonium in der Chrie oft erwünscht wird, selbst wenn das betreffende Gedicht noch nicht gelesen ist. Die Reihenfolge der Artikel ist nicht alphabetisch sondern vielmehr begrifflich in Gruppen geordnet, doch läfst das beigefügte Register den gesuchten Artikel leicht auffinden. Die zweite Abteilung enthält die gebräuchlichsten lateinischen Sprichwörter und sprichwörtlichen Wendungen, darunter viele nicht klassische, die aber zumteil durch ihren häufigen Gebrauch eine gewisse Klassizität erlangt haben. Dem lateinischen Texte ist stets das entsprechende deutsche Sprichwort beigefügt.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die vorliegende Sammlung für den lateinischen und deutschen Unterricht von grofsem Nutzen sein wird, zumal es sich inbezug auf passende Anordnung und Vollständigkeit mit dem „Promptuarium sententiarum“ von E. F. Wüstemann (Gotha 1856) sehr wohl auf eine Linie stellen läfst.

Halberstadt. Robert Schneider.

3. Poestion, Josef. Cal.: *Aus Hellas, Rom und Thule.* Kultur- u. Litteraturbilder. Zweite Auflage. Leipzig 1884, W. Friedrich. 8°. 138 S.

Der bekannte österreichische Schriftsteller Jos. Cal. Poestion, welcher seine litterarische Thätigkeit ursprünglich der Kunde des klassischen Alter-

tums, späterhin ausschliefslich dem Studium der nordischen Sprachen und Litteratur zugewandt hat, bietet uns in vorliegendem Buche einige recht beachtenswerte Früchte seines Fleifses auf beiden angeführten Wissensgebieten. „Kultur- und Litteraturbilder“ nennt er die hier vereinigten neuesten Ergebnisse seiner Studien, und in der That ist es ihm gelungen mehrere besonders hervorstechende, charakteristische Erscheinungen altklassischen und altnordischen Kultur- und Geisteslebens einem gröfseren Leserkreise in ansprechender Weise zur Darstellung zu bringen. Selbst für den Fachmann dürften die ersten drei Abschnitte seines Buches nicht ohne Wert sein. Unter dem Titel „Verfolgte Manen“ bringt der Verf. zunächst eine Ehrenrettung der vielverkannten und verläumdeten griechischen Dichterin Sappho er ist bemüht den dichten Schleier zu lüften, welchen Sage und Dichtung um das Bild der genialen Poetin gewoben haben, und aufgrund des thatsächlich Überlieferten eine historische Skizze von Sapphos Leben und Wirken aufzubauen. Hieran reiht sich eine Analyse des Epos „Sappho“ der erlauchten Dichterin Carmen Sylva. Der folgende Abschnitt „Blaustrümpfe im alten Rom“ erörtert in anziehender Darstellung den Stand der weiblichen Geistesbildung im alten Rom und macht uns unter fortlaufenden Hinweisen auf die Originalquellen mit einer Reihe hervorragender Frauengestalten sowohl aus der Zeit der römischen Republik als auch des Kaiserreichs näher bekannt. Hervorzuheben ist daraus namentlich die eingehendere Charakteristik der Kaiserin Julia Domna, der Gemahlin des Septimius Severus. Speziell einer römischen Dichterin, der jüngeren Sulpicia ist unter der Aufschrift „Die römische Sappho“ der dritte Abschnitt gewidmet, welcher das litterarische Wirken dieser merkwürdigen Frau aufgrund sorgfältiger Quellenstudien bespricht. — Die noch folgenden drei Aufsätze des Buches betreffen das Gebiet des nordischen Altertums. „Ein altisländisches Dichterleben“ enthält eine mit Geschmack und Geschick bearbeitete freie Wiedergabe der altnordischen Gunnlaugs saga ormstungu, welche den Verf. freilich wenig Mühe gekostet haben konnte, da ihm die treffliche Übersetzung dieser Sage von Eugen Kölbing voran gegangen war. Im folgenden Abschnitte über die „Berserker“ vermifsten wir die Benutzung von N. M. Petersens trefflicher Abhandlung „Om berserker og berserksgang“ (Historiske fortallinger, 2den Udgave, p. 361 ff.), infolge dessen derselbe an Gründlichkeit einiges zu wünschen übrig läfst. Um so vollständiger befriedigte uns dafür der Schlufsabschnitt des Werkes, welcher unter dem Titel „Eine altnordische Rätseldichtung“ zum ersten Male in unserer Sprache eine sehr gelungene Übertragung der sogen. „getspeki Heiðreks konungs“ (d. i. die Rätselweisheit König Heidreks), eines integrierenden höchst merkwürdigen Bestandteiles der altnordischen Hervarar saga, darbietet.

Wir können das sauber ausgestattete und sehr preiswürdige Büchlein allen jenen empfehlen, für welche es geschrieben ist, und wünschen von Herzen, dafs die eben erschienene zweite Auflage desselben seinen bisherigen Freunden neue zuführen möge.

Wien. H. Lenk.

e) Englisch.

1. *Shakespeares ausgewählte Dramen.* V. Bd.: Hamlet, erklärt von H. Fritsche. Berlin 1881, Weidmann.

Diesem Drama, das hin und wieder auf der Prima gelesen werden mag, geht eine die historischen Fragen behandelnde und aus den besten hierüber erschienenen Schriften entnommene Einleitung voran. Sie gibt genauen Aufschlufs über die Herkunft der Fabel des Stückes, die Entstehung und den ersten Druck desselben und über die Ideeen des Stückes und historischen Reminiscenzen des Dichters. Besondere Aufmerksamkeit schenkt Fritsche der Metrik, indem er eine kurze Übersicht über die Eigentümlichkeiten des Shakespearischen Blankverses auf die Einleitung folgen läfst.

Die reichlich gegebenen Noten beruhen auf A. Schmidts Lexikon, auf Abbot's Grammatik und besonders auf Furnefs's new Variorum Edition of Shakespeare. An manchen schwierigen Stellen legt der Herausgeber seine eigene Auffassung dar, entwickelt den Gedankengang, zieht Parallelen und wirft dadurch einiges Licht auf Charaktere und Ökonomie des Stückes. Einzelne für die Primaner gewifs unverständliche Stellen sollten bei der nächsten Auflage erläutert werden: S. 64, 204 within his truncheon's length; S. 102, 27 put your dread pleasure more into command than to entreaty; S. 117, 276 but in the beaten way of friendship, what etc.; S. 154, 66 and crook the pregnant hinges of the knee where thrift may follow fawning. — S. 52 Note 10 ist ein kleiner Druckfehler destroyd.

Frankfurt a. M. G. Schneider.

2. Meurer, Karl: *Englisches Vokabularium mit kurzen Aussprachebezeichnungen.* Ausgabe B. für die drei unteren Jahreskurse an höheren Lehranstalten, und Ausgabe A. für die mittleren u. oberen Klassen höherer Lehranstalten und für den Selbstunterricht (Einführung in die Konversation). Köln 1883, Karl Warnitz & Cie.

Der Wortschatz der Ausgabe B. ist ein sorgfältig ausgewählter, insofern als die Wörter und Ausdrücke nur, die nicht über den Bereich des Schulunterrichts hinausliegen, in demselben ihre Aufnahme gefunden haben. Auf S. 71 findet sich ein in vielen Büchern wiederkehrender Fehler: „a public school, eine öffentliche Schule, und a grammar school, Gymnasium oder Lateinschule". (Die Gymnasien, wie Eton, Harrow, Rugby, u. s. w. heifsen public schools, und die Progymnasien sind grammar schools.)

Die in der Ausgabe A. in kleiner gedruckten Schrift gegebenen Anmerkungen sind zutreffend und lehrreich. Es kann für den Unterricht in den neueren Sprachen recht ersprieſslich sein, wenn man gleichwertig mit der Grammatik von einem derartigen Vokabularium einen regelmäfsigen und fortgesetzten Gebrauch macht, denn es wird dadurch ein positives, bestimmt abgemessenes und geordnetes Wissen ermittelt.

Frankfurt a. M. G. Schneider.

3. Ritter, Otto: *Die Hauptregeln der englischen Formenlehre und Syntax.* Zweite verbesserte Auflage. Berlin 1883, Leonhard Simion.

Eine in 71 Seiten zusammengedrängte, für solche Schulen, welche die Syntax ohne eine gröfsere Grammatik verwenden möchten, recht praktische, durch besondere Klarheit ausgezeichnete Darstellung der grammatischen

Regeln. Der Unterzeichnete hat dieselbe zur Repetition der Grammatik mit gutem Erfolge angewendet und kann dieselbe als eine vorzügliche Repetitionsgrammatik empfehlen. Dem Paragraphen 12, Seite 6 könnten der Gründlichkeit halber die Substantive elf, self, shelf, knife, life, calf u. half beigefügt werden. Aufserdem sollte S. 37 der Gebrauch von one „man“ näher erklärt werden; S. 46, 242 fehlt as far as in der Bedeutung von „schon“ (Entfernung). Die Präpositionen by und from (S. 49 u. S. 50, 51) sind mangelhaft angegeben.

Frankfurt a. M. G. Schneider.

f) Französisch.

1. Noël: Ch.: *Glossaire français dialogué.* Causeries munies de notes explicatives françaises et allemandes propres à familiariser le lecteur avec les néologismes, les gallicismes, les proverbes, les synonymes et les termes. 5e. Édition. Wien 1883. Carl Gerold Sohn. VIII und 612. 8°.

Da der Haupttitel leicht irreführen kann, so habe ich den längeren explikativen Zusatz beigefügt, aus welchem dann hervorgeht, dafs das Buch nicht jenes schwer erklärliche Etwas von „dialogisiertem französischem Lexikon“ ist sondern Gespräche mit vorzugsweise lexikographischem Kommentar (dialogues commentés) enthält. Wenn der Herr Verf. dagegen, nach dem Titel zu urteilen, auf den letzteren ein besonderes Gewicht legt und sein Buch für bestimmt hält, zeitraubende, ermüdende lexikographische Studien zu ersetzen, so befindet sich sein Rezensent mit ihm in vollstem Einverständnis: es gibt vielleicht kein zweites Buch, aus dem man soviel modernstes Französisch mit solcher Bequemlichkeit lernen kann, das auf dem speziellen Gebiete der Konversation in demselben Grade lehrreich und interessant zugleich ist, wie dieses. Man mufs sich unter den „Causeries“ nicht etwa Gespräche denken, wie man sie gewöhnlich in Büchern dieser Art findet, die dem anerkennenswerten Streben nach sprachlicher Gründlichkeit und Mannigfaltigkeit des Ausdruckes nur zu oft den natürlichen Flufs und den anregenden Gehalt opfern — Gespräche, die inhaltlich nicht wert sind gedruckt zu werden. Nur selten tritt jenes Bestreben in nachteiliger Weise hervor; im allgemeinen finden wir Plaudereien, die über einen nützlichen Gegenstand in immer ansprechender, z. T. geistreicher Form geführt werden. Es ist dem Herrn Verf. offenbar darauf angekommen dem Lernenden die Eigentümlichkeit einer französischen Konversation, den gallischen Esprit zu veranschaulichen, und der Grad, in welchem er seine Aufgabe gelöst hat, verrät kein geringes Konversations-Talent. Indessen ist die „Causerie“ nicht immer Dialog, sie wird häufig zum Monologe, um sich über mannigfache Verhältnisse des Lebens in lebhaftem Feuilleton-Stile zu äufsern; öfters tritt an ihre Stelle eine fesselnde Erzählung — eine längere Novelle von Pavie bildet den Schlufs. — Von den 80 „Causeries“ sind 19 entweder überhaupt nicht oder gehaltlich nicht das Eigentum des Verf.

Werfen wir nun einen Blick auf den Inhalt des starken Bandes. Wollen wir denselben ganz allgemein charakterisieren, so müssen wir sagen: er enthält durchweg Schilderungen des französischen, ganz besonders aber des Pariser Lebens, wie ja auch in sprachlicher Beziehung den Parisismen die spezielle Aufmerksamkeit des Verf. zugewandt ist. — Im einzelnen finden

wir das Seeleben in neun vorzugsweise englischen Schriftstellern entlehnten vortrefflichen Schilderungen dargestellt (68—76); das Landleben leider nur in einer (2); Krieg und Soldatenleben in fünf (44, 52; 46, 47; 33); unter den letzteren möchte ich besonders aufmerksam machen auf „Une lecture au salon“ und „Le soldat“ als kulturelle Skizzen voll Leben und Wahrheit. Die verschiedenen Stände werden behandelt in den Gesprächen zwischen „Un épicier provincial et son neveu“ à Paris (22, 24, 27, 40, 42), ferner in 36 („Des artistes“) und 49 („Le médecin“). Dafs der letztere Artikel Aufnahme gefunden hat, ist bei dem sonst modernen Inhalte des Buches zu bedauern; vor 40 oder 50 Jahren mochte eine derartige Schilderung des ärztlichen Berufes eine gewisse Berechtigung haben, heutzutage wissen die Ärzte im allgemeinen, was sie vermögen und was sie nicht vermögen, und pflegen ihr Wissen, wenn es in dem erforderlichen Mafse vorhanden ist, auch nicht mehr mit dem Schleier des Geheimnisses zu verdecken; die Zeiten des zünftigen Charlatanismus sind längst vorbei. — Der Börse und den kaufmännischen Geschäften werden 5 „Causeries“ gewidmet (5, 6, 53, 56, 80). Charakterstudien finden wir in 7—10, 12, 17, 28, 30, worunter wir die „Portraits d'après nature“, „le Bourgeois“, „la vieille fille“ als besonders ansprechend hervorheben möchten. Mit dem gesellschaftlichen Leben im allgemeinen beschäftigen sich 1, 4, 35, 37, 38, 39, 50. Alle diese Plaudereien sind in einem geistreichen, mitunter pikanten, niemals aber in einem frivolen Tone gehalten; Einwand erheben möchte ich nur gegen das Feuilleton „L'homme est un prisonnier“, in welchem auseinandergesetzt wird, dafs der Gefangene der wahre Freie ist: ein derartig chargierter Esprit ist der echte nicht. Von hervorragendem Interesse sind die Schilderungen der problematischen Existenzen, welche das weltstädtische Leben erzeugt, besonders die „Mystères de Paris“ (3, 13, 15, 19, 23, 41, 43, 44, 52, 57). — Den verschiedenen Künsten werden 14 Artikel (11, 32; 16, 21, 25; 29, 63; 48, 51, 54, 59. 65, 77, 78) gewidmet, wovon die Hälfte freilich auf die Tanzkunst oder vielmehr auf eine recht interessante Geschichte der Tanzkunst fällt, die aber für die Zwecke des Buches doch wohl entbehrlich gewesen wäre. Von den beiden litterarischen Studien ist die über Scribe (62, 64) vortrefflich; dagegen scheint uns Deutschen die Figur Schillers (58, 60) zu grofs für ein Miniatur-Porträt im munteren Plaudertone, wenn Herr Regnier z. B. die für ihn vielleicht nicht unerhebliche litterarhistorische Entdeckung macht: „Après s'être élevé sur les sommets des Alpes (d. h. nachdem er den „Tell“ geschrieben hatte), Schiller ne pouvait plus monter; il s'arrêta. La mort saisit le poète sur ces hauteurs, sans lui donner le temps de redescendre“ — so lockt uns diese Art von Geistreichigkeit wohl ein Lächeln ab, aber kein verständnisinniges. — Die Jagd wird in sehr ausführlicher Weise behandelt (66, 67, 79); auch der Botanik werden zwei Artikel gewidmet (55, 61). — In 3 Abschnitten (14, 26, 45) werden an 70 französische Sprichwörter erklärt (denen überhaupt und zwar mit recht durch des ganze Werk eine hervorragende Beachtung geschenkt wird), in zweien (18, 20) vieldeutige Ausdrücke der französischen Umgangssprache; auch die Anekdoten und Kalauer (31, 34) sind nicht vergessen.

Wenn wir diesen reichen Inhalt betrachten, so läfst sich das vorliegende

Buch viel weniger mit den üblichen Konversations-Büchern vergleichen als vielmehr mit den interessanten Sitten- und Charakter-Studien, welche uns Baumgarten in seinen „Mystères comiques de la province“ „La France contemporaine“, „A travers la France nouvelle“ vorführt. Nur dafs der letztere seine Sammlungen aus französischen Schriftstellern fast kommentarlos bringt, während Noël die Lektüre seines Buches dem weniger Kundigen durch zahlreiche Anmerkungen erleichtert. Etwas freilich vermissen wir in den letzteren, das vom wissenschaftlichen Standpunkte aus wünschenswert wäre: neben der Übersetzung die Erklärung vieler fremdartigen Ausdrücke und Wendungen; vielleicht hat sie aus räumlichen Rücksichten unterbleiben müssen. Dagegen dürfen wir von einer 6. Auflage vielleicht hoffen bei ausschliefslich der Umgangssprache angehörigen Wörtern hinzugefügt zu sehen, ob sie salonfähig, familiär oder vulgär sind. Ein beträchtlicher Teil der Anmerkungen ist der Anführung und Unterscheidung von Synonymen gewidmet, von denen mitunter ein wenig zu viel — bis 40 verschiedene Ausdrücke — geboten wird. Da die synonymischen Erörterungen meist knapp und faſslich gehalten, also recht brauchbar sind, so ist es ein weiteres unabweisliches Bedürfnis dem Verzeichnis der ungewöhnlichen Ausdrücke ein solches der Synonyma hinzuzufügen.

Das Deutsche der Erklärungen ist an verschiedenen Stellen verbesserungsbedürftig. S. 13: (ils riflent) en une séance (ce qui suffirait á l'entretien d'une famille) „auf einem Sitz“; auch wir brauchen „Sitzung“ vom Gastmal oder Trinkgelage. — (85) Extinction de voix heifst nicht „Erlöschung“, sondern „Ausgehen, Verlust der Stimme“. — (87) Il y perdrait sa rhétorique nicht „es wäre Schade ums Reden“, sondern „er würde seine Redekunst“ oder einfach „seine Worte verschwenden“; den auffallenden Pleonasmus il sait a bon escient (ebendaselbst) kann man deutsch nicht wiedergeben („mit gutem Bewufstsein wissen“), man kann nur sagen „sehr wohl wissen“. (88) Est-ce que vous tenez bureau d'esprit heifst nicht „Gesellschaften von Schöngeistern halten“, sondern annähernd wörtlich: „Machen Sie in Schöngeisterei?“ In einem Satze il dépérissait à prendre beaucoup d'exercice (106) kann man die Bedeutungen „verderben, abnehmen“ unmöglich verwenden. (109) Bien vous en a pris de ne m'avoir pas accompagné („es ist Ihnen sehr gut bekommen“) mufs übersetzt werden „es ist Ihr Glück, dafs etc.“ (263) Un cas isolé n'est pas probat („überzeugend“) heifst „beweist nichts“. (407) (Les critiques que peuvent aveugler) le parti pris (de telle ou telle école) soll heifsen „angenommenes Prinzip (im vornhinein!!), gefafster Beschlufs“ — o nein, vielmehr „Voreingenommenheit, Vorurteil“. (428) Il faut préparer cette situation (im Schauspiel) de longue main „von lange her“; auch wir sagen „(von) langer Hand vorbereiten“ — (563) Wenn jemand von einem Strafsenräuber nächtlicherweile angehalten und ausgefragt wird, so wird er nicht „immer neugieriger“ (de plus en plus intrigué) sondern „immer unruhiger“. Manche Ausdrücke sind geradezu komisch, so z. B. wenn man donner du retentissement à son nom (567) übersetzen soll „dem Namen eines Mädchens (dadurch dafs es die Veranlassung zu einem Duell wird) Klang, Widerhall geben“ anstatt „ihren Namen in aller Mund, sie ins Gerede bringen“. Oder wenn „Don Carlos une pièce humanitaire“ erklärt wird als ein Stück, das

nicht etwa das Wohl der Menschheit sondern „den geselligen Verkehr oder dessen Einrichtungen zum Gegenstande hat“ (392). Elle garda un silence maussade (312) soll heifsen: sie beobachtete ein „widerliches, widerwärtiges“ Stillschweigen und (Répondites-vous à sa torgniole par une) taloche péremptoire eine „entscheidende Kopfnufs“!! Taloche ist ein Schlag mit der Hand an den Kopf; eine Kopfnufs — eine Art der Schmerzbereitung, die heute hoffentlich als veraltet bezeichnet werden darf — ist etwas anderes, wie sich einige von uns noch aus ihrer Schulzeit erinnern werden. Äufserst sonderbar ist die Erklärung von dixain = sonnet (257) und die Erwähnung von französischen Versen „de douze pieds“ (425).

Die Orthographie müfste sich in einem für den Unterricht von Deutschen zu verwendenden Buche meines Erachtens nach der Académie richten und Wörter wie „la clé“ (122), „opèrera“ (588) und ähnliche dementsprechend verändert werden. — Auch auf einige Druckfehler möchte ich aufmerksam machen: Bohêmiens (14), inprimer (200), 1879 für 1789 (295), sépaçait für séparait (306), plaît-il? (351), magination (396), fcaile für facile (428), voir für avoir (430), reconnait (567).

Schliefslich sei dieses Konversationsbuch höheren Stiles allen, die sich eine genauere Kenntnis des neuesten Französisch verschaffen wollen, besonders aber Studenten als eine Vorbereitung für einen Aufenthalt in Frankreich angelegentlichst empfohlen. Eine wiederholte Beschäftigung mit ihm wird ihnen grofsen Genufs und reichen Gewinn gewähren.

Barmen. H. Isaac.

2. Bertram, W: a) *Grammatisches Übungsbuch für den Unterricht in der französischen Sprache.* Im Anschlufs an die Schulgrammatik des Professor Dr. C. Plötz bearbeitet. Heft I: Fünfte, neu bearbeitete Auflage. Bremen 1881. M. Heinsius. 168 S.

b) *Grammatisches Übungsbuch für den Unterricht in der französischen Sprache.* Im Anschlufs etc. Heft V: enthaltend schwierigere Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische. Bremen 1881. M. Heinsius. 65 S.

c) *Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische* zum Gebrauche für die Oberklassen höherer Töchterschulen. Im Anschlufs etc. Bremen 1881. M. Heinsius.

d) *Neues Übungsbuch zum Gebrauche neben der Schulgrammatik des Prof. Dr. C. Plötz.* Bremen 1881. Heinsius. 206 S.

Als getreue Schildknappen der Schulgrammatik des Prof. Dr. C. Plötz marschieren die oben genannten Bücher vor uns auf, bestrebt das Übungsmaterial des weit verbereiteten Werkes zu vermehren. Darin liegt eine edle Selbstverleugnung oder eine kühne Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Schulgrammatik von Plötz: wie dem aber auch sei, der Verfasser verdient Dank, insofern er den Übersetzungsstoff vergröfsert, den Tummelplatz grammatischer Exercitien erweitert hat. Freilich hätte er besser gethan, statt den Plötzischen „Lektionen“ sklavisch zu folgen, das gesammelte Material nach eigenen grammatischen Gesichtspunkten zu ordnen und damit seine Bemühungen auch solchen fruchtbar zu machen, denen Plötz nicht unwandelbarer Leitstern im Studium der französischen Sprache ist. Hervorgehoben aber mag werden, dafs die Sätze in reicher Fülle vorhanden sind und auch

bei geringer Zeit eine nützliche Auswahl gestatten, und dafs sie aus guten modernen Autoren gewählt, nicht wie so oft vom Verf. in stellenweis zweifelhaftem Französisch gebildet wurden.

No. 1 enthält Übungsbeispiele zu Lektion 1—23 der Schulgrammatik (s. 1—112), vermischte Übungen (s. 112—150), Wörterverzeichnis (s. 151—168). Dies Heft dient also ausschliefslich der Einübung der unregelmäfsigen Verba; die Anordnung ist genau die des Vorbildes: A. französische, B. deutsche Sätze. Der Geist, welcher in ihnen weht, ist ebenso philiströs wie dort, und hierin erblicken wir einen Fehler, der auch dem Neuen Übungsbuche anhaftet: nicht auf Mehrung des Übersetzungsstoffes überhaupt kam es an sondern auf bessere Auswahl und auf die Zusammenfassung gleicher Ideenkreise, die es vermeidet den Schüler in Satz 39 von Emilieus Teppichen und in S. 40 von den Blättern des Pomeranzenbaumes zu unterhalten, nur um das Verbum éponsseter anzubringen. Auch das Wörterverzeichnis erregt Bedenken. Da die Hefte doch neben resp. nach Plötz zu gebrauchen sind, so ist es merkwürdig, dafs die Vokabeln der Schulgrammatik nicht als bekannt vorausgesetzt werden. Lekt. I begegnet wie bei Plötz partager exiger (auch forcer schmieden!); Lekt. II eröffnen s'appeler und demander qc. à q., die ebenso einträchtig bei Plötz neben einander stehen, den Reigen. Lekt. III le combat — Pl. II.

No. 2 bietet eine Reihe zusammenhangender Übungen in gutem Deutsch und in guter Auswahl hinsichtlich des Stoffes. Der „Anschlufs" an Plötz ist hier reine Reklame, denn abgesehen von den gelegentlichen Verweisungen auf die Lektionen der Schulgrammatik begegnet der Name weiter nicht. Hätte der Verf. die Vokabeln unter dem Text getilgt, so wäre sein Buch für die Oberklassen des Realgymnasiums recht brauchbar geworden.

No. 3 ist für höhere Töchterschulen bestimmt und enthält gleich der vorigen Nummer zusammenhangende Stücke; sie sind teils biographischen Inhalts teils Betrachtungen über Gegenstände des täglichen Lebens; mit Briefen und Gesprächen wechselt sogar ein Lustspiel: „Die Hochmütige" ab, dessen Original von Frau Dr. Draeger herrührt.

No. 4 begleitet in der Weise von No. 1 die ganze Schulgrammatik; 5. 1—128 Sätze zu den Lektionen 1—79, unterbrochen durch zusammenhangende Repetitionen nach Lekt. 24, 49, 57, und s. 128—200 Übungsstücke. Dies Heft ist solchen Anstalten gewidmet, die den massenhaften Stoff des grammatischen Übungsbuches nicht bewältigen können. Man wird auch hier gutes Material für schriftliche Arbeiten finden, wenn man es nicht vorzieht aus den eigenen Sammlungen zu schöpfen. Und solche hat doch wohl jeder Lehrer.

Berlin. Hans Löschhorn.

3. Korell, Adolf: *M. Mignet, Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu' en 1814.* Herausgegeben und mit sprachlichen, sachlichen und geschichtlichen Anmerkungen versehen. IV. Band: Directoire, Consulat et Empire. Depuis le 27. Octobre 1795 jusqu' en 1814. Leipzig 1883, Teubner. 146 S. gr. 8.

Das Schlufsheft der Korellschen Ausgabe von Mignets für unsere höheren Schulen so brauchbaren Werke ist im ganzen den vorangehenden gleich.

Die Anmerkungen über Synonyma, schwierige Ausdrücke u. dgl. treten freilich mehr hinter kritischen Bemerkungen und historischen Notizen zurück: gewifs mit vollem Recht, wenn auch nicht zu verhehlen ist, dafs die letzteren immer breiter, stellenweise sogar zu einer fortlaufenden, den Mignetschen Text begleitenden Geschichtserzählung geworden sind. Der Druck ist glücklicherweise korrekter als im ersten Heft.

Der Ref. hat während einiger Semester der Lektüre einer Obersekunda diese Ausgabe zugrunde gelegt und gefunden, dafs die Erläuterungen des Herausgebers dem Verständnis der Schüler durchaus fördernd entgegenkamen.

Berlin. Hans Löschhorn.

4. Schmitz, Bernh.: *Deutsch-französische Phraseologie in systematischer Ordnung nebst einem Vocabulaire systématique.* 4. Aufl. Berlin 1882, Langenscheidt. VII u. 179 S. 8°.

Die von dem deutschen Ausdruck ausgehende Phraseologie zeigt zwei Abteilungen, eine grammatische und eine rhetorische. In der ersten sind die Gallizismen nach grammatischen Gesichtspunkten geordnet, im Anschlufs zunächst an vielgebrauchte Zeitwörter, dann an die übrigen Redeteile. Die letztere bringt anknüpfende und überleitende, elliptische, bildliche, ironische, euphemistische Redewendungen, auch biblische Ausdrücke und lateinische Redensarten in französischer Übertragung, ferner Sprichwörter, Formen des franz. Briefstils und einige alltägliche Gespräche. Das zu methodischem Vokabellernen in den oberen Klassen bestimmte Vocabulaire systématique enthält den Wortschatz in 5 Gruppen: die Natur als Umgebung des Menschen, das leibliche und häusliche Leben, die Seele, das bürgerliche Leben, Künste und Wissenschaften. Reichtum des Inhaltes bei übersichtlicher Anordnung, wissenschaftliche Anordnung und Zuverlässigkeit zeichnen auch dies Werk des verdienstvollen Verfassers aus. Wenige Stellen lassen vielleicht eine Ergänzung zu. Neben noir comme du charbon S. 91 gebraucht man auch noir comme du jais, neben droit comme un cierge auch droit comme un piquet, neben c'est du grec pour lui S. 92 auch c'est de l'hébreu pour lui. Neben tomber de fièvre en chaud mal S. 71 u. 94 konnte mit Rücksicht auf das Lateinische tomber de Charybde en Scylle, oder mit Rücksicht auf das Englische tomber de la poêle dans la braise Erwähnung finden.

Dessau. G. Strien.

5. Wiemann, A.: *Französische Chrestomathie.* Gotha 1882, Gustav Schloefsmann. 129 S. 8°.

Um als Lesebuch für Quarta, bez. Untertertia und als Unterlage zu Sprechübungen für die folgenden Klassen zu dienen, sind im Teil I. Stücke aus „L'Histoire naturelle" von Bélèze, im Teil II. solche aus „L'Odyssée" von Giguet, im Teil III—V. Stücke aus „Petit Cours d'Histoire universelle" von Duruy zusammengestellt. Die Mühe des Sprechens soll dem Schüler dadurch erleichtert werden, dafs im Anfange nur das Présent, dann das Imparfait, endlich das Passé défini und erst in den letzten Kapiteln alle Tempora verwendet werden. Der so zubereitete Stoff eignet sich, jedenfalls in dem geschichtlichen Teile, sehr wohl zu dem angegebenen Zwecke; weniger

zweckmäfsig scheint mir die Entlehnung des Stoffes aus der Mythologie und noch weniger die Heranziehung der Naturgeschichte, zumal wegen der vielen seltener vorkommenden Vokabeln. Die diesem ersten Teile beigegebenen Questionnaires sind wegen der zahlreichen Wahlfragen nicht gerade nachahmenswert; vgl. z. B. S. 22, 23. Dafs in dem angehängten Memorierstoff die zu den 5 Teilen gehörigen Vokabeln von den betreffenden Redensarten getrennt sind, wird man schwerlich billigen.

Dessau. G. Strien.

g) Italienisch.

Sauer, K. M.: *Geschichte der italienischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit.* Leipzig 1883. Wilhelm Friedrich. VIII u. 629 S.

Seitdem uns unsere Nachbarn jenseits der Alpen durch den Gotthardtunnel geographisch und durch die Einigung ihres Landes, in letzter Linie das Werk deutscher Siege, auch politisch näher gerückt sind, ist es nicht wunderbar, dafs die Beschäftigung mit der italienischen Sprache in Deutschland erfreulicherweise in immer weitere Kreise dringt und hie und da selbst der französischen den Rang streitig zu machen beginnt. Gehören doch die circoli italiani in unsern gröfseren Städten durchaus nicht mehr zu den Seltenheiten. Und nicht nur questa lingua così armoniosa, wie sie Césare Cantú in seiner von Vaterlandsliebe durchglühten La patria nennt, übt ihren alten Zauber von neuem auf die deutsche Nation, auch die so reiche italienische Litteratur zieht uns immer und immer wieder unwiderstehlich in den Bann ihrer Schönheit. So wenig nun eigentlich ein Mangel an guten italienischen Lehrbüchern — wir stellen das Sauersche in die Reihe der besten — Chrestomathieen und Lesebüchern vorhanden ist, so sehr hat es doch bisher an einer Litteraturgeschichte gefehlt, welche dem Gebildeten im allgemeinen die Bekanntschaft mit den herrlichen Schätzen der italienischen Litteratur vermitteln könnte. Es ist natürlich, dafs es bei Anfertigung einer solchen sich weniger um eine streng wissenschaftliche, trockene Betrachtung der Litteraturdenkmäler als um eine frisch geschriebene, bei allem Grofsen gern verweilende, Unwichtiges nur kurz streifende Darstellung handeln mufste, die jedem Gebildeten auch ohne tiefere Kenntnis der Sprache und Werke selbstverständlich und interessant sein kann und soll. Und ein solches Werk ins Leben zu rufen hat die äufserst rührige Verlagshandlung — die sich bekanntlich zur Aufgabe gemacht hat die Geschichte der Weltlitteratur in Einzeldarstellungen zu bringen und deren deutsche Litteraturgeschichte (F. Hirsch) wir im Novemberhefte des vergangenen Jahres zu besprechen begonnen haben — übernommen und hat die Abfassung dieser Litteraturgeschichte in die Hände eines Mannes gelegt, der, wohlberufen durch seine bisherigen Leistungen auf dem Gebiete der romanischen Philologie, dieser Aufgabe als vonvornherein gewachsen erscheinen konnte. Und er hat seine schwierige Aufgabe in dem vorliegenden Buche denn auch rühmlichst gelöst. —

Der Stoff ist nach den einander im Ganzen entsprechenden Vorgängen von Settembrini, Fenini und Blanc in klarer und übersichtlicher Weise gegliedert, und bei Besprechung der Meister und ihrer Werke sind ältere und

neuere italienische, deutsche und französische Quellen benutzt, die hie und da selbstredend eingeführt werden. Die Proben aus den gröfseren Werken der Prosa und Poesie bestehen aus guten Übersetzungen der Originale, und wir begegnen unter den Übersetzern wohlbekannten Namen wie denen eines Witte, Genthe, Rehberg, Ziegler für prosaische Stücke, eines Streckfufs, A. W. v. Schlegel, Kannegiefser, Gries, Heyse, Passow, Förster, Kekule, Malsburg, Regis, Kaden für Poesie, und endlich hat der Verf. selbst einzelne recht gelungene Übertragungen teils prosaischer teils poetischer Stücke seinem Werke eingefügt. Jede Seite bekundet die Liebe, mit welcher der Verf. sich seiner Arbeit unterzogen, bekundet die Tiefe seiner Studien, besonders in italienischer Geschichte, ohne deren genaue Kenntnis — und die Geschichte der Einzelstaaten Italiens ist bekanntlich durchaus verwickelt, zumteil noch sehr dunkel — eine Darstellung der Litteratur des Landes nicht denkbar ist. — Nachdem der Verf. der vorklassischen Litteratur Erwähnung gethan, verweilt er liebevoll bei der glänzenden Trias des vierzehnten Jahrh. Das Ideal aller Dichtergröfse ist ihm natürlich Dante, „der grofse Ghibelline", der Sänger der Commedia divina, dem er 37 Seiten gewidmet hat; ihm schliefst sich Francesco Petrarca an, „des Volkes verhätschelter Liebling", — beide die Vorbilder der Poesiesprache der Italiener, und als dritter der „drei Granden" der Feststeller der Prosasprache Boccaccio. Schade, dafs bei der Übertragung der berühmten Kanzone Petrarcas „An Italien" die Namen der Übersetzer Schlegel und Förster nicht angegeben sind — diese Übertragung gehört unstreitig zu dem Besten, was sie geleistet. Mit gleichem Interesse erblicken wir, vom Verf. geführt, die Geistesheroen des 16. Jahrhunderts, den Schöpfer der modernen Staatskunst Niccolo Machiavelli, die Epiker Pulci, Bojardo („Innamorato") und die Meister der Form Ariost und Tasso. Die Satiriker und Novellieri des 16. Jahrhunderts sind kurz aber drastisch behandelt, nur scheint uns der Verf. bei Betrachtung der Wirksamkeit jenes verrufensten aller „Revolverjournalisten", des „flagello dei principi" das unbestreitbare Verdienst nicht genügend hervorgehoben zu haben, welches er sich durch seine Briefe um die Prosasprache immerhin erworben hat. Hinsichtlich der Bedeutung Aretins für das Lustspiel wird man mit dem Verf. ebenso gern übereinstimmen wie inbezug auf die moralische Verworfenheit seiner an Unflätigkeit vielleicht nie übertroffenen Novellen. Neu war es dem Ref., bereits im Novellino des sogen. Masuccio (Thomas Guardati di Salerno) der Quelle für Shakespeares Romeo und Julie zu begegnen — der Verf meint zweifelsohne die allerdings im Gegenstande ganz ähnliche III. Novelle des IV. Teiles — die man bisher einzig in den ziemlich wertlosen Novellen des Luigi da Porto zu suchen pflegte. In der Lyrik des 16. Jahrhunderts begegnet uns von meist bekannten Namen der einer Vittoria Colonna, eines Michelangelo, Benvenuto Cellini, Leonardo da Vinci und endlich, vertreten durch drei Sonette, der Name des „principe dei pittori", des Rafaello Sanzio. Vielseitigkeit ist ja eine bezeichnende Eigentümlichkeit italienischen Geistes. Der unglückliche Schöpfer des Gerusalemme liberata bildet für den Verf. den Übergang zur Neuzeit, die dann eingeleitet wird durch die Vorläufer der Revolution Alfieri, Goldoni, den Reformator des italienischen Lustspiels, Parini, Metastasio und die schwankende Gestalt des politischen Chamäleons

Monti. Bei der kurzen Erwähnung des Camillo Federici, des italienischen Iffland, fällt es uns auf, dafs sich unter den hervorgehobenen Dramen das gedankenreiche Lo scultore ed il cieco nicht befindet. Im 22. Kapitel beginnt die Darstellung der Romanlitteratur, der jüngsten Dichtungsart Italiens, welche in dem grofsen Alessandro Manzoni und seinen Promessi sposi gipfelt; an ihn reihen sich an die litterarischen Vorkämpfer der Einheit Italiens Silvio Pellico (prigioni), Rosini, Azeglio, Césare Cantù, der Dichter des Pessimismus und des Weltschmerzes Giacomo Leopardi (die beigefügten Heyseschen Übersetzungen einzelner seiner Gedichte z. B. das tiefempfundene „an Italien" sind besonders hervorzuheben) und Giuseppe Giusti. Den Schlufs des Werkes bildet eine kurze Betrachtung der toskanischen und neapolitanischen Dichter der neuesten Zeit. — Man kann das Buch nicht ohne grofse Befriedigung bezüglich seines Inhaltes aus der Hand legen und nicht umhin, es allen Gebildeten unserer Nation warm zu empfehlen. — — Leider, leider ist nun nicht dasselbe Lobenswerte über den Druck des Werkes zu sagen. Es ist ja wahr, den innern Wert eines Buches können im allgemeinen Druckfehler, für deren massenhaftes Vorhandensein der in Triest lebende Verfasser seine Abwesenheit vom Druckorte wohl kaum als stichhaltigen Grund anführen kann, nicht gerade schmälern, aber sie wirken deshalb nicht minder störend auf das Auge des Lesers, besonders wenn sie in einer so wahrhaft erschrecklichen Anzahl auftreten wie im vorliegenden Buche. Es ist nicht unbekannt, dafs des Verfassers italienisches Lesebuch gar mancherlei Druckfehler aufzuweisen hat, aber die Zahl derselben wird bei weitem noch in der vorliegenden Litteraturgeschichte übertroffen. Was soll man dazu sagen, dafs selbst im Druckfehlerverzeichnisse wieder Druckfehler sich finden? Eine zweite Auflage des Buches wird in dieser Beziehung viel zu bessern haben. Ohne dafs wir damit die Zahl dieser „unliebsamen Gäste" erschöpft zu haben meinen, wollen wir folgende zumteil recht störende anführen: S. 16 Z. 12 v. u. Barbarossa ist Grofsvater, nicht Ohm Friedrichs II. S. 20 Z. 23 v. o. su f. zu; S. 41 Z. 21 v. o. fasst f. fast; S. 59 Z. 24 v. o. verteitigte f. verteidigte; S. 65 Z. 28 v. o. sämmtliche f. sämtl.; S. 73 Z. 8 v. o. giornta f. giornata; S. 77 Z. 1 ihre f. ihrer; S. 80 Z. 11 v. o. Walsburg für Malsburg; S. 109 Z. 13 v. o. Savonrola f. Savonarola; S. 112 Z. 24 v. o. vertheidigt; neben thun finden sich tätig, That und Tat (S. 25); häufiges Schwanken in der Schreibart der Verba auf -ieren, so findet sich auf S. 121 turniert neben importirt und zwei Zeilen weiter importiert; S. 123 Z. 24 v. o. Olando für Orlando; S. 124 Z. 29 v. o. humoristische f. humoristischer; S. 135 Z. 16 v. o. maninconie f. malinconie; S. 165 Z. 19 v. o. moralisher f. moralischer; S. 168 Z. 6 v. o. Beispeil f. Beispiel; S. 175 Z. 8 v. o. Gedanken f. Gedanke; S. 177 Z. 20 v. o. gewordene f. gewordenen; S. 264 Z. 3 v. o. Srambottologia f. Stramb; S. 265 Z. 8 v. o. fehlt haben; S. 277 Z. 9 v. o. Rufe f. Ruf; S. 285 Z. 1 Miturheer f. Miturheber, ebendas. Z. 6 Lalinist f. Latinist, ebendas. Z. 8 gedankerreicher f. gedankenreicher; S. 287 Z. 16 v. o. spiritnali f. spirituali, ebendas. Z. 17 die f. di; S. 306 Z. 16 v. o. seine f. seines (im Druckfehlerverzeichnis findet sich bei Erwähnung dieses Fehlers der neue Druckfehler seinen); S. 315 Z. 15 v. u. und f. der (auch hier schreibt das Verzeichnis unrichtig den); S. 319

Z. 20 v. o. unvollendesten f. unvollendeten; S. 329 Z. 3 v. u. piacerolissime f. piacev.; S. 337 Z. 4 v. o. Vereingenommenheit f. Voreingenommenheit, ebenso S. 338 Z. 2; S. 339 Z. 9 v. u. fiorientina f. fiorent.; S. 340 Z. 6 v. o. fumiglie f. famiglie, S. 345 Z. 7 v. u. Ortographie f. Orth.; S. 353 Z. 4 v. u. den f. dem; S. 355 Z. 6 v. u. conquistada f. conquistata; S. 447 Z. 14 v. u. unterrichteten f. unterrichten; S. 452 Z. 12 v. u. fehlt er; S. 460 Z. 12 v. o. gelungendste; S. 474 Z. 13 v. u. späterer f. spätere; S. 486 Z. 16 v. u. Grundgedanke f. Grundgedanken; S. 498 Z. 21 v. o. Redtwitz f. Redw.; S. 503 Z. 10. v. o. durchbrechen f. durchbrechenden; S. 507 Z. 5 v. u. voula manges f. voulu manger; S. 510 Z. 5 v o. schmalen f. schmalem; S. 556 Z. 12 v. o. dem f. des; S. 570 Z. 1 englischen f. englische; S. 581 Z. 4 v. o. Invenilia f. Iuv. — Wie gesagt, es ist schade, dafs der Genufs der Lektüre eines inhaltlich so guten Buches durch eine so ungeheuerliche Anzahl von Druckfehlern so oft getrübt wird.

Frankenhausen. Söhns.

h) Geschichte.

1. Fofs, R.: *Leitfaden der Geschichte.* 3. Auflage. Berlin 1883, R. Gärtner. 76 S.

So verschiedenartig auch die Grundsätze sich gestalten, nach denen die Fachmänner ihre Lehrbücher verfassen: in dem idealen Streben vereinigen sich diese Berufsgenossen alle, der Jugend auf die bestmögliche Weise zu dienen. Während die Einen sich für die zusammenhangende Rede entscheiden, um den Schüler stets zum Vortrage anzuregen, verlangen Andere nur einfache Angabe des Stoffes in möglichst umfassender Ausführlichkeit. So beurteilten wir vor einiger Zeit das Hoffmannsche Buch: Römische Geschichte, worin der Verf. nur das Notwendigste in knapper Sprache bietet, um dem Lehrer beim Vortrage den gröfstmöglichen Spielraum zu gewähren. Nicht gering ist auch, und mit recht, die Zahl derer, welche in der Geschichte und Geographie auf jedes Hilfsbuch verzichten.

Unser Verfasser huldigt nun dem Prinzip, nur das Notwendigste in zusammenhangender Rede zu erzählen, damit die Schüler sobald wie möglich „zum freien Vortrag des Begriffenen angeleitet werden".

In der That bietet dieses Werkchen in einfach klarer Sprache dem Quartaner und Unter-Tertianer den Stoff so dar, dafs er sein Pensum wohl meistens auswendig lernen wird, und dies um so eher, als der Stoff knapp gehalten ist. So wird der Geist des Schülers nicht angestrengt und kann daher dem Vortrage seines Lehrers sogar noch manches entnehmen.

Abschnitt I (S. 5—24) behandelt „das Altertum" und stellt den Stoff so hübsch klar und einfach dar, dafs man sich mit dem Büchlein sehr bald befreunden mufs. Als Hauptaufgabe ist dem Lehrer hier vorbehalten die hervorragenden Charaktere der alten Welt dem Quartaner genauer und in fesselnder Sprache vorzuführen, um so das Gemüt des Knaben für die fremde Welt anzuregen.

Der II. Hauptteil, das Mittelalter (S. 25—45) enthält einen kurzen aber klaren Abrifs der Geschichte Deutschlands: die Geschichte der übrigen europäischen Länder kommt nur in soweit inbetracht, als die Verhältnisse dieser Staaten es erfordern.

Während in diesem Kapitel also die Geschichte Europas im Spiegel der Geschichte Deutschlands geschaut wird, gewährt der letzte Teil, welcher die „Neuere Geschichte“ enthält, einen Blick auch in die Geschichte aufserdeutscher Länder in selbständigen Kapiteln.

Das Werkchen schliefst mit Repetitionstabellen (S. 70—73).

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs das Buch einen vorzüglichen Leitfaden für die Klassen Quarta und Unter-Tertia bildet, und jeder Lehrer, der nicht in diesen Klassen der Methode huldigt die Cauerschen Tabellen als das allein Brauchbare und Notwendige zu fordern, wird dieses Büchlein, dessen Billigkeit ja auch mitspricht, wohl empfehlen können.

Berlin. J. P. Jörgensen.

2. Cauer, E.: *Geschichtstabellen zum Gebrauche auf höheren Schulen.* 27. Aufl., besorgt von P. Cauer. 80 S. Breslau 1884. E. Trewendt.

„Die geistigen Elemente [dieses Buches] mufsten das klassische, das nationale und das protestantische sein“ sagt der Verf., der verdienstvolle frühere Schulrat von Berlin, in seiner ersten Auflage, und sein Sohn, der jetzige Herausgeber, hat das Buch im Sinne seines Vaters fortgesetzt. Diese 27. Auflage hat indes manche Veränderung und Bereicherung erfahren, die namentlich der alten Geschichte zugute kommen. Die Einrichtung des Büchleins ist recht praktisch: das eigentlich auswendig zu Lernende ist fett gedruckt und auf das Notwendigste beschränkt; das Erläuternde hebt sich wiederum je nach seiner Bedeutung hervor; das litterarische Element kommt neben dem eigentlich Historischen zu ausreichender Geltung. (Vielleicht könnte noch mehr gegeben werden; man darf nicht vergessen, dafs sehr viele unserer Schüler nicht in der Lage sind sich aufser ihren Tabellen noch ein gröfseres Werk anzuschaffen, und das Mitschreiben ist vom Übel). Die Verteilung des Stoffes ist durchaus angemessen, und die Anhänge (I. ein Abrifs der brandenburgisch-preufsischen Geschichte, 2. die Hauptbestandteile des preufsischen Staates, 3. das Wachstum des römischen Weltreiches, 4. Geschlechtstafeln des Hauses der Julier und Claudier, der Karolinger, der Sachsenkönige, der Salier, der Welfen, der Staufen, der Luxemburger, der Wittelsbacher, der Wettiner, der Habsburger, der Habsburg-Lothringer und der Hohenzollern) vermehren den Wert des Buches.

Einzelne Bedenken möchten wir allerdings der Berücksichtigung anheimgeben. Speziell im Interesse der Realschulen wäre eine Übersicht über die altklassische und germanische Mythologie dringend wünschenswert; der Lehrer der unteren und mittleren Klassen ist oft in äufserster Verlegenheit. Sodann wäre eine einheitliche Orthographie der griechischen Namen vonnöten. In diesem Buche schwankt die lateinische und die griechische Form der Namen; dann wieder findet sich das falsche i (wie in Böotier st Böoter), oder es fehlt wie in „Ägypter“ st. „Ägyptier“. Das einmal übliche „Phönizier“ soll nicht gerügt werden, obwohl es den Schüler ebenfalls zu falschen lateinischen Formen verführt. S. 6 steht zweimal „Hyskos“; ist das Absicht? S. 20 steht das doch mindestens zweifelhaft gewordene taciteische Urteil über Tiberius ohne jedes Fragezeichen. S. 30 ist der Ausdruck „Bayern kommt 1143 endgiltig an die österreichischen Babenberger“ mindestens

mifsverständlich, S. 35 mufste der „Opfertod Arnolds von Winkelried“ als Sage bezeichnet werden. Der Dreifsigjährige Krieg zeigt den letzten Kampf zwischen Kaisertum und Territorialfürstentum; die Darstellung S. 42 „In jesuitischem Religionseifer und habsburgischem Ehrgeiz erstrebt Ferdinand die kirchliche und politische Unterwerfung Deutschlands“ ist zwar im protestantischen Interesse üblich, aber doch historisch ungenau; dasselbe gilt S. 43 von dem Ausdrucke „Gustav Adolf erscheint zum Schutze der deutschen Protestanten“. Die Geschichte von den 400 Pforzheimern (S. 42) ist doch mindestens zweifelhaft.

Berlin. L. Freytag.

k. Geographie.

1. *Verhandlungen des dritten deutschen Geographentages zu Frankfurt a. M.* Mit 2 Karten. Berlin 1883, Dietrich Reimer. 208 S.

Am 29., 30. und 31 März des vorigen Jahres tagte in Frankfurt a. M. unter sehr reger Teilnahme von seiten der Lehrer höherer Lehranstalten der dritte deutsche Geographentag. Zu vorliegendem Bande sind nun vor kurzem die Verhandlungen derselben im Druck erschienen, und ich erlaube mir alle Kollegen, welche für die Geographie ein lebhaftes Interesse haben, auf dieselben aufmerksam zu machen. Die Verhandlungen der deutschen Geographentage verdienen meines Erachtens in alle Schulbibliotheken aufgenommen zu werden. Der Inhalt dieses dritten Bandes (vergl. über die beiden ersten Bände S. 198 ff. des vorigen Jahrg. d. Z.) übertrifft seine beiden Vorgänger noch beträchtlich.

Die erste Abteilung des Buches bilden die drei zur Eröffnung des Geographentages gehaltenen Ansprachen von Prof. Rein, Dr. Varrentrapp und Oberbürgermeister Dr. Miquel und folgende neun wissenschaftliche Vorträge: Dr. Pechuël-Lösche: Der Gebirgslauf des Kongo; Prof. Fr. Ratzel: Die Bedeutung der Polarforschung für die Geographie; Dr. Buchner: Über die Ethnographie Südwestafrikas; Prof. S. Günther: Die neuen Bemühungen um schärfere Bestimmungen der Erdgestalt; Leutnant Wifsmann: Die Durchkreuzung des äquatorialen Afrika; Dr. Penk: Einflufs des Klimas auf die Gestalt der Erdoberfläche; Oberl. Dr. Kramer: Über die Bedeutung Emil v. Sydows für die Entwickelung der wissenschaftlichen Erdkunde; Dr. R. Lehrmann: Die Thätigkeit der Zentral-Kommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland; Geh. Admiralitätsrat Dr. Neumayer: Bericht über den Stand der Deutschen Polarforschung.

Die zweite Abteilung enthält die Vorträge über schulgeographische Fragen, und zwar: Oberlehrer Dr. Finger: Heimatkunde, eine Vorbereitung zur Erdkunde; Prof. Zdeněk, Über kartographische Darstellbarkeit verschiedener Gegenstände; Dr. Votsch: Die geographischen Schulbücher Michael Neanders, u. Seminarlehrer Coordes: Welche Grundsätze sollen bei Herstellung und Begutachtung von Schulwandkarten mafsgebend sein?

Die dritte Abteilung gibt einen von Prof. Dr. H. Wagner redigierten Bericht über den Gang der Verhandlungen des dritten deutschen Geographentages und die damit verbundene geographische Ausstellung; angehängt ist hier auch ein Verzeichnis der Mitglieder der Versammlung. — Der vierte

deutsche Geographentag wird dieses Jahr während der Osterferien in München tagen; möge es vielen meiner Kollegen vergönnt sein an demselben teilnehmen zu können; an reicher Anregung wird es auch diesmal sicher nicht fehlen.

Bremen. W. Wolkenhauer.

2. Fofs, R.: *Leitfaden der Geographie.* 3. Auflage. Berlin 1883, R. Gärtner.

Der Verf. führt auch in diesem Buche den Grundsatz durch, dem Schüler auf jeder Stufe nur das Notwendigste zu bieten, und behandelt daher den Stoff in einzelnen Kursen.

Nach einer jedesmaligen Einleitung, in welcher einige Brosamen aus der mathematisch-physikalischen Geographie und den Elementen gegeben werden, behandelt der Verf im 1. Kapitel oder Kursus Deutschland und Oesterreich-Ungarn, zuerst die Flüsse, dann die Gebirge, endlich die politische Einteilung. Im 2. Kursus lernen wir die aufsereuropäischen Erdteile kennen, während der 3. Kursus Europa genauer beleuchtet.

Wegen des leichten Erzählertons liest sich das Buch ebenso angenehm wie leicht, und der Schüler in den unteren Klassen (VI—IV) mag es schnell lieb gewinnen. Der 1. Kursus soll an die Heimatskunde der Vorschule anschliefsen, und dies Prinzip ist nur zu loben. Wie sehr bedaure ich, dafs in Sexta meistens, sehr oft auch in Quinta, alle Länder der Welt behandelt wurden, nur nicht unser Vaterland, welches erst in Unter-Quarta dem Schüler geschildert wird. Welche Unzahl von fremdländischen Namen stürmt daher in den beiden unteren Klassen geradezu verwirrend auf den Geist des Schülers ein! Und dies zu derselben Zeit, in der er die lateinische und französische Sprache zu lernen anfängt!

Berlin. J. P. Jörgensen.

3. Kiepert, H.: *Schul-Atlas der alten Welt.* 12 Karten mit erläuterndem Text. Berlin 1883, Dietrich Reimer.

Dieser Schulatlas der alten Welt bildet eigentlich einen Teil des „Hist. Schulatlas von Kiepert u. Wolf in 36 Blatt"; er ist speziell „für die Erleichterung des Verständnisses der Geschichte des Altertums für Schüler der unteren Gymnasialklassen, Realschüler und selbst Schülerinnen" bestimmt. Trotzdem habe ich mich bei langjährigem Gebrauche davon überzeugt, dafs dieser Atlas auch den Anforderungen für die Unter-Sekunda u. Ober-Sekunda entspricht, nicht blofs der Realanstalten sondern auch der humanistischen Gymnasien. Begnügt sich doch so mancher Lehrer in der Sekunda noch damit, nur eine Karte von Griechenland mit Vorder-Asien für IIb und eine solche von Italien für IIa im Besitze der Schüler zu sehen!

Herr Prof. Kiepert beklagt sich über einen Plagiator (der Name ist den Fachgenossen ja bekannt, sein Atlas offenbart aber recht viele Mängel); will der Herr Verf. den Nachdrucken erfolgreich entgegentreten, so rate ich zweierlei an, nämlich einmal, den Preis des Atlas von 2 Mk. auf 1,50 Mk. zu ermäfsigen, sodann aber anstatt der Erläuterungen, die doch nur der Lehrer liest, einen kurzen Abrifs der alten Geographie zu liefern. Dadurch würde auch der Methode mancher Lehrer ihre teuren Lehrbücher

den Sekundanern dringend zu empfehlen mit Erfolg entgegengetreten werden können.

Speziell wünsche ich noch in der folgenden Auflage eine Erdkarte nach den Anschauungen der Alten als Karte 1 zu finden.

Berlin. J. P. Jörgensen.

4. *Verein für Erdkunde in Cassel*: Welche Grundsätze sollen bei Herstellung von Schul-Landkarten maſsgebend sein? Diesbezüglich pädagogisch-geographische Vorarbeit, den geographischen und anderen wissenschaftlichen Gesellschaften gegenüber zugleich als erster Jahresbericht des Vereins. Cassel 1883, Baier & Co. 45 S.

Das Interesse für Geographie und ihre Hilfsmittel hat in erfreulicher Weise zugenommen und zur Gründung von Vereinen geführt, die redlich bemüht sind das Studium der Geographie nach Kräften zu fördern. Sollen diese Bemühungen mit dauerndem Erfolge gekrönt sein, so muſs hierzu der Grund in der Schule gelegt werden. Einen dahin zielenden Versuch macht in dem vorliegendem Heft der Verein für Erdkunde in Cassel, indem er gewisse Grundsätze bei Herstellung von Schul-Landkarten aufstellt, die man im groſsen und ganzen wohl billigen kann. Einige kurze Citate seien hier erwähnt: § 17 „Ein Ort sollte auf jeder Schulkarte stehen, die das überhaupt zuläſst: der betreffende Schulort; der Name hat soviel und mehr Berechtigung als der gröſste und bedeutendste andere etc.“ § 13 „Die Wandkarte kann aller Namen entbehren, der Schüler soll sich die geogr. Stelle in unmittelbarem Zusammenhange mit ihrer natürlichen Lage merken und nicht in Versuchung kommen die Namen abzulesen“. S. 24 C. „Für die Zweckmäſsigkeit der Schulkarte ist einzig und allein das Bedürfnis der Schule maſsgebend“. S. 42 C. „Um dem Schüler das Wiederholen zu erleichtern, soll der Atlas sich einem bestimmten Lehrbuch anschlieſsen, so daſs jener dieses illustriere und umgekehrt das Lehrbuch ein wirkliches Begleitwort zu den Karten sei und dem Leser die Betrachtung der Karte, die Auffassung der Formen nach jeder Weise erleichtere“. — Am Schlusse folgt die Prüfung einer Anzahl der gangbarsten Schul-Kartenwerke nach den aufgestellten Grundsätzen — nach ihrer Brauchbarkeit für Schulen. Ein Atlas, der allen Anforderungen entspricht, ist hiernach noch nicht vorhanden: ein Urteil, welches eine heilsame Konkurrenz herausfordern dürfte. Die gebräuchlichsten Atlanten werden nach ihrer Güte in zwei Klassen geteilt. — Zwei Druckfehler finden sich S. 4, 2. Zeile von unten, wo Materal statt „Material“, und S. 30, 3. Zeile von oben, wo den statt „dem Grade“ gedruckt steht. Mögen die hier ausgesprochenen Winke und Wünsche auch in weiteren Kreisen die Beachtung finden, die sie im Interesse des geographischen Unterrichts verdienen!

Halberstadt. Robert Schneider.

5. Schwarz, E. *Lesebuch der Erdkunde*. Illustrierter Hausschatz der Länder- und Völkerkunde. Unter Mitwirkung von Fr. Behr und Im. Frohmeyer neu bearbeitet vom Calwer Verlagsverein. Mit 2 Übersichtskarten und 270 Holzschnitten. Calw & Stuttgart 1884. Verlag der Vereinsbuchhandlung.

Seitdem die Geographie in allen Teilen der Gesellschaft naturgemäfs mit gröfserer Aufmerksamkeit behandelt wird, begrüfst man dankbar jedes wirklich neue und gute Hilfsmittel, durch welches das Studium dieser Wissenschaft zweckmäfsig gefördert wird. Einen ersten Platz nimmt hierfür das genannte Werk ein. Es ist ein umfangreiches, nahezu 900 Grofsoktav-Seiten füllendes Buch und setzt die elementaren Kenntnisse der Geographie einigermafsen voraus. Für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten, für den gebildeten Beamten, fürs Haus liefert es dafür eine nicht allein interessante sondern auch recht nützliche und lehrreiche Lektüre, zumal da es nicht in trocken belehrender Weise nur Namen aneinander reiht sondern in seltener Frische malt und erzählt. Es verbreitet sich über die geographisch-physischen Eigenschaften aller Erdteile, vereinigt damit die politische, statistische und soziale Völkerkunde nach den neuesten Quellen und belebt die ganze Darstellung durch eine treue, reiche Illustration des Sehenswertesten aus allen Ländergebieten, so dafs Gegend um Gegend wie eine farbenreiche Landschaft am Auge vorüberzieht.

Forbach (Lothringen.) Stühlen.

6. Hölzels *Geographische Charakterbilder für Schule und Haus.* Lieferung 7. Wien 1884. Eduard Hölzel.

Bei der Durchsicht jeder neuen Lieferung dieses bedeutenden Werkes überkommt einen wieder ein lebhaftes Gefühl des Bedauerns, ja der Beschämung über die Thatsache, dafs immer noch Direktoren oder Bibliotheksverwalter sich der Anschaffung widersetzen. Gewifs ist der Preis nicht an sich niedrig zu nennen, zumal die Bilder, wenn sie halten sollen, wenigstens auf starke Pappe (besser auf Holztafeln) gezogen werden müssen; dafür aber bleiben sie ein nicht veraltender Besitz, und der pädagogische Wert des Werkes entspricht vollkommen dem künstlerischen. Möge das herrliche Werk immer mehr Anerkennung finden, damit der Verleger es nicht mit dem Ende der ersten Serie abbreche!

Die vorliegende 7. Lieferung enthält wiederum 3 Bilder, und zwar 19) die Weckelsdorfer Felsen (nach der Naturaufnahme des Prof. F. Simony gemalt von Karl Hasch), 20) Die Donau bei Wien (nach eigener Naturaufnahme gemalt von Jos. Hoffmann) und 21) Mangroveküste in Venezuela nach eigener Naturaufnahme gemalt von A. Goering). Den prächtig ausgeführten Farbenbildern entspricht der Inhalt der Textbeilage: das Typenbild der Weckelsdorfer Felsen hat Prof. Simony selbst erläuternd besprochen (S. 111—120); zum Bilde 20 gibt V. v. Haardt die Erläuterung (S. 121—124), und die Karte „Umgebung von Kornenburg“ im Mafsstabe 1:120000 legt die Situation klar. Die Erklärung des Bildes 21 (S. 125—129) kommt aus der Feder des Prof. Karl Zehden.

Berlin. L. Freytag.

l) Mathematik.

1. Mascart: *Handbuch der Elektricität.* Deutsche Bearbeitung von Professor J. G. Wallentin. Mit 127 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Band I. Abteilg. I. IV und 539 S. Wien 1883. A. Pichler's Ww. und Sohn.

Diese deutsche Bearbeitung von Mascart's „Traité d'électricité statique“

folgt dem Beispiel früherer Bearbeitungen französischer Lehrbücher, indem sie über das zu grunde gelegte Original hinausgehend eine in vielen Beziehungen vervollständigte und erweiterte Darstellung des Gegenstandes liefert. Das Werk soll in 2 Bänden von je 2 Abteilungen erscheinen; die vorliegende Abteilung umfafst in 7 Kapiteln, die denen des Originals entsprechen, eine ausführliche Auseinandersetzung der Coulomb'schen Versuche; die Zerstreuung der Elektricität; die Verteilung; die Influenz; die Theorie der elektrischen Erscheinungen; Anwendungen der Theorie auf Verteilungsprobleme. Die zweite Abteilung soll nach Beschreibung der Beobachtungs- und Messungsinstrumente (die den Schlufs von Band I des Originals bildet) eine Darstellung der Dielektricität bringen, die im Original fehlt. Auch in der ersten Abteilung sind namentlich die mathematischen Partieen durch Benutzung der „Leçons d'électricité et le magnétisme par Mascart et Joubert", sowie namentlich durch Berücksichtigung der wichtigsten englischen und deutschen Arbeiten (Maxwell, Thomson, Clausius, Kötteritzsch u. a.) ergänzt worden, so dafs eine Übersicht der Gesamtleistungen des Gebiets zu stande gebracht ist, wie sie bisher noch nicht vorhanden war. Der experimentelle Teil ist auch für den engeren Zweck des Schulunterrichtes von Interesse, da er in technischer und methodischer Hinsicht zahlreiche beachtenswerte Bemerkungen und Diskussionen enthält. Über die Anstellung und Ausdeutung der fundamentalen Versuche finden sich vielfach Winke und Anweisungen, die jedem Lehrer der Physik willkommen sein werden.

Berlin. Fr. Poske.

2. Gerland, E: *Licht und Wärme.* Mit 4 Portraits und 126 Figuren. Freytag und Tempsky. Leipzig und Prag 1883. 312 S. 8°. (Band XII der deutschen Universalbibliothek für Gebildete „das Wissen der Gegenwart").

Dieser Band der schon wiederholt rühmlichst erwähnten Bibliothek (vgl. C. O. 1883, S. 308, 383) enthält eine höchst anregend geschriebene Darstellung der Hauptkapitel aus den beiden genannten Gebieten. Schon die Einleitung weifs das Interesse sehr glücklich durch Stellung eines Problems zu wecken, durch die Frage nach der Identität von Licht und Wärme, und im weiteren Verlauf ist durch engen Anschlufs an historische Thatsachen eine Lebendigkeit erzielt, wie sie bei der dogmatischen Vortragsweise der meisten unsrer Lehrbücher nicht möglich ist. Dafs der Verf. ein bewährter Forscher in der Geschichte der Wissenschaft ist, hat diese Art der Darstellung erleichtert, die auch für die Methodik des physikalischen Unterrichts von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Daher kann das Buch nicht nur „Gebildeten" überhaupt, sondern auch besonders Fachkollegen zur Beachtung empfohlen werden. Nur an ganz vereinzelten Stellen scheint durch die Knappheit die Deutlichkeit etwas beeinträchtigt (S. 25, 284); das will nichts bedeuten gegenüber der Thatsache, dafs in dem Buche auch schwierigere Teile der Optik und der Wärmelehre (wie die Begründung der Wellentheorie des Lichts und die Anwendung der mechanischen Wärmetheorie zur Erklärung der Aggregatzustände) in mustergiltiger Weise behandelt sind. Die historischen Nachweise sind reichhaltig und gründlich, von den 126 Abbildungen ist eine gröfsere Zahl aus Guillemin „La Lumière" und andern weniger bekannten Quellen entlehnt, was dem Buche zum entschiedenen Vorzug gereicht.

Berlin. Fr. Poske.

3. Rottok: *Lehrbuch der Planimetrie.* Mit 57 Figuren im Text. X und 74 S. Derselbe, *Lehrbuch der Stereometrie.* Mit 27 Figuren im Text. IV und 59 S. Beide zum Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbst-Unterricht. 2. Auflage. 8°. Leipzig 1883, Hermann Schultze.

Das kurz gehaltene Buch (in seinen beiden Teilen) gefällt mir sehr gerade wegen seiner ungemeinen Kürze, da es trotz derselben den für unsere höheren Lehranstalten bestimmten planimetrischen und stereometrischen Lehrstoff in ausreichendem Mafse bietet, allerdings in einer sehr zusammengedrängten Form, doch zweckmäfsig verteilt und geordnet. Nur vermisse ich wenigstens für Realgymnasien und Oberrealschulen, das Taktionsproblem, wenn auch nur in der älteren Lösung. — Von der neueren Geometrie sind für zwei Kreise nur die Chordale, die Summen- und die Differenzlinie gebracht.

Inhalt der Planimetrie. Einleitung S. VI—X. Erster Teil. I. Von den Winkeln. S. 1—6. II. Die Seiten und Winkel eines Dreiecks in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit von einander. S. 6—9. III. Von der Kongruenz der ebenen Figuren. S. 10—15. IV. Von den Vierecken. S. 15—20. V. Von den geraden Linien in und an einem Kreise. S. 21—30. VI. Gegenseitige Lage zweier Kreise. S. 30—34. Zweiter Teil. VII. Von den Verhältnissen und Proportionen. S. 35—43. VIII. Proportionalität von Linien. S. 43—47. IX. Ähnlichkeit der ebenen Figuren. S. 48—52. X. Bestimmung der Flächenräume geradliniger Figuren und Proportionalität derselben. S. 52 bis 54. XI. Über Transversalen in Dreiecken. S. 55—63. XII. Proportionalität der Sehnen, Sekanten und Tangenten von Kreisen. S. 69—70. XIII. Proportionalität von Flächenräumen ähnlicher Figuren. S. 71—74.

Inhalt der Stereometrie. I. Die Lage von geraden Linien und Ebenen im Raume. S. 1—6. II. Von den Winkeln, welche Gerade und Ebenen unter einander im Raume bilden. S. 6—13. III. Projektionen von geraden Linien und ebenen Figuren im Raume. S. 14—16. IV. Von den körperlichen Räumen. S. 16—22. V. Von der Kongruenz und Symmetrie dreiseitiger Ecken. S. 22—26. VI. Allgemeine Eigenschaften der ebenflächigen Körper oder Polyeder. S. 26—28. VII. Das Prisma. S. 29—31. VIII. Die Pyramide. S. 31—33. IX. Der Obelisk oder das Prismatoid. S. 34—35. X. Entstehung der krummflächigen Körper. S. 36—37, XI. Eigenschaften des Cylinders, Bestimmung seiner Oberfläche und seines Volumens. S. 37—39. XII. Eigenschaften des Kegels, Bestimmung seiner Oberfläche und seines Volumens. S. 39—41. XIII. Eigenschaften der Kugel, Bestimmung ihrer Oberfläche und ihres Volumens. S. 41—47. — Als Anhang 93 Aufgaben zur Stereometrie.

Der Verf. hat sich möglichst eng der genetischen Methode angeschlossen und sucht so viel als möglich die indirekten Beweise zu vermeiden; freilich ist oftmals der direkte Beweis nicht viel mehr als der verkappte indirekte Beweis. — Aufgaben sind der Planimetrie nicht beigegeben, wohl aber wird die Benutzung irgend einer Sammlung geometrischer Aufgaben als wünschenswert und notwendig hervorgehoben. — In den Beweisen für die Proportionalität geometrischer Gebilde hat sich der Verf. auf den Fall der Kommensurabilität beschränkt, indem er für die inkommensurabelen Gröfsen eine unendlich kleine Masseneinheit als gemeinschaftliches Mafs annimmt, ja

geradezu erklärt. dafs der Begriff der Inkommensurabilität auf „kontinuierliche geometrische“ Gröfsen überhaupt nicht anwendbar sei. Ob das stichhaltig und didaktisch empfehlenswert ist, will ich hier unentschieden lassen. — Im letzten Abschnitt der Planimetrie wird mit recht auch die Berechnung der Ludolphschen Zahl π gegeben, aber trotzdem nach alter Weise die Zahl π nicht als Koeffizient vor, sondern hinter die benannte Gröfse gesetzt z. B. $K = r^2\pi$ statt πr^2. — Mit recht hat der Verf. den allgemeinen vierten Kongruenzsatz in Lehrsatz 24 gegeben, und nicht blofs den für höhere Schulen nicht ausreichenden Spezialfall „Zwei Seiten und den Gegenwinkel der gröfseren“; ebenso mit recht die Lehrsätze 30 und 31 der Inkongruenz. Ebenso sind mit recht auch die hauptsächlichsten Vielecks-, Kongruenz- und Ähnlichkeitssätze gegeben, doch fehlt in Lehrsatz 26 bei den Seiten und in Lehrsatz 24 bei den Winkeln der Zusatz „ohne Unterbrechung auf einander folgend.“ — Der Abschnitt VII „Von den Verhältnissen und Proportionen“ hat mir, abgesehen von der mitunter zu äufserlichen Aussprache der Sätze, ganz besonders gefallen. — Mit recht ist auf S. 45 nicht nur der verjüngte Mafsstab, sondern auch der Nonius besprochen. — Der auf Dreiecks-Inhalte sich stützende Beweis für den Lehrsatz 103 von der winkelhalbierenden Transversale ist ganz hübsch, nur schade, dafs der Beweis für die Umkehrung des Satzes in 104 demselben nicht entspricht, wie es bei den auf parallele Transversalen sich stützenden bekannten Beweisen der Fall ist. —

Die in den Text gedruckten Figuren sind überall (mit Ausnahme der beiden Figuren 50 und 51), abweichend von der jetzt fast allgemein üblichen Weise, statt mit grofsen lateinischen Buchstaben mit kleinen bezeichnet. — Auffällig ist die Bezeichnung der Dreieckshöhen mit α, β, γ in Lehrs. 101 a. S. 54, mit a_1, b_1, c_1 in Lehrs. 129 a. S. 71. — Die termini technici sind zwar oft durch gröfseren und fetteren Druck hervorgehoben, aber nicht durchweg, z. B. S. 65 Differenzlinie, aber S. 66 Summenlinie. — Das Wort nämlich ist sogleich zu Anfang S. VI viel zu oft gebraucht; auch das Wort „wieder“ vielmals an der Stelle von „auch“ oder „ebenfalls“. — Warum neben „Halbmesser“ nicht auch das so viel gebrauchte lateinische „radius“ gesetzt ist, da doch kurz darauf die lat. Wörter Segment und Sektor neben den deutschen Ausdrücken stehen, ja sogar auf S. 35 die wenig gebräuchlichen Antecedenten und Consequenten? — Der nicht ganz richtige Gebrauch des unbestimmten Artikels statt des bestimmten zieht sich durchs ganze Buch hindurch; z. B. fälle von einem Punkte ein (statt das) Perpendikel auf eine Gerade! verbinde die beiden Punkte durch eine (st. die) gerade Linie! Dagegen mufs es auf Seite IV No. 23 beidemal st. dem heifsen einem, weil nicht nur zu einer Kreissehne, sondern auch zu zwei Kreishalbmessern zwei Kreisbögen gehören. — Statt „neben“ mufs an mehreren Stellen (z. B. S. 2) genauer „an“ gesetzt werden. — Den Satz: „Durch einen Punkt läfst sich nur eine Gerade parallel zu einer gegebenen ziehen“ würde ich nicht weggelassen haben; ebensowenig den Satz: „Haben Dreiecke zwei Winkel gleich, so müssen sie auch die dritten Winkel gleich haben“, da beide Sätze so ungemein oft angewendet werden. — Statt zu sagen „eine Summe von Dingen ist so und so grofs oder beträgt so und so

viel" kann man wohl sagen „die Dinge betragen zusammen so und soviel", darf also dann das Wörtchen zusammen nicht weglassen. — Zu den Kongruenz- und Ähnlichkeitssätzen halte ich den Zusatz zwei z. B. „Zwei Dreiecke sind kongruent, wenn ...." nicht nur für überflüssig, sondern sogar meist für bedenklich; im Lehrsatz 93 S. 50 und seinem Zusatze ist das zwei entschieden zu tilgen; im Lehrs. 130 fehlt es ganz richtig, aber im Beweise mufs das zwei eingeschaltet werden wegen des folgenden paarweise. — Auf S. VIII in No. 15 ist vollständige Umdrehung statt Winkel mit einer vollen Umdrehung gebraucht. — „Ohne Rest aufgehen" S. 43 ist ein Pleonasmus; ebenso auf S. 36 u. S. 69 „hinzu und zusammen addieren". — Auf S. 50 Z. 9 v. o. fehlen hinter Glieder die Worte „derselben Stelle". — Statt umschrieben heifst es richtiger „umgeschr." — Man spricht richtiger von den parallelen Seiten eines Trapez st. von seinen Parallellinien (S. 53 L. 99). — Der unrichtige Sprachgebrauch des weniger mit dem Dativ a. S. 58 L. 107 st. vermindert um ist mir um so mehr aufgefallen, als in L. 108 das richtige „vermehrt um" steht. — Den Radius = 1 zu setzen (wie es früher sehr gebräuchlich war und a. S. 73 bei der Berechnung von π geschehen ist) wird mit recht jetzt möglichst vermieden.

Zur Stereometrie. Die Benutzung des Cavalerischen Satzes zur Herleitung der Rauminhalts-Formeln halte auch ich für den einfachsten Weg, der auch für unsere Schulen völlig ausreicht. — Für den wichtigen Lehrsatz 16 vom Senkrechtstehen einer Geraden auf einer Ebene hat der Verf. nur den Legendre'schen Beweis gegeben. Dieser Beweis ist jg ganz hübsch, aber nicht so sachgemäfs, wie es der alte Euklidische und der noch etwas einfachere Cauchy'sche Beweis sind. — Die Einteilung der Raumecken in 3-, 4- und vielseitige (S. 17) ist logisch nicht richtig, sondern es mufs heifsen: Nach der Anzahl der Kanten unterscheidet man 3seitige, 4seit. u. s. f., allgemein viel- oder nseitige Raumecken. — Die Kantenwinkel (S. 18) werden aus Analogie mit dem sphärischen Vielecke wohl auch Seiten genannt, aber sie Seitenflächen zu nennen dürfte doch wohl nicht passend sein — Die mathematischen Zeichen im Texte statt der Worte zu gebrauchen (S. 22 u. f.) ist durchaus zu verwerfen, und es müssen die Schüler vor dieser scheinbaren Kurzschrift nachdrücklich gewarnt werden. — In § 24 steht mehrmals Summe st. Anzahl. — Mit Bezug auf das oder in der Überschrift zu Abschnitt IX ist zu bemerken: Der Obelisk, welcher auch Dreiecke zu Seitenflächen haben kann, ist nur ein Spezialfall des Prismatoids.

Die am Schlufs der Stereometrie zusammengestellten 93 Aufgaben sind recht zweckmäfsig gewählt.

Zum Selbstunterricht dürfte das Buch seiner Kürze wegen schwerlich geeignet sein. —

Papier und Druck ist gut. —

Druckfehler. Planimetrie. S. 10 Z. 12 v. u. lies 2n—3 st. n—3. — Während an den Buchstaben im Text die Indices unten stehen (was ich zur Vermeidung von Verwechselung mit Potenzexponenten auch vorziehe), stehen sie bis Abschn. VIII an den Figuren oben. — S. 19 Z. 10 v. u. lies nun st. daher. — S. 26 Z. 11 v. u. aufserhalb st. jenseits. — S. 50 Z. 16

v. u. b_1. st. b_4. — S. 53 Z. 11 v. o. angiebt st. ergiebt. — An Figur 49 auf S. 61 steht c st. e. — S. 70 Z. 1 v. o. lies Grundlinie st. Spitze. — S. 73 Z. 9 v. u. steht das letzte Quadratzeichen nicht richtig. —. Stereometrie. S. 1 Z. 5 v. u. sind die Worte „sich selbst parallel“ in Kommata einzuschliefsen. — S. 18 Z. 15 v. u. steht das letzte Komma an einer falschen Stelle. — Die Prismatoid-Formel a. S. 33—35 ist schlecht gedruckt, insofern der Bruchstrich zu tief steht und nicht mit dem wagerechten Strich des voraufgehenden +Zeichens in gerader Linie. — S. 35 Z. 11 v. u. lies ebenso statt oder.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

4. Bork, Heinrich, und Poske, Fr.: *Hauptsätze der Arithmetik für die Unter- und Mittelklassen des Gymnasiums zusammengestellt.* Berlin 1884, G. Reimer. gr. 8°. 24 S.

Das praktische Bedürfnis des Gymnasiums, an welchem die Herausgeber des Büchleins wirken, hat zu der vorliegenden Zusammenstellung der arithmetischen Hauptsätze geführt. Die Verf. sind von der ganz richtigen Ansicht ausgegangen, dafs für eine Lehranstalt, an welcher mehrere Fachgenossen denselben Unterrichtsgegenstand vertreten, das Compendium sich auf ein Minimum beschränken mufs, welches nur das Allernotwendigste enthält und dem einzelnen Lehrer die wünschenswerte Freiheit der Bewegung gestattet, während andererseits für dieses Minimum eine Form geboten erscheint, die, gemeinsam festgestellt und erprobt, nun auch normativ und bindend für Lehrer und Schüler ist.

Das Buch gibt in gedrängter Kürze und guter Übersichtlichkeit die sieben Grundrechnungsarten für natürliche und gebrochene, bestimmte und algebraische, absolute und relative, endlich für rationale und irrationale Zahlen, und zwar geschieht dies in zwei Kursen.

Kursus A. der Unterklassen gibt in § 1 u. 2 für Sexta die vier Grundoperationen und die Teilbarkeit der Zahlen, in § 3 für Quinta die (gemeinen) Brüche, in § 4 für Quarta die Dezimalbrüche. — Kursus B. der Mittelklassen von § 5 bis 15 handelt in § 5 bis § 11 für Unter-Tertia: von den (absoluten) Gröfsen und von deren Addition und Subtraktion, sodann von den algebraischen Gröfsen (positiven und negativen) und von deren Multiplikation und Division. — § 10 gibt die Formeln für $(a + b)^2$, $(a + b)^3$, $(a + b)(a - b)$ und $(a + b + c)^2$. — Die Verhältnisse und Proportionen für Ober-Tertia werden in § 12 abgehandelt, und für Unter-Sekunda ist in § 13 die Potenzierung, in § 14 die Radizierung und in § 15 die Logarithmierung bestimmt. —

Nach dem Grundsatze der Beschränkung ist nicht nur die Durcharbeitung von wichtigen Begriffen wie irrationale Zahl, Grenzwert, continuierliche Gröfse etc. dem Lehrer überlassen, sondern auch eine Behandlung der Gleichungen ersten und zweiten Grades ausgeschlossen worden.

Das (concrete) Wort „Gröfse“ wird im Gegensatz zur sogen. unbenannten Zahl gebraucht. — Die Lehrsätze sind überall klar ausgesprochen in der richtigen und scharfen Form des Darf (Kann) z. B. in § 6 „Statt eine Summe zu addieren, darf man die Summanden nacheinander addieren“ u. s. w.

In § 15 „Statt einen Quotienten zu logarithmieren, darf man Dividendus und Divisor einzeln logarithmieren und die erhaltenen Logarithmen von einander subtrahieren". — Die Übergänge von der absoluten Zahl zur relativen (positiven und negativen), von der Potenz mit positiven Exponenten zu der mit negativem, von der Potenz mit ganzen Exponenten zu der mit gebrochenem sind durch bloſse Rechnungsoperationen gemacht, wie es z. B. von Bardey in seinen Büchern geschehen ist, was für die erste Einführung wohl genügt. — Ein Produkt, dessen beide Faktoren (unbenannte) Zahlen sind, wird zweckmäſsig Zahlenprodukt genannt. — Die Division des Teilens und die Division des Messens werden scharf auseinander gehalten. — Die Unterscheidung zwischen dekadischen und dezimalen Einheiten (S. 8) gefällt mir. — Daſs bei den Logarithmen von Produkten und Potenzen diese in Klammern eingeschlossen sind, halte auch ich für das Richtigere oder wenigstens Zweckmäſsigere. —

Nun aber auch einige Ausstellungen. „Ohne Rest aufgehen" (S. 6) halte ich für einen Pleonasmus. — Die genaue Erklärung des Bruchs „Teilt man ein Ganzes in gleiche Teile, so wird jeder dieser Teile oder eine Anzahl derselben ein Bruch genannt" auf S. 6 gefällt mir nicht, ganz abgesehen von dem Worte Ganzes statt Einheit, welche doch 7 Zeilen später gebraucht ist. — Das Abstreichen der Dezimalen ist doch gar zu äuſserlich und paſst für nichtschriftliches Rechnen (sog. Kopfrechnen) durchaus nicht. — Der Satz $(a+b)\,(a-b) = a^2-b^2$ auf S. 14 wird genauer ausgesprochen „Das Produkt von Summe und Differenz derselben beiden Zahlen etc." statt zweier Zahlen. — Die Unterscheidung von genau teilbar und nicht genau teilbar zu Anfange des § 11 will mir nicht recht gefallen. — Lehrsatz I. auf S. 15 ohne die Einschränkung von „je nachdem ...." ist doch wohl zu kurz ausgesprochen! —

In Lehrsatz V auf S. 22 wird der Ausdruck genauer, wenn (wie im Lehrsatz V auf S. 16) statt „Eine Wurzel" gesagt wird „Der Wert einer Wurzel". — Statt der mehrfach vorkommenden Zweideutigkeit „der rechte Ausdruck" ist es, wie es auch auf S. 23 Z. 14 v. u. steht, besser zu sagen „der rechts stehende Ausdruck" oder „der Ausdruck rechts". — Mit der Bezeichnung ${}^{g}\log a$ als Logarithmus a für die Basis g kann ich mich nicht recht befreunden, weil sie gar zu leicht zu Miſsverständnissen verleiten kann, wie z. B. sogleich in der Definitionsgleichung $g^{{}^{g}\log a} = a$ auf S. 23. — Kennziffer st. Charakteristik wird ja leider! immer noch viel g braucht, obgleich diese Bezeichnung doch nur auf eine einzifferige Charakteristik paſst. —

Die am Schluſs gegebene Regel „Die Charakteristik des Logarithmus ist gleich dem Stellenwert der höchsten geltenden Ziffer des Numerus" ist entschieden der immer noch in den Büchern und Logarithmentafeln vorkommenden älteren Regel vorzuziehen.

Für Druckfehler halte ich: Im Vorwort § 4 bis § 11 statt § 5 bis 11; S. 8 Z. 6 v. u. enthält statt enhalten; S. 12 Z. 7 v. o. demselben statt denselben, weil in der nächsten Zeile der Plural gebraucht ist.

Jedenfalls wird das Büchelchen zur Erreichung des gestellten Zweckes viel beitragen.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

5. Gandtner, J. O., u. E. Gruhl: *Elemente der analytischen Geometrie für den Schulunterricht bearbeitet.* Sechste Auflage. Mit 49 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Berlin 1883, Weidmannsche Buchhandlung. gr. 8°. VII und 95 S.

Dafs nach der i. J. 1881 erschienenen fünften Auflage schon i. J. 1883 eine neue Auflage dieses Buches erforderlich geworden ist, beweist aufs deutlichste, einen wie weit verbreiteten Eingang das Buch in die betreffenden Schulen gefunden hat. Und in der That entspricht auch die Gandtner-Gruhl'sche analytische Geometrie den in der preufsischen Lehrordnung vom 31. März 1882 an die Realgymnasien im Gebiete der analytischen Geometrie gestellten Anforderungen in völlig ausreichendem Mafse und bietet den betreffenden Stoff in so überaus einfacher, klarer und geordneter, durch Fragen und Zusätze oft noch besonders anregender Weise, dafs mir wenigstens bei meinem vieljährigen Unterrichte das Buch immer lieber und lieber geworden ist.

Die dem Buche seit der zweiten Auflage in einem Anhange beigefügten Übungsaufgaben, deren Zahl jetzt auf 363 angewachsen ist, sind, wie bisher, nach den Kapiteln des Buches selber geschieden in Aufgaben über die gerade Linie, den Kreis, die Parabel, die Ellipse und Hyperbel und in gemischte Aufgaben und gewähren zur Einübung im analytisch-geometrischen Rechnen und Konstruieren (— auch Maxima und Minima sind nicht vergessen —) einen überaus reichhaltigen, interessanten und auserlesenen Stoff. — Das Buch hat sich durch seine sechs Auflagen (an gar manchen Stellen der neuen Auflage zeigt sich die zusetzende und bessernde Hand) bereits selber so eingebürgert und empfohlen, dafs es einer besonderen Empfehlung gar nicht weiter bedarf.

In ähnlichen Büchern finden sich wohl auch Partieen aus der sogen. neueren Geometrie, namentlich über Pol und Polare; doch auch hier gilt das Wort „In der Beschränkung zeigt sich der Meister!“ um so mehr, als einerseits diese Sachen im anderweitigen Unterrichte vorzukommen pflegen und andererseits für die analytische Geometrie meist nur ein Semester mit zwei wöchentlichen Lehrstunden übrig bleibt.

Wollte ich alles das anführen, was ich bei der Lektüre und dem Gebrauche des Buches als mir besonders gefallend notiert habe, so würde ich fast jede Seite erwähnen müssen; ich unterlasse dies und beschränke mich auf eine kurze Erwähnung der Stellen, an welchen ich von den Verfassern etwas abweiche.

Da ist vor allen Dingen der Gebrauch des Singulars „ist“, wo ich den Plural „sind“ setze z. B. S. 8. c, und sehr häufig in den Aufgaben bei den gegebenen Stücken z. B. Aufgabe 40, 94, 117, 175—182, 189, 255, 279, 300, 351—353. — Der unbestimmte Artikel steht, wo ich den bestimmten setze z. B. eine statt die Parallele S. 37 Z. 2 v. o., S. 47 Z. 4 v. u.; eine statt die Senkrechte in Aufgabe 197, 228, 281, 283; einen statt den Kreis S. 50 Z. 5 v. o.; eine statt die Tangente in Aufgabe 137. —

Ich setze in einer unterbrochenen Summenformel (vgl. S. 34) auch vor das letzte Glied ein + Zeichen. — Statt „umschrieben“ (S. 70, 71, 75, 90, Aufg. 288) ist richtiger „umgeschrieben“ oder „umbeschrieben“; „Zwerch-

achse" ist richtiger als „Zwergachse" (S. 48, 91). — Es soll jetzt „Grenze", nicht „Gränze" geschrieben werden. — Statt „Mittelpunkt" einer Strecke, Sehne (S. 55) sage ich „Mitte" oder „Halbierungspunkt". — S. 4 No. 4 setze ich vor die Inhaltsformeln noch valor absolutus. — S. 32 Z. 10 v. u. dürfte nach „z. B." einzuschalten sein „für den Punkt E ist". — S. 50 Z. 5 v. u. schalte ich noch das Wörtchen „nur" vor „in einem" ein. — Dafs in § 5 S. 5 die drei Punkte P_1, P_2, P_3 in gerader Linie liegen, folgt geometrisch einfach aus der einen (richtigen) Umkehrung des Satzes: „Die Parallele zu einer Dreiecksseite zwischen den beiden anderen Dreiecksseiten verhält sich zu jener Dreiecksseite wie der obere Abschnitt jeder der beiden anderen Dreiecksseiten zur ganzen Seite". — Entweder an das Ende von § 30 oder in die Aufgaben-Gruppe 153—156 würde ich noch aufnehmen: „Die Fläche des Parabelsegments zu berechnen aus den Endpunkts-Abständen $y|$ und $y||$ der begrenzenden Parabelsehne von der Parabelachse". Sie ist bekanntlich $=$ val. abs $\frac{(y| - y||)^3}{12\ p}$. — Zu Aufgabe 267 könnte noch hinzugefügt werden „und umgekehrt...." und vielleicht zu Aufg. 234 noch die Aufgabe: „Welches ist der Ort für die Durchschnittspunkte der Parabel-Tangentenpaare, die sich unter einem konstanten Winkel schneiden?" Er ist eine Hyperbel. —

Ich füge noch folgende drei Bemerkungen allgemeineren Inhalts hinzu. Als Ähnlichkeitszeichen ziehe ich das geradliegende **S**, also $\mathcal{S}$, dem verkehrt liegenden, also ∞, vor. — Es wird immer üblicher, die Ludolphsche Zahl π vor die Hauptgröfse zu setzen, also πab statt $ab\pi$ (S. 45). — Man kann wohl beides sagen: Tangente an der Kurve (S. 36 No. 5), an dem Kreise (S. 74 Aufg. 77), eingeschrieben in denjenigen Dreiecken (S. 90 Aufg. 290) oder an die Kurve, an den Kreis, in diejenigen Dreiecke. —

An Druckfehlern habe ich gefunden: Es ist zu lesen S. 17 Z. 7 v. u. y^2 statt y; S. 23 Z. 12 v. u. O^1Y^1 statt O^1Y; S. 41 Z. 8 v. o. Hauptachse statt Hauptsache; S. 55 Z. 10 v. o. Parallelen statt Parallele.— — In § 21 auf S. 22 fehlt an der Figur 16 beim Buchstaben P das Punktzeichen.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

m) Astronomie.

1. *Der Sternenhimmel zu jeder Stunde des Jahres.* Ausgabe für Deutschland. Leipziger Lehrmittel-Anstalt von Dr. Oskar Schneider.

Um den Mittelpunkt einer Karte des nördlichen Sternenhimmels, deren Rand eine Einteilung in die Monate und Tage des Jahres trägt und welche im Durchmesser etwa 35 cm. mifst, ist eine Scheibe drehbar, deren Ausschnitt von dem Sternenhimmel nur den zu einer bestimmten Stunde sichtbaren Teil freiläfst. Der Rand der Scheibe ist mit Stundeneinteilung versehen. Wennschon die Karte demnach nichts Neues bringt noch bringen will, ist sie doch wegen der zweckmäfsigen Befestigung der den Horizontausschnitt tragenden Scheibe sowie wegen ihres aufserordentlich billigen Preises (1,25 M.) zur Anschaffung sehr empfehlenswert. Eine Belehrung über den Gebrauch der Karte findet sich am Rande der Sternkarte, ein allerdings sehr kurzer Abrifs über Bedeutung und Einteilung der Ekliptik ist der Rückseite aufgeklebt. — Bei

dieser Gelegenheit weisen wir gern auf den reichhaltigen Weihnachtskatalog der oben genannten Firma hin, dessen Ausgabe B. eine reiche Auswahl von Spielen, Unterrichts- und Beschäftigungsmitteln, vom einfachen Baukasten bis zur Holtzschen Influenzmaschine, enthält.

Berlin. Böttger.

2. Pein, A.: *Aufgaben der sphärischen Astronomie, gelöst durch planimetrische Konstruktionen und mit Hilfe der ebenen Trigonometrie.* Leipzig 1883, Teubner. VIII und 48 S. 4°. 3 Figurentafeln.

Verf. will die Lösung von Aufgaben aus dem Gebiete der sphärischen Astronomie ohne Hilfe der sphärischen Trigonometrie ermöglichen, sie also auch an den Anstalten verwendbar machen, welche letztere Wissenschaft nicht lehren. Er erreicht dies auf ziemlich einfache und interessante Weise durch Projektionen einer nach dem Stern gerichteten Linie auf die Ebene des betreffenden Parallelkreises und der verschiedenen gröfsten Himmelskreise. Hierdurch und durch einige Verbindungslinien erhält er eine Zahl von rechtwinkligen Dreiecken, welche die in betracht kommenden Gröfsen (Polhöhe, Deklination, Stundenwinkel, Azimut, Höhe) als Winkel enthalten. Da nun zur Erleichterung der Konstruktion alle gröfsten Himmelskreise in den Meridiankreis herumgelegt werden, (der Höhenkreis um seinen Durchschnitt mit den Horizont in diesem, und dann beide um die Nord Südlinie in den Meridian, ähnlich auch Deklinationskreis und Äquator) so fallen alle zu konstruierenden Linien in eine Ebene und lassen sich, wenn die nötigen Daten gegeben sind, ohne jede Rechnung leicht darstellen. Zur Berechnung genügt, wie leicht ersichtlich, die ebene Trigonometrie, wobei allerdings vielfach behufs Anwendung von Logarithmen die Einführung von Hilfswinkeln erforderlich ist, so dafs die Rechnung oft weniger einfach wird als mit Benutzung der sphärischen Trigonometrie. Nach Entwicklung der Methode und Aufstellung der Formeln wird die Anwendung gezeigt an Lösung einer grofsen Zahl von Aufgaben, theils allgemeiner Art, teils für spezielle Fälle (Aufgang etc.) und zwar durch Konstruktion und durch Rechnung. Zum Schlufs werden die Beziehungen aufgesucht zwischen den Koordinaten des Äquators und denen der Ekliptik.

Die zugegebenen Figuren tragen wesentlich zur Erleichterung des Verständnisses bei.

Berlin. H. Thurein.

3. Schloemilch, O.: *Grundzüge einer wissenschaftlichen Darstellung der Geometrie des Mafses.* 6. Auflage. Leipzig 1883, B. G. Teubner. I. Heft. Planimetrie. 162 S. 8°.

Wie die äufsere Einrichtung dieses Lehrbuches eine von der üblichen abweichende ist, indem in den meisten Paragraphen in fortlaufendem Text mehrere Sätze enthalten sind, ohne dafs die einzelnen scharf hervortreten, so hat auch die Anordnung des Stoffes manches Ungewöhnliche.

Die sieben Abschnitte handeln von den geraden Linien, von den Bestandteilen, von der Flächenmessung, von der Ähnlichkeit geradliniger Figuren, von Linie und Winkel am Kreise, von Sehnen und Tangentenvielecken, von der Quadratur und Rektifikation des Kreises. Streng systematisch; aber

die einfachsten Kreissätze folgen erst nach den Ähnlichkeitssätzen. Sollte das dem Schüler, namentlich dem Anfänger nicht Schwierigkeiten bereiten? Für die Repetition nach Absolvierung des ganzen Pensums möchte diese Anordnung allerdings manche Vorzüge haben, da sie übersichtlich alles Zusammengehörige zusammenfafst.

II. Heft Trigonometrie. 97 S. 8°.

Auch die Behandlung der Trigonometrie enthält manches Ungewöhnliche. Die Definition der trigonometrischen Funktionen geht nicht vom Centriwinkel aus, sondern vom rechtwinkligen Dreieck. Die Funktionen der Summe und Differenz zweier Winkel werden mit Hilfe der zum Winkel gehörenden Sehne durch weitere Rechnung abgeleitet, statt aus leicht zu konstruierenden Figuren, aus dem jederzeit schnell die Formel entwickelt werden kann.

Ganz interessant sind verschiedene in den meisten elementaren Lehrbüchern nicht enthaltene Zusätze, z. B. die Entwicklung von Summenformeln, die Berechnung der trigonometrischen Funktionen durch unendliche Reihen, oder durch direkte Entwicklung der Funktionen sehr kleiner Winkel.

In beiden Lehrbüchern sind die einzelnen Entwicklungen nicht kurz angedeutet, sondern eingehend ausgeführt, so dafs es dem Schüler wohl möglich ist sich auf den Unterricht selbst vorzubereiten.

Berlin. H. Thurein.

n) Schreiben.

Ambros, Jos.: *Die Rundschrift.* Systematisch geordneter Übungsstoff für Bürger-, Gewerbe-, Handels- und Mittelschulen, Lehrerbildungsanstalten wie zum Selbstunterricht. Grofse Ausgabe in 1 Heft. 32 S. Wien und Leipzig, A. Pichler & Sohn.

Das hübsch ausgestattete Heft ist nach Zweck und Inhalt eine für weiter gehende Ausstattung des Lehrganges der Rundschrift, wie ihn derselbe Verfasser schon früher in seinen „Rundschrifts-Übungsheften für Volks- und Bürgerschulen“ aufgestellt hat. Dem höheren Ziele entsprechend bietet nun diese neue „grofse“ Ausgabe auf 32 einseitig liniierten Blättern nicht weniger als 6 verschiedene Arten der Rundschrift, die eine mit senkrechter Richtung der Grundstriche, die andere mit rechtsschiefer, die dritte mit linksschiefer Richtung; die eine Art wird als die „normale“, eine zweite als die „enge“, eine dritte als die „grofse“ Rundschrift u. s. f. bezeichnet, und für jede dieser Arten soll laut beigefügter Bemerkung irgend eine andere der sog. Rundschrift-Federn benutzt werden! Dabei ist das Heft nach Angabe des etwas wortreichen Titels für „Bürger-, Gewerbe-, Handels- u. s. w. Schulen, wie zum Selbstunterrichte“ bestimmt. Das letzte mag gelten, zumal die Schriftformen bei Ambros durchweg sehr gefällig sind und ohne grofse Verschnörkelungen auftreten; auch ist es nicht unmöglich, dafs sich Handels- und Gewerbeschulen mit der Rundschrift befassen; aber Seminare, Bürger- und Mittelschulen? — Das ist mehr als fraglich. Denn die Rundschrift bleibt immer nur eine „Zierschrift“ und ist als solche namentlich in Frankreich und England — und auch bei uns — für Titel, Überschriften, Karten, Pläne, Adressen etc. recht beliebt; in die Schule und vor allem in die Volksschule gehört sie nicht. „Nur ausnahmsweise — sagt Herz in

Kehrs Geschichte der Methodik, Bd. II, p. 169 — kann sie von einzelnen begabten Schülern der Oberstufe (12—14jährigen Knaben) geübt werden".

Berlin. H. Seidel.

o) Singen.

1. Stürmer: *Kleiner Volkssänger*, in neuer Bearbeitung von A. Wessel. 186 ausgewählte ein- und mehrstimmige Lieder nach Stufen geordnet für den Schulgebrauch. 18. Auflage. Trier 1883. Fr. Lintz.

Der Inhalt der Lieder, welche durchweg dem jugendlichen Gemüt angemessen ausgewählt sind, läfst den Autor sofort als Fachmann erkennen und macht das Buch für unsere Volksschule empfehlenswert. In einem kurzen Vorwort erklärt der Verf., warum er als Tonarten stets nur solche mit höchstens einem Versetzungszeichen gewählt hat, und seinem Grunde können wir aus vollster Überzeugung beistimmen; nur würden wir dann für No. 7 C-dur als Tonart gewählt haben anstatt D-dur mit Hinweglassung des zweiten Kreuzes, welches auch später in der Melodie fehlt, — wohl nur aus Versehen.

Berlin. H. Putsch.

2. Tonger: *Neue Musik-Zeitung.* Vierter Jahrgang No. 13—18. Köln 1882. Tonger.

Verleger und Redakteur haben in der kurzen Zeit des Bestehens ihrer Zeitung es erreicht, dafs dieselbe in 38,000 Exemplaren in die Welt geht, — ein Erfolg, dessen wohl keine andere Musik-Zeitung sich rühmen kann. Fragen wir uns nach den Ursachen, so müssen wir mit Goethe sprechen: „Wer vieles bringt, wird manchem Etwas bringen". In der That bietet die Zeitung vieles, besonders in ihren verschiedenen Beilagen: wir finden da eine Geschichte der musikalischen Instrumente, ein ganzes Konversations-Lexikon der Tonkunst so wie viele Notenbeilagen sowohl für Gesang als auch für Instrumente. Wenn nun auch, namentlich unter den beigegebenen musikalischen Kompositionen sich manches befindet, was besser ungedruckt geblieben wäre, so sind doch wiederum Stücke vorhanden, von denen man recht gern Kenntnis nimmt. Wir müssen auf eingehende Besprechung aller Musikbeilagen und Abhandlungen verzichten, können es uns aber nicht versagen einige Wunderlichkeiten anzuführen. Gleich die Einleitung des ersten Artikels in No. 13 („Richard Wagner. Eine biographische Skizze von Martin Röder."), worin der Verf. sein musikalisches Glaubensbekenntnis ablegt, strotzt von Ungeheuerlichkeiten. Er beginnt mit der Bewunderung der Gröfse, Kühnheit und Vielseitigkeit von Rich. Wagners Künstlernatur und findet ähnliches nur bei Leonardo da Vinci, Buonarotti, Raphael und Michel Angelo. Darauf fährt er wörtlich fort: „Wenn in den nachfolgenden gröfseren oder kleineren Kunstepochen ein Künstler sich der Vielseitigkeit ergab, rächte sich dieser Hang in furchtbarster Weise, dem eigensten Wesen des Künstlers, seiner ausgesprochensten Individualität in einem besonderen Kunstzweige und somit seinem ganzen künstlerischen Organismus den Todesstofs versetzend. Das grinsende Gespenst hiefs Zersplitterung der Kräfte, und wer demselben verfallen, konnte auf allgemeine Anerkennung einer Spezial-

kunstleistung nur selten oder gar nicht Anspruch erheben." Schrecklich! Bei diesem entsetzlichen Gedanken sträubt dem Unterzeichneten sich das Haar! Herr M. Röder scheint aber etwas kaltblütiger zu sein: er ist trotz seiner oben angeführten Herzensmeinung vielseitig, dichtet und komponiert munter drauf los, ohne sich vor dem „grinsenden Gespenst" zu fürchten.

Die I. Beilage zu N. 14 enthält ein Lied von Jos. Huber: „Einsame Liebe". Anlage desselben ist folgende: Vier Takte Vorspiel und 8 Takte Gesang in Adur, darauf 8 Takte in Amoll mit Kadenz in Emoll; nun folgen 4 Takte Fmoll, 4 Fismoll, 8 Takte Gesang und ebenso viel Nachspiel Adur. Dafs der Komponist keine Tonart vorgezeichnet hat, ist das einzig Logische an dem ganzen Stück. Wozu auch sich heutzutage noch mit der veralteten diatonischen Tonleiter abgeben? Wir haben ja die chromatische; da sieht zwar ein Intervall wie das andere aus; aber was thut das?

Um aber nicht mit dieser Dissonanz zu schliefsen, wollen wir dem Komponisten einräumen, dafs sein Lied ganz angenehm, wenn auch nicht bedeutend, beginnt; dafs er aber in der Mitte desselben zweimal, und zwar das zweite Mal schon wieder nach vier Takten, durch dasselbe Mittel einen halben Ton höher moduliert, kann nicht als besonders geschmackvoll bezeichnet werden.

Berlin. H. Putsch.

III. Vermischtes.

1. Muff, Chr.: *Dr. Franz Theodor Adler, weiland Direktor der Franckeschen Stiftungen.* Nekrolog. 51 S. Halle 1884, Waisenhaus.

Auch wer den verstorbenen Direktor Adler (geb. 3. März 1813, † 17. Sept. 1883) nicht persönlich gekannt hat, mufs ihn liebgewinnen aus diesem Nekrologe, dessen Inhalt dem Gefeierten wie dem Verfasser gleichermafsen zur Ehre gereicht. Adler mufs bei seinen Schwächen (welche der Verf. auch verständigerweise nicht totschweigt, aber so liebevoll andeutet, dafs sie bei niemandem den geringsten Anstofs erregen könnten) eine herrliche Natur gewesen sein, ein echter Optimist im besten Sinne des Wortes, ein Mann von milder Autorität, dabei seine Pflicht bis zur Selbstaufreibung erfüllend, politisch altkonservativ und religiös gläubig, zugleich aber duldsam, kurz, ein Mensch ohne Falsch und Lehrern wie Schülern gegenüber hingebend und herzlich, ja bis zum Übermafs gutherzig. Solche liebenswürdigen Vorgesetzten sind sehr selten; umsomehr Ehre diesem Toten!

Dem Heftchen sind noch die Trauerrede und das Grabgebet der beiden Geistlichen, der Herren Hoffmann und Knuth beigegeben.

Berlin. Lg.

2. Hoch, J.: *Die Entwicklung der Ferienkolonieen.* 33 S. Lübeck 1883, R. Quitzow.

Eine gediegene kleine Schrift, deren Kauf wir dringend empfehlen, nicht blofs weil der Reinertrag für den im Titel angedeuteten wohlthätigen Zweck bestimmt ist, sondern weil wir herzlich wünschen, dafs auch die wissenschaftliche Lehrerwelt an der Sache selbst ein gröfseres und mehr zutage tretendes Interesse nehme als bisher. Der Verf. begründet zunächst die materielle wie die religiös-sittliche Notwendigkeit der „Ferienkolonieen" mit herzlichen und zum Herzen gehenden Worten und führt uns dann die Entwickelung der segensreichen Idee überzeugend vor Augen. Dieselbe ist (abgesehen von Dänemark, wo sie schon seit 30 Jahren verwirklicht wird) nicht alt: 1876 zuerst begann man mit ihrer praktischen Durchführung zugleich in Hamburg und in Zürich; 1878 folgte Frankfurt a. M. und 1880 Bremen nach: 1881 bestanden schon in 32 Städten (davon 23 deutsche, 7 schweizerische, 1 österreichische, 1 italienische) Vereine, welche zusammen 3119 Kinder für die grofsen Ferien aufs Land schickten. Die Folgen sind durchweg äufserst segensreich gewesen: die Gesundheit der Kinder hat sich geistig, sittlich und körperlich anhaltend gehoben, die Kinder haben sich vorzüglich aufgeführt und sich bei ihren zeitweiligen Pflegeeltern so beliebt zu machen gewufst, dafs vielederselben die Kleinen für die Nebenferien wieder einluden.

Die Art der Unterbringung war eine verschiedenartige. Die Hansestädte haben an dem Brauche festgehalten die Kinder in ganz kleinen Gruppen bei wohlgesinnten Landleuten unterzubringen; sonst pflegte man sie meist in gröfserer Zahl unter der Obhut je eines Lehrers resp. einer Lehrerin zu versenden und, wo es angieng, in „Massenquartiere" zu legen. Beide Arten haben ihre eigenartigen Vorzüge; die hanseatische sagt uns prinzipiell mehr zu, ist aber nur da praktisch, wo eine wohlhabende Landbevölkerung vorhanden ist.

Wir machen noch auf Eins aufmerksam, was die höheren Schulen angeht. Wir haben auf denselben sehr viele Kinder (auf den Realschulen aus bekannten Gründen weit mehr als auf den Gymnasien), die, ohne gerade zu den Armen zu zählen, doch nicht in der Lage sind einen auch für sie oft recht notwendigen ländlichen Ferienaufenthalt aufzusuchen. Könnte nicht für diese an den verschiedenen höheren Schulen alljährlich eine diskrete Geldsammlung erfolgen? In Sachsen geschieht dergleichen; in Hamburg geschah es auch, bis die dortige Oberschulbehörde es für die Staatsschulen verbot. Ja, weshalb? Der Verf. sagt mit recht: „Es ist zu hoffen, dafs die Behörde erkennen wird, dafs eine derartige Anregung zum Wohlthätigkeitssinn bei der Jugend nur von Segen sein kann, da dieselbe früh daran gewöhnt wird sich für das Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen zu interessieren". Es wird doch sonst an manchen Schulen alljährlich gesammelt, für die Bibelgesellschaft, für die Bibliotheca Pauperum oder dergleichen. Da sollte es also auch wohl hier durchführbar sein, wenn die Sache taktvoll in die Hand genommen wird.

Berlin. L. Freytag.

3. *Arithmetik und Algebra.*

Man hört nicht selten die Klage aussprechen, dafs die Schüler der höheren Lehranstalten über alle die höheren mathematischen Disciplinen das eigent-

liche praktische Rechnen vollkommen vernachlässigen müfsten und namentlich in den einfachsten Zahlenoperationen nur selten die für jeden Beruf unerläfsliche Fertigkeit erreichten. Der Vater eines nicht gerade durch seine mathematische Befähigung ausgezeichneten Schülers, dem gegenüber ich die Unentbehrlichkeit der Algebra für unsere Lehranstalten und ihren geistbildenden Wert auch für diejenigen vertrat, die die Mathematik für das weitere Studium nicht nötig haben, stellte mir gegenüber die Behauptung auf, dafs er jede eingekleidete algebraische Aufgabe arithmetisch auf kürzerem Wege lösen könne, als es mit der Algebra, die er übrigens niemals kennen gelernt hatte, der Fall sei. Diese Behauptung forderte zu einem Versuche auf. Ich merkte sehr bald, dafs ihm die eingekleideten Gleichungen, wie sie in der Prima unserer Gymnasien gegeben zu werden pflegen, so wenig Schwierigkeiten machen, dafs er ihre Lösungen ohne Besinnen fand. Ich mufste deshalb mit schwererem Geschütz vorrücken, um der Algebra in seiner Achtung den gebührenden Platz zu sichern. Ich wählte deshalb die Aufgabe 28β aus Heis, Anwendungen der Gleichungen von höhern Graden:

Es werden 3 Armeecorps, A. B. und C., ins Feld gestellt und auf 30 Wochen mit Proviant versorgt. Mit diesem Proviant würden B. und C. 9 Wochen länger auskommen, als A. und B.; und A. und C. 15 Wochen länger als B. und C. Nach sechs Wochen kommen die drei Corps mit der feindlichen Armee ins Gefecht, wobei A. den 8., B. den 6., C. den 4. Teil seiner Krieger verliert, auch $^3/_8$ des noch übrigen Proviants verloren gehen. Wie viel Wochen wird der Rest der drei Corps mit dem Reste des Proviants auskommen?

Ohne sich zu besinnen, war mein Rechner über den einzuschlagenden Weg klar und teilte mir nach kurzer Zeit die richtige Lösung (16 Wochen) mit.

Die Herren Mathematiker von Fach dürften sich vielleicht für die arithmetische Lösung der Aufgabe interessieren, ich behalte mir deshalb ihre Veröffentlichung für später vor, um ihnen die Freude an der eigenen Auffindung derselben nicht zu stören. x.

4. Kaden, Woldemar, u. Nestel, Hermann: *Die Riviera.* Lieferung 1—3. Stuttgart u. Berlin 1884, W. Spemann.

In wie hohem Grade auch uns Deutschen (und Oesterreichern) die herrliche Riviera ans Herz gewachsen ist, beweisen am besten die vielen, die dort entweder ihre Heilung oder ihre Erholung suchen — und so ist es begreiflich, ja selbstverständlich, dafs diesem Paradiese des mittelländischen Südens ein Prachtwerk gewidmet wird, wie wir es Italien, der Schweiz, den österreichischen Alpenländern, Spanien, ja Palästina bereits gewidmet haben. Diese Prachtwerke sollen ja nicht den Zweck haben gleichgiltigen reichen Leuten ihren Prunktisch noch mit einem weiteren überflüssigen Stücke zu füllen sondern denen, die das Herrliche noch nicht gesehen, einen Sporn der Sehnsucht einzusetzen und denen, die es kennen gelernt, eine schöne Erinnerung wach zu erhalten.

Dafs der Künstler des Werkes, der Maler H. Nestel, seiner Aufgabe gewachsen, vollkommen gewachsen ist, zeigt ein Blick in das Werk, dessen erste drei Lieferungen uns hier vorliegen und das noch im Herbste dieses

Jahres fertig sein soll: es bietet eine Fülle glänzender Illustrationen, vom bescheidenen Randbilde bis hinauf zum vollendeten Farbengemälde. Der Verf. des Textes, Prof. Kaden, ist dem Ref. wohlbekannt und trefflich empfohlen durch seine Sammlung süditalienischer Märchen und Volkstraditionen; hier redet ein kundiger Thebaner, der es versteht den wissenschaftlichen Ernst mit dem heiteren Esprit zu vereinigen.

Der Verfasser, dem sein künstlerischer Freund das treue Geleite gibt, führt uns hier vorläufig von Nizza bis Mentone. Er geleitet uns durch das gesegnete Land als ein kundiger Freund: er führt es unserm Verständnis und unserer Liebe näher vom Standpunkte des Landschaftsmalers, des Arztes, des Volkskundigen, des Historikers aus, aber durchweg in der Art, dafs der Gelehrte nichts von oberflächlichem Dilettantismus, der gewöhnliche gebildete Leser nichts von steifer Gelehrsamkeit merkt: es ist hier Wissenschaft und Kunst vereinigt in einer Weise, in der uns die Romanen bis vor kurzem schwer erreichbare Vorbilder waren. Dafs für Nizza und Monaco der Löwenanteil entfällt, versteht sich: wir lernen die beiden bezaubernden Orte von allen Seiten kennen, auch von der schlimmen, und zumal auf Monaco und seine „Despotismus-Infusorien" fallen grelle Schlaglichter: eine Schilderung des irdischen Paradieses und der irdischen Hölle in einem glänzenden Gemälde vereinigt. Speziell der vornehmen Damenwelt imponieren wird der Exkurs über die Blumen- und Parfümerieenkultur an der französischen und italienischen Riviera.

Wir wünschen dem liebenswürdigen Werke von Herzen den nachhaltigsten Erfolg.

Berlin. L. Freytag.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Aufruf.

In einer am 29. December vorigen Jahres in Tolmers' Square Institute, London, unter dem Vorsitz des Herrn C. Tuchmann, früheren Präsidenten der Deutschen Wohlthätigkeits-Gesellschaft, abgehaltenen Versammlung von deutschen Lehrern und solchen, die sich für dieselben interessieren, wurde beschlossen unter dem Titel „German Teachers' Association" einen „Verein Deutscher Lehrer in England" zu gründen, der sich folgende Hauptaufgaben stellt:

1. Der Verein bezweckt die soziale und materielle Lage des deutschen Lehrers in England nach Möglichkeit zu heben; politische Bestrebungen irgend welcher Art sind ausgeschlossen.

2. Der Verein übernimmt für seine Mitglieder für eine geringfügige Entschädigung die Vermittlung von Stellen in englischen Schulen und Familien.

3. Der Verein will neu herübergekommenen deutschen Lehrern sowie anderen Mitgliedern, die sich an ihn wenden, mit Rat und That an die

Hand gehen und den sich hier aufhaltenden Lehrern und Mitgliedern in einem Vereinslokale ein Heim bieten, mit Lesezimmer, Bibliothek etc.

4. Der Verein unterhält eine stete Verbindung mit den deutschen Hochschulen und der deutschen Presse, um auf die Sachlage inbezug auf den wirklichen Bedarf deutscher Lehrer in England aufmerksam zu machen.

5. Der Verein wird ferner die Aufgabe übernehmen für die Kinder englischer Eltern passende Schulen auf dem Kontinent wie auch umgekehrt solche Schulen resp. Familien für deutsche Kinder in England nachzuweisen, den Austausch von Kindern zum Zwecke der Erlernung der englischen und kontinentalen Sprachen zu vermitteln, etc.

6. Endlich hofft der „Verein deutscher Lehrer in England“ im Laufe der Zeit und mit Unterstützung der kaiserlich deutschen Regierung in den Stand gesetzt zu werden, in London ein „Deutsches Institut zum Studium der englischen Sprache“, dessen Grundzüge bereits von einem Comitémitgliede in einer Denkschrift ausgearbeitet werden, zu gründen.

Der Lord-Mayor von London sowie andere hervorragende Persönlichkeiten haben bereits ihre Beteiligung event. ihre Protektion zugesagt, und die vorläufigen Kosten sind durch die Güte des Herrn Charles Tuchmann teilweise schon gedeckt; doch sind noch erhebliche Mittel erforderlich, um den Verein so weit lebensfähig zu machen, dafs er auf eigenen Füfsen stehen und die oben berührten Projekte zur Ausführung bringen kann. Aus diesem Grunde wendet sich das untengenannte Comité vertrauensvoll an alle deutschen Lehrer und Studierenden, auch ihrerseits die gute Sache nach Kräften zu fördern, entweder durch Beitritt zu dem Verein oder durch Beiträge.

So weit sich bis jetzt übersehen läfst, werden die Jahresbeiträge der Mitglieder Zehn Mark nicht übersteigen und würden diese Beiträge alle Mitglieder zu dem Schutze und den Wohlthaten des Vereines berechtigen, deren Umfang nach den oben angegebenen Grundsätzen s. Z. in den Statuten näher festgestellt werden wird.

Beitrittserklärungen sowie Beiträge werden von dem mitunterzeichneten Sekretär sowie von Herrn Dr. Bernard, Schatzmeister des Allg. Deutschen Schulvereins, Kurstrafse 34/35, Berlin C., entgegengenommen.

London, im März 1884.

Das Comité des Vereins deutscher Lehrer in England:

Chas. Tuchmann (früherer Präsident der Deutschen Wohlthätigkeits-Gesellschaft), Vorsitzender.
H. Baumann, M. A., Direktor der deutsch-englischen Knabenschule in Brixton.
Otto Delfs, Oberlehrer an King's College, Sherborne.
I. Holthusen, Redakteur der „Londoner Zeitung Hermann.“
C. Mengel, Direktor der ersten deutschen höheren Töchterschule zu Islington.
Dr. E. Oswald, Royal Naval College, Greenwich.
Dr. W. Rolfs, Erzieher S. K. H. des Prinzen Alfred von Edinburg.
Dr. Schneider, Vertreter der „Kölnischen Zeitung“ für England.
Dr. Schöll, Pastor an der deutschen lutherischen Kirche in Cleveland Street, Fitzroy Square, W.C.

C. Wagner, Pastor an der deutschen evangelischen Kirche, Sydenham, S.E.
H. Reichardt, Oberlehrer an der höheren Mädchenschule, Park Road, Haverstock Hill, London N.W., Sekretär.

Verein deutscher Realschulmänner, Sektion Berlin.

Sitzung vom 4. Februar 1884.

Dir. Schwalbe begrüfst die Versammlung in ermutigendem Sinne trotz der nach oben vielfach zunehmenden Feindschaft gegen das Realgymnasium; einen speziellen Gruſs widmet er den anwesenden Freunden aus Potsdam, wo ein neuer Zweigverein in der Bildung begriffen ist. Nach einigen litterarischen Vorlagen teilt er mit, dafs der Vorstand des A. D. R. M. V. die diesjährige Delegiertenversammlung auf den 9. April nach Düsseldorf einberufen hat. Prof. Evers, der Rendant des Gesamtvereins, ist verstorben, und Obl. Budde-Duisburg hat sein Amt übernommen. Die Versammlung ehrt das Andenken des verdienstvollen Toten, indem sie sich von den Sitzen erhebt.

Prof. Vogel hält nun seinen Vortrag über die Schulverhältnisse in Nordamerika, welches er gründlich kennt. Deutschland und Amerika sind sehr verschieden begabt: jenes ist ziemlich erschöpft und arm, dieses reich. Aber jenes hat geordnete Verhältnisse, während Amerika von politischen Parteien und politischen Spekulanten ausgebeutet wird, die um die Wette bemüht sind in den ihnen vergönnten 4 Jahren den Staat auszunutzen, ja zu bestehlen; die Verhältnisse der Presse sind schlimm, und die Parteityrannei ist oft unerhört. Grundidee ist die „Jagd nach dem Dollar“, und Lasker in seinem Idealismus hat die amerikanischen Verhältnisse viel zu günstig angesehen. Der frühere Gesandte der V. S. v. NA. in Berlin, Andrew White, hat in seiner Broschüre zwischen Deutschland und Amerika eine Parallele gezogen, welche durchaus zugunsten des ersteren ausfällt. „In Amerika absorbiert der Merkantilismus alle Kräfte der Nation“. Dieser amerikanische Geist beeinflufst natürlich auch das Schulwesen; der Amerikaner glaubt mit Geld auch das Talent ersetzen zu können. Denn die Einkünfte der Schulen sind allerdings beträchtlich; 1874 z. B. 81 Mill. Dollars; jedes Jahr werden von reichen Privatleuten den Schulen durchschnittlich 4 Mill. vermacht. Auch in den jüngeren Staaten fehlt es daran nicht; $^1/_{18}$—$^1/_{16}$ der Gesamteinkünfte werden oft für Schulzwecke vorweggenommen; aber trotz der grofsen Opferwilligkeit wird mit dem Gelde schlecht gewirtschaftet. Mit der Auswahl der Lehrkräfte sieht es traurig aus; die ärgste Vettern- und Protektionswirtschaft ist üblich. Einen Schulzwang in unserm Sinne gibt es nicht; tausende von Kindern besuchen die Schule nur vom 6. bis 8. Lebensjahre. 1880 betrug die Zahl der Kinder vom 6. bis 16. Jahre 15 Mill.; davon waren 9,600,000 registriert, aber in Wirklichkeit besuchten blofs 5,700,000 die Schule. Praxis und Organisation sind überaus lax und nirgend einheitlich. Auch das Schul-

jahr ist ganz verschieden; es beträgt z. B. in Newyork 179, in Alabama 80 Tage. Ebenso verschieden ist auch die Stärke des Besuches. In Luisiana z. B. besuchen nur 17% der Kinder wirklich die Schule. In dem alten Staate Massachusetts steht es am besten; aber 25% bleiben doch auch hier aus. Von einer Schuldisziplin ist nicht die Rede; dafs Schüler mit Revolvern in die Schule kommen, ist nicht ungewöhnlich. Die Jugendlitteratur ist geradezu scheufslich; Räuberromane, Verherrlichung des Verbrechens und der Verbrecher sind der gewöhnliche Inhalt. Dieses niedrige Rowdytum herrscht aber in den höheren Ständen ebenso gut wie in den niederen; es ist etwas gewöhnliches, dafs vornehme Damen verurteilten gemeinen Mördern Blumensträufse zuschicken u. dgl. m. Der Schulzweck beschränkt sich im allgemeinen auf das Praktische, Nützliche, Notwendige, das zum schnellen Gelderwerb hilft. Fast jede Schule formt ihr Programm willkürlich. Der geborene Deutsche bleibt der Schule am längsten treu, der Yankee am wenigsten. Vom 14. Jahre ab erweitert sich oft das Schulprogramm, denn zur Vorbereitung aufs College (Universität) sind klassische Studien nötig. Allerdings sind die Public Schools unentgeltlich, sogar Lehrmittel und Bücher; wie hoch ist aber auch die Schulsteuer! Jeder selbständige Newyorker z. B., auch der Junggeselle, zahlt jährlich 250 D. Schulsteuer. Erhalten werden die Schulen durch den Einzelstaat resp. durch die einzelne Kommune; der Beitrag ist ganz ungleich; es gibt Staats- und lokale Taxen. Ganz ungleichartig sind die Lehrergehälter; im Staate Newyork beträgt das Monatsgehalt des Lehrers durchschnittlich 55, der Lehrerin 32 Dollars. Hier gibt es aber auch allein an 20,000 Lehrerinnen, deren Wert meist ziemlich gering ist. Weil nun die Erziehung des jungen Amerikaners durchschnittlich mittelmäfsig ist, so merkt er heranwachsend, was ihm fehlt; daher ist die Lernbegier der Erwachsenen oft eine überraschende. Dafür wird denn auch privatim viel aufgewandt; es werden unendlich viele belehrende Bücher und Zeitschriften nicht blofs gelesen sondern auch gekauft. Im äufsersten Westen ist natürlich oft an Lehrkräften Mangel; da kommt es vor, dafs Elementarlehrer, die sich oft aus den heretogensten Ständen rekrutieren, monatlich 100 D. erhalten. In Alabama dagegen durchschnittlich nur 20! Die Einteilung der Schulen ist nicht wie bei uns in Deutschland. Die Colleges allerdings (deren Organisation übrigens durchaus willkürlich ist) fordern zumeist für die, welche nach klassischer Bildung streben, ein Antrittsexamen. Die Schulen für Juristen freilich pflegen nur den Nachweis zu verlangen, dafs der Aufzunehmende ein „anständiger Mensch“ ist. Die Pensionspreise sind sehr hoch; auch ein Professor erhält oft jährlich 6000 D. Die Medical Colleges fabrizieren Mediziner in 2—3 Jahren; die Anforderungen sind überaus gering, z. B. in der Chemie. Bei besserer Ordnung würde in Amerika viel geleistet werden, denn es fehlt nicht an Lernbegierde, und der Amerikaner hat meist einen offenen Kopf und eine grofse Fähigkeit seinen Gedanken in Rede und Schrift Ausdruck zu geben. Dafs die altklassischen Sprachen nicht (wie die Feinde der Realgymnasien bei uns zu behaupten pflegen) diese Fähigkeiten besonders zu geben oder zu entwickeln geeignet sind, zeigt gerade das Beispiel Amerikas. — Im allgemeinen sind die Aussichten Amerikas nicht so glänzend, wie man bei uns oft annimmt. Denn da finden wir die

organisierte Raubwirtschaft gegen alles, was die Natur bietet: man denke an das übliche Ausrotten und Niederbrennen der Wälder! Das Klima ist meist wenig günstig, und dies hat seine schlimme Einwirkung auf Körper, Temperament und Charakter. Newyork z. B. hat im Winter das Klima von Petersburg, im Sommer das von Kalkutta; die Temperatur sinkt oft im Nu von 20 auf 5°.

An den trefflichen Vortrag knüpft sich eine längere Debatte. Sodann macht Dir. Bach verschiedene Mitteilungen (z. B. über die günstig beschiedene Petition an den Fürsten Reichskanzler wegen gleichartiger Behandlung der RG.-Abiturienten in den verschiedenen deutschen Staaten*) und über den erfreulichen Aufschwung des Realschulwesens in Bayern, wo sich die Zahl der Realschüler im letzten Schuljahre um ca. 900 gehoben hat).

(Sitzung vom 2. April 1884. 8 Uhr abends.)

Dr. Ohrtmann trägt zunächst den Kassenbericht vor. Der Abschluſs scheint günstig, denn einer Einnahme von 1019,18 Mk. steht eine Ausgabe von nur 663,98 Mk. gegenüber, sodaſs sich ein Plus von 355,20 Mk. herausstellen würde. Davon aber sind 310,50 Mk. an den Hauptverein abzuführen, und nachträgliche Rechnungen belaufen sich auf 105,21 Mk., so daſs sich doch schlieſslich ein Minus von 60—70 Mk. herausstellt. So müssen wir wieder an den Hauptverein um einen Zuschuſs appellieren, und Dr. O. beantragt denselben auf 100 Mk. zu fixieren. Dies ist notwendig; denn wenn auch die Sektion einen Zuwachs von ca. 30 Mitgliedern erhalten hat so befinden sich doch unter den Einnahmen 100 Mk., die ein Mitglied einfürallemal gezahlt hat, und an den Ausgaben, die durch die Berliner Verhältnisse zu erklären sind, läſst sich nichts kürzen. (So z. B. steht es mit der Saalmiete.)

Es werden nun durch 2 Revisoren die Rechnungen geprüft und richtig befunden; Decharge wird beantragt und erteilt.

Dir, Dr. Bach gibt den Jahresbericht. Er bespricht zuvörderst die Thätigkeit der Sektion im letzten Vereinsjahre und hält einen Überblick über die gehaltenen Vorträge, den Inhalt und die Bedeutung derselben rekapitulierend. Der Vorstand hat sich bemüht stets weitere Kreise für die Zwecke des Gesamtvereins zu interessieren; so ist ein gedrucktes Schreiben erlassen worden, von einer Anzahl namhafter Männer auch aus den Kreisen des unabhängigen Bürgertums unterzeichnet. Infolge dessen haben sich auch

---

*) Der Bescheid auf die Petition lautet: Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Realschulmänner-Vereins hat laut der gefälligen Zuschrift d. d. Elberfeld, den 14. November 1883, meine Vermittelung dafür in Anspruch genommen, daſs zwischen den deutschen Bundesregierungen in Betreff der Giltigkeit der Reifezeugnisse der Realgymnasien (Realschulen I. O.) eine ähnliche Vereinbarung getroffen werde, wie solche hinsichtlich der Reifezeugnisse der Gymnasien im Jahre 1874 geschlossen worden ist. Hierauf erwidere ich dem Vorstand nach vorgängigem Benehmen mit dem königlich preuſsischen Herrn Minister der Unterrichts-Angelegenheiten ergebenst, daſs auch ich den Abschluſs eines derartigen Übereinkommens für wünschenswert erachte. Der Verwirklichung dieses Gedanken vermag ich jedoch erst dann näher zu treten, wenn in der Lehreinrichtung der Realgymnasien in sämtlichen oder doch wenigstens in den meisten Bundesstaaten die zur Zeit noch nicht vorhandene sichere Unterlage für die Herbeiführung des gedachten Übereinkommens geschaffen sein wird. Der Reichskanzler. J. V.: v. Bötticher.

die Beitrittserklärungen aus Berlin wie aus den Provinzen gemehrt, und die Wirkung des Anschreibens ist durchweg eine ermutigende und wohlthuende gewesen. Zur grofsen Freude des Vorstandes sind nunmehr auch zwei Juristen der Sektion beigetreten: vivant sequentes! Ein definitiver Erfolg dieser Agitation ist natürlich noch nicht festzustellen, da die Versendung des Schreibens erst ungefähr vor Monatsfrist erfolgte. Der Redner schliefst mit einem ermutigenden Appell an die Vereinsgenossen.

Die Versammlung schreitet nun zur Wahl des Vorstandes. Zunächst wird Dir. Dr. Schwalbe als Vorsitzender wiedergewählt, ebenso Dir. Dr. Bach als sein Stellvertreter. Desgleichen Herr Cordel als erster Schriftführer; als zweiter Schriftführer wird auf Antrag des Herrn Dir. Schwalbe, der die Redaktion des Central-Organs im Vorstande vertreten zu sehen wünscht, Dr. L. Freytag gewählt. Unter lebhafter Anerkennung erfolgt sodann die Wiederwahl des Herrn Dr. Ohrtmann als Kassenführer. Zu Beisitzern des Vorstandes wählt die Versammlung die Herren Prof. Vogel, Dr. Deter, Petersilie, Ball, Blank, Hansemann, Krentzel, Hornemann.

Die Delegierten des Vereins deutscher Realschulmänner werden sich, wie bekannt, zum 8.—10. h. m. in Düsseldorf zu versammeln haben; die Sektion Berlin ist also nicht in der Lage die ihr zustehende volle Zahl von Delegierten zu entsenden. Gewählt werden die Herren Dir. Dr. Schwalbe, Dir. Dr. Bach, Dr. Ohrtmann, Dr. Deter, Blank, Petersilie [der leider nachträglich als amtlich unabkömmlich verzichten mufs] und Dr. Freytag.

Schlufs der Sitzung gegen 10 Uhr.

Siebenter Delegiertentag des Vereins deutscher Realschulmänner.

Düsseldorf, 8. April 1884.

Endlich bin ich nach zehnstündiger Fahrt, an einem Walde qualmender Fabrikschornsteine vorbeijagend, in dem Zentrum rheinländischer Kunst angelangt. Warum der Vereinsvorstand uns Delegierten statt nach Berlin diesmal hierher zusammenberief, begreife ich zwar nicht, aber ich lasse mirs nicht ungern gefallen. Denn Düsseldorf ist eine reizende Stadt, und wenn Einem die Versammlungen auch nicht Zeit lassen die hier vereinigten Kunstschätze zu bewundern, so ist doch der Rhein einerseits und der mächtige „Hofgarten“ mit seinen Parkanlagen, Teichen, Inseln, Wasserfliefsen und Villen andererseits von so ungewöhnlicher Schönheit, dafs der Kenner von Berlin, Bremen, Hamburg, London und Wien der rheinischen Stadt den Preis zugestehen mufs.

Es ist noch früh am Tage, und ich lustwandele durch die Parkwege, die einsam genug daliegen: strömt doch ein anhaltender Landregen beharrlich vom Himmel, und die Erde schwimmt und die Bäume triefen vom langentbehrten Nafs. Aber die Luft schmiegt sich dem Wanderer weich und warm ums Angesicht, und Faulbaum und Flieder und Obstbäume wetteifern in duftiger Blütenpracht. Hier mufs selbst dem nüchternsten Stubengelehrten wohl ums Herz werden.

Doch es ist elf geworden, und es wird Zeit zur „Städtischen Tonhalle“

aufzubrechen. Behaglich schlendere ich die schönste Straſse, die Königsallee entlang und biege dann in die gewerbfleifsige Schadowstraſse ein. Da trete ich nun in den bescheidenen Eingang: rechts die Wirtschaftsräume, links der mächtige Hauptbau mit seinem kleinen Saale und dem riesigen Konzertraume, über dem sich im ersten Stocke die Sammlungen befinden; tritt man aus der Thür, so sieht man entzückt in einen trefflich gepflegten parkähnlichen Garten, wo sich der Nichtliebhaber der Musik ungestört ergehen mag.

Allmählich haben sich im kleinen Saale die meisten der Delegierten eingefunden: alles ernste Männer; ruhig, gefafst dreinblickend: zu fröhlichem Jubel haben wir keine Veranlassung, denn der Kampf gegen ein veraltetes Vorurteil ist schwer, und wir wissen allzugut, dafs die Mächtigen und Einflufsreichen uns teils gleichgiltig teils mit direktem Übelwollen gegenüberstehen. So ist es gut, dafs die Rheinländer hier so zahlreich versammelt sind: an ihrem immer fröhlichen Optimismus richtet sich der skeptische Berliner, der ernste Hannoveraner und der verschlossene Hanseat gerne auf.

So geht eine Stunde dahin und noch eine, und die Gesellschaft zerstreut sich nach allen Seiten, um eiligst an der Hand der uns freundlich von unsern Düsseldorfer Freunden überreichten „Kurzen Anweisung zur Orientierung in Düsseldorf“ von den Kunstschätzen der Stadt „mitzunehmen, was mitzunehmen ist“, sich leiblich zu stärken (man weifs, wie üppig sichs am Rhein lebt) und zu ruhen: sind doch die Meisten nach teilweise langer Fahrt erst eben angekommen!

Um 6 Uhr nachmittags sind wir wiederum in der gastlichen Tonhalle vereinigt. Bei prächtigem Wetter sind wir zurückgekehrt: der Regen hat aufgehört, und auf allen Bäumen und Gräsern blitzen die Tropfen in leuchtendem Sonnenscheine. Möge es ein gutes Omen sein!

Bald nach 6 begrüfst Schauenburg (Krefeld) die (in der Zahl von etwa 100) versammelten Delegierten und rechtfertigt die Wahl des Ortes, die geboten gewesen sei. Er schlägt dann die Wahl eines Vorsitzenden für diese Sitzung vor, nachdem die Liste der Delegierten verlesen worden. Aufser diesen sind als Gäste anwesend Prof. Stengel (Marburg), Dir. Krück (Würzburg), Bürgermeister Wegener (Barmen) und andere. Zum Vorsitzenden gewählt wird Schwalbe (Berlin), zum Stellvertreter Laubert (Frankfurt a. O.). Dann wird das Büreau gebildet: Schriftführer werden Baumbach (Duisburg) und Volckmar (Offenbach).

Steinbart (Duisburg) gibt nun im Namen des Vorstandes den Jahresbericht. Der Verein erlebe eine schmerzliche Enttäuschung, da Prof. Wislicenus (Würzburg), der den einen Hauptvortrag übernommen, im letzten Augenblicke erkrankt sei. Sonst habe Schmeding (Duisburg) in bewährter Weise den Jahresbericht geliefert; diesmal vertrete ihn der Redner, und er würde sich im Hinblick auf die öffentliche Versammlung heute kurz fassen. Betreffs der neuen Medizinalprüfungsordnung, die so manche Hoffnung vereitelt, habe der Vorstand eine Verwahrung an die Patronate geschickt; aufserdem erinnere er an die dem Reichskanzler übersendete bekannte Petition; nicht minder habe der Vorstand durch die offiziellen „Mitteilungen“ gewirkt. Ob diese fortzusetzen, solle beraten werden. Über die ganze Realschulfrage seien im letzten Jahre viele neue Schriften erschienen, teils in freundlichem

teils in feindlichem Sinne, desgleichen über die Überbürdungsfrage. Der Vorstand habe im Interesse der gemeinsamen Sache mancherlei Reisen und Besuche bei Zweigvereinen unternommen und habe sich am 23. 24. Juni in Hannover zu einer Ausschufssitzung versammelt. Der Tod hervorragender Vereinsmitglieder sei zu beklagen; zu erinnern sei namentlich an Beyer (Rawitsch), † 24. Oktober, und an Evers (Duisburg), † 25. Dezember. Der Vorstand habe sich kooptiert die Herren Brennecke (Elberfeld) und Meyer (Dortmund). Die Abiturienten der Realgymnasien hätten sich wiederum hervorgethan. An verschiedenen Stellen sei den Feinden des Realgymnasiums die Umwandlung geglückt oder sie solle noch glücken; in Potsdam, Sprottau, Rawitsch sei der Versuch glücklich abgewehrt. Eintreten soll die Umwandlung dagegen in Mülheim a. d. Ruhr, Frankfurt und Görlitz; die Realklassen am Fr. Wilh.-Gymnasium in Köln sollen wegfallen, dagegen sollen die RGG. in Düsseldorf, Karlsruhe, Goslar durch Anhängung von G.-Klassen beeinträchtigt werden. Andrerseits seien in Essen, Hannover, Koblenz, Osterode i. Pr., Schalke, Altona neue RGG. begründet worden, und die Abnahme der Oberrealschulen an Frequenz und Zahl sei auffallend. Zwei Zweigvereine (Celle, Gebweiler) mit 81 Mitgliedern seien ausgeschieden, andere mit 56 unsicher geworden. Sonst noch ausgeschieden seien 10 Mitglieder. Vermehrt hätten sich dagegen die Zweigvereine in Berlin, Breslau, Mülheim a. Rh.; neu entstanden seien solche in Koblenz, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hannover, Offenbach, Osterode i. Pr., Ratibor; zusammen ein Zuwachs von 377 Mitgliedern.

Schwalbe widmet den verstorbenen Kollegen Beyer und Evers noch einen besonderen ehrenden Nachruf; die Versammlung ehrt ihr Gedächtnis in der üblichen Form.

Schwalbe wünscht, dafs den Delegierten über die Versammlung in Hannover näheres mitgeteilt werde. Steinbart: Die Beschlüsse sind nicht alle zur Veröffentlichung geeignet. Beschlossen ward u. a. die Verwahrung an die Patronate. Ein Überblick über den ganzen Kampf seit 1875 sollte gegeben werden, ist aber nicht geschehen, weil die Schrift von Speck schon das Nötige bietet; der Zusammenhang der Realschulfrage mit der volkswirtschaftlichen soll noch zur Erörterung kommen. Eine (noch nicht erledigte) Petition an den Minister wegen Erleichterung des Nachexamens am hum. Gymn. ward abgesandt. Überdies soll eine Verständigung mit den neusprachlichen Universitätsprofessoren versucht werden; eine Zusammenstellung der Mifshandlungen von Realstudenten durch Professoren hat eine erfreuliche Abnahme gezeigt. Auf Schwalbes Anfrage, ob die „Mitteilungen“ fortgesetzt werden sollten, weist Bach (Berlin) auf den Nutzen derselben hin und beantragt: das nächste Heft solle den Jahresbericht bringen und anfangs des Winters sollten neue Hefte erscheinen. Angenommen. Steinbart betont, dafs die No. 1 von Friedländer (Hamburg), No. 2 von Hilmer (Goslar) verfafst sei; der Vorsitzende dankt beiden Herren und bittet anzuzeigen, in welchen Fällen realgymnasial gebildete Lehrer an hum. Gymnasien angestellt und in welchen Fällen sie ausdrücklich zurückgewiesen seien.

Der Kassenbericht weist ein Defizit von ca. 400 Mk. auf; dasselbe ist aber dadurch erklärt, dafs die Kosten von zwei Delegiertenversammlungen auf ein Jahr verrechnet wurden. Von einem für die Zukunft aufzustellenden

Etat wird abgesehen; bei dem starken Wachsen des Vereins ist ein Defizit nicht mehr zu befürchten. Schwalbe schlägt drei Herren als Kassenrevisoren vor; Decharge wird erteilt.

Meffert (Breslau) gibt Nachrichten aus Schlesien, meist günstige. Ebenso steht es mit den Berichten aus Hannover; unter den Mitgliedern der neuen Zweigvereine befinden sich auch Ärzte. Noch andere Berichte erfolgen über Offenbach, wo die geplante Aufhebung des RG. gescheitert ist. Friedländer dankt für die seiner Anstalt bei Gelegenheit ihres Jubiläums erwiesene Teilnahme. Bach berichtet über den günstigen Stand des Berliner Vereins. Aus allen Berichten geht hervor, dafs Ärzte viel häufiger beitreten als früher und dafs auch die Medizinalprofessoren von ihrer Feindschaft mehr und mehr zurücktreten. Schwalbe fafst die Berichte in ermutigendem Sinne zusammen und spricht im Namen des Vereins dem bisherigen Vorstande den Dank aus, den die Versammlung bestätigt. Desgleichen schlägt der Vorsitzende vor den Vorstand (Schauenburg, Steinbart, Brennecke, Börner, Cramer, Schmeding) durch Akklamation wiederzuwählen und das Recht der Kooptation zu erneuern. Einstimmig angenommen, ebenso Schwalbes Vorschlag die Einberufung einer allgemeinen Realschulmännerversammlung dem Ermessen des Vorstandes zu überlassen.

Der Punkt 4 der Tagesordnung „Antrag des Vereins von Lehrern an den technischen Unterrichtsanstalten Bayerns auf Anschlufs an den A. D. R. S. M. V.“ wird von Steinbart zur zustimmenden Erledigung empfohlen, da derselbe für beide Teile ratsam sei. Es ist wie beim sächsischen Verein vorzuschlagen, dafs die Bayern blofs jeder 50 Pf. jährlich zahlen und die Rechte der Zweigvereine, jedoch keinen Anspruch auf Reisediäten erhalten; die Sachsen haben uns stets treu unterstützt. Fischer (Bernburg) hat einige Bedenken, weil durch diesen Anschlufs die Rechte der RGG. möglicherweise gefährdet werden könnten, da die betreffenden süddeutschen Schulen auf anderem Boden stünden. Friedländer ist entgegengesetzter Meinung, da der Vorredner von irrtümlichen Voraussetzungen ausgehe; wir haben uns des Anschlusses zu freuen, mögen wir nun dabei Opfer bringen oder nicht. Schlufs der Debatte wird angenommen; die Aufnahme der Bayern erfolgt fast einstimmig. Steinbart schlägt Absendung eines Telegramms an den zweiten Vorsitzenden des bayrischen Vereins vor (der erste ist anwesend); angenommen.

Der 5. Punkt betrifft die Vorbereitung auf die Sitzung für morgen, da der Vortrag von Wislicenus ausfällt; Schwalbe beantragt dafür die Einsetzung einer Kommission. Bestimmt werden für dieselbe die Herren Steinbart, Schauenburg, Krumme, Friedländer, Bach.

Einige Einläufe werden vorgelegt zur Einsicht: namentlich Landkarten und Druckschriften. Schlufs der Sitzung nach 8 Uhr. —

Den 9. April.

Klarer Mondschein hatte mir den Weg zu meinem Gasthofe gewiesen; in der Nacht ist es bitterkalt geworden, und morgens rieselt ein eisiger Regen hernieder. Am Rhein um 10 Uhr morgens 3° Wärme! Die Wege durch die Anlagen sind nicht zu betreten, und fröstelnd gehe ich eilends der Tonhalle zu; wohl dem Vorsichtigen, der seinen Winterrock mitgenommen!

Gegen 11 Uhr versammeln wir uns allmählich in dem mächtigen Konzertsaale, (der sich auch stattlich füllt,) frierend und trotz des eisernen Ofens (der sich schwerlich träumen liefs, dafs man ihn jetzt noch in Thätigkeit setzen würde) uns eng an einander drängend. Diesen Einflufs soll nach allgemeiner Erfahrung die „von oben“ kommende Kälte oft haben: sie schliefst den Menschen enger an den Menschen. Auch ein Omen!

Schauenburg zum Vorsitzenden gewählt eröffnet die Sitzung mit Danksagung an die zahlreich Versammelten. Als zweiter und dritter Vorsitzender gewählt werden die Herren Seyffert-Krefeld (aus dem Kreise der Industriellen) und Kirchner-Düsseldorf aus dem der Kollegen. Das Büreau von gestern wird wiedergewählt.

Schauenburg: Düsseldorf ist ein Zentrum der Industrie, eine Perle des schönen Rheinlandes, und so haben wir es diesmal gewählt, zumal in Berlin für uns nichts zu suchen war. Herzlich begrüfsen wir namentlich die anwesenden Vertreter von Städten und der Grofsindustrie, und wir erfreuen uns der Anwesenheit des Herrn Prof. Stengel um so mehr, als wir die Erkrankung des Herrn Prof. Wislicenus beklagen. Oberbürgermeister Becker-Düsseldorf begrüfst die Versammelten namens der Stadt: sind doch die Realschulen stets Lieblingskinder der Gemeinden gewesen und sieht man doch bei uns den Beratungen des Vereins mit besonderem Interesse entgegen! Krück-Würzburg bringt den herzlichen Gruls der Süddeutschen [und den Anwesenden allen wird es sichtlich wohl ums Herz bei seiner warmen Herzlichkeit]. Auch er beklagt Wislicenus' Fehlen, der im Vereine mit Stengel gewifs dazu beigetragen hätte, das Vorurteil gegen die RGG. zu mindern. Ein Glück, dafs bedeutende Männer immer mehr davon zurückkommen: auch Giesebrecht mit Andern hat sich für die Gleichberechtigung ausgesprochen. Die RGG. im deutschen Süden zeigen deutliche Spuren einer Besserung in ihrer Frequenz: die abwärtsgehende Linie hat ihre Tiefe erreicht und räumt der aufwärtsgehenden den Platz. Das Ministerium ist wohlgesinnt. Auch aus Württemberg lauten die Nachrichten etwas besser, und so brauchen wir nicht zu verzagen. Möge die Zeit der Prüfung nicht zu lange währen und mögen die Regierungen nicht vergessen, dafs man in keiner Zeit mehr als in der unsrigen unrecht thut, wenn man eine geistige Kraft hochmütig beiseite stöfst! Schauenburg dankt den Herren Becker und Krück, speziell dem Letzteren für seine warmherzige Begeisterung.

Stengel-Marburg hat für die Bestrebungen des Vereins volle Sympathie: er hat längst die Gleichstellung des RG. verfochten. Die Reife für die Universität ist nicht für die verschiedenen Fächer verschieden geartet. Die Beschränkung für die Berechtigungen in den Studien dürfte seitens der Behörden ein mit Absicht festgesetztes Provisorium der Erprobung und Nichtüberstürzung sein; das hum. G. soll sich auf die Konkurrenz vorbereiten, um derselben begegnen zu können. Der jetzige halbe Zustand wird weder von Freunden noch von Feinden gebilligt. Jetzt kann die Regierung die Durchführung ihres ursprünglichen Programms der Gleichstellung ruhig in die Hand nehmen und braucht auf prinzipielle Gegner, die sich nie bekehren wollen, keine Rücksicht mehr zu nehmen. Die Zulassung zum Studium der neueren

Sprachen*) zeugt von einer gewissen Unsicherheit der Behörden, die jedesfalls das relative Plus im Französischen und das absolute Plus im Englischen zugunsten des RG. sprechen liefsen. Erst in jüngster Zeit sind auch die neueren Sprachen in den Kreis wissenschaftlicher Betrachtung gezogen worden; insofern sie gesprochene Sprachen sind, hat man ihren formalen Bildungswert erst jetzt anerkannt. Das scheinbare Mifsverständnis der Behörden war den RGG. günstig, und eben deshalb wollen die, welche die ausschliefsliche Berechtigung des hum. G. vertreten, die Realstudenten vom Studium der neueren Sprachen ausschliefsen: man ist plötzlich besorgt geworden. Das blinde Vorurteil mancher neusprachlicher Professoren ist bedauerlich aber begreiflich; erst langjährige ruhige Würdigung kann ein Vorurteil benehmen, das der Redner einst selber hegte, aber ablegte, da er gewohnt ist zu seinen Hörern in nähere Beziehung zu treten — vollends, als ihm seit 1878 die ersten Realstudenten als Prüflinge entgegentraten. Früher gab es freilich manche Gymnasiasten, die sich die neueren Sprachen erwählten, weil sie da nichts ernsthaftes leisten zu müssen glaubten. Aus der Periode von 1877—1881 zuerst liegen die Prüfungsresultate für die neueren Sprachen aus der ganzen Monarchie vor: danach sind die Realstudenten die besseren, jedenfalls den hum. Gymnasiasten völlig ebenbürtig. Für Marburg sind in 3 Jahren 41 Kandidaten geprüft; davon sind 11 h. G., 30 RGymnasiasten. Von den 11 erhielten 4 die Nummer I, 4 II, 3 III; diese haben sich also gegen früher (was sehr begreiflich) erheblich gebessert. Von den 30 erhielten 5 I, 21 II, 4 III. Die Resultate stechen gegen früher deshalb ab, weil die Anforderungen in den Nebenfächern bedeutend gesteigert sind. So ist z. B. unter den RGymnasiasten mit III Emer, der in 3 Fächern die Fakultas für Prima erhielt, aber in der Philosophie fiel.**) Die Gymnasialstudenten mit III stechen gegen ihre Realkollegen sehr ungünstig ab. In den Promotionen halten beide Kategorieen einander die Wage betreffs der Zahl der Doktoranden in Marburg; die 3 bisher gestellten Preisaufgaben sind alle von RStudenten gelöst, die sich auch an anderen Universitäten erfolgreich beteiligen. In dieser Beziehung zeichnen sich die Realstudenten vor ihren Konkurrenten entschieden aus, so z. B. jetzt wieder in Kiel, wo die Fakultät bekanntlich 1881 in wenig loyaler Weise ihr Verdammungsurteil über die Realstudenten fällte. Trotzdem ist die Beseitigung des Vorurteils unendlich schwer, wenn man den Einzelnen seines Irrtums auch in allen Fällen thatsächlich überführt. Dies gilt z. B. von Koschwitz (Greifswald). Hier wird mit ungleichem Mafse gemessen; Kenntnis des Englischen, des Neugriechischen, des Romanischen wäre für den altklassischen Philologen wenigstens

*) Zu denen das Deutsche jetzt unglaublicher Weise nicht mehr gerechnet wird! Zum Studium des Altfranzösischen und Altenglischen ist der Realstudent also fähig, zu dem des Altdeutschen nicht! Das wäre unbegreiflich, wenn nicht das Bestreben klar zutage träte mit der einen Hand zurückzunehmen, was man mit der andern gegeben hat. D. Ref.

**) Bei der energischen Konzentrierung des gymnasialen Unterrichts auf wenige Fächer und bei gewissen, aber Jedem bekannten Umständen inbezug auf die Prüfung in der sogenannten „allgemeinen Bildung", namentlich in der leider unvermeidlichen Philosophie ist es sehr begreiflich, dafs der Realstudent hier weit mehr Schwierigkeiten zu überwinden hat als der humanistische. Es werden eben mit gutem Bedacht gleichbegabten Kämpfern ungleiche Waffen in die Hand gegeben. D. Ref.

ebenso nötig wie die des Altgriechischen für den Neusprachler. Der öfters erhobene Vorwurf, dafs die Realgymnasiasten eine Spaltung unter die Studierenden brächten, ist ebenso nichtig wie der zweite, dafs jene Studenten zweiter Klasse seien. Deshalb soll sich auch der Realstudent auf der Universität ja nicht durch besondere Vereinigungen isolieren; der Student soll weder mit wissenschaftlichen noch mit politischen noch mit religiösen Parteiungen zu schaffen haben. Wie aber die Verhältnisse auch heutzutage ungünstig stehen mögen — die gegenwärtige Krisis wird zugunsten der Realstudenten überwunden werden.

Steinbart spricht sich nun in längerem Vortrage über die gegenwärtige Krisis aus.*)

Bach verliest die jetzt gedruckt vorliegenden Thesen, die einzelnen erläuternd und zur Annahme empfehlend. Dieselben lauten:

1. Die Feststellung der neuen deutschen Medizinalprüfungsordnung ohne Zulassung der Realgymnasialabiturienten zum medizinischen Studium bedauern wir auf das Lebhafteste.
2. Sachliche Gründe waren für diese Ausschliefsung um so weniger vorhanden, als der Beweis erbracht ist, dafs die Realgymnasialabiturienten sich in den ihnen bisher eröffneten Studiengebieten, insbesondere in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern, gut bewährt haben.
3. Durch diese Ausschliefsung ist die weitere gedeihliche Entwicklung der Realgymnasien empfindlich geschädigt worden, welche durch die Opferwilligkeit der Städte ins Leben gerufen sind, um die für unsere Zeit notwendige Vermittelung zwischen der bürgerlichen und gelehrten Bildung zu schaffen; und wenn jetzt in manchen Fällen ein Rückgang der Realgymnasien wahrzunehmen sein sollte, so ist dieses lediglich der Vorenthaltung weiterer Berechtigungen zuzuschreiben.
4. Die den humanistischen Gymnasien gewährte Alleinberechtigung für alle Studiengebiete und höhere Berufszweige vorzubereiten hat nachteilige soziale Wirkungen, die insbesondere in der Überproduktion an „Studierten“ und in der Abwendung tüchtiger Kräfte von industriellen und kommerziellen Berufszweigen zutage getreten sind.
5. Wir hegen die feste Überzeugung, dafs die Realgymnasien trotz gegenwärtiger Hemmungen gedeihen werden und dafs ihnen die volle Gleichberechtigung mit den humanistischen Gymnasien aus den angeführten Gründen auf die Dauer nicht versagt werden kann.

Gegen diese Thesen erhebt sich einiger Widerspruch. Der bisherige Weg dem h. G. einzelne Berechtigungen abzugewinnen sei falsch; das ganze Monopol müsse gebrochen werden, und deshalb sei ein Teil der Thesen unzweckmäfsig. Schwalbe: Die Gesamtforderung ist stets gestellt worden, und der bisher gewählte Weg war ein rein taktischer. Schauenburg: Der Reichstag hatte nur über die Medizin zu befinden, also war der bisherige

*) Herr Dir. Steinbart hat uns seinen Vortrag freundlichst zur Verfügung gestellt. Wir werden denselben im nächsten Hefte bringen, enthalten uns also natürlich an dieser Stelle einen Auszug zu bieten.

D. Ref.

Weg ganz richtig. Die Thesen werden nun nach einer kleinen redaktionellen Änderung in § 5 fast einstimmig angenommen.

Rektor de Loos (Holland) spricht über die Vorbildung zu den Universitätsstudien in den Niederlanden, wo auf den h. GG. die alten Sprachen erdrückend überwiegen und die exakten Wissenschaften völlig zurücktreten. Die RSS. hatten früher den Weg zu den Universitäten völlig offen, und die Realstudenten leisteten durchaus befriedigendes in der Medizin, ebenso bei Preisaufgaben, in denen auf sie $^2/_3$, auf die Gymnasialstudenten nur $^1/_3$ der gelösten Themata entfallen. Trotzdem ist die Gleichstellung vor kurzem aufgehoben worden.

Meyer (Hannover) ladet die Delegierten ein übers Jahr nach Hannover zu kommen, wo sich ein erfreuliches Leben und Regen in den Zweigvereinen entwickelt habe. Telegraphische Grüfse sind mehrfach eingetroffen: so von Wislicenus, Fick, Schmidt (Stettin), Oberbürgermeister Wegener. Diese Grüfse wurden auf Beschlufs der Versammlung erwiedert, ebenso ein Gruſs aus dem Norden Deutschlands, aus Flensburg. Auch an Geheimrat Wiese in Potsdam wird ein telegraphischer Gruſs gesendet. Schlufs der Sitzung halb drei nachmittags. —

Die Delegierten zerstreuen sich in kleineren Gruppen, ihre Gedanken und Hoffnungen austauschend, bis sie sich zumeist um 4 Uhr zum Mittagessen wieder zusammenfinden. Bei zunehmenden Regengüssen bricht der Abend früh herein, und der Morgen des 10. April ist um nichts freundlicher. Noch einmal (schon um 8 Uhr) versammeln sich die Delegierten in dem kleinen Saale der Tonhalle. Aber die Sitzung ist eine geheime, und ihre Resultate sind nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. So wird es zehn Uhr, und eine Anzahl von Mitgliedern begibt sich auf den Bahnhof, um nach Köln zu fahren und von da mit einem extra gemieteten Dampfer eine Fahrt nach dem Siebengebirge zu unternehmen. Wie man nachträglich erfahren, haben die Teilnehmer ihren Mut, der sie bei bitterer Kälte in Sturm und Regen hinausführte nicht zu bereuen gehabt, denn von Bonn ab herrschte ruhiges, mildes Frühlingswetter bei schönstem Sonnenschein. Ich hatte diesen Mut nicht, sondern fuhr bereits gegen 1 Uhr nachmittags, nachdem ich noch einmal einen kleinen Teil der Anlagen im Hofgarten betrübt durchwatet, nach Berlin ab. Aus der Richtung von Berlin her zog ein Gewitterregen nach dem andern heran, und der Osten war versunken in Wolkennacht; aber dazwischen brach zeitweise die Sonne durch, die grüne Landschaft in ein Meer von Licht hüllend. Nehmen wir das Omen an! Auch unsern Hoffnungen verhiefs der erste Frühling zu viel des Guten, und der Nachwinter der Feindschaft, des Vorurteils und der Mifsgunst ist bitter zu tragen: aber es mufs doch Frühling werden!

L. Freytag.

Nachtrag.

Geographie.

Diercke, C. und Gäbler, E.: *Schulatlas über alle Teile der Erde.* Zum geographischen Unterricht in höheren Lehranstalten. 54 Haupt- und 138 Nebenkarten. Braunschweig. Georg Westermann.

Nach fast täglicher Benutzung des am Ende des vorigen Jahres erschienenen Atlanten komme ich immer mehr zu der Ansicht, dafs es bis jetzt für Schulzwecke wohl kaum ein Werk gibt, welches dem genannten ebenbürtig ist; wenigstens ist er von den vierzehn mir vorliegenden Atlanten der beste. Freilich ist auch an dieser ersten Auflage noch manches auszusetzen (cfr. später); aber wenn man bedenkt, wie schwierig es ist ein geographisches Kartenwerk herzustellen, welches den Fortschritten und Anforderungen der neueren Zeit entsprechen soll, worin viele der ersteren noch nicht allseitig begründet, manche der letzteren zu gewagt und zu verschieden sind, je nach den Ansichten über kartographische Darstellungen, dann mufs man doch über den Einklang von günstigen Urteilen staunen, welche von allen Seiten, von Schulen und Privaten, von Fachleuten und gebildeten Laien dem Werke zustimmen. Dreierlei Wünsche hat das Werk ganz besonders erfüllt, was alle befriedigen wird. Die Karten sind zunächst in passendem, grofsem Format hergestellt, ohne zu unbequem zu sein, obgleich eine Brechung der Karten in der Mitte anzuraten wäre. Dann sind sie vorzugsweise physisch angelegt, so dafs Höhen und Tiefen, hydrostatische Systeme und andere Bodengestaltungen mehr zu allgemeiner Charakterisierung des Landes recht deutlich hervortreten. Dabei ist das politische Material mit Einsicht begrenzt, wenn auch die Wahl des Gegebenen kleine Lücken in der Angabe nicht unwichtiger Städte zeigt. Ferner ist die Detailzeichnung eine so naturgetreue und bestimmt zeichnende, dafs eine aufmerksame Vergleichung mit den topographischen Angaben der grofsen, neuerdings erschienenen Werke von Oppel, Landschaftskunde, von E. Schwarz, Länder- und Völkerkunde, von Pütz (Baer), vergleichende Erdkunde etc. eine überraschende Harmonie ergibt. Wo im einzelnen eine noch genauere Ansicht nötig ist, da helfen die vielen Randdarstellungen in den jedem Lande eigentümlichen Erscheinungen; zudem ist der Druck durch Reinheit und Schärfe dem Auge wohlthuend. Die Auswahl der einzelnen Karten ist nach der Wichtigkeit des betreffenden Landes und besonders für Schulzwecke gut getroffen, so dafs beispielsweise Deutschland allein durch 10 Karten vertreten ist, wodurch das Fehlen besonderer Provinzialkarten nicht unangenehm hervortritt; immerhin wird es zur Vervollständigung des Werkes erwünscht bleiben auch diese Karten und die kleinerer Reiche, wie Holland, Belgien, Dänemark, Griechenland in gröfseren Spezialkarten dem reichen Verbande einverleibt zu sehen. Die äufsere Herstellung ist gut und solide, der Preis (5 M.) verhältnismäfsig gering, weitere Empfehlung nicht nötig.

Forbach. Stühlen.

Berichtigung.

Zu S. 125. Wie uns mitgeteilt wird, ist Herr Kienzl (Bürgermeister von Graz) der Übersender, nicht der Verfasser der von Herrn Dir. Dr. H. Noë besprochenen Wandkarte von Graz und Umgegend. D. Red.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

Begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XII. Jahrgang. 1884. Juni.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Was uns schadet, und was uns helfen wird.

Bericht über den Stand der Realschulfrage, erstattet der Versammlung von Realschulfreunden zu Düsseldorf am 9. April 1884

von

Dr. Q. Steinbart,

Direktor des Realgymnasiums zu Duisburg.

Hochgeehrte Anwesende!

Der Niederrhein ist zwar nicht die Geburtsstätte, aber doch die wesentlichste Pflegestätte der Reallehranstalten Preufsens; allein der Regierungsbezirk Düsseldorf enthält deren 23. — Es ist daher sehr natürlich, dafs hier der Realschulfrage stets ein grofses Interesse gewidmet worden ist. In Düsseldorf, in diesen selben Räumen, haben in den letzten Jahren wiederholt Versammlungen von Vertretern der Kuratorieen der rheinisch-westfälischen Reallehranstalten stattgefunden zum Zweck der Verständigung über ein gemeinsames Vorgehen in der Berechtigungsfrage. Heute hat der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Realschulmännervereins eine Sitzung der Delegierten des Vereins dahin erweitert, dafs er an alle Lehrerkollegien, an alle Kuratorien rheinisch westfälischer Reallehranstalten sowie an einzelne hervorragende Vertreter der Industrie und des Kaufmannsstandes Einladungen hat ergehen lassen. Wenn ich jetzt vor dieser Versammlung im Auftrage des Vorstandes das Wort ergreife, so geschieht es, um in möglichster Kürze ein Bild unserer Bestrebungen, unserer Hoffnungen und Wünsche zu geben, um Ihnen vor allem zu sagen, was uns schadet und was uns helfen wird.

BIBLIOTHEK DES MINISTERIUM

Zwei Ereignisse m. H. haben sich seit der letzten Versammlung von Kuratorialvertretern vollzogen, die unsere Aufmerksamkeit vor allem in Anspruch nehmen: die Veröffentlichung der neuen Lehrpläne für die höheren Schulen Preufsens und die Fertigstellung der Medizinalprüfungsordnung.

Was die neuen Lehrpläne anbetrifft, so will ich auf schultechnische Einzelheiten derselben nicht eingehen, sondern nur hervorheben, dafs durch sie seitens der Behörde bestätigt worden ist, was wir in Schrift und Wort wiederholt verfochten haben, dafs nämlich eine sogenannte Einheitsschule nicht möglich ist und dafs das Gymnasium nicht in der Weise reformiert werden kann, wie es der medizinischen Sachverständigen-Kommission (August 1878) versprochen worden war. Für unsere Anstalten brachten die neuen Lehrpläne den Namen Realgymnasium, wodurch sie in eine korrektere Stellung dem Publikum gegenüber versetzt wurden, ferner eine Verstärkung des Lateins und mit der neuen Prüfungsordnung eine nicht unwesentliche Verschiebung des Schwerpunktes nach der sprachlichen Seite.

Das zweite Ereignis, die Feststellung der Medizinalprüfungsordnung, war für unsere Bestrebungen viel bedeutungsvoller, da entgegen unseren Wünschen und Anträgen in derselben die Zulassung unserer Abiturienten zum Studium der Medizin nicht ausgesprochen wurde.

M. H. Der bekannte Ausspruch: „Es ist etwas anderes, wenn man eine Thüre verschlossen findet, als wenn sie einem vor der Nase zugeschlagen wird“ pafst auf unsere Lage. Die Thür war aufgemacht worden. Zunächst indirekt. Der Sachverständigenkommission 1878 war die Frage der Zulassung der Realabiturienten vorgelegt worden, sie war in ihrer Mehrheit unseren Wünschen günstig gesinnt, aber durch das Versprechen einer wesentlichen Gymnasialreform liefs sie sich abhalten, die Frage weiter zu verfolgen. Jeder mufste nun denken und wir hofften es bestimmt, dafs, wenn die Gymnasialreform sich als unmöglich erwiese, wenn sie nicht eintrete, die Ansprüche der Realgymnasien damit anerkannt würden. — Ferner hatten wir eine gewichtige Majorität der Unterrichtskommision des Abgeordnetenhauses, deren trefflicher Bericht von einem Gymnasialdirektor verfafst worden war, für uns. Das hohe Ministerium öffnete die Thür aus eigener Initiative, indem es die Ärztevereine fragte. Wir mufsten annehmen, dafs es die Voten derselben nur dann gegen uns verwerten würde, wenn sie sachliche Gründe enthielten oder Forderungen bezüglich des gymnasialen Lehrplans stellten, die es erfüllen konnte. Die Antwort ward hinfällig, sobald sie mit der Frage mittelst einer Bedingung sich verknüpfte, die nicht verwirklicht werden konnte. — Endlich aber gieng die Regierung noch einen Schritt weiter, sie gab unseren Anstalten den Namen Realgymnasium, sie veränderte ihren Lehrplan grade nach der Richtung hin, wo

man auf mancher Seite glaubte ein Manko entdeckt zu haben. Die hohe Behörde hat doch sicherlich die Leistungen unserer Schulen nicht verschlechtern, sondern erhöhen wollen. War da nicht, im Zusammenhange mit der Nichtreform des Gymnasiums, der Schluſs gerechtfertigt, sie wolle und werde damit vermehrte Berechtigungen für die Realgymnasien verbinden? — Ja, die Thüre war offen. Man hat sie uns vor der Nase zugeschlagen.

Wie jeder, dem so etwas begegnet, rufen auch wir aus: Wie erklärt sich das, was wird daraus folgen?

Der Altmeister Wiese sagt in seiner neusten Schrift:*) Sachliche Gründe gegen die Zulassung ehemaliger Realschüler zum Studium der Medizin sind noch nicht geltend gemacht worden, dafür schon oftmals; warum läſst man sie nicht zu?

Ja, warum läſst man sie nicht zu?

Es steht mir nicht zu, die Maſsnahmen der hohen vorgesetzten Behörde zu kritisieren, wohl aber halte ich es für meine Pflicht, als Berichterstatter auf einige Punkte hinzuweisen, in denen ich eine teilweise Erklärung der von uns so schmerzlich empfundenen Entschlieſsung zu erkennen meine, und Ihnen damit zu sagen, was uns schadet.

Wer m. H. die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses beim Kultusetat oder wenn sonst Schulfragen diskutiert werden, aufmerksam verfolgt, wird finden, daſs, wenn von Oberrealschulen die Rede ist, ein Rat des Ministeriums, der selbst einst ein angesehenes Mitglied des Hauses war, in gewandter Rede jede Aufklärung gibt, er stellt mit sicherer Sachkenntnis jede falsche Angabe richtig; wenn aber über die Realgymnasien die wegwerfendsten Urteile gefällt, wenn Angaben gemacht werden, die von starker Ignoranz zeugen, so ist niemand da, der sich unserer Schulen annimmt. Es fehlt eben für dieselben eine eigene Vertretung im Ministerium.

In der medizinischen Sachverständigenkommission (1878) war es ein juristisches Mitglied des Ministeriums, welches über die Realschulen I. O. Auskunft gab und die groſse Gymnasialreform in Aussicht stellte.

Hätten wir eine besondere Vertretung im Ministerium, so würde unser hochverehrter Chef, dessen Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit von allen Seiten, auch von seinen Gegnern, anerkannt wird, in der entscheidenden Sitzung des Abgeordnetenhauses, am 17. März 1882, nicht ununterrichtet gewesen sein über das vielbesprochene Vorgehen der Kieler philosophischen Fakultät, das unser verehrter Gast, Herr Professor Stengel, in einem offenen Schreiben genügend gekennzeichnet hatte. Dieses offene Schreiben war dem Herrn Minister rechtzeitig zugesandt worden; es war aber niemand da, der sich verpflichtet fühlte,

*) Pädagogische Ideale und Proteste. S. 122.

den Herrn Minister auf die Wichtigkeit dieser Kundgebung aufmerksam zu machen, und so stand er denn in der Sitzung noch unter dem Eindrucke des Kieler Putsches.

Noch mehr! Derr Herr Reichskanzler schreibt uns unter dem 22. Januar nach vorgängigem Benehmen mit dem Kgl. preufsischen Herrn Minister der Unterrichtsangelegenheiten, dafs er dem Abschlufs von Normativbestimmungen für die Realgymnasien Deutschlands erst näher treten könne, „wenn in der Lehreinrichtung der Realgymnasien in sämtlichen oder doch wenigstens in den meisten Bundesstaaten die zur Zeit noch nicht vorhandene sichere Unterlage für die Herbeiführung des gedachten Übereinkommens geschaffen sein wird". Nun aber waren zur Zeit dieses Erlasses die Lehreinrichtungen von fast allen deutschen Realgymnasien nahezu gleich der preufsischen oder ihre Gleichmachung war für den ersten April dieses Jahres beschlossen. Am meisten wichen die sächsischen Realschulen I. O., auf die offenbar der Erlafs zielt, ab; aber am 8. Januar, also 14 Tage vor jenem Erlafs, hatte die sächsische Kammer bereits der von der Königl. sächsischen Regierung im November v. J. vorgeschlagenen Angleichung an die neuen Lehrpläne Preufsens zugestimmt. Gäbe es einen besonderen Vertreter der Realgymnasien in unserem Ministerium, so würde er dies gewufst und dem Herrn Minister die nötigen Angaben gemacht resp. verschafft haben.

Ein zweiter Punkt, den ich glaube als uns schädlich hervorheben zu müssen, ist das Verlassen auf das Urteil von Männern, die zwar glänzende Leuchten der Wissenschaft sind, die aber deshalb noch lange nicht Autoritäten in unserer Frage sind.

Niemand wird die Thatsache bestreiten, dafs je gröfser eine Universität, je frequentierter sie ist, desto weniger kennen die Professoren ihre Zuhörer; dies trifft in höchstem Mafs für Berlin zu. Unsere traurige Erfahrung nun, umgekehrt, ist die, dafs je weniger die Professoren in der Lage sind, ihre Zuhörer zu kennen, desto ungünstiger und schroffer urteilen sie über die Realschulabiturienten; am schroffsten die Berliner. Es mufs immer wieder an den berühmten Fall mit Professor Hofmann erinnert werden, der von seinen ungünstigen Erfahrungen an Realschulabiturienten sprach und schrieb und nicht wufste, dafs von seinen 6 Assistenten 4 ehemal. Realschüler waren, und der, als ihm dies nachgewiesen und er unter Übersendung einer namentlichen Liste aller Naturwissenschaften studierenden Realabiturienten aufgefordert wurde, näheres über seine ungünstigen Erfahrungen anzugeben, nicht den sittlichen Mut hatte, seinen Irrtum einzugestehen. Welchen Wert kann man auf das Gutachten von Männern legen, die sich so etwas zu schulden kommen lassen?

Und doch werden unsere Berliner Freunde es bestätigen können, dafs in mafsgebenden Kreisen die Ansichten der Berliner Professoren in unserer Frage eine grofse Rolle spielen.

Hierzu kommt, dafs zu dem Ressort des Herrn Ministers nicht nur die Unterrichtsangelegenheiten, sondern auch der Kultus und die Medizin gehören. Die Mediziner aber sind aus Standesinteresse unsere Gegner geworden, die Theologen stehen unserer Frage am fernsten, so haben denn die wenigen schultechnischen Räte, die bei ihrer Sachkunde unseren Wünschen sicher geneigt sind, einen sehr schweren Stand.

Wenn ich Ihnen, m. H., so einige Punkte vorgeführt habe, in denen ich eine Erklärung für die uns so betrübende Entschliefsung des Herrn Ministers gesucht habe, so mufs ich jetzt auf die Folgen derselben hinweisen.

Gewifs hat die hohe Regierung, wie es ja aus verschiedenen Auslassungen des Herrn Ministers unzweifelhaft hervorgeht, nicht für immer unseren Anstalten eine Erweiterung der Berechtigungen abschneiden wollen, sondern sie erst noch einer Probezeit mit den neuen Lehrplänen unterwerfen wollen. Aber sagt nicht Wiese*) mit recht: „In dem Verhalten der Regierung liegt ein Urteil, welches in weiter Ausdehnung die öffentliche Meinung bestimmt, zumal da sich das Publikum daran gewöhnt hat, den Wert der Bildungsanstalten nach dem Mafs der ihnen zugestandenen Berechtigungen zu schätzen.“ Ja, diese Probezeit ist eine Prüfungszeit, welche dem ganzen Realschulwesen zum Schaden gereicht. Ich kann nur wiederholen, was ich 1882 hier gesagt und seitdem mehrfach, auch ganz in meiner Nachbarschaft, bestätigt gefunden habe:

Eine Probezeit widerspricht nicht nur der Tradition und dem wahren Sinne einer Reform, d. h. einer Verbesserung, sondern sie wäre auch sehr gefährlich.

In kleineren Städten, in denen eine Realschule I. O. als einzige höhere Lehranstalt sich befindet, kann man nicht länger warten. Immer und immer wiederholen sich dort, sobald etliche mafsgebende Persönlichkeiten Knaben auf der Schule haben, die Juristen, Mediziner oder Theologen werden sollen, die Versuche, die städtischen oder staatlichen Behörden zur Umwandlung der Anstalt in ein Gymnasium zu bestimmen. Eine ewige Unruhe ist die Folge; für und wider erscheinen die Artikel in dem Lokalblättchen, und an gehässigen Rekriminationen pflegt es nicht zu fehlen. Das kann nimmer zum Segen der Schule gereichen. Die der Realschule besonders ergebenen Lehrer, meist die tüchtigsten, werden verstimmt und mifstrauisch. — Der schlichte Bürger wird kopfscheu. Man stellt Enquêten über Enquêten an, sie fallen günstig für die Realschulabiturienten aus; die absprechenden Urteile von hochberühmten Gegnern erweisen sich als leichtfertige Behauptungen, denen die Erfahrungen widersprechen; man

*) Pädagogische Ideale und Proteste. S. 81.

verleiht dem vielbesprochenen Institute einen höher klingenden Namen, man verbessert seinen Lehrplan — und vermehrt doch nicht seine Berechtigungen? „Da mufs etwas nicht in Ordnung sein," sagt sich der Bürger, „da müssen doch die Räte im Ministerium bei ihren Revisionen schlechte Resultate gefunden haben, da müssen noch besondere triftige Gründe vorliegen gegen die Realschulen." — So entsteht der Zweifel, und der Kleinmut gibt die Partie für verloren.

Wenn nun wirklich noch 5 Jahre oder mehr ins Land gehen sollten, ohne dafs man unsre Wünsche befriedigte, und wenn in dieser Zeit zehn Realschulen I. O. in Gymnasien sich verwandelten, wenn die Frequenz der anderen abnähme, könnten da nicht die Gegner sagen: „Wozu diese absterbenden Institute noch mit neuen Berechtigungen ausstatten? Warten wir noch zehn Jahre, dann sind immer mehr verschwunden!"

Was ich damals voraussagte, ist eingetroffen. Schon sind in dieser kurzen Zeit die Realgymnasien in Fraustadt und Mühlheim a. Ruhr umgewandelt worden; die Realklassen des Friedr.-Wilh.-Gymnasiums in Köln sind eingegangen, die Aufhebung des Görlitzer Realgymnasiums und der Realklassen des Prenzlauer Gymnasiums ist beschlossen; die Realgymnasien in Goslar und Düsseldorf sind durch Ansetzen von Gymnasialklassen geschädigt worden; mit Mühe hat die Umwandlung verhindert werden können in Sprottau, Rawitsch, Potsdam, und noch von mehreren anderen Städten wird der Versuch gemeldet; im Elsafs sind mit einem Federstriche 4 Realgymnasien verschwunden.

Freilich stehen den Verlusten neue Gewinne und zwar in gröfserer Zahl entgegen; in Hannover, Coblenz, Altona, Essen, Osterode i. Pr., Schalke sind neue Realgymnasien entstanden, ebenso in nichtpreufsischen Städten, ich nenne Bernburg und Dessau. So ist die Totalfrequenz zwar nicht zurückgegangen, aber die Frequenz der einzelnen Anstalten hat, wie schon Petersilie nachgewiesen, abgenommen oder ist im Stillstand begriffen. Wenn auch hierfür zum Teil die gewerblichen Verhältnisse der Grund sind, so mufs doch der Umstand, dafs daneben die Gymnasien an Frequenz stetig zunehmen, als ein ungünstiges Symptom für die Realgymnasien aufgefafst werden. Jetzt tritt ein, was Herder*) so treffend mit den Worten kennzeichnet: „Dafs man junge Leute, die nicht studieren sollen, dennoch durch die Gymnasialklassen gehen läfst und sie dort mit Strenge zu Arbeiten anhält, deren Zwecklosigkeit sie nur zu gut voraussehen, ist einer von den stärksten Beweisen von Mangel an Nachdenken und von Hingebung an unbestimmte Lobpreisungen der alten Sprachen, die an Charlatanerie grenzen."

Solche Lobpreisungen ertönen bei allen besonderen Gelegen-

*) Wiese, Pädagogische Ideale und Proteste. S. 84.

heiten, meist in dem Stile einer Auslassung jüngsten Datums, die folgendermassen lautet.*)

„Wahrlich, der Jüngling, der andachtsvoll dem unsterblichen Liede Homers gelauscht hat, der eingedrungen ist in den tiefen, frommen und mafshaltenden Sinn eines Sophokles, der an der heiteren, milden Lebensweisheit des Venusinischen Sängers sich erquickte, der in den Gärten der Akademie und von Tuskulum wandelte: der sehnt sich, schon frei von den Schlacken des Gemeinen, aus den drückenden Schranken der Sinnlichkeit hinauf in den reinen Äther der Gedanken, wo das Ideal wohnt."

Doch unsere Gymnasialkollegen brauchen garnicht für solche Lobpreisungen zu sorgen, der Staat überhebt sie dieser Mühe; das Monopol der Vollberechtigung ist eine solche täglich und stündlich sich wiederholende Lobpreisung. Über dem Eingange jedes Gymnasiums steht, dem sinnlichen Auge zwar nicht erkennbar, aber dem geistigen Auge deutlich wahrnehmbar, mit grofsen Lettern geschrieben: Immer herein hier! Hier lernt man Latein und Griechisch, deshalb gibts hier alle Berechtigungen!

So kann ich denn unsere Lage, m. H., nach allem, was ich vorgetragen, nur für eine sehr kritische halten; aber deshalb brauchen wir den Mut nicht sinken zu lassen. Man wird mich des Optimismus zeihen, aber als meine feste Überzeugung spreche ich es aus, dafs in nicht zu langer Frist die Realschulfrage zu unsern Gunsten gelöst sein wird. Für diese Überzeugung dient mir Folgendes als Stütze:

Zunächst sind es die erfreulichen Leistungen unserer ehemaligen Schüler, namentlich derer, die auf Hochschulen noch weiteren Studien obliegen, welche dem blödesten Auge einleuchten müssen. In unseren „Mitteilungen" finden Sie verzeichnet, dafs 1883 von 10 Doktoranden im Fache der Naturwissenschaften in Halle 9 ehemalige Realgymnasiasten waren, die sehr gute Grade bei der Promotion erlangten, während der einzige ehemalige Gymnasiast nur rite bestand; da ist ferner gemeldet, dafs in dem letzten Prüfungsjahre im höheren Baufache alle die, welche das Baumeister- oder Maschinenmeisterexamen „mit Auszeichnung" ablegten, ehemalige Realgymnasiasten waren. Sie werden in den Zeitungen der letzten Wochen die Nachricht gefunden haben, dafs die 4 Studenten der philosophischen Fakultät zu Kiel, welche preisgekrönt wurden, ehemalige Realgymnasiasten waren und dafs die 3 Studenten der philosophischen Fakultät zu Münster, welche preisgekrönt wurden, ehemalige Realgymnasiasten waren. M. H. das kann nicht blofser Zufall sein, ein solches Zusammentreffen in so kurzem Zeitraume läfst auf eine allgemeine Ursache schliefsen.

In meinen Tabellen stehen bereits 21 ehemalige Realschul-

*) Programm des Prenzlauer Gymnasiums und Realgymnasiums 1884, Antrittsrede des Direktors.

abiturienten (von O. 1867 an gerechnet) als Universitäts- resp. Akademie-Lehrer aufgeführt; 3 davon sind ordentliche Professoren, 7 aufserordentliche Professoren, 11 Privatdozenten. Ihre Zahl hat sich in letzter Zeit noch durch Dr. W. Dyck vermehrt, welcher als jüngster ordentlicher Professor Deutschlands mit 27 Jahren an das Polytechnicum zu München berufen worden ist.

Diese Erfolge unserer Abiturienten können ihren Eindruck nicht verfehlen; und derselbe mufs sich naturgemäfs zunächst in den Professorenkreisen geltend machen. Und in der That, m. H., wenn ich vorher die abwehrende Haltung der Professoren Berlins und anderer grofser Universitäten beklagt habe, so mufs ich jetzt konstatieren, dafs die Zahl der uns günstigen Professoren an kleinen und mittleren Universitäten zusehends wächst. Selbst in dem Fache der neueren Sprachen, das ja am meisten umstritten wird und das unsere Gegner uns entziehen möchten, werden die Ansichten weniger schroff, und Männer wie Körting und Trautmann, welche theoretisch der gymnasialen Vorbildung den Vorzug geben, stehen nicht an die guten Leistungen der ehemaligen Realschüler anzuerkennen. Nur ein Hauptstreiter, der jugendliche Professor Koschwitz in Greifswald, ist schwerlich noch zu bekehren. In der von einem ehemaligen Realgymnasialabiturienten verfafsten, frisch geschriebenen Broschüre: „Die Realgymnasien und das Studium der neueren Sprachen“ wurde Professor Koschwitz hart mitgenommen; er gibt selbst in der Litteraturzeitung eine Rezension dieser Schrift, die mit den Worten schliefst: „Fassen wir den Inhalt der Broschüre kurz zusammen, so bilden darin abgedroschene Stichworte, wiedergekäute Citate, banausische, oberflächliche und einfältige Ausführungen, Persönlichkeiten, Mifsverständnisse und Verdrehungen, versetzt mit einer starken Dosis Anmafsung und Eigendünkel, einen Brei, mit dem der Verfasser einer „guten Sache“ dienen zu können glaubt.“ M. H. Wer mit solchen Waffen kämpft, dem werden weder Vernunft- noch Erfahrungsgründe zur besseren Einsicht verhelfen. Verzichten wir also darauf, und freuen wir uns der stattlichen Zahl von Männern, die, mit Du Bois Reymond beginnend, nach und nach ihr Urteil zu Gunsten unserer Schüler geändert haben!

Ich rechne aber ferner auf eine andere Bundesgenossenschaft. Vonseiten vieler besonnener, ernst denkender Männer wird die Überbürdung als vorhanden angesehen, und es werden ganz energische Vorschläge gemacht, derselben abzuhelfen. Besonders in den Vordergrund ist neuerdings der Staatsanwalt Hasemann mit seiner Schrift über die Überbürdung getreten. Er kommt zu dem Schlusse, dem höheren Schulwesen ist nicht anders zu helfen, als wenn ein bisher obligatorischer Gegenstand vom Lehrplan ausgeschlossen wird, und zwar am Gymnasium das Griechische. Die Presse hat dieser Schrift eine grofse Beachtung geschenkt; schon steht die dritte Auflage bevor.

Ohne zu der Überbürdungsfrage damit Stellung zu nehmen, sage ich, es kann uns nur lieb sein, wenn das gröfsere Publikum sich mit dem Gedanken beschäftigt, es könne ein Gymnasium ohne Griechisch bestehen, wenn von anderer Seite als von der unseren der Fiktion entgegengearbeitet wird, als sei das Griechische seit Jahrhunderten ein integrierender Bestandteil des Gymnasialunterrichts. Die berühmten Ritterakademieen hatten unter Friedrich dem Grofsen kein Griechisch, und auf ihnen befand sich die Elite des Adels, die später die höchsten Stellungen im Staate einnahm. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts war das Griechische an vielen Gymnasien fakultativ; bis 1837 konnten am Gymnasium zu Duisburg Schüler vom Griechischen dispensiert werden und doch die Reife zur Universität erlangen; im Lehrplan des Friedrichs-Gymnasiums zu Cassel erscheint das Griechische erst in den Vierziger Jahren dieses Jahrhunderts als obligatorischer Gegenstand. In trefflicher Weise ist für eine höhere Bildungsanstalt ohne Griechisch in neuester Zeit Dillmann in dem zweiten Teile seiner Schrift „das Realgymnasium“ eingetreten. Indem ich auf diese Schrift wegen des nach Form und Inhalt gleich musterhaften zweiten Teiles ausdrücklich verweise, kehre ich zu Herrn Hasemann zurück. Wer, wie er, m. H., ein Gymnasium ohne Griechisch konstruiert, der kommt uns neun Zehntel des Weges entgegen, der wird sich bald von der Richtigkeit unserer Forderungen überzeugen. Hier also erwächst uns eine starke Bundesgenossenschaft.

Noch mehr aber zähle ich auf einen sehr mächtigen Bundesgenossen, den eine zwingende Notwendigkeit uns zuführen wird, das ist der Herr Unterrichtsminister selber.

Jeder nämlich, der ein warmes Herz für soziale Notstände hat, sieht sich gezwungen den Notstand zu beachten, dafs wir jetzt an einer Überproduktion von Abiturienten sowohl als auch von solchen jungen Leuten leiden, die vor dem Examen aus den oberen Klassen die höhere Schule verlassen. Alle Karrièren sind überfüllt, auch in den gewerblichen Fächern ist sehr schwer unterzukommen; es wächst die Zahl derer, welche aufgrund ihrer Vorbildung sich zu der Hoffnung berechtigt glaubten, als staatliche Beamte oder als erwerbende Kräfte mit gesichertem Auskommen sich bald in angenehmer Stellung zu befinden, und die auf halbem Wege Schiffbruch leidend nun die Zahl der Unzufriedenen vermehren. Es findet ein Zudrang zu den höheren Schulen, besonders zu den Gymnasien, statt, der unnatürlich ist und keineswegs den Hilfsquellen unseres Landes entspricht.

Eine der Ursachen dieses Übelstandes ist nun das Berechtigungswesen, und das Hauptkontingent und gefährlichste Kontingent jener Unzufriedenen stellt das Gymnasium. Zunächst deswegen, weil die Gymnasien unter den höheren Unterrichtsanstalten an Zahl weitaus die erste Stelle einnehmen; sodann aber,

weil das Gymnasium am direktesten auf eine weitere akademische Ausbildung und auf gewisse Beamtenkategorieen hinweist und am wenigsten seine Schüler befähigt, sich, wenn sie nicht das Examen erreichen oder als Studenten ihre Laufbahn aufgeben, im praktischen Leben zurecht zu finden, und endlich, weil für jemand, dessen Kopf mit den weit abliegenden Ideeen der Klassiker gefüllt ist, die Gefahr des völligen Umschlags am gröfsten ist, sagen wir zur Sozialdemokratie oder zum Nihilismus.

Wiese sieht die Überbürdung nicht als erwiesen an: die Überbürdungsklagen sind ihm ein Symptom eines anderen Schadens; sie sind das bewufste oder unbewufste Auflehnen gegen die Unfreiheit im Unterrichtswesen. Der Staat hat sich der Schule durch das Berechtigungswesen in zu straffer Weise bemächtigt.

Er schlägt mancherlei Hilfsmittel vor, so auch die Vermehrung der Berechtigungen der Realgymnasien: er nennt das eine hauptsächlichste nicht, die Abschaffung des Berechtigungsmonopols des Gymnasiums.

Durch das Monopol des Gymnasiums verkümmern alle anderen Schularten. Nicht nur die Realgymnasien kommen in Gefahr, nein, auch die von der Gunst der Regierung getragenen Oberrealschulen können sich ohne vermehrte Berechtigungen nicht halten. Diese Anstalten haben dieselbe Misère durchzumachen, wie unsere Schulen in den Fünfziger Jahren. Eine von mir aufgestellte Statistik erweist einen bedenklichen Niedergang der Frequenz der oberen Klassen in den letzten Jahren.*)

Durch die Bevorzugung des Gymnasiums zwingt man Scharen junger Leute, die garnicht für das Betreiben der alten Sprachen geeignet sind, und eine grofse Zahl solcher, die garnicht daran denken würden, Beamte zu werden, in das Gymnasium, von dem dann die einen als unbegabt in Jahren abgestofsen werden, wo es zu spät ist umzukehren, oder auf dem die andern vermöge einer gewissen Assimilation sich allmählich zunächst zum schönen Studentenleben und hernach auch zum höheren Beamtentum entschliefsen.

Der Herr Minister nun hat diese Übelstände wohl erkannt und sie vortreflich in seiner Rede vor dem Abgeordnetenhause am 17. März 1882 geschildert; er exemplifiziert auf seine Erfahrungen in landwirtschaftlichen Kreisen; er sagt:

„Ich habe oft mit Kummer bemerkt, wie die Söhne der kleinen Grundbesitzer vielfach durch einen falsch verstandenen Bildungstrieb der Eltern dazu geführt sind, nicht wieder ihre Kraft zur Hebung des Grundbesitzerstandes zu verwerten,

*) Im Mai 1880 hatten die 11 Oberrealschulen in Coblenz, Köln, Elberfeld, Kiel, Halberstadt, Brieg, Gleiwitz, Berlin(Fried. Werd.), Berlin (Louisenstadt), Breslau, Magdeburg zusammen 255 Obersekundaner und 195 Primaner; im Mai 1883 nur noch 131 Obersekundaner und 140 Primaner.

sondern, nachdem sie — und das ist die Mehrzahl — an dem Abiturientenexamen gescheitert sind, entweder zur Ökonomie- und Inspektorkarriere gedrängt werden oder schliefslich zur Subalternkarriere übergehen, während ich immer der Meinung gewesen bin, dafs diese jungen Leute im Stande ihrer Eltern unendlich segensreicher für sich und den Staat mit ihrem Besitz an Kenntnissen hätten werden können."

Der Herr Minister hat in seinen Worten schon einen wesentlichen Grund des Übels ausgesprochen „den falsch verstandenen Bildungstrieb der Eltern", aber wenn er kurz zuvor äufsert: „der Fehler liegt meines Erachtens wesentlich darin, dafs diejenigen, welche aus gewissen niederen Ständen sich die sogenannte höhere Bildung aneignen, leider diese Bildung nicht in den Ständen verwerten, aus denen sie hervorgegangen sind, sondern aus der erworbenen höheren Gymnasial- oder Realschulbildung den Wunsch und den Trieb mitnehmen, in anderen Lebenssphären ihre Bildung und ihre Kräfte zu verwerten," so trifft er damit einen anderen nicht minder wichtigen Grund, das ist der Dünkel, welchen die jungen Leute auf der Schule selbst und vornehmlich auf den Gymnasien erhalten. Das ist die Folge des Monopols. Wer täglich hört, wer Latein und Griechisch kann, kann alles, wer eine Anstalt besucht mit solchen Privilegien ausgestattet, der wird, auch wenn er die höchste Stufe derselben nicht erreicht, sich selbst für ein privilegiertes Wesen halten, und der Fall, der diesem Hochmut folgt, wird um so tiefer sein, je schreiender der Gegensatz ist, in welchem seine Kenntnisse von Latein und Griechisch zu der nüchternen Praxis des Lebens stehen.

Man wird mir vielleicht einwenden, dafs diese Bemerkungen zumteil auch auf die Realgymnasien, besonders da, wo sie die einzige höhere Lehranstalt an einem Orte sind, passen. Das trifft indessen nicht zu. Erstens gibt es nur noch in 14 Städten Preufsens allein ein Realgymnasium, zweitens bietet das Realgymnasium in seinen Unterrichtsgegenständen dem aus den oberen Klassen abgehenden Schüler oder dem umsattelnden Studenten bei weitem mehr Gelegenheit zur Erwerbung einer im thätigen Leben zu verwertenden und leicht zu erweiternden Bildung,*) und sein Ideeenkreis ist nicht so weit abgezogen vom Leben, dafs ein völliger Umschlag zu befürchten ist.

Hört das Monopol auf, und tritt entweder eine Teilung der Berechtigungen ein, oder, wie wir es wünschen, die Vollberechtigung aller Schulen mit neunjährigem Kursus, so mufs sich bei den Schülern von selbst Bescheidenheit in der Überzeugung bilden, nur eine einseitig gute Ausbildung erlangt zu haben; jene Übelstände, auf welche der Herr Minister hinweist, werden sich vermindern, und das urteilslose Zuströmen zu einer Gattung von Bildungsanstalten wird aufhören, sobald ihr das Zugmittel des Privilegiums fehlt.

*) Vergl. Wiese, Päd. Ideale und Proteste. S. 83.

Will man warten, bis die Frage Gegenstand für Wahlbewegungen und Wahlforderungen wird? „Das wird," sagt Dillmann,*) erst geschehen, wenn die grofse Zahl derjenigen, welche im Gymnasium in dem letzten Jahrzehnt erzogen worden ist und sich für den Eintritt in Staatsämter und Staatsämtchen vorbereitet hat, kein Unterkommen mehr findet. Dann wird man von Unzufriedenen und Unglücklichen es laut und überall zu hören bekommen, dafs sie, was man sie habe lernen lassen, nicht brauchen können, und dafs man, was sie brauchen würden, um sich eine Existenz zu gründen, ihnen vorenthalten habe. Dann wird es in allen Blättchen zu lesen sein, der Staat habe sie gezwungen, ein Gymnasium zu besuchen, und nun könnten sie das alles, was sie dort hätten lernen müssen, nicht verwerten. Der Staat habe sie unglücklich gemacht, ihre Existenz zerstört, und was dergleichen Redensarten mehr sind. Es wäre sehr zu wünschen, dafs die grofse Frage von der Volkserziehung niemals in das Parteigetriebe herabgezogen würde".

Ja gewifs, wer sollte das nicht wünschen! Weil nun aber m. H. der Herr Minister den Schaden richtig erkannt hat, so wird er, wie er fest und klar seine Ziele verfolgt, auch dieses in seiner alleinigen Macht befindliche Hilfsmittel, die Aufhebung des Monopols des Gymnasiums schliefslich ergreifen. Und so wird der Herr Minister unser Bundesgenosse werden und hoffentlich aus seiner Reserve heraustreten, ehe die Probe noch etliche Realgymnasien verschlungen hat.

Und nun zum Schlufs, m. H! Wir wollen auch unserer eigenen Kraft nicht vergessen. Wir sind nicht müde geworden; von Tag zu Tag hat sich in uns die Überzeugung von der Güte unserer Sache befestigt. Wir freuen uns des zahlreichen Besuches dieser Versammlung; wenn Sie alle uns weiter Ihre Unterstützung leihen, so wird den vereinten Kräften die Förderung des guten Werkes gelingen.

Und Sie, meine Herren Delegierten, Sie werden schon gestern, in der engeren Vertreterversammlung, durch die vielseitigen erfreulichen Mitteilungen über das Wachstum des Vereins, und heute durch das Zeugnis unseres verehrten Gastes, des Herrn Professors Stengel, in Ihrem Vertrauen belebt und gestärkt worden sein. Wenn Sie zurückkehren nach Nord und Süd und dem fernen Osten, dann ist unser sehnlichster Wunsch, dafs Sie mit neuem Mute und bewährter Aufopferung unserer Sache Ihre Kraft weihen, und stolz würden wir sein, wenn Sie aus unseren Verhandlungen am Rheinesstrande, aus den Berichten des Vorstandes, die Überzeugung gewonnen hätten, dafs fest steht und treu die Wacht am Rhein.

*) Dillmann, Das Realgymnasium. S. 121.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Religion.

Couard, H.: *Das Neue Testament.* Forschenden Bibellesern, insbesondere auch den Lehrern der evangelischen Jugend in Schule und Sonntagsschule durch Umschreibung und Erläuterung erklärt. Teil I und IV. Potsdam 1877 und 1883. Aug. Stein. VIII u. 255 S. u. 308 S.

Das Werk, dessen 1. Teil wir früher (Bd. 7, S. 451) empfahlen, wird in den beiden vorliegenden — Bd. III ist uns eben erst zugegangen — soweit gefördert, dafs die vier Evangelien abgeschlossen sind. Die Idee des Verf., durch eine Paraphrase nebst Erläuterungen in Text und Anmerkungen darunter den forschenden Laien einen Kommentar zu bieten, billigen wir durchaus. Auch der Ref. hat, wie der Verf., einst Tholucks Geschick im Paraphrasieren des Bibeltextes bewundert. Die vorliegenden Bändchen fahren gleich den früheren fort den aufmerksamen Leser auf textliche und sachliche Schwierigkeiten aller Art hinzuweisen; so positiv-gläubig Couards Standpunkt ist, so möchte er doch gern der wissenschaftlichen Exegese gerecht werden. Luthers Übersetzung stellt er natürlich hoch, dennoch hält er sich an den revidierten deutschen Text und geht, wo es irgend nötig, auf das Griechische und Hebräische zurück.

Über Einzelnes läfst sich natürlich rechten; so würde uns ein wenig Kritik sehr angenehm sein und nützlich erschienen sein, zumal für „forschende" Leser. Doch dafür können diese ja in anderen Büchern Rat und Anleitung finden.

Jedenfalls möchten wir Couards „Laien-Kommentar" den Religionslehrern, besonders denen, die nicht Theologen von Fach sind, als ein gutes Hilfsmittel empfehlen.

Berlin. F. Kirchner.

b) Philosophie und Pädagogik.

1. v. Zezschwitz, Gerhard: *Lehrbuch der Pädagogik.* Leipzig 1882. Hinrichs. gr. 8°. 291 S.

Der Verf., ein Theologe, hat gleichzeitig wissenschaftliche Vorträge über Pädagogik gehalten, aus denen die vorliegende Arbeit hervorgegangen ist. Obwohl er die Erziehung als Praxis für eine Aufgabe hält, die von Erfahrung und Sitte abhängig ist, möchte er sie doch nicht in Einzelregeln und Grundsätze aufgehen lassen, sondern hält es für angemessen sie als Wissenschaft aus allgemeinen Prinzipien abzuleiten. Die beiden Hauptprinzipien sind ihm das Wesen des Menschen nach seiner geistigen wie nach seiner sinnlichen Natur, aufserdem aber der Beruf der Menschheit für die zeitliche wie für die ewige Welt. Nach einem kurzen Überblick über die geschichtliche Entwickelung der Pädagogik als Wissenschaft spricht sich der Verf. dahin aus, dafs die „neuere Pädagogik die Ethik als Quelle ihres For-

malprinzips, die Psychologie mit Anthropologie als die ihres Materialprinzips anerkennt." Aus innerer Überzeugung stimmt er deshalb der einfachen Definition Schleiermachers zu, dafs Pädagogik die sittliche Einwirkung der älteren auf die jüngere Generation darstelle, während seine eigene (vergl. S. 14) über zwanzig Zeilen lange Definition allerdings weniger eine Begriffsbestimmung als eine Angabe des Gesamtumfanges erzieherischer Thätigkeit ist.

Die Arbeit selbst zerfällt in drei Hauptteile: 1. „Die Wesensfaktoren aller Menschenerziehung", eine Feststellung der Grundlagen aller Erziehung im Hinblick auf die Geschichte verschiedener Völker der alten Zeit bis zum Auftreten des Christentums, in welchem Entwickelungsgange er eine göttlich providentielle Leitung erkennt. — 2. „Die anthropologisch-psychologischen Voraussetzungen der Erziehung", eine ausführliche Darlegung der körperlichen Entwickelung wie der erziehlichen Pflege des Seelenlebens bis zur freien Selbstbestimmung, die ihr Ideal in dem Vorbilde Christi findet. — 3. „Die Praxis der Erziehung und Bildung nach ihren hauptsächlichsten Grundsätzen und Mitteln", eine Vorhaltung der Eigenschaften des Erziehers, von dem er einen offenen Blick für alle realen höheren Erziehungsfaktoren der Menschheit wie einen gewissen Scharfblick in die menschliche Natur überhaupt verlangt, um den Zögling seiner Individualität gemäfs richtig zu behandeln. Da alle Praxis pädagogischer und didaktischer Berufsthätigkeit durch Erfahrung bedingt ist, so gibt der Verf. schliefslich eine Zusammenstellung der Hauptgrundsätze und Mittel, die zum Ziele führen können.

Durch das Ganze zieht sich die Idee einer geschichtlichen Entwickelung, die bei dem in keiner Weise engherzigen theologischen Standpunkt (vergl. S. 225) des Verf. seiner Arbeit ein würdiges Gepräge gibt. Da, wo er scharf beobachtet, zeigt er einen freien Blick für das Einzelne wie für das Ganze und versteht es auch, fesselnd zu schreiben; wo er dagegen mehr reflektierend auftritt, hat die Häufung verschlungener Satzgebilde bisweilen etwas Schleppendes, so dafs der gröfsere Teil des nicht wissenschaftlich gebildeten Publikums, für welches die Arbeit doch auch berechnet ist, ihm nicht so leicht folgen wird. Abgesehen von dieser Ungleichheit in der Diktion wird der tief sittliche Ernst, von dem die Darstellung getragen ist, auf jeden Leser eine wohlthuenden Eindruck machen. Schliefslich aber noch ein Wort über des Verf. Rechtschreibung. Wir wissen zwar, dafs die bayerische Orthographie mit unserer norddeutschen nicht ganz übereinstimmt; ob es indessen wohlgethan ist in einer für weitere Kreise berechneten Arbeit: „Ban, bewären, fülen, füren, gewönen, Jar, manen, Mine (für Gesichtszug), one, Or, Tat, tun, Wal, wonen, Zal" zu schreiben, das scheint uns doch über die „berechtigten Eigentümlichkeiten" weit hinauszugehen und dürfte wohl so Manchen von dem Durchlesen des Werkes abschrecken.

Berlin. L. Rudolph.

2. Waitz, Theodor: *Allgemeine Pädagogik und kleinere pädagogische Schriften.* 3. Aufl. Herausgegeben von Dr. O. Willmann. Braunschweig 1883. Fr. Vieweg u. Sohn. gr. 8°. LXXIX u. 552 S.

Der ersten i. J. 1852 erschienenen Auflage dieses Werkes folgte 1875 eine von dem gegenwärtigen Herausgeber besorgte zweite. Sie war mit

Erweiterungen in der Form von Noten versehen, die sich auf den Nachlafs des Verf. stützten; aufserdem waren mehrere kleinere Schriften verwandten Inhalts als Anhang beigefügt. Die vorliegende dritte Auflage hat nur geringe Veränderungen erfahren.

Das Werk beginnt mit einer 71 Seiten umfassenden Einleitung des Herausgebers, welche sich über Waitz' „Praktische Philosophie" verbreitet. Da des Verf. übrige Schriften sich nämlich auf das Gebiet der theoretischen Philosophie beschränken, so hat es der Herausgeber für angemessen erachtet, dem Leser dessen „Allgemeine Pädagogik" als seine praktisch gewordene Philosophie vorzuführen. Nach Waitz' Ansicht hat die Philosophie die Aufgabe das System des Wissens zu realisieren, und da die beiden Gebiete derselben, das theoretische und praktische Gebiet, in der Psychologie ihre gemeinsame Grundlage finden, so ist es dem Herausgeber wichtig gewesen, des verstorbenen Verf. Standpunkt zu andern Philosophen, wie Plato, Aristoteles, Kant, Fichte, Schleiermacher, Hegel, Herbart, Schelling, darzulegen und über die ethischen Voraussetzungen seiner Lehren Bericht zu erstatten.

Was nun die Absicht des Verf. selbst betrifft, so geht er von der Wahrnehmung aus, dafs die pädagogischen Bestrebungen häufig durch politisches Parteitreiben getrübt werden, und dafs bei der hastigen litterarischen Betriebsamkeit, mit welcher die verschiedenartigsten Grundsätze sich geltend zu machen suchen, der Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis eher vergröfsert als vermindert wird. Um aber den oft recht einseitigen Vorschlägen, die Pädagogik zu reformieren, in erfolgreicher Weise gegenüberzutreten, will er die grofse Menge von speziellen pädagogischen Bestrebungen und Resultaten unter allgemeine Gesichtspunkte zusammenfassen, sie tiefer psychologisch begründen und zu einem systematischen Ganzen verarbeiten, vor allem aber die ethischen Gegensätze, auf welchen das Ganze erbaut ist, in Kürze entwickeln. Die Ethik ist dem Verf. nämlich eine Lehre, welche die Pädagogik erst aus sich erzeugt; aus ihr nur also können die Aufgaben der Erziehung abgeleitet werden, und zwar ist die Psychologie die wesentlichste Hilfswissenschaft der Pädagogik.

Näher auf des Verf. Anschauungen und Auseinandersetzungen einzugehen ist in der einem Berichterstatter gebotenen Kürze nicht wohl möglich; um der verdienstlichen Arbeit jedoch einigermafsen gerecht zu werden, lassen wir zunächst seine Definition der Erziehung folgen: „Erziehen ist ihm ein planmäfsiges Einwirken auf das noch bildsame innere Leben eines Anderen, wodurch diesem Leben eine bestimmte Gestalt gegeben werden soll und wirklich gegeben wird." Aufserdem aber deuten wir nachstehend die wesentlichsten Punkte des reichen Inhalts an: „Über Begriff und Zweck der Erziehung; von den Erziehungsmitteln; die Gemütsbildung; die Bildung der Intelligenz (vom Unterrichte überhaupt, von den Hauptgegenständen des Unterrichts und deren Behandlung)."

Das Ganze ist in einer klaren, anschaulichen, für jeden Gebildeten leicht fafslichen Sprache geschrieben. Als sorgfältiger Beobachter der psychischen Vorgänge im Leben spricht der Verf. sich sehr eingehend über das Verhältnis der Theorie zur Praxis, des Anzustrebenden zu dem Erreichbaren aus, so dafs mancher Lehrer, der unter einer schroffen Beurteilung seiner Leistungen

zu leiden hat, sich innerlich um so eher beruhigen kann, als ihm hier gleichzeitig das Rüstzeug zu einer würdigen Verteidigung geboten wird. Besonders bei der Behandlung der Fehler der Jugend wie bei den zu verhängenden Strafen finden sich eine Menge feiner, höchst schätzbarer Bemerkungen. Alle Auseinandersetzungen sind bündig und überzeugend, zumteil auch so, dafs der Leser durch neue Ideeen zu weiterem Nachdenken angeregt wird. Überall tritt der Verf. für naturgemäfses Verfahren in die Schranken. Besonders schätzenswert sind seine Bemerkungen über die freien Redeübungen wie über die Stilübungen (S. 273 u. 74), und was er über Religion sagt, sind wahrhaft goldene Worte. Dem erfahrenen Schulmanne ist der bei weitem gröfste Teil seiner Ansichten und Bemerkungen wie aus der Seele geschrieben.

Berlin. L. Rudolph.

c) Alte Sprachen.

Meifsner, Karl: *Kurzgefafste lateinische Synonymik mit einem Antibarbarus.* Für den Schulgebrauch bearbeitet. Leipzig, 1883. Teubner. gr. 8°. IV, 49 S.

Meifsners Synonymik enthält nur eine beschränkte Anzahl sinnverwandter Wörter, welche, wie er sich im Vorwort äufsert, der Schüler für die Praxis des Lateinschreibens und für das bessere Verständnis der Schriftsteller durchaus nötig haben dürfte. Indem er eine von der Direktorenversammlung der Provinz Hannover (1882) einstimmig angenommene Thesis, mit der Erlernung der Synonyma stufenweise vorzugehen und schon in Quarta damit zu beginnen, acceptiert, weist er von den 200 alphabetisch geordneten Nummern seiner Synonymik 20 der Quarta, 40 der Tertia und je 70 der Sekunda und Prima zu, ohne jedoch damit einer etwaigen Vereinbarung der Fachlehrer vorgreifen zu wollen. Die für Quarta bestimmten sind mit einem Kreuz, die für Tertia mit einem Stern, die der Sekunda zugewiesenen mit zwei Sternen versehen, sodafs die unbezeichnet gebliebenen der Prima zufallen.

Über die Synonymik, welche S. 1—21 umfafst, kann man sich nur anerkennend äufsern; hervorgehoben zu werden verdient, dafs überall nach gröfster Präzision gestrebt und besonders auch die Etymologie zur Verdeutlichung der Sinnesunterschiede herangezogen ist. Nur zu zwei Nummern erlaubt sich Ref. eine Bemerkung. S. 11 unter „leicht" heifst es: levis dem Gewicht nach, bildlich = unbedeutend, res levis momenti, und = leichtsinnig, homo levis. Hier vermisse ich zwischen res und levis momenti ein „est", da derartige Ausdrücke mit momentum (pondus) doch wohl nur prädikativisch vorkommen; cf. Cic. Vatin. 1,1 und 4,1; de invent. 2,26; Verr. 2,5,69 (Nep. Alc. 8; Suet. Dom. 10). S. 20 steht: unerfahren in der Welt = imperitus rerum (wohl nach Caes. B. G. I, 44,8 und V, 27,3). Wäre es nicht vielleicht besser, noch humanarum hinzuzufügen?

Der Antibarbarus umfafst S. 22—49 und ist wie die Synonymik alphabetisch geordnet. Es ist in ihm, mit Ausschlufs des Grammatischen, alles das aufgenommen, „worin der Schüler in den Exerzitien, Extemporalien und Aufsätzen erfahrungsmäfsig häufiger zu fehlen pflegt." (Vorw. S. IV). Zurückgegangen wird dabei, was ohne Zweifel nur zu billigen ist, vorzugsweise auf den Sprachgebrauch des Cicero. Doch scheint der Verf. hier mitunter zu weit zu gehen, indem er Ausdrücke zurückweist, die bei Cic. selten vor-

kommen. Hierher gehört z. B. S. 26: Betreten eine Stadt intrare urbem, nicht in urbem. — Intrare in aber braucht Cicero de Domo 3 und in übertragenem Sinne de Fin 5, 16; Or. 2, 25; ad. Qu. fr. 1, 1, 5. Ferner will Meifsner S. 31 nur salutem, perniciem afferre, nicht saluti, perniciei esse, nur usui, ex usu esse, nicht aber utilitati esse gelten lassen. Nun findet sich aber saluti esse bei Cicero de Or. II, 49, 200; de Rep. 1, 1 u. bei Caes. B. G. (5, 43 u.) 7, 50, 5. Darnach dürften wohl auch die analogen Wendungen perniciei esse (cf. Nep. Thras. 2) und utilitatati esse nicht zu verwerfen sein. S. 32: „Gewinnen etwas über sich — animum inducere, nicht in animum inducere". Allerdings ist ersteres bei Cicero häufiger, doch ist letzteres überliefert Cic. Sull. 30, 83 (wo Madvig freilich animum ind. vorschlägt). S. 36 will Meifsner „mitteilen jemand etwas — erzählen" nicht durch communicare alqd cum aliquo ausgedrückt wissen, da dieses ursprünglich „gemeinschaftlich machen, etwas mit jemand zu gemeinschaftlichem Gebrauche teilen" bedeute. Diese Bemerkung ist an sich zwar richtig, trotzdem aber findet sich das verbum bei Cicero auch im ersteren Sinne, allerdings wohl nur in seinen Briefen, ad Fam. I, 7, 3 u. IV, 4, 5. —

Umgekehrt wird S. 37 eine, wie es scheint, hauptsächlich livianische Redensart empfohlen: ludi Olympia, l. Pythia. Cicero scheint Olympia, Pythia allein (cf. Div. 2, 70, Tusc. II, 17, 41, Brut. 69, 243) vorgezogen zu haben. S. 39 lesen wir „ein Wort sächlichen Geschlechts vocabulum generis neutri, nicht neutrius". Weshalb der altertümliche, nur bei Varro (De L. L. 8 38) vorkommende Ausdruck anstatt neutrius empfohlen wird, sehe ich nicht recht ein. Schliefslich führe ich noch an S. 29: „Erstens, zweitens in Aufzählungen heifst primum, tum, deinde, nicht primum, secundo, tertio." Die gewöhnliche und am häufigsten vorkommende Reihenfolge ist nicht primum, tum, deinde, sondern primum, deinde, tum, post oder postremo (ad postremum, ad ultimum), denique, wiewohl an sich freilich die Aufeinanderfolge der Partikeln eine verschiedene sein kann. (cf. Seyffert, Schol. Lat. I, § 30, S. 55 der III. Aufl.)

Dies wären die hauptsächlichsten Punkte, mit denen ich mich nicht einverstanden erklären kann; im übrigen glaube ich, dafs das Buch sich für die Schule ebenso brauchbar erweisen wird als desselben Verfassers schon in 3. Aufl. (1882) erschienene Lateinische Phraseologie. Von Druckfehlern habe ich drei bemerkt: S. 12, Zeile 11 v. o. aritas für caritas; S. 27, Z. 12 v. u. dringenden für dringenden und S. 48, Z. 15 v. u. aliqua ne für a. re.

Berlin. G. Hoffmann.

d) Deutsch und Germanistik.

1. Hildebrand, Hans: *Lifvet pa Island under sagotiden.* Andra smarbetade upplagan. Stockholm 1883. Jos. Seligmann. 8°.

Der rühmlichst bekannte Verf., einer der ausgezeichneten Gelehrten Schwedens auf dem Gebiete der nordischen Altertumskunde, überrascht uns nach 16 Jahren seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe seines geschätzten Werkes über altisländisches Leben mit einer neuen Auflage desselben. Diese wird von allen Freunden des nordischen Altertums als eine höchst willkommene Gabe begrüfst werden, da das vorliegende Buch in seiner Art ganz einzig dasteht, indem dasselbe aufgrund gediegener Quellenstudien und in

geschmackvoller Darstellung farbenreiche und lebensvolle Bilder aus jener merkwürdigsten Kulturepoche des alten Nordens entrollt, daher nicht sowohl vom Fachmanne sondern auch recht eigentlich von dem gebildeten Laien mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden kann. Die zweite Auflage heifst mit vollem Recht eine „umgearbeitete", sie ist in der That ein neues Buch zu nennen; denn abgesehen von dem aufs doppelte angewachsenen Umfange des Werkes (die erste Ausgabe war 159 S. stark, die vorliegende zweite zählt 318 S.) hat der gelehrte Verf. die Zahl der Kapitel von 10 auf 16 erhöht und es — soweit wir seinem Schaffen zu folgen vermochten — auch nirgends ermangeln lassen, die gesicherten Resultate der neueren Forschung innerhalb der Jahre 1867 — 1883 seinem Buche einzuverleiben. Namentlich sind die bahnbrechenden Arbeiten K. Maurers, Kr. Ralunds und G. Vigfussons sorgfältig benutzt worden, wodurch die Umgestaltung des Werkes besonders gewonnen hat. Den reichen Inhalt desselben möge folgende Übersicht vergegenwärtigen. Die beiden ersten Kapitel des Buches können als allgemeine Einleitung betrachtet werden; sie handeln von der geographischen Beschaffenheit Islands im ganzen und beleuchten die Verhältnisse, welche die Vikingerzüge veranlafsten. Der Autor betont, dafs nicht etwa nur die neue Ordnung der Dinge, welche Haraldr hinn hárfagris Auftreten in Norwegen ins Leben gerufen, die eigentliche Ursache der Entdeckung und Besiedlung Islands wurde, sondern dafs wir vielmehr in dem eigentümlichen Charakter des altnorwegischen Volkes und in den besonderen staatlichen Einrichtungen seines Landes die tiefer liegenden Gründe dafür zu suchen haben, dafs der plötzliche Umsturz der bisherigen Verhältnisse zur Kolonisation der fernen Insel führen mufste. Das dritte Kapitel macht uns vornehmlich aufgrund der Landnámabók, Eyrbyggja-, Laxdœla- und Egilssaga mit den hervorragenden „landnámamenn" bekannt. Auf p. 37 vermissen wir eine nähere Erklärung der „Hochsitzpfeiler" (öndvegis súlur), indem wir darüber im Zweifel gelassen werden, ob unter diesen vielgenannten geheiligten Pfeilern die am Hochsitze im Langhause des Tempels oder des Hofes angebrachten Säulen zu verstehen seien; Guðbrandur Vigfússon (Icelandic prose reader p. 339) führt an, dafs nur die im Tempel befindlichen Hochsitzpfeiler als geheiligt galten. Das vierte Kapitel bringt eine klare, gedrängte Übersicht der altisländischen Verfassungsgeschichte bis kurz vor Einführung des Christentums, wobei der Verf., gestützt auf die Forschungen Prof. Maurers, sich mit recht nur auf die gesicherten, obzwar dürftigen Angaben aus der heidnischen Zeit beschränkt, da alle näheren Ausführungen hierüber, als aus der christlichen Zeit stammend, für jene erste Periode nur mit äufserster Vorsicht aufzunehmen sind. Die vier folgenden Kapitel (5—8) enthalten sehr lesenswerte Auszüge aus der Egils-, Reykdœla-, Vigaglúms-, Harðar Grímkalssonar- (od. Holmverja-), Gísla Surssonar- und Eyrbyggia saga. Im neunten Kapitel lernen wir die Helden der Njáls- und Laxdœla saga kennen, deren Schicksale bis zur Einführung des Christentums erzählt werden. Ungefähr mit dem Jahre 1000 bricht der Verf. vorläufig ab, um im nächsten Kapitel eine quellenmäfsige Darstellung der Bekehrung Islands zum Christentume zu geben, woran sich dann (im elften Kapitel) die Fortsetzung und der Abschlufs der im neunten Kapitel begonnenen Erzählungen knüpfen. Auch der nach der Glaubensän-

derung eingetretenen Modifikationen in der Thingverfassung wird hierbei gedacht, und endlich berichtet dasselbe Kapitel noch von den Geschicken des mächtigen Guômundr (nach der Ljósvetninga saga) sowie Vígastyrs und Grettirs (nach der Vígastyrs- und Grettis saga). Das zwölfte Kapitel erwähnt jener isländischen Skalden, welche fern von ihrer Heimat auf dem Boden des skandinavischen Mutterlandes zur Berühmtheit gelangten; so besonders Hallfreðr vandræðaskáld, Gunnlaugr Ormstunga und die Skalden K. Olafs des Heiligen von Norwegen. Das dreizehnte Kapitel erzählt den Untergang des altisländischen Freistaates. Die folgenden zwei Kapitel behandeln, zunächst im Anschlusse an das vierte, die staatlichen Einrichtungen der Republik noch des näheren und weiters die Zustände des damaligen häuslichen und Familienlebens. Das Schlufskapitel bringt nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die altisländische Sagaschreibung eine Übersicht der wichtigsten Sagas, wesentlich nach Guðbrandur Vigfússons Prolegomena zu seiner Ausgabe der Sturlunga saga.

Wir glauben das höchst lehrreiche und gut lesbare Buch schliefslich nicht besser empfehlen zu können, als indem wir dem lebhaften Wunsche Ausdruck geben dasselbe recht bald in einer gelungenen deutschen Übertragung vor uns zu sehen; es dürfte dann ganz geeignet sein auch dem deutschen gebildeten Publikum, welches dem nordischen Altertume bisher bekanntlich ziemlich kühl gegenüber gestanden hat, ein wärmeres und nachhaltigeres Interesse für jene höchst bedeutsame Kulturepoche aus der Geschichte unserer altnordischen Vorfahren abzugewinnen. Hierzu dürfte noch insbesondere der Umstand beitragen, dafs Hildebrands Werk — wie wir aus dessen Vorworte entnahmen — aus Vorträgen entstanden und es dem verehrten Verf., obschon er ausdrücklich gewollt, zum Glücke nicht gelungen ist seinem Buche die Frische und Unmittelbarkeit der mündlichen Rede abzustreifen, was wir als einen besonderen Vorzug seiner Darstellungsweise hervorheben müssen.

Wien. H. Lenk.

2. Frischbier, H., *Zehn masurische Volkslieder*, metrisch übertragen. (Abdruck aus der „Altpreufsischen Monatsschrift", herausg. von R. Reicke & E. Wichert. 1884, Heft 1—2. Königsberg, F. Beyer.)

Der Name des Übersetzers ist uns wohlbekannt: derselbe ist der Verfasser des „Preufsischen Wörterbuches" und mehrerer für die vergleichende Mythologie wichtiger Schriften. Hier bietet er eine getreue metrische Übertragung mehrerer masurischer Volkslieder, die ihm von befreundeter Seite eingesandt wurden, zehn an der Zahl. Die Lieder sind alle direkt aus dem Volksmunde gesammelt und noch heute lebendig; darum steht denn auch die Übertragung neben dem Urtexte, und kurze Anmerkungen machen das Verständnis vollständig. Die beiden letzten Lieder, „Die Ernte" und „Der Wald" werden ausdrücklich als erst in neuerer Zeit gedichtet bezeichnet; sie sind übrigens poetisch aufserordentlich wertvoll. Aber der Wert auch der übrigen ist nicht gering und beweist aufs neue, dafs die Slawen in hohem Grade poetisch begabt sind; sie können es mit den besten der germanischen Volkslieder aufnehmen. Namentlich No. 3 und 4 dürften sehr alt sein; No. 8 (die Vogelhochzeit) führt ein aus Herder schon uns bekanntes Thema

prächtig aus, und die Anerkennungen zeigen, wie oft dasselbe variiert worden ist. Die Redaktion dieser No. 8 dürfte allerdings eben wegen ihrer Breite verhältnismäfsig modern sein.

Herr Frischbier ist an die Bearbeitung seines Stoffes mit lobenswerter Scheu herangetreten. Leichtere Lieder hat er in Reimen übertragen; wo die Schwierigkeiten in metrischer Beziehung gröfser waren, hat er lieber auf den Reim als auf die Treue der Übersetzung verzichtet. Dies ist bei Übersetzungen von Volksliedern der einzig richtige Weg, und der Takt, mit dem der Verf. sein Thema behandelt hat, läfst uns wünschen, dafs er uns ein gröfseres Werk dieser Art recht bald darbieten möge.

Berlin. L. Freytag.

3. a) Frischbier, H.: *Preufsisches Wörterbuch.* Ost- und Westpreufsische Provinzialismen. Berlin 1881—83. Th. Chr. Fr. Enslin (R. Schoetz).

b) Staub, Friedrich, & Tobler, Ludwig: *Schweizerisches Idiotikon.* Wörterbuch der schweizerischen Sprache. Lieferung 1—6. Frauenfeld 1881—83. J. Huber.

c) ten Doornkaat Koolman, J.: *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache.* Heft 20 und 21 (Stippig—Wards). Norden 1883. H. Braams.

d) Sanders, Daniel: *Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache.* Liet. 23—36 (bis „Treue"). Berlin 1882—84. Abenheim (G. Joel).

Von diesen Werken sind uns a) und b) nicht zur Besprechung eingesandt worden, aber wir weisen ihrer hohen Bedeutung wegen trotzdem auf dieselben empfehlend hin. Frischbiers Werk ist höchst bedeutungsvoll, denn es behandelt ein ungewöhnlich zusammengesetztes und deshalb auch ungewöhnlich interessantes Idiom sehr geschickt und die besten alten und neuen, gedruckten und mündlichen Quellen benutzend und das sprachliche, geographische, volkstümliche und mythologische Moment in ausgibiger Weise berücksichtigend. Das Werk liegt seit einigen Monaten vollendet vor, und wie zeitgemäfs es ist, bezeugt die Massenhaftigkeit der Nachträge, die der Herausgeber uns hoffentlich bald in einer neuen Auflage bearbeitet vorführen wird. — Das Werk von Staub & Tobler ist ein gelehrtes im höchsten Sinne des Wortes. Es will den Zusammenhang der modernen schweizerischen Mundarten mit der Vergangenheit klarlegen und begründen, und deshalb führt es ein geradezu bewundernswertes philologisches Rüstzeug ins Feld: es ist ein Werk, welches dem Grimmschen Wörterbuche an Güte gleichkommt. Für den Germanisten ist es völlig unentbehrlich, und wenn auch selbst der Kundige lieber die gewöhnliche alphabetische Wortfolge vorgezogen hätte, so ist das doch blofs eine Unbequemlichkeit, die sich leicht überwinden läfst, ein alphabetisches Register am Schlusse des Werkes allerdings erfordert. Bis jetzt sind sechs Lieferungen erschienen; es ist begreiflich, dafs ein so gewaltiges Unternehmen sich nicht in 2—3 Jahren abthun läfst.

Auch die unter c) und d) angeführten Werke schreiten nicht so schnell vorwärts, wie die Ungeduld der Freunde es wünschen möchte, doch beide sind jetzt ihrem Abschlusse nahe gerückt, und es ist zu hoffen, dafs wir denselben noch vor Jahresschlufs anzeigen dürfen. Das Doornkaatsche Buch legt wieder einmal Zeugnis von dem ab, was begeisterte Hingabe an den

eigenen Stamm zu leisten vermag: es ist ein Werk, das ohne einen irgendwie ebenbürtigen Vorgänger oder Rivalen dasteht, weil es in der Ausnutzung der Quellen viel weiter gehen durfte. Möge der Verf. nur nicht vergessen eine Übersicht über die Quellen im Schlufshefte anzufügen; dann dürfte das Studium des Friesischen unter den Germanisten einen neuen Aufschwung nehmen und das wertvolle Idiom seiner Isolierung mehr und mehr enthoben werden.

Das Buch von Sanders trägt seine Rechtfertigung in sich. Das Sandersche deutsche Wörterbuch ist auch neben dem Grimmschen nach wie vor von hohem Werte, und je länger sich die Vollendung eines neueren Werkes hinausschiebt, desto gerechtfertigter ist die Ergänzung eines etwa älteren. Inbezug auf dieses seinen Stoff der nachlutherischen Zeit entnehmende Werk haben wir nur einen Wunsch zu thun, der für eine neue Auflage berücksichtigt werden möge: es dürfte ratsam sein den modernen Zeitungsjargon und den „Slang" im allgemeinen nicht ohne weiteres dem „Akademischen" an die Seite zu setzen sondern lieber ihn in seiner Eigenart und seiner zweifelhaften Berechtigung ausdrücklich zu markieren.

Berlin. L. Freytag.

e) Französisch.

1. Dihm, R: *Hilfsbuch zur Erlernung des Wortschatzes der französischen Sprache* Herausgegeben von Dr. R. Hoburg. Frankfurt a. M., 1881. I. D. Sauerländer. XXXII u. 77 S. gr. 8°.

Der Herausgeber konstatiert in der Einleitung als allseitig bekannte Thatsache, dafs die Schwäche einer grofsen Anzahl von Schülern in den Sprachen weniger im Mangel an grammatischen Kenntnissen als vielmehr in mangelhafter Vokabelkenntnis besteht. Diesem Mifsstande soll durch die vorliegende „genealogische Übersicht des französischen Wortgebäudes" abgeholfen werden. Die Einprägung des hier gegebenen Wortschatzes soll bereits in den unteren Klassen, Quinta und Quarta, erfolgen, damit die mittleren oder doch mindestens die oberen Klassen die zahlreichen u. bedeutenden Resultate u. Früchte davon genieſsen, als da sind: „bedeutend erleichterte Präparation zur Lektüre, tieferes Verständnis der Sprache, lebhafteres Sprachgefühl, sehr erhöhtes Interesse für die Sprache, Auftauchen einer lebendigen Vorstellung vom Geist und Charakter derselben; ferner ein konkretes Schreiben, Drang zur mündlichen Darstellung durch die Fülle der erlernten Wörter, endlich Auftauchen onomater Vorstellungen von einem geistigen (= sinnlichen) Organismus"!! Ferner belehrt uns die Einleitung über die Art und Weise, wie das Buch am fruchtbringendsten für die Schüler zu verwerten sei. Die Wortfamilien sollen, ehe sie zum Auswendiglernen aufgegeben werden, vom Standpunkte einer tüchtigen Lautlehre aus erklärt werden: 1. Laut und Bedeutung werden getrennt; 2. die Wörter werden in Wort-Gruppen geteilt; 3. die Wörter selbst werden geteilt a. in die natürliche Wurzel, b. in die Kennlaute, c. in den Bindelaut; 4. das Gemeinsame und Verschiedene wird nach dem Gesichtspunkte des Lautes aufgesucht. Nähere Anleitung dazu gibt die Onomatik, welche auf 22 Seiten die Laut-, Silben- und Wortlehre des Sprachschatzes behandelt. Nachdem einige wichtige Erscheinungen im Organismus und im Leben der Laute angeführt sind, wird beispielsweise der

Vokal a im Anfang, in der Mitte und am Ende des Wortes betrachtet. Wir lernen dabei, dafs aa im Verbum aisier oder aaisier vorkommt und dafs anlautendes ao durch ein grammatisches und ein medizinisches Wort vertreten ist. Die Betrachtung der Stammsilben liefert „eine Art von sprachlicher Physiognomik." Als Beleg wird der „Nasenlaut des Kindes Ba" gewählt, welcher mit folgendem Lippenlaute die Vorstellung des geöffneten und runden Mundes und die naiven Begriffe enthält, während in den Wörtern mit folgendem Zahnlaute sich ein verwandter Grundbegriff, der des Jungen, Kleinen und weiter des Runden, häufig in der Form des Ausgewählten findet, wie auch bei folgendem Kehllaute der Begriff des Runden und namentlich des Ausgehöhlten vorherrscht.

Nach dieser, in der Onomatik entwickelten, „mikroskopischen" Methode soll nun das folgende Vokabular behandelt werden. Den einzelnen Wortgruppen sind die betreffenden Stammwörter vorangestellt, unter denen aufser den lateinischen und griechischen noch folgende Sprachen vertreten sind: got. marka, ahd. bisiuni, mhd. bletzen, altn. topper, nord. fardi, ags. nordh, niederl. dyk, holld. pijlot, flam. wante, gall. bec, kelt. bag, kymr. cruc, provenç. atz, ital. viluppo, ungar. szablya, arab. fard, pers. tamboûr. Dafs dergleichen Ableitungen nicht in die Schule, am allerwenigsten in die Quinta oder Quarta gehören, scheint der Herausgeber selbst gefühlt zu haben; denn er warnt ausdrücklich davor, dafs der Lehrer „glaubt sich an die Ableitungen (die Stämme) besonders zu halten und sie den Schülern einprägen zu müssen, wodurch die Sache ganz unnötig erschwert würde. Die lateinischen oder andern Stammwörter stehen blofs dazu da, dem Schüler beim Lernen der genealogisch geordneten Wörter eine Typus, einen Anhalt zu geben, um durch ihn und unter ihm leichter die (adgeleiteten) Wörter erfassen und beherrschen zu können. Nebenbei sollen sie die erste Vorstellung von der historischen Sprachwissenschaft geben." Der geneigte Leser möge die Anwendung davon z. B. auf folgende „Wortgruppen" machen: salo ahd. trübe, unrein. sale schmutzig. — saup nord. Brühe. soupe Suppe. — sokkar arab. Zucker. sucre Zucker. — Wie überflüssig, ja verkehrt hier die Angabe des Stammwortes für den Schüler ist, bedarf keines weiteren Beweises.

Bei jedem Wortgeschlecht kommen zuerst die Simplicia, dann die Komposita; die ersteren sind nach den immer gröfseren Abweichungen vom Stamme geordnet, die Endungen aber folgen alphabetisch aufeinander. Diese Anordnung widerspricht der natürlichen Entwickelung der Sprache. So wird dorer vor or, émulation vor émule, soldat vor solde, ouvert, ouverture vor ouvrir gestellt; unter esse steht anéantir — intéresser — néant; unter locus: local — louer — lieu. Ein Muster von widersinniger Zusammenstellung findet sich unter habere: habitant — habiter — habit — habituer — habillement — habiller — avoir — débiter — déshabiller — déshabituer — dette. Auch sonst fallen manche Unrichtigkeiten auf. seul wird von solum, der Boden abgeleitet, während unter solus, allein, zunächst solitaire steht. décamper findet sich unter champ; dann folgt unter campus: camp und camper. Idolâtre wird von eidolon und latreicein abgeleitet. Bei château war nicht castrum, sondern castellum anzugeben; ebenso statt ap (ere) isci vielmehr aptus, auf welches alle angeführten Ableitungen zurückgehn. Manche seltene

Vokabel, wie déprédation, konnte fehlen, während bekanntere wie descendre, parapluie, vermifst werden. Dieselben finden sich dagegen in einem dem Vokabular an Umfang gleichen Register, welches die französischen Wörter in alphabetischer Ordnung nebst Angabe des Stammwortes bringt, unter welchem sie zu suchen sind, und das mancherlei Ergänzungen enthält.

Bei aller Anerkennung der etymologischen Kenntnisse des Verfassers glaube ich doch mein Urteil dahin zusammenfassen zu müssen, dafs sich das Buch zum Gebrauch in der Schule, zumal in den untern Klassen, wenig eignet.

Dessau. G. Strien.

2. Korell, Adolf: *Mignet, Histoire de la Révolution française.* Ausgabe mit Anmerkungen. II. Band. Leipzig, 1880. B. G. Teubner. 128 S. 8°. — III. Band. 1881. 104. S.

Der zweite Band dieser Ausgabe umfafst den Zeitraum vom 1. Okt. 1791 bis zum 2. Juni 1793 (Kap. V—VII), der dritte führt die Geschichte der französischen Revolution bis zum 26. Okt. 1795 fort (Kap. VIII—XI). In sprachlicher Hinsicht werden besonders die Synonyma berücksichtigt, meist im Anschlufs an das encyklopädische Wörterbuch von Sachs. Bei den Wörtern auf ège ist die ältere Orthographie ége beibehalten. Interessant ist es die mannigfachen Abänderungen zu verfolgen, welche Mignet bezüglich des Stiles und des Sinnes in späteren Auflagen vorgenommen hat. Die geschichtlichen Anmerkungen stützen sich vorzugsweise auf die Forschungen von Häusser und Sybel; auch Thiers' Hist. de la Révol. fr. ist wiederholt herbeigezogen. Eigentümlich ist an manchen Stellen der deutsche Ausdruck: II, S. 24. das Ansehn des Fürsten Kaunitz kam ganz herunter. Dumouriez hatte kategorisch eine kategorische Erklärung gefordert. — S. 27. Alles war nur eine Bewegung von Freude, Hitze und Ungeduld. — S. 39. Er traf den Brennpunkt des girondistischen Kriegsplanes. — S. 100. In allen Teilen des heranwachsenden Gebäudes.

Dessau. G. Strien.

3. Müller, A. *Französische Grammatik.* I. Teil Elementargrammatik. Aachen, 1877. Kommissionsverlag von R. Barth. 48 und 52 und 80 S. 8°.

Die als Manuskript gedruckte Elementargrammatik (zugleich 4. Auflage. der „Formenlehre" des Verf.) zerfällt in drei Stufen, die leider jede besonders paginiert sind. Die erste Stufe (Quinta) enthält das Wesentlichste von den Wortarten, die zweite (Quarta) das Verb, die dritte (Tertia) die erweiterte Formenlehre mit einschlägigen syntaktischen Regeln. Das Buch bekundet Vertrautheit mit der französ. Sprache, was man nicht grade von allen Verfassern französischer Schulbücher sagen kann, und bietet im einzelnen manches Treffliche, daneben finden sich allerdings nicht unerhebliche Irrtümer: chaîne chêne, gêne, als Hononyme; tête von tectum; alle Präpositionen regieren den Nominativ; das fémin. eines adj. wird durch Anhängung eines schwachen e (= e sourd) gebildet; die 2. sing. impér. der Form nach immer gleich der ersten sing. prés. indic.; der sing. des déf. in der I. Konjugation gleich dem sing. des fut. u. dgl. — Die Regeln sind durch zahlreiche französische Beispiele erläutert, in denen jedoch manche entlegene Vokabeln vorkommen. Auch scheint mir die methodische Anlage des Buches nicht ganz glücklich.

Auf die Buchstaben und Schriftzeichen folgt § 3. Stellung des Subjektes und Objektes im allgemeinen, § 4. Prés. von avoir, § 5. Artikel (nebst den Regeln über das Geschlecht der Hauptwörter und den betreffenden Ausnahmen). In § 10. sind sogar schon 34 „Locutions prépositives" zusammengestellt! Was soll ferner der Quintaner mit der Bemerkung S. 27 anfangen „tout verallgemeinert; chaque hebt die Einzelheit hervor"? und wird er nicht verwirrt werden, wenn ihm bei tout gleich mitgeteilt wird, dafs das Subst. le tout, das Ganze, im Plural les touts hat?

Dessau. G. Strien.

f) Englisch.

1. Petersen, W.: *Kleine englische Grammatik zum wörtlichen Auswendiglernen beim ersten Unterricht in der englischen Sprache sowie zur Wiederholung für reifere Schüler und Schülerinnen.* Halle a. S. 1883, Waisenhaus. IV u. 51 S. 8°.

Petersen geht bei der Abfassung seiner „Kleinen englischen Grammatik" von der Beobachtung aus, dafs „viele Lehrbücher für die neueren Sprachen die Grammatik (soll wohl heifsen Formenlehre) nur nebenbei behandeln und vielmehr durch eine Anzahl Vokabeln und Wendungen in die Sprache des täglichen Lebens einzuführen suchen". Daraus müsse sich leider ein Mangel an fester Grundlage, wenigstens in der Elementargrammatik, ergeben. Wenn nun auch die Bedürfnisse des praktischen Lebens bei Erlernung einer oder mehrerer neuerer Sprachen gebürend zu berücksichtigen sind, so ist doch der Hauptzweck, der auf höheren Lehranstalten durch den Unterricht in den Sprachen überhaupt angestrebt werden soll, Bildung des Geistes. Diese ist aber nicht möglich, wenn bei den Schülern keine feste Grundlage, keine Sicherheit in der Formenlehre vorhanden ist. Allerdings ist die Einübung der Paradigmata der Deklination und Konjugation eine für Lehrer und Schüler gleich langweilige, doch überaus notwendige Beschäftigung. Petersen hat nun das Verdienst durch seine kleine englische Grammatik ein Mittel geschaffen zu haben, welches wohl mit vielem Nutzen beim ersten Unterricht benutzt werden und zur Erreichung gröfserer Fertigkeit in der Flexionslehre beitragen kann. Der Verfasser hat sein Buch nur für die Praxis der Schule geschrieben; er geht von rein praktischen Gesichtspunkten aus und verfolgt rein praktische Zwecke. In diesem Sinne sind auch die nachfolgenden Bemerkungen über Petersens Schrift zu verstehen.

Die Grammatik ist in 69 Paragraphen eingeteilt, in denen die einzelnen Paradigmen und fortlaufend (von 1—84) nummerierten Regeln untergebracht sind. — § 1: Alphabet; unter dem Titel „Aussprache" wird nicht der Laut des einzelnen Lautzeichens sondern der englische Name jedes Buchstabens angegeben. Dann folgen der Reihe nach die verschiedenen Redeteile. In Regel 5: „Der Plural wird durch Anhängung eines s gebildet", hätte im Gegensatze zu § 4 Abweichende Pluralbildung das Wort regelmäfsige vor Plural eingeschoben werden können. — Regel 8 ist nicht praktisch, da zu viele Ausnahmen, die bereits in der gewöhnlichen Schullektüre vorkommen, zu machen sind; folgende Fassung scheint empfehlenswerter zu sein: Die Substantiva auf lf und fe bilden den Plural durch Verwandlung des f resp. fe in ves; die andern Substantiva auf f bilden regelmäfsig; als häufig vorkommende Ausnahmen wären dann etwa zu erwähnen leaf, loaf, staff, thief,

die sich den Worten auf lf anschliefsen. — In Regel 16 (germanische Komparation) ist genauer statt „einige zweisilbige Adjektiva“ zu sagen „zweisilbige Adjektiva mit dem Ton auf der letzten Silbe“. Der zugehörige Zusatz 1 ist unpraktisch; er mufs lauten: „Die angehängten Endungen sind -er resp. -est; die Adjektiva auf stummes e werfen dasselbe aus“. — Zusatz 2 ist falsch; nicht alle Adjektiva auf le steigern nach germanischer Weise (profitable, more profitable, most profitable) sondern nur die (für die Schrift) zweisilbigen Adjektiva auf le mit vorhergehendem Konsonanten. Dementsprechend ist Regel 17 genauer zu fassen: nicht „die meisten mehrsilbigen Adjektiva“ sondern „die Adjektiva mit dem Ton auf der vorletzten Silbe, sowie alle drei- und mehrsilbigen“ komparieren mit more und most. Regel 18, Verdopplung des einfachen Schlufskonsonanten ist bedingt durch vorhergehenden kurzen, betonten und einfachen (welches von Petersen ausgelassen ist) Vokal. — Der in Regel 20 angegebene Unterschied von nearest und next ist falsch; beide werden inbezug auf Zeit und Raum gebraucht; sie unterscheiden sich dadurch, dafs nearest auf die Entfernung, next auf die Reihenfolge geht. — Regel 25 Zusatz 1 ist unrichtig; er lautet „Die Adjektiva, welche auf le endigen, stofsen das e aus (sc. bei der Adverbbildung): noble, nobly“. Das Beispiel ist zwar richtig, doch gelangt man zu dem Adverbium nobly nicht, wenn man Regel 25 (Ableitung des Adverbium aus dem Adjektivum vermittelst der Endung ly) und dem Zusatz 1 dazu befolgt; letzterer mufs daher lauten: „Adjektiva auf le mit vorhergehendem Konsonanten (nur diese) werfen le ab und nehmen zur Adverbbildung ly an“. — Regel 26: „Alle Adverbia werden durch more und most gesteigert“, ist nicht richtig und mufs heifsen: „Adverbia steigern wie Adjektiva“, d. h. nach germanischer Weise, wenn sie einsilbig oder zweisilbig und auf der ultima betont sind, nach romanischer in allen andern Fällen. — § 29 Anmerkung: „Die Deklination (sc. der besitzanzeigenden Fürwörter) wird durch of und to gebildet“, ist schon durch Regel 27 ausgedrückt. — Im § 30 ist zuzufügen, dafs mine auch die meinigen, thine die deinigen u. s. w. bedeutet. — Regel 38 (Unterschied im Gebrauche der substantivischen Fragefürwörter) mufs es statt „who steht bei den Personen“ heifsen „who steht inbezug auf Personen“. Zu Zusatz 1 ist zu bemerken, dafs das adjektivische Fragefürwort what inbezug auf Personen nicht allein bei ganz unbestimmten Fragen gebraucht wird, sondern nach der Gattung fragt; das adjektivische Pronomen interrogativum which dagegen fragt nach dem Einzelwesen. — Nach Regel 45 (Ausfall der bezüglichen Fürwörter) soll jeder Accusativus des pronomen relativum ausfallen können; doch nur dann, wenn das Wort, worauf es sich bezieht, unmittelbar vorhergeht. — Regel 50 ist dahin zu berichtigen, dafs into auf die Frage wohinein? nicht wohin? steht; auf die Frage wohin? antwortet die Präposition to: I go to the garden = ich gehe in (= nach, Ziel der Bewegung) den Garten; I go into the garden = ich gehe in den Garten hinein. — Regel 53: 1, „Die Präpositionen stehen am Ende des Satzes bei bezüglichen Fürwörtern“, ist insofern zu ergänzen, als diese Trennung der Präposition vom Acc. des pron. relat. stattfinden kann, keineswegs aber mufs. — Warum das Hilfsverbum ought so bevorzugt wird, dafs ihm eine besondere

Regel (No. 59) gewidmet und die Rektion der übrigen Hilfsverba ganz mit Stillschweigen übergangen wird, ist nicht recht einzusehen; es ist durchaus nicht überflüssig den Tertianern (sogar manchen Sekundanern) zu wiederholen: to have und to be regieren das Participium praeteriti, shall und will den Infinitiv ohne to. — Vom praktischen Standpunkte aus betrachtet, welcher Kürze und Klarheit erheischt, sind Regel 60— 62 nicht zu billigen. Wir teilen die englischen Verba für die Schulpraxis anders ein als Petersen; wir verstehen unter regelmäfsigen Verben die, welche auf einen Konsonanten (aufser Zischlauten) ausgehen, in der 2. Pers. Sing. Praes. Indic. est, in der 3. Pers. Sing. Praes. Indic. -s, im participium praesentis -ing, im Praeteritum und Participium praeteriti -ed an den Infinitivus hängen (dafs 2. Pers. Sing. Praet. Indic. sich von den übrigen durch st unterscheidet, wird beiläufig bemerkt); wir sagen ferner: 1. Verba auf stummes e werfen dieses ab vor vokalisch anlautenden Endungen (est, ed, edst, ing); 2. Verba auf ie verwandeln aufserdem i in y vor ing; 3. Verba auf ee behalten ee vor ing; 4. Die 3. Pers. Sing. Praes. Indic. bilden auf es statt auf s (ganz wie Regel 63): a. Verba auf einen Zischlaut, b. Verba auf reines y (d. h. y mit vorhergehendem Konsonanten), c. Verba auf o (d. h. to do, to go nebst Compositis); 5. Verba auf reines y verwandeln y in i vor den mit e anlautenden Silben (bei Petersen Regel 64). —

Regel 67 handelt von der Verdoppelung des einfachen Endkonsonanten; diese kann (wie bei der Komparation — Regel 18 bei Petersen) nur bei vorhergehendem betontem kurzem und einfachem Vokal stattfinden; bei Verben auf l braucht der Vokal nur kurz und einfach zu sein.

An geeigneter Stelle wäre ein Hinweis auf einige beim Substantivum, der Komparation und Konjugation wiederkehrende Erscheinungen (Verwandlung des y, Verdopplung des Endkonsonanten u. s. w.) wünschenswert.

S. 42, in der 2. Pers. Sing. Imperfecti Conjunctivi ist thou wert statt thou were zu lesen.

In Regel 79 ist die Umschreibung mit to do auf die durch not geschehende Verneinung zu beschränken und eine Angabe über die abweichende Flexion des Futurum und Conditionalis in der fragenden Form zu machen. —

Regel 82. „I have made my boots at Mr. Brown's“ heifst: Ich habe meine Stiefeln bei Herrn Brown gemacht; aber: Ich lasse meine Stiefeln bei Herrn Brown machen: „I have my boots made at Mr. Brown's“.

Das Streben des Verfassers einfach und kurz die grammatischen Regeln auszudrücken ist anzuerkennen, wenngleich (wie oben dargethan) ihm manches Ungenaue und (was schlimmer ist) manches Falsche mit untergelaufen ist; diese Umstände dürften eine Durchsicht der kleinen englischen Grammatik notwendig erscheinen lassen. — Die beabsichtigte „ziemliche Vollkommenheit“ in der Formenlehre ist vorhanden, oft — dünkt uns — in zu grofsem Mafse (cfr. §§ 29, 46, 47, 54).

Wriezen a. O. G. Nölle.

2. Loewe, Heinrich: *Scott, Sir Walter, Tales of a grandfather.* Ausgewählt und mit ausführlichen Anmerkungen und Erläuterungen zum Schul- und

Privatgebrauch versehen. Leipzig 1883, Siegismund & Volkening. VI u. 122 S. 8°.

Siegismund & Volkening veranstalten seit einigen Jahren eine Sammlung von „Schulausgaben ausgewählter klassischer Werke mit vollständigen Kommentaren"; die dritte Reihe derselben bilden die Klassiker des Auslandes; sie wird eröffnet mit Sir Walter Scott's Tales of a grandfather, herausgeg. von Dr. Heinrich Löwe, dem Verf. der rühmlichst bekannten „Deutsch-englischen Phraseologie" (Berlin, Langenscheidt). Loewe hat folgende 8 Kapitel gewählt: I. How Scotland and England came to be separate Kingdoms. II. The Story of Macbeth, III. The Feudal System, and the Norman Conquest, IV. The Story of Sir William Wallace, V. The Rise of Robert the Bruce, VI. The Exploits of Douglas and Randolph, VII. The Battle of Bannockburn, VIII. Concerning the Exploits of Edward Bruce, the Douglas, Randolph Earl of Murray — and the Death of Robert Bruce. Für die Textgestaltung ist die Original-Ausgabe, Edinburgh bei Adam und Black, 1868 maßgebend gewesen. In der Einleitung wird der Unterschied der Loeweschen Ausgabe der Tales von denen von Pfundheller und Bendan dargethan; die Wiemannschen in dessen Engl. Schülerbibl. (Gotha, Schloessmann) wird nicht erwähnt. Der sorgfältig zusammengestellte Kommentar enthält zahlreiche für den Unterricht wertvolle Anmerkungen unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Phraseologie, Synonymik, Etymologie. Häufig wird dem Schüler betreffs der Konstruktion geholfen, oft wird ein Satz oder ein Teil davon in gutem Deutsch wiedergegeben; die Erklärung dazu wird dem Schüler als Aufgabe gestellt. Für schwierige Worte finden sich in den Anmerkungen einfache Aussprachebezeichnungen in deutscher Umschreibung, nicht etwa um dadurch das Leben unter Leitung des Lehrers überflüssig zu machen, sondern um dem Anfänger — denn diesen hat Verf. vornehmlich im Auge — bei der häuslichen Präparation einen Anhalt zu geben, der ihn an das in der Schulstunde Gehörte erinnern soll.

Als Vorzug der Loeweschen Ausgabe der Tales möge ferner hervorgehoben werden, daß innerhalb der Kapitel auch die einzelnen Abschnitte mit Nummern versehen sind, eine Einrichtung, die sich in allen für den Schulgebrauch bestimmten franz. oder engl. Ausgaben finden sollte; sie wird von jedem Lehrer wegen der dadurch erleichterten genauen Bezeichnung der Präparations-Aufgabe als sehr praktisch begrüßt werden.

Nicht weniger willkommen ist die „Einleitung", in welcher der Verf. eine kurze, klare Darstellung von Scotts Leben und Werken gibt.

Zu bedauern ist nur, daß sich in die Anmerkungen zahlreiche Druckfehler eingeschlichen haben, die allerdings leicht zu verbessern sind, da sie sofort dem aufmerksamen Leser auffallen.

Wriezen a. O. G. Nölle.

3. Vollmöller, Karl: *Englische Sprach- und Litteraturdenkmale des 16. 17. und 18. Jahrhunderts.* 1) Gorboduc or Ferrex and Porrex. A Tragedy by Thomas Norton and Thomas Sackville. Edited by L. Toulmin Smith. Heilbronn 1883, Gebr. Henninger. XXIX u. 97 S.

Die mit der obengenannten Ausgabe der ältesten englischen Tragödie in würdiger Weise eröffnete Sammlung englischer Neudrucke bildet ein

Gegenstück zu der bereits durch mehrere Bändchen vertretenen, ebenfalls von dem rührigen K. Vollmöller veranstalteten Sammlung französischer Neudrucke. Zweck und Ziel des oben bezeichneten Unternehmens dürfte aus dem s. Z. veröffentlichten Prospekt genügend bekannt sein, so dafs ich mich hier auf eine Anzeige des vorliegenden ersten Bandes beschränken kann. Derselbe enthält 1) die Einleitung, 2) den genauen, die alte Schreibweise und Interpunktion, von geringen Änderungen abgesehen, beibehaltenen Abdruck der 2. Ausgabe des Stückes vom Jahre 1570 und am Schlufs ein Verzeichnis zu den Anmerkungen. Ausgehend von dem Zustand des englischen Dramas um die Mitte des 16. Jahrh. erörtert die englische Herausgeberin Mifs L. Toulmin Smith der Reihe nach alle einschlägigen Fragen, entscheidet sich für die angezweifelte Mitverfasserschaft von Norton, wenn sie auch ein Kriterium für das, was dem einen und das, was dem andern Verf. zuzuschreiben ist, nicht beibringt, bespricht die Quelle des Stücks in Geoffry of Monmouth's British History II, 16, weist die Form desselben als teils griechisch, teils englisch nach, besonders insofern auf die Beibehaltung der drei Einheiten kein Gewicht gelegt wird, und geht nach einigen Bemerkungen über die Verse und den Stil zur Beschreibung der verschiedenen Ausgaben über; als solche macht sie 10 namhaft, von denen die erste 1565, die letzte 1859 gedruckt ist. Bei dieser Gelegenheit lenkt die Herausgeberin unsere Aufmerksamkeit auf einen bisher noch unbekannten Zusammenhang, der zu bestehen scheint zwischen unserm Stück und einem älterem John Lydgate zugeschriebenen Prosastück: The Serpent of Division, welches mit dem ersten in der dritten der obigen Ausgaben vom Jahre 1590 zusammengedruckt ist und einen Bericht über die Kriege und den Tod Julius Caesars enthält. Einige Daten aus Sackvilles und Nortons Leben sowie eine aus dem Jahre 1578 stammende, bis dahin noch nicht veröffentlichte Notiz aus dem Letter-Book von Gabriel Harvey, in welcher auf Gorboduc bezug genommen wird, beschliefsen die Einleitung.

Es wurde schon oben bemerkt, dafs die vorliegende Ausgabe ein genauer Wiederabdruck der zweiten Ausgabe von 1570 ist, kollationiert mit der ersten von 1565 (A) und der dritten von 1590 (C), deren meistens nur orthographische Abweichungen unter dem Text angegeben sind. Die ebenfalls am Fufs der Seiten befindlichen, meist worterklärenden, doch auch hie und da auf grammatische und litterarische Verhältnisse bezug nehmenden Noten, sind, obschon an Zahl nur gering, doch ausreichend, um das dem Inhalt wie der Sprache nach leicht verständliche Stück auch dem Nichtgelehrten zugänglich zu machen.

Ludwigslust. K. Foth.

g) Italienisch.

Güth, A., *Biblioteca italiana.* Zum Schul- und Privatgebrauch herausgegeben. Neun Hefte. Berlin 1883. Leonhard Simion.

Seitdem unser transalpinisches Nachbarland geeint ist, hat es für uns nicht nur in politischer sondern auch in sprachlicher Hinsicht hervorragend an Bedeutung gewonnen. In politischer Beziehung hat es sich, so sehr auch La France dagegen geeifert, Deutschland angeschlossen, das nun seinerseits nicht verfehlt dem schönen Lande deutscher Sehnsucht wieder sein volles Herz

zuzuwenden. Doch will man ein Volk verstehen, so mufs man seine Sprache zu verstehn suchen, und es ist nicht ohne Grund, dafs besonders in unserer Zeit das Studium der italienischen Sprache sich in grofser Schnelligkeit in immer weiteren Kreisen verbreitet. In kurzer Zeit ist eine Grammatik der andern gefolgt, eine Chrestomathie der andern, und erst neulich hatten wir Gelegenheit von der letzten gröfseren Erscheinung, der Sauerschen Litteraturgeschichte Kenntnis zu nehmen. Nur an einer geordneten, fortlaufenden Herausgabe der italienischen Meisterwerke in Poesie und Prosa namentlich der neuesten Zeit hat es bisher gefehlt. Und eine solche eben ist es, die wir jetzt mit Freuden zu begrüfsen und zu besprechen haben.

Die Biblioteca italiana umfafst bisher 9 Hefte, für deren gediegenen Inhalt die Namen der Herausgeber zur Genüge bürgen. Von den nomi classici ist zunächst im 1. Hefte der Schöpfer der modernen ital. Komödie Goldoni vertreten mit dem curioso accidente (ed. Dr. Güth), im 5. mit dem freilich sehr langweiligen vero amico und im 8. mit dem bürbero benefico (ed. E. Post), ferner der „riformatore della tragedia italiana" Vittorio Alfieri im 3. Hefte mit der Tragödie Filippo (ed. Güth) und im 4. mit seinem Oreste. Die übrigen Hefte enthalten Prosadichtungen, und zwar Heft 2 die reizend geschilderten amici di collegio des bekannten Novelliere Edmondo de Amicis, Heft 6 die prächtigen memorie d'un fanciullo des Shakespearübersetzers Giulio Carcano (ed. Michaelis), Heft 7 desselben Verfassers Novelle la madre ed il figlio, und endlich Heft 9 einige novelle Castelnuovos, unter denen wir nur das psychologische Kunstwerk, zugleich eine der schönsten Dichtungen auf die Gewalt der Mutterliebe, la gamba di Giovannino besonders hervorheben möchten.*) — Die Lektüre dieser Werkchen wird durch beigefügte Anmerkungen ebenso wesentlich erleichtert, wie durch ein den 5 zuletzt erschienenen Heften — hoffentlich begegnen wir dieser dankenswerten Zugabe auch in den künftigen — angehängtes sehr ausreichendes Wörterbuch. Druckfehler sind nur sehr wenige zu verzeichnen, so im 5. Hefte S. 20 Z. 4 v. o. donari S. 70 Z. 8 v. u. di denari und im 9. S. 16 Z. 12 v. u. martoriota; S. 20 Z. 12 v. o. ietro statt dietro. —

Wie wäre es, wenn in den Anmerkungen der folgenden Hefte auf die Etymologie, etwa auf Zusammenstellung derselben Worte — natürlich nur interessanter und instruktiver — in latein. und französ. Gestalt, auf Hervorhebung einzelner im französ. und ital. gleicher Wendungen etwas Rücksicht genommen würde? Die Biblioteca ist zunächst für den Schulgebrauch bestimmt, bestimmt also zumeist in die Hände von Leuten zu gelangen, welche wenigstens mit einiger Sicherheit über die beiden Sprachen, die lateinische und französische, verfügen. Gewisse etymologische Fingerzeige können denselben nur förderlich sein.

Und wenn jemand erst als Student oder wohl gar erst als „Philister" sein Herz der Sprache des Wohlklangs zuwenden und dabei zu seiner ihm sehr anzuratenden Lektüre die Biblioteca benutzen würde, so dürften ihm einzelne, beninteso nur besonders anziehende, so zu sagen lautliche Regeln repräsentierende Wortableitungen, wie sie die Sauersche Grammatik in interessanter, wenn auch etwas zu überhäufter Weise bringt, gewifs erst recht angenehm und nutzenbringend sein.

*) Die vom Ref. verfafste Übertragung dieser schönen Novelle findet sich in einem Juniheffe der „Gegenwart."

Indes soll das nur ein Wunsch sein, dessen Erfüllung in den Händen der Herausgeber liegt. Einstweilen sei der gebildete Leser, der Freund italienischer Sprache und Litteratur, auf diese neue Erscheinung in empfehlendster Weise aufmerksam gemacht, dafs sich ihm in derselben die seltene Gelegenheit bietet, eine recht hübsche und die vorzüglichsten Werke italienischer Litteratur umfassende Bibliothek in schöner Ausstattung und für billigen Preis (das Heft 50 Pf.) sich zu beschaffen.

Frankenhausen. Sölms.

h) Geschichte und Geographie.

1. Hoffmann, Ernst, *Erzählungen aus Sage und Geschichte.* Ein Lesebuch für den ersten Geschichtsunterricht an höheren Lehranstalten. Teil I. Götter- und Heldensagen. Berlin 1884. Friedberg & Mode. 140 S.

Ref. steht Hilfsbüchern zum Geschichtsunterricht, wie dem vorliegenden, sehr sympathisch gegenüber, besonders wenn sie (was er sonst schon in diesen Blättern ausgesprochen hat) den notwendigen Vortrag des Lehrers nicht etwa ersetzen sollen. Der Verf. führt kurz und klar in gewinnender Darstellung dem Schüler noch einmal vor Augen, was diesen bereits durch den Vortrag des Lehrers gefesselt hat. Der Schüler wird dies nun um so freudiger dem Gedächtnisse einprägen, als er nicht blofs durch trockene Zahlen und Namen ermüdet wird, und es wird um so mehr in ihm haften, je weniger er es sich blofs mechanisch angeeignet hat. Dem Ref. liegt der erste Teil obigen Geschichtsbuches vor, welcher für den ersten Unterricht berechnet ist. Das Buch bewegt sich in dem Gebiete der griechischen Sage, welchem die Sage von den Nibelungen und von Kudrun hinzugefügt sind; überall ist dabei gewissenhaft erwogen, inwieweit sie in den Unterricht der ersten Stufe gehören, wobei selbstverständlich der Gesichtspunkt festgehalten wird, dafs für die unteren Klassen der höheren Unterrichtsanstalten der biographische Geschichtsunterricht entschieden am erspriefslichsten ist, wie dies denn auch den neuen Bestimmungen des preufsischen Unterrichtsministeriums, denen sich auch die übrigen Staaten Deutschlands mehr oder weniger angeschlossen haben, entspricht. Die gegebenen Erzählungen sind den besten Darstellungen entnommen, denjenigen von Witt, Stoll, Andrä, Buschmann, Nösselt, Stacke, Mehl, Dielitz, Becker, Spiefs, Berlet u. a. Hinsichtlich der griechischen Eigennamen hat man in neuerer Zeit angefangen zu dem einzig Richtigen zurückzukehren, d. h. die griechischen auch in ihrer griechischen Form zu geben und nicht in der früher üblichen latinisierten. Der Verf. hat sich diesem Bestreben angeschlossen; die Aussprache hat er durch beigefügte Bezeichnung angedeutet. —

So dürfen wir denn auch diese „Erzählungen aus Sage und Geschichte“ für den bezeichneten Zweck angelegentlichst empfehlen in der festen Überzeugung, dafs sie da, wo sie benutzt werden, den Erfolg nicht schuldig bleiben.

Berlin. Adolf Paul.

2. Dahn, Felix: *Deutsche Geschichte.* 1. Band: Geschichte der deutschen Urzeit. Erste Hälfte (bis a. 476). Gotha 1883. Friedrich Andreas Perthes. XLII. 614.

Mit gerechter Freude wird jeder Fachmann das Buch zur Hand nehmen; sieht er doch nun den ersten Teil eines Werkes in seinem Besitze, dessen

Erscheinen er so lange schon ersehnt hat! Und seine Hoffnung sollte nicht getäuscht werden; denn fürwahr würdig reiht sich die „Deutsche Geschichte“ als jüngstes Glied der „Europäischen Staatengeschichte“ ein und füllt damit die grofse Lücke in dem nationalen Werke von Heeren und Ukert.

Kein geringerer als Giesebrecht, der Verfasser der „Deutschen Kaiserzeit,“ hat sich als Triumvir jenen Beiden angeschlossen und damit an die Spitze eines nationalen Unternehmens gestellt, um dem gebildeten Volke (nicht den Gelehrten oder gar Fachgenossen allein) eine Geschichte unseres Vaterlandes zu bieten, wie sie von Vielen begonnen, aber von keinem Forscher bisher allein durchgeführt worden ist.

Unter seiner bewährten Leitung haben sich tüchtige und berufene Kräfte (Felix Dahn, Alfred Dove, Carl Theodor Heigel, August von Kluckhohn und Franz Xaver von Wegele) zu gemeinsamer Arbeit verbunden, um dem geeinigten Deutschen Reiche ein seiner würdiges Denkmal zu setzen, ein Werk, welches mit Hilfe des gesamten Quellenmaterials in geist- und lichtvoller Darstellung ein zusammenhangendes Bild von dem Gange der Entwickelung des germanischen Volkes gewähren soll.

In 8 Bänden wird das Interesse für die vaterländische Geschichte von neuem wachgerufen, vertieft und erweitert; in 8 Perioden will die „Deutsche Geschichte“ den Gang der äufsern Geschichte übersichtlich und klar darlegen und vorzugsweise „die Entwickelung der Staats- und Rechtsverhältnisse, der kirchlichen und sozialen Zustände wie der wissenschaftlichen und künstlerischen Produktion“ erörtern.

Es behandelt

Band I: „Die Geschichte der deutschen Urzeit bis auf Karl den Grofsen.“
Band II: „Die Geschichte des deutschen Reiches bis auf Rudolf von Habsburg.“
Band III: „Die Geschichte des deutschen Reiches bis zum Anfang der Reformation.“
Band IV: „Die Periode der Reformation und der Religionskriege.“
Band V: „Das Jahrhundert nach dem westfälischen Frieden.“
Band VI: „Das Zeitalter Friedrichs des Grofsen und Josephs II.“
Band VII: „Die Auflösung des Reichs und die Begründung des deutschen Bundes.“
Band VIII: „Die Zeiten des deutschen Bundes und die Begründung des neuen Reichs.“

Der 1. Band, dessen gröfserer Teil uns vorliegt, hat zum Verfasser einen der hervorragendsten Forscher, vielleicht den berufensten, besonders inbezug auf die Geschichte der Völkerwanderung, Felix Dahn, den Verfasser der „Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker“ (Band 1—3. Berlin. Grote. 1881—1884 in „Oncken, Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen“). In geschmackvoller Darstellung führt er uns denn auch die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung mit Klarheit und Übersichtlichkeit vor. Schon das Vorwort (VII—XXXI), welches in genialen Zügen die allgemeine Völkergeschichte, die Wanderungen und Ansiedlungen der Germanen, ihre politische Entwicklung und ihr gesamtes Kulturleben vor uns aufrollt, schon diese wenigen Blätter gewähren uns einen klaren Einblick in die Methode

und zugleich die Hoffnung, dafs der gelehrte Forscher auch die prähistorischen Funde und Untersuchungen vorsichtig zu verwerten gewillt ist.

Im 1. Buche, welches Dahn als Einleitung betrachtet (S. 1—309), lernen wir die Germanen in ihren Ursitzen kennen und sehen die Kulturstufe, welche sie dort wohl einnahmen, nach allen Seiten hin beleuchtet. Wir begleiten unsere Vorfahren auf ihren Wanderzügen und halten Umschau unter den Völkern, deren Besitz sich jene nun erkämpften. Das gesamte Material der prähistorischen Forschungen über Slaven, Germanen und andern Völker wird hier kritisch beleuchtet. Daran schliefst sich eine Schilderung der germanischen Völkergruppen und ihres Staats- und häuslichen Lebens — Verfassung, Recht und Kultur. Gerade dieser Teil zeichnet sich durch meisterhafte Beherrschung des Stoffes aus.

Das 2. Buch, welches die „äufsere Geschichte der Germanen bis zur Errichtung des merovingischen Frankenreiches" behandelt und bis zum Ende des Halbbandes reicht (S. 313—614), zerfällt in 13 Kapitel. In den beiden ersten Abschnitten wird die Wanderung der Germanen nach dem Süden und ihr Zusammentreffen mit den Römern besprochen, während das 3. und 4. Kapitel die Romanisierung des Rheingebietes und den Bataveraufstand behandelt, das 6. den Markomannenkrieg.

Die lichtvolle Darstellung gerade dieser Abschnitte gewährt uns deutliche Einsicht in die gesamte Lage des römischen Staates und in die der unterworfenen Barbaren am Rhein und an der Donau.

Noch greller aber tritt der verzweifelte Zustand des zerrütteten Römerreiches in den folgenden Kapiteln hervor: während die Beherrscher der Welt nur mit äufserster Kraftanstrengung die Grenzwälle zu verteidigen vermögen, sehen wir ihre Feinde nicht ohne Hilfe der Bedrängten selbst in langsamer aber stetiger Kultivierung fortschreiten: wir beobachten da überall das Leben und Treiben in den Süd- und Westgauen unseres Vaterlandes, aber immer näher rücken die Gefahren, welche dem Riesenreiche drohen, immer mehr häufen sich die Anflutungen der Germanen gegen die Nordgrenzen Roms: die Anstrengungen der Kaiser des 4. Jahrhunderts (Kap. 11—12), den wachsenden Einfluss der Germanen im Innern des Reiches, im Heer- und Zivildienst, zu dämmen, sind ebenso vergeblich; selbst die Reichsteilung und die Verdoppelung der Kräfte (Kap. 13) vermag den Zusammenbruch des altersschwachen Reiches nicht aufzuhalten: immer lauter erschallen die Schläge an den Thoren Roms, bis Attila ungestraft die römischen Provinzen verwüstet, germanische Stämme Gallien, Hispanien, Afrika und Italien besetzen und der Germane Odovakar auf dem Throne des Romulus als König von Italien sich niederläfst.

Mit Meisterhand hat es der Verf. verstanden (und wer hätte sie nicht schon in seinem „Kampf um Rom" kennen gelernt?) jenes gewaltige Ringen der germanischen Stämme durch 6 Jahrhunderte in anschaulichen Zügen und in fesselnder Sprache an unserm geistigen Auge vorüberzuführen, jenes Volkes, das einst nur bittend, dann kämpfend Land für seine Existenz gesucht, jetzt den Boden der Weltbeherrscherin unter sich verteilt hatte. —

Gewifs, wir haben keinen Mangel an Hand- und Lehrbüchern der deutschen Geschichte für Schule und Haus, aber bisher noch kein Werk, wel-

ches den Gang unserer Geschichte vollständig darlegt, die Entwickelung der politischen, kirchlichen, sozialen und Kulturverhältnisse verfolgt und dabei zu eingehender Würdigung der wichtigsten Vorgänge und der hervorragenden Persönlichkeiten Raum behält, welches zugleich die Resultate der neuesten Forschung zusammenfafst und selbständig verwertet. Ein solches Werk ist nun das vorliegende, welches zugleich durch Angabe der Grundlagen der Forschung dem Leser die Möglichkeit zu weiterem Studium bietet, nach welcher Seite es sich auch richten möge.

Daher begrüfsen wir denn auch das Erscheinen des Werkes mit aufrichtiger Freude und richten an alle Freunde und Genossen die Bitte in ihrem Kreise für die Einführung des Werkes zu wirken, zumeist und zuerst für die Lehrer- und Fachbibliotheken, in denen es hinfort unter den Denkmälern deutschen Fleifses und deutscher Gelehrsamkeit einen Ehrenplatz einnehmen wird; sodann aber werden wir hinfort nicht länger zweifeln, woher wir passende Geschichtsprämien für die Zöglinge unserer Oberklassen zu nehmen haben.

Möge es mir noch gestattet sein der Verlagsbuchhandlung bei gröfserer Verbreitung des Werkes eine Ermäfsigung des Preises dringend zu empfehlen.

Berlin. J. P. Jörgensen.

3. Rheinhard, Hermann: *Wandkarte von Nordamerika für den Schul- und Privatgebrauch.* In Farbendruck. 4 Blatt. Wiesbaden. J. Bergmann.

Wie der Verf. in dem beigegebenen Text bemerkt, ist er zur Herausgabe der vorliegenden Karte durch den Umstand veranlafst worden, dafs für die Nordhälfte des westlichen Kontinents zur Zeit noch keine Wandkarte existiert, die den Anforderungen des geographischen Unterrichts in unsern Schulen nach allen Richtungen hin genügt. Diese Lücke hat er auszufüllen versucht, indem er in einem hinreichend grofsen Mafsstab ein Bild von Nordamerika entwarf, welches in erster Linie die orographischen und hydrographischen Verhältnisse berücksichtigt, welches aber auch die politische Einteilung in genügender Weise zur Darstellung bringt. Die Karte ist im Mafsstabe 1:5,300,000 ausgeführt und umfafst die zwischen 10 und 80° n. B. sowie 0° und 100° w. L. von Ferro gelegenen Land- und Meeresteile, sodafs einerseits die Ostspitze von Asien, andrerseits der gröfsere Teil der Insel Island in den Bereich der Karte fällt. Centralamerika ist ganz, von Südamerika die Nordwestecke bis zur Nordbiegung des Orinoco dargestellt. Den Meeren sind die für die Klimatologie Amerikas so wichtigen Strömungen eingezeichnet; aufserdem bezeichnet eine blau punktierte Linie die Grenze der Tiefsee. Das Terrain ist in der allgemein üblichen Manier dargestellt, die Tiefebenen grün, das Hochland braun. Es will dem Ref. erscheinen, als ob durch eine Verwendung dunklerer Farbentöne das Relief der Westküste plastischer hätte zur Darstellung gebracht werden können. Das Hochland von Nevada und die westlich von dem Felsengebirge zum Mississippi abfallenden Hochebenen sind in dem gleichen Tone gehalten. Die Sandwüsten, besonders in Arizona und Nevada, sind deutlich hervorgehoben, ebenso die sumpfigen Niederungen am Mississippidelta und auf der Halbinsel Florida.

Mit besonders grofser Deutlichkeit treten die (blau gezeichneten) Seeen der arktischen Seeenplatte sowie die Flüsse hervor. Namentlich ist das System des Mississippi mit grofser Sorgfalt und Deutlichkeit zur Darstellung gebracht.

Was die politische Geographie betrifft, so sind die drei Hauptteile von Nordamerika: Mejiko, Vereinigte Staaten und Britisch Nordamerika durch breitere rote Streifen von einander abgetrennt, während schmalere rote Streifen die einzelnen Staaten und Territorien der Union von einander trennen. Ein im vergröfserten Mafstabe ausgeführtes Nebenkärtchen stellt die nordöstlichen Teile der Vereinigten Staaten gesondert dar. In der Angabe von Städten hat sich der Verf. mit recht eine grofse Beschränkung auferlegt; die Namen derselben sind, ähnlich wie dies bei den Gebirgen der Fall ist, nur durch Initialen und zwei oder drei beigefügte Buchstaben angedeutet, eine für den Schulgebrauch sehr wichtige Einrichtung. Erwähnt sei endlich noch, dafs die Hauptverkehrsstrafsen, namentlich diejenigen, welche den Osten mit dem Westen verbinden, durch schwarze Linien angedeutet sind. Wir können die Karte den Herren Fachkollegen zur Benutzung angelegentlichst empfehlen.

Berlin. Böttger.

4. Oppel, A.: *Landschaftskunde.* Versuch einer Physiognomik der gesamten Erdoberfläche in Skizzen, Charakteristiken und Schilderungen zugleich als erläuternder Text zum landschaftlichen Teile von F. Hirts geographischen Bildertafeln. 1. Lieferung. 64 S. Breslau 1884. F. Hirt.

Die Darstellung einer Physiognomie der gesamten Erdoberfläche ist eine der interessantesten Aufgaben auf dem Gebiete der heutigen Weltkunde und neu in ihrer Art, wie so manches, was seit Dezennien durch das nötig gewordene und belebte Studium dieser Wissenschaft zutage gefördert wurde. Das genannte Werk, von dessen in diesem Jahre noch erscheinenden 10 Lieferungen die erste vor uns liegt, bietet nicht blofs eine Sammlung einzelner Schilderungen, sondern es vermittelt durch Vergleich und Gruppierung örtlich herrschender Naturbedingungen die Herstellung einer Charakteristik gröfserer Ländergebiete und sogar kontinentaler Ausdehnungen, wie dies bei der Wüsten- und Gebirgsbildung, bei der Küstenentwicklung sich dargestellt hat. Den Einflufs menschlicher Kultur auf Gestaltung des Bodens (und umgekehrt) nachzuweisen ist dabei eine der dankbarsten und interessantesten Bestrebungen des sorgsamen Verfassers. Die erste Lieferung befafst sich nur mit dem nördlichen Teil Europas, liefert aber eine lebendige Anschauung manches physiographisch merkwürdigen Teiles, besonders von Island und Schottland. Vergleicht man beim Studium damit die gewählte und sorgfältig hergestellte Sammlung der illustrierten Landschaften der Erde, welche im selben Verlage erschienen sind, so ist Genufs und Erfolg gleich grofs, und weit und klar wird die Umschau über unseren ganzen Planeten. Als Stütze und Erweiterung des geographischen Unterrichts ist das Werk allgemeiner Empfehlung und Einführung würdig.

Forbach. Stühlen.

5. Erler, Georg: *Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zum Ausgang des Mittelalters in den Erzählungen deutscher Geschichtsschreiber.* Erster Band. Wanderzüge und Staatengründungen der Ost- und Westgermanen. 552 S., gr. 8. Leipzig 1882. Zweiter Band. Aus der Kaiserzeit, 670 S., gr. 8. Leipzig 1883. Alphons Dürr.

Die beiden stattlichen Bände des vorliegenden Werkes, denen der dritte, die Geschichte bis zum Tode Kaiser Max I. führende Teil noch im Laufe dieses Jahres folgen soll, sind uns erst ganz vor kurzem bekannt geworden, so dafs wir mit unserer Anzeige schon etwas spät kommen. Verschiedene kritische Organe, namentlich aber auch zahlreiche Stimmen in der Tagespresse haben bereits in sehr anerkennender Weise auf diese neue Erscheinung hingewiesen und gebührendermafsen sie gewürdigt. Es freut uns nun, dafs wir den in Menge gefällten günstigen Urteilen aus voller Überzeugung uns anschliefsen können.

Erlers Unternehmen ist ein ganz eigenartiges, und schon der Reiz der Neuheit müfste zur Lektüre seines Werks anlocken. Statt von Anfang bis zu Ende mit eignen Worten ein Gemälde der deutschen Vergangenheit zu entwerfen, läfst er vielmehr meist die hervorragendsten Quellenschriftsteller über deutsche Verhältnisse in bald kürzeren, bald längeren, teilweise sogar in sehr ausführlichen Berichten Personen, Ereignisse und Zustände der deutschen Vorzeit selbst schildern und so eine unübersehbar reiche Menge von Bildern uns vor die Seele treten, welche, da sie vielfach von Augenzeugen oder den geschilderten Thatsachen nahe stehenden Zeichnern herrühren, durch eigentümliche Gruppierung, Frische und Unmittelbarkeit des Kolorits und Herbeiziehung konkreter spannender Einzelheiten, viel lebendiger in die Zeiten der Vergangenheit versetzen, als es die gewöhnlichen, selbst ausführlicheren populären Darstellungen zu thun fähig sind. Doch würde man sehr irren, wenn man meinte, dafs diese Quellenberichte, wenn auch chronologisch geordnet, doch nur lose und unzusammenhangend aneinander gereiht von dem Autor uns geboten würden; im Gegenteil, alle diese Erzählungen und Schilderungen aus den Quellen sind vom Verfasser selbst durch eigne oft kürzere, oft ausführlichere Einleitungen, Einschaltungen und Auseinandersetzungen aufs geschickteste mit einander verknüpft, vermittelt und in ein grofsartiges Gesamtgemälde verwoben worden, so dafs trotz der Herbeiziehung so vieler Gewährsmänner das Ganze nicht den Eindruck einer historischen Anthologie sondern vollkommen den eines Werks aus einem Gusse hinterläfst. Wir sind die beiden uns vorliegenden Abteilungen mit höchstem Interesse durchgegangen. Sind sie ja doch — und der dritte Band läfst gleich Befriedigendes hoffen — für das gröfsere gebildete Publikum unseres Vaterlandes ein höchst beredtes Zeugnis von der ungemein umfassenden, rastlosen Thätigkeit bezüglich der Aufspürung, Bearbeitung und Herausgabe des Quellenmaterials zur deutschen Geschichte, einer Thätigkeit, die bekanntlich schon von dem Anfang unseres Jahrhunderts an von einer Reihe der verdienstvollsten Männer entfaltet worden ist! Denn ohne die in wahrhaft mustergiltiger Weise herausgegebenen Quellen-Sammlungen, wie sie in dem grofsen Nationalwerk der Monumenta Germaniae, in Philipp Jaffés Bibliotheca rerum germanicarum, in J. F. Böhmers Fontes rerum germanicarum und einer Fülle ähnlicher Unternehmungen vorliegen, welche früher zerstreutes,

teilweise noch ungedrucktes oder in schlechten Textausgaben verbreitetes Material gesichtet und vereinigt bieten, ja selbst ohne so treffliche hodegetische Arbeiten, wie W. Wattenbachs u. Ottokar Lorenz' „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Berlin b. W. Hertz, 1858, 1866, 1873; 1870 ff." oder Potthasts Bibliotheca historica medii aevi, Berlin 1862 u. a. wäre Erlers deutsche Geschichte, so wie sie jetzt geboten wird, wohl kaum möglich gewesen, wie dies ja auch die mangelhaften und ungenügenden Versuche den historischen Unterricht an den höhern Schulen durch Erzählungen aus den mittelalterlichen Geschichtsquellen zu beleben, z. B. die von K. Fr. W. Lanz, Onno Klopp u. a., aus früherer Zeit zur Genüge beweisen. Erst aufgrund und mit sorgfältiger Benutzung dieser vortrefflichen Fundamente u. Vorarbeiten konnte es gelingen ein Werk wie das vorliegende zu schaffen, das entsprechend der wahrhaft grofsartigen Quellenforschung und -Bearbeitung unserer Tage für die höhern Lehranstalten wie für die weiteren Kreise der Gebildeten unseres Volks seither schon Bedürfnis war und von gewichtigen Stimmen hervorragender Pädagogen (Herbart, Peter etc.) und Historiker (Pertz, v. Raumer, Gervinus etc.) schon länger gefordert worden ist.

Des Verf. Aufgabe war dabei aber keineswegs eine leichte. Besondere Schwierigkeiten bei der unübersehlich reichen Fülle der vorhandenen Quellenschriftsteller mufste schon die Auswahl der mitzuteilenden Abschnitte aus denselben bereiten. Aufserdem sollten letztere, die aus so verschiedenen Epochen, von so verschiedenartig begabten Verfassern herrühren und gar oft auch das Gepräge der Unvollkommenheit oder einer rohen Zeit an sich tragen, ohne Überarbeitung und Veränderung, nur mit Übergehung der trockenen und unbedeutenderen Partieen, Aufnahme finden, möglichst wortgetreu und zwar in Übersetzung, da sie fast alle in griechischer oder lateinischer Sprache verfafst sind. Wie schwer war es da, überall das Richtige, Charakteristische und Wirkungsvolle zu treffen und dem vielgestaltigen, spröden Stoff bei zusammenfafsender Darstellung selbst nur inbezug auf die Diktion den Charakter der Gleichmäfsigkeit zu bewahren! Und doch hat Hr. Erler unseres Bedünkens diese Schwierigkeiten in im ganzen sehr anerkennenswerter Weise überwunden. Die von sehr ausgedehnter Quellenkunde zeugende Auswahl der einzelnen Stücke ist sehr geschickt und zweckmäfsig getroffen und den Werken meist der besten und zuverlässigsten Berichterstatter entnommen, und die Übersetzung derselben, welche die besten Ausgaben zugrunde legt, bei aller Treue in einer gleichmäfsig gewandten und ansprechenden Sprache geboten, so dafs ein Unterschied zwischen der Erzählung der Quellen und der des Verf. selbst gar nicht auffällt. Als besonders wertvoll mufs es dabei bezeichnet werden, dafs der Verf. auch mit den Lebensumständen der Geschichtschreiber, die er zum Worte kommen läfst, selbst bekannt macht und die Stellung, die jeder derselben den von ihm geschilderten Personen und Ereignissen gegenüber einnahm, genauer andeutet, so dafs der Leser selbst sich ein Urteil darüber zu bilden vermag, ob und in wie weit die mitgeteilten Berichte und Thatsachen für wahr und zuverlässig oder infolge mangelhafter Kenntnis, Parteieifers oder gar durch die Absicht zu täuschen für entstellt zu halten sind. Erlers Werk gestaltet sich auf diese Weise zugleich auch zu einer Geschichte der deutschen Historiographie von Anfang an bis zum Ausgang

des Mittelalters, und wir zweifeln nicht, dafs grade diese Partieen des Buchs den nicht fachmännisch gebildeten Lesern des Neuen, Lehrreichen und Interessanten besonders viel bieten und darum ihnen sehr willkommen sein werden. Denn in langer Reihe, anhebend mit den Schriftstellern der Griechen und Römer, die über deutsche Verhältnisse berichten, ziehen kurz und treffend, als Berichterstatter charakterisiert, während der Lektüre an uns vorüber ein Caesar, Tacitus (I,22), Suetonius, Vellejus Paterculus, Cassius Dio (Zonaras), Jordanis, Ammianus Marcellinus, Orosius, Prokopius und sein Fortsetzer Agathias von Myrina, Synesius von Kyrene, Zosimus, Joh. von Biclaro und andere Byzantiner, Gregor von Tours (I, 449), Fredegar, Einhard, Beda, Paulus Diakonus, der monachus Sangallensis, Thegan, Nithard, Ekkehard von St. Gallen, Widukind von Corvey, Liudprand von Cremona, Thietmar von Merseburg, Lambert von Hersfeld, Wipo, der Verf. der gesta Chuonradi, Helmold, der Verf. der chronica Slaworum, Ekkehard von Aura, der annalista Saxo, Otto von Freysing, Gottfried von Viterbo u. s. w. u. s. w. und viele andere unbekannte Verf. einer grofsen Anzahl von Kloster-Annalen, von Kloster- und Städtechroniken oder der vitae hervorragender Missionare, kirchlicher Würdenträger u. a. Daneben mufs ferner auch noch hervorgehoben werden, dafs aufser den den Werken dieser Männer entnommenen Abschnitten auch noch Mitteilungen aus den mittelalterlichen Rechtsquellen, wie z. B. der lex salica (I, 434 ff.), aus den Kapitularien Karls des Grofsen, dem berühmten Gesetz Kaiser Friedrichs II. von 1232 (II, 666 ff.) etc. und andere Aktenstücke, wie die bekannten Strafsburger Eide von 842 (II, 132 u. 133), historische Gedichte u. Volkslieder (das Ludwigslied von 881, Abschnitte aus den Dichtungen Angilberts (der Hrotsuit etc.) und Briefe einzelner bei den geschilderten Ereignissen beteiligter Männer in die Darstellung verwebt sind, durch welche wir mit einer Fülle der konkretesten, charakteristischesten Züge, die den Hauptbegebenheiten zur Folie dienen, bekannt gemacht werden. Auf diese Weise lernt der Leser in der angenehmsten und mühelosesten Weise die Pfeiler und Grundsteine selbst kennen, auf welche die herkömmliche geschichtliche Tradition sich stützt.

Der stattliche Bau, den unser Verf. auf diesen Fundamenten aufführt, ist nun, des Näheren betrachtet, folgender:

Band I. schildert nach einer Darstellung der deutschen Urzeit, zu der Caesar und in besonders ausführlicher Weise Tacitus (die Germania) herangezogen worden sind, in anschaulicher, farbenreicher, dramatisch lebendiger, oft tief ergreifender Weise die Schicksale der germanischen Wandervölker, der Westgoten, Vandalen, Ostgoten, Longobarden und Franken, die nach gewaltigen Kämpfen auf römischem Boden neue Reiche gründeten, wobei hauptsächlich Prokopius, Jordanis, Paulus Diakonus, Gregor von Tours als Berichterstatter auftreten. Besonders ansprechend und Eindruck machend sind hier die Erzählungen und Schilderungen von dem Untergang des Vandalenreichs in Afrika, von Theodorich dem Grofsen, dieser Lieblingsgestalt des deutschen Volksliedes, und den tragischen Heldenkämpfen der letzten Ostgotenkönige in Italien (Schlacht bei Taginä), aber auch die Nachweise,

wie die römische Kultur auf diese kräftigen Naturvölker umbildend einwirkte und mit deren eigener Kultur verschmolz und wie die siegreich unter ihnen emporstrebende christliche Kirche, auf diese Kultur sich stützend und mit dem zuletzt allein übrig bleibenden Reiche der Franken sich näher verbindend, die neuen, ungeahnten Entwickelungen des späteren Mittelalters damals schon anbahnte. Den wichtigen Umschwung, der mit dem Sieg des Christentums als der neuen Grundlage aller höheren Kultur im Leben unserer Vorfahren sich vollzog, vergegenwärtigt in einleuchtender Weise besonders auch das Schlufskapitel dieses ersten Bandes, das der Betrachtung der Wirksamkeit der irisch-schottischen und fränkischen Glaubensboten sowie der angelsächsischen Mission, insbesondere des Bonifatius, gewidmet ist. Alle diese ungeschminkten naturwahren Bilder aus dem staatlichen und kirchlichen Leben unserer Vorfahren und ihrem Walten in Krieg und Frieden, vielfach noch vom Duft der Sage umwoben, deren Herbeiziehung, weil sie die lehrreichsten Einblicke in das Gemütsleben eines Volks gewährt, der Verf. nicht verschmäht, müssen die Lektüre dieses Bandes um so anziehender machen, als gerade die Schilderung dieser älteren Epochen unserer Geschichte in populären Darstellungen kürzer gefafst zu werden und die Kenntnis derselben darum allgemein eine wenig tief eindringende zu sein pflegt.

Der zweite Band hat es dann mit der eigentlichen Kaisergeschichte von Karl dem Grofsen bis zum Untergang der Hohenstaufen zu thun. Besonders eingehend (II, S. 7– 106), ist hier, meist nach Einhard und dem Mönch von St. Gallen, das grofsartige Walten und Wirken des Ersteren, seine weltgeschichtliche Bedeutung infolge der Vereinigung der deutschen Volksstämme zu einem Reich, der Erneuerung der römischen Kaiserwürde, sowie sein Fortleben in den Sagen und Erzählungen der folgenden Jahrhunderte behandelt mit trefflichen kulturgeschichtlichen Excursen, wie z. B. über die Entwicklung des Lehnswesens und die Erschütterung und Umwandlung der altgermanischen Gemeindeverfassung, denen schliefslich sehr zutreffende Erörterungen über die Ursachen des allmählichen Zusammenbruchs des fränkischen Weltreichs nach seinem Tode folgen. Der Bruderkrieg der Söhne Ludwigs des Frommen, nach Nithard bildet in diesem Gemälde eine besonders erschütternde Partie.

Bei der folgenden Darstellung der grofsen Schicksalswechsel, die unser Volk unter den Herrschergeschlechtern der sächsischen, fränkischen und hohenstaufischen Kaiser erlitt, ist mit besonderer Vorliebe und Ausführlichkeit (II, S. 198—300) Otto der Grofse zur Behandlung gekommen. Wie lebendig, anschaulich und spannend ist da z. B. der frühere Ungarnsturm in Deutschland (unter Heinrich I) und seine Wirkung auf einzelne Gegenden und Orte z. B. das Kloster St. Gallen im Jahre 926 geschildert (II, 180 ff), wie dramatisch lebendig die Schlacht auf dem Lechfeld, aber auch der Kampf Ottos gegen seinen Bruder Heinrich und seinen Sohn Liudolf meist nach Widukind von Corvey! Und welche fesselnde Abschnitte und treffliche Charakteristiken enthält weiterhin die Darstellung der Regierungszeit Ottos III, Konrads II und Heinrichs III nach den Mitteilungen der zeitgenössischen Geschichtsschreiber jener Tage! Noch mehr gilt dies freilich von Heinrich IV. dem nach Otto I überhaupt der gröfste Raum im ganzen Werke gewidmet ist (II, S. 409—505), und von der Schilderung des gewaltigen Kampfs zwi-

schen Kirche und Staat, der hier anhebt und mehrere Jahrhunderte lang die Geschicke des deutschen Volks bestimmt. Lambert von Hersfeld und Ekkehard von Aura sind hier die Hauptgewährsmänner. Aber so umfangreich diese Partie des Werks auch ausgefallen ist, so dafs sie fast ein kleines Werk für sich bildet, so dürfen wir doch auf Einzelnes hier nicht näher eingehen. Verhältnismäfsig kürzer ist die Hohenstaufenzeit behandelt, in der den beiden Friederichen mit recht eingehendere Beachtung zuteil geworden ist. Wie bei Otto I gelegentlich der Schilderung seiner Kriege gegen die Slawen die Verhältnisse dieses Volksstamms Gegenstand eingehender Erörterung wurden, so ist auch hier in die Biographie Friedrich Barbarossas (II, S. 565—602) ein interessantes Kapitel von dem Vordringen der Deutschen nach Osten eingeschoben worden, das aufgrund der Schilderungen Helmolds und Adams von Bremen ein sehr anschauliches Bild von den Kulturverhältnissen der slawischen Stämme zu jener Zeit und von der Bekehrung und Germanisierung vieler derselben gewährt.

Diese flüchtigen Andeutungen werden genügen, um erkennen zu lassen, dafs wir es bei Erlers deutscher Geschichte mit einem Werk von ungemeiner Reichhaltigkeit des Stoffs zu thun haben, dessen Disposition und passende Gruppierung grofsen Fleifs und höchste Umsicht erforderte. So sehr wir uns seiner trefflichen Arbeit freuen und so sehr wir im allgemeinen die Aufgabe, die der Verf. sich gesetzt, für geschickt gelöst halten, so möchten wir uns doch auf einige Punkte aufmerksam zu machen erlauben, die vielleicht bei einer abermaligen Auflage in Erwägung gezogen werden könnten.

Laut der Vorrede (S. VI) wollte der Verf. keine Geschichte im eigentlichen Sinn, sondern nur eine Sammlung von Geschichten geben. Ebenso gieng er nicht darauf aus, neue Thatsachen mitzuteilen oder Bekanntes unter neue Gesichtspunkte zu bringen oder die Wiederholung von Allbekanntem zu vermeiden. Offenbar galt es ihm darum, mit Vermeidung aller Systematik vornämlich die grofsen, wirklich hervorragenden Persönlichkeiten und die bedeutungsvollen Epochen durch Anführung von charakteristischem Detail aus den Quellenschriftstellern ins rechte Licht treten zu lassen und so Verständnis für die treibenden Ideeen und das geistige Leben der jeweilig geschilderten Perioden zu erzielen. Es wurde deshalb an einzelnen Stellen manches als bekannt vorausgesetzt, anderes nur andeutungsweise berührt, offenbar um für andere ausführlicher zu schildernde Partieen mehr Raum zu gewinnen. Auf diese Weise sind aber hier und da Ungleichheiten in der Verwendung des Quellenmaterials, deren der Verf. sich freilich auch bewufst ist (S. VII), hervorgetreten, die manchmal auffallen müssen und die durch die Berufung auf die Dürftigkeit der vorhandenen Quellen unseres Erachtens nicht überall zu rechtfertigen sein dürften. Beachtet man, wie ausführlich der Verf. diese über einzelne Schlachten (z. B. die Schlacht bei Strafsburg unter Julian 357 n. Chr., I, S. 65—73, die Schlacht bei Taginä 1, 326—336 n. viele a.) oder einzelne Persönlichkeiten (wie z. B. den heil. Severin I, S. 228—40) oder auch spezielle Thatsachen berichten läfst, so mufs es gewifs Bedenken erregen, wie kurz z. B. (I, S. 64 u. 65) der Übergang von den altgermanischen Volkszuständen und Verhältnissen zu denen der beginnenden Völkerwanderung berührt ist und wie rasch die Erzählung nach

der ausführlichen Behandlung Chlodwigs und seiner Nachfolger über die ersten Karolinger, die Vorfahren des grofsen Karl, hinweggeht. Über Pipin von Heristall, Karl Martell und Pipin den Kurzen mufste man nach dem Vorausgehenden doch auch etwas aus den Quellen zu hören begierig sein. Was über jene gewifs nicht unbedeutende Persönlichkeiten (I, S. 499 bis 501 u. II, S. 5—7) und in gleicher Weise auch über die letzten Herrscher des karolingischen Hauses in Deutschland wie auch über König Konrad I von Erler selbst mitgeteilt wird, sticht bezüglich des Umfangs doch sehr gewaltig ab gegen die vielleicht etwas zu sehr ins Detail gehende Darstellung, die dem grofsen Karl, einem Otto I und Heinrich IV zuteil geworden ist. Ebenso dürfte die grofse Kürze, mit der die letzten Hohenstaufen behandelt werden, kaum gerechtfertigt genannt werden können. Wird doch von Konrad IV in kürzesten Worten kaum mehr erzählt, als dafs er nach Italien gezogen, um sein apulisch-sicilisches Erbland zum Mittelpunkt seines Reichs zu machen, von Manfred, dafs er in der Schlacht bei Benevent 1266 besiegt und von Konradin, dafs er 1268 in Neapel auf dem Schaffot gestorben sei. Die Mitteilung von manchem Unwichtigen und Nebensächlichen, wohin wir z. B., so interessant es ja sonst auch sein mag, die Erzählungen Thiotmars von Merseburg aus seiner eigenen Lebensgeschichte (II, S. 311 ff.) rechnen müssen, hätte vielleicht doch etwas mehr beschränkt werden sollen, um für andere nicht minder interessante Partieen ein gröfseres Gleichmafs des Stoffs zu erzielen. Gehören doch streng genommen auch die oben erwähnten reichen und höchst belehrenden Exkurse über die Slawenvölker und ihre Germanisierung in dieser Ausdehnung kaum in ein Werk von dem Umfang des unsrigen.

Das sind freilich Desiderien in unsern Augen, die den Wert des sonst wahrhaft erquicklichen Buches nicht herabsetzen können. Die sprachlich gute und geschmackvolle Darstellung, das gute Papier, der grofse, deutliche und korrekte Druck müfsten ihm schon viele Freunde erwerben. Hinsichtlich der ersteren sind uns nur wenige auffällige Wendungen, wie z. B. I, 246 Theodorich lebte vergeifelt (!) in Byzanz od. I. 340 „die dem Ende zuhastende Geschichte Prokops“ u. a. aufgestofsen und von Druckfehlern notieren wir nur: I, 247, Z. 9 v. o. „unbillige Weise“ statt unbilliger; I, 411, Z. 3 v. u. „durch die Lage ihr Besitzungen“ st. ihrer; II, 118, Z. 8 v. o. „aus Befreiung die der Gefangenschaft“ st. „die Befreiung aus der“; II, 137, Z. 13 v. u. dinksrheinisch st. linksrheinisch; II, 352, Z. 13 v. u. „um unserer Sünden willenn frei ware“ st. willen frei waren“; II, S. 611, Z. 13 v. o. „unsrer eigner Arm“ st. unser.*)

Nach allem bereits Gesagten erscheint uns Erlers Werk, das auch vom besten nationalen Geist beseelt ist, recht empfehlenswert für die Hand der Lehrer an höhern Schulen, besonders solcher, die durch eignes Studium mit den Quellen selbst sich nicht vertraut machen können. Für sie wird es sich als ein vorzügliches Hilfsmittel zur Belebung des Geschichtsunterrichts erweisen. Aber

*) Zu der Anm. unter dem Text I, 529 erlauben wir uns weiter noch zu bemerken, dafs Bonifatius auf keinen Fall die lat. Übersetzung des ags. Wynfreth sein kann. Bonifatius (in alter richtiger Schreibung) ist vielmehr lat. Wiedergabe von Eutyches = ein Mann von gutem Schicksal, während die herkömmliche Form Bonifacius auf einer Umdeutung des Namens = benefactor beruht.

auch reifern Schülern, die für das, was aus der Jugendzeit unseres Volkes herstammt, ja besonders empfänglich zu sein pflegen, ist es ohne Bedenken in die Hand zu geben, da sittlich Anstöſsiges, wo es in der Erzählung nicht übergangen werden konnte, in einer Beleuchtung erscheint, die auf das sittliche Urteil nur günstig einwirken kann. Einen recht gediegenen Schatz in jeder Familienbibliothek eines deutschen Hauses wird das edel populär geschriebene Buch aber auch bilden, das sich ja an alle Kreise der Gebildeten wendet. Vielen wird es manche ihnen seither völlig unbekannte Gebiete unserer nationalen Vergangenheit erschlieſsen und, wie es der Verfasser wünscht und Ref. fest hofft, sich sehr geeignet erweisen, den Geschmack an deutscher Geschichte zu beleben, deren gründliches Studium zu erleichtern und hierdurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterland und des Gedächtnisses unserer groſsen Vorfahren beizutragen. Möge ihm in allen genannten Kreisen eine recht günstige Aufnahme zuteil werden! Wir sehen mit Spannung der Vollendung des trefflichen Werkes entgegen.

Gieſsen. O. Bindewald.

i) Kulturgeschichte und Mythologie.

Krauſs, Fr. S.: *Südslavische Hexensagen.* Wien 1884, Selbstverlag. 48 S. 4°.

Den Lesern unserer Zeitschrift (vgl. 1883, S. 447 f., 1884, S. 183) ist Dr. Krauſs als gelehrter Mythologe, speziell als Kenner des südslavischen Volkstums bereits ziemlich bekannt. Hier bietet er als neue Vorarbeit zum zweiten Bande seiner „Sagen und Märchen der Südslaven“ (in einem Separatabdruck aus dem 14. Bande der „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“) eine Monographie über das Hexenwesen bei den Südslaven, und es ist gewiſs, daſs die vergleichenden Mythologen diese Arbeit mit um so gröſserer Befriedigung entgegennehmen werden, als die Mythologie der Slaven bei uns immer noch halb und halb eine terra incognita ist.

Nach einer Notiz über die ihm zugebote stehenden Quellen bespricht der Verf. zuerst sehr eingehend den slavischen Begriff von Hexenwesen, Hexen und Zauberern in sprachlicher Beziehung; im zweiten Abschnitt erörtert er die Verschmelzung des Wesens der Hexen mit dem der Waldfrauen (die sich ja auch bei den Rumänen finden), ferner die wichtigsten auf Hexenwesen sich beziehenden Sprichwörter und die bedeutendsten Lokalisierungen des Hexentums. Hier ist er sich (S. 20 f.) nicht recht klar über die Bedeutung der Kerstniki (der „Getauften“), deren Zwölfter ein besonderer Feind der Hexen und ein spezieller Gegenstand ihres Hasses ist; die ganze Mythe ist sehr jung, und deshalb möchte ich meinen, daſs dieselbe rein christlich und daſs unter dem Zwölften geradezu der Heiland oder der bedeutendste seiner Apostel zu verstehen sei (etwa der hl. Johannes). — Der Teufel im christlichen Sinne (S. 25) ist den Südslaven allerdings ursprünglich ebenso fremd wie den Germanen; das personifizierte böse Prinzip fehlt aber gewiſs bei den Südslaven nicht, wenn sein Wesen und seine Person auch zurückgedrängt sein mag. Ein Fehlen wäre geradezu eine Anomalie. — S. 26, wo von den Meerfahrten der Hexen die Rede ist, scheint mir ein Vergleich mit der Bora bedenklich; die Natursymbolik ist nur ein sekundäres Element. An zu vergleichenden germanischen Mythen fehlt es nicht; F. Wagen-

feld in seinen „bremischen Volkssagen“ hat in leider sehr freier Bearbeitung ein sehr treffendes Beispiel geliefert in „St. Oleffs Sarg“ S. 86 ff. (Band I). Der fünfte Abschnitt bespricht den Hexenzauber, die Verwandlungen, die Art eine Hexe zu erkennen und die Möglichkeit ihre Angriffe zu vereiteln. Hier wie in den andern Kapiteln gibt uns der Verf. namentlich aus den slavischen Volksliedern und Traditionen die nötigen Beispiele und führt uns eine Reihe der wichtigsten Märchen in getreuer Wiedergabe vor. Dafs die Kröten für arme Seelen gehalten werden, ist allerdings speziell den Tirolern geläufig (S. 30); man vergleiche z. B. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen (S. 24). — S. 32 bezweifelt der Verf. ohne Begründung, dafs die Göttin Bercht germanisch sei. Vergleiche meine Abhandlung über diese Göttin im Jahrgang 1881 der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins.

Gäbe es noch eine Zeitschrift für vergleichende Mythologie, so würde es mir eine liebe Aufgabe sein die ungemein interessante und von tüchtiger Gelehrsamkeit zeugende Schrift des Verf. und den Gang seiner Beweisführung (mit der ich fast durchweg einverstanden bin) eingehender zu besprechen, als es hier möglich ist. Auf alle Fälle sei die wertvolle Schrift meinen Berufsgenossen von Herzen empfohlen; sie trägt dazu bei, eine bisher empfindlich fühlbare Lücke in der vergleichenden Mythologie auszufüllen.

Berlin. L. Freytag.

k) Astronomie.

Valentiner. W., *Atlas des Sonnensystems.* Lahr 1884. M. Schauenburg. 19 S. 25 Abbildungen in Lichtdruck. fol. cart.

Der gröfste Teil dieses Atlas, 18 Tafeln, ist dem Monde gewidmet; er bietet viel Interessantes und dem grofsen Publikum vollständig Neues. Es sind Lichtdrucke nach Photographieen eines Mondmodells, welches Nasmyth und Carpenter nach 20jährigem Studium der Mondoberfläche konstruiert haben. So konnten bei der Aufnahme die günstigsten Beleuchtungsverhältnisse gewählt werden, und solche Stellungen, dafs Berge und Gebirgszüge plastisch hervortreten und uns ein deutliches und lebendiges Bild von der Gestaltung der Mondoberfläche geben. In dieser Beziehung zeichnen sich aus Archimedes, Taf. 6, das Alpengebirge, Taf. 10, Copernikus, Taf. 14, und ganz besonders die Mondlandschaft, Taf. 11. Die meisten sind aus der Vogelperspektive, vertikal von oben betrachtet aufgenommen, wie der gröfste Teil des Mondes uns von der Erde aus gesehen erscheint; einige aber auch aus fast horizontaler Entfernung, wie die innere Ansicht eines Ringgebirges, Taf. 12, oder schräg von oben, wie die Mondlandschaft, Taf. 11. Zu den interessantesten und am häufigsten vorkommenden Gebilden auf dem Monde gehören unstreitig die Ringgebirge. und von diesen sind auch eine gröfsere Anzahl dargestellt auf 10 Tafeln und zwar unter den verschiedensten Verhältnissen, einzeln stehend, getrennt neben einander stehend oder durch Gebirgszüge mit einander verbunden, auch solche, die einander in der Bildung gestört haben; mit und ohne Centralberg; letztere wieder teils mit Spitzen, teils mit Krateröffnungen; teils in voller Seitenansicht, teils so, dafs nur aus der Form des Schattens auf ihre Gestalt geschlossen werden kann. Andere Tafeln zeigen die rätselhafte Rillenbildung wie Taf. 14, 15, 16 und besonders 18; an-

dere grofse Tiefebenen mit einzelnen Hervorragungen, wie Taf. 17 das mare imbrium mit den dasselbe umgrenzenden Gebirgszügen. Dieselbe Tafel zeigt auch die bisher noch unerklärten Lichtadern, die auch auf dem Bilde des letzten Viertels Taf. 3 und besonders auf dem Vollmondsbilde Taf. 2 dargestellt sind. Wie zahlreich die kleinen Krater und Kratergruben auf einzelnen Teilen der Oberfläche sich finden, bringen Taf. 7, 8 und 14 zur Anschauung. Die Darstellungen des ersten und letzten Viertels zeigen den interessanten Anblick, den der Mond, in diesen Phasen durch ein Fernrohr gesehen, bietet, die aus dem im Dunkel der Nacht liegenden Teile des Mondes hervorleuchtenden, von der Sonne beschienenen Berggipfel und die dazwischen liegenden tief einschneidenden Thäler. Diese Übersichtskarten so wie der Vollmond haben einen Durchmesser von 20—21 cm. Die Spezialkarten sind etwas gröfser und meist in 14—15 mal gröfserem Mafsstab dargestellt. Voran geht eine nicht photographierte Übersichtskarte mit Namenangabe der wichtigsten Gebilde. Die Orientierung würde aber wesentlich erleichtert werden, wenn alle Tafeln dieselbe Lage nach den Himmelsrichtungen hätten und wenn die Zahlen der ersten Tafeln quadrantweise geordnet wären, um das Auffinden zu begünstigen.

Fünf Tafeln, 19—23, zeigen die Sonne; die eine mit der Venus, wie sie bei ihrem letzten Durchgang in Europa zu sehen war, eine andere mit einer Zahl von Flecken und Fackeln, eine dritte mit der Corona bei totaler Sonnenfinsternis. Taf 22 zeigt verschiedene gröfsere Flecken, die Lichtbrücken in ihnen und die reiskornartige Beschaffenheit der Oberfläche; Taf. 23 stellt mehrere Rand-Protuberanzen dar, teils ruhig aufsteigend und baumartig sich ausbreitend, teils von gewaltigen Stürmen wild bewegt.

Taf. 24 zeigt die Polargegenden und die Äquatorialzone des Mars und 25 den Jupiter und den Saturn, beide mit den ihnen eigentümlichen wolkenartigen Streifen und mit der Abplattung an den Polen. Dem Ganzen geht eine Beschreibung der Tafeln so wie auch der durch dieselben dargestellten Weltkörper voran, bei der auch auf die physische Beschaffenheit derselben, so wie auf die Geschichte der Entdeckungen Rücksicht genommen ist. Namentlich sind bei der Sonne die Spektraluntersuchungen und die verschiedenen Theorieen der Sonne aus alter und neuer Zeit eingehend besprochen.

Druck und Ausstattung des Ganzen sind sehr ansprechend. Liebhabern der Sternkunde kann das Werk angelegentlichst empfohlen werden.

Berlin. Thurein.

l) Mathematik.

1. Hering, A. G.: *Grundzüge der ebenen Trigonometrie für höhere Lehranstalten.* Mit 1 Figurentafel. Leipzig 1883, Quandt & Händel. 50 S.

Die Goniometrie wird auf den ersten 31 Seiten, die Trigonometrie auf p. 32—50 behandelt. Das leitende Prinzip ist, die Disziplin in streng wissenschaftlicher Form zu behandeln, das zum Auswendigwissen Notwendige und nur dieses zu geben und bei der Erklärung der Funktionen von einer einzigen ausgehend die andern als Funktionen dieser darzustellen, wobei ursprünglich vom Sinus ausgegangen wird, später jede einzelne Funktion als Funktion jeder andern entwickelt wird.

Nach einer Charakterisierung der Aufgabe der Trigonometrie wird die Bestimmung eines Punktes vermittelst der orthogonalen und vermittelst der Polarcoordinaten gegeben.

Dafs hier die Bezeichnung Amplitude und Anomalie eingeführt wird, möchte Ref. vom pädagogischen Standpunkt aus nicht für geeignet halten. In den weiteren Aufgaben der Trigonometrie wird von diesen Ausdrücken kein Gebrauch gemacht, in der Ober-Sekunda findet sich schwerlich Gelegenheit, sie anzuwenden; die Teile der Physik, in welchen sie vorkommen, liegen wohl jenseits der Grenzen des auf der Schule zu behandelnden Gebietes. Es bleiben also nur einige Aufgaben für die Prima, wo sie wieder vorkommen dürften, und bis dahin werden sie von den meisten Schülern vergessen sein. Sie werden also im ganzen nach Ansicht des Ref. auf dieser Stufe umsonst gelernt, besser also ganz weggelassen.

Mit p. 5 beginnt die Goniometrie. Der Sinus wird erklärt: „Das Verhältnis der Ordinate y zum rad. vect. r wird der Sinus der Amplitude α genannt". Hieran schliefst sich die Erklärung des Sinus aus dem rechtwinkligen Dreieck an. Cosinus wird definiert als Sinus des Complementwinkels, resp. in der Erweiterung des Begriffes als das Verhältnis der Abscisse zum rad. vect. $\operatorname{tg}\alpha$ als $\frac{\sin\alpha}{\sin(90-\alpha)}$, $\operatorname{ctg}\alpha$ als $\frac{\sin(90-\alpha)}{\sin\alpha}$, $\sec\alpha$ und $\operatorname{cosec}\alpha$ dem entsprechend. Dann folgt die Erklärung der Funktionen am Kreise.

Nachdem die Funktionen in allen 4 Quadranten betrachtet sind, folgt die Reduzierung derselben auf Winkel von 0^0 bis 45^0. Die Formeln für $\sin(\alpha+\beta)$ etc. werden mit Hilfe des rechtwinkligen Dreiecks entwickelt, die Entwicklung der übrigen Formeln ist die übliche.

Wenn der Verf. sagt, er glaube „nur das" gegeben zu haben, „was als fest Gelerntes in den Köpfen der Schüler sein soll", so ist Ref. inbezug auf eine recht grofse Zahl von Formeln anderer Ansicht. Wenigstens läfst Ref. Formeln wie

$$\sec\alpha = \frac{\pm 1}{\sqrt{1-\sin^2\alpha}} = \pm\sqrt{1+\operatorname{tg}^2\alpha} = \frac{+\sqrt{1+\operatorname{ctg}^2\alpha}}{\operatorname{ctg}\alpha} = \frac{\pm \operatorname{cosec}\alpha}{\sqrt{\operatorname{cosec}^2\alpha - 1}},$$

resp. $\sec\alpha \pm \beta$ oder $\operatorname{cosec}\alpha \pm \beta$ und viele ähnliche wohl der Übung halber entwickeln, aber, als für den Gebrauch durchgängig unnötig, nicht lernen.

Doch ist ja die Frage über das zu viel und zu wenig stets eine diskutierbare.

Die Entwicklung der trigonometrischen Formeln ist im allgemeinen, etwa mit Ausnahme von a + b : a — b, die übliche.

Zu jeder einzelnen Formel ist ein mit 5stelligen Logarithmen vollständig durchgerechnetes Übungsbeispiel gegeben. Hier angefügt ist in einem Anhang die Formel für den Inhalt des Sehnenvierecks.

Ref. sind 2 Druckfehler aufgefallen. p. 9 mufs es heifsen: Die Kotangente eines Winkels α ist das Verhältnis des sinus des Komplementwinkels von α zum Sinus des Winkels selbst" und p. 32: $x = r\cos\alpha$.

Die Schreibweise ist klar und leicht verständlich, und es ist das Buch denjenigen Kollegen, die namentlich in der Behandlung der Goniometrie mit dem Herrn Verf. übereinstimmen, wohl zu empfehlen.

Berlin. Koniecki.

2. Herter, C. F.: *Zeichnende Geometrie.* Für die planimetrische Repetition mit besonderer Berücksichtigung des geometrischen Zeichnens. Erste Abteilung. Enthaltend: Dreieck und Viereck. Kreislehre mit Ausschlufs der Proportionen. Gradlinige Ornamente. Stuttgart 1882, J. B. Metzler. 28 S.

— —, Zweite Abteilung. Enthaltend: Proportionalität; Ähnlichkeit; Kreissecanten; stetige Teilung; Gleichheit; Tactionsproblem; Gothische Ornamente. Stuttgart 1883, J. B. Metzler. 104 S.

— —, Hierzu für jedes Heft für die Hand des Lehrers „Figurentafeln".

Die „Zeichnende Geometrie" soll als anregende Ergänzung des wissenschaftlichen Unterrichts in der Geometrie dienen und nach Verlauf etwa des ersten Quartals beginnen. Dem gewöhnlichen Gange der üblichen Lehrbücher entsprechend wird die sorgfältig ausgeführte Zeichnung der Figuren, welche zu den in der geometrischen Stunde bewiesenen Lehrsätzen resp. Aufgaben gehören, verlangt. Zur Erleichterung ist die Zeichenfläche (wie in der anal. G.) in 4 Felder geteilt und sind die betreffenden Linien, je nachdem sie gegebene oder Hilfslinien, geometrische Örter für Hauptpunkte oder Hilfspunkte etc. sind, in verschiedener Art resp. mit verschiedenen Farben zu zeichnen, so dafs die ganze Entstehungsweise sofort in die Augen springt. Die Lösung der Aufgabe ist bald durchgeführt, bald nur angedeutet, bald durch aufserdem gestellte Fragen determiniert.

Die „erste Abteilung" schliefst sich lediglich ohne jede weitere Beweisführung dem geometrischen Unterricht an, während in der „Zweiten Abteilung" noch ein kurzer Beweis des Satzes gegeben wird, zu welchem die zu zeichnende Figur gehört, so dafs dieselbe allenfalls selbst ein Lehrbuch entbehrlich machen könnte.

Ohne Frage mufs bei Benutzung der „Zeichnenden Geometrie" sowohl das Interesse des Schülers für die Geometrie geweckt als auch das Verständnis desselben durch das sorgfältige Zeichnen, durch welches nach der verlangten Methode der ganze Prozefs des Werdens noch einmal übersichtlich veranschaulicht wird, befestigt und kann das für seinen Zweck sehr geschickt angeordnete Buch als ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für den geometrischen Unterricht angesehen werden.

Ob aber die dem geometrischen Unterricht zugemessene Stundenzahl die Anwendung desselben gestattet, mufs dem Ermessen der Herren Kollegen anheim gestellt werden. Der Herr Verf. glaubt die Frage bejahen zu können. Jedenfalls würde die Benutzung der Hefte sehr ersprieſslich sein, wenn sich der mathematische Lehrer noch eine wöchentliche Zeichenstunde auswirken könnte.

Berlin. Koniecki.

3. Köstler, H.: *Leitfaden der ebenen Geometrie für höhere Lehranstalten.* Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. 1. Heft. Kongruenz. Zweite, teilweise umgearbeitete Aufl. Halle 1883, Louis Nebert. 64 S.

Das Buch enthält im allgemeinen das Pensum von Quarta und Unter-Tertia (mit Ausnahme der Inhaltsbestimmungen). Die Anordnung ist die altübliche: Einleitung, Linie, Winkel (dabei Parallelen), Dreieck, Viereck, Vieleck, Kreis, Kreis und Polygon, zwei Kreise. In einem Anhang wird die Beweismethode ausführlicher besprochen und an einem Beispiel ein Beweis vollständig durchgeführt, worauf eine gröfsere Anzahl (257) Übungsaufgaben folgt.

Lediglich zum Gebrauch in Schulen und nicht für den Selbstunterricht bestimmt gibt es von den Beweisen nur Andeutungen und überläfst die Durchführung der Schule resp. dem Schüler. Um mögliche Übersichtlichkeit zu erreichen, sind in den eigentlichen Kursus nur die wichtigsten Sätze — und zwar mit gröfserem Druck — aufgenommen; die für die weitere Entwickelung weniger notwendigen sind in den einzelnen Paragraphen als Zusätze, Ergänzungen resp. Übungsaufgaben hinzugefügt.

Das Buch hat hierdurch inbezug auf Klarheit des Ganges gewonnen und ist für Schüler, deren selbständiger Thätigkeit einiges zugemutet werden kann, empfehlenswert.

Berlin. Koniecki.

4. Holzmüller, G.: *Einführung in die Theorie der isogonalen Verwandschaften und der conformen Abbildungen, verbunden mit Anwendungen auf mathematische Physik.* Mit 26 lithographischen Tafeln. Leipzig 1882, B. G. Teubner. 284 S.

Nach einer allgemeinen Einleitung, in welcher nach einer Darstellung der Anfänge und Prinzipien der Kartographie auf die Entwicklung und auf frühere Arbeiten über konforme Abbildungen hingewiesen wird, wird im I. Kapitel die „Geometrische Deutung der complexen Gröfsen und der Rechenoperationen mit denselben" behandelt (p. 7—23). Es enthält Kap. II: Die Verwandtschaften der Kongruenz und Ähnlichkeit (p. 24—25); Kap. III: Die Abbildung $Z = \frac{1}{z}$ und die Inversion oder Transformation mittels reciproker Radii vectores (p. 25—54); Kap. IV: Die Abbildung $Z = \frac{az+b}{cz+d}$ und die Kreisverwandtschaft (p. 55—67); Kap. V: Allgemeines über Funktionen complexen Arguments und die konforme Abbildung (p. 67—103); Kap. VI: Die Abbildungen $Z = z^2$ und $z = \sqrt{Z}$ und ihre Beziehungen zur lemniscatischen und cardicidischen Verwandtschaft (p. 103—128); Kap. VII: Verallgemeinerung der lemniscatischen Verwandtschaft. — Ein wichtiger Spezialfall (die involutorische Abbildung $Z = \sqrt{1-z^2}$) (p. 129—139); Kap. VIII: Die Abbildungen $Z = \frac{1}{2}\left(z + \frac{1}{z}\right)$ und $z = Z + \sqrt{Z^2-1}$ (p. 140—166); Kap. IX: Die Abbildungen $z = \sqrt[n]{Z}$ und $z = \sqrt[m]{\frac{a\,Z^n + b}{c\,Z^n + d}}$ nebst ihren Umkehrungen (p. 166—192); Kap. X: Die Abbildungen mittelst ganzer rationeller Funktionen und ihrer Umkehrungen (p. 193—212); Kap. XI: Abbildung mittelst gebrochener rationeller Funktionen und ihrer Umkehrungen (p. 212—232); Kap. XII: Algebraische Funktionen mit Irrationalitäten (p. 233—236); Kap. XIII: Die Abbildungen $Z = \lg z$ und $z = e^Z$ und ihre Combinationen mit andern Verwandschaften (p. 237—246); Kap. XIV: Abbildung mittelst der Kreisfunktionen und ihrer Umkehrungen (p. 246—256); Kap. XV: Abbildung mittelst der elliptischen Funktionen und ihrer Umkehrungen (p. 256—281).

Es folgen ein Schlufswort und Nachträge.

Am Schlufs der einzelnen Kapitel befindet sich eine umfangreiche Angabe der einschlägigen Litteratur. Physikalische Probleme sind in den einzelnen Kapiteln dort besprochen, wo eine gelöste Gleichung dieselbe ist, auf welche man bei der Diskussion des betreffenden Problems stöfst.

Wenn der Herr Verf. das Werk eine „Einführung in die Theorie“ nennt, so ist dieser Ausdruck nur insofern gerechtfertigt, als er aufser den allgemeinen mathematischen Kenntnissen keinerlei hierher gehörige Kenntnisse voraussetzt (er beginnt im ersten Kapitel mit den allerersten Begriffen der geometrischen Darstellung complexer Gröfsen); wer dieselbe sich angeeignet hat, wird im Gegenteil einen vollen Überblick über die gesamte betreffende Theorie selbst erhalten haben.

Besonders hervorzuheben ist die einfache, leicht verständliche Darstellungsweise, in welcher sich der Herr Verf. den besten französischen Mathematikern, die in Hinsicht des Stiles wohl mustergiltig sind, vollkommen gleichstehend zeigt.

Das Buch kann sowohl den Herrn Kollegen als den Schulbibliotheken zur Anschaffung bestens empfohlen werden.

Berlin. Koniecki.

5. Albrecht, Th., *Logarithmisch-trigonometrische Tafeln mit 5 Dezimalstellen* Berlin 1884. Comm.-Verlag Friedberg & Mode. 172 S. 8°.

Zur Erleichterung der Rechnung, gestützt auf vieljährige Erfahrung, hat Verfasser diesen Tafeln eine Form gegeben, die in mancher Beziehung von der sonst gebräuchlichen abweicht. Die Logarithmentafeln (S. 2 bis 4) haben nur einen einfachen Eingang. Zu diesem Zweck ist jede Seite in 5 vertikale Spalten geteilt; in jeder stehen 50 Zahlen mit ihren Logarithmen, und zwar alle 5 Stellen voll ausgedruckt, so dafs auf jeder Doppelseite also 500 vierziffrige Zahlen stehen. Neben jedem Logarithmus steht in kleinerem Druck die Differenz vom folgenden, so dafs diese Subtraktion in der Rechnung vermieden ist. Eine sechste Spalte enthält die Part. prop. für jede Differenz von 1 bis 9 mit einer Dezimalstelle. Die sonstige Einrichtung der Tafel ist ähnlich den von Bremiker herausgegebenen. Die vollen Zehner sind in doppelter Gröfse gedruckt und durch Horizontalstriche abgetrennt, die Einer in Gruppen von je 3 durch Zwischenräume von einander getrennt. Am Fufse jeder Seite stehen die auf derselben vorkommenden Multipla von 50 als Bogensekunden in Gerade und Minuten verwandelt und daneben die Logarithmen von $\frac{\sin x}{x}$ und $\frac{\tang x}{x}$ für dieselben Werte.

Die trigonometrischen Tafeln geben pp. 44 bis 79 auf den linken Seiten die Sinus, auf den rechten die Tangenten von 1 bis 3° von Sekunde zu Sekunde, auf jeder Seite 10 Spalten zu 60 Reihen. Die Anordnung ist wie bei den Logarithmen, die 30. Horizontalreihe durch stärkere Striche abgetrennt. Dann folgen pp. 82 bis 126 die Logarithmen aller 6 Funktionen von Minute zu Minute von 0° an, so dafs jede Seite einen Grad enthält. Die Reihenfolge ist Sinus, Cosecans; Tang, Cotang; Sec, Cos; zwischen den zusammengehörigen stehen die zugehörigen Differenzreihen, und an der Seite die Part. prop. und genau in 60 Teile geteilt, alle Einer und die ganzen Zehner, so dafs direkt mit Sekunden gerechnet werden kann. Die Tafeln zur Berechnung der Logarithmen von Summen und Differenzen pp. 127 bis 148 sind insofern bequem eingerichtet, als fast alle Subtraktionen nach einer Methode zu rechnen sind und am Fufs jeder Tafel die nötigen Formeln angegeben sind. Aufserdem enthält eine Tabelle die Multipla von M und $\frac{1}{M}$

von 1 bis 100 zur Verwandlung der Logarithmen in natürliche; ferner eine Tabelle zur Verwandlung von Bogenmafs in Zeit, die Quadrate der Zahlen 1 bis 1000, die numerischen Werte der 6 trigonometrischen Funktionen von 10 zu 10 Minuten und eine grofse Zahl von Formeln und Konstanten aus allen Teilen der Mathematik, Physik und Astronomie.

Berlin. Thurein.

m) Naturbeschreibung.

1. Schröder, R.: *Anleitung zur Anlage und Konservierung von Naturaliensammlungen.* Halle a. S. 1883. Waisenhausbuchh.

Die kleine, zwei Druckbogen haltende Schrift hat den Zweck, Schülern ein Ratgeber bei der Anlage von Naturaliensammlungen zu sein. Den hohen Wert derartiger Sammlungen wird kein Fachkollege in Abrede stellen, wenngleich es schwer sein dürfte in allen Schülern in gleicher Weise den Sammeltrieb rege zu erhalten. Neigung und Liebhaberei werden hier immer mehr vermögen als das Gebot des Lehrers, und wo diese vorhanden sind, werden mündliche Andeutungen und Winke des letzteren sowie das praktische Beispiel immer den besten Erfolg erzielen. Gleichwohl wird es nützlich sein, wenn die Schüler daneben ein Buch besitzen, das ihnen zu jeder Zeit Rat erteilt, und hierzu ist die kleine Schrift sehr wohl zu verwenden Sie enthält zunächst Anweisungen über die Anlage eines Herbariums, eine Übersicht über diejenigen Pflanzen, welche zu einer Giftpflanzensammlung zusammenzustellen sind, weiterhin Winke für die Anlage von Frucht-, Samen- und Holzsammlungen. Statt der Abbildung von Blättern mittelst eines Spritzapparates dürften sich die weit einfacher herzustellenden Blattsammlungen wohl mehr empfehlen. Der Anhang über Diagramme gehört mehr in den systematischen botanischen Unterricht und hat mit den Sammlungen direkt nichts zu thun. Die Angaben über Skeletierung (dieselben beziehen sich nur auf die Herstellung des Kopfskelets) sind etwas zu knapp gehalten; für das Verständnis des Baues der Vordergliedmafsen bei Vögeln dürfte die Herstellung eines Flügelskelets, an welchem noch die Schwungfedern befestigt sind, von grofsem Nutzen sein und hätte nicht unerwähnt bleiben dürfen. Das über Herstellung und Konservierung von Schmetterlingssammlungen Gesagte erscheint als vollkommen ausreichend.

Berlin. Böttger.

2. Leunis, Ludwig: *Synopsis. Zoologie.* Erster Band. Zweite Abteilung. Dritte gänzlich umgearbeitete, mit vielen hundert Holzschnitten vermehrte Auflage. Hannover 1883. Hahn.

Mit diesem 34 Bogen starken Werk hat Professor Ludwig in Gieſsen den ersten 16 Bogen starken Band des oben genannten Buches zum Abschlufs gebracht. Um die Benutzung dieses fertigen Bandes zu ermöglichen und ihn von dem noch ausstehenden zweiten unabhängig zu machen, ist ihm ein Inhaltsverzeichnis und ein vollständiges Register beigegeben worden. Der erste in diesen Blättern bereits angezeigte Teil umfafst die allgemeine Zoologie, die Lehre von der Zelle, die Lehre von den Geweben, den Organen und deren Verrichtungen. Weiter werden darin besprochen der Bauplan und die Regionen des Tierkörpers, die systematische Anordnung und die Verwandtschaftsbeziehungen der Tiere, einige ihrer allgemeineren Lebensbeziehungen und ihre geographische Verbreitung.

Der zweite vorliegende Teil behandelt die spezielle Zoologie und bespricht die Kreise der Wirbeltiere, der Manteltiere und der Weichtiere. Die Manteltiere treten als selbständiger Kreis auf und werden von Ludwig im Anschlufs an die fünfte Klasse der Wirbeltiere behandelt. In dem vorliegenden Exemplar ist der betreffende 50. Bogen verheftet und nach dem 56. eingefügt. Wenn vielleicht von diesem und jenem bedauert werden wird, dafs der hochgeehrte Herr Verf. die allgemeine Zoologie etwas knapp behandelt hat, so wird man ganz allgemein zugeben müssen, dafs der vorliegende die spezielle Zoologie behandelnde Teil nach verschiedenen Seiten hin kaum vollständiger sein könnte. Vor allem sind die Tiere unseres Vaterlandes erschöpfend angeführt und beschrieben worden. Dem Herrn Verf. werden recht Viele dafür Dank wissen. Durch die vollständige Neubearbeitung der vielfach veralteten letzten Auflage hat die praktische Brauchbarkeit, durch die sich trotz alledem und alledem die Leunisschen Bücher auszeichnen, nicht gelitten. Professor Ludwig hat nur den Inhalt den Ansprüchen seiner Wissenschaft gemäfs umgestaltet, die Form und die Methode aber unverändert gelassen und ein Buch geschaffen, welches bei strenger Wissenschaftlichkeit doch auch denen zugänglich ist, die sich für die Tierwelt interessieren und Tiere bestimmen wollen, ohne geradezu gelehrte Zoologen zu sein. Der Erfolg, den das vortreffliche Buch sicher haben wird, mag am besten den Dank ausdrücken, den wir dem Herrn Verf. für seine mühevolle Arbeit schuldig sind.

Eisenach. A. Hosaeus.

3. Hofmann: *Netze für Zwillingskrystall-Modelle.* 2 Hefte. Wien und Teschen. 1883. Karl Prochaska.

Die Netze sind zur Herstelluug von Pappmodellen bestimmt, welche als Ersatz für die kostspieligern Holzmodelle dienen sollen. Wenn man das Entwerfen von Netzen für einfache Krystallmodelle in den meisten Fällen den Schülern selbst überlassen kaun, so ist das bei den kompliziertern Netzen der Zwillingskrystalle nicht möglich, und die Arbeit, welcher sich der Verf. unterzog, verdient deshalb alle Anerkennung. Die Herstellung der Modelle selbst ist, wie sich Ref. selbst überzeugt hat, nach den beigegebenen Anweisungen unschwer auszuführen. Die einzige Schwierigkeit liegt in der Herstellung einer nicht gewölbten Berührungsfläche. Das Abschmirgeln hilft in diesem Falle auch nicht immer; besser dürfte vielleicht eine Verstärkung des Kartons an der betreffenden Fläche sein. Die Gröfse der Modelle beträgt etwa 8 cm.; indes lassen sich durch einfache Vergröfserung der Netze leicht Modelle ausführen, die als Demonstrationsobjekte in einem geräumigern Auditorium dienen können. Zu bedauern ist nur, dafs bei der geringen Stundenzahl, die der Mineralogie an unsern Anstalten zugewiesen ist, eine eingehendere Besprechung der Zwillingskrystalle kaum möglich sein wird. Die gröfste Zahl von Modellen (36 auf 6 Tafeln) ist den Appositionszwillingen gewidmet. Dieselben setzen sich aus zwei oder drei Stücken zusammen. Den umständlicher herzustellenden Durchwachsungszwillingen sind 3 Tafeln mit 14 Figuren gewidmet.

Berlin. Böttger.

4. Leonhardt, C.: *Vergleichende Botanik für Schulen.* I. Teil mit 8 kolorierten Kupfertafeln. Jena 1884. Friedrich Mauke. 112 S.

Der Verf. sucht seine Arbeit, vielleicht unter Berücksichtigung der massenhaft vorhandenen Schulbücher für den botanischen Unterricht und der immer und immer neu hinzukommenden, durch die Behauptung zu rechtfertigen, dafs kein einziges vorhandenes Buch wirklich vergleichend vorgehe, und bespricht in einer langen Vorrede die bis zum Überdrufs behandelte und allgemein bekannte Methode des botanischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts, ohne dabei irgend einen neuen Gesichtspunkt zu finden. An die 10 Seiten lange Vorrede reiht sich als I. Kursus die Beschreibung von 40 Pflanzen, Kaiserkrone, Schneeglöckchen u. s. w. Dem Schneeglöckchen und vielen anderen Pflanzen ist ein hübsches Kindergartenliedchen: Der Lenz will kommen, der Winter ist aus . . . vorangestellt. Die Beschreibungen sind so, wie man sie in der Klasse durch die Schüler, die die Pflanzen in den Händen haben, machen läfst; natürlich ohne Buch. Der zweite Kursus bringt: Vergleichung zweier Arten, die zu einer Gattung, und Vergleichung zweier Arten, die zu einer Familie gehören. Zu was ein solches Buch dienen soll, ist nicht recht erfindlich. Es mag manchem Probandus, wenn er nicht vorzieht, nach dem alten Lüben, dem bekannten Leitaden von Vogel, Müllenhoff und Kienitz, oder einem der vielen anderen zu greifen, zeigen, wie Pflanzen beschrieben werden; Schülern und Lehrern aber ist es, wie wir glauben, entbehrlich. Die lebenden Pflanzen, die überall zu beschaffen sind, ersetzen derartige Zusammenstellungen und lassen das Bedürfnis darnach sehr zurücktreten. Abgesehen von dem Blechkasten auf dem Titelblatt bietet die vorliegende Arbeit kaum etwas Neues.

Eisenach. A. Hosaeus.

n) Zeichnen.

Kolb, H., *Der Ornamentenschatz.* Ein Musterbuch stilvoller Ornamente aus allen Kunstepochen. 80 Tafeln mit erläuterndem Text. Heft 1—7. Stuttgart. Jul. Hoffmann (Thienemann).

Dieses Werk, die Geschichte der malerisch-plastischen Kunst, der Architektur und des Kunstgewerbes von ihren Uranfängen bis auf die Gebilde unserer Tage in ausgewählten Originalmustern vorführend, denen eine kurze Erklärung des Details beigegeben ist, umfafst über 1000 Abbildungen in Farbendruck und liegt uns in den ersten sieben Lieferungen vor, denen bis zur Vervollständigung des Werkes noch neun Lieferungen folgen werden; dieser Rest soll je nach seinem Erscheinen einer genauen Berücksichtigung und einer Besprechung unsererseits unterzogen werden.

Lief. 1 enthält die Kunstproben der Ägyptier, Assyrier und Griechen, wie sie die Dekoration, Skulptur, Architektur von Tempeln und Palästen erzeugte. Lief. 2 zeigt römische Muster in Ornamentik, Skulptur und vorzugsweise Architektur aus der üppigsten Periode der Kaiserzeit; die herrlichen Muster von Mosaikbildungen sind dabei entzückend. Besonders aber ist Herculaneum und Pompeji durch Gufsarbeiten, Vasen, Kandelaber und Wandmalereien vertreten. Lief. 3 beginnt mit chinesischen Webereien und Stickerei im reichsten Farbenschmelz; daran schliefsen sich japanische Lackmalereien und Webereien in den diesem Volke so eigentümlichen kunstvollen Zeichnungen

und Linienverbindungen. Dann folgen indische Metallarbeiten, ausgezeichnet durch Präzision in Zeichnung und äufserer Form, wozu Stickereien auf Seide in Gold und Steinen sowie ebenfalls Webereien und Lackmalereien den Schlufs bilden. Lief. 4 enthält Darstellungen des persischen Kunstgewerbes, besonders in Thonmalerei zur Dekoration von Wand- und Bodenflächen; auch die persische Weberei steht würdig neben China und Japan.

Lief. 5 eröffnet die Gallerie persisch-arabischer Wandverkleidungen in glasiertem Thon und entrollt dann reiche Muster von arabischen Webereien, Stickereien und Malereien sowie Holz- und Metallverzierungen. In Lief. 6. folgt die arabische Manuskriptmalerei, maurische Verzierungen im bekannten Rundbogenstil, Mosaikmuster und glasierte Thonarbeit. Lief. 7. enthält türkische Muster in Architektur, Farbe und Thon und einige sehr interessante keltische Manuskriptmuster. Dann folgt der byzantinische Stil in Glasstift-Mosaik, Email- und Manuskriptmalerei nebst Grubenschmelz und Marmormosaik. Nach dieser kurzen Übersicht (die unmöglich alles aufnehmen konnte) ist es wohl leicht den ungemein reichen Inhalt des Werkes zu ermessen, dessen Einzelheiten mit Künstlerblick gewählt, an Ort und Stelle gezeichnet, nach Völkerschaften in ihren Typen und Charakteren geordnet die treueste und (wir sagen nicht zuviel) reichste Fundgrube bilden dürften nicht allein für die spezielle Profession des Kunsthandwerkers (Dekorateure, Keramiker, Goldschmiede, Buchbinder, Ebenisten, Maler, Textilprofessionisten etc. etc.) sondern für jeden, der aus Beruf oder Liebhaberei sich für ornamentale Kunst interessiert. — Was vorzugsweise an allen Proben das Kennerauge fesselt, ist u. a. die entzückende Frische wundervoller Farbenverbindung, die Bestimmtheit der Zeichnung und die klassische Schönheit und Feinheit der Form, die noch heute als dankbar übernommenes Erbteil aus dem Altertum die Gebilde der Gegenwart verschönert. Man lernt besonders erst recht begreifen und würdigen, bis zu welcher Höhe die Kunstindustrie bei den aufsereuropäischen Völkern in früherer und gegenwärtiger Zeit gediehen; hoffen wir, dafs die in den folgenden Lieferungen dargestellte Kunsthöhe Europas und der Gegenwart dem entsprechende Fortschritte zeigt. — Auch dem Verleger gebührt die Anerkennung, dafs er inbetreff des Materials, der äufseren Ausstattung und der verhältnismäfsig sehr billigen Fixierung des Preises (pro Lief. 1 M.) alles Mögliche geleistet hat. —

Forbach. Stühlen.

Nachtrag.

Geographie.

Jung, Karl Emil: *Der Weltteil Australien.* Vier Abteilungen (Bände). Leipzig, G. Freytag und Prag, F. Tempsky. 1883. 280, 312, 304 und 268 Seiten. 8°.

Das vorliegende Werk über den Erdteil Australien mit seinen zugehörigen Inseln bildet vier Bände von dem bekannten und rüstig vorwärts schreitenden Sammelwerke „Das Wissen der Gegenwart“. Bei dem gesteigerten Interesse, welches sich jetzt durch die australischen Weltausstellungen, durch den lebhaften Handel, die zahlreicher gewordenen Dampferlinien Australien

zuwendet, ist dieses geographische Lehr- und Lesebuch jetzt ganz besonders zeitgemäfs. Der Verf. gilt als einer unserer besten Kenner von Australien, da er während eines neunzehnjährigen Aufenthalts in Australien durch vielfache Reisen in alle Kolonieen und fast bis in das Herz des Kontinents hinein, in einer mehrjährigen verantwortlichen Stellung als Regierungsbeamter (Inspektor der Schulen Südaustraliens) sich eine eingehende Kenntnis des Landes und seiner Bewohner zu verschaffen vermochte. Das erste Bändchen handelt von dem Australkontinente und seinen Bewohnern. In einzelnen abgerundeten Abschnitten beschreibt hier Dr. Jung die Fahrt nach Australien und die Entdeckung dieses Erdteils und schildert dann Areal und Grenzen, Bodenbildung, Bewässerung, Klima, Pflanzen und Tiere des Landes. Von besonderem Interesse sind die Abschnitte, welche die Bewohner des Australkontinents behandeln. Die Urbewohner, die Kolonisten, die Deutschen, Gelbe und Braune, Farmer und Pflanzer, Squatter und Buschmann, Digger und Miner führt uns der Verf. hier in einzelnen Bildern vor. Ein Abschnitt handelt noch von der Mission unter den Eingeborenen und der letzte von der kommerziellen Wichtigkeit des Erdteils.

Die drei folgenden Abteilungen behandeln die Kolonieen des Australkontinents und Tasmaniens und die einzelnen Inselgruppen von Melanesien, Polynesien und Mikronesien. Jeder Band ist mit zahlreichen Vollbildern und in den Text gedruckten Abbildungen ausgestattet, die für klare Anschauung und richtiges Verständnis sehr wertvoll sind. Wir empfehlen dieses Buch besonders für die oberen Klassen der Schüler-Bibliotheken.

Bremen. W. Wolkenhauer.

C. Programmschau.

Deutsche Realschulen Österreichs im Jahre 1883.

a) Niederösterreich.

Krems. (20. Jahresber. der vereinigten Landes Oberreal- und Handelsschule). Abhandlung: „Die Städte Krems und Stein im Mittelalter“ von Dr. Joh. Strobl. Schlufs). 26 S. — Direktor: Felix A. Eberle. 117 Realschüler und 35 Handelsschüler. 7 Abiturienten, künftiger Beruf nicht angegeben.

Waidhofen an der Ybbs. (? Jahresber. d. Landes Unter-Realschule). Abh. des Prof. Emerich Kienmann: „Über die wichtigsten Anwendungen der Invarianten und Covarianten auf die Theorie der ebenen algebraischen Kurven“. I. Teil. 29 S. — Direktor: Gustav Held. 47 Schüler.

Wien. 22. Jahresbericht der Communal-Oberrealsch. im I. Bezirk. Abh. des Prof. Engelbert Nader: „Dativ und Instrumental im Beowulf“. 26 S. — Direktor: k. k. Regierungs- und Schulrat Eduard Walser. 446 Schüler, 19 Abiturienten, darunter 6 auf die technische Hochschule, 4 zu einem praktischen Berufe und 9 zur Beamtenpraxis.

Wien. (12. Jahresbericht der Staats-Oberrealsch. im II. Bezirk). Abh. des Prof. Emerich Kleinschmidt: „Die wichtigsten Kartenprojektionen“. 26 S. und 2 Figurentafeln. — Direktorstellvertreter: Josef Knirr. 318 Schüler.

18 Abiturienten, darunter 11 auf die techn. Hochschule, 2 prakt. Chemie, 1 zur Post, 1 Hochschule für Bodenkultur, 1 Eisenbahndienst, 1 Bergbau, 1 Handelsakademie.

Wien. (8. J.-B. der Staats-Unterrealsch. im II. Bezirk). Abh. 1) des Prof. Johann Huber: Über Disulfobenzoesäure und einige Abkömmlinge derselben". 12 S. 2) des Dir. Joseph Lang: Zur Methodik der Schlufsrechnung. 7 S. 3) desselben: Abschiedsgrufs. 2 S. — Dir.: Josef Lang. 185 Sch.

Wien. (32. J.-B. der Staats-Oberrealsch. im III. Bezirk, Landstrafse). Abh. des Prof. Victor Beránek: „Martin Opitz in seinem Verhältnisse zu Scaliger und Ronsard" 26 S. Dir.: Alexander Lamberger. 295 Schüler. 1882: 10 Abit., darunter 6 zur Technik, 1 zum Bankwesen und 1 zur Akademie der bildenden Künste.

Wien. (28 J.-B. der Communal-O.-RS. im IV. Bezirk). Abh. des Prof. Karl Hoch: „Die Chinaalkaloide und deren Derivate". 55 S. Dir.: Wilhelm Wollanek. 421 Schüler. 1882: 26 Abit., darunter 10 zur Technik, 9 zur Hochsch. f. Bodenkultur, 2 zum Militär, 2 zur Beamtenpraxis, 1 oriental. Akademie, 1 Kunstgewerbe, 1 Elektrotechnik.

Wien. (8. J.-B. der Staats-UR. im V. Bezirk). Abh. des Prof. Dr. Theodor Gartner: „Sulzberger Wörter" 28 S. Dir.: Josef Lang. 185 Sch.

Wien. (29. J.-B. der Communal-OR. im VI. Bezirk). Abh. des Direktor?: „Der Boden von Gumpendorf und seine Stellung im Wiener Becken". 26 S. und 14 Abbildungen von Petrefacten. Direktor: Dr. Anton Kauer. 335 Schüler. 15 Abit.

Wien. (? J.-B. der Staats-OR. im VII. Bezirk). Abh. 1) des Prof. Julius Koch: „Seckau und Umgegend, eine archäologisch-historische Skizze" 11 S. und 2 lithogr. Abbild. 2) Nekrolog auf Prof. Johann Klein, welcher 30 Jahre als Lehrer an der Anstalt wirkte und in der kirchlichen Kunst Epochemachendes leistete, worunter hervorzuheben die Entwürfe zu den Glasmalereien für den Kölner Dom. 3 S. — Direktor: k. k. Regierungsrat Josef Karl Streinz. 357 Sch. 25 Abiturienten, darunter 11 zur Beamtenpraxis, 7 zur Technik, 2 zu chem.-techn. Studien, 1 Akad. der bildenden Künste, 1 Militärakademie, 1 naturhist., 1 humanist. und 1 musikal. Studien.

Wien. (9. J.-B. der Staats-OR. in Sechshaus). Abh. des Prof. Dr. Eduard Czumpelik: „Die Chemie als Mechanik der Atome" 27 S. Direktor: Franz Hübner. 351 Sch. 10 Abit.

Wien. (Staats-UR. in Währing). lieferte kein Programm.

Wien. (Öffentliche OR. im I. Bezirk). Direktor und Inhaber: Eduard Döll.

Wien. (Öffentl. OR. im VIII. Bezirke). Direktor und Inhaber: Franz Meixner.

Wien. (Öffentl. UR. im III. Bezirke). Direktor und Inhaber: Anton Weifser.

Wien. (Öffentl. UR. im VII. Bezirke). Direktor und Inhaber: Bernhard Speneder.

Wiener-Neustadt. (18. J.-B. der vereinigten Landes-OR. und Fachschule für Maschinenwesen). Abh. des Prof. Dr. Richard von Muth: „Grillparzers Technik. Ein Essay" 32 S. Direktor Andreas Pöschko. 100 Realsch. 5 Abiturienten.

b) Oberösterreich.

Linz. (32. J.-B. der Staats-OR). Abh. des Prof. Alois Ebner: „Die Langobarden unter den Königen Albuin und Cleffo" 27 S. Direktor: Karl Klekler. 137 Schüler. 1882 und Februar 1883: 11 Abit., darunter 4 zur Technik, 2 zur Beamtenpraxis, 1 zur Post, 1 Militair.

Steyr. (13. J.-B. der Staats-OR.) Abh. des Prof. Leopold Erb: „Kurze Übersicht der Morphologie der Hemipteren (Halbflügler) nebst einer etwas eingehenderen Erörterung derselben an Vertretern der wichtigsten Familien dieser Insektenordnung" 36 S. Direktor: Josef Berger. 126 Sch. 1882: 6 Abit., darunter 2 zur Bergakad., 1 zur Handelsakad., 1 zum Forstwesen 1 zur Chemie und 1 auf eine Lehrerbildungsanstalt.

c) Salzburg.

Salzburg. (16. J.-B. der Staats-OR.) Abh. der Professoren Eberhard Fugger und Karl Kastner: „Verzeichnis der Gefäfspflanzen des Herzogtums Salzburg" 91 S. Direktor: k. k. Schulrat Josef Wögerbauer. 130 Sch. 1882: 8 Abiturienten, darunter 5 zur techn. Hochschule und 3 zu öffentlichen Ämtern.

d) Steiermark.

Graz. (11. J.-B. der Staats-OR.) Abh. des Professor Josef Streifsler: „Über geographische Kartenprojektionen" 16 S. und 1 Figurentafel. Direktor: k. k. Schulrat Heinrich Noë. 118 Sch. 7 Abit., worunter 1 zum Postwesen, 2 zum Maschinenbau-, 2 zum Eisenbahnbau-, 2 zum Mühlenbauwesen.

Graz. (32. J.-B. der Landes-OR.) Abh. 1) des Professor Josef Streisler: „Die Feier der 600jährigen Herrschaft des Hauses Habsburg in Steiermark und Seiner Majestät Besuch in der Landes-Oberrealschule zu Graz am 4. Juli 1883". 6 S. 2) des Prof. Dr. Eduard Hoffer: „Die Hummeln Steiermarks. Lebensgeschichte und Beschreibung derselben." (Zweite Hälfte) 98 S. und 3 chromolithogr. Tafeln. Direktor: Dr. Franz Ilwolf. 267 Sch. 25 Abit., darunter 14 zur techn. Hochschule, 4 zur Bergakad., 3 zum Militär, 1 zur Hochsch. für Bodenkultur, 1 zur Beamtenpraxis, 1 zur bildenden Kunst und 1 zur Universität (nach abgelegter Gymnasialmaturitätsprüfung).

Marburg. (13. J.-B. der Staats-OR.) Abhandl. des Prof. Carl Neubauer: „Die nachweislichen Beziehungen des Klosters St. Paul in Kärnten und Steiermark in den Jahren 1091—1269". 46 S. Direktor: Josef Frank. 98 Sch. 7 Abit.

e. Kärnten.

Klagenfurt. (26. J.-B. der Staats-OR.) Abh. des Prof. Dr. Vinc. Hartmann: „Das Thal des Weifsensees in Kärnten. Ein Beitrag zur näheren Kenntnis der Seeen des Landes", 50 S. mit einer Karte. Direktor: Josef Opl. 122 Sch. 9 Abit.

f. Krain.

Laibach. (? J.-B. der Staats-OR.) Abh. des Prof. Emanuel Ritter von Stauber: „Les romanciers de l'Empire et de la Restauration. Première partie." 28 S. Direktor: k. k. Schulrat Dr. Johann Mrhal. 207 Schüler. 12 Abit., darunter 5 zur Technik.

g. Küstenland mit Triest.

Görz. (23. J.-B. der Staats-OR.) Abh. 1) Übersicht der meteorologischen Beobachtungen im Jahre 1882 an der meteorolog. Station der k. k. Oberrealsch., 2 S. 2) des Prof. Karl Kleissl: „Odovakar in seinen Beziehungen zum byzantinischen Kaiser Zeno u. zu dem ostgothischen König Theodorich" 27 S. Direktor: k. k. Schulrat Egyd Schreiber. 178 Sch. 9 Abit. 1882: 10 Abit., davon 4 zur Technik, 4 zur Beamtenpraxis, 1 zur Handelswissenschaft und 1 zum Schiffsbauwesen.

Pola. (k. k. Marine-UR.) kein Programm erschienen.

Triest. (13. J.-B. der deutschen Staats-OR.) Abh. 1) des Prof. Dr. Placidus Genelin: „Leopolds II. äufsere Politik", 45 S. 2) des Prof. Ernst Lindenthal: „Zur Dreiteilung des Winkels oder Bogens", 20 S. mit 5 Figuren. Direktor: k. k. Schulrat Libor Peiker. 211 Schüler. 5 Abit., darunter 3 zur techn. Hochschule und 2 zum Rechnungs-Departement.

h. Tirol.

Bozen. (8. J.-B. der Staats-UR.) Abh. des Prof. Ernst Kernstock: „Die Flechten von Bozen und Umgegend". 33 S. Direktor: Josef Hofer. 62 Schüler.

Imst. (Staats-UR.) kein Programm erschienen.

Innsbruck. (? J.-B. der Staats-OR.) Abh. des Direktor Hermann Sander: „Über das Begnadigungsrecht der Stadt Feldkirch und des hintern Bregenzerwaldes", 70 S. Direktor: Hermann Sander. 157 Schüler. 11 Abit., darunter 1 zur Technik, 1 oriental. Akademie, 1 Bergakademie, 2 Forstakademie, 1 Jura, 1 Postwesen, 1 Militär.

i. Böhmen.

Budweis. (7. J.-B. der deutschen Staats-OR.) Abhandl. 1) des Prof. Dr. M. Koch: „Behandlung der Goniometrie und Trigonometrie in der Mittelschule", 7 S. mit 2 Figuren. 2) des Prof. Franz Smolik: „Begriff des Gegensatzes zwischen den positiven und negativen Gröfsen. Ein Beitrag zum mathematischen Unterricht an der Mittelschule", 15 S. Direktor: Julius Zuleger. 199 Sch. 1882: 12 Abit., worunter 5 zur Technik, 1 Realschullehramt, 1 Handelsstand, 3 Lehramt für Bürgerschulen, 1 Hochschule für Bodenkultur und 1 Steuerwesen.

Elbogen. (12. J.-B. der Kommunal-OR.) Abhandl. des Prof. Augustin Ritschel 1) „Remarque sur les épithètes dans la Chanson de Roland", 20 S. 2) Ein Nachruf auf Professor Wenzel Němetz, 3 S. Direktor: Dr. Josef Diviš. 112 Sch. 1882: 5 Abit., worunter 2 zum Eisenbahndienst, 1 zur Bergbaukunde, 1 zum Fabriksbetrieb, 1 zum Volksschulwesen.

Leipa. (20. J.-B. der Kommunal-OR.) Abh. des Prof. Franz Steffanides: „Wipo und seine historische Schrift: Das Leben Kaiser Konrads II." 32 S. Direktor: Med. Dr. Cajetan Watzel. 239 Sch. 14 Abit.

Leitmeritz. (17. J.-B. der Kommun.-OR.) Abh. 1) des Prof. Franz Mann: „Die Grundlehren der stereographischen Projektionsmethode und ihre Erweiterung auf Flächen zweiten Grades", 14 S. mit 4 Figuren. 2) des Prof. Johann Maschek: „Meteorologische Beobachtungen in Leitmeritz vom 1. Juli 1882 bis 30. Juni 1883". 4 S. Direktor: Theodor Landa. 334 Sch. 1882: 15 Abit., wovon 7 zur techn. Hochschule, 3 zur Hochschule für Bodenkultur, 1 zum Lehrfach, 2 zum Militär, 2 zum Eisenbahnwesen.

Pilsen. (10. J.-B. der Staats-OR.) Abh. 1) des Prof. Franz Neumann: „Das erste Decennium der k. k. deutschen Staatsoberrealschule in Pilsen", 26 S. 2) des Prof. Johann Škola: „Corneille's ‚Le menteur' und Goldoni's „Il bugiardo" in ihrem Verhältnisse zu Alarcon's „La verdad sospechosa", 36 S. 3) des Prof. Vincenz Hansel: „Über die Eruptivgesteine des Wolfsberges bei Tschernoschin". 11 S. Direktor: Christoph Jaksch. 265 Sch. 7 Abit.

Karolinenthal. (7. J.-B. der Staats-OR.) Abh. des Prof. Raimund Halatschka: „Zeitungsdeutsch". 86 S. Direktor: Wilhelm Smetaczek. 248 Sch. 10 Abit.

Prag. (22. J.-B. der I. deutschen Staats-OR.) Abh. 1) des Prof. Cyrill Reichl: Mitteilungen aus dem chemischen Laboratorium der Anstalt: a) Über neue Phenolfarbstoffe. b) Neue Nachweisung von Glycerin und Beitrag zur Erkennung von Holzstoff mittelst Pyrogallussäure. 8 S. 2) des Prof. Josef Frömter: Über die Beziehungen der griechischen Kolonieen auf Sicilien zum Mutterlande". 36 S. Direktor: k. k. Schulrat Dr. Wilhelm Kögler, 384 Sch. 21 Abit., wovon 8 zum Maschinenbauwesen, 1 zur Post, 1 zum Lehramt, 1 Militär, 2 Architektur, 1 zur Universität, 1 zum Ingenieurfach, 1 zur Chemie, 1 zum Hochbau und 4 zu praktischem Berufe.

Prag. (10. J.-B. der II. d. Staats-OR.) Abh. 1) des Prof. Dr. Vincenz Suchomel: „Die Sage vom ewigen Juden" (Fortsetzung) 36 S. 2) des Prof. Emanuel Reinisch: „Chemische Untersuchung des Brunnenwassers im Schulgebäude (auf der Insel Campa)" 2 S. Direktor: Karl von Ott. 277 Sch. 1882: 23 Abitur., davon 6 zum Eisenbahnwesen, 3 Ingenieurwissenschaft, 1 Rechnungsbeamte, 5 Chemie, 1 Forstwesen, 1 Maschinenbau, 2 Lehrfach, 2 Militär, 2 Ökonomie.

Trautenau. (? J.-B. der Staats-O. R.) Abhandlung des Reallehrers Franz Haluschka: „Ein Vortrag über die absoluten und algebraischen Zahlen, die Addition und Subtraktion." 22 S. Director: Joseph Wurm. 240 Schüler. 7 Abiturienten.

k. Mähren.

Auspitz. (d. Landes-U.-R.) kein Programm.

Brünn. (d. Staats-O. R.) kein Progr.

Brünn. (d. Comm.-O. R.) kein Progr.

Iglau. (d. Landes-O. R.) kein Progr.

Kremsier. (d. Landes-O. R.) Abhandlung des Professor Emil Raimann: „Die Brunnenwässer der Stadt Kremsier" 27 S. Director: Karl Huschka. 166 Sch. 1882: 9 Abiturienten, worunter 4 zu technischen Studien, 2 zur Hochschule für Bodenkultur, 1 Militär, 1 Beamtencarriere, 1 Bergakademie.

Neutitschein. (d. Staats-O. R.) kein Progr.

Olmütz. (d. Staats-O. R.) Abhandl. des Professor Anton Göbel: „Die Seele in Existenz und Wesen. 23 S. Director: Adolf Thannabaur. 175 Schüler. 21 Abiturienten.

Ostrau. (d. Landes-U. R. und Comm.-O. R.) kein Progr.

Prossnitz. (d. Landes-O. R.) Abhandlung des Professor G. Schmied: „Über die Bestätigung der Georgenberger Handfeste durch Kaiser Friedrich II. (1249). 13 S. Director: Paul Scheiner. 173 Schüler. 10 Abiturienten.

Römerstadt. (d. Landes-U. R.) kein Progr.

Sternberg. (d. Landes-U. R.) kein Progr.

Znaim. (12. J.-B. der Landes-O. R.) Abh. des Prof. Ferdinand Skalla: Der Habsburger Herrschaft in Österreich. (Gedenkrede für den 27. December 1282.) 16 S. Director: Karl Seeberger. 188 Sch. 9 Abiturienten.

l. Schlesien.

Bielitz. (7. J.-B. der Staats-O. R.) Abhandl. des Prof. Victor Terlitza: Grillparzers „Ahnfrau" und die Schicksalsidee. 37 S. Director: Karl Ambrózy. 234 Sch. 6 Abiturienten.

Jägerndorf. (6. J.-B. der Staats-O. R.) Abhandl. des Prof. Robert Frenzel: Diskussion der Gleichungen III. und IV. Grades. 38 S. Director: Joseph Wünsch. 190 Sch. 10 Abiturienten.

Teschen. (10. J.-B. der Staats-O. R.) Abhandl. 1.) des Prof. Max Rosenfeld: Die Anwendung des Aräometers zur Demonstration der Gewichtszunahme der Körper bei ihrer Oxydation. 8 S. mit 9 Figuren. 2,) des Director Ludwig Rothe: Rückblick auf den Aufwand für Lehrmittel im ersten Decennium der Staatsrealschule und gegenwärtiger Stand der Lehrmittelsammlungen 8 S. Director: Ludwig Rothe. 161 Schüler. 10 Abiturienten, worunter 3 zur Agrikultur, 2 zur Handelsakademie, 1 zum Lehrfach, 1 zum Militär, 1 zum Forstwesen, 1 zur Marine.

Troppau. (28. J.-B. der Staats-O. R.) Abhandl. des Prof. Florian Maschek: Das Kopfzeichnen nach einfachen Gesetzen der Symmetrie. 4 S. Director: Franz Charwat. 267 Schüler. 12 Abiturienten, worunter 7 zum Staatsdienst, 4 zur Technik und 1 zum Bergwesen.

m. Galizien und Krakau.

Keine Realschule mit deutscher Unterr.-Sprache.

n. Bukowina.

Czernowitz. (griech.-orient. O. R.) Abh. 1.) Festfeier anläßlich des 600-jährigen Gedenktages der Begründung der glorreichen habsburgischen Dynastie. 9 S. 2.) des Prof. Ladisl. Gwiazdomorski: Einiges aus der Optik. 14 S. mit 9 Figuren. Director: Dr. Wenzel Korn. 160 Sch. 13 Abiturienten, wovon 8 zur Technik, 4 zum Militär und 1 zur Agrikultur.

Sereth. (Staass-U. R.) kein Programm herausgegeben.

Deutsche Realgymnasien Österreichs im Jahre 1883.

a. Niederösterreich.

Wien. (19. J.-B. des Comm.-Real-u. Ob.-Gymn. im II. Bezirke) Abhandl. des Prof. Karl Ziwsa: Die eurhythmische Technik des Catullus. II. Teil 38 S. Der erste Teil erschien 1879 als Programm des St. Gymnasiums in Hernals. Director: k. k. Regierungsrath Dr. Alois Pokorny. 447 Schüler, worunter 335 Israeliten. 39 Abiturienten, worunter 10 Rechts- und Staatswissensch., 17 Medizin, 4 Philosophie, 1 Technik, 1 Hochschule für Bodenkultur.

Wien. (19. J.-B. des Comm.-, Real- u. O. Gymn. im VI. Bez.) Abhandl. 1.) des Direktors: Zwei Vota gegen die Belassung des Mariahilfer Communalgymnasiums als „Realgymnasium". 10 S. 2.) des Prof. Dr. Karl Haas: Teilbarkeitsregeln für ein Zahlensystem mit beliebiger ganzer, positiver Basis. 14 S. Direktor: Dr. Erasmus Schwab. 419 Schüler, 1882 u. 1883 zusam-

men 48 Abiturienten, darunter 26 Jura, 8 Medizin, 4 Lehrfach, 2 Technik, 2 Hochschule für Bodenkultur, 1 Kaufmannsstand.

Baden. (20 J.-B. des Landes-, Real- u. O. Gymn.) Abhandl. des Prof. J. Prix: Sprachliche Untersuchungen zu Columella. 50 S. Direktor: Emil Haueis. 161 Schüler. Im Jahre 1883 wurde die 5. Gymn.-Classe eröffnet, daher erst in 3 Jahren Maturit.-Prüf. abgehalten werden können.

Horn. (11 J.-B. des Landes-Real- und Obergymn.) Abhandl. des Prof. Johann Sehner: Die Ausbreitung der katholischen Kirche in Ostasien. 24 S. Direktor: Anton Schwarz. 163 Sch. 13 Abiturienten.

Oberhollabrunn. (13. J. B. des Staats-Real- und Ob. Gymn.) Abh. I) des Prof. Wilhelm Kubiczek: Kritische Beiträge zur Cosmosgraphia des Julius Honorius II. 36 S. 2.) Übersichtliche Zusammenstellung der meteorologischen Verhältnisse von Oberhollabrunn im Jahre 1882. 2 S. Direktor: Ferdinand Kesseldorfer. 219 Schüler. 13 Abiturienten. (1882: 4 Abiturienten sämtlich zur Theologie.) Die Anstalt wird $188^3/_4$ ein normales Gymnasium, jedoch mit Beibehaltung des obligaten Zeichenunterrichtes in den 4 unteren Klassen.

St. Pölten. (20. J.-B. des Landes-Real- und Ob. Gymn.) Abhandl. des Prof. Dr. Franz Süfs: Textkritische und exegetische Bemerkungen zu Horatius Oden. (IV. 2 und 8.) 38 S. Direktor: Wilhelm Henke. 186 Sch., 6 Abiturienten.

Stockerau. (18. J.-B. des Landes-Realgymnasiums.) Abhandll. 1.) des Prof. C. M. Blaas: Die Biene in der deutschen Volkssitte und Volksmeinung. 14 S. 2.) des Direktors: Über die politische, religiöse und soziale Stellung der Galler nach Caesar's Aufzeichnungen über den gallischen Krieg. I. 13 S. Direktor: Eduard Haas. 102 Sch.

Waidhofen an der Thaya. (14 J.-B. des Landes-Real-Gymn.) Abhandl. des Professor Karl Riedel: Das Sujet der Sophokleischen Antigone. Ein Essai. 35 S. Direktor: Karl Schmit. 70 Sch.

b. Steiermark.

Leoben. (J.-B. der Landesmittelschule) Abhandl. des Prof. J. Papež: Das gewöhnliche Interpolationsverfahren bei den dekadischen Logarithmen der natürlichen Zahlen, den natürlichen trigonometrischen Zahlen und deren Logarithmen und die Grenzen seiner Zuverlässigkeit. (Forts.) 52 S. Direktor: Anton Figna. 6 Gymnasialklassen mit 141 Schüler und die VII. Realklasse mit 11 Schülern. 9 Realschulabiturienten, worunter 7 zur Montanistik, 1 zur Technik, 1 zum Forstwesen. Die Anstalt wird im Schuljahr $188^3/_4$ normales Gymnasium.

c. Vorarlberg.

Feldkirch. (28. J.-B. des Staats-Real- u. Ob. Gymn.) Abhandl. des Professor Dr. Victor Perathoner: Über den Vokalismus einiger Mundarten Vorarlbergs. 37 S. Direktor: Joseph Elsensohn. 125 Sch. 1882: 11 Abiturienten, worunter 2 zur Theologie, 9 Jura.

d. Böhmen.

Reichenberg. (11 J.-B. des Staats-Obergymn.) Abhandl. des Prof. Reinhold Huyer: Über Kombinationstöne. II. Praktische Bedeutung derselben. 19 S. Schlufs folgt. Direktor: Wenzel Wolf. 327 Sch. 18 Gymnasial- und 6 Realschul-Abiturienten. Im Schuljahre $188^3/_4$ werden die O. R.-Klassen auf-

gelassen und ist dann die Anstalt ein Staats-Obergymnasium mit Unterrealschule.

Teplitz. (Comm.-Realgymnasium) kein Programm.

e. Mähren.

Ung. Hradisch. (J.-B. des Staats-Real- u. Ob. Gymn.) Abhandl. des Professor Ludwig Schlögel: Die Coleopteren-Fauna aus dem Marschthale bei Ung. Hradisch. 28 Seiten. Direktor: Edmund Kratochwil. 245 Sch. 20 Abiturienten, worunter 5 zur Theologie, 1 Philosophie, 2 Medizin und 3 Jura.

Mähr. Neustadt. (Landes-Realgymnasium.) kein Programm.

Mähr. Schönberg. (9. J.-B. des Landes-Realgymn.)-Abhandl. des Prof. Ervinus Gerber: De versibus Senecae tragici ex Horatio derivatis. 12 S. Direktor: Dr. Leopold Rotter. 115 Sch.

f. Galizien.

Brody. (5. J.-B. des Staats-Real- u. Ob. Gymn.) Abhandl. 1.) des Prof. Dr. R. Maurer: Stanislaus Ciotek, Vicekanzler von Polen und Bischof von Posen. 27 S. 2.) des Prof. Franz Schindler: Quid viri docti de prosodia latina egerint et quid in his studiis profecerint. 13 S. Direktor: Franz Adlof. 317 Sch. 12 Abit., worunter 2 zur Theologie, 7 zur Medizin und 3 zur Philosophie.

Von den 58 Realschulen sind 45 vollständige siebenklassige Oberrealschulen, an welchen neben den modernen Kultursprachen meistens noch verschiedene Landessprachen als relativ obligate Lehrgegenstände gelehrt werden. Die Oberrealschulen bereiten ihre Schüler für die technischen Hochschulen vor. Die 13 unvollständigen heifsen Unterrealschulen, bestehen aus nur 4 Klassen und bereiten die Schüler für die 5. Klasse einer Oberrealschule vor. (Die Klassen werden von unten auf gezählt.)

Von den 16 Realgymnasien sind 5 vierklassige Realgymnasien (No. 7, 8, 12, 14 u. 15), welche die Schüler für die 5. Klasse eines Obergymnasiums oder einer Oberrealschule vorbereiten, und zwar ist für die ersteren von der 3. Classe angefangen Griechisch obligat, für die letzteren dagegen Französisch. Von den übrigen sind 8 combiniert mit den 4 Klassen eines Obergymnasiums, welche für das Universitätsstudium vorbereiten, 3 dagegen (Nr. 5, 9 und 11) sind im laufenden Schuljahre in reine Gymnasien umgewandelt.

Teschen. L. Rothe.

D. Journalschau.

1. Von den *Neuen Jahrbüchern* (A. Fleckeisen & H. Masius) enthalten die Hefte 12 u. 1: M. Schmidt, Zu Sophokles' Philoktetes; H. Kothe, zur Ökonomie der Historien des Timaeos; G. Busolt, Zu den Quellen der Messeniaka des Pausanias; A. Lowinski, Zu Aeschylos Agam. 521; F. Reuss, Zu Xenophons Anabasis; H. Flach, Zum 5. Buche der Aristotelischen Politik; A. Gemoll, Zur Erklärung und Kritik der Homerischen Gedichte III; C. Jacoby, Zu Dionysios von Halikarnassos, G. Terwelp, Zu Hieronymos de viris illustribus 59; H. Gilbert, Zu Ov. Fast. 3, 497 ff.; Th. Plüss, Horazische Allegorie; E. Bährens, Zu Tibullus; O. E. Schmidt, Die Zeit

der lex Antonia Cornelia de permutatione provinciarum; F. Vogel, Zu Ammianus Marcellinus; W. Gemoll, Zu Gennadius de viris illustribus; G. Völcker, Briefliche Bemerkungen über die Wahl lateinischer Übungsbücher; W. Gebhardi, Litteraturbriefe über die neueste Litteratur des Horaz und Verwandtes II; O. Frick, Dispositionen zur Behandlung der römischen Geschichte in Obersekunda (Forts.); E. Kammer, Zur Homerischen Worterklärung des Aristarchos; M. Schmidt, Homerische Kleinigkeiten; H. Brunn, Pausanias und seine Ankläger; A. Goethe, Zu Cic. de nat. deorum; Erotematia 1—5, J. Sitzler, Zu den griechischen Elegikern; A. Mosbach, Zu Ciceros Pompeiana § 18; A. Eussner, Zu Tacitus' Historien; R. Duncker & Ch. Cron, Zu Horatius' Epist. 1, 15, 13. 2, 1, 173; H. Draheim, De Vergilii arte rhythmica; O. Wichmann, Zu Ciceros Reden gegen Catilina 1 § 1; H. Peter, Zu den Scriptores hist. Aug.; Bolle, Ist es möglich schon auf der untersten Stufe des griechischen Elementarunterrichts zusammenhangende Lektüre zu treiben?; H. Holstein, Das altstädtische Gymnasium zu Magdeburg von 1524—1631; O. Kares, Betrachtungen über die Poesie des Wortschatzes; Pädagogische Briefe aus dem Elsafs (Forts.). Aufserdem Anzeigen.

2. Die *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* (H. Kern &. H. J. Müller) enthält in den Heften von Februar—April abgesehen von zahlreichen Rezensionen: J. Sanneg, Randglossen zu Curtius' Grundzügen der griechischen Etymologie III (Schlufs); O. Kohl, die griechische Abiturientenarbeit und die Praxis; Verhandlungen der Direktorenversammlungen in Preufsen XIII; C. Alexi, Berichtigung; H. Bonitz, Nachschrift; H. Schiller, Über Konzentration im lateinischen Unterricht; Fr. Müller, Bemerkungen zu lateinischen Übungen und Übungsbüchern im Anschlufs an die Lektüre; W. Schuhardt, Die Schulmännerversammlung zu Halberstadt; C. Knaut, Versammlung von Lehrern an höheren Unterrichtsanstalten der Provinz Sachsen und der angrenzenden Herzogtümer in Magdeburg. Jahresberichte des philosophischen Vereins zu Berlin: K. Lehmann, Ciceros Briefe (Schlufs); H. Kallenberg, Herodot; H. J. Müller, Livius; O. Wichmann, Lucian.

3. Von der österreichischen *Zeitschrift für das Realschulwesen* (J. Kolbe) liegen uns die Hefte 2—4 vor. Dieselben enthalten aufser Schulnachrichten, Rezensionen, Journal- und Programmschau an Abhandlungen und Aufsätzen: A. Schröer, Über neuere phonetische Litteratur, insonderheit Techmer und Sievers; F. Prosch, Die Pädagogik Kants; G. v. Britto, Einige Bemerkungen über die Behandlung der Lehre von den Verhältnissen und Proportionen an den Mittelschulen; M. Kuhn, Zusatz dazu; J. Heller, Die Militärrealschulen; Pl. Genelin, Notiz zu Molières „Tartuffe“ und „Avare“; B. Ziegler; Über den Feuerbachschen Kreis; F. Villicus, Praktische und neue Lösung der Alligationsrechnung; J. Kolbe, Die neue Prüfungsvorschrift für das Lehramt an Mittelschulen; Ph. Paulitschke, Zur Konsolidierung der graphischen Methode beim Geographieunterricht.

4. Die Redaktion der *Blätter für das Bayerische Realschulwesen* (A. Kurz) hat uns die Hefte 1 und 2 zugesandt. Wie früher schon bemerkt, pflegen diese Blätter nicht so sehr eine kleine Zahl umfangreicher Abhandlungen als eine grofse Zahl kleinerer Aufsätze zu enthalten und namentlich den Ver-

tretern der exakten Wissenschaften viel Interessantes zu bieten. So enthalten diese zwei Hefte aufser zahlreichen Rezensionen, Personalnachrichten u. s. w.: Pöze, Die Unterrichtsabteilung der schweizerischen Landesausstellung; die Realschulfrage im Landrate 1883; Die pfälzischen Realschulen im Landrate 1883; Kurz, Die Gelehrtenschulen in Dänemark — Naturwissenschaftlicher Unterricht auf deutschen Gymnasien — Ein Medizinprofessor über die alten Gymnasien — Thesen zur Mittelschulfrage; Herzfelder, Christiane Vulpius, Studie zu Goethes Leben; Kurz, Ein Ungenannter über Schülerwerkstätten — v. Zehender über Handschrift und Buchdruck — v. Soden über Gymnasium und Jugendbildung; Weifs, Über die Realschulen des Königr. Sachsen; Spelthahn, Der Konditionalis oder das Konditionale?; W. Steuerwald, Wie kam das französische Adjektiv zu seiner jetzigen Komparation?; Hierthes & Recht, Ideeen zur Abfassung eines Lehr- und Übungsbuches der französischen Sprache f. d. h. Realschulen; Neu, Ein hydrostatischer Grundversuch; Kurz, Erinnerungen an das Pendel; Spiefs, Eine Lunge als Lehrapparat.

5. Vom *Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs* (Ramsler) giengen uns die Doppelhefte 11/12 und 1/2 zu. Dieselben enthalten aufser dem litterarischen Bericht, den amtlichen Bekanntmachungen und Dienstnachrichten: Klaus: Das psychologische Moment in der Sprache; K. Waitz, Über atmosphärische Elektrizität; Lenze, Die chemische Beschaffenheit und die geologische Wirkung der Quellwasser; Protokoll der allgemeinen Reallehrerversammlung am 15. Mai 1883; Kramer, Über die Kongruenzsätze; Behr, Über die Abrundung geographischer Zahlen; Fetscher, Über die Verwandlung unreinperiodischer Dezimalbrüche in gemeine Brüche; Nestle, Stichenbezeichnung in alten Handschriften; Bonhöffer, Nachtrag zu dem Artikel „Geometrisches"; Hummel, Journey to England for Instruction; O. Umfrid, Zur Sammlung für eine Gedenktafel zu Ehren Karl Plancks; Rösch, Fr. W. Ritschl, ein Meister und Muster deutscher Philologie, Fr. Meyer, Ein Satz von Hesse aus der Kegelschnittslehre — Zur Auflösung der kubischen Gleichungen; Bericht des Medizinalrats Dr. B. Fetzer in Stuttgart über die Ergebnisse des diesjährigen Turnlehrerfortbildungskursus; Reallehrerexamen Frühjahr 1883; K. Rettinger, Über die Bestimmung des Widerstandes bei der unfreien Bewegung eines Punktes auf einer Kurve; W. Osiander, Offenes Entgegnungsschreiben an Herrn Prof. Dr. v. Soden.

6. Das *Pädagogische Archiv* (Krumme) enthält aufser der Pädagogischen Zeitung und Rezensionen: B. Schwalbe, Das Griechische in Beziehung zur wissenschaftlichen Nomenklatur; M. Krück, Die Realschulen in Bayern und ihre Gegner; H. Bieling, Das National-Erziehungs-Büreau der Vereinigten Staaten von Nordamerika; L. Graf Pfeil, Nochmals die Kriegsschiffe des Altertums; H. Hilmer, Die Berechtigung der Realgymnasialabiturienten zum akademischen Studium der neueren Philologie; Verhandlungen der Konferenz württembergischer Gymnasialrektoren 1883 über die Überbürdungsfrage und die betreffenden Verfügungen.

7. Die *Revue Internationale de l'Enseignement* (E. Dreyfus) bietet in den Nummern 2—4: La Caisse de l'Enseignement Supérieur; Fr. v. Recklinghausen, L'Enseignement de la médecine, son histoire, ses conditions et son

but; P. Stapfer, La Réforme de l'Enseignement Supérieur et les Chaires de Littérature; J. Hornung, L'Institut de Droit international, son annuaire et sa revue; Chronique de l'Enseignement; Faculté de droit de Paris; E. Lavisse, Faculté des Lettres de Paris; F. Sarcey, Le Théâtre et les Livres; S. F. Lacroix, De l'enseignement en général pendant le XVIII. siècle; M. Collignon, Cours d'archéologie; A. Jacquinot, L'Université Harvard (troisième et dernière partie); A. Benoist, La Réforme de l'Ens. sup., à propos du discours de M. Stapfer; Petit de Julleville, l'Ens. sup. en province durant l'année scolaire 1882—83 (première partie); O. Gréard, L'esprit de discipline dans l'éducation; Les règlements des examens de fin d'études de l'enseignement secondaire en Prusse; L. Pingaud, L'Ens. sup. à Besançon (1809—84); R. Thamin, Pédagogie et philosophie; A. Dastre, La Faculté des sciences de Paris; Le Budget de l'Instruction publique devant la Chambre des députés de Prusse; Actes de la Société; Nouvelles et Informations (Jean Pio; Alliance française; Le service de santé militaire en Autriche-Hongrie; Nouvelles diverses; Les Élections pour le Conseil supérieur de l'Instruction publique); Actes et documents officiels; Bibliographie; Liste des membres de la Société de l'Enseignement supérieur (rectifications).

8. *Le Moniteur des Aspirantes et des Aspirants au Brevet de Capacité* (V. Coupin) bietet in den Nummern 10—12 und 1: Littérature: Préparation des auteurs; Rédaction; Préparation des auteurs désignés pour l'examen du brevet supérieur; à nos Lecteurs; Composition française: Exercice d'imagination (Concours); Esquisses de devoirs écrits; Exercices d'invention et d'intelligence; La morale en action dans l'histoire de France; Rédaction; Correction orale de devoirs écrits; Préparation orale de devoirs écrits; Morceaux d'auteurs français à rajeunir et à expliquer; Pédagogie: Rédaction; De l'enseignement de la langue française à l'école primaire; Des exercices d'observations, Similitudes et Contrastes; A propos de l'enseignement de la rédaction à l'école primaire; La gymnastique à l'école primaire; Histoire et Géographie: Entretiens sur l'histoire de France; Examen oral de Géographie; Lectures expliquées: Une fable de La Fontaine expliquée d'après la méthode de M. van Hollebeke; Le Lion et le Moucheron; Un cours complet de lecture en une leçon, par M. E. Legouvé; Sciences physiques et naturelles: Des expériences de physique sans matériel spécial; Examen oral; Orthographe: Examen oral de grammaire; Mathématique: Solutions; Examen oral (Brevet élémentaire; Problèmes proposés (Géometrie); De l'enseignement de l'arithmétique à l'école primaire; Leçons de choses: Simples leçons sur les objets et les phénomènes de la nature (traduit de l'anglais); Certificat d'aptitude pédagogique: Petites leçons dialoguées sur la morale sociale; Leçons de choses: Le pain (traduit de l'anglais); Dessin: Cours de perspective appliquée: Introduction; Bulletin des Commissions d'examen; Actes officiels; Bibliographie; Petite correspondance; Table des Matières.

9) Die Zeitschrift *Gallia* hat zu erscheinen aufgehört, aber sie hat sich erneuert in der *Franco-Gallia* (A. Kressner), von der uns die erste und zweite Monatsnummer des ersten Jahrgangs vorliegen. Die Zeitschrift bietet zunächst Rezensionen aus dem Bereiche französischer und provençalischer Philologie; Anzeigen aus dem Bereiche der französischen modernen Belletristik,

litterarische Berichte und Bibliographie; sie ist also für jeden unentbehrlich, der sich dem Studium der französischen Philologie zugewandt hat. Die beiden vorliegenden Hefte enthalten im Abschnitt „Philologie“ Rezensionen über A. Jubinal, Oeuvres complètes de Ruteboeuf (Kressner); A. Thibaut, Dictionnaire Français-Allemand et Allemand-Français (Kressner); R. Sonnenburg, Grammatisches Übungsbuch der französischen Sprache (Klöpper); G. Körting, Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie (Kressner); Durny, Histoire de France de 1560 à 1643, für den Schulgebrauch erklärt von A. G. Meyer, und Montesquieu, Considérations sur les causes etc. (Ch. 1—15), für den Schulgebrauch erklärt von B. Lengnick (Kressner); Xavier de Maistre, Prascovie on la jeune Sibérienne, mit Anmerkungen herausgegeben von A. Lundehn (C. Weckert); A. Lüder, Carlo Goldoni in seinem Verhältnis zu Molière (Kressner); Louis Grangier, Tableau des germanismes les plus répandus en Allemagne et dans les pays limitrophes (Th. Kraft); A. Ricard, Manuel d'Exercices de Style et de Compositions littéraires à l'usage des maîtres et des candidats (Kressner); J. Westenhoeffer, Französische Fibel (Kressner). Dann folgt eine Blütenlese aus wissenschaftlichen Zeitschriften und nun als dritter Abschnitt eine Reihe von Rezensionen über hervorragende belletristische Werke, eine Revuenschau und eine bibliographische Übersicht über die neuesten Publikationen, über die inbetreff derselben etwa schon anderswo veröffentlichten Rezensionen und über die wichtigsten litterarischen und Personalnachrichten.

10. Die letzten 4 Hefte von *Schorers Familienblatt* (2—5) enthalten u. a.: Bravo rechts (O. Schubin); Menuett (O. Welten); Angelpieper und Pilzpieper (H. Seidel); arnica montana (P. Wesenfeld); Aus dem Blumenreich der Mitte (E. O. Hopp); Die Deutschen in der Fremde (K. Bleibtreu); Spiritistische Enthüllungen (J. Stinde); Unsere Hausbibliothek (F. Mauthner); Einige Worte über Krankenpflegerinnen; Simulationen von Krankheiten und deren Enthüllung (M. Berendt); Erste Frühlingsblumen (J. Trojan); Neue Charaktere (F. Mauthner); Graphologisches (E. Schwiedland); Rundschau der Erfindungen (G. Richard); Neu-Wien (W. Goldbaum); Aturischer Briefwechsel (F. Mauthner); Ein Verhängnis (C. M. Seidler); Künstlerhumor, Herr im Hause (M. v. Bülow); Der Bakterienstreit (J. Möller); Stätten deutscher Kaiser (Th. Kutschmann); Interessante Hochstapler (E. Meier); Allerlei von unsern kleinen Sängern (H. Seidel); Ein Revolutionär im Kriegswesen (Frobenius); Ein Blick auf die Wunder des Abendhimmels (Klein); Zwei deutsche Kardinale; Eine Kellerei in Rüdesheim (F. Friedrich); Die Mode des historischen Romans; Historische Anekdoten; Zur Erziehungsfrage (R. Mayr); P. Güfsfeldts Besteigung des Aconcagua (A. Woldt); Afrikanische Waldteufel (M. Buchner); Englische Gauner; Ein Gottesurteil (E. Werner); In Feindesland (K. Molitor); Unser Erstes (S. Hutzler); Deutsche Schutz- und Trutzbündnisse mit fremden Staaten; Ostern und der Kalender (Klein); Zur Hygieine der Wohnung (J. Möller); Memoiren der letzten Liebe H. Heines; Nordenskjölds Lehre über die Entstehung der Weltkörper (A. Woldt); Die Erkältungskrankheiten und die Nase (J. Stinde); Was ist gesundes Trinkwasser (J. Möller); Wie lebt man auf einer Afrikareise (M. Buchner); Die Kunst im Handwerk

(Th. Kutschmann). Dazu kommt eine Fülle von trefflichen Illustrationen; an Gedichten fehlt es nicht, und der „Sprechsaal“ und die „Plauderecke“ bringen weit mehr, als der anspruchslose Titel zu verraten scheint. Die „Beilagen“ mit ihrem bunten Allerlei und ihren Illustrationen sind eine neue Zugabe — und so dürfen wir wiederum gestehen, dafs die Zeitschrift ihrer aufserordentlichen Verbreitung um so mehr wert ist, als sie sich prinzipiell von dem Anspruch fernhält irgend einer politischen oder religiösen Partei dienen zu wollen.

11. Die Zeitschrift *Aus allen Weltteilen* (O. Lenz) enthält in ihrem 5. und 6. Hefte: Falkenstein, Zwei ungelöste afrikanische Fragen; Dr. Crevaux und seine Exkursionen zu den Guaraunos (3 Abbildungen); K. Lechner, Hall im Innthal und sein Salzbergwerk; A. Misto, Helgoland; Die Todas in Vorderindien (1 Abb.); E. Paul, Die Deutschen in Ägypten; Die Inseln Lu-Tchu bei Japan (1 Karte, 1 Abb.); F. Zöhrer, Aus dem Volksleben in Österreichs Alpen; Das Semipalatinskische Gebiet; A. Lortsch, Zur Geschichte Anneytums; Eine neue Strafse nach Centralasien; Die Kathedrale von Wassilji Blashennoj (1 Abb.); W. Lulling, Ostfriesland und seine Bewohner (1 Abb.); A. Straufs, Bosnische Städte; C. Rolfs, Die Gipfel des Himalaja; Eine Expedition an den oberen Nigir (4 Abb.); G. Jaquet, Maximilian, Prinz von Wied; N. Heyde, Die Stadt Rio de Janeiro; Nordlandfahrten (2 Abb.). Aufserdem Miszellen, Briefkasten.

Bekanntmachung.

Mit höchster Genehmigung wird die **37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner vom 1. bis 4. Oktober d. J. zu Dessau** stattfinden.

Indem wir unter Vorbehalt weiterer Mitteilungen uns beehren zu derselben hiermit ganz ergebenst einzuladen, bitten wir um baldige vorläufige Anzeige der von einzelnen Teilnehmern beabsichtigten Vorträge.

Dessau und Zerbst, den 1. Mai 1884.

Das Präsidium.

Dr. Krüger. **G. Stier.**

Bitte.

Die Programme sehr vieler Realanstalten sind uns immer noch nicht zugegangen; so bitten wir die Herren Direktoren **dringend** um recht baldige Zusendung. D. Red.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

Begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XII. Jahrgang. 1884. Juli.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Eine Reform der deutschen Satzlehre.

Von Reallehrer Dr. O. Boehm in Wismar.

In der Nicolaischen Verlagsbuchhandlung zu Berlin ist im vorigen Jahre ein kleines Buch erschienen, das für die Einrichtung einer jeden Grammatik, namentlich aber für die deutsche, von grofser Wichtigkeit ist. Dies ist:

„Die deutsche Satzlehre. Eine Untersuchung ihrer Grundlagen von Franz Kern, Professor und Direktor des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin. 111 Seiten."

Von der Redaktion des C.-O. mit der Besprechung dieses Buches betraut halte ich es für notwendig bei der Ausführung des Auftrages den Rahmen einer einfachen Anzeige zu überschreiten, da das Buch trotz seines geringen Umfanges mehr als gewöhnliche Beachtung verdient. Der Verf. zieht nämlich gegen alle Mifsbräuche und Unrichtigkeiten zu Felde, die sich nach seiner Ansicht allmählich in die deutsche Grammatik eingeschlichen haben, sucht in scharfer Kritik ihre Haltlosigkeit nachzuweisen und macht schliefslich Vorschläge zur Besserung. Im allgemeinen bezweckt er eine Reorganisation der ganzen deutschen Grammatik, der wissenschaftlichen wie der Schulgrammatik; vor allen Dingen aber ist es ihm um die Schule zu thun. Der Löwenanteil von der äufserst geistvollen und interessanten Schrift fällt der Satzlehre zu, die unstreitbar einer subjektiven, also auch willkürlichen Einrichtung mehr anheimgegeben ist als andere Teile der Grammatik; Einzelheiten sind aber auch aus der Wortlehre herangezogen worden. Da die Schrift nach meiner Ansicht geeignet ist einen Wendepunkt in der Abfassung der deutschen Satzlehre zu bezeichnen, so will ich Kerns Ausstellungen und Vorschläge mit

Rücksicht auf die Schulgrammatik betrachten, indem ich es den Philosophen und Sprachforschern überlasse für die wissenschaftliche Grammatik einzutreten.

Das Buch zerfällt in 6 Kapitel. Die fünf ersten enthalten Betrachtungen über diejenigen Teile der grammatischen Benennungen, die nach Kerns Ansicht einer Veränderung bedürfen; das sechste bringt praktische Vorschläge.

Kap. I. „Satz und Urteil". Der Verf. wendet sich gegen die verkehrte Definition, Satz sei „sprachlicher Ausdruck eines Urteils", indem er nachweist, dafs jedes Urteil zwar durch einen Satz ausgedrückt werde, dafs aber umgekehrt nicht jeder Satz ein Urteil enthalte. Meines Wissens ist diese Definition durch eine falsche Auslegung oder Erweiterung der Satzdefinition von Adelung entstanden, welcher schreibt: „In der Logik heifst jedes durch Worte ausgedrückte Urteil, jeder Gedanke, welcher aus einem Nenn- und Zeitworte zusammen gesetzt ist, ein Satz." In dieser Fassung ist nun die Definition nicht grade anzugreifen, doch enthält der erste Teil nur eine einseitige Definition des Urteils, nicht eines Satzes überhaupt. Becker identifizierte dann „Urteil und Gedanken" (Ausführliche Gram. II, 1.), und von hier aus gieng diese Definition in viele Grammatiken über, wie noch neuerdings in die von Blatz. In den meisten Grammatiken neuerer Zeit sind indes Satz und Urteil nicht mehr identisch. Kern schlägt nun vor, zu definieren: „Satz ist sprachlicher Ausdruck eines Gedankens mit Hilfe eines finiten Verbums." Hierbei kommt also ein Teil der alten Adelungschen Erklärung zur Geltung, nur prägnanter ausgedrückt. Will man nun nicht lieber einigen neueren Grammatiken folgen, die den Begriff „Satz" für die Schule überhaupt nicht definieren, worüber sich ja streiten läfst, so verdient die Kernsche Definition vor anderen den Vorzug, da sie jedenfalls klar und umfassend ist, also nichts Überflüssiges hineinlegt und keine wichtige Bestimmung ausläfst. Die Hinzufügung „mit Hilfe eines finiten Verbums" wird bedingt durch Kerns Ansicht von der hervorragenden Bedeutung der finiten Verbalformen für den Satz, was sich gleich zeigen wird.

Kap. II. „Subjekt und Subjektswort." Von der allgemein giltigen Annahme ausgehend, dafs jeder Satz aus Subjekt und Prädikat bestehe, weist Kern an Beispielen nach, dafs das eigentliche Subjekt in der finiten Verbalform liege, dafs also auch solche Sätze, die nach der allgemeinen Regel kein sichtbares Subjekt enthalten (z. B.: Bin weder ein Fräulein, weder schön u. a.), doch nicht als subjektslose oder verkürzte Sätze zu bezeichnen seien; man müsse eben unterscheiden zwischen Subjekt und Subjektswort. Dafs das Subjekt durch die finite Verbalform erst zum Ausdruck kommt, dafs das finite Verb also allein den Kern des ganzen Satzes enthält oder doch enthalten kann, ist kaum zu bestreiten. Daher ist auch die Lehre von subjekts-

losen Sätzen irrig (cf. Wilmanns § 202), mag man nun darunter Imperativsätze verstehen oder nicht. Wenn aber die finite Verbalform allein schon zur Bildung eines Satzes genügt, sei es durch den verbalen Stamm im Imperativ oder durch Anhängung eines sichtbaren Suffixes, so liegt darin auch Subjekt und Prädikat zugleich; mithin ist der Imperativ der Satz in nuce. Mir scheint das vollkommen zutreffend zu sein; die Lehre von subjektslosen Sätzen aber ist doch nur entstanden aus einer Vermischung von Subjekt und Subjektswort. Ein Subjektswort ist eben kein notwendiger Bestandteil eines Satzes, ist aber gewöhnlich im Satze enthalten und hat durch sein Hinzutreten dem Prädikat scheinbar einen Teil seiner Bedeutung entzogen. Daher definiert Kern: „Subjekt ist die durch die Verbalform selber ausgedrückte Subsistenz; Subjektswort aber die durch ein besonderes Wort ausgedrückte Subsistenz.“ Selbst unpersönliche Verben und Sätze mit absichtlich unbestimmt gelassener Bezeichnung des Subjektswortes (z. B.: Da kroch's heran u. a.) kommen dabei zu ihrem Rechte. Offenbar für die Schulgrammatik aber definiert Kern p. 103 einfacher: „Subjekt ist nicht das, wovon etwas ausgesagt wird, sondern das, wovon das volle Prädikat ausgesagt wird.“ Prädikat aber ist ihm allein das Verb, wozu noch nähere Bestimmungen treten können.

Kap. III. „Von der sogenannten Copula.“ Da nach Kern jedes finite Verb (auf deutsch: jede Aussageform eines Zeitwortes) einen Satz bilden kann, alle Verben aber verbale Kraft haben, so verwirft er in durchaus logischer Gedankenfolge die ganze landläufige Lehre von der sog. Copula, d. h. also die Lehre von einem begriffslosen Hilfszeitwort „sein“. Denn da das Prädikat, die Aussage, immer durch eine finite Verbalform irgendwelcher Art dargestellt werden muſs, wozu ja noch nähere Bestimmungen treten können, so kann kein Verb, nicht einmal das sog. Hilfszeitwort, durch ein Substantiv oder Adjektiv vertreten werden; höchstens kann man von einer engen Verbindung reden. Und doch wird von vielen Grammatikern das Hilfszeitwort „sein“ in der Copula als Verb ohne Begriff angesehen. Entstanden ist diese ganze Ansicht wohl durch die Beckersche Erklärung, das Hilfsverb „sein“ sei ein „Verb ohne Begriff“ und daher „ein ursprüngliches Formwort“, cf. Ausf. Gr. I, § 14. Daſs ein Wort aber, das einer Flexion fähig ist, nicht begriffslos sein kann, leuchtet ein, und daher wendet sich Kern namentlich gegen die Grammatiker, welche lehren, daſs das ganze Hilfszeitwort „sein“ gar nichts anderes mehr sei als eine Copula, also ein Formwort ohne jeden Begriff, während doch „in dem Worte, wie in jedem finiten Verbum, die Copula zu finden sei.“ Hier versteht Kern unter Copula die innige Verbindung von Subjekt und Prädikat zur Satzaussage, also jede finite Verbalform. Daſs es allerdings „sehr viele Verben gibt, deren ursprünglicher Vorstellungsinhalt

ungemein verblafst ist". gibt er natürlich zu, sucht aber zugleich an Beispielen nachzuweisen, dafs auch solche Verben nie zu blofsen Formwörtern herabsinken können. So wird denn auch inderthat in gewissen Grammatiken „sein" bald als begriffsloses Formwort bald als volles Verb behandelt.

Die Lehre von der Copula, begriffslos oder nicht, hat sich in allen Grammatiken so fest eingebürgert, dafs sie beim ersten Sturm gewifs nicht fallen wird. Für den ersten Elementarunterricht ist die Annahme einer Copula — wobei sich das Kind aber nichts denken kann! — ja auch sehr bequem, da sich das Kind unter einem Substantiv oder Adjektiv als Prädikat eher etwas vorstellen kann als unter einem Verb mit so verblafstem Begriffe; so schwierig ist die Sache aber doch keineswegs, dafs man dem Kinde Sätze wie „der Hund ist ein Säugetier, der Tisch ist rund" nicht auch ohne Annahme einer Copula erklären könnte. Man brauchte ja in solchen Fällen nur zu lehren, dafs das Hilfsverb „sein" als Prädikat gewöhnlich nicht allein stehe, sondern in Verbindung mit einem Nomen. Dann wäre das Verb immerhin die Prädikatsaussage, also der zur Bildung des Satzes wichtigste Teil, den das Kind bald als solchen erkennen wird. Die Schwierigkeit ist durchaus nicht gröfser, als wenn man einige Klassen später Sätze erklären mufs, wie: „er ist des Teufels, er ist meiner Meinung, er ist von Sinnen u. a." Diese und andere von der Regel abweichenden Prädikatsformen müssen jeden von Kerns Lehre vom Prädikat überzeugen und somit zum Verwerfen einer begriffslosen Copula führen, ja der ganzen Copula in ihrer heutigen Gestalt überhaupt. Wer solche Sätze aber als elliptisch erklärt, gibt eine Scheinerklärung, die nicht überall ausreicht.

Kap. IV. „Bestimmter und unbestimmter Artikel, Hilfszeitwörter, Präpositionen."

a) bestimmter und unbestimmter Artikel. Kern will die Lehre vom Artikel als einer besonderen Wortklasse aus der deutschen Grammatik entfernt wissen; dafür soll gelehrt werden. dafs das abgekürzte hinzeigende Fürwort „der" und das Zahlwort „ein" — oder ist das nicht auch ein unbestimmtes Fürwort? — oft fast tonlos gesprochen werden und als Kasusbezeichnungen der Substantiva dienen. Ja das ganze Wort „Artikel" soll aus der Grammatik verschwinden. Das ist streng wissenschaftlich, ohne Zweifel, aus der historischen Sprachforschung entstanden; die Elementargrammatik aber wird hierin nicht ohne weiteres folgen können oder wird doch nicht notwendig folgen müssen. Dafs es ursprünglich den sog. Artikel überhaupt nicht gegeben hat, ist ja bekannt, und die ältesten germanischen Sprachdenkmäler weisen ihn auch nicht auf. Das Gotische kennt ihn noch gar nicht, jedes Substantiv bildet hier seine Kasus allein, mit Hilfe klangvoller Endungen; auch im Althoch-

deutschen kann das Substantiv noch ohne den sog. Artikel auskommen, obwohl wir ihn hier schon finden. Je mehr aber von hier an die Kasusendungen verblassen, desto häufiger werden Substantiva mit dem abgeschwächten Fürwort verbunden, und es entwickelt sich so der Gebrauch des sog. Artikels als Kasus-, ja Geschlechtsbezeichnung der Substantive. Ohne Zweifel ist dies eine nichtssagende Benennung, die in jedem Kinde noch dazu die Ansicht entstehen lassen muſs, der Artikel sei ein eigenes Wort, grade so wie das Substantiv. Aber ist es denn so gefährlich? Nehmen die beiden Wörtchen nicht heutzutage eine ganz andere Stellung ein als in alten Zeiten? Haben sie nicht bei der Abschwächung aller, ja dem gänzlichen Fehlen gewisser Kasusendungen für die Deklination eine ganz besondere Bedeutung erhalten, wonach man sie mit relativer Berechtigung als Hilfswörter der Deklination und als eine besondere Wortklasse wenigstens im Elementarunterricht betrachten kann? Historisch ist es ohne Zweifel falsch und gradezu zu verbieten, wenn das Kind nie die Wahrheit darüber erfährt. Wenn ihm aber später bei der Lehre vom Fürwort erklärt wird, der Artikel sei ursprünglich kein besonderes Wort sondern ein abgeschwächtes Fürwort, das wir heute zur Kasusbestimmung brauchen, so könnte man sich damit wohl beruhigen. Es mag ja allerdings Lehrbücher geben, worin die eigentliche Herkunft des sog. Artikels nie erwähnt wird, und es mag auch Lehrer geben, die ein solches Buch durch besondere Bemerkungen beim Unterricht zu rechter Zeit nie verbessern; dann freilich, wenn beides zusammenkommt, verblafst die unrichtige Vorstellung im Kinde nie, sondern bildet sich mit dem Alter als falsche Wahrheit aus. Nur um dies zu vermeiden, könnte man ja mit der Deklination des Substantivs gleich die der abgekürzten Fürwörter verbinden und lehren, dafs diese Wörter — nenne man sie nun Artikel oder Fürwörter — zur Kasusbestimmung in der deutschen Deklination benutzt würden, ja dafs man durch ihre richtige Verbindung mit dem Substantiv zugleich das Geschlecht desselben am kürzesten ersehen könnte. Auf diese Weise wäre, wie ich glaube, der Wissenschaft wie der Schulpraxis Genüge gethan.

b) Hilfsverben. Zu den ursprünglich als Hilfsverben bezeichneten Verben „sein, haben, werden“ sind nach und nach so viele andere gekommen und werden immer mehr hinzugezogen, dafs ein Ende garnicht abzusehen ist. Kern schlägt daher vor höchstens die drei angeführten als sog. Hilfsverben zur Bildung gewisser Zeiten anderer Verben zu betrachten. Schon „werden“, das ja mit dem Infinitiv verbunden werden kann, kommt dem vollen Verb sehr nahe. Diesen Forderungen kann sich jeder ohne weiteres anschliefsen.

c) Präpositionen. Eine noch gröfsere Vermehrung als die ursprünglichen Hilfsverben haben in neuerer Zeit die Präpositionen

erfahren. Die paar ursprünglichen oder eigentlichen Präpositionen sieht man vor den uneigentlichen oder Afterpräpositionen, wie sie Becker nennt, fast gar nicht mehr; ja in manchen Grammatiken gelten alle gleich, werden die eigentlichen von den uneigentlichen erst gar nicht mehr unterschieden. Kern schlägt daher vor nur die ursprünglichen Präpositionen als solche zu lehren, die falschen als das zu bezeichnen, was sie sind, als Adverbien, und in besonderen Anmerkungen die Kasus anzuführen, mit denen sie nun einmal verbunden werden. Das wäre nun allerdings das einfachste, wird sich aber schwer oder doch nur allmählich durchführen lassen. Fürs erste wäre schon viel gewonnen, wenn man wenigstens bei den alten Heyseschen Reimregeln stehen bliebe und in besonderen Anmerkungen die eigentlichen Präpositionen von den uneigentlichen oder adverbialischen schiede. Einzelne Grammatiker verfahren schon jetzt so oder ähnlich, lassen freilich oft genug die durchaus nötigen Bemerkungen darüber aus; manche aber können in der Erfindung immer neuer Präpositionen kein Mafs finden, vor allen Sanders, den Kern mit Recht als abschreckendes Beispiel anführt.

Kap. V. „Verkürzte, nackte und bekleidete, zusammengezogene Sätze."

a) Verkürzte Sätze. Zur Bildung eines jeden Satzes gehört vor allen Dingen eine Aussage, ein Verbum finitum. Davon ausgehend folgert Kern nun weiter: „Wo also das Verbum finitum fehlt, sehe ich keinen Satz. Folglich gibt es keine verkürzten Sätze, als da sind Infinitiv- und Participialsätze." Dies, meint er, seien nur Satzbestimmungen. Ich will nicht bestreiten, dafs man die sog. verkürzten Sätze nicht auch Satzbestimmungen nennen könnte, denn der Begriff ist weit; ja manche, die von verkürzten Sätzen sprechen, behandeln sie doch wie andere Satzbestimmungen, trennen sie nämlich von anderen Satzteilen oder Sätzen durch kein Komma, was doch dann nötig wäre. Aber ist es denn wirklich so verkehrt, sog. Infinitiv- und Participialsätze in der Grammatik getrennt von anderen Satzbestimmungen zu behandeln, ja sie etwa gar verkürzte Sätze zu nennen? Man nennt sie ja auch nicht schlechtweg Sätze sondern eben verkürzte Sätze. Grade von Kern hätte ich es bei seiner Ansicht von der überwiegenden Machtstellung des Verbs in der Sprache wie im Satzbau am wenigsten erwartet, dafs er den in Frage stehenden verkürzten Sätzen jede Gemeinschaft mit einem Satze abspräche. Zunächst denke ich wie Kern, dafs zur Bildung eines wirklichen Satzes ein Verb in der finiten Form nötig sei, ja dafs eine solche Verbalform für sich allein schon einen Satz ausmachen könne; aber, meine ich wie viele andere, auch in jeder anderen Verbalform, wie im Infinitiv und Particip, steckt doch noch so viel verbale Kraft und Bedeutung, dafs in ihr gleichsam die Stumpfe eines zerbrochenen Satzes gefunden werden

können, so dafs man ohne Hinzufügung eines andern Verbs leicht einen wirklichen Satz daraus zu bilden vermag. Dann kann man diese Stumpfe aber auch gleich verkürzte oder verstümmelte Sätze oder ähnlich so nennen. So sind z. B. die von Kern gebrauchten Sätze „er arbeitet um Geld“ und „er arbeitet, um Geld zu verdienen“ nur inhaltlich gleich, grammatisch aber nach meiner Ansicht durchaus nicht, was Kern indes behauptet. Der Stamm zu einem neuen Satze, das Verb „erwerben“, liegt eben schon im zweiten Satze, und daraus kann man ohne Hinzuziehung eines neuen Verbs leicht den wirklichen, nicht verkürzten Satz bilden: „Damit er Geld erwirbt“, aus der blofsen Bestimmung „um Geld“ aber nicht. Ebenso verhält es sich mit Participialsätzen. Niemandem aber wird es einfallen in solchen Wort- und Satzbestimmungen, welche nicht wenigstens ein Verb in irgend einer Form enthalten, Sätze oder auch nur Satzverkürzungen zu erblicken, wie es z. B. Kern p. 93 karrikierend vermutet. Hinter Adverbien wie „hier, heute“ u. dgl. m. wird niemand verkürzte Sätze vermuten, für: „Wo wir uns befinden“ u. s. w. Hier fehlt eben der verbale Stumpf. Mag man die sog. Infinitiv- und Participialsätze nun also Satzbestimmungen, verkürzte Sätze oder anders nennen, jedenfalls wird man sie wegen der darin liegenden Verbalform mit den anderen Bestimmungen nicht in einer Reihe behandeln dürfen.

b) Nackte und bekleidete Sätze. Kern hält erstens die ganze Benennung „nackt und bekleidet“ für geschmacklos, zweitens aber eine solche Unterscheidung für zwecklos, da man nach der heutigen Lehre nicht genau wisse, wo nackte Sätze aufhören, und wo bekleidete (besser erweiterte) anfangen, was er an Beispielen wie „der Tisch ist rund“ und „ich habe Zeit“ nachzuweisen sucht. Vor allen Dingen ist die seit langer Zeit gebräuchliche Benennung geschmacklos, was jeder gern zugeben kann. Auch hat die ganze Unterscheidung keinen grofsen Zweck, und man könnte sich begnügen die nackten Sätze als solche zu bezeichnen, die nur den Satzkern (Subjekt und Prädikat mit oder ohne Subjektswort) enthalten; die bekleideten wären dann einfache Sätze mit Satzbestimmungen. Wer die Annahme einer Copula verwirft, wird auch diese ganze Unterscheidung verwerfen müssen; wer das Erste aber nicht thut, braucht deshalb das Zweite auch nicht zu lassen. Denn grade bei der Annahme einer Copula sind solche Sätze leicht von einander zu unterscheiden. Der zuerst angeführte Satz „der Tisch ist rund“ wäre dann ein nackter, der andere ein erweiterter. Verwirft man aber mit Kern die Copula, dann freilich könnte man oft in eine eigentümliche Lage kommen, wenn man die Lehre von nackten und bekleideten Sätzen beibehalten wollte. Dann müfste man schon den ersten Satz als einen bekleideten erklären, wozu „der Tisch ist“ der nackte wäre. Jedenfalls ist die Sache höchst unwichtig.

c) Zusammengezogene Sätze. Zum Schluſs weist Kern auf die Verwirrung hin, welche durch die Annahme von zusammengezogenen Sätzen nach gewöhnlicher Auffassung entstehe, und er hat recht darin. Es ist durchaus müſsig sich einen gröſseren sog. zusammengezogenen Satz aus soundsoviel anderen Sätzen entstanden zu denken. Kern schlägt daher vor solche Sätze einfach als Sätze mit doppeltem (besser mehrfachem) Subjekt, Objekt u. s. w. zu bezeichnen. Ich halte das ebenfalls für das einfachste und beste. Eher könnte man noch solche Sätze zusammengezogene nennen, die mehrere Subjektswörter in verschiedener Person oder mehrere finite Verben enthalten, wie z. B.: Ich bin gröſser als du (statt: als du bist), der Baum grünt und blüht.

Die in Kap. VI angegebenen „praktischen Vorschläge“ habe ich einzeln am passenden Orte erwähnt.

Nach diesen weiteren Ausführungen würde ich also von Kerns Vorschlägen für die Schule annehmen:

a) Bedingungslos: Die Kapitel I—III, die Definition des Satzes, des Subjekts und damit zugleich die des Prädikats, sowie die Verwerfung der Lehre von der Copula; aus Kap. IV b, die Lehre von den Hilfszeitwörtern; aus Kap. V b und c, die Verwerfung einer Unterscheidung von nackten und bekleideten Sätzen, sowie der Lehre von zusammengezogenen Sätzen in bisheriger Weise, dafür Beibehaltung der Bezeichnung für Sätze gewisser Art, wie oben angegeben.

b) Mit einigen Veränderungen: Aus IV a und c, die Verwerfung des Artikels und die Lehre von den Präpositionen.

Kap. V a, die reine Verwerfung der Lehre von den verkürzten Sätzen würde für mich unannehmbar sein. Die Infinitiv- und Participialsätze müssen nach meiner Ansicht auch ferner besonders behandelt werden.

Wer nun die Kernsche Reform ganz oder wie ich ziemlich ganz für die Schule annimmt, muſs namentlich die Satzlehre in der Grammatik völlig umgestalten. Das brächte aber eine Revolution und damit unter Schülern und Lehrern eine Verwirrung hervor, die nur dann zu vermeiden wäre, wenn eine völlige Einheit unter allen Pädagogen erzielt werden könnte. Daran wird aber fürs erste nicht zu denken sein. Alte, liebgewonnene Bilder entfernt man nicht so ohne weiteres von der Wand, selbst wenn nicht alles schön und vortrefflich daran ist: die Gewohnheit, dieser geistige Hemmschuh, ist ein Faktor, mit dem sich schwer rechten läſst. Kern sagt in dem Buche einmal, er unternehme mit seinen Untersuchungen einen Kampf

gegen die Gewohnheit, wenn diese es überhaupt zu einem Kampfe kommen lasse. Das mag für seine Besserungsvorschläge ein prophetisches Wort gewesen sein, denn Gewohnheit und Bequemlichkeit ist oft identisch. Aber so ganz aussichtslos stelle ich mir die Zukunftsreform doch nicht vor. Wenn ich auch wenig Hoffnung hege, dafs eine umfassende Änderung namentlich der Satzlehre in nächster Zeit schon für die Schule vorgenommen werden würde, so wird doch jeder denkende Grammatiker Stellung dazu nehmen müssen, woraus sich dann die Notwendigkeit einer Änderung oder Beibehaltung der jetzigen Form ergeben mufs. Konferenzen der Fachlehrer und Direktoren müssen den Ausschlag geben. Ja ich würde es geradezu für verfehlt halten, wollte ein Einzelner Kerns Vorschläge so ohne weiteres für seine Schulgrammatik annehmen. Streitfragen — und bis jetzt sind es noch Streitfragen — gehören eben in kein Schulbuch. Wer also eine deutsche Schulgrammatik schreibt, mufs notwendig die gewohnten Formen im grofsen und ganzen annehmen, will er nicht mit den Lehren anderer Grammatiken derselben Anstalt in Widerspruch geraten oder von vornherein auf eine Verwendung seines Buches für die Schule verzichten, selbst wenn seine wissenschaftliche Auffassung mancher Dinge eine andere ist als die der Schulpraxis. So ist es wenigstens mir selbst ergangen bei der Abfassung meiner Schulgrammatik, und gewifs auch manchem anderen vor mir. So weittragende Änderungsversuche müssen durchaus erst wissenschaftlich und mit Rücksicht auf ihre Verwendbarkeit für die Schule im allgemeinen besprochen werden, und deshalb halte ich es für ein nicht zu unterschätzendes Verdienst Kerns, alle angreifbaren Punkte einer unerbittlichen Kritik unterzogen und dem öffentlichen Urteil übergeben zu haben. Was die Schule davon annehmen kann oder will, wird sich ja zeigen; jedenfalls wird kein Pädagoge, der Grammatik lehrt oder der eine geschrieben hat oder schreiben will, an dem Kernschen Buche ohne Einsicht vorübergehen dürfen.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Deutsch und Germanistik.

1. Jütting, W., *Phonetische, etymologische und orthographische Essays über deutsche und fremde Wörter mit harten und weichen Verschlufslauten.* Wittenberg 1884. R. Herrosé. 291 S.

Der in der pädagogischen Litteratur wohlberufene Verfasser bezeichnet in der Einleitung dieses Werk als sein letztes, als das, welches seine ganze bisherige Lehrthätigkeit abzuschliefsen bestimmt sei. Und man kann es inderthat mit Recht ein Lebenswerk nennen, ein Werk, mit dem nur ein Mann, der sein ganzes an Lehrjahren reiches Leben d. h. Streben der geistigen Heranbildung der jugendlichen Lehrer gewidmet, durchaus harmonisch und mit Fug selbstzufrieden abschliefsen kann. Was die sprachliche Seite betrifft, so liegt in dem Buche so ziemlich das ganze festgestellte etymologische Wissen der Gegenwart beschlossen. Es ist kein blofses mit etymologischen Bemerkungen versehenes Wörterverzeichnis, wie deren die neueste Zeit gar manche zumteil recht wertlose, zum mindesten stark plagierende geliefert, es bringt eine förmliche Geschichte der Wortstämme, eine Entwicklung des Stammes nach seinen äufseren und sinnlichen Veränderungen durch so viele Jahrhunderte und verschiedene Sprachen hindurch. Jede Seite zeugt von der bedeutenden Geistesarbeit, welche für den Verfasser durchaus unerläfslich war, wenn er ein so, man möchte sagen, innerlich selbst in den einzelnen zu behandelnden Worten zusammenhangendes Werk schaffen wollte, wie das vorliegende in seiner Art einzig dastehende ist. Und wenn das Buch nun namentlich in der Hand seminaristisch gebildeter Lehrer, besonders der deutschen Sprache, durchaus nicht fehlen sollte, so wird es selbst dem Germanisten der Schule, dem es ja, seitdem der mittelhochdeutsche Unterricht aus den Fächern unserer höheren Schulen in unverantwortlicher Weise gestrichen, immerhin schwer wird sich beständig ohne schulische Anregung auf der Höhe der Wissenschaft zu halten, ein sehr wertvolles, Erinnerungen in Menge auffrischendes und gar manches Neue hinzubringendes Werk sein. Darum sollen denn auch die folgenden kurzen Anmerkungen durchaus keinen Tadel enthalten, sondern nur einen Beweis dafür liefern, dafs etymologische Arbeiten am leichtesten die kritische Feder „herausfordern“.

Abgesehen davon, dafs man auf S. 31 bei dem Stammworte traben auch gern die Rofstrappe mit erwähnt sehen würde, dürfte sicherlich auf S. 32 der Stamm Hlôthari (Lôthar, Luther) besser mit Ruhmheer (hari) als Ruhmherr zu übersetzen sein. Dafs nun S. 37 die Bilse im Bilsenkraut nicht spezifisch keltischen Ursprungs ist, wie der Verfasser meint, darüber hat der Ref. in einer dem Verf. damals noch nicht zugänglichen Arbeit gehandelt.*)

*) Vgl. N. 35 der Zeitschrift Natur vom vorigen Jahrgange. Darin auch Näheres und zwar des Verfassers von der Weigands abweichende Ansicht bestätigendes über grübeln, wie es noch heute in Thüringen für die Thätigkeit dessen gebraucht wird, der bei herannahender Kartoffelreife sich von der Beschaffenheit der Frucht durch oberflächliches Abkratzen der Erde von der Pflanze zu überzeugen will. Bekanntlich hiefs die Kartoffel auch im 17. Jahrh. der Grüblingbaum.

Auf S. 39 hätte zu einleuchtenderer Erklärung der Entstehung des Wortes Oper vielleicht noch die ital. Bezeichnung opera di musica angeführt werden können, aus der ja erst mit Weglassung des letzten Teiles unsere Oper entstanden ist; und was das Zeitwort bethätigen (S. 65) betrifft, so huldigen wir durchaus nicht der Ansicht Grimms und des verehrten H. Verf. Wir halten hier bei Ableitung des Wortes an dem doch kaum zu verkennenden Grundworte That fest; mit dem alten tagedingen läfst sich das Wort eben nur auf so künstliche Weise zusammenbringen, wie es geschehen. „Die Bedeutung von verhandeln, handeln nähert sich der des Thuns und Thätigseins, und so wird begreiflich (?), wie man nach Verdunklung und Verunstaltung des Wortes tagedingen auf die falsche Schreibart thätigen und auf einen wirklichen Zusammenhang mit That und thätig geriet.“ Wie gesucht ist das! Freilich findet sich bethedigen neben betheidigen, aber doch nur als niederd. Form dieses letzteren hochd. Wortes und auch immer nur in derselben Bedeutung, die denn doch von der unseres bethätigen stark abweicht. Es scheint uns, als ob man in der Volksetymologie doch bisweilen etwas zu weit gehe. S. 96 ist dem mit den Gebräuchen und Worten unseres Thüringerlandes so vertrauten Verf. gewifs der landesübliche Kegellaich bekannt, und seine Erwähnung unter dem Worte laiks nur vergessen worden. — Von Druckfehlern des in jeder Beziehung gut ausgestatteten — des trefflichen Wörterverzeichnisses sei nur vorübergehend gedacht — Buches sind uns aufgefallen: Einl. S. VIII Z. 22 v. o. vorzugsweise. S. 282 Z. 21 v. o. 266 statt 282. S. 65 Anm. 207 statt 137. S. 78 Z. 3 v. o. bállein.

So darf denn das fleifsige und durchaus brauchbare Werk jedem Gebildeten warm empfohlen werden und der Verfasser unserer Meinung nach wohl überzeugt sein, dafs es nicht nur bei seinen früheren „Zöglingen an den Seminaren zu Eisleben und Erfurt“, denen es gewidmet ist, sondern auch in weiteren Kreisen überall freundliche Aufnahme finden wird.

Frankenhausen. Söhns.

2. Rudolph, Ludwig, *Über Luthers Verdienste um unsere Muttersprache.* — Drei Vorträge, während der Sommermonate des Jahres 1883 in dem Berliner Verein für höhere Töchterschulen gehalten. Frankfurt a. M. 1884. Moritz Diesterweg. 47 S.

Diese drei Vorträge sind ein besonderer Abdruck aus den „rheinischen Blättern für Erziehung und Unterricht“ und als solcher zum Besten der Allgemeinen Deutschen Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen auf mehrfach geäufserten Wunsch von dem Verf. herausgegeben worden. Sind die übrigen Vorträge, die im Berliner Verein für höhere Töchterschulen in jeder Monatsversammlung des Jahres 1883 auf Antrag des Verf., um dieses Jahr zu einem Lutherjahr zu gestalten, gehalten worden sind, von ebenso bedeutendem Inhalte wie die uns vorliegenden, so müssen wir dem genannten Vereine gratulieren, der dann ein Lutherjahr gefeiert hat wie kein anderer. Der unter den Pädagogen rühmlichst bekannte und kenntnisreiche Verf. gibt in diesen drei Vorträgen eine zusammenhangende Abhandlung, die, geschickt disponiert, Luthers Verdienste um unsere Muttersprache in die rechte Beleuchtung bringt. Nach einem bündigen und klaren Überblicke über die

Entwickelung der deutschen Sprache, die geschichtlich dieselbe Erscheinung bietet, die wir bei unseren Kindern beobachten, nach einer Betrachtung des Weges durch die verschiedenen Dialekte, des fränkischen neben dem gotischen bis zu dem mittelhochdeutschen und der Quellen der neuhochdeutschen Sprache zeichnet der Verf. den Reformator in seiner gelehrten klassischen Bildung, in seiner Beschäftigung mit der Bibel, die ihn nicht blofs zu ihrem Übersetzer befähigte sondern ihn auch ganz und gar in der Bibelsprache schreiben und sprechen liefs. Ein Vergleich der Übersetzungen, die der seinigen vorangegangen, wie ein folgender, der hinweist auf die französischen und englischen Übersetzungen, wie auch besonders auf die Züricher Übersetzung läfst — fügen wir hinzu — die Luthersche, die da spricht, wie Hagenbach sagt „so ganz, als ob's vom Himmel her auf deutsch zu uns geredet wär." in der ergreifenden Macht und Weihe ihrer Sprache vor allen hervorglänzen. „So ist denn die Sprache der Reformation, indem sie nicht nur die Sprache der Dialekte sondern auch die der Konfessionen durchbrach, die Mundart der deutschen Litteratur und gleichzeitig in ganz Deutschland die Sprache der gebildeten Gesellschaft geworden. Dadurch, dafs Luther sie mit dem Geist des Glaubens und der Andacht durchwebte und durchwärmte, hat er ihr im eigentlichen Sinne des Wortes zu ihrer Wiedergeburt verholfen. Auf diese Weise wurde die Bibel eine der Hauptquellen, an der ein Klopstock sich erfrischte, ein Schatz, aus dem Schiller nicht nur in seinen Jugenddramen sondern auch in den späteren Dichtungen reichlich und oft mit überraschender Wirkung geschöpft hat. Und Göthe, der sich ebenfalls genau mit ihr vertraut gemacht und so manchen ihrer Aussprüche in seinen Dichtungen verwertet hat, sagt mit vollem Rechte: „Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel, zumteil als Fundament, zumteil als Werkzeug der Erziehung von wahrhaft weisen Menschen genützt werden." Doch ist der Verf. nicht einseitig: er billigt die Bestrebungen für die Richtigstellung der Ungenauigkeiten, die sich in der Lutherschen Übersetzung finden, wie ja Luther selbst mit jeder Ausgabe an seinem eigenen Texte geändert und gebessert hat: nur sollen nicht aus philologischer Engherzigkeit Stellen, die, vielleicht freier wiedergegeben, doch durch die weihevolle Stimmung, die sie erwecken, unersetzbar sind, verflacht werden. — Wie der Verf. im Vergleich zu den Übersetzungen anderer Völker meint, dafs niemand je in Zweifel sein wird, auf welcher Seite der höhere Grad poetischer Schönheit zu finden ist, so hofft er, dafs für die Zukunft nicht nur das Christentum sondern auch die Lutherbibel eine Weltherrschaft ausüben wird. —

Wir empfehlen den Kollegen diese Vorträge auf das angelegentlichste.

Berlin. Adolf Paul.

3. Sanders, Daniel, *Leitfaden zur Grundlage der deutschen Grammatik.* — Die grammatischen Grundbegriffe: die Redeteile im allgemeinen und die Pronomina im besondern. Berlin 1884. Abenheim (G. Joël).

Es ist uns immer eine besondere Freude ein neues Buch des gelehrten Verf. in die Hand zu nehmen. Die Gründlichkeit, mit der er seine Untersuchungen anstellt, der Bienenfleifs, — wir wiederholen das Wort unseres verehrten Herausgebers — mit welchen er sammelt, wobei er durch seine

grofse Belesenheit unterstützt wird, haben ihm dauernde Verdienste um unsere Muttersprache erworben. Wenn irgendwo, so ist in der eigenen Sprache jede Nachlässigkeit, der sich auch gewiegte Schriftsteller leider zu oft hingeben, nicht streng genug zu verpönen. — Wie vieles hat der Verf. schon richtig gestellt und wie viele Ungenauigkeiten, bei denen wohl Zweifel möglich waren, hat er gehoben! Auch in diesem Buche geht er dem „üppig wuchernden Gestrüpp regelloser Willkür“ zu Leibe, indem er grade das Gebiet der Pronomina in Angriff nahm, auf dem man „selbst bei namhaften Schriftstellern statt eines mit klarem Bewufstsein geregelten Gebrauches vielfach der schwankendsten Willkür und der barsten Regellosigkeit begegnet“. Die Freunde des alt Hergebrachten — sagt der Verf. — werden z. B. weder selbst erkennen noch ihren Schülern zur Erkenntnis bringen wollen, dafs für den jedesmal Sprechenden es immer nur ein einziges Ich gibt und dafs jedes andere Wesen für ihn ein Nicht-Ich ist, dafs also eine Mehrzahl von ich eigentlich einen Widersinn in sich schliefst und dafs wir — welches Wort immerhin der Kürze halber als der sogenannte Plural von ich bezeichnet werden mag — doch in der That nicht so viel ist wie ich und noch ein oder mehrere Ich, sondern vielmehr so viel wie ich und ein anderer oder ich und mehrere andere, also ein Komplex von Personen, worin immer auch die erste Person (ich) mit enthalten ist etc.

Das Buch ist keine Grammatik, sondern soll nur eine Grundlage der Grammatik sein, die das auf dem Titel angegebene Gebiet umfafst: obschon es auch in einer für die Fassungskraft der Schüler berechneten Form gegeben ist, wird es doch in der Hand des Lehrers in der That eine Fundgrube sein, in welcher der für den Unterricht zu benutzende und nötige Stoff in erschöpfender und übersichtlicher Weise sich darbietet. Vortrefflich sind die Aufgaben, welche der Verf. erst zu mündlichem und dann zu schriftlichem Gebrauche für den Schüler nach jeder Erläuterung oder Erklärung stellt. Damit dem Buche nicht in den Kreisen der Schule und der Seminare der Weg verlegt werde, hat der Verf. dasselbe in der neuen Schulorthographie erscheinen lassen. —

So wird denn auch dieses Buch dazu beitragen Klarheit auf einem Gebiete unserer Sprache zu schaffen, auf welchem wir selbst, die wir sie zu kennen glauben, unbewufst oft und viel fehlen.

Berlin. Adolf Paul.

4. Wenzel, Bodo: *Die ältere Edda (Sämundar Edda)* übersetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen. Zweite Ausgabe. Leipzig. 1882. Otto Wigand. kl. 8°.

Von der älteren, Lieder- oder sog. Sämundar Edda (dieses nun mehr überwundenen Zusatzes werden wir wahrscheinlich ebensowenig los werden als der irreführenden Bezeichnung „Altnordisch“ für „Altnorwegisch-Isländisch“!) hatten wir bis noch vor kurzem drei Übersetzungen ins Deutsche 1) von Karl Simrock (8. Aufl. Stuttgart, 1882), 2) von Adolf Holtzmann (herausg. v. Alfred Holder, Leipzig, 1875), und 3) von Hans von Wolzogen (Reclams Univers.-Bibl. Nr. 781 — 784). Der Autor der uns vorliegenden vierten deutschen Übersetzung dieses ehrwürdigsten Denkmales unserer altnordischen Vorfahren, Herr Dr. Bodo Wenzel, begründet das Erscheinen

seines Buches im Vorworte desselben mit der Bemerkung, dafs Simrocks Übersetzung „den Anforderungen, die man heute an eine Übersetzung der Edda zu stellen berechtigt ist, nicht mer (sic!) ganz entspricht“ und äufsert ferner seinen ganz berechtigten Zweifel darüber, ob „die von Holder herausgegebene Übersetzung der Edda nach Vorlesungen von Holtzmann . . . zum Verständnis der Edda, wenigstens beim gröfseren Publikum, viel beigetragen habe.“ Deshalb hat er sich selbst an eine neue Edda-Übersetzung gemacht, „welche die Unklarheiten der Simrockschen vermeidend und das, was neuerdings vereinzelt zur Erklärung einzelner Stellen geliefert worden ist, vereinigend, hoffentlich etwas zum besseren Verständnis und zur Förderung des Interesses für dieses Buch auch in weiteren Kreisen beitragen wird.“ Vorrede S. V u. VI.) Der Übersetzung wurde Karl Hildebrands Ausgabe des Originaltextes (Paderborn, 1876) zugrunde gelegt und von derselben ist der Verfasser nur „an ser (sic!) wenigen Stellen“ abgewichen, um auf die ältere Redaktion Lünings zurückzugehen. „Bei der Übersetzung selbst“, sagt der Verfasser, „kam es mir vor allem darauf an, schlicht und one (sic!) allen künstlichen Schmuck das Original möglichst treu und, wo es gieng, wörtlich wieder zu geben. Im Allgemeinen habe ich den Rhythmus und das Versmafs, häufig auch die Allitterationen nachzuamen gesucht, one mich im Mindesten daran zu binden und, wie es Simrock manchmal passiert ist, die Deutlichkeit und Treue der Übersetzung dem Versmafs oder dem Stabreim zu opfern . . . Eine gewisse Freiheit habe ich mir nur bei der Übersetzung der Skaldenausdrücke gestattet. Diese meist geschmacklosen, schwülstigen und unverständlichen Umschreibungen habe ich vermieden und fast immer den ursprünglichen Begriff dafür gesetzt“. (Vorrede S. VII.) Dies sind Grundsätze, mit welchen sich im allgemeinen wohl jeder Sachverständige einverstanden erklären kann. Eine andere Frage ist freilich, wie weit es dem Verfasser gelungen, sein Programm zu verwirklichen, und darauf wollen wir im folgenden Antwort zu geben versuchen.

Aufgrund sorgfältiger, Zeile für Zeile durchgeführter Vergleichung des deutschen Textes mit dem altnordischen müssen wir zunächst hervorheben, dafs B. Wenzels Übersetzung unbestrittene Vorzüge vor den übrigen bisher erschienenen Übertragungen der Edda aufzuweisen hat, so dafs dieselbe als die derzeit gelungenste Leistung auf ihrem Gebiete angesehen werden dürfte. Schon den Umstand, dafs der Verfasser die gegenwärtig beste Ausgabe des Originaltextes zugrunde gelegt hat, gibt seiner Arbeit einen wesentlichen Vorzug vor der Simrockschen; er hat aber auch vielfach treuer und richtiger übersetzt als der verehrte Altmeister unserer germanistischen Übersetzungskünstler, dessen Hauptstärke bekanntlich das Altnordische nicht gewesen. Diese Anerkennung, welche wir dem Verfasser zollen müssen, ist indes nur relativ und darf uns nicht von der Bemerkung abhalten, dafs auch seine Leistung „den Anforderungen, die man heute an eine Übersetzung der Edda zu stellen berechtigt ist“ noch keineswegs vollkommen entspricht, wie dies übrigens bei einer so eminent schwierigen Aufgabe kaum anders zu erwarten war. Auch seine Übersetzung ist häufig nicht treu genug, um etwa zu wissenschaftlichen Zwecken brauchbar zu sein, andererseits aber doch mehrmals zu wenig „frei“, um von den „weiteren Kreisen“, für welche dieselbe denn doch

in erster Linie berechnet ist, mit wirklichem Nutzen und Verständnis gelesen zu werden. Der engere Anschluſs an das Original ist nicht selten auf Kosten unserer Muttersprache erreicht worden; Sätze wie: „aber als er heim kam und der König fragte ihn nach Neuigkeiten, da sprach er“; oder: „Eure Liebe weiſs ich, daſs die innigste war unter allen Menschen“, (s. S. 267 und 404) sind nicht allzu vereinzelte Belege für unsere Behauptung. Ungeachtet die Übersetzung im ganzen mit anerkennenswertem Fleiſse und vieler Sachkenntnis gearbeitet ist, fehlt es doch nicht an Unrichtigkeiten und Verstöſsen in derselben. Wir heben daraus nur folgende hervor. S. 183 übersetzt der Verfasser altn. Þórr fór or Austrvegi mit: „Thorr fur (sic!) auf Ostwegen“; dies ist ganz falsch, denn es muſs richtig heiſsen: Thorr kam aus Ostwegen zurück (von seinem Kampfe mit den Joten!). S. 105 (Lokasenna Str. 18) steht für altn. vilkat ek at it vreiðir vegizk im deutschen Text: „Ich will nicht, daſs im Streit ihr euch erhitzt“; dies trifft nicht zu, denn nach dem ganzen Zusammenhange kann nur übersetzt werden: ich will nicht, daſs erzürnt ihr werdet handgemein (was der Sinn notwendig verlangt, denn „erhitzt“ waren die beiden schon längst zuvor!). S. 41, Str. 25 steht fehlerhaft: „doch die Nacht ward dem Norvi geboren“, anstatt des richtigen Norr. S. 70: „da wande (sic!) sich Odin von dannen“ für altn. Oðinn hvarf Þá; da verschwand Odin. Alvíssmál heiſst nicht: „das Lied von Alviſs“, sondern: Alviſs' (d. h. Allweises) Sprüche; ebenso Hávamál nicht: „das Lied des Havi“ sondern: des Hohen Sprüche (oder Weisheit). Daſs mál hier plur. ist, hat der Verf. selbst später berücksichtigt, indem er S. 182 altn. nú eru Háva mál kveðin ganz richtig übersetzt mit: „Nun sind gesprochen die Sprüche . . “ — Häufig ist altn. frœndr irrtümlich mit Freunde wiedergegeben, so z. B. S. 234, Str. 9. Aber auch böse Druckfehler kommen genug vor. S. 117 heiſst Loki „Laufeya's Sohn“ (für altn. Laufey, gen. Laufeyjar). Noch weit störender sind zahlreiche Inkonsequenzen in der Schreibweise der altnordischen Eigennamen. So schreibt der Verf. S. 5, 6 Dvalinn und Durinn, später Reginn, dagegen aber immer Odin (für altn. Oðinn). S. 14 steht „Baldr“, S. 28 „Baldur“, S. 32 der Gen. „Baldr's“ dagegen S. 33 „Baldur's“. S. 296 „Gudmundr“, dagegen S. 325 ff. „Sigmund“, dann im folgenden einmal „Sigurd“ dann „Sigurdr“ im bunten Wechsel fast auf jeder Seite. Für altn. Freyr ist „Frey“ gewählt, dagegen bleibt „Niordr“ unverändert. Gerðr wird mit „Gerda“ und S. 241 altn. Auðr gar mit „Audar“, später doch mit „Audr“ wiedergegeben u. s. w. u. s. w. Auch die Akzente stehen ganz willkürlich: einerseits „Hárbardsliód“, dann aber „Havamál“ (für altn. Hávamál) und „Hymiskvida“ (für altn. Hýmiskviða) u. s. w. — Der Verfasser hat seine Übersetzung mit kurzen Erläuterungen versehen und überdies am Schlusse „die Sigurdssage der Edda“ nochmals in Umrissen erzählt. Jene dürften den Laien vielfach willkommen sein, um sich rasch zu orientieren, sind aber nicht selten ungenau und lückenhaft, ja selbst irreleitend. So heiſst z. B. Samsey „eine unbekannte Insel“ (S. 107), ist aber in der That auf jeder Karte von Dänemark zu finden (jetzt Samsö). Über die dem Hárbardsliód zu Grunde liegende Idee bemerkt der Verfasser (S. 183, Anm.), sie sei „uns vollständig dunkel“; dies kann aber nach Bergmanns geistvoller Monographie speziell über dieses Eddalied nicht mehr schlechterdings behauptet werden. (Uns wenigstens erscheint es

ganz zweifellos, dafs unter Hárbard kein anderer als Loki verstanden werden kann.) In der „Rigsthula“ wären die Bezeichnungen „Karl“ (S. 220) und „Jarl“ (S. 224) für Laien gar sehr einer Erklärung bedürftig dieselbe fehlt.

In „Helgakvida Hundingsbana I“ (S. 294 und 295) ist die Verweisung auf die ergänzenden Stellen von H. H. II. unerläfslich (S. 311—312), wenn der Laie zu einem klaren Verständnisse des ersten der beiden genannten Lieder gelangen soll; der Verf. hat dies unterlassen. Die Göttin Rán ist überflüssigerweise dreimal erläutert (S. 273 Anm. 2. S. 294 Anm. 1. S. 349 Anm. 1). — Der Übersetzung geht eine kurze orientierende Einleitung voraus, in welcher uns namentlich aufgefallen ist, dafs der Verf. inbezug auf die wichtige Frage nach der Sammlung und Aufzeichnung der Edda-Lieder die unter allen stichhaltigste Ansicht Bugges (s. die „Fortale“ seiner Ausgabe der Edda p. LXVII) — der zufolge die Sammlung der Lieder um 1240 n. Chr. von einem Isländer, also keinesfalls von Sämund, angelegt wurde — vollständig ignoriert und dafür der weit unwahrscheinlicheren Vermutung Holtzmanns Raum gibt, gemäfs welcher die Edda-Lieder schon „im 12. Jahrh. gesammelt und aufgezeichnet wurden“ (?). Der Verf. hält diese Lieder für „uralt“; den Beweis dafür bleibt er uns schuldig, und derselbe dürfte wohl kaum je zu erbringen sein. Auf pag. XX. der „Einleitung“ heifst es: „Die prosaischen Teile rüren (sic!) jedenfalls von dem späteren Sammler, also vielleicht von Sämund her“; letztere Vermutung darf seit den Ausführungen N. M. Petersens und Bugges als völlig haltlos angesehen werden.

Schliefslich können wir hinsichtlich der vom Verfasser angewandten Orthographie, die er freilich „nur als einen Versuch betrachtet wissen“ will, die Bemerkung nicht unterlassen, dafs dieselbe keineswegs zum Vorteile seines Buches ausgefallen ist. Formen wie „sande“, „wande“, „Toden“, „grose“, „ser“, „felt“, „sente“, „änlich“ u. s. w. (keineswegs Druckfehler, sondern systematisch durchgeführt!), über welche der Leser beinahe auf jeder Seite stolpert, erschweren die Lektüre nicht blofs dem Laien sondern auch dem Fachmanne.

Aller dieser Ausstellungen im einzelnen ungeachtet müssen wir doch an unserem eingangs gefällten Gesamturteile festhalten, dafs B. Wenzels Übersetzung der älteren Edda unter allen übrigen derzeit vorhandenen Verdeutschungen derselben den Vorrang verdient, wie weit das sauber ausgestattete Buch auch sonst noch von seinem Ziele entfernt sein möge. Aber auf eine Edda-Übersetzung, welche mit möglichst philologischer Treue auch den poetischen Hauch des Originales verbindet, werden wir wohl noch lange zu warten haben; eine solche Leistung ist in gewissem Sinne eine fast unlösbare Aufgabe. Daher wünschen wir, dafs es dem Verf. des vorliegenden Buches recht bald vergönnt sein möge eine dritte, vielfach verbesserte Ausgabe seines Werkes — auch in anderem orthographischem Gewande — in die Welt zu senden.

Wien. Heinrich Lenk.

b) Neuere Sprachen.

1. Plattner, Ph.: *Französische Schulgrammatik.* Karlsruhe 1883. Bielefeld.

Das Buch macht schon in seiner äufseren Erscheinung einen sehr günstigen Eindruck. Papier und Druck entsprechen allen Anforderungen bezüglich der Solidität und Deutlichkeit; aus der Drugelinschen Werkstätte zu Leipzig konnte nichts Mittelmäfsiges hervorgehen. „Der wirkliche Lernstoff“ (S. IV) erscheint in (deutscher) Korpus-Fraktur und (franz.) Korpus mediäval Antiqua; „was lediglich zur Erläuterung oder Begründung, zur weiteren Ausführung oder schärferen Begrenzung der Hauptregeln“ dient, stellt sich in Petit-Fraktur und Petit mediäval Antiqua dar, beides abwechselnd mit Kursiv- und Fettschrift. So ist die Wahl der Typen eine höchst glückliche; ohne grofsen Aufwand von Abwechslung in der Schrift hebt sich Titel und Einteilung des ganzen Regelwerkes plastisch hervor, Hauptsache scheidet sich von Nebensache vortrefflich ab, und selbst der kleinere Druck der Anmerkungen und der Wörterreihen bleibt deutlich durch den altfränkischen, etwas breitspurigen Bau der Buchstaben und den wohlthuenden Abstand der Wörter und Zeilen. Alles dies ist ja, ganz abgesehen von dem Gewinn für die Übersichtlichkeit, von hervorragender Wichtigkeit in einer Zeit, wo die Schonung des Sehvermögens der Jugend mit vollem Rechte sich besonderer Rücksichtnahme erfreut und wo bei der Massenkonkurrenz das einzelne Buch sich auch durch sein äufseres Gewand auf der Höhe der Zeitleistungen zu halten, seine Stellung zu erobern und zu behaupten hat. Und in der That hat Plattners Grammatik in dieser Hinsicht sogar vor der später erschienenen Lückingschen — und wir stehen nicht an, zu behaupten: vor allen ihren Vorgängern — einen guten Vorsprung.

Dieser bestechenden Aufsenseite entspricht aber der Inhalt vollkommen. Er stellt sich dar als eine ebenso geschickte Gruppierung wie glückliche Fassung der Regeln, als eine ebenso besonnene Auswahl wie gelungene Begründung des gesamten grammatischen Stoffes. Zwar dem Vorwurfe, zu viel geboten zu haben, wird das Werkchen nicht entgehen; denn von den mehr als gemäfsigten Anforderungen W. Försters an eine frz. Schulgrammatik (Ztschr. f. nfr. Spr. IV, 2, 46) ist d. Verf. ganz erheblich abgewichen (Wir behaupten dies angesichts und trotz der billigenden Worte, welche Förster nach „einer raschen, flüchtigen Durchsicht“ des Buches an den Verf. gerichtet hat). Darüber wird sich ja überhaupt nicht leicht eine Einigung erzielen lassen, wo die Grenze zu ziehen sei zwischen einem Schulbuch und einem Nachschlagebuch; denn was ist denn „nicht absolut notwendig zur Erlernung des heutigen Sprachgebrauchs“? Der Standpunkt des Herrn Gymnasialdirektors Koch (in seiner kurzgefafsten griechischen Schulgrammatik): „Ich halte es für unpädagogisch, von einer so schwierigen Sprache, wie es die griechische ist, nur ein Gerippe zu geben“, hat offenbar auch für das Französische seine Berechtigung. Nach unserm Dafürhalten geht nun der durch gröfseren Druck hervorgehobene Lehrstoff keineswegs über das an den meisten Anstalten und in den besten Lehrbüchern vorgetragene Quantum hinaus. Der Verf. meint, es käme dem in sonst üblichen Lehrbüchern enthaltenen Lernstoffe nicht gleich. Es wird aber mit in Anschlag zu bringen sein, dafs eben doch manches von dem Kleingedruckten zu dem „eigentlichen

Lernstoffe" wird beigezogen werden müssen. Dafs die Anmerkungen und Zusätze nicht auch räumlich vollständig von diesem Stoffe getrennt sind, wie es mit den Übungen geschehen — so dafs dann wirklich der „absolut notwendige" Regelstock als Gerippe übrig bliebe —, wird man in Rücksicht auf den innigen Zusammenhang dieser Nebendinge mit der Hauptsache dem Buche ebenso zugute halten, als man es bei jedem schönen Baue nur natürlich findet, dafs die zu allseitiger Hebung, Ausstattung und Vervollständigung der einzelnen Hauptteile bestimmten Nebendinge und Zieraten nicht samt und sonders etwa im Hintergebäude sich aufgespeichert finden. Übrigens läfst sich über die relative Vollständigkeit des Gebotenen ohne die Kenntnis des erst noch in Aussicht stehenden, für die 2 oder 3 Anfangsjahre des franz. Unterrichts bestimmten Elementarkursus überhaupt kein abgeschlossenes Urteil bilden. Soweit aus dem vorliegenden Prospekte geurteilt werden kann, ist auch das Übungsbuch (welches inzwischen erschienen sein soll) nicht nur sehr praktisch eingerichtet sondern bietet auch einen äufserst reichlichen Stoff zur Verarbeitung und weiteren Klarlegung des theoretischen Teiles.

An Kürze und Bestimmtheit der Regeln dürfte Plattner nicht leicht von einer anderen Grammatik übertroffen werden. Die Schwierigkeit, welche Benecke (H Vorr. III) mit den Worten ausdrückt: „Ein grofser Teil der Spracherscheinungen bequemt sich schwer der knappen Regelform an", scheint der Verf. gleichsam spielend zu überwinden (man vergl. z. B. § 291, 3 Anmerk. 3 u. Zusatz 3, § 299, überhaupt die vielen Paragraphen der Syntax mit den vorausgestellten französischen Beispielsätzen). Und bezüglich des Inhaltes dieser Gesetzesformeln darf dem Verf. das Zeugnis unverholen ausgestellt werden, dafs er, wie dies nach Ansicht seiner früheren Arbeiten im Herrigschen Archiv, in Körting & Koschwitz' Zeitschrift und in dem Programm des Realgymnasiums Wiesbaden 1879 nicht anders zu erwarten war, dem „Schwerpunkt seiner Arbeit", den er in die „Aneignung eines korrekten Ausdrucks" legen zu müssen glaubte, vollkommen gerecht geworden ist. Durch Warnungen vor naheliegenden Fehlern, Berichtigungen veralteter Ansichten, Hinweisungen auf bessere Ausdrucksweisen und Andeutungen richtiger Aussprache wird der Schüler vom Falschen ab- und dem Richtigen zugewendet; durch kolonnenweises Aufzählen der Wörterreihen wird ihm das Aufsuchen und Einprägen mancher weitschichtigen Materie erleichtert, durch Anknüpfungen an das Lateinische und Englische wird das Neue mit Bekanntem in Verbindung gesetzt.

Wenn der Verf. selbst (S. V) der Ansicht ist, dafs er in letzterer Hinsicht dem Lehrer noch sehr viel eigenen Spielraum gelassen, so können wir dies nur bestätigen, doch weniger im Sinne der Zustimmung als in dem des Bedauerns und mit Ausdehnung dieser Bemerkung auch auf die vorhergenannten didaktischen Kunstgriffe. Man kann hierin — auch in einem Lehrbuche — nicht leicht des Guten zu viel thun, und leider ist bis jetzt darin unverhältnismäfsig wenig geschehen. Selbst für den Gebrauch auf lateinlosen Schulen wären mehr Hinweisungen auf die Grundsprache noch nicht

vom Übel gewesen,*) und nun erst die Anknüpfungen an das Deutsche und Englische! (S. zu § 309).

Doch auch hierüber, was dem Lehrer zu überlassen sei und was nicht, werden sich die Meinungen nicht leicht einigen. Wir gehören zu denen, die weder in Beziehung auf das „Was" noch bezüglich des „Wie" dem Lehrer etwas überlassen, und zwar aus folgenden Gründen: 1) gibt es Lehrer genug, welche in beiderlei Hinsicht das Richtige zu treffen nicht im Stande sind, 2) weil der Lehrer in der Erklärung und Einübung des Gegebenen (und seinen sonstigen Arbeiten) noch genug der Last und Mühe findet, 3) weil das Lehrbuch eben ein Musterbuch sein soll bezüglich der Stoffmenge und der Art der Verarbeitung. Hat sich in ersterer Hinsicht schon ein ziemlich unbestrittener Bestand des Notwendigen herausgebildet, so bietet sich im Bereiche der Methodik noch ein dankbares Feld für den erfahrenen Schulmann, als welchen man den Verf. einer Schulgrammatik sich doch notwendig vorstellen mufs. Wenn er nach dieser Richtung hin alle Schätze seiner Erfahrung ohne Zurückhaltung in sein Lehrbuch ausgiefsen würde, so könnte ihm doch jeder mitstrebende Fachgenosse nur von Herzen dankbar sein.

Wenn wir nun in Folgendem neben Hervorhebung gelungener Partieen auch einzelne Wünsche und Ausstellungen verlauten lassen, so geschieht dies ganz im Sinne des Beispielsatzes aus § 240 Akg. 1: Ces remarques critiques n'impliquent, même si elles sont fondées, aucune contradiction avec les éloges donnés à l'ouvrage. Gerade die Geringfügigkeit unserer Bemängelungen nach Art und Zahl gegenüber dem vielen Tüchtigen, das uns in Plattners Grammatik entgegentritt, dürfte am besten geeignet sein, unser günstiges Urteil über das Werkchen ins rechte Licht zu stellen. —

Das Buch zerfällt in 3 Teile: Aussprache und Rechtschreibung — Formenlehre — Syntax. Der erste Teil ist, dem Titel entsprechend, in 2 Unterabteilungen (§ 1—26, 27—39) geschieden, die beiden anderen Teile sind nach der Reihe der Wortarten, Zeitwort voran, in 10 bezw. 8 Abteilungen untergebracht; in der Syntax wird das Pronomen vor dem Adjektiv und Adverb, Zahlwort, Konjunktion und Interjektion gar nicht besonders behandelt, dagegen fallen die ersten beiden Abschnitte der Wortstellung und (!) Inversion zu. Es ist gewifs nur zu billigen, dafs Plattner, wie Schmitz u. a. vor ihm und nun auch Lücking nachträglich, dem „Verbum" par excellence seine Stelle an der Spitze seiner Wortgenossen angewiesen und damit die nachgerade veraltete Anordnung, welcher noch Bastin, Bechtel, Benecke, Borel, Chassang, Hirzel-Orelli, Knebel-Probst, Mätzner u. v. a. folgen, verlassen hat; auch scheint der innere und äufsere Bau der Grammatik an Einfachheit und Übersichtlichkeit dadurch zu gewinnen, dafs nicht wie bei Brunnemann, Plötz, Zandt u. a. einzelne Funktionen gewisser Wortarten — Tempora, Modi, Rektion u. dgl. — als Hauptabschnitte anderen Wortarten koordiniert werden, sondern dafs eben wie bei Lücking alle etymologischen und syntaktischen Schicksale eines Redeteiles dem Namen der Wortart untergeordnet erscheinen.

*) Wir sind hier anderer Ansicht als Rambeau (Ztsch. f. nfz. Sp. III, 272 u.). Warum soll nicht jeder Schüler durch Vorführung der lateinischen Stammformen molere, conductus etc. zum Verständnis von moulons, conduit u. dgl. geführt werden können? Bedarf er dazu wirklich erst einiger Jahre lateinischen Unterrichts?

Die weitere Gruppierung ist nicht weniger lichtvoll. Die meisten Redeteile (z. B. Substantiv, Adjektiv, Fürwort, Zahlwort) haben ja schon ihre stehende Einteilung; wir wollen daher nur an je einem Beispiele aus Formenlehre und Syntax, wo dies weniger der Fall, zeigen, wie der Stoff auseinandergelegt ist. Das Adverb enthält die Abschnitte: Bildung der Adverbien, Komparation des Adv., Verwendung der Adv., Vertauschung von Adj. und Adv., deutsche Adverbien durch verbale Ausdrücke umschrieben. Das Verbum erfährt in der Satzlehre im einzelnen folgende Behandlung: Transitive und intr. Verba, Rektion der Verba, Übereinstimmung von Subj. und Präd., Gebrauch der Tempora, Konjunktiv, Tempusfolge, Infinitiv, Partizip. Die Anordnung des Stoffes beim Verb in der Formenlehre wird uns an Ort und Stelle beschäftigen.

§ 7. Bei rayon, payer, paye kommt die Bezeichnung ré-ion, pé-ier, péi' (wie sie auch in der Anmerkung geboten ist) der richtigen Aussprache näher als rè-ion etc. Vgl. Lesaint S. 31: e ouvert moyen, presque fermé. § 8. Bei châtiment sollte das Wort, welches die Erklärung dazu gibt, dafs auf i der accent circonflexe fehlt (und wenn es aus dem Englischen beigezogen werden müfste) noch notwendiger beigefügt sein als bei dem bekanntern citerne (cisterna). §. 9. b verstummt als Endkonsonant nach Nasalen, c ebenso dann in arc in der Zusammensetzung vor Konsonant, fehlen überall Beispiele § 9. F S. 6 „Einzelne lassen f im sing. von bœuf, œuf, verstummen in bœuf salé, œuf dur, œuf frais u. a.“; hier wäre wieder der Wink (Konsonant folgt!) am Platz gewesen und zwar mit der Beschränkung: der nicht Liquida ist. „P stumm in sept und septième, aber nicht in den ähnlichen Wörtern“; hier hätte wenigstens ein ähnliches Wort genannt werden sollen, septembre oder dergleichen. „Q ... verstummen lassen in le coq d'Inde“, wieder der folgende Konsonant und die „Zusammensetzung“ als Grund anzugeben. Nach unserer Erfahrung wird Gérar(d)mer, übereinstimmend mit Sachs, -mär gesprochen; die (vielleicht vulgärere) Aussprache -mé hat ihre besondere Orthographie in Géromé, die auch für den daher stammenden Käse gebräuchlich ist. § 10. „Nach Nasal ist c hörbar in le zinc und donc (folglich, denn) im Anfang oder am Ende des Satzes“. Bezieht sich letztere Bemerkung auch auf zinc? P. „Auch in l'Assomption ... wird p gehört“; statt dieses besonderen Satzes konnte nach oder vor somptueux Assomption genannt werden. § 15 ...„in der deutschen Endung -willer (-viller) bei Ortsnamen“, sollte ein solcher Name angegeben sein (s. S. 13 Note 2). § 16. „Wörter auf -er“... und ers einzuschalten; j'acquiers fehlt, auch § 77 ist nichts bemerkt. § 17. Mit Rücksicht auf § 69 Note 2 wäre auch inchoatif hier nicht zu übergehen oder dort die Aussprache zu bezeichnen. § 18. „Auch zwischen zwei Vokalen hat s scharfen Laut in zusammengesetzten Wörtern, wenn es den zweiten Bestandteil anlautet: abasourdir“. Die Regel — oder Einleitung — pafst gerade auf das erste Wort nicht, denn dieses kommt wohl von ab-assourdir. Auch sollte „gisant (und so alle Formen mit s von gésir, liegen“...) nicht in dieser Reihe stehen, denn dies ist kein zusammengesetztes Wort. § 19. Auch c wird meistens unwillkürlich weich gesprochen, wenn unmittelbar darauf weiche Konsonanten folgen: place de Genève = plaze de G. § 22 „In dixsept sprechen einzelne das x wie scharfes s.“ Nur einzelne? und unmittelbar vor dem

scharfen s von sept sprechen andere ein weiches x? § 23. „Aus diesem Grunde ist s öfter in der Schrift ausgefallen: expirer" „Aus diesem Grunde" würde sich besser anreihen, wenn vorher ausdrücklich gesagt wäre, dafs, wenn x (ks) mit s zusammentrifft, nur ein s zu artikulieren sei. Der Name Saint-Yrieix riecht allerdings — wie ein Kollege bemerkt — ein wenig nach den Vokabeln pecten, lien, attagen! § 26. Hier wären Beispiele — wenn auch nur je eines — erwünscht. S. 20. „Ein mouilliertes l erhält bei der Bindung von selbst einen stärkeren Laut: Un travail interrompu". Was ist das für ein stärkerer Laut? Statt dessen wäre vielleicht eher die Weisung am Platze: mouilliertes l bindet als weiches J. (Plötz, Syst. Darst. § 36 S. 140 und dazu S. 84). § 27. „Die Pronomina le und la (erleiden die Elision) nicht nach dem Imperativ" bedarf wohl mit Rücksicht auf das unmittelbar folgende wie auch im Hinblick auf das in § 171 angegebene widersprechende Beispiel einer Modifikation; das einfache „nach" dem Imperativ genügt nicht. „Lorsque, puisque und quoique verlieren ihr e nur vor il, ils, elle, elles, un, une, on"; durch Einklammern von ils, elles, une würden die 7 Wörter zu 4 reduziert; siehe bei „Iusque nur vor à(au, aux)" etc. § 28. Ob doyen (Dekan) unter die Wörter mit „anderm Vokal" zu rechnen ist? Dann müfsten wohl noch viele andere aufgenommen werden. Zu empfehlen wäre aber noch contrevenants (Contravenienten. Progr. Wiesbad. S. 9 No. 37), violoniste (§ 127, 3 Anm. 3). § 30. Gehört aloès (ob. erste Zeile) nicht nach unten, wo es heifst „Ein s ist angetreten in un albinos"? Die Verzeichnisse in § 28, 29, 30 sind neu u. sehr verdienstlich. § 31. Hier („Das stumme e am Schlusse ist zu beachten in") wären Namen wie Thémistocle, Démosthène, Ephialte am Platze. Was soll heifsen „e fehlt in le comité, le jubilé? Um dies verständlich zu machen, müfste die Etymologie angegeben sein; bei den vorangehenden und nachfolgenden Wörtern ist die Erklärung schon ersichtlicher. § 33. Bachelier ès lettres richtig ohne Bindestrich (den Pl. in Zsch. f. nfr. Sp. III, 263 noch verlangt). § 36, 6) in -scrire dürfte noch dazuzusetzen sein. § 37, S. 30. „Für die Kürzung von Ordinalzahlen werden arabische Ziffern verwendet: Ier, Ire (vgl. Charles Ier)." Beispiel widerspricht der vorausgehenden Angabe. Oder hat das „vgl." den Sinn: „dagegen" und das Ier, Ire erscheint nur in der eigentümlichen (mediaeval) Typenform als römische Ziffer?

Schon in diesem ersten Teile, besonders häufig aber in den folgenden Abschnitten treffen wir auf Terminologieen, mit denen wir uns nicht einverstanden erklären können. In einer für Deutsche bestimmten französischen Grammatik, die auch in lateinlosen Schulen Eingang finden soll, müfste für Bezeichnungen und Wortformen, mit denen der Schüler einen klaren Begriff zu verbinden hat, die lateinische Sprache möglichst vermieden werden; solche sind Verbum, Verbum finitum (§ 216 Note 1), Verba, Pronomina (§ 40), Transitiva, Impersonalia (§ 43), Tempora, Adjektivische Indefinita, Plurale, -lia tantum (§ 139 Anm), Imperfectum conatus (ohne deutsche Übersetzung! § 236 Zus. 1), Korresponsion (§ 289) u. a. Dies schliefst nicht aus, dafs solche Fremdwörter, die auch in der deutschen Grammatik (leider! S. zu § 41) längst Bürgerrecht erworben haben, ohne Anstand zugelassen werden können, namentlich dann, wenn sie dem Französischen entnommen oder wenigstens

dort auch vorhanden sind, wie Artikel, Substantive (nicht va!), Verb, Verben, Antecedens (§ 218, 1) expletiv (§ 251 Anm. 1, u. § 383), pleonastisch, Homonymen (§ 128) u. dgl.; nur sollten sie dann nicht ohne Not in buntem Gemisch — um nicht zu sagen Mischmasch — mit reindeutschen Ausdrücken vermengt werden, so dafs eine Art grammatischen Jargons entsteht, der dem Stile keineswegs zur Empfehlung gereicht; wie § 108 Pluralbildung, § 255 Tempusfolge, regelmäfsiger Plural, (§ 289, 309) Vertauschung des Numerus oder der Person, Kardinalzahl, Ordinalzahl, Multiplikationszahl (statt Vervielfältigungszahl, welches nicht länger ist). Warum sollte aber statt geminierte Konsonanten (§ 36, 3) nicht Doppelkonsonanten oder besser Doppelmitlauter, statt Komparation des Adjektivs (§ 141) nicht Steigerung des Beiwortes oder Eigenschaftswortes, statt indefinites Pronomen (§ 184) nicht unbestimmtes Fürwort, statt Faktum (§ 237) nicht Thatsache, statt Irrealität (§ 241, 2) nicht Vorstellung oder Nichtwirklichkeit, statt liiert (§ 160) nicht gebunden gesagt werden? Letzteres ist sogar ein Fremdwort, welches der Verf. neu in die deutsch-französische Grammatik eingeführt zu haben scheint, während er anderseits anerkennenswerterweise statt (männl. etc.) Genus Geschlecht und statt Numerale immer Zahlwort sagt. Auf letzterem Wege hätten wir ihn gerne mehr in Mätzners Spuren weiter schreiten sehen; auch dem Komma (§ 38) hätten wir seinen deutschen Gefährten „Beistrich“ nicht vorenthalten, da ja doch die vorhergehenden Semikolon und Kolon mit den ihrigen versehen und die nachfolgenden „Satzzeichen“ (Ausrufungszeichen u. dergl.) alle kerndeutsch benannt sind. Plötz hat unseres Erachtens bei der Aufzählung der Redeteile das Richtige getroffen, indem er in erster Reihe den deutschen Ausdruck, in zweiter den grammatischen „Terminus“, und dann in Klammer das französische Wort angibt (Kurzgef. syst. Gr. S. 26). Im weitern Verlauf würden wir uns dann, wie Mätzner, möglichst ausschliefslich der deutschen Ausdrücke bedienen. S. auch zu § 176, Anm. —

Nach dem bisher Gesagten können wir es nur begrüfsen, dafs Plattner, der „inbezug der Terminologie im ganzen Lücking gefolgt ist“ — (welch letzterer übrigens nebenbeigesagt in diesem Betreff das Menschenmögliche leistet: vgl. „Existenzphase“ S. 148!) — bei der Einteilung der Wortarten § 40, statt „flexible und inflexible“ zu sagen, sich der Ausdrücke „flexionsfähige und flexionsunfähige“ bedient. Noch reiner bezw. ungemischter deutsch — aber freilich noch um einen Grad weniger gelehrt! — würden „beugungs- oder biegungsfähig und biegungsunfähig“ gelautet haben. „Emanzipiert“ hat sich der Verf. von seinem Vorbilde und bezw. von Chabaneau auch in dem Gebrauch von „Hauptkonjug. und abgezweigte Konj.“ statt „herrschende und archaische.“ Ob nun gerade diese neugeschaffenen Ausdrücke, namentlich der letztere derselben, glücklich gewählt sind und nicht die von Brachet, Chassang u. a. „lebend und abgestorben“ vorzuziehen wären, darüber läfst sich streiten. Immerhin stimmen wir dieser Einteilung, trotz Breymann (Die Lehre vom frz. Verb S. 54 Akg.) und Isaac (Centr.-Organ f. d. I. d. R. 1883, II, S. 78 f.), und zwar gerade aus den von letzterem angeführten Gründen vollkommen bei. Auch ist die Einteilung der sogenannten unregelmäfsigen bzw. hier abgezweigten Verben nach dem Passé défini und Part. passé (§ 68) nicht nur darum zu billigen, weil — wie Isaac, der diese An-

ordnung verwirft, selbst zugesteht — „die eigentliche Unregelmäfsigkeit dieser Verben in den Endungen des Passé und des Part. passé zu finden ist", sondern aufserdem deswegen, weil diese Zeitwörter auch im Deutschen und Englischen nach denselben beiden Formen eingeteilt und gruppiert werden. Aufserdem kann man, wenn einmal das Présent nicht in erster Linie Einteilungsgrund sein kann und soll, diese beiden Formen schon wegen der Häufigkeit ihres Gebrauchs und der Einfachheit ihrer Darstellung (beim Passé déf. genügt die 1. Person der Einzahl) als die geeignetsten, so zu sagen geborenen Klassen- und Gruppenführer betrachten. Von der Scheidung der stammbetonten und der flexionsbetonten Formen ist bei Plattner nicht die Rede, wie er auch (mit unserer vollen Billigung) des — sonst so beliebten — Worttons auf der letzten Silbe keine Erwähnung thut. Der letzte und unterste Einteilungsgrund ist dann im Stammcharakter und sonstigen Gesichtspunkten zu finden. Welch eine geregelte Ordnung auf diese Weise in die sonst abschreckenden und verwirrenden Unregelmäfsigkeiten der Verben kommt, kann man in § 69 mit einem Blick überschauen, und dieser Blick wird genügen, um zu bestätigen, dafs es dem Verf. vortrefflich gelungen ist eines der schwierigsten grammatischen Probleme (S. Förster, Zeitschr. f. nf. Sp. IV, 2, 32) in befriedigendster Weise zu lösen. Man sieht, dafs Plattner von Lücking, dem bahnbrechenden Meister in der Behandlung des Verbs, aufserdem darin abweicht, dafs er die Verben auf -ir (mit reinem Stamm) vor denen auf -re aufführt, was schon deswegen sehr plausibel ist, weil ja dadurch auch äufserlich die abgezweigten Zeitwörter mit gleicher Infinitivendung sich am natürlichsten an die zweite Hauptkonjugation auf -ir (conj. indirecte) anschliefsen; dann reihen sich die auf -re an, die ja — nach herkömmlichen Begriffen — ebenfalls viele regelmäfsige enthalten, und endlich die auf -oir, welche die wenigst zahlreichen und nur eine Abart der auf -re darstellen, also von diesen nicht getrennt werden sollten. Die weitere Unterabteilung weicht dann wieder mehr oder weniger, aber immer im Sinne besserer Übersichtlichkeit und Gleichmäfsigkeit von Lücking ab. Der Haupteinteilungsgrund (histor. Perfekt) wiegt bei Plattner stärker als bei Lücking, daher stehen bei ihm suivre und écrire bei einander, bei Lücking wegen des P. passé getrennt, naître unter der I. Kl. mit rompre, vivre und être unter der III. Kl. mit connaître, die bei Lücking aufser der Reihe als (4) und (5) aufgeführt werden. — Von Brachet, dessen Einteilung der Verf. im ganzen zugrunde gelegt hat (§ 69 N. 1), weicht er wieder insofern ab, als er eben mit der Brachetschen Haupteinteilung sämtlicher Verben Ernst macht und sämtliche auf -re und -oir ebenfalls zu den sogenannten unregelmäfsigen (Pl. abgezweigten) rechnet, während Br. unter letzteren nur die altherkömmlichen aufzählt und die wenigen, welche einer gleichmäfsigeren Formenbildung folgen, noch den regelmäfsigen zuzählt. Sodann stellt Pl. venir und tenir in II. Reihe (Klasse), courir und mourir in III., Br. umgekehrt. Ferner führt Br. unter denen auf -re zuerst die mit Part. passé auf -i (suivre) und dann die mit stammbetontem Part. p. (écrire) auf und zählt unter den letzteren überhaupt alle, deren P. passé auf t ausgeht, mit, während Pl. zuerst die mit P. passé auf u (rompu, vaincu etc.) und dann erst die auf -i (t) aufführt, dabei suivre und écrire (trotz der verschiedenen P.-Endung) zusammennimmt und

überhaupt je nach der Übereinstimmung v. Pass. déf. und Part. passé mehr (Unter-) „Kategorieen“ (Br'. Ausdruck, Pl. nennt sie „Gruppen“) herstellt.

Was die Einteilung und Benennung der Zeitwortformen (§ 41) anbelangt, so begegnen wir bei Pl. wieder der Dreiteilung Bechtels, Beneckes, Lückings in 3 einfache, 2 zusammengesetzte und 5 umschreibende. Letzterer Ausdruck, den auch Mätzner — und Lücking in Parenthese — hat, ist jedenfalls besser als „periphrastische“, jedoch minder gut als „umschriebene“, den die beiden erstgenannten Vorgänger anwenden und der sich aus Pl. § 41 S. 34 „durch Umschreibung wird das Partic. des Perfekts gebildet“ natürlicher ergibt. Diese Einteilung hat das Mifsliche, dafs die danebenstehenden oder sonst gebräuchlichen Ausdrücke zumteil das Gegenteil bezeichnen: die 2 „zusammengesetzten“ Zeiten sind nämlich das Futur und das Condit. „simples“, und unter den 5 umschreibenden ist ein Futur „composé“ genannt, wie ja diese Formen von jeher auch in deutschen Grammatiken „zusammengesetzt“ heifsen. Mätzner und Schmitz haben daher unseres Erachtens mit gutem Rechte die jetzt „einfachen Flexionsformen“ des Fut. und Condit. als solche behandelt, da ja auch die übrigen Formen im Grunde genommen keine ganz einfachen, sondern aus Stamm und Endung bestehende sind und namentlich im Unterricht und in den Lehrbüchern, wo Stamm und Endung immer getrennt werden müssen, als zusammengesetzte erscheinen, und da die Anfügung von avoir im Fut. und besonders im Cond. ja nicht ohne wesentliche Verkürzung des Hilfszeitwortes zu einer blofsen Endung stattgefunden hat.

Bezüglich der Benennung der Zeitwortformen, die weder deutsch noch französisch, sondern teils ganz und teils halb lateinisch ist, hätten wir vom Standpunkte der lateinlosen Schulen wieder einige Wünsche auf dem Herzen, die wir aber unterdrücken wollen, weil das Buch zunächst wohl nicht für solche Anstalten geschrieben ist. (Wir halten es nämlich auch im deutschen Sprachunterrichte für überflüssig und schädlich, den Schülern solche fremdländische Ausdrücke aufzubürden; überflüssig, weil wir deutsche Wörter haben oder machen können, wenn wir nur wollen, schädlich, weil das Verstehen und Behalten dieser Terminologieen den Jungen, die an der Sache schon genug zu lernen haben, viele Mühe macht und sie geistig keineswegs fördert. Wie viel Unsinn, Ärger und Zeitverlust hat z. B. im Rechenunterricht allein schon der Ausdruck „Procent“ verschuldet! Fort mit diesem Ballaste aus den Schulen!) Im Französischen — wie in anderen Unterrichtsgegenständen — handelt es sich darum, die terminologischen Ausdrücke möglichst gleichmäfsig zu halten (damit nicht die wandernden Schüler immer wieder neue zu lernen und alte zu verlernen haben) und sie nicht in Widerspruch mit den französischen zu bringen (die ja doch auch gelernt werden müssen). Von Lücking u. a. ist nun Plattner insofern wieder abgewichen, dafs er, statt Präsens des Futurums zu sagen, zu dem einfachen „Futurum“ zurückgekehrt ist und statt I. und II. Plusquamperfekt das einfachere „Plusquamperfekt“ (schlechtweg) und „historisches Plusquamperfekt“ wählt. Beides können wir nur billigen. Beide aber, Lücking und Plattner, heifsen das, was wir in so vielen (auch in Borels und Plötz') französischen Grammatiken mit Conditionnel „présent“ benannt finden, „Imperfekt“ des Futurums. Wenn wir auch der letzteren Bezeichnung den Vorzug geben, so hat sie doch wie-

der (wie oben bei „zusammengesetzte" Zeiten) das Mifsliche, dafs der Widerspruch zwischen der französischen und deutschen Benennung eine besondere Erklärung erheischt, was vermieden werden sollte. Die Herbeiführung einer gleichmäfsigen, der französischen nicht widersprechenden, gut deutschen grammatischen Terminologie bleibt für Verfasser deutsch-französischer Sprachlehren immer noch eine dankbare Aufgabe. Für französische Grammatiker — die ja bekanntlich sich darin auch noch nicht geeinigt haben — ist bei Chassang (Cours sup. 3. éd.) wenigstens für die 5 sog. Zeiten der Vergangenheit ein betretenswerter Weg eingeschlagen (Imparfait, Parf. défini, Parf. indéfini, Parf. antérieur, Plus-que-parfait). In den deutsch-französischen Grammatiken finden sich bis jetzt für jede Zeitform mindestens zwei bis zu sechs verschiedene Bezeichnungen, unter denen wir das von Plötz gewählte „Futur exakt" für die häfslichste halten.

§ 46. Vor der Konjug.-Tabelle schon die Stellung der verbundenen persönlichen Fürwörter und der Negation zu behandeln scheint uns verfrüht zu sein. § 47 und § 51. In den Konj. Tab. sollte entweder der Stamm nur in der ersten Person der Endung vorgedruckt, oder die Endungen sollten durch fetten Druck hervorgehoben sein. § 50, 1) „donné-je (ausnahmsweise é=è zu sprechen)" ist nicht so unbedingt richtig; s. § 61 und Brachet. Note 2) gegen W. Försters Ansicht, welcher (Ztschr. f. nfr. Sp. IV, 2, 40 o.) meint: „Auch euphonisch mufs man vermeiden". § 53 Zwar richtig: „13 Intransitive, von welchen 9 eine Bewegung im eigentlichen Sinne bezeichnen, 4 eine Bewegung im übertragenen Sinne"; doch gefiele uns die Anordung auch der ersteren 9 nach mnemonischen Rücksichten besser, etwa: Aller venir — sortir entrer — partir retourner — arriver (rester) — tomber (choir); oder wie Schulze zu Steinbarts Meth. Gramm. (Ztschr. f. n. S. III, 86) und noch besser wie die Redaktion dort in der Note vorschlägt. Choir nur aufzunehmen wegen der Komposita, und rester (Verweilen im Dasein!) mit hereinzunehmen wegen der ausdrücklichen Bemerkung § 54 S. 47: „Rester ist... nur mit être zu gebrauchen". Der Einteilungsgrund „Bewegung" müfste eben dann auf die ursprünglichen 13 beschränkt bleiben. (S. Ztschr. f. n. Sp. IV, 6 S. 191 o.). Der Grund, warum rester zu einer besonderen Bemerkung Anlafs gab, ist aus Progr. Realgymn. Wiesbad. 1879 S. 21 N. 89, 5 zu erkennen: dieses Zeitwort ist in der guten frz. Sprache nur noch in der Bedeutung bleiben, nicht mehr in der von wohnen gebräuchlich. — § 55 Anm. 1) die verbes pron. essentiels wären hier aufzuzählen gewesen. § 56 Anm. 2) faire souvenir mit Konstruktion sollte hier nicht fehlen. Anm. 2) Abs. 2 ist nicht leicht verständlich, wenn nicht ein Beispiel mit Subjekts-Accusativ an bezeichneter Stelle gegeben wird. § 57. Ausgelassen ist noch se dessécher: se détromper einen Irrtum einsehen (nicht sich enttäuschen), s. dass. in § 55 u. vgl. se déconcerter die Fassung verlieren. Folgende 4 sind im Deutschen doch wohl nicht intransitiv, also in dieser Liste nicht an ihrem Platze: se formaliser übel aufnehmen, se moquer de verspotten, se passer de entbehren, se repentir de bereuen. § 58. Wie kommt ambitionner, briguer unter die französischen Intransitiven? Ebenso prendre la liberté, pr. congé, letztere sind im Französischen ebenso wenig intr., als „die Fassung verlieren" se déconcerter (§ 57) im Deutschen. § 59. Statt „inne werden" dürfte

— für Süddeutschland wenigstens — „merken“ passender sein. § 60 Anm. enthält von jenen feinen, sonst nicht leicht zu findenden Bemerkungen, denen man in diesem Buche oftmals begegnet und die ihm zu besonderer Zierde gereichen. § 61. Anm. 1) Dieser Regel widerspricht die Form étais. Anm. 2) Das é in puissé-je u. a. wird è gesprochen. Wir stimmen Brachet (und den „Manchen“) bei, die é sprechen. (Brach. Nouv. Gr. § 290 bis. Chassang, Nouv. Gr. fr. Cours sup. 3. éd. § 104 Rem. II.) Anm. 3) jèn'sé, j'nèl' don'pa, ob da wirklich ein offenes è — wenn auch kurz — zum Vorschein kommt, das scheint uns doch zweifelhaft; eher stimmen wir mit dem oben § 61 3) figurierten cheuv'lu (kurzes offenes eu) überein, das würden wir für richtig halten. § 62 Anm. 2) „Das Verbleiben des é in der Nebentonsilbe (je protégerai) ist unerklärlich“. Sollte hier nicht das geschlossene é des Infinitivs, aus dem das Futur gebildet ist, seine ursprüngliche Kraft geltend machen? § 63. Über pè-ié' vgl. ob. § 7. Auch mit der Vorschrift je pè' und der folg. Bemerkung „Bei den Verben auf -ayer ist die Aussprache des zweiten i auch vor stummem e noch üblich, aber nicht zu empfehlen“ steht der Verf. mit Lesaint S. 21 in Widerspruch: „Gardez-vous bien de dire je pè, tu pè“. Doch sind diese Ansichten vielfach allzu subjektiv (S. Littré's l mouillée u. dgl.), als dafs darin ein Tadel für den Verf. läge. Wir glauben beide Aussprachweisen gleich häufig gehört zu haben. § 64 Anm. 1) etwas zu kurz; sollten doch ein oder zwei Beispiele über den Gebrauch von „Tempora der Vergangenheit von être“ statt derj. v. aller gegeben sein. Oder findet sich dies im Übungsbuch? Zu empfehlen wäre, aufser dem gegebenen (mit Zusatz von s'en), nachfolgendes oft mifsverstandene Beispiel: Tout le monde s'en fut content. § 65. Wenn die Regel so gefafst wird: en ist immer unmittelbar hinter das Pron. réfléchi zu setzen, so ist sie einfacher und erleidet keine Ausnahme.

§ 68. 2) Verba auf -re, meist III. Konj. genannt (wie auch § 49 Anm. 2 S. 40) und 3) Verba auf oir, oft als IV. Konj. bezeichnet; doch wohl eher umgekehrt, wenn man die meisten französischen Grammatiken (s. Chassang § 89) beachtet. (§ 69. Hier fällt auf, dafs die Verben der I. Kl. 1. Gruppe a) partir, dormir nicht nach dem Endkonsonanten des Stammes geordnet sind und dafs, wie auch § 77, nur querir geschrieben wird, während doch quérir „sehr häufig“ sich findet (wie der Verf. selbst im Progr. Wiesbad. S. 35 Zus. bemerkt); vgl. auch quérable. Note 2 s. zu § 17. § 70, 2, c. und Zusatz hiezu auf S. XII. Dafs das d in prendre ein sog. euphonisches ist, wird wohl trotz Förster gegen Steinbart (Ztschr. f. n. Sp. IV, 2, 42) nicht mehr bestritten. Es durfte aber vielleicht auf den analogen Fall S. 41 N. 2 verwiesen werden. 4) Inwiefern sois Ausnahme bildet, durfte gesagt werden. Wie notwendig aber die Mahnung 5) ist, wird selbst durch französische Druckereien bewiesen, s. Bulletin pédagogique d'enseignement secondaire. Paris, Dupont, vom 11. Jan. 1883 N. 2 p. 23: „Sans que nous soyions obligés de pousser bien loin l'indulgence et que nous ayions souvent à enfouir dans nos archives des oeuvres dignes de voir le jour“. — „Wie in diesen beiden stimmen dieselben Personen nicht mit den entsprechenden des Imperf. Indik. überein in que nous puissions“ (Ebenso 6 und 8 zweit. Abs.). Es ist aber

nirgends gesagt, dafs sie übereinstimmen sollen. Es müfste zuerst das Positive gelehrt und aufgestellt sein, ehe die Ausnahmen erwähnt werden; durch das blofse Paradigma geschieht dies noch nicht. Aber sehr wahrscheinlich geschieht dies im Elementarbuch, wie auch die nicht zu verachtenden praktischen Erleichterungen der Bildung der Zeiten aus den sogenannten temps primitifs. § 72 N. 3 „alt ouï ebenso" verständlicher: alt ouï st. entendu. § 73, 2 N. 1 „In der Bedeutung Bankerott machen nimmt das Vb. schwache Formen an". Schwache Formen sind aber früher nirgends genannt, also vielleicht im Elementarbuch? § 74 N. 2, wie zu § 60 Anm., nur ist hier das Wort „sparte" nicht recht zu verstehen, sollte wohl heifsen „nötig hatte, bedurfte." Die Verdeutschung von saillant (S. 65, 3. Zeile v. o.) wäre am Platz. § 78 S. 67 N. 1 endlich ein Vergleich mit dem Englischen. Gerade bei „werden" durften die verschiedenen englischen Ausdrücke mit herangezogen werden, nicht nur wenn sie mit dem Französischen zusammenfallen wie bei to fall ill etc. § 79. Warum gésir unter courir eingereiht ist, nachdem doch gerade die mafsgebenden Zeiten (hist. Perf. und Part. Prät.) verloren sind, dürfte erklärt sein. Die unregelmäfsige Aussprache des s — nach i! — ist hier kürzer und treffender als in anderen Grammatiken gekennzeichnet. § 83 würde wohl zweckmäfsiger mit § 85 vereinigt und kämen dann die mit fehlendem hist. Perf. § 86 zuerst, dann § 84. § 90 Anm. 2) „Faire tritt ein (st. rendre), sobald nicht der Übergang ...., sondern die erste Schöpfung bezeichnet wird: Il allait sous la mitraille aussi tranquille que si Dieu l'avait fait invulnérable." Das Beispiel erregt die Meinung, als ob die gegebene Regel nur für wirkliche Handlungen des „Schöpfers," nicht auch für andere „Herstellungen" gelte; ein anderes Beispiel wäre daher nicht überflüssig, etwa: Il faut faire cette étoffe de 5cm. plus large. 2. Frire „Die fehlenden Formen werden durch faire frire umschrieben." (Vgl. § 73, 1 faire bouillir) könnte hinzugesetzt werden. 3. Maudire. N. 1. Angleichung an bénir? Warum ist der Anlafs (Gegenteil, gleiche Abstammung) nicht kurz angegeben? § 91, 2 Mettre. Der Stammauslaut tt dient zur Bezeichnung des offenen e etc., wie zu § 60 Anm. Commettre begehen. Der Zusatz „(eine Übelthat)" dürfte nicht überflüssig sein, sonst könnte man an ein Fest denken. Die Bemerkungen über Synonymen und überhaupt über die Anwendung der unregelmäfsigen Zeitwörter (die Phraseologie) zeugen von vorzüglicher Kenntnis des echten Französisch und sind immer knapp und treffend gehalten. Vgl. aller, faire, prendre, mettre, savoir. § 93. „Der Circumflex steht vor t". Beigefügt könnte sein, als Anknüpfung an Bekanntes, (Vgl. § 89, naître). Dieses Vgl. ist z. B. in der Anm. inbezug auf devoir, mouvoir hinsichtlich des Circumflex angewendet. Bei paraître dürfte der Unterschied von apparaître angedeutet sein. § 95, 2) absous (absoute) etc. konnte auf § 136, 1 verwiesen werden. § 97, § 100. Warum acc. circonfl. auf dû, mû, auch crû? Blofs Unterscheidung von du, cru, od. altfrz. mëu (dëu, crëu)? Ztschr. f. nfr. Sp. IV, 6, 184 o. § 98, 3 vouloir Imperativ. Die „nie" vorkommende Form veuillons und die „kaum" vorkommende veuille dürften nicht so fett gedruckt, und aufserdem, wie bei anderen Verben geschehen, eingeklammert oder — wenigstens die erstere — ganz weggelassen sein. So auch § 99 2 je décherrai. § 104. Il y va de (es dreht sich um, z. B. il y va

de la tête). Besser wäre gewesen il y va de la vie, oder auch „es gilt" statt es „dreht sich um"; die bildliche Bedeutung von „sich drehen um" ist bei tête weniger klar und der eigentliche (konkrete) Sinn des Wortes mengt sich in die Gedanken. Anm. 1. könnte auf § 100, 3 als auf etwas Bekanntes und schon Gesagtes hingewiesen werden. Anm. 5, a) „libre à vous" sollte beigefügt sein: (il) saint dem Verb (wird ausgelassen). Zuzufügen ist z. B. force est (Force est de le reconnaître, le terrain s'est déplacé. A. Dumas fils im Temps 1. mars 1883 Notes du „Fils naturel"). § 105 „Ya-t-il le feu?" ist doch unpersönlich! Anderseits: „Wenn er sich einfallen läfst" ist doch persönlich! Sollte heifsen: Wenn es ihm einfällt.

§ 107. „Konkrete Substantive lassen nur im Plural einen partitiven Genitiv zu" (und gerade vorher steht du raisin! etc.). Sind Stoffnamen und Konkreta sich ausschliefsende Begriffe? Es dürfte hier eine (wahrscheinlich im Elementarkurse sich findende) Darstellung der Deklination eines Substantivs im Teilungssinne gegeben sein. § 109. Anm. Es wäre gewifs nicht überflüssig, wenn am Ende dieser Anmerkung wenigstens ein Beispiel aus der deutschen und englischen Sprache angefügt würde. § 110. Das x (st. s) im Plural sollte nicht unerklärt bleiben, hat doch auch das Plural -s § 108 Anm. 2 seine Begründung gefunden (s. Ztschr. f. nfr. Sp. IV, 2 S. 3). § 112, 1) ist überflüssig, grand'mères könnte in Anm. 1 untergebracht werden, kommt übrigens § 139, 4) noch einmal. Diese Nr. 1 scheint geradezu der Anm. wegen geschaffen. § 113 S. 90 ob. Z. 2 „jemanden ins Gehege gehen", hier wäre besser „jemandem", um Verwechselung mit Accus. zu verhüten. § 114 N. 1 „Welche nur im Plural fortbesteht, wenn" . . ., es mufs entweder nach dem „nur" noch ein „dann" eingefügt, oder „nur" vor das Verb gesetzt gesetzt werden. N. 3 Verweisung auf § 32, 5 fehlt. § 115 les neiges wohl besser Schneemassen als Schneeflächen, oder beides. § 118 N. 1 ris-kè mufs wohl ris-ké (risques et périls) heifsen. Nach par toutes les mémoires dürfte auf § 115, 2 b verwiesen sein. § 119 ff. Das Geschlecht der Substantive ist mit einer weisen Beschränkung auf das Wichtigste — ohne Aufzählung allzuvieler Endungen mit ihren Ausnahmen — und höchst übersichtlich — nach Bedeutung, Endung, Ursprung, Etymologie — behandelt. Daran schliefst sich § 130 eine sehr reichhaltige Liste von Wörtern, deren Geschlecht leicht verfehlt wird. § 120, 3) „Die pluralischen mit weiblicher Endung ausgenommen", dann versteht sich Anm. 3) Apennins von selbst. 5) aubépine, zur Erklärung von Geschlecht und Bedeutung könnte alba spina beigedruckt sein. § 121 Anm. le Bengale. Der Verf. hat es für überflüssig gehalten, die Aussprache dieses Wortes in Klammer beizufügen, wahrscheinlich weil sie in § 3 gelehrt wurde. Wir halten zu seiner früheren Ansicht, wo er es noch nötig fand, solche Dinge ins Gedächtnis zurückzurufen, auch wenn sie vorher schon behandelt waren (S. Ztschr. f. nfr. Spr. III, 263 über Knebels Gramm. 15. Aufl. S. 37 vgl. mit S. 19). § 125 Anm. 1) Nach der hier gegebenen Erklärung für das weibliche Geschlecht der 7 Konsonanten (auf stummes e auslautend) müfste auch der 8. zède weiblich sein, (Plattner Progr. Wiesb. S. 29 o.); da aber dem nicht so ist, so wird wohl bei jenen 7 auch noch der vokalische Anlaut zusammen mit der — besonders in Paris — sehr verbreiteten Aussprache des männlichen unbestimmten Artikels wie

une vor solchen Wörtern bestimmend dabei mitgewirkt haben (Ztschr. f. nf. Sp. III, 260). Dem x, welches auch vokalisch anlautet, fehlt der andere Faktor, das stumme Schlufs-e. Anm. 2) „Un hémisphère, le monosyllabe u. a. sind nur scheinbar mit la sphère, la syllabe zusammengesetzt" ist nicht verständlich ausgedrückt; die Zusammensetzung ist offenbar, aber sie hat nicht erst in der franz. Sprache stattgefunden. § 126, Anm. 2) la bravoure hätte wohl, da es sich um Bestimmung des Geschlechts nach der Etymologie handelt, aus Progr. Wiesb. S. 29 § 112 mit dem Zusatz versehen werden sollen: (weil aus ital. = span. bravura.) 3) Masc. und fem. durch einander, wäre besser jedes gesondert, linke Spalte masc. rechts fem., beides alphabetisch geordnet. Die Liste ist — mit Ausnahme von dôme, wo das daneben gestellte domus als Etymon angesehen werden konnte, — eine Wiedergabe aus dem Wiesb. Progr. § 127 Anm. „La Manche der Kanal" (zwischen Frankreich und England) sollte dabeistehen; le manoeuvre und la manoeuvre dürften wohl unter N. 4) le garde, la g.) aufgezählt werden. § 128 le tour, fehlt L. tornus, während sonst überall das Lat. angegeben ist. § 129 Anm. Wie zu § 60 Anm. § 130. Auch hier hätten wir zuerst männlich, dann weiblich und beide alphabetisch aufgezählt; dem Schüler bliebe immer noch genug auszusondern und zu gruppieren übrig (S. 104 o.). „Eine Akte" ist kaum gebräuchlich, dafür „Aktenstück"; la benzine fehlt Verweisung auf § 3 bezügl. der Aussprache. S. 102 N. 1 Die stilistischen Bemerkungen gelegentlich des Geschlechtes von Charybde würde hier niemand suchen und dank der höchst unvollkommenen Einrichtung des Index auch niemand finden; auch dürften die euphonischen Gründe angedeutet sein, warum die französische Stellung von der deutschen so oft abweicht. S. 103 la nasale (sc. lettre) fehlt als Andeutung, warum das fem. ebenso bei consonne, welches ja auch Adj. sein kann. Selbst bei voyelle, welches wenigstens im Lat. noch Adj. ist, könnte es angedeutet sein. Überhaupt könnte in diesem Paragraphen viel aus Abstammung u. dgl. begründet werden. § 131, 3) konnte baron, -ne gewählt (oder hinzugefügt) werden, um zugleich vor baronnesse zu warnen oder wenigstens auf § 135, 5) hinzuweisen. Statt Kleidernähterin sagt man bei uns (in Süddeutschland) Kleidermacherin, statt Weifszeugnähterin Weifsnäherin. § 131 Anm. 3) „Nachfolgende Fürwörter können dagegen weibliche Form haben". Hier sollte ein Beispiel nicht fehlen.

§ 132. Die Motion der Substantive wird bei den Adjektiven behandelt, aus durchaus zu billigenden Gründen. § 133 Anm. 1) fehlt: vgl. § 131 N. 3 le comte. § 135, 4) „Über Adjektive auf -er mit stets offenem e § 16." Dort steht aber nicht, wie sie das Fem. bilden! Auch hier (wie im Progr. Wiesb. S. 3 N. 9) ist der Grund des „inkonsequenten Verfahrens" nicht angegeben — und konnte doch so kurz und bündig darauf hingewiesen werden —, warum die 6 Adjektive complet etc. ihr Fem. nicht durch Verdoppelung des Endkonsonanten bilden. Selbst in einer lateinlosen Schule müfste die Erklärung nicht vorenthalten bleiben, warum neben net, nette—secret secrète gesagt und geschrieben wird, worauf Progr. a. a. O. hinweist und was in Plötz' Kurzgef. syst. Gr. v. Jahr 1877 S. 88 schon ganz „nett" gesagt ist (nitidus, secretus). § 136, 3) le héros: une héroïne, wegen des h muette auf § 12 S. 10 zu verweisen. § 137, 1) „auch im appositiven... Gebrauch sind

die Motionsformen zu gebrauchen, besser „zu verwenden“. § 138, 1) Ob la désinence plurielle hierher gehört? Pluriel ist ja eigentlich adj., mehr als voyelle. § 141. Mit Rücksicht auf Anm. 1) wäre wohl die Hauptregel besser so zu fassen, dafs im Frz. der Superlativ gebildet wird, indem man vor den Komparativ den bestimmten Artikel (oder ein Possessivpronomen) setzt. Auch in der Anm. wäre nach Artikel „oder einem Possessivpronomen“ einzuschalten und das Mittel anzugeben, wie man den Superlativ doch „genau markieren“ kann (Steinbart, Meth. Gr. 1874 S. 185). Anm. 3) Hier wäre am Schlusse, nach bien, ein Beispiel erwünscht. § 142 Anm. antérieur etc. „Alle vier haben den Dativ statt que nach sich,“ sollte doch mit wenigstens einem Beispiele belegt sein. § 143. „Die Präp. in, vor, unter nach dem Superlativ sind mit de... wiederzugeben“; sehr oft auch vor dem Superlativ und auch die Präp. auf; z. B. Die Kartoffel, das nützlichste Gemüse auf der Welt, ... le plus utile du monde. Das Gleiche zu beachten § 206, 5. — Anm. Das deutsche immer beim Komparativ wird durch de plus en plus (od. de moins en moins sollte es heifsen) ausgedrückt. § 145 Anm. 6) „Das Adjectiv tritt in den partitiven Genitif.“ Der Gebrauch bzw. die Anwendung dieses absoluten Superlativs sollte genauer bestimmt sein; man kann z. B. den Satz: „Ich glaube, dafs er einst aufserordentlich grofse Erfolge haben wird“ nicht mit haben übersetzen, man mufs, um diesen Superlativ zu verwenden, sein gebrauchen und sagen; je crois que ses succès seront un jour des plus grands. Wie ist es also? Kann dieser Superlativ nur nach ausgedrückten oder zu ergänzenden Verben des Seins, nur prädikativ, oder auch attributiv angewendet werden? Un vol des plus audacieux a été commis (Ben.); nous vous trouvons dans une situation des plus dangereuses. § 148. N. 7 mens, hier sollte f. eingeklammert sein, um das Anhängen dieses Wortes an die weibl. Form des Adjekt. zu motivieren. § 150 fehlt die Unterscheidung des relativen und des absoluten Superlativs der Adverb. S. Gallia I, 8, 243: au plus vite, au plus tôt, au mieux, au moins, tout au plus, le plus promptement possible, de la manière la plus brillante. § 151, 152 wie zu § 60 Anm. § 151 Nämlich, S. 121 ob. vor c'est-à-dire zu warnen. „Die vorausgehenden mit Negation“ ist kaum verständlich, sollte wenigstens (très, fort etc.) eingeklammert sein. § 152 S. 122 o. 2: „aufzuraten geben“ ist ein unbekanntes Wort; Sinn: klüger sein wollen als andere u. dgl. § 154 „Incontinent hängt mit dem gleichlautenden Adjekt. nicht zusammen“ sollte wenigstens heifsen: — dem Sinne nach —. § 155. Unter serré fehlt écrire serré, eng, gedrängt schreiben. § 156. „Il vient vous remercier er kommt um Ihnen zu danken,“ um soll Adverb sein und hier durch einen verbalen Ausdruck umschrieben werden!? § 160 dix-sept, könnte bezüglich der Aussprache auf § 17 verwiesen werden. Doch siehe ob. § 161 wie zu § 60 Anm. § 161. Anm (od. § 201, 2 od. § 371) sollte auch der Fall: „In ein oder zwei Jahren“ en un an ou deux erwähnt sein. § 162. Hier ist wieder arge Kürze; es heifst nur: Stummes e vor -ième fällt aus; es ist aber gar nicht erwähnt, dafs die Ordnungszahlen von den Grundzahlen gebildet werden. Vielleicht im Elementarbuch? — § 164 „... quinto u. s. w.“ genügt nicht. Die üblichsten sollten genannt sein, besonders für Schüler (und Nachschlagende), die kein Latein gelernt oder es wieder vergessen haben; „u. s. w.“ deutet an, dafs noch mehr solche latei-

nische Formen „üblich“ sind; da es im ganzen ja doch nicht viele mehr sind, so könnte die Aufzählung um so eher vervollständigt werden. Zu (sept) fois autant dürfte ein Beispiel unentbehrlich sein, da diese Umschreibung ja nur adverbialen Wert hat und nicht so geradezu statt einer adjektivischen Form auf -uple angewendet werden kann. § 165 „un millier (in diesem und den folgenden Wörtern ll nicht mouilliert)“. Solche Anweisungen oder Verweisungen auf früher (I. Teil oder sonst) Gelehrtes würden wir noch an verschiedenen Stellen eingeschoben haben, z. B. § 191, 7 S. 153 risques et auf S. 93 N. 1, § 197 de part en part, d'un bout à l'autre, § 202, 2 les larmes aux yeux, § 209, 4 condamner à mort; und überhaupt in den Redensarten, wo die Bindung zweifelhaft sein kann, würden wir die betreffende Andeutung nie unterlassen. Auch mehr Mahnungen, wie nicht gesprochen — und geschrieben — werden soll, wie § 165 „Kein de nach mille.“ § 166 Anm. 1) „Statt le steht öfter au vor dem Monatsdatum“ scheint eine etwas oberflächliche Bezeichnung, statt von Accusativ- und Dativform zu reden. § 167, 4) la guerre (de Sept ans, Trente ans) hätte wohl noch hinzugefügt und auf die Analogie mit mer Noire, m. Rouge hingewiesen werden können.

§ 171. „Das verbundene Personal-Pronomen steht vor dem Verbum, aber nach dem affirmativen Imperativ“: vor und nach sollten notwendig unterstrichen sein; aufserdem fehlt die nähere Bestimmung „als Objekt“, denn in der Frageform stehen diese Fürwörter ja auch nach dem Verb, nicht nur beim affirmativen Imperativ. „Nach dem Imperativ werden die tonlosen Formen me, te (aufser vor en, y) in die volleren moi, toi verwandelt“. Die Einschiebung: aufser vor on, y wird in der Anm. zur Hälfte wieder aufgehoben, hätte also füglich schon anders lauten sollen. § 172, 2) ist ein Muster von treffender Kürze und Bündigkeit. Wie rein äufserlich drückt sich hier namentlich Mätzner aus § 260, gg)! und ganz besonders § 256, ß, S. 622 „Folgen zwei Infinitive auf einander etc.“. — Anm. 1) Statt einfach „das Pronomen“ sollte hier — und überall, wo von dieser Art Pron. und Formen die Rede ist — Pron. pers. conj. régime oder mindestens „das Pronominal-Objekt“ gesagt werden. Wir können es nicht für genügend halten, dafs im Titel des § die Objektsformen genannt sind. 2) Bei faites-vous la conter sollte gesagt sein, dafs hier die Stellung nur dem Scheine nach (— der Bindestriche wegen —) eine abweichende ist, da ja vous la grammatisch zu conter gehören, nicht zu faites; oder aber es müfste auf den folgenden § 173, 2 verwiesen werden. § 175. „Ihr (von einer Besitzerin) ist son etc., Ihr (von mehreren Bes.) ist leur“ dürfte besser lauten: „heifst son“ etc., während es § 179 richtig heifst: Das adjektiv. Fürwort ist ce, das substantivische ist celui — „.... aber kein bes. Femininum“, sollte auf § 187 N. 2 verwiesen sein, denn den Grund der Thatsache, um die es sich hier handelt, sucht man nicht unter plusieurs. § 176. Anm. „Für die vom deutschen Gebrauch vielfach abweichende Anwendung dieser Wörter etc.“ wäre eine Fassung, bei welcher wohl niemand das vom Verf. gebrauchte lat. Fremdwort „Usus“ entbehren wird. Hier fehlt die Stellung des adjektivisch. Possessivpron od. des Artikels nach Monsieur etc., oder wenigstens Verweisung auf § 279, 1; ebenso wäre in letzterem § eine Verweisung auf § 176 passend gewesen; durch derartige zahlreichere Hin- und Herbeziehungen wären die einzelnen Teile in leben-

digere Verbindung gebracht worden. Ferner dürfte hier der Gebrauch von Monsieur st. vous (Monsieur connaît notre pays?) zur Sprache kommen; § 318 Anm. 3, b) genügt nicht. § 180. Regel und Beispiel erwecken den Schein, als ob ci, là nur hinter männl. Subst. gesetzt würde. Ähnlich wird § 181 (S. 143, 1) und auch zum Teil in dem Schema S. 142 u. celle vernachlässigt. Auch § 183 S. 143 u. ist die Darstellung in dieser Hinsicht etwas mifslich, als käme als Relativ nur die Form des Masc., als Interrogativ nur das Fem. vor. Die Kürze ist hier auf Kosten der Deutlichkeit gepflegt. § 182. „Vgl. die Syntax". Seite u. § dürften hier auch angegeben sein. § 183 S. 144. Hier ist nur die Konstruktion de mes deux frères lequel avez-vous vu? (2 mal) gegeben, als ob die andere: lequel de mes d. fr. a. v. v. nicht auch richtig wäre. Ebenso sollte wenigstens in Klammern stehen: quel est cet homme? hinter Quel homme est-ce là? S. 145 o. sollte entweder Verweisung auf den bestimmten Paragraphen der Syntax, oder ein oder zwei Beispiele gegeben sein, ohne welche die abstrakten Regeln wertlos sind. § 185. Anm. „Statt qu'on, l'on" etc. fehlen wieder die Beispiele. § 188. Die „berüchtigte Regel über die Rektion der Präpos." (Sallwürck im Päd. Arch. 1880 S. 20) lautet hier sehr kurz: „Die eigentl. Präp., welche sämtlich mit dem Accusativ verbunden werden, sind folgende". Bei à sollte die ursprüngliche, etymologisch erste Bedeutung zu, nach voranstehen. Ebenso bei moyennant, sauf, suivant. § 189. Hinter au delà de oder vor par-dessous fehlt das fast ebenso häufige, überwiegend auf die Frage wohin? gebrauchte par delà, z. B. avoir de l'eau par delà la ceinture, par delà les montagnes etc. (M. J. Heller in Gallia I, 8, 238). Anm. 1) De par le roi dürfte hier erwähnt und erklärt werden. N. 2 „Par rapport à ... (gegenüber) inbezug auf Personen", ist nicht recht verständlich für den, der den falschen Gebrauch von vis-à-vis nicht kennt; ein Beispiel wäre also sehr erwünscht. Anm. 3) Près steht ohne de bei (gewissen sollte es heifsen) Ortsangaben. § 190, 5) ... comme esprit et comme manières — dürfte auf § 189 Zusatz verwiesen sein. § 191, 2) Auf beiden Augen blind — ist doch eher der Rubrik „örtlich", od. „Grund, Ursache etc." (s. § 190, 4 mourir d'une blessure), als derjenigen von „Werkzeug oder Mittel" zugehörig. — Die Redensart „Auf die Frage", die hier so oft wiederkehrt, dürfte auch unter der Präp. auf behandelt sein. II. 1) ... feindlich venir sur qn" genügt nicht, z. B. auf Paris losmarschieren. 7) Warum diese Locutions nicht unter 3), oder einzelne von 3 nicht unter 7 eingereiht sind, ist nicht recht ersichtlich. Hier dürfte Verweisung auf S. 93 N. 1 am Platze sein. § 192. übertr. faire de nécessité vertu aus der Not eine Tugend machen (nach se faire un manteau einzuschalten). 3) Aus Not par nécessité fehlt. Soit envie, soit crainte (sei es aus Neid oder aus Hafs) mufs entweder Furcht, oder statt crainte: haine heifsen, ein Versehen. § 194, 2) Örtlich (mufs heifsen 1): „tout près (auprès)", hier ist nicht klar, ob auprès für beide gilt oder nur statt près gesetzt werden kann oder soll. Bei den Substantiven auf al: dans les s. en al fehlt, nach dans les végétaux einzufügen. 3) aupain et à l'eau, einzuschalten: (vgl. S. 102 N. 1). § 196, 1) „Bis ins unendliche" dürfte eher unter 2) Zeitlich gehören.? § 197, 2) Zeitl... „acht Tage hindurch", gut, dafs der Verf. nicht das neuerdings mifsbräuchlich so oft angewendete „durch 8

Tage“ vorführt. § 198, 1) Acc. der Wertangabe, sollte ein Beispiel gegeben sein. § 201, 1) „In diesem Tempus à ce temps“, wir würden hier in der Gegenwart (Vergangenheit, Zukunft) au présent (passé, futur) etc. eingeschaltet haben, und dann unter 2) Zeitlich: in der Gegenwart etc. actuellement, par le passé, à l'avenir, (welch letzteres unter den adverbialen Verbindungen steht!) 2) Hinter „aber au printemps hinzuzufügen: (s. § 283 N. 2) „Im voraus d'avance (zu meiden par avance“ etc.). Lafaye (1861 p. 70) behandelt noch den Unterschied zwischen beiden, die Académie (1878) und Littré-Beaujean (1882) führen par a. noch mit Beispielen auf. § 202, 3) Le pot au lait hätte zum Vergl. mit verre à vin angeführt werden können. 4) Mit Worten (nicht Ziffern) en toutes lettres gehört doch wohl zu „mit einem Wort“, und „mit anderen Worten“, fehlt aber. § 208, 1) „Jemand vor die Thüre jagen“ ist nicht (süd-)deutsch, wir sagen einfach „Jemand hinausjagen.“ être tué à l'ennemi vor dem Feinde fallen ist hier nicht aufgenommen. Progr. Wiesb. S. 35, Zus. Die §§ 190 bis 210 enthalten eine höchst wertvolle und für den franz. Unterricht unentbehrliche Phraseologie, welche in dieser Reichhaltigkeit und übersichtlichen Ordnung in keiner Grammatik anzutreffen ist. § 211, 1, b) „Mit dem Konjunktiv bei finalem Sinn: jusqu' à ce que“, ist zu kurz; es entsteht die Vermutung, diese Konj. habe nie rein temporalen Sinn mit dem Indikativ; ebenso 4, a) „nur mit dem Konjunktiv des Plusquamperfekts (fakultativ)“, ferner 5, a, b) und 6, a); hier müfste wenigstens jeweils eingeschaltet werden: sonst (mit dem) Indikativ. Die Konjunktionen sind hier schon mit Rücksicht auf den von ihnen regierten Modus geordnet und die mit dem Konjunktiv fett gedruckt, was als sehr praktisch lobend hervorzuheben ist; denn einerseits ist dieser Modus ja so wesentlich in ihrer Bedeutung begründet, nach welcher überhaupt eine Einteilung gegeben werden soll, anderseits kann nicht früh genug auf diese Eigentümlichkeit aufmerksam gemacht bezw. dieselbe dem Schüler eingeprägt werden. — § 212 (S. 168) 10) voyons fehlt, es ist auch ermunternd, nicht nur beschwichtigend.

Syntax. § 217. Warum nicht zuerst Inversion des Subjekts? Offenbar tritt von § 217 an schon eine stillschweigende Abweichung von der § 214 Abs. 3, 2) aufgestellten Definition der Inversion ein, denn es finden sich von da an allerlei „Abweichungen von der (§ 216 gegeb.) regelm.... Wortfolge,“ und § 220 gilt dann der Terminus Inversion nur noch von dem Invers. des Subjekts. S. zu § 331, Anm. a) und § 363. Hier dürfte auch kurz bemerkt werden, dafs 2, a u. b) eigentlich nur Wiederholungen von 1, b u. a) sind. Ebenso gehört § 218 Anm. zu 1). 219, I, 1 fehlt, dafs tout nach dem Inf. und Part. stehen mufs, wenn sich ein Relativsatz darauf bezieht, rien bleibt an s. Stelle (Gall. I, 239). II, 2) ... „eine bestimmte Regel giebt es nicht“, aber angedeutet konnte werden, dafs Wohllaut, Nachdruck, Verhältnis der benachbarten Wörter unter sich dabei von Einflufs sind. Eine kleine Andeutung findet sich § 223 Anm. S. 179 o. So dürfte z. B. die Verbindung garder la paix (N. 1) als innig zusammengehörend kein mehrsilbiges Adv. zwischen sich dulden, und nach derselben käme dieses zu spät; auch erhält toujours hier und in dem folg. Beispiel (toujours se retrouve) eine bedeutende Verstärkung durch seine Stellung vor dem Verb, wie das Adjekt. vor dem Substantiv. Zusatz. Nach dem

ersten Absatz (...l'empire d'Allemagne) dürfte hier der letzte seine Stelle haben (Daten); auch wäre zum ersten (nach „Art und Weise") ein Beispiel erwünscht. § 220 Anm. a) „Wenn est-ce que zur Frageбildung verwandt wird", hier durfte auch der Grund angegeben werden: weil die Frageform in die Umschreibung (est-ce) verlegt ist. § 221 II, 2) „Dieselbe Regel wie unter I, 2 kann angewandt werden" erregt die irrige Vermutung, als ob in dem gegebenen Beispiele 2) Où les Esp. auch die einfache Inversion angewendet werden dürfe. Diese Meinung wird noch bestärkt durch die beiden „gewöhnlich" in der Anm. (S. 176 o.), bis endlich das „Unerlaubt" etc. erst die erwünschte Klarheit bringt. Ähnliches ist von III, 2 und dem Beisp. Qui les Rom. chargèrent-ils zu sagen. Sonst (§ 220 und 221) musterhafte Einteilung und treffende Kürze, wie bei der Konjunktion. § 222, 2) „In eingeschobenen Sätzen." Das Wort „eingeschoben" hat doch nicht den Sinn von „Anführungs"-Sätzen, denn es können auch andere Sätze (namentl. Vergleichsätze u. dergl. S. § 225, 4, § 270 Anm. 1) eingeschoben werden; zudem sind diese Sätze ja nicht immer zwischen die Glieder der Anführung eingeschoben, sondern stehen sehr oft am Schlusse derselben; darum ist auch das Wort „Zwischensatz" schlechtweg (bei Benecke) nicht passend (Vgl. Mätzn. § 254, A, 1, Lücking, § 189, I, 1); es sollte also wenigstens „Anführungs"- in oder aufser Klammer nach „eingeschob." beigefügt sein. Allerdings ist auch im Französ. das Wort intercalée in diesem Sinne sehr üblich (S. Bastin II, 13, 3). N. 2 ...„aussi kann nur mit der Inversion gebraucht werden, wenn es die aus dem Vorhergehenden mit logischer Notwendigkeit sich ergebende Folgerung einleitet", ist ein wenig zu streng; nicht einmal von dem hierzu gegebenen Beispiele „Alex. ne cédait jamais à la force; aussi son père employait-il à son égard la persuasion plutôt que la contrainte" kann man sagen, dafs hier eine logische Notwendigkeit vorliege; noch viel weniger in Fällen wie: Il faut être reconnaissant, aussi l'est-il (Lück § 190) u. a. § 223, 1, b) Vgl. den analogen Fall § 218, 1; darauf sollte verwiesen sein. 5) In den Fällen 2—5 wird die Inversion unmöglich" etc. Aber bei 2) könnte es doch wohl heifsen: c'est alors que lui (leur) sourit la fortune! Hier hätte also sourit ein Objekt und die Inversion ist doch möglich. S. Ztsch. f. nfr. Sp. IV, 6, 195 Willenberg zu Plötz' Schulgr. und Humbert Cent. Org. 1878. § 224, 2) „Notwendig ist die Inversion des substantivischen Subjekts... 2) Bei der Voranstellung des Verbums" ist eine naive Regel, wenn nicht gesagt wird, wann und warum das Verb an den Anfang tritt. Vgl. auch den hier nicht erwähnten Fall der Voranstellung des part. prés. passif: Etant donnés le droit que nous avons d'être immoraux dans nos sujets et dans nos développements, et la nécessité où nous sommes de n'en tirer que des conclusions morales, je me demandais si etc. (Temps v. 1. März 83 Al. Dumas fils, Notes du „Fils naturel"). § 226, Anm. 3, b: In monter un cheval sei kein Passiv gebräuchlich! Vgl. un cheval monté par. 4) „Verben, von denen nur ein Genitiv abhängig gemacht werden kann" pafst nicht auf das folgende flatter. § 227 1) „réintégrer qe zurückkehren an einen Ort", sollte vielleicht zurückführen, -bringen heifsen. 4) dégoûter hätte sich dem Sinn und Alphabet nach noch gut zwischen contrecarrer und désobliger, éclairer zu veiller,

obliger, servir] einreihen lassen. S. 185 tenir à qc aushalten etwas, sollte heifsen etw. aushalten. § 231, Anm. 2, c) fehlen Beispiele für „wiederholt oder mit l'un l'autre verbunden." § 232, Fälle wie: Leur occupation est la chasse et la guerre (Plœtz, Lehr- und Übungsbuch, S. 13, 2), wo die beiden Substantive des Prädikats logische Subjekte sind, werden hier nicht berührt; Lücking, § 283, b erwähnt wenigstens den Fall, wo das log. Subj. als Prädikat in der Mehrzahl steht: La grande affaire était les festins („wenn ein Substantiv Subjekt ist und der Satz sich umkehren läfst" drückt er sich aus); da der Schüler hier schwanken kann, so ist es schon der Mühe wert, von der Sache zu reden. In s. Gram. f. d. Schulgebrauch läfst auch Lücking § 135 diesen Punkt wieder weg. Anm. 1) mufs des Beispieles unter c) wegen heifsen: „Auch bei der Verbindung der Subjekte durch et (oder wenn sie unverbunden (asyndetisch) aneinander gereiht sind) mufs das Vb. im Sing. stehen. § 235, Anm. 4, b und c) Die Beispiele passen nicht auf das Imperfekt des Fut., von dem die Rede ist, sondern auch das Plusqpf. des Fut. Soll dies vielleicht dadurch zum voraus angedeutet werden, dafs in der Überschrift 4) das Imperf. des Fut. mit conditionnel im Allg. (nicht mit cond. simple wie oben § 235, 5) übersetzt ist? § 237. Hier konnte der Eintritt einer Handlung (einer Thatsache das wirkliche Geschehen: je connus) im Gegensatz zu der Folge der Handlung, (zur Dauer eines Zustandes je connaissais) besser hervorgehoben werden. § 239, Anm. 1) Beispiele fehlen. Anm. 2) Hier wird mit recht der sonst gewöhnlich aufgestellte Unterschied zwischen dem Konjunktiv des Plusquamperfekt und dem Plusquamperfekt des Fut. nicht gemacht. § 239, Anm. 3) wie zu § 60 Anm. § 241 „Der Konjunktiv des Begehrens steht hauptsächlich im finalen und konzessiven Sinn", wir dächten doch vor allem nach Verben des Begehrens bezw. Wollens, § 251! § 242, Anm. 2) „Sehr häufig konzessiv" dürfte eher unter die vorhergehende Kategorie „Voraussetzung" fallen; Konzessives ist in diesen Sätzen doch nicht viel enthalten. Dann könnte der in diesem § fehlende 3) von dem Alinea „Bei einer Voraussetzung" stehen, wenn nicht der folgende 4) ein 3) sein mufs, denn die „Voraussetzung" ist immerhin eng genug mit dem vorausgehenden „Drohend: Que je vous entende!" etc. verwandt. § 243 dürfte eine Hinweisung auf § 239 und 240 (schon vorgekommene Konj.-Nebensätze) angebracht sein. § 244. Im Titel hiefse es besser: ... als (blofses) que; s. § 248, Anm. 2. § 246. „Bemerke: Ainsique" etc. ist eine wohl angebrachte Warnung vor naheliegender Verwechslung. § 248, Anm. 2) Hier hätte der betr. § namhaft gemacht werden können: § 259. § 251. Nach aimer sollte aimer mieux, dann préférer folgen; empêcher dürfte unter b) zu défendre gehören. 1, c) c'est la coutume, c'est l'usage u. dgl. fehlen hier hinter il est convenable. 1, Anm. b) S. 203: à (la) condition que dürfte ganz nach § 245 Anm. 1 zu versetzen sein, weil es sich hier ja um konjunktionelle Ausdrücke der Bedingung, § 251 dagegen ausschliefslich um verbale Ausdrücke handelt, die den Konjunktiv regieren. 2, c) Ausdrücke des Erstaunens, hier sollte — analog der Anordnung unter a u. b) — auf gleicher Linie mit s'étonner: être étonné — und dann erst être surpris — stehen. Anm. 2) Dafs nach se plaindre — auch ohne de ce que — beim einfachen que, wenn es sich

um Thatsachen handelt, auch der Indikativ stehen kann (Acad. s. v. chemin) konnte hier mit recht als seltener Ausnahmefall verschwiegen werden. 3) Der Satz und die Regel, auf welche hier verwiesen wird, wäre durch § 324 Zus. 2 genauer bezeichnet. § 252. Hier sollte der Indikativ für die indirekte Rede recht hervorgehoben werden. Auch § 236 fehlt eine kräftige Hervorhebung des so überaus häufigen Gebrauchs, der im Frzös. vom Imperf. Indik. in indirekter Rede gemacht wird, während ja das Deutsche hiefür den Konjunktiv anwendet. § 252, 1 Anm. 1) „Konjunktiv (des Begehrens)", diese Paranthese hat wohl auf den Fall c) comprendre keinen Bezug mehr. 3, Anm. a) „Doppelt verneint", sollte eigentlich heifsen fragend verneint, wenigstens wäre Verweisung auf § 252, 1, Anm. 3) erwünscht. § 254. Eine kurze Begründung des Konjunktivs bei 3) (nach Superlat.) wäre wohl am Platze. Zus. 3) steht ganz aufser allem Zusammenhang mit § 254. dürfte daher zur indirekten Frage oder zu den unpers. Ausdrücken § 253, Anm. 1) zu verweisen sein. § 255. Anm. Hier sollte auch die Zeitfolge des Präs. histor. angegeben sein. 2) oder 5) Beigefügt könnte werden: Ebenso tritt in Relativsätzen nach einem Superlativ auch auf Zeitformen der Vergangenheit das Présent oder Parfait des Subj. ein, wenn das darin Gesagte sich bis auf die Gegenwart erstrecken soll: Titus fut (était) un des meilleurs empereurs qui aient jamais régné (d. h. jusqu'aujourd'hui). Gall. 4) Je ne saurais = je ne puis; es sollte hier auf § 100 Anm. verwiesen sein. Besonders gebräuchlich sind in dieser Beziehung noch je voudrais, aimerais, —mieux, préférerais, oserais. Gall. 5) Das „weil" ist wohl hier nur in zweiter Reihe mafsgebend; die erste Ursache bezw. Bedeutung des Imperf. ist die, dafs die Künstler den Wetteifer der Franzosen schon vor ihrer Berufung nach Frankreich angestachelt hatten; also das temporale Verhältnis ist auch hier ausschlaggebend, wie beim P. déf. excitèrent, wo die Erregung des Wetteifers erst nach der Berufung erfolgte. Vgl. Le général attaqua l'ennemi qui se retirait und q. s. retira. 6) Nach 6) durfte gesagt werden, dafs auch die Form des Zeitwortes sein in soit que, ce n'est pas que auf die Wahl des abhäng. Tempus keinen Einflufs hat (Gall. I, 8, 239). § 258 Anm. Nach est-ce à dire fehlt ein Beispiel. § 259 5) „Dites-lui de se hâter, weil Benachrichtigung" ist nicht zutreffend, weil sich dieser Grund nicht bestimmt genug von dem „sagen, dafs etwas ist" unterscheidet und weil die Kategorie der „Benachrichtigung" nicht unter § 264 genannt ist. Es dürfte eher unter Bitte oder Befehl (bezw. heifsen, Geheifs, Aufforderung, wie N. 4) einzuordnen sein. Anm. 3) Nach préférer steht auch schon vor dem nächstfolgenden Infin. de, wenn kein zweiter folgt: Il préféra de se retirer, Acad. Zus. 2) Von der sehr beschränkten Anwendung des substantivierten Infinitivs und von seiner Umschreibung (la lecture etc.) sollte mehr gesagt werden. § 262, 2) s'évertuer: Die Akademie und Littré haben nur Beispiele mit pour, diese Präp. durfte also hier auch erwähnt werden. S. 217: se décider, se resoudre würde besser durch sich entscheiden, sich entschliefsen verdeutscht, weil dadurch dem Deutschen die Präpos. à (wozu?) besser einleuchtet und damit auch der Unterschied von dem blofsen décider und rés. verdeutlicht wird. § 263. Von der Verbindung prêt de wird nicht gesprochen, wahrscheinlich für nicht mehr vorkommend (veraltet) gehalten.

S. dagegen Päd. Arch. 1880 S. 36. § 264, 3) hier sollte wenigstens auf § 259, 5) Vba. des Benachrichtigens, Versprechens hingewiesen werden. 4) Ein der familiären Sprache angehörender Infin. mit de: Et de rire! (Da wurde gelacht! Da mufste(n) ich (wir) lachen! Da gab es ein Gelächter!) dürfte hier seine Stelle finden. § 265, 2, Anm. Hier wie anderwärts sollten diese eigentümlichen Infinitiv-Konstruktionen nach einzelnen Zeitwörtern auf die veränderte bezw. den entsprechenden Verben unter § 262 gleichkommende Bedeutung dieser Zeitwörter zurückgeführt werden: s'occuper à vgl. § 262, 1). Prier à = inviter § 262, 2) Demander à faire = 262, 2) arpirer. § 266. Wo steht diese „gewöhnliche Regel" über die Wiederholung der Präpositionen? § 267, 1) Es wäre am Platze, dafs hier von jedem der 3 Fälle (Subj. des Nebens. im Hpts. Subj., Dativ, Accus.) ein Beispiel gegeben würde. Statt dessen sind 2 Beisp. für den ersten und eines für den dritten angeführt. Anm. Eine Verweisung auf § 248 Anm. 1) wäre nicht überflüssig. § 268. Warum das „eigentliche" (vgl. § 271, Anm. 2) Partic. nicht in erste Reihe — vor das uneigentliche! — stellen, so dafs die Reihenfolge wäre: Verb, Adj., Subst.? Darnach wäre dann auch § 269 zu ordnen. § 269, 2) Auch hier würde ich dar Particip, von welchem ja zunächst die Rede ist, in die linke Reihe stellen. 3) Wie zu § 60 Anm.; zumteil Ergänzung zu § 28. § 270, Anm. 2) Hier könnte auf einen analogen Gebrauch des Adj. verb. (als adv. Bestimmung) in § 271, Anm. 2) hingewiesen werden, denn der zweite Absatz dieser Anm. gehört doch eigentlich unter das Part. prés. 4) Formen von être (§ 64, Anm. 1). Verweisung fehlt. § 271, Anm. 1) Wo ist die Regel über il a les cheveux blonds? Verweisung auf § 281, 3) fehlt. § 272, Anm. 2. Vielleicht beizufügen: l' statt la, wie aus la manquer belle, la donner belle à qn (aber nicht einfach aus belle) hervorgeht; vgl. de plus belle, adverb. Redensart. Zus. 1, b) „...verändert man ihr Particip", hinzugefügt sollte werden: nach vorausgehendem Accusativobjekt; statt „durchlebt" würden wir „erlebt" sagen. 2, b) ..le fils les a fait exécuter ist ein minder gutes Beispiel, denn fait wäre hier auch unverändert, wenn es mit exécuter zusammen nicht einen einzigen Verbalbegriff ausmachte. c) ...qu'il a cru devoir employer, das Beispiel pafst hier scheinbar nicht auf die Regel, weil der Accus. qu(e) nicht von dem auf das Partic. folgenden Infinit. devoir abhängt. Wenigstens hätte dieses Beisp., wenn auch devoir nur als (modales) Hülfsverb gelten soll, besser an letzter Stelle gestanden. 2, e) Wie zu § 60 Anm.

§ 273 „Beide begleiten das Substantiv oder andere Redeteile, wenn dieselben" etc. Das Fehlen eines Komma nach „Substantiv" ist hier störend. § 275. Es wäre zu wünschen, dafs die ursprüngl. Bedeutung — als Appellative — bei jedem dieser Städtenamen angegeben wäre. § 276, Anm. 1) „Beifügung der Hauptstadt hindert den Artikel nicht" dürfte — mit Rücks. auf § 275 Anm. 2) — korrekter ausgedrückt sein: Der Artikel steht natürlich auch, wenn die Hauptstadt als unterscheidender Zusatz beigefügt ist (vgl. § 275 Anm. 2). § 277, 1) „Nach einem Titel (empereur etc.), nach politischen Bezeichnungen für ein Land (empire etc.), nach Wörtern wie ambassadeur" etc. unglückliche Fassung! Liefse sich hier nicht ein gemeinschaftlicher Begriff oder ein grammatisches Verhältnis auffinden, unter

welches alle diese Wörter eingereiht werden könnten? In der That sind alle angeführten Wörter, von empereur bis couronne, „Bezeichnungen politischer Art“ (s. § 279, 2), und bei allen hat der folgende Ländername die Bedeutung einer unterscheidenden (Schmitz), qualitativen (Mätzn.) Bestimmung, „welche die grammatische Bedeutung eines Adjektivs hat und anstatt deren das Adjektiv auch wirklich zuweilen“ (im Deutschen bei Würdenamen sogar gewöhnlich) „gebraucht wird.“ N. 2 wie zu § 60 Anm. N. 3. „Vormundschaftlicher Reichsverweser“ in grofsen Staaten, in kleinen: Stellvertreter des Fürsten. In der franz. Schweiz auch = instituteur Schullehrer. 2) au Japon, dagegen en Portugal u. a., was ist entlegen? Sollte es nicht heifsen aufsereuropäisch? § 279. Unter „Namen“ versteht der Verf. „Eigennamen“, doch nicht im engeren Sinne (als Personennamen) wie § 274. Darunter pafst aber dann N. 4 Le mot (de) civilisation nicht etc. Das Gemeinsame wäre: Gattungs- und Art-Begriff in attributivem Verhältnis. Bei 1) zweit. Alinea erregen die Beispiele (madame la comtesse de Vernon etc.) die Meinung, es müsse der Standesangabe ein Eigenname folgen. § 279 handelt von lauter Verbindungen zweier Subst., wovon das erstere einen gröfseren Begriffsumfang hat, als das zweite, meistens Gattung und Art. Dieses logische Verhältnis hätte schon im Paragraphen selbst und zwar etwas genauer, als es § 280 Anm. nachträglich geschieht, zum Ausdruck kommen sollen. § 280. 1) „Wenn den Bezeichnungen place“ etc. ist vielleicht die unglücklichste Regel des ganzen Buches. Kürzer wäre doch: Wenn einem Gattungsnamen ein Personenname (determinativ) zur Unterscheidung beigefügt wird, so steht etc.; dies kann geschehen 1) nach den (Orts-)Bezeichnungen place etc. 2) 3) u. s. f. N. 2 wie zu § 60 Anm. § 281, 4) „nord-ouest“ (d laut, wie d, nicht wie t) sollte in Klammer beigesetzt sein, wie nachher 5) Assomption (p laut), welch letzteres in § 10 gelehrt wird, während vom ersteren nirgends die Rede war. 6) „Einzeln zu bemerken“, hinzuzufügen: Elliptisch, entsprechend dem nachfolgenden: „Distributiv“. § 283, 3) Nach 1860 beizufügen: im Jahr, s. § 201, 2 u. vgl. Engl. 5) „Der unbestimmte Artikel fehlt meist nach jamais: Jamais homme.“ Andern Grammatikern gegenüber und um Mifsverständnis zu verhüten, wären auch solche Beispiele erwünscht, wo jamais nicht am Anfange des Satzes und das Wort ohne Artikel nicht Subjekt ist, wie: le meilleur secours que reçut jamais chevalier ou cité (Barante); jamais je n'eus entretien plus agréable. Vgl. auch Ztschr. f. nfr. Spr. IV, 6, S. 199 u. — § 284. „avec soin, avec prudence“ Nicht überflüssig wäre etwa der Zusatz: avec mit Abstraktum ohne Artikel = modale Bestimmung statt eines Adverbs, auf die Frage wie? mit Artikel = Mittel, womit? Gegensatz von beiden: sans ohne folg. Art. Aller (être) en prison und gleich darauf noch einmal aller (envoyer) en prison konnte doch vereinigt werden. § 285. Durfte statt „Verbum und einem Substant.“ heifsen „Verbum mit einem Subst. als compl. direct,“ wo Verb und Subst. nur einen Begriff ausmachen. § 282, 284, 285 würden wir kolonnenweise aufgeführt haben. § 286, 2) Fehlt der Artikel bei Aufzählungen auch vor Abstrakten? S. Plœtz, Schulgr., Lkt. 76 B. la ruse. § 287. Anm. 2) Wie zu § 60 Anm. — Die unterscheidende Apposition (2, c) hat meistens den Sinn des deutschen „nämlich,“ die hinweisende (Anm. 3) den von „jener, der

bekannte"; diese Charakterisierung würden wir beisetzen. Zus. 2) ... „nicht wiederholt werden" etc.; hier fehlt ein Beisp., ebenso § 288, 3) nach ... „nicht wegfallen." § 289. Es will uns scheinen, als ob hier, namentl. in 2), ein inneres (logisches) Verhältnis, in welchem zwei Substantive zu einander stehen können, (und welches in der Anwesenheit oder im Fehlen des Artikels nur seinen sinnlichen Ausdruck findet), in etwas äufserlicher Weise erklärt sei. § 290. ... „so steht de ohne Artikel," genauer: so geht diesem die Präposition de voraus. Das Folgende: „Dagegen hat" etc. behandelt eine Thatsache als neu, die nach § 107 selbstverständlich ist. Danach müfste dann auch Anm. 2) ein wenig anders gefafst werden. S. 246 N. 1 Von den „fortwährend wechselnden Bezeichnungen" dürften die jetzt üblichsten hier angegeben werden. § 291. Anm. 2) „Man mufs sagen des jeunes gens". Hier müfste mindestens noch „u. dgl." nach gens stehen, damit die Meinung ausgeschlossen wird, als beziehe sich dieses „mufs" nur auf jeunes gens, nicht auch auf die andern. § 292, 1) Das Beispiel Marcher l'égal de qn. sollte in der Anm. stehen (Artikel vor dem prädikativen Subst.). N. 1 „Vgl. être homme" sollte auf § 283, 4) verwiesen sein; diese Redensart hat übrigens meistens den einfachen Sinn wie „wohl im Stande sein," être capable. S. 249 „Nach allen Verben", einzufügen „diesen". § 293. Wie zu § 60 Anm. § 294, 1) auf § 272, 2 zu verweisen. S. 252 ... „nur nach Verben der Sinneswahrnehmung", einzufügen „solchen". Sollte § 294, 2) nicht entbehrlich bezw. mit § 295 in eins zu verarbeiten sein? Es ist ganz dasselbe, was § 295 behandelt wird. § 296 Zus.... „und nach franz. Brauch niemals zwei gleichartige Kasus von einem Verbum abhängig sein können" dürfte mit Rücksicht auf § 292, 2) „Doppelter Accusativ steht ... bei den Verben" anders zu fassen sein, oder es müfste dort (oder nachträglich hier) die „Ungleichartigkeit" dieser beiden Accusative gekennzeichnet werden. § 293—§ 297 haben übrigens mit dem Artikel (unter den sie S. 228, IV eingereiht sind) nichts zu schaffen. § 297, 3 und 4) Verweisung auf § 272, Zus. 1, b) würde sich empfehlen. § 298. Anm. 2) „Der im Deutschen fast unbekannte Übergang von tu zu vous" sollte also notwendigerweise mit wenigstens einem Beisp. belegt werden! § 299. Zus. „Zu bemerken ist, dafs vor prädikativem le, la, les das Subj. ce lautet"; ist in dem hierauf folgenden Beispielsatze: „Ces livres sont-ils amusants? — Ils le sont" das le (welches das prädikative Eigenschaftswort amusants vertritt) nicht ebenso prädikativ als das les in dem folgenden Satze, der, wie es scheint, die gegebene Regel erhärten soll: Sont-ce là vos livres? — Ce les sont? § 301, c) ... „gleichen Kasus nach sich haben" besser wäre „regieren", denn in diesen Beispielen haben sie den Kasus vor sich. § 305. Anm. Hier konnte auch auf § 311 verwiesen werden. 3) „Einzelne Vba. nehmen nur das unverbundene Personalpron. zu sich" dürfte näher angegeben sein: „als Objekt." N. 2) Zurückweisung auf § 172 am Platze. § 307. Der Wortlaut dieser Regel scheint dem zu widersprechen, was § 306, 2) und Anm. 2 gesagt ist; oder aber der reflexive, auf das Subjekt bezügliche Sinn von elle (st. soi) ist in § 306 — oder das Gegenteil hier — nicht hinlänglich betont. § 309, Anm. Da auch im Deutschen son prochain mit seinen Nächsten gegeben wird, so wäre die Verdeutlichung mit one's neighbour nicht überflüssig.

Wie hier und § 283 (u. v. Verf. an ungefähr 16 Stellen), so konnte beispielsweise — als bes. naheliegend — auf das Englische Bezug genommen werden in § 117 (Vertauschung der Numeri), § 131 Anm. 5 (Weibl. Tiernamen), § 153 (Adv. für Adjekt.), § 156 (Umschreibung mit aller), § 157 (venir à = to happen), § 189 Anm. 1 (Verbindung einzelner Präposit.), § 222, 3 (Bedingungssätze ohne si mit Inversion), § 226 (wo im Progr. Wiesb. Engl. beigezogen ist, wie auch das. S. 18, § 84, 2; S. 19, 4 und 6), § 284 (après déjeuner, was S. 219 N. 1 nur angedeutet ist), § 349, Zusatz (Un autre Cicéron) u. dgl. Vgl. zu § 78 und § 315, 4. § 310. Dürfte an § 300 erinnert werden, denn was dort „possessiver Genitiv" genannt ist (desselben), wird doch im Deutschen gewöhnlich kürzer durch ein adjekt. Possessiv gegeben (ihr Leben). Darnach (und nach § 300 Anm. „unterschiedslos") modifiziert sich wohl dann auch die Regel: „Son wird gebraucht, wenn einer Person ein Besitz zugesprochen wird." § 313, 1) Diese Regel ist völlig überflüssig (auch Plœtz hat sie sonderbarerweise), denn man sagt auch im Deutschen nicht so, wie da vorausgesetzt wird, wenigstens wäre es auch im Deutschen ein fehlerhafter Pleonasmus (Hast Du meinen Brief, den ich Dir vorige Woche geschrieben habe, aufbehalten?). Auch wäre mit Rücksicht auf den folgenden kleingedruckten Zusatz besser zu sagen ... „durch den der Besitz hinlänglich" etc., statt „weil der Besitz". § 314 2) „Auch aufser der Anrede" etc. Dieser ganze Absatz ist nicht recht verständlich. Es ist nicht üblich, bei Verwandtschaftsbezeichnungen den Artikel zu setzen, ebensowenig dürfen sie ohne Artikel oder Possessiv stehen; es sollte hinzugefügt werden: eines oder das andere mufs denselben vorausgehen. Zus. 3) Par son entremise, dies ist wenigstens nicht „vom deutschen Gebrauche abweichend," wie die Überschrift (Zusatz!) sagt. Ebenso en mon lieu. § 315, 4) venger ses affronts, die erlittenen Unbilden rächen, my wrong das mir angethane Unrecht. § 318 Zus. 1) ... de la sorte wird am besten mit „so" übersetzt; es sollte also, um der Regel zu genügen, wenigstens „auf diese Weise" eingeklammert werden. Könnte „cela fehlt in" etc. nicht nach § 322 Anm. verwiesen werden? § 318 handelt ja nur vom adjektiv. Demonstr. § 319, 1) „Das deutsche dieser" etc. Obgleich aus der Überschrift hervorgeht, dafs das substantivische gemeint ist, so ist die Regel einfach so ausgedrückt doch etwas bedenklich. Zus. Das richtige à cette fin sollte hier nicht ganz verschwiegen sein. § 324. Ce vor dem log. Subj. Hier fehlt der (häufige) Fall, wo der Prädikatsnominativ ein Substantiv ist, wie „L'état, c'est moi" (Ztschr. f. nfr. Sp. IV, 6, 186). Auch dürfte Zusatz 1) und Anm. 3) nicht richtig sein. S. Ztschr. f. nfr. Sp. III, 268 Schulze zu Knebel-Probst S. 190. § 326, Zus. Noch zu erwähnen: délivrer qc. à qui de droit (dem Berechtigten aushändigen), pour le compte de qui de droit. § 331. Anm. a) Hier ist das Wort Inversion in weiterem Sinne gebraucht (s. frühere §§ 217 ff., wo es nur von der Umstellung von Subjekt und Verb gilt). c) rien dont dürfte zu einem Satze erweitert sein. § 332 „(es sei denn ein Eigenname)". Hier ist Eigenname wieder im Sinne von Personenname gebraucht wie § 274, denn das Beispiel enthält gerade einen Ländernamen, nach welchem das qui nicht stehen darf. „Zieml. oft aber steht lequel adjektivisch", fehlt ein Beisp. § 335. Beizufügen wäre wohl nach

„Wortfolge“ nicht überflüssig: d. h. auf dont folgt immer unmittelbar das (Subjekt des Satzes; oder Hinweisung auf § 216. § 336. Anm. Ein Beisp. über ein Substantiv als Antecedens, bes. ein Abstraktum, durfte hier nicht fehlen, weil gerade vorher gesagt ist: „d'où wird gewöhnlich nicht im bildl. Sinne gebr.“, während où sehr häufig im bildl. S. gebr. wird: l'état où nous sommes, la nécessité (l'inquiétude, l'impossibilité) où nous nous trouvons. Dans le sens où M. Léon Faucher prenait cette épithète. (Al. Dumas fils S. ob. § 224). § 339, Anm. Quel st. de qui. Ein Beisp., wo de qui stehen mufs und quel nicht stehen darf, also vor einem prädikativen Nominativ: de qui Alex. était-il fils? wäre hier sehr am Platze gewesen, um so mehr, als § 341 Anm. 2) dieser Fall nicht bewährt wird, trotzdem er eine sehr eigentüml. Konstruktion darstellt. § 340. Anm. 1) Beispiel zu wünschen. 2) „vor beiden ... Substantiven“ pafst nicht auf d'elle ou de moi, de moi ou de mon frère. § 342 Anm. 1) In Qu'est-ce que cela prouve ist das zweite que ein Relativ, in qu' est-ce que le marbre aber Relativadverb (§ 337). Auch ist das prädikative que nicht „unüblich“; in einer uns vorliegenden pädag. Zeitschrift (L'instituteur) finden sich Dutzende von Fragen: qu'est le mot si? Que sont les mots le, la, les? Im Cours classique et raisonné de langue frç. par De Haupt p. 3 Qu'est la proposition...? u. v. a. § 343. „Quoi als Nominativ und Accusativ ist nur alleinstehend üblich (ausgenommen als Accusat. nach einer Präpos.)“ wäre kürzer als die gewählte Fassung. Dann „Oder mit folgendem de“ etc. Anm. 1) Wo die Erwähnung geschehen, wäre nicht überflüssig zu sagen, nämlich in der Note 1) zu § 342 Anm. 3). § 346. „... ne compter pour rien“ „rien ist Negationsfüllwort“ möchten wir nicht glauben. Vgl. § 377. Anm 4). Um Anm. 2, b) zu verstehen, müfste für den negativen Sinn von rien moins auch ein Beispiel gegeben sein. § 349. Diese Regel ist nicht verständlich. In den Beispielen heifst es substantivisch l'autre, adjektivisch un autre, also versch. Artikel, und doch soll es „die gleiche Form für die adj. wie für die subst. Verwendung“ haben? Was soll denn an autre selbst in der Form verschieden sein, wenn es nicht der vorgesetzte Artikel ist? Vgl. § 348 un, l'un. § 351. Pas un. Die deutsche Bedeutung sollte hier nicht fehlen; denn es soll doch aufser dem wörtl. Sinne nur ein verstärktes kein bezeichnen; das geht bes. aus dem Beisp. für seinen Stellvertreter in der Anm. hervor. Auch § 353 S. 289 N. 1) ist zu vgl. § 352 Anm. 2) Das negative ne ... aucun im Plural etc. fehlt ein Beispiel. § 353. Es will uns bedünken, N. 8 gehöre hinter N. 6; in beiden handelt es sich um einen Vergleich, in 6 um einen Komparativ, in 8 um einen Superlativ. § 355 Anm. 2) In Tel croit prendre und Tel de ces tableaux ist doch tel nicht determinativ, sondern einfach „Mancher“. § 356 Anm. 5) Ein oder zwei Beispiele wären willkommen; wahrscheinlich im Übungsbuch zu finden. § 358. Anm 2 (und § 121 Anm. 2) Tout vor Städtenamen hat immer männliche Form! (Endlich ist auch hier wieder einer Spitzfindigkeit der Laufpafs gegeben! S. auch S. 148, N. 2.) Wie zu § 60 Anm. § 362, 2, a) fehlt Hinweis auf die Inversion des Subj., denn quelles wäre auch prädikativ, wenn soient nach raisons stünde. § 363. Warum hier nur bei 3) si-que und Anm. 3) die Inversion erwähnt ist, fällt

auf, da doch bei den drei andern Fällen die Inversion des substantiv. Subj. — wenn auch nicht des pronominalen — ebenfalls vorkommt. Offenbar hat „Inversion" hier wieder eine eigentüml. Bedeutung. (S. zu § 217). Bei Anm. 3 „Auch die übrigen nehmen manchmal Inversion statt que" wäre die Sache vielleicht durch ein Beispiel klarer geworden. § 365 Anm. 3) fehlt mort: la morte saison. § 368. Ich werde das Möglichste thun je farai mon possible oder de mon mieux, überhaupt „möglichst" als Adv. möglichst schnell le plus promptement possible könnten bei dieser Gelegenheit erwähnt werden. § 374, 1) Il gagne moins „Im Komparativsatze .... stehen plus, moins vor dem Namen wie vor dem Verbum." Das Beispiel widerspricht der Regel. Anm. 2) Hier könnte erklärend beigefügt werden: ne ... pas plus = ebensowenig. § 378 „Eine Ausnahme" von was? Auch beim Infin. steht ne vor Verb und vor Pron. pers. conj. rég. Ist also nicht gut ausgedrückt; denn dafs jenes „vor dem Verb" nicht „unmittelbar vor" bedeuten soll, geht aus dem Satz „welcher auch das Füllwort vor sich nimmt" hervor, wo es diese Bedeutung ja auch nicht hat. § 379. Unterschied zwisch. ne ... que mit blofsem de vor dem Complém. des Verbs und dem de mit Art. (je n'ai de connaissances que dans cette ville, und je n'ai des con.) fehlt hier ganz (vgl. Gall. II, V, 234 ff.). § 385. Bei envers et contre tous dürfte die Übersetzung „gegen Freund und Feind" in Klammer beigefügt sein. — Das Register hätten wir uns viel ausführlicher gedacht. Wer in solchen Grammatiken bewandert ist, wird schon nach dem Inhaltsverzeichnisse ziemlich alles finden, was er sucht. Der Unbewanderte aber — und das sind ja doch die Schüler — wird sehr oft vor diesem und vor jenem ratlos stehen; er sollte aber vor allem im Register eine nie versagende Stütze finden. —

Eigentliche Druckfehler finden sich in dem Buche sehr wenige, etwas häufiger finden sich Fehler im Drucke; als da sind Fett- oder Sperrschrift, wo sie nicht hingehört (d. h. einzelner Satzzeichen, Buchstaben oder Silben, vgl. § 25 u. a.), umgestürzte oder falsche Typen, Auslassung eines Zeichens u. dgl. m. Man liest z. B. (abgesehen von Vorr. S. III Z. 3 v. u.) S. 2 u. joakim statt joakim'; § 11. z le quartz (vgl. § 6) statt § 5; S. 74, § 93 Anm. Imp. croîs und st. I. croîs, und; S. 118 Note 4 vorhin), De st. vorhin). De; S. 127 m. § 379, III, 2 st. § 383, III, 2; ebendas. § 72, 2 st. § 73, 2; ebenso § 259, 4) N. 2; § 194. 2) Örtlich st. 1); § 256 Anm. Vgl. § 324 Zus. st. § 334 Zus. § 300, 2 plûsieurs st. plusieurs; S. 259 letzte Zeile proper st. propre; S. 262 Z. 2 unverbundne, Z. 7 verschiedner; S. 266 N. 1 En für st. für; § 322 Zus. Vorausgehende (de gesperrt) st. Vorausgehende: (mit Doppelpunkt); S. 279 Z. 5 besonders à st. bes. à, (mit Komma); § 345. Que Dieu est puissant. st. Q. D. e. puissant! § 357 Anm. 3) beziehen so st. beziehen, so; S. 298 Z. 6 Falle als st. Falle, als; § 370 Anm. 2 Es ist üblich bei st. es ist üblich, bei; § 378 Anm. 2 Anderung statt Anderung.

Freiburg in Baden. (April 1883.) T. Merkel.

2. Kressner, Adolf, *Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische* für die obersten Klassen höherer Lehranstalten. 8°. 126. Baden-Baden 1884. Oskar Sommermeyer.

Bei der Besprechung des franz. Lesebuches für höhere Lehranstalten von F. S. Wershoven (Gallia Bd. I. No. 10 S. 302) äufsert der Harausgeber der vorliegenden Aufsätze den Wunsch, Wershoven möge ein technisches franz. Lesebuch abfassen, wozu er sich durch sein naturwissenschaftlich-technisches Vokabular für Studierende, Lehrer, Techniker u. Industrielle befähigt gezeigt habe. Der Verfasser hat durch die Herausgabe der vorliegenden Aufsätze, die gröfstenteils technischen Inhalts und bereits praktisch erprobt sind, ein umgekehrtes Verfahren eingeschlagen. Für die Benutzung seines Buches hat er besonders die Oberrealschulen, Gewerbe- und Handelsschulen im Auge, und es ist nicht zu verkennen, dafs gerade dieser Kategorie von Schulen ein Buch fehlt, worin auf Stoffe, welche die Astronomie, Physik, Chemie, Mineralogie, Technologie und Bauwissenschaft betreffen, gebührend Rücksicht genommen ist. Die jungen Leute, die obengenannte Schulen besuchen, kommen in ihrem späteren praktischen Berufe häufig in die Lage von technischen Ausdrücken Gebrauch zu machen. Die Lehrpläne für die höheren Schulen vom 31. März 1882 sagen ausdrücklich, dafs an den Oberrealschulen die gröfsere Zahl der franz. Lehrstunden es gestattet, den Unterricht auf mustergiltige Abhandlungen aus dem Bereiche der exakten Wissenschaften auszudehnen. Es wird den Schülern dadurch Anleitung zum Verständnis fachwissenschaftlicher Ausdrücke und Darstellungen gegeben. Die Herausgabe der Aufsätze ist also aus pädagogischen wie praktischen Gründen voll gerechtfertigt. Neben dem technischen Elemente ist auch das historische berücksichtigt und der Konversations- und Novellenstil mit einigen Seiten bedacht worden. Das Buch ist seinem nicht leichten Inhalte nach nur auf den obersten Klassen zu gebrauchen, wo die Grammatik ganz absolviert ist. Daher sind unter dem Text nur die in den gangbaren Wörterbüchern nicht zu findenden Wörter und eigentümlichen Ausdrucksweisen, recht gute stilistische, ganz für die oberen Klassen passende Winke angeführt worden. Einige Proben des Inhalts: Merkur und Venus, das Mikroskop, Sauerstoff und Ozon, Leuchttürme, die Sahara, das Geheimnis des Arztes u. s. w. Wir machen den betreffenden Lehrerkreis gern auf das Kressnersche Buch aufmerksam und wünschen ihm freundlichste Aufnahme.

Rostock. Kloepper.

3. Strien, G., *Die unregelmäfsigen französischen Zeitwörter nebst einem Abrifs der französischen Syntax.* Halle a. S. 1883. E. Strien.

In 33 Seiten wird das Schwerste und Wesentlichste der französischen Formenlehre sowie der Syntax in gedrängter, klarer Form für die Schüler der obersten Klasse einer Bürgerschule zusammengefafst. Den einzelnen Verben schliefsen sich Wortbildungen an, die sich dem Gedächtnisse vermöge ihrer Analogie leicht einprägen lassen; leichte und ansprechende, der Umgangssprache entnommene Sätze folgen den einzelnen Verben, wie z. B. auf courir: j'ai couru de toutes mes jambes; il parle couramment; au secours! etc. Diese auf 19 Seiten fortgesetzte Methode, dem Lernenden eine Menge analoger und praktisch anwendbarer Wörter und Sätze vorzuführen, macht dieses

Büchlein zu einem recht wertvollen. Dieser Wert wird noch erhöht durch die kurze, bündige und doch für einen Schüler der obersten Klasse einer Bürgerschule ausreichende Darstellung der Regeln über die Wortstellung, Inversion des Subjektes und Objektes, die Stellung des Adverbs und Adjektivs, über den Gebrauch der Hilfszeitwörter, der Zeiten und Modi, die Konjunktionen, das Partizip, das Geschlecht und die Fremdwörter.

Frankfurt a. M. Gustav Schneider.

c) Geschichte und Geographie.

1. Ravenstein, Ludwig: *Karte der Ostalpen in neun Blättern. Blatt III: Karte der Österreichischen Alpen und des Wiener Waldes. Blatt IV: Karte der West-Tiroler und Engadiner Alpen. Blatt V: Karte der Ost-Tiroler Alpen, Tauern und Dolomiten. Blatt VI: Karte der Steierschen Alpen und der Karawanken.* Mafsstab 1 : 250000. Frankfurt a. M. L. Ravenstein.

Ein grofses Kartengemälde der Österreichischen Alpen war längst ein dringendes Bedürfnis nicht nur für die vielen Tausende von Touristen, deren Interessen über die gewöhnlichen Reisezwecke hinausgehen, sondern vornehmlich auch für die Wissenschaft. Darum würde denn Ravensteins Kartenwerk mit Beifall begrüfst worden sein, auch wenn es nicht einen Platz ersten sondern dritten oder vierten Ranges einnähme.

Das Gesamtwerk wird ein Viereck einnehmen, dessen obere beiden Endpunkte links die Ostgrenze zwischen Hohenzollern und Württemberg, rechts Wien einnimmt; die beiden unteren Endpunkte sind links Pavia und rechts Novi an der Grenze von Bosnien und Kroatien. So wird also auch von den Vorlagerungen der Alpen nichts fehlen, und die Vollständigkeit der Alpen Österreichs wird eine absolute sein. Um den praktischen Handgebrauch zu erleichtern, ist das Werk in 9 Blätter zerlegt, von denen hier bis jetzt die Teile III—VI fertig vorliegen; das Blatt IX (Das Krainisch-Kroatische Gebirgsland) wird im nächsten Jahre erscheinen, I und II (Bayerische und Algäuer Alpen resp. Salzburger Alpen und Salzkammergut) 1886, VII und VIII endlich (Lombardische und Südtiroler Alpen resp. Südvenetianische Alpen und Karst) 1888. Jedes Blatt hat 71 Centimeter Breite und 46 Centimeter in der Länge.

Dafs die Ausstattung eine ebenso reiche wie die Bearbeitung eine vorzügliche ist, hat der Ref. inbezug auf IV und V, die vor ein paar Jahren erschienen, bereits persönlich bewährt gefunden. Die eigentliche Sohle der Flufsthäler zeigt bis zur nächsten in ganz lichtes Hellbraun getauchten Terrainsteigung ein helles Grün. Was unter 250 m., ist farblos; von da markieren sich nun die verschiedenen Hebungen über Meereshöhe in Abständen von 250 m. durch stets dunkleres Braun, das endlich in Grau- und Schwarzbraun übergeht, sich aber dennoch von etwa darauf bezeichneten Namen noch genau unterscheidet. Gletscher und Ferner zeigen die übliche durchaus praktische Weifsschattierung. Wie angenehm aber diese unterscheidende Höhendarstellung für den wissenschaftlichen und praktischen Gebrauch ist, bedarf kaum einer hervorhebenden Bemerkung.

Verzeichnet ist auf den Karten man möchte sagen alles, so dafs der Besitzer derselben bei seinen Touren, auf denen er eines menschlichen Führers nicht eben bedarf, ohne ein weiteres Hilfsmittel auskommen dürfte; nicht

blofs die Städte, Märkte, Pfarr- und gewöhnlichen Dörfer, Weiler (und Forts) sind ebenso gut verzeichnet wie die Eisenbahnen, Fahrstrafsen, Karren- und Saumwege und Fufswege, sondern auch das einzeln liegende Haus, Wirtshaus, ferner die einzelnen Alpen, Schlösser, Ruinen, Klöster, Bäder, Jagdhäuser und trigonometrischen und Bergpunkte sind angegeben. Wegen des grofsen Umfangs der einzelnen Karten ist aber nirgend eine Überladung oder Überfüllung bemerkbar, und so sind dieselben um so praktischer, als sie, auf starke Leinwand gezogen, sich in einen Mappenraum zusammenlegen lassen, der nicht mehr beträgt als je $11\frac{1}{2}$ cm. Breite und $17\frac{1}{2}$ cm. Länge.

Schliefslich genüge noch die Erwähnung der Thatsache, dafs die dem Ref. bis vor kurzem noch unbekannten Karten III und VI den beiden andern vollkommen gleichwertig sind. Das Ganze zeigt sich als eine herrliche Arbeit eines Gusses, die des unbedingten Lobes ebenso würdig ist wie des entsprechenden Erfolges. Möge es an dem letzteren nicht fehlen!

Berlin. L. Freytag.

2. Supan, Alex.: *Grundzüge der physischen Erdkunde.* Mit 139 Abbildungen im Text und 20 Karten in Farbendruck. Leipzig 1884. Veit & Comp. 8°. XII. 492 S.

Dieses neueste Werk des auf dem Gebiete der geographischen Litteratur nicht unbekannten Verf. wird nicht blofs die Geographen von Fach sondern noch mehr jenen grofsen Kreis von Gebildeten ansprechen, die den neueren Forschungen über das Leben der Erde ein lebhaftes Interesse widmen. Wenn wir den Inhalt des Buches überschauen, so ergibt sich schon auf den ersten Blick eine grofse Reichhaltigkeit desselben. Nach einer Einteilung über die Gestalt und Gröfse der Erde, über deren Teile und über die Aufgabe der physischen Erdkunde behandelt der Verf. in zehn Kapiteln die Gestalt der Erdoberfläche mit Rücksicht auf die Verteilung von Wasser und Land und die Oberfläche und Gestaltung der Festlandsräume, die Verteilung der Lufttemperatur (Höhe und Zusammensetzung der Luft, Erleuchtung und Erwärmung der Erdoberfläche, vertikale und horizontale Verteilung der Temperatur Schwankungen derselben), die Luftströmungen, die Niederschläge, das Klima, das Meer, die horizontale Gliederung des Festlandes (Küstenveränderungen, Küstenformen, Halbinseln, Inseln), die Kräfte, welche die Oberfläche des Festlandes gestalten (Verwitterung, Abtragung, Erosion, Delta, Ablagerung), die wichtigsten Oberflächenformen des Festlandes (Kettengebirge, Massivs, Vulkane, Erdbeben, Flüsse, Seeen u. a.), die geographische Verbreitung der Organismen. Jedoch nicht in der Reichhaltigkeit des Inhaltes liegt der Hauptvorzug des Werkes sondern in der Art und Weise, wie der Verf. seinen ausgedehnten Stoff behandelt. Sein Buch ist nämlich die Frucht des eingehendsten Studiums der bisher über die einzelnen Kapitel der physischen Erdkunde erschienenen Schriften und Werke, und es dürfte dem Verf., wie man bei genauerer Prüfung einzelner Abschnitte seines Werkes sich leicht überzeugen kann, nichts Wesentliches entgangen sein. Dabei hat Prof. Supan überall seine Gewährsmänner genannt, wenn er es auch vermieden hat die Titel der von ihm benutzten Werke und Aufsätze anzuführen und so seinem Buche jenes Aussehen eines gelehrten Werkes zu geben, das so manchen von dem Studium desselben vielleicht von vornherein abgeschreckt hätte.

So erfährt der Leser überall in übersichtlicher Weise den gegenwärtigen Stand der Forschung; denn der Verf. ist keiner Frage aus dem Wege gegangen, auch wenn er uns mit dem verneinenden Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen bekannt machen mufs — er zeigt sich eben in allen Teilen seines Buches nicht nur als einen sehr fleifsigen sondern auch als einen sehr besonnenen Forscher, der das Ergebnis seiner Studien in ruhiger, klarer, durchaus angenehmer und verständlicher Sprache vorträgt. Eine sehr wertvolle Beigabe sind dann die in den Text eingefügten sorgfältig ausgeführten Abbildnngen geographischer Objekte und Kartenskizzen sowie die recht gut gelungenen chromolithographierten Karten am Schlusse des Werkes, die uns die Verteilung der Landhöhen und Meerestiefen, die Isothermen, die Isobaren, die Verteilung der Niederschläge, der Gletscher und des Treibeises, die Klimaprovinzen, die Meeresströmungen, die Verbreitung der Korallenbauten, Vulkane und Erdbeben, der Pflanzen und der Tiere u. a. versinnlichen.

Diesen Vorzügen des Buches wollen wir jedoch in keinerlei Weise Abbruch thun, wenn wir im Folgenden einiges anführen, das uns bei dem Lesen desselben aufgefallen ist. In Fig. 3—5 auf S. 29 und 30 sind der Äquator und die Wende- und Polarkreise als Bogenzweiecke statt als Ellipsen gezeichnet und lassen daher unsere Erde nicht als Kugel sondern als Linse erscheinen. Einzelne Abbildungen sollten, um deutlicher zu sein, in einem gröfseren Mafsstabe gezeichnet sein, z. B. Fig. 57 auf S. 255, Fig. 110 auf S. 299. Bei den Fig. 49—52 auf S. 200 und 201 berührt es unangenehm, dafs die dort vorgeführten Fjorde in einer anderen Lage gezeichnet sind, als dies gewöhnlich auf unseren Karten der Fall ist, so z. B. der Sogne Fjord gerade verkehrt mit N unten und S oben u. s. w. S. 203 Z. 6. soll es heifsen „der Canale di Leme“ st. Canali, Z. 8 „Die berühmten Bocche di Cattaro“ st. „berühmte“, da Bocche Plural=Buchten ist. S. 210, Z. 10 steht „und“ st. „in“. S. 211 (unrichtig dafür gesetzt 214), Z. 20 „Repulik“ st. „Republik“. S. 212, Z. 11 heifst es unrichtig: „Von Veglia bis Zuri streichen sie nach Nordwesten“ st. „Südosten“. S. 221, Z. 4 v. u. steht „Paläo-Kaimeni“, während in Fig. 56 richtig „Paläa-K.“ steht, obgleich die Schreibung „Kaymeni“ in Fig. 56 ebenfalls unrichtig ist. Bei einzelnen vom Verf. angeführten geographischen Örtlichkeiten wäre eine nähere Angabe des Landes, worin sie liegen, sehr wünschenswert gewesen, z. B. S. 239, Fig. 67 „Königstein“, S. 240 Fig. 68 „Aclettagrad“, S. 241 Fig. 71 „Sichelkamm“, S. 269 „Bournemouth“ u. a. Wenn es S. 252 ganz kurz heifst: „In den sogenannten Eishöhlen vertritt Eis die Stelle des Tropfsteins“, so dürfte damit die Entstehung solcher Höhlen noch nicht genügend erklärt sein. S. 262, Fig. 87 ist sowohl „Kis-Körre“ als „Kis Körös“ unrichtig, da es „Kis-Köre“ heifsen soll. S. 264, Z. 10 v. u. steht „Inudationsbett“ statt „Inundationsbett“. S. 310 führt der Verf. den Oberhalbsteinerbach an, der nach dem Sinne der vorausgehenden Sätze im Rheinknie bei Chur münden müfste, was nicht richtig ist, da der genannte Bach gegenwärtig in die Albula und diese in den Hinterrhein sich ergiefst. Ferner heifst es auf derselben S. „Tragosbach“ st. „Tragös“. S. 319, Z. 16. steht „Dolurit“.

Schliefslich sei noch erwähnt, dafs ein ausführliches, 36 Seiten umfas-

sendes Namen- und Sachregister die Benutzung des Buches sehr erleichtert Und somit sei dasselbe den Lesern dieser Zeitschrift aufs beste empfohlen.

Graz. H. Noë.

3. Ewald, Albert Ludwig: *Die Eroberung Preufsens durch die Deutschen*, 4 Bücher. Halle, 1872, 1875, 1884. Waisenhaus. I. 241 S. II. 336 S. III. 170 S. 8°.

Das vorliegende Werk des auf geschichtlichem Gebiete rühmlichst bekannten Verf. ist die Frucht jahrelangen Studiums und dem entsprechend mit äufserstem Fleifs, gründlicher Benutzung zahlreicher, bisher noch wenig gekannter Quellen und in fesselnder Darstellung geschrieben. Jeder, der sich für die Entwickelung des alten Ordenslandes Preufsen interessiert, wird dieses Werk mit hohem Genufs lesen und eine reiche Quelle anregender und belehrender Thatsachen entdecken. Der Herr Verf. hat es verstanden seinen Stoff derart zu behandeln, dafs der Fachmann wie der gebildete Laie das Werk mit grofsem Nutzen gebrauchen wird, wie es auf der andern Seite dem historischen Schriftsteller für die Geschichte Preufsens geradezu unentbehrlich ist. Der Ref., der selbst an einer Geschichte Preufsens arbeitet, verdankt dem Buche sehr viel, und manches, das ihm bisher noch dunkel war, ist ihm durch dasselbe klar und licht geworden. Es ist ihm daher eine Ehrenpflicht das Werk den Lesern des Central-Organs angelegentlichst zu empfehlen. Das Ganze erscheint in 4 Büchern, von denen das erste „Beruf und Gründung" Preufsens, das zweite „die erste Erhebung der Preufsen und die Kämpfe mit Swantopolk", das dritte „die Eroberung des Samlandes, des östlichen Natangens, östlichen Bartens und Galindens" schildert. Das 4. Buch (welches demnächst erscheinen soll) wird die grofse Erhebung der Preufsen und die Eroberung der östlichen Landschaften behandeln. Die Ausstattung des Werkes ist eine sehr gute.

Lübeck. E. Hoffmann.

d) Mathematik.

1. Hochheim, A. *Aufgaben aus der analytischen Geometrie der Ebene.* Heft II. die Kegelschnitte. Abteilung I. Leipzig 1883. B. G. Teubner. A. Aufgaben 75 S. B. Auflösungen 93 S. 8°.

Die Sammlung enthält gegen 700 Aufgaben, teils Konstruktionsaufgaben teils und vorwiegend Rechnungsaufgaben, in 4 Abschnitten über die 3 Kegelschnitte und die allgemeine Gleichung zweiten Grades. Innerhalb jedes Abschnittes sind sie systematisch geordnet nach den zur Kurve gehörigen Linien, Punkten etc. Da sie von den leichtesten Aufgaben, deren Lösung im Kopf möglich ist, anfangen und soweit gehen, wie sie im allgemeinen auf höhern Schulen gelöst werden können, so bietet die Sammlung nicht nur dem Lehrer die Auswahl unter einer Fülle von Aufgaben sondern ist auch wohl geeignet in der Hand des Schülers ein gutes Hilfsmittel zur Übung und zur Wiederholung zu sein.

Berlin. H. Thurein.

2. Wenz, G. *Die mathematische Geographie in Verbindung mit der Landkartenprojektion.* München und Leipzig 1883. R. Oldenbourg. X. 299 S. 8°.

Um das Buch auch zum Selbstunterricht geeignet zu machen, gibt Verfasser im ersten Teil (pg. 1—72) einen Abrifs derjenigen Teile der Mathe-

matik, die zum Verständnis nötig sind, bis zu den Kegelschnitten und der sphärischen Trigonometrie incl. Der zweite Teil handelt von der Gestalt und Gröfse der Erde, wobei das Hauptgewicht (p. 93—176) auf die Projektionslehre gelegt ist. Die verschiedensten Arten der Projektionen, sowohl der ganzen Erdkugel als einzelner Teile und die Darstellung der Terrainbilder werden eingehend besprochen inbezug auf Konstruktion und Berechnung. Der 3te Teil handelt von dem Verhältnis der Erde zu Sonne, Mond und in Kürze auch zu den übrigen Weltkörpern. Der 4te Teil liefert 24 Tabellen der verschiedensten in der mathematischen Geographie wichtigen Zahlen, wieder mit besonderer Berücksichtigung der Projektionen.

Der mathematische Teil ist ungleich behandelt; mitunter sehr kurz, beweislos Sätze gebend (Kegel), mitunter sehr ausführlich (Ellipse) und daher mehr zur Repetition als zum Unterricht geeignet; auch die Erklärungen sind nicht immer scharf und deutlich genug. Dagegen enthalten der 2te und 4te Teil viel brauchbares Material übersichtlich zusammengestellt, so dafs jeder, der sich für Kartenzeichnen und Projektionen interessiert, das Buch mit Vorteil benutzen wird.

Berlin. H. Thurein.

3. Largiadèr, A. Ph., *Praktische Geometrie.* IV. Auflage. Mit zahlreichen Illustrationen und 2 lithogr. Tafeln. Zürich 1883. Friedrich Schulthefs. 128 Seiten.

Wie aus der Vorrede der im Jahre 1865 erschienenen ersten Auflage zu ersehen ist, will sich das Buch nur mit „der elementaren Technik des eigentlichen Feldmessers“ beschäftigen, berücksichtigt also nur die einfachsten Instrumente, als da sind: Kreuzscheibe, Winkelspiegel, Quadrattafel, die Presslersche Mefstafel, Kanalwage, Wasserwage mit Fernrohr. Von dem Gebrauch des Mefstisches und der Mefskette wird ganz abgesehen und nur der Skizziertisch und die Mefslatte angewendet. Die Lehren der Trigonometrie werden nirgends angewendet und die Flächenberechnungen dem entsprechend auf die Berechnung von Dreiecken und Trapezen aus Grundseiten und Höhen zurückgeführt.

Diejenigen, welche sich mit den ersten Elementen der praktischen Geometrie befassen wollen oder welche vielleicht in die Lage kommen könnten ein kleines Grundstück vermessen zu sollen, finden hierzu in dem Buche eine klare und leicht verständliche Anleitung. Deshalb kann das Buch auch viel mehr zur Selbstbelehrung weiterstrebender Lehrer dienen denn als Schulbuch. Für eigentliche Fachschulen bringt es zu wenig, und für Realgymnasien, Realschulen oder Gewerbeschulen wird sich wohl keine Zeit finden, diese rein sachlichen Dinge zu handeln. Trotzdem dafs sonach diese praktische Geometrie eigentlich nicht in den Rahmen jener Bücher gehört, welche im C.-O. besprochen werden, glaubt der Referent doch diese kurze Notiz geben zu sollen, um Fachkollegen darauf aufmerksam zu machen. Diejenigen, welche die besseren Schriften über praktische Geometrie — Bauernfeind, Hartner, Hunaeus etc. — kennen, finden zwar nichts Neues, aber sie werden dieses kleine Schriftchen doch mit Nutzen lesen.

Lübeck. Julius Hoch.

4. Kommerell, Ferd: *Lehrbuch der Stereometrie.* Neu bearbeitet und erweitert von Dr. Guido Hauck. 5. Aufl. (IV. der Neubearbeitung) mit 64 Figuren. Tübingen 1882, H. Laupp XVI. 223 Seiten.

Von diesem trefflichen Lehrbuche ist im V. Jahrgange des C.-O. Seite 606 eine Rezension der III. Auflage zu finden, auf welche wir hiermit verweisen.

Die zahlreichen Aufgaben und Lehrsätze in den Abteilungen C und D jeder der drei Hauptabteilungen (Bücher) bieten soviel Interessantes und Beachtenswertes, dafs schon deshalb das Buch jedem Fachgenossen bestens empfohlen werden kann. Diese Aufgaben sind meistens konstruktiver Natur, und nur am Schlufs befinden sich 74 Berechnungsaufgaben, deren Schlufsresultate angegeben sind. Da aber gerade in den meisten stereometrischen Aufgabensammlungen die ersten Teile der Stereometrie, soweit sie sich auf Gerade, Ebenen und Flächen beziehen, sehr spärlich behandelt sind und hauptsächlich Berechnungsaufgaben enthalten, so ist es um so erfreulicher hier in einem Lehrbuch, das wir als eines der besten bezeichnen müssen, so reichliches Material in dieser Beziehung zu finden. Können diese Konstruktionsaufgaben wirklich konstruktiv durchgeführt werden — was nur dann möglich sein wird, wenn die darstellende Geometrie gründlicher, als es bisher meistens geschieht, behandelt würde, so wird dieses Lehrbuch, welches durch die Bearbeitung von Prof. Hauck so sehr gewonnen hat, sich immer mehr Anhänger verschaffen und seine Bestimmung, den stereometrischen Unterricht immer interessanter und nutzenbringender zu machen, erfüllen.

Wir können nicht unterlassen, die geehrten Fachkollegen nochmals auf dieses Buch aufmerksam zu machen und es ihrer Beachtung zu empfehlen.

Lübeck. Julius Hoch.

5. Kommerell, Ferd., *Lehrbuch der ebenen Geometrie.* Neu bearbeitet und erweitert von K. Fink. 3. Auflage. Tübingen 1882, H. Laupp VIII. 240 Seiten.

Die erste Auflage dieses Buches erschien 1856. Nach dem im Jahre 1872 erfolgten Tode des Verfassers erscheint erst jetzt eine Neubearbeitung von Prof. Fink, welcher „wesentliche Neuerungen nur da angebracht, wo sie zweifellos einen Nutzen für den Unterricht erhoffen lassen".

Der Inhalt des Buches und die Anordnung des Lehrstoffes sind folgende: § 1—3 geben als Einleitung die Grundbegriffe, Grundsätze, Erklärungen und einige wenige Aufgaben. Das I. Buch enthält in § 4—13 Erklärungen und Lehrsätze über das Dreieck, § 15—32 die Kongruenz der Dreiecke. § 33—41 Aufgaben und Übungen. Wunderbarer Weise ist, in § 23 mitten in der Lehre des Dreiecks, einiges über den Kreis gesagt, was viel besser seinen Platz in der Einleitung gefunden hätte. II. Buch. Das Viereck: § 42 Erklärungen, § 43—48 die Lehre vom Viereck inklusive der Kongruenz, § 49—65 Flächenberechnung inklusive Verwandlung und Teilung der Figuren, § 66 Übungen. III. Buch. Der Kreis: § 67 Erklärungen. § 68—77 der Kreis in Verbindung mit Geraden und Winkeln. § 78—82 Aufgaben und Übungen. In den §§ 83—89 ist ein Anhang zu dem Vorhergehenden gegeben, enthaltend Aufgaben über den geometrischen Ort. IV. Buch. Die

Proportionalität und Ähnlichkeit: § 90 die Proportionslehre, welche „auf eine von der gewöhnlichen abweichende Manier behandelt wurde", indem „die Proportionen durchgehend als Gleichungen zweier Brüche geschrieben und betrachtet wurden". § 91—114 die Ähnlichkeit der Figuren und die Folgerungen daraus. § 115—118 Aufgaben, Übungen u. geometrische Örter. V. Buch. Das regelmäfsige Vieleck und die Kreisberechnung in § 119—128 und § 129—131 Aufgaben und Übungen.

Das Buch schliefst sich, wie aus dem Obigen zu sehen ist, in Form und Inhalt an die bekannten und gebräuchlichen Lehrbücher an, unterscheidet sich aber in vorteilhafter Weise durch die zahlreichen Übungsaufgaben, welche mit vielem Gewinne beim Unterrichte benutzt werden können. Sind die meisten derselben nicht neu, so ist doch manch neuer Gesichtspunkt zu finden, und durch ihre grofse Zahl — es finden sich beispielsweise in der Tabelle X welche 2 Seiten einnimmt, 342 verschiedene Aufg. über das Dreieck, — wird dem Lehrer Gelegenheit geboten sich ein reiches Aufgabenmaterial zu sammeln oder den Schüler, wo dieses Buch benutzt wird, zur Lösung von Aufgaben anzuregen. Neben diesem unbestreitbaren Vorzug ist manches Bedenkliche in dem Buche zu finden. St. 7 Ist der Ausdruck „Winkelräume od. kurz Winkel" zu finden, welche beiden Begriffe doch nicht mit einander verwechselt werden dürfen. Die Winkel an zwei von einer dritten geschnittenen Geraden sind hier in 6 Gruppen geteilt. St. 20. findet sich für die Erkl. der Diagonale des Vierecks: „Die Entfernung (?) zweier gegenüberliegender Ecken heifst Diagonale" u. St. 21 die richtigere: „Die Verbindungslinie zweier nicht benachbarten Ecken heifst Diagonale". Warum gleich unmittelbar hintereinander dem Schüler ein u. dieselbe Sache verschieden erklären? St. 29 heifst es: „Die von der Strecke M A beschriebene Fläche heifst Kreis", u. doch wird im Späteren der Ausdruck Kreis nur in der Bedeutung von Kreislinie gebraucht. St. 54. „Ein Viereck heifst ein Paralleltrapez od. Trapez etc." Paralleltrapez ist ein Pleonasmus. St. 147 ist die Erklärung von homolog auf Seiten in gleichwinkligen (nicht ähnlichen) Figuren ausgedehnt u. das dürfte wohl nicht zu empfehlen sein. Endlich bemerken wir, dafs die Form keine empfehlenswerte ist, da meistens statt Dreieck im Texte $\triangle$, statt Kreis $\odot$, od. 2 $\triangle\triangle$ sind $\underline{\sim}$ etc. gesetzt ist. Diese Abkürzungen sind im Texte doch keineswegs zu billigen. Auch sind einzelne Zusätze als selbständige Lehrsätze aufgenommen, wie z. B. § 26, 101 etc., was doch auch nicht wünschenswert erscheint.

Lübeck. Julius Hoch.

6. Maier, J. G.: *Lehrbuch der Elementar-Arithmetik* zum Gebrauch in Schulen, Lehrerbildungsanstalten und beim Selbstunterricht. I. Teil. Das Rechnen mit absoluten Zahlengröfsen. VIII und 256 S. — II. Teil. Das Rechnen mit algebraischen Zahlengröfsen. IV und 330 S. Stuttgart 1882, D. Gundert. kl. 8°.

Das Buch ist sowohl im „Süddeutschen Schulboten" 1882 No. 11, als auch im „Württembergischen Schulblatt" 1882 No. 20 sehr günstig rezensiert worden; es ist aber doch wohl etwas übertrieben und zu bombastisch, wenn es in der letzteren Rezension heifst: „Ein neues, nicht blofs ein weiteres Rechenbuch. Neu in der strengen Abgrenzung der absoluten von der algebraischen Zahlengröfse; neu in der wissenschaftlichen Auffassung der Grundoperationen; neu in der Art, die aus dem bürgerlichen Leben gewon-

neuen Rechnungsaufgaben unter Gesichtspunkte zu bringen, von welchen aus die Behandlung der Aufgaben dem blofs mechanischen Betrieb entrückt erscheint; neu endlich in der scharfen Gliederung in Erklärungen, Regeln, Lehrsätze, Rechengeschäfte, Übungsbeispiele, wie auch in der trefflich „knappen“ Weise, die drei ersten Punkte abzuhandeln etc.“

Gewifs verdient das Buch in seinen beiden Teilen viel Anerkennung und viel Lob und ist sicherlich von einem tüchtigen und erfahrenen Rechen-Praktiker geschrieben; was aber die Mathematik betrifft, so ist der Verf. jedenfalls mehr „Autodidakt“ als wirklicher Mathematiker. — Schon der Gegensatz „absolute und algebraische Zahlengröfsen“ ist auffällig; und wozu denn überhaupt Zahlengröfsen statt Zahlen? — Der Gegensatz zur absoluten Zahl ist die relative, der Gegensatz zur unbestimmten (algebraischen) Zahl ist die bestimmte (Ziffern-) Zahl. — Ja, der Verf. scheint nach II. S. 78 4 geradezu nur die Ziffern-Zahlen, nicht aber die Buchstaben-Zahlen, welche er allgemeine Gröfsen nennt, für Zahlen zu halten.

Der Fehler, Dinge einander gleich zu setzen, welche nun und nimmermehr gleich sein können, wird zwar sehr häufig und namentlich in Rechenbüchern gemacht, er ist und bleibt aber ein Fehler und kommt auch im vorliegenden Buche oft vor, z. B. I. Teil S. 20 steht 15 J. 10 M. 13 T. mal $4 = 4$. 13 T. $= 52$ T. $= 1$ M. 22 T. u. s. w.; S. 26 steht 576: (2. 3. 4.) $= 576 : 2 = 288$ u. s. w. — II. Teil S. 77 steht 16 kg $= 65$, 28 M; 600 M. in 2 J. bei $4\frac{1}{2}\,\%$ $= 54$ M. Zins, was der Verf. uneigentliche Gleichungen zu nennen beliebt; nein, das sind gar keine Gleichungen. Kilogramme sind niemals gleich Mark und umgekehrt! — Ganz unmathematisch ist eine Schreibweise, wie auf S. 185. $3a = a$; $2a = 6a$; $2b = b$; eine Schreibweise, welche gewaltig verstöfst gegen die erste Regel der Algebra, dafs in einer und derselben Aufgabe derselbe Buchstabe, mehrmals vorkommend, nur eine und dieselbe Bedeutung haben kann und darf, also $a = a$ ist; eine Regel, welche der Verf. in dem „algebraischen“ Teile allerdings gar nicht angegeben, sondern höchstens implicite auf S. 2 unter 5, c angedeutet hat. — Auch eine Schreibweise wie auf S. 275 und 276: $d = x$, $a = x$ ist mindestens unnötig. — S. 221 steht wörtlich: „(— 26) ist eine imaginäre Gröfse“; allerdings folgt noch „für die nachher kommende Operation des $\sqrt{}$-Ausziehens“. — Auf S. 281 heifst es: „Der Exponent (einer geometrischen Progression) kann nie 1 sein, denn sonst wären die einzelnen Glieder einander gleich.“ Widerspricht denn das etwa dem Begriffe einer Reihe? — Ferner: „Eine fallende geometrische Progression kommt, auch wenn sie bis ins Unendliche fortgesetzt wird, nie auf dem Werte der Null an.“ Ist etwa $\frac{4}{\infty}$ nicht null? — Mit Bezug auf S. 283 und 285 ist zu bemerken, dafs sowohl die Formel $s = a\frac{e^n - 1}{e - 1} = \frac{ez^n - a}{e - 1}$, als auch die Formel $s = a\frac{1 - e^n}{1 - e}$ $= \frac{a - ez^n}{1 - e}$ für alle Fälle gilt, gleichviel ob $e \gtrless 1$ ist; aber für die praktische Verwendung wird man freilich die passendere herausgreifen. — Auf S. 62 in dem Kapitel von den Dezimalbrüchen heifst es: „Das Rücken des Komma von rechts nach links oder von links nach rechts vermehrt oder vermindert

den Wert des Dezimalbruchs um das 10-, 100-fache u. s. w., je nachdem das Komma um 1, 2 u. s. w. Stellen gerückt wird"; das ist nicht richtig, sondern durch das Rücken des Komma wird der Dezimalbruch 10-, 100 mal u. s. w. so grofs, bezw. so klein. Z. B. die Zahl 1, 2 um ihr 10faches vermehrt gibt 1, 2 + 12 = 13, 2, aber 12 ist von 1, 2 das Zehnfache oder 10 mal so grofs wie 1, 2. — Statt „einen Dezimalbruch abkürzen" sagt der Verf. vereinfachen z. B. 4,68359 gibt „mit 100 vereinfacht" 4,684; das soll heifsen „um 2 Dezimalen abgekürzt bis auf 3." — Soll der Abkürzungsfehler weniger als die halbe Einheit der letzten beibehaltenen Dezimale betragen, so mufs die letzte der beibehaltenen Dezimalen um 1 erhöht werden nicht nur, wenn die erste der wegzulassenden Stellen gröfser als 5, sondern schon wenn diese gröfser als 4 ist. — Überhaupt ist 12 mal so grofs oder so klein richtiger als 12 mal gröfser oder kleiner, z. B. 84 ist 12 mal so grofs wie 7, aber 91 ist 12 mal gröfser als 7. — Die allerdings jetzt leider! so vielfach vorkommende Manier, einen Dezimalbruch, statt ihn zu lesen, blofs zu zifferieren (S. 60) z. B. 4 Komma 3 statt 4 und drei Zehntel zu sagen, ist sicherlich nicht mathematisch und nicht zu empfehlen. — Das unmathematische Untereinandersetzen der Faktoren (S. 17) statt des Nebeneinandersetzens sollte nachgerade gänzlich aufhören. — Auf S. 31 leiden die bekannten Regeln über die Teilbarkeit ganzer Zahlen an der alten Ungenauigkeit, dafs statt der durch die so und soviel letzten Ziffern ausgedrückten Zahl die Ziffern selber stehen. —

Im II. Teile ist der Begriff einer Buchstabenzahl viel zu eng als positive ganze Zahl aufgefafst, wie z. B. auf S. 31 der durch die Formel ausgedrückte zweite Lehrsatz nur so lange wahr ist, als m und b positiv und gröfser als 1 sind; überhaupt verschwimmen in dem Buche die Begriffserklärungen oftmals durch und ineinander und entbehren der rechten, vollen Klarheit und Genauigkeit, was doch gerade ein Hauptzweck der Mathematik ist und sein soll; aber gerade hiergegen wird auf Lehrerseminaren und von Volksschullehrern (man vgl. die Hoffmannsche Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht) vielfach gefehlt.

Ich könnte in dieser Beziehung noch mancherlei anführen; doch das Gegebene wird genügen, um meine obige Behauptung zu begründen. Andererseits mufs ich bekennen, dafs das Buch namentlich in rechnerischer Beziehung mit seinen praktischen Winken und zweckmäfsigen Anweisungen und in der vortrefflichen Zusammenstellung der vielen überaus passenden Übungsbeispiele höchst empfehlenswert ist und den Lehrer, wie es der Verf. wünscht, in den Stoff, den er auf dem Gebiete des Rechnens zu bewältigen hat, tiefer einführen und überhaupt in den Kreisen, für welche das Buch bestimmt ist, sicherlich vielen Segen stiften wird, um so mehr, wenn es dem Herrn Verf. bei einer jedenfalls bald zu erwartenden neuen Auflage des Buches gefallen sollte auf meine wohlgemeinten obigen Ausstellungen Rücksicht zu nehmen. — In manchen Punkten scheint mir aber dennoch auch da des Guten fast zu viel gethan zu sein, namentlich in den Einteilungen z. B. der gemeinen Brüche (S. 45 fg.), in der Rechnung mit und an Dezimalbrüchen (S. 64), in den verschiedenen Lösungsarten der einfachen Aufgaben im allgemeinen (S. 106), in den Arten der unrein quadratischen Gleichung (II. S. 217). —

Einfachheit und Knappheit sind doch auch nicht zu verachtende Tugenden, welche dem Lernenden grofse Erleichterung bereiten!

Was den Inhalt des Buches betrifft, so handelt der erste Teil: I. Von der ganzen Zahl. II. Von der gebrochenen Zahl. III. Von eingekleideten Aufgaben und deren Lösungsarten, A) im allgemeinen B) Von dem Wesen und den Lösungsarten in formaler Beziehung. C) Von dem Wesen und den Lösungsarten in sachlicher Beziehung 1. im allgemeinen, 2. von der einfachste Aufgabe, 3. Prozent-, 4. Zins-, 5. Alligations-, 6. Wechsel-, 7. Termin-, 8. Zielrechnung (eine Unterart der Terminrechnung), 9. Gewinn- und Verlust-, 10. Teilungs-, 11. Mischungsrechnung, 12. Vergleichungsaufgaben (Tauschrechnen) 13, Einholungs-, 14, Vermischte Aufgaben. — Der zweite Teil handelt: I. Von den Grundrechnungsarten, II. Von Verhältnissen und Proportionen, III. Von den Gleichungen 1. Grades, IV. Von Potenzen und Wurzeln, V. Von den Gleichungen 2. Grades, VI. Von den Logarithmen, VII. Progressionen, VIII. Kettenbrüche. — Jedem der beiden Teile sind am Schlufs die Resultate zu den Übungsbeispielen beigefügt. — Vielfach wird im I. Teile auf Aufgaben-Beispiele aus „Fr. Guth (Oberlehrer a. K. Schullehrer-Seminar zu Nürtingen) Das verbundene Kopf- und Zifferrechnen“ III. Teil. 42 Afl.. 1880, Stuttgart, K. Aue, verwiesen, so dafs zu vollem Verständnis des Buches die Anschaffung des Guthschen durchaus erforderlich ist.

Die Dezimalbrüche (auch das abgekürzte Multiplizieren und Dividieren gibt das Buch) werden erst nach den gemeinen Brüchen abgehandelt und nicht, wie es doch an und für sich sachgemäfser und seit Einführung der auf der Zehnteilung beruhenden neuen Mafse, Gewichte und Münzen entschieden auch praktisch zweckmäfsiger ist, an die natürliche Zahlenreihe angeschlossen; ja der Verf. sagt auf S. 5, T. I geradezu: „Der Umfang der natürlichen Zahlenreihe ist nach unten begrenzt durch 1, nach oben unbegrenzt.“ — In der Mischungsrechnung vermisse ich wenigstens einige Andeutungen über Mischungen aus mehr als zwei Ingredienzien. — Es wird immer üblicher, bei geometrischen Verhältnissen, Proportionen und Progressionen statt des Exponenten e den Quotienten q zu gebrauchen. — Jede quadratische Gleichung hat 2 Wurzeln, auch die Gleichung $x^2 - 5x = 0$ die beiden W. $x = 0$ und $x = 5$. — Auf S. 204 T. II fehlt bei No. 3 am Schlufs $y^2 = 9$, also $y = +3$ und auf S. 205 No. 2 am Schlufs $x = 6$. — Der Gegensatz zwischen „Wärme- und Kältegrade“ (T. 2, § 2) statt positive und negative oder Grade über und unter Null wird leider! immer noch viel gemacht, ist aber physikalisch unrichtig. — Die Präpositionen „statt“ (I S. 185) und „mittelst“ (II S. 203) regieren den Genetiv, nicht den Dativ. — Die Partikeln „mal, plus, minus“ sind keine Präpositionen, regieren also keinen Casus, auch nicht den Dativ, mit welchem sie allerdings, aber fälschlicher Weise leider! sehr oft und viel verbunden werden. — Provinzialismen sind: Schuldigkeit (I. S. 180, II. S. 293) statt Schulden; Zinse (I. S. 159. II. S. 291) st. Zinsen; anzusprechen (I. S. 169) st. zu beanspruchen; untersetzt (I. S. 116) st. daruntergesetzt; was? (I. S. 22, 53, 54) st. wie grofs? oder wie viel?; lauft (II. S. 87, 131) st. läuft; pünktlich (I. S. 116) st. genau.

Die Bemerkung über die Neunerprobe (I. S. 38) und über die Proben

überhaupt ist sehr richtig und kann nicht genug hervorgehoben werden, da über diesen Punkt noch ganz falsche Ansichten verbreitet sind. — Dafs das Rechnen nicht in ein mechanisches, schablonenartiges Geschäft ausarten darf sondern auch beim Rechnen die Hauptsache das Denken ist, wird nicht nur I. S. 129 und 204 sondern durch das ganze Buch hervorgehoben und bethätigt.

Von Druckfehlern, welche aufser den am Ende des II. Teils angegebenen doch noch in ziemlicher Menge vorkommen, führe ich nur folgende an:

I. Teil. S. 30, Z. 13 v. u. lies „Theilern" st. „Theilen". — S. 44. Z. 7 v. o. „Anzahl" st. „Abzahl". — S. 50, Z. 1 v. o. $8 . 4^2/_3$ st. $8 . {}^2/_3$; — S. 66, Z. 6 v. o. setze : st. . S. 67, Z. 3 v. o. lies „Neunen" st. „Neuner"; S. 68, Z. 4 v. o. gerade umgekehrt; — S. 67, Z. 4 v. u. lies „Zähler" st. „Nenner" und Z. 2 v. u. 0,297 st. 0,279; S. 70 Z. 3 v. o. 4680 st. 4.680; S. 81. Z. 17 v. o. 20,93... st. 29,93...; S. 96, Z. 9 v. u. novem st. nonem; S. 181, Z. 1 v. o. 5 st. 4.

II. Teil. S. 39 ist die Rechnung in a gänzlich verdruckt; desgl. S. 40, 3a und 4a u. S. 41 und b die Zeilen 2—5 v. u.: S. 62 Z 3 v. u. lies q st. g) umgekehrt auf S. 64 Z. 11 v. u.; S. 81 Z. 2 v. o. — 14 st. + 14; S. 93 Z. 4 v. o. $\frac{x}{3}$ st. $\frac{x}{2}$; S. 164 Z. 3 v. o. potenzirt st. produzirt; S. 178 Z. 11 v. o. Wem st. Wenn; S. 220, Z. 9 v. o. 5 st. 2; S. 257 Z. 9 v. u. mufs log noch über dem Bruchstriche stehen; desgl. S. 258 Z. 9 und 14 v. o.; S. 280 Z. 7 v. u. ez — a st. ez = a. — Der Druckfehler des : st. . auf S. 215 Z. 5 v. u. wäre vermieden worden, wenn der Satz von der Differenz zweier Quadrate angewendet worden wäre.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

7. Hoffmann, A.: *Planimetrische Aufgaben nebst Anleitung zu deren Auflösung.* 3. Aufl. Paderborn, 1880. F. Schöningh.

Eine methodisch geordnete und für den Gebrauch beim Unterrichte bestimmte Sammlung. Sie zerfällt in drei Teile: I. Die Grundaufgaben, auf welche sich alle anderen zurückführen lassen. II. Schwierigere Aufgaben und solche, zu deren Lösung die Kenntnis der Proportionslehre nötig ist. III. Viereckaufgaben. In dieser Aufgabensammlung sind viele neue und interessante Aufgaben enthalten, auch werden statt vieler bekannter Auflösungen ganz neue gegeben. Die Zahl dieser Aufgaben ist so grofs, dafs der Lehrer im Laufe mehrerer Jahre bequem damit wechseln kann und auch noch für die Privatthätigkeit des Schülers hinreichend viele Aufgaben übrig bleiben. Besonderes Gewicht ist auf die Determination gelegt, für welche allgemeine Regeln aufgestellt und an einzelnen Aufgaben erläutert sind. Selbstverständlich wird der Lehrer die Aufgaben nicht der Reihe nach lösen sondern die für den jedesmaligen Standpunkt der betreffenden Schüler auswählen lassen. Von den früheren Auflagen unterscheidet sich diese dritte dadurch, dafs die Winkel mit griechischen Buchstaben bezeichnet sind und dafs bei einzelnen Aufgaben das Ergebnis der Determination beigefügt ist.

D. D. D.

8. Brennert, E.: *Geometrische Konstruktionsaufgaben mit vollständiger Auflösung.* Ein Hilfsbuch für Lehrer. Berlin 1880. Nicolai.

Dieses Büchlein gibt in althergebrachter oder vielmehr veralteter Weise

Konstruktionen und Beweise, ohne Rücksicht auf Analysen und Determinationen. Es hat seine Bestimmung, ein Hilfsbuch für Lehrer (doch wohl Mathematiklehrer) zu sein, fast gänzlich verfehlt. Für letztere ist es überflüssig, höchstens brauchbar für solche Philologen oder Theologen, welche keine Ahnung von Mathematik haben und in einer vorübergehenden Stellung als Hauslehrer genötigt sind den ihrer Leitung anvertrauten Zöglingen auch mathematischen Unterricht zu geben und ihnen ab und zu geometrische Aufgaben zu stellen.

D. D. D.

9. Wittek, H.: *Lehr- und Übungsbuch für den geometrischen Unterricht* in der dritten Gymnasialklasse. Wien 1880. Pichlers Witwe & Sohn.

Da dieses Buch für den Schulunterricht in der dritten Klasse der österreichischen Gymnasien, nicht für den Selbstunterricht bestimmt ist, so gibt es das Lehrmaterial knapp und ökonomisch, führt die Beweise nirgends vollständig durch und gibt auch die Figuren nur sparsam. Die Konstruktions- und Rechnungsaufgaben sind nicht getrennt sondern möglichst innig verknüpft; für letztere sind die Zahlen oft so einfach gewählt, dafs die Aufgaben im Kopfe gelöst werden können. Der Ausdruck ist in anerkennenswerter Weise kurz und präzis.

D. D. D.

10. Boymann, Joh. Rob.: *Lehrbuch der Mathematik.* 1. Teil, Geometrie der Ebene. 9. Aufl. von C. Werr, Düsseldorf, 1880. Schwann.

Auch dieses Buch bietet nicht zu viel Material, sondern nur solche Sätze, welche zum systematischen Aufbau der Geometrie nötig sind, sowie solche, welche durch ihr Alter und ihren Inhalt von besonderem Interesse sind. Auch dieses Buch ist, da es für den mündlichen Unterricht bestimmt ist und einen Anhalt zu Repetitionen sowie Anregung zu freier Selbstthätigkeit geben soll, nicht zu ausführlich und umfangreich. Die Lehrsätze sind möglichst kurz, präzis und klar; die Aufgaben, welche sich am Ende der einzelnen Abschnitte befinden, sind, um die Selbstthätigkeit des Schülers anzuregen, ohne Lösungen gegeben; es hätte freilich wohl der Selbstthätigkeit des Schülers keinen Abbruch gethan, dieselbe im Gegenteil eher gefördert, wenn hin und wieder einzelne Andeutungen zur Lösung gegeben worden wären. In der Lehre von der Ähnlichkeit ist der Verf. insofern von dem allgemeinen Gebrauche abgewichen, als er von der Gergonne-Tellkampfschen Erklärung ausgieng, welche in ihrer Allgemeinheit die gewöhnliche umfafst. Ein Anhang gibt das Wichtigste über die harmonischen, polarischen und Potenz-Beziehungen der Kreise. In dieser 9. Auflage sind mehrere Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten der früheren Auflagen verbessert; die Veränderung der Parallelentheorie aber hätte unserer Ansicht nach unterlassen bleiben können.

D. D. D.

11. Weber, Gotthelf. *Lehrbuch der Algebra.* I. Teil: Für Seminaristen und Schulamtskandidaten und zur Selbstbelehrung. X und 278 S.; II Teil: Für die oberen Klassen der Gymnasien, für die unteren Kurse der technischen Mittelschulen und zur Selbstbelehrung. IV und 185 S. (von 279—463). Stuttgart, 1882, J. B. Metzler. gr. 8°.

Der Inhalt des I. Teils ist: 1. Die vier Grundoperationen S. 1—59; 2. Potenzen, Wurzeln und Logarithmen S. 59—174; 3. Algebraische Gleich-

ungen vom ersten Grade. S. 174—238 und vom zweiten Grade S. 238—278. Der Inhalt des II. Teils ist: 4. Progressionen und Kettenbrüche. S. 279—339; 5. Kombinationslehre, Wahrscheinlichkeitsrechnung, binomischer Lehrsatz, arithmetische Reihen höherer Ordnung, S. 339—386; 6. Höhere Gleichungen. S. 386—463.

Wenn man die auf dem Titel angegebenen Worte „und zur Selbstbelehrung" wegstreicht, so dürfte das vorliegende Buch wohl seine Zwecke erfüllen; aber zur Selbstbelehrung halte ich dasselbe für nicht geeignet, dazu enthält es nicht nur an manchen Stellen des Guten zu viel und meist in so gedrängter Form, dafs jemand, der noch nichts von Mathematik versteht, ohne die Hilfe eines Lehrers sich wohl kaum darin zurecht finden dürfte. Die Erklärungen sind fast überall sehr äufserlich gehalten, mehr von der Form hergenommen als von dem eigentlichen Kern der Sache, z. B. S. 437 die reziproken Gleichungen u. a. — Über die Aussprache der Sätze, welche meist in der knappen Form, die noch eine kleine, für den Kundigen allerdings selbstverständliche, Ergänzung übrig läfst, gegeben sind, z. B. S. 36. „Ein Quotient wird durch eine Zahl dividiert, wenn man den Dividenden durch die Zahl dividiert", § 69 S. 61. „Potenzen mit gleichen Dignanden werden multipliziert, wenn man ihre Exponenten addiert", während die längere, genauere und vollständige Form gebraucht ist z. B. auf S. 37 „Eine Zahl wird durch einen Quotienten dividiert, wenn man die Zahl mit dem Divisor multipliziert und das Produkt durch den Dividenden dividiert", § 69 Zusatz: „Eine Zahl wird mit einer Summe potenziert, wenn man sie mit jedem Summanden potenziert und die erhaltenen Potenzen mit einander multipliziert", darüber ist die Diskussion immer noch nicht geschlossen, und gehe ich daher hierüber stillschweigend hinweg, nur bemerkend, dafs die knappe Form zur Selbstbelehrung sicherlich nicht ausreichen dürfte (z. B. S. 6). —

Jedem Kapitel sind nicht nur passende Beispiele und Aufgaben angehängt, sondern es ist auch jedesmal auf betreffende Aufgaben aus der Heisschen und der in Bayreuth erschienenen Hofmannschen Aufgabensammlung hingewiesen.

Nicht immer sind die einfachsten Beweise gegeben z. B. § 174 für

$$s=a\,\frac{q-1}{q-1},$$

eine Formel, die übrigens nicht blofs für die steigende sondern auch für die fallende geometrische Progression gilt. — S. 366—370 ist auch der Crelle'sche Beweis für den binomischen Lehrsatz erbracht. — Das Zeichen $\mathfrak{M}$ (ein umgekehrtes W) S. 357 für die entgegengesetzte Wahrscheinlichkeit gefällt mir. — Der 6. Abschnitt von den höheren Gleichungen beginnt mit einer sehr speziellen Gleichungsform, ohne erst nachgewiesen zu haben, dafs sich jede Gleichung auf diese Form bringen läfst. — Die Sätze über die Zeichenregel sind meist zu allgemein angeführt. — Den Beweis in § 227 für den Satz „Jede Gleichung vom n ten Grade läfst sich auf eine Gleichung vom (n—1)ten Grade reduzieren, wenn eine Wurzel gegeben ist", halte ich wegen der nicht richtigen Division des Gleichungs-Polynoms durch (x—a) für verunglückt. — Dafs die Buchstaben der Algebra auch weiter nichts als Zahlen

(unbestimmte) sind, tritt nicht immer scharf hervor, sondern oftmals (z. B. S. 375) scheint es, als ob der Verfasser nur die bestimmten Zifferzahlen für Zahlen halte. — Der Verf. sagt stets Summa st. Summe, i. e. st. d. h., er gebraucht auch Summa st. Anzahl (z. B. S. 349, 356, 357); das Wort „Verhältnis“, welches doch in der Mathematik einen ganz bestimmten Sinn hat, wird oft viel allgemeiner verwendet im Sinne von Verhalten (z. B. § 8, § 45), von Beziehung (§ 127). — Nicht immer ist die Sprache ganz korrekt, z. B. S. 9 steht: „ Es ist $a \rhd b$, so ist . . .“, eine Satzbildung, welche sehr oft vorkommt; S. 13 in § 26 steht „Es ist einerlei, ob man zu einer positiven Zahl eine negative addiert oder eine positive subtrahiert und umgekehrt“ statt „oder von ihr . . . .“; statt „zusammenfassen“ wird gerade das Gegenteil „zerlegen“ gesagt (S. 24, 174). „Das wiederholte Multiplizieren ist nichts anderes als Variieren mit Wiederholung“ (S. 365) und „Das Variieren mit Wiederholungen ist dem Potenzieren gleich“ (S. 354) ist doch gewifs nicht wörtlich zu nehmen. S. 25 Zus. 1 steht „Eine Differenz aus je zwei gleichen Faktoren ist gleich zwei Faktoren etc.“ soll heifsen „ist gleich dem Produkte aus zwei Faktoren etc.“ — Die Erklärung von irrational in § 89 hinkt, ebenso in den Beispielen $\sqrt{a}$, $\sqrt[3]{b}$, $\sqrt[m]{a}$, da ja a und b volle, den Wurzelexponenten entsprechende Potenzen sein können. — Dafs S. 90 z. B. $(\sqrt{15})^2 = 15$ ist, ergibt sich doch ohne alle Rechnung aus der Erklärung von Wurzel und bedarf nicht erst der Rechnung: $(\sqrt{15})^2 = \sqrt{15^2} = \sqrt{225} = 15$. Überhaupt ermangelt die ganze Auseinandersetzung über irrationale und imaginäre Zahlen (§ 89—91) der vollen Klarheit und Genauigkeit. — Warum (S. 67) der Potenz-Exponent selbst nie eine Potenz sein kann? Ist doch z. B. $(5)^{2^3} = 5^8 = 3903125$. — Das Gleichheitszeichen wird oft nicht richtig gebraucht, u. A. beim Quadrat- und Kubik-Wurzelausziehen, wenn es heifst — $70a^5b^6 : 2.5a^3b^2 = 2a$; oder S. 294 $a = \frac{a}{x}$; bei der Zusammenstellung der Resultate diophantischer Gleichungen S. 221—223 z. B. $x = 7 = 12 = 17 = 22 = 27 \ldots$; S. 408 Z. 2. v. o. fehlt log. x_1 und Z. 5. v. o. fehlt x_1 vor dem Gleichheitszeichen; S. 409 steht log $\sin \alpha = 9{,}7894681$ statt entweder $0{,}7894681 - 1$ oder $9{,}7894681 - 10$; S. 160 Z. 4 v. o. steht $7525{,}6 + 36 = 7525{,}636$ statt $7525{,}6 + 0{,}036 = 7525{,}636$. Dergleichen Ungenauigkeiten im Gebrauche des Gleichheitszeichens sind und bleiben mathematische Unrichtigkeiten, welche vermieden werden müssen, sich aber auch leicht vermeiden lassen. S. 152 § 112. 3 fehlt der Zusatz, wenn $b \rhd 1$ ist; desgl. S. 289 § 175 fehlt bei $\frac{a}{b+x}$ die Angabe $x \lhd b$. — In der Lösung für den casus irreducibilis der Cardanschen Regel durfte über die Wahl des richtigen Vorzeichens der Wurzeln keineswegs so leicht hinweggegangen werden. — Unter den reziproken Gleichungen (S. 437) fehlt die Art von geradem Grade mit entgegengesetzt gleichen Coeffizienten der von Anfang und Ende gleich weit entfernten Glieder mit fehlendem Mittelgliede, was auch in § 268 nicht erwähnt ist. — S. 447 mufs es heifsen „die Summe der Exponenten“ statt „die Exponenten“. — Einige Aufgaben z. B. § 210. 1 sind nicht ganz klar ausgedrückt; bei manchen fehlt sogar die Frage z. B. S. 225 § 143. S. 259 Nr 66 u. 67. — Eine Hauptsache beim Dividieren algebraischer Aggregate (S. 47. 3) ist, dafs

Dividend und Divisor gleichmäfsig nach Potenzen einer und derselben Hauptgröfse geordnet sind, eine Sache, welche gar nicht erwähnt worden ist. Auch durfte die Einklammerung von Dividend und Divisor nicht unterbleiben, denn die Anmerkung am Ende der S. 52 darf sich nur auf eingliedrige Ausdrücke beziehen, aber nicht auf mehrgliedrige. — Warum in den Aufgaben noch so oft von den früheren Münzen und Mafsen (z. B. S. 258. 304) Gebrauch gemacht wird? — Plus mit dem Dativ (S. 378 Z. 8 u. 11 v. o.) ist grammatisch nicht richtig, ebenso wie minus und mal mit dem Dativ.

So könnte ich noch manche Notiz geben, doch ich breche ab, erklärend, dafs trotzdem das Buch, welches äufserlich einen gefälligen Eindruck macht und auch durch Angabe der Paragraphenzahl oben am Kopfe jeder Seite die Benutzung erleichtert, unter Anleitung eines kundigen Lehrers und Führers segensreich wirken wird und empfohlen werden kann.

Druckfehler finden sich allerdings noch so manche vor, von denen ich hier nur folgende aufführe: S. 40 Z. 14 v. o. mufs die Reihenfolge in den Worten „Divisor und Zähler“ umgekehrt werden. S. 169 Z. 8 v. u. ist zu lesen $a^2 - 2ab + b^2$ statt $a^2 - b^2$. — S. 173 Z. 14 u. 21 v. o. fehlt „also auch $m = n$“. — S. 213 Z. 8 u. 14 v. u. steht das falsche „fässt“ st. fafst. S. 282 Z. 14 v. o. lies $\frac{(n+1)\,n}{1.\ 2}$ oder $\frac{(n+1)}{2}$ st. n^2. — S. 347 Z. 12 v. o. liefs 1 st. 6. — S. 350 Z. 7 v. u. 11122 st. 11112. — S. 358 Z. 9 v. u. jeder st. anderer, — S. 366 Z. 7 v. u. fehlt bei $(1 + \frac{b}{a}$ der Potenzexponent m. Auf S. 398 fehlt unter den Faktoren der Zahl 12 die 2, auf S. 399 fehlen 25 u. 50 unter den Faktoren der Zahl 50. — S. 405 lies $3A^2 + 2$ st. $3A + 2$. S. 414 Z. 13 v. u. soll es heifsen: unter Vernachlässigung der „höheren“ Potenzen von q. — S. 424 Z. 5 u. 6 v. u. fehlt — o. — S. 438 § 266 Z. 3 des Beweises fehlen hinter — 1 die Worte „eine Wurzel“. — Mitunter fehlt eine Klammer.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

e) Naturwissenschaften.

1. Schilling, S. *Grundrifs der Naturgeschichte.* Teil I. Das Tierreich. Vierzehnte Bearbeitung. $22\frac{1}{2}$ Bogen mit 800 Abbildungen. Breslau 1883. Ferd. Hirt.

Man mufs zugeben, dafs die Verlagsbuchhandlung ihr möglichstes thut, um die Schillingschen Schulbücher lebensfähig zu erhalten, und Dr. Stoll, Oberlehrer in Frankfurt a. M., dem die Bearbeitung anvertraut worden ist, hat es mit seiner Arbeit ernst genommen. Ohne die Schillingsche Darstellungsweise, über deren Wert die Ansichten sehr verschieden sind, zu verlassen, bietet das Buch eine aufserordentliche Fülle von interessantem Material, welches durch die sehr zahlreichen Abbildungen anschaulich gemacht wird. Die vorgenommenen Verbesserungen bei der Aufzählung der Ordnungen, das Hervorheben der Art durch Beigabe der Artikel u. d. z. verdienen alle Anerkennung. Vorzüglich aber freut es den Ref. statt der üblichen oft gesehenen unhaltbaren Völkergruppe am Schlufs des Buches eine Anzahl von Rassetypen zu finden. Die Freunde der Schillingschen Bücher werden mit der neuen Bearbeitung des Tierreiches zufrieden sein.

Eisenach. A. Hosaeus.

3. Krafs, M. und Landois, G. *Der Mensch und das Tierreich in Wort und Bild* für den Schulunterricht in der Naturgeschichte. Fünfte Aufl. 172 Abbildungen. Freiburg im Breisgau 1883. Herder.

Die rasche Aufeinanderfolge des 236 Seiten starken Buches beweist, dafs dasselbe ein Absatzgebiet erobert hat und ein Bedürfnis befriedigt. Auf den ersten 15 Seiten werden der Körperbau und die wesentlichsten Lebenserscheinungen des Menschen besprochen. Dann folgen die Wirbeltiere in abwärts steigender Reihe, dann Gliederfüfser, Würmer, Weichtiere, Strahltiere und Urtiere. Die Behandlung und Auswahl des Materials darf zweckentsprechend genannt werden. Ob der Grundsatz: Non multa, sed multum, den die Herren Verfasser in der Vorrede hervorheben, hinsichtlich des nicht zu viel überall festgehalten worden ist, lassen wir dahin gestellt sein.

Eisenach. A. Hosaeus.

3. Krafs, M. und Landois H. *Das Pflanzenreich in Wort und Bild* für den Schulunterricht in der Naturgeschichte. Dritte Auflage, mit 184 Abbildungen. gr 8. 212 S. Freiburg im Breisgau. 1883. Herder.

Wenn irgend etwas zeigt, wie verschiedenartig die Ansprüche sind, welche an den naturgeschichtlichen Unterricht gestellt werden, und auf wie verschiedenem Wege jenen Anforderungen Genüge geleistet werden kann, so ist es die rasche Aufeinanderfolge der Auflagen des genannten Buches. Es wird viele Lehrer geben, die sich mit dem Inhalt, der teils ein erzählender und einem sehr kindlichen Alter angepafst, teils ein solcher ist, den Kinder nicht verstehen können, nicht werden abfinden können, und ebenso zeigt der Erfolg, dafs es recht viele gibt, denen er zusagt. Das in Frage stehende Buch ist in diesen Blättern bereits früher angezeigt worden, und die neue Auflage bietet nicht so viel Neues, um noch einmal darauf näher eingehen zu sollen.

Eisenach. A. Hosaeus.

4. Altum, B. und Landois H. *Lehrbuch der Zoologie.* Fünfte Auflage mit 238 Abbildungen. gr. 8, 481 S. Freiburg im Breisgau, 1883. Herder.

Die erste Auflage des bekannten Buches ist 1870 erschienen, und die seit jener Zeit nötig gewordenen Neudrucke beweisen, dafs dasselbe ein Bedürfnis gedeckt und Nutzen gestiftet hat. In aufsteigender Reihenfolge bespricht das Buch die Kreise der Urtiere, der Magendarmtiere, der Stachelhäuter, der Weichtiere, der Würmer, der Gliederfüfser und der Wirbeltiere. Auf die häufiger vorkommenden nützlichen und schädlichen Tiere wird dabei die gebührende Rücksicht genommen, und zweckmäfsig ausgewählte und sorgfältig ausgeführte Abbildungen finden sich an den rechten Orten. Die neue Auflage zeigt, dafs die Herren Verfasser in der That bemüht gewesen sind ihr Buch mehr und mehr einer bestimmten Vollendung zuzuführen und konkurrenzfähig zu erhalten. Hätte der Unterzeichnete dabei einen Wunsch auszudrücken gehabt, so würde er vielleicht auf die Nomenclatur aufmerksam gemacht haben, die mitunter von der gemein üblichen abweicht. So werden die Weichtiere Malacozoa und die Wirbeltiere Spondylozoa genannt. Bei den grofsen Schwankungen, denen man auf diesem Gebiete begegnet, ist es wünschenswert eine möglichste Gleichmäfsigkeit anzubahnen, die sich bei einigermafsen gutem Willen der Autoren auch nicht allzu schwer herbeiführen läfst.

Eisenach. A. Hosaeus.

5. Krafs, M. und Landois, G. *Das Mineralreich in Wort und Bild* für den Schulunterricht in der Naturgeschichte. 69 Abbildungen. Freiburg im Breisgau 1882. Herder. 115 S.

Die auf dem Gebiete der Schulbücher für den naturwissenschaftlichen Unterricht fruchtbaren Herren Verfasser dürften an dem vorliegenden kleinen Werk wohl kaum die Erfolge erleben, welche sie an anderen ihrer Zusammenstellungen und Bearbeitungen zu verzeichnen haben. Die Elementarschule leidet so sehr an Vielwisserei, dafs man ihr kaum noch besonderen mineralogischen Unterricht wird zumuten wollen. An den Realschulen bezüglich Realgymnasien wird Mineralogie nur im Anschlufs und in Verbindung mit der Chemie gelehrt, und Mittelanstalten oder Mädchenschulen, an denen ja schliefslich noch alles möglich ist, werden auch kaum sonderliche Neigung haben ihrem zu bewältigenden Unterrichtsmaterial noch soviel Mineralogie zuzufügen, als die Herren Verfasser in ihrem Werk darbieten. Auch will es dem Berichterstatter scheinen, als wenn die Anlage des Buches keine ganz glückliche wäre.

Die eingestreuten Plaudereien z. B. S. 28 „bedecken sich aber Teiche und Flüsse und Seeen mit einer glatten, dicken Eisdecke, so beginnt für Alt und Jung im Schlittschuhlaufen und Schlittenfahren eines der angenehmsten und stärkendsten Wintervergnügen" sind sicherlich für einen recht kindlichen Kreis bestimmt. Daneben finden sich und zwar gleich auf den ersten Seiten die Abbildung eines Schwefelreinigungsapparates, eines Glasofens, eines Hochofens, die Wiedergabe von Krystallformen, die Besprechung von chemischen Prozessen und sonstigen Dingen, die zu ihrem vollen Verständnis eine gröfsere Reife verlangen, als man bei so kleinen Kindern, für welche die Plaudereien bestimmt zu sein scheinen, voraussetzen kann. Überhaupt kann man keine Mineralogie treiben ohne chemische Grundbegriffe, und die Herren Verfasser geben dies auch zu. Die Chemie aber, die sie verlangen und deren Bekanntschaft sie dem Schüler vermitteln wollen, ist dazu nicht ausreichend. Selbst wenn es gelingen sollte den Schülern mit Hilfe des Buches und den angegebenen Hilfsmitteln die chemischen Grundbegriffe zum klaren Verständnis zu bringen, würden sie doch nicht weit genug kommen, um die Formeln der Mineralien vollständig würdigen zu lernen. Dabei finden sich auch manche Ungenauigkeiten. Seite 20 heifst es: das Gold ist das spezifisch schwerste Metall. S. 26 wird das in dem Gips und anderen Mineralien enthaltene Wasser als mit denselben chemisch verbunden bezeichnet. S. 77 wird die Zusammensetzung des Opatits durch Formeln ausgedrückt, welche die Zusammensetzung des Minerals ungenügend erkennen lassen. S. 157 werden Todliegendes und Zechstein als Sandstein bezeichnet u. dgl. Über die Auswahl des Stoffes und die Benutzung des Raumes wollen wir mit den Herren Verfassern nicht rechten. Die Schule mufs sich bescheiden, und in dem, was weg zu lassen ist, liegt oftmals die Weisheit. Ob es aber zweckmäfsig ist der Einfahrt des Bergmanns nahezu zwei Seiten und zwei ganz hübsche Bilder zu widmen, und dabei nur zwei Arten von Feldspat zu nennen (Anorthit ist nicht erwähnt) oder den Porphyr einfach als Granit, dem der Glimmer fehlt, zu bezeichnen, ist eine andere Frage. Die Anstattung des kleinen Buches ist eine recht gute.

Eisenach. A. Hosaeus.

f) Singen.

Stegmann, Konrad, *Theoretisch-praktische, systematisch-geordnete Gesangschule* zum Gebrauch für ungeteilte und geteilte Volksschulen, höhere Töchter- und Mittelschulen sowie für die unteren Klassen der Realschulen und Gymnasien, nach praktisch erprobten Prinzipien. Jena 1883. Paul Matthaei.

Der Verfasser hat unstreitig mit grofser Liebe seinen Stoff behandelt, und was er will ist in hohem Falle lobenswert. Ist aber seine Methode auch praktisch? Wir müssen uns eine genaue, auf alle Einzelheiten des Werkes eingehende Besprechung wegen Mangels an Raum versagen und wollen nur kurz erwähnen, in welchen Punkten wir nicht mit dem Verfasser übereinstimmen. Er läfst in den drei ersten Schuljahren die Treffübungen nach dem Ziffersystem machen. Der Schüler mufs also für dieselben Begriffe verschiedene Zeichen kennen lernen — Ziffern und Noten, was jedenfalls langwieriger ist, als wenn von vorn herein unsere aufserordentlich praktische Notenschrift den rhythmischen sowie den Treffübungen zugrunde gelegt wird. Weshalb ferner im ersten Schuljahre alle Übungen und Lieder nur den Umfang einer Sekunde und Terz, im zweiten den einer Quarte und Quinte haben dürfen, ist nicht recht verständlich, da jede Stimme. auch die am wenigsten entwickelte, mindestens eine Sexte Umfang hat; — warum also nicht diesen benutzen? Solche unnötigen Beschränkungen, und besonders auch das aufserordentliche Bevorzugen von Treffübungen, die ohne Textworte gemacht werden, haben naturgemäfs ein Nachlassen der Sangesfreudigkeit zur Folge und sind daher für den Unterricht nachteilig. Selbstverständlich müssen Treffübungen gemacht werden, aber das kann sehr gut an jedem Liede, weltlich oder geistlich, geschehen; der Lehrer mufs nur seine Schüler daran gewöhnen die Intervalle selbst zu suchen.

Ein Lehrer, der nach vorliegender Schule unterrichtet und selber Geschmack besitzt, wird sicherlich endlich zum Ziele gelangen. Ohne diesen guten Geschmack des Lehrers wird wohl der Schüler Trefffähigkeit und rhythmische Sicherheit sich aneignen, sein Gesang aber kann dabei noch immer leicht zum unangenehmen Geplärre werden. Der Weg, den er gehen mufs, ist zumteil ein Umweg; ist derselbe interessant und anmutig, so geht man ihn gern; führt er jedoch, wie zumteil hier, durch öde Gegenden, so ist es besser ihn zu vermeiden, damit das Interesse für das vorgesteckte Ziel nicht erkalte.

Berlin. Hermann Putsch.

III. Vermischtes.

1. v. Schweiger-Lerchenfeld, A.: *Von Ocean zu Ocean.* Eine Schilderung des Weltmeeres und seines Lebens. Mit 200 Illustrationen. Wien, Pest und Leipzig. A. Hartlebens Verlag.

Unter diesem Titel erscheint in dem bekannten Verlag ein Werk, dessen reich ausgestattete erste Lieferung vor uns liegt. Dieselbe umfafst 2 Druckbogen, auf denen in einer farbig geschriebenen „Einführung“ die Tendenz des Werkes in grofsen Zügen entworfen wird. Von den physikalischen Verhältnissen des Meeres ausgehend soll das Buch eine Schilderung der Land- und Inselbildungen sowie der hierbei thätigen Krätte enthalten, neben einer

Reihe ausführlicher geographischer Küstenschilderungen soll es ein Bild von dem reichen organischen Leben in der See geben und hierdurch zur Darstellung des Lebens auf der See (Schiffer- und Fischerleben) hinüber leiten. Das Buch soll demnach weder eine populäre Oceanographie noch rein naturwissenschaftlich noch rein geographisch, sondern dies alles zusammen sein. Der Verf. beabsichtigt sein Werk zu einer „Oceankunde" zu erweitern, und damit würden schliefslich auch alle kulturgeschichtlichen Erscheinungen von den uralten Kosmogonieen bis zur modernen Ästhetik des Meeres in den Bereich der Schilderungen fallen. Dies ist in kurzen Zügen das Programm des Werkes, welches in 30 Lieferungen (à 60 Pf.) komplet vorliegen soll. Die Ausstattung ist wie bei allen von der thätigen Verlagsbuchhandlung herausgegebenen illustrierten Werken eine vorzügliche. Neben zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten und Vignetten enthält die vorliegende erste Lieferung eine Farbendrucktafel „Unterseeische Landschaft mit Medusen" sowie auf Tafel I die beiden Planigloben der gröfsten Land- und der gröfsten Wassermassen. Wir werden mit Vergnügen über die weiteren Lieferungen des Werkes Bericht erstatten.

Berlin. Böttger.

2. Dominik, E.: *Aus allen Zeiten und Landen.* Illustrierte Monatsschrift für Geschichte, Länder- und Völkerkunde. II. Jahrg. V. VI. VII. Heft. Berlin 1884. Th. Hofmann.

Die ebenso unterhaltende wie belehrende Zeitschrift dringt erfreulicherweise in immer weitere Kreise. Der Inhalt ist ein durchweg gediegener zu nennen, die zahlreichen beigegebenen Illustrationen sind sauber und sorgfältig.— Von den vorliegenden 3 Heften enthält das erste (Februarheft) Nikolays Fortsetzung der „beiden Maler", die „Radziwills", eine interessante mit dem Bilde der Prinzessin Elise ausgeschmückte historische Skizze von Karpeles, Julius Lipperts „Geschichte der Amazonensage", Fr. Hofmanns Fortsetzung dessen, „was die Engelsburg gesehen hat", Le Trêport und Eu mit Illustration des Schlosses Eu und endlich Meischers Abhandlung über die berühmten Vertreter des Hauses „Merian" mit den Abbildungen der Verfasserin des „Blumenbuches", der Maria Sibylla Merianin und ihres Bruders Matthäus, „der die Welt in ihrer ganzen Gröfse malen wollte". — Das zweite Heft (März) schliefst zunächst „die beiden Maler" ab und bringt dann die Fortsetzung der „Engelsburg"; Th. Winkler führt uns mit drastischen Strichen die markige Gestalt Abrahams a. Sta. Clara vor Augen, während J. Ziegler uns mit dem tragischen Lose einer dänischen Königstochter, der „Gräfin Leonora Christine Ulfeldt" bekannt macht. Der „Christoph Kolumbus" Georg Winters ist ein in seiner gedrängten Kürze sehr lesenswerter, nach besten Werken bearbeiteter Bericht über das thatenreiche Leben des grofsen Genuesen. — Das Aprilheft ist eingeleitet durch Hohnsteins bis jetzt recht fesselnden griechischen Roman „Eirene", eine Geschichte aus der aufgeregten Zeit des peloponnesischen Krieges. A. Pottgeifsers „ungelöstes Rätsel der Bastille", geschmückt mit der äufserst saubern Abbildung derselben vor ihrer Zerstörung, behandelt die geheimnisvolle Geschichte des merkwürdigsten Gefangenen des hochinteressanten Hauses „des Mannes mit der eisernen Maske". Auch dies Heft enthält wie das eben erwähnte die „Leidensgeschichte einer hohen Frau Dänemarks, diesmal der aus Beers Struensee der deutschen Litteraturge-

schichte wohlbekannten Königin Karoline Mathilde, Gemahlin Christians VII. Müller-Frauenstein bringt „Neues und Altes über Afrika", H. Brugsch berichtet über „die ägyptische Sphinx" in sehr belehrender Weise, und den Abschluſs bildet Th. Brauns farbenreiche Geschichte einer bekannten Zeitgenossin Napoleons, der schönen Julie Recamier, der „Personne la plus brillante de son temps". — Während das Februarheft eine geographische Umschau hält, begegnet unser Auge in den beiden andern Heften einer historischen über Ruſsland. Historietten schlieſsen wie bisher die Hefte und bringen Unterhaltendes über „Hopps über", über „Narren und Narrengeschichten", über „die tapferen Mönche auf dem Marienberge" und endlich gar über „das Küssen in Ruſsland". Es erhellt, wie lesenswert das hübsch ausgestattete Journal ist.

Frankenhausen. Söhns.

VI. Personalnachrichten.

Einen Orden erhielten: Geheimr. Dr. Gandtner, Prov.-Schulrat Dr. Göbel zu Magdeburg, Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Stauder sämtl. d. R. A. III m. d. Schleife; Schulrat Dr. Schulz zu Marienwerder d. R. A. IV; Prof. Dr. Pierson am Dorotheenst. R. G. zu Berlin und Decker am R. P. G. zu Dülken d. Kr. O. IV; Prof. Heller am Königl. R. G. zu Berlin, Konrektor Dr. Müller am R. G. zu Goslar und Rektor Isidor Mayer zu Lüdenscheid d. R. A. IV.

Zum Provinzial-Schulrat wurden ernannt resp. als solcher versetzt: Prov.-Schulrat Tschackert zu Posen an das Prov.-Schulkolleg. zu Breslau; Prov.-Schulrat Dr. Lohmeyer zu Schleswig an d. Prov.-Schulk. zu Kassel; Gymnasialoberl. Dr. Völker zu Meppen zum Prov.-Schulrat zu Danzig; Schulrat Luke zu Posen zum Prov.-Schulrat zu Posen; Gymnas.-Dir. Dr. Köpke zu Landsberg a/W. zum Prov.-Schulr. zu Schleswig.

An Universitäten traten über: Prof. Dr. Rüdorff von d. Friedr.-Werderschen ORS. zu Berlin als etatsmäſsiger Prof. an die technische Hochschule zu Berlin.

Zu Direktoren resp. Rektoren wurden ernannt: Dr. K. W. Meyer zum Dir. des Leibniz R. G. zu Hannover; R. G. Dir. Dr. Henke zu Mülheim a/Ruhr zum Dir. des G. zu Barmen; Oberl. Dr. Wittich am R. G. zu Kassel zum Dir. dieser Anstalt; Rektor Dr. Ernst Meyer am R. P. G. zu Wollin zum Dir. d. R. G. zu Dortmund; Oberl. v. Lehmann zu Barmen zum Dir. d. R. G. zu Ruhrort; R. G. Dir. Dr. Münch zu Ruhrort zum Dir. d. R. G. zu Mülheim a/Ruhr; Oberl. Jacobi am Waisenhaus zu Königsberg zum Rektor d. R. P. G. zu Gumbinnen; Krösch zum Rektor d. R. P. G. zu Hofgeismar.

An Gymnasien giengen; Oberl. Dr. Rummler vom R. G. zu Rawitsch an das Gymn. zu Meseritz; Dr. Ziller v. R. G. zu Magdeburg an das Gymn. zu Merseburg; Dr. Krüger vom Luisenst. R. G. zu Berlin als Oberl. an d. städt. P. G. daselbst.

Zu Oberlehrern wurden befördert: Dr. Kloppe am R. G. zu Nordhausen Wimmers, Lambeck, Göbel a. d. O. R. S. zu Koblenz; Dr. Rudolf

Müller am R. P. G. zu Gumbinnen; Dr. Lohmeyer am R. P. G. zu Altona, Dr. P. Lehmann am Falk-R. G. zu Berlin; Dr. Stäckel am Königl. R. G. zu Berlin; Dr. Lilie am R. G. zu Magdeburg; Dr. Gawanka am R. G. zu Osterode; Tit.-Oberl. Dr. Franzen am R. G. zu Krefeld; Dr. Parow und Dr. Lange an d. Friedr.-Werd. O. R. S. zu Berlin; Kopp am R. P. G. zu Hofgeismar; Altenburg am R. P. G. zu Segeberg; v. Obstfelder am R. P. G. zu Krossen a/Oder.

Versetzt wurden: Dr. Weigen vom Gymn. zu Koblenz als Oberl. an die O. R. S. zu Koblenz; Dr. Paul Förster vom Falk-R. G. zu Berlin als Oberl. an das Königl. R. G. zu Berlin; Oberl. Dr. Schnippel vom Grofsherz. Gymn. zu Oldenburg an d. R. G. zu Osterode; Dr. Kaiser vom R. G. zu Posen an d. Realschule zu Schönebeck; Gymnasiall. Dr. Mannfeld aus Halle a/S. an d. R. G. zu Goslar.

Den Professortitel erhielten: Oberl. Dr. Scholle am Falk-R. G. zu Berlin; Oberl. Dr. Emsmann am R. G. zu Frankf. a/O; Oberl. Dr. H. L. H. Müller am R. G. zu Lippstadt.

Ausgeschieden wegen Anstellung aufserhalb der preufsischen Monarchie: Oberl. Dr. Sterz am R. P. G. zu Oldesloe.

Ihr Amt niedergelegt, bezw. sind auf ihre Anträge ausgeschieden: Dr Kohlwey a. d. Realschule zu Schönebeck; Fliedner am R. P. G. zu Altona.

Angestellt wurden: Dr. Hilburg am R. G. zu Köln; Meyer am R. P. G. zu Oberhausen; Cludius am R. G. auf der Burg zu Königsberg; Dr. Scleich am Andreas-R. G., Dr. Morsch am Kgl. R. G. zu Berlin; Gürke am Leibniz-R. G. zu Hannover; Wenzel am R. G. zu Osnabrück; Schürmann am R. G. zu Lippstadt; Dr. Palis am R. G. zu Siegen; Dr. Pahde am R. G. zu Krefeld; Dr. Richter am R. G. zu Mülheim a. Rhein; Stümke am R. P. G. zu Nienburg; Gymnasiallehrer Mayer aus Lahr in Baden am R. G. zu Altona in Wstf.; Wattendorf, Enste und Wahl a. d. R. S. zu Koblenz.

Es starben: Dir. d. Friedr.-Wilh. R. G. Kleinsorge zu Stettin; Oberl. Windscheffel am R. G. zu Fraustadt; Dr. Isaacsohn am Andreas R. G. zu Berlin; Oberl. Dr. Kotelmann a. d. Friedr.-Werder. O. R. S. zu Berlin; Zeichenlehrer Dworzaczeck a. d. Luisenst. O. R. S. zu Berlin; Oberl. Dr. Philipp am Luisenst. R. G. zu Berlin; Dir. Dr. Rösler am R. G. zu Sprottau; Oberl. Dr. Lehmann am R. G. zu Frankfurt a. O.

In den Ruhestand traten: Prov.-Schulr. Dr. Rumpel beim Prov.-Schulkoll. zu Kassel; Oberl. Wechsler am R. G. auf d. Burg zu Königsberg; Oberl. Dr. Krumm am R. G. zu Krefeld; Prof. Heller am Kgl. R. G. zu Berlin; Konrekt. Dr. Müller am R. G. zu Goslar; Meifsner und Ahrendts am R. G. zu Frankfurt a. O.; Rektor d. R. P. G. Isidor Mayer zu Lüdenscheid.

Ausgeschieden wegen Eintritts in ein anderes Amt im Inlande: Prov.- Schulr. Dr. Kayser beim Prov.-Schulkoll. zu Danzig; Dr. Warnecke am R. G. zu Altona.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XII. Jahrgang. 1884. August.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Die Verwendung von Anschauungsmitteln beim geographischen Unterricht an Realanstalten.

Von Dr. F. Höck in Frankfurt a. O.

Für die geographische Wissenschaft ist durch eine enge Verknüpfung mit den Naturwissenschaften eine neue Ära entstanden. Seitdem Männer wie Karl Ritter, Oskar Peschel u. a. gezeigt haben, dafs die Erdkunde nicht nur eine Beschreibung unseres Planeten, sondern auch eine Begründung der Verhältnisse auf demselben zu geben habe, ist die Stellung der Geographie im Kreise der Wissenschaften eine wesentlich andere geworden. Zwar hat, wie Ratzel in seiner Anthropogeographie zeigt, die enge Beziehung zur Geschichte nicht aufgehört, aber aus dem Verhältnis einer Dienerin jener Wissenschaft ist sie in das einer gleichberechtigten Schwester getreten. Wie diese wesentlich veränderte Stellung nur dadurch errungen werden konnte, dafs die Forschungsmethode der Naturwissenschaften auch in der Erdkunde Anwendung fand, wird auch die Schulgeographie diesem Fortschritt der wissenschaftlichen Erdkunde nur dadurch zu folgen vermögen, dafs auch sie ihre Unterrichtsmethode wesentlich modificiert. Ihr Hauptlehrstoff darf nicht mehr wie einst Memorierstoff sein, sondern mufs wie im naturwissenschaftlichen Unterricht auf Anschauung und Experiment beruhen. Das letztere Lehrmittel wird allerdings für den Schulunterricht in der Geographie nur beschränkte Verwendung finden, wenn es auch durchaus nicht ganz fehlen darf; umsomehr ist daher auf möglichst vielseitige Verwendung von Anschauungsmitteln zu halten. Zu zeigen, wie dies möglich ist, soll die Aufgabe der folgenden Zeilen sein.

Dabei wird es mir weniger darauf ankommen eine vollständige Aufzählung aller vorhandenen geographischen Anschauungsmittel zu geben, als zu zeigen, wie deren Verteilung auf die verschiedenen Klassenstufen möglich ist. Nachdem ich daher im ersten Teile eine Besprechung der verschiedenen Kategorieen von Anschauungsmitteln — und zwar zunächst der für die gesamte Erdkunde und dann der für die einzelnen geographischen Disziplinen gesondert verwendbaren ganz im allgemeinen gegeben habe, werde ich im zweiten Hauptteile einen bestimmten Lehrplan zu grunde legen, um an der Hand desselben die Verteilung auf die verschiedenen Klassenstufen zu zeigen. Ich wähle dazu den Lehrplan des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums zu Berlin, nicht nur weil ich wegen meiner Beschäftigung an jener Anstalt am besten mit demselben vertraut bin, sondern auch weil ich diesen für einen sehr zweckmäfsigen halte, namentlich weil eine spezielle Betrachtung Europas und darin wieder Deutschlands derjenigen fremder Erdteile resp. Länder vorangeht. Denn wenn auch die Alpen einem Schüler Ostfrieslands ebenso unbekannt und fern liegend sind, wie irgend ein aufsereuropäisches Gebirge (vgl. Kirchhoff in Ztschr. f. Gymnasialwesen. 1877, S. 98f.), so verdienen sie doch gewifs schon aus dem Grunde eine frühere Betrachtung als jedes aufsereuropäische Land, weil einzelne unserer Schüler selbst der untersten Klassen oft schon dieselben auf ihren Ferienreisen besuchen. Da jener Lehrplan selbst im Osterprogramm von 1883 jener Schule noch nicht ganz streng durchgeführt ist, andererseits vielleicht manchem Leser dieser Arbeit jenes Programm nicht zur Hand ist, werde ich mir erlauben denselben hier kurz anzuführen.

Nach demselben wird in Sexta aufser dem Allgemeinsten aus der mathematischen Erdkunde einmal die ganze Länderkunde kurz durchgenommen. Daran schliefst sich ein dreijähriger Kursus der Länderkunde, welcher sich auf die Klassen Quinta bis Unter-Tertia verteilt (Quinta: Allgemeines von Europa, Deutschland; Quarta: Die anderen Länder Europas; Unter-Tertia: Aufsereuropäische Erdteile). Die Hälfte der geographischen Lehrstunden in Ober-Tertia ist der mathematischen Erdkunde gewidmet, in der anderen Hälfte gelangt wieder Deutschland zur Durchnahme. Hieran schliefst sich in Unter-Sekunda eine neue Durchnahme der aufserdeutschen Länder Europas, in Ober-Sekunda eine Behandlung der aussereuropäischen Erdteile. Für die Prima ist eine Gesamtrepetition der Geographie angesetzt.

Nach der Verteilung der Lehrmittel auf die einzelnen Klassenstufen soll dann im dritten Teile dieser Arbeit eine Zusammenfassung der Anschauungsmittel gegeben werden.

I. Allgemeine Besprechung der Anschauungsmittel.

Unter den Anschauungsmitteln, welche für alle Teile der Erdkunde zur Verwendung kommen, sind unzweifelhaft die Karten die wichtigsten. Diese müssen in zweierlei Form vorhanden sein, erstens als Wandkarten, zweitens als Atlanten in der Hand des Schülers. Von ersteren besitzt schon lange eine jede Lehranstalt eine gröfsere Zahl. Dennoch glaube ich nicht, dafs deren Auswahl stets eine richtige ist. Zunächst fehlen meist Karten, welche Verhältnisse aus der allgemeinen Erdkunde (wie Verteilung der Wärme, Niederschläge, Pflanzen, Tiere u. s. w.) zur Anschauung bringen, und dennoch sind diese für die höheren Klassen von Realanstalten durchaus unentbehrlich. Doch glaube ich, dafs diesem Übelstande sehr leicht abzuhelfen ist, nämlich durch die Thätigkeit der Lehrer und unter deren Anleitung durch freiwillige Arbeiten von Schülern höherer Klassen. Da man leere Übersichtskarten der Erde verhältnismäfsig billig kaufen kann, werden derartige Verhältnisse aus Atlanten oder Spezialarbeiten leicht in dieselben eingetragen werden können. Ein grofses Zeichentalent ist für die Anfertigung solcher Karten durchaus nicht erforderlich.

Ein anderer Mangel, welchen die Wandkartensammlungen der Schulen meist aufweisen, ist das Fehlen von stummen Karten. Dennoch sind solche meiner Meinung nach für den Unterricht weit wichtiger als die mit Namen versehenen, da die Wandkarte im wesentlichen doch nur zum Repetieren entweder des kurz vorher an der Hand des Atlasses Durchgenommen oder des zu Hause Gelernten dienen soll. Höchstens hat der Lehrer auch einmal etwas Neues an derselben zu zeigen; diesem aber mufs die Bezeichnung der einzelnen topischen Objekte auf der Karte geläufig sein.

In betreff der Atlanten brauche ich wohl nicht noch einmal darauf hinzuweisen, wie notwendig es ist, dafs alle Schüler einer Klasse gleiche Atlanten besitzen. Die Frage ist ja in der letzten Zeit schon genügend erörtert (Man vgl. bes. Hartung im Progr. der Realschule I.O. zu Frankfurt a. O. 1879 und Lehmann, Zeitschr. f. Schulgeogr. IV. S. 112 ff.); auch wird jeder Lehrer, der einmal geographischen Unterricht in den niederen Klassen gegeben hat, zur Genüge wissen, wie mifslich es ist, wenn die verschiedenen Schüler ganz verschiedene Atlanten vor sich haben. Andererseits ist allerdings schwer zu entscheiden, welcher Atlas für eine derartige Einführung zu empfehlen sei. Die früher meist gebräuchlichen Atlanten von Sydow, Stieler, Lichtenstern und Lange u. s. w. leiden fast sämtlich an dem Übelstande mit Namen überfüllte Karten zu haben. Der erste, wirklich methodisch angelegte Atlas, welcher durch Bekämpfung des letzteren Fehlers wohl ebenso sehr wie durch konsequente Durchführung konzen-

trischer Kurse eine gewisse Berühmtheit in der geographisch-pädagogischen Litteratur erlangt hat, der Atlas von Stöfsner, leidet nun umgekehrt an dem Mangel, gar zu falsche Bilder zu geben. Weil der Verf. nur die wichtigeren Meerbusen eingeprägt wissen will, zeichnet er auch nur diese; daher erscheinen aber fast alle seine Küsten als geschlossene Küsten (Man vgl. z. B. auf Karte 8 des ersten Kursus [8. Aufl.] die Küste von Schleswig; dieselbe Karte zeigt auch, wie alle Gebirge dem Schüler als Kettengebirge erscheinen müssen, welche unmittelbar aus der Tiefebene aufsteigen). Durch ähnliche Fehler erhält der Schüler zwar leicht ein Bild der Karte, aber nie ein Bild der Wirklichkeit. Auch ein anderer wahrhaft methodisch angelegter Atlas, der Elementar-Atlas von Habenicht gibt leider keine klaren Terraindarstellungen. Hier ist der orographische Bau namentlich oft durch die politischen Umrisse ganz unkenntlich geworden. Dann tragen auch hier wieder die Karten zu viele Namen. Es ist dies umsomehr zu bedauern, als dieser Atlas bis jetzt fast der einzige ist, welcher eine wirkliche Einführung in das Kartenverständnis gibt und mit diesem Vorzuge noch den einer konsequenten Durchführung der konzentrischen Methode verbindet, indem er von der Vaterstadt ausgehend zu deren nächster Umgebung, dann durch verschiedene Zwischenstufen zum Vaterlande, zum heimatlichen Erdteil und erst zum Schlufs zu einer Gesamtdarstellung der Erde übergeht, wobei die Mafsstäbe für die Karten so vorzüglich gewählt sind, dafs immer der eine ein Multiplum des anderen ist. So ist z. B. Karte 3 in $^1/_5$ des Mafsstabes der vorhergehenden Karte, im gleichen wie die beiden folgenden, im doppelten wie 6 und 7, im vierfachen wie 8 gezeichnet u. s. w., sodafs eine Vergleichung der Gröfsenverhältnisse aufserordentlich leicht ist, namentlich da Mitteleuropa auf den allermeisten der gezeichneten Karten sichtbar ist. Wenn die vorhin gerügten Mängel nicht vorhanden wären, würde dieser gewifs der geeignetste Atlas zur Einführung in die Geographie sein. Für die zweite geographische Lehrstufe ist ohne Zweifel der Atlas von Debes (Schulatlas für die mittleren Unterrichtsstufen) am geeignetsten. Die Reliefdarstellung in demselben ist klar und von Namen sind nur die notwendigen eingetragen. An topischen Details, glaube ich, würde er (wenigstens in Europa) auch für die oberen Klassen ausreichen, doch wäre für diese wohl eine gröfsere Zahl von Karten mit Darstellungen aus der mathematisch-physischen Erdkunde wünschenswert. Solche bietet am reichlichsten unter den Schulatlanten der Gymnasial- und Realschulatlas von Andree-Putzger; doch ist in diesem wieder die Terraindarstellung minder klar. Hoffentlich wird der in Aussicht genommene Atlas von Debes für die Oberstufe diesem Mangel abhelfen. Für die Unterstufe (Sexta) läfst sich der zuerst genannte Atlas von Debes zwar leidlich verwerten, wenn man nur die Karten, welche die ganzen Erdteile darstellen,

gebraucht; doch sind auch dann noch die Karten der aufser-europäischen Erdteile etwas mit Namen überfüllt. Auch hier müssen wir wieder unsere Hoffnung auf Debes setzen, der einen Atlas für die unteren Klassen gleichfalls in Aussicht genommen hat. (Der bis jetzt erschienene kleine Schulatlas desselben Verfassers ist zur Einführung in die Geographie sehr wenig geeignet).

Von anderen Anschauungsmitteln, welche für alle geographischen Disziplinen in betracht kommen, seien hier noch die geographischen Gröfsenbilder von Coordes genannt, welche alle möglichen geographischen Zahlengröfsen (nicht nur Areal- und Einwohnerzahlen, Bergeshöhen und Flufslängen, sondern auch Gröfsen aus der allgemeinen Erdkunde z. B. Abplattung der Erde, Regenmengen) graphisch vergleichend darstellen. Von dem Lehrer bei passenden Gelegenheiten vorgezeigt werden diese gewifs einigen Wert haben; dem Schüler (auch der oberen Klassen) können sie aber höchstens für den Privatgebrauch empfohlen werden; sie als Schulbuch einzuführen wäre nicht ratsam.

In der mathematischen Geographie sind Globus und Telluro-Lunarium die wichtigsten Hilfsmittel. Diese beiden Apparate werden schon auf der untersten Stufe anzuwenden sein. Auf einer höheren Stufe sind, wenigstens wenn man die mathematische Geographie zugleich als propädeutische Astronomie betrachtet — eine Ansicht, die vom geographischen Standpunkte falsch, vom pädagogischen aus aber wohl zu rechtfertigen ist — ein Planetarium und ein Himmelsglobus oder auch der diese ersetzende Mang'sche Universalapparat (vgl. über letzteren Zeitschr. f. Schulgeogr. V, S. 100 ff.) wünschenswert. Um die scheinbare Bewegung der Sonne zu zeigen, bedient man sich auch der sogenannten Ringkugel (Vgl. Mikusch, Beiträge zum Unterr. i. d. Geogr. S. 14). Hier würden denn auch Karten wie „Wetzels Wandkarte für den Unterricht in der mathematischen Geographie" zur Verwendung kommen. Dafs durch richtige Benutzung der zuerst erwähnten Anschauungsmittel für mathematische Erdkunde viele bildliche Darstellungen, welche sich häufig in geographischen Lehrbüchern finden, überflüssig werden, ist schon von Knaus (Zeitschr. f. Schulgeogr. I, S. 11) hervorgehoben.

An diese Lehrmittel, welche unabhängig von der Länderkunde benutzt werden, schliefsen sich als gewissermafsen zur Einführung in die Kartenprojektionslehre, also einen Teil der mathematischen Geographie, gehörig die Hilfsmittel zur Erlernung des Kartenlesens. Es sei hier nur kurz von derartigen Anschauungsmitteln einerseits auf die diesem Zwecke gewidmeten Blätter in den Atlanten von Sydow und Habenicht, andererseits auf Gersters geographische Anschauungslehre verwiesen.

Letztere gibt zugleich eine Veranschaulichung der Hauptformen der Erdoberfläche, also eine Einführung in die physische Erdkunde. Doch scheint mir für diesen Zweck auf der untersten

Stufe Hirts Tafel „Die Hauptformen der Erdoberfläche", auf einer höheren Stufe die verschiedenen in neuerer Zeit erschienenen Sammlungen geographischer Bildertafeln besser verwendbar. Da ich auf alle diese in dem dritten Teile dieser Arbeit noch einmal zu sprechen komme, will ich mir hier nur einige allgemeine Bemerkungen über deren Verwendung in der Schule erlauben. Zunächst möchte ich nur eine Bemerkung des Dr. R. Lehmann (Zeitschr. f. Schulgeographie. IV, S. 57) anführen, wonach es durchaus nicht nötig ist, dass alle benutzten Bilder getreue Abbildungen der Natur sind. Eine gewisse Komposition braucht man hier nicht zu scheuen, „wenn dieselbe nur der Natur keinen Zwang anthut, sondern die thatsächlich vorkommenden und als typisch zu erachtenden Formen in naturgemäfser Vereinigung zusammenfügt." Dann möchte ich aber namentlich jener Bemerkung desselben Schulmannes beistimmen (a. a. O.), dafs die Bilder nicht nur gelegentlich, sondern wirklich zur Veranschaulichung physisch-geographischer Begriffe planmäfsig zur Verwendung kommen. Meiner Meinung nach würden sie am zweckmäfsigsten auf die einzelnen Klassen genau verteilt, etwa so, dafs in Sexta nur das Wesentlichste aus der physischen Erdkunde vorkommt und nur die Begriffe durch Bilder erläutert werden, ohne deren Verständnis ein Unterricht in der Länderkunde kaum denkbar ist. In den späteren Klassen wären diese Kenntnisse dann stetig (aber nur im Anschlufs an die Länderkunde, nicht in eigenen Unterrichtsstunden) zu spezialisieren und zwar so, dafs immer in jeder Klasse nur eine oder zwei der geographischen Formen näher ins Auge gefafst würden (z. B. in Quinta: Gebirge, in Quarta: Flüsse und Küsten u. s. w.). Diese können dann an möglichst vielen Beispielen erläutert werden, indem immer wieder aus der Lage auf die Entstehung, aus dieser auf die Form u. s. w. Schlüsse gezogen werden. Erst in Prima, wo der Unterricht überhaupt wohl besser einen etwas allgemeineren Charakter annimmt, können mehr Formen nach einander zur Besprechung kommen, namentlich da dort auch die zum Verständnis vieler Verhältnisse erforderliche physikalische Grundlage vorhanden ist. Ein Teil der Objekte der physischen Erdkunde fällt natürlich für die Schule ganz in das Gebiet der Physik, nämlich die, welche nur vom rein physikalischen Standpunkte aus verständlich sind. (Hierhin gehören z. B. Erscheinungen wie Nebensonnen, Fata morgana, Regenbogen, Wasserhosen — andere, wie z. B. Nordlichter und Südlichter müssen wegen ihrer Wichtigkeit auch im erdkundlichen Unterrichte erwähnt werden, wenn auch ihre Erklärung besser dem physikalischen anheimfällt.) Aufser Bildern werden von Karten abgesehen zur Erläuterung der Objekte der physischen Erdkunde für die Schule noch Reliefs in betracht kommen. Da die Anschaffung guter Reliefs (als solche sind z. B. die von Heim sehr zu empfehlen) aber gewöhnlich einen weit gröfseren Kostenauf-

wand erfordert, als die meisten Schulen zu leisten vermögen, können solche zweckmäfsig durch die eigene Thätigkeit des Lehrers ersetzt werden, indem von diesem einzelne Reliefformen, wie Nadel, Horn, Kuppe, Kamm u. s. w. aus Thon konstruiert werden wie Franges (Zeitschr. für Schulgeogr. II, S. 246) empfohlen hat.

Da der Anorganologie im Schulunterrichte keine eigenen Stunden gewidmet sind, einige Kenntnisse aus derselben aber für die Länderkunde unentbehrlich sind, mufs die Mitteilung derselben dem erdkundlichen Unterrichte zufallen. Meiner Meinung nach geschieht dies am zweckmäfsigsten so, dafs im zweiten Kursus der Länderkunde die wichtigsten nutzbringenden Mineralien bei Gelegenheit ihrer Hauptfundorte erwähnt und vorgezeigt werden, während im Kursus der Ober-Tertia und Sekunda die wichtigsten Gesteine zur Besprechung kommen. Sehr wünschenswert wäre es dann, wenn in letzterer Klasse wenigstens eine Stunde auch einer Übersicht über die geographischen Formationen gewidmet würde. Da mit Unter-Sekunda der Unterricht in den biologischen Naturwissenschaften abschliefst, wird hier auch ein Verständnis der Wichtigkeit der Fossilien für die Altersbestimmungen jener Formationen erreicht werden können.

Bei der Verteilung der Anschauungsmittel für die biologische Erdkunde mufs natürlich stets auf den naturkundlichen Unterricht Rücksicht genommen werden. Da in Sexta Botanik nur in geringem Umfange getrieben werden kann, wird es auch nicht möglich sein, bei den Schülern für viele pflanzenphysiognomische Formen Verständnis zu erreichen. Eine gänzliche Ausschliefsung derselben ist freilich nicht nötig. So kann z. B. ohne Bedenken auf die Nadelwälder Nordrufslands im Gegensatz zu den Laubwäldern Mittelrufslands verwiesen werden. Im wesentlichen wird man sich aber wohl auf die Vorführung nutzbringender Pflanzen beschränken müssen. Von diesen müssen dann, wenn möglich, die nutzbringenden Teile vorgezeigt werden, falls nicht diese wie bei den Kartoffeln gar zu bekannt sind. Zweckmäfsig würde sich daran die Vorzeigung eines Bildes oder eines gepreſsten Exemplares der Pflanzen anschliefsen. Im zweiten Kursus der Länderkunde kommen Charakterpflanzen der einzelnen Länder zur Sprache, bei denen dann, wenn sie nutzbringend sind, wenn möglich wieder die nutzbringenden Teile oder Fabrikate aus denselben gezeigt werden, natürlich wieder unter Vermeidung des zu Trivialen. Ein recht vollständiges Verzeichnis der in dieser Hinsicht notwendigen Anschauungsmittel hat Schneider in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen (N. F. XI, S. 145 ff.) gegeben und zugleich darauf hingewiesen, wie leicht eine gewisse Vollständigkeit in dieser Beziehung ohne grofsen Kostenaufwand zu erlangen ist, indem man die Schüler oder die Eltern derselben für eine derartige Sammlung interessiert. (In ähnlicher Weise ist durch eine öffentliche Aufforderung Eglis an die in alle Welt

zerstreuten Schweizer eine geographische Sammlung für die Cantonsschule in Zürich in wenigen Jahren zu stande gekommen. (Vgl. Zeitschr. für Schulgeogr. V, S. 33 ff.) Aufser rein nutzbringenden Pflanzen müfsten aber schon von Quinta an auch physiognomisch wichtige erwähnt werden. Von diesen wären dann aufser Einzelbildern auch Gruppenbilder erforderlich. Da in dem naturkundlichen Unterricht Kryptogamen in der Regel erst in der Sekunda zur Sprache kommen, werden diese auch in der Geographie erst von jener Klasse an als einzelne Charakterpflanzen genannt werden können, doch wird ihr massenhaftes Auftreten in einzelnen Gegenden z. B. in den Tundren wohl auch schon früher durch Vegetationsbilder erläutert werden können. In dem dritten Kursus der Länderkunde kann denn auch zugleich, aber nur bei Gelegenheit der Länderkunde, eine Übersicht über die Vegetationsgebiete der Erde gegeben werden. Da nur wenige derselben mehreren Erdteilen, (wenn diese nur in natürlicher Weise gegen einander abgegrenzt werden,) zugleich angehören, wird dies leicht bei der allgemeinen Übersicht über jeden Erdteil möglich sein. Die vier pflanzengeographischen Reiche (nach Engler, Entwicklungsgeschichte der Pflanzenwelt) mit ihren Charakterpflanzen werden dann zweckmäfsig als eine Zusammenfassung des Gelernten aus der Pflanzengeographie in der Prima gegeben, wohin dann auch Analogieen zwischen Zonen und Regionen, sowie die Besprechung der wichtigsten Vegetationsformationen gehört, wenn man die letzteren nicht schon in den Kursus der Ober-Tertia und Sekunda mit aufnehmen will.

Von Tieren können schon gleich in der Sexta auch andere als nutzbringende erwähnt werden, da die Formen derselben sich weit leichter dem Schüler einprägen als die der Pflanzen. Sollte sich der naturkundliche Unterricht jener Klasse, wie es wohl meist der Fall sein wird, auf Säugetiere und Vögel beschränken, so werden im erdkundlichen auch diese wenigstens fast ausschliefslich als Charaktertiere genannt werden dürfen. Ebenso hat im übrigen der Lehrer der Geographie stets auf die vohergegangenen Pensen in der Naturkunde bei der Auswahl der Charaktertiere Rücksicht zu nehmen. (Im zweiten Teile dieser Arbeit werde ich daher auch mit Rücksicht auf den Lehrplan in Naturgeschichte, welcher an der Anstalt, für welche diese Übersicht speziell gilt, eingeführt ist, kaltblütige Wirbeltiere und Insekten erst im zweiten Kursus der Länderkunde als Charaktertiere nennen und die niederen Tiere, soweit sie für die Erdkunde von Wichtigkeit sind, den Lehrmitteln für den dritten Kursus einreihen). Während in dem zweiten Kursus der Länderkunde die Tiere ebenso wie die Pflanzen nur als charakteristisch für einzelne Länder oder Erdteile genannt werden, treten sie in dem dritten Kursus als Vertreter der tiergeographischen Regionen (und Subregionen?) auf.

Die Objekte der Völkerkunde, welche natürlich nur im engsten Anschlufs an die Länderkunde zur Besprechung kommen, scheinen mir zweckmäfsig so auf die einzelnen Kurse verteilt, dafs in Sexta

nur die einzelnen Rassen bei Besprechung der einzelnen Erdteile, im zweiten Kursus die einzelnen Völker ohne Gruppierung innerhalb der Rassen bei Durchnahme der einzelnen Länder besprochen werden, während eine Gruppierung innerhalb der Rassen erst in den obersten Klassen gegeben werden kann, da hierzu schon einiges Verständnis für sprachliche Eigentümlichkeiten und für Geschichte erforderlich ist. An Anschauungsmitteln wird man hier wohl meist nur Bilder zur Verfügung haben. Anregung zur Darstellung ethnographischer Typen in Form von Rassenbüsten, von Figuren in charakteristischer Landestracht, originellen Geräten u. s. w. ist zwar schon 1861 von Schaubach im Schulblatt der Provinz Brandenburg gegeben; doch wird man meist auf die Anschaffung derselben der Kosten wegen Verzicht leisten müssen, wenn auch wohl nicht, wie Schneider (a. a. O. S. 149) meint, Tafeln photographischer Rassentypen denselben Dienst leisten. Aufser solchen wären dann aber mindestens auch Abbildungen charakteristischer Wohnungen, Waffen u. dgl. wünschenswert.

Für die historische Geographie habe ich keine Verteilung des Anschauungsmaterials vorgenommen, da eine auch nur annähernde Vollständigkeit hier nie zu erreichen ist, also die Verteilung des Lehrmaterials ganz von dem zufällig Vorhandenen abhängt. Natürlich wird auch vieles für die physische Erdkunde Wertvolle hier wieder benutzt werden können. So kann z. B. Lehmanns Bild von Helgoland bei der Besprechung der englischen Kolonieen vorgezeigt werden und auch als allgemeines Bild einer Festlandsinsel mit Dünen verwendet werden. Im übrigen wird man einerseits auf Reisewerke, andererseits auf zusammenfassende Werke wie z. B. Hellwald, die Erde und ihre Völker, oder Schöppner, Hausschatz der Länder- und Völkerkunde angewiesen sein. Ein vorzügliches Hilfsmittel in dieser Beziehung scheint uns in dem neuen Werke „Unser Wissen von der Erde“ in Aussicht zu stehen. Auch manche Bände des „Wissen der Gegenwart“ bieten in dieser Hinsicht brauchbaren Stoff. Auch Bilder aus illustrierten Zeitungen werden, wie Zehden (Zeitschr. f. Schulgeogr. III, S. 153 ff.) hervorgehoben hat, hier verwandt werden können. Wenn nun aber schon die Verwendung derartiger Bilder, wie Schulze (eb. IV, S. 60 f.) betont, da sie ihrer Kleinheit wegen zugleich nur von wenigen Schülern gesehen werden können, nicht sehr zu empfehlen ist, so wird die Anwendung von Stereoskopbildern, die Hafs (eb. IV, S. 242 ff.) empfiehlt, wohl entschieden zu verwerfen sein, da nur einer zugleich diese zu sehen vermag.

Jedenfalls werden diese stets nur beschränkte Verwendung finden, wie das zu erstrebende Ideal in dieser Beziehung für jede Schule die Anschaffung einer möglichst reichhaltigen Sammlung von Wandbildern sein wird, weil nur diese zugleich von allen Schülern gesehen werden können, während der Lehrer die Erklärung derselben gibt.

II. Verteilung der Anschauungsmittel auf die verschiedenen Klassenkurse.

A. Sexta.

1. Math. Erdkunde:

Globus und Telluro-Lunarium.

Die Wichtigkeit beider Apparate schon für den Anfangsunterricht ist wohl jetzt allgemein bekannt. (Man vgl. hierüber z. B. Schwarz, Methodik des Geographie-Unterrichtes S. 11). Von Globen sind zahlreiche vorhanden, deren Güte in der Regel mit dem Preis steigt, so dafs nicht gerade ein bestimmter zu empfehlen ist. Zu warnen ist nur vor Reliefgloben, da sie ganz falsche Vorstellungen über die Höhe von Gebirgen u. s. w. erwecken. Als Telluro-Lunarium sei das von E. Wetzel konstruierte empfohlen, welches sich vor anderen namentlich durch den Mangel eines klappernden Räderwerkes auszeichnet.

Tafeln zur Einführung in das Kartenverständnis.

Aufser den in Atlanten befindlichen ist namentlich die schon erwähnte Anschauungslehre von Gerster zu nennen. Da eine sehr ausführliche Gebrauchs-Anleitung dazu gesondert erschienen ist, ist es unnötig, näher darauf einzugehen. Nur sei erwähnt, dafs diese wiederum mit einigen nützlichen Tafeln für ähnliche Zwecke versehen ist. Doch sind diese leider nicht grofs genug, um wieder als Wandkarte zu dienen. Eine Verbesserung dieses Anschauungsmittels durch Darstellung auf mehreren Blättern empfiehlt Lehmann (Zeitschr. f. Schulgeogr. IV, S. 52). Gleichzeitig entwickelt er an demselben Orte den Plan zu einer Schule des Kartenlesens.

Die geographische Anschauungslehre ist allerdings zur Benutzung für alle Klassen bestimmt. Doch ist ihre Wiedererwähnung bei allen einzelnen Klassen natürlich ebenso unnötig, wie die Aufführung der erforderlichen Hand- und Wandkarten.

2. Länderkunde:

a) Phys. Erdkunde.

Hirt, Hauptformen der Erdoberfläche.

Zwar werden nicht alle auf derselben dargestellten Formen betrachtet werden müssen, aber aufser den dargestellten werden keine anderen für den Unterricht in Sexta erforderlich sein. Für deren Anwendung bei dem Unterricht in Sexta gibt Frick (Zeitschr. f. Gymnasialwesen 1883. S. 641 ff.) eine Anleitung, die zwar stellenweise ein gar zu grofses Verständnis bei den Sextanern vorauszusetzen scheint, im übrigen aber manchen guten Wink für die vollständige Ausnutzung der Tafel erteilt, wenn ich auch nicht glaube, dafs dem Verf. recht zu geben ist inbezug auf die Ansicht, dafs in Sexta ein ganzes Semester dem Unterricht in allgemeiner Erdkunde zu widmen sei. Meiner Meinung nach werden viele Begriffe der allgemeinen Erdkunde weit besser gelegentlich im Anschlufs an die Länderkunde entwickelt. wie es Kirchhoff in seiner Schulgeographie an vielen Orten zeigt. Auch glaube ich, dafs gerade den kleinen Schülern die Länderkunde interessanter ist als allgemeine Erdkunde.

b) Biologische Erdkunde:

1. Folgende Nutzpflanzen in Natur oder Bild, sowie, wenn möglich, deren nutzbringende Teile oder Fabrikate aus denselben:

Europa: Roggen, Hafer, Hülsenfrüchte, Apfel, Birne, Pflaume, Flachs.

Asien: Gerste, Weizen, Spelz, Buchweizen, Zuckerrohr, Reis, Sago, Kirsche, Aprikose, Pfirsich, Mandel, Agrumen, Thee, Baumwolle, Hanf.

Afrika: Datteln, Kaffee, Gummiakazie.

Amerika: Araucaria imbricata, Mais, Cacao, Vanille, Tabak, Fieberrinde, Mahagoni, Färbehölzer.

Australien und Polynesien: Cocos, Brotfrucht, (obwohl jene in Amerika, diese auf dem indischen Archipel heimisch ist, sind beide doch hier zu erwähnen wegen ihres aufserordentlichen Nutzens für die Inselbewohner).

2. Folgende Tiere in Abbildungen oder ausgestopften Exemplaren:

Europa: Renn, Vielfrafs, Wolf, Fuchs, Bär, türkischer Affe, Taube.

Asien: Orang, Löwe, Tiger, Jak, Dromedar, Trampeltier, Dschiggetai, ind. Elefant, Haushuhn, Pfau, Fasan, Papageien.

Afrika: Gorilla, Schimpanse, Paviane, Antilopen, Zebra, Nashorn, Flufspferd, afr. Elefant, Straufs, Perlhuhn, Krokodil (?).

Amerika: Krallenaffen, Plattnasen, Jaguar, Puma, Lama, Fehlzähner, Papageien, Kolibris, Nandu, Alligator (?).

Australien und Polynesien: Beuteltiere, Schnabeltiere, Dingo, Emu, Paradiesvogel, Casuar.

3. Abbildungen von Vertretern der Menschenrassen oder Rassenbüsten.

B. Quinta.

a) Phys. Erdkunde:

1. Wenn möglich, eine gute Reliefkarte von Deutschland oder eine Durchschnittszeichnung (vgl. Kirchhoff, Schulgeographie S. 147), um die vier Hauptbodenformen von Deutschland zu zeigen.

2. Hauptformen der Gebirge.

Manches dahin Gehörige läfst sich, falls gute Reliefs nicht zu erlangen sind, von dem Lehrer aus Thon auf die von Franges empfohlene Art darstellen. Will man dies nicht, so mufs man zu Bildern seine Zuflucht nehmen, welche aber gerade hier nicht immer ausreichend sind.

b) Nutzbare Mineralien (namentlich Brenze und Erze).

Da deren Auswahl von den vorhandenen Mitteln abhängt, andererseits auch schon von Schneider (a. a. O.) eine Aufzählung des in dieser Beziehung

Wünschenswerten gegeben ist, gehe ich hier nicht näher darauf ein. Sie sind natürlich je nach den Fundorten, bei welchen man sie erwähnen will, auf diese und die beiden folgenden Klassen zu verteilen.

c) Biol. Erdkunde:

1. Die wichtigsten Laub- und Nadelhölzer Deutschlands (etwa Eichen, Buchen, Linden, Ulmen, Ahorn, Edeltanne, Fichte, Kiefer), Heidepflanzen, Hochgebirgspflanzen.

2. Einige Charaktertiere z. B. Wildkatze, Gemse, Steinbock, Murmeltier, Lämmergeier.

3. Wenn möglich Abbildungen des Schweizerhauses, Sachsenhauses, Friesenhauses u. s. w., Trachtenbilder (?).

C. Quarta.

a) Phys. Erdkunde.

1. Küstenformen.

Geschlossene Steilküste, z. B. nordöstlich von Hâvre.

Hafenreiche Steilküste, z. B. französische Mittelmeerküste östlich des Rhonedeltas.

Fjordküste, z. B. Norwegen.

Geschlossene Flachküste mit Dünen, z. B. die französische am Busen von Biscaya.

Durchbrochene Dünenküste, z. B. die französische nördlich der Gironde.

Die Beispiele habe ich nur gewählt, um zu zeigen, dafs fast alle Formen schon an einem Lande gezeigt werden können. Wenn dann später bei allen anderen Ländern nur darauf hingewiesen wird, mit welcher der erwähnten Küstenformen Ähnlichkeit vorhanden ist, so wird sich der Schüler eine Vorstellung der Küste machen können, auch ohne dafs ihm ein neues Bild gezeigt wird. Ein Hinweis auf die Gleichartigkeit der Lage oder des Klimas wird in manchen Fällen auch schon ein Verständnis für deren Entstehung eröffnen.

2. Flufs in seinen verschiedenen Stadien, Delta, Wasserfall u. s. w.

Eine recht charakteristische Zusammenstellung für die Stadien desselben (allerdings nicht eines europäischen) Flusses findet sich in Hirts Bildertafeln I, 13. Jedoch würden Wandtafeln auch hier bessere Dienste leisten. Teilweise sind sie auch vorhanden; so sind z. B. unter Lehmanns Charakterbildern Nr. 2, Rhein bei Bingen und No. 8, Rheinfall bei Schaffhausen. Würden diese etwa noch durch eine Landschaft aus dem Rheindelta ergänzt, so wären auch hier für denselben Flufs wenigstens die Hauptstadien zusammen.

b) Biol. Erdkunde.

1. Weitere Charaktertiere Europas: z. B. Eisbär, Seehund, Insektenfresser, Wildschwein, Elen, Auerochs, Muflon, Lemminge, Stachelschwein, Storch, Kranich, Flamingo, Pelikan.

Hier liefsen sich natürlich auch schon Gründe für die Verbreitung der Tiere angeben, z. B. weshalb der Igel im Ural seine Ostgrenze findet, oder weshalb Edelhirsch, Reh und Baummarder in den Wäldern der südlichen Krimm vorkommen, Eichhorn, Wildschwein, Wildkatze, Bär und Luchs aber nicht.

2. Einige Charakterpflanzen Europas: z. B. Arve, Pinie, Knieholz, Platane, Ölbaum, Edelkastanie, Korkeiche, Johannisbrotbaum, Zwergpalme.

Ebenso zu behandeln wie die Charaktertiere.

3. Völker Europas in Sitten und Trachten vorzuführen.

Anhalt dazu bildet „Hellwald, die Erde und ihre Völker".

D. Unter-Tertia.

a) Phys. Erdkunde.

Meeresströmungen (daran anschliefsend Verkehrsmittel überhaupt).

Zwar wird man hier wohl noch kaum ein allgemeines Verständnis für die Entstehung aller Meeresströmungen hervorrufen können, doch wird eine Angabe der thatsächlichen Verhältnisse auch genügen. Diese schien mir hier, wo die fremden Erdteile, also auch der Verkehr nach und von denselben in betracht kommen, am geeignetsten.

b) Biol. Erdkunde.

1. Pflanzen:

Asien: Banjane, Ficus religiosa, Tectona, Reispapierpflanze, Papiermaulbeerbaum, Areca, Pfeffer, Zimmet, Ingwer, Guttapercha.

Afrika: Dumpalme, Sykomore, Drachenbaum, Baobab, Yams, Aloe, Succulente Euphorbien, Durra.

Amerika: Tulpenbaum, Agove, Cacteen, Cacao, Vanille, Maniok.

Australien und Polynesien (nach der Abgrenzung von Wallace): Gewürznelken, Muskatnufs, Pandane, Casuarine, Araucarien, Kaurifichte.

2. Tiere:

Asien: Pelztiere, Kaschmirziege, Moschustier, Nashorn, Tapir, Steinadler, Salangane, Gavial, Brillenschlange, Fliegender Drache, Seidenraupe.

Afrika: Halbaffen, Panther, gefleckte Hyäne, Larvenschwein, Ibis, Ohrengeier, Elefanten-Schildkröte, Riesenschlange, Termite, Tsetsefliege.

Amerika: Bison, Moschusschaf, Tapir, Seeotter, Narwal, Pottfisch, Wandertaube, Tukan, Flufsschildkröte, Kaiman, Klapperschlange, Moskito, Cochenille.

Australien und Polynesien: Seelöwe, Leierschwanz, Kiwi, Schwarzer Schwan, Todesotter.

3. Völkertypen:

Nordasiaten, Japaner, Chinesen, Hindus.

Ägypter, Kaffern, Sudanneger, Falbe.

Nordamerikanische Jägerstämme, Mexikaner, Peruaner, Pampasvölker, Feuerländer.

Maoris, Sandwitschinsulaner, Fidjiinsulaner, ächte Papuanen.

Aufser Bildern der Bewohner auch solche von deren Wohnungen z. B. Kraal der Hottentotten mit rundem Haus im Gegensatz zu den rechteckigen Häusern und geradlinigen Dorfstrafsen der Bewohner westlich vom Kongo. (Einige derartige Abbildungen finden sich in Zeitschr. für Schulgeogr. V, Tafel IV und Seydlitz, gröfsere Schulgeographie 19. Aufl. S. 386 ff.) Von Geräten oder Waffen werden einige, wie z. B. der Bumerang der Australier sehr leicht zu erlangen sein; im übrigen mufs man Abbildungen zu Hilfe nehmen.

E. Ober-Tertia.

1. Math. Erdkunde:

Aufser dem bei Sexta Aufgeführten ist eine Ringkugel und vielleicht ein Planetarium und Himmelsglobus oder der Mang'sche Apparat wünschenswert. Vielleicht würde hier auch die erwähnte Wandkarte von Wetzel mit Erfolg angewandt.

2. Länderkunde:

Aus der biologischen Erdkunde würde kaum neues Anschauungsmaterial wünschenswert sein, dagegen sind aus der Anorganologie für diese Klasse und für Sekunda einige Gesteine erforderlich (die von Schneider a. a. O. aufgeführten würden wohl genügen).

F. Unter-Sekunda.

a) Phys. Erdkunde.

Gletscher, Dollinen und Tropfsteinhöhlen.

b) Anorganologie.

1. Idealer Durchschnitt der Erde zur Erläuterung der Aufeinanderfolge der geologischen Perioden (z. B. Ruprecht, Wandtafeln No. 31 und 32).

2. Schematisierter Durchschnitt eines Gebirges (z. B. Jura und Tiefebene am oberen Mittelrhein vgl. Kirchhoff a. a. O. S. 172).

c) Biol. Erdkunde.

1. Charakterpflanzen des arktischen, subarktischen, mitteleuropäischen und mediterranen Gebiets (soweit sie Europa angehören). Aufser den früher erwähnten etwa noch Renntierflechte, isländische Flechte, Zwergbirke, verschiedene Pinus-Arten, Myrte, Lorbeer, Cistus, Espartogras.

2. Charaktertiere der nordeuropäischen und mediterranen Subregion.

Von niederen Tieren etwa die Auster (da diese als stenohalines Tier durch ihr fossiles Vorkommen in der Ostsee auf deren frühere Verbindung mit dem weifsen Meer hindeutet), ferner Badeschwamm und Edelkoralle.

3. Aus der Völkerkunde sind keine neuen Anschauungsmittel erforderlich, da auf dieser Stufe nur eine Gruppierung der Volksstämme innerhalb der Rassen zu geben ist, doch werden die früher erwähnten zweckmäfsig hier wieder gezeigt.

G. Ober-Sekunda.

a) Phys. Erdkunde.

Arten der Inseln (wenn möglich an Reliefs, sonst an Abbildungen zu erläutern).

b) Biol. Erdkunde.

Vertreter der pflanzen- und tiergeographischen Gebiete. Aufser den früher erwähnten etwa noch

1. an Pflanzen:

Asien: Rafflesia, Bambus.

Afrika: Ambatsch, Papyrus, Welwitschia, Proteaceen, Pelargonien, Baum der Reisenden.

Amerika: Magnolien, Wachspalme, Bataten, Zuckerahorn, Piment, Coca.

Australien und Polynesien: Banksie, neuseeländischer Flachs, Pteris esculenta.

2. an Tieren:

Asien: Dipus, Myogale—Perlmuschel.

Afrika: Aye-aye, Klippschliefer—Kauri.

Amerika: Elch, Stinktier, Grislybär, Hirtenvogel, Hokkohühner, Kabeljau, Zitteraal.

Australien und Polynesien: Krummschnabel, Eulenpapagei.

3. An Völkertypen keine neuen aus dem bei Unter-Sekunda angegebenen Grunde.

H. Prima.

Da der Unterricht in dieser Klasse wesentlich in einer Repetition des früher Gelernten bestehen soll, wird auch wenig neues Anschauungsmaterial den Schülern vorzuzeigen sein. Aus der biologischen Erdkunde wäre indes wünschenswert, dafs Gruppenbilder, welche die Typen eines tier- oder pflanzengeographischen Gebietes vereint enthielten, vorgezeigt würden. Für die Zoogeographie finden sich solche in „Wallace, Geographische Verbreitung der Tiere“, für die Phytogeographie werden sie leicht aus Reisewerken zu entnehmen sein. Auf dieser Stufe

wird es auch schon wenig hinderlich sein, wenn nicht mehr grofse Wandbilder, sondern kleinere Bilder gezeigt werden, da die Schüler weit genug vorgeschritten sind, um aus dem Vortrage des Lehrers zu ersehen, worauf sie nachher bei der Besichtigung des Bildes zu achten haben und auch andererseits nicht durch die Betrachtung des Bildes in der Aufmerksamkeit wesentlich gestört werden. Hier könnten vielleicht auch Stereoskop-Bilder mit Erfolg bisweilen (aber nicht zu oft) angewandt werden.

III. Zusammenfassung der Anschauungsmittel.

Die Anschauungsmittel, welche aufser Karten und den für die mathematische Geographie erforderlichen Lehrmitteln, nötig sind, werden teils aus Werken, wie den am Schlusse des ersten Hauptteiles dieser Arbeit genannten zu entnehmen sein, teils werden sie schon in den naturhistorischen Sammlungen einer jeden Realanstalt sich finden. Diese führe ich daher nicht hier auf. Dagegen möchte ich eine Reihe von Werken, welche, wenn auch nicht stets für diesen Zweck allein verfafst, sowie einige Sammlungen von geographischen Bildertafeln hier zusammenstellen. Um demjenigen, der für die Schule ein derartiges Werk anschaffen will, die Auswahl zu erleichtern, werde ich mir erlauben, den meisten derselben einige Worte über ihren Wert als Anschauungsmaterial hinzuzufügen (denn auf die Anführung solcher, welche mir selbst bekannt sind, werde ich mich im wesentlichen beschränken), sowie den Preis anzugeben, wo mir derselbe bekannt ist.

1. Hirt, die Hauptformen der Erdoberfläche (Preis 4 Mk., aufgezogen 4,50 Mk.)

Diese Tafel halte ich für den Unterricht in Sexta fast für unentbehrlich, mindestens in gröfseren Städten, wo es nicht möglich ist, auf Exkursionen den Schülern eine Anzahl der wichtigsten geographischen Begriffe zu erklären. Zwar ist das Bild konstruiert, doch glaube ich kaum, dafs dies wesentlich schaden wird, da es einen so grofsen Teil der Erdoberfläche zu zeigen scheint, dafs ein gleichzeitiges Auftreten aller dargestellten Formen wenigstens denkbar wäre. Es enthält (freilich neben manchem Überflüssigen) alles für Sexta Notwendige und ist als Wandtafel jedenfalls den Anschauungsmitteln vorzuziehen, welche herumgezeigt werden müfsten. Auch habe ich nicht bemerkt, dafs die Fülle des Dargestellten auf die Schüler irgendwie verwirrend wirkte. Sie beobachten meist gleichzeitig doch nur das, worauf sie speziell aufmerksam gemacht werden.

2. Hölzel, geographische Charakterbilder (Preis à Bild 6 M., auf Carton 7 M., für Abnehmer einer ganzen Serie [30 Bilder] 4 resp. 5 M.).

Diese Bilder sind jedenfalls das Beste, was wir an geographischen Bildertafeln besitzen (Über Einzelbesprechungen vgl. man die Zeitschr. f. Schulgeogr.

und C.O. an versch. Orten). Sie verbinden mit dem Vorzug des Typischen den wesentlichen nicht konstruiert zu sein, und zeichnen sich durch so vorzügliche Ausstattung aus, dafs viele derselben sogar zum Zimmerschmuck sehr geeignet wären.

3. Lehmann, geographische Charakterbilder (Preis pro Tafel 1,50 M., mit Leinwand und Ösen 1,80 M.; pro Serie [6 Tafeln] 7,20 M. resp. 9 M.).

Diese sind zwar weit weniger gut als die vorigen, aber des billigeren Preises wegen für Schulen, denen geringere Mittel zu Gebote stehen, sehr empfehlenswert; selbst neben der vorigen Sammlung würden manche dieser Bilder noch durchaus nicht ihren Wert verlieren.

Noch 2 ähnliche Sammlungen wie die genannten existieren, doch sind mir die Bilder derselben noch nicht zu Gesicht gekommen. Eine Sammlung von Kirchhoff und Supan (wovon eine Urwald- und eine Nillandschaft erschienen) wird in der Zeitschr. f. Schulgeogr. IV, S. 61 und eine andere von Weber (Bilder für Schule und Haus [Abdrücke aus der illustrierten Zeitung — also wahrscheinlich nicht in Wandtafeln —]) wird a. a. O. IV, S. 275 genannt.

An diese möchte ich ihrer Vollständigkeit halber anschliefsen:

4. Hirts geographische Bildertafeln. Teil I. Allg. Erdkunde 3,60 M., Teil II. Typische Landschaften 4,50 M.

Von dem ersten Teile sind auch einzelne Bogen à 20 Pf. käuflich. Da ein Bogen meist das nach der vorhergehenden Übersicht für je eine Klasse Erforderliche enthält, würde dadurch, dafs jeder Schüler sich mit einem solchen versieht, dem Mangel abgeholfen, dafs sie nicht gleichzeitig für alle sichtbar sind. Die Bilder der ersten Abteilung sind sämtlich typische, leider aber teilweise konstruiert, die der zweiten Abteilung scheinen mir mehr für den Privatgebrauch der Schüler, als für die Schule geeignet, wenn auch einzelne derselben wohl verdienen, den Schülern jedes Mal beim Unterrichte über das betreffende Land vorgeführt zu werden.

5. Berge, Pflanzenphysiognomie (6 M)

erwähne ich nur, weil das Werk eine Reihe von Abbildungen charakteristischer Gewächse enthält, welche sonst selten gefunden werden. Leider sind nicht alle Abbildungen als gelungen zu bezeichnen, manche namentlich sind viel zu klein.

6. Wallace, geographische Verbreitung der Tiere (36 M.), ein Werk, welches keinem Geographen fehlen dürfte, hier aber nur genannt wird wegen der vorzüglichen Zusammenstellungen von Tieren, welche für die einzelnen tiergeographischen Gebiete charakteristisch sind.

7. Schneider, Typenatlas (Preis 2,40 M.)

liefert eine vollkommen ausreichende Zahl von Abbildungen für Pflanzen- und Tiergeographie sowie für Völkerkunde, doch sind die Abbildungen oft viel zu klein.

8. Lehmann, Die Menschenrassen, auf einer Tafel buntfarbig dargestellt (Preis 1,80 M., auf Leinwand mit Ösen 2 M.)

Es sind Köpfe von je einem Vertreter der 5 Blumenbachschen Rassen. Die Ausstattung ist nicht gerade schön zu nennen, doch kann die Tafel für den Anfang ausreichen, falls man der Bequemlichkeit wegen bei dieser alten Rasseneinteilung verharren will.

9. Kirchhoff, Rassenbilder zum Gebrauch beim geograph. Unterricht,

zeichnen sich durch vorzügliche Ausführung aus. Zwar liegt mir nur die erste Lieferung vor, doch läfst diese auch auf gröfsere Vollständigkeit hoffen.

10. Lehmann, Ethnographische Bilder (Preis pro Tafel 2,40 M., mit Leinwand und Ösen 2,70 M.).

Leider ist die Auswahl keine grofse. Dargestellt sind nur Eskimos, Indianer, Neger, Hindus, Chinesen, Australier. Auch ist die Auswahl keine so vorzügliche wie bei den zuletzt genannten Bildern. Dagegen haben sie vor ihnen den Vorzug, dafs stets eine ganze Familie in Tracht und Thätigkeit dargestellt ist.

11. Types principaux des différentes races humaines

sind vorzügliche nach Modellen angefertigte Photographieen von Völkertypen, welche nach Erdteilen geordnet sind. Leider sind sie aber nicht Wandtafeln, sondern nur zum Herumzeigen zu benutzen.

Aufser diesen sind für die Ethnographie noch zu benutzen:

Gerland, Atlas der Ethnographie (41 Tafeln mit Text; 12 M,);

Berghaus, Geologischer Atlas der Anthropologie und Ethnologie (23 Karten; 25 M.); Ethnologischer Atlas sämtlicher Menschenrassen (25 Tafeln; jede Tafel im Format von 24—32 cm. enthält gewöhnlich 6—8 Photographieen; Preis 42 M.);

Anthropologisch-ethnologisches Album (In Lieferungen à 5 Tafeln, jede Tafel mit 10—12 Portraits und von 48—64 cm. Länge; Preis pro Lieferung 36 M.). Da ich dieselben indes nur dem Namen nach kenne, kann ich nicht über ihre Brauchbarkeit urteilen.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch die Bemerkung, dafs diese Arbeit auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht. Im Wesentlichen habe ich nur das erwähnt, was mir selbst aus meiner Erfahrung bekannt ist. Die Verteilung der Anschauungsmittel auf verschiedene Klassen könnte natürlich nach jeder Pensenverteilung in der Geographie ebensogut gemacht werden. Eine bestimmte Verteilung habe ich namentlich deshalb zugrunde gelegt, um zu zeigen, dafs auch in den unteren Klassen schon Anschauungsmittel in der Geographie in sehr mannigfaltiger Weise sich verwenden lassen.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Philosophie und Pädagogik.

1. Danker, O.: *Die Realgymnasien bezw. Realschulen I. O. und das Studium der neueren Sprachen.* Kassel 1883, F. Kessler. 92 S.

Dieser wirksame Versuch, gewisse hartnäckige Vorurteile zu bekämpfen, verdient dankbare Aufnahme.*) Das an die früheren Schüler der Realschulen I. O. gerichtete Vorwort fordert diese auf, den übelwollenden Bestrebungen einzelner Fakultäten und Professoren durch Wort, Schrift und That entgegenzutreten. Der merkwürdiger Weise in Abwesenheit des günstig gesinnten Fachprofessors Stimming von den Kieler „Philosophen" beschlossene, gegen die Zulassung von Realschul-Abiturienten zum Studium der neueren Sprachen gerichtete Antrag**) bildet den Ausgangspunkt; es folgt die Besprechung von ungünstigen und der Realschulsache günstigen Äufserungen einzelner Professoren.

Die eigentliche Abhandlung beantwortet von S. 17 an die Fragen: 1) Genügt die Vorbildung der RG.-Abiturienten für ein wissenschaftliches Studium der neueren Sprachen? 2. Welche Vorteile zieht das Studium der n. Spr. selbst aus der Berechtigung der RG.-Ab. zu diesem Studium? Zu 1. sagt Vf., dafs die Vorbildung im Lateinischen, welche schon bisher von angesehenen Professoren der n. Spr. für genügend angesehen wurde, nach dem neuen Lehrplan um so mehr dafür gelten müsse. Wenn man eine gewisse Kenntnis des Griechischen ebenfalls nötig finde, so könne die Aneignung dieser Kenntnis der Universität vorbehalten bleiben. Die Notwendigkeit wird vom Verf., unter Berufung auf seine Erfahrung***) und das Schweigen seiner Universitätslehrer über diesen Punkt, bezweifelt; dennoch rät er, um der Agitation den Boden zu entziehen, den RG.-Ab., sich in den ersten Universitäts-Semestern „dasjenige Mafs griechischer Kenntnisse anzueignen, welches die meisten Professoren zufrieden stellen wird." Die überaus schwachen Gründe einiger Gegner dieser Einrichtung werden S. 23 nach Gebühr gewürdigt. Übrigens brauchte nicht einmal soviel zugegeben zu werden; vielmehr ist die Forderung griechischer Kenntnisse (der Wert derselben soll nicht bestritten werden) gänzlich und entschieden abzuweisen. Handelt es sich doch auch weniger um die Sprachkenntnisse als um den angeblichen Idealismus,

*) Manche Besprechungen solcher Schriften beginnen mit einem Seufzer über die „leidige Realschulfrage". Aber was nützt das? „Der Streit wird fortdauern, bis eine dem inneren Werte der von beiden Parteien verteidigten Sache Rechnung tragende Entscheidung ergeht und Gerechtigkeit geübt ist", sagt Dillmann in seiner gedankenreichen Schrift „Das Realgymnasium".

**) Neuerdings scheinen, in Folge guter Leistungen dortiger auf RS. I. O. vorgebildeter Studierenden, die Ansichten dort andere zu werden.

***) Der Wert solcher negativen Erfahrung ist beanstandet worden. Abgesehen davon, dafs wohl mancher mit Griechisch ausgestattete Student der n. Spr. sie bestätigen könnte, war doch auch Verf. in der Lage zu konstatieren, dafs auf dem Wege, den er von seinen Universitätslehrern geführt wurde, ihm keine Aufgabe vorkam, zu deren Lösung Griechisch nötig gewesen wäre. Dafs ferner eine irgendwie drückende Überlegenheit gymnasial gebildeter Kommilitonen ihm wenigstens nicht bemerklich geworden, ist doch immerhin auch eine Erfahrung.

welchen das Studium des „hellenischen Altertums" hervorbringen soll; — wie es damit in Wirklichkeit oft steht, weifs jeder, der es wissen will. Im Folgenden handelt Verf. dann über die volle Gleichberechtigung der RG. mit den G. in einer Weise, welche die Zukunft wohl als einleuchtend anerkennen wird. Zu 2) wird gezeigt, dafs die Ausschliefsung der RG.-Abit. notwendig einen Rückgang in der Betreibung dieses Studiums zur Folge haben müfste. Noch mehr würde dies bei Aufhebung aller RG., wie in Elsafs-Lothringen, der Fall sein. Denn die Gymnasien würden nicht sehr viel mehr Neuphilologen als bisher brauchen, die RG. und ORS. aber bedürfen solcher Lehrer der n. Spr. nicht, wie sie jetzt ausgebildet werden, da die Lehrer dort die historische Sprachkenntnis nicht praktisch verwerten können,*) dagegen, besonders an ORS., das heutige Frz. und Engl. in einem Grade beherrschen müssen, welcher bei der jetzigen Art des Universitäts-Studiums nicht erreicht wird. Auch könne allein das RG. die n. Spr. schon auf der Schule einigermafsen wissenschaftlich (als Vorbereitung) betreiben. Verf. fordert dann die Professoren der n. Spr. auf, ihren Lehrgang nicht ausschliefslich nach den G.-Abit. einzurichten, sondern auf die in ihrem Fach schon besser vorgebildeten RG.-Abit. die nötige Rücksicht zu nehmen.

Der Rest der Schrift und zwar die gröfsere Hälfte bespricht Körtings „Gedanken und Bemerkungen über das Studium der n. Spr. auf den deutschen Hochschulen" (im ganzen zustimmend; den Glauben Körtings an das bekannte Schreckbild vom Zwiespalt in den gebildeten Ständen, wenn nicht männiglich Griechisch lernt, teilt D. jedoch nicht), ferner die durch Körtings Schrift veranlafsten Artikel von Koschwitz,**) Kölbing, Trautmann u. a., von welchen die zwei ersten die RG-Vorbereitung zum neusprachlichen Studium heftig angreifen, während Trautmann ihr günstiger gegenüber steht. Dafs besondere Professuren für Neufranz. und Neuengl. nötig seien, nimmt D. mit Trautmann an; ein neusprachliches Institut in Paris und London, wie Körting es wünscht, hält er als Ergänzung des Universitäts-Studiums ebenfalls für nützlich, doch könne es nicht die neufranz. Professur ersetzen.

Ref. wünscht der vorliegenden Schrift weite Verbreitung und Beachtung seitens der Freunde wie der Gegner der Realschulbildung. Wenn Professoren die vom RG. gewährte Vorbildung bemängeln, so dürfen die Schulmänner wohl den Nutzen des jetzigen Universitätsbetriebs der n. Spr. in Frage stellen. Wozu sind denn die Professoren in erster Linie da? Um die „Wissenschaft" zu fördern, künftige Privatdozenten zu erziehen, welche einst in der Meister Fufsstapfen treten können? Nein, sondern um Lehrer zu bilden, die das verstehen, was sie in Schulen lehren sollen. Was jetzt Wissenschaft heifst, d. h. Kenntnis des Altfranzösischen, Provençalischen, Angelsächsischen, ist ja schön und gut und Ref. wünscht keineswegs die Beseitigung dieser Studien; aber ein Lehrer, der diese Dinge kennt und die lebende Sprache nicht (d. h. nicht ordentlich), ist für die Schule von geringem Nutzen.

*) daher auch, fügt D. hinzu, bald weniger schätzen werden, welche Äufserung wohl faktisch zutreffen und mit der folgenden positiven Ergänzung zusammengehalten das Anstöfsige verlieren dürfte, was ein Rez. darin gefunden hat.

**) Dieser, ziemlich scharf angegriffen, hat seitdem geantwortet; ein wenig ex cathedra, wie mir scheint. Ob er aus dem Schriftwechsel „best" oder „second best" hervorgehen wird, bleibt abzuwarten.

Und die Gefahr wenigstens ist vorhanden, dafs über dem Studium der älteren Perioden und dem hohen Wert, der ihnen im Examen beigelegt wird, das was der Schule direkt, nicht blofs indirekt nützt, zu kurz kommt, ähnlich wie die jetzigen Altphilologen, in ihrem Ehrgeiz, „wissenschaftliche“ Spezialitäten zu erziehen, den künftigen Lehrberuf ihrer Schüler zu wenig im Auge behalten. Und darf die Ergänzung des Fehlenden so unbesorgt, wie zum Teil zu geschehen pflegt, dem Privatstudium überlassen werden? Andrerseits kann jemand nicht nur ein sehr praktischer, sondern auch ein recht gründlicher Lehrer der n. Spr. sein, dessen Sprachkenntnisse nicht vor das Jahr 1500 zurückgehen. Man spreche hier nicht verächtlich von „Sprachmeisterei“; es gibt schon gehörig zu thun, wenn der Studierende in 3—4 Jahren sich auf diesem Gebiete gehörig umsehen und dabei noch Philosophie, vielleicht deutsche Litteratur, sowie Geschichte und Geographie namentlich von Frankreich und England (was für das Litteraturstudium empfehlenswert ist) und vielleicht noch ein Fach für die Nebenfakultas treiben will. Je weniger nun die Universitätslehrer für das Studium der neueren Sprachperioden thun, um so wünschenswerter ist es, dafs die Studierenden schon auf der Schule (also am besten auf dem RG.) möglichst viel von diesem Teil ihres Faches gelernt haben. Und da gibt es Leute, welche die RG.-Abit. ausschliefsen wollen!

Prof. Trautmann verdient Dank dafür, dafs er neufranz. und neuengl. Professoren verlangt; inwiefern einige der jetzigen Lektoren, namentlich die national-französischen und englischen, deren Stelle zu vertreten geeignet sind, vermag Ref. nicht zu beurteilen. Die Gewinnung wissenschaftlich gebildeter Franzosen und Engländer für diese Professuren würde manche Vorteile gewähren. Auch müfste die Stimme dieser Männer in den Prüfungskommissionen nicht fehlen.

Dafs die RG.-Abit. diejenigen Universitäten meiden, wo sie geringschätziger oder unbilliger Behandlung ausgesetzt sind, ist natürlich genug und Dr. D. hat recht ihnen dies anzuraten. Auch ist es gewifs wünschenswert, dafs dieselben während und nach der Universitäts-Zeit dem RG. ein thätiges Interesse zuwenden. Studentenvereine von RG.-Abit. sind jedoch nur unter der Voraussetzung ratsam, dafs diese sich dadurch nicht vom Umgang mit ihren Kommilitonen anderer Vorbildung abschliefsen, deren Achtung sie bisher, gerade im unterschiedslosen Verkehr, sich zu erwerben gewufst haben.

Kassel. M. Krummacher.

2. v. Stein, Lorenz: *Das Bildungswesen.* Erster Teil. Das System und die Geschichte des Bildungswesens der alten Welt. 2. Aufl. Stuttgart 1883. Cotta. Gr. 8°. 455 S.

Das Buch ist kein für sich bestehendes Ganze, denn es bildet eigentlich den fünften Teil eines gröfseren unter dem Titel „die Verwaltungslehre“ erschienenen Werkes, so dafs uns hier weniger eine spezifisch pädagogische als vielmehr eine staatswissenschaftliche Arbeit vorliegt. Da der Verf. indessen, wie er sagt, dem Lehrberufe angehört, so hat er es sich angelegen sein lassen seiner Schrift in dieser zweiten Auflage eine völlig neue Gestaltung zu geben. War es ihm nämlich bei der ersten Bearbeitung wesentlich darum zu thun die Idee des arbeitenden Staates zum Ausdruck zu bringen, so hat

er sich jetzt bemüht die welthistorische Entwickelung dieses ursprünglichen Grundgedankens schärfer ins Auge zu fassen und den Inhalt der reinen Wissenschaft so zu behandeln, dafs er auch auf das Gemüt des Lesers einen wohlthuenden Eindruck macht.

Von der Wahrnehmung ausgehend, dafs seit den frühesten Zeiten tausende von Menschen mit dem Lehrberufe beschäftigt gewesen sind, der wirtschaftlich, gesellschaftlich und geistig in gleichem Mafse Schwierigkeiten darbietet; dafs es ferner von jeher den Lehrenden innerstes Bedürfnis gewesen ist, geistiges Leben zu wecken und zu bilden, indem sie das Beste, was sie besitzen, andern nicht nur darbieten, sondern andere auch die Früchte ihres Erfolges ernten lassen: möchte der Verf. seinen Lesern wenigstens den Trost spenden, dafs die germanische Welt wiedergefunden, was die römische verloren, nämlich das Ideal, das wir Lehrer in unserm Berufe finden. Da nun seiner Meinung nach das Ideal am tiefsten durch die philosophische Anschauung zu erfassen ist und da der Wert desselben am besten durch die Geschichte bewiesen wird: so bietet er dem Leser eine philosophisch gehaltene Geschichte des Bildungswesens der alten Welt, worin er darzulegen sucht, dafs nur das germanische Volk die Fähigkeit besitzt das Ideale des ganzen Lebens zum Ideal seines Lebensberufes zu erheben, was in besonders hervorragendem Grade von dem Lehrberuf gilt. Das, was er uns zur Anschauung bringen will, die Wechselwirkung der in dem Leben der Menschheit thätigen Kräfte, sucht er in drei grofse Faktoren zusammenzufassen: 1. Die zur Gesittung sich entwickelnde Bildung; 2. Das Bildungs- und Unterrichtswesen selbst; 3. Die Geschichte dieses Bildungswesens.

Der Verf. geht von der Ansicht aus, dafs es eine „Wissenschaft des Lebens der Persönlichkeit“ gibt. Dieser Wissenschaft gehören ihm Bildung und Bildungswesen an. „Zeigt die Wissenschaft, was die Bildung enthält, so zeigt die Weltgeschichte, was sie vermag.“ Hauptaufgabe ist ihm also das Bildungswesen zunächst von dem psychologisch-begrifflichen Standpunkte, ferner von dem organischen der Staatswissenschaft in Verfassung und Verwaltung und schliefslich von dem historischen Standpunkte aus zum Gegenstand seiner Darstellung zu machen.

Unser Gesamturteil über die Arbeit geht nun dahin: Dem Lehrer als solchen ist die Staatswissenschaft allerdings ein mehr fernliegender Gegenstand, da dieselbe immer erst da beginnt, wo die an sich selbständigen Wissenschaften aufhören. Nichtsdestoweniger ist die tiefere Erfassung eines so scharf wie hier durchdachten pädagogischen Zweiges dieser Wissenschaft sehr wohl geeignet ihn geistig und sittlich zu heben. Wer gewohnt ist sich als ein Glied in der Kette des Ganzen zu fühlen, dem er in der Gegenwart angehört, der mufs eine noch gröfsere Genugthuung empfinden, wenn es ihm zum Bewufstsein kommt, dafs er auch ein Glied in der Kette der historischen Entwickelung ist, die seinen Beruf einem Ziele der höheren Vollendung entgegenführt. Da indessen die philosophische Schärfe, mit der das Buch abgefafst ist, demselben sein eigentliches Gepräge gibt, so wird es nur demjenigen geniefsbar sein, der die Fähigkeit besitzt sich bei seinem Denken auch in Abstraktionen fortzubewegen. Populär ist die Arbeit nicht, da der Verf. sich vorwiegend in der Feststellung von Begriffen gefällt; wer ihm

folgen will, darf vor einer ernsten Geistesanstrengung nicht zurückschrecken. Übrigens spendet er da, wo er aus der begrifflichen Entwicklung in die mehr schildernde Darstellung übergeht, auch die in seiner Vorrede versprochene Wärme, so dafs er den geistigen Blicken des Lesers nicht nur einen ansehnlichen Reichtum lebensvoller Anschauungen vorführt, sondern auch, wo es sich um die Darstellung des innersten Bildungslebens handelt, mit psychologischer Tiefe zu Werke geht. Inbetreff des Stils freilich wäre bei den verschiedenen Einleitungen der einzelnen Abschnitte hier und da mehr Knappheit zu wünschen, da die Überfülle von Formwörtern bisweilen die Begriffswörter so überwuchert, dafs das Erfassen des Inhalts dadurch wesentlich erschwert wird. Auch in dem zweiten Teile waltet das Reflektieren über den Gegenstand in hohem Mafse vor, während eine vorwiegende Berücksichtigung der geschichtlichen Thatsachen, die den Leser — wenn auch unter Beihilfe des Verf. — zum eigenen Reflektieren genötigt hätte, dem Buche eine gröfsere Zahl von Lesern gewonnen haben würde. Indessen läfst sich mit einem entschieden philosophisch angelegten Kopfe, der nun einmal der Deduktion vor der Induktion den Vorzug zu geben pflegt, hierüber nicht streiten. Immerhin ist die Anzahl wertvoller und anregender Gedanken, die wir aus dem Zusammenhange nicht herausreifsen mögen — wir verweisen aber auf S. 31, 43, 48, 56, 63, 94, 167, 168, 244, 245, 246, 285, 321, 374, 377, 378, 380, 392 — grofs genug, um den für weitere Gesichtspunkte empfänglichen Leser zu genauerem Studium des Werkes anzureizen. Lehrern der Geschichte, besonders solchen, die der Kulturgeschichte eine hervorragendere Berücksichtigung widmen können, wird die Arbeit eine willkommene Gabe sein.

Berlin. L. Rudolph.

b) Deutsch und Germanistik.

1. Otté, E. C.: *A simplified grammar of the danish language.* London 1884. Trübner, 8°.

Die weltbekannte, überaus thätige Firma Trübner in London veröffentlicht neuestens eine „Collection of simplified grammars of the principal Asiatic and European languages, edited by Reinhold Rost," und bringt als 8. Bd. derselben die eben verzeichnete dänische Grammatik. Die Verfasserin derselben (laut Anz. auf S. 80), Miss Otté, bemerkt in ihrer Vorrede u. a., dafs sich ihr Buch vornehmlich an solche wendet, deren grammatische Kenntnis anderer Sprachen, seien es nun tote oder lebende, sie leicht in den Stand setzt, eine neue Sprache zu bemeistern, vorausgesetzt dafs der letzteren wesentliche und spezifische Eigentümlichkeiten klar dargestellt werden (S. VII). Weiters erhebt das kleine nur 66 Seiten starke und recht hübsch ausgestattete Büchlein aber doch den Anspruch, „to be a sole and sufficient guide for young beginners, or for those, who have leisure and inclination to gauge their hold of each advancing step on their progress towards knowledge by the test of written exercises, and reiterated self-examination" (S. VIII). Wir bedauern nach sorgfältiger Prüfung des Büchleins sehr, die Ansichten der Verf. keineswegs teilen zu können, müssen selbst auf die Gefahr hin, sehr ungalant zu erscheinen, nochmals die Frage

aufwerfen: für welche Leser hat die Autorin ihr Buch geschrieben? Für Philologen von Fach ist dasselbe absolut wertlos, für gebildete Laien allzu oberflächlich und für rein praktische Zwecke seiner ganzen Anlage nach gar nicht geeignet. Die zahlreichen Verstöfse, Unrichtigkeiten und Lücken, die uns darin aufgestofsen, rechtfertigen unser Urteil zur Genüge. Nachstehend unsere Belege! Unrichtig und irreleitend ist schon die Bemerkung auf S. 1 und 2, dafs Dänisch (=Norwegisch) und Schwedisch aus dem altnordischen Aste des Gothischen (wohl für: Germanischen!) hergeleitete Schwestersprachen seien, welcher (altnordische Ast) sich noch fast unverändert bei den heutigen Isländern erhalten habe. Richtig mufs es heifsen: die beiden genannten Schwestersprachen sind die jüngeren Niederschläge des ostnordischen (d. h. altdänisch-schwedischen) Zweiges des altnordischen Astes, dessen westnordischer (d. h. altnorwegisch-isländischer) Zweig allein sich noch heutzutage fast unverändert erhalten hat. (Vgl. Möbius. Über die altnordische Sprache, S.12, 13, 32.) Die ganze Lautlehre ist weiters völlig ungenügend behandelt S. 6 heifst es: „D (is) pronounced.. by the Danes like soft th in the middle, or at the end of words". Ganz falsch! die Regel lautet: nach einem Vokal in der Mitte oder am Ende eines Wortes, sowie in der Verbindung dd wird d gleich weichem englischen th gesprochen. (S. Möbius, dänische Formenlehre S. 33, Jessen, Dansk spraglœre S. 69.) S. 8 lesen wir: „In Danish, g loses its distinctive sound in monosyllables when following a vowel, as mig (mei), me". Nicht blofs in einsilbigen, sondern ebenso in mehrsilbigen Worten bei folgendem l oder n geht g in j über, z. B. in: at regne, at segle, Vogn, Nögle, Regning u. s. w. Aufserdem ist g in gewissen Worten ganz stumm, z. B. in Kugle, Fugl, nogle, spurgte, was aber gar nicht angeführt ist. Nicht blofs vor den weichen Vokalen ä, e, i, ö, y, sondern auch allezeit in der Verbindung gj lautet g im Norwegischen gleich j. Dahin mufs die Regel auf S. 8 modifiziert werden. S. 9: „The sk among the latter (d. h. the Norwegians and Swedes) has the sound of English sh;" dies ist einfach unwahr, denn sk lautet im Schwedischen und Norwegischen nur vor den weichen Vokalen gleich engl. sh oder deutschem sch; vor a, o, u und unbetontem e, i wird ganz deutlich s-k gesprochen. (Vgl. Lyth, schwedische Gramm. S. 6, 7 sowie Knudsen, Lœrebog i dansk-norsk sproglœre § 484, dessen Handbog etc, § 600ff.) Die norwegische Aussprache des kj, gleich deutschem ch, ist gar nicht erwähnt. Von den verschiedenen Lauten des kurzen und langen e, i, u, y im Dänischen und Norwegischen steht kein Wort im Buche, ebensowenig finden wir die Hervorhebung der dem Norwegischen eigentümlichen Aussprache der sogenannten weichen Konsonanten b, d, g, im Inlaute wie die entsprechenden sogenannten, harten p, t, k, etc. Soviel über die Lautlehre. Die Lehre vom dänischen Akzent (Tonefald und Tonehold) wird auf S. 13 und 14 mit ein paar oberflächlichen Bemerkungen abgethan, und von der höchst eigentümlichen Erscheinnng der Tonlage im Dänischen (det flydende oder stödende Tonelag) ist auch nicht mit einem Worte die Rede. Gemäfs der neuen Orthographie, welcher sich die Verf. (auf S. 6) anzuschliefsen erklärt, ist die Bildung von Genitiven wie Broes, Byes (S. 18) nicht mehr zulässig; solche Formen lauten einfach Bros, Bys. Auch Genitive, wie Huses u. ä. werden jetzt gewöhnlich Hus's geschrieben,

was aber die Verf. nicht anführt. (Vgl. Schneekloth, Dansk Sproglœre S. 11) Auf S. 17 ist Menneske, pl. Mennesker angegeben, dagegen fehlt der Hinweis auf die ganz abweichende Mehrzahlbildung dieses Wortes in Verbindung mit dem bestimmten Artikel: Menneskene (für Menneskerne, s. Grundtvig, Dansk Haandordbog, 2den Udg. S. 110). Die Regel über die Annahme des e in der bestimmten (schwachen Biegung der Adjektive (S. 19) ist gänzlich unzureichend: nicht blofs bei vorhergehenden den, det, de, sondern auch nach den meisten Fürwörtern, nach jedem Genitive und in der Anrede mufs das darauf folgende Adjektiv stets schwach gebeugt werden, d. h. e anfügen. (Vgl. Schneekloth, Dansk Sproglœre S. 17.) Als Adj., welche in der bestimmten Form, sowie in der Mehrzahl unverändert bleiben, werden auf S. 20 solche auf e und s angeführt; dasselbe ist aber auch mit den Adj. auf betontem Vokal (aa, o, y, u) z. B. blaa, œdru, tro der Fall, welche jetzt meist ihr e abwerfen, ausgenommen ny, fri. (wir verweisen auf die vorangeführten Grammatiken, namentlich Jessens und Schneekloths.) Dafs die Adj. auf sk und g, viele auf d und sämtliche auf betontem Vokal (ausgenommen aa) im Neutrum ihr t abwerfen, ist der Verf. unbekannt; sonst müfste S. 19 an entsprechender Stelle davon die Rede gewesen sein. Die Komparation der Adj. ist ebenfalls lückenhaft behandelt: es gibt gar nicht wenige dänische Adjekt., welche zwar den Komparativ auf ere, dagegen den Superlativ nur auf st bilden, z. B. virksom, morsom, gyldig, skyldig u. s. w.; das scheint die Verf. auf S. 20 vergessen zu haben. Bei den Zahlwörtern (S. 43) fehlt der Zusatz, dafs die Norweger, abweichend von den Dänen, häufig nach schwedischer Art zählen, nämlich statt z. B. en og tretti auch tretti en, to og firti auch firti to u. s. w. — Von Druckfehlern (?) heben wir nur hervor: S. 17 Middler für richtig Midler (pl. von Middel), S. 50 et revent Band (für revet), S. 52 Barnet er falden (für faldet), S. 54 eine ganz neue Form lykkeds (für richtig lykkedes oder lykkets) u. dgl. m.

Wir hoffen mit Vorstehendem unser Urteil über das vorliegende Buch gerechtfertigt zu haben. Gerne gestehen wir zu, dafs die Verf. die Syntax mit mehr Sorgfalt behandelt hat und dafs ihrem Büchlein unter den neueren dänischen Grammatiken wenigstens das Verdienst gebührt, auf die lautliche Verschiedenheit des Norwegischen von dem Dänischen in bestimmterer Weise hingewiesen zu haben. Aber bei allem hätte mit gröfserer Genauigkeit gearbeitet werden sollen!

Wien. H. Lenk.

2. Lampel, Leopold; *Deutsches Lesebuch für die österr. Mittelschulen.* 1.—4. Band. Wien, 1883—84, Hölder.

Bei der Beurteilung eines Lesebuches ist es gewifs nicht Nebensache, sich vor Augen zu halten, was ein Lesebuch eigentlich soll. Dafs ein Lesebuch für die unteren Klassen der Mittelschulen nicht den Zweck habe, als Grundlage für den grammatischen und den Aufsatzunterricht zu dienen, also in direkter Weise theoretisch und praktisch die Handhabung der Muttersprache zu fördern, gilt unter Verständigen als eine ausgemachte Sache, womit jedoch nicht gesagt ist, dafs ein gutes Lesebuch nicht auch für die ebengenannten Zweige des Unterrichts in der Muttersprache mit grofsem Nutzen könne ver-

wertet werden, ohne deshalb speziell dafür eingerichtet zu sein. — Von manchen Seiten wird als für die Einrichtung eines Lesebuches mafsgebend bezeichnet, dafs es „für die betreffende Alters- und Unterrichtsstufe passende" Lesestücke bringe, die ihrem Inhalte nach mehr oder weniger innig an den in der jeweiligen Klasse gebotenen Stoff der andern Disziplinen „vertiefend und erweiternd" sich anschliefsen: ja einige erblicken darin eine stoffliche Konzentration des Unterrichtes. Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, im Detail nachzuweisen, warum dieses Prinzip der Anlage eines Lesebuches falsch ist. Es sei nur darauf hingewiesen, dafs die Bestimmung „für die betreffende Alters- und Unterrichtsstufe passend" eine allzu vage ist, als dafs sie sich zu einer Norm eignete; Zeuge des der Umstand, dafs in den verschiedenen Lesebüchern ein und dasselbe Stück in allen Klassen erscheint. Der Gedanke, dafs sich der Lesestoff an den Lehrstoff der anderen Disziplinen anschliefse, ist an und für sich nicht verwerflich, nur taugt er nicht zu einem Grundsatze für die Anlage eines Lesebuches und hat blofs sekundäre Bedeutung; denn erstens läfst er nur eine Beziehung auf die prosaischen, nicht aber, oder nur in beschränktem Mafse auf die poetischen Stücke zu, und zweitens entbehrte das Lesebuch jedes Selbstzweckes und sänke zu einer blofsen Sammlung von Fachlesebüchlein herab, in denen der betreffende Stoff eine Erweiterung und Vertiefung in populärer Form fände. — Der Zweck eines Lesebuches läfst sich also weder aus einem direkten Bedürfnisse des sprachlichen Unterrichtes im engeren Sinne, noch aus dem Verhältnisse des Unterrichtes in der Muttersprache zu den übrigen Unterrichtszweigen herleiten, sondern er mufs in der sittlich-erziehenden und gemütbildenden Aufgabe des Unterrichtes überhaupt seine Begründung finden. Bei der Durchführung dieses Gedankens hat man sich mit Rücksicht auf das ethische Moment vor zwei Klippen zu hüten. Man würde zu wenig thun, gienge man von der Meinung aus, dafs die Beschäftigung mit Kunst und Poesie an und für sich bereits ethischen Wert habe oder solchen verleihe, und dafs bei der blofsen Pflege der ästhetischen Seite von selbst eine ethische Wirkung sich einstellen werde. Es müssen vielmehr ethische Verhältnisse in concreto vorgeführt werden, und an ihnen hat sich das Urteil der Schüler spontan zu bethätigen und zu üben. Dann wird auch leicht die zweite Klippe vermieden: durch moralisierendes Wesen und hohle Phrasen zu viel zu thun, in welchen Fehler nicht selten für die Jugend bestimmte Schriften verfallen. — Dafs hierbei die in der Jugend so überaus thätige Phantasie nicht aufseracht gelassen werden darf, und dafs eine von verständigen Grundsätzen geleitete Stufenfolge müsse eingehalten werden, bedarf keiner weiteren Beleuchtung.

Die in dem Vorhergehenden dargelegten Anschauungen geben den Mafsstab ab, nach dem der Ref. das eingangs bezeichnete Lesebuch zu beurteilen vermag. Der Herausgeber, der im Jahresberichte des I. K. K. deutschen Gymnasiums zu Brünn über das Schuljahr 1876/77 eine sehr lesenswerte Abhandlung „Über den Einfluss der Dichtung auf die geistige Entwickelung der Jugend und insbesondere auf deren sittliche Bildung" veröffentlichte, welche Arbeit als eine Vorstudie zu seinem Lesebuche zu betrachten ist, gibt in dem Vorwort zu den einzelnen Bänden seines Werkes ausführlich jene Gesichtspunkte an, die bei der Anlage desselben mafsgebend waren. Er bezeichnet

als die Hauptziele seines Unternehmens „sittliche Bildung und edle Erholung“ (I. Bd. Vor. V.); er stimmt demnach in diesem Punkte mit den oben auseinander gesetzten Anschauungen des Ref. überein, denn es ergibt sich aus der Betrachtung der praktischen Durchführung, dafs Lampel mit dem etwas weiteren Ausdrucke „edle Erholung“ nichts anderes bezeichnen wollte, als was Ref. unter dem gemütbildenden Momente versteht, das in der That nicht anders als in der Form der Erholung so recht zur Geltung kommen kann. Wenn der Herausgeber im II. Bd. (Vorw. I.) von einer „nachhaltigen Einflufsnahme der Lektüre auf die harmonische Entwickelung des Seelenlebens in sittlicher, intellektueller und ästhetischer Beziehung“ spricht, so scheint er mit seinen im I. Bde ausgesprochenen Zielen nicht in Übereinstimmung; doch es scheint nur so; er setzt hier etwas als ein drittes, das in und mit den beiden andern notwendig gegeben ist, welche Auffassung gleichfalls in der praktischen Durchführung ihre Bestätigung findet, da nirgends das intellektuelle Moment in rein verstandesmäfsiger Weise zum Vorschein kommt. — Die in Lampels Lesebuch aufgenommenen Stücke zerfallen demnach in zwei Hauptgruppen: in Stücke ethischen Inhaltes und in Stücke gemütbildender Natur teils inhaltlicher teils formaler Art.

In den Stücken ethischen Inhalts geht Lampel (I. Bd.) von den das Kind am nächsten berührenden Verhältnissen aus; so von seinem Verhältnis als Schüler zur Schule und zu der von ihr geforderten Thätigkeit (No. 2—8 behandeln den Fleifs in der Schule), von seinem Verhältnisse als Kind zu den Eltern (No. 32—41 haben Kindesliebe und Dankbarkeit zum Gegenstande), das ungezwungen auf das zu Gott führt (No. 56—62 geben religiöse Motive), woran sich die Betrachtung des Verhältnisses zu Geschwistern und den Genossen anreiht (No. 73—80 beleuchten Eintracht und gegenseitige Hilfe). Allmählich erweitert sich der Kreis der ethischen Qualitäten: so ziehen No. 91—103 die Bescheidenheit und Dienstfertigkeit, 111—119 die Wohlthätigkeit, 122—131 die Zufriedenheit, 151—158 die Treue, Wahrheitsliebe und Redlichkeit, 218—225 die Arbeit und den Fleifs im allgemeinen, 229—234 die Vaterlandsliebe zur Darstellung und Betrachtung heran. Die folgenden Bde. bauen stufenweise auf der gewonnenen Grundlage mit steter Berücksichtigung des immer mehr sich erweiternden Gesichtskreises und der wachsenden Erfahrung in verständiger Weise fort. Es werden die einzelnen Motive weiter entwickelt, miteinander und mit neuem verknüpft, über einen gröfseren Kreis von handelnden Personen ausgedehnt, sodann in einiger Beziehung zu dem geschichtlichen Lehrstoffe gebracht, endlich in lyrisch-reflektierenden Gedichten abgeklärt dargestellt. Jedes dieser Motive wird positiv und negativ durchgeführt: Fleifs-Faulheit; Dank-Undank etc. Jedes erscheint ferner in poetischen und prosaischen Erzählungen, dann knapper in Fabeln, endlich nach induktiver Methode zusammengefafst in Sprüchwörtern und Sprüchen. — Aus dem Dargelegten ergibt sich, dafs Lampel jene beiden Klippen, von denen der Ref. oben sprach, glücklich vermieden.

Für die gemütbildende Seite des Unterrichtes in der Muttersprache öffnet sich das weite mannigfaltige Gebiet des Natur- und Menschenlebens zu reicher, intensiver Benutzung. Auch hier hat es der Herausgeber verstanden, in psychologisch begründeter Stufenfolge solche Stücke vorzuführen, die geeignet

erscheinen, das Gemütsleben und das Interesse des Schülers allseitig und immer tiefer anzuregen, seine Phantasie mit erhebenden Bildern zu füllen und die Seele des jungen Menschen mit jener Wärme zu durchglühen, die des Menschen Thätigkeit unterscheidet von der des Esels in der Tretmühle. Lampel geht zunächst von solchen Dingen aus, die dem Kinde im Kreise seiner Erfahrung sinnfällig entgegentreten, und denen er naturgemäfs unmittelbar sein Interesse zuwendet; er gibt Bilder der Jahreszeiten, Bilder aus dem Tierleben, Bilder menschlicher Beschäftigung (Ackerbau, Jagd, Hirtenleben, Gewerbe etc.). Er schliefst sich in Stücken geographischen und naturgeschichtlichen Inhalts an die Gegenstände des übrigen Unterrichts an; er bereitet, indem er die Sage als Propädeutik der Geschichte auffafst und handhabt (daher antike Sage in der I., deutsche Heldensage in der II. Klasse) das Gemüt des Schülers auf den nachhaltiger Wirkung fähigen Geschichtsunterricht vor. All dies dient jedoch nicht etwa zur Ausfüllung der im Fachunterrichte etwa bleibenden Lücken oder zur blofs intellektuellen Vertiefung der in demselben gewonnenen Kenntnisse, sondern vielmehr dazu, alle Gebiete für Herz und Phantasie fruchtbar zu machen. — Aber auch ein inniger Zusammenhang dieser Gruppe mit der vorigen ist nicht zu verkennen; die Erde wird als Schauplatz menschlicher Thätigkeit dargestellt, und die geschichtlichen Stücke entbehren nicht des ethischen Motivs. Mit Recht und mit Glück hat es der Herausgeber vermieden, durch süfsliches Wesen und Scheinempfindungen der modernen Blasiertheit, von der unsere Jugend durchaus nicht frei ist, Vorschub zu leisten; im Gegenteil, manche seiner Stücke haben den Zweck, tief und energisch zu packen. Dafs Scherz und Humor nicht fehlt, zeugt gleichfalls von gesundem Sinne.

Den Vorwurf, dafs Lampel in dem einen oder anderen Bande zu viel Poesie bringe, könnte man nur mit Unrecht erheben. Denn wonach sollte dieses „zuviel“ bestimmt werden? Das numerische Verhältnis zu den Prosastücken kann doch nicht allein und in erster Linie mafsgebend sein. Es liegt in der Natur der Sache, dafs überall dort, wo Gemüt und Phantasie in Mitleidenschaft gezogen werden, der Ausdruck ihrer Bethätigung von der Form rein intellektueller Mitteilung abweicht, mit andern Worten poetisch wird. Wie kann man aber dort von einem „zuviel“ an Poesie sprechen, wo alles auf Poesie hindrängt? Hat doch der Unterricht in der Muttersprache die Übermittlung der Schätze der Nationallitteratur als sein höchstes Ziel zu betrachten und daher den Sinn für Poesie zu hegen und zu pflegen. Der Ref. mufs gestehen, dafs er in der Beachtung dieses formalen Elementes nur eine treffliche und völlig ungezwungene Vorbereitung und Überleitung zu dem litterarischen Unterrichte in den oberen Klassen erkennen kann. In der That hat Lampel auch diesem Punkte seine Aufmerksamkeit direkt zugewendet; er bekennt ausdrücklich die Tendenz einer beständigen Annäherung an ein rein litterarisches Lesebuch (III. Bd. Vorw. I.). Sprachliche Mustergiltigkeit läfst er nicht aus dem Auge; freilich basiert er sie nicht auf der engen und engherzigen Grundlage von Dogmen moderner Schulgrammatiken sondern auf dem breiten, lebenskräftigen Boden der mustergiltigen Erzeugnisse unserer Litteratur. Es fällt ihm übrigens gar nicht ein, auf dieser Stufe Theorie der Poetik oder Stilistik auch nur in der elementarsten Weise zu

treiben; er wendet sich vielmehr wieder an das Gefühl, wenn er in der Nebeneinanderstellung poetischer und prosaischer Stücke gleichen Inhalts, in der Vorbereitung später zu bringender Stücke gleichen Inhaltes auf einer früheren Stufe, in der Gruppierung von Stücken verschiedener Darstellungsformen die obwaltenden Verschiedenheiten zunächst unwillkürlich einzuprägen versucht. Auf diese Weise bereichert er das Material, auf Grund dessen in den oberen Klassen der litterarische Unterricht sich aufzubauen in der Lage ist.

Was nun die Äufserlichkeiten anlangt, so zeichnet sich Lampel durch sorgfältiges Zurückgehen auf den ursprünglichen Text und durch ein konservatives Prinzip in der Behandlung desselben aus; in Bezug auf Korrektur sowie auf Druck und Papier kann das Lesebuch Lampels als mustergiltig bezeichnet werden.

Aus all dem ergibt sich, dafs die für die unteren Klassen berechneten Bände des Lampelschen Lesebuches die konsequente, auf richtigen pädagogisch-didaktischen Grundsätzen beruhende Durchführung eines in dem Endziele des Unterrichtes in der Muttersprache wohlbegründeten Gedankens darstellt. Dieser Umstand weist dem Werke in der Reihe der besten dem Ref. bekannten Lesebücher eine hervorragende Stelle ein und berechtigt zu erfreulichen Erwartungen bezüglich der Fortsetzung desselben für die oberen Klassen. Es wäre unvernünftig, wollte man damit behaupten, dafs es nicht im einzelnen Mängel Irrtümer und Dinge enthalte, die man „anders gewünscht hätte", oder über die sich streiten liefse. Sie sind jedoch an Zahl und Bedeutung gering.

Graz. V. X.

8. Pritzel, G. & Jessen, C. *Die deutschen Volksnamen der Pflanzen.* Neuer Beitrag zum deutschen Sprachschatze. Aus allen Mundarten und Zeiten zusammengestellt. Hannover 1882. Ph. Cohen. Dazu ein II. Teil 1884. Zusammen S. 701.

Mit Abies der Tann,
Da fahnt sich's an.
Das Seegras machts End,
Zostera benennt.

Mit diesen echt philologisch ungelenken Versen beginnt ein Buch, das wir als eines der anerkennenswertesten Denkmale deutschen Sammelfleifses gleich von vornherein zu kennzeichnen haben. Von Abies bis Zostera, welch eine unendliche Menge von Namen liegt dazwischen, wenn man darauf ausgeht, sie möglichst zu erschöpfen in ihrem Gebrauche in allen Zeiten und deutschen Landen. Welch ein Aufwand von Zeit gehört zur Auffindung und Feststellung aller dieser Namen, von denen unter Abies beispielsweise allein 60 und für die drei Acer-Arten campestre, platanoides und pseudoplatanus gar 121 angeführt sind! Der eine der Verfasser ist über das Werk hingestorben und hat seinem Mitarbeiter die Vollendung und Herausgabe desselben überlassen. Das Werk selbst, zu dessen Abfassung eine wahre Flut von Quellen aller Zeiten benutzt ist, zerfällt in zwei Teile, von denen der zweite, auf dessen Erscheinen wir bereits verzichten zu müssen glaubten, zwei Jahre später als der erste erschienen ist, und enthält im Ganzen nach Angabe des Verf. selbst 24000 Namen. Natürlich dürfen wir dabei zweierlei nicht aufser

acht lassen: einmal, dafs von diesen Namen viele im Laufe der Zeit längst eingesargte aus älteren und ältesten Büchern wieder zu einem ephemerischen Dasein erweckt, also lediglich von antiquarischem Werte sind, und dafs ferner massenhafte Wiederholungen derselben Benennungen in nur lautlichen, mundartlichen Abweichungen sich finden. So sind für die drei Arten der Primula elatior, acaulis und officinalis 116 Namen angegeben, von denen nach Abzug veralteter und nur mundartlich abweichender Benennungen nur 60 übrig bleiben. Indes da es darauf ankam, aus allen Gegenden Ober- und Niederdeutschlands die Namen zu sammeln, mufsten ja alle angeführt werden. Diese Namen selbst sind im Buche ohne Berücksichtigung ihrer ableitlichen Zusammengehörigkeit einfach alphabetisch zusammengestellt. so dafs es doch einige Schwierigkeit macht, einen genauen Überblick über die Geschichte eines Namens irgend einer Pflanze zu gewinnen. Man sieht, was zusammengetragen ist, ist eigentlich nur Baumaterial, mit dem z. B. der Etymologe prächtig arbeiten wird. Sprachliche Untersuchungen über Pflanzennamen werden fortan stets auf Pritzel und Jessen zurückzugehen haben. Der zweite Band ist im Ganzen nur das Verzeichnis zum Inhalte des ersten und als Nachschlagebuch unentbehrlich. Das Buch wird bereits gröfstenteils in die Hände der deutschen Botaniker und besonders in die Bibliotheken der Schulen übergewandert sein; wo nicht, dürfte zu seiner Anschaffung dringlich zu raten sein. — Ab und zu werden nun auch im Buche Ableitungen versucht, allein oft recht schwächliche! Wie kommt der Verf. z. B. dazu S. 142 zu behaupten, Duwock sei = Taubenfufs. Was hat das Wort mit dem Fufse zu thun? Der erste Bestandteil des niederd. Wortes, wie er im hannöversch-waldeckschen Duwenwock deutlicher hervortritt. ist unleugbar Taube, der zweite aber leitet sich ab vom ahd. wuochar, niederd. wôker = Nutzen, Gewinn. Duwenwok, besser als die Leunissche Schreibart mit ck ist also ein Gewächs, aus welchem die Taube Gewinn zieht, welches die Taube liebt. (Equisetum palustre.) Und sein Name Scheuerkraut. bekanntlich entstanden, weil man mit der getrockneten Pflanze gern Zinnsachen scheuert, da sie auf dem Metall nicht wie etwa Stroh rissige Spuren hinterläfst, findet sich nicht nur in Holland, wie angegeben, sondern Brauch und Name sind sehr stark auch in Thüringen vertreten. Ferner heifst es S. 145 unter Eryngium campestre: blaue, stechende Blume, daher Mannestreu. Etwa weil letztere auch blau ist und sticht? Das soll doch nicht gar Etymologie heifsen? Kränkt nicht in der Vorrede der Verf. den seligen Isidor v. Sevilla, der mit schleierhafter Kenntnis etymologischer Vorgänge den Namen des wilden Weines Labrusca von labia Lippe ableitete, weil dieser an den Rändern oder Lippen der Weinberge wachse? Über die Mannestreu mag der Verf. die Ableitung des Ref. in No. 23 dieses Jahrganges der Natur vergleichen, ebenso No. 35 des vorigen Jahrg. bezüglich der irrtümlichen Ableitung des Sperberbaumes, nicht Sperbenbaumes (S. 288 und 361); dafs er aber S. 374 lieber das Kreuzkraut aus Greiskraut mifsverstanden sein läfst, als vielmehr ihm diesen Namen giebt seiner „kreuzweis zerschnittenen Blättlein“ halber, wie schon Mattioli-Camerarius bemerkt und wie eine flüchtige Betrachtung namentlich der drei obersten Blättchen unverkennbar als richtig zeigt, ist etwas auffallend. —

Natürlich wird das Werk trotz seiner so fleifsig zusammengetragenen grofsen Anzahl von Namen noch nicht Anspruch auf absolute Vollständigkeit erheben können; immer neue Namen werden dem Verf. von Ost und West, von Nord und Süd zugetragen werden, und um beim Süden stehen zu bleiben, so sei es gleich dem Ref. gestattet ein paar Sandkörner zum grofsen Haufen zu tragen. Item: Die Kartoffeln heifsen in Sachsen, besonders im Slang des Militarismus, dessen Heimat die Kaserne ist, Potacken (patata), der Name Erdbirnen, verkürzt und verderbt zu Erbern (Arbern) kommt nicht nur in der Mark, sondern (und in dieser Verderbtheit wohl nur) auch in Sachsen vor. Die Syringa vulg. nennt der Thüringer Cerinthe, und Lathyrus silv. das Fasanenkraut; Digitalis purp. in Schlesien nur als Zierpflanze in Gärten hier und da vorkommend und fortkommend heifst dort Judenbeutel; die Paeonia offic. ebendaselbst Pumpelrose; die Brennnessel (Urtica urens) ebendas. Hüttennessel (Hütte = Abort); für alle Chärophyllum-Arten hat der Schlesier die Bezeichnung Wutscherig, das wahrscheinlich aus Wut-Schierling d. h. Giftschierling entstanden ist. Endlich heifst die Wucherblume in Anhalt-Bernburg durchaus gewöhnlich ihrer tellerförmig ausgebreiteten Blumenkrone halber Tellerblume. —

So legen wir denn mit voller Anerkennung ein Buch aus der Hand, zu dessen Anschaffung wir nur wiederholt auf das Wärmste raten können.

Frankenhausen. Söhns.

4. Leineweber, Heinrich: *Deutsches Lesebuch für mittlere und höhere Schulen*, insbesondere für Seminare, Präparanden-Anstalten, Mittelschulen und höhere Töchterschulen. 1. Band: Prosa. Trier 1882. H. Stephanus. 298 S.

In Ermangelung einer Vorrede, die den Leser darüber belehrte, wie sich der Herausgeber das gegenseitige Verhältnis so verschiedener Anstalten vorstellt, bleibt uns nichts anderes übrig als die Sammlung mit unserm eigenen Mafsstabe zu messen. Ein Lesebuch, das Mittelschulen und Präparandenanstalten gleichzeitig zu dienen fähig wäre, können wir uns wohl denken. Seminarien und höhere Töchterschulen aber haben doch nicht nur ein höheres Ziel zu verfolgen, sondern auch so verschiedene Aufgaben zu lösen, dafs ein Lesebuch für alle vier Arten von Anstalten uns als ein sehr gewagtes Unternehmen erscheint. Was z. B. sollen Seminarien und höhere Töchterschulen mit einem für kleine Kinder berechneten Märchen, wie „der Engel“ (S. 13) von Andersen! Auf welch kindlich-naivem Standpunkte müssen Seminaristen und heranwachsende junge Mädchen stehen, die von einer so inhaltsleeren Erzählung wie „die Pfeife“ von Benj. Franklin (S. 91) irgend welches Gefallen finden könnten! Und was würden sie nun gar zu dem albernen „Max Stolprian“ (S. 92) von H. Zschokke sagen, einem Lesestück, aus dem die Jugend unseres Jahrhunderts doch wahrlich nichts lernen kann!

Abgesehen von diesem Irrtum in der beabsichtigten Verwertung des Buches ist die Mannigfaltigkeit der Auswahl, insofern sie auf die verschiedenen Stilgattungen Rücksicht nimmt, eine ganz zweckmäfsige; wozu aber am Schlusse der einzelnen Märchen und Erzählungen die Angabe der Gliederung und die des Grundgedankens? Diese Dinge aufzufinden ist eine ganz gute Aufgabe für die Schüler, denen man eine solche Arbeit jedoch nicht abnehmen sollte, zumal wenn beispielsweise weiter nichts dabei heraus-

kommt als (S. 12) die bedenkliche Moral: „Auch der Unwissende kann sich einen Namen, ein Ansehen erwerben, falls er es versteht die Dummheit und den Aberglauben anderer zu benutzen“. Bemerkungen wie die eben genannte und viele andere (man vgl. S. 16, 18, 23, 28) sind doch kaum als „Erläuterungen“ zu betrachten, die übrigens wohl ziemlich nutzlos dastehen werden.

Mit der Aufnahme Lessingscher Fabeln, die ja ihren kritisch-litterarhistorischen Wert immer behalten werden, sind wir, insofern sie als Muster einer Stilgattung dienen sollen, nicht einverstanden. Hätte der Herausgeber die S. 235 mitgeteilte Selbstcharakteristik Lessings einer genaueren Beachtung gewürdigt, so würden Stellen, wie S. 19, Z. 2 v. u., S. 22, Z. 17 ihn gewifs von der Einreihung in seine Sammlung abgemahnt haben. Auch die S. 22 stehenden Fabeln von Meifsner können wir als mustergiltig durchaus nicht ansehen. Ähnliche Beobachtungen wird der aufmerksame Leser bei den Parabeln, den Paramythien und den Sagen des Altertums machen. Glücklicher ist die Wahl bei den Bildern aus der Weltgeschichte und bei denen aus der Erd- und Völkerkunde ausgefallen.

Dafs der Herausgeber eines Lesebuches nicht, wie der Litteraturhistoriker, genötigt ist überall unbedingte Originalproben zu geben, bedarf keiner näheren Begründung; auch wollen wir ihm das Recht der pädagogischen Kritik in keiner Weise verkümmern. Wenn es aber in einer Betrachtung wie „der Schlaf und der Tod“ (S. 230) im Original heifst: „Nimm mich in deinen Arm und lafs in deinem Schofs mich sanft und friedlich ruhen“ — und dafür „Schofse“ gesetzt wird, so ist das nicht zu rechtfertigen. Um der Korrektheit einer grammatischen Form willen den Rhythmus des Satzes zu zerstören ist eine Verletzung des guten Geschmacks, die man sich nicht erlauben sollte. Noch schlimmer aber ist es, wenn wir in demselben Stücke zu lesen hätten: „Ihr, die er flieht, wie seid ihr zu beklagen!“ — und dafür (S. 231) zu lesen bekommen: „Ihr, die ihr ihn flieht“. Das heifst denn doch sich gegen die Logik und Rhetorik versündigen. Darf Herder in seinem Gedichte „der gerettete Jüngling“ sagen: „Fliehe nicht, o Jüngling, nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater, einen Greis“ — und heifst es mit eben so grofsem Rechte in einem oft gesungenen Liede: „Mich fliehen alle Freuden“ — so ist die Ausdrucksweise des Originals, in welcher der Schlaf personifiziert erscheint, gewifs berechtigt und hätte nicht angetastet, am wenigsten so entstellt werden sollen.

Unser Gesamturteil geht nunmehr dahin: Nicht nur Anziehendes, Oberflächliches und Bedeutungsloses (vergl. S. 213—217) sondern auch Klassisches, Mittelmäfsiges und Dürftiges, ja manches, was sich über das Niveau des Schülerhaften (vergl. S. 233—235) kaum erhebt, steht hier oft dicht beisammen, so dafs man nach der Lektüre dieses oder jenes wahrhaft edlen Erzeugnisses unserer Litteratur bisweilen plötzlich wie mit einem Eimer kalten Wassers übergossen wird. Wo es sich aber um Geschmacksbildung und besonders für unsere Jugend um die Entwickelung eines edlen Stilgefühls handelt, da sollte man nicht alles abdrucken lassen, was man gelegentlich gesammelt hat, sondern sich vor dem Ausmerzen des minder Brauchbaren in keiner Weise scheuen.

Berlin. L. Rudolph.

c) Neuere Sprachen.

1. Sonnenburg, R., *Grammatisches Übungsbuch der französischen Sprache*; methodische Anleitung zur Einübung der syntaktischen Regeln mit deutsch-französischen Mustersätzen und einem vollständigen Wörterbuche. Berlin 1884. Julius Springer.

Für die praktische Einübung der Syntax mit Ohr und Zunge ist dieses grammatische Übungsbuch das beste und zuverlässigste, das in den letzten Jahren erschienen ist. Der Verfasser folgt Schritt für Schritt den Bedürfnissen des Lernenden; der deduktiven Methode fern bleibend, welche dem Schüler die schwere Aufgabe auferlegt zuerst die Regel oder das Allgemeine mit dem Gedächtnisse aufzufassen und auf dieser Grundlage in den Einzelheiten die Regel zu suchen, läfst er ihn das Einzelne zuerst beobachten und aus den Beispielen zu der Regel oder dem Gesetze emporsteigen. Der in solcher Weise im Suchen der Regeln angeregte und von dem Lehrer geleitete Schüler erlangt dadurch unstreitig eine Fertigkeit, nach der Analogie zu schliefsen, wohingegen ein einseitiges Studium der Regeln, wie es leider so oft gehandhabt wird, keine grofsen Vorteile bietet.

Die Sätze sind deutsch-französisch gegeben; durch diese Nebeneinanderstellung der deutschen und französischen Form ist dem Lernenden eine sichere Gelegenheit geboten das Charakteristische in beiden Sprachen herauszufinden und Vergleiche zwischen der Ausdrucksweise der beiden Sprachen anzustellen. Die Sätze sollen vom Schüler selbst laut hergesagt werden, um Ohr und Zunge in beständiger Übung zu halten. Dies ist sicherlich die einzig richtige Methode eine moderne Sprache mit Erfolg zu lernen.

Der ganze Stoff ist in fünfundzwanzig Kapiteln (173 Seiten) behandelt; ein in allen Punkten genau zutreffendes Wörterverzeichnis folgt darauf (von Seite 174—195). Letzterem folgt noch ein alphabetisches Wörterverzeichnis, welches diejenigen Vokabeln enthält, die bei den einzelnen Übungsstücken entweder nicht angegeben oder nicht wiederholt sind.

Das Übersetzen der Übungsstücke wird dem Schüler leicht, da er sich an die vorangehenden, eingeübten Sätze anlehnen kann; die letzteren sind so anschaulich gegeben, dafs die Regel ohne Mühe, manchmal mit nur geringer Nachhilfe, gefunden werden kann.

Frankfurt a. M. Gustav Schneider.

2. Körting, Gustav: *Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen.* Erster Teil. Heilbronn 1884. Gebr. Henninger. XVI und 244 S. 8°.

Die vorliegende Encyklopädie ist hervorgegangen aus Vorlesungen, welche der Verf. zweimal (Wintersemester 1879/80 und Sommersemester 1883) zu Münster unter zahlreicher Beteiligung der neueren Philologen dortiger Akademie gehalten hat. Sein Werk ist das erste seiner Art, da die „Encyklopädie und Methodik des philologischen Studiums der neuern Sprachen“ von B. Schmitz eine ganz andere Tendenz verfolgte. Schmitz vertritt darin wesentlich den praktischen Standpunkt und läfst den wissenschaftlichen nur nebenbei zu seinem Rechte gelangen; Körting will gleiches Recht für beide. Das Buch von Schmitz hat seiner Zeit zuerst eine praktische Methode für das neuphilologische Studium gezeigt — und das ist das bleibende und un-

bestrittene Verdienst desselben, die Körtingsche Encyklopädie und Methodologie will jungen Männern, die sich dem Studium der Philologie und besonders der romanischen befleifsigen wollen, eine Anleitung geben und sie rechten, dem heutigen Stande der neuphilologischen Wissenschaft entsprechenden Bahnen zuführen. Und in der That, Körting versteht es auf Grund langjähriger Erfahrungen Ratschläge über die Einrichtung des akademischen Studiums zu geben, welche jeder vertrauensvoll zu befolgen geneigt sein wird. Ein abschliefsendes Urteil zu fällen ist heute unmöglich und vermag erst zu geschehen, wenn die noch ausstehenden 2 Teile des Werkes erschienen sind. Heute sei nur kurz der Inhalt des bisher veröffentlichten ersten Teiles angegeben. Derselbe zerfällt in 2 Bücher: 1. Erörterung der Vorbegriffe und 2. Einleitung in das Studium der romanischen Philologie. Das erste Buch ist in 9 Kapitel eingeteilt: 1. Die Sprache, 2. Einteilung der Sprachen, 3. Die Schrift, 4. Die Litteratur, 5. Begriff der Philologie, 6. Umfang und Gliederung der Philologie, 7. Hilfswissenschaften der Philologie, 8. Begriff der Encyklopädie, 9. Begriff der Methodologie. — Das zweite Buch bildet die Einleitung in das Studium der romanischen Philologie und beschäftigt sich in 8 Kapiteln der Reihe nach mit dem Latein, dem Romanischen, den romanischen Einzelsprachen, dem Begriff der romanischen Philologie, den Hilfswissenschaften der romanischen Philologie, dem Begriff der Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie, der Geschichte der romanischen Philologie und dem akademischen Studium der romanischen Philologie. Aus diesen kurzen Andeutungen ergibt sich, dafs die Encyklopädie von Körting von Reichtum des Inhalts ausgezeichnet ist. Übersichtliche und wissenschaftliche Anordnung und Zuverlässigkeit gereichen ihr aufserdem zur besonderen Empfehlung.

Das Erscheinen der beiden noch ausstehenden Teile wird in nahe Aussicht gestellt. Der zweite Teil wird die romanische Gesamtphilologie behandeln; der dritte ist der Encyklopädie der romanischen Einzelphilologieen gewidmet.

Wriezen a. O. G. Nölle.

3. Westenhoeffer, Jean: *Le Fablier de nos enfants.* Recueil de Fables à l'usage des écoles supérieures. Mulhouse Bufleb. 208 S. 8°.

Westenhoeffers „Fablier" ist eine Sammlung gut ausgewählter Fabeln der bedeutendsten französischen Fabeldichter. Lafontaine, Lachambaudie, Florian und Fénélon stellen das Hauptkontingent; daneben findet sich von Aubert, Aufschlager, Berquin, Didérot, Dorat, Lamartine, Naudet, Perrault, Viennet je eine Fabel, von Le Bailly deren zwei. Damit die Schüler zum richtigen Genusse und möglichst raschen Verständnis gelangen, hat der Verf. sich bemüht die Schwierigkeiten nach Kräften zu beseitigen. Er hat dies dadurch bewerkstelligt, dafs er vor jeder Fabel schwer ins Deutsche zu übertragende Vokabeln angibt und grammatische Schwierigkeiten erörtert. — Die zugefügten deutschen Fabeln sollen in der Klasse mündlich übersetzt werden. Aufserdem sollen daran Sprechübungen angeschlossen werden.

Das Buch empfiehlt sich durch korrekten Druck und gute Ausstattung.

Wriezen a. O. G. Nölle.

4. Westenhoeffer, Johann: *Französische Fibel.* In zwei Abschnitten für reichsländische Schulen. Mit 4 Holzschnitten. Mühlhausen i. E. und Leipzig 1883. Wilh. Bufleb. 100 S. 8°.

Westenhoeffer hat seine „Französische Fibel" geschrieben in der Absicht, dafs dieselbe als Lehrbuch beim ersten Unterricht in der französischen Sprache diene, wie eine deutsche Fibel beim ersten Unterricht in der deutschen Sprache. Besondere Rücksicht wurde genommen auf Schulen, an denen die Schüler sowohl in der französischen wie in der deutschen Sprache von der untersten Klasse an unterrichtet werden, wie in den reichsländischen Schulen.

Das Buch zerfällt in zwei Abschnitte: der erste handelt von den einfachen Vokalen und Konsonanten, Diphthongen und Nasenlauten; der zweite enthält ein Vocabulaire mit zugehörigen Sätzen und einige Stücke für zusammenhangende Lektüre. — Die äufsere Ausstattung ist gut, der Druck korrekt.

Wriezen a. O. G. Nölle.

5. Lundehn, Adolf: *Maistre, Xavier de, Prascovie ou la jeune Sibérienne.* Mit Anmerkungen herausgegeben. Berlin 1884. Friedberg & Mode. 112 S. 8°. — Bibliothèque Française, Collection Friedberg & Mode. No. 1.

Analog dem im gleichen Verlag erschienenen Théâtre français veröffentlichen Friedberg & Mode eine Bibliothèque française, die anziehende, hauptsächlich für den Schulgebrauch bestimmte Lektüre bieten soll. Als erster Band derselben ist von Dr. Lundehn Xavier de Maistres Prascovie herausgegeben worden. Das Vorwort gibt eine kurze Biographie des Verfassers. Die vom Herausgeber unter dem Texte beigefügten Noten sind teils sachlich, teils grammatisch und sind durchaus zweckentsprechend.

Wriezen a. O. G. Nölle.

6. Thieme-Wessely: *Hand-Wörterbuch der Englischen und Deutschen Sprache.* Neue Stereotyp-Auflage von Thieme, Hand- und Schulwörterbuch, vollständig umgearbeitet von Dr. Ig. Em. Wessely. Erster Teil. Englisch-Deutsch. — Zweiter Teil. Deutsch-Englisch. Hamburg 1883. Haendcke & Lehmkuhl. IV und 480, 404 S. 8°. —

Bei der englischen Schullektüre tritt an den Lehrer oft die Frage heran: welches Wörterbuch ist den Schülern zur Anschaffung zu empfehlen? Die Antwort wird erschwert durch die Menge der vorhandenen Wörterbücher einerseits und durch den oft hohen Preis einiger andrerseits. Ein für den Schulgebrauch durchaus geeignetes Wörterbuch fehlte eigentlich, und es ist ein höchst willkommenes Unternehmen, dafs die Verlagshandlung von Haendcke und Lehmkuhl ein solches, das von Thieme-Wessely, hat verfassen lassen. Dasselbe ist kein nach neuen Grundsätzen bearbeitetes Werk, sondern lediglich ein Auszug aus Thiemes Hand- und Schulwörterbuch. Selbstverständlich ist das Handwörterbuch von Thieme-Wessely hinsichtlich des Stoffes und Umfanges bedeutend beschränkt. Doch sind gegen die alte Auflage des Hand- und Schulwörterbuchs manche neue Artikel hinzugekommen, so dafs das vorliegende neue Hand-Wörterbuch von Thieme-Wessely den heute an ein Schulwörterbuch gestellten Anforderungen entspricht. Die Aussprachebezeichnung ist dieselbe wie in Thiemes Hand- und Schulwörterbuch und in Thieme-Preufsers kritischem Wörterbuch. Anhangsweise findet sich eine Tabelle

der englischen und deutschen unregelmäfsigen Verba und der Eigennamen. Die gute Ausstattung dient dem Buche zur Empfehlung: das Papier ist fest und glatt, der Druck klar und korrekt. Leider ist die alte Orthographie beibehalten. Wenngleich die unter dem Ministerium Puttkamer eingeführte Rechtschreibung noch nicht allen Anforderungen gerecht wird, so besitzt sie doch das grofse Verdienst, eine einheitliche deutsche Rechtschreibung in dem gröfsten deutschen Staate angebahnt zu haben, was in der Vorrede zum Wörterbuch von Thieme-Wessely gänzlich verkannt wird. Da aufserdem auf ministerielle Anordnung alle in preufsischen Schulen benutzten Schulbücher nur in der „neuen" Rechtschreibung verfafst sein sollen, haben die Verleger es durch Anwendung der alten unmöglich gemacht, dafs ein so brauchbares Wörterbuch wie das bei ihnen erscheinende in Preufsen zur Einführung empfohlen wird, ein Umstand, der entschieden zu beklagen ist. —

Wriezen a. O. G. Nölle.

7. Beneke, Albert und d'Hargues, Friedrich: *Französisches Lesebuch*, Anfangs- und Mittelstufe. Zweite veränderte Auflage, mit den durch die 7. Auflage des Dictionnaire de l'Académie française 1878 bedingten Änderungen; Potsdam 1881. August Stein.

Dieses inbezug auf Papier, Satz und Druck hübsch ausgestattete, fünf Abteilungen (130 Seiten) umfassende Buch ist von einem Wörterbuch (bis S. 209) begleitet, welches dem Anfänger, der noch mit dem Erlernen des wesentlichsten Teiles der Formenlehre beschäftigt ist und verhältnismäfsig einen sehr beschränkten Wortschatz besitzt, zu jedem einzelnen Lesestück die Vokabeln gesondert gibt, wodurch ihm die Unlust des Lernens benommen wird, welche sich leicht einstellt, wenn ihm die Vorbereitung ohne Not lästig gemacht wird. Indessen ist das Vokabularium in der Abteilung IV, welche für die mehr vorgeschrittenen Schüler bestimmt ist und längere, zusammenhangende Lesestücke enthält, in alphabetischer Reihenfolge (S. 189—198) gegeben, durch welche ein gut berechneter Übergang zur Gewöhnung an den Gebrauch des Wörterbuches geschaffen wird.

Die ersten drei Abteilungen bieten kurze, abgeschlossene Stücke, die in einer oder zwei Lehrstunden leicht absolviert werden können und für den jugendlichen Geist mit besonderem Geschick ausgewählt sind. Der Inhalt derselben ist leicht verständlich; es sind Fabeln und Erzählungen, welche mit Charakterbildern wechseln und sich ihrem Inhalte und ihrer Ausdrucksweise nach zu Sprechübungen verwenden lassen. Die 20 Gedichte (V. Abt.) sind passend gewählt und zum Deklamieren geeignet.

Grammatisches sowie Aussprache, Geschichtliches und Geographisches ist in passender und bündiger Weise in die Anmerkungen hineingezogen.

Frankfurt a. M. Gustav Schneider.

8. Weifs, M.: *Recueil de Morceaux choisis de Prose et de Vers* — extraits des meilleurs écrivains français pour la jeunesse. Breslau 1883. E. Morgenstern.

Diese Auslese von Prosa- und Poesiestücken, welcher nur guten, klassischen Schriftstellern entnommen sind, bildet die Fortsetzung und einigermafsen die Ergänzung des I. Bandes, welche für die Anfangs- und Mittel-

stufe berechnet ist; somit ist sie für die an Alter und Intelligenz mehr vorgeschrittenen Leser bestimmt und führt durch die Mannigfaltigkeit und Anzüglichkeit der mit vielem Geschmacke gewählten Stücke die Jugend in das Studium der französischen Litteratur ein. Das Buch zerfällt in zwei Teile: Prosa und Poesie nebst dramatischen Stücken. Papier und Druck lassen gar nichts zu wünschen übrig. Das Wörterverzeichnis (S. 181—276) ist ausreichend. Dieser zweite Band dürfte wohl eine ebenso günstige Aufnahme erfahren wie der erste.

Frankfurt a. M. Gustav Schneider.

9. Lücking, Gustav: *Französische Grammatik für den Schulgebrauch.* Berlin 1883. Weidmann.

Der Verf. ist bemüht den Regeln eine präzise und wissenschaftliche Fassung zu geben. Er macht den Lernenden vor allem mit den Lauten und Konsonanten bekannt, und zwar in einer eigenartigen, gründlichen Weise. Besonders betont er das Hervortreten gewisser Laute in den Hauptzeiten. Die Lehre vom Verbum geht der vom Nomen und Pronomen voran. Das Ganze macht den Eindruck einer wissenschaftlichen Grammatik, deren Hauptregeln, durch gröfseren Druck hervorgehoben, sich dem Gedächtnisse leicht einprägen müssen. Mancher Schüler, der keine Gymnasialbildung besitzt, mag einige Zeit lang mit den durchgehends aus der lateinischen und griechischen Grammatik entnommenen Benennungen zu kämpfen haben. Doch gerade dieser Umstand macht die Grammatik um so wertvoller für Schüler von Anstalten, welche die wissenschaftliche Ausbildung derselben weniger durch das Studium der alten als durch das der neueren Sprachen und Litteraturen zu erreichen streben.

Frankfurt a. M. Gustav Schneider.

d) Geschichte und Geographie.

1. Köpert, Hermann: *Elementarkursus der Weltgeschichte* für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Siebente, neu durchgesehene Auflage, besorgt von Dr. S. Herrlich. Leipzig 1883. Georg Reichardt. 140 S.

Es ist dem Dr. Herrlich nur zu danken, dafs er diesen weit verbreiteten Köpertschen Geschichtsleitfaden in der vorliegenden 7. Aufl. neu durchgesehen und herausgegeben hat. In dem Buche wird kein dürres Zahlengerippe gegeben, sondern die einzelnen Daten werden in ihren Begebenheiten fortlaufend verbunden, so dafs überall der Zusammenhang gewahrt wird. So wird immer dem Gedächtnisse des Schülers nachgeholfen, der nun nicht Abgerissenes lernt, für welches ihm oft die notwendige Verbindung nicht einfällt. Aufserdem weisen kurze Fufsnoten auf interessante Details hin, die zumeist nicht unwesentlich sind. Unter allen Namen, welche als bedeutend hervortreten in den letzten grofsen deutschen Kriegen, darf aber ein Blumenthal neben einem Moltke nicht fehlen; seine historische Bedeutung steht mindestens so hoch, wie die eines Gneisenau neben derjenigen eines Scharnhorst. — Im Übrigen wissen wir, dafs auch in seiner neuen Auflage dieser Leitfaden dazu dienen wird, den Geschichtsunterricht auf der angegebenen Stufe wesentlich zu fördern.

Berlin. Adolf Paul.

2. Köpert, Hermann: *Geschichts-Kursus* für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Achte verbesserte und erweiterte Auflage, besorgt von Dr. S. Herrlich. Leipzig 1883. Georg Reichardt. — 196 S.

Desselben Verf. — wie oben — „Geschichts-Kursus", von demselben Herausgeber verbessert und erweitert, liegt in achter Auflage vor uns. Für die Vorzüglichkeit dieses „Geschichts-Kursus" spricht die weite Verbreitung desselben; er wird an höheren Lehranstalten in ca. 80 Städten, darunter Schulpforta und selbst in Riga und Petersburg benutzt. Das Lob, welches wir dem „Elementar-Kursus" gespendet haben, sprechen wir unbedingt auch für diesen Leitfaden aus. Ausführlicher in der Wiedergabe der Daten bezeichnen wir ihn als ein für alle Klassen einer höheren Lehranstalt ausreichendes Geschichtsrepetitorium; dafs er aber ausschliefslich für den Selbstunterricht genügt, insofern man Autodidakten dabei im Auge hat, soll wohl durch die Bezeichnung im Titel nicht angedeutet werden. Auch hier bringen die Fufsnoten vortreffliche Ergänzungen. In einem Anhange sind Stammtafeln der verschiedenen Herrscherhäuser, sowie ein Verzeichnis der römischen Kaiser und deutschen Könige seit Karl dem Grofsen und der brandenburgisch-preufsischen Regenten seit 1415 beigefügt. Den Beschlufs macht ein geographisch-historisches Register, welches die bedeutendsten Orte enthält, an welche sich eine Schlacht oder sonstige berühmte historische Begebenheit knüpft.

Berlin. Adolf Paul.

3. Kirchhoff, Alfred. *Rassenbilder zum Gebrauch beim geographischen Unterricht.* Erste Lieferung. Kassel 1883. Theodor Fischer.

In meinem Aufsatz über „die Anwendung von Anschauungsmitteln beim geographischen Unterricht an Realanstalten", der sich in der vorliegenden Nummer dieser Zeitschrift befindet, habe ich schon mit wenigen Worten dieser Rassenbilder gedacht und ihre vorzügliche Ausführung hervorgehoben. Mit ihnen zu vergleichen sind inbezug auf ihre Brauchbarkeit beim Schulunterrichte von den mir bekannten Anschauungsmitteln für Völkerkunde eigentlich nur die gleichfalls dort erwähnten ethnographischen Bilder von Lehmann. Diese haben, wie dort schon gesagt, vor den vorliegenden Tafeln den Vorzug, dafs sie uns zugleich ein Bild der Tracht und Beschäftigung der dargestellten Völker geben. Dagegen können die Tafeln von Kirchhoff wiederum ihrer viel besseren Ausführung wegen weit mehr als charakteristische Völkertypen dienen. Denn wenn auch nur Köpfe dargestellt sind, so lassen diese doch gerade alle wichtigen Unterscheidungsmerkmale der Rassen (Gestalt des Schädels, Stellung der Kiefer und Jochbogen sowie der Augen, Wuchs des Haupthaares und des Bartes, Beschaffenheit der Lippen und der Nase etc.) erkennen. Auch der Umstand, dafs zweien von den 3 in dieser Lieferung enthaltenen Bildern, dem eines Negers und eines Indianers, ganz bestimmte Personen als Muster gedient haben, ist nicht zu unterschätzen; denn dadurch ist man wenigstens sicher, dafs nicht in den Bildern Merkmale kombiniert sind, um den Rassentypus stärker hervortreten zu lassen, welche vielleicht nie vereint auftreten, wie es in alten Bildern von Negern, die alle Merkmale der Tierähnlichkeit vereint enthalten (Prognathismus, Phanerozygie, fleischige

Lippen, breite Nase, wolliges Haar), der Fall zu sein pflegte. Auch das dritte der dargebotenen Bilder, das eines Papuas, läfst aus der Quelle, der es entlehnt ist (Johannes Müller, „Humboldts-Bai in Neu-Guinea") auf naturgetreue Darstellung schliefsen, wenn ihm auch vielleicht kein ganz bestimmtes Individuum als Muster gedient hat.

Wenn die späteren Lieferungen in ähnlicher Weise gut ausgeführte Bilder bieten, wie die vorliegende, so steht zu hoffen, dafs diese Rassenbilder unter den Anschauungsmitteln beim Unterrichte in der Völkerkunde an unseren höheren Lehranstalten die erste Stelle einnehmen werden, wenn auch eine Benutzung der ethnographischen Bilder von Lehmann neben diesen Tafeln meiner Meinung nach stets noch als Vervollständigung wünschenswert wäre. Dem beigegebenen Text, welcher in kurzen und klaren Sätzen auf alles Wesentliche, an den Tafeln zu Erläuternde hinweist, ist leider keine Angabe über den Preis oder die Zahl der in Aussicht genommenen Lieferungen beigefügt. Doch erwarte ich, dafs wohl je ein Vertreter der von Peschel in seiner Völkerkunde unterschiedenen Rassen geboten werden wird und nur vielleicht die etwas zu verschiedenartige Völkerstämme umfassende Gruppe der mongolenähnlichen Völker durch mehrere Bilder erläutert wird, worauf mir die Darstellung eines Indianers auch hinzudeuten scheint. Überflüssig wäre dann freilich, meiner Meinung nach, das Bild eines Vertreters der mittelländischen Rasse; denn ein ächt typischer Vertreter derselben, ein Europäer, würde wenig belehrend sein, ein solcher aber eines mehr vom Typus abweichenden Angehörigen jener Rasse z. B. eines Hindus oder Südarabers würde wenig instruktiv sein, weil bei diesem die Eigentümlichkeiten meist durch Rassenmischung bedingt sind.

Berlin. F. Höck.

4. Doelter, C., *Über die Capverden nach dem Rio Grande und Futah-Djallon.* Reiseskizzen aus Nordwestafrika, mit zahlreichen Holzschnitten, gez. v. F. Schlegel und A. Görnig, und einer Karte. VIII, 263 S. 4°. Leipzig 1884. Paul Frohberg.

Der Verfasser, Professor an der Universität Graz, hat diese Reise vor noch nicht 4 Jahren gemacht und legt uns in diesem Buche einen auch für das nicht eben naturwissenschaftlich geschulte Publikum bestimmten Bericht vor. Er hat wohl daran gethan seinen Reisebericht auch denen zugänglich zu machen, die nicht eben „Naturwissenschaftler" von Fach sind, und sein Werk liest sich um so angenehmer, als es ohne Beeinträchtigung der wissenschaftlichen Würde frei ist von jener Ruhmredigkeit, die uns in englischen und namentlich französischen Berichten unangenehm entgegentritt, und völlig frei ist von jenem gartenlaubenmäfsigen Ton, der uns aus Brehm, aus „Carus Sterne" u. a. allzugenug bekannt ist. Es ist dem Verfasser nicht eingefallen sich interessant machen zu wollen; mit bescheidener Ehrlichkeit führt er uns als wahrhaft getreuer Cicerone fremde Wege, und wenn er keine Umwälzung des geographischen Verständnisses inbezug auf Westafrika herbeigeführt hat, so wirft er auf das von ihm Gesehene und Erforschte ein so klares Licht, dafs sein Werk nicht von dem ersten besten Nachfolger in den Schatten gestellt werden kann.

So führt er uns über die Alpen nach Frankreich und nach Lissabon, dem eigentlichen Ausgangspunkte seiner Fahrt, und so zuvörderst nach den Inseln des Grünen Vorgebirges, denen er mehrere Kapitel widmet. Eingehend schildert er die Inseln in historischer und geographischer, ethnographischer und naturwissenschaftlicher Beziehung; er knüpft daran eine sorgfältige Erwägung der für und wider die frühere Existenz einer „Atlantis", eines Erdteils zwischen Afrika und Amerika sprechenden Gründe. Er führt uns dann hinüber nach Senegambien, dessen Erforschung eigentlich der Hauptzweck seiner Reise war. Allerdings haben verschiedenartige Unfälle und Mifsstände (Mangel an Zeit und materiellen Mitteln, Kriegsunruhen und Erkrankung) den kühnen Reisenden genötigt sich auf die Erforschung des unteren Rio Geba und des unteren Rio Grande zu beschränken; wer aber bedenkt, dafs dem Reisenden eigentlich alle günstigen Verhältnisse abgiengen, mufs Respekt empfinden vor seiner stets rastlosen und dabei besonnenen Energie und vor den immerhin nicht unbedeutenden Erfolgen seiner Fahrten. Nicht blofs hat er (wie die beigegebene Karte zeigt) die Mündungsgegenden zwischen dem Rio Cassini und dem Rio Casamança kartographisch sichergestellt, sondern er hat diese Gegenden, besonders die der beiden obengenannten Flüsse, inbezug auf die geologischen und ethnographischen Verhältnisse und auf die Flora und Fauna gründlich untersucht. Nichts ist ihm gleichgiltig; er als Naturforscher zeigt ein allgemeines und von aller Einseitigkeit freies Interesse, das früher gerade den deutschen Vertretern seiner Wissenschaft nicht immer eigen war. Man lese z. B. S. 124, wo es heifst: „Es ist mir übrigens nicht unwahrscheinlich, dafs viele der sog. Fetischanbeter weniger den Götzen selbst anbeten als vielmehr denselben als ein Symbol des Gottes betrachten" etc. Wenn man bedenkt, in welch roher Manier oft früher die Vertreter der Naturwissenschaft (man denke an Brehm, an Karl Vogt u. a.) sich über alles Religiöse ausliefsen, so mufs man sich der Thatsache freuen, dafs dieser Ton jetzt immer mehr verschwindet. Nicht recht geben kann man dem Verfasser freilich, wenn er (S. 145) die Einführung von Kulis in jene Gebiete vorschlägt; diese Kulis sind viel schlimmer daran als Sklaven, und Gott verhüte, dafs auch Afrika von Chinesen überschwemmt werde!

Inbezug auf die Rivalität der Europäer in Westafrika macht d. V. sehr richtige Erwägungen und Bemerkungen; auch ihm ist es unzweifelhaft, dafs das grofse afrikanische Kolonialreich keine Chimäre mehr ist und dafs die Franzosen hier (worüber sich der Deutsche nur freuen kann) den Engländern glücklich den Rang abgelaufen haben. Der Idee deutscher Kolonisation ist er nicht abgeneigt (S. 157); natürlich wünscht auch er, dafs die Portugisen ihren Besitz gegen die Franzosen und namentlich gegen die unersättlichen Engländer schützen und halten mögen. Sein Urteil über die Portugisen fällt garnicht ungünstig aus; das bei uns über dieselben übliche geringschätzige Urteil fliefst meist aus englischen Quellen, deren Trübung ihren sehr bekannten Zweck hat. Dafs das Christentum dort so geringe Fortschritte macht, hat seinen naheliegenden Grund; es ist dem Verfasser zweifellos, dafs fast das ganze Afrika dem Islam verfallen ist (S. 173).

Schliefslich ist d. V. noch einmal nach den Capverdischen Inseln zurück-

gekehrt, deren Erforschung er vollendet hat. Von der Karte abgesehen (schade, dafs nicht auch noch eine Spezialkarte der Capverden beigegeben ist) finden wir eine Reihe von vorzüglich ausgeführten Illustrationen, die durchweg auf Skizzen des Verfassers beruhen und des verschiedenartigsten Inhaltes sind. Überhaupt ist die Ausstattung derart, dafs man das Buch den besten Prachtwerken beizählen und ihm nachhaltigen Erfolg wünschen darf. Hoffentlich finden wir den Herrn Verfasser recht bald einmal auf einer umfassenderen Forschungsreise wieder!

Berlin. L. Freytag.

5. Weber, Georg, *Allgemeine Weltgeschichte.* 2. Auflage, unter Mitwirkung von Fachgelehrten revidiert und überarbeitet. Band VI. Geschichte des Mittelalters, zweiter Teil. 825 S. Leipzig 1884. Wilhelm Engelmann.*)

In dem ersten Hauptabschnitt dieses sechsten Bandes erblicken wir „die Vorherrschaft des deutschen Reiches", das Reich auf der Höhe seiner Entwickelung. Wir lassen die kurze Regierung Konrads I an uns vorüberziehen und treten nun in die grofse Zeit der Sachsenkönige: der Verfasser hat es verstanden uns ihre stolzen Gestalten in scharfer, klarer Beleuchtung vorzuführen, und mit lebhaftem Interesse wird der Leser sich in das Studium dieser Epoche vertiefen; am Schlusse derselben lernen wir die deutsch-römischen Kaiserideeen der Ottonen in jeder Beziehung würdigen und namentlich auch den damaligen Zustand der religiösen, geistigen und materiellen Entwickelung kennen. Viel schwieriger stand es zum voraus mit der Zeit der Salier; es ist fraglich, ob das über Konrad II und Heinrich III gefällte ungemein lobende Urteil durchweg anzunehmen sei. Jedenfalls sind uns diese schroffen Nützlichkeitspolitiker nie sympathisch gewesen, und es ist gewifs kein Zufall, dafs die deutsche Litteratur nie auf einer so tiefen Stufe gestanden hat wie unter den Saliern. Eine wahre Crux für die unbefangenere historische Darstellung vollends ist die Schilderung Heinrichs IV und V und ihres grofsartigen Konfliktes mit der Kirche; hier sind die Urteile je nach der Richtung der einzelnen Autoren im elften Jahrhundert gerade so schroff auseinandergegangen wie im neunzehnten. Der Herr Verfasser ist aber trotz seines von vornherein festen liberalen Standpunktes mit bestem Erfolge bemüht gewesen sich objektiv zu verhalten und vornehmlich die beglaubigten Thatsachen reden zu lassen. Dafs die historische Erforschung dieser Epoche noch nicht abgeschlossen sein kann, versteht sich bei dem Zustande der Quellen von selbst. D. R. gesteht, dafs ihn das allgemeine Urteil über die beiden Heinriche bei weitem zu milde, das über Anno in mancher Beziehung zu hart dünkt. Auffallen dürfte es auch, dafs d. V. die landläufige Darstellung, welche Heinrich IV „im Büfsergewande und mit entblöfsten Füfsen 3 Tage lang fastend vom Morgen bis zum Abend in strenger Kälte vor dem Burgthore auf Erhörung harren und mit Thränen das Mitleid des heiligen Vaters anrufen" läfst (S. 321) einfach als alleinberechtigt hinstellt.

*) In der Anmerkung zu S. 613 des vorigen Jahrganges sprach d. R. den Wunsch aus, der Herr Verfasser möge sich aus praktischen Rücksichten der offiziellen Orthographie anschliefsen. Dieser Wunsch ist jetzt erfüllt worden; nur an ein paar Stellen finden sich noch geringe Schwankungen. So z. B. auf einer Seite das richtige Walther neben dem schlechten Walter.

Und warum soll es Papst Paschalis II mit seinem Kompromifs (S. 395) nicht ehrlich gemeint haben? Der Papst zog eine für praktische Durchführung unmögliche Konsequenz und scheiterte daran. — Auch am Schlusse dieser Periode wird der Zustand des Reiches und der in seiner Machtsphäre belegenen Staaten zusammenhangend erörtert.

Der zweite Hauptabschnitt führt uns in „das Zeitalter der Kreuzzüge und der Hohenstaufen". Wir lassen uns zunächst die Zustände des byzantinischen Reiches unter den macedonischen Kaisern und den Komnenen und die der muhammedanischen Reiche im Orient vorführen; wir erblicken sodann das Christentum und den Islam in allen drei Erdteilen im Kampfe; wir erleben die gewaltige Zeit des ersten Kreuzzuges in gründlicher und höchst ansprechender Darstellung. Durch eine umfassende Beleuchtung der „Weltlage im Abendlande" wird die Zeit des grofsen Hohenstaufen eingeleitet; wir begleiten den dritten Konrad auf seinem unheilvollen Kreuzzuge, erleben das mächtige Ringen Friedrich Barbarossas in Deutschland und in Italien und ziehen mit ins heilige Land, das der grofse Kaiser nicht mehr sehen sollte. Die Schilderung des dritten Kreuzzuges und seiner Zeit und der Regierungszeit Heinrichs VI macht den Beschlufs dieses Bandes. Dieser dritte Hohenstaufe ist wohl etwas zu günstig geschildert worden, und es dürfte nicht zu billigen sein, dafs die durch Friedrich Barbarossa bewirkte Auslieferung Arnolds von Brescia und die durch Heinrich VI zugestandene Preisgebung der treuen Tuskulaner an den römischen Pöbel einander als gleich „unrühmlich" an die Seite gestellt werden (S. 806). In dem Satze auf S. 560 „In dieser Not machten die Vorstellungen des griechischen Bevollmächtigten beim Kreuzfahrerheer, sich durch zeitige Übergabe an den Kaiser vor der Wut der Franken zu retten, Eindruck auf die Einwohner" steckt gewifs irgend ein Druckfehler.

Hoffentlich rückt das treffliche Werk seiner Vollendung mit derselben Energie näher wie bisher!

Berlin. L. Freytag.

6. Hann, J. *Unser Wissen von der Erde.* Allgemeine Erdkunde oder astronomische und physische Geographie, Geologie und Biologie. Ferner im Anschlufs hieran spezielle Erdkunde oder die Länderbeschreibung der fünf Weltteile. (Herausgegeben von hervorragenden Fachgelehrten.) Leipzig, G. Freytag. Prag, Temsky 1884. Lieferung 1—15.

Die auf dem deutschen Büchermarkte bereits durch andere illustrierte Werke (z. B. Carus „Frühlingsblumen" und „Sommerblumen") rühmlich bekannte Verlagsfirma G. Freytag in Leipzig (H. Temsky in Prag) hat in diesem Jahre mit der Veröffentlichung eines Werkes begonnen, welches uns die Kenntnis und Beschreibung der Erde nach allen ihren vielfachen Beziehungen in wissenschaftlicher und doch populärer Weise, streng sachlich und doch fesselnd, das beredte Wort mit der veranschaulichenden, graphischen Darstellung vereinend, vermitteln soll. Die ersten 15 Lieferungen dieses Werkes enthalten das erste Drittel des I. Bandes, der den Titel führt: „Allgemeine Erdkunde von Dr. J. Hann, Dr. F. von Hochstetter und Dr. A. Pokorny." Schon aus diesem Titel ersehen wir, dafs wir es hier vor allem mit einer neuen Ausgabe des unter dem gleichen Titel und von denselben Autoren im

J. 1872 zuerst erschienenen Werkes zu thun haben, das sogleich bei seiner ersten Veröffentlichung einen solchen Anklang gefunden hat, dafs bereits 1875 eine 2. vermehrte und verbesserte Auflage desselben nötig war, welcher sodann im J. 1881 eine 3. neu bearbeitete Auflage folgte. Und auch die vorliegende neue Ausgabe mufs als eine mit grofser Sorgfalt unternommene Erweiterung und Neubearbeitung bezeichnet werden. Es dürfte gewifs so manchem Leser dieser Zeitschrift bekannt sein, dafs die „allgemeine Erdkunde“ entsprechend ihren drei Verfassern in drei Teile zerfällt: die Erde als Weltkörper; die feste Erdrinde nach ihrer Zusammensetzung, ihrem Bau und ihrer Bildung; die Erde als Wohnplatz der Pflanzen, Tiere und Menschen. Von diesen drei Teilen liegt uns die Neubearbeitung des ersten bereits vollendet vor, während von dem zweiten nur einige Kapitel erschienen sind. Auf die Art und Weise, wie Dr. Hann und Dr. E. v. Hochstetter ihren Stoff behandeln, hier näher einzugehen, scheint uns bei dem Umstande, dafs von der „allgemeinen Erdkunde“ im Verlaufe von kaum 12 Jahren nun die vierte Ausgabe nötig wurde, und dafs die genannten Autoren zu den Hauptzierden ihrer Wissenschaft gehören, völlig überflüssig; sie entspricht vollkommen dem oberwähnten, von dem Verleger für sein neues Werk gesteckten Ziele. Um aber zu zeigen, wie ernst Dr. Hann es mit der Neubearbeitung des von ihm verfafsten Teiles genommen hat, sei hier erwähnt, dafs nicht blofs die Zahl der im Texte befindlichen Illustrationen dieses Teiles von 36 der 3. Aufl. auf 80 gestiegen ist, sondern dafs, abgesehen von vielen kleineren Zusätzen und Erweiterungen, das Buch insbesondere durch nachfolgende neue Abschnitte oder Zusätze eine überaus schätzenswerte Bereicherung erfahren hat: der Horizont, von einem Luftballon aus gesehen; Grenze des alten und neuen Datums; die neue Berechnung der Dichte des inneren Erdkörpers auf Grund einer plausibeln Hypothese von Ed. Roche; Zöppritz' Ansicht über den Zustand des Erdinnern; die Beobachtungen, welche man bei der Durchbohrung des St. Gotthardt über Ortsabweichungen gemacht hat; Jolly's Bestimmungen der Dichte der Erde; Kurven, welche die photographisch registrierenden Magnetometer des Observatoriums in Wien während der magnetischen Ungewitter im November 1882 aufgezeichnet haben; die Polarlichter auf Grund der Forschungen Nordenskjölds; Tromholt's und Weyprecht's Ansichten über die Ursachen der Nordlicht-Periodicität; den Wert der Excentricität in verschiedenen Zeiträumen und ihr Einfluſs auf den Unterschied der Jahreszeiten; die mit dem Namen „Tafeltuch“ und „Wolkenfahne“ bezeichneten Wolkenformen; die Entstehung des Mistral in der Provence; Verteilung des Luftdruckes und der Winde über Europa im Dezember 1878; Isothermen, Isobaren und Winde über der pyrenäischen Halbinsel im Juli; chemische Beschaffenheit des Meereises u. ä.; die Schlüsse, welche man nach Thomson aus dem Studium der Ebbe und Flut der flüssigen Hülle des Erdkörpers auf die innere Beschaffenheit der Erde ziehen kann. Aber auch unter den wenigen Kapiteln, die von Hochstetters Abteilung des I. Bdes. bisher erschienen sind, finden wir ein ganz neues über die Einteilung der Inseln nach ihrer Entstehung und geologischen Zusammensetzung.

Aber nicht nur der Text und die demselben eingefügten Illustrationen, bestehend aus Karten, Abbildungen, Diagrammen und Profilen, haben auf solche Weise eine bedeutende Erweiterung erfahren, sondern jede

Lieferung enthält in der Regel noch 2 besondere Blätter, Karten oder Vollbilder in Farbendruck oder in Holzstich darstellend. Die den ersten 15 Lieferungen beigegebenen 19 chromolithographierten Karten und Abbildungen von Landschaften, sowie die 11 Vollbilder in Holzschnitt, ebenfalls Ansichten geographisch wichtiger Örtlichkeiten enthaltend, zeichnen sich durch Sorgfalt und Genauigkeit der Ausführung vor ähnlichen Veröffentlichungen in hervorragender Weise aus und erhöhen den Wert des Werkes noch um ein Bedeutendes.

Nach Vollendung der „allgemeinen Erdkunde" beabsichtigt die Verlagshandlung die „spezielle Erdkunde" in fünf Bänden mit folgendem Inhalt folgen zu lassen: II. und III. Europa, IV. Asien, V. Afrika und Australien, VI. Amerika und Polarländer. Wenn, wie zu hoffen steht, die Abfassung dieser Bände in ebenso bewährte Hände gelegt wird wie die des I., so dürfte der Verleger wohl seine Absicht erreichen, der deutschen Lesewelt ein in Form und Inhalt vorzügliches Werk zu bieten. Das Erscheinen desselben in Lieferungen, sowie der Verkauf jedes einzelnen Bandes erleichtern die Anschaffung. Und so können wir nur wünschen, dafs der Verleger durch reichlichen Absatz seines Werkes jene vielseitige Teilnahme und Unterstützung finde, deren er zur Durchführung seines Unternehmens bedarf und die dasselbe auch wirklich in vollem Mafse verdient.

Heinrich Noë.

7. Kiepert, Heinrich. *Specialkarte von Mittelitalien mit Berücksichtigung des Altertums.* 4 Blätter. Mafsstab 1: 250,000. Berlin 1881. Dietrich Reimer.

Der „Vorbericht über die benutzten Quellen" ist für das Studium dieser Karte von Wichtigkeit: Kiepert gibt darin Auskunft über die Schwierigkeiten, die ihm hindernd in den Weg traten. Die Kartographie Italiens, die in den einzelnen Staaten teils sehr ungleich teils fast garnicht wissenschaftlich behandelt wurde, hat erst seit c. 20 Jahren eine einheitliche Bearbeitung erfahren, wobei für die nördliche Hälfte die früheren österreichischen Vorarbeiten sehr wertvolle Dienste geleistet haben. Immerhin aber liegt noch kein einheitliches Gesamtwerk des ganzen Italiens vor, und so ist das Verdienst derjenigen Autoren, welche bei kartographischen Darstellungen Italiens das moderne mit dem klassischen Interesse zu vereinigen suchen, um so mehr anzuerkennen, als noch so viele Rätsel im Detail zu lösen sind. Dafs der bewährte Heinrich Kiepert hier wieder eine hervorragende Stellung einnimmt, ist fast selbstverständlich.

Sein das beste zugebote stehende Material benutzende Werk bezeichnet seinen Zweck erschöpfend durch seinen italienischen Titel: Carta Corografica ed Archeologica dell' Italia Centrale ossia antico Lazio, Campania, Sannio con parti meridionali della Sabina ed Etruria (ridotta massimamente dalle carte nuovamente levate per le autorità militari Italiane e pubblicate nelle scale di 1:25000 e 1:50000), eseguita sotto la direzione di Enrico Kiepert. Im Nebenkarton befindet sich die Umgegend von Rom (Diutorni di Roma) im Mafsstab von 1: 50000. Aber auch auf der Hauptkarte ist der Mafsstab grofs genug, um die Aufnahme „aller besonders benannten Ortschaften bis auf Gruppen von wenigen Häusern herab sowie aller fahrbaren und einer

grofsen Zahl der kleineren Vizinalwege“ zu ermöglichen. Dafs sich möglichst viele Höhenangaben finden, ist sehr angenehm; seinen Hauptwert erhält aber die Karte dadurch, dafs die wichtigeren antiken Ortslagen und Annahmen verzeichnet sind, ebenso das altrömische Strafsennetz, und zwar dieses letztere mit bestimmten Strichen, soweit es sich sicher fixieren liefs, sonst blofs andeutungsweise punktierend. Dafs man über die Lage des einen oder des anderen Lokales mit dem Verfasser rechten kann, dafs es trotz der von demselben aufgewendeten grofsen Mühe nicht immer möglich ist z. B. an der Hand des Livius und des Polybius die Züge des hannibalischen Krieges sicher zu bestimmen (namentlich im Appennin) ist fast selbstverständlich und bei dem ungleichen Werte der Quellen nicht im mindesten ein Vorwurf. Bei der bedeutenden Gröfse des Werkes tritt nirgend eine Überladung hervor so bezeichnet die Karte wiederum eine neue Vermehrung der aufserordentlichen Verdienste, die sich H. Kiepert um die antike wie um die moderne Kartenkunde erworben hat. Hoffentlich läfst die Fortsetzung nicht lange auf sich warten.

Berlin. L. Freytag.

8. Keller, H.: *Sechste Wandkarte der Schweiz.* (In 8 Blättern.) Nach der eidgenössischen topographischen Karte. Zürich, H. Keller.

Diese jetzt nach dem offiziellen Längen- und Flächenmafs eingerichtete Wandkarte der Schweiz ist nicht blofs wegen ihres sehr niedrigen Preises zu empfehlen (unaufgezogen 10, aufgezogen mit Rollstäben 16 Frcs). Sie fufst auf dem besten schweizerischen und ausländischen Material, und wie vorzüglich das Dufoursche topographische Kartenwerk ist, braucht nicht erst betont zu werden. Der Mafsstab beträgt 1 : 200,000, ist also ein sehr bedeutender. Die Karte kann sowohl mit Grenzen- als auch mit Flachkolorit bestellt werden, aber auch als physische Karte ohne politische Grenzen.

In der uns vorliegenden Form sind die einzelnen Kantone mit besonderer Grenzkolorierung versehen; dieselbe ist scharf, stört aber wegen des grofsen Umfangs der Karte nirgends. Die Seeen sind (wie üblich) matt blau; es wäre für Unterrichtszwecke vielleicht gut dies Blau zu vertiefen. Die verschiedenen Städte und geringeren Ortschaften heben sich je nach ihrer Bedeutung hervor; ein Zuviel ist nie zu bemerken, weil die beigeschriebenen Namen klein sind; das ist für den Zweck der Schulen in hohem Grade zweckmäfsig. Die Namen sind durchweg in den verschiedenen Formen der in der Schweiz üblichen Sprachen angegeben. Der Hauptvorzug der Karte ist aber die Vorzüglichkeit des plastischen Gesamtbildes. Die Voralpen, die Juraformation, die Ebenen und Flufsthäler, die Hochalpen mit den Gletschern und Firnkämmen heben sich aus dem Kartenbilde scharf und eigenartig heraus; nicht nur der geübte Kartenleser, sondern auch der ungeschickte Quartaner und Tertianer wird sich mühelos zurechtfinden, weil selbst das kleinste Detail so wundervoll klar in die Augen springt. Es war eine sehr gute Idee den Firnkämmen ein blasses Blau zu geben. Also Vollständigkeit des Materials ohne Überladung, Klarheit ohne Übertreibung, zierliche Gefälligkeit ohne Verschwommenheit — das sind ernsthafte Vorzüge, und der

Verf. hat es trefflich verstanden alle Schwierigkeiten zu überwinden, die sich der gelungenen Durchführung eines alpinen Kartenbildes in den Weg zu stellen pflegen.

Berlin. L. Freytag.

e) Kulturgeschichte und Mythologie.

1. Frischbier, H: *Die Zünfte der Königsberger Junker und Bürger im Kneiphof: ihr Leben in Hof und Garten und ihre Morgensprache.* Nach den Protokollen der Morgensprache. Königsberg 1880. C. Th. Nürnberger. 55 S.

Diese Monographie (ein Abdruck aus der „Altpreufsischen Monatsschrift" von Reicke und Wichert Band 17, S. 74—128) ist nicht blofs für den Ostpreufsen im allgemeinen und den Königsberger im besondern interessant. Wem fiele es heutzutage ein die Geschichte irgend eines grofsartigen Vergnügungslokales zu schreiben? Keinem, und mit recht! Die Frischbiersche Schrift aber, auf sorgfältigstem Quellenstudium fufsend, führt uns ein so erhebliches und wichtiges Stück des Bürgerlebens aus dem 15.—18. Jahrh. vor, dafs kein Historiker gleichgiltig daran vorbei gehen darf: es ist einer jener vielen von redlichen Arbeitern herbeigeschafften und sorgfältig zubereiteten Bausteine, aus denen hernach der Meister der Geschichtsforschung sein Gebäude aufrichtet.

Mit herzlichem Interesse hat d. Ref. diese Schrift gelesen. An der Hand der zuverlässigen städtischen Protokolle führt uns d.V. in das offizielle städtische „Vergnügungslokal" ein, dessen volle Bedeutung wir würdigen lernen. Wir sehen die Entwicklung und Verfassung des Etablissements, wir gewinnen einen Einblick in die ungeheuren Lasten, die den oft widerwilligen erkorenen Verwaltern oblagen, wir überblicken die Freuden und die Streitigkeiten, die sich daran knüpfen: ein wunderbares Stück spätmittelalterlichen städtischen Lebens und ein würdiger Gegenstand des Studiums für diejenigen, die heutzutage alte Verhältnisse in das moderne Leben wiedereinführen möchten. Es lebte sich damals nicht so leicht und bequem, als man jetzt oft anzunehmen geneigt ist, und die Last der Selbstverwaltung drückte damals noch viel schwerer als in unseren Tagen.

Die Resultate, zu denen seine Beweisführung den Verfasser geleitet hat, dürften unbedingt unanfechtbar sein; dasselbe gilt von den zahlreichen sehr dankenswerten Erläuterungen, an denen d. R. eigentlich nichts auszusetzen weifs. Nur ist S. 34 f. von einem studentischen Feste die Rede, dessen zahlungsunfähiger Veranstalter flüchtig wird, und d. V. meint: „Da der Ball allem Anscheine nach ein Studentenball gewesen, so bleibt es auffällig, dafs für die Studentenschaft nur eine Person haftpflichtig war." Für einen Korpsstudenten unserer Zeit ist da nichts auffällig; eine studentische Couleur kontrahiert solche Verbindlichkeiten öfters unter der Firma ihres Seniors oder eines andern einzelnen Mitgliedes, und es kommt auch heutzutage vor, dafs dieser Einzelne sich für die Gesamtheit aufopfern mufs.

Berlin. L. Freytag.

2. Schöne, Gustav: *Griechische, Römische, Deutsche Mythen und Sagen für den Unterricht in den unteren und mittleren Klassen höherer Schulen.* Siebente Auflage. Iserlohn 1884. J. Bädeker. 57 S.

Das äufserst brauchbare Buch, welches in seiner früheren Gestalt schon an diesem Orte besprochen und in seinem Werte genügend anerkannt ist, ist durch die Überarbeitung, in welcher es uns vorliegt, noch zweckentsprechender gestaltet. Dafs einzelne Kapitel des schon seit der 6. Auflage die neue Rechtschreibung handhabenden Werkchens eine erwünschte Erweiterung erfahren haben, geht schon aus der höheren Seitenzahl (57 zu den früheren 43) hervor. Völlig neu sind vom Überarbeiter eingefügt (und man wird demselben für diese Vermehrung nur dankbar sein können): Der Krieg der Sieben gegen Theben und der Krieg der Epigonen, und in Darstellung der deutschen Mythen und Sagen, bei denen eine Erweiterung des Stoffes vonseiten des überarbeitenden Fachmannes zu erwarten war, Herzog Ernst und Ortnit, Hugdietrich und Wolfdietrich. — Wenn Kapiteln, wie dem ersten der griechisch-römischen und dem ersten der deutschen Mythen und Sagen inhaltliche Vermehrung zuteil geworden ist, so kann das nur ebenso beifällig aufgenommen werden, wie wenn für die S. 18 sich findende „älteste Geschichte der Römer" nun die älteste sagenhafte Geschichte der Römer gesetzt ist. Zieht man ferner in betracht, in welch treuherzigem, kindlichem Tone das Ganze geschrieben ist, wie es der Lektüre unserer Klassiker (so Schillers, dessen Kassandra z. B. durch S. 21 völlig verständlich wird) in die Hände arbeitet, so bedarf es kaum noch der besondern Hervorhebung der vorzüglichen Schilderung unserer Heldensage, die uns so kurz und doch so verständlich wiedergegeben bisher noch nicht begegnet ist, um darzuthun, wie nutzenbringend die Verwendung des Buches für die betreffenden Klassen unserer Real-, Bürger- und Töchterschulen sein mufs. Und wer sollte nicht das dem Werkchen neu angehängte, sorgfältig zusammengestellte Register mit Freuden begrüfsen? — Nur eine Bitte mag uns der H. Überarbeiter gestatten, die Bitte, bei nächster Auflage auf S. 13., entsprechend dem im übrigen ja durchgeführten Vorgange den griechischen Namen die römischen in Klammern anzufügen, dem Herakles in Parenthese Hercules zuzusetzen und die auf S. 44 und 45 gerade in der neuesten Aufl. sich durchgehends findenden Walter in Walther zu bessern. — So möge denn das Buch auch in seiner neuen, gebesserten Gestalt sich nicht nur die alten Freunde wahren, sondern noch recht viele neue erwerben!

Frankenhausen. Söhns.

f) Mathematik.

1. Weinmeister, J. Ph., *Die Herzlinie* für die Schule bearbeitet. Leipzig 1884. Teubner.

Das kleine Werk, welches der Verfasser dem städtischen Realgymnasium zu Leipzig zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum widmet, verdient wohl in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Der Verfasser behandelt die Kardioide oder Herzlinie in 15 Paragraphen von den verschiedensten Gesichtspunkten aus; bei jedem treten neue Eigenheiten dieser Curve hervor und man erhält so ein klares und äufserst anschauliches Bild derselben. Ausgehend von der

Erklärung der Curve zeigt uns der Verfasser die Herzlinie als Fufspunktcurve eines Kreises in Beziehung auf einen seiner Peripheriepunkte, alsdann als Rollcurve und gibt im § 6 an, auf welche Weise eine mechanische Zeichnung der Herzlinie möglich ist. Der folgende Teil der Abhandlung zeigt die Eigenschaften der Tangenten und Normalen, und die ausgezeichneten Punkte der Curve. Nachdem der Verfasser in § 10 die Entstehung der Curve durch Einhüllung gezeigt hat, führt er uns die Curve auch unter einem physikalischen Gesichtspunkte vor, indem er zeigt, dafs Strahlen, welche von einem Kreispunkte ausgehen und an der Peripherie zurückgeworfen werden, eine Herzlinie einhüllen; dadurch ist zugleich eine Erklärung gegeben für das Enstehen herzförmiger Brennlinien am Boden von Tassen, bei Ringen etc. Die §§ 12—15 behandeln die Krümmung, die Abwickelung und Berechnung des Umfanges und die Berechnung des Flächeninhaltes der Herzlinie. Der Schlufs der Abhandlung endlich zeigt uns die Herzlinie in höchst anschaulicher, leichtverständlicher Weise als Kreisverwandte der Parabel.

Das kleine Werk ist mit seltener Klarheit, Einfachheit und mathematischer Eleganz geschrieben, es fordert nur geringe mathematische Vorkenntnisse und verdient die Bezeichnung „für die Schule bearbeitet" mit vollem Recht. Hier ist dem Lehrer der oberen Klassen ein Mittel in die Hand gegeben, seine Schüler in das so interessante Gebiet der Curvendiskussion (ohne Differential- u. Integralrechnung) auf leichte und angenehme Weise einzuführen. Wir können daher dieses kleine Werk allen Mathematikern nur angelegentlichst empfehlen.

Berlin, Servus.

2. Krimmel, Otto. *Die Kegelschnitte in elementar-geometrischer Behandlung.* Tübingen, 1883. H. Laupp. VIII, 115 S.

Die Kegelschnitte sowohl wie die Determinanten haben in neuerer Zeit schon manche Feder in Bewegung gesetzt, besonders als es sich darum handelte, der Mathematik auch in den Gymnasien gröfsere Ausdehnung zu gewähren, und als von den Lehrern der höheren Schulen die Frage erörtert wurde, ob es ratsam sei, dem bisher üblichen Stoff dieses oder jenes Kapitel vielleicht hinzuzufügen. Erlaubt es die Zeit — und das Schülermaterial, so würde der Referent den Kegelschnitten den Vorzug geben, weshalb er die Erscheinungen am Büchermarkt, welche geeignet sind, mit Vorteil dem Unterrichte in diesem Gegenstande in den höheren Schulen zugrunde gelegt zu werden, genauer beachtet und sich freut, wenn etwas Gutes auftaucht. Hier haben wir es mit einem kleinen Schriftchen zu thun, welches in klarer, leicht fafslicher Darstellung das Wichtigste über die Kegelschnitte bringt und ein reichhaltiges Übungsmaterial enthält, weshalb wir das Buch der Beachtung der Fachkollegen empfehlen möchten, wenn wir uns auch nicht verhehlen, dafs in mancher Beziehung vielleicht — besonders für Gymnasien — zuviel geboten wird.

Jeder der ersten drei Abschnitte ist einem der drei Kegelschnitte gewidmet und es wird behandelt: 1. die Definition; 2. die Tangenten; 3. die Gleichung; 4. die Durchmesser; 5. ähnliche und konfokale Kurven; 6. Krümmungshalbmesser; 7. Quadratur u. 8. Übungsaufgaben. Der vierte Abschnitt zeigt die

Entstehung der drei Kurven als Schnitte eines Kreiskegels mit einer Ebene. Dieser Abschnitt hätte unsrer Ansicht nach ausführlicher behandelt werden müssen, besonders, wenn die Theorie der Kegelschnitte „einen Bestandteil des Unterrichts in der darstellenden Geometrie“*) bilden soll. Warum Seite 105 die Hyperbel als Schnitt einer Ebene erklärt wird, welche einen Teil der Mantellinien (statt Mantelkanten!) in ihrer Verlängerung über den Scheitelpunkt hinaus trifft und nicht als Schnitt einer Ebene, welche zwei Mantelkanten parallel ist, will uns nicht recht einleuchten, besonders da die Parabel erklärt ist als Schnittfigur einer Ebene mit einem Kreiskegel parallel zu einer Mantelkante.

Druckfehler sind uns aufgefallen: Seite 12, Figur 12 ist ohne Buchstaben, Zeile 7 und 9 v. u. mufs T statt F stehen, Seite 13 Zeile 4 v. u. CQ^{12} statt $CQ^1{}_2$ u. Zeile 5 v. u. CQ^2 statt CO_2; Seite 14 in Figur 11 fehlt der Buchstabe F_n.

Lübeck. Julius Hoch.

3. Bardey, Ernst: *Algebraische Gleichungen nebst den Resultaten und den Methoden zu ihrer Auflösung.* Dritte Auflage. VI und 378 S. gr. 8°. Leipzig 1883. B. G. Teubner.

Die erste Auflage dieses (in seinem Fache) nach jeder Richtung hin ausgezeichneten Buches erschien 1868, die zweite 1876, die dritte 1883. Im Vorworte zur zweiten Auflage spricht der Verf. seine Verwunderung darüber aus, dafs fast 8 Jahre verflossen, bevor eine zweite Auflage nötig geworden sei, trotz der vielfältigen rühmlichen Anerkennung, die dem Buche von so vielen Seiten geworden. Mich wundert das nicht; denn so überaus trefflich auch das Buch ist und so unstreitig in der That das Buch jetzt die gröfste und reichhaltigste Sammlung algebraischer Gleichungen in Deutschland, eine wahre Fund- und Goldgrube, ist: so beschränkt sich doch wohl der Leserkreis des Buches mehr auf Lehrer und Studierende der Mathematik und wird dasselbe wohl nur wenig von Schülern direkt benutzt werden, da es für Schüler des Guten entschieden zu viel bringt, auch wohl ein grofser Teil der Aufgaben für Schüler und selbst für die meisten Primaner noch zu schwer ist. Von Lehrern der Mathematik und von Mathematik-Beflissenen überhaupt sollte es keinen geben, der nicht im Besitze des Buches wäre oder sich schleunigst in den Besitz desselben setzte! Das Buch wird ihm sicherlich sehr bald ein lieber Freund und Ratgeber werden. Ganz richtig und höchst treffend hat schon ein Rezensent der ersten Auflage gesagt: „Gerade ein solches Buch scheint uns für die Lehrer an Gymnasien zur eigenen Förderung und zur Belebung ihres Unterrichts geeignet wie wenige“.

Zu den 1000 Aufgaben der früheren Auflagen sind in der dritten Auflage mehr als 160 interessante neue Aufgaben hinzugekommen und mehrfach sind neue Bemerkungen für die Auflösungen hinzugefügt; auch hat der Verf. auf S. 142—148 (m. vergl. auch S. 265 u. 266) zu den bei Aufgabe 406 des ersten Teils angeführten Sätzen, durch eine frühere Rezension veranlafst, jetzt die Beweise gegeben.

*) Das Vorwort.

Alle vorkommenden Gleichungen sind quadratischer Natur, d. h. sie lassen sich, auch wenn sie höheren Grades sind, selbst über den 20., ja 30. Grad hinauszugehen scheinen, auf quadratische Gleichungen zurückführen und mittelst solcher lösen.

Der Inhalt des Buches ist folgender: I. Teil. Gleichungen mit einer Unbekannten. S. 1—177. A. Reine quadratische Gleichungen (No. 1—83), B. vollständige quadratische Gleichungen einfachster Art (No. 84—190), C. kubische Gleichungen mit einer ausgezeichneten oder mit einer leicht erkennbaren Wurzel (No. 191—244_5), D. kompliziertere quadratische Gleichungen, insonderheit von der Form $Ax^{2n} + Bx^n + C = o$, Gleichungen mit geometrischer Deutung etc. (No. 245—364_2), E. Gleichungen des 4. Grades, deren Auflösung mit Hilfe quadratischer Gleichungen beschafft werden kann (No. 365—492). — II. Teil. Gleichungen mit zwei Unbekannten. S. 197—324. A. Gleichungen meist homogenen Charakters. Erste Stufe. (No. 1—181). B. Gleichungen meist homogenen Charakters. Zweite Stufe. (No. 182—314). C. Gleichungen verschiedenen Charakters (No. 315—394). — III. Teil. Gleichungen mit drei und vier Unbekannten. S. 325—373. A. Gleichungen mit drei Unbekannten (No. 1—77). B. Gleichungen mit vier Unbekannten (No. 78—114). — Am Schlufs auf S. 374—378 wird ein Register gegeben für die quadratischen Gleichungen der Bardeyschen Aufgabensammlung, deren Lösungen in vorliegendem Buche gezeigt oder wenigstens angedeutet und erleichtert werden. —

Von dem Satze der korrespondierenden Addition oder Subtraktion (S. 4) und dem Korrespondenzsatze mit Addition oder Subtraktion (S. 8) ist zur Erreichung einer eleganten Auflösung vielfach Gebrauch gemacht; überhaupt bekundet das ganze Buch grofses Auflösungs-Geschick.

Um noch einiges Spezielle anzuführen: die Bemerkung zu No. 240 S. 64 ist recht zweckmäfsig; sehr gut ist der Exkurs zu Nr. 283 S. 79—81; auch die Hinweise auf geometrische, goniometrische und trigonometrische Beziehungen in No. 312 S. 90, No. 315—318 S. 91—95, S. 293—295, S. 304 und 305, No. 47 S. 344 sind sehr hübsch; desgleichen auf die Progressionen in Abschnitt C. S. 291 ff.; S. 350—352; desgl. die Wortaufgaben No. 77—79 a. S. 199, No. 108 a. S. 206, S. 329; die über geometrische Proportionen in Abschnitt B von S. 355—368. — Prächtig ist der Exkurs zu No. 394 S. 133—137. — Die Substitutionseinführung von t. auf S. 4. 194 etc. ist ganz hübsch. — Die Diskussion in No. 233 von S. 243 ab ist sehr gut, namentlich auch inbezug auf die mehr oder minder zweckmäfsige Form des Resultats; desgl. in No. 236 S. 256—260, No. 250 S. 265 und 266, No. 297 a. S. 281, No. 298 S. 283—286 u. a. — Ganz interessant sind No. 71—77 des Anhangs a. S. 353 und 354.

An Druckfehlern verzeichne ich folgende: Man lese S. 4 Z. 9 v. o. Hypothesis statt Thesis; S. 23 Z. 2 v. u. $3y^2$) statt $3y)^2$; S. 31 Z. 14 v. o. α st. a; S. 42 Z. 8 v. u. nx^2 st. nx^3; S. 56 Z. 13 v. o. $\sqrt[3]{a^3-x^3}$ st. $\sqrt{a^3-x^3}$; S. 284 in (19) $y = \lambda (t-1)$ st. $x = \lambda (t-1)$; S. 358 in der Lösung zu No. 86 $x = \ldots$ st. $a = \ldots$

In No 139 a. S. 37 gefällt mir die Ausdrucksweise in der Bemerkung „Die 3. Gleichung mufs gestrichen werden, weil etc“, nicht.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

4. Zehme, W., *Lehrbuch der ebenen Geometrie nebst Repetitionstafeln.* 6. Aufl. Leipzig 1880. Teubner.

Dieses Lehrbuch enthält vier Abschnitte: I. Vorbegriffe. II. 172 Sätze mit ausführlichen Beweisen. III. Allgemeine Besprechungen. IV. 137 Lehrsätze mit Andeutungen ihrer Beweise. Von diesen Abschnitten gehörte der dritte, pag. 69—78, wohl eigentlich in die Vorrede. Die Figuren sind auf besondern Tafeln gegeben; da in ihnen leicht Voraussetzung und Behauptung zu erkennen sind, so dienen sie der Anschauung in hohem Grade. Auch können sie bei Repetitionen bequem benutzt werden und sind auch zur leichteren Einprägung des Lehrganges sehr brauchbar. Im Lehrbuche ist bei den Beweisen der Versuch gemacht worden, sie so einzurichten, dafs schon äufserlich das Allgemeine vor dem Detaillirteren hervortritt und es dadurch zu ermöglichen, dafs der Schüler bei Repetitionen eine leichte Übersicht von dem jedesmal Wesentlichen gewinnt.

D. D. D.

5. Schumann, Hermann. *Lehrbuch der Stereometrie.* 2. Aufl. von R. Gantzer. Berlin, 1880. Weidmann.

Ein vorzügliches Buch, gleich brauchbar für Gymnasien, wie Realschulen, welches auf ca. 68 Seiten den für die Schüler wichtigen Stoff behandelt. Die numerischen Rechnungen sind auf das Nötigste beschränkt. Sehr klar ist die Behandlung der körperlichen Ecken. Aufgaben sind leider nicht beigefügt, doch ist zu wünschen, dafs dieselben einer späteren Auflage vorbehalten sind, da der Herausgeber gewifs mit uns der Ansicht ist, dafs wiederholte praktische Übungen den Schüler leichter befähigen, die Wahrheiten selbständig zu reproducieren und zu verwenden, seinen Verstand und seine Kombinationsgabe zu entwickeln, und sein Interesse für den Gegenstand durch die Freude an gelingender eigner Thätigkeit mehr und mehr zu wecken. Sehr dankenswert sind die dem Buche beigefügten drei Anhänge: Elemente der deskriptiven Geometrie, Grundlehren der sphärischen Trigonometrie, einige durch Rhomben begrenzte Polyeder.

D. D. D.

6. Bergold, Eugen. *Ebene Trigonometrie für Gymnasien und Realschulen.* Leipzig und Heidelberg 1880. Winter.

Dieses Schulbuch enthält nur das für Gymnasien und Realschulen Notwendige, mit Auslassung alles dessen, was über das Elementare hinausgeht. So sind z. B. ausgelassen die Reihenentwicklungen der trigonometrischen Funktionen und die Einführung von Hilfswinkeln, welche letztere wegen der oft schwierigen und langwierigen Umformungen für Schüler keinen praktischen Wert haben. Die Goniometrie ist — wie es jetzt allgemein geschieht — unabhängig von der eigentlichen Trigonometrie behandelt. Die zur Einübung der betrachteten Lehrsätze gegebene Aufgabensammlung ist so reichhaltig, dafs sie für mehrere Jahreskurse ausreicht. Eine sehr schätzenswerte Beigabe ist der auf den ersten 9 Seiten gegebene kurze Abrifs der Geschichte der Trigonometrie, durch welchen dem Schüler Gelegenheit gegeben werden soll, die Entwickelung der Trigonometrie in gröfseren Zügen zu überschauen

und im Zusammenhange mit der allgemeinen Geschichte zu erfassen, sowie durch die Erkenntnis, wie viel Zeit und Mühe die Lösung scheinbar einfacher Probleme den gröfsten und scharfsinnigsten Denkern gekostet hat, zu eigner Thätigkeit und fleifsiger Arbeit angefeuert und begeistert zu werden.

D. D. D.

7. Bremiker, C., *Logarithmisch-trigonometrische Tafeln mit 5 Decimalstellen*, 3te Stereotypauflage von Dr. Kallius. Berlin. 1880. Weidmann.

Diese Tafeln unterscheiden sich dadurch vorteilhaft von andern sonst guten fünfstelligen Tafeln, dafs sie bei steter Deutlichkeit und Übersichtlichkeit eine gröfsere Bequemlichkeit beim Aufschlagen und Auffinden gewähren, da die Logarithmen der Zahlen auf jeder Seite mit vollen Tausenden, die Logarithmen der trigonometrischen Funktionen mit vollen Graden abschliefsen. Die so entbehrlichen Tafeln der natürlichen Logarithmen, mit denen ja selten gerechnet wird, sind fortgelassen; will man einmal einen natürlichen Logarithmus haben, so kann man ihn ja ohne die geringste Mühe aus dem Brigg'schen berechnen. Im ersten Teile, welcher die Brigg'schen Logarithmen enthält, ist nur eine Stelle der Mantisse abgetrennt, wodurch es ermöglicht ist, dafs auf jeder Doppelseite 1000 Logarithmen stehen und der Wechsel der ersten Mantissenziffer zehnmal seltener ist, als beim Abtrennen der zwei ersten Mantissenziffern. Im zweiten Teile, welcher die Logarithmen der Sinus, Tangenten, Kotangenten und Kosinus für jedes Hundertel der einzelnen Grade enthält, ist der Verfasser der neueren (ursprünglich jedoch schon von Brigg selbst eingeführten) Richtung gefolgt, welche in den Fällen, wo die Bogenlänge für den Radius = 1 verlangt wird, eine grofse Bequemlichkeit bietet, sowie in der Übersichtlichkeit einen grofsen Vorzug gewährt, da bei 50 Zeilen jeder Seite auf die Doppelseite ein voller Grad kommt. — Aufser der Tafel der Additions- und Subtraktions-Logarithmen, welche nur 9 Seiten umfafst, (bei 7 stelligen Tafeln würde sie bei Zugrundelegung desselben Prinzips 70 Seiten umfassen), enthält das Buch noch eine Tafel der Quadrate der Zahlen von 0 bis 3,500, welche speziell für die Bildung der Fehlerquadrate eingerichtet ist, im Interesse der in der Physik und Geodäsie in neuerer Zeit oft angewandten Methode der kleinsten Quadratsummen. Sehr schätzbare Anhänge sind:

1. Tafeln zur Bestimmung der Zeit nach der Sonnenhöhe.

   Diese geben ein Mittel, die Zeit an Orten genau zu bestimmen, welche kein astronomisches Observatorium haben; sie beruhen auf der Bestimmung des Stundenwinkels der Sonne, wenn die geographische Breite und die durch einen Theodolithen oder Spiegelsextanten leicht bestimmbare Sonnenhöhe gegeben sind.
2. Tafel zur Berechnung von Berghöhen nach Barometermessungen.
3. Zeitrechnung, Festrechnung und chronologische Tafeln.

So zeichnet sich denn dieses Bremiker-Kallius'sche Buch aus durch zweckmäfsige Auswahl des Stoffes, durch Einfachheit, Klarheit und Übersichtlichkeit der Anordnung. Aufserdem sind noch rühmend hervorzuheben die Korrektheit des gesamten Zahlenmaterials, die elegante typographische Ausstattung, und zuletzt, aber nicht zum wenigsten, der billige Preis von 1 Mk. 20 Pf.

D. D. D.

8. Bardey, E.: *Methodisch geordnete Aufgabensammlung*, mehr als 8000 Aufgaben enthaltend über alle Teile der Elementar-Arithmetik. Für Gymnasien, vorzugsweise Realgymnasien und Oberrealschulen. Elfte, um einen neuen Abschnitt vermehrte Auflage. Leipzig, 1883. B. G. Teubner. gr. 8°. X und 330 S.

Die vorliegende allbekannte und als vorzüglich anerkannte Bardeysche Aufgabensammlung hat eine für deutsche Verhältnisse aufserordentlich schnelle und weite Verbreitung erfahren. Denn seit ihrem ersten Erscheinen i. J. 1871 sind fast jährlich neue Auflagen nötig geworden, und jetzt (1883) liegt nun schon die elfte Auflage vor, die sich von ihrer Vorgängerin nur durch einen, als Anhang 5 von S. 324—330 hinzugefügten neuen Abschnitt „Graphische Darstellungen“ unterscheidet, während der übrige Teil des Buches bereits stereotypiert ist. Dieser neue Abschnitt vervollständigt das Buch auf eine höchst zweckmäfsige, geradezu notwendig gewordene Weise, da in der Praxis von graphischen Darstellungen jetzt der mannigfachste Gebrauch gemacht zu werden pflegt, so dafs diese Zugabe als eine neue, wesentliche Verbesserung der so überaus reichhaltigen und bewährten Aufgabensammlung angesehen werden mufs.

Die Resultate zu den Aufgaben sind in einem besonderen Hefte zusammengestellt, das, wie bisher, nur von Lehrern direkt aus der Verlagshandlung für eine Mark bezogen werden kann.

Die Güte des Buches ist zu bekannt, als dafs darüber noch ein Wort zu verlieren wäre; ich beschränke mich daher auf wenige Bemerkungen, es dem Verf. anheimstellend, ob er bei einer späteren Auflage davon Gebrauch machen will oder nicht. — Statt lange und kurze Seite eines Rechtecks (S. 21, 39, 217), lange und kurze Kathete des rechtwinkeligen Dreicks (S. 215) sagt man wohl richtiger „die längere und die kürzere“. — Den früher so viel gebrauchten aber schielenden Ausdruck „Kopfrechnen“, „Rechnen aus oder in dem Kopfe“ (S. 21, 22, 23) suche ich zu vermeiden. — Statt zu sagen „Multiplikation und Division“ (S. 24) und Potenzieren und Radizieren (S. 55) sind entgegengesetzte Operationen“ ziehe ich vor zu sagen „sind umgekehrte (invertierte) Operationen“, wie es auf S. 56 und S. 82 richtiger steht; andererseits vermeide ich den Ausdruck „Umkehrung der Vorzeichen (z. B. S. 7, 24) und spreche von „entgegengesetzten Vorzeichen“ wie es auch im Buche oft geschieht (z. B. S. 11, 24). — Der Ausdruck „man sieht zu“ (S. 24) statt „man untersucht“, „man berechnet“ gefällt mir als gar zu äufserlich nicht. — Statt „Exponent des geometrischen Verhältnisses (S. 35) wird es immer gebräuchlicher „Quotient (q)“ zu sagen. — Wenn es in der Anmerkung auf S. 35 heifst „Die arithmetischen Verhältnisse und Proportionen sind von gar keiner Bedeutung“, so ist das doch wohl etwas zu stark ausgedrückt. — Die Behauptung „Nur in der Form a^5 heifst die Gröfse aaaaa eine Potenz“ (S. 40) ist noch eine Streitfrage, welche, ebenso wie der Übergang vom Positiven zum Negativen (S. 10), von der Potenz mit positivem Exponenten zu der mit negativem (S. 51), von der Potenz mit ganzem Exponenten zu der mit gebrochenem (S. 75), z. B. in der Hoffmannschen Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht erst jüngst diskutiert worden ist und jedenfalls noch weiter diskutiert werden wird. — Der Satz a. S. 40 „Wie

sich bei der Addition die Summanden, bei der Multiplikation die Faktoren, so lassen sich beim Potenzieren Basis und Exponent nicht mit einander vertauschen" bedarf wohl einer besseren Stilisierung. — S. 51 in der zweiten Anmerkung mufs es statt „über die Einer hinaus" und „über Null hinaus" heifsen „Unter die Einer und unter die Null" hinab. — „Wurzel" statt „Quadratwurzel" (S. 56) zu sagen, erlaube ich mir aus pädagogisch-didaktischen Gründen nicht. — Um ja jedes Mifsverständnis auszuschliefsen, klammere ich beim Logarithmus eines Produkts und einer Potenz diese ein (S. 82, 85 u. a.). — Warum kommt bei der Anwendung der Kettenbrüche gar nichts über deren Benutzung zur Berechnung der einen Wurzel einer quadratischen Gleichung vor? — Das Wort „Bummeln" in Aufgabe 60 auf S. 124 würde ich tilgen, desgl. den „Teufel" in Aufg. 73 a. S. 137. — Im ersten Satze a. S. 156 fehlt die Bemerkung, dafs die gegebenen Gleichungen sich auch nicht widersprechen dürfen, sonst kommt man auf etwas Widersinniges. — Warum sind a. S. 187 in den Wurzelwerten für x die doppelten Vorzeichen wegggelassen? — In Aufg. 132 a. S. 210 empfehle ich „wiederholentlich" statt „immer." — Auf S. 259 Aufg. 78 ist der Erdradius zu 858, aber a. S. 272 No. 6 zu 849 Ml. gerechnet. — Warum stehen die Polygonalzahlen a. S. 256 nicht unter den arithmetischen Reihen höherer Ordnung auf S. 260? — S. 295 No. 61 ist der Plural „heifsen" richtiger als der Singular. — Die N_2 und N_3 a. S. 309 stehen zu nahe an dem Voraufgehenden. — Bei der Normal- oder Mittelpunktsgleichung der Ellipse a. S. 329 fehlt: „Vorausgesetzt, dafs $a > b$ ist".

Druckfehler verzeichne ich folgende: S. 98 Z. 18 v. o. lies Stücken st. Stöcken. — S. 264 Z. 6 v. u. qz st. q^z. — Für den letzten Satz a. S. 287 fehlt das Fragezeichen; desgl. am Ende von No. 35 a. S. 302. S. 324 mufs es in den Entwickelungen für log 163 und log 167 heifsen $2.162 + 1$ und 1 und $2.166 + 1$. — S. 328 Z. 6 v. u. lies 29—32 st. 27—32.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

9. Tamchyna, Fr.: *Sammlung von Beispielen in besonderen Zahlen zur analytischen Geometrie der Kegelschnitte.* Prag 1884. A. Storch Sohn. 76 Seiten.

Das kleine Heftchen gibt, wie der Titel besagt, eine grofse Anzahl von Aufgaben aus der analytischen Geometrie in besonderen Zahlen. Es enthält Folgendes: § 1—6: Punkt und Gerade; § 7—13: die Gleichungen der Kegelschnitte (Kreis, Ellipse, Parabel und Hyperbel) und der Berührungssehne; § 14—16: Diskussion der allgemeinen Gleichung zweiten Grades; § 17 und § 22: Bestimmung der Kegelschnitte durch 4, beziehungsweise 5 Punkte; § 18 und § 19: ähnliche und konfokale Ellipsen; § 20: Flächeninhalt der Parabel; § 21: geometrische Örter; § 23: Schnitt eines Kreiskegels; § 24 und § 25 die Polar- und Brennpunktsgleichungen und endlich § 26 der Neigungswinkel zwischen der Tangente und dem Leitstrahle im Berührungspunkte.

Erlaubt es die Zeit, der analytischen Geometrie an den höheren Schulen eine ausführlichere Behandlung zuteil werden zu lassen, dann empfiehlt es sich jedenfalls, durch spezielle Zahlenbeispiele das Gelernte einzuüben

und zu befestigen. Wir befürchten jedoch, dafs dazu an unseren Gymnasien und Realgymnasien die Zeit fehlt, wenn die Schüler nicht überbürdet werden sollen. Wenn wir von den Studierenden der Mathematik absehen, so dürften diese Aufgaben nur in Fachschulen oder vielleicht Oberrealschulen Verwendung finden, sowie auch in den österreichischen Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen), in welchen der analytischen Geometrie häufig ein ganzes Unterrichtsjahr gewidmet ist.

Die Aufgaben sind sehr zahlreich und meist so gewählt, dafs die Wurzeln sich ziehen lassen.

Lübeck. Julius Hoch.

10. Gaus, F. G.: *Fünfstellige logarithmische und trigonometrische Tafeln.* Kleine Ausgabe. Halle a. S. Eugen Strien. 80 S.

In dem Vorworte lesen wir: Einzelne Gymnasien haben, geleitet von der Absicht, den Schülern eine möglichst billige Logarithmentafel in die Hand zu geben, den Wunsch ausgesprochen, dafs von meinen „fünfstelligen vollständigen logarithmischen und trigonometrischen Tafeln eine abgekürzte Ausgabe veranstaltet werde, welche sich unter Weglassung der übrigen Hülfstafeln und der Erläuterungen lediglich auf die gemeinen Logarithmen der natürlichen Zahlen und der trigonometrischen Funktionen beschränkt".

Die vorliegenden Tafeln enthalten demnach nur: 1. die gemeinen fünfstelligen Logarithmen von 1—10009 und die gemeinen siebenstelligen Logarithmen von 10000—11009. 2. Konstanten. Häufig vorkommende Verbindungen von π und deren Logarithmen. 3. Die Logarithmen der trigonometrischen Funktionen von 0^0 bis 1^0 oder 89^0 bis 90^0 von Sekunde zu Sekunde, von 1^0 bis 6^0 oder 84^0 bis 89^0 von zehn zu zehn Sekunden, und endlich 4. Die Logarithmen der trigonometrischen Funktionen von Minute zu Minute.

Diese kleine Ausgabe bietet an Logarithmen dasjenige was an unseren höheren Schulen unbedingt gebraucht wird und dort, wo es auf besondere Billigkeit der Unterrichtsbücher ankommt, kann dieses Buch mit um so mehr Recht empfohlen werden, als es in seiner Austattung durchaus gediegen und schön ist.

Lübeck. Julius Hoch.

11. Gaus, F. G.: *Fünfstellige vollständige logarithmische und trigonometrische Tafeln.* Zum Gebrauche für Schule und Praxis. XIX. Auflage. Halle a. S. Eugen Strien. 1883. XLIV. 145 S.

Eine genaue Inhaltsangabe dieser in der 19. Auflage erschienenen Tafeln findet sich im Central-Organ IX. Jahrgang, Seite 366 u. 367. Die grofse Anzahl von Auflagen, welche dieses Buch erlebt hat, spricht für dessen praktische Einrichtung und Brauchbarkeit. Es wäre zu wünschen, dafs alle höheren Schulen von den unhandlichen siebenstelligen Tafeln zu den fünfstelligen übergiengen, was bei Anwendung dieser Tafeln besonders zu empfehlen ist, weil hier aufser den fünfstelligen Logarithmen der Zahlen von 1—10009 auch noch die siebenstelligen Logarithmen der Zahlen 10000—11009 gegeben sind, welche häufig bei der Zinseszinsenrechnung als Logarithmen der Zinsfüfse genauer gebraucht werden, als die der anderen Zahlen.

Auffallend war es für uns, dafs in diesen Logarithmentafeln der Dezimalpunkt und das Dezimalkomma neben einander gebraucht werden.

Von der 15. Auflage an ist die neue deutsche Rechtschreibung zur Anwendung gekommen; sonst sind keine Änderungen in Anordnung und Auswahl der Tafeln vorgenommen worden.

Lübeck. Julius Hoch.

12. Jansen, Karl. *Physikalische Aufgaben für die Prima höherer Lehranstalten.* Freiburg im Breisgau 1883. Herdersche Verlagshandlung.

Der Verf. wünscht, dafs in der Prima ein besonderes Buch für physikalische Aufgaben eingeführt wird. Es soll hier über die Zweckmäfsigkeit einer solchen nach Ansicht des Referenten überflüssigen, ja nachteiligen Einführung nicht weiter gehandelt werden; liegt doch die Gefahr dann nahe, dafs der physikalische Unterricht, wie es schon vielfach der Fall ist, nur als ein Anhängsel zum mathematischen betrachtet und demgemäfs behandelt wird, während er ein selbständiger Unterricht gegründet auf Anschauung und Experiment bleiben mufs.

Den Hauptteil des Buches nehmen die Aufgaben aus der Mechanik ein, S. 1 bis 43, während die Wärmelehre sehr spärlich bedacht ist. In einem Anhang sind die Antworten enthalten, die danach dem Schüler mit in die Hand gegeben werden, was durchaus unzweckmäfsig ist. Die Aufgaben sind, wie es sein soll, nicht anderen Sammlungen entlehnt, umfassen aber selbstverständlich dieselben Gegenstände wie die bekannten Aufgabensammlungen. Den Schlufs bilden Tabellen, die reichliches Material liefern, leider aber nicht ganz frei von Druckfehlern sind, Tab. VIII. ϕ bei 0^0. Sehr zu bedauern ist, dafs solche Druckfehler sich in den Aufgaben selbst vorfinden und bei den Resultaten mit denselben gerechnet ist, w_n p. 40 in Aufg. 260 u. ff. 0,0012393; auch sind die Resultate nicht alle zuverlässig. Bei Aufgabe 263 ist das Resultat 17, 314 kg. Es steht vermerkt 398, 14 kg., ein Fehler, der dadurch entstanden ist, dafs bei der Ausrechnung 84,62 das Komma falsch gesetzt ist, (= 846,2) und nun diese Zahl benutzt wurde.

Es scheint daher wünschenswert, dafs hierauf die Aufgaben nochmals durchgesehen werden, da dieselben wesentlich an Wert verlieren, wenn die Lösungen nicht richtig sind und für den Lehrer eine wesentliche Erleichterung bei dem Gebrauche des Buchs in der Klasse verloren geht. Sonst sind die Aufgaben recht zweckmäfsig gewählt und steht die Sammlung hierin den übrigen nicht nach.

Berlin. B. Schwalbe.

g) Naturwissenschaften.

1. Leunis, J.: *Synopsis der drei Naturreiche.* Zweiter Teil. Botanik. Von Professor Dr. A. B. Frank. Erster Band. Allgemeiner Teil. 665 Figuren und 3 lithogr. Tafeln. 944 Seiten. Hannover 1883. Hahn'sche Buchhandlung.

In zwei stattlichen, sorgfältig ausgestatteten Abteilungen liegt der erste Band des oben genannten Handbuches, die allgemeine Botanik, vor, und die Erwartungen, welche wir vor Jahresfrist, nach dem Erscheinen der ersten Hälfte, an diesem Orte aussprachen, haben sich vollständig erfüllt. Die Ar-

beit von Frank ist eine Zierde der Wissenschaft und sein Lehrbuch vermag sich mit den besten Handbüchern der Botanik zu messen. Von dem alten Leunis ist, abgesehen von der Form und der Einrichtung nicht allzu viel übrig geblieben, und die Umarbeitung des vielfach veralteten Werkes ist eine gründliche gewesen. Das ganze Buch zerfällt in 10 Abschnitte. In dem ersten (30 Seiten) wird von der Bezeichnung der allgemeinen Merkmale der Pflanzen gesprochen, und die allbekannten tabellarischen Einrichtungen und Abbildungen der Leunis'schen Bücher treten uns hier entgegen. Der zweite und dritte Abschnitt bringt die Lehre von der Pflanzenzelle (33 S.) und die Pflanzenanatomie (58 S.) in knapper und doch erschöpfender Darstellung. Besonders Studierenden wird es lieb sein die Pflanzenanatomie nicht so breit behandelt zu sehen, wie dies in anderen Werken der Fall ist.

Der vierte Abschnitt, Seite 142—532, umfafst die Morphologie der Phanerogamen, der Gefäfskryptogamen, der Moose und der Thallophyten. Entsprechend den Fortschritten auf botanischem Gebiete sind hier wesentliche Neuerungen und Verbesserungen, besonders hinsichtlich der niederen Pflanzen, gegenüber den früheren Auflagen zu verzeichnen, und das Buch macht dadurch manches spezielle Werk über Moose, Pilze u. dgl. entbehrlich. Der fünfte Abschnitt bespricht die Lebenserscheinungen der Pflanzen (Seite 537—656). Auch hier hat es der Verfasser verstanden sich möglichst zu beschränken und das Wesentliche aus dem umfangreichen Gebiete der Pflanzenphysiologie übersichtlich zusammenzustellen. Ob dabei dieser und jener Paragraph nicht etwas zu stiefmütterlich behandelt worden ist, lassen wir dahin gestellt sein. So vermifst man beispielsweise, abgesehen von den alten Angaben von Hales über die Verdunstung der Sonnenblume, denen ein grofser Wert nicht zuerkannt werden kann, und einigen älteren Angaben von Haberlandt, die Mitteilung von den in neuerer Zeit gewonnenen Resultaten über die Transpirationsgröfsen verschiedener Pflanzen, und auch bei der Durchsicht einiger anderer hierher gehörigen Paragraphen hat der Referent ein persönliches, vielleicht ungerechtfertigtes Gefühl des Unbefriedigtseins nicht ganz zu unterdrücken vermocht. Ob der Herr Verfasser den Seite 542 angegebenen Stärkegehalt der Kartoffel aufrecht zu erhalten gedenkt, mufs ihm überlassen bleiben. Wenn mit Sicherheit 29% Stärke in derselben überhaupt konstatiert worden sind, so ist dies sicher nur eine grofse Seltenheit gewesen.

Gegenüber dem Umfang und der Bedeutung des Buches gehören aber diese und ähnliche Bemerkungen zu sehr in das Gebiet der Kleinigkeitskrämerei, als dafs man versuchen sollte, dieselben noch weiter auszuführen.

Der 6 Abschnitt, Seite 660—676, behandelt die Krankheiten und die Feinde der Pflanzen. Es hat augenscheinlich nicht in der Absicht des Herrn Verfassers gelegen, ausführlicher auf die Pflanzenpathologie einzugehen. Da von ihm selbst ein vortreffliches Handbuch der Pflanzenkrankheiten vorliegt, so wäre es ihm besonders leicht geworden, diesen Abschnitt reichhaltiger zu gestalten. Vielleicht hätte dies den Wünschen Vieler entsprochen. Kauft der Student, der Lehrer, der Landwirt oder wer sonst noch ein solches nach so vielen Seiten hin brauchbares Nachschlagewerk, so ist es ihm eben darum zu thun, andere Bücher entbehren zu können. Besprochen werden in dem betreffenden Abschnitt die Verwundungen und deren Folgen,

Krankheiten, die durch Einflüsse der unorganischen Natur hervorgebracht werden, Krankheiten, die durch andere Pflanzen hervorgebracht werden, und Krankheiten, welche Tiere verursachen. Die Krankheiten, welche durch Schmarotzerpflanzen hervorgebracht werden, also das umfangreichste Gebiet der Pflanzenpathologie, sind fast nur genannt. Dafs das gebotene Material und die Art der Behandlung und Zusammenstellung an sich mustergültig zu nennen ist, wird denen, die das Handbuch der Pflanzenkrankheiten von Frank kennen, als selbstverständlich erscheinen.

Der 7. Abschnitt umfafst die Systematik, der 8. die Paläontologie und der 9. die Verbreitung der Pflanzen. Der 10. und letzte bespricht die Nutzpflanzen. Besonders beachtenswert erscheint dem Ref. dabei die Pflanzengeographie. Unterstützt von 3 sorgfältig ausgeführten lithogr. Tafeln ist sie durchsichtiger, klarer und wissenschaftlicher behandelt, als dies in vielen andern Werken der Fall ist.

Die gesamte Ausstattung des hochbedeutenden Werkes, welches in keiner Schulbibliothek fehlen sollte und Lehrern und Studierenden ein zuverlässiger Berater sein wird, ist vortrefflich zu nennen. Die Verlagsbuchhandlung hat dabei nach keiner Seite hin gegeizt. Die bisherige alte Rechtschreibung ist beibehalten worden.

Eisenach. A. Hosaeus.

2. Hofmann. *Grundzüge der Naturgeschichte für den Gebrauch beim Unterrichte.* II. Teil. Das Pflanzenreich. Mit 288 dem Texte beigedruckten Holzschnitten. 5. Aufl. München und Leipzig 1883. Oldenbourg. VIII. u. 258 S. 8°.

Das vorliegende Buch zerfällt in 4 Hauptteile. Der erste Teil behandelt die Morphologie, der zweite die Anatomie und Physiologie und der dritte die Systematik der Pflanzen, während im letzten Teile einiges aus der Pflanzengeographie und Pflanzenpaläontologie geboten wird. Der Gang ist also im wesentlichen ein solcher, wie er für ein wissenschaftliches Lehrbuch der geeignetste wäre. Ein wesentlicher Unterschied von einem solchen findet sich aber im dritten Teile. Hier wird nach einer allgemeinen Übersicht über das Linnésche und das natürliche System zunächst eine Charakteristik der natürlichen Familien gegeben, bei welcher die wichtigsten Arten und Gattungen erwähnt und durch wenige Worte charakterisiert werden. Dann folgt in einem besonderen Abschnitt (welcher erst in dieser Auflage neu hinzugefügt ist) eine etwas eingehendere Beschreibung einer gröfseren Anzahl einheimischer Pflanzen, an welche sich dann eine Zusammenstellung der in diesem Abschnitt beschriebenen Pflanzen nach dem Linné'schen System anschliefst. Dieser Abschnitt ist, wie der Verfasser in dem Vorwort angibt, hauptsächlich hinzugefügt, um einer Verordnung „das Unterrichtsprogramm für Botanik an Realschulen betreffend" zu genügen, nach welcher Übung im Pflanzenbestimmen gewonnen werden soll. Doch ist Ref. nicht ersichtlich, wie derselbe, da in ihm die Pflanzen nur nach Blütezeit und Standort geordnet und nur nach ihrer Zugehörigkeit zu den Linné'schen Klassen übersichtlich zusammengestellt sind, zur Bestimmung dienen soll. Es ist gewifs nicht nötig, ja nicht wünschenswert, dafs die Übung im Pflanzenbestimmen, welche von einem Schüler gefordert werden soll, aus einer Flora, welche alle wildwach-

senden Pflanzen seiner Heimat enthält, erlangt werde. Da der Lehrer selbst die Pflanzen, welche bestimmt werden sollen, auswählen kann, brauchen die Bestimmungstabellen nur die wichtigsten zu enthalten. Aber übersichtliche Tabellen sind auf alle Fälle zum Bestimmen nötig. Von den mir bekannten Leitfäden scheint für diesen Zweck am besten eingerichtet der von Vogel, Müllenhof und Kienitz-Gerloff herausgegebene. Dafs der Hauptgang, wie er in dem vorliegenden Buche befolgt ist, nicht auch beim Unterrichte in der Schule eingeschlagen werden kann, hat der Verfasser selbst erkannt. Er schlägt vor zuerst die Beschreibung der einzelnen Pflanzen und daneben die Morphologie sowie das Linné'sche System durchzunehmen, und dann eine Übersicht der Pflanzenfamilien sowie die Anatomie und Physiologie zu behandeln. Gewifs wird dies auch der passendste Gang sein, wenn man dies Buch dem Unterrichte zugrunde legen will und es ist daher nicht recht ersichtlich, warum derselbe nicht sogleich durch die Anordnung im Buche vorgezeichnet ist. Dafs bei derartiger Behandlung der Stoff wirklich in 2 Sommersemestern bewältigt werden könne, wie der Verf. glaubt, ist doch wohl recht zweifelhaft.

Wirkliche Fehler sind Ref. bei der Durchsicht nicht aufgestofsen, wenn er auch nicht überall in dem systematischen Teile die Anordnung des Verf. als die beste bezeichnen möchte. Doch sind wir ja in dieser Hinsicht noch weit entfernt von irgend welcher Sicherheit. Im ganzen glaubt Ref. daher wohl das vorliegende Buch empfehlen zu können, wenn ihm auch persönlich diejenigen Bücher, die, wie das schon erwähnte von Vogel u. s. w., die allgemeine und spezielle Botanik enger verschmelzen, für den Unterricht zweckmäfsiger zu sein scheinen. Am wenigsten gelungen scheint ihm der letzte Teil des Buches, in welchem namentlich die Aufzählung der Pflanzenreiche nach Schouw gewifs nicht mehr als zeitgemäfs bezeichnet werden kann und in einer neuen Auflage wohl besser durch eine solche der Florengebiete nach Grisebach oder Engler ersetzt würde.

Berlin. F. Höck.

h) Kunstgschichte und Zeichnen.

v. d. Launitz, E.: *Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst.* Fortgesetzt von A. Trendlenburg. Tafel 23. Olympia. 1 Blatt Imperial. Dazu ein Heft Erläuterungen. 8°. 12 S. Kassel 1884. Theodor Fischer.

Unter den vielen buchhändlerischen Unternehmungen, welche dem Streben der neueren pädagogischen Richtung durch die Anschauung, nicht nur durch die Beschreibung auf die Jugend einzuwirken, gerecht zu werden streben, nehmen die „Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst", welche von E. v. d. Launitz begonnen und von dem bekannten Archäologen Trendlenburg fortgesetzt sind, eine hervorragende Stelle ein. Die bisher erschienenen 22 Tafeln zeigen teils einzelne Bauten mit Abbildungen und Plänen, teils Kostüme und Geräte aller Art, teils auch besonders hervorragende Werke der Bildhauerkunst.

Die soeben erschienene 23. Tafel bringt eine technisch und künstlerisch musterhafte Darstellung des heiligen Tempelbezirkes von Olympia, wie derselbe nach den Resultaten der grofsen vom Reich veranstalteten Aus-

grabungen rekonstruiert werden konnte. Die einzelnen Bauten und Bildwerke sowohl als das Gesamtbild der Anlagen und der Landschaft treten uns klar und lebendig vor Augen, so dafs wir uns ein anschauliches und unvergefsliches Bild von den alten Herrlichkeiten der grofsen griechischen Nationalfeststätte machen können. Als Standpunkt wählt der Künstler (Reg.-Baumeister R. Bohn) eine Stelle westlich vom Festplatz. Den Vordergrund schliefst die langgestreckte Altismauer, geschmückt mit dem Knabenchor, welchen die Bewohner Messinas stifteten. Dahinter erhebt sich der riesige Zeustempel. Er überragt an Masse und Gewalt der Wirkung weitaus alle anderen Gebäude. Höher noch als er erhebt sich die Krönung der zierlichen Exedra des Herodius Attikus. Rundherum stehen das Philippeion, der Heratempel, das Metroon, die Schatzhäuser und anderes. Im Hintergrund erhebt sich der riesige Kronoshügel. Den Mittelpunkt des Ganzen bildet der uralte Zeusaltar und das Heiligtum des Pelops. Dafs auf einer solchen Darstellung nicht jeder Bau zur Anschauung gebracht werden konnte und dafs sich der Künstler vornehmlich auf das Wichtigste und die inneren Hauptteile der ausgedehnten Anlagen beschränkt, liegt in der Natur der Sache und kann (namentlich inanbetracht des Zweckes des Blattes) nur als weise Beschränkung anerkannt werden. Erwünscht wäre es, dafs der Herausgeber auf einer der späteren Tafeln auch die wichtigsten Aufsengebäude, namentlich die so interessante und lehrreiche Palästra zur Darstellung brächte.

Wir empfehlen diese Tafeln überhaupt und speziell diese den Herrn Kollegen dringend zur Beschaffung für Bibliotheken. Das Blatt Olympia eignet sich übrigens infolge seiner künstlerischen Herstellung auch sehr zum Zimmerschmuck und zur Zeichenprämie. — 56. —

i) Singen.

1. Tonger, J.: *Neue Musikzeitung.* Fünfter Jahrgang. No. 1—10. P. J. Tonger.

Der Leserkreis der Neuen Musik-Zeitung erweitert sich mit jeder folgenden Nummer je mehr und mehr, so dafs dieselbe bereits in einer Auflage von 42000 Exemplaren in die Welt geht. Es ist dieser Umstand wohl der beste Beweis dafür, dafs die Zeitung mit aufserordentlichem Geschick redigiert wird; und in der That bietet der reiche Inhalt derselben sowohl Musikern wie Dilettanten Stoff der Belehrung und Unterhaltung: Wissenschaftliche Abhandlungen, kurzgedrängte biographische Abrisse über produzierende und reproduzierende Künstler nebst deren Portraits, anmutige Plaudereien über Kunst und Künstler, Berichte über musikalische Aufführungen aus den verschiedenen Ländern, dazu in den Gratisbeilagen praktische Musikstücke sowohl für Gesang wie für Instrumente; — dies Alles macht die Zeitung durchaus empfehlenswert, besonders in Rücksicht auf den billigen Preis von 80 Pfennigen pro Quartal.

Berlin. Hermann Putsch.

2. *Liederbuch für die Deutschen in Österreich.* Herausgegeben vom Deutschen Club in Wien. Wien 1884. Verlag „Deutscher Club" I., Maximilianstrafse 10. In Commission bei A. Pichler's Witwe und Sohn.

Das vorliegende Liederbuch wendet sich nicht ausschliefslich an die verhältnismäfsig kleine Schar Auserwählter sondern an das ganze Volk; es

berücksichtigt daher auch in erster Linie das Volkslied, während das Kunstlied diesem gegenüber erst in zweiter Linie zur Geltung kommt. Da das Volk aber nur einstimmig oder zweistimmig zu singen pflegt, so sind auch die Lieder meist in dieser Weise notiert; nur einige wenige sind vier- und mehrstimmig. Wer nun kennen lernen will, wie die verschiedenen Stämme unseres Volkes singen, d. h. musikalisch empfinden, der wird unter den nahezu 300 Liedern dieser Sammlung viel Interessantes finden und das Liederbuch, dessen Reinertrag dem Deutschen Schulvereine zufliefst, nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Berlin. Hermann Putsch.

III. Vermischtes.

1. Kaden, Woldemar und Nestel, Hermann: *Die Riviera.* Lieferung 4—7. Stuttgart u. Berlin 1884. W. Spemann.

Diese neuen 4 Hefte der vor kurzem schon von uns empfehlend angezeigten herrlichen „Riviera“ (S. 330f.) führen uns zunächst von Mentone über Ventimiglie nach Bordighera, also gerade an den Ort, der dem Leser des berühmten „Il Dottor Antonio“ so freundlich vertraut ist. Wer, der bei der Lektüre dieses reizenden Romans italienisch zu lernen anfieng, fühlt sich nicht im Herzen bewegt, wenn er an der Hand der Herren Kaden und Nestel, der getreuen Schilderer in Wort und Bild, liest und sieht, wie alles so ganz anders geworden ist und wie ein Menschenalter genügt hat, um aus der unbekannten Riviera ein berühmtes und stellenweise berüchtigtes Paradies hervorzuzaubern! Fürwahr, die Italiani und Italianissimi, die selbst in dem armseligsten Neste die Helden ihrer grofsen Revolution verewigt haben, hätten alle Ursache dem Schriftsteller Raffini ein Denkmal zu setzen.

Das siebente Heft ist dem prächtigen San Remo gewidmet, und der Ref. als Mythologe erfreut sich speziell der beiden hier überlieferten Märchen. Das zweite, sich auf das Kloster der Salesianerinnen beziehende, ist eine echte Lokalsage, sehr junges Ursprunges; das erste aber, echt indogermanisch, ist in seiner eigenartigen Gestaltung von hohem Werte.

Mit lebhaftem Interesse hat d. R. diese neuen 4 Hefte gelesen: die Autoren haben es verstanden uns die Riviera so zu schildern, wie sie ist, ohne Rücksicht auf Sympathie oder Antipathie. Die Landschaften und ihre einzelnen Lokalitäten ziehen an uns vorüber, verklärt und doch real, scharf und zart beleuchtet inbezug auf Landschaft, Klima, Geschichte und Volkstum, und so entsteht ein wundervolles Gesamtbild, das jeden ansprechen und fesseln mufs. Aber nicht blofs litterarisch und künstlerisch wertvoll ist das Werk; der Tourist, der Kranke zumal finden hier wirklich wertvollen und ernsthaften Rat, den keine Rücksicht beeinflufst hat (vgl. z. B. S. 97 und

überhaupt den ganzen Abschnitt über „Wind und Wetter der Riviera“ S. 112 ff.).

Von einigen kleineren Druckfehlern abgesehen findet sich ein etwas ernsthafterer auf S. 103, Z. 8; vom vierten Jahrhunderte kann da unmöglich die Rede sein; das neunte oder zehnte ist gemeint. S. 147, Z. 26 steht „hunderte bei hunderte“; bei c. Acc. ist ganz obsolet. S. 151, Z. 4 von u. ist „bewahrheiten“ absolut unleidliches Journaldeutsch, ebenso das mitunter auftretende böse „gefolgt war.“ Und dann noch eine Gewissensfrage: zeichnen sich wirklich Engländer und Engländerinnen durch „silberne Stimmen“ aus (S. 153, Z. 5)?

Den Wunsch, dafs das treffliche Werk sich des materiellen und litterarischen Erfolges erfreuen möge, den es so reichlich verdient, erneuern wir hiermit von ganzem Herzen.

Berlin. L. Freytag.

2. Langl, J.: *Bilder zur Geschichte.* Ein Cyclus der hervorragendsten Bauwerke aller Kulturepochen in Lichtdrucken nach den Originalbildern. Mit erklärendem Text. 1. und 2. Lieferung. Wien 1884. Eduard Hölzel. Je 6 Lichtdrucke und 12 Seiten Text. 8°.

Professor Langls „Bilder zur Geschichte,“ welche dem immer mehr gewürdigten Bedürfnis nach Lehrmitteln genügen sollten, die der Jugend durch Anschauung das Vorgetragene klarer und fester einprägen, haben in der grofsen kolorierten Ausgabe als Wandbilder einen durchschlagenden Erfolg errungen. Die gröfsern für Klassenzimmer bestimmten Tafeln fanden seiner Zeit auch in diesen Blättern eingehende Würdigung und Empfehlung. Diese voluminösen und wenn auch relativ billigen, so doch an sich teueren Bilder konnten indessen naturgemäfs nur in den Klassenzimmern Verbreitung finden. Je mehr es nun das Bestreben der Schule wird schon in der heranwachsenden Jugend das Interesse für die Kultur- und Kunstdenkmäler vergangener Epochen zu wecken und sie mit Verständnis für den Aufschwung zu erfüllen, welchen Kunst und Kunstindustrie in neuerer Zeit nehmen, — desto erwünschter wurde es eine Ausgabe entstehen zu sehen, welche auch zum Einzelstudium benutzt werden und als Grundlage für die festere Einprägung des in den Schulstunden Gesehenen dienen könnte.

Dies führte die rührige Verlagsbuchhandlung dazu die vorliegende verkleinerte Ausgabe in Lichtdrucken herstellen zu lassen. Die Bilder sind klar und scharf, und es genügt der Mafsstab vollkommen, um ohne Anstrengung für die Augen noch jedes Detail erkennen zu lassen. Der begleitende Text ist frisch und faſslich gehalten und berücksichtigt in seinen Einzeldarstellungen alle Resultate der neueren Forschungen.

Wir können das Buch allen Herren Kollegen sowohl für die eigenen Bibliotheken als auch zur Beschaffung in den Schulen dringend empfehlen. Ganz besonders eignet es sich zu Prämien und zu Festgeschenken für Schüler der oberen Klassen. Das Werk ist auf zehn Lieferungen berechnet und soll bis Ende dieses Jahres komplett sein. —

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Verein deutscher Realschulmänner. Sektion Berlin.

(Sitzung vom 20. Mai 1884.)

Dir. Schwalbe ist leider durch einen Trauerfall in seiner Familie verhindert; ihn vertritt Dir. Bach, der zunächst Mitteilungen gibt über das unserer Sache feindselige Buch des Professors Conrad in Halle. Dessen Beweisführung (für einen Nationalökonomen nichts weniger als logisch) läuft kurz darauf hinaus, dafs zwar die Bildung der Realgymnasien derjenigen der humanistischen gleichartig sei, dafs man aber, um das „Studentenproletariat" zu beseitigen und normale Zustände herbeizuführen, die Realgymnasien unterdrücken müsse.

Dr. L. Freytag gibt nun ein Referat über die Düsseldorfer Versammlung.

Zum zweiten Punkte der Tagesordnung übergehend hält Dir. Bach seinen Vortrag über „Wanderungen und Reisen mit Schülern". Er ist davon überzeugt, dafs das Hegen und Pflegen von Turn- und Reisefahrten der Jugend zur Beseitigung der Überbürdungsklage ein gut Teil beitragen würde. Die ganze Idee ging aus von dem vor 100 Jahren begründeten Salzmannschen Philanthropinum in Schnepfenthal, dessen Bedeutung auch G. R. Wiese in seiner jüngst veröffentlichten bedeutenden Schrift anerkannt hat. Dies Institut brach zuerst freie Bahn für die dem Turn- und Wanderleben innewohnende praktische Lebensweisheit. Dafs diese Tradition zu pflegen ist, haben zumal die Realschulen willig anerkannt; in den akademischen Turnvereinen überwiegt die Zahl der Realschüler relativ bei weitem die der alten humanistischen Gymnasiasten; ebenso steht es inbezug auf ihre Beteiligung an den Turnlehrerprüfungen. Hier betragen die Realstudenten in absoluten Zahlen 50—75%.

Der Wanderstab ist dem Deutschen angeboren trotz aller Heimatsliebe, und so ergriffen auch die „Philanthropen" das Richtige, wenn sie in ihrer Art der erstarrten Schulform aufhalfen. Es existieren von Salzmann und Gutsmuths viele selbstverfafste Bücher mit Berichten über ihre mit Schülern unternommenen Wanderfahrten, auch Tagebücher von Schülern darüber, so z. B. von Karl Ritter, der hier bedeutsame Anregungen empfieng. Diese Reisen sind aber doch nur solche einer geschlossenen, nicht einer öffentlichen Lehranstalt. Durch das seinerzeit berühmte Plamannsche Institut in Berlin (wo auch Jahn, Friesen u. a. waren), ist die Idee in weitere Kreise gekommen. Die diesen Fahrten innewohnende Romantik schlug durch, und Wanderungen der Studenten von einer Universität zur andern wurden immer häufiger. Zur Würde einer pädagogischen Kunst wurde das Turnen erhoben durch A. Spiefs, dessen Vater selbst ein philanthropisches Institut leitete. Spiefs reiste viel in Deutschland, auch in der Schweiz; er wirkte später in Darmstadt als Organisator des Turnwesens, und erst durch ihn fand das Turnen Anschlufs an die Schule. Er stand nicht etwa (wie man gemeint hat) im Gegensatz zu

Jahn sondern gestaltete dessen Ideeen nur weiter aus. So bildeten sich geschlossene Institute (z. B. in Weilheim), die das Turnen derart pflegten, dafs alle 2—3 Wochen eine mehrstündige Turnfahrt und um die Pfingsten eine mehrtägige veranstaltet wurde; in den grofsen Ferien unternahmen die Zöglinge in 2 oder 3 Abteilungen nähere oder fernere Reisen, selbst bis nach Italien. Ebenso wirkte Stoy in Jena, der die Wanderkunst in Weilheim erlernt hatte; er leitete in Jena ein Seminar, dessen Zöglinge die Schülerreisen in die Volksschule einführten. Im selben Sinne wirkten noch andere Direktoren, nicht blofs in Thüringen und Baden sondern auch n Schlesien, von 1814—1818. Besonders blühten die Wander- und Turnkunst in der Schweiz, auch in der französischen; die Berner Kantonschule hatte ein bestimmtes Statut für Schülerreisen, und Stiftungsgelder wurden zu diesen Zwecken verwendet. Noch schöner stand es mit den Schülerreisen in Neufchâtel, und diese Reisen sind bis jetzt bestehen geblieben. Auch in Deutschland ward dies Beispiel immer häufiger befolgt [der Vortragende erinnert an die Turnfahrten des verewigten Max Strack]. Was die Stellung der Behörden bei uns betrifft, so sind die Behörden über Anregungen nie hinausgegangen. Bei uns mufs also alles den Leitern und Lehrern der einzelnen Anstalten überlassen bleiben. Der Vortragende hat denn auch die praktische Verwirklichung solcher Anregungen während seines früheren Wirkungskreises in Schlesien schon früher versucht. Seit 1875 hat auch die Versammlung märkischer Turnlehrer die Sache in die Hand genommen und ist beim Ministerium um materielle Erleichterung der Schülerfahrten vorstellig geworden [d. V. verliest einen längeren Passus aus der damals von ihm verfafsten Vorstellung inbezug auf die Wichtigkeit dieser Fahrten und Reisen inbezug auf die körperlichen und ethischen, militärischen und wissenschaftlichen Interessen], und die Bahndirektionen erhielten auch die ministerielle Genehmigung, solche Erleichterungen eintreten zu lassen, bedienten sich derselben aber anfangs nicht. Jetzt ist es anders und besser geworden; gröfsere Schülergesellschaften geniefsen einer sehr erheblichen Preisermäfsigung (der Fahrpreis für den Schüler beträgt nur 10 Pf. pro Meile). Der Vortragende hat solche Turnfahrten schon in seiner schlesischen Amtsthätigkeit oft und mit Vorliebe unternommen, ebenso jetzt in Berlin, wo das turnerische Interesse intensiver ist als sonstwo in Deutschland.

Oberlehrer Hahn gibt noch eingehende Erläuterungen und Bemerkungen zu dem ungemein beifällig aufgenommenen Vortrage, namentlich inbezug auf das Interesse der ärmeren Bevölkerung, auf die Divergenz des Könnens zwischen starken und schwachen, älteren und jüngeren Schülern, ebenso darauf, dafs die meisten Kollegen aus natürlichem Eigeninteresse in den grofsen Ferien für die Schüler keine Zeit übrig zu haben pflegen.

Dir. Bach gibt zum Schlusse noch Auskunft über die Möglichkeit für die ärmeren Schüler die für solche Fahrten nötigen Mittel zu gewinnen.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XII. Jahrgang. 1884. September.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Religion.

1. D. in F. *Schulaufsicht und Kirche.* Eine Osterpredigt der Schule an die Kirche. Berlin. 1883. Ed. Keller. 20 S.

Anknüpfend an eine am 28. Februar 1883 abgegebene Erklärung des Kultusministers im preufsischen Abgeordnetenhause wirft der Verf. die Frage auf, wie es sich prinzipiell vereinigen lasse, dafs der Staat der geborene Herr der Schulaufsicht ist, während doch die Kirche die geborenen Leiter derselben liefern soll. Indem er gegen die Argumente polemisiert, mit denen der Minister seine Ansicht zu stützen sucht, behauptet er zugleich, „dafs in den überwiegend meisten Fällen die Lokalschulinspektoren gegenüber der jetzigen methodischen Ausbildung unserer Volksschullehrer und den gesteigerten Anforderungen an die Schule nicht mehr die notwendige didaktisch-technische Ausbildung besitzen.“ Zur Bekräftigung seiner Behauptung erinnert er an kirchliche Katechesen, denen er beigewohnt, wie auch an den Unterricht in den Realien, dessen methodische Behandlung in unserer Zeit so vieles Neue zutage gefördert, wovon der geistliche Schulinspektor kaum eine Ahnung hat. Wird nun die von dem Lehrer aufgewendete Mühe in keiner Weise anerkannt, so ist, wie der Verf. weiter schliefst, bei vielen Lehrern ein gleichgiltiges Sichgehenlassen die Folge solcher Inspektion, unter der die Fortentwickelnng des Schulwesens notwendig leiden mufs. Statt einer tüchtigen technisch-didaktischen Leistung ohne genügendes Verständnis beizuwohnen, sollte dem Schulinspektor vielmehr zugemutet werden, dafs er imstande sei einer ihm vorgeführten mangelhaften Lektion ein besseres Vorbild gegenüberzustellen. Nachdem er dann die sogenannten Kandidatenkurse in den Seminarien aus eigener Anschauung geschildert,

weist er darauf hin, wie die geistlichen Schulinspektoren nur allzugeneigt sind die Schulanstalten nach den Leistungen der oberen Klassen zu beurteilen, wie sie aber selten ein Herz für die Elementarklasse haben, wo doch gewöhnlich der eigentliche Krebsschaden einer Anstalt zu suchen ist.

Um es nun dahin zu bringen, dafs diejenigen, welche den Lehrern in technischen Dingen etwas zu sagen haben, auch wirklich etwas davon verstehen, macht er einige positive Vorschläge, unter denen er besonders zwei in den Vordergrund stellt: 1) dafs die Kirche für die technisch-didaktische Vorbildung der jungen Geistlichen mehr Sorge trage; und 2) dafs sie ihnen wirklich Gelegenheit zu praktischen Übungen im Unterricht gebe. — Von irgend welcher leidenschaftlichen Erregtheit ist übrigens in der ganzen Schrift des ungenannten Verfassers nichts zu bemerken. Er gibt zu, dafs an vielen Orten der Geistliche jedenfalls der zweckentsprechendste Lokalschulinspektor sein wird; als aufmerksamer und sachkundiger Beobachter aber, dem das Wohl der Schule wirklich am Herzen liegt, hat er sich bewogen gefunden sein Votum abzugeben.

Berlin. L. Rudolph.

2. H. Gattermann, *Die Behandlung des Kirchenliedes in Seminar und Volksschule.* Berlin, 1883. Fr. Keller. 40 S.

Die von den verschiedensten Seiten her angeregte und erörterte Frage nach der Auswahl und der Behandlung der Kirchenlieder für die Zwecke des Unterrichts wird von dem Verf. in einer eigentümlichen Weise besprochen, indem er sie auf das Gebiet der Psychologie hinüberspielt, wodurch er ein verständiges Auswendiglernen und ein angemessenes Vortragen zu erzielen gedenkt. Nach einer Reihe geschichtlicher Bemerkungen über die Entwickelung des Kirchenliedes, aus welcher wir erfahren, dafs A. H. Francke der erste war, der eine methodische Behandlung desselben anzubahnen suchte, geht der Verf. zu seinen Vorschlägen über, welche darauf berechnet sind, dem Kirchenliede in der den Seminaristen zu gebenden Anleitung eine gröfsere Sorgfalt zu widmen. Er redet dabei nicht nur dem Mafshalten in der Zahl der Lieder das Wort sondern verlangt auch Anschlufs derselben an das Leben und dessen konkrete Erscheinungen, wie sie dem Schüler innerhalb der biblischen Geschichte entgegentreten. Obwohl er die Bedeutung des jugendlichen Gedächtnisses durchaus nicht gering achtet, da es gewissermafsen die Intelligenz der Kinder ersetzt und mechanisches Auswendiglernen ihrer innersten Neigung durchaus nicht widerstrebt: so kann er sich mit letzterem doch nicht ohne weiteres einverstanden erklären, indem die Menge der aus Unverstand hervorgehenden Verdrehungen der Texte ihm hinreichend bekannt ist. Er verlangt also ein Besprechen der Lieder, freilich nicht ein grammatisches Zerpflücken, auch kein logisches Zerfasern, sondern eine Betrachtung, durch welche der Zusammenhang der einzelnen Strophen dem Denken, Fühlen und Wollen der Schüler innerlich nahe gebracht wird. In solcher Weise behandelt wird eine sichere Aneignung des Inhalts und eine geläufige mündliche Darstellung des Ganzen erzielt werden, so dafs der Vortrag vonseiten der Schüler als eine Wiedergabe der in ihr Gemüt aufgenommenen Vorstellungen erscheint. — Die von S. 22 an folgenden Proben

mit Angabe der biblischen Geschichten, an welche einzelne Kirchenlieder oder wenigstens einige Strophen derselben angeschlossen werden können, dürften dem Religionslehrer für seine Vorbereitung allerdings willkommen sein, während die Überfülle der an die Kinder zu richtenden Fragen eher von ihrer Benutzung abschrecken als zu ihr hinziehen wird. In dieser Beziehung mufs jeder nach Selbständigkeit strebende Lehrer sich seine Freiheit zu wahren suchen. Einiges kommt uns in der That wunderlich vor. Dafs „Christus als Gottes Sohn allmächtig", dafs er (S. 24) „der Schöpfer aller Dinge ist" (auch der seiner Mutter Maria?); dafs er uns „die klare Gottheit gibt" (S. 25) und Bemerkungen, wie S. 34, Z. 20 — 23 v. u. „Gott schützt den Vogel in der Luft" (auch vor dem Habicht?), „den Fisch im Wasser" (auch vor dem Hecht?) etc. und „was würden diese Geschöpfe thun, wenn sie sprechen könnten?" — Das sind Anschauungen und Überzeugungen, in denen viele Leser der sonst brauchbaren Arbeit dem Verf. schwerlich folgen werden.

Berlin. L. Rudolph.

3. Stiller, Erich: *Grundzüge der Geschichte und der Unterscheidungslehren der evangelisch-protestantischen und römisch-katholischen Kirche.* 23. Aufl. Hamburg, 1883. Robert Kittler. kl. 8°. 30 S.

Die Vorrede zitiert zunächst eine bayerische Konsistorial-Verordnung vom 12. August 1835: „Es ist zur Anzeige gekommen, dafs Personen teils bei Erklärung ihres Übertrittes von der protestantischen zu der römisch-katholischen Kirche, teils beim Eingehen solcher Verträge, welche das konfessionelle Verhältnis zum Gegenstande haben, eine völlige Unkenntnis der Unterscheidungslehren etc. an den Tag legen und sich damit entschuldigen, dafs sie hierüber niemals belehrt worden seien — es werden deshalb die Pfarrer dafür verantwortlich gemacht, dafs diese notwendige und wichtige Belehrung über die Grund- und Unterscheidungslehren beim Jugendunterricht (?!) oder sonst schicklicher Gelegenheit nicht unterbleibe". Es ist möglich, dafs in einem Staate wie Bayern, welcher 5 Millionen Einwohner hat, von denen etwa ein Viertel protestantischer Konfession ist und wo Übertritte aus einer Kirche in die andere öfter vorkommen als anderswo, eine Verordnung wie die eben angezogene notwendig erschien; ob sie aber eine pädagogische Bedeutung habe, das erscheint uns zweifelhaft. Hat der Religionslehrer katholische und protestantische Kinder gemeinsam zu unterrichten (was ja hier und da vorkommen mag), so wird er um des Friedens willen wohl thun sich auf das beiden Konfessionen Gemeinsame zu beschränken, das Hervorheben der charakteristischen Eigentümlichkeiten jeder besonderen Kirche aber dem späteren Unterricht des Geistlichen zu überlassen. Aber auch wenn die Konfessionen für den Religionsunterricht gesondert sind, hat der Lehrer unseres Erachtens Wichtigeres zu thun als die Unterscheidungslehren hervorzuheben, für welche die Jugend noch gar kein Verständnis haben kann. Wer vorkommenden Falles die Kenntnis solcher Dinge braucht, mag für sich selbst auf die Erwerbung oder für andere auf die Mitteilung derselben bedacht sein; die Schule kann ihm diese Mühe nicht abnehmen, da ihre Arbeit eine wesentlich friedliche ist. Konflikte in die kindlichen

Gemüter hineinzutragen ist nicht ihre Aufgabe; und seine Belehrung so einzurichten, dafs man sich in rein objektiver Erfassung des Gegenstandes über beide Parteien stellt, das wird man einem Jugendlehrer doch kaum zumuten dürfen.

Nichtsdestoweniger bleibt die vorliegende Schrift, welche sich bemüht die Unterscheidungslehren der protestantischen Kirche klar und bündig (nicht polemisch) darzustellen, immerhin eine verdienstliche Arbeit; nur möchten wir davon abraten sie der Jugend in die Hand zu geben, es sei denn, dafs man unter Jugend die bereits konfirmierte oder die aus der Schule zu entlassende versteht. Ohne Wirkung und Bedeutung für Bayern kann die Schrift übrigens nicht gewesen sein, da sie schon in 23ster Auflage vorliegt; und dafs sie in der Gegenwart auch in weiteren Kreisen ihre Bedeutung haben kann, wollen wir nicht in Abrede stellen.

Die Arbeit zerfällt in zwei Hauptteile, von denen der erste die Grundzüge der Geschichte der protestantischen Kirche enthält, der zweite sich des Weiteren über die Unterscheidungslehren beider Kirchen ausläfst, und zwar in folgenden Kapiteln: 1. Vom Papste und der Kirche; 2. von der Tradition; 3 von den guten Werken; 4. vom Ablafs; 5. von der Anrufung der Heiligen: 6. von den sieben Sakramenten; 7. von der Ohrenbeichte; 8. von der Messe; 9. Vom Fegefeuer. — Bei genauerer Durchsicht der Schrift dürften sich für den protestantischen Lehrer der Religions- und Kulturgeschichte die Gegensätze beider Konfessionen unzweifelhaft folgendermafsen herausstellen:

Katholische Kirche.

1. Strenge Unterscheidung von Priestern und Laien.
2. Ein Oberhaupt, das unfehlbar ist, sobald es ex cathedra spricht.
3. Unterwerfung unter die priesterliche Gewalt.
4. Ein Himmel voll Heiliger und Fürbitter.
5. Die Kirche, eine sichtbare, äufserlich geregelte Veranstaltung.
6. Ein vorzugsweise die Sinne in Anspruch nehmender Gottesdienst.
7. Teilnahme am Gottesdienst durch äufsere Verbeugungen und sinnliche Zeichen.
8. Fortdauernde Ungewifsheit und Zweifel über das eigene Seelenheil.
9. Strenges Verbot des Bibellesens, es sei denn, dafs ein Bischof die schriftliche Erlaubnis dazu gegeben habe.*)
10. Blindes, gehorsames Aufnehmen der zumteil auf bloíse Tradition gegründeten Glaubenslehre.
11. Seligwerden durch gute Werke und die wunderthätige Wirkung vorgeschriebener heiliger Gebräuche.
12. Wunderliche Vorstellung einer Schar von Heiligen, die einen Überfluís von guten Werken verrichtet haben.
13. Die Ehe, ein Sakrament, an dem nur die Laien, nicht die Priester Anteil haben.
14. Genufs des Abendmahls, wobei den Laien der Kelch entzogen wird.
15. Ein doppeltes Ideal, eine bürgerliche Sittlichkeit und ein höheres geistliches Leben, das nicht von jedem zu verlangen ist.

*) Das ist irrtümlich, jedenfalls für unsere Zeit.

16. Die Kirche, ein Staat neben dem bürgerlichen Staate, beseelt von dem Streben, den letzteren zu beherrschen.

Protestantische Kirche.

1. Allgemeines Priestertum aller Gemeindeglieder.
2. Ein Vater im Himmel, zu dem der Mensch in ein persönliches Verhältnis tritt.
3. Persönliche Selbständigkeit jedes Einzelnen.
4. Glaubensvoller Aufblick zu Gott im Namen Jesu Christi.
5. Unterscheidung einer unsichtbaren und einer sichtbaren Kirche.
6. Das lebendige von Herz zu Herzen gehende Gotteswort.
7. Innere Beteiligung durch Demut des Herzens und ehrfurchtsvolle Andacht.
8. Vertrauen auf Gott und Zuversicht zu seiner Vatergüte.
9. Selbständiges Forschen in der Schrift, in welcher wir meinen, das ewige Leben zu haben.
10. Alles prüfen und das Beste behalten, um eine persönliche Überzeugung zu gewinnen.
11. Gerecht werden ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben, dessen erziehliche Einwirkung sich auf die persönliche Empfänglichkeit gründet.
12. Feste Überzeugung, dafs vor Gott kein Lebendiger gerecht ist, dafs auch diejenigen, die alles gethan, was ihnen befohlen ist, unnütze Knechte sind.
13. Die Ehe, eine göttliche Anordnung, die zwar heilig gehalten, deren Eingehung aber jedem, auch dem Geistlichen freigegeben ist.
14. Genufs des Abendmahls unter beiderlei Gestalt.
15. Ein einziges sittliches Ideal, das uns als Vorbild in der Person Jesu Christi vor Augen gestellt ist.
16. Die Kirche, ein aufserweltliches Reich mit der Aufgabe, den irdischen Staat zu einem Gottesreiche zu verklären.

Alle diese Anschauungen sind einfach und klar dargelegt, auch durch Bibelstellen hinreichend unterstützt, so dafs man den gegebenen Belehrungen mit Befriedigung folgt; schade nur, dafs der letzte Abschnitt über das Fegefeuer diesen Eindruck stört. Die Schlufsworte des Verf. lauten nämlich: „So wie wir für die im Glauben Gestorbenen bei Gott eine Fürbitte einlegen, so entziehen wir Christo die Ehre, denn er allein ist ihr Fürsprecher. Beten wir aber für die Unbufsfertigen und ohne Glauben Gestorbenen, so ist dies lächerlich.“ Diesen stark nach Zelotismus schmeckenden Worten möchten wir doch die Bibelstellen entgegenhalten: Luk. 23, 34 „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Ps. 145, 8 „Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von grofser Güte“. Mtth. 7, 1 „Richtet nicht, auf dafs ihr nicht gerichtet werdet!“ Oder hat uns die Reformation immer noch nicht von der Engherzigkeit eines starren Dogmatismus zu der Freiheit der Kinder Gottes geführt?

Berlin. L. Rudolph.

b) Philosophie und Paedagogik.

1. v. Scheven: *Unsere Knaben und ihre Spiele*; ein Wort an Eltern, Lehrer und Freunde der Jugend, nebst Beschreibung der beliebtesten Knabenspiele. Berlin. 1883. L. Oehmigke. 51 S.

Wer einen Spaziergang durch eine Parkanlage macht und bei den für unsere Jugend hergerichteten Spielplätzen vorüberkommt, wird gewifs gern einige Minuten verweilen, um sich an der munteren Beweglichkeit zu erfreuen, zu welcher die einfachsten Dinge, wie Sandhaufen, Holzreifen, Sprungseile, Bälle u. dergl. den Kindern Veranlassung geben. Ein Kind sein und Spielen sind zwei Vorstellungen, die sich nicht von einander trennen lassen. Aber nicht blofs jüngeren Kindern, auch der Schuljugend ist das Spiel Bedürfnis, und es mufs ihr Gelegenheit und Anleitung dazu gegeben werden, wenn sie nicht durch unausgesetztes Lernen körperlich geschwächt und für jede Lebensfreude abgestumpft werden soll. An ein beherzigenswertes Wort unseres Kultusministers anknüpfend spricht sich der Verf. über Bewegungsspiele im Freien aus, die als Ergänzung des Turnunterrichts zu betrachten sind, an denen die Geschlechter früherer Zeiten ihre aufrichtige Freude hatten und deren Wiederaufblühen unserer Jugend wohl zu wünschen wäre. Aber er redet solchen Spielen nicht nur das Wort, indem er nachweist, wie sie geistiger Ermüdung entgegenarbeiten, vor bedenklichen Verirrungen bewahren, den Trieb zur Geselligkeit und die Freude an der Gesetzlichkeit erhöhen; er beschreibt sie auch, und zwar so genau, dafs es dem Lehrer nicht schwer fallen kann den seiner Aufsicht anvertrauten Schülern die entsprechende Anleitung zu geben. Da er aus der Erfahrung niedergeschrieben, was er an spielenden Knaben beobachtet hat; wie sie geneigt sind, sich selbst Gesetze zu geben, und wie die vernünftigen Vorschläge Einzelner mit Gewissenhaftigkeit befolgt werden: so wird die kleine Schrift in den Händen des Erziehers gewifs nicht ohne günstigen Erfolg bleiben, vorausgesetzt, dafs er sie nicht etwa mit auf den Spielplatz bringt, sondern sich mit dem, was er anzuordnen gedenkt, genau vertraut gemacht hat. Bei richtiger Benutzung der hier gemachten Vorschläge werden manche Klagen über Überbürdung gewifs bald verstummen, auf dem Spielplatz selbst aber so manche Charaktereigenschaften sich entwickeln und heranreifen, zu deren Ausbildung die Schulbank keine Gelegenheit gibt.

Berlin. L. Rudolph.

2. Willms, Emil: *Zur Neugestaltung der Schule;* praktische Vorschläge zur Entlastung und Körperpflege unserer Jugend. Berlin 1883. C. Chun. 46 S.

Die Überbürdungsfrage, welche schon von den verschiedensten Seiten her in eingehender Weise behandelt worden, gehört zu denjenigen, welche kein Lehrer leicht nehmen darf. Die Erfüllung seines Pensums ist allerdings eine seiner Hauptpflichten; die Rücksichtnahme auf das leibliche Wohl seiner Schüler aber vielleicht eine noch gröfsere. Dem unstreitig vorhandenen Übel gründliche Abhilfe zu verschaffen ist das Bestreben des Verf., welcher sich hier 1. über die Forderungen der Ärzte, 2. über die berechtigten Wünsche der Eltern inbetreff der Schule, 3. über die bisherige Stellung der letzteren zu diesen Wünschen und Forderungen ausläfst.

In Beziehung auf den ersten Punkt stützt er sich auf ein ärztliches Gutachten über das höhere Schulwesen Elsafs-Lothringens vom Jahre 1882, dessen Forderungen er als durchaus mafsvoll bezeichnet, und in dem besonders das Übermafs des Certierens, die übertriebene Betonung der Leistungen in den Extemporalien und die einseitige Wertschätzung der Resultate der Versetzungsprüfungen als unheilbringend bezeichnet werden. — Den zweiten Punkt anlangend, weist der Verf. auf eine Schrift von E. Hartwich hin: „Woran wir leiden", die seit 1881 schon in dritter Auflage erschienen, und in welcher die Bevorzugung des Geistes auf Kosten des Körpers und des Gemütes Hauptgegenstand der Klage ist. — Auch bei Behandlung des dritten Punktes bezieht er sich auf eine Schrift von Dr. Steinmeyer: „Betrachtungen über unser klassisches Schulwesen, 2. Aufl. 1882", welche den bei unserer meist abgespannten Jugend hervortretenden Mangel an Neigung zum selbständigen und freien Arbeiten der Schule zur Last legt, die das Quantum des zu bewältigenden Stoffes verringern, dagegen mehr Wert auf das Einüben legen sollte.

Mit Rücksicht auf die in seiner amtlichen Stellung gemachten Erfahrungen tritt der Verf. nun mit positiven Vorschlägen für die höhere Mädchenschule hervor, unter denen wir die Reduktion der Stundenzahl für das Englische, den Anschlufs des syntaktischen Teils der Grammatik an die Lektüre, den Hinweis auf die fruchtlose Belastung des jugendlichen Geistes mit Abstraktionen, für welche es ihr noch an der nötigen Reife fehlt, als die bemerkenswertesten betrachten. Manche andere der (S. 31) gemachten Vorschläge dürften freilich ziemlich ernsten Bedenken unterliegen.

Berlin. L. Rudolph.

3. Neudecker, G.: *Die eigentliche Hauptfrage im gegenwärtigen Mittelschulstreit.* Würzburg 1883. Adalb. Stuber. 16 S.

Von jeher pflegte man den Kern und die eigentliche Kraft einer Nation in dem Mittelstande zu suchen und nicht ohne Grund den „goldenen Mittelstand" zu preisen. Mit den Fortschritten unserer Kultur hat sich dies geändert, so dafs wir jetzt fast nur Bemittelte und Dürftige unterscheiden, ein Gegensatz, der sich auch in den für unsere Jugend eingerichteten Schulanstalten abspiegelt, unter denen höhere und niedere Schulen als die einzigen staatlich anerkannten betrachtet werden. Mittelschulen existieren zwar, aber es sind Privatanstalten, deren Leiter ihnen begreiflicherweise den Rang höherer Schulen zu erstreben suchen, während von nicht unmittelbar beteiligten Freunden des Schulwesens überhaupt die Errichtung öffentlicher Mittelschulen aus guten Gründen befürwortet wird. Über das Wesen solcher Anstalten ist man gegenwärtig noch im Streit begriffen, zu dessen Lösung der Verf. einen Beitrag liefern will. Von dem Gedanken ausgehend, dafs alle grofsen und bedeutenden Männer früherer Zeiten durch eine Schule, das sogenannte humanistische Gymnasium, gegangen sind, dessen Basis die Kenntnis des klassischen Altertums ist, erinnert er daran, dafs die Unruhe unseres forschenden Jahrhunderts die Bedeutung und den Wert dieser Anstalten zwar nicht in Frage gestellt, wohl aber eine Abzweigung, die Realschule für nötig gehalten hat. Letztere nun bezeichnet der Verf., abweichend

von dem bei uns Norddeutschen üblichen Sprachgebrauch, als Mittelschulen. Es handelt sich bei dem Inhalt der vorliegenden Broschüre also nicht um die Stellung, welche die bis jetzt nur in der Idee existierenden Mittelschulen zwischen den Elementarschulen und den höheren Lehranstalten einzunehmen hätten, sondern um den Unterschied zwischen Gymnasien und Realgymnasien oder zwischen philologischer und mathematisch-naturwissenschaftlicher Bildung. Wenn der Verf. von der Ansicht ausgeht, der Philologe arbeite vorwiegend darauf hin, dafs seine Schüler korrekt schreiben und sprechen, während es dem Mathematiker wesentlich darauf ankomme, dafs sie richtig denken, so wird diese Art der Unterscheidung allerdings als eine auf die Spitze getriebene erscheinen, der man eine gewisse Wahrheit nicht absprechen kann. Auf Beobachtungen und Erfahrungen gestützt sucht er seine Ansichten zu begründen, wobei er den Leistungen des Gymnasiums freilich nicht hold ist und der Mittelschule (d. h. also unserm Realgymnasium) die Aufgabe setzt „ganz gleichmäfsig für Heranbildung zu sprachlicher Korrektheit, mathematischer Denkfertigkeit und eines entwickelten Sinnes für das Thatsächliche zu sorgen.“ Wo er definiert, wie z. B. bei dem, was man unter allgemeiner Bildung zu verstehen habe, da ist seine Sprache etwas schwerfällig, recht klar und verständlich dagegen, wo er reflektiert und polemisiert. Lehrern an Gymnasien und Realgymnasien wird die Schrift manches zu denken geben.

Berlin. L. Rudolph.

c) Alte Sprachen.

1. Brambach, Wilhelm: *Hilfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung.* Dritte Auflage. Leipzig 1884. B. G. Teubner, VII. 67 S.

Der Inhalt dieses für den Philologen vortrefflichen Hilfsbüchleins zerfällt in zwei Hauptteile: I. Allgemeine Regeln der Rechtschreibung (S. 1—19). A. Über die Schrift. B. Regeln, welche sich der Lautlehre entnehmen lassen. C. Regeln, welche sich der Flexions- und Wortbildungslehre entnehmen lassen. II. Orthographisches Wörterverzeichnis in alphabetischer Reihenfolge.

In dem vorliegenden Hilfsbüchlein beruft sich der Verf. meist auf Handschriften und Inschriften, in seiner gröfseren Arbeit dagegen mehr auf Grammatikerzeugnisse. Indes ist bei jeder passenden Gelegenheit in der kleineren Schrift auf die gröfsere verwiesen, in welcher man die Grammatikerzeugnisse ausdrücklich mitgeteilt und erklärt findet. Auch wird in dem Hilfsbüchlein auf eine Reihe von Schriftstellertexten verwiesen, welche die früher aus Grammatikern und Inschriften gewonnenen Resultate bestätigen. In der Regel sind die Beispiele den Schulschriftstellern entlehnt, um dem Lehrer die Prüfung der Angaben zu erleichtern. Zu „Messalla“ und „Paullus“ möchte ich eine Bemerkung meines verstorbenen Lehrers Prof. Dr. Mor. Haupt fügen, die derselbe zu Tib. I, 3, 1 in seiner Vorlesung machte: Sobald kein Casus „i“ auf „ll“ folgt, wird l einfach gesetzt: also Paullus, Paulli — aber Paulina, Messalina. Vgl. Lachm. ad Lucret. I, 313. — Die seit 1876 neu entdeckten epigraphischen Beispiele sind möglichst berücksichtigt worden.

Halberstadt. Robert Schneider.

2. Seyffert, M. A. u. Busch, H.: *Lateinische Elementar-Grammatik* bearbeitet nach der Grammatik von Ellendt-Seyffert. Berlin 1884. Weidmann. 79 S.

Das vorliegende Heft enthält in übersichtlicher Form die Elementar-Grammatik mit allen wichtigen Abweichungen in Deklination, Komparation und Konjugation; es bietet somit den gesamten Memorierstoff für Sexta und Quinta. Weshalb gegen die alterprobte Fassung von Versregeln immer wieder unbequeme und geradezu unklare an deren Stelle treten, ist mir unerfindlich. So S. 8 § 8:

Brauch' männlich o, or, os, e-r
Und e-s Ungleichsilbiger.

Warum statt dieser unverständlichen zweiten Zeile nicht die alte bekannte Fortsetzung:

Und e-s das der Silben mehr
Im Genetivo zu sich nimmt,
Ist für das Männliche bestimmt.

Ebenso ist in § 13 die Regel über unus, solus etc. erst durch einen prosaischen Zusatz verständlich.

Die Ableitung der passiven Tempora von den entsprechenden aktiven konnte (§ 25, 5, 6, 7) allgemein dahin bestimmt sein, dafs o in or, m in r verwandelt wird z. B. laudo — laudor; laudem — lauder.

In § 40 folgen einige syntaktische Regeln über Ortsbestimmungen, Accusativus cum Infinitivo, Participium und Ablativus absolutus: Diese letzte Bezeichnung im Singular sollte doch endlich aus den Grammatiken verschwinden, da in der Regel zwei Ablativi erscheinen: also in Zukunft „Ablativi absoluti". Recht übersichtlich ist die regelmäfsige Konjugation im Schema dargestellt.

Halberstadt. Robert Schneider.

3. Schweizer-Sidler, Heinrich: *Cornelii Taciti Germania.* Vierte neubearb. Aufl. Halle a. S. 1884. Waisenhaus. XVI und 95 S.

Der Text der vorliegenden Ausgabe der Germania des Tacitus ist nach Halms vierter Rekognition an mehreren Stellen, die Eussner in seiner Rezension (Berliner Philol. Wochenschr. No. 12, 1884) aufzählt, verbessert worden. An etwa 20 Stellen aber weicht Schweizer-Sidler von Halm ab; so hat letzterer c. 4, 1 Meisers Konjektur opinioni aufgenommen, ersterer hält das überlieferte opinionibus fest, und seine Erklärung wird man sich gefallen lassen können. 4, 2 schreibt Halm nullis [aliis] aliarum .., S.-S.: nullus aliis aliarum. Wir fassen die Wiederholung des Begriffs der Verschiedenheit mit S.-S. als einen verstärkenden Ausdruck, können aber seine erklärende Übersetzung „durch keinerlei Eheverbindungon mit fremden Stämmen, welche selbst fremdartige sind" für keine glückliche halten. 10, 15 schreibt H. mit Wölfflin: non solum apud plebem, sed apud proceres; sacerdotes enim ministros cet; S.-S. ... apud proceres, apud sacerdotes; se enim ..., wie uns dünkt, mit unrecht; wir ziehen Wölfflins Lesart vor und nehmen zu putant als Subjekt plebs und proceres. 10, 19 hat H. mit dem cod. C. eventus explorant, S.-S. mit dem besseren cod. B eventus exploratur; 11, 3 H. mit c, C praetractentur, S.-S. mit B und den anderen libri pertractentur

14, 11 fügt H. mit Acidalius hinter exigunt die Präposition a ein, S.-S. nicht. 21, 14 hat H. [victus inter hospites comis], besser S.-S. mit Lachmann: vinclum (resp. vinculum) inter hospites comitas. 27, 10 schreibt H. quaeque (codd. quae) nationes e Germania in Gallias commigraverint; richtiger urteilt wohl S.-S., der diese Worte mit Heimsoeth und Reifferscheid für einen störenden Zusatz hält und sie in eckige Klammern setzt. 28, 10 klammert H. mit Passow Germanorum natione wegen des Widerspruchs mit c. 43 ein, S.-S. aber verteidigt die Überlieferung und erklärt den Widerspruch in befriedigender Weise. 30, 15 hat H. die, wie uns scheint, nicht gerade nötige Konjektur des Heraeus parere victoriam statt des überlieferten und von S.-S. festgehaltenen parare v. aufgenommen; denn wenn auch c. 42, 3 die Lesart von C parta den Vorzug vor B (parata) verdient, so ist damit noch nicht genügend bewiesen, dafs hier Tac. nicht hätte parare schreiben können. 35, 12 klammert H. exercitus ein, S.-S. läfst es ohne Klammern; das Richtige scheint Weidner getroffen zu haben, der aus exercitus excitur macht. 36. 5 liest H. mit Heinsius nomina superiori für das überlieferte (völlig unverständliche) nomine superioris, S.-S. nomina superioris; ohne Zweifel verdient Heinsius' Änderung den Vorzug. Der Schlufs des c. 38 ist mehrfach verderbt. Daher weichen beide hier von einander ab; eine sichere Restitution aber ist, wie wir glauben, weder dem einen noch dem andern geglückt. 42, 5 hat H. Tagmanns Konjektur praecingitur in den Text gesetzt, S.-S. (mit Hirschfelder) das überlieferte peragitur. 42, 7 setzt H. die Worte iam et externos patiuntur in runde Klammern, S.-S. nicht; was richtiger ist, wird sich schwer entscheiden lassen. 45, 10 schreibt H. mit Lipsius und einem cod. Turic. omnique tutela, während S.-S. die Überlieferung omniumque tutela in seinem Texte hat, obwohl er an der Richtigkeit derselben zweifelt; dem Sinne entsprechender ist jedenfalls das erstere. 45, 21 hat H. mit den codd. interiacent, S.-S. interlucent, der letztere Ausdruck scheint treffender. 45, 24 zieht Halm die Lesart in C sudantur vor, S.-S. die von B sudant. Letzteres ist etwas ungewöhnlich, wird aber durch ein paar Stellen aus Virgil und Silius Italicus geschützt.

Der Hauptwert der Ausgabe Schweizer-Sidlers liegt in dem reichhaltigen Kommentar. In der kurzen Vorrede werden die hauptsächlichsten Schriften, die in den letzten 5 Jahren erschienen und vom Verf. für die vorliegende Bearbeitung sorgfältig benutzt sind, angeführt; etwas dürftig und zumteil ungenau ist die Einleitung. Der Kommentar selbst bringt alles Wissenswerte bei und wird den Leser durch die zahlreichen Hinweise auf die einschlägige Litteratur zu weiteren Studien anregen. Im ganzen aber vermissen auch wir, wie Eufsner, eine gleichmäfsigere Durcharbeitung, beispielsweise lesen wir erst p. 41 über den Gebrauch von quamquam im verkürzten Satze eine Bemerkung, wärend p. 11 und 35 dies übergangen wird (notwendig war der Hinweis auf die Grammatik wohl überhaupt nicht); ebenso erst p. 63 die Bemerkung, dafs Tac. quamquam meist mit den Coniunctiv verbindet, obwohl dazu schon früher (p. 61 und 62) Gelegenheit war; ebenso wird p. 13 eine Erklärung von Gantrelle, aber erst p. 23 der Titel seiner Schrift erwähnt. Manche aber, die zur Erläuterung der G. beigetragen, werden nur mit ihrem Namen genannt, der Titel ihrer Schrift, resp. Schriften gar nicht an-

geführt (z. B. p. 47 Jolly, p. 62 Wormstall u. a.). Mangel an Raum kann wohl nicht die Ursache gewesen sein; denn weshalb würden dann ca. 40 Konjekturen und Erklärungen von Bährens, oft — mit recht — in mifsbilligender Weise erwähnt? p. 6 lesen wir zweimal Istuaeonen, p. 7 Istvaeonen. Überflüssig scheinen mir folgende Bemerkungen. p. 8. „recens hier Adiectiv". p. 11: „Also patientia Substantiv." p. 60: „cum ist hier nicht concessiv, sondern causal." — In der Schreibung der Eigennamen kommen mehrfache Irrtümer vor; p. 24 Leo Meier p. 47 Maier. p. 24, 25 und 53 Homeier. p. 26. Keibel. p. IX: Joh. Meier, aber p. 56 und 57, wo derselbe gemeint ist, Meyer.

Von Druckfehlern ist mir aufgefallen im Text 45, 10 quaedem für quaedam; in den Anmerkungen p. 37. Übelieferung; p. 44. pruesens und p. 56 bisanhin.

Dies sind die an und für sich unbedeutenden Ausstellungen, die wir an dem sonst äufserst brauchbaren Kommentare zu machen uns veranlafst sahen.

Berlin. G. Hoffmann.

d) Deutsch und Germanistik.

1. Weber, F. A.: *Handwörterbuch der deutschen Sprache nebst den gebräuchlichsten Fremdwörtern*, Angabe der Betonung und Aussprache und einem Verzeichnisse der unregelmäfsigen Fremdwörter. Aufs Neue durchgesehen und mit einem Nachtrage vermehrt von Max Moltke. 15. Stereotypenauflage. Mit Regeln und Wörterverzeichnissen für die deutsche Rechtschreibung von Georg Berlit, Oberlehrer am Nicolaigymnasium zu Leipzig. 1883. Tauchnitz. LXVI und 790 S. 8°.

Ein Buch, dessen erste Auflage 1838, das von 1840 an, mit der 3. Aufl., im Stereotypdruck erschien und dessen 15. Auflage uns jetzt vorliegt, bezeugt seine Tüchtigkeit und die gefundene Anerkennung so sehr, dafs es einer Besprechung zur Empfehlung nicht bedarf. Wenn wir trotzdem unternehmen dasselbe eingehend zu kritisieren, so geschieht es, weil die Verantwortung für den Inhalt gewissermafsen in neue Hände übergegangen ist und sich hoffen läfst, dafs einzelne von uns gegebene Winke doch möglicherweise bei einer 16. Auflage Berücksichtigung finden können, um so mehr, als Max Moltke unsere Muttersprache kennt wie wenige.

Der Inhalt des Buches hat in seiner Fülle auf dem Titel nicht vollständigen Ausdruck gefunden, wie z. B. die Sammlung der gebräuchlichsten Abkürzungen nicht mit erwähnt ist.

Über den Inhalt der Seite VII—LVIII: „Regeln und Wörterverzeichnisse zur deutschen (preufsischen, bayrischen, sächsischen, schweizerischen und österreichischen) Rechtschreibung" wollen wir uns nicht besonders auslassen, weil etwaige Ausstellungen nicht auf Kosten des Zusammenstellers in diesem Buche, des Herrn Berlit, sondern auf die der entsprechenden Regelbücher zu machen wären und wir uns über dieselben auch schon oft geäufsert haben.

Schon die Erklärung der S. LIX und LX gegebenen Abkürzungen weist uns darauf hin, dafs im Buche auch Rücksicht auf die Termini technici und Werkzeuge der verschiedenen Gewerbe und Handwerke genommen wird, worüber wir uns bei Besprechung des Wörterbuches genauer äufsern werden.

S. LXI—LXVI ist ein Verzeichnis der unregelmäfsigen und ablautenden Zeitwörter gegeben, der schwächste Teil des Buchs, mit dem wir nicht so recht zufrieden sein können. Wir tadeln an ihm zunächst den Mangel eines jeden festen Prinzips. Das Einfachste wäre wohl gewesen, die regelmäfsig ablautenden von den unregelmäfsigen starken und schwachen Verben zu sondern, dann die unregelmäfsig ablautenden und hierauf die unregelmäfsigen schwachen aufzuführen. An zweiter Stelle aber tadeln wir, dafs nicht (wie nicht blofs für Ausländer sondern auch für Deutsche, die sich Rats erholen wollen, von grofsem Werte gewesen wäre) konsequent bei den Verben, welche zu gleichem Infinitiv sowohl schwache als auch starke Formen bilden lassen, ein Nachweis darüber durch irgend eine Bezeichnung gegeben worden ist, der auch die Bedeutung (transitiv, intransitiv, factitiv etc.). beigefügt werden mufste. Hier mufs eine ordnende Hand bei nächster Auflage unbedingt eingreifen; denn das jetzt Gebotene verwirrt mehr, als es belehrt, ja es bietet sogar falsches. So finden wir, um unsere Behauptung durch einige Belege zu beweisen: bleichen, unthätiges Zeitwort, ich blich (bleichte), ich bliche (bleichete), geblichen (gebleicht); ähnlich ist braten und stecken etc. behandelt; bei bewegen, löschen, pflegen etc. fehlen die schwachen Formen. Das, sowie die Erkenntnis, dafs sonst überall nur Nebenformen in Klammern beigefügt werden, ruft natürlich den Wahn hervor, dafs wir es bei den drei zuerst zitierten Verben auch nur mit Nebenformen zu thun haben. Auch vermissen wir neben vielen starken Präteritalformen die nicht minder, ja oft mehr gebräuchlichen Nebenformen z. B. beklemmte, glimmte, keifte, kieste, schnaubte, triefte; gekeift, geglimmt, beklemmt, gesaugt, geschnaubt u. a. m. Endlich konnten ganz und gar obsolete Formen wie muhl = ich mahlte, schrob = schraubte, gestocken — gesteckt, empfohl = empfahl, wegbleiben; einem Schüler, der solche verwendete, würde trotz Berufung auf das Wörterbuch deren Gebrauch verwiesen werden.

In diesem Abschnitte befinden sich auch die beiden einzigen Druckfehler, welche mir aufgestofsen sind, S. LXI brechèn und S. LXVI sterichen für streichen.

Das Wörterbuch selbst (S. 1—779) ist eine Musterarbeit; es bietet in knapper Form eine Fülle des Stoffs mit guter oder doch für den Zweck genügender Erklärung und legt Zeugnis ab nicht blofs vom Sammlerfleifse sondern auch von der Geschicklichkeit des Verf. Es wird dem Nachschlagenden kaum oder doch nur selten den Dienst versagen, da es nicht auf reindeutsche Wörter beschränkt ist, sondern auch eine Unmasse Fremdwörter umfafst, und auch nicht blofs diejenigen reindeutschen Wörter bietet, welche schriftfähig sind, sondern, abgesehen von den schon oben angedeuteten Handwerkswörtern, auch vielerlei Provinzialismen oder vulgäre Ausdrucksweisen.

Bei so weit gesteckten Zielen bestand die Hauptschwierigkeit darin, jene Grenze zu finden und inne zu halten, innerhalb welcher das Buch seinem Zwecke entsprechend noch Handwörterbuch blieb und doch umfassend war Dafs es dem Verf. durchaus gelungen wäre diese Schwierigkeit zu überwinden, können wir, ohne ihn deshalb tadeln zu wollen, nicht zugestehen. Wir finden vielmehr, dafs die innezuhaltende Grenze oft verschwommen ist

dafs manches Überflüssige Aufnahme fand, manches Notwendige weggeblieben ist. Ehe wir zum Beweise unserer Behauptung schreiten, fühlen wir uns gedrungen zu gestehen, dafs wir, was bei dem überaus reichen Inhalte des Buches ja geradezu unmöglich ist, nicht den gesamten Inhalt durchstudiert haben.

Beginnen wir mit einer Betrachtung der Fremdwörter, weil bei diesen das Urteil immerhin ein subjektives sein mufs und daher eine Einigung über das, was aufgenommen werden sollte, was nicht, leichter erzielt werden kann. Zuerst behaupte ich, dafs vielzuviel Fremdwörter aufgenommen wurden, Fremdwörter, die man in guten deutschen Schriftstellern vergebens suchen wird -- und das soll doch unser Mafsstab sein. Meint aber der Verf., dafs sie so gebräuchlich seien, dafs ihre Aufnahme nicht umgangen werden konnte, dann werden wir auch die Aufnahme vieler anderer, die jetzt im politischen, sozialen und gewerklichen Leben volles Bürgerrecht geniefsen, beantragen müssen. Oder sind z. B. Cerealien, Hydrant, Secundärbahn, Secundärbetrieb, Serpentine, Peplon, Turbine u. v. a. m. ungebräuchlicher als: chirographisch, Concertist, Conjuration, Coujon, Depraviren, Facultist, Itinerarium, Recompense? Und dann gar jene halb heimischen, halb fremden Ungeheuer, wie abcomplementiren, abvotiren u. a. m., haben die etwa Bürgerrecht in unserer Sprache?

Betreffs der reindeutschen Wörter könnte man ebenfalls über die Grenzen des Aufzunehmenden rechten, natürlich auch unter den Voraussetzungen, die wir oben feststellten. Vor allem scheint uns, dafs bekannte und bei guten Schriftstellern vorkommende Worte nicht fehlen dürften, dafs dagegen das Weglassen vereinzelt oder bei nicht mustergiltigen Schriftstellern vorkommender Worte am Platze gewesen wäre Betreffs der ersteren Ausstellung vermifsten wir z. B. (Halfterband Rückert, Parabel), Höllendrache (Schiller, Kampf mit dem Drachen), Trulle (Goethe, Herm. u. Doroth. II. zehntletzter Vers) und folgende ziemlich verbreitete Wörter: Abnäther (der), abgepafst (von Kleidern), Althändler (Trödler), Fechtbruder (bettelnder Handwerksbursche), Futterkattun (viel häufiger als die aufgenommenen Futterbarchent, Futterleinwand), Grofsfrau (Hebamme, sollte wenigstens, wie die übrigen drei Bezeichnungen, bei diesem Worte angefügt sein), Grünwaren, Hohlmafs, Johannistrieb (als 2., zu Johanni kommender, frischer Trieb der Pflanzen besser bekannt als durch P. Lindau), Kastenkarren al. Radewelle, Kipplowry, Kräutersäckchen (viel häufiger als das aufgenommene Kräuterkissen), Maiwuchs, Schälbraten, schlappig, schlurfen, Schmiedeeisen, seimig, sämig, Steigerhaus, Trommelschlägel (viel häufiger als Trommelklöppel), überbürden, Überbürdung und dazu Gehöriges, Zinshaus, zweckentsprechend etc. etc.

Neben dieser Unvollkommenheit fällt die andere, dafs zu vielen vorhandenen Wörtern nicht alle Begriffe angeführt sind, noch mehr ins Gewicht; ich führe nur einige wenige Worte an: abfechten (einen Ort abbetteln), Abflug (Ort, von wo die Vögel, speziell die Tauben, abfliegen), Landwehr (Damm), Ort (Ahle der Schuhmacher), Schnitzel (die Speise), Türkenbund (die Blume), Halde (beim Bergwerk) und im Nachtrage bei Rechen (Wehr).

Ganz erklärlich wird uns dieser beiderseitige Mangel sein bei den in das Bereich der Gewerbe und des Handwerks gehörigen Worten; denn wir

bezweifeln mit gutem Grunde, dafs ein Mensch auf diesem Gebiete ganz und gar heimisch sein kann. So dankenswert das Bemühen des Verf. war, so unvollkommen ist das Resultat, wie ich durch Anführung nur einiger Worte aus dem Buchbinder- und Tischlergewerke erweisen will, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben. Es fehlen: Centrumbohrer, Glättkolben (cf. Glättstein) Hirnkante, Hirnleiste, Gratleiste, Gratsäge, Grundhobel, Kürschner (hohler Fleck unter dem aufgeleimten Fournier), Lessener, Prefsbengel, Putzhobel, Rauhbank, Schiffhobel, Schraubkloben al. Schraubklubbe, Schneidezirkel, Stellzirkel, Spitzbohrer, Stabhobel, Stemmeisen, Streichmafs, Vorsetzpapier, Zahnhobel u. a. m. Bei anderen Wörtern fehlen die technischen Bedeutungen z. B. abputzen, abrichten, abschleifen, Frontispice vulgo Frontspiefs, Kegelbahn, im Lichten, Schwalbenschwanz, Sattel, Zinke etc.

Wir sind weit entfernt aus dem Fehlen dieser und unzähliger anderer technischer Ausdrücke dem Verf. einen besonderen Vorwurf zu machen, sondern wollen nur darauf aufmerksam machen, dafs die im Buche enthaltene Sammlung technischer Ausdrücke auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann.

Auch an den Erklärungen der Wörter haben wir einige Ausstellungen zu machen. Abfahrt ist durch „das Entfernen“, nicht durch das mifszuverstehende „die Entfernung“ zu erklären, zu abäschern gehört nur die sub 1) gegebene Erklärung, die sub 2) gegebene zu abeschern al. abeschpern = abdreschen, welches fehlt = durch eiliges, namentlich durch Hin- und Herrennen verbundenes, oft überstürztes Arbeiten sich abmühen, cf. dreschen, welches fehlt; Bankeisen hat oft die Bedeutung von Bankhaken, Schlichthobel ist falsch erklärt; ebenso abprotzen, was bedeutet: das Geschütz vom Protzkasten loslösen und diesen fortfahren; altmelken beziehendlich gelt (soll heifsen gelte) ist zu erklären mit „zur Zeit nicht trächtig — aber trächtig gewesen“. Ähnliche Ausstellungen haben wir noch zu machen bei den Wörtern: Amtholz, anwichsen (nicht mit Wichse sondern mit Wachs ankleben, die Bedeutung „sich anputzen“ fehlt), Anzugpredigt, gelb, Gerichtsschreiber, Halbgott, Hartmäuligkeit, Halde, Huzel (wird auch vom frischen Obste und von Backwerk, das in der Form mifsraten ist, gebraucht); bei kurrig war wohl Bürgers Kaiser und Abt zu berücksichtigen. Die Wörter abbieten, abbuden sind mir in der gegebenen Erklärung nicht bekannt, werden wohl überhaupt nicht zu belegen sein.

Auch die Schreibweise einiger Wörter dürfte selbst für Anhänger der alten Orthographie Veranlassung zu Ausstellungen geben, es ist abgefeimt, abfasen (= eine schräge Kante machen) abtupfen, Lochbeitel, Stechbeitel, Dĕdit (nicht Dēdit) zu schreiben. Für ankriegen und auswagen, die ja nur vulgär sind, waren die vulgären Formen rankriegen, rauswagen oder das volle herankriegen, herauswagen zu setzen; ex abrupto war nach ex, nicht nach abrupto einzuordnen. Wie wir oben verlangten, dafs obsolete Verbalformen hätten in Wegfall gebracht werden sollen, so beanstanden wir auch derartige Worte, z. B. abfädmen, abfäumen, Drohne = Thräne u. a. m., wie wir auch nicht billigen, dafs die erst aus unabänderlich und unauslöschlich gebildeten, sonst sicherlich nicht belegbaren Worte „abänderlich, auslöschlich“ Aufnahme fanden. Überhaupt meinen wir, dafs gerade unter den mit Prä-

positionen zusammengesetzten Wörtern eine grofse Anzahl hätte wegbleiben müssen. Wer die Composita mit ab z. B., besonders die Verba eingehend betrachtet, dem drängt sich die Meinung auf, viele habe der Verf. selbst gebildet, um nur ja recht viel zu bieten. Sie könnten fehlen ohne Nachteil für den Leser und noch viele andere wie (um nur einige heraus zu greifen): Abköpfer, Abseite, abstottern, abweinen; ferner Schlarfe, Schweinemeister, Stöllner, Schriftner, darohen oder drohen (die beiden letzten im Nachtrage) u. v. a. m.

Auf das Wörterbuch folgt (S. 780—788) ein Nachtrag, in welchem sich M. Moltke bemüht, Lücken des Wörterbuches auszufüllen, und endlich (789 und 790) ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Abkürzungen. Beide finden unseren Beifall, obwohl wir nach dem oben Gesagten noch mehr im Nachtrage finden möchten.

Alles in Allem: trotz der mancherlei Bemängelungen ist und bleibt das Buch ein sehr gutes und empfehlenswertes; das Schicksal aller Werke des Menschengeistes „dafs immer etwas zu wünschen übrig bleibt", trifft dasselbe, sonst aber ist es eine der besten Schöpfungen auf diesem Gebiete.

Stollberg. Theodor Gelbe.

2. Müllenhoff, Karl: *Deutsche Altertumskunde.* Fünfter Band, erste Abteilung. 356 S. Berlin 1883. Weidmann.

Seit einem Jahre ruht Karl Müllenhoff, der Nestor unserer Germanisten und das letzte berühmte Haupt der alten Schule, im stillen Grabe; sein scharfes, gewichtiges Wort ist verstummt, aber seine Schüler werden ihrem Lehrer ein pietätsvolles Andenken bewahren.

Denjenigen seiner Schüler, die ihm näher treten durften und denen es gelang sich sein Wohlwollen zu bewahren, pflegte Müllenhoff wohl zu sagen, dafs er bald hoffe sein grofses Werk „Deutsche Altertumskunde" zu vollenden und in die Welt hinausgehen zu lassen. Zunehmende Kränklichkeit, von der er früher wenig wufste, und persönlicher Kummer brachten ihn zu dem Entschlusse die Herausgabe der hier vorliegenden ersten Abteilung des fünften Bandes befreundeten Händen anzuvertrauen und das Fehlende der Zukunft anheimzustellen. Es sollte sein Letztes sein; ob es seinen wissenschaftlichen Erben möglich sein wird die grofse Lücke auszufüllen, ist recht herzlich zu hoffen aber kaum zu erwarten.

Der erste Hauptabschnitt „Über die Völuspa" geht polemisch von der verrückten Hypothese A. Chr. Bangs aus, dafs die Völuspa ein nordisches christliches Orakel sei. Müllenhoff widerlegt diese in Skandinavien immer noch modische Hypothese mit der ihm eigenen herben Schärfe und unwiderstehlichen Gründlichkeit, indem er den Inhalt, das Alter und die Heimat der Völuspa erörtert und dann den Text des Gedichtes in untadelhafter Konstruktion gibt; dafs er die getreue deutsche Übersetzung unter den Text setzt, ist um so notwendiger und zweckmäfsiger, als die Kenntnis des sg. Altnordischen leider noch wenig gäng und gäbe unter uns ist. Daran schliefst sich ein 70 Seiten füllender Kommentar der grofsartigen Dichtung; für den germanistischen Philologen im allgemeinen und den vergleichenden Mythologen im besonderen ist dieser Kommentar ein teurer Schatz, den keiner

missen möchte. Es folgt die Abhandlung über die sg. Snorra Edda, ihre einzelnen Teile und die Konstruktion der handschriftlichen Überlieferung: damit dürfte der Stammbaum derselben endgiltig festgestellt sein.

Der zweite Abschnitt handelt „Über die ältere Edda“: zunächst wird das erste Liederbuch (Völuspa, Grimnismal, VafPrudnismal), dann das zweite (Havamal; dgl. die Dichtung der Pulir) nach Alter, Heimat, Inhalt und Form erörtert und festgestellt; herangezogen werden die Starkadslieder und das berühmte Lied von der Bravallaschlacht. Für die Erkenntnis der germanischen, speziell der nordgermanischen Sage ist damit wohl das bedeutendste geschehen, das uns vermittelt worden ist, und der Wert der ganzen Schrift ist um so höher anzuschlagen, als die skandinavische Forschung bis jetzt nur einem kleinen Teile der deutschen Philologenwelt zugänglich geworden ist und immer mehr in Gefahr zu geraten scheint sich nach dem Vorgange von Bang und Bugge in wunderliche Einseitigkeit zu verirren.

D. R. hätte am liebsten einen längeren Aufsatz über dieses letzte grofsartige Werk seines herzlich verehrten alten Lehrers geschrieben, hatte auch schon Vorarbeiten dazu gemacht; er unterläfst es lediglich aus Rücksicht auf den hier zugebote stehenden Raum und begnügt sich damit nachdrücklich aufmerksam zu machen auf ein Werk, das seine beste Empfehlung in sich selbst trägt.

Berlin. L. Freytag.

3. Debbe, C. W.: *Wiederholungsbuch für Schüler höherer Lehranstalten.* Bearbeitet von Mitgliedern des Lehrerkollegiums der „Realschule von C. W. Debbe“ in Bremen. 1. Heft: Ergebnisse des Unterrichts in der deutschen Sprache und Litteratur. 2. Heft: Ergebnisse des Unterrichts in der englischen Sprache. 3. Heft: Ergebnisse des Unterrichts in der französischen Sprache. 4. Heft: Ergebnisse des Unterrichts in der Mathematik. Bremen 1883, Heinsius. 87, 87, 72, 44 S. 8°.

Diese Schriften wurden nach und nach im Programm der genannten Schule veröffentlicht, kamen so in die Hand der Schüler und wurden von den Lehrern bei Repetitionen verwertet. „Bei richtigem Gebrauch ist das mit sehr günstigem Erfolge geschehen“, daher vorliegender Abdruck. Der nach Jahreskursen geordnete, auf das Notwendigste beschränkte Lehrstoff soll, fest eingeprägt, vom Schüler in das Berufsleben mitgenommen werden; „Die Erfahrung wird diese Kenntnisse erweitern, und namentlich werden sie eine geeignete Grundlage für das Selbststudium bilden können“.

Da die Nützlichkeit dieser Abrisse oder Auszüge sich praktisch bewährt hat, so dürfen wir sie wohl nicht bezweifeln. Ref. vermag freilich die Notwendigkeit besonderer Wiederholungsbücher nicht einzusehen, möchte auch die schon hinlänglich hohen Ausgaben für Schulbücher nicht noch erhöhen. Die Einteilung nach Jahreskursen ist ja für den Lehrer bequem, aber der Vorteil derselben läfst sich auch durch einen guten und genauen Lehrplan erreichen. Übrigens sind diese Hefte, abgesehen vom dritten und einem Teil des ersten, sorgfältig gearbeitet und geben nur zu vereinzelten Bemerkungen Anlafs.

H. 1 enthält Grammatik einschl. Orthographie, Poetik und Litteraturgeschichte. Die amtliche preufsische Rechtschreibung ist zugrunde gelegt,

wird aber einigemal aus Versehen (S. 25, Z. 11; S. 37; S. 59; S. 72, Z. 3 v. u.) nicht befolgt. Ganz abweichend ist aber die Regel S. 21, 65 von §21, 7. 22, 2 des amtlichen Regelbuches. Aus S. 46, 6 sieht man, wie ungenügend § 22, 1. e des amtlichen Regelbuchs für praktische Zwecke ist. Hr. D. (oder wer der Verf. des 1. Heftes ist) schreibt „hohn sprechen, zu hilfe kommen“ aber „im Wege stehen“; obwohl doch auch hier nicht eine wirkliche Chaussee gemeint ist. Das Entscheidende scheint die Anwendung des Artikels („im“) zu sein; aber ist diese wirklich entscheidend? Schreiben nicht viele schon „im stande“ oder „imstande“? Und werden diese nicht auch „im wege“ oder „imwege“ schreiben müssen? Hier herrscht noch „confusion worse confounded“; doch nicht durch Bremens Schuld.

S. 6 § 3 heifst es: „die vier Deklinationsformen (Fälle, casus) sind: etc.“ Entsteht nicht auch der Plural durch Deklination? Ebenso unvollständig § 4 „die Veränderung des Verbs in den verschiedenen Zeitformen heifst Konjugation“. Doch wohl auch die Veränderung nach Personen und Modi!

Inderthat wird das Fehlende in Quinta § 17 und 19 nachgeholt. Aber ob diese Trennung einen erheblichen Vorteil gewährt? S. 15, 6: „Stark dekliniert werden alle Substantiva sächlichen Geschlechts“. Unrichtig: Auge hat gemischte Deklination. Wenn freilich Verf. sagt, dafs die starke Deklination im Plural auch die Endung en oder n haben kann, so pafst Auge hinein, aber wozu nimmt er dann noch eine gemischte Deklination an? S. 16 guten st. gutes Vaters ist ein schlechtes Beispiel, da „guter Vater“ ohne Artikel überhaupt nur als Vokativ vorkommen kann; dafür etwa: gutes Mutes; guten Weines. Sagt man (S. 29) der Ar neben das Ar?

Seltsam S. 41: „doch bemüht sich der Dichter, sie in möglichst edler Darstellungsform ... vorzutragen“. Man sieht ordentlich den fleifsigen Dichter an der Feder kauen; und warum nicht einfach „Form“? Ähnlich S. 42: „Das Lied drückt in einer einfachen, aber möglichst vollendeten Kunstform die inneren (!) Empfindungen und (?) Gefühle des Dichters aus“ Statt Paramythie (41) stünde richtiger Paramythion (s. Koberstein); am besten bleibt der Terminus ganz weg. S. 48: Vaterland, Sommerlust sollen Daktylen sein. Es sind Cretici. Majestät ein Anapäst? In Berlin sogar ein Jambus; sonst ist das a lang, und bei Gellert einmal sogar betont. Von einem „fünffüfsigen Jambus“ st. iambischen (oder allenfalls jambischen) Verse sollte doch in Lehrbüchern nicht immer wieder die Rede sein. Auch ist beim Alexandriner ein wesentliches Merkmal die feste Cäsur (eigentlich Diäresis) in der Mitte. S. 50 § 6: „Zu den Redefiguren .. gehören: 3. die sogenannten tropischen Ausdrücke, namentlich die Allegorie und das Gleichnis oder die Darstellung eines Gedankens in einem Bilde“. Und die Metapher? Wenn man auch von Metonymie und Synekdoche absehen will, welche etwas bedrohlichen Fremdwörter sich ja aber vermeiden lassen. Auch werden die Tropen gewöhnlich nicht zu den Figuren gerechnet. Dafs die Pariser Liederhandschrift von Manesse herrührt (S. 61), wird jetzt nicht mehr angenommen (S. König, Litt.-Gesch.). S. 62 (Reineke Fuchs) „als Übersetzung aus dem Niederländischen“ genauer: „als niedersächsische (niederdeutsche) Üb. aus dem etc.“ S. 63: „Als bedeutendstes litterarisches Ereignis ist die Bibelübersetzung von Dr. Martin Luther anzusehen“ — lies:

„Die Übersetzung der Bibel durch Martin Luther“; die (fertige) Bibelübersetzung ist nicht ein Ereignis, sondern ein Werk. S. 64. „Nun freut euch, liebe Christengemein“ mufs heifsen: lieben (so bei Luther) Christen gemein (Adjektiv, = allesamt). S. 65. Sollen die armen Jungen alle diese „fruchtbringenden etc. Gesellschaften“ als „unverlierbares Eigentum“ mit ins Berufsleben nehmen? Überhaupt gibt der litterarhistorische Abrifs zu viele Namen; wenn man auch in der Beschränkung nicht so weit zu gehn braucht wie W. Herbst. Wenn die Pädagogik, wie der Graf von Habsburg, auch in ihrem fortgeschrittenen Zustande so zweifelhafte „Bringer der Lust“ wie die Schlesier der zweiten Schule „nicht entbehren will“, so sage sie wenigstens, dafs aufser dem „Schwulst“, und mehr als dieser, die sogenannte Galanterie, d. h. eine unglaubliche Frechheit inbezug auf sexuelle Dinge für jene charakteristisch ist. Das mag man pädagogisch-vorsichtig ausdrücken („unschöne Sinnlichkeit“ S. 73 ist selbst für Wieland etwas zu gelind), aber „leichtfertige Reimereien“ sagt wohl zu wenig. — Kann man sagen (S. 66): Mit Opitz verbanden sich zich zu gleicher Arbeit P. Flemming... A. Gryphius ...? Das „Verbinden“ haben wohl nur die Litteraturhistoriker besorgt. S. 75 „empfindliche Naturschwärmerei“ soll wohl heifsen „empfindsame“. Dort heifst es auch: „Wieland wurde nicht verstanden“. Das folgt aber nicht daraus, dafs die Göttinger „seine sinnlichen Darstellungen tadelten“, sondern daraus, dafs sie (was nicht gesagt ist) seine guten Seiten übersahen. Das Claudiussche Rheinweinlied beginnt nach S. 76 „Bekränzt mit Laub den liebevollen (!) Becher“ statt „lieben, vollen“ — eine sehr häufige „misquotation“. Hat der deutsche Hexameter durch Vofs „seine höchste Vollendung erreicht“? (S. 76) Man darf zweifeln, wenn man an A. W. Schlegel, Platen, Geibel denkt. Ein Gedicht „Der Frühlingsmorgen“ (S. 76) findet sich unter den Vossischen in der Auswahl letzter Hand 1825 nicht. Es war wohl nicht nötig zu behaupten (S. 77), Deutschlands Dichter hätten Shakespeare übertroffen. Jedenfalls ist es völlig ohne Wert für die Jugend, ein solches Urteil auswendig gelernt „ins Berufsleben mitzunehmen“. Goethe starb nach S. 78 „im Alter von 83 Jahren“. „Beinahe 83“ oder: „im 83 ten Lebensjahre“ wäre richtiger. Schiller „vollendete seine Studien auf der Militärschule“ (eigentlich Militär-Akademie!) „im Lustschlosse Solitude und auf der Karlsschule zu Stuttgart“. Man ersieht aus dieser Fassung nicht, dafs es sich nur um eine Lokalveränderung derselben Anstalt handelt; auch erhielt dieselbe den Namen Karlsschule erst nach Schillers Abgang. „Er... übersiedelte nach Weimar“. S. 78. Es mufs heifsen: Er siedelte nach Weimar über. Die andere Form mag sich hie und da finden, ist aber nicht zu billigen. Hölderlin zu den Romantikern zu rechnen (79), wie hin und wieder geschieht, ist wohl nur ein coup de désespoir, weil man ihn sonst nicht unterzubringen weifs. Aber mufs denn alles untergebracht werden? Der Satz „Die Dichtungen der Romantiker entsprechen jedoch dem modernen Zeitgeiste nicht mehr und werden daher wenig gelesen“ (Dasselbe gilt ja von so vielen andern Schriften!) ist entbehrlich. S. 80 wird Hauff als Märchendichter bezeichnet. Seine Bedeutung liegt weit mehr auf dem Gebiet der Novelle und des historischen Romans. Geibel der „Minnesänger des 19. Jahrhunderts“? Einseitig, unzulänglich! „Romanschriftsteller, deren Werke

einen bleibenden Wert haben", sind nach S. 80 Freytag, Scheffel, Auerbach und Ebers. Unsere Urenkel werden das besser als wir beurteilen können. Vielleicht werden sie sich wundern, jene Namen da zu finden, wo Gutzkow (der nur als Dramatiker erwähnt wird), Spielhagen, Frenzel, Raâbe, Jensen, P. Heyse (Novellisten mitgerechnet) fehlen. Wenn aber aufser der Dorfgeschichte nur noch der historische Roman berücksichtigt werden sollte, warum fehlt W. Alexis?

Der englische Teil (Heft 2) ist, was die Syntax betrifft, im wesentlichen ein Auszug aus Gesenius, auch die Beispiele sind meist diesem entlehnt. Es ist hier nur wenig anzumerken. S. 6, § 4, 11 „Der sächs. Genitiv wird nur bei Personennamen gebraucht." Auch bei Tiernamen und Zeitbestimmungen. Für Sexta zwar (in Bremen ist Englisch die erste fremde Sprache) genügte die erstere Fassung, aber auch später scheint der Zusatz nicht zu erfolgen. S. 10, § 14: „Ein einfacher Schlufskonsonant nach einem einfachen, kurzen Vokal verdoppelt sich vor ing" (doch auch vor est und ed!): „kurzen" ist wegzulassen; in warring ist a doch nicht kurz. — S. 11, § 17 „Dadurch, dafs man das Particip Perfekt... mit dem Hilfsverb werden konjugiert". Hier wird „konjugieren" in einem Sinne gebraucht, der mit der Erklärung des Wortes in der deutschen Grammatik und auch mit seiner Anwendung in § 16, 1. 2 nicht übereinstimmt. Bei der Konjugation von to have steht bei „Du hast" you have vor thou hast (so auch in der Tabelle der Pronomina S. 39); im übrigen wird thou in der Konjugations-Tabelle ganz ignoriert und durch you ersetzt und erst im Sekunda-Pensum erwähnt. Mag „praktisch" sein, fördert aber nicht das Sprachgefühl und den Wahrheitssinn. Sprachlich ist you immer nur = ihr; dafs der Engländer nun gewöhnlich (nicht immer) „ihr" sagt, wo der Deutsche „Du" oder auch „Sie" sagt, gehört (als Anleihe der Grammatik beim Komplimentierbuch) nicht in die Konjugationstabelle. Whose house burnt down...? S. 30, 1.: was burnt down. „Wenn ein persönliches Pronomen durch ein Reflexivpronomen verstärkt wird, so wird es zuweilen ausgelassen" S. 35. Wie kann etwas verstärkt werden, was gar nicht da ist? Not all that glitters, is gold S. 38: Deutsch-Englisch! Das Sprüchwort heifst englisch All is not gold that glitters. „Some und any haben die Bedeutung von etwas, einige; irgend ein..., jeder beliebige, alle." Nur any kann die zwei letzten Bedeutungen haben! The dignity of doctor „qualitativer Genitiv der Person"? Eine Terminologie, die sich zwar rechtfertigen läfst, doch verwirren mufs, wenn die Schüler, wie in der Debbeschen Schule der Fall ist, vorher im Gesenius § 62 diesen Gen. als „appositiven" kennen gelernt haben. Nach S. 51 erhalten die Namen der Flüsse und Meere auch das männliche Geschlecht. Die Meere fehlen bei Gesen. und bleiben besser weg. S. 52: Folgende Substantive haben im Singular und Plural stets die Pluralform: a, gymnastics etc. b, alms etc. Sind die Fälle nicht etwas verschieden? Mathematics hat ganz denselben Sinn, ob man es mit is oder are verbindet, alms und pains auch so ziemlich, aber means und news nicht. Die Fassung bei Gesen. ist wohl vorzuziehen. Irons, coppers (53) für verschiedene Arten des Rohstoffes dürfte seltener vorkommen als das Beispiel bei Gesen. (cloths). Das seltene hithermost (§ 67) sollte nach dem Prinzip der Beschränkung auf das Not-

wendigste wegbleiben. Die Regel § 70 über das substantivisch gebrauchte Adjektiv ist durch klare und doch kurze Fassung ausgezeichnet.

Am wenigsten befriedigt der französische Teil. Zunächst ist die Terminologie nicht einheitlich; es findet sich Bindewort neben Konjunktion (S. 48), Hauptwort zwischen Adverb und Präposition S. 42, Nebensatz und Phrase subordonnée S. 47, Infinitiv und Infinitif S. 47. Ferner ist die Fassung der Regeln oft ungenau oder unvollständig. S. 25, 10, 4 sollte nicht fehlen: „in zusammengesetzten Zeiten vor dem Hilfsverb." 26, 9 das Wort en-l. das Adverb en. 10. Man verwandelt me, te in moi, toi. Besser: man gebraucht moi, statt me. 12. Nur se ist Reflexivpronomen; me, te etc. sind Personalpronomen und ersetzen die betreffenden Reflexivpronomen, welche nicht existieren. 26. Sich kann durch soi ersetzt werden? Übersetzt! S. 40 § 21. Was heifst „Die zusammengesetzten Präpositionen werden mit de und à zusammengesetzt"? Etwa: Nach einer Anzahl (meist zusammengesetzter) Präpositionen steht nicht der Acc. sondern der Gen. oder Dat. — § 22 „An bei Zeitbestimmungen übersetzt man durch den bestimmten Artikel." Vielmehr: Zeitbestimmungen, die im Deutschen die Präp. an verlangen, stehen im Französischen im Acc. (Der bestimmte Artikel steht auch im Deutschen, z. B. am [— an dem] 8. Juli.) S. 41, 7 Unterschied von à und dans (letzteres nur, wenn der Ort durch ein Adjectiv bezeichnet ist) nicht zutreffend. 41, 11 um „beim Verhältnis" — soll heifsen: beim Vergleich. 12: zu „wenn keine unmittelbare Berührung stattfindet" fehlt der logische Gegensatz. 42, 14 Angabe über il y a ungenügend. 44, 13 Statt „unsichern Behauptung" besser „gemilderten Behauptung." Übrigens fehlt die Anwendung des Conditionnel im Hauptsatz des Konditionalsatzes. S. 50, c. Ob der Infinitiv aktivisch oder passivisch ist. Genauer: „aktive oder passive Bedeutung hat" (nicht etwa Form). S. 52. 10: „Werden Namen berühmter Personen aufgezählt, so setzt man gewöhnlich den Artikel im Plural vor vor dieselben". „Zuweilen" wäre besser. Warum les Boileaux neben les Racine und les Molière? S. 51, 6. „Die deutschen Adjektive sind hierbei im Französischen nicht gebräuchlich." Begreiflich! S. 54, 5 liest man: „Wörter, mit denen das folgende Wort durch de ohne Artikel verbunden wird", statt: nach titre etc. folgt die Apposition mit de.

Dagegen kann das vierte Heft rückhaltlos empfohlen werden. Man mufs sich nur nicht wundern, dafs das I. Kap. (Rechnen) nach den Bedürfnissen einer grofsen Handelstadt zugeschnitten ist; wenn man hie und da eine Erklärung oder Begründung vermifst, so ist zu bedenken, dafs hier ein „Wiederholungsbuch" vorliegt. Die „gebrochene Linie" S. 24 ist ein Unding und sollte beseitigt werden. Das Rechteck ist nicht notwendig ungleichseitig; doch wird (nach „Oblongum") dieses Merkmal häufig mit in die Definition aufgenommen. Die trigonometrischen Funktionen sind sehr gut durch richtige Verwertung der älteren Auffassung erklärt.

Von Druckfehlern seien hier hier nur die störendsten angeführt. Heft I, 77 Was ist des deutschen Vaterland? st. Deutschen. Heft II, S. 7 § 7. S. 8, Z. 2: J st. I (= ich). S. 29, Z. 9: three - eigts st. eights. S. 60. § 81, 4: ill und bad st. ill und well. S. 81: Napoleon I st. Napoleon III. Heft III, S. 37 § 18. Die Verben auf et, st. diese Adjectiva auf et. S. 38, 14: enchanterresse. Heft IV, S. 13, Z. 5: — d st. — 5 d.

Ich bemerke noch, dafs ich bei Beurteilung der Hefte III und IV Notizen der Herren Dr. Hormel bezw. Coordes hierselbst benutzt habe.

Kassel. M. Krummacher.

4. Kohts, Robert, Meyer, Karl Waldemar und Schuster, Albert,: *Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten.* 2. Auflage. Hannover 1881—82. Helwing.

Wir haben dieses Lesebuch in den Teilen Sexta, Quinta, Quarta im C.-O. 1882. S. 620 besprochen und gedenken heut kurz der später erschienenen Bände a) Deutsches Lesebuch für Vorschulen höherer Lehranstalten. 1. Teil. Es enthält eine gute Auswahl, Sachen von Güll, Grimm, Herz, Hoffmann von Fallersleben, Krummacher, Löwenstein, Chr. v. Schmid, Staub u. a.; doch dürften einige Stücke für so kleine Burschen wohl zu schwer sein. b) Desselben 2. Teil. Hier tritt mehr Antiquadruck auf. Die Auswahl ist ebenfalls gut, Sachen von Äsop, Hoffmann v. Fallersleben, Gellert, Jacobs, Lausch, Löwenstein, Ch. v. Schmid, Reinecke, Wagner.

Uns will scheinen, als ob es gut gewesen wäre den grofsen Druck des 1. Teiles auch in diesem beizubehalten. c) Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. 4. Teil, für Tertia, haben wir in vorheriger Rezension (C.-O. 1882 S. 620 ff.) noch nicht besprechen können, weil er erst später erschienen ist; gleichwohl liegt er uns jetzt schon in 2. Auflage vor. Nach dem Vorwort soll er ein Vaterlandsbuch sein und ist es auch. Die Einteilung nach Prosa und Poesie ist hier durchgeführt wie in der ganzen II. Aufl.; die Prosa zerfällt in 5, die Poesie in 3 Hauptabteilungen. Die Abteilung A. der Prosa bringt 1) 20 Lesestücke aus der Geschichte des Mittelalters, meist aus bedeutenden Schriftstellern entnommen, II) aus der neueren und neuesten Geschichte 41 Lesestücke, die man wohl auch als klassisch bezeichnen kann. Die unter B (Darstellungen aus der Geographie) verzeichneten Lesestücke, 19 an Zahl, handeln meist von Deutschland, und nur die eine Frage, ob nicht bessere Muster dagewesen wären, als die von Berthelt und Dietlein, drängt sich uns auf. Unter C (Darstellungen aus der Natur) sind 17 Lesestücke eingeordnet, die zu besonderer Ausstellung keinen Anlafs bieten. Der Abschnitt D (Erzählungen und Darstellungen aus dem menschlichen Leben) ist sehr kurz weggekommen, er enthält 5 Lesestücke. Die Abteilung E (Darstellungen im Anschlufs an die Lektüre der altklassischen Schriftsteller) enthält 9 Lesestücke, die nicht übel sind. Von der Poesie bilden 69 Gedichte die Abteilung A (Epische Poesie). Darunter befinden sich einige, die meinen Beifall nicht finden können wie: Seumes Der Wilde (siehe C.-O. 1882, S. 625 al. 3), auch Tiberius von Geibel, der Adler und die Taube von Goethe (weil zu leicht für diese Stufe). In der Abteilung C (dramatische Poesie) finden wir allerdings No. 1 und 2 nur als Monologe (aus Uhlands Ernst v. Schwaben und Schillers Tell), sonst aber wirklichen Dialog. Ob es bei dramatischen nicht noch weniger als bei anderen Gedichten ratsam sei, zu kürzen, möchten die Herausgeber betreffs des letzten Stückes (Leichenrede des Antonius, Shakespeares Julius Cäsar, nach Schlegel) in Erwägung ziehen.

Trotz dieser auf Einzelheiten bezüglichen Ausstellungen ist das Buch ein gutes. Sinnentstellende Druckfehler stiefsen uns auf S. 300, No. 104, o. 5 Z. 3. 4. o. 6 Z. 1. 2. u. S. 319 Z. 36.

Was nun die 2. Auflage der schon 1882 besprochenen Bücher für Sexta, Quinta und Quarta betrifft, so konstatieren wir zunächst, mit Freuden wahrgenommen zu haben, dafs manche unserer Ausstellungen Berücksichtigung gefunden hat.

Zunächst ist die Anordnung des Inhalts in allen Bänden eine andere geworden, Prosa und Poesie sind geschieden, erstere in die Unterabteilungen, Sagen, Märchen, Fabeln, Schwänke und Erzählungen, Merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter Männer, Beschreibungen und Schilderungen aus der Naturgeschichte und Geographie gegliedert, letzterer nach epischer und lyrischer, bez. in Tertia, dramatischer Poesie geordnet.

Auch dem Wunsche nach mehr patriotischen Lesestücken haben die Verf. gerecht zu werden versucht, namentlich in dem 4. Teile.

Von Lesestücken, die wir als auszuschliefsen bezeichnet haben, sind einige weggelassen worden, nämlich 10 Stück von 33, freilich nicht, ohne dafs das eine oder andere in einem anderen Band wieder eingeschmuggelt wurde; wir hoffen, dafs in der 3. Auflage noch recht viele der übrigen dazu kommen werden, und diese Hoffnung bleibt uns auch, wenn schon in der neuen Auflage auch einige der Lieder, die uns besonders gefielen, trotz unserer Empfehlung fehlen. Uns will es überhaupt scheinen, als ob die Herren Verf. zu sehr geändert haben. Im 1. Teile haben neue Aufnahme gefunden 27 Prosa- und 29 Poesiestücke, dafür sind weggelassen worden 37 Stücke; im 2. Teile sind nur 23 Prosa- und 20 Poesiestücke, aber in Wegfall gekommen 10 Prosa- und 17 Poesiestücke; im 3. Teile sind nur 13 Prosa- und 14 Poesiestücke, weggeblieben sind 24 Lesestücke. Wenn durch die Änderung die Bücher besser geworden sind, wie sie wenigstens etwas umfangreicher wurden, so wird man im allgemeinen mit der Neuerung einverstanden sein können. Doch möchten wir deswegen keineswegs die Warnung unterdrücken, fernerhin mit so weitgehenden Änderungen nicht vorzugehen, weil es sonst einem jüngeren Bruder unmöglich sein dürfte, das auf derselben Anstalt von seinem Bruder benutzte Buch auch zu benutzen. Man kommt sonst auf das Prinzip von Plötz, jedes Jahr eine veränderte Auflage erscheinen zu lassen, damit die Schüler sich jedes Jahr neue Bücher kaufen müssen. Haben aber die Bücher auch wirklich durch diese Veränderungen gewonnen? Wir können diese Frage nicht unbedingt bejahen, werden vielmehr oft behaupten, das Alte, das Weggelassene, war mindestens ebenso gut, wie das an dessen Stelle gesetzte Neue. Es würde uns der Raum in dieser Zeitschrift fehlen, den Beweis hierfür eingehend zu bringen; den Herren Verfassern werden wir ihn nach Veröffentlichung dieser Besprechung daher direkt zusenden.

Was uns in der neuen Auflage sympathisch berührte, war, dafs viel mehr Stücke in Antiqua gedruckt sind als früher, ja, dafs sogar vereinzelte Stücke in alter Druckschrift gegeben sind.

Im Übrigen verweisen wir auf unser früher abgegebenes Urteil.

Stollberg in Sachsen. Th. Gelbe.

5. Gerlach, L.: *Theorie der Rhetorik und Stilistik*; für die Schule bearbeitet. Dessau 1883. Paul Baumann. 59 S.

Der Verf. geht von der Idee aus, die Gesetze des Stils seien aus den Gesetzen des mündlichen Vortrages abzuleiten, wenn man ihnen eine naturgemäfs und leicht verständliche Grundlage geben wolle. Seiner Ansicht nach fallen nämlich Rhetorik und Statistik für die Praxis in eins zusammen, und da er seine Arbeit für die Schule berechnet hat, so meint er an dieser Ansicht festhalten zu müssen. Auch wir sind geneigt, bei der Behandlung der Stilübungen der Praxis das Wort zu reden; nur entwickelt sie sich für uns weniger aus der Rhetorik als aus der Natur des in dem einzelnen Falle vorliegenden Gegenstandes. Das, was der Verf. „das Abbild der Idee“ nennt, die sich in dem Tone des Vortragenden zu erkennen geben soll, kann doch erst dann von Bedeutung werden, wenn der Schüler seinen Aufsatz schon gemacht, wenigstens eine Anzahl seiner Gedanken bereits formuliert hat. Worin also „die empfindliche Lücke“ bestehen soll, „die in unserer Bildung auszufüllen ist,“ scheint uns nicht recht klar, und eben so wenig wissen wir den Punkt herauszufinden, „an welchem bei einer Reform der Stilistik die Hebel anzusetzen sind.“ Oder meint der Verf. vielleicht den von dem Lehrer bei der Besprechung eines Themas anzuschlagenden Ton? Wenn er nach Anführung einiger drastischer Beispiele sagt: „Solche und ähnliche Betrachtungen nötigen dazu, die Stilistik auf die Deklamation zu basieren und auch bei der Rhetorik gelegentlich auf dieselbe Rücksicht zu nehmen“, ¡so ist man doch gar zu leicht zum Widerspruch geneigt, da man gewifs lieber für das Umgekehrte in die Schranken treten möchte.

Eine zweite Eigentümlichkeit der Schrift betrifft die rhetorischen Ornamente, deren übliche Unterscheidung in Tropen und Figuren der Verf. aufgegeben hat, um eine neue Einteilung aufzustellen, bei der die Absicht und Wirkung der Kunstmittel den Ausschlag geben soll. Dafs die Aufzählung und Behandlung der Tropen und Figuren etwas Bedenkliches habe, insofern sie zu der Meinung verleite, dafs auf diesen Formen die Schönheit des Gedankens beruhe, können wir nicht zugeben. Denn wohl kein verständiger Lehrer wird seine Schüler zum Nachahmen der Ornamente, sondern höchstens zum Aufsuchen treffender Beispiele veranlassen. Geschieht dies letztere in angemessener Weise, eine Mühe, deren sich die Schüler unserer Erfahrung zufolge stets mit Vergnügen unterziehen, dann kommt es ihnen unmittelbar zum Bewufstsein, dafs die Ornamente, indem sie weniger nach dem Begrifflichen als nach dem Anschaulichen streben, den Eindruck des Darzustellenden bis zu voller Lebendigkeit zu steigern suchen. Und dafs solche Erkenntnis eine wohlthuende Rückwirkung auf des Schülers eigene stilistische Produktionen ausüben wird, das ist wohl kaum zu bezweifeln; pflegen doch gute Beispiele überall zur Nachahmung zu reizen.

Wenn wir den Verf. richtig verstanden haben, so läuft seine Auseinandersetzung wesentlich darauf hinaus, der Schriftsteller solle seine Darstellung jederzeit auf den mündlichen Vortrag berechnen, eine Forderung, für die er ja auch am Schlufs seiner Arbeit mit einer gewissen Wärme eintritt. Auf die Schule übertragen entspricht dies ganz vollständig dem Rate, den wir auch unsern Schülern erteilen, sich ihre Aufsätze nach der Beendigung

des Konzepts noch einmal laut vorzulesen. Was aber Theorie und Praxis, und für die oberen Unterrichtsstufen Rhetorik und Deklamation betrifft, so halten wir dafür, dieselben mögen so miteinander Hand in Hand gehen, dafs sie sich gegenseitig unterstützen und ergänzen. Dadurch jedoch, dafs wir die Deklamation als Fundament betrachten, auf welches wir die Rhetorik zu gründen hätten, dürfte eine wesentliche Förderung des Unterrichts schwerlich erreicht werden.

Die der Einleitung folgenden Abschnitte behandeln dann die Komposition der Periode, den Kontrast, die Steigerung, die Plastik des Ausdrucks und den Unterschied der Stilarten. Wertvolle Bemerkungen, denen treffende Beispiele als Belege zur Seite gehen, besonders auch da, wo der Verf. eine wohlberechtigte Kritik übt; manche neue Auffassung, wie die Gegenüberstellung von Parodie und Paradoxon; die wohl überlegte Vergleichung der poetischen Ausdrucksweise mit der abstrakten Sprache der modernen Wissenschaft, und noch so manches andere lassen die anregend geschriebene Arbeit als lesens- und durchaus beachtenswert erscheinen, wenngleich wir sie als eine wesentliche Reform anbahnend nicht betrachten möchten.

Berlin. L. Rudolph.

6. Techmer, F.: *Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft.* I. Band, 1. Heft, Leipzig 1884. Barth.

Neue Zeitschriften begegnen nicht selten dem Mifstrauen, als ob sie etwas Überflüssiges wären, und in der That gibt es jetzt eine unglaubliche Menge derselben; indess da die Wissenschaften sich nicht nur immer mehr vertiefen und ausbreiten, sondern auch, was hierbei besonders zu beachten ist, zergliedern, ist die Vermehrung durch solche, welche speziellen Zwecken dienen, geradezu Bedürfnis. Und dies gilt von vorliegender Zeitschrift, welche daher mit Freuden begrüfst werden mufs.

Der Inhalt des I. Heftes (XVI und 256 S.) ist ein sehr reichhaltiger; zuvörderst ist eine warme Erinnerung an W. v. Humboldt, dessen Stahlstich das Heft ziert, vom Herausgeber und zwei bisher ungedruckte Briefe Humboldts, sowie die Rede des Kultusministers v. Gofsler bei Enthüllung des Denkmals Humboldts geboten; darauf folgt eine kurze Bemerkung über die Entstehung der Zeitschrift und deren Plan. Die Reihe der wissenschaftlichen Abhandlungen wird eröffnet durch Potts Einleitung in die Allgemeine Sprachwissenschaft (S. 1—68). Wenn der Kern dieser Abhandlung auch schon früher gedruckt worden ist, so ist doch die Aufnahme derselben in diese Zeitschrift um so erfreulicher, als er in einer erweiterten und verbesserten Form geboten wird. Leider ist der Stil kein glänzender. Die Abhandlung zergliedert sich in I. die philosophische und II. die naturwissenschaftlich-geschichtliche Seite der Sprache; jeder dieser Hauptabschnitte zerfällt in mehrere Unterabteilungen, so dafs kaum ein Gebiet oder ein Winkel der Sprachvergleichung existieren dürfte, der nicht berührt würde. Diese Abhandlung wird um so wertvoller, als sie stets die über die betreffenden Punkte erschienenen Schriften aufführt und nicht selten kritisiert, wodurch derjenige Leser, welchem sein Amt nicht gestattet, in dem breiten Strome der sich verbreitenden Forschung zu schwimmen, immer auf dem Laufenden erhalten wird und stets das Material beisammen findet.

Auf S. 89—170 bietet uns der Herausgeber eine fleifsige und tüchtige Arbeit über die „Naturwissenschaftliche Analyse und Synthese der hörbaren Sprache, welche auf 4 (VII) lithographierten Tafeln und durch 47 in den Text gefügte Holzschnitte, sowie zahlreiche Tabellen erläutert wird. Die Hauptteile sind 1. Die Sprache auf ihrem Wege von aufsen nach innen. 2. Die Sprache auf ihrem Wege von innen nach aufsen. Der 1. Teil hat folgende Unterabteilungen: Physikalisch-akustische Analyse, physikalisch-akustische Synthese; der 2. zergliedert sich in: Anatomische und physiologisch-genetische Analyse und physiologisch-genetische Synthese etc. Es ist hier nicht der Ort, auf den Inhalt dieser Abhandlung genauer einzugehen. Die folgende Arbeit (S. 171—185) des Herausgebers aber ist auch für Lehrer, besonders für solche, welche eine wirkliche Orthographie wünschen, sehr beachtenswert. Unter dem Titel „Transskription vermittels der lateinischen Kursivschrift“ schlägt er eine Regelung der Schreibweise, allerdings zunächst nur für den Gebrauch der Zeitschrift, vor. Das lateinische Alphabet soll mit möglichster Beschränkung und Einfachheit ausgebaut und zur leidlichen Wiedergabe aller menschlichen Sprachlaute fähig gemacht werden. Wenn auch die Forderungen mäfsige sind, so ist doch eine so grofse Menge von Nebenzeichen nötig, dafs wir uns, wenigstens für jetzt, kaum mit der Hoffnung schmeicheln, die Vorschläge angewandt zu sehen, denn wie schwierig ist die Aneignung der Nebenzeichen bis zu dem Grade, dafs man schnell und sicher mit ihnen operieren kann.

Auf S. 186—192 sind die Erläuterungen zu den oben erwähnten lithographischen Tafeln enthalten.

Hierauf folgen (S. 192—210) Stücke aus einem schon veröffentlichten Werke (Sign Language among North American Indians) von Garrick Mallery, die namentlich deswegen veröffentlicht werden, die Mitarbeiter und Leser der Zeitschrift zur Beobachtung der Zeichensprache aufzumuntern und gewisse Prinzipien als hierbei mafsgebend aufzustellen. Der Verf. unterscheidet Gestensprache a) mit der Hand (den Händen, den Fingern) allein oder b) mit Beziehung auf den Körper, Signale und Bildersprache. Zur Erläuterung sind 9 Holzschnitte dem Texte (englisch) eingefügt; eine Tafel enthält die Buchstaben des Alphabets durch die Hand ausgedrückt, nicht wie man erwarten sollte, in Übereinstimmung mit den üblichen Taubstummenzeichen. S. 211—214 sucht Fr. Müller die Frage: Sind Lautgesetze Naturgesetze? verneinend zu beantworten, womit wir vollständig einverstanden sind. Darauf unternimmt Max Müller (S. 215—217), den in 2 Stellen des Rigveda vorkommenden Namen Gahusha durch Combination mit Zephyros zu erklären. In dem Abschnitte: De la catégorie du Genre kämpft Lucien Adam (Nancy) S. 218—221 gegen die von Oppert (On the Classification of Languages) aufgestellte Einteilung der Substantiva in animés und inanimés. S. 222—225 polemisiert Sayce mit dem Artikel The Person-Endings of the Indo-European Verb gegen die Annahme, dafs die Verbalendungen Reste von Personalpronomen seien, und sucht darzulegen, dafs sie identisch mit den Casusendungen seien. Uns konnte er keinen Glauben abgewinnen, auch zweifeln wir, dafs ein Deutscher sich durch Beweise, nach denen die homerischen Formen jünger als die

attischen sein müssen und nach denen z. B. γενετο (?) ursprünglich ein locativus zu γενεσις sein soll, werden bestimmen lassen.

Den Schlufs (S. 226—256) bildet eine Abhandlung von Brugmann: Zur Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogermanischen Sprachen, in welcher der Verfasser zwischen den beiden gegenüberstehenden Ansichten Spaltungstheorie (M. Müller) und Wellen- oder Übergangstheorie (Joh. Schmidt) vermitteln will. Wenn das Resultat auch, wie bei der Schwierigkeit der Frage selbstverständlich, ein greifbares nicht ist, so wird die Abhandlung doch zur Klärung beitragen. Er stellt erst die Prinzipien einer anzunehmenden engeren Verwandtschaft zwischen einzelnen Gliedern der indogermanischen Sprachsippe fest, beurteilt die Einwirkung des Zufalls hierbei treffend und stellt dann inbezug auf Formen, Satzbau und Wortschatz speziellere Untersuchungen an. Nur eine engere Verwandtschaft des Italischen und Keltischen gesteht er unbedingt zu. Indem wir speziellere Besprechung des Inhalts dieses Heftes den sprachwissenschaftlichen Fachzeitschriften überlassen, zollen wir der Verlagsbuchhandlung, welche dieses Heft auf eine für den billigen Preis kaum herstellbare Weise ausstattete, unsere vollste Anerkennung und empfehlen allen, welche sich für die allgemeine Sprachwissenschaft interessieren, das Halten dieser Zeitschrift.

Stollberg i. Sachsen. Ph. Gelbe.

e) Neuere Sprachen.

1. Brunnemann, K.: *Hauptregeln der französischen Syntax nebst Musterbeispielen.* Leipzig, 1883, C. A. Koch. IV und 102 S. 8°.

K. Brunnemanns Hauptregeln der französischen Syntax mit Musterbeispielen ist aus dem Verlage des litterarischen Verlags-Institutes (G. Stein) in den von C. A. Koch übergegangen; die vorliegende zweite Auflage hat mit der ersten verglichen einen doppelt so grofsen Umfang, da von S. 56 bis 102 „Muster- und Übungsbeispiele paragraphenweise hinzugefügt sind.“ Dies der einzige Unterschied der beiden Auflagen der Brunnemannschen Hauptregeln der französischen Syntax. Die erste Auflage ist im XI. Band des C.-O. (S. 233) angezeigt worden; was Dr. Strien dort an derselben auszusetzen hat, gilt auch für S. 1—55 der zweiten Auflage. Die von ihm hervorgehobenen Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten könnte man in der That noch durch unzählige Beispiele belegen. Hier sei nur folgendes bemerkt. § 44 „Die Präpositionen treten im Französischen vor den Nominativ. Z. B. Il est des personnes à qui l'on ne se résiste pas.“ Ist qui Nominativ oder Accusativ? Doch wohl letzteres. Alle Grammatiker haben sich, unseres Wissens, trotz der Übereinstimmung beider Kasus beim Substantiv und Pronomen dahin ausgesprochen, dafs französische Präpositionen den Accusativ regieren. Und mit recht. Ist etwa im nfrz. avec soi das pron. absol. soi Accusativ? Im Neufranz. folgt auf die Präpositionen der Accusativ wie im Altfranz. (Aucassin u. Nicolete hgg. v. Suchier avuec li- mit ihr 4, 22, dens trois jors- innerhalb dreier Tage 18,35 u. s. w.). — § 140. In dem Beispiele „Écrive qui voudra“ ist écrive keine Einräumung sondern eine Aufforderung: „es möge schreiben, es schreibe“; qui voudra könnte dagegen als Konzessiv-Satz angesehen werden: „wer da will“. — Von den § 144 aufgeführten Ver-

ben verlangen im abhängigen, bejahenden Satze nur contester, disconvenir, douter und das fehlende nier die Negation ne, wenn sie selbst in verneintem Sinne gebraucht werden. Die zugehörigen Beispiele (im Anhange S. 92) sind nicht glücklich gewählt.

Die zu den im ersten Teile enthaltenen Regeln gegebenen Beispiele sind im allgemeinen zutreffend, wenngleich man über manchen Punkt dabei anderer Meinung sein dürfte.

Wriezen a. O. G. Nölle.

2. Garve, O.: *Tabellen zur französischen Grammatik für Repetitionsstunden, beim Unterricht und zur leichteren Orientierung über die Regeln der Sprache.* Leipzig, 1883, Hermann Schultze. IV und 80 S. 8°.

Der Verf. ist bei Anfertigung der Tabellen von dem Wunsche beseelt gewesen, durch dieselbe denen, welche sie benutzen, ein klares Bild von den einzelnen Regeln zu verschaffen. Darum verlangt er mit recht, dafs beim grammatischen Unterricht an der Wandtafel vom Lehrer vor den Augen der Schüler eine übersichtliche Tabelle für jede durchzunehmende Regel entworfen werde. Dann sollen seine Tabellen auch dazu dienen, eine vergessene Regel wieder zu finden und sich darüber schneller orientieren zu können, als im Lehrbuche. Verf. versichert auch, dafs die vorliegenden Tabellen den Vorzug besitzen, sich keinem einzelnen Buche angeschlossen zu haben. Wer indessen mit Ploetzs Schulgrammatik nur einigermafsen vertraut ist, wird bald anderer Meinung sein. Aufserdem mufs der Lehrer, der sich beim Unterricht in der Klasse eines Lehrbuches bedient, es recht ungeschickt anfangen, wenn seine Schüler nicht wissen, wo sie diese oder jene Regel finden sollen, zumal man in jeder guten Schulgrammatik einen sorgfältig gearbeiteten Index nicht gern vermifst. Und glücklicherweise stehen gute Grammatiken zur Verfügung. Dafs ein Autodidakt mit Hilfe der Garveschen Tabellen allein eine klare Vorstellung von der französischen Grammatik bekommt, scheint sehr unwahrscheinlich. Auch ist es dem Verf. nicht immer gelungen das von ihm angestrebte „Klare Bild“ herzustellen. Daneben sind ihm arge Dinge passiert. Was soll z. B. ein Quartaner sagen, wenn er mit Hilfe der Garveschen 5 Stammformen Infinitiv, Participe présent, Participe passé, Présent Ind. (Sglr.) und Défini — die übrigen Formen ableiten soll und dann auch zu Wortgebilden wie que je receve, que tu receves, qu'il receve, qu'ils recevent gelangt; diese finden sich in Tabelle II, S. 4. Warum führt Verf. das Participe présent als Stammform auf? Warum nicht, wie es bisher geschehen, die 1. Pl. Prés. de l'Ind.? Die Folgen dieser Neuerung werden bei den sogen. unregelmäfsigen Verben noch verhängnisvoller. Aus Tabelle III erfährt man abermals etwas ganz neues: die Verba auf éger sollen vor stummem e das é nicht in è zu verwandeln brauchen. Seit wann ist das der Fall? In derselben Tabelle vermifst man bei peler die Grundbedeutung „enthaaren“ (cfr. Diez, Wörterbuch S. 240 unter pelare). S. 16, Tab. IX unter régime 3 soll in dem Satze „Vous montez le cheval“ der Accusativ le cheval nur ein scheinbares Objekt sein und statt sur le cheval stehen. Das ist falsch. Monter ist hier ein transitives Verbum, wie auch in andern Ausdrücken z. B. monter une imprimerie, monter sa maison

= eine Druckerei einrichten, sein Haus einrichten. Oder sollte auch hier une imprimerie statt sur une imprimerie stehen? — S. 25 stehen unter den Ausnahmen auf al die seltneren le narval, le serval, während die häufiger vorkommenden le choral, le régal fehlen. — S. 27, III, 2 fehlt concret; ebendaselbst (unter IV) gehört grec, grecque unter die Ausnahmen. — S. 26, VIII, 3 steht inventeur, -trice als Adjektiv; das ist falsch; erfinderisch heifst stets inventif -ve. — S. 30, I, 3 steht, dafs mil in allen Jahreszahlen vorkommen solle, während es nach dem Sprachgebrauch der letzten zwei Jahrhunderte nur in den Jahreszahlen 1001—1999 gebraucht wird. Dies nur die hauptsächlichsten Ausstellungen, welche in den auch nicht von Druckfehlern freien Tabellen von Garve zu machen sind.

Wriezen. G. Nölle.

3. Münch, Wilh.: *Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien.* Heilbronn 1883, Gebrüder Henninger. IV und 100 S. 8°.

Bereits 1879 hat Direktor Dr. Münch in seinen „Bemerkungen über französische und englische Lektüre“ in den oberen Realklassen (Progr. der Realschule I.O. zu Ruhrort 1879) schätzenswerte Beiträge zur Methodik des neusprachlichen Unterrichtes geliefert. Daher durfte man mit hohen Erwartungen dem Erscheinen seines jüngst veröffentlichten Buches „Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien“ entgegensehen. Und in der That, des Neuen, des Anregenden, des Guten wird in ihm die Fülle geboten. Die dabei bestimmende, überall sichtbare Tendenz ist das Streben nach positiver Bildung. Vornehmlich handelt Verf. vom französischen Unterricht nur auf Realgymnasien. Er will dabei keine Änderungen im Lehrplane beabsichtigen, auch den Stoff weder erweitern noch verengen, sondern er bewegt sich in dem durch die neuen Lehrpläne v. 31. März 1882 vorgezeichneten Rahmen. Auf Vollständigkeit und Allseitigkeit erhebt Verf. von vornherein keinen Anspruch (S. IV), er stellt vielmehr diesen oder jenen Gegenstand zur Diskussion, angreifend, Angriffe abweisend, vorschlagend, vermittelnd, neue Fragen formulierend, immer mit der Absicht, den Unterricht im Französischen zu fördern und organisch fortzubilden. Zu dem Ende zerfällt sein Buch in 8 Kapitel. Im I. Kap. wird die allgemeine Prinzipienfrage erörtert. Die Ansichten hervorragender pädagogischer Schriftsteller, die sich mit dem franz. Unterricht beschäftigt haben, wie Schrader, B. Schmitz, Vietor, Kühn, Körting u. a. m., werden unserem geistigen Auge vorgeführt; besondere Rücksicht wird auf Perthes „Zur Reform des lateinischen Unterrichts,“ und auf das Schriftchen „Der Sprachunterricht mufs umkehren! von Quousque tandem“ genommen. — Der Lehrgang wird im II. Kap. erörtert. Das erste Jahr des franz. Unterrichts (Quinta) soll nur ein propaedeutischer Kursus sein; das Gebiet desselben ist die Aussprache (S. 24). Der darauf folgende zweite Hauptabschnitt umfafst 3 Jahre (Quarta Unter-Tertia, Ober-Tertia); in ihm soll der grammatische Unterricht planmäfsig beginnen und Formenlehre nebst Syntax abgeschlossen werden. Unter-Sekunda bildet den Übergangskursus zur Oberstufe (Ober-Sekunda und Prima) und ist zur „Befestigung und übenden Ergänzung des Bisherigen“ bestimmt (S. 32). Die Idee, welche den zweiten dreijährigen Kursus (Ober-Sekunda und Prima) behrrscht, soll nur die der allgemeinen Geistesbildung sein (ib). —

Der Aussprache ist das III. Kapitel gewidmet; die richtige Aussprache soll den Schülern von Anfang an angewöhnt und mit ihnen mit unerbittlichster Strenge eingeübt werden; systematisch soll das Lesen erst der Einzellaute, dann der Worte, schliefslich der Sätze geübt werden. Mit diesen Übungen Hand in Hand gehen die im Sprechen (Kap. IV). — Das Schreiben betreffend werden (Kap. V) die verschiedenen Arten schriftlicher Übungen durchgesprochen. Exercitia sind danach am Anfang und gegen Schlufs des franz. Unterrichts entbehrlich, während des eigentlichen grammatischen Unterrichtes dagegen — also in Quarta und Tertia — nicht zu vernachlässigen, da sie „mehr eine erziehende Bedeutung, gerade für diese mittleren Jahre haben" (S. 61). Das Extemporale und vor allem das atempo-Extemporale ist beizubehalten und dient hauptsächlich für die Beurteilung des Könnens der Schüler als Mafsstab; in den oberen Klassen kommen in den grammatischen Extemporalien mehr stilistische Elemente hinzu; derartige Extemporalia sind vom Lehrer mit besonderer Sorgfalt zusammenzustellen. — Dem Diktat legt Verf. keinen hohen Wert bei; er will nur das Diktat von vorher gemeinsam Gelesenem und Durchgenommenem beibehalten wissen. Das Retroversions-Extemporale und die Halbretroversion stehen demselben sehr nahe. Wie die Extemporalien in Quinta, Quarta, Tertia nur auf Nachahmung beruhen, so sollen ähnlich imitierende Arbeiten als Vorbereitung für den franz. Aufsatz der Oberklassen in Unter-Sekunda gemacht werden. Bessere Leistungen im Aufsatz sind nur zu erzielen, wenn er vom Deutschen unabhängig wird, weswegen das Sprachgefühl der Schüler erzogen und gepflegt werden soll (S. 63 ff.). — Die wichtigste Frage im franz. Unterricht ist die nach der Auswahl der Lektüre (Kap. VI). Direktor Münch hat bereits seine Ansichten darüber in dem zitierten Aufsatze niedergelegt; nachher ist diese Frage wiederholt Gegenstand der Erörterung gewesen, so z. B. in Dittes Pädagogium (1880), im Programm der Realschule I. O. zu Perleberg, 1880 (O. Vogel), in den Direktoren-Konferenzen der Provinzen Schleswig-Holstein und Hannover (1881 resp. 1882) und im Programm des Kgl. Andreanums zu Hildesheim (Timme), 1883. Als das Bildende der Lektüre ist stets die Arbeit am Begreifen des Einzelnen, nicht das Viellesen zu betrachten; denn gerade das wiederholte Traktieren eines beschränkten Stückes ist das beste Mittel, die Sprache kennen zu lernen (S. 76). „Nach Gedankengehalt und sprachlicher Form bestimmte sich die Auswahl der Autoren. Dieser doppelte Gesichtspunkt deutet nun vielleicht schon auf eine fundamentale Schwierigkeit in der Behandlung hin" (Anfang des VII. Kap. Die Behandlung der Lektüre, S. 77). Die Schüler sollen nicht der Mühe die unbekannten Vokabeln bei der häuslichen Präparation aufzusuchen und den Sinn herauszubringen überhoben werden. Unmitttelbare Nachübersetzung verdient den Vorzug vor nachträglicher, wodurch Entlastung der Lernenden bewirkt wird (S. 79). Der Lehrer soll unerbittlich darauf dringen, dafs die Übersetzung in korrektem d. h. „wirklich gutem, natürlichem, genuinem Deutsch gemacht werde" (S. 81). — Es folgen Bemerkungen über Schulausgaben; mit recht verlangt Verf. „dafs die Beigaben der Herausgeber (als Noten u. dergl.) dem Schüler nicht die Kraft, dem Lehrer nicht die Lust verderben" (S. 90). — Im VIII. Kap. folgen die Hilfsdis-

ciplinen und Hilfsbücher. Synonymik, Litteraturgeschichte, Versifikation, Einrichtung des „Lesebuches“ werden darin behandelt, so weit sie für den Schulunterricht inbetracht kommen.

Wir haben in obigen Zeilen einen kurzen Überblick über den reichen Inhalt von Münchs Buche „Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien“ geben wollen, haben manches besonders hervorgehoben, manches flüchtig berührt, manches nicht erwähnt. Die Fachgenossen werden daraus ersehen, wie empfehlenswert die Lektüre dieser Schrift ist.

Wriezen a. O. G. Nölle.

4. Druskowitz, H.: *Percy Bysshe Shelley.* Berlin, R. Oppenheim, 1884. 387 S. 8°.

„Die wenigen Kenner und Verehrer Shelleys (in Deutschland) werden einräumen, dafs wir ihm eine Würdigung schuldig sind, und in denjenigen, die ihn noch nicht kennen, wird eine solche vielleicht den Wunsch erwecken, ihn kennen zu lernen“. So der Verf. (dem Vernehmen nach eigentlich eine Verfasserin) in der Vorrede. Die Frage nach der „Schuldigkeit“ mag auf sich beruhen — genug: das Werk ist mit Benutzung der ziemlich ausgedehnten englischen Shelley-Litteratur mit Fleifs und Geschick gearbeitet; die Beurteilung der Werke ist durch ausführliche Inhaltsangaben und reichliche Proben, meist in Übersetzungen, auch dem Nichtkenner verständlich gemacht; ein „Schlufswort“ sucht ein abgerundetes Bild von der geistigen Individualität des „Dichterphilosophen“ zu geben.

Wenn Begeisterung für den Gegenstand zum Gelingen einer biographischen Arbeit nötig ist (selbst ein wenig Überschätzung verzeiht man gern), so läfst sich dieses Erfordernis dem Verf. nicht absprechen. Shelleys Persönlichkeit, die ja in der That eine sehr liebenswürdige gewesen sein mufs, findet eine sehr sympathische Darstellung; seine Fehler und Fehltritte (besonders die leichtsinnige Schliefsung und wenig ehrenhafte Lösung der ersten Ehe) werden sogar zu milde beurteilt. Dabei wird anerkannt: „er konnte nie gehorchen“ (16), zeigte „keine Pietät“ (gegen seinen Vater) 57 — und sein „Radikalismus schofs über das Ziel hinaus“ 47. Doch wird ihm im ganzen aus seiner „ausbündigen Freiheitsliebe“ (119) eim grofses Verdienst gemacht und die Extreme wegen des „Dogmatismus“ der „bigotten“ englischen Gesellschaft für unvermeidlich erklärt. Shelley rühmte sich bekanntlich ein Atheist zu sein; Dr. Druskowitz möchte diesen Ausdruck mildern, sofern Shelley doch eine Art Weltseele angenommen; findet übrigens, dafs ihm zu wenig Toleranz bewiesen worden. Auch war die Ausweisung aus Oxford wohl zu summarisch; inbezug auf die Entziehung der Kinder (NB. Harriets, die er verlassen hatte) ist die Sache nicht ganz so klar. Des Verf. eigene Toleranz zeigt sich darin, dafs er andere Arten positiver Religion als „Bigotterie und Heuchelei“ (173. 163) nicht zu kennen scheint (man denke an Wilberforce, Zachary Macaulay, Hannah More, Mrs. Fry!). Journalisten, welche Shelley (freilich etwas grob) tadeln, heifsen „borniert und heuchlerisch“; aber auch, damit neben der Invektive die Ironie nicht fehle, „scharf und freisinnig“ (279). Dafs übrigens Shelley in der Philosophie nur

Dilettant war, wird z. B. aus S. 152—154 ersichtlich. Seiner Würdigung als Dichter, wie sie namentlich das Schlufswort gibt, wird man im ganzen beistimmen können. Verf. denkt mit recht nicht daran, Shelley über Byron zu stellen. Dafs Shelley kein vollkommener Künstler war, sondern die Poesie als Mittel brauchte in seiner Weise reformierend zu wirken, wird anerkannt; namentlich ist ja Queen Mab Tendenzpoesie, rhetorische Deklamation. Doch wird er auch als Lyriker sehr hoch gestellt (die Ode an den Westwind ist in der That grofsartig schön) und gegen den Vorwurf mangelnder „Plastizität" durch eine scharfsinnige Unterscheidung zwischen diesem Begriff und Realismus verteidigt. Aus „Epipsychidion" kann jedoch Verf (wie Ref.) trotz alles guten Willens nicht klug werden, wie es denn wohl auch wirklich ein recht unklarer Gefühlsergufs ist, worin die platonische Liebe zuletzt der sinnlichen merkwürdig ähnlich wird. Verständlicher ist, als Ausdruck eines schwärmerischen Naturgefühls, „Alastor". Auch seine formellen Vorzüge, Sprachgewalt, musikalische Wirkung, sind nach Gebühr hervorgehoben. Inbezug auf Rhythmus (S. 278) mufs man aber doch sagen, dafs wenigstens in den heroic couplets der Widerstreit zwischen Vers- und Wortaccent zuweilen ungünstig wirkt. Pope, Goldsmith und Byron haben diese Versart besser behandelt.

An Einzelheiten fällt auf die Stelle S. 4: ... gefiel sich darin, wie Lord Chesterfield in den Briefen an seinen Sohn, diesen (d. h. nicht Chesterfield, sondern Sir Timothys Sohn) „My dear boy" zu nennen. Als ob Chesterfield diese Anrede erfunden hätte! Wenn man das Tragen einer weifsen Marke eine „grausame Strafe" nennt (S. 59) so behält man für wirkliche Grausamkeit kein Wort übrig. Kritik der Vernunft heifst seit Kant die an der Vernunft, S. 75 aber die von der Vernunft ausgeübte Kritik. — Formelles: Statt Baronet (60) wird S. 1 weniger genau Baron gesagt. Auffallend ist die Schreibung Hellen S. 3 statt Helen, vielleicht nach den englischen Vorlagen.

Sprachliches: welch letzteren Shelley allen seinen Freunden bevorzugte 33, statt vor allen, „von merkwürdigen Charakteristiken" 36 statt Charakterzügen oder charakteristischen Eigenschaften, zu leidenschaftlich, damit ... nicht 41, statt als dafs nicht; die ... der Beratfragten 51; im Juli übersiedelten sie 126 (st. siedelten sie über); er war bemüfsigt sehr ökonomisch zu sein 128 st. genötigt: man kann nur negativ sagen „er fand sich nicht bemüfsigt" d. h. hatte nicht die erforderliche Mufse; aus deren erst*en* Ehe 96 st. erst*er*, (ein Sprachverderb, welcher einzureifsen droht, indem man dem Genetiv *deren*, nach falscher Analogie mit *dieser*, *jener*, die schwache Deklination nachfolgen läfst; ähnlich schreibt schon Zelter an Goethe „unser dumme Pöbel" nach Anal. von „dieser d. P.") Er sah in ihm schliefslich *nur mehr* das Prinzip 58 st. „nur noch", durch Analogie von „nicht mehr"; ist so gewöhnlich geworden, dafs die Anhänger des Richtigen nächstens in der Minorität sein werden. „Für ihn, als auch für Hogg" 50: l. wie auch, oder: sowohl für ihn als auch f. H. „Die lange Notiz" zu den Worten etc. (51) ist vielmehr eine lange *Note*. Ein reines Schemen 191, st. reiner. Statt ihm 292, l. statt seiner. Unterlegen als Gegenteil zu überlegen (inferior) 132 ist undeutsch, wenn es auch hie und da gebraucht wird, spielerisch 303

kaum gebräuchlich; Utiliarismus 119, utiliaristisch 120 ein philosophistisches System 153 — neu!

„Schön, schönhaarig, sehr blafs, von einem bestechenden Aussehen" 132. Die englischen Worte lauten fair and fair-haired, pale indeed, and with a piercing look, und bedeuten: von heller Gesichts- und Haarfarbe, ja geradezu blafs, und von stechendem, (durchdringendem) Blick. — Cythna bricht in Thränen aus 195; im Engl. steht Cythnas eyes looked faint.

Die englischen Citate sind nicht gut gedruckt (6 Fehler auf S. 353): ich erwähne nur endure f. induce 82 und tash f. trash 109. Spanisch: Magico Prodigoso 243. 345 (Irrtum Shelleys?) st. Prodigioso. Die S. 241 erwähnte lückenhafte Kenntnis der griechischen Sprache hätte durch die drei von Shelley gebrauchten griechischen Wörter S. 209, von denen zwei fehlerhaft sind, belegt werden können. Auch die sprachlich sonderbare Wortbildung Epipsychidion sähe man gern erklärt, ebenso den Gedichttitel „Dakrusi Dioiso".

Wenn es im Vorwort heifst: „die Hauptschuld an diesem auffallenden Mangel an Interesse für den grofsen Dichter trägt der Umstand, dafs unsere Litteraturforscher denselben dem Publikum zu wenig vermittelt haben", so wird der Einflufs dieser Herren offenbar sehr überschätzt. Schriftsteller, welche weithin beliebt und berühmt werden, bringen dies gewöhnlich ohne Vermittler fertig. Und hatten wir nicht längst eine engl. Auswahl von Shelleys Werken (Tauchnitz 1872, mit „Memoir" von Mathilde Blind) und eine deutsche (von Strodtmann 1866)?

Immerhin möchte man wünschen, dafs dies Buch in den Bibliotheken der Reallehranstalten zu finden sei, damit besonders die mit Shelley noch wenig bekannten Lehrer des Englischen veranlafst werden die Dichtungen selbst zu studieren und sich mit Benutzung der Druskowitzschen Urteile ein eigenes zu bilden. Sie werden es nicht bereuen z. B. The Revolt of Islam (namentlich Canto VI), das wunderbare lyrische Drama Prometheus Unbound und selbst die grausige Tragödie The Cenci aufs neue oder zum ersten Mal durchgearbeitet zu haben.

Kassel. M. Krummacher.

5. Schmidt, Immanuel: *Grammatik der englischen Sprache für obere Klassen höherer Lehranstalten.* (Lehrbuch der engl. Spr., zweiter Teil.) Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1883. Haude & Spener (Weidling). 585 S. 8°.

Die neue Auflage dieses trefflichen Buches gleicht im wesentlichen der zweiten (1876), welche ihrerseits eine völlige Umgestaltung der ersten (1871) war. Doch lehrt eine genaue Vergleichung, dafs der Verf. sein Werk aufs neue sorgfältig durchgearbeitet und durch viele Zusätze noch nützlicher gemacht hat. Ich gebe zunächst (man gestatte die „erste Person") die wichtigsten Änderungen an. 1. In der Einleitung ist ein Absatz über Cowper etc. bis Burns hinzugekommen. 2. Das früher gelehrte halblange a wird jetzt (§ 19 A. 2) aufgegeben und durch das ital. a (wie in father) ersetzt. Im Allg. ohne Bedenken; bei lass (S. 204) werden die Meinungen verschieden sein; bei Anne S. 98 sollte das Zeichen des Mittellautes durch

das des kurzen ersetzt werden. 3. Die früher ignorierte Form peoples § 117 hat Einlafs gefunden. Der Zusatz „wenig gebräuchlich“ wird später auch noch fallen müssen, da er schon angesichts des jetzigen Gebrauches kaum haltbar ist. 4. Für „angelsächsisch“ ist „altenglisch oder angels.“ eingeführt. 5. Die Regeln vom Artikel sind anders geordnet. 6. Überall hat der Verf. sich bemüht durch eingeschaltete Überschriften die Übersicht zu erleichtern, z. B. beim Pronomen. 7. Zusätze über das thou der Quäker § 265, über the same § 280. 8. Beim Determinativum sind die Anm. gekürzt. 9. Die Regel über die Stellung des Adv. § 391 ist ausführlicher, ebenso § 392, 402 u. a.

Die Vorzüge dieser Gramm. sind also, und in noch höherem Grade als bisher, die Klarheit ihrer durch passende Beispiele erläuterten Angaben und die grofse Genauigkeit und Vollständigkeit. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Stoff der Verf. vermöge seiner konzisen Darstellung in den mäfsigen Raum dieses Oktavbandes hineingebracht hat. Die Lautlehre wird man selbst in gröfseren Werken kaum besser dargestellt finden. Als weitere Proben seien erwähnt die Regeln über die Relativsätze § 287, über all day § 298, über either 301, some und any, can 337, will 321. Ferner sei auf die grofse Zahl der angeführten Idiome oder Anglicismen hingewiesen. Auch der Geförderte wird nicht leicht im Stich gelassen, wenn er bei Sch. über einen schwierigen Punkt Auskunft sucht. In der Schule denkt sich der Verf. die Benutzung des Buches so, dafs ein beträchtlicher Teil (besonders wohl viele Anmerkungen) dem Schüler (Primaner) bei selbstständiger Thätigkeit (Privatstudium) dient. In der Klasse ist nur das durchzunehmen, was in des Verf. „Schulgramm. in kürzerer Fassung“ steht, deren Syntax in der nächsten Aufl. noch weit mehr zusammengedrängt werden soll. Anerkennung verdient, dafs die Sprache der Bibelübers. in zahlreichen Beispielen vertreten ist.

Was ich im folgenden zu bemerken habe, betrifft nur Einzelheiten; Kleinigkeiten, wenn man will. Zunächst die Druckfehler: es haben sich manche in Wörter eingeschlichen, die in der 2. Aufl. richtig standen. So das Zeichen des weichen th in twelfth, thirteenth S. 132; desgl. bei s in divers S. 142; four st. for S. 318, ollow 216, trăvail st. ā 209, diner (st. nn) 438, merchandice 213. Schon in 2. A. war verdruckt comitteé Kurator (S. 206) st. committéé. Irrig steht in „ămĕrica“ S. 41 über dem r das Zeichen des gutturalen Lautes; in stirring, starry S. 62 müfste wenigstens das zweite r ohne dies Zeichen sein. Hier sei schon bemerkt, dafs die „gutturale“ Aussprache des r (neuere Theoretiker wollen von diesem Ausdruck nichts wissen, er läfst sich aber doch wohl rechtfertigen) in parent, fury zwar vorkommt, aber für affektiert gilt. Dealings S. 423 mufs wohl dealing heifsen. § 307, A. 3 scheint vor on „man“ ausgefallen zu sein. § 58 A. 1 ist in dem Citat 6 statt 7 zu lesen; so noch öfter.

Eigennamen. Die Varianten Cæsar und Cesar, Humphrey und Humphry, Rachael und Rachel erklären sich aus den Quellen. Aber Smollet S. 24 sollte man nicht, obwohl auch Engländer es öfters thun, statt Smollett schreiben. Oxford S. 25 (Walpole) mufs heifsen Orford. Benjamin d'Israeli S. 26 hätte sich dieser Politiker vielleicht schreiben sollen, denn sein Vater Isaac that es; er schrieb sich aber und wird in England geschrieben Disraeli (Green p. 819). Für Lewis S. 27 l. Lewes, für William Lamb: Charles

Lamb. Bei Hemans kennen manche Engländer nur die Aussprache mit ē; die mit ĕ mag dennoch richtig sein. Warum ist der Flufsname Severn S. 83 in Saverne verwandelt?

Scott's letzter Roman war nicht The Fair Maid of Perth S. 25, denn nachher erschienen noch Anne of Geierstein 1829 und zwei andere Erzählungen 1831. Gegen die gewöhnliche Ansicht von Macaulays Reden (S. 23) s. Morison, und Magazin für d. Lit. 1883, S. 467.

Dafs für von fur verschieden laute, (S. 35) habe ich nie finden können, glaube auch, dafs der lautliche Unterschied zwischen borne und born (S. 44) eine Erfindung der Theoretiker ist. Bei form Schulbank gibt Sch. selbst den besonderen Laut preis; aber auch bei manchen der übrigen dort mit o angegebenen Wörter, st. in force, torn, worn hört man nicht leicht ein andres o wie in fork. Bei ū nach l (S. 45) müfste man wohl unterscheiden (was freilich auch Webster u. a. nicht thun), ob noch ein Konson. dem l vorhergeht; in diesem Falle ist gar kein i-Laut da; blue ist zu behandeln wie flew, dessen Ausspr. S. 162 mit floo bezeichnet ist; dagegen bei lewd bedarf es nicht einmal eines feinen Ohres (S. 70), um den j-Laut zu hören, wenn die Aussprache sorgfältig (S. 45) ist; denn viele Engl. sprechen freilich lood; su klingt auch bei sorgfältig Sprechenden oft soo; Lucy. Lewis loo-. In ou soll das a dumpf sein; dies ist Walkers Theorie; Webster erklärt es für hell und hat nach meiner Beobachtung recht. Pibroch S. 56; Webster ĭ, ē. Schmidt ī. In Schottland zieht man ē vor. § 88, 2 A. 1 ist absent mit weichem s angegeben gegen § 70 A. 2, wo auch absolve wohl besser fehlte. In crusade S. 64 erklärt sich das scharfe s aus dem Spanischen. In Sarah S. 99 ist die Endsilbe kurz. Herculean soll nach S. 103 auf der vorletzten, nach S. 218 auf der drittletzten Silbe (u) betont werden; letztere Angabe ist die richtige. Bei der Angabe S. 136: „Sämtliche s sind scharf", ist natürlich nur das anlautende s in self und selves gemeint; es könnte aber auch an das auslautende in selves gedacht werden. Statt decalogue S. 239 l. — lŏgue. Der Diphthong oi war in der 2. Aufl. richtig aus dumpfem a (= aw) + i (ē) erklärt; in der 3. aus o + i (ē), zu unbestimmt, da man nicht sieht, welches o gemeint ist.

Statt infact (S. 80) schreibt man wohl allgemein in fact. Cringing S. 85 schrieb man wohl schon längst ohne e, weil keine Zweideutigkeit zu vermeiden war wie singeing und swingeing. Dafs in letzterem jetzt gewöhnlich (S. 85) und selbst in singeing zuweilen (57) das e ausgelassen wird, war mir neu.

Its (S. 136) kommt doch einmal in der Bibel vor Lev. 25,5; vielleicht nicht in der Ausg. v. 1611. Das substantivische its S. 309 bei Carlyle, s. m. Abh. Engl. St. VI, 368. 382. Statt he gave up his ghost S. 311 ist the ghost gebräuchlich. Whose soll eigentl. Gen. von what sein 330, die Parallele von „wessen" beweist aber dies nicht. Beim Konjunktiv vermisse ich § 325 were als Ausdruck der blofsen Ungewifsheit, Möglichkeit: if it were so, it was a grievous fault; = if it be in die Vergangenheit übertragen. Villain S. 208 hat etymologisch nichts mit vile zu thun; der Zusatz vile kann aber so verstanden werden. Translated from Italian 473 l. from the It. Zu at S. 407 sei noch beigebracht at the South in den Südstaaten, Webster Dict. p. XLIII. Für nine tenths of the law 295 hört man öfter nine points, und

statt all that glisters is not gold gewöhnlicher all is not gold that glitters. Nach S. 107 bezeichnet friar den Mönch als Mitglied eines Ordens, monk im Verhältnis zum Kloster. Danach müfste also jeder monk auch friar sein. Chaucer bezeichnet aber mit friar den Bettelmönch im Gegensatz zum monk, dem Mitglied eines der älteren reicheren Orden, und diesen Unterschied hat der Sprachgebrauch, wie es scheint, festgehalten. S. z. B. Green (quem honoris causa nomino — hätten wir doch ein ähnliches Werk!) Short History p. 143.

Kassel. M. Krummacher.

6. Krummacher, M., *The Lady of the Lake by Sir Walter Scott;* mit Anmerkungen, einer Karte und einem Wörterverzeichnis. Berlin 1884, Friedberg & Mode.

Der Hauptvorzug dieser hübsch gedruckten und dem Auge gefälligen Ausgabe ist die Vermeidung aller überflüssigen, unwesentlichen Erklärungen und die Verweisung der Bedeutungen einzelner Wörter in das alphabetische Vokabularium. Dabei wird auf die Verwandtschaft der englischen Wörter mit den deutschen und romanischen in passendster Weise hingewiesen. Nicht alle Wörter sind in dem Verzeichnisse angegeben, wohl aber diejenigen, deren richtige Bedeutung festzustellen für den Schüler zu schwer fallen möchte. Vergleicht man diese Ausgabe mit anderen von deutschen Erklärern, so mufs man ihr unbedingt den Vorzug einräumen. Ich erwähne als Beleg hierzu z. B. eine auf S. 111, XI, gegebene Erklärung von gifted dream; alle Ausgaben, die ich verglichen, erklären diese für den Leser so unklare Stelle entweder gar nicht oder ganz falsch; der Herausgeber übersetzt es in sehr geschickter Weise mit „begnadet." — Auf Seite 24 des Wörterverzeichnisses sollte dem Subst. ward, Vormundschaft, Mündel noch die Bedeutung „Hut, Vorhut" als die für Canto IV genau passende beigegeben werden. Das Grammatische ist genügend berücksichtigt.

Eine den Schauplatz der Handlung klar darstellende Karte geht dem Ganzen voran, wozu das in S. 7 der Einleitung Gesagte als sicherer Führer dient. In den Anmerkungen ist den vielen geographischen Namen sowie der Geschichte die ernsteste Beachtung gewidmet.

Frankfurt a. M. Gustav Schneider.

f) Italienisch.

Uhlmann, Fr.: *Italienische Anthologie.* Methodisch geordnete Abschnitte aus älteren und neueren italienischen Schriftstellern in Prosa und Poesie. Mit Erläuterungen und Wörterbuch. Für deutsche höhere Lehranstalten und für den Selbstunterricht. München und Leipzig 1884. R. Oldenbourg. 386 S.

Wieder eine neue Erscheinung auf dem Gebiete der italienischen Sprachbeschäftigung und wieder eine recht beachtenswerte. Das Uhlmannsche Buch ist inhaltlich so gegliedert, dafs naturgemäfs aufeinander folgen I. Pensieri, II. Favole e narrazioni, III. Dialoghi, IV. Lettere, V. Ritratti d'uomini illustri, VI. Considerazioni storiche e descrizioni, VII. Educazione e morale, VIII. Eine zusammenhangende commedia in 2 atti und IX. Poesia. Alles, was diese Abschnitte bringen, ist von dem der italienischen Sprache und Litteratur wohl kundigen Verf. den besten italienischen Prosaisten und Dichtern

entlehnt; es sind nicht selten Sachen, die einem oft nur mit grofser Mühe erreichbar sind und die zumteil mit anziehenden Bemerkungen über Dichter und Werk ausgeschmückt sind. Natürlich alles — wie es durchaus zu billigen — in italienischer Sprache. — Leider vermifst man in dem Buche, das zu seinem Verständnis einen mindestens einjährigen Unterricht in seiner Sprache voraussetzt, das stufenweise Fortschreiten vom Leichteren zum Schwierigeren; die Anfangsstücke sind beinahe ebenso schwer wie die Endstücke. Freilich kommen dem Lesenden anfänglich vermehrte Anmerkungen zu statten, indes können wir uns mit dieser Art von Anmerkungen nicht immer für einverstanden erklären. Die zweite Anmerkung der I. Seite co' = con i wird dem Anfänger erst begreiflich werden, wenn die Mittelform coi dazugesetzt ist; dafs cerca der Imperativ von cercare ist, mufs derjenige wissen, der das Buch lesen soll; per lo continuo vedere ist nicht genau übersetzt „durch das beständige Sehen", derjenige, von welchem man annehmen zu müssen glaubt, dafs er den Imperativ der I. Conj. nicht einmal kennt, wird in diesem Falle entschieden auch lo für den Artikel halten. Auf S. 2 steht die sonderbare halbitalienische halbdeutsche Anmerkung zu ricevettono: antiquato statt ricevettero oder ricevérono u. s. mehreres. Dagegen fehlt z. B. zu dem si deve der 8. Zeile auf S. 2 eine Anmerkung und ganz gewifs auf S. 3 zu dem che spesso non si turbi, wo man nach vorhergehendem negat. Gedanken im Deutschen das ohne (quin) verlangt. Überhaupt dürfte der Verf. bei einer weiteren Auflage mehr auf sprachliche Anmerkungen (Regeln, Redewendungen) geben, als auf die massenhaften bis zur letzten Seite sich in verschiedenen Wiederholungen (so porre S. 5 und 19, dovere S. 2 und 20, vidi S. 3 und 27 u. a.) findenden Anführungen der unregelmäfsigen Verba. Wo finden wir derartige Dinge in französischen oder englischen Chrestomathieen? Und sind nicht bei Lesung einer italienischen dieselben Vorkenntnisse Bedingung, wie bei der Lektüre jener? Erklärungen einzelner besonders schwieriger, vielleicht veralteter oder poetischer Formen werden immer angebracht sein, nur nicht Erläuterungen ganz gewöhnlicher Formen, deren Geläufigkeit auch durch Darunterschreiben durchaus beim Schüler nicht gefestigt wird; er sieht sie höchstens an und ist dann fertig. Man lasse sie ihn suchen, durch Arbeit suchen und finden; das so Gewonnene sitzt besser als das in die Hand, nicht aber in den Kopf Geworfene. — Darin geht also das im übrigen äufserst brauchbare Buch zu weit, und der Verf. dürfte es bei Handhabung desselben in der Schule leicht selbst merken. Dafs dagegen durch angebrachte Tonzeichen stete Rücksicht auf die Aussprache genommen ist, kann nur anerkannt werden. Das dem Werke angehängte Vokabularium erscheint durchaus vollzählig und schliefst den günstigen Eindruck des Ganzen würdig ab. Die Ausstattung des Buches im allgemeinen ist lobenswert, sein Druck geradezu musterhaft; wir würden weniger Augenleidende unter unsern Schülern zählen, wenn alle Bücher wie das vorliegende die Presse verliefsen. Druckfehler sind denn auch so gut wie keine darin; es sei denn, dafs man dazu rechnen wollte, dafs S. 193 am Ende im Dialog einmal Carlo statt Marco gedruckt ist, und dafs sich ein Versehen auf S. 198 Z. 12 v. o. im Worte disgrazie, wie in dem se der folgenden Zeile findet.

So mag denn auch dies Buch, das höheren Schulen und Selbstlernenden wohl zu empfehlen ist, dazu beitragen, das Studium der italienischen Sprache in immer liebevollere Aufnahme zu bringen.

Frankenhausen. Söhns.

g) Kulturgeschichte und Mythologie.

1. Kraufs, F. S.: *Sagen und Märchen der Südslaven.* Band II. Leipzig 1884. W. Friedrich. LVI, 427 S.

Früher, als wir erwarten durften, hat Dr. Kraufs dem vor Jahresfrist von uns angezeigten ersten Bande (1883, S. 447 f.) den zweiten folgen lassen. In der Vorrede zu diesem letzteren lernen wir die Eigenart des Verf. mit rechtem Vergnügen noch besser kennen als in derjenigen zum ersten Bande; als Sohn eines deutschen Vaters und einer slavischen Mutter vereinigt er die guten und tüchtigen Eigenschaften beider Nationalitäten, und darum steht es ihm wohl an und lesen wir es mit herzlicher Freude, wenn er sagt: „Deutsche und Slaven sind leibliche Brüder, Kinder einer indogermanischen Mutter. Die Brüder sollen und müssen sich verstehen, schätzen und lieben lernen; wird einmal eine aufrichtige brüderliche Verständigung erzielt (und sie wird es), dann mufs jenes zahlreiche Schmarotzergezücht, das sich vom Bruderzwiste mästet, zu Nichts zusammenschrumpfen". In dieser prächtig und frisch geschriebenen Vorrede gibt d. V. über seinen ganzen Bildungsgang und seine wissenschaftliche Entwickelung eingehende Auskunft; jener arroganten Fraktion unter den Philologen, für welche die antiken Sprachen der einzige Tempel und alle nicht in demselben als Opferpriester Dienenden rohe Böoter sind, empfehlen wir die Lektüre dieser Vorrede, namentlich die Seite XXIII, angelegentlichst.

Dafs d. V. seine Sagen und Märchen nicht unter „bestimmte Gesichtspunkte" gebracht und keine „Parallelstellen" geboten hat, ist für ihn kein Vorwurf. Als echter und bescheidener Kenner des südslavischen Volkstums, als „Folklorist" [böse Form!] ist er bemüht „die Überlieferungen aus sich selbst und ihrem nächsten Umkreise zu erklären"; der Mythologe von Fach mag aus diesen und verwandten Werken sein mühseliges und leider stets unsicheres Gebäude aufrichten.

In diesem zweiten Bande (dem hoffentlich mit der Zeit ein dritter folgt) werden 160 Stücke geboten. Von diesen sind viele im Drucke nicht mehr zugänglich, ein Drittel ungefähr entstammt ungedruckten Quellen. Reichlich ein Viertel sind Tiersagen; sie sind unschätzbar, denn sie beweisen, dafs die Tiersage bei den Slaven noch blühte, als sie bei uns längst in Totenstarre lag. Sehr zahlreich sind auch die „Schicksalssagen", in denen sich indogermanische und orientalische Traditionen mit christlichen Anschauungen oft wunderbar mischen; es wird klar, dafs die slavischen Schicksalsgöttinnen jetzt im Volkstume ebenfalls abgestorben sind. Hierüber stellt uns d. V. noch mehrfache Publikationen in Aussicht.

Im weiteren bespricht seine Vorrede die Quellen und deren Wert, sein eigenes Verfahren im Einzelnen rechtfertigend. Die Liebenswürdigkeiten einzelner Gelehrten berührt er nebenbei. Zum Glücke hat er sich nicht dadurch entmutigen lassen; wie jeder Eingeweihte weifs er, dafs „ein Kollege

ein Mensch ist, vor dem man sich hüten mufs", und dafs manche wissenschaftliche Zeitschrift sich prinzipiell eines Tones befleifsigt, den man bei gebildeten Leuten nicht suchen sollte.

Der Ton in den gebotenen Stücken ist durchaus der volkstümliche; es ist gut und recht, dafs d. V. jede künstlerische Überarbeitung verschmäht hat. So fehlt es denn auch nicht an einzelnen Derbheiten des Ausdruckes; trotzdem würde sich d. R. nicht bedenken das herrliche Buch selbst unserer weiblichen Jugend in die Hände zu geben. Denn das echte Volkstum ist (und so auch hier) bei aller Derbheit immer rein und keusch.

Den Wunsch, den d. R. in seiner Anzeige des ersten Teils aussprach, kann er hier nur wiederholen: möge der Verf. in der Lage kommen eine Mythologie der Slaven zu schreiben, an der es bis jetzt noch fehlt! Die vorhandenen Werke sind veraltet.

Die Ausstellungen, die wir zu machen hätten, sind geringfügig und beeinträchtigen den Wert des Werkes nicht im geringsten. Zunächst wird die Erklärung einzelner Slavismen vermifst. Mitunter ist ein Ausdruck undeutlich. So mufste es S. 114 heifsen: „wurde er in einen Lastesel verwandelt", nicht „verwandelte er sich". S. 125 „Doch Gott zahlt nicht jedem [jeden?] Samstag aus", S. 256 wird wohl das nicht von der vierten auf die fünfte Zeile hinter „mich" gesetzt werden müssen. S. 388 mufs es Z. 3, 9 u. s. w. „Schwiegervater" oder „Schwäher" statt „Schwager" heifsen. Ebenso ist es mit einigen obsoleten Formen oder Provinzialismen. Z. B. S. 133 „umstehen" = „umfallen". S. 173 „Plache" und „Spennadel". S. 185 „Zerreiche". S. 186 und 414 „leste" — „las". S. 345 „genas sie an Zwillingen". Endlich leidet das schöne, sonst reizend ausgestattete Buch an allzuvielen Druckfehlern (ein solcher ist doch auch wohl S. 191 die Form „hielft") und noch mehr an Interpunktionsfehlern.

Berlin. L. Freytag.

2. Fritzsche, E. F.: *Leitfaden der Mythologie* der Griechen und Römer für höhere Schulen. Zweite Auflage. 52 S. Wismar 1883. Hinstorff.

Der Leitfaden liegt ein Jahr nach seinem ersten Erscheinen in zweiter Auflage vor, ein Beweis von der Notwendigkeit eines solchen Buches im allgemeinen wie von der Brauchbarkeit des vorliegenden im besonderen. Das Büchlein ist an verschiedenen Schulen zur Einführung gelangt und hat sich wohl bewährt, wie es denn auch aus dem Schulunterricht heraus entstanden ist. Die Fassung ist knapp und verständlich. Die zweite Auflage enthält einige Verbesserungen an Inhalt und Form; über einige noch stehen gebliebene Versehen verweise ich auf den betreffenden Artikel in der Zeitschrift für Gymnasialwesen p. 46 vom Januar 1884.

Wismar. O. Boehm.

h) Geschichte und Geographie.

1. Hölzel: *Geographische Charakterbilder für Schule und Haus.* Lieferung 8. Wien 1884. Eduard Hölzel.

Diese neue Lieferung des zuverlässig vorrückenden herrlichen Werkes enthält an Farbenbildern 1. Aus dem Riesengebirge" und 2. 3. das Stettiner Haff. Das Bild 1 wurde von Fr. Simony selbst aufgenommen und durch

den Maler C. Hasch in Öl ausgeführt. Der Beschauer steht nahe der Klause des Pantschefalls in einer Höhe von gegen 4000′ und hat so die vorzüglich instruktive Aussicht auf die wichtigsten Kuppen des Riesengebirges; die beiden Längsthäler des Weifswassergrundes und des Elbgrundes treffen in der Mitte der Szenerie zusammen, so dafs sich die wichtigsten Formen dieses eigenartigen Gebirges äufserst glücklich vereinigt finden. In dem Doppelbilde 2 3 (einem eigenartigen Gegenstück zu dem früheren, alpinen) sieht sich der Beschauer auf die Höhen von Lebbin gestellt und blickt nun in der Richtung nach Südwesten über das Stettiner Haff nach dem Festlande zu dergestalt, dafs man andrerseits über Swinemünde hinaus ins offene Meer und Usedom schaut. So gibt uns der Künstler (J. Hoffmann in Wien) die Möglichkeit von ausreichender Höhe aus einen Überblick über das Haff und dessen Mündungen zu gewinnen.

Der begleitende Text ad 1 ist von Fr. Simony, ad 2 3 von V. v. Haardt verfafst; beigegeben ist eine (diesmal stellenweise ein wenig dunkle) Karte des Riesengebirges im Mafsstabe 1 : 100,000, aufserdem eine Übersichtskarte der Ostsee von Stralsund bis Kolberg (1 : 1,500,000) und zwei Illustrationen, von denen die eine den Mittagstein und Rübezahls Standbild auf dem Kamm des Riesengebirges, die zweite die Elbwiese mit dem Elbbrunnen darstellt. Hier befindet sich S. 144 ein Druckfehler; es mufs daselbst Z. 6 v. u. heifsen „den Ausgangspunkt“, nicht „dem Ausgangspunkte“.

Wiederum ergehe an die Herren Direktoren resp. Verwalter des Lehrmaterials an unsern höheren Schulen die dringende Mahnung das vortreffliche Unternehmen beizeiten durch Abonnierung zu unterstützen.

Berlin. L. Freytag.

2. Rohmeder, W., u. Wenz, Gustav: *Methodischer Atlas für Bayerische Schulen.* 3. Auflage. München und Leipzig 1882. Kgl. Zentral-Schulbücher-Verlag. (R. Oldenbourg).

Auf dem ersten Blatte erhalten wir die gebräuchlichsten Bezeichnungen für die topische Geographie, Hydrographie und Orographie, wodurch dem Schüler die Flufs- und Gebirgsverhältnisse bis in die kleinsten Details klargelegt werden. Die beigefügten Nebenkarten des Oberen Rhein- und Maingebiets illustrieren die eben gegebenen Flufs- und Höhenverhältnisse für ein bestimmtes Terrain, welches hierzu sehr geeignet erscheint. — Auf dem 2. Blatte ist München und Umgegend mit detaillierten Angaben aller Nachbarorte, aller Land- und Wasserstrafsen: für bayerische Schulen entschieden empfehlenswert, da sich Spezialstudien am besten mit der Landeshauptstadt verbinden lassen. Das 3. Blatt „Südbayern“ ist oro- und hydrographisch wohl gelungen; die einzelnen Höhenpunkte der Gebirge sind durch Nummern markiert und finden unter der Karte ihre Erklärung mit Angabe der bezüglichen Höhe. Von den übrigen Karten verdienen wegen ihrer guten Ausführung noch erwähnt zu werden Nord- und Rheinbayern mit den Landschaften des Oberrheins, doch treten hier, wie auch anderwärts, die Eisenbahnlinien zu stark hervor, wodurch besonders das Flufsnetz an Deutlichkeit verliert. Blatt 6 „Flufsgebiete Süddeutschlands“ bringt auf Nebenkärtchen die Volksstämme Süddeutschlands, die Bevölkerungsdichtigkeit, Verhältnis der städtischen zur ländlichen Bevölkerung und eine Konfessions-Karte. Mit

der oro-hydrographischen Karte von Süddeutschland ist noch eine geologische Übersichtskarte verbunden. Auf der letzten Karte „Süddeutschland" treten die einzelnen Kreise Bayerns besonders hervor; Würzburg, Augsburg, Nürnberg und Regensburg sind durch Spezialkarten vertreten, wodurch die speziell bayerischen Anforderungen berücksichtigt werden.

Der II. Teil enthält Mittel-Europa und zwar unter 9 und 10 Mitteleuropa (Deutschland, physikalisch; unter 11 und 12 das Deutsche Reich, Belgien und die Niederlande; unter 13 und 14 das Alpenland und die Schweiz (politisch); unter 15 und 16 Österreich-Ungarn. Auf No. 9 10 sind nach meiner Ansicht die Erhebungen von Rofstrappe und Hexentanzplatz am Harz zu schwach markiert; dagegen ist das Rheindelta auf einer Nebenkarte ziemlich ausführlich und genau dargestellt. Bei dem Deutschen Reiche vermifst man die Eisenbahnlinien, die sich hier, da die Gebirge fehlen, ganz gut anbringen liefsen, um so mehr, da sie auf der Nebenkarte Berlin, Hamburg und Strafsburg angegeben sind. Auf dem „Alpenlande" werden dagegen die Flufsläufe durch die Eisenbahnlinien stark geschädigt; ganz besonders leidet das Flufsgebiet des Po, dessen Nebenflüsse fast verschwinden. Bei „Österreich-Ungarn" hätten, unbeschadet der Deutlichkeit, die Gebirge auch auf der Hauptkarte angegeben sein können; Eisenbahnlinien fehlen hier gänzlich. Dagegen ist die Nebenkarte von Triest und Umgegend recht instruktiv. Der III. Teil enthält Europa und zwar: 17. Frankreich und die Pyrenäenhalbinsel, 18. Italien und die Balkanhalbinsel, 19. die Britischen Inseln, 20. Skandinavien und Dänemark, 21. Europäisches Rufsland, 22. und 23. die Staaten Süd-, West- und Nord-Europas, 24. Europa. Bei England erscheinen einige Flüsse intermittierend, so der Lauf der Themse und des Severn. Nur bei Frankreich sind die Eisenbahnlinien angegeben; warum fehlen sie bei den übrigen Ländern dieser Gruppe?

Der IV. Teil umfafst die fremden Erdteile und enthält in 25 und 26 Asien, in 27 Afrika, in 28 Nordamerika, in 29 Südamerika, in 30 Australien, in 31 und 32 Erdkarte in der Projektion von Mollweide, in 33 Völker- und Religionskarte der Erde, in 34 Zur mathematischen Geographie.

Bei Australien und Polynesien sind die einzelnen Inselgruppen zu schwach gezeichnet, so dafs oft nur der Name erkenntlich ist. Die Völker- und Religionskarte ist in Mercators Projektion gegeben; warum also die Erdkarte in der Projektion von Mollweide? Die Bilder der mathematischen Geographie geben die Stellungen der Erde zur Sonne, die Zonen, den Jahreslauf des Mondes etc. an. Jeder Teil kostet 50 Pfennige, ein Preis, der dem Atlas weite Kreise eröffnet, zunächst in Bayern selbst; doch dürfte der Atlas auch für Nord-Deutschland zu empfehlen sein, sobald die gerügten Fehler entfernt und in dem I. Teile spezielle Teile von Nord-Deutschland zur Darstellung gebracht werden.

Halberstadt. Robert Schneider.

3. Blume, E.: *Quellensätze zur Geschichte unseres Volkes.* Erster Band. Cöthen, 1883, Otto Schulze. VII 461.

Der Geschichtsunterricht der Gegenwart verfolgt eine zwiefache Tendenz Erstlich sucht derselbe von den Geschichtsdarstellungen immer mehr auf die Geschichtsquellen zurückzugehen; zweitens strebt derselbe neben der politischen

mehr und mehr die Kulturgeschichte hervorzuheben. Eine Vereinigung beider Tendenzen verleiht obigem Buche seinen besonderen Charakter und sichert ihm, wollen wir sogleich sagen, seinen ganz besonderen Wert. Ein Vergleich desselben mit E. Peters und Gustav Richters „Zeittafeln etc." und mehr noch mit G. Erlers gleichzeitig erscheinendem Werke „Deutsche Geschichte . . . in den Erzählungen deutscher Geschichtsschreiber" liegt nahe. Peter, Richter und Erler halten sich fast ausschliefslich an das äufsere Geschehene. Das Zuständliche in Staat, Kirche, Gesellschaft, Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft tritt in jenen Zeittafeln am meisten zurück und kommt in Erlers trefflichem Buche nach seiner ganzen Anlage nur so weit, als es die von ihm für die politische Geschichte aus den Quellen ausgehobenen Stücke bieten, also mehr nur gelegentlich, oder so weit, als er selbst bald zur Verbindung, bald zur Ergänzung seiner den Quellen entnommenen Partieen hinzuthut, also nur mittelbar zum Ausdrucke. Natürlich, das Kulturelle liegt oft in kurzen Bemerkungen, ja bloſsen Formeln und Namen der verschiedenartigsten Quellen so sehr zerstreut, dafs es unmöglich ist letztere selbst in gröfserem Zusammenhange darüber reden zu lassen.

Blume sammelt nun all diese zerstreuten „Quellensätze" und gruppiert sie für eine bestimmte Periode nach ihrem Inhalte. Jede einzelne Gruppe solcher ganz unbearbeitet liegenden Bausteine und Steinchen soll nun, das ist Aufgabe des Geschichtsunterrichts, auf dem Wege des „Lehrgesprächs", also wohl durch gemeinsame Thätigkeit des Lehrers und der Schüler, verarbeitet und zu einem organischen Ganzen zusammengefügt werden. Den Quellensätzen für die Kulturgeschichte einer Periode schickt der Verf. eine Darstellung der politischen Geschichte derselben in schöner, knapper Form voraus. Andererseits läfst er denselben das Ergebnis des Unterrichts, eine Bearbeitung der Quellensätze zu einer zusammenhangenden Darstellung alles Zuständlichen, gewissermafsen als Muster, folgen.

Das Streben nach Knappheit der Form hat den Verfasser zu mancher Härte des Ausdruckes verleitet, wie S. IV „Es bedarf nicht auseinanderzusetzen", S. 13 „401 brachen sie nach Italien". Anzuzweifeln mindestens ist auch S. 14 „Alarich warf den Attalus zum Kaiser auf", S. 86 „Widerstand thun". Solcher Einzelheiten ungeachtet wird aber jeder Leser sich an der Form der Darstellung erfreuen.

Ob das Buch, wie sein Verfasser will, als Lehrbuch in der Hand des Schülers für fortlaufenden Geschichtsunterricht ohne allzu beträchtlich gröfseren Zeitaufwand Verwendung finden kann, möchte fraglich sein. Gewifs aber ist uns der kulturgeschichtliche Quellenstoff in solcher Fülle und sorgfältigen Sichtung hier zum ersten Male geboten; und wäre auch ein fortlaufender Unterricht im Sinne des Verfassers noch nicht angänglich, so mufs doch sein Buch jedem Geschichtslehrer teils zu eignem Gebrauch teils zu einzelnen historischen Übungen warm empfohlen werden, welche in den Grenzen der höheren Vorbereitungsschule bleiben und doch den Schüler auch von einer Geschichtswissenschaft etwas ahnen lassen können.

Hier möchte Rec. die allgemeinere Frage anregen, ob nicht für die deutsche Wiedergabe von Quellenabschnitten oder Quellensätzen besser „die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit" zugrunde gelegt würden, anstatt

dafs — ich vergleiche gerade P. Diakonus I, 14 bei O. Abel, G. Erler und E. Blume — jeder Herausgeber eine andere Übersetzung anfertigt. Soll der deutsche Leser den Eindruck einer und derselben Quelle haben, soweit dies durch die Übersetzung möglich ist, so mufs ihm diese in konstanter Form geboten werden; und jene Sammlung der Geschichtsschreiber darf wohl für die Form, in der sie die Quellen gibt, Anspruch auf kanonisches Ansehn erheben.

Wir verlassen hiermit Blumes Buch in gröfstem Interesse für seine Fortsetzung.

Chemnitz. Pflüger.

4. Beeck, N.: *Geschichtstabellen für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht bearbeitet.* Erster Teil: Altertum und Mittelalter. Leipzig 1883. Wilhelm Engelmann, IV. 122 S.

Das erste Buch: „Geschichte der alten Welt" zerfällt in 3 Abteilungen; A. Morgenländische Völker (S. 1—9). B. Die griechische Welt (S. 9—31) C. Das Römerreich (S. 31—65). Der griechischen, alexandrinischen und römischen Litteratur sind besondere Rubriken gewidmet. Das zweite Buch enthält: A. Die Völkerwanderung und die Begründung des Monotheismus (S. 65—75). B. Das Mittelalter (S. 76—122). Der Mark Brandenburg und ihren Fürsten ist ein zusammenhangender Abschnitt eingeräumt, wodurch die Übersicht über diesen Teil der deutschen Geschichte sehr erleichtert wird. Die den einzelnen Abschnitten vorangeschickten Zitate in §§-Zahlen beziehen sich auf G. Webers Lehrbuch und Darstellung der Weltgeschichte (Leipzig, Wilh. Engelmann). Die Angabe der einzelnen Begebenheiten, Schlachten, Friedensschlüsse u. s. w. ist etwas ausführlicher als in den meisten Tabellen, wodurch das Buch zu Repetitionen sehr brauchbar erscheint; fortlaufende Anmerkungen unter den Text unterstützen hierbei den Schüler. Vielleicht empfiehlt es sich bei einer neuen Auflage die Zahlen durch einen durchgehenden schwarzen Strich vom Texte noch mehr zu sondern und für das Auge besser zu fixieren. Die wichtigeren Hauptdaten sind schon durch einen fetteren Druck vor den übrigen Zahlen ausgezeichnet; mit gehöriger Auswahl läfst sich daher die Tabelle schon in den mittleren Klassen verwerten und dürfte bei ihrer Vollständigkeit selbst den Historiker von Fach befriedigen. Freilich ist der Text infolge des knappen Ausdrucks nicht immer ganz klar. Soll das Buch auch für solche nutzbar sein, die mit der griechischen Sprache nicht vertraut sind, so bleibt eine Angabe des Accentes bei griechischen Worten sehr erwünscht, da sonst Benennungen wie Bule, Ekklesie, Areopag (S. 14) leicht falsch ausgesprochen werden. Die Regierungszeit bei den römischen Königen kann wohl besser weggelassen werden, da sie sich mit dem jetzigen Stande der historischen Forschung nicht recht verträgt. Der zweite Teil (Neuzeit) soll Ende des Jahres (1883) erscheinen. Die äufsere Ausstattung ist durchaus angemessen, entschieden lobenswert ist der deutliche Druck.

Halberstadt. Robert Schneider.

5. Beeck, N.: *Geschichtstabellen für die oberen Klassen höherer Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht.* Zweiter Teil: Neue Zeit. Leipzig 1883. Wilhelm Engelmann VIII. 128 S.

Der zweite Teil bringt nunmehr die Vorrede, welche ich zum ersten Teile schmerzlich vermifst habe. Hierdurch wird überhaupt der Plan und die Absicht des Herausgebers erst in das rechte Licht gestellt: Es ist das vorliegende Buch eine Neubearbeitung der Tabellen zu Dr. Webers übersichtlicher Darstellung der Weltgeschichte. Der Verfasser hat sich daher dem Plane der Weberschen Lehrbücher möglichst eng angeschlossen und ist nur in den Fällen abgewichen, wo ihn der geringere Umfang seines Buches zwang mehrere Abschnitte zusammenzuziehen. In seiner vorliegenden Gestalt bietet das Buch ausreichenden Stoff bis in die höchste Unterrichtsstufe, doch ist es durchaus nicht des Verfassers Absicht, dafs die Ziffern alle dem Gedächtnis eingeprägt werden sollen. Vielmehr sind dazu nur die fett und gesperrt gedruckten Zahlen bestimmt. Indes wollte der Verfasser eine Tabelle liefern, die möglichst allen Anforderungen genügen sollte.

Nach den hier aufgestellten Prinzipien liefert die vorliegende Tabelle allerdings mehr, als man sonst in einer solchen zu suchen gewohnt ist, und gibt über die Hauptthatsachen der Geschichte möglichst vollständige Auskunft. Die fortlaufenden Anmerkungen unter dem Text geben eine genaue Quellenangabe wichtiger Einzelheiten, so dafs dadurch dem Leser ein klares Bild des bezüglichen Abschnittes geboten wird. Die politischen Ereignisse sind bis auf den 14. April 1871 fortgeführt, an welchem Tage der erste deutsche Reichstag die neue Reichsverfassuug annimmt. Die Entdeckungen schliefsen mit der nordöstlichen Durchfahrt von Nordenskjöld, die Erfindungen mit der Spektralanalyse und dem Telephon. Auf S. 118—127 finden sich eine Reihe genealogischer Tabellen, die wegen ihrer Korrektheit und Übersichtlichkeit eine höchst willkommene Zugabe bilden, zumal man dieselben oft in gröfseren Geschichtswerken vergebens sucht. Sie enthalten 1. Das Augustinische Haus. 2. Die Karolinger. 3. Die sächsischen Könige. 4. Die fränkischen Könige. 5. Die Welfen und die Staufen. 6. Das Haus Habsburg. 7. Das Haus Habsburg-Lothringen. 8. Das Haus Luxemburg. 9. Das Haus Wittelsbach. 10. Das Haus Wettin. 11. Das Haus Hohenzollern. 12. Die englischen Königshäuser von Wilhelm dem Eroberer mit dem Hause Plantagenet, Tudor, Stuart und Hannover. 13. Die französischen Häuser: Capet, Valois, Bourbon und Orleans; das Haus Bonaparte. Das Buch ist mit grofsem Fleifse und historischer Genauigkeit bis in seine einzelnen Teile ausgeführt und dürfte noch über die Schule hinaus bei akademischen Vorlesungen mit grofsem Vorteil zu gebrauchen sein. Angenehm berührt der deutliche Druck, selbst in den Anmerkungen, so dafs es sich auch aus diesem Grunde neben den Geschichtswerken von Georg Weber bald einen verdienten Platz erringen wird.

Halberstadt. Robert Schneider.

6. Hertzberg, G. F. *Griechische Geschichte.* Halle a. S. 1884, Waisenhaus. VIII. 635 S.

Der Verfasser tritt mit diesem Buche in die Reihe jener Gelehrten, die den Versuch machen von Zeit zu Zeit die gesicherten Ergebnisse der jedesmal neuen Forschungen über die Geschichte der alten Griechenwelt kurz zusammen zu fassen und bei überall solider wissenschaftlicher Grundlage den Stoff in einer für gebildete Leser ansprechenden Weise darzustellen. Es wird demnach

das Buch auch als Handbuch reiferer Schüler und jüngerer Studierender der griechischen Geschichte geeignet sein, zumal der Verfasser alle wichtigen Detailarbeiten bis auf die jüngste Zeit gewissenhaft geprüft und je nach ihrem kritischen Werte benutzt hat. Freilich konnte bei der ganzen Anlage des Werkes keine spezielle Kritik über die einzelnen Ansichten geübt werden, doch wird dem Historiker von Fach die Benutzung des vorhandenen Materials nicht entgehen. Was den äufseren Umfang des Buches anbelangt, so ist der Verfasser von der sonst üblichen Abgrenzung der griechischen Geschichte in sofern abgewichen, als er die Übersicht über die Geschichte des griechischen Volkes bis zu Alarichs Westgotenzuge fortgeführt hat. Mit dieser Vernichtung alt-klassischer Blüte geht bekanntlich das alte Land der Hellenen in die Hände der Byzantiner über. Man wird es dem Verfasser Dank wissen, die Schicksale der griechischen Welt bis zu diesem Zeitpunkte im Zusammenhange zur Darstellung gebracht zu haben, da man sonst nur auf Zeit raubenden Umwegen zu einem übersichtlichen Zusammenhang dieser letzten Epochen zu gelangen pflegt. Der gesamte Inhalt gliedert sich in folgende sieben Perioden: I. Geschichte Griechenlands bis zum Beginn der Olympiadenrechnung. II. Von 776 bis 500 v. Chr., d. h. bis zum Aufstand der Ioneer gegen die Perserherrschaft. III. 500—404, d. h. bis zum Ausgange des peloponnesischen Krieges. IV. Geschichte Griechenlands bis zum Tode des Epaminondas. V. Das makedonische Zeitalter. VI. Griechenland und die römische Republik. VII. Griechenland unter der Herrschaft der römischen Kaiser.

Die Darstellung ist fliefsend und verständlich, doch sind bei dem grofsen Umfange einzelne Härten und Eigentümlichkeiten im Ausdrucke nicht zu vermeiden. Allzu modern erscheint mir die Bezeichnung „levantische“ Reisen, die Solon seit 583 angetreten hat (S. 105). Mehr griechisch als deutsch ist S. 106 oben der Satzanfang: „Des Schlächters (!) der Kyloneer Enkel Megakles ...“ Auf S. 288 unten und S. 289 oben kehrt zwei Mal das Beiwort „schauderhaft“ wieder, das sich an der einen Stelle leicht anders ausdrücken liefse. („schauderhafte“ Ausnutzung des antiken Kriegsrechts — die „schauderhafte“ Antwort auf die Katastrophe von Mytilene). — Nach der Schlacht bei Aegospotami, heifst es S. 328, entkam nur Konon mit zwölf Schiffen nach Kypros. Diese Angabe stimmt aber nicht mit der Darstellung in Xenophons Hellenika Lib. II. Cap. 1 § 29, wo es von Konon heifst: καὶ αὐτὸς μὲν ὀκτὼ ναυσὶν ἀπέπλευσε παῤ Εὐαγόραν εἰς Κύπρον, ἡ δὲ Πάραλος εἰς τὰς Ἀθήνας, ἅπ αγγελοῦσα τὰ γεγονότα d. h. Konon entkam mit acht Schiffen nach Kypros zum Euagoras, während das paralische Schiff die Niederlage nach Athen meldete. Sollte hier der Verfasser einer anderen Überlieferung gefolgt sein? — Die äufsere Ausstattung ist vorzüglich und wird mit dazu beitragen diesem neuen Werke über griechische Geschichte in allen den Kreisen Eingang zu verschaffen, die sich mit dem Studium der griechischen Welt eingehend und mit Erfolg beschäftigen wollen.

Halberstadt. Robert Schneider.

i) Mathematik.

1. *Übungsstoff für den Rechenunterricht in Vorschulen.* Bearbeitet von Lehrern der Königlichen Vorschule zu Berlin. — Heft 1. Mündliche Übungen im

Zahlenkreis von 1—1000. Stoff für die ersten drei Semester. — Heft 2. Mündliche und schriftliche Übungen im unbegrenzten Zahlenkreise. Die vier Spezies mit unbenannten, einfach benannten und mehrfach benannten ganzen Zahlen. Stoff für die letzten drei Semester. — Berlin 1884, L. Oehmigke. kl. 8°. 1. Heft 103 S.; 2. Heft 136 S.

Die Verf. haben die grofse Zahl der bereits vorhandenen Rechenbücher noch um eins vermehrt. Wenn nun auch die vorliegenden Heftchen sich vor andern guten Rechenbüchern nicht gerade durch besondere Vorzüge auszeichnen, so ist doch des Zweckes wegen ihr Erscheinen völlig gerechtfertigt. Es sollte der an der Königlichen Vorschule zu Berlin in deren 6 aufsteigenden Klassen bisher gebrauchte Übungsstoff für den ersten Rechenunterricht so umgearbeitet und erweitert werden, dafs die Benutzung eines zweiten Rechenbuches, besonders für das schriftliche Rechnen, daneben nicht mehr erforderlich und dafs der Stoff genau und streng auf die 6 halbjährigen Kurse der Vorschule verteilt sei. Dies ist denn auch geschehen und der Inhalt des Buches demgemäfs folgender.

1. Heft. Erstes Halbjahr. Der Zahlenkreis von 1—20. S. 3—30. — Zweites Halbjahr. Der Zahlenkreis von 1—100. S. 31—63. — Drittes Halbjahr. (Ohne Überschrift. — Erst Wiederholung S. 64—72, dann der Zahlenkreis von 1—1000 S. 72—103). — 2. Heft. Viertes Halbjahr. Mündliche Übungen S. 3—19, schriftliche Übungen S. 20—51. — Fünftes Halbjahr. Mündliche Übungen S. 52—62, schriftliche Übungen S. 63—84. — Sechstes Halbjahr. Mündliche Übungen. S. 85—92, schriftliche Übungen. S. 93—135. — Am Schlufs auf S. 135 und 136 sind die Münzen, Längen-, Flächen- und Körpermafse, Gewichte, Zeit und Zahlenmafse (beim Papier die alten und die neuen) mit ihren Währungszahlen und abgekürzten Bezeichnungen zusammengestellt.

Nicht immer haben die Verf. sich streng nach den Überschriften gerichtet. So finden sich namentlich in dem Pensum für das zweite Halbjahr (Zahlenkreis von 1—100) aufserordentlich viel Aufgaben, die über 100! hinausgehen bis zur 109, so dafs die Überschrift lauten müfste „Zahlenkreis von 1—109“ oder „von 1—110“. — Auch macht es einen eigentümlichen Eindruck, wenn im Pensum für das sechste Halbjahr die Überschriften lauten „Addieren bez. Subtrahieren, Multiplizieren, Dividieren mehrfach benannter Zahlen“, und es erscheint zunächst eine Menge von Beispielen mit lauter einfach benannten Zahlen. Die Verf. wollen sicherlich diese Beispiele als Repetitions-Aufgaben betrachtet wissen, denn sie sagen im Vorwort mit recht: „Neben der Reichhaltigkeit des Stoffes haben wir seiner Wiederholung und Befestigung besondere Aufmerksamkeit gewidmet; wo irgend möglich, sind Repetitions-Aufgaben eingefügt und mit den neu auftretenden organisch (?) verbunden worden.“ Dann hätten aber diese Aufgaben wenigstens einigermafsen äufserlich (— durch Einklammerung oder irgend eine Überschrift —) mehr abgesondert werden sollen. — Ob die Verf., wenn sie für das erste Halbjahr den Zahlenkreis von 1—20 festsetzen, nicht zu rasch gehen?! Und im zweiten Halbjahr schon bis 100, ja eigentlich bis 109 zu gehen, dürfte doch wohl für viele Schüler zu viel und zu schwierig sein. Im Anfange ja recht langsam, aber sicher!

Die eingestreuten angewandten Wortaufgaben, mit denen auf S. 49 des ersten Heftes begonnen wird, sind ganz zweckmäfsig und praktisch, nur vermisse ich hier und da bei der Addition das Wörtchen „zusammen“ oder „im ganzen“ z. B. Heft 1: S. 49 No. 1 und 2; S. 61 No. 1 und 2 etc.; S. 63 No. 41 und 49. (— S. 61 No. 10 steht „zusammen“ ganz richtig —) Heft 2 S. 55 No. 1, 7, 9 und bei der Division mitunter die Angabe der Teilung in lauter gleiche Teile z. B. Heft 1: S. 71 No. 19, 21. — Heft 2: S. 19 No. 21 und 22. — Die Aufgaben Heft 1 S. 71 No. 24 und S. 72 No. 33 dürften wohl bestimmter auszudrücken sein. — Dafs zuerst die Division mit in und erst später im dritten Halbjähr (H. 1 S. 69) die Division mit durch und dem richtigen Gebrauch des Divisionszeichens (:) eintritt, finde ich ganz zweckmäfsig. Auch wird zur rechten Zeit (z. B. H. 2 S. 44. S. 120, 121, 128, 129) beim Multiplizieren und beim Dividieren auf das Zerlegen in Faktoren aufmerksam und vom Dezimalkomma (Heft 2 von S. 74 ab) Gebrauch gemacht. — Die Erklärung des Resolvierens und Reduzierens H. 2. S. 73 reicht nicht überall aus.

Das Buch bietet einen aufserordentlichen Stoffreichtum dar, und es ist, wie auch die Verf. es betonen, Sache des Lehrers, aus der reichlich bemessenen Anzahl von Aufgaben eine umfassendere oder mäfsigere Auswahl zu treffen, auch inbezug auf die Reihenfolge der Übungen eine vielleicht notwendig erscheinende Abweichung vorzunehmen. — Auch wir sind der Meinung, dafs gar manchen Eltern der die Königl. Vorschule besuchenden Kinder das vorliegende Buch eine willkommene Anleitung bieten wird, die bei ihren Kindern im Rechnen etwa entstandenen Lücken ausfüllen zu helfen.

Das Buch ist auf starkem Papier gut gedruckt und enthält nur wenige Druckfehler. Heft 1 S. 11 fehlt in der letzten Zeile die 1 vor in 9; S. 15 Z. 4 v. o. lies in st. iu. — Heft 2 S. 90 stehen in Übung 8 No. 1 u. 2 und in Übung 9 No. 4 und 5 die Gleichheitszeichen zu nahe an dem Folgenden. S. 91 Z. 14 v. o. steht — st. =. — H. 1 S. 81 Z. 4 v. u. steht 1006 wahrscheinlich st. 1000.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

2. Fort und Schlömilch: *Lehrbuch der analytischen Geometrie.* Erster Teil. Analytische Geometrie der Ebene. 5. Aufl. Leipzig 1883. B. G. Teubner. VIII und 260 S. 8°. mit eingedruckten Holzschnitten.

Vorliegendes Lehrbuch, nach dem Tode des Verf. Fort, von Heger mit manchen Verbesserungen herausgegeben, hat, da es in 5. Auflage erscheint, seine Brauchbarkeit bereits bewährt. Es ist zunächst für Zuhörer des Polytechnikums und anderer höherer Lehranstalten geschrieben und für diese wohl geeignet inbezug auf Auswahl und Anordnung des Stoffes. Weniger eignet es sich für den Schulgebrauch, da es zu umfangreich ist und den Übergang vom Leichteren zum Schwereren nicht überall hinreichend durchführen kann. Es gibt eine gute geordnete Übersicht über das Gebiet der analytischen Geometrie, alles zusammengehörige zusammenfassend und im einzelnen vom allgemeineren zum besonderen fortschreitend. Dem vorgesetzten Zweck entsprechend wird möglichst Vollständigkeit erstrebt. Der Abschnitt über die gerade Linie schliefst die wichtigsten Sätze über die Transversalen (Menelaus, Ceva etc.) und die harmonische Teilung ein. Bei

den Linien zweiten Grades werden entwickelt: die Simpsonsche Regel, Sätze über Krümmungskreise, Pol und Polare, Bestimmung geometrischer Örter etc. Schliefslich werden auch einige Kurven höherer Grade behandelt, Evoluten, Fufspunktkurven, transcendente Linien, Spiralen, Cykloiden etc., alles ohne Anwendung der Differentialrechnung. Die Entwickelungen und die vorkommenden Rechnungen sowie auch die Folgerungen aus den Resultaten sind hinreichend ausführlich dargestellt, um solchen, die nicht Anfänger sind, auch beim Selbststudium mit Erfolg zu dienen.

Berlin. H. Thurein.

3. Tilser, F.: *Kritische Bemerkungen zur Einführung in die Anfangsgründe der Geometrie descriptive.* Erstes Heft. Wien 1883. Alfred Hölder. XLIV und 96 S. 8°. mit einer lithographierten Tafel.

In der Vorrede wird mit grofser Ausführlichkeit Monges Doktrin als die allgemeine Theorie der Konstruktionskünste den Fortschritten des letzten Jahrhunderts auf andern Gebieten, der Sprach- und Naturwissenschaften, den Hypothesen von Kant, Laplace, Darwin etc. an die Seite gestellt und beklagt, dafs die Forderung, dafs sie die Aufmerksamkeit der Philosophen fesseln soll, noch nicht erfüllt ist.

Die Abhandlung selbst beginnt mit einer ausführlichen Geschichte der Entwicklung der Österreichischen Real- und Gewerbeschulen mit besonderer Rücksichtnahme auf das dabei der darstellenden Geometrie bewiesene Interesse. Verf. weist auf die schon in seiner Iconognosie hervorgehobene Notwendigkeit hin, den Unterricht in dieser Wissenschaft zu reformieren, hebt hervor, dafs die drei Grundoperationen Determination, Projektion und Konstruktion präziser getrennt werden müfsten, und bespricht dann eingehend die Ziele und Aufgaben, die der ersten Unterrichtsstufe zu stellen sind; namentlich macht er Vorschläge zu genauen, allgemeingiltigen Bezeichnungsweisen der geometrischen Gebilde.

Die zweite Stufe soll in einem späteren Hefte behandelt werden.

Berlin. H. Thurein.

4. Jentzen, *Leitfaden der darstellenden Geometrie.* Erster Teil. Orthogonale Projektionslehre mit 17 Tafeln Abbildungen. Rostock und Ludwigslust 1883. Hinstorff. 64 S. 8°.

Dieser Leitfaden, aus dem praktischen Gebrauch hervorgegangen (der Verf. ist Direktor einer Baugewerkschule) und für mittlere Fachschulen berechnet, will hauptsächlich dem praktischen Bedürfnisse genügen und bringt deshalb möglichst wenig Theoretisches. In gedrängter Kürze ist die ganze orthogonale Projektionslehre behandelt. Kurze Beweise, kurze Anleitung zur Konstruktion und Hinweis auf früheres. Das Hauptgewicht ist auf die beigegegenen Zeichnungen gelegt, die auf 17 Tafeln gegen 240 Figuren enthalten. Und diese sind sehr praktisch ausgewählt. Die verschiedenen Fälle, die bei einer Aufgabe vorkommen können, sind in ebensovielen Figuren dargestellt, namentlich im Anfang. Besonders eingehend und den Schüler allmählich einführend sind die Durchdringungen behandelt; ihnen sind von den 17 Tafeln 7 gewidmet. Auch die Konstruktion der Netze ist ausführlich dargestellt. Die Zeichnungen selbst empfehlen sich auch äufserlich. Alle

sichtbaren Linien der Figur sind durch besonders starken, mehr als 4fachen Druck vor den Hilfslinien, die nicht punktiert, sondern ausgezogen sind, hervorgehoben und zeigen dem Auge das Wesentliche gleich auf den ersten Blick und so, dafs man leicht im Stande ist, die Raumgebilde körperlich zu sehen. Zum Selbstunterricht, namentlich für schwächere Anfänger weniger geeignet, kann der Leitfaden bei der Repetition gute Dienste leisten und ist an der Hand des Lehrers ein brauchbares Hilfsmittel. Ein zweites Heft mit technischen Anwendungen der darstellenden Geometrie soll folgen, besonders für junge Techniker berechnet.

Berlin. H. Thurein.

5. Giesing, C. Jul., *Neuer Unterricht in der Schnellrechen-Kunst* für die technische, kaufmännische und Schulpraxis in 2 Teilen. — 1. Teil: Methode der symmetrischen Multiplikation, Division u. Wurzelausziehung. — 2 Teil: Anweisung zum Gebrauche eines auf diese Methode gegründeten Rechenapparates. — Döbeln 1884, C. Schmidt. gr. 8°. VI u. 92 S.

Im Jahre 1878 ist eine Schrift erschienen: Neue Methode der symmetrischen Multiplikation nebst deren Anwendung auf die Division mittelst Reziproken, eine nützliche und unentbehrliche Ergänzung zu jedem Lehrbuche der Arithmetik von E. Gallati, gewesenem Sekretär u. d. Z. korrespondierendem Mitgliede des akademischen Körpers „Assoziazione Geodesia Nazionale“ in Mailand. (Winterthur b. J. Westfehling).

Der Verf. unseres Buches sagt: Gallati hat durch diese Schrift die Aufmerksamkeit der rechnenden Gesellschaft auf ein Multiplikationsverfahren gelenkt, das unverdienter Weise viele Jahrhunderte fast in Vergessenheit ruhte. Gleichwohl darf in Verbindung mit der Anerkennung dieser interessanten Arbeit behauptet werden, dafs Gallati nicht völlig in die Geheimnisse des „eminenten Verfahrens“, wie er es selbst nennt, eingedrungen ist, sonst würde er die Frage, ob eine der Multiplikation ähnliche Rechenweise auch auf das Dividieren anzuwenden sei, nicht mit einem entschiedenen Nein beantwortet und diesen scheinbaren Mangel einer entsprechenden Division durch eine Multiplikation mittelst Reziproken ersetzt haben. — Diese Lücke nun hat Giesing auszufüllen versucht und durch „selbständige Vertiefung in den betr. Gegenstand eine ähnliche Methode erfunden fürs Dividieren und Radizieren, sowie auch fürs Multiplizieren und Dividieren in ihrer engsten Vereinigung, wodurch die Rechnung so abgekürzt wird, dafs überall nur Aufgabe und Lösung niederzuschreiben sind, einige wenige Anmerkungsziffern beim Dividieren und Wurzelausziehen ausgenommen“.

Die Bezeichnung „Symmetrische Multiplikation“ ist insofern glücklich gewählt, als in ihr der Hinweis auf ihre figürliche Darstellung (Rechenfigur) liegt und sie auch derjenigen Beziehung am nächsten kommt, welche diese Art der Multiplikation schon vor 4 Jahrhunderten bei den Italienern „Multiplicare per crocetta“ d. i. übers Kreuz führte, durch deren figürliche Veranschaulichung in vielen Fällen symmetrische Figuren entstehen. — In neuester Zeit, im Oktober 1882, hat ein Baumeister Gerhardt aus Elster auf dem 18. allgemeinen sächsischen Baugewerktage in Frankenberg auf diese Multiplikationsmethode unter dem Namen „Kolligierende Multiplikation“ hingewiesen und ihre Anwendung in der Praxis empfohlen. — Jetzt, 1884,

erscheint nun die obige Giesingsche Schrift, um namentlich in technischen, kaufmännischen und gewerblichen Kreisen das Interesse zu erwecken für ein Schnellrechnen, welches, soweit es die Multiplikation betrifft, schon vor beinahe 700 Jahren (1202) Leonardo de Pisa in seinem Abacus lehrte, und auch dieser hat die kreuzweise Multiplikation nur als eine Erfindung der Inder überliefert, denn ihre ersten Spuren finden sich schon im 6. Jahrhundert n. Chr. bei Brahmagupta unter dem Namen Vajrabhyasa (blitzbildend).

Der Inhalt des vorliegenden Buches ist folgender. I. Teil. Kap. 1. S. 1—19. Multiplikation zweier Faktoren von gleicher Stellenzahl oder das System der vollständigen Symmetrie. Multiplikation mit 2-, 3-, 4-, 5-, 6- und n-stelligen Faktoren. — Kap. 2. S. 20—30. Multipl. zweier Fakt. von verschiedener Stellenzahl oder das System der unvollständigen Symmetrie. Der Multiplikator ist 2-, 3-, 4-, 5- und n-stellig. — Kap. 3. S. 31 u. 32. Verbindung der vollständigen Symmetrie mit der unvollständigen (Kubierung einer Zahl. — Multiplikation mehrerer Zahlen mit einander). — Kap. 4. S. 33 u. 34. Verbindung der symmetrischen Multiplikation mit der Addition, bezw. Subtraktion. — Kap. 5. S. 35—39. Kubikwurzelausziehen. — Kap. 6. S. 40—43. Die abgekürzte symmetrische Multiplikation mit Dezimalen. — Schlufsbetrachtung zum Unterricht über die Multiplikation — Kap. 7. S. 44—65. Die aus der symmetrischen Multiplikation abgeleitete Division. Der Divisor ist eine 2-, 3-, 4-. 5-, n-stellige Zahl. — Schlufsbetrachtung über die Division. — Kap. 8. S. 66—75. Ausziehung der Quadratwurzel. — Kap. 9. S. 76—80. Multiplikation und Division in ihrer engsten Verbindung. — II. Teil. Anweisung zum Gebrauch eines Rechenschiebers für die Multiplikation, Division und Wurzelausziehung. Kap. 1. S. 84. Beschreibung der Rechentafel. — Kap. 2. S. 81—86. Anweisung zum Gebrauche bei der Multiplikation. — Kap. 3. S. 87—90. A. z. G. b. d. Division. Kap. 4. S. 91—92. A. z. G. beim Quadratwurzelausziehen.

Die symmetrische Multiplikation beruht im wesentl. auf dem Satze: „Das Produkt zweier algebraischer Summen ist gleich der algebr. Summe aller der Produkte, die man erhält, wenn man jedes Glied der einen Summe mit jedem Gliede der andern Summe multipliziert“, und ist bei einiger Übung nicht schwer zu erlernen. Viel und tüchtige Einübung aber und grofse Aufmerksamkeit wird das auf Dividieren und Wurzelausziehen angewendete Verfahren beanspruchen; der Verf. sagt freilich, auch dies Verfahren sei nicht schwer zu erlernen, wenn man die Multiplikation geläufig beherrsche. — Wie dem auch sei, immerhin ist das Buch eine interessante und beachtenswerte Erscheinung in der Litteratur der Rechenkunst.

Ob sich diese Art des Multiplizierens, Dividierens und Radizierens als Schnellrechenkunst in die Praxis des bürgerlichen Lebens mit der Zeit einbürgern wird (schnell wird es sicherlich damit nicht gehen), bleibt abzuwarten und mufs die Zukunft lehren. So viel steht fest, wer dies Verfahren durch vielfältige Übungen sich bis zur Geläufigkeit angeeignet hat, der wird beim schriftlichen Rechnen nicht nur viel Raum, sondern auch viel Zeit ersparen.

Zunächst wünsche ich dem Buche eine grofse Verbreitung.

Der für die betr. Methode zu gebrauchende Rechenapparat (Rechenschieber) besteht in einer rechtwinkligen Tafel mit einer festen oberen und einer festen unteren Schreibfläche, zwischen denen eine ebenfalls mit Schreibfläche versehene Leiste hin und her geschoben werden kann. Für den Anfänger sind quer über die ganze Breitseite (incl. Schieber) parallele Gerade gezogen, zwischen welche die Ziffern zu schreiben sind. — Die Gebrauchsanweisung findet sich eben im Buche.

Druckfehler. S. 19 Z. 12 v. u. ist im Worte unmittelbar das m nicht ausgedruckt. — S. 31 Z. 7 v. o. lies 32^3 statt 32^2. — S. 34 Z. 4 v. o. fehlt das +Zeichen. — S. 36 Z. 3 v. o. fehlt zu Anfange der Zeile der Coëfficient 3. — S. 37 in der Tabelle für Berechnung der Divisionen $3a^2$ mufs es 6^2 st. 6^4 heifsen. — S. 40 Z. 3 v. o. fehlt im Multiplikandus die dritte Dezimale 8, — Seite 67 in den Brüchen $\frac{m+4}{3}$ und $\frac{m}{2}$ stehen die Bruchstriche zu tief. — Auf S. 31 Z. 11 v. u. bei der Berechnung des Würfelvolumens aus der Kante mufs es 9.2^3 cbm st. $9{,}2m^3$ heifsen. — S. 49 Z. 11 v. u. lies jedesmal st. immer.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

6. Quitzow, W. A., *Das Rechnen in systematischer Stufenfolge.* Leipzig 1883. B. G. Teubner. VI 250 Seiten.

Das Buch, welches nur für das Kopfrechnen bestimmt ist, ist in 10 Abschnitte geteilt, von denen die fünf ersten wieder in 5, beziehungsweise 7 (beim 5. Absch.) Unterabteilungen zerfallen, welche neben einer Einleitung die 4 Species behandeln. Der erste Abschnitt erstreckt sich auf den Zahlenraum von 1—10; der 2. auf den Zahlenraum von 1—100; der 3. auf den Zahlenraum von 1—1000; der 4. auf den Zahlenraum von 1—10000 und darüber hinaus; der 5. endlich enthält die Bruchrechnung. Am Schlusse eines jeden dieser fünf genannten Abschnitte folgen Anwendungen des vorhergehenden. Die letzten fünf Abschnitte enthalten der Reihe nach: die Schlufsrechnung, umgekehrte oder indirekt wirkende Verhältnisse, Prozentrechnung, Teilungs-, Gesellschafts- und Mischungsrechnung und endlich Raumrechnung nebst vermischten Aufgaben.

Die Aufgaben sind recht günstig gewählt und so zahlreich, dafs sie für mehrere Jahre ausreichen. Auch ist zu bemerken, dafs gleich im ersten Abschnitte, sowie selbstverständlich auch in den folgenden, Aufgaben in benannten Zahlen vorkommen, da der (kleine) Schüler nicht früh genug daran gewöhnt werden kann, nicht nur mit Zahlen zu rechnen, sondern auch in jedem einzelnen Falle klar zu wissen, welche Benennung der Zahl zukommt. Ob es zweckmäfsig ist das Kopfrechnen von dem Tafelrechnen zu trennen, wie es bei Zugrundelegung dieses Buches wohl gedacht ist, das mögen die einzelnen Rechenlehrer entscheiden; wir würden es, besonders in in den oberen Stufen, mit dem Tafelrechnen systematisch und regelmäfsig verbinden; jedoch auch für diesen Fall ist das Buch ganz geeignet und kann den Fachgenossen empfohlen werden.

Wenig zweckmäfsig will es uns erscheinen, dafs schon in den Aufgaben des 2. Abschnittes, der den Zahlenraum von 1—100 behandelt, Aufgaben vorkommen mit verschiedener Benennung, wie z. B. Eine Hausfrau bekam

am Anfange eines Monats an Wirtschaftsgeld 1 Doppelkrone, 3 Kronen, 7 Fünfmarkstücke und 2 Thaler. Nach 14 Tagen hatte sie nur noch 6 Zweimarkstücke. Wieviel ist in diesen zwei Wochen verbraucht worden u. s. w.? Solche Aufgaben dürften doch für diese Stufe zu viel sein.

Endlich noch eine Bemerkung über die Form einzelner Aufgaben. Aufgaben wie z. B. folgende

$$3 + 7 = 7 - 2 = 5$$
$$6 . 3 = 18 + 39 = 57 \text{ u. s. w.}$$

dürfen so nicht geschrieben werden, dafs ist ein Mifsbrauch der Gleichheitszeichen; sehr einfach und auch richtig könnten diese Aufgaben etwa folgendermafsen geschrieben werden:

$$3 + 4 = 7;\ 7 - 2 = 5$$
$$6 . 3 = 18;\ 18 + 39 = 57.$$

Derselbe Fehler zieht sich durch eine Reihe von Aufgaben, wird aber noch auffallender bei den Aufgaben Seite 53, denen folgende Anmerkung folgt: „Die Klammern in den ersten Aufgaben sollen nur einleitend als Wegweiser dienen, weshalb sie später nicht mehr verwendet sind“. Abgesehen davon, dafs auch dort, wo Klammern gebraucht sind, diese nur aus einer Schlufsklammer „)“ bestehen, was ja eigentlich nicht zulässig ist, ist die Aufgabe 54 e und f doch mit Weglassung der Klammern eine ganz andere als jene, welche der Verfasser stellen wollte. Hier müssen die Klammern gebraucht werden, und man sollte doch den Schülern nicht etwas lehren, was man dann im spätern Unterricht als entschieden falsch bezeichnen mufs.

Die Ausstattung des Buches ist gut.

Lübeck. Julius Hoch.

k) Naturwissenschaft.

1. Baenitz, *Lehrbuch der Zoologie in populärer Darstellung.* Nach methodischen Grundsätzen für gehobene Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht. 5. Aufl. Berlin 1884. Stubenrauch.

Wenn ein Lehrbuch im Verlaufe von 8 Jahren es zur 5. Aufl. bringt, pflegt man daraus auf seine zweckmäfsige Einrichtung zu schliefsen. Dennoch hat Ref. sich vergebens bemüht, die grofsen Vorzüge dieser Zoologie vor andern ähnlichen Büchern zu erkennen. Allerdings ist sie nicht, wie viele Lehrbücher der Naturgeschichte, nur ein Auszug aus wissenschaftlichen Werken, sondern sie ist streng methodisch angelegt. Die in derselben befolgte Methode ist die von Lüben herrührende, welche von Baenitz in seinem Werke „der naturwissenschaftliche Unterricht in gehobenen Lehranstalten“ (S. 90 ff.) erläutert und stark angepriesen wird. Nach dieser soll der erste Kursus zur Betrachtung der Art, der zweite zur Entwicklung des Gattungsbegriffs dienen, während im dritten die Systematik, also die Gruppierung der Gattungen in Familien, Ordnungen u. s. w. gegeben werden soll. An diese Kurse, die je ein abgeschlossenes Ganzes bilden, schliefst sich in dem vorliegenden Buche noch ein 4. Kursus über Anatomie und Physiologie der Tiere sowie über Ernährung des menschlichen Körpers.

Wenn Ref. nun auch ein strenges Verharren bei der Lübenschen Methode nicht zweckmäfsig findet, so möchte er doch die Anordnung des Stoffes dem

Verf. nicht zum Vorwurf machen, umsomehr, als dieselbe für sog. gehobene Lehranstalten dadurch einigen Wert hat, dafs sie auf jeder Stufe zu einem bestimmten Abschlufs führt, also auch auf diejenigen Schüler Rücksicht nimmt, welche die Schule verlassen, ohne ihr Pensum ganz zu absolvieren. Aber leider ist die Methode oft nur äufserlich befolgt. Es heifst doch wirklich nicht von der Art allmählich zur Entwicklung der systematischen Begriffe übergehen, wenn schon der erste Paragraph eine vollständige Definition der Säugetiere gibt, eine Definition, in der man, um sie für eine streng wissenschaftliche zu halten, beinahe nur die Angabe über die totale Furchung des Eies vermissen würde, wenn nicht die Mitteilung, dafs alle Säugetiere 4 Beine hätten, einem zum Bewufstsein brächte, dafs es mit der Wissenschaftlichkeit des Buches nicht zu weit her sei. Ebenso gibt der zweite Kursus schon eine Gruppierung in Ordnungen bei den höheren Tieren, so dafs für den dritten in den Fällen, wo eine Einteilung in Familien nicht nötig war, nur noch die Hinzufügung einer Gruppencharakteristik übrig blieb.

Doch ebenso wenig wie die Durchführung der Methode ist die Auswahl der zu besprechenden Tiere eine vorzügliche. So wird z. B. mit dem Maulwurf begonnen. Hierfür bringt der Verf. in dem genannten Werke über den naturwissenschaftlichen Unterricht als Grund, dafs er für den Anfang die Anschauung eines wirklichen Naturobjektes der von Abbildungen vorziehe. Gewifs ist dies gerechtfertigt. Aber man kann auch einen Affen, Fuchs und viele andere Tiere den Schülern in ausgestopften Exemplaren vorführen, die sicher für den Anfang weit zweckmäfsiger sind als dieses zunächst viel kleinere, dann aber namentlich durch Anpassung aufserordentlich auffällig gebildete Tier. Dann erscheint schon als drittes Beispiel der Hund. Sollte ein so stark variierendes Tier wohl auf einer sehr frühen Stufe zur Entwickelung des Artbegriffes dienen können? Wenn minder stark variierende Haustiere wie Pferd und Rind, nachdem schon an mehreren Tieren der Begriff der Art entwickelt ist, dem Schüler vorgeführt werden, wie es in dem Leitfaden von Vogel, Müllenhoff u. Kienitz-Gerloff der Fall ist, kann dies dadurch gerechtfertigt werden, dafs auch dem Schüler das Variable innerhalb einer Art gezeigt wird, aber zunächst mufs doch der Artbegriff ihm etwas fast Konstantes werden, wenn ihm derselbe überhaupt klar werden soll.

Dafs schon auf der ersten Stufe Insekten besprochen werden, ist wohl durch die ganze Anlage des Buches, das in jedem Kursus ein abgeschlossenes Ganzes gibt, bedingt; der Maikäfer und der Seidenspinner sind daher auch wohl schon im ersten Kursus am rechten Platze, aber als drittes Insekt hätte sicherlich leicht ein besseres als die Ameise ausgewählt werden können, denn diese ist durch ihre geringe Gröfse sowie durch ihre abnormen Verhältnisse, welche der Verlust der Flügel mit sich bringt, zur Betrachtung wenig geeignet. Ebenso wäre für den zweiten Kursus, in welchem aufser Wirbeltieren und Arthropoden nur eine Gattung betrachtet werden soll, die Auswahl eines höheren Mollusken oder selbst eines Seesterns gewifs geeigneter als die der Gattung Hirudo.

Auf der dritten Stufe wird sehr die Angabe über Verbreitung der ganzen Ordnungen vermifst. So wäre es gewifs wohl angebracht, bei den Halbaffen

und bei den fruchtfressenden Fledermäusen darauf aufmerksam zu machen, dafs sie auf die östliche Erdhälfte beschränkt sind; bei den Einhufern hätte diese Angabe wenigstens sicher nicht fehlen dürfen. Ja sogar bei den Schnabeltieren und pflanzenfressenden Beuteltieren wird nicht einmal darauf aufmerksam gemacht, dafs diese sich nur in Australien finden. Statt dessen würde die Angabe, wo die Mascarenen gelegen sind (S. 143) in einem Lehrbuch der Zoologie und vollends im dritten Kursus wohl fehlen können (sicher wird die Angabe des Vorkommens auf den Mascarenen dem Schüler leichter verständlich sein, als die im Zechstein und Kupferschiefer oder gar im weifsen Jura, denn dafs er Geographie gelernt hat, ist wohl anzunehmen, nicht aber, dafs er geologische Studien gemacht hat). Fehler im Ausdruck sind nicht selten, so z. B. (S. 261) „die Seeigel bewegen sich durch die Saugfüfse". Aber auch thatsächliche Unrichtigkeiten fehlen nicht. So besitzen z. B. die Krallenaffen nicht $\frac{6}{6}$, sondern $\frac{5}{5}$ Backenzähne, für die Halbaffen läfst sich durchaus keine allgemein giltige Zahnformel aufstellen; die angegebene, die auch gar nicht die so charakteristische Lücke in der oberen Zahnreihe erkennen läfst, ist also falsch. Ebenso kann man die Protozoen durchaus nicht als formlose Tiere bezeichnen (man denke doch nur an die Radiolarien, welche eine ganz wundervolle Regelmäfsigkeit in der Form aufweisen), dann aber wird auch darin, dafs als letzte Klasse derselben die Spongien erscheinen, ein Fehler zu erkennen sein, ein Fehler, der leider auch dem sonst so vorzüglichen Leitfaden von Vogel u. s. w. anhaftet. Ferner scheint der Verf. nicht zu wissen, was Bos primigenius ist, denn er bezeichnet ihn als ausgestorben, während etwas weiter unten von demselben, allerdings unter dem Namen B. urus, mit recht erwähnt wird, dafs er noch in Bialowicza vorkomme. Dann ist es mindestens sehr fraglich, ob die Bewohner Ostindiens schwächlich sind, weil sie sich fast nur von Pflanzenstoffen nähren (S. 314). Geradezu gefährlich wird aber das Buch durch seine Anpreisung der Genufsmittel, welche „zur Verbesserung des Geschmackes, Beförderung der Verdauung und Steigerung der Efslust etc." dienen sollen. Jedenfalls werden die Schüler dadurch nicht von dem Genusse des Bieres u. s. w. abgehalten, um dann allerdings als dessen Wirkung eine Verschlechterung des Geschmackes, Störung der Verdauung u. s. w. zu erkennen.

Mit diesen Angaben sind noch durchaus nicht alle erkannten Mängel erschöpft, und Ref. mufs erklären, dafs es ihm unbegreiflich ist, wie diese Zoologie eine derartig weite Verbreitung hat finden können, wie es aus der Zahl der Auflagen sich schliefsen läfst.

Frankfurt a. O. F. Höck.

2. Sumpf, K.: *Schulphysik.* Methodisches Lehr- und Übungsbuch für den Gebrauch beim Unterrichte an höheren Schulen elementar bearbeitet. Mit 411 Illustrationen und einer Spektraltafel. Hildesheim, 1883. August Lax. VI und 366 S. 8°.

Sumpf, K. *Anfangsgründe der Physik.* Unter Anlehnung an des Verfassers „Schulphysik" für mittlere Schulen bearbeitet. Mit 167 Abbildungen. IV und 104 S. 8°. Ebendaselbst.

Die „Schulphysik“ ist dem Vorwort des Verf. zufolge zum Gebrauch an solchen höheren Schulen bestimmt, an welchen von einer mathematischen Begründung der physikalischen Gesetze im Ganzen abgesehen werden mufs. In der That fehlt aber auch das Unumgänglichste, was auf „höheren Schulen“, (das heifst doch wohl Realgymnasien und Gymnasien) zur mathematischen Behandlung des Gegenstandes gehört. Die Behandlung kann daher nicht auf die Strenge Anspruch machen, welche der Verf. selber zu erreichen wünscht, indem er die Physik als eine Schule der praktischen Logik hinstellt. Die Entwickelung der Fallgesetze oder der Gesetze für Reflexion und Brechung geht nicht über das auf Töchterschulen Gebräuchliche hinaus; aus einem Zahlenbeispiel für den senkrechten Wurf wird die allgemeine Gleichheit von Arbeit und lebendiger Kraft gefolgert und ähnl. — Anerkennenswert ist, dafs der Verf. davor warnt, aus Schulversuchen mehr herausexperimentieren zu wollen, als zulässig ist, dafs er vielmehr durch Hinweis auf genauere Versuche die Grenze zwischen Beobachten und Folgern hervorhebt und so die Schüler vor leichtfertigem Schliefsen bewahren will. Es ist nicht zu leugnen, dafs hier eine bedenkliche Seite jedes elementar physikalischen Unterrichts aufgedeckt wird; wie schwer es ist, die Klippe immer zu vermeiden, zeigt der Verf. selbst, wenn er z. B. aus Versuchen mit der Sirene die Folgerung zieht „Jeder Ton entsteht durch eine bestimmte Zahl regelmäfsiger Schwingungen“ (S. 280).

In der Einteilung des Stoffes ist das Prinzip der Trennung in 3 Kurse in Anwendung gebracht, das bei der angedeuteten Beschränkung auf den experimentellen Teil wenig empfehlenswert erscheint. Man kann es angemessen finden, einen propädeutischen Kursus von dem strenger physikalischen zu trennen, wo mit letzterem eine mathematische Behandlung verbunden ist; aber durch eine Sonderung des rein experimentellen Teils (auch bei Schall, Licht, Wärme) in je drei Stufen — wie es auch in Österreich vielfach üblich ist — wird der Stoff in einer Weise zerrissen, dafs davon, bei der ohnehin weit genug gehenden Zersplitterung unseres Schulunterrichts, nicht viel Heilsames erwartet werden darf. Der Gedanke, dafs für jedes der physikalischen Gebiete möglichst die gleiche geistige Reife der Schüler in Anspruch zu nehmen sei, kann unmöglich als mafsgebend angesehen werden. Übrigens ist durch einen Index am Anfang des Buches die Möglichkeit gegeben, die zusammengehörigen Partieen im Zusammenhange zu behandeln.

Im einzelnen zeugt die Darstellung vielfach von reiflicher Überlegung, praktischer Erfahrung und pädagogischem Geschick, sowohl in der Anstellung der Versuche als in der Anordnung derselben. Das Buch bringt zahlreiche Versuche in origineller Form aufgrund eigener Erfindungen oder Verbesserungen; unter den beschriebenen Apparaten ist u. a. ein recht praktisches Galvanoskop mit senkrecht gestellter Nadel und eine Verbesserung des Kondensators durch angesetzte Kugeln hervorzuheben. Auch inbezug auf die Ausführung der Versuche sind manche brauchbare Beiträge und Anleitungen geboten. In methodischer Hinsicht wäre einzelnes anders zu wünschen; so möchte die Herleitung der Gesetze für Rolle und Wellrad aus dem Hebelgesetz für die elementaren Zwecke des Buches nicht angemessen sein, zumal nur der gradlinige Hebel vorhergeht; auch die Betrachtung der Erscheinungen

und Wirkungen des Luftdruckes (Pumpen etc.) vor der Messung derselben ist nicht ratsam; historisch fällt der Nachweis des Luftdruckes mit der Messung desselben zusammen (wie S. 149 angegeben ist).

Auf Schärfe des Ausdrucks ist mit recht grofser Wert gelegt; ein Lehrbuch soll den höchst möglichen Grad von Präzision zu erreichen suchen. Aber bei den Schülern dürfte, wenigstens in Mittelklassen, nur bei unverhältnismäfsigem Zeitverlust ein sprachlich korrekter Ausdruck zu erreichen sein. Hier sollte im Auge behalten werden, dafs der Physikunterricht in erster Reihe sachliche Einsichten gewähren soll und dafs die Ausbildung der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit anderen Unterrichtsfächern zufällt. Damit soll die formale Seite des Unterrichts nicht völlig abgeschnitten, sondern nur auf ihre notwendigen Grenzen eingeschränkt werden. Schliefslich sei bemerkt, dafs der Verf. seinem Buche einen reichhaltigen Übungsstoff in Form von Fragen eingefügt hat, die zur Einübung und Anwendung des Durchgenommenen dienen sollen.

Die „Anfangsgründe der Physik" sind in der Hauptsache ein Auszug aus dem Lehrbuche, der für „mittlere Schulen" bearbeitet ist und sich dem entsprechend auf eine Zusammenstellung der Hauptversuche und Hauptgesetze beschränkt. Auch hier ist reichlicher Übungsstoff zur Förderung der Selbstthätigkeit des Schülers beigefügt. —

Berlin. F. Poske.

3. Serpieri, A.: *Das elektrische Potential oder Grundzüge der Elektrostatik.* Aus dem Italienischen übertragen von Dr. R. von Reichenbach. 44 Abbildungen. Wien 1884, Hartleben. XII und 243 S. 8°.

4. Tumlirz, O.: *Das Potential und seine Anwendung zu der Erklärung der elektrischen Erscheinungen.* Mit 108 Abbildungen. Wien 1884, Hartleben. XVI und 302 S. 8°.

In der ersten der beiden vorliegenden elementaren Darstellungen der Potentialtheorie macht der Verf., Professor an der Universität und dem Lyceo Raffaelo zu Urbino, den Versuch, den Elementarunterricht in der Elektrizitätslehre durch Einführung des Potentials exakter und gründlicher zu gestalten. Der Versuch ist in jeder Beziehung gelungen, und wenn der Verf., wie im Vorwort erwähnt, den Inhalt des Buches mit sehr befriedigendem Erfolge am Lyceum vorgetragen hat, so ist sein Verdienst um so gröfser, als der mathematische Unterricht jener Anstalt nicht einmal die Kenntnis der Trigonometrie umfafst. Das Potential wird als mathematische Funktion definiert und die Bildung des Differentialquotienten durch eine entsprechende elementare Ableitung ersetzt, die noch zweckentsprechender sein würde, wenn das Wort „unendlichklein" ganz vermieden wäre. Die mechanische Bedeutung des Potentials, die Potentiale von Kugeln und Kugelschalen, die Eigenschaften der Niveauflächen (mit Hilfe des Prinzips der orthogonalen Kanäle) sind lichtvoll und anschaulich entwickelt, die Beziehungen von Potential, Spannung und Dichtigkeit durch scharfe Begriffsfassung klarer hervorgehoben, als dies im allgemeinen in elementaren Lehrbüchern bisher der Fall war. Die Gleichungen von Laplace und Poisson und ein Spezialfall des Greenschen Satzes sind elegant und einfach abgeleitet; eine Ungenauigkeit ist allerdings im Beweis der ersten Gleichung vorhanden, aber leicht durch eine im An-

fang angegebene genauere Wendung zu ersetzen. Die Kapitel über elektrostatische Induktion, Mafs des Potentials und Kondensatoren bieten eine Fülle theoretischer und praktischer Einzelheiten. Rechnungsbeispiele von überaus anschaulichem Charakter tragen wesentlich zur Erläuterung bei. In den Abschnitten über Verwandlung der elektrischen in kalorische Energie sind neben den Arbeiten von Riefs auch neuere Untersuchungen von Villari über Funkenentladungen mitgeteilt, die in Deutscland noch nicht in weiteren Kreisen bekannt, aber von hohem Interesse sind. Die Lektüre des Buchs bietet einen Genufs, für dessen Vermittlung dem Übersetzer ungeschmälerter Dank gebührt. Überall, wo der Unterricht in der Elektrostatik nicht auf die unterste Stufe beschränkt und den bestehenden Vorschriften zufolge rein experimentell behandelt wird, verdient das Werkchen Beachtung und Würdigung; es liefert zu einer gesunden mathematischen Behandlung der Physik auf unsern höheren Schulen einen wertvollen Beitrag.

Das andere genannte Werk ist als Band XIII der „Elektrotechnischen Bibliothek" erschienen und zunächst wohl auf das Bedürfnis praktischer Kreise berechnet. Es umfafst neben der Elektrostatik auch Galvanismus, Magnetismus und Elektromagnetismus sowie ein einleitendes Kapitel über das Potential der Schwere. Methodisch interessant ist, dafs nach englischem Gebrauch die Arbeitsdefinition des Potentials vorangestellt ist, aufgrund deren eine Reihe von Sätzen, wie das vom Potential einer Kugel auf einen äufsereu Punkt, originell obschon künstlich entwickelt werden; eine Grenzbetrachtung ist natürlich auch hier erforderlich, um aus dem Potential die Kraft herzuleiten. Die Theorie der elektrischen Bilder (die sich bequemer mit Hilfe des apollonischen Kreises darstellen läfst) ist dem Grundgedanken nach erläutert; ihr Hauptwert besteht aber in ihrer Brauchbarkeit für die Bestimmung der Verteilung der Elektrizitäten auf indirekten Leitern, während der einzige vom Verf. darauf gegründete Satz sich auch elementar herleiten läfst (Serpieri). Dankenswert ist die Aufnahme einiger von Mach ersonnener Versuche und Apparate.

Berlin. Fr. Poske.

5. Palmieri, Luigi: *Die atmosphärische Elektrizität.* Übersetzt von H. Discher. Mit 8 Abbildungen. Wien 1884, Hartleben. 50 S. 8°.

Auf das kleine Heft, das die Übersetzung einer von Palmieri im Jahre 1882 veröffentlichten Denkschrift enthält, sei an diesem Orte aufmerksam gemacht, da es eine Anzahl von meteorologischen und elektrischen Thatsachen enthält, die eine präzisere Darstellung der Erscheinungen der Luftelektrizität als bisher ermöglichen.

Berlin. Fr. Poske.

6. Mach, E.: *Über Neubildung und Anpassung im naturwissenschaftlichen Denken.* Wien 1884, Hartleben. 16 S. 8°.

Diese Rektoratsrede, in Prag 1883 gehalten, ist eine geistvolle Ausführung des im Titel ausgesprochenen Gedankens und steht in ähnlicher enger Beziehung zur Psychologie des Naturerkennens, wie desselben Verf. historisch kritische Darstellung der Entwicklung der Mechanik. (Brockhaus 1883).

Berlin. Fr. Poske.

7. Krebs, G.: *Die Physik im Dienste der Wissenschaft, der Kunst und des praktischen Lebens.* Stuttgart 1884, Enke. XVI und 582 S.

Der Herausgeber hat sich zur Aufgabe gemacht, für das gröfsere Publikum ein Buch zusammenzustellen, das in kurzen Zügen die wichtigsten praktischen Anwendungen der Physik enthält. Er hat eine Anzahl hervorragender Kenner der betreffenden Gebiete zur Bearbeitung der betreffenden Themata gewonnen und auf diese Weise eine zuverlässige und gediegene, auf der Höhe der Gegenwart stehende Lösung jener Aufgabe ermöglicht. Von den 13 Abschnitten des Buches schliefsen sich 5 an die Betrachtung besonderer Arbeitsstätten an: Im photographischen Atelier (H. W. Vogel); Eine meteorologische Station (Krebs); auf der deutschen Seewarte (van Bebber); in der galvanoplastischen Werkstätte (Wallentin); auf der Sternwarte (Hartwig). In näherer Beziehung zur Technik und zum Verkehrswesen stehen: Die Motoren des Kleingewerbes (Schwartze); die elektrischen Maschinen (v. Urbanitzky); die Telephonie (Grawinkel). Der Beleuchtung sind zwei Artikel gewidmet: Kerzen und Lampen (Wallentin); der Kampf des elektrischen Lichts mit dem Gaslichte (v. Urbanitzky). Monographieen über die praktische Seite der Akustik und Optik liefern Melde und Lommel; die praktische Seite der Wärmelehre endlich hat in dem Aufsatze „Heizung und Ventilation“ (Rosenthal) eine Bearbeitung erfahren, welche die physikalischen und die physiologischen Bedingungen des Gegenstandes gründlich und klar auseinandersetzt. Zahlreiche Abbildungen dienen zur Erläuterung des gut ausgestatteten Werkes. Ein näheres Eingehen auf den Inhalt der einzelnen Artikel an dieser Stelle ist ausgeschlossen, wohl aber mag darauf hingewiesen sein, dafs das Buch auch für reifere Schüler höherer Lehranstalten wie für Schulbibliotheken wohl geeignet scheint.

Berlin. Fr. Poske.

l) Zeichnen.

1. Kajetan, J.: *Der mechanische Schattenzeichner.* Ein Lehrmittel für den Anschauungsunterricht, mit 10 in den Text gedruckten Figuren. Wien 1883. A. Hölder. 16 S. 8°.

Der Titel des vorliegenden kleinen Werkes, das aufser einer den tüchtigen Pädagogen verratenden Einleitung die Erläuterung eines Apparates und eine Anweisung zu seinem Gebrauch enthält, könnte leicht mifsverstanden werden. Es handelt sich nicht um eine zeichnerische Spielerei, mit der die spekulative Industrie den Markt so oft versieht, sondern um einen Apparat, mittelst dessen man den Schatten eines Körpers mechanisch zu entwerfen vermag allerdings nur in der Parallelprojektion. Hier dürfte der Apparat, nach seiner Beschreibung zu urteilen, ein bedeutendes Hilfsmittel sein, welches „verständig angewendet“ den Lehrer in den Stand setzen kann, die Lehre von der Konstruktion der Eigen- und Schlagschatten der Objekte, dieses schwierige Kapitel der Projektionslehre, auch dem minder begabten Schüler verständlich zu machen. Aufserdem können die einzelnen Teile des leicht zu handhabenden Apparates auch zur Veranschaulichung anderer Konstruktionen der darstellenden Geometrie dienen.

Berlin. R. Schwann.

1. Häuselmann, J.: *Des Lehrers Zeichen-Taschenbuch*, 400 Motive für das Wandtafelzeichnen. Zürich, Orell, Füfsli & Komp. V. Auflage XXXII und 75 S. 16°.

Es erscheint fast als überflüssig, noch etwas zum Ruhme des Buches zu sagen, von dem in kurzer Zeit fünf starke Auflagen erschienen sind. Ein jeder Fachlehrer, auch wenn er mit der Lehrmethode des Verf. nicht ganz einverstanden wäre, wird den Wert dieses Taschenbuches zu schätzen wissen. Findet er doch hier eine Sammlung nicht nur der notwendigsten Elemente der Zeichenkunst sondern eine Fülle von Motiven, die ihm selbst noch weiten Spielraum zur weiteren Ausbildung und Anwendung lassen. Der Nichtfachlehrer aber findet hier aufser dem umfangreichsten Materiale noch eine nicht zu unterschätzende Anleitung für die richtige Benutzung desselben, an deren Hand er gute Resultate erzielen und welche in ihm die Lust für diese Disziplin erwecken und lebendig erhalten wird.

Berlin. R. Schwann.

III. Vermischtes.

Rohrbeck, E.: *Kalender für Elektrotechniker.* Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachkräfte. Erster Jahrgang. Berlin 1884. A. Seydel.

Das Erscheinen eines neuen Fachkalenders ist heutzutage immer mit einem gewissen Risiko verbunden; besitzt doch eigentlich so ziemlich jede Fachrichtung, jedes Gewerk, ja wir möchten sagen, jeder Stand ein solches Taschenbuch, das mehr oder weniger praktisch und rationell angelegt die hauptsächlichsten Daten aus den betreffenden Fachgebieten neben den Grundlagen der allgemeinen bezüglichen Wissenschaften in enger Zusammenstellung enthält.

Wenn nun das Erscheinen eines neuen technischen Kalenders den ungeteilten Beifall der Fachwelt und des Laientums hervorgerufen hat, so zeugt dies davon, dafs sowohl ein Bedürfnis für diese litterarische Erscheinung vorliegt als auch dafs der Herausgeber derselben mit der Form und Einteilung seines Werkchens im allgemeinen das Richtige getroffen haben dürfte. Der Name E. Rohrbeck ist auf dem Gebiete der Elektrotechnik kein unbekannter, und da der Herausgeber es verstanden hat tüchtige und bewährte Kräfte für sein Unternehmen zu gewinnen, so liefs sich von vornherein annehmen, dafs er im Verein mit diesen etwas Tüchtiges schaffen würde. Dafs dem aber so ist, ergibt sich bei näherer Durchsicht des vorliegenden Kalenders, der neben zeit- und kalendergemäfser praktischer Ausstattung fast sämtliche technische Fachgebiete gebührend berücksichtigt. Es würde hier zu weit führen, wollten wir auch nur das reiche Inhaltsverzeichnis aufzählen. In 27 verschiedenen Kapiteln und mehreren Nachträgen etc. werden die verschiedenen Wissenschaften behandelt. Man erkennt schon aus dieser Ein-

teilung die Vielseitigkeit, die inbezug auf den Titel des Kalenders auch wohl gerechtfertigt sein dürfte, da die Elektrotechnik eine grofse Reihe anderer technischen Wissenschaften und Zweige umfafst und in sich birgt.

Ein Kapitel, nämlich Kap. XX, scheint uns jedoch etwas sehr stiefmütterlich behandelt zu sein. Gerade die technischen Anwendungen der Elektrotechnik dürften für den gesamten Leserkreis des Kalenders von grofser Bedeutung sein. Uns schwebt u. a. ein Apparat vor, der sich trotz der verhältnismäfsig kurzen Zeit seines Bestehens doch schon einen bedeutenden Ruf verschafft hat und der auf jeden Fall in diesen Kalender und speziell in das Kapitel XX gehört, da seine Nutzanwendung eine der glänzendsten und besten ist, die in den letzten Jahren die Elektrizität geschaffen hat. Wir meinen den elektrischen Universal-Dampfkessel-Sicherheits-Apparat von R. Schwartzkopff in Berlin. Wir haben vielfach Gelegenheit gehabt uns von der Güte und dem brillanten Funktionieren dieses patentierten Apparates zu überzeugen, so dafs wir nur aus bester Überzeugung empfehlen können, diesen Apparat in ausführlicher Beschreibung und Zeichnung nebst Preisnotierungen etc. dem Kapitel XX des Kalenders für Elektrotechniker einzuverleiben. Wir wollen hier nur bemerken, dafs fast sämtliche Königliche Institute, die Dampfkesselanlagen aufweisen, nach jahrelangen, glänzend gelungenen Versuchen sich diesen Apparat bereits angeschafft haben und dafs viele hundert dieser Apparate ebenfalls anderweitig in die Praxis eingeführt sind; dieselben haben sich auch mit dem besten Erfolge bewährt, indem schon viele Kesselexplosionen durch den qu. Apparat rechtzeitig verhindert und dadurch viele Menschenleben gerettet worden sind. Alle diese Thatsachen sprechen dafür, dafs ein solcher Apparat eine erste Stelle in der technischen Anwendung der Elektrotechnik einnehmen mufs; Zeichnung und Beschreibung mufs an geeigneter Stelle einen hervorragenden Platz finden, entsprechend der eminenten Bedeutung des Apparates.

Wenn wir mit der Besprechung des vorliegenden Kalenders vielleicht auch etwas verspätet kommen, so hoffen wir doch nicht zu spät, um unsere eben geäufserten und wohl gerechtfertigten Wünsche für den zweiten Jahrgang erfüllt zu sehen. Jedenfalls wünschen wir diesem Unternehmen, das jährlich immer mehr blühen, wachsen und gedeihen möge, eine recht gute Zukunft. Möge uns der von der Verlagsbuchhandlung so würdig und hübsch ausgestattete Kalender jährlich ein getreues Bild von den Fortschritten und Erfolgen auf dem Gebiete der Elektrotechnik geben!

Frankfurt a. M. X.

Nachtrag.

Neuere Sprachen.

1. Brunnemann, K.: *Corneille's Cinna.* Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten herausgegeben. Wolfenbüttel 1883. Julius Zwifsler. 78 S. 8°.

Im Jahre 1876 veröffentlichte die Weidmannsche Buchhandlung zu Berlin in ihrer Sammlung französischer und englischer Schriftsteller Molière's Misanthrope und Tartufe. Beide Lustspiele waren von Brunnemann heraus-

gegeben; die Kritik machte viele begründete Ausstellungen an beiden Ausgaben (vgl. C. O. VI. S. 33 ff). Im folgenden Jahre veröffentlichte derselbe Herausgeber für B. G. Teubner zwei Bändchen von Corneille's Dramen mit erläuternden Anmerkungen. Die für Molière's Lustspiele und die beiden Bändchen Corneille'scher Dramen maſsgebenden Grundsätze hat Br. auch in dem dritten von ihm bearbeiteten Stücke, im Cinna befolgt. Leider kann Ref. sich nicht in allen, ja in den meisten Fällen nicht den Ansichten des Herausgebers anschlieſsen; er bedauert sehr, daſs die von Goldbeck für die Edition eines zur Schullektüre bestimmten Stückes gegebenen Winke von Br. fast unberücksichtigt geblieben sind. Wohl ist Ref. mit Br. darin einverstanden, daſs die Anmerkungen zum Verständnis des Schriftstellers schon bei der häuslichen Vorbereitung dem Schüler verhelfen und dadurch den Lehrer unterstützen sollen. Daſs daher die gegebenen Anmerkungen sachliche und historische Erklärungen bringen, ist sehr zu billigen; „grammatische Schwierigkeiten sind — so wenigstens sagt Verf. im Vorwort — nur überall da berührt, wo es, wenn der Schüler nicht gerade die französische Grammatik von Eduard Mätzner oder die Syntax der neufranzösischen Sprache des Herausgebers in den Händen hat, die denselben dann allerdings nirgends im Stiche lassen, mindestens fraglich wäre, ob er an der Hand seiner Grammatik im Stande sein würde, die Schwierigkeiten selbständig zu überwinden.“ Also nur die Schüler sollen, nach Br.'s Ansicht, zweifellos im Stande sein, die im Cinna vorkommenden gramm. Schwierigkeiten selbständig zu überwinden, welche entweder Mätzner's franz. Gramm. oder Br.'s franz. Syntax benutzen? Ref. ist anderer Meinung. Mätzner's franz. Gram. ist kein Schulbuch; sie ist eine rein wissenschaftliche, auf die Bedürfnisse der Schule durchaus — und mit recht — nicht rücksichtnehmende Grammatik; im letzten Verzeichnis der an preuſsischen höheren Schulen eingeführten Lehrbücher (Central-Blatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung Jhrgg. 1880) ist Mätzner's frz. Gram. nicht aufgeführt. Ebendaselbst ist ersichtlich, daſs Brunnemann's franz. Syntax an einer Realschule der Provinz Preuſsen (vermutlich dem Realgymnasium zu Elbing) benutzt wird. Demnach wäre die Zahl der Schüler, welche Cinna ohne die grammatischen Anmerkungen Br.'s lesen könnten, sehr gering. Nun aber stehen die Regeln über den Gebrauch des Subjonctif, das Verzeichnis der Konjunktionen, die diesen Modus regieren, über Participial- und Infinitif-Konstruktionen in jeder guten Schulgrammatik — ich erwähne nur Benecke, Lücking, Ploetz — ebenso klar und vollständig wie in der neufranz. Syntax von Br. — Nach dem Lehrplan sowohl des Human-Gymnasiums als des Realgymnasiums sollen bis Unter-Sekunda incl. die franz. Formenlehre und die hauptsächlichsten syntaktischen Regeln absolviert sein; Ober-Sekunda und Prima sollen für Repetition und Erweiterung bleiben. Für diese beiden Klassen — und besonders für Prima — will Verf. die Lektüre des Cinna jedenfalls doch bestimmt wissen („für obere Klassen“). Ein Ober-Sekundaner wird also die Anmerkungen, welche ihn über den Grund aufklären wollen, weshalb ein Subj. steht, wohl entbehren. Dadurch würde die Zahl der Anmerkungen beträchtlich verringert werden. Denn 43 mal sagt Br., daſs nach Verben des Wollens, Fürchtens, fragenden oder verneinten Verben, 14 mal, daſs nach gewissen Konjunctionen (sans que,

avant que, bien que u. dgl. m.), 10 mal, dafs nach dem indefinitum quelque que, quoi que, 13 mal, dafs im Relativsatz unter den bekannten 3 Voraussetzungen der Subjonctif steht. In 18 Fällen wird (durch die Bemerkung „imperativisch") darauf aufmerksam gemacht, dafs der Subjonctif auch ohne vorhandenes regierendes Verbum selbständig in Wunsch- und Befehlssätzen steht; ferner, dafs „pas" in kurzen Bedingungssätzen ausfällt (Act II, Anm. 142 u. 182); dafs in derselben Periode eine Konjunktion nicht gern wiederholt, sondern durch que ersetzt wird (Akt I, Anm. 6, 109 u. Akt II, Anm. 109); dafs l'on st. on steht, wenn das folgende Wort mit c anfängt (Akt I, Anm. 77, 85, Akt IV, Anm. 100 und 170); dafs die reflexive Form statt der passiven gebraucht wird (Akt II, Anm. 13, 74, 99, Akt IV, Anm. 86, Akt V, Anm. 118 u. 128). Dafs die Wortstellung in einem in Versen geschriebenen Schauspiele eine freiere ist, versteht sich von selbst. Der Primaner mufs sich daher, falls ihm der Sinn nicht ganz zweifellos ist, die Konstruktion durch Aufsuchen der einzelnen Satzteile klar machen; dazu bedarf er nicht der 35 Weisungen („construire") in den Anmerkungen Br's. zum Cinna. Mit dem Gebrauch des Infinitif mit und ohne Praeposition, des Participe Présent und Gérondif mufs der Schüler einer Sekunda oder Prima soweit vertraut sein, dafs er ohne Anmerkung und ohne Grammatik die richtige deutsche Übersetzung findet. Dadurch könnten folgende Anmerkungen fortfallen: im I. Akt 47, 74. 111, 134, 169, im II. Akt 167, 178, im III. Akt 8, 70, 168, 187, im IV. Akt 29, 71, 72, 143, im V. Akt 32, 50, 171 (Verkürzte Temporalsätze), ferner im I. Akt 65, 97, 106, im II. Akt 31, 51, 59, 77, 80, 114, im III. Akt 105, 142, im IV. Akt 157, 164, 224, im V. Akt 46, 120 (verkürzte Kausalsätze), sodann im I. Akt 18, 48, 22, 28, 47, 110, im II. Akt 32. 111. 123, 131, im III. Akt 13, 104, 111, 146, im IV. Akt 73, 97, im V. Akt 20, 29, 86. 163 (Umstandssatz des Mittels).

In den Anmerkungen hat der Herausgeber auch den Sprachgebrauch berücksichtigt, was an sich sehr interessant ist und wodurch seiner Cinna-Ausgabe ein wissenschaftlicher Wert entstanden wäre, wenn jedesmal zu ersehen wäre, was Molière allein und was seiner Zeit angehört, und wenn Verf. sich nicht mit Ausdrücken wie „selten", „veraltet", „jetzt", „statt" etc. begnügt hätte. Dafs où die Stelle einer Praeposition des Ortes mit dem Accus. des pron. rel. lequel vertritt, war als bekannt vorauszusetzen (16 mal macht Br. hierauf aufmerksam), ebenso, dafs qui für celui qui steht) dieser Gebrauch findet in 17 Anmerkungen Berücksichtigung). — Encore kommt im Cinna 17 mal in der Schreibung encor vor; an allen 17 Stellen wird diese Eigentümlichkeit durch das Wort „poetisch" hervorgehoben; auch dafs jusques für das heutige jusque steht, zeigen die Anmerkungen 24 im II. Akt, 57, 76, 87 im V. Akt. Weswegen Akt IV Anm. 204 und Akt V Anm. 138 auf Akt I Anm. 11 („Poetisch statt encore") verwiesen wird, ist nicht einzusehen. — Da in Prima auch die Regeln der französischen Metrik zu behandeln sind, war es überflüssig darauf aufmerksam zu machen, dafs die Endung -ion (occasion, action) zweisilbig ist ebenso wie die Endung -ieux (odieux, glorieux, précieuse); damit beschäftigen sich 35 bezw. 9 Anmerkungen. —

Andererseits ist manches nicht ganz korrekt, einiges garnicht erklärt. Nur einiges möge hervorgehoben werden. Akt I, Sc. 4, Vers 54 „Ne crains

pas qu' après toi rien ici me retienne", wozu die Anm. 165 lautet „wegen der Negation im Hauptsatze „etwas"'; rien heifst etwas und nichts, wenn es alleinsteht; mit ne beim Verbum hat es stets die Bedeutung „nichts". Akt III Sc. 3 Vers 12 hätte erwähnt werden sollen, dafs espérer gegenwärtig den Infinitiv ohne Praeposition regiert. Akt V Sc. 1 Vers 41 und 42... mon âme irrésolue me pressant de quitter ma puissance absolue; dazu ist die Anmerkung 32 gegeben: „verkürzter Temporalsatz mit einem sujet, das im Hauptsatz nicht enthalten ist"; Verf. hätte hier darauf hinweisen sollen, dafs diese Konstruktion dem lateinischen abl. absol. völlig entspricht und sehr wohl den Namen eines accus. absol. verdient.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dafs Br. eine Einleitung (S. 1—10) vorausschickt. Er gibt darin in Kürze an, was zum Verständnis des Stückes notwendig ist. So findet man zunächst die Quelle, aus der Corneille geschöpft hat: Seneca, de clementia 1, 9 ff. in deutscher Übersetzung; der lat. Text steht in der Fufsnote. Bei dieser Gelegenheit berichtigt Br. ein Versehen, welches sich in der vortrefflichen Corneille-Ausgabe H. Strehlkes findet, dafs nämlich Cn. Cornelius Cinna nicht der Sohn des L. Cornelius Sulla, sondern des L. Cornelius Cinna, welcher 127 v. Chr. Konsul war, gewesen ist (vgl. Lübkers Real-Lexikon S. 220). Dann läfst Verf. eine kurze Charakteristik des Stückes und der einzelnen Personen folgen und zeichnet in wenigen Zügen die Stellung, die Cinna in der französischen Litteratur einnimmt. Ref. ist darin im allgemeinen mit Br. derselben Ansicht; nur mag er dem Verf. nicht beipflichten in seinem Urteil über Voltaire, wenn er sagt: „Auch Voltaire, dem doch wohl niemand wird ein competentes Urteil absprechen wollen, wenn es sich um Dinge handelt, die auf die dramatische Poesie bezug haben, ... ist ... aufrichtig seines Lobes voll" (S. 7). Als kompetenten Richter in Sachen französischer dramatischer Poesie mag man Voltaire immerhin anerkennen, nicht aber jeder andern dramatischen Poesie. Man wird dem zustimmen, wenn man sich der Stellung Voltaires zu Shakespeare erinnert.

Zum Schlusse ist noch zu bemerken, dafs Verf. in der vorliegenden Ausgabe des Cinna, die doch wohl vornehmlich zum Gebrauch in preufsischen höhern Lehranstalten bestimmt ist, noch hin und wieder ein Wort nach der alten Orthographie schreibt, z. B. S. 1 Z. 13 Beurtheilung, Z. 18 betheiligt, Z. 20 mitgetheilt, S. 2 Z. 4 verrieth, Z. 6 Berathung, Z. 10 verurtheilt, Z. 13 dictirte, Z. 29 Werth, S. 3 Z. 8 Rathgeber, Z. 9 Berathung, Z. 24 u. 29 tödten, S. 4 Z. 18 zum zweiten Male, Z. 26 Muth, S. 5 Z. 11 existirenden, Z. 16 Rath, Z. 17 Theil, Z. 27 verrathen, Z. 29 adoptirt, Z. 28 räth, Z. 29 Act, Z. 32 gerirt, Z. 1 v. u. verrathen, S. 6 Z. 4 freimüthig, grofsmüthig, Z. 15 Grofsmuth, Z. 14 v. u. werth, Z. 3 v. u. Literatur, S. 7 Z. 3 nothwendig, Z. 7 Rath, ertheilt, Z. 8 Effect, Z. 11 urtheilt, Z. 13 grofsmüthigen, Z. 25 rivalisiren, S. 8 Z. 7 Theil, Z. 14 obwol, Z. 23 Act, Z. 30 triumphirt, S. 9 Z. 2 rother, ausstaffirter, Z. 12 etablirte, Z. 30 Gefängnifs, Z. 31 appelirt, Z. 39 Personification, Z. 40 Armuth, S. 10 Z. 2 Vortheil, Z. 5 Nöthen, Z. 20 verurtheilt, Z. 22 Maafsstabe, Z. 24 Rathhaus, Z. 26 detaillirten, Z. 28 Rathhauses, Z. 31 Verurtheilten, S. 13 Z. 5 v. u. abundirend, S. 14 Z. 3 v. u. Citirung, S. 15 Z. 8 v. u. construire (was 35 mal wieder-

kehrt). S. 20 Z. 6 v. u. theils, S. 21 Z. 12 v. u. Satzverhältniss, S. 25 Z. 7 v. u. Objectivsatz, S. 26 Z. 10 v. u. Rathgeber, Z. 8 v. u. existirten, S. 29 Z. 4 v. u. vertheilen, S. 31 Z. 12 v. u. Citirung, S. 32 Z. 8 v. u. Dictatur, S. 34 Z. 3 v. u. proscribirten, S. 35 Z. 12 tödten, S. 36 Z. 8 v. u. Subject, Z. 4 v. u. „liebenswerth", S. 38 Z. 4 v. u. Act, Z. 2 v. u. Mittheilung, S. 41 Z. 5 correcter, S. 44 Z. 1 v. u. „Erlaubnis", S. 51 Z. 5 v. u. constructiven, S. 55 Z. 3 v. u. Object, Z. 12 v. u. Prädicatsverb, Subject, Z. 13 v. u. betheiligen, S. 60 Z. 5 v. u. Raths, Z. 3 v. u. Gemüthsverfassung, S. 68 Z. 6 v. u. fingirte, S. 70 Z. 6 v. u. Antheil, Z. 4 v. u. Maafse, S. 72 Z. 10 v. u. adoptirt. —

Aufserdem finden sich, wiewohl sonst der Druck korrekt ist, einige leicht zu verbessernde Druckfehler.

Wriezen a. O. G. Nölle.

2. Beauvais, A. E.: *Grofse deutsch-französische Phraseologie.* Nach den besten Quellen und den neuesten französischen Schriftstellern bearbeitet und mit synonymischen etc. Noten versehen. Wolfenbüttel, Julius Zwissler. Lieferung 1 u. 2.

Die französische Phraseologie ist für den Deutschen das Schwierigste; in ihr zeigen sich am fühlbarsten die Unterschiede in der verschiedenen Denk- und Anschauungs-Weise beider Nationen. Leider sind die deutsch-franz. Wörterbücher — so vorzügliche deren zur Zeit auch existieren — nicht völlig ausreichend. Wenn es auch einige ausgezeichnete kleinere deutsch-französische Phraseologien, wie z. B. die von Bernh. Schmitz, gibt, so ist ein ausführliches Werk darüber doch nicht vorhanden. Beauvais beabsichtigt durch seine „Grofse deutsch-französische Phraseologie" diesem Mangel abzuhelfen. Nach den beiden ersten bisher erschienenen Lieferungen zu urteilen steht zu erwarten, dafs seine Absicht erfüllt wird. Beauvais hat dazu die hervorragendsten Wörterbücher wie das der Akademie, das von Mozin, Sachs-Villatte u. a. m., die vorhandenen Phraseologieen sowie die neueste französische Litteratur durchgearbeitet. Durch die alphabetische Anordnung ist besonders auf den Gebrauch durch Deutsche Rücksicht genommen, weshalb auch erst die deutsche, dann erst die französische Phrase kommt.

Die vollständige „Grofse deutsch-französische Phraseologie" von Beauvais wird ziemlich umfangreich werden; die zweite Lieferung schliefst mit „Ausnehmen — Ausnahme"; der Umfang ist demnach auf 120 Bogen bez. 30 Lieferungen veranschlagt.

Ausstattung und Druck sind gut und korrekt.

Wriezen a. O. G. Nölle.

3. Wiemann, A.: *Wörterverzeichnis nebst Redensarten zu Charles XII.* (Buch I und II). Gotha 1883. Gustav Schloefsmann, 62 S. 16°.

Verf. hat sein Wörterverzeichnis nebst Redensarten zum 1. und 2. Buch von Charles XII. zusammengestellt, um der Überbürdung unserer Schüler, über welche teils mit recht, teils mit unrecht, — je nach der Anstalt, — geklagt wird, abzuhelfen. Da Tertianer, welchen in der Regel die Lektüre des Charles XII. geboten wird, mit einem gröfseren Wörterbuche noch nicht umzugehen verstehen und beim Aufsuchen unbekannter Wörter viel Zeit ver-

lieren, kann man ihnen lieber das Wörterverzeichnis in die Hand geben und sie die Vokabeln und Redensarten auswendig lernen lassen. Sie werden mehr Freude an ihrem Schriftsteller haben und eher zu einem richtigen Verständnis desselben gelangen. Verf. hat auch das von hervorragenden Pädagogen wiederholt betonte Verlangen: „Erst das Deutsche, dann die fremde Sprache", befolgt und die deutsche Bedeutung vor die französische gesetzt. — Es sei gestattet hier auf einige Inkonsequenzen aufmerksam zu machen: Hinter guerre civile S. 53. élection S. 54, lettre circulaire S. 56, volée S. 60 fehlt die Geschlechtsbezeichnung (f.), ebenso hinter pays héréditaire S. 54, détrônement S. 61 (m.); hinter bestiaux S. 51 und délices S. 56 ist zur Bezeichnung, dafs diese Worte Plnralia sind, pl. zuzufügen. Bei den Adjektiven fier S. 9, singulier S. 13 und 48, particulier S. 52 und 55, perpétuel S. 48, épais S. 44, gros S. 58 und 59, luthérien S. 11 fehlt die Femininform, während sie bei doux S. 7, grossier S. 19, épais S. 49, sec S. 50, bas S. 51 und sogar martial S. 12 und droit S. 46 angegeben ist. S. 9 steht nur die Femininform publique. — Der Druck ist gut und korrekt.

Wriezen a. O. Nölle.

4. Wiemann, A.; *Materialien zum Übersetzen ins Englische.* 2. Bändchen. Bilder aus der deutschen Geschichte. Gotha, 1883, Gustav Schloefsmann, 100 S. 16°.

Das vorliegende 2. Bändchen von Wiemanns Materialien zum Übersetzen ins Englische ist, wie das erste, zum Gebrauch in Sekunda bestimmt. Ihrem Inhalte nach sind die Stücke der deutschen Geschichte entnommen (1. Marius Julius Caesar, Tiberius, Drusus. Arminius befreit Deutschland von den Römern. — 2. Otto I—III. Die Vehme oder die geheimen westfälischen Gerichtshöfe. — 4. Der Hansabund. — 5. Franz von Sickingen. — 6. Deutschlands Befreiung. — 7. Einfall in Frankreich. Abdankung Napoleons. Schlacht bei Waterloo. Zweiter Pariser Friede. — 8. Deutsche Litteratur). Sie stehen denen des ersten Bändchens an Schwierigkeit nicht nach. Auch dieses Bändchen wird durch zwei Anhänge beschlossen. Der erste enthält Redensarten zum Auswendiglernen, der zweite ein Verzeichnis der „von der deutschen Schreibung abweichenden Eigennamen". —

Druck und Ausstattung des Buches sind gut.

Wriezen a. O. Nölle.

Berichtigung.

S. 492, Z. 9 lies statt RG.: RS.

S. 493, Z. 4f. lies statt Spezialitäten: Spezialisten.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XII. Jahrgang. 1884. Oktober.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Die Fridhthjofssaga*).

Übersetzt von Dr. L. Freytag in Berlin.

Hier beginnt die Saga von Fridhthjofr dem Beherzten.

1. Kapitel.

So beginnt diese Saga, dafs Beli der König über das Land Sogn herrschte. Er hatte drei Kinder; Helgi hiefs sein einer Sohn, der andere Halfdan, aber Ingibjörg die Tochter. Ingibjörg war schön von Gestalt und klug an Geiste; sie war das beste der Königskinder. Es gieng da ein Strand westlich des Fjords hin; da war ein grofser Gutshof, und dieser Hof hiefs zu Baldrshagen; hier war ein wichtiger Tempel und ein grofses Gehege darum. Da gabs viele Götter, aber Baldr wurde zumeist gefeiert; es wurde da von den Heidenleuten eine so hohe Verehrung erwiesen, dafs diese in keiner Weise Frevel verüben durften, weder an Besitztum noch an Menschen, auch durften dort Männer mit

*) Obwohl mehrere Übersetzungen dieser alten Friðþjofssaga existieren, glaubte ich doch die meinige den Lesern des C.-O. nicht vorenthalten zu sollen. Denn abgesehen davon, dafs sie schon seit Jahren druckfertig liegt und blofs aus Rücksicht auf die oft dringenden Wünsche geschätzter Mitarbeiter immer wieder zurückgestellt wurde, glaubte ich zu ihrer nachträglichen Publizierung als Übersetzer der Tegnérschen Frithjofssage (3. Aufl. 1883) prinzipiell berechtigt zu sein.

L. F.

Frauen keinerlei Gemeinschaft haben. Das hiefs zu Syrstrand, wo der König herrschte; aber jenseit des Fjords stand ein Gutshof, und der hiefs zu Framnes. Daselbst wohnte ein Mann, der Thorsteinn hiefs und Vikings Sohn war; sein Gut war mit dem Sitze eines Königs vergleichbar. Mit seiner Frau hatte Thorsteinn einen Sohn, der Fridhthjofr hiefs; er war aller Männer gröfster und stärkster und schon in der Jugend mit allen Künsten ausgerüstet. Er war Fridhthjofr der Beherzte genannt, und er war so freundereich, dafs ihm alle Gutes wünschten. Die Königskinder waren da jung, als ihre Mutter verschied. Hildingr hiefs ein guter Freisafs in Sogn; er erbot sich zur Erziehung der Königstochter. Sie wurde da wohl und sorgfältig aufgezogen; sie wurde Ingibjörg die Glänzende genannt. Fridhthjofr war auch in Pflege beim Freisassen Hildingr; er und die Königstochter waren Pflegegeschwister und zeichneten sich vor anderen Kindern aus. Man begann dem Könige Beli viel fahrende Habe zu entziehen, weil er alt wurde. Thorsteinn hatte ein Drittel des Reiches zur Verwaltung, und Beli gereichte das zur grofsen Stütze, dafs Thorsteinn da war. Thorsteinn gab dem Könige jedes dritte Jahr ein Gastmahl mit grofsem Aufwande, aber der König gab Thorsteinn ein Gastgebot alle zwei Jahre. Helgi Belason wurde frühe ein eifriger Opfermann; nicht waren die Brüder reich an Freunden. Thorsteinn besafs das Schiff, das Ellidhi hiefs; darauf ruderten fünfzehn Männer an jedem Borde; da waren die Steven gebogen, und es war stark wie ein Seeschiff; der Bord war mit Eisen beschlagen. So stark war Fridhthjofr, dafs er mit zwei Rudern auf dem Vorderteile von Ellidhi ruderte; aber jedes Ruder war dreizehn Ellen lang, und zwei Männer handhabten sonst jedes dieser Ruder. Fridhthjofr däuchte alle einen Vorzug zu haben vor den andern jungen Männern zu der Zeit; das mifsgönnten ihm die Söhne des Königs, dafs er mehr gelobt wurde als sie. König Beli zog sich nun eine Krankheit zu, und als es an ihn kam, holte er seine Söhne zu sich und sprach zu ihnen: „Diese Krankheit wird mir den Tod bringen; und darum will ich euch beide bitten, dafs ihr diejenigen zu bewährten Freunden habt, die ich gehabt habe; denn mir scheint, dafs euch alles fehlt im Vergleiche mit Vater und Sohn, Thorsteinn und Fridhthjofr, beides an Klugheit und Tapferkeit. Einen Hügel sollt ihr mir nach meinem Tode aufwerfen". Danach starb Beli. Nun erkrankte Thorsteinn; er sprach zu Fridhthjofr: „Freund" (sagte er), „darum will ich dich bitten, Lieber, dafs du den Königssöhnen gegenüber deine Sinnesart beugest, weil sich das geziemt ihres Ranges wegen. Und meinem Geiste ahnt Gutes über dein Schicksal. Begraben will ich mich lassen gegenüber dem Hügel des Königs Beli, auf dieser Seite des Fjords unten am Meere. Es ist uns beiden da gar angenehm uns über künftige Begebenheiten zu besprechen." Björn und Asmundr hiefsen die Pflegebrüder Fridhthjofs; sie waren gewaltige

und starke Männer. Kurze Zeit darauf verschied Thorsteinn; er ward begraben, wie ers vorher angeordnet hatte, und Fridhthjofr trat nach seinem Tode den Besitz seines Landes und seiner fahrenden Habe an.

2. Kapitel.

Fridhthjofr wurde ein äufserst berühmter Mann und erwies sich männlich in allen Heldenthaten. Seinen Pflegebruder Björn würdigte er zumeist, und Asmundr diente ihnen beiden. Nach dem Tode seines Vaters besafs er das Schiff Ellidhi als das beste Kleinod und als anderes Wertstück einen Goldring; kein zweiter war wertvoller in Norwegen. Ein so grofser Edelmann war Fridhthjofr, dafs die meisten Männer sagten, er wäre kein geringerer Ehrenmann als die beiden Brüder, abgesehen vom königlichen Range. Daher warfen diese Hafs und Feindschaft auf Fridhthjofr, und es behagte ihnen wenig, dafs er ein gröfserer Mann genannt wurde. Auch glaubten sie zu merken, dafs ihre Schwester Ingibjörg und Fridhthjofr im Einverständnisse waren. Da ereignete es sich, dafs die Könige ein Gastmahl zu besuchen hatten bei Fridhthjofr auf Framnes, und es geschah nach Gewohnheit, dafs er allen weit mehr Ehre erwies, als sies gewohnt waren. Da war auch Ingibjörg, und sie und Fridhthjofr redeten lange mit einander; die Königstochter sprach zu ihm: „Du hast einen guten Goldring“. „Wahr ist das“, antwortete Fridhthjofr. Darauf fuhren die Brüder heim, und es wuchs ihre Feindseligkeit gegen Fridhthjofr. Kurze Zeit darauf ward Fridhthjofr von grofser Traurigkeit befallen. Björn sein Pflegebruder forschte, wie's damit stünde; er erwiderte, ihm stehe der Sinn darauf, um Ingibjörg zu werben: „Wenn ich auch von geringerer Würde bin als ihre Brüder, so stehe ich doch nicht in geringerer Achtung“. Björn sagte: „Thun wir das!“ So fuhr dann Fridhthjofr mit einigen Männern zur Zusammenkunft mit den Brüdern. Die Könige safsen auf dem Hügel [Belis]; Fridhthjofr grüfste sie wohl, und dann brachte er seine Bitte vor und freiete um ihre Schwester Ingibjörg, Belis Tochter. Die Könige entgegneten: „Nicht ist es gar weise, sich mit solcher Rede zu bemühen, dafs wir sie einem ranglosen Manne geben sollen, und wir schlagen es rundweg ab.“ Sprach Fridhthjofr: „So ist mein Geschäft schnell abgethan, aber dem entsprechend soll es geschehen, dafs ich euch hiernach zeitlebens keine Hilfe leisten werde, so sehr ihr derselben auch bedürfen möget.“ Sie erwiderten, sie würden sich nie etwas daraus machen. Es fuhr Fridhthjofr dann heim und nahm seinen Frohsinn wieder an.

3. Kapitel.

Hringr hat ein König geheifsen, der gebot über Hringariki; das war ebenfalls in Norwegen. Er war ein reicher Landesfürst und gut geartet, auch schon zu seinem höheren Alter gekommen.

Der sagte zu seinen Männern: „Das habe ich erfahren, dafs die Söhne des Königs Beli die Freundschaft getrennt haben mit Fridhthjofr, welcher der berühmteste der meisten Männer ist. Nun will ich Männer zu den Königen senden und diesen die Wahl entbieten, dafs sie mir untergeben werden und mir Schatzung zahlen, sonst werde ich ein Heer gegen sie rüsten, und es wird leicht sein sie zu überwinden, da sie gegen mich weder Truppenstärke noch Verstandeskraft haben. Mir aber wäre das ein sehr grofser Ruhm in hohem Alter sie zu überwältigen".

Darnach brachen die Gesandten des Königs Hringr auf und fanden die Brüder Helgi und Halfdan in Sogn und sprachen also: „Hringr der König schickt euch beiden Botschaft, dafs ihr ihm Schatzung sendet, sonst wird er in eurem Reiche heeren". Sie antworteten, dafs sie das nicht in jungen Jahren lernen wollten, was sie im Alter nicht kennen lernen möchten, ihm zu dienen mit Schmach: „Es soll sich nun alle Mannschaft sammeln, die wir verschaffen können". Und so geschah es; als sie aber ihre Mannschaft gering zu werden däuchte, sandten sie zu Fridhthjofr Hildingr seinen Pflegevater, und er sollte ihn bitten den Königen zu Hilfe zu ziehen. Fridhthjofr safs beim Schachspiele, als Hildingr kam: dieser sprach so: „Unsere Könige senden dir Gruſs und wollen deine Hilfsleistung haben zum Kampfe mit dem Könige Hringr, der ihnen mit Übermut und Frevel ins Land fallen will". Fridhthjofr antwortete ihm nichts und sprach zu Björn, mit dem er spielte: „Eine Lücke ist dort, Pflegebruder! und du wirst das nicht ändern; lieber will ich gegen jenen roten Stein setzen und wissen, ob er geschützt ist." Dawider sprach Hildingr: „Also gebot Helgi dir Fridhthjofr zu sagen, dafs du mitziehen sollst auf dieser Heerfahrt, oder du würdest dir ein böses Los schaffen, wenn sie zurückkämen." Björn sprach da: „Es gibt da ein Entwederoder, Pflegebruder, und zwei Wege gibt es fortzuspielen." Fridhthjofr sagte: „Da ists ratsam zuerst gegen den König zu setzen, und es wird dann die Wahl leicht sein". Keine andere Antwort empfieng Hildingr auf seine Botschaft: er begab sich dann rasch zu den Königen und meldete ihnen die Erwiderung Fridhthjofs. Sie forschten Hildingr aus, welche Deutung er dieser Rede entnehme? Hildingr sagt: „Da, wo er von der Lücke redete, hat er andeuten wollen, dafs sein Platz auf dieser Heerfahrt eine Lücke zeigen solle*); wo er sich vernehmen liefs, er werde gegen den roten Stein setzen, da wird das auf eure Schwester Ingibjörg zielen. Hütet ihrer, so gut ihr könnt! Als ich ihm aber ein böses Los von euch verhiefs, so deutete das Björn als ein Entwederoder. Und da Fridhthjofr sagte, es müsse zuvörderst der König angegriffen werden, da sprach er das mit bezug

*) An Stelle þar er hann roeddi um bilit, þar mun hann â bil hyggja um ferðina þessa með ykkr ist dem Wortspiele zuliebe etwas freier übersetzt.

auf den König Hringr.“ Nun rüsteten sich die Könige und liefsen zuvor Ingibjörg nach Baldurshagen bringen, und acht Frauen mit ihr; sie sagten, Fridhthjofr werde nicht so kühn sein, dafs er mit ihr zusammenkäme: „dieweil Niemand so frech ist, dafs er dort irgend einen Frevel begienge“. Und die Brüder fuhren südlich bis Jadharr und fanden den König Hringr zu Soknarsund. Darüber hatte König Hringr sich am meisten erzürnt, dafs die Brüder gesagt hatten, es bedünke sie eine Schmach mit einem so alten Manne zu kämpfen, dafs er nur mit einer Stütze zu Pferde käme.

4. Kapitel.

Sobald als die Könige unterwegs waren, nahm Fridhthjofr seine Staatsgewande und legte den guten Goldring an; dann giengen die Pflegebrüder an die See und stiefsen Ellidhi ab. Björn sprach: „Pflegebruder, wohin solls nun gehen?“ Fridhthjofr sagte: „Nach Baldrshagen, mit Ingibjörg zu kosen.“ Björn sprach: „Das ist nicht zu thun, sich den Gott gram zu machen.“ Fridhthjofr sagte: „Das mufs nun gewagt sein, und ich schätze die Huld Ingibjörgs höher als Baldrs Zorn“. Darauf ruderten sie über den Meerbusen und giengen hinauf nach Baldrshagen und in das Frauengemach Ingibjörgs. Da safs sie mit acht Jungfrauen; sie waren auch acht. Und als sie dahin kamen, war dort alles belegt mit Seide und kostbaren Teppichen. Ingibjörg stand da auf und sprach: „Warum bist du so kühn, Fridhthjofr, dafs du hergekommen bist ohne Erlaubnis meiner Brüder und dir so den Gott gram machst?“ Sagte Fridhthjofr: „Wie dem auch sei, schätze ich deine Liebe höher als den Zorn der Götter“..“ Ingibjörg entgegnete: „Du sollst hier willkommen sein mit allen deinen Männern“. Hierauf machte sie ihm Platz, bei ihr zu sitzen, und trank ihm den besten Wein zu, und sie koseten miteinander. Da sah Ingibjörg den guten Ring an seiner Hand und erkundigte sich, ob das Kleinod ihm gehöre; Fridhthjofr sagte, er eigne es, und sie rühmte den Ring sehr. Sprach Fridhthjofr: „Ich will Dir den Ring geben, wenn Du versprichst Dich sein nicht zu entäufsern und ihn mir zu senden, wenn Du ihn nicht mehr eignen willst. Und hiermit wollen wir uns zum zweiten Male Treue geloben“. Mit diesem Treugelöbnisse wechselten sie die Ringe. Fridhthjofr war oft Nächte hindurch in Baldrshagen, und inzwischen kam er alle Tage dahin und kosete mit Ingibjörg.

5. Kapitel.

Nun ist zu sagen von den Brüdern, dafs sie auf den König Hringr trafen und dieser eine gröfsere Heeresmacht hatte. Und es giengen Männer zwischen ihnen und suchten Aussöhnung zu bewirken, dafs kein Unfrieden entstünde. Hringr der König sagte,

dafs er das wolle auf die Weise, dafs die Könige sich unter seine Oberhoheit fügten und ihm die schöne Ingibjörg gäben, ihre Schwester, mit einem Dritteil ihres [der Könige] ganzen Vermögens. Die Könige gelobten das, da sie sahen, dafs sies mit einer grofsen Übermacht hatten. Dieser Vertrag ward durch Gelöbnisse gebunden, und die Hochzeit sollte in Sogn sein, wenn König Hringr mit der Braut zusammenzutreffen käme. Die Brüder fuhren heim mit ihrem Heere; sie waren deswegen in der schlimmsten Stimmung. Da Fridhthjofr erwarten zu müssen glaubte, dafs die Brüder heim kommen würden, sprach er zur Königstochter: „Gut und geziemend habt ihr unser gepflogen; der gastfreundliche Baldr hat sich nicht über uns erzürnt. Und wann ihr erfahret, dafs eure Könige heimkommen, dann breitet euer Linnen aus auf dem Saale der Göttinnen, denn dieser ist der höchste hier im Tempel. Wir werdens von unserm Hofe aus sehen". Die Königstochter sagte: „Das habt ihr nicht nach dem Beispiele anderer Männer gethan, aber freilich haben wir uns unserer Freunde zu freuen, wenn ihr kommt." Dann fuhr Fridhthjofr heim, und den nächsten Morgen darauf gieng er frühe hinaus, und sagte so, als er wieder herein kam, und sang:

„Künden will ichs || unsern Kühnen:
zu Ende gehen | der Liebe Gänge.
Kein Starker soll || zu Schiff mehr steigen,
es liegt schon bleichend || die Leinwand oben".

Sie giengen da heraus und sahen, dafs der ganze Saal der Göttinnen mit gebleichter Leinwand bedeckt war. Da sprach Björn: „Nun werden die Könige heimgekommen sein, und wir werden nur kurze Frist haben zum Ruhigsitzen, und es dünkt mich ratsam eine Streitmacht zu sammeln." Und so geschahs, und es kam dahin eine Menge Männer. Die Brüder erfuhren bald das Vorgehen Fridhthjofs und der Seinen und auch seine Streitmacht. Helgi der König sagte da; „Ein Wunder dünkt michs, dafs Baldr von Fridhthjofr und den Seinen jede Schmach dulden soll. Man soll nun Männer zu ihm senden und wissen, welche Sühne er uns bieten will, sonst soll er dem Lande entsagen. Denn ich sehe gegenwärtig unser Vermögen nicht, es mit ihm aufzunehmen." Hildingr der Pfleger trug die Botschaft der Könige zu Fridhthjofr, und mit ihm Freunde Fridhthjofs; sie sagten so: „Das wollen die Könige als Sühne von dir haben, Fridhthjofr, dafs du von den Orkneys Schatzung holst, der nicht entrichtet worden ist, seitdem Beli starb; denn sie bedürfen jetzt Geld, da sie ihre Schwester Ingibjörg in die Ehe geben mit vieler fahrenden Habe". Fridhthjofr sagte: „Durchaus das Eine ist der Grund zum Friedensschlusse unter uns, unsere Vorfahren zu ehren. Doch keine Treue werden die Brüder uns zeigen; ich wills zur Bedingung machen, dafs all unser Eigentum in Frieden stehe, so lange als ich hinweg bin". Dies ward verheifsen und

auch mit Eiden bekräftigt. Nun begann Fridhthjofr seine Fahrt und wählte sich Männer zur Verstärkung und jeder Hilfe; es waren zusammen achtzehn. Seine Männer forschten bei Fridhthjofr, ob er nicht vorher zu König Helgi fahren und sich mit ihm aussöhnen und bittend den Zorn Baldrs abwenden wolle. Fridhthjofr sagte: „Das will ich heilig versichern, dafs ich den König Helgi nicht um Frieden bitten werde.“ Dann begab er sich auf Ellidhi, und sie hielten längs des Meerbusens von Sogn hinaus. Als aber Fridhthjofr von Hause weggefahren war, sprach König Halfdan zu seinem Bruder Helgi: „Davon würde die Regierung gestärkt und gemehrt, dafs Fridhthjofr wegen seines Verbrechens seinen Lohn erhielte; wir wollen seinen Sitz verbrennen und ihm und seinen Männern einen Sturm schaffen, dafs sie nie davonkommen.“ Helgi sagte, das sei thunlich. Dann brannten sie das ganze Gehöfte zu Framnes nieder und raubten allen Besitz; ferner sandten sie nach zwei Hexen, Heidhr und Hamglam, und gaben ihnen dazu Geld, dafs sie ein so grofses Unwetter über Fridhthjofr und seine Männer schickten, dafs sie alle im Meere umkämen. Dieselben wirkten Zauber und begaben sich auf ihre Zauberbühne mit Künsten und Beschwörungen.

6. Kapitel.

Als aber Fridhthjofr und die Seinen aus Sogn herauskamen, entstund gegen sie ein scharfes Ungewitter und ein grofser Sturm, und es war da eine mächtige Empörung der Wellen. Das Schiff gieng äufserst tapfer, weil es leicht segelte und am besten die See hielt. Da sang Fridhthjofr die Weise:

„Fort aus Sogn fuhr ich || den bepichten Renner des Fahrwinds [das Schiff],
doch mitten in Baldrshagen || den Met genossen die Mädchen.
Breit brauen die Stürme; || fahret wohl, ihr Bräute,
die ihr uns lieben möchtet, || wird auch leck Ellidhi.“

Björn sprach: „Das wäre gut, wieder auf die Mädchen zu Baldrshagen zu singen, obwohl du anderes zu thun hättest!“ „Daran wirds doch nicht mangeln“, sagte Fridhthjofr. Da verschlug sies nach dem Sunde hin nordwärts zu jenen Inseln, welche Sölundar hiefsen. Da war das Wetter am härtesten. Da sang Fridhthjofr:

„An hebt die See zu schwellen, || sie stöfst bis an den Himmel.
Macht hat bewährter Zauber, || ihn trägt bewegt die Woge.
Nicht mit dem Sturz der Fluten || im starken Wetter streit' ich;
Solundar-Insel eisig || helf' uns Helden allen!“

Da legten sie an unter den Inseln, welche Solundar heifsen, und gedachten dort zu bleiben; da hörte das Unwetter stracks auf. Da segelten sie wieder ab und giengen aus den Inseln heraus; es bedünkte sie nun gut zu stehn um ihre Fahrt, denn sie hatten

vorläufig günstigen Fahrwind. Aber da kams, dafs die Reise schlimmer wurde. Da sang Fridhthjofr:

„So wars früher wohl zu Frannes,
zu Ingibjörg rasch gieng ich rudernd.
Schnell nun segl' ich im kalten Schneesturm,
laufen lass' ich das leichte Seetier [= Schiff]."

Und da sie weit hinab in die See kamen, ward das Meer wiederum heftig erregt, und es ward da ein schwerer Sturm mit so mächtigem Schneefall, dafs sie keinen Steven vom andern aus sahen: es schlug ins Schiff, dafs es immer nötig war zu schöpfen. Da sang Fridhthjofr:

„Nichts von der Welt gewahrt man! Wir sind aufs Meer geworfen,
wir Helden starken Stammes durch den Sturm der Zaubrer
Es sanken die Solundar, es sind die achtzehn Männer
allesamt am Schöpfen, Ellidhi zu schützen."

Björn sagte: „So trifft Mifsgeschick den, der weit fährt". „So wahrlich ists, Pflegebruder", sprach Fridhthjofr und sang:

„Helgi schafft, dafs Fluten reifmähnig schauern;
bafs die weifse Braut in Baldrshagen küsst' ich.
Ungleich liebt der König, ungleich Ingibjörg mich.
Lieber wollt' ich, diese mir zum Glück gewönn' ich."

„Mag sein", sagte Björn, „dafs sie dir besseres wünscht; so aber taugt es nicht mit diesem unzufrieden zu sein". Fridhthjofr sagte, dies würde eine Lage, gute Genossen zu erproben, obwohl es zu Baldrshagen angenehmer wäre. Sie strengten sich mannhaft an, denn es waren da tapfere Männer zusammengekommen, und das Schiff war das beste, das es in den Nordlanden gegeben hat. Fridhthjofr sang das Lied:

„Nichts von der Welt gewahrt man, es warf ins Meer uns westwärts.
Mich dünkt die Wog', als säh' ich ohne End' ein Weltmeer.*)
Die schwanbeschwingte Welle stürzt und steigt zu Hügeln:
eben wirfts Ellidhi auf eine steile Woge."

Da kamen mächtige Wellenschläge, sodafs sie alle an der Pumpe standen. Fridhthjofr sang:

„Zu trinkt uns mächtig die dunkle Meerflut;
die Maid wird trauern in trüber Sehnsucht
(im Ost, wos Linnen lag zur Bleiche),
soll mich verschlingen der Schwanenhügel**)".

*) Das sem â einmyrju saei wird gewöhnlich übersetzt: „als säh' ich ein Meer von Asche", was zwar auch Tegnér übernommen hat, was aber doch ohne Sinn ist.

**) Nach Dietrichs Konjektur übersetzt.

Björn sprach: „Denkst du, dafs die sognischen Mädchen dir viel nachweinen werden?“ Fridhthjofr sagte: „Das kommt mir allerdings in den Sinn“. Nun legte sich das Schiff auf den Vordersteven, sodafs es in den Wassersturz hineinfiel. Da kams ihnen zu statten, dafs das Schiff so gut und tapfere Männer an Bord waren. Da sang Björn das Lied:

„Nicht ists, als wenn die Reine | dir zutränk' im Weine
und die ringumblinkte || Maid dir zu sich winkte!
Das Aug' ist salzdurchzogen, | besprengt vom Bad der Wogen;
der Arm will nichts mehr taugen, | es beifst mir in den Augen.“

Asmundr sagte: „Das thut nichts, wenn ihr auch die Arme erprobt; denn ihr bemitleidetet uns nicht, wie wir die Augen rieben, als ihr vordem zu Baldrshagen so frühe aufstandet“. „Aber warum singst du nicht, Asmundr?“ sagte Fridhthjofr. „Das soll nicht fehlen“, sprach Asmundr und sang das Lied:

„Wohl wars kalt am Maste, | den wild die Wog' aufs Schiff warf;
ich war rasch mit Achten | im Schiff an ernster Arbeit.
Zum Frauensaal liefs leichter | das Frühstück sich tragen
als in trüber Lache | Ellidhi leer zu schöpfen“.

„Du sprachst von deiner Hilfe nicht geringer, als sie ist“, sagte Fridhthjofr und lachte; „aber da schlugst du um zur Art der Knechte, da du dich mit Speisebereitung befassen willst“. Es wuchs da aber aufs neue das Wetter, sodafs alle im Schiffe Befindlichen die Schlagwellen, wie sie von allen Seiten aufs Schiff schlugen, riesigen Felsabhängen und Bergen ähnlicher däuchten als Wellen. Da sang Fridhthjofr:

„Süfs in Baldrshag einst | safs sichs auf dem Polster,
sang nach meinen Künsten | vor der Königstochter.
Rans Bette (scheint es) | soll ich nun beschreiten,
doch ein Andrer wird es || wohl bei Ingibjörg.“

Björn sagte: „Grofse Angst ist jetzt, Pflegbruder, und Furcht in deinen Worten, und das ist traurig um einen so guten Helden.“ Fridhthjofr sprach: „Es ist weder Angst noch Furcht, wenn von unsern Freudenfahrten gesungen wird: doch das mag geschehen, dafs ihrer öfter gedacht wird, als es sein sollte. Aber die meisten Menschen würde der Tod gewisser bedünken als das Leben, wenns mit ihnen soweit gekommen wäre wie mit uns. Doch mit Einem will ich dir noch antworten“, und er sang:

„Für meine Lust so büfs' ich: || denn mir (nicht dir) gelang es
unter acht Jungfraun || mit Ingibjörg zu reden.
Blanke Baugen tauschten || wir in Baldrshagen,
war auch damals wahrlich | nicht weit der Wächter Halfdans.“

Björn sprach: „Mit solchem, was geschehen ist, bin ich nun zufrieden, Pflegbruder“. Da kam eine so starke Sturzsee, dafs sie die Brustwehr und die beiden vorderen Schanzbekleidungen wegrifs, vier Männer über Bord spülte und dafs diese alle umkamen. Da sang Fridhthjofr:

„Beide Schanzen brachen || vom breiten Schlag der Sturzsee,
das grundlose Weltmeer || begrub vier der Knaben".

„Nun dünkt es mich bevorstehend", sagte Fridhthjofr, „dafs noch einige von unsern Leuten zur Ran fahren werden: wir werden dort nicht schicklich erscheinen, falls wir dahin kommen, wenn wir uns nicht stattlich schmücken. Es dünkt mich ratsam, dafs jedweder Mann etwas Gold bei sich habe". Da zerhieb er den Ring, der einst Ingibjörg gehört hatte, und verteilte ihn unter seine Leute und sang das Lied:

„Den roten Ring zerhau' ich, || den einst besafs der reiche
Vater König Halfdans, || eh das Meer uns hinrafft.
Mit Gold versehn wir Gäst' uns || und suchen gute Herberg;
so taugt es rüstgen Recken || in Rans räumgem Saale".

Björn sprach da: „Dessen brauchen wir nicht sichere Erwartung zu haben; übrigens ist es leicht möglich". Da fanden Fridhthjofr und die Seinen, dafs das Schiff heftig erschüttert ward*). Es war ihnen aber unbegreiflich, denn Dunkelheit umgab sie allenthalben, so dafs sie zwischen den Steven nicht sahen vor Seetreiben und Unwetter, Nebeln, Schneeschauern und grimmer Kälte. Da fuhr Fridhthjofr auf eine Raa und sagte zu seinen Genossen, als er herab kam: „Ich hatte einen sehr wunderbaren Anblick: ein grofser Walfisch kreiste rings ums Schiff, und ich habe den Verdacht, dafs wir irgend einem Lande näher gekommen sein werden und er uns das Land verbieten will. Ich meine, dafs König Helgi nicht freundschaftlich mit uns umgeht und er uns da keine Freundesbotschaft gesendet haben wird. Zwei Weiber sehe ich dem Walfische auf dem Rücken, und diese werden über diesen verderblichen Sturm gebieten mit ihren Hexenkünsten und Zauberliedern. Nun werden wir erproben, was mehr vermag, unser Schutzgeist oder ihre Hexenkunst; und ihr beide**) sollt möglichst gradaus steuern, ich aber will auf diese Unholde mit Prügeln schlagen". Und er sang das Lied:

„Trollen-Weiber seh' ich | zwo auf der Woge;
hieher hat sie || gesendet Helgi.
Ihnen reifs, Ellidhi, || entzwei des Rückens Mitte,
eh das Schiff weiter || auf der Reise schreitet!"

So wird erzählt, dafs dieser Spruch dem Schiffe Ellidhi den Weg gewiesen und dafs es die Rede eines Menschen habe verstehen können. Da sprach Björn: „Nun mögen die Männer den

*) at mikill var skriðr â skipinu. Die Übersetzung: „nahmen einen grofsen Wasserdruck am Schiffe wahr," ist ebenso unzuverlässig wie die Übersetzung von skriðr in dem Altnord. Glossar von Möbius: „Lauf, Vorwärtsschreiten des Schiffes". Die Erschütterung wird eben durch den Anprall des zauberischen Wals bewirkt.

**) Ohne Zweifel sind Björn und Asmundr gemeint.

Biedersinn der Brüder gegen uns sehen!“ Und Björn eilte da ans Steuer. Fridhthjofr aber ergriff eine Schiffsstange, lief auf den Vordersteven und sang das Lied:

„Gut Glück, Ellidhi! || Gleit im Meer hin,
zerstofs den Hexen || Stirn und Zähne,
Kinn und Backen || den bösen Weibern
und beide Füfse || den falschen Trollen!“

Dann schofs er mit der Schiffsstange auf die eine Zauberhexe,*) aber Ellidhis Kiel kam der andern auf den Rücken, und das Rückgrat brach beiden. Aber der Wal gieng in die Tiefe und wich hinweg, und seitdem sahen sie ihn nicht mehr. Da hub das Wetter an sich zu beruhigen, aber das Schiff gieng tief im Wasser. Fridhthjofr rief da seine Männer auf und hiefs sie auf dem Schiffe schöpfen. Björn sagte: „Wir brauchten da nicht noch mehr Arbeit zu haben!“ „Wahre dich nun vor Furcht, Pflegbruder“, sprach Fridhthjofr. „Es ist doch vorher der Helden Art gewesen Hilfe zu leisten, so lange einer kann, was auch die Folge sei“. Fridhthjofr sang das Lied:

„Nicht dürft vorm Tode || ihr zittern, Degen!
Seid froh des Heiles, || ihr meine Helden!
Mein Traum ja wusst' es, || als wahr doch immer:
einst besitz' ich || Ingibjörg noch“.

Da schöpften sie das Schiff leer. Sie waren da dem Lande näher gekommen; da triebs ihnen wiederum ein Gewitterschauer entgegen. Nun ergriff wieder Fridhthjofr zwei Ruder auf der Vorderschanze und ruderte damit aufserordentlich kräftig. Da klärte sich das Wetter auf, und sie sahen, dafs sie vor den Effia-sund gekommen waren, und sie landeten dort. Die Gefolgsleute waren äufserst erschöpft; aber Fridhthjofr war so stark, dafs er acht Mann über die Strandseichte**) trug, Björn aber zwei, Asmundr Einen. Da sang Fridhthjofr:

„Fest trug ich || zur Feuerstelle
von scharfem Schneesturm || erschöpfte Degen.
Mit dem Segel || auf Sand nun kam ich:
mehr kosten mag ich || des Meeres Macht nicht.“

7. Kapitel.

Angantyr gebot zu Effia, als Fridhthjofr und die Seinen dort landeten. Das war seine Sitte, wenn er zechte, dafs ein Mann am Fenster in seinem Trinksaale sitzen, nach den Winden ausschauen und Wacht halten mufste. Derselbe mufste aus einem Tierhorne trinken, und ein anderes ward gefüllt, wenn er mit

*) hamhleypa eigtl. Zauberin, die ihre Gestalt wechseln kann.

**) flöðarmâl, diejenige Stelle am Strande, die nur zur Flutzeit überschwemmt wird.

dem einen fertig war. Er hiefs Hallvardhr, der da Wache hielt, als Fridhthjofr landete. Hallvardhr sah die Fahrt Fridhthjofs und der Seinen, und er sang das Lied:

„Männer seh' ich schöpfen | in scharfem Wetter,
sechs auf Ellidhi, | aber sieben rudern.
Der rüstig auf dem Steven | mit dem Ruder ausholt,
gleicht dem kampfesfrohen | Fridhthjofr, dem kühnen."

Und als er das Horn ausgetrunken hatte, warf ers durchs Fenster hinein und sagte zu der Frau, die zu trinken gab:

„Frau schönes Ganges, | frisch nimm vom Estrich
das Horn, das umgekehrte, | das ich ausgetrunken!
Im Meere seh' ich Männer | des Ungewitters müde:
sie werden Hilfe brauchen, | eh sie im Hafen landen".

Der Jarl hörte das, was Hallvardhr sang, und forschte nach den Begebenheiten. Hallvardhr sagte: Männer sind hier ans Land gekommen, und sie sind äufserst erschöpft, und ich denke, dafs es gute Degen sind. Aber so sehr rüstig ist Einer, dafs er die andern ans Land trägt". Da sprach der Jarl: „Gehet ihnen dann entgegen und empfahet sie geziemend, wenn das Fridhthjofr ist, Thorsteins der Hersen,**) meines Freundes Sohn, der in jeder Vollkommenheit berühmt ist." Da ergriff das Wort ein Mann, der Atli hiefs, ein grofser Viking: „Nun soll sich erproben, was gesagt wird, dafs Fridhthjofr geschworen habe, dafs er Niemanden zuerst um Frieden bitten will." Sie waren zusammen zehn, böse und streitlustige Männer, die oft den Berserkergang giengen. Und als sie zusammentrafen, ergriffen sie ihre Waffen. Da sprach Atli: „Nun ists ratsam euch gegen uns zu wehren, Fridhthjofr, denn einander begegnende Adler sollen sich klauen, und, Fridhthjofr, es ist auch ratsam sein Wort wahr zu machen und nicht zum Frieden zu reden". Fridhthjofr wandte sich wider sie und sang das Lied:

„Ihr werdet nimmer | uns niederzwingen,
ihr angstvollen | Eilandsmänner!
Kampf lieber bieten | als Frieden betteln!
Ich Einer kämpfe | mit euch zehn Alien!"

Da kam Hallvardhr hinzu und sprach: „Der Jarl will, dafs ihr willkommen seid, und Keiner soll sich an euch vergreifen." Fridhthjofr sagte, sie würdens willig annehmen, aber sich auch beides gefallen lassen. Darauf begaben sie sich zur Zusammenkunft mit dem Jarl, und dieser nahm Fridhthjofr und alle seine Männer wohl auf. Sie waren da bei ihm den Winter hindurch und wurden vom Jarl hoch geehrt. Oft fragte er um ihre Fahrt: Björn sang das Lied:

**) Egtl. der Führer einer Hundertschaft von Kriegern, etwa mit „Gaugraf" zu übersetzen.

„Wir schöpften, während der Schwall ins Schiff schlug
zu beiden Borden, als brave Kämpfer
achtzehn Tage; [mit tapfrer Arbeit
entrannen kaum wir aus Rans Bereiche]."

Der Jarl sprach: „König Helgi ist euch hart an den Hals gekommen; bei solchen Königen kommt man übel weg, welche zu nichts anderm da sind als Männer mit bösen Künsten zu bekämpfen. Ich weifs dies aber" (sagte Angantyr): „Dein Geschäft hieher bedeutet, dafs du nach Schatzung gesendet bist. Und ich will die schnelle Antwort gleich vorweg geben, dafs König Helgi keinerlei Schatzung von mir empfahen soll. Aber du sollst so viel fahrende Habe von mir erhalten, als du willst, und du magst das Schatzung nennen, wenns dir beliebt, oder anders, wenn du das vorziehst." Fridhthjofr sagte, er werde das Geld annehmen.

8. Kapitel.

Nun will ich erzählen, was in Norwegen geschah, seitdem Fridhthjofr sich auf den Weg gemacht hatte. Die Brüder liefsen den ganzen Hof zu Framnes niederbrennen; die Zauberschwestern aber, als sie bei der Beschwörung waren, fielen von ihrer Hexenbühne oben herab, und es brach beiden der Rücken. Diesen Herbst kam Hringr der König nach Norden gen Sogn zu seiner Hochzeit, und es war da ein kostbares Gastmahl, als er mit Ingibjörg den Brautlauf trank. „Woher ist dieser gute Ring gekommen, den du an der Hand hast?" sagte der König Hringr zu Ingibjörg. Sie sprach, ihr Vater habe ihn gehabt. Er erwiderte: „Das war Fridhthjofs Eigentum, und zieh ihn sogleich von der Hand, denn an Golde solls dir nicht mangeln, wenn du nach Alfheimr kommst." Da gab sie der Frau Helgis den Ring und wünschte, dafs sie den Ring Fridhthjofr gäbe, wenn er heimkommen würde. Da fuhr Hringr der König wieder heim mit seiner Frau und gewann grofse Liebe zu ihr.

9. Kapitel.

Danach ums Frühjahr schied Fridhthjofr von den Orkneys, und Angantyr und sie trennten sich in Freundschaft. Hallvardhr fuhr mit Fridhthjofr. Als sie nun nach Norwegen kamen, erfuhren sie, dafs sein Gehöfte verbrannt worden sei. Und als er nach Framnes kam, sagte Fridhthjofr: „Sie haben mein Hauswesen geschwärzt, und nicht Freunde habens so gefärbt". Und er sang das Lied:

„Früher zechten wir zu Framnes,
mächtge Degen mit meinem Vater.
Verlodert seh' ich das Gut nun liegen;
dem Landesfürsten lohn' ichs übel".

Da gieng er zu Rate mit seinen Männern, was er nun anfangen solle; sie hiefsen ihn aber sich vorsehen. Er indes liefs

sich dahin vernehmen, er würde zuvörderst die Schatzung abgeben. Sodann ruderten sie über den Fjord nach Syrstrand; daselbst erfuhren sie, dafs die Könige zu Baldrshagen beim Disenopfer wären. Nun giengen sie dahinauf, Björn und Fridhthjofr, und dieser hiefs Hallvardhr und Asmundr währenddessen alle Schiffe anbohren, grofse nnd kleine, die in der Nähe waren. Und so thaten sie. Sodann giengen Fridhthjofr und die Seinen zu den Pforten von Baldrshagen. Fridhthjofr wollte eindringen; Björn bat ihn vorsichtig zu verfahren, aber er wollte allein hineingehen. Fridhthjofr hiefs ihn draufsen bleiben und inzwischen Acht geben, und er sang das Lied:

„Ins Gehöfte will ich || alleine mich wagen,
geringe Hilfe brauch' ich, || die Herren zu finden.
Werfet Feuerbrände || in den Hof der Fürsten,
bin ich bis zum Abend || nicht wieder bei euch!",

Björn sagte: „Das ist wohlgesprochen". Dann gieng Fridhthjofr hinein und sah, dafs wenig Volks im Disensaale war. Die Könige waren da beim Disenopfer und safsen beim Trunke. Ein Feuer war auf dem Boden, und es safsen ihre Frauen am Feuer und bäheten die Götter, einige aber salbten und rieben sie ab mit Tüchern. Fridhthjofr gieng vor den König Helgi und sagte: „Du wirst nun die Schatzung haben wollen?" Er hub den Beutel, in dem das Silber war, empor und schlug ihm denselben gegen die Nase, so dafs ihm zwei Zähne aussprangen und er im Hochsitze in Ohnmacht fiel. Da griff Halfdan nach ihm, dafs er nicht ins Feuer fiele. Da sang Fridhthjofr das Lied:

„Nimm hin mit der Schatzung, || Herr der besten Helden,
die vordersten der Zähne, || forderst du nicht mehr noch!
Es liegt auf dem Boden || des Beutels hier das Silber:
beigebracht habens || Björn und ich, wir beide."

Es waren wenig Männer in der Stube, weil die an einer andern Stelle zechten. Sobald als aber Fridhthjofr hinab auf den Estrich gieng, sah er den guten Ring an der Hand von Helgis Frau, als sie Baldr am Feuer bähete. Fridhthjofr langte nach dem Ringe, aber der Ring safs fest an der Hand, und er zerrte die Frau auf den Estrich herab nach der Pforte zu, aber Baldr fiel ihr aus der Hand ins Feuer. Die Frau Halfdans griff schnell nach ihr, aber da fiel auch ihr der Gott aus der Hand ins Feuer, den sie gebähet hatte. Feuer schlug nun in beide Götter (die aber beide zuvor gesalbt waren) und von da ins Dach empor, sodafs das Haus lohete. Fridhthjofr bemächtigte sich des Ringes, ehe er hinaus gieng. Björn erkundigte sich, was sich mit ihm bei seinem Eintritte begeben habe; aber Fridhthjofr hielt den Ring empor und sang das Lied:

„Helgi empfieng Hieb', es flog || der Sack dem Feigling auf die Nase;
es sank und fiel der Bruder Halfdans || mitten aus dem hehren Hochsitz.
Freilich brennen mufste Baldr, || ein doch bracht' es mir die Bauge.
Flüchtig dann vom Feuer zog ich || flink die flügelschnellen Füfse."

Das sagen die Leute, dafs Fridhthjofr mit Fackeln ins birkengedeckte Dach geworfen habe, so dafs der ganze Saal lohete; und er sang das Lied:

„Stürmen wir zum Strande, || Stolzes anzustreben!
Blakend haust die Lohe || schwarz in Baldrshagen."

Darauf stachen sie in See.

10. Kapitel.

Als Helgi der König zu sich gekommen war, hiefs er dem Fridhthjofr eilends nachjagen und ihn und seine Fahrtgenossen erschlagen: „Der Mensch hat sein Leben selbst verscherzt, denn er schonte der Friedensstätte nicht." Da ward dem Gefolge zum Sammeln geblasen. Und als diese heraus zum Saale kamen, sahen sie, dafs er lohete. König Halfdan begab sich dahin mit einiger Hilfsmannschaft. Aber König Helgi jagte dem Fridhthjofr und den Seinen nach und war mit seinen Leuten zu Schiffe gegangen, und sie liefsen da kreuzen. Da fand König Helgi mit den Seinen, dafs alle ihre Schiffe beschädigt waren, und sie mufsten wieder anlegen, und einige Männer kamen um. Helgi der König ward da so zornig, dafs er rasete; er spannte seinen Bogen, legte einen Pfeil auf den Strang und gedachte auf Fridhthjofr zu schiefsen mit so grofser Kraft, dafs beide Enden des Bogens zersprangen. Als aber Fridhthjofr das sah, ergriff er auf Ellidhi zwei Ruder und legte mit ihnen so mächtig aus, dafs beide brachen, und sang das Lied:

„Ingibjörg einst || die junge küsst' ich,
Belis Tochter || zu Baldrshagen.
Im Schiffe sollen || so scharf brechen
beide Ruder || wie Helgis Bogen".

Nun lief ein Wind vom innern Lande her über den Fjord; sie zogen dann die Segel auf und segelten, und Fridhthjofr sagte ihnen, sie sollten sich nach Kräften rüsten, dafs sies da nicht Not hätten sich länger zu verweilen. Dann segelten sie hinaus längs Sogn hin. Fridhthjofr sang das Lied:

„Wir segelten aus Sogn. | Als jüngst wir hier gesegelt,
da lief an unserm Erbgut || empor die lichte Lohe.
Der breite Holzstofs brennt nun || drin in Baldrshagen:
ich weifs, nach alter Weise || wird man Wolf*) mich nennen".

Björn sprach zu Fridhthjofr: „Was sollen wir nun beginnen, Pflegbruder?" „Ich werde hier nicht in Norwegen bleiben; ich

*) „Wolf" im Heiligtume (vargr î veum), d. h. Tempelschänder.

will die Weise der Heermänner erproben und auf Vikingsfahrt ausziehen". Nun durchkreuzten sie die Inseln und Felseneilande während des Sommers und erbeuteten Geld und Ruhm. Um den Herbst aber hielten sie auf die Orkneys, und Angantyr nahm sie wohl auf, und sie safsen dort für den Winter. Da aber Fridhthjofr aus Norwegen fortgefahren war, hielten die Könige Thing, legten Fridhthjofr friedelos in allen ihren Reichen und bemeisterten sich alles seines Eigentums. Der König Halfdan schlug seinen Sitz auf zu Framnes und baute das Gehöft wieder auf, wo es niedergebrannt worden war. So stellten sie auch ganz Baldrshagen wieder her; es war das eine lange Zeit, ehe das Feuer dort gelöscht worden war. Das gieng dem König Helgi am schwersten zu Herzen, dafs die Götter verbrannt waren. Das machte grofsen Aufwand, bis Baldrshagen völlig wiederaufgebaut war in demselben Zustande wie früher. Helgi der König safs nun zu Syrstrand.

11. Kapitel.

Dem Fridhthjofr giengs gut inbezug auf Geld und Ehre. Wohin er fuhr, erschlug er Verbrecher und gewaltthätige Vikinger, aber Bauern und Kaufleute liefs er in Ruhe. Er war da aufs neue Fridhthjofr der Beherzte genannt, denn er hatte sich eine grofse und wohlbeschaffene Mannschaft erworben; auch war Fridhthjofr aufserordentlich reich geworden an fahrendem Besitze. Als aber Fridhthjofr drei Jahre auf Vikingsfahrt ausgewesen war, fuhr er gegen Osten und legte sich hinein ins Vik*). Da sagte Fridhthjofr, er würde ans Land gehen: „Ihr aber werdet winters der Kriegsfahrt obliegen, denn mir wird das Ausziehen auf Heerfahrt nachgerade verleidet. Ich werde nach Uppland fahren und mit dem König Hringr zur Abrechnung zusammentreffen: ihr aber sollt zum Sommer mit mir hier zusammentreffen; ich werde auf den ersten Sommertag hierher kommen". Björn sagte: „Dieser Plan ist nicht verständig, aber dennoch wirst du zu beschliefsen haben. Ich wollte, dafs wir nordwärts nach Sogn führen und die beiden Könige erschlügen, Halfdan und Helgi". Fridhthjofr antwortete: „Zu nichts führt das: ich will lieber hinfahren, um König Hringr und Ingibjörg aufzusuchen". Björn sagte: „Nicht einverstanden bin ich damit dich allein seiner Gewalt preiszugeben, denn König Hringr ist weise und von hoher Abstammung, wenn er auch einigermafsen bei Jahren ist". Fridhthjofr sagte, er wolle sich vorsehen: „Und du sollst, Björn, mittlerweile der Mannschaft gebieten". Sie thaten, wie er gebot. Fridhthjofr fuhr nach Uppland um die Herbstzeit, da ihn verlangte die Liebe Hrings des Königs und Ingibjörgs zu sehen. Ehe er aber dahin kam, fuhr er in einen grofsen Kapuzenrock über die Kleider, und er war ganz zottig. Er hatte zwei Stäbe in den Händen und

*) Der tiefe Fjord, der Schweden von Norwegen trennt.

vor dem Antlitz eine Larve und machte sich zu einem ganz alten Manne. Dann traf er auf ein paar Hirtenknaben, nahm eine bescheidene Haltung an und fragte: „Woher seid ihr beide?“ Und sie entgegneten: „Wir sind ansässig zu Streitland in der Residenz des Königs“. Der Mann fragte: „Ist er ein reicher*) König?“ Sie antworteten: „Uns beiden scheint es dir zu gebühren (der du doch ein alter Mann sein dürftest), dafs du inbezug darauf Verstand haben müfstest, in welcher Lage sich König Hringr in jeder Hinsicht befindet“. Der Mann erwiderte, er habe sich mehr das Salzbrennen angelegen sein lassen als die Verhältnisse der Könige. Sodann begab er sich zur Halle des Königs, und beim Ende des Tages gieng er in die Halle hinein und sah ganz einem gebrechlichen Manne gleich; er nahm seine Stellung draufsen**), warf sich die am Mantel befindliche Kapuze über und verstellte sich. Hringr der König sagte zu Ingibjörg: „Ein Mann gieng da zur Halle herein, weit gewaltiger als die andern Männer“. Die Herrin erwiderte: „Das sind doch für dich gleichgiltige Dinge“. Er sprach da mit dem Dienstmann, der dem Schenktische vorstand: „Gehe du und erforsche, wer er sei, der Kapuzenmann, ferner, woher er komme und wo er seine Heimat habe“. Der Diener eilte hinaus ins Vorgemach zu dem Ankömmlinge und sprach: „Wie heifsest du, Mann? Und wo warst du heutnacht? Und wo ist dein Geschlecht?“ Antwortete der Kapuzenmann: „Vielfache Fragen thust du, Dienstmann. Kannst du aber auch einigermafsen Rechenschaft davon geben, wenn ich dir davon sage?“ Er versicherte, er könne es wohl. Sagte der Kapuzenmann: „Thjofr heifse ich, beim Wolfe war ich zur Nacht, aber in Elend bin ich grofsgeworden***)“. Der Diener eilte vor den König und erzählte ihm die Antwort des Ankömmlings. Der König erwiderte: „Du hast gut aufgemerkt, Dienstmann! Ich kenne die Landschaft, welche Elend heifst, und es mag sein, dafs dem Manne nicht wohl ums Herz sei, und es wird das ein verständiger Mann sein, und es dünkt mich viel an ihm zu sein“. Die Königin sagte: „Das ist wunderliche Art, dafs dichs so begierig gelüstet mit jedem Menschen zu reden, der herkommt; oder inwiefern ist denn etwas an diesem?“ „Du weifst es nicht besser“ (sagte der König) „als ich; ich sehe, er denkt mehr, als er sagt, und hält weite Umsicht“. Hierauf sandte der König einen Mann zu ihm, und der Kapuzenmann gieng hinein vor den König sehr gebückt und begrüfste ihn mit bescheidener

*) „Reich“ wie gewöhnlich mit dem Nebenbegriffe der Macht.

**) Die Halle (Saal) hatte einen Vorraum, in dem sich bei höheren Herren die Hüter befanden und in das die Schutzsuchenden eintraten, ehe sie in den eigentlichen Saal eingeführt wurden.

***) D. h. ich gelte als Räuber, bin vogelfrei, und das Elend ist mein Erbteil.

Stimme. Sprach der König: „Wie heifsest du, riesiger Mann?“ Der Kapuzenmann antwortete und sang die Weise:

„Friededieb hiefs ich, || da ich fuhr als Viking;
Heerdieb, da ich Frauen || herben Harm brachte;
Speerdieb, da ich schneidig || warf mit spitzen Spiefsen;
Schlachtendieb, da kühn ich || in die scharfe Schlacht gieng;
Inseldieb, da rüstig || ich auf Inseln raubte;
Todesdieb, da winzge || Kinder ich erwürgte;
Valdieb*), da ich mächtig || war vor allen Männern.
Seit der Zeit sollt' ich || mit Salzleuten schweifen
nach Beistand verlangend, || eh ich hierher gelangte“.

Der König sagte: „Von mancherlei hast du den Namen Dieb erhalten. Doch wo warst du heutnacht! Und wo ist deine Heimat?“ Der Kapuzenmann sprach: „In Elend bin ich grofsgeworden, aber der Sinn trieb mich hierher; doch eine Heimat habe ich nirgend“. Der König sagte: „Es mag dem so sein, dafs du in der Not längere Zeit grofsgeworden bist; auch mag das wahr sein, dafs du aufgezogen bist in Frieden. Im Walde wirst du heutnacht gewesen sein, denn in der Nachbarschaft ist kein Freisafs, der Wolf heifst. Wenn du aber sagst, dafs du nirgend eine Heimat hast, so dünkt dich vielleicht, dafs dir wenig daran liege bei der Gesinnung, die du hierher mitbringst**)“. Da sprach Ingibjörg: „Thjofr, geh zu einer anderen Unterkunft oder in das Fremdenzimmer“. Sagte der König: „Ich bin nun so alt, dafs ich hier Gästen den Platz anweisen kann; zieh dir also den Kapuzenmantel ab, Fremdling, und sitze mir zur andern Hand“. Sprach die Königin: „Du zeigst dich vor Alter kindisch, dafs du Bettlern neben dir den Platz gibst“. Thjofr sagte: „Nicht schickt sich das, Herr, und es ist so besser, wie die Königin sagt, denn ich bin des Salzbrennens gewohnter als des Sitzens bei Vornehmen“. Der König sprach: „Thue, was ich will, denn diesmal werde ich bestimmen“. Thjofr zog sich den Kapuzenmantel aus und war darunter in einem dunkelblauen Rocke und hatte den guten Ring an seiner Hand. Er hatte einen massiven Silbergurt um und daran einen grofsen Beutel mit schimmernden Silbermünzen und das Schwert an die Seite gegürtet. Aber eine grofse Lederkappe hatte er auf dem Haupte, denn er war sehr finsterblickend und bärtig übers ganze Antlitz. „Das heifse ich ein besseres Verfahren“, sagte der König: „Du,

*) valr = valdir menn sind die zum Schlachtentode erwählten Männer, davon „Valkyrie = die Helden zum Kriegertod Auswählende“; „Walstatt, Walplatz“.

**) Anspielung darauf, dafs der König ihn wohl erkannt hat und sich bei ihm des Guten nicht versieht. Auch die Worte der Königin erhalten dadurch ihre Bedeutung.

Königin, sollst ihm ein gutes Überkleid herbeischaffen, und sei freundlich". Die Königin sagte: „Du hast zu befehlen, Herr, aber wenig liegt mir an diesem Thjofr". Dann ward ihm ein gutes Überkleid umgehängt, und er setzte sich auf den Hochsitz neben den König. Die Königin ward blutrot, als sie den guten Ring sah, aber sie wollte keine Worte mit ihm wechseln. Der König dagegen war ganz fröhlich mit ihm und sprach: „Einen guten Ring hast du an der Hand, und lange wirst du dazu Salz gebrannt haben". Er entgegnete: „Das ist all mein Vatererbe". „Es mag sein", sagte der König, „dafs du noch mehr hast als ihn, und wenige Salzleute (denke ich) gleichen dir, wenn nicht das Alter so gut wie völlig mir im Auge ist". Thjofr war da den Winter hindurch in guter Verpflegung, und bei allen Männern war er sehr hochgeschätzt. Er war milde mit seinem Gelde und fröhlich bei allen Leuten. Die Königin redete wenig mit ihm, aber der König war beständig freundlich gegen ihn.

12. Kapitel.

Dessen wird einmal gedacht, dafs König Hringr zum Gastgebote fahren sollte mit der Königin und vielem Geleite. Der König sprach zu Thjofr: „Willst du mit uns fahren oder zu Hause bleiben?" Er sprach, er wolle lieber mitgehen, und der König sagte: „Das gefällt auch mir besser". Sie fuhren dann ab und hatten über irgend einen zugefrorenen See zu fahren. Thjofr sprach zum Könige: „Unsicher dünkt mich das Eis, und die Fahrt kommt mir unvorsichtig vor". Sprach der König: „Oft geschieht es, dafs du für uns Vorsicht übst." Kurz darauf brach das Eis ein. Thjofr eilte hin und rifs an sich den Wagen und alles, was darauf und darin war. Der König und die Königin safsen beide darin; alles das rifs Thjofr aufs Eis herauf und den Hengst mit, der vor den Wagen gespannt war. Hringr der König sagte: „Nun ist alles wohl gerettet, Thjofr, und Fridhthjofr der Starke hätte nicht kräftiger zugreifen können, wenn er hier gewesen wäre; solche Leute sind die tüchtigsten Geleitsmänner". Nun kamen sie zum Gastgebote, und es war da ganz arm an merkwürdigen Vorfällen, und der König fuhr heim mit würdigen Gaben. Der Hochwinter vergieng, und als es Frühjahr wurde, begann die Witterung sich zu bessern, der Wald zu blühen, die Gräser zu wachsen, und die Schiffe mochten dahin gehen zwischen den Ländern.

13. Kapitel.

Das war eines Tages, dafs der König zu seinen Gefolgsleuten sprach: „Ich will, dafs ihr heute mit mir hinaus fahret in den Wald, damit wir uns ergetzen und die schöne Landschaft sehen". Und so thaten sie; es gieng eine Menge Leute mit dem Könige hinaus in den Wald. So geschah es, dafs der König und Fridhthjofr beide zusammen im Walde waren, ferne von den an-

dern Männern. Der König sagte, es sei ihm müde, und „Ich mufs schlafen“. Sprach Thjofr: „Fahr heim, Herr, denn das ziemt sich besser für einen Mann von Stande als hier im Freien zu liegen“. Der König sprach: „Das mag ich nicht“. Sodann legte er sich nieder, schlief fest ein und schnarchte kräftig. Thjofr safs ihm nahe und zog das Schwert aus der Scheide und schleuderte es weit von sich. Eine Zeit später safs der König auf und sprach: „Wars nicht so, Fridhthjofr, dafs dir mancherlei in den Sinn kam? So hast du dich gut beraten! Du sollst nun hier gute Ehre bei uns haben. Aber sofort erkannte ich dich den ersten Abend, da du in unsre Halle kamst. Und du wirst nun nicht so bald von uns scheiden, denn es liegt dir noch Grofses ob“. Fridhthjofr sagte: „Du hast mich, Herr, wohl und gastlich aufgenommen. Aber nun mufs ich schleunig hinweg, denn sehr bald trifft mein Gefolge mit mir zusammen, wie ich es früher angeordnet habe“. Damit ritten sie aus dem Walde nach Hause, und es kam da das Gefolge des Königs auf sie zu. Sie giengen heim zur Halle und zechten tüchtig. Es ward da vor allen Leuten offenbar gemacht, dafs Fridhthjofr der Beherzte da den Winter verweilt habe.

14. Kapitel.

Das war eines Morgens frühe, dafs ein Schlag geschah an die Thüre der Halle, da der König schlief und auch die Königin und viele andere Leute. Der König fragte, wer am Thore riefe? Da sagte, der draufsen war: „Hier ist Fridhthjofr; ich bin nun gerüstet zur Abfahrt“. Da ward das Thor aufgeschlossen, und Fridhthjofr gieng herein und sang die Weise:

„Zur Fahrt der Held ist fertig! || Du sollst nun Dank empfahen,
der mir, der Geier Nährer, || gütig gab Bewirtung.
Ingibjörg stets lieb' ich, || so lang wir leben beide;
ihr Heil! Mir ists vergönnt nur || statt Kufs ihr Schmuck zu geben“.

Dann warf er den guten Ring Ingibjörg zu und hiefs sie denselben eignen. Der König lächelte über diese Strophe und sprach: „So geschah es also, dafs ihr besser gedankt wird für die Winterunterkunft als mir, und sie war doch nicht mehr wohlwollend gegen dich als ich“. Da sandte der König seine Dienstleute, Trank und Speise zu holen, und sagte, sie wollten essen und trinken, ehe Fridhthjofr abführe: „Und sitz auf, Königin, und werde fröhlich!“ Sie sagte, sie verstehe sich nicht dazu so frühe zu essen. Sprach König Hringr: „Wir wollen denn alle zusammen essen“, und so thaten sie. Da sie aber eine Zeitlang getrunken hatten, da sprach Hringr der König: „Ich wollte, dafs du hierbliebest, Fridhthjofr, denn meine Söhne sind Kinder an Jahren, und ich bin alt und nicht geeignet zur Landesverteidigung, wenn

irgendwer dieses Reich mit Verwüstung heimsucht". Fridhthjofr sagte: „Allsobald werde ich fahren, Herr!" Und sang die Weise:

„Fürst Hringr, lebe || lang und glücklich,
der Fürsten höchster || im Heimatschofse!
Held, schütze kräftig || Weib und Krone;
dein Weib, nicht seh' ich || sie jemals wieder".

Da sang Hringr der König:

„Nicht so, Fridhthjofr, || fahr von hinnen,
trefflicher Degen, || in trüber Stimmung!
Deines Schmuckes || dich schadlos halt' ich
wahrlich besser, || als selbst du wähnest".

Und dazu sang er noch:

„Dem mutgen Fridhthjofr || mein Weib vermach' ich
und überdies noch, || was all mir eigen".

Fridhthjofr fiel ihm in die Rede und sang:

„Die Gaben nehmen || werd' ich nimmer,
eh dich, Herrscher, || Todkrankheit heimsucht."

Der König sagte: „Ich würde dirs nicht geben, wenn ich nicht dächte, dafs dem so ist; aber ich bin siech und gönne es dir diese Güter bestens zu besitzen, weil du allen Männern in Norwegen überlegen bist. Ich will dir auch den Königsnamen geben, denn ihre Brüder werden dir die Ehre durchaus nicht vergönnen und dir die Gattin weniger gerne geben als ich". Fridhthjofr sprach: „Habe grofsen Dank, Herr, für deine Huld, eine gröfsere, als ich erhoffte; aber ich will keinen gröfseren Titel als den Jarlsnamen". Da gab König Hringr dem Fridhthjofr vertragsmäfsig Gewalt über das Reich, das er beherrscht hatte, und dazu den Jarlstitel. Fridhthjofr sollte regieren, bis dafs König Hrings Söhne zur Verwaltung ihres Reiches gereift wären. König Hringr lag kurze Zeit danieder, und als er verschied, war grofse Trauer um ihn im ganzen Reiche. Dann ward über ihm ein Hügel aufgeworfen und nach seinem Gebote viele Habe mit beigesetzt. Ferner gab Fridhthjofr ein prächtiges Gastmahl, als seine Männer zu ihm kamen; es ward da alles zusammen getrunken, das Leichenmahl für König Hringr und die Hochzeit Fridhthjofs und Ingibjörgs. Darauf unternahm Fridhthjofr dort die Regentschaft und galt für einen höchst rühmenswerten Mann. Er und Ingibjörg bekamen viele Kinder.

15. Kapitel.

Die Könige in Sogn, Ingibjörgs Brüder, erfuhren die Kunde, dafs Fridhthjofr in Hringarik die Königsgewalt habe und dafs

es ihm gelungen sei ihre Schwester Ingibjörg zu erwerben. Helgi sagte zu seinem Bruder Halfdan, es sei etwas Unerhörtes und eine Frechheit, dafs ein Hersensohn sie eignen solle. Sie sammelten nun eine grofse Hilfsmannschaft und zogen damit hinaus nach Hringariki und vermeinten Fridhthjofr zu töten und das Reich sich unterthan zu machen. Als es aber Fridhthjofr gewahr ward, sammelte er seine Kriegsmacht und sprach zur Königin: „Neuer Unfriede ist in unser Reich gekommen; in welcher Weise es auch ausfallen möge, so will ich dann doch an dir keinen Hafs sehen". Sie entgegnete: „Die Sache ist nun dahin gediehen, dafs wir dich als den Edelsten anerkennen werden." Es war da Björn von Osten her dem Fridhthjofr zu Hilfe gekommen. Sie zogen dann in den Krieg, und es war wiederum wie vordem, dafs Fridhthjofr in der Tapferkeitsprobe der Erste war. Er und König Helgi hatten Zweikampf mit einander, und Fridhthjofr gab ihm den Tod. Da liefs Fridhthjofr den [weifsen] Friedensschild emporhalten, und dem Kampfe ward Einhalt gethan. Fridhthjofr sprach da zum Könige Halfdan: „Eine doppelte Wahl ist für dich vorhanden: die eine, dafs du alles in meine Gewalt gibst oder sonst den Tod empfahest wie dein Bruder; denn es ist offenbar, dafs ich einen besseren Stand der Dinge habe als ihr." Da traf Halfdan die Wahl sich und sein Reich Fridhthjofr unterthänig zu machen. Fridhthjofr ergriff nun die Gewalt über das Land Sogn; aber Halfdan sollte Herse sein in Sogn und an Fridhthjofr Schatzung geben, indessen dieser Hringariki verwaltete. Fridhthjofr erhielt dann den Königstitel über das Land Sogn; denn er trat Hringariki an die Söhne des Königs Hringr ab, und darauf unterwarf er sich Hördhaland. Sie hatten zwei Söhne, Gunnthjofr und Hunthjofr; sie wurden tüchtige Männer von Art. Hier endet nun die Saga über Fridhthjofr den Beherzten.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

---

a) Religion.

1. Melanchthon, Phil. *Die Historie vom Leben und Geschichten des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers, der unverfälschten und wahren Theologie Lehrer.* Gütersloh 1883. Bertelsmann. 30 S.

Da Luthers Absicht eine selbsteigene Lebensbeschreibung zu liefern, durch sein unerwartetes Abscheiden aus diesem Leben vereitelt wurde, so fand sich Melanchthon, sein innig bewährter Freund und Mitarbeiter, veran-

lafst das, was er von ihm selbst gehört und gesehen, der Nachwelt zu überliefern. Es ist also keine vollständige Biographie, die hier vor uns liegt, aber es sind gewissenhafte und wahrheitsgetreue Aufzeichnungen eines Zeitgenossen, die neben anderen bekannten Lebensbeschreibungen des Reformators stets ihren Wert behalten werden. Nachdem der Verfasser Luthers Jugendjahre kurz und bündig skizziert, geht er zu seinen Lehrjahren über, in denen die besondere Befähigung des einstigen Kämpfers für die Wahrheit sogleich ans Licht trat, bedauert indessen, dafs der Eifer seines Strebens nicht durch das Studium der „rechten Philosophie“ in strenge Zucht genommen ward, wodurch seine angeborene Heftigkeit vielleicht gemildert worden wäre. Anderseits aber rühmt er seinen scharfen Verstand und sein überaus treffliches Gedächtnis, eine Eigenschaft, in der er seinesgleichen suchte. Von besonderer Bedeutung ist die Auskunft, die Melanchthon über Luthers Seelenkämpfe gibt, wie nämlich der Spruch: „Gott hat alles beschlossen unter die Sünde, auf dafs er sich Aller erbarme“ (vergl. Röm. 11, 32), ihm Furcht und Schrecken eingeflöfst, und wie der andere Spruch (Röm. 3, 28) „So halten wir es nun, dafs der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ ihm endlich Trost und Beruhigung gewährte. — Die Berichte über Luthers eifrige Studien; die Urteile einzelner Zeitgenossen über seine hohe Begabung; die Mitteilungen, wie sein Leben mit seiner Lehre übereinstimmte; die Art, wie er mitten in seinem ernsten Streben durch Tetzels Auftreten zum Widerstande herausgefordert wurde; endlich die Klarheit, mit der Melanchthon sich über das Wesen und die Lehre der Reformatoren wie über das Leben der damaligen geistlichen Würdenträger und die Vorgänge in den Klöstern ausspricht — das alles ist um so anziehender, als dem Leser hier von einem Zeitgenossen ein klares Licht angesteckt wird. Aufserdem aber spiegelt sich in mancher ungelenkigen Naivetät der Sprache, die wir uns heutzutage nicht mehr verzeihen würden, der eigentümliche Charakter jener Zeit, so dafs die kleine Schrift auch vom kulturhistorischen Standpunkte aus jedem Lutherverehrer eine willkommene Gabe sein wird.

Berlin. L. Rudolph.

2. Luther, Martin. *Fünfundneunzig Sätze vom Ablafs; sein Schreiben an Markgraf Albrecht, Kurfürsten und Erzbischof von Mainz; sein Sermon vom Ablafs und Gnade.* Gütersloh 1883. C. Bertelsmann. Kl. Oct. 32 S.

Dafs Luther einst fünfundneunzig Sätze vom Ablafs an die Schlofskirche zu Wittenberg hat anschlagen lassen, ist eine Thatsache, die in jedermanns Munde lebt, und dafs dieselben in wenig Wochen ihren Flug durch ganz Europa nahmen, ist allen Gebildeten aus der Welt- wie aus der Litteraturgeschichte bekannt. Hat der Ablafshandel nun auch aufgehört, eine Wohlthat, deren die Katholiken durch die Reformation teilhaftig geworden: so gibt es doch nur eine geringe Zahl von Leuten, welche diese Sätze sämtlich gelesen haben; höchstens dafs ihnen einige wenige, wie Nr. 27, 28 u. 32 die öfter zitiert zu werden pflegen, vor Augen gekommen sind. Es erscheint daher gewifs gerechtfertigt der Gegenwart das, was damals die ganze Welt bewegte, ins Gedächtnis zurückzurufen. Denn gar Viele nennen sich Protestanten, denen es weit weniger darauf ankommt Zeugnis für etwas abzulegen als ihren Widerspruchsgeist in beschönigender Weise zu

benamsen. Dafs es die Stimme des Gewissens eines treuen Seelsorgers war, welche ihm die Feder in die Hand drückte, beweist der Gesamtinhalt seiner Sätze, insonderheit Nr. 39, 69, 70 u. 95; dafs er das Ansehen der Kirche nicht wollte geschädigt sehen, geht aus Nr. 80 u. 81 hervor; dafs es ihm an Ehrerbietung gegen den Papst noch nicht fehlte, bezeugen Nr. 38. 42, 48 u. 50; dafs der Ernst seiner Gesinnung ihn aber auch eben so geneigt machte eine entschiedene Sprache zu führen, bekunden Nr. 56, 57, 58, 71 u. 72. Auch das gröfsere Publikum wieder einmal darauf hinzuweisen, welche Irrwege man bei der Auslegung der päpstlichen Erlasse eingeschlagen, und wie wenig der gemeine Mann schon damals (vergl. Nr. 89 u. 90) geneigt war sich betrügen zu lassen, das erscheint als ein dankenswertes Unternehmen. — In innigem Zusammenhange mit den 95 Thesen steht Luthers Brief an den Kurfürsten Albrecht, ein Schreiben, das seiner Form nach die allertiefste Devotion atmet, während sein Inhalt ein beredtes Zeugnis der tiefsten Ehrfurcht vor der Heiligkeit des ihm übertragenen Amtes ablegt. — Endlich bietet auch der Sermon, in welchem Luther sich in zwanzig verschiedenen Hauptpunkten an seine Zuhörer wendet, um sie aus der heiligen Schrift über die Unrechtmäfsigkeit des Ablasses zu belehren, ein unübertreffliches Muster eines mutigen Kämpfers, dem es voller Ernst um die von ihm vertretene Sache ist, und besonders am Schlufs eine charakteristische Probe der überraschenden Kraft und Entschiedenheit seiner Sprache.

Berlin. L. Rudolph.

3. Junge, Friedr.: *Martin Luther. Sein Leben, dem deutschen Volke erzählt.* Berlin 1883. F. Siemenroth. 164 S. kl. 8.

Eine der zahlreichen Biographieen Luthers für das deutsche Volk. Gestützt auf Ranke, Köstlin u. a., erzählt sie das Leben des Reformators schlicht und einfach, aber ohne bedeutende oder gar neue Gesichtspunkte. Als Illustration sind beigefügt: Luther um 1540 von Cranach, Luthers Wappen, L. in der Augustinertracht, als Junker Georg, Käthe und ein Facsimile von einem Briefe Luthers an J. Riedesel 1532. — Das Büchlein, welches keinerlei Tendenz verfolgt, wird unter den übrigen seinesgleichen weder hervorragen noch zurückstehen.

Berlin. Fr. Kirchner.

4. Couard, H.: *Das Neue Testament.* Forschenden Bibellesern durch Umschreibung und Erläuterung erklärt. III. Das Evangelium nach Johannes. Potsdam 1882. Aug. Stein. 227 S.

Bei keiner Schrift der Bibel ist eine Paraphrase so wünschenswert wie beim vierten Evangelium. Seine Reden Jesu sind ja so fragmentarisch, scheinbar widerspruchsvoll und paradox, dafs sie sich ohne solche Zwischenworte kaum verstehen lassen. Und diese schwierige Aufgabe ist denn auch vom Verf., der sich bereits durch Bearbeitung der anderen Teile geübt hat, im ganzen gut gelöst worden. Aber hier treten auch die Folgen seines einseitig positiven Standpunktes unangenehm hervor. Nicht dafs wir das Bibelwort rationalistisch verwässert sehen möchten; im Gegenteil, nur eine ehrliche grammatisch-historische Exegese kann ihm gerecht werden. Dazu gehört freilich, dafs man nicht alle Stellen des N. T. frisch durcheinander

zitiert, als wären die Bücher uno tenore von demselben Verfasser und nicht zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Männern geschrieben. Man kann sich bei solchem Standpunkte des Verf. nicht wundern, wenn er das Evangelium Johannis und die Apokalypse demselben Verfasser zuschreibt (S. 6), die Abfassung jenes durch Johannes für unzweifelhaft hält, den Logos als zweite Person der Gottheit fafst und meint, dafs alle Reden verbotenus so gesprochen, alle Handlungen wörtlich so geschehen seien. Jesus hat Allmacht, Allwissenheit, überhaupt „die Gottheit". Über die durch solche Exegese entstehenden Widersprüche hilft sich unser Verf. kühn und sicher hinweg; ja viele seiner Leser werden gar nicht einmal Anstofs daran nehmen, da die kirchliche Tradition sich durch jahrhundertelange Geltung aller nichtliberalen Christen bemächtigt hat.

Natürlich leugnen wir durchaus nicht, dafs man auf solchem Standpunkt auch sehr anregend auf das religiöse Gefühl wirken kann.

Berlin. Fr. Kirchner.

b) Deutsch und Germanistik.

I. Bernhardt, Ernst: *Die gotische Bibel des Vulfila.* Textabdruck mit Angabe der handschriftlichen Lesarten nebst Glossar. Halle a. S. 1884. Waisenhaus. VI, 334 S.

Dieser dritte Band der „Sammlungen germanistischer Hilfsmittel für den praktischen Studienzweck" entspricht seinem Zwecke wiederum vollkommen: er enthält nicht blofs die sämtlichen Fragmente des Vulfila sondern auch alles, was sonst noch an gotischen Litteraturdenkmälern vorhanden ist, d. h. die sogenannte Skeireins mit dem lateinischen Texte, das Kalenderbruchstück und die beiden Urkunden von Neapel und Arezzo. Im ganzen ist es ein Abdruck der von dem Herausgeber 1875 veranstalteten gröfseren Ausgabe; in den Anmerkungen sind die Lesarten mit den Korrekturen angegeben.

Für den Studierenden ist auch hier (wie in der Otfridausgabe) ein Glossar beigegeben. Dasselbe ist sehr sorgfältig gearbeitet und weit rationeller entworfen als z. B. das Glossar in der Stamm-Heyneschen Ausgabe; die Anordnung der Bedeutungen ist sehr sorgfältig, und bei aller Kürze, die sich für gewöhnlich auf einfache Wortübersetzung beschränkt, ist das Glossar an den wichtigen Stellen eingehend und gründlich. Nur ein Desiderium wäre vielleicht zu betonen: es wäre gut die Verba simplicia selbst dann hinzusetzen, wenn sie sich nicht belegen lassen (natürlich zugleich als nichtbelegt zu markieren); wenn der Leser dasjenige Compositum aufsuchen soll, welches alphabetisch die erste Stelle einnimmt, so ist das doch ziemlich unbequem, namentlich inbetracht des Umstandes, dafs der angehende Germanist in den meisten Fällen in der Lage ist mit dem Gotischen beginnen zu müssen.

Schade, dafs ein kurzer Abrifs der gotischen Grammatik dieser Ausgabe nicht gleich beigegeben ist; doch wird er in kürzester Frist erscheinen. Dafür sind, was recht zweckmäfsig ist, die Eigennamen und Fremdwörter mit vollständigen Flexionsformen in einem besonderen Anhange hinzugefügt.

Berlin. L. Freytag.

2. Marschall, G. N.: *Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten.* III. Band (in zwei Teilen). Nürnberg 1884, Friedr. Korn. 176 u. 219 S.

Durch den vorliegenden dritten Band hat Marschall sein zunächst für sechsklassige Mittelschulen verfafstes Werk beendet. Die drei Bände hangen wie nach ihrem innern Aufbau, so auch äufserlich insofern zusammen, als man für den vollen Gebrauch des dritten Bandes auch der beiden ersten bedarf, da auf diese besonders in der letzten Abteilung „Übersicht der deutschen Litteraturgeschichte" häufig verwiesen wird. Letzteres ersparte nämlich den wiederholten Abdruck nicht weniger Stücke und somit auch eine unvorteilhafte äufsere Erweiterung des Buches.

Hiermit begründen wir es denn auch, dafs wir bei der eigentlich nur dem 3. Bande geltenden Besprechung die vorausgehenden Teile mit einigen Bemerkungen behandeln.

Die Herstellung eines voll entsprechenden Lesebuchs für eine ganze Mittelschule ist wohl die schwierigste Aufgabe unter allen, welche der Thätigkeit der Lehrmittelbeschaffung zugewiesen werden kann. Für eine einzelne Lehrkraft erscheint sie nur dann lösbar, wenn ein speziellerer Zweck, mehr und mehr präzisiert, Handleitung gewährt. Marschall hat sich solche Präzisierung seiner Aufgabe und Methode durch Vergegenwärtigung des theoretischen Unterrichts, welchem das Lesebuch Material und Übungsfeld bieten soll, augenscheinlich verschafft. So bringt er denn auch in jedem der drei Bände gleichsam als Schlufsdoktrin (mutatis mutandis im 3. Bande) einen theoretischen Teil. Keineswegs aber wird von dieser formalen Seite des Sprachunterrichts her etwa ein einseitiger oder beherrschender Druck auf die Gestaltung der Lesebuchsammlung ausgeübt, die Natürlichkeit und Lebendigkeit in der Auswahl und in der Folge der Lesestücke wird in keiner Weise dadurch beeinträchtigt, sondern es erscheint nur das Ganze als ein ausreichenderes Lehrmittel für den gesamten deutschen Unterricht. Dessen primären Aufgaben, material der Bildung des Gemütes und Gefühles, der Vorstellungskraft und des Urteils, formal aber der Ausbildung der sprachlichen Darstellung in ästhetischer, logischer und grammatischer Hinsicht diensam zu sein — diesen Aufgaben wird das Marschallsche Werk als ein sehr brauchbares Hilfsmittel gerecht.

Als einen der Vorzüge, welcher durch alle drei Bände hindurch sich bemerkbar macht, erwähnen wir hierbei die praktisch dem Alter der Schüler angemessene Auswahl der poetischen Stücke überhaupt, namentlich aber der dem Gebiete der vaterländischen Sage und Geschichte angehörigen.

Besonders erscheint auch in den ersten beiden Bänden die Thatsache anerkannt, dafs epische und lyrisch-epische Gedichte sich unverhältnismäfsig verwertbarer für den Unterricht zeigen als lyrische. Sodann zeigt Marschall in dem prosaischen Teil dieser Bände sein volles Verständnis für die Fassungskraft und das zu erregende Interesse der vorausgesetzten Altersstufe der Schüler. Mit welcher Modifikation dies von dem 3. Bande gilt, werden wir nachher andeuten.

In ihrer Zusammensetzung nun gestalten sich die 3 Bände folgendermafsen. Band 1 enthält 97 Gedichte, welche sämtlich für die betr. Unterrichtskurse völlig geeignet erscheinen. Doch meinen wir, es habe der

Herausgeber allzusehr den Vorwurf gescheut, nur die bekannten „stereotypen" Mustersammlungsgedichte anderer solcher Werke mit der Schere zusammengebracht zu haben. Es ist ja etwas ganz Erwünschtes, wenn auf dieser Stufe die Jugend unserer Schulen mit dem anerkannt Besten und daher mit identischen Produkten unserer Meister geistig genährt und ausgestattet wird. Gerade für die Altersklassen von 10—13 (14) Jahren wäre ja ein einheitliches deutsches Normallesebuch für alle Mittelschulen mindestens für den poetischen Teil aus pädagogischen und anderen Gründen sehr wünschenswert. — In der prosaischen Abteilung dieses Bandes finden wir 93 erzählende und 43 beschreibende Stücke. So wenig wir in einer umfangreicheren Weise die Naturbeschreibung für die Unterrichtsstunden anempfehlen können, weil sich das Gros der Knaben für eine andere als kursorische Behandlung gemeinhin nicht interessieren läfst, so möchten wir doch auch in diesen Abschnitten einzelnen unserer bekannten Gröfsen überall wieder begegnen: Humboldt und Grube sollten mit einigen Stücken vertreten sein. — An die 279 Seiten dieser Abteilungen schliefst sich noch die Übersicht über die Grammatik auf 48 Seiten an. Wir plädieren zum besten der rationellen Ausbildung unserer Jugend, zur Schonung der Unterrichtszeit und zur Vermeidung von falschen Aufstellungen vonseiten der Lehrer stets für eine energische Reduktion der grammatikalischen Nomenklaturanhäufung und des grammatikalischen Dozierens überhaupt. Wir begrüfsen also auch die knappe Fassung der Grammatik durch Marschall als einen kleinen Fortschritt. Aber recht vorteilhaft könnte man auch hier noch 50 Prozent der Aufstellungen und Bezeichnungen streichen.

Der 2. Band des Mschen Lesebuches ist schon äufserlich bedeutend stattlicher ausgefallen. Der Poesie werden 170 Seiten zugewendet der Prosa allerdings fast der doppelte Raum. Immerhin scheint diese Verteilung vollständig gemäfs unserer Überzeugung vorgenommen, dafs das Analysieren von Gedichten in den Lehrstunden nach jeder andern Seite hin als nach der Unterweisung im Disponieren erfolgreicher und vielseitiger betrieben werden kann als die Behandlung von Prosastücken. Wer sich über den Grad der Teilnahme der Schüler an beiderlei Produkten informiert, wird unsere Behauptung erprobt finden.

Aber auch im Bereich der Poesie findet die Fruchtbarkeit der Behandlung sich mehr auf das Gebiet der *epischen* Dichtungsarten (lyrisch-epische, didaktisch-epische) eingeschränkt. Denn eine statarische Lektüre *lyrischer* Gedichte führt nicht nur leicht dazu, die Empfindung poetischer Wärme und die unmittelbare seelische Wirkung derselben zu erschweren, sondern bei einer zahlreicheren Benützung z. B. des Liedes wird man auch der formalen Seite des deutschen Sprachunterrichts weit mühsamer gerecht, nämlich die richtige wenn auch klassische Form des Ausdrucks und die wohlgeordnete *stilistische Komposition* nachweisend aufzuzeigen. Dem gemäfs handelte auch Marschall, indem er hauptsächlich Gedichte mit epischer Gestalt bietet, welche als Darstellungen von realen Thatsachen die Phantasie anregen und sich zur Übung im kompositionellen und mündlichen Reproduzieren erwünscht verwenden lassen. Die erste Abteilung lit. A. bringt nämlich eine sehr reiche Auswahl der epischen Art. 1. Fabel, poetische

Erzählung, Parabel. 2. Mythische und sagenhafte Stoffe, Legende. 3. Geschichtliche Stoffe. Dieser ausgedehnte Abschnitt ist mit besonderer Sorgfalt und offenbar aufgrund vielfacher Orientierung gegeben. Allerdings geschah vielleicht im Interesse der chronologischen Folge, d. h. in der Absicht, von jeder Zeitepoche irgend etwas zu bringen, des Guten etwas zu viel. Z. B. „Rektor Quand" von Hagenbach oder „Des Kaisers Bart" von Geibel möchten wir für eine weitere Auflage nicht empfehlen. 4. Poetische Erzählung (manches davon möchte besser in den 1. Band gehören), Schwank, Ballade, Romanze etc. — Dann folgt lit. B. Lyrische Dichtung, 53 Stücke. Fremde Dichtungsformen, 10 Stücke. Warum unter diesen sich das durchaus lebensvolle, vollendete „Venedig" von Platen auch verstümmelt findet, können wir nicht verstehen. Was haben denn verschiedene Lesebücherautoren in Bayern für ein Interesse daran, ein Meisterwerk des fränkischen Landsmannes v. Platen zu zerbröckeln und Teile davon zu verstecken? — Die in lit. C. vertretene didaktische Dichtung enthält nur Gutes. Hier recht praktisch für die Schule zu wählen ist eine anerkennenswerte Kunst. Auch die Dialektdichtung ist dann noch mit 15 Stücken (allerdings fast nur süddeutsch) zur Verwertung gebracht.

Der prosaische Teil verläuft lit. A. in angemessener Stufenfolge durch 8 Abteilungen der erzählenden Darstellung. N. 5 Mythus und Sage möchten wir als besonders empfehlenswert erklären. In N. 8, Geschichtliches und Biographisches aber ist mehreres nur Mittelmäfsiges verwendet. — Lit. B. bringt 27 Aufsätze beschreibende und schildernde Darstellung; sie erscheinen durchweg ganz entsprechend, aber hier wäre z. B. irgend etwas von Pöppigs Naturschilderungen ein andermal einzufügen. — Die letzten 20 Seiten sind auf eine Übersicht oder einen Extrakt der Metrik und Poetik verwendet. Wir halten diese vom Verf. selbst als sehr unvollständig erklärte Zusammenstellung für umfangreich genug und würden nur durch Vertauschung einzelner vorhandener Definitionen und Aufstellungen mit anderen, die praktisch häufiger in Nachfrage gelangen, zu bessern suchen. Die Lehre vom Versbau kommt — wir halten dies nicht für zweckmäfsig — getrennt von der Poetik erst nach derselben im folgenden Bande. Auch hier geht der Autor mit Sparsamkeit vor, was wir besonders empfehlen; doch könnte mehr lehrhafter Zusammenhang und ohne räumliche Erweiterung eine stoffliche Vervollständigung sich ersprieſslich erweisen.

Der 3. Band besteht aus zwei selbständig paginierten Teilen. Der erste hievon gibt eine Sammlung von Lesestücken. Hierbei ist die Poesie mit 47 Gedichten vertreten. Da nur 10 derselben dem Bereiche der epischen Dichtungsarten entnommen sind, wovon allein drei der Arionsage gelten, so macht aus bereits oben angegebenem Grunde sich das Bedürfnis nach Mehrung dieser Beispiele bemerkbar, zumal auch höchst einfache Gedichtchen neben einem so grofsartigen Poëm, wie Salas y Gomez, vorkommen. Dagegen erweisen sich die lyrischen und didaktischen Dichtungen (S. 25—68) als eine Auswahl der trefflichsten poetischen Gaben. Die Anordnung ist im ganzen nach Dichtungsarten erfolgt; doch dürfte sie mehr der Lehre von den Dichtungsarten folgend eingerichtet werden. Auch sollten die Herausgeber von Lese-

büchern einer eben so modernen als klassischen Dichtungsart, wie es die Ode ist, mehr Beispiele zuwenden. — Die Prosa dieses Teiles sodann zeigt uns eine grofse Arbeitssumme des Herausgebers. Es sind fast nur vorzügliche Produkte gewählt. Wir hätten nur für „Geschichte, Welt- und Völkerkunde“ eine gröfsere Anzahl von Stücken gewünscht. Allerdings aber scheint die Vorzüglichkeit der Aufsätze in „B. Sprache, Litteratur und Kunst“ und in „C. Abhandlungen verschiedenen Inhalts“ nicht mit dem Zwecke, obersten Kursen der Realschulen zu dienen, in richtigem Einklang zu stehen. Da fehlen denn doch im Durchschnitt die geistigen Voraussetzungen, der betr. Grad von Fassungskraft und Interesse. Die Prima des Gymnasiums würde das richtige Ackerfeld für die Aussaat dieser ausgezeichneten Früchte unserer Litteratur sein. Für Realschulen möchten wir nur 6 Aufsatzstücke in Abteilung B. und C. verwertbar erachten. (Die Blütezeit der Poesie des Mittelalters von Vilmar; Leon da Vincis Abendmahl von Goethe; Gotische Baukunst von Fr. v. Schlegel; Gang der menschlichen Kultur von Schiller; Studium der vaterländischen Geschichte von Luden; Bedingungen des Wohlstands von Fr. List.) Unter 24 Aufsätzen handeln sogleich 5 nach einander über Stilistik: wie würde dieses Verhältnis zu unserer Forderung an ein Lesebuch stimmen, auch für die häusliche Privatlektüre ein gern ergriffenes Buch zu sein, wenn wir uns die geistige Qualität eines Realschülers vergegenwärtigen? Aber z. B. für einen obersten Lehrerseminarkurs erscheint uns diese ganze Aufsatzsammlung bei Voraussetzung eines Lehrers, der klassische Bildung sich erworben hat, hoch empfehlenswert.

Der 2. Teil des Bandes ist in Form einer praktischen Übersicht über die Litteraturgeschichte gegeben; 217 Seiten. Die Art und Weise zeigt des Autors und Herausgebers praktisches Verständnis für den Unterricht. Dafs über Quantum und Auswahl immer das Urteil der Einzelnen differieren wird, versteht sich nahezu von selbst. Wer einen belebten und methodisch durchdachten Unterricht in diesem Fache erteilt, wird es bei jedem Lehrbuche notwendig finden nebenher noch durch Proben und Inhaltsangaben von litterarhistorischen Produkten seinen Darlegungen die erforderlichen Illustrationsstücke zu verschaffen. Aber in einem wollen wir auch hier für den Schüler gegen die sehr gute Marschallsche Leistung plädieren: es bedarf der Reduktion der Angaben über persönliche Angelegenheiten der Dichter und Autoren und ihrer Anführung überhaupt. Übrigens ist ja dieser zweite Teil naturgemäfs imstande der etwa empfundenen Kärglichkeit des ersten abzuhelfen, wie auch Abschnitte aus den vorhin angedeuteten hochästhetischen Aufsätzen dem litterargeschichtlichen Unterrichtsteil, der ja manchfach die Summe aus sämtlichen vorausgehenden Abteilungen zu ziehen hat, praktisch verwendbare Zufuhr bieten.

Im ganzen nun müssen wir vom Marschallschen Werk sagen, dafs es als eine selbständige Arbeit fast überall ein klares Verständnis für das zeigt, was der Jugend zusagt und vorteilhaft aufnehmbar für sie zu machen ist, dafs es die materialen sowohl als namentlich die formalen Aufgaben des deutschen Sprachunterrichts in sehr erleichternder Weise erreichen hilft.

Die äufsere Ausstattung der Bände ist eine sehr solide, hübsche und der Sanität der Augen zuträgliche.

München. W. G.

3. Marschall & Gutmann. *Deutsches Sprachbuch.* Zweite Abteilung. Für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. Fünfte Auflage. 288 Seiten. München 1883. Königl. Central-Schulbücher-Verlag.

Die Grammatik enthält die Lehre vom mehrfachen Satze und die Wortlehre mit vielen Übungsstücken, wodurch die Übersicht einigermafsen beeinträchtigt wird. Übungsstücke gehören in ein besonderes Heft. Das Gebotene ist äufserst mannigfach und brauchbar, doch fast zu weitgehend.

Wismar. O. Boehm.

4. Broberg, S.: *Manuel de la langue danoise (dano-norvégienne) à l'usage des étrangers.* Copenhague. Höst et fils. 1882. 8°.

Der durch mehrere grammatische Arbeiten in Dänemark bekannte Verfasser hat durch vorliegendes Buch eine längst empfundene Lücke in der Litteratur der Sprachlehrbücher auszufüllen geholfen. Unter sämtlichen bisher für Ausländer geschriebenen Grammatiken der dänischen Sprache sind dermalen noch zwei die brauchbarsten, nämlich: J. Witt's „Praktisches Lehrbuch der dänischen Sprache" (2. Aufl. Flensburg, 1867), und des rühmlichst bekannten Altmeisters der skandinavischen Philologie in Deutschland, Prof. Möbius' treffliche „dänische Formenlehre" (Kiel, 1871); beide Bücher sind aber bereits veraltet und zum Teile wohl auch vergriffen. Sternhagens „Der kleine Däne" (5. Aufl. Hamburg, 1864), ein Buch, welches etwa in dritter Reihe hier genannt werden darf, wimmelt von Ungenauigkeiten und Verstöfsen, die sich nachgerade von einer Auflage in die andere fortzuerben scheinen; Resensmith's „Praktisches Lehrbuch der dänischen Sprache" (Hamburg, 1865), ein recht „praktisch" abgefafstes Buch, entspricht doch in seiner ganzen Anlage den gegenwärtigen Anforderungen an eine Grammatik allzuwenig. Die übrigen Leistungen auf diesem Gebiete können hier nicht weiter inbetracht kommen. Somit fehlte es seit geraumer Zeit an einer neuen und vollständigen Bearbeitung der dänischen Grammatik für Ausländer, und S. Brobergs „Manuel" mufs schon aus diesem Grunde als eine willkommene Gabe begrüfst werden. Der Verfasser hat aber auch einem wirklich gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, und wir stehen nach sorgfältigerer Lektüre seines Buches nicht an, dasselbe als die beste dänische Grammatik zu bezeichnen, welche bisher für Ausländer geschrieben worden ist. Der grammatische Stoff ist darin vollständiger und gründlicher bearbeitet, als dies zuvor der Fall gewesen; die Sprache des Buches, ein durchwegs fliefsendes Französisch, ist eine ansprechendere und lebendigere, als man in Büchern dieser Art sonst zu finden gewohnt war; die Anordnung und Darstellung des Inhaltes zum Teile eine ganz originelle. Ungeachtet dieser Vorzüge im Grofsen und Ganzen, die kein Sachkundiger dem trefflichen Werke absprechen kann, hat uns dasselbe doch im Einzelnen zu einer Reihe von Bemänglungen Anlafs gegeben. Wir bemerken darüber folgendes:

In einer längeren Vorrede (p. I—XXIII) macht uns der Verfasser zunächst mit dem Plane und Zwecke seines Buches bekannt und tritt für die von

ihm gewählte Methode, durch Zusammenstellung französischer und dänischer Homonymen die Erlernung der dänischen Aussprache den Fremden wesentlich zu erleichtern, mit allem Nachdrucke ein. Er sagt (p. I,II): „C'est cette méthode, que nous avons suivie. Sur ce champ, point d'effort, point d'hésitation, point de tâtonnement. Il n'y a qu'à prononcer franchement et à pleins poumons des mots qui vous sont familiers. Le lecteur saisit sur le fait la valeur et la non-valeur des lettres de l'alphabet, la quantité des voyelles, l'accentuation des syllabes, les inflexions de voix" etc. Die Sache ist indes nicht so einfach, als sie hier dargestellt wird, und der Verfasser hat selbst — gewifs ganz gegen seine Absicht, dazu beigetragen, diese unsere Bemerkung zu rechtfertigen, indem ihm bei einer nicht geringen Zahl der von ihm als homonym aufgestellten Wörter entschiedene Mifsgriffe passiert sind. Nach S. V. Anm. soll dän. at bade und Bade lauten „comme l'allemand: Base, tante; Blade, feuilles, comme l'allemand: ich blase, je souffle, ou: die Blase, la vessie". Diese Gegenüberstelluug ist gänzlich irreführend, da der eigenartige Laut des gehauchten dänischen d (det blœde d) nur durch weiches englisches th, z. B. in father, smith, oder spanisches d in Madrid, isländisches ð in z. B. kölluð, sníða wiedergegeben werden kann. Dasselbe gilt von den verfehlten Zusammenstellungen: französ. divise + e mit dän. de vide, fr. euse + e mit d. öde (S. 9), fr. gaze + e mit d. Gade (S. 10), fr. n'ose + e mit d. Node (S. 12), fr. seize + e mit d. Sæde, fr. treize + e mit d. træde (S. 14), fr. use + e mit d. yde (S. 15). Auf p. X. wird deutsches (ihr) „prieset" als gleichlautend mit dän. priset hingestellt, was durchaus nicht richtig ist; der Verfasser hat hier wie unten p. XIII. übersehen, dafs unser s niemals dem dänischen s entspricht, da letzteres allzeit = deutschem ss zu sprechen ist. (Vgl. Kaper, Kortfattet tysk Sproglære, fjerde Oplag Kjöbenhavn 1882 S. 7, Z. 3 von oben.) Dän. Sjæle soll deutschem „schäle" gleich lauten (p. XII); das dänische sj hat aber in Wirklichkeit eine vom deutschen sch bedeutend verschiedene Klangfarbe. (Vgl. Kaper, l. c. S. 6.) Falsch ist auch (p. XII) die Gleichstellung von dän. at lodse mit deutschem „loose"; dän. ds wird in der Aussprache zu ss und verkürzt den voraufgehenden Vokal. In gleich irriger Weise wird auf p. XIV. das deutsche „wäge" dem dänischen Vægge lautlich gleichgestellt, ebenso p. XV. deutsch „spät" und dänisch spædt; die Aussprache der Vokale ist in beiden Fällen eine völlig entgegengesetzte. Soviel über die Wahl der Homonymen. Am Schlusse der Vorrede (p. XXXII) äufsert sich der Verfasser über den Unterschied der norwegischen von der dänischen Sprache folgendermafsen: „Elles (sc. die dän. und norweg. Spr.) ne diffèrent donc entre elles que par la prononciation de certaines lettres, par exemple: k devant i et j comme le son final de l'allemand: ich, g devant i et j comme j danois; par la tonalité, l'inflexion enrayée du danois étant étrangère au norvégien, où la distinction des deux inflexions est de nature purement musicale; enfin par un certain nombre de vocables, dont plusieurs ont été tirés, par des auteurs modernes, du fond de la province, et vulgarisés dans la langue écrite et parlée." Aus der angeführten Stelle geht hervor, dafs der Verfasser von den lautlichen Veränderungen, welche das Dänische in Norwegen (dansk-norsk) seit Abtrennung des Landes von Dänemark (1814) in zunehmendem

Mafse durchgemacht, nur sehr geringe Kenntnis hat. Das norwegische Dänische, obschon mit dem Insel-Dänischen in der Schriftsprache noch wesentlich übereinstimmend, unterscheidet sich lautlich von demselben bereits so stark, dafs die Lautlehre beider Idiome einer gemeinschaftlichen Behandlung gar nicht mehr fähig ist. Der Verfasser hätte, da er sein Buch ausdrücklich als „Manuel de la langue dano-norvégienne" bezeichnet hat, unbedingt die Lautlehre des Dänisch-Norwegischen in einem besonderen Abschnitte berücksichtigen sollen, und es ist umsomehr zu beklagen, dafs er dies unterlassen, als eben dieser Teil der dänisch-norwegischen Grammatik sich in den bisher für Ausländer geschriebenen Bearbeitungen derselben unseres Wissens nirgends behandelt findet. Zum Belege für unsere eben gemachten Ausstellungen verweisen wir den Verfasser noch auf die Abschnitte über die Lautlehre in Hand- und Lehrbüchern des Dänisch-Norwegischen von Lökke, Reudsee, Hofgaard, auf die Beilage „om norska uttalet" in F. Bajers „Kort framställning af danska uttalet" (Stockh. 1870), auf J. Aars' „Lidt om vort sprog og dets udtale" (Krist. 1880), ganz besonders aber auf die treffliche Abhandlung von R. Brekke: Bidrag til dansk-norskens lydläre. Krist. 1881. Alle diese Schriften hätten bei einer speziellen Behandlung der dänisch-norwegischen Lautlehre zu Rate gezogen werden müssen. Weiters ist es auch nicht nur „un certain nombre de vocables", was die norwegische Schriftsprache von der dänischen unterscheidet, sondern die Zahl der bei den norwegischen Schriftstellern unseres Jahrhunderts vorkommenden Wörter, welche man vergeblich in einem dänischen Wörterbuche sucht, beträgt jetzt bereits mehrere Tausende und ist noch in Zunahme begriffen, so dafs A. Listovs treffliche „Ordsamling fra den norske æsthetiske Literatur siden Aaret 1842" (Kjöbenhavn, 1866) — ein Buch, welches der Verfasser nicht berücksichtigt zu haben scheint — sich gegenwärtig trotz ihres reichen Inhaltes nicht mehr als völlig ausreichend erweist. Soviel aus der Vorrede. Auf dieselbe folgt als erster Hauptteil des Buches „La prononciation", die Darstellung der dänischen Lautlehre, welche im ganzen eine eingehendere und gründlichere Bearbeitung erfahren hat, als dies in den voraufgehenden Büchern dieser Art der Fall gewesen. Sehr wertvoll sind hier besonders die präzisen Bemerkungen über die doppelte Aussprache der Vokale i, u, y, entweder mit ihrem ursprünglichen Laute als i, u, y oder abgeschwächt als e, o, ö; diese Fälle werden auf S. 21 klar und bestimmt auseinandergehalten, worüber wir in den bisherigen dänischen Grammatiken vergebens Auskunft suchten. Doch fehlt es auch nicht an Verstöfsen. Wenn der Verfasser S. 1 sagt: „L'orthographe danoise ne connaît pas d'accents ni d'autres signes phonétiques", so ist diese Bemerkung im Sinne der jetzt herrschenden offiziellen Orthographie nicht zutreffend, da laut derselben eine gewisse, allerdings kleine Anzahl von Wörtern den Akzent als lautliches Unterscheidungszeichen trägt, nämlich: véd, vís, víst, vár, fór, saá, maaské, ansé, besé, én, ét und einige andere. (Vgl. Grundtvig, Dansk Haandordbog, 2. Udg. p. VII.) S. 22 heifst es: „ch sonne plus doux qu'en français." Wir bezweifeln, dafs dem Lernenden mit dieser Angabe geholfen ist; kürzer und klarer wäre zu sagen, dafs dän. ch dem deutschen k gleich lautet. Ueber das gehauchte dänische d lesen wir auf derselben Seite: „Dans l'intérieur et à la fin des

mots, le d a un son très doux, comme le th anglais". Diese Regel hat zwei Lücken: einmal findet sich der angegebene Laut des d in der Mitte oder am Ende nur nach vorhergehendem Selbstlaut, dann ist es nur das weiche englische th, dem er entspricht. Über „j (qui s'appelle: yoze)" für dän. jod (auf S. 25) verweisen wir auf unsere früher gemachten Bemerkungen über die irreleitenden Homonymen. Dafs „öj se prononce oj" halten wir nicht für richtig (S. 27); dänisch öj entspricht vielmehr ganz deutschem eu in z. B. Heu. S. 28 ff. behandelt der Verfasser unter der Aufschrift „Les chutes enrayées des syllabes" die höchst wichtige aber ungemein schwierige Lehre von der Tonlage (Tonelaget) im Dänischen. Dieser bisher stark vernachlässigte Teil der dänischen Lautlehre findet sich hier unseres Wissens zum ersten Male in lichtvoller und möglichst erschöpfender Weise behandelt. Der Verfasser unterscheidet: 1. „Intonation à voyelle longue et filante (traînante)", z. B. in kvale, en Tale; 2. „Intonation à voyelle longue et enrayée", z. B. in Sal, gal; 3. „Intonation à consonne filante. Voyelle brève", z. B. in anden, lunken; endlich 4. „Intonation à consonne enrayée. Voyelle brève", z. B. in Halm, vammel. (S. S. 34—35.) Hiervon entsprechen 1 und 3 jener lautlichen Erscheinung, welche die dänischen Grammatiker sonst als „det flydende Tonelag" oder „udtrukket lang" bezeichnen, während 2 und 4 von ebendenselben als „det stodende Tonelag" oder „Stodtone", „afstodt lang" zusammengefafst werden. Letztere Art der Tonlage ist dem Dänischen allein eigentümlich. Das Vorkommen der vier Arten der Tonlage illustriert und belegt der Verfasser bis in die kleinsten Einzelheiten, und wenn wir — als nicht geborener Däne — hier nicht überall mit Sicherheit entscheiden können, ob durchwegs das Richtige getroffen, so ist doch gewifs, dafs gerade dieser Abschnitt des „Manuel" jedem ausländischen Freunde der dänischen Sprache eine wahre Fülle von lehrreichen Winken und Aufschlüssen über die „Geheimnisse" der dänischen, namentlich der Kopenhagener Aussprache, in höchst willkommener Weise erschliefst. Brobergs Darstellung der dänischen Tonlage wird jedem Neuling weit einfacher erscheinen, als die kompliziertere Gliederung dieses Lautphänomens seitens Rasks und Grundtvigs. Ein weiterer Abschnitt, „L'accent tonique" (S. 77 ff.) enthält die eigentliche Akzentlehre. Dieselbe ist vortrefflich behandelt, weit gründlicher, als in den voraufgehenden Leistungen dieser Art. Nur bezüglich der Regel 7 auf S. 80 haben wir die ergänzende Bemerkung zu machen, dafs auch die Endsilbe bar in mit u- zusammengesetzten Wörtern den Ton nach sich zieht, z. B. ubrúgbar. (Vgl. Levin, Dansk Lydlare og dansk Kjönlare. §. 148 auf S. 34.) Von höchstem Werte für die Kenntnis der alltäglichen Umgangssprache (daglig Tale) ist der Abschnitt „Laisser-aller de la langue usuelle", S. 84 ff; eine Reihe feinsinniger Beobachtungen über lautliche Eindrücke ist hier zusammengefafst und es ist uns nicht bekannt, dafs dieses interessante, meist vernachlässigte Thema vor Brobergs Manuel in gleich gründlicher Weise behandelt worden wäre. — Der zweite Teil des Buches behandelt unter dem Titel „La grammair en action" die Syntax und Wortfolge im Dänischen (S. 90 ff.) Geistvoll und anregend geschrieben enthält auch dieser Teil einen Reichtum interessanter Detailbeobachtungen, die wir in den bisherigen dänischen Grammatiken vergebens suchen würden. Auch

vom dritten Teile, welcher unter der Aufschrift „Les mots considérés isolément, forme et flexion des mots", die Formenlehre der dänischen Sprache in gelegenheitlicher Verbindung mit der Etymologie enthält, ist nur Lobendes zu sagen. Sehr willkommen für die Deklinationslehre sind die Wörterverzeichnisse auf S. 184—187 und 190—194, welche man sonst nicht zu finden gewohnt war. Ob die vom Verfasser gewählte Disposition des grammatischen Stoffes, wie dieselbe aus unserem Referate ersichtlich, gerade für den Anfänger besonders geeignet sein dürfte, ist eine praktische Frage, die wir nicht zu entscheiden vermögen; dasselbe gilt auch von dem System der Interlinearversionen, welchem der Verfasser mit Vorliebe huldigt. Soviel ist aber gewifs, dafs S. Brobergs „Manuel" als eine wesentliche Bereicherung der Litteratur moderner Sprachbücher anzuscheu ist; wir können das trefflich ausgestattete Buch allen, welche sich eine gründliche Kenntnis der dänischen Sprache erwerben wollen, auf das beste empfehlen.

Wien. Heinrich Lenk.

5. Schürmann & Windmöller: *Lehr- und Lesebuch für Fortbildungsschulen.* Erster Teil, 2. Aufl. Essen 1883. G. D. Bädeker. 331 S.

Die Verf. gehen von dem ganz richtigen Grundsatze aus, dafs für die Fortbildungsschule der Unterricht in der deutschen Sprache der richtigste sei, da das, was dieser erstrebt, auch für den Gewerbtreibenden seine Bedeutung hat. Bei den geringen Vorkenntnissen jedoch, mit denen die jungen Leute in solche Anstalten eintreten, bei der meist knapp zugemessenen Zeit und dem nur allzuoft unregelmäfsigen Besuch der Unterrichtsstunden ist es dringend nötig die zu erteilenden Belehrungen in unmittelbar anschaulicher Weise zu unterstützen. Diesem Zwecke will das Buch dienen; es soll den Mittelpunkt für die verschiedenen Zweige des deutschen Unterrichts bilden, vor allem die Lesestunden zu Stunden geistiger Gymnastik machen und die Zöglinge somit befähigen sich durch Lektüre weiter zu bilden.

Mit Rücksicht auf die zukünftige Berufssphäre verfolgt der Inhalt selbstverständlich eine vorwiegend reale Tendenz. Die den Naturwissenschaften angehörenden Abschnitte beschränken sich durchweg auf die elementaren Gebiete und die Erscheinungen des gemeinen Lebens. Die Sprache ist eine leicht fafsliche, und da, wo es dringend nötig erscheint, sind auch gute Abbildungen in den Text eingedruckt. Dasselbe gilt von den Abschnitten über Volkswirtschaft und Gesundheitslehre, zwei Disziplinen, in welche die Schüler wenigstens einige Blicke thun sollen. Die Bilder aus der Geschichte, der Länder- und Völkerkunde, welche den Zweck haben zur Erweckung der Vaterlandsliebe beizutragen, sind durchaus angemessen gewählt; nur ist es auffallend, dafs ein i. J. 1883 erschienenes Lehr- und Lesebuch, dessen Verf. den Unterricht in der deutschen Sprache für den wichtigsten erklären, gerade des Mannes, der uns unsere neuhochdeutsche Sprache geschaffen [? Red.], mit keiner Silbe gedenken. Der Mann, dessen öffentliches Auftretenden Anfang der neueren Geschichte bezeichnet; der unserm Volke die Bibel in seiner Muttersprache geschenkt; dem wir unsern erhebenden und erbaulichen Gemeindegesang verdanken; der als Begründer der christlichen Volksschule sich ein bleibendes Verdienst um ganz Deutschland erworben; der Mann, zu dem unser

kaiserlicher Herr sich in tiefster Ehrfurcht öffentlich bekannt hat: der hätte doch in einem Buche, das man der heranwachsenden deutschen Jugend in die Hände gibt, mindestens ein Plätzchen, wenn nicht gar einen Ehrenplatz verdient. Dafs wir ihn gänzlich vermissen, ist eine Unterlassungssünde, die sich durch nichts rechtfertigen läfst. Was haben wir von den Schülern zu erwarten, wenn auch die Lehrer über die Gabe den Geber vergessen!

Wenn die Verf. nun doch auf das Vorhandensein von Aufsätzen hindeuten, die den Schüler über die Alltäglichkeit des irdischen Daseins erheben, die ihn geistig und sittlich kräftigen und seiner Gesinnung eine edlere Richtung geben sollen, so ist das gewifs ganz anerkennenswert; auch werden die an passenden Stellen eingestreuten Gedichte wohl das ihrige dazu beitragen: doch hätte das Beispiel der geistigen Heroen, die uns von unwürdiger Abhängigkeit befreit und die Kräfte ihres Volkes von innen heraus entwickelt und gefördert haben, jedenfalls mächtiger gewirkt als die wenigen, nur die Oberfläche der Moral streifenden Abschnitte.

Was nun die aufserhalb der Schulsphäre liegenden Gaben des Buches betrifft, so haben die Verf. bei den Geschäftsaufsätzen, den Belehrungen über Buchführung, über die Elemente des Wechselwesens u. s. w., die entsprechenden Fachleute zu Rate gezogen; auch die nötigen Nachweisungen über das Verkehrswesen (Postpaketadressen, Postanweisungen, Postnachnahme, Telegramme u. s. w.) sind nicht vergessen. Aus der Orthographie und der Grammatik endlich ist eine Zusammenstellung der wichtigsten Regeln gegeben, die indessen besser aus voraufgestellten Beispielen hätten entwickelt werden sollen.

Es ist somit für alles Notwendige gesorgt. Das Buch zeugt von gesundem, praktischem Blick; die Fassung der Aufsätze ist eine durchweg populäre, weshalb auch das, was nicht unverändert aufgenommen werden konnte, in zweckentsprechender, aber durchaus geschickter Weise umgestaltet worden ist. Der gegebene Stoff soll den beiden ersten Jahren einer Fortbildungsschule genügen, und es ist wohl anzunehmen, dafs ein Buch, das dem jungen Menschen lieb geworden, auch später dem Manne ein willkommener Ratgeber sein wird, dessen er sich zum Nachschlagen bedient, wenn es ihm darauf ankommt sich in der ihn umgebenden Welt zurechtzufinden. Sollten die Verf. geneigt sein bei einer neuen Auflage den ethischen Momenten noch etwas mehr gerecht zu werden, so würde dies den jungen Leuten, welche eine Fortbildungsschule besuchen, gewifs recht heilsam sein, vielleicht auch zu gröfserer Verbreitung des Buches beitragen.

Berlin. L. Rudolph.

6. Gutmann, A. & Marschall, N.: *Grundrifs der deutschen Sprach- und Rechtschreibelehre für höhere Lehranstalten.* 3. Aufl. München 1883, im kgl. Zentral-Schulbücher-Verlage. 278 S.

Unter einem Lehrbuch stellt man sich ein Buch vor, nach welchem man oder aus dem man erforderlichen Falls sich selbst belehren kann. Ist es nun eine Sprachlehre und noch dazu eine deutsche, so liegt keine Frage näher als die: Wie ist dieselbe entstanden? Natürlich sagt sich jeder Einsichtsvolle: Durch Beobachtung und durch Vergleichung der verschiedenen Sprach-

formen. Diesen Weg möchte man auch geführt sein, aber nicht eine bereits fertig gemachte Weisheit in Empfang nehmen, um dieselbe seinem Gedächtnis einzuprägen. Theodor Becker sagt deshalb in der Vorrede zu dem von ihm neu herausgegebenen Handbuche seines Vaters Dr. K. Ferd. Becker: „Der deutsche Sprachunterricht mufs vor allen Dingen anschaulich (!) sein. Er soll nicht mit abstrakten Regeln beginnen, sondern er mufs die Regel und das Gesetz aus dem lebendigen Beispiel entwickeln und in neuen Beispielen zur Anschauung bringen.“ Es ist ganz dasselbe, was Goethe meint, wenn er sagt: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Erwirb es! Das ist das Motto, mit dem jeder Lehrer der Muttersprache seine grammatische Stunde beginnen; das Motto, das jede deutsche Sprachlehre an der Stirn tragen sollte. Wir haben uns über diesen Punkt in Diesterwegs Wegweiser, 5. Aufl. Bd. 2, S. 231—242 so ausführlich und in verschiedenen Rezensionen dieser Blätter bis zum Ermüden ausgesprochen, dafs es jetzt wirklich Eulen nach Athen tragen hiefse, wollten wir nur noch ein Wort darüber verlieren.

Mögen die Herren Verf. ihre sehr fleifsige und mühsame, auch ganz korrekt abgefafste Arbeit nach dem eben angegebenen Mafsstabe prüfen, so werden sie finden: ein Lehrbuch, aus dem ein Unkundiger sich in erquicklicher Weise belehren kann, ist es nicht. Niemand entwickelt sich vom Abstrakten zum Konkreten, sondern gerade umgekehrt. Stellt also ein Buch, das belehren will, die Sache auf den Kopf, so verfehlt es seinen Zweck. Ob das in der Vorrede genannte „Deutsche Sprachbuch“, welches denselben Stoff „nach methodischen Rücksichten geordnet“ darstellen soll, den oben genannten Forderungen entspricht, wissen wir nicht, da es uns nicht vorliegt. Sollte dies der Fall sein, dann wäre vorliegendem Grundrifs ein anderer Titel zu geben gewesen, vielleicht: System der deutschen Grammatik, ein Buch zum Nachschlagen für Geübtere. Für diesen Zweck ist es vorzüglich; als Leitfaden beim Unterricht können wir es weniger empfehlen, da seine Einrichtung dem Gange einer naturgemäfsen Belehrung widerstrebt.

Berlin. L. Rudolph.

7. Andresen, Karl Gustaf: *Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen.* Heilbronn. 1883. Gebr. Henninger. VI und 144 S. 8°.

Eine beträchtliche Anzahl deutscher Geschlechtsnamen hat das Geschick gehabt, dafs ihr wahres Verhältnis und ihre ursprünglichen Bestandteile durch mannigfache Veränderungen, die mit ihnen vorgegangen sind, Entstellungen und Verdunkelungen erlitten haben; infolgedessen sind ihnen mehrfache Deutungen zuteil geworden. Viele dieser doppelten Deutungen zeigen nicht blofs den Schein der Richtigkeit sondern erweisen sich auch bei genauerer Nachprüfung als stichhaltig. Derartige Konkurrenzen finden sich innerhalb der Einzelnamen wie auf dem Gebiete der Beinamen und nicht minder zwischen Einzelnamen und Beinamen. Es bestehen nämlich die deutschen Geschlechtsnamen aus zwei grofsen Klassen, den Einzelnamen und den Beinamen. Die ersteren, welche sich ursprünglich nicht auf Mitglieder der Familie erstrecken, vielmehr blofs das Individuum betreffen, gehören zum grofsen Teil der alten deutschen Sprache an, teils sind sie später vornehm-

lich durch das Christentum aus der Fremde eingeführt worden. Die letzteren sind teils im Mittelalter entstanden, teils haben sie einen jüngeren Ursprung; sie bezeichnen zunächst ein bestimmtes Individuum, auf dessen Nachkommen sie dann forterben, und sind von hervortretenden Eigenschaften, Herkunft und Wohnung, Stand und Beruf hergenommen.

Die Konkurrenzen innerhalb der Einzelnamen behandelt der erste Teil des vorliegenden Buches S. 5—25. Eine Anzahl kleiner Untersuchungen beschäftigt sich zunächst mit deutschen Einzelnamen. Reihen verwandter Namen lassen sich auf verschiedene alte deutsche Stämme zurückführen: Luboldt, Lubbert, Ludhardt, Luther, Lummer, Lutterig, Ludold, Ludolf, auch Koseformen wie Lude, Ludl, Ludke, Lutz, Lubbe, Luff, Lumme u. a. m. können sowohl zum Stamme Hlod, Hlud als auch zu Lind gezogen werden. Andrerseits stehen auch zur Erklärung einzelner Namen mehrere Stämme auf der Wahl und werden so benutzt, wie für Ranger die Stämme Rand, Ragan, Hraban. Die folgende Untersuchung (S. 13) beschäftigt sich mit Geschlechtsnamen, deren zweiter Bestandteil infolge der erlittenen Veränderungen verdunkelt und zweifelhaft geworden ist; z. B. kann ein auf -lef ausgehender Name mit -olf oder mit -leib zusammengesetzt sein. Besondere Schwierigkeiten macht die Ableitung der Kosenamen und einiger Patronymika, von denen auf S. 15—19 gehandelt wird.

Bei ziemlich vielen Familiennamen ist zu entscheiden, ob sie aus dem Deutschen stammen oder zu den später eingeführten fremden (hebr., griech., lat.) Namen gehören; so können Hanne und Henning auf Hagano und Hagining gedeutet, aber auch mit Johannes in Verbindung gebracht werden.

Nicht selten streiten blofs fremde Namen um die Herkunft eines Geschlechtsnamens: Laas, Laus, Lafs können als Kürzung von Nicolaus, Nicolas aufgefafst werden, sind aber besser aus Lafranz, der isländischen Form von Laurentius abzuleiten.

Durch Latinisierung eines deutschen Namens entstehen bisweilen Formen, welche mit einem altlateinischen Namen buchstäblich übereinstimmen, dennoch ist Clodius, Claudius, Cludius nichts anderes als die latinisierte Form von Chlodio und Cludio.

Bei der Behandlung der Konkurrenzen zwischen Einzelnamen und Beinamen S. 25—76 werden zuerst gewisse geläufige alte Kompositionsglieder in einer Entstellung vorgeführt, die mit der Form eines anderen regelmäfsig unverwandten Wortes der heutigen Sprache buchstäblich zusammentreffen. So erscheint das alte -old, -ald als hold, Wald, Holz, Hals; Gold, -hard wird nicht selten zu -harz und -herz, -win zu -wein und -bein, -lof zu -lauf, -her zu -herr, -frid zu -fart (farth); -beraht, -berht, -bert gestaltet sich zu -bart, -leih zu -lich. Ähnliche Konkurrenzen zeigen sich bei den Zusammensetzungen mit -mund, -reich (= rich), -werth (= ward, wart), -lieb (= leib), -weck und -weg (= wig), -rath. Ebenso bilden altdeutsche Zusammensetzungen und die Ableitungsilben er, el Konkurrenzen. Nachdem so (— S. 46) von Konkurrenzen gehandelt worden ist, die vorzugsweise in Entstellungen des zweiten Teiles zusammengesetzter Namen ihren Grund haben, werden Namen vorgeführt, deren erste Kompositionsglieder zu Zweifeln und Mifs-

griffen in der Erklärung Veranlassung gegeben haben. Solche Kompositionsteile sind Voll- (-folc), See- (-Sig), Wall-, Wald-, Woll-, Wohl-, Leid-, Leib-, Kraut-, Fafs- u. a. m. Es folgt (S. 50—55) die Behandlung solcher Namen, die ihrer ganzen Form nach Unsicherheit in der Erklärung bieten: so kann Lork als Kröte gedeutet oder mit Chloderich in Verbindung gesetzt werden. Den Beschlufs dieses Teiles bildet die sehr interessante Besprechung der Koseformen, Deminutiva und Patronymika, soweit sie Konkurrenzen zwischen Einzelnamen und Beinamen zeigen.

Für den gebildeten Laien ist wohl der dritte Teil des Buches (S. 77 bis zu Ende) der interessante; er behandelt die nach bestimmten Gesichtspunkten geordneten Konkurrenzen auf dem Gebiete der Beinamen. Der Stoff ist in folgende Kapitel zerlegt: 1) Namen, die den Begriff einer Eigenschaft oder Gewohnheit enthalten oder zu enthalten scheinen, 2) Imperativnamen, 3) Zusammengesetzte Namen, deren zweiter eine Person benennender Teil durch den im ersten liegenden Begriff individualisiert wird, 4) Persönliche Standesnamen, 5) Auf Herkunft und Wohnung bezügliche Namen, 6) Vom Tierreich entlehnte, 7) Zum Pflanzenreich gehörige, 8) Auf Speise und Trank bezügliche, 9) Mit der Kleidung zusammenhangende Namen und schliefslich 10) Auf verschiedene andere Dinge und Bedürfnisse des menschlichen Haushalts und Verkehrs sowie auf einzelne Naturerscheinungen hinweisende Geschlechtsnamen. Für jede der angeführten Abteilungen möge ein Beispiel mitgeteilt werden. 1) Haubenreich = hubenreich (reich an Hufenbesitz), 2) Springmühl ist keine Imperativform, sondern auf Spring = Quelle (mhd. sprinc) zurückzuführen. 3) Sandvofs ist kein „Vofs vom Sande“ sondern ein sandfarbiges Pferd. 4) In Pfotenhauer ist nicht der Spitzname des Schulmeisters, der den Kindern auf die Pfoten haut, zu sehen, sondern der Name ist aus Pfettenhauer (Pfetten = Querbalken eines Hauses) entstellt. 5) Lachmann hat weder mit „lachen“ noch mit dem ahd. lâhhi Arzt, noch endlich mit dem ags. lahmann Gesetzmann zu thun, sondern hängt mit „Lache“ (stehendes Wasser) zusammen. 6) Schellenberg geht nicht auf Schelle, vielmehr auf schelch (den Riesenhirsch) zurück. 7) Meeressig ist aus Merrettig umgedeutet. 8) Brodhahn ist gleich Brathahn. 9) Trillhase ist nicht ein Mann namens Hase, welcher andere trillt, sondern bedeutet Hose von Drillich. 10) Maushacke, Mushacke bedeutet ein Werkzeug zum Behacken des Gemüses.

Dieser Inhaltsangabe ist wenig hinzuzufügen. Wie die früheren Arbeiten des Verf. zeichnet sich auch das vorliegende Buch durch Klarheit, Einsicht und Gründlichkeit aus, und wenn bei der Erklärung einzelner Namen sich auch abweichende Ansichten mit Erfolg geltend machen lassen, so liegt dies zum Teil in dem Wesen des behandelten Stoffes. Das von anderer Seite schon ausgesprochene Verlangen (Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie), dafs bei weiteren Untersuchungen auf dem Gebiete der deutschen Geschlechtsnamen das örtliche Moment, die Verbreitung einzelner Namen über gewisse Gegenden noch mehr als bisher ins Auge gefafst werden müsse, möchte auch ich an dieser Stelle wiederholen; dann wird auch die Berücksichtigung slavischer Elemente in manchen Namen sich nicht von der Hand weisen lassen.

Berlin. L. H. Fischer.

c) Neuere Sprachen.

1. Zimmermann, J. W.: *Schulgrammatik der englischen Sprache für Realgymnasien und andere höhere Schulen.* Erster Lehrgang. Aussprache und Formenlehre. Naumburg a. S. 1884. Albin Schirmer. XI und 263 S. 8°.

Zu seinen früheren Schulbüchern: „Lehrbuch" (34. Aufl. 1883) „Grammatik" (11. Aufl. 1882) und den dazu gehörigen „Übungsstücken" fügt der Verf. nun ein neues Werk. In wiefern dasselbe nach der Angabe auf dem Titel der preufsischen Cirkularverfügung vom 31. März 1882 entspricht und insbesondere für Realgymnasien pafst, wird am besten nach Erscheinen des zweiten Lehrganges zu prüfen sein. Es unterscheidet sich von den früheren Büchern zunächst vorteilhaft durch gröfseren Druck und besseres Papier; die Ausstattung läfst in der That nichts zu wünschen. Die Anlage ist ähnlich wie beim „Lehrbuch": den Anfang machen „Grundzüge der Aussprache in methodischer Bearbeitung und mit phonetisch geordneten Leseübungen". Die methodische Behandlung der Aussprache ist bekanntlich ein Hauptverdienst Zimmermanns, welchem dann andere nachgeeifert haben. Manche sind gegen eine solche Einrichtung, weil sie den Schüler ermüde. Dies dürfte aber doch, wenn bessere Resultate in der Aussprache erzielt werden (Ref. ist nicht in der Lage gewesen nach Zimmermanns Büchern zu unterrichten) nicht entscheidend sein; auch wird ja der Lehrer nicht auf die Aussprache-Regeln sondern auf die Einübung der methodischen Lesestücke das Hauptgewicht legen. (Vielleicht ist es noch besser Aussprachekursus und Formenlehre in einander zu arbeiten, wie Sonnenburg und J. Schmidt gethan haben). Der betreffende Abschnitt ist diesmal kürzer als im Lehrbuch, auch enthält er keine deutschen Übungsstücke. Auch der zweite Abschnitt, die „Wort- und Formenlehre in Verbindung mit den Elementen der Syntax" ist gegen das Lehrbuch erheblich kürzer gefafst. An zusammenhangenden Übungsstücken (gröfstenteils geschichtlichen Inhalts) ist dagegen mehr als im Lehrbuch gegeben. Wenn Herr Zimmermann im Vorwort der „besonderen Anerkennung und Auszeichnung" gedenkt, welche seinem Lehrbuche „in den Verhandlungen" der 36. Philologen-Versammlung zuteil geworden sei, so ist für den Unkundigen zu bemerken, dafs es sich hier nur um ein Urteil eines einzelnen Referenten handelt, welchem zwar von der betreffenden Sektion nicht widersprochen, aber auch nicht ausdrücklich zugestimmt wurde, was auch Herr Zimmermann nicht behauptet, da der Diskussion nur die allgemeiner gehaltenen „Thesen" zugrunde gelegt waren. Cent.-Org. XI, 126 f. Übrigens erfreut sich das Buch ohne Zweifel grofser Beliebtheit, nachdem es von den Fehlern früherer Auflagen (S. Herrigs Archiv 33, 110) nach und nach gereinigt worden ist. Das neue Werk wird diesen Läuterungsprozefs erst noch durchzumachen haben; denn wenn auch überwiegend nach Regeln und Übungsmaterial empfehlenswert (s. die R. über what und which, some und any, über Präpositionen), so enthält es doch manches bedenkliche und ist nur mit Vorsicht und unter sorgfältiger Kritik eines kundigen Lehrers zu benutzen. Ich werde im folgenden anführen, was mir nicht gefällt; man prüfe, ob mit recht; über einzelnes mögen ja die Meinungen verschieden sein.

Die Aussprache ist unrichtig angegeben in dönkey S. 17 st. ŏ, tow 18, courtesy 19, piracy 23, dozen 76, reciprocal 84, Geoffrey 30 (ō st. ĕ; konnte

ganz wegbleiben, Chaucer existiert für den Anfänger noch nicht). In birth, firm soll i wie ĕ lauten, in girl meist mit dem R-Laute (d. h. = ö). Das umgekehrte wäre richtiger, grade girl hört man öfters mit ĕ sprechen; birth und firm kaum. — ay „nach i getrübt“ 51 ist ein übel gewählter Ausdruck; wön für one 31 keine gute Bezeichnung; oy „offener als unser oy“ eine ziemlich wertlose Angabe, da dieser Diphthong im Deutschen fast unbekannt. Bei „fast so hell wie e in wer“ 20 (so soll bear, wear, tear lauten) müfste man sich erst über diesen angeblich hellen Laut verständigen. Bei der Bezeichnung köhrn'l f. colonel 29 wird der Schüler schwerlich den richtigen Laut treffen; eher bei Weglassung des h. prestige 16 wird meist französisch ausgesprochen. Unrichtige Betonung gymnast 3, Gerund 43, committee 26 (sollen auf der letzten Silbe den Ton haben, haben ihn aber auf der vorletzten).

Orthographische, Schreib- und Druckfehler (sind nicht immer mit Sicherheit zu unterscheiden): leng*h*th 4, Pharsal*i*s 45, the Genit*i*e 75, firy 80, mi*ss* als Vorsilbe 24, Platea 42, gaity 220 st. gaiety; Petersbourgh 123; Basel 135 und Strafsburg 77 schreiben die Engländer meist anders; Child Harold st. Childe 77; Lacedemonians minder gut als æ 42, Caesar st. Cæsar 45; repentence 132 und occurr*a*nce 22; Murr*e*y 8, Cire*a*cester 23; Jonions 135; forew*a*rd 124; his f. this 82; Indefenite 102; Coordina*l*e 128; Intendität st. Identität 120. Die Stadt Ratibor the town of Ratisbon 76. Ratisbon ist aber Regensburg. Zwischen Bithynia und where fehlt ein Komma 42, ebenso zwischen times und while 80.

Bei der Verdoppelung der Endkonsonanten (in to beg etc.) ist in dem Satze: „wobei die Zischlaute (ch, sh, z) nicht als einfache Konsonanten zu betrachten sind“ z zu streichen: to quiz, quizzing, Sewer Nähterin 30 könnte wegbleiben; man sagt fast immer seamestress.

The tame elephant is a useful animal 33. Der zahme E. ist keine Spezies, daher: *A* tame e. Of all the planets Mercury is nearest to the sun and Neptune is the farthest from it 64; hier soll der erste Superlativ adverbial sein. Beide sind adjektivisch, und entweder sollten beide den Artikel haben wie in dem fast gleichen Satze S. 72, oder keiner. „With the English, not only the deep abysses in the sea, but also those in the earth are called gulfs“ 67. Gulf im Sinne von Meerbusen bedeutet gar nicht abyss in the sea. — Do not trust s u c h a man, whose religion is only in his mouth etc. 80: such zu streichen. Ebenda: It was here, and *at* (?) this very place where (that?) Napoleon commanded the different divisions of his army (!) in the battle of L. Hither came his aid de-camps for his orders, and hither (in anderm Sinne als vorher) and thither they flew to bring (?) them to the commanders of the different regiments of his (!!) Es kommt nicht darauf an, wer diesen Satz verfertigt und wer ihn revidiert hat (nach dem Vorwort „Captain Watkins“); gut ist er auf keinen Fall. Von zweifelhaftem Geschmack ist auch „the purse-proud arrogance of a rich man“ 83 mit der Übersetzung „geldprotzig“ 220. Ferner The capacity of seeing in darkness (in the dark) which is peculiar to cats and owls, must appear most mysterious (curious genügte wohl!) to every observer 112. Modernisierung eines Bibelspruchs 114, The steamer Bismarck etc. 77; ich glaube, man würde sa-

gen the Bismarck steamer, the Falk frigate (wie the Times newspaper); und warum nicht lieber englische Originalbeispiele?

A general as Napoleon 120 geht doch wohl nicht. Great generals, as N., Caesar, etc. (as = such as, z. B.) könnte man sagen. To act as a father 120 steht zwar in vielen Grammatiken, aber ob mit recht? To act as best man, a special constable, ja; u. es auch sein (pro tempore) — aber as a father? Auch bei To behave as an honest man und like an h. m. wird wohl nur das zweite vorkommen; jedenfalls ist kein Unterschied der Bedeutung, als ob der zweite „nur so thäte". How did end his life soll fragende, how did his life end Wortstellung des Ausrufs sein 52, (oder umgekehrt?) aber die erstere kommt wohl nur im Verse vor. Do not leave me 50 wird als emphatischer Imperativ mit aufgeführt; es ist aber der gewöhnliche negative. Our hearts beat glad 111 für gladly ist nicht zu empfehlen; ebenso to die tranquil 112. Statt south from 124 sagt man gewöhnlich south of. The first ingredient in conversation *be* truth 72 (let-be, ought to be).

Sachliches: The armour of Diomede, says Homer, cost a hundred oxen 138. Es war die Rüstung des Glaukos, Il. VI, 234, nach dem Tausch freilich gehörte sie dem D. Eigentümliche Poetik 104: Sh. has written 35 plays, of which some rank as dramas, some as comedies, and some as historical tragedies; 133... „schrieb Sh. seine Schauspiele, Dramen und Komödien". Hier scheinen unter „Dramen" Tragödien verstanden zu sein; ist aber der englische Satz auch so gemeint, so nehmen sich Dramas = tragedies neben den historical tragedies seltsam aus. Endlich erfahren wir S. 207, dafs Hr. Z. Childe (in Childe Harold) für einen Taufnamen hält und nebenbei Ritter und Baron gleichsetzt. Die Anmerkung ist ein Curiosum: „Sir Childe, Ritter (Baron) Childe; ebenso: Sir John, Sir Walter Scott etc., da Sir vor Vornamen" (vom Verf. gesperrt) „ein Titel in der angegebenen Bedeutung ist." Childe H. bedeutet Junker H.; also Sir Childe Herr Junker oder Herr Ritter.

Kassel. M. Krummacher.

2. Scheffler, W.: *Les Précieuses ridicules par Molière.* Leipzig 1884. Velhagen & Klasing.

Eine zweckmäfsige Ausgabe des oft kommentierten Stückes, die in grammatischer und litterarhistorischer Hinsicht alles für die Schule Erforderliche enthält. Die Einleitung gibt zunächst eine kurze Biographie Molières, in welcher natürlich nur die Hauptpunkte hervorgehoben werden konnten, die aber mit entschiedenster Sachkenntnis verfafst ist und sich vorteilhaft von fabrikmäfsigen biographischen Abrissen, durch die sich u. A. Brunnemann s. Z. an Molière versündigte, abhebt. Dann werden die litterarhistorischen Beziehungen des Stückes mit Weglassung aller geistreichen Vermutungen und unbeweisbaren Annahmen erörtert.

Auch der Kommentar ist solide und mit unverkennbarem pädagogischem Takte gearbeitet worden. Es wäre eine gröfsere Beherrschung der preziösen Litteratur jener Zeit wohl zu wünschen gewesen, jedoch ist diese umfassende Litteratur für Deutsche teilweise so schwer zugänglich und so abschreckend langweilig, dafs von sämtlichen deutschen Molière-Forschern

meines Wissens nur Dr. W. Knorich sich einer selbständigen nicht blofs auf Livet, Cousin etc. ruhenden Kenntnis derselben rühmen kann; dann war sie auch für den nächsten Zweck, den des Schulunterrichts, nicht so wichtig. Als Hauptvorzug des Kommentars ist namentlich die Selbständigkeit zu rühmen, welcher d. Verf. überall nachstrebt und die er durch angestrengtes, zeitraubendes Arbeiten auch in den überwiegend meisten Fällen errungen hat. Es darf also das Büchlein als eine Bereicherung unserer Molière-Editionen mit Freude begrüfst werden.

Halle. R. Mahrenholtz.

3. Strien, G.: *Choix de Poésies françaises à l'usage des écoles secondaires.* Halle 1884. E. Strien.

Von dem richtigen Gedanken ausgehend, dafs die französische Poesie auf unseren Gymnasien und Realgymnasien allzuvernachlässigt wird, namentlich da, wo eine Chrestomathie nicht als Grundlage der französischen Lektüre dient, hat der Verf. des oben angeführten Büchleins mit grofsem pädagogischem Geschick eine Reihe poetischer Stücke aus der französischen Litteratur des XVII., XVIII. und XIX. Jahrhunderts hier zusammengestellt. Sie sind von ihm nach Klassenstufen mit Berücksichtigung des litterarhistorischen Zusammenhanges geordnet worden, und zwar so, dafs auf jede der 6 Klassenstufen (IIIb — Ia) 5 längere Abschnitte kommen. Der Wunsch des Verf. geht dahin, dafs alle diese Stücke auswendig gelernt werden und fest im Gedächtnis der Schüler haften bleiben, doch ist das unsres Erachtens nicht ganz zweckmäfsig. Denn der Mechanismus und das rein gedächtnismäfsige Treiben, welche den neusprachlichen Unterricht nicht nur an den humanistischen sondern auch an vielen Realgymnasien entstellen und welche nicht eher aufhören werden, als bis dieser Unterricht nicht mehr fast ausschliefslich den Sprachmeistern alter, schlechter Zeit oder den nur altfranzösisch und provenzalisch für die Examenbedürfnisse eindressierten Neuphilologen überlassen werden mufs, finden in diesem Auswendiglernen nur neue Nahrung. Zur Lektüre aber eignen sich die vorliegenden Proben vortrefflich, und das Buch wird neben den herkömmlichen Prosaikern mit grofsem Vorteil überall benutzt werden.

Halle. R. Mahrenholtz.

4. Spelthahn, Joseph: *Das Genus der französischen Substantiva.* Eine neue Anleitung, das Genus aller französischen Substantiva (über 40,000) durch Begriff und Form zu bestimmen. Amberg, 1883, Ed. Pohl. 61 S. gr. 8°.

Durch den Nachweis, dafs die bisherigen Genusregeln, z. B. in der französischen Grammatik von Bernh. Schmitz und in der „Anweisung, das Geschlecht der französischen Substantiva durch 6 Fabeln gründlich zu lernen" von Toussaint & Langenscheidt, durchaus unzureichend sind, begründet der Verf. die Notwendigkeit einer erneuten Untersuchung. Er hat derselben das encyklopädische Wörterbuch von Sachs zugrunde gelegt und dasselbe mit höchst anerkennenswertem Fleifse gründlich für seinen Zweck durchgearbeitet. Er zeigt, dafs bei der Mehrzahl der französischen Substantiva (abgesehen von Personennamen und geographischen Ausdrücken) d. h. bei ca. 34,000 Wörtern das Geschlecht sich teils nach dem Begriff teils nach der

Form bestimmen läfst; bei einer verhältnismäfsig geringen Anzahl dagegen kann man das Genus nur etymologisch ermitteln. Die Zusammenstellungen können, schon weil sie sehr viele entlegene Vokabeln enthalten, nicht für Schüler bestimmt sein. Daher hätten bei Angabe der Etymologie manche Erläuterungen wegbleiben sollen; vgl. „éloge Lob, lat. elogium die Aussage, von ex aus und logus, grch. λόγος, Wort, Spruch.“ „notice Notiz, lat. notitia das Bekanntsein, von notus bekannt, von nosco lerne kennen, griech. γιγνώσκω.

Die Resultate der Arbeit sind in folgende „Genusregeln für Schüler“ zusammengefafst: 1. Neutrale Begriffe sind der Form nach masc. — 2. Komposita haben gleiches Genus. Dasselbe richtet sich nach dem Grundworte. Ist letzteres eine Verbalform, so sind dieselben masc. — 3. Alle Wörter auf „nicht e“ sind masc., mit Ausnahme der Abstrakta auf eur, ion, aison, tê. — 4. Alle Substantiva auf e (ohne Accent) sind fem., mit Ausnahme derjenigen auf age, (ège), ème, ome, sme, toire, der Bücher- Wohn- und Aufbewahrungsräume auf aire, der (aus dem Griechischen stammenden) Bezeichnungen von Räumlichkeiten auf ée, sowie eine Reihe naturwissenschaftlicher Ausdrücke, insbesondere Tiernamen. — 5. Alle chemischen Elemente, alle Monatsnamen, alle Verse und Versfüfse, sowie die meisten Bäume und Sträucher sind masc. — Ein Anhang behandelt die Geschlechtswandlung der Nomina auf eur.

Dessau. G. Strien.

5. Deutschbein, Karl: *Theoretisch-praktischer Lehrgang der englischen Sprache* mit genügender Berücksichtigung der Aussprache für höhere Schulen. 8. verbesserte Doppelausgabe. Cöthen, 1884. Otto Schulze.

Die sehr verständliche und gründliche Behandlung der Aussprache, die glücklich durchgeführte Anwendung der orthoepischen Grundsätze des Verf., welche den Unterricht und das Lernen aufserordentlich erleichtern mufs, erhöhen den Wert dieses vortrefflichen, durch alle Klassen einer höheren Unterrichtsanstalt ausreichenden Buches. Einseitigkeit ist vermieden; die Anforderungen der Wissenschaft sowie die Bedürfnisse der Schule finden ihre berechtigte Berücksichtigung. Der Verf. ist ein tüchtiger Theoretiker sowie Schulmann, aus dessen selbständiger Fassung der Regeln und passend gewählten, die Umgangssprache wiederhallenden Sätzen man auf seinen längeren Aufenthalt in England schliefsen mag. Die Schriftsprache ist in gleichem Mafse berücksichtigt. Das sprachvergleichende Element, durch das der Unterricht ein belebter und anziehender wird, findet teils bei der Erklärung der einzelnen Regeln der Grammatik teils im deutsch-englischen Wörterbuche gebührende Berücksichtigung.

Das Buch ist reich an Gedichten, Sprichwörtern und Zitaten, welche geeigneten Stoff zum Memorieren bieten. Die den Lesestücken beigefügten Fragen dienen als Anleitung zur Besprechung des Inhaltes in englischer Sprache.

Frankfurt a. M. Gustav Schneider.

2. Wiemann, A.: *Englische Schüler-Bibliothek.* 16 Bde. Deaf and Dumb, An historical Drama, in five Acts, by Thomas Holdcroft. 17. Bd. A Sketch of the Life of Schiller. By Bulwer. 18. Bd. Maria Stuart. Aus Scotts Tales of a Grandfather. 19. Bd. The Bengal Tiger by Ch. Dance. — Aparte-

ments by Will. Brough. Mit einem Verzeichnis der Redensarten. Gotha 1883. Gustav Schloefsmann.

Die von Wiemann herausgegebene Englische Schüler-Bibliothek hat sich bislang eines grofsen Beifalls zu erfreuen gehabt; sie ist bereits an über 40 preufsischen und einer fast ebenso grofsen Zahl nichtpreufsischer höherer Lehranstalten eingeführt. In rascher Folge erschienen nach und nach 15 Bändchen. Die vorliegenden, jüngst veröffentlichten: Holdcrofts Deaf and Dumb, Bulwers Leben Schillers. Scotts Maria Stuart, Dances Bengal Tiger und Broughs Apartements können als ein glücklicher Griff in jeder Hinsicht bezeichnet werden. Durch das Lustspiel Deaf and Dumb, die Farce The Bengal Tiger und Apartements, a Piece of Extravagance — wie es der Verf. genannt hat — lernt der Schüler die Umgangssprache kennen; der erfahrene Lehrer wird mit Leichtigkeit daran Sprechübungen anknüpfen. Bulwers Life of Schiller zeigt, wie das Leben und Dichten des deutschen Dichterfürsten von den Britten gewürdigt wird. Sir Walter Scotts Maria Stuart schildert das Leben, Leiden und Sterben jener unglücklichsten Königin aus dem Hause Tudor.

Der Herausgeber hat seine Thätigkeit auf Zufügung eines Verzeichnisses von Redensarten „beschränkt; dieselben kommen immer in Sätzen vor und sind zum Auswendiglernen bestimmt. Das Deutsche steht stets voran.

Wriezen a. O. G. Nölle.

d) Geschichte und Geographie.

1. Noë, Heinrich: *Von Deutschland nach Italien:* Die Brennerbahn vom Innstrom zum Gardasee. Mit 52 Illustrationen von J. Weber und 1 Karte. Zürich, Orell Füfsli & Co. (121 S.)

Der kundige Verf. führt uns in diesem anmutigen Büchlein (No. 62—64 der „Europäischen Wanderbilder") von Kufstein nach Innsbruck, von hier über den Brenner nach Brixen, dann nach Bozen und von hier über den Gardasee bis Verona. Alles, was sich in den Bereich dieser grofsen Hauptvölkerstrafse ziehen liefs und derselben einigermafsen nahe liegt, ist in den Kreis der Betrachtung gezogen worden, und der Verf. beweist hier durchweg ein sehr erfreuliches Erzählertalent, das sich von der phrasenhaften Süfslichkeit Amthors weit entfernt hält. Dabei versteht er das minder Wichtige oder ganz Alltägliche mit einigen Zeilen ausreichend abzufertigen, dafür aber den Leser auf Bedeutendes hinzuweisen, das bis jetzt noch nicht in Mode gekommen ist. Und da seine Erzählung durch die zahlreichen, meist trefflich gelungenen Illustrationen noch aufserordentlich gewinnt, so dürfte das Buch für den Nichtkundigen ein Reiz und ein Sporn sein, all das Herrliche selbst zu sehen, indes es für den Kundigen ein hübsches Andenken ist.

S. 49 schliefst sich der Verf. der üblichen Meinung an, der berühmte Aussichtsberg bei Gossensafs „Hünerspil" habe seinen Namen „vom Spiel des Birkwildes in seinen Wäldern". Der Ref. bezweifelt die Richtigkeit dieser landläufigen Erklärung, nicht etwa, weil er dort nie Birkhühner gefunden hat (denn diese kann es ja früher dort gegeben haben), sondern weil eine andere Erklärung gerade in die sagenberühmte Umgebung viel besser pafst. „Hünerspil" dürfte aus „Hünenspil" verderbt sein.

Berlin. L. Freytag.

2. Jäger, Oscar: *Geschichte der Römer.* Fünfte verbesserte Auflage. Mit 180 Abbildungen, zwei Farbendrucken und einer Karte. Erstes Heft (Bogen 1—12). Mit einem Farbendruck und 58 Abbildungen. Gütersloh 1884. C. Bertelsmann. 192 S.

Die fünfte Auflage von O. Jägers Geschichte der Römer erscheint hier durch einen ebenso schönen und zahlreichen als instruktiven Bilderschmuck vervollständigt. Für den historischen Unterricht kann die Verwertung des durch Ausgrabungen und künstlerische Rekonstruktion gewonnenen Materials nur mit Freuden begrüfst werden, da die hier gebotenen Illustrationen nicht nur die historische Darstellung aufs beste unterstützen sondern auch eine vortreffliche Anleitung zum Studium der antiken Kunstschätze und ihrer Geschichte zu geben geeignet sind. Aus der Zahl der wohl gelungenen Abbildungen seien hier kurz erwähnt: Etruskisches Grabmal aus Cervetri (S. 7); Haruspices und Salier (S. 15); Plan des alten Rom (S. 20); Römischer Census nach dem Basrelief im Museum des Louvre (S. 22); Veji (S. 46); Samnitische Krieger (S. 59); bei dem römischen Lager (S. 86) wäre eine Bezeichnung der einzelnen Teile sehr erwünscht; Grabmal des Scipio Barbatus (S. 90); Römische Münzen (S. 91); Columna rostrata des Duilius (S. 99); Athena-Gruppe. Relief von Pergamum nach dem Berliner Museum (S. 147); Figuren der borghesischen Vase (S. 179); aufserdem eine Reihe von Portraits bedeutender Männer. Das erste Buch (S. 1—91) umfafst in fünf Kapiteln die Geschichte der Stadt Rom bis zur Vollendung der Unterwerfung Italiens (753—264 v. Chr.). Das zweite Buch umfafst die Zeit der grofsen aufseritalischen Kriege und Eroberungen (264—133 v. Chr.) und ist in diesem ersten Hefte (S. 192) bis zum Ausgange des dritten punischen Krieges durchgeführt. Überall dokumentiert der Herausgeber seine Herrschaft über die geschichtliche Materie, die er mit pädagogischer Meisterschaft behandelt und zur Darstellung bringt. Mit gerechter Erwartung sehen wir der zweiten Hälfte dieses Werkes entgegen, das auf Lehrer und Schüler anregend und belehrend zu wirken wohl im stande ist.

Halberstadt. Robert Schneider.

3. Guthe, H.: *Lehrbuch der Geographie,* neu bearb. von Herm. Wagner. 5. Aufl. II. Bd. Länderkunde von Europa. Hannover 1883. Hahn.

Der vorliegende 2. Band erschien um ein ganzes Jahr später als der bereits früher in dieser Zeitschrift besprochene 1. Band. Diese Verzögerung ist hauptsächlich durch die Ergänzung und Umarbeitung sehr beträchtlicher Abschnitte desselben bedingt worden, wofür wir dem Herrn Bearbeiter nur dankbar sein können. Denn die Erweiterungen des Buches um etwa 160 Seiten gegenüber der früheren Auflage wurden vornehmlich dadurch hervorgerufen, dafs bei allen einzelnen Kapiteln ein Wegweiser durch die bezügliche Litteratur hinzugefügt wurde, eine Beigabe, die für alle Benützer des Buches von sehr grofsem Werte ist. Auch sonst wurde gar manches gebessert und ergänzt, teilweise auch anders gruppiert, wie z. B. die Balkanhalbinsel, Italien, die Alpen u. s. w. Nicht minder bemerkenswert sind die zahlreichen Noten am Fufse sehr vieler Seiten, die aufser speziellen litterarischen Nachweisen mitunter sehr wichtige Andeutungen über streitige Punkte enthalten.

Dafs bei der grofsen Menge von Einzelnheiten, die auch dieser Band enthält, hie und da ein Versehen unterläuft, kann dem Herrn Bearbeiter umsoweniger zum Vorwurf gemacht werden, als derselbe von dem Verleger zum Abschlusse seiner Arbeit gedrängt wurde, bevor er selbst noch dieselbe als abgeschlossen betrachtete. Wenn ich also auf einzelne Fehler aufmerksam mache, so geschieht es nur, um deren Verbesserung in der nächsten Auflage zu ermöglichen. S. 541 wird Rügen mit 16 Quadratmeilen, 900 Quadratkilometern, S. 691 dagegen mit $17^1/_2$ Quadratmeilen, 970 Quadratkilometern angegeben. Statt des S. 503 gebrauchten Ausdrucks „Rottenmanns Tauern" wäre die in Steiermark selbst und in den österreichischen Lehrbüchern übliche Bezeichnung „Rottenmanner Tauern" anzuwenden; ebenso wäre statt „Prebuhl" mit Steinhauser besser „Prebuchl" zu setzen, was der an Ort und Stelle üblichen Aussprache des Namens entspricht. S. 505 wäre bei den Salzburger Alpen das „Tännengebirge" doch auch zu nennen gewesen. S. 506 heifst es, dafs die Traun „bei Linz" sich mit der Donau vereinigt; da die Entfernung der Traunmündung von Linz doch 6 Kilometer beträgt, so wäre zur Vermeidung jedes Misverständnisses vielleicht besser „in der Nähe von Linz" zu sagen. S. 507 heifst es: „Lungau, mit welchem Namen man das obere Murthal belegt". Das ist ungenau; es kann nur heifsen: „mit welchem Namen man den in Salzburg gelegenen Teil des oberen Murthales belegt." S. 510: „Villach, dem alten Sonticum", nach Menke-Spruner richtiger „Santicum". S. 734 wird unrichtig angegeben, dafs infolge der Teilungen Polens grofse Gebietserweiterungen Österreichs im Nordosten stattfanden, nämlich die Erwerbung Galiziens und der Bukowina, während S. 752 nicht minder unrichtig gesagt ist, dafs die Bukowina 1777 von Rufsland erobert, jedoch später an Österreich abgetreten wurde. Diese Abtretung geschah jedoch nicht von Seite Rufslands, sondern von Seite der Türkei aufgrund der am 7. Mai 1775 zwischen der Pforte und Österreich abgeschlossenen Konvention. S. 758 hat sich ein Fehler aus Behm und Wagner, die Bevölkerung der Erde VII (S. 112), auch in das vorliegende Buch eingeschlichen, nämlich „Hódmezö-Vásárhely" statt „Hold-Mezö-Vásárhely"; ebenso sollte auf derselben Seite statt „Nyri-Egyháza" richtiger stehen: „Nyriegyháza". S. 759 findet sich zweimal „Nörnerland" statt „Nösnerland". Die S. 746 bei Krain gemachte Bemerkung. „Nachdem es im 13. Jahrhundert schon (jedoch nur auf sehr kurze Zeit) mit Österreich vereinigt gewesen, dann aber an Meinhard von Tirol gegeben war, kam es im 14. mit der tirolischen Erbschaft an die Habsburger zurück" — sollte S. 745 bei Kärnten stehen. S. 746 heifst es, dafs sich die Grafschaft Görz im Rücken des Triester Gebietes noch über den ganzen Karst erstreckt; das ist nicht richtig, da nicht geringe Teile des Karst auch in Krain und Istrien liegen, was von dem Herrn Verf. selbst S. 108 durch die Worte angedeutet ist: „Karstplateau im Hintergrunde der Bucht von Triest und auf der Wurzel der Halbinsel Istrien". S. 748 werden für Zara 12000, für Spalato 8700 Einwohner angegeben. Aufgrund meines längeren Aufenthaltes in Dalmatien kann ich versichern, dafs dies der Wirklichkeit nicht entspricht, sondern dafs hier nur die in dem „Vollständigen Ortschaften-Verzeichnis der im Reichsr. vertretenen Königreiche und Länder nach der Zählung vom 31. Dezember 1880" (Wien 1882) ange-

führten Zahlen die richtigen sind, nämlich Zara 11861, Spalato 14513 Einw. Die obigen irrigen Zahlen sind Behm und Wagner, Bevölkerung der Erde VII entnommen, wo bei Spalato blofs die Einwohnerzahl der 4 Vorstädte angegeben ist (8742 E.) und diejenige der Stadt selbst (5771 E.) mitzuzählen vergessen wurde. Auf derselben Seite 748 heifst es, dafs seit Kaiser Friedrich I. die Kurwürde mit dem böhmischen Königstitel verbunden war, und dafs Otto II. auf kurze Zeit seine Herrschaft auch über die österreichischen Lande bis zum adriatischen Meere ausdehnte; das Wahlrecht des böhmischen Königs datiert jedoch erst aus dem Ende des 13. Jahrhunderts (1289) her, und statt „Otto II." mufs es richtiger „Premysl Ottokar II." heifsen.

Graz. H. Noë.

1. Adami-Kiepert: *Schul-Atlas* in 27 Karten. Vollständig neu bearbeitet von Heinrich Kiepert. 8. berichtigte Auflage, revidiert von Richard Kiepert. Berlin 1883. Dietrich Reimer.

Es ist anzuerkennen, dafs Verfasser wie Verleger sich ernstlich bemüht zeigen den Anforderungen der Schule immer mehr gerecht zu werden. Erfreulich war daher die Beigabe Karte 1: „Das Wissenswerte der mathematischen Geographie von E. Wetzel, und dankbar nehmen wir auch die Erläuterungen dazu an, beides recht brauchbar für den geographischen Unterricht in Ober-Tertia.

Aber wenn ich nun auch gern gestehe, dafs ich neben „Lichtenstern u. Lange" gerade diesen Atlas von Kiepert mit Vorliebe gebrauche, so müssen mir dafür die Herren Verf. auch gestatten, die Schattenseiten zu beleuchten und zugleich einige Wünsche vorzutragen, die im Laufe der Jahre beim Unterricht hervorgetreten sind.

1) Karte 2 — der Planiglob — sowie besonders No. 22 sind nicht ausreichend. Dort fehlen, wie dies beim Unterricht in Ober-Tertia, bei der Durchnahme der Geschichte der Geographie, sich zeigt, die genauere Angabe der arktischen und antarktischen Entdeckungen, deren Namen sich auf Karte 2 links und rechts unten auf den Halbkugeln gut anbringen liefsen.

Geradezu lückenhaft aber ist Karte 22, noch dazu die einzige von Australien: ich habe mich davon überzeugt, dafs der Langesche Volksschulatlas — 1 Mark — eine vollständigere Karte von Australien besitzt als der Kiepertsche. Da vermisse ich „Blaue Berge", Lachlan, Swan River, Port Jacksons Bai, Botany-Bai, Vincentgolf, Geelonghafen, Flindersinsel, Cap Wilson, Cook-Berg, Pic Egmont u. v. a.

In einem grofsen Schulatlas im Preise von 5 Mark darf ich wohl eine vollständige Karte von Australien, welche den Anforderungen höherer Lehranstalten entspricht, mit recht erwarten.

2) Einen andern, und wie ich weifs, nicht weniger gerechtfertigten Vorwurf richte ich gegen den Mangel an Ergänzung auf zwei Karten desselben Landes. So würden z. B. Karte 3 und 4, prächtige Bilder von Europa, für Sexta und Quinta genügen, wenn auf Karte 3 die Hauptnebenflüsse und einige Gebirge noch benannt würden (wie dies in No. 5 sich schön darstellt), dafür auf No. 4 nur das Politische hervorträte, ohne Namensangabe oder sogar mit völliger Weglassung der Oro-Hydographie. Dasselbe gilt von Karte 24 und

25: dort ist die Angabe der Nordstaaten doch ganz überflüssig, ja störend — sie finden sich ja auf No. 25. Wie soll sich da ein Schüler in den Flufssystemen zurechtfinden? Der Osten von Nord-Amerika ist geradezu undurchdringlich für ein ungeübtes Schülerauge. Ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, dafs an solchen Stellen das kostbarste Sinneswerkzeug des Menschen auf das furchtbarste geschädigt wird. Dieser mein so schwerer Vorwurf richtet sich nicht gegen diesen Atlas allein, er trifft auch andere, aber welcher Geographielehrer wird mir nicht recht geben, wenn er Karten, wie No. 8, 9, 10, 11 (Deutschland), 20 (Vorder-Asien), 22 (Vorder-Indien) betrachtet? Ich glaube eine Sünde zu begehen, wenn ich Quartanern (11—13 Jahre alt) die Karten 8—11 zum Studium überliefse.

3) Daher wäre es wohl wünschenswert, wenn wenigstens auf anderen Karten, deren Brauchbarkeit nicht geleugnet werden soll, einige Verbesserungen für die nächste Auflage erfolgten. So würde z. B. Karte 6 — das Alpengebiet — den Schülern dieses so schwierige Pensum wesentlich erleichtern, wenn die Namen der Alpen in Buntschrift deutlicher hervorträten. Dasselbe gilt von Karte 5, 10, 11—13, 17, 19, 25, auf denen besonders die Provinzialnamen durch Buntdruck zu markieren sind. Auch hebt sich auf einigen Karten die Farbe nicht genug ab, wie auf No. 10.

Recht störend wirkt oft die Angabe des Eisenbahnnetzes: Karten wie 8—10, 14 und 19 werden dadurch z. Teil sogar unbrauchbar. —

Übrigens vermisse ich eine Spezialkarte der Schweiz, wie sie sich sogar doppelt im Stieler und Sydow findet.

Trotz aller dieser grofsen Mängel enthält das Werk doch so ausgezeichnete Karten, dafs man es ungern aus den Händen legt. Hervorzuheben sind 15 Skandinavien und 18 Asien.

Eine treffliche Beigabe empfangen wir in Karte 27: Palästina.

Soll daher diese Kartensammlung als Schulatlas neben denen von Sydow, Stieler und besonders Licht.-Lange konkurrenzfähig bleiben, so bedarf eine Anzahl von Karten dringend der Verbesserung.

Berlin. J. P. Jörgensen.

5. Daniel, H. A.: *Leitfaden für den Unterricht.* 146. verbesserte Anflage, herausgegeben von B. Volz. Halle a. S. 1884. Waisenhaus. VI. 180 S.

Da Prof. A. Kirchhoff sich wegen allzu grofser anderweitiger Arbeitslast aufser stande sah die Bearbeitung der Danielschen Lehrmittel der Geographie weiter fortzuführen, so hat Direktor Volz in Potsdam die Fortführung dieser Lehrmittel übernommen, der den Fachkreisen durch sein Lehrbuch der Erdkunde schon vorteilhaft bekannt ist. Bei der weiten Verbreitung der Bücher kann die Neugestaltung natürlich nur allmählich vor sich gehen; ein gesunder Anfang ist nun auch mit dem vorliegenden Leitfaden gemacht und wird hoffentlich Billigung finden.

Im allgemeinen ist in den historischen Angaben wenig oder garnichts geändert worden, da hier die Grenze schon in den früheren Ausgaben genauer gegeben war. Der Flächeninhalt der einzelnen Länder sowie die Zahl der Einwohner ist nach den neuesten Ergebnissen nachgetragen, ebenso hat die Natur der einzelnen Länder Verbesserungen erfahren aufgrund der jüng-

sten Forschungen. Die Seitenzahlen decken sich allerdings nicht mehr mit den alten Ausgaben, doch ist der Umfang der einzelnen Abschnitte ungefähr derselbe geblieben.

Im einzelnen seien mir hier noch einige Bemerkungen gestattet, die sich mir bei Durchsicht der neuen Auflagen ergeben haben: In § 37 (S. 46) heifst es: „Alle drei Erdteile der Ostfeste, Europa Asien und Afrika, haben an demselben (Mittelmeere) teil und werden durch seinen Busen ausgeschnitten und gegliedert". Hier mufs entschieden der Plural „durch seine Busen" gesetzt werden, doch ist auch dann der Ausdruck nicht ganz korrekt. In § 39 (S. 48) heifst es: „Das Hochland von Hochasien, das gröfste der Erde, übertrifft Europa an Umfang fast um das Doppelte". Auch hier ist die Bezeichnung „an Umfang" nicht gut gewählt. In § 40 (S. 51) heifst es von Sibirien: „auch im Südosten ist es Gebirgsland, sonst Tiefland" — wo für „sonst" besser „im Übrigen" gesagt werden dürfte. In demselben Paragraphen ist der Ausdruck „Verschickung" nach Sibirien mit Anführungszeichen gedruckt — warum? Auf derselben Seite (51), Z. 4 v. u. fehlt hinter „dem Aussterben nahe" ein Komma. In § 45 (S. 54) will mir der Ausdruck: „Im Süden Armeniens indes wohnen Kurden, die sich in stumpfsinnige Bauern oder Hir- und in verwegene räuberische Krieger teilen" nicht eben gefallen, wenigstens bleibt die reflexive Wendung bedenklich. In § 47 (S. 56) klingt der Ausdruck „Säbelherrschaft der Assyrier" allzu modern. In § 50 (S. 60) Z. 13 v. u. ist ein Druckfehler „nödliche Hälfte" st. nördliche Hälfte. Ebenso § 81 (S. 121) Z. 3 v. o. „mit den Puy de Dome" st. „dem". In § 82 (S. 128) mufs hinter „Aberdeen (äberdîn)" das Semikolon wegfallen. — Bei vielen Städten ist der fehlende Flufs, an welchem der Ort liegt, zu ergänzen; ebenso das Gebirge, von welchem ein Flufs entspringt. Mir scheint diese Art der Andeutung unpraktisch, denn im Texte sollte für den Schüler keine Schwierigkeit entstehen und dergleichen Fragen lieber der Repetition durch den Lehrer überlassen bleiben. Neben qkm. ist auch die alte Angabe nach Q.-Ml. bei dem Flächeninhalte mit gutem Grunde beigefügt. Die hier erwähnten Fehler lassen sich leicht beseitigen und können den erprobten Wert des Buches kaum schmälern, dem auch unter der neuen Redaktion nur Freunde erwachsen mögen.

Halberstadt. Robert Schneider.

6. Debes, E., Kirchhoff, A. & Kropatscheck, H.: *Schul-Atlas für die Oberklassen höherer Lehranstalten.* Bearbeitet in der geographischen Anstalt von H. Wagner & E. Debes in Leipzig. 60 Haupt- und 31 Nebenkarten in Farbendruck. Leipzig, H. Wagner & E. Debes.

Der Inhalt zerfällt in 6 Abteilungen: I. Mathematische Geographie mit einer Karte. II. Erdkarten mit 15 Karten. III. Aufsereuropäische Erdteile mit 13 Karten. IV. Übersichten von Europa mit 5 Karten. V. Aufserdeutsche Länder Europas mit 14 Karten. VI. Mittel-Eropa mit 12 Karten. Schon aus diesem reichen Inhaltsverzeichnisse ergibt sich für diesen neuen Schul-Atlas eine günstige Meinung im Vergleich zu seinen vielen Vorläufern. Besonders in der zweiten Abteilung „Erdkarten" finden sich eine Menge Angaben, die man bisher vergeblich in den gangbarsten Atlanten suchte, die aber bei einer wissenschaftlichen Behandlung der Geographie nicht länger zu ent-

behren sind. Dahin gehören vor allen Dingen die Januar-, Juli- und Jahres-Isothermen mit den Temperatur-Zonen; die Verteilung des Luftdruckes und der Winde im nördlichen Winter und Sommer; eine Regenkarte der Erde; Linien gleicher magnetischer Deklination, Polarkarten, Meeresströmungen und Weltverkehr, Vegetationskarte der Erde, geographische Verbreitung einiger charakteristischer Säugetiere, Völker- und Religionskarte der Erde. Ähnliche Angaben bringt die VI. Abteilung für Mittel-Europa, in welcher No. 54, 55 und 56 die für Deutschland wichtigen Übersichten der Bevölkerungsdichte, der Sprachen, Mundarten und Konfessionen in überaus faſslicher Weise bietet. Auch die III., IV. und V. Abteilung gibt auf kleinen Nebenkarten eine Fülle belehrenden und vergleichenden Materials, das dem Schüler fast von selbst zu einem dauernden Besitz werden muſs infolge der instruktiven Darstellung. Nicht geringeres Lob verdienen die kartographischen Ausführungen im oro-hydrographischen Gebiet, welche noch durch farbige Angaben der Tiefenschichten auf den einzelnen Karten aufs beste unterstützt werden. Durch eine konsequent durchgeführte weise Beschränkung in der Angabe von nicht bedeutenden Städten, Nebenflüssen u. s. w. ist eine bisher kaum erreichte Übersichtlichkeit des Karteninhalts ohne Einbuſse für das Wissen des Schülers erreicht. Man merkt eben auf jeder Seite, daſs die Herausgeber dem Ideale eines Schul-Atlanten mit festem Willen, bestem Verständnis und tiefstem Wissen unentwegt nachgegangen sind, sodaſs dem Kritiker nur der eine Wunsch auszusprechen übrig bleibt, es möge dies vorzügliche Hilfsmittel für den geographischen Schulunterricht möglichst vielen Schülern in die Hände gegeben werden, damit die hier gebotenen Vorteile die gewünschten Früchte für das bisher oft vernachlässigte Studium der Geographie in Zukunft tragen.

Halberstadt. Robert Schneider.

e) Mathematik.

1. Walberer, Joh. Chr.: *Leitfaden zum Unterrichte in der Arithmetik und Algebra* an Gymnasien und verwandten Anstalten. Zweite durchgesehene und mit Übungsaufgaben versehene Auflage. München 1884. Theodor Ackermann. gr. 8°. S. VII und 152.

Der vorliegende Leitfaden gibt in gediegener Knappheit das ganz arithmetische Pensum, wie es für bayerische Gymnasien programmmäſsig festgesetzt ist. Das Buch kann und soll, sagt der Verf. mit recht, den Lehrer nicht ersetzen, sondern ihn nur unterstützen; der entscheidende Teil des Unterrichts fällt immer dem Lehrer anheim. Er allein kann durch einen lebendigen persönlichen Verkehr die Schüler gewinnen, sie zur Teilnahme, zu Fleiſs und Aufmerksamkeit aneifern. Ob die Schüler bei dem Unterrichte mitarbeiten oder es vorziehen, Nebenbeschäftigungen obzuliegen, davon hängt der Erfolg des Unterrichts wesentlich ab. — Auch aufserhalb der Schule muſs der Schüler mit Lust und Liebe und vor allem stetig arbeiten und dann mit dem Gelernten vertraut bleiben, daſs es also keine Lücken gebe. Hierzu und zu Repetitionen überhaupt soll vor allen Dingen das Lehrbuch behilflich sein.

Dieser Zweck wird durch den vorliegenden Leitfaden, welcher weder zu

viel noch zu wenig bietet, sicherlich erreicht, wofür auch die bereits nach 8 Jahren erforderliche zweite Auflage als Beweis dienen kann. — Das Buch enthält 5 Abteilungen. Die aufser Zusammenhang stehende vierte Abteilung handelt: I. Von den geometrischen Proportionen S. 92—97. II. Von den imaginären Zahlen S. 97—102. III. Vom Zerlegen in Faktoren und dem Bruche S. 103—107. IV. Von der Kombinationslehre S. 107—115. V. Vom binomischen Lehrsatze S. 115—118; die fünfte Abteilung S. 119—152 bringt eine kleine Sammlung ausgewählter Übungsaufgaben.

Die Wurzel $\sqrt[n]{a} = b$ erklärt der Verf. auf Seite 35 durch die Gleichung $a - b^n = o$ und stützt hierauf die bezüglichen Beweise. — Auch in diesem Buche wird S. 37 beim Beweise des Satzes $\sqrt[n]{a^m} = a^{\frac{m}{n}}$, wie in den meisten Lehrbüchern, mit $a^m = a^{\frac{m \cdot n}{n}}$ das erst zu Beweisende stillschweigend als giltig schon angenommen. — Da es beim Rechnen mit Potenzen und Wurzeln stets zwei Wege gibt, ziehe ich in den betr. Sätzen das Kann dem definitiven Verb vor. Z. B. sage ich nicht „ein Produkt wird radiziert, indem .....“, sondern „Ein Produkt kann radiziert werden, indem .....“ — Dafs der Verf. beim Unterrichte noch 7stellige Logarithmentafeln gebraucht, statt sich mit 5stelligen zu begnügen, zeigt S. 57. — Zu S. 59 § 78 No. 3 kann auch noch „logarithmiert“ hinzugefügt werden. — Zu § 88 gehört noch, dafs die gegebenen Gleichungen auch sich nicht widersprechen dürfen. — Sehr hübsch ist der Exkurs in § 92-über die Bézoutsche Eliminations-Methode, desgl. in § 96—99 über die arithmetischen Reihen; dagegen gefällt mir auf S. 88 der Zusatz 1 nicht und ebensowenig in der Zinseszinsrechnung der Ausdruck admassiertes Kapital statt Endwert; desgl. die Redensart ex dato S. 95 und 96. — Der auf S. 51 für $\log (a^n) = n \log a$ gegebene Beweis pafst doch nur für den Fall, dafs n eine positive ganze Zahl ist. — S. 53 Z. 8 ist das „und“ grammatisch falsch; es mufs ein neuer Satz beginnen. — Nicht hübsch ausgedrückt ist auf S. 55 die Regel über die Charakteristik des Logarithmus eines echten Dezimalbruches; warum nicht die für alle Fälle geltende Regel: „Die Charakteristik des Logarithmus ist gleich dem Ordnungsexponenten (— oder dem Stellenwert —) der höchsten geltenden Ziffer der Zahl (— des Numerus —)“? —

Dafs der Verf., jedenfalls der Raumersparnis wegen, bei den Beweisen die Nummer des angewendeten Satzes über das Gleichheitszeichen setzt, ist beim Lesen störend und scheint mir deshalb nicht gerade sehr zweckmäfsig zu sein. — Der Verf. setzt, wahrscheinlich weil 2a, 3a, ... üblich ist, den Multiplikand hinter den Multiplikator (z. B. S. 16, § 30), während das Umgekehrte aus Gründen, wie sie die Hoffmannsche Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht öfters z. B. XV, H. 4. S. 276 gebracht hat, das logisch Richtigere ist. — Statt Exponent des geometrischen Verhältnisses (S. 92) sagt man zweckmäfsiger Quotient. — S. 63 steht: „Die Lösung einer Gleichung I. Grades ist stets möglich, aber nur einmal“; das soll heifsen „die Gleichung hat nur eine Wurzel.“ — Zu den Provinzialismen zähle ich die Pluralbildung: die Radikande (S. 38), die Dignande

(S. 42), die Logarithmande (S. 50), auch den Gebrauch des Wortes „mehr" statt „noch". (S. 108 letzte Zeile.)

An Druckfehlern erwähne ich folgende: S. 25 letzte Zeile stehen das letzte + Zeichen und die Punkte zu tief. — S. 32 Z. 11 lies ganze statt ganz. — S. 38 Z. 4 v. u. fehlt das erste Gleichheitszeichen. — Z. 8 auf S. 58 dürfte nicht ganz richtig sein. — S. 62 letzte Z. lies ax^n st. x^x. — S. 65 Z. 10 l. 2ax st. 2ac. — S. 72 Z. 8 v. u. dafs st. das. — S. 74 Z. 12 b st. des ersten b_1. — S. 75 Z. 5 Bézout st. Bezont; Z. 3 v. u λ_1 st. λ. — S. 85 Z. 1 lies 2 st. 1. — S. 87 Z. 2 v. u. q^n st. q_n. — S. 100 Z. 5 im zweiten Zähler a st. b. — S. 101 Z. 17 fehlt vorn das Gleichheitszeichen. — S. 103 Mafs st. Maafs. — S. 104 Z. 7 v. u. $a^3 + b^3$ st. $a^3 - b^3$. — S. 117 Z. 11 ist das — + nicht ganz richtig.

Nochmals: Ein kurzer empfehlenswerter Leitfaden der Arithmetik und Algebra.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

2. Fischer, F.: *Leitfaden der Wechsellehre* aufgrund der Bestimmungen der allgemeinen deutschen Wechselordnung mit 400 Aufgaben und Wiederholungsfragen für Handelsabteilungen der k. b. Realschulen, Handelsschulen, kaufmännische und gewerbliche Fortbildungsschulen. Nürnberg 1884. Friedr. Korn. gr. 8°. S. VI und 92.

Ein recht hübsches, zweckmäfsiges Buch, dessen Anschaffung und Benutzung allen denen, welche mit dem betreffenden Gegenstande in irgend einer Weise in Berührung kommen, nur empfohlen werden kann. Ein sehr ausführliches Inhaltsverzeichnis (S. V und VI) läfst den reichen Inhalt des Buches erkennen.

Aufgefallen ist mir auf S. 2 Z. 14 die Ausdrucksweise „A hat eine Verpflichtung eingegangen" st. ist.

Franfurt a. O. G. Emsmann.

3. Stahlmann, Fritz: *Methodisch geordnete Aufgaben für den Unterricht im kaufmännischen Rechnen* an zweiklassigen Mittelschulen und an Fortbildungsschulen für Handels- und Gewerbe-Lehrlinge. Augsburg 1884, Math. Ringer. gr. 8°. S. IV und 92.

Der Verf. legt mit recht den Schwerpunkt des arithmetischen Unterrichts in die Schule. Eine bis ins kleinste gehende Methode vorzuschreiben ist überflüssig. Das Ziel des arithmetischen Unterrichts, Sicherheit und Gewandtheit im Rechnen beizubringen, kann auf teilweise sehr verschiedenen Wegen erreicht werden, und man kann es jedem gewissenhaften Lehrer überlassen, sich eine Methode zu konstruieren, wie sie für die betreffenden Verhältnisse pafst.

Das Buch bringt, wie es auch sein Titel sagt, nur Aufgaben und zwar 1625. — Die Aufgaben mit Dezimalbrüchen gehen mit recht denen mit gemeinen Brüchen vorauf. — Es schliefst das Buch mit den Aufgaben: der Teilungs- und Mischungsrechnung (§ 25), der Prozent- (§ 26—29), der Zins- (§ 30—33), der Diskont- (§ 34), der Terminrechnung (§ 35); einfacher Wechselreduktionen (§ 36 und 37), Effektenrechnung (§ 38). — Ein Anhang auf S. 90—92 bringt eine Übersicht der gebrauchten Abkürzungen, Zähl-, Zeit-, Raummafse, Gewichte und Wertmafse.

Als Multiplikationszeichen ist der Punkt gebraucht; er steht aber zu hoch (S. 16). Als Bruchstrich ist nicht der wagerechte sondern der schiefe Strich gebraucht. — In Aufgabe 315 mufs hinter frs das Semikolon wegfallen. — Das Büchelchen erfüllt sicherlich seinen Zweck. — Selbstverständlich wird für die Lehrer, welche das Buch gebrauchen wollen, sehr bald eine Zusammenstellung der Resultate erscheinen müssen.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

4, Leroy, C. F. A.: *Die darstellende Geometrie*, mit einem Atlas von 62 Tafeln. Deutsch mit Anmerkungen von E. F. Kauffmann. 3. Auflage. Neue wohlfeile Ausgabe. Stuttgart 1883. Albert Koch. XIII und 266 S. 4°.

Die darstellende Geometrie von Leroy hat seit mehreren Jahrzehnten eine wohlverdiente Verbreitung gefunden, im Original und nicht minder in der Übersetzung durch Kauffmann, der eine grofse Zahl von wichtigen erläuternden Zusätzen gegeben hat. Es ist ein grofser Vorzug dieses Buches, dafs die Grundbegriffe darin so genau und ausführlich erörtert sind, dafs es unbedingt zum Selbststudium empfohlen werden kann. Diesen Zweck befördern auch in hohem Grade die vortrefflich gezeichneten Figuren, die der beigegebene Atlas enthält, sowie der Hinweis auf verschiedene Kunstgriffe bei den Konstruktionen und die kurzen Andeutungen, welche den Aufgaben hinzugefügt sind, die dem Leser zur Lösung überlassen bleiben. Der Inhalt ist sehr reichhaltig. Aufser den Sätzen über Linien, Ebenen und Winkel wird die graphische Lösung sphärischer Dreiecke behandelt, ferner die gekrümmten Flächen, die entwickelbaren und Umhüllungsflächen, die Durchdringungen ebener und krummer Flächen, die Berührungsebenen an eine und an mehrere Flächen, die windschiefen Flächen, Schraubenflächen etc., die Krümmung von Linien und Flächen und eine Reihe einzelner Sätze, von denen besonders die über kottierte Ebenen interessant sind. Der Verf. hat ursprünglich die polytechnische Schule im Auge gehabt; der Inhalt des Werkes geht aber weit über den Rahmen des in der Schule zu Lehrenden hinaus. Es eignet sich für Ingenieure und besonders für Studierende, denen auch durch die Herabsetzung des Preises auf $^2/_3$d es früheren die Anschaffung bedeutend erleichtert wird.

Berlin. H. Thurein.

f) Chemie und beschreibende Naturwissenschaften.

1. Roscoe, H. E.: *Chemie*. Deutsche Ausgabe besorgt von F. Rose. 3. Auflage. Strafsburg 1882. Karl J. Trübner.

Das kleine Werk bildet einen Band der auf Anregung von Oskar Schmidt erschienenen naturwissenschaftlichen Elementarbücher. Die erste Auflage erschien im Jahre 1877, und der Umstand, dafs bereits nach 5 Jahren eine dritte Auflage erforderlich war, legt Zeugnis dafür ab, dafs die Absicht des englischen Verf., „den Verstand auf einem bisher nicht gebräuchlichen Wege zu schulen, nämlich dadurch, dafs derselbe in unmittelbare Berührung mit der Natur selbst gebracht wird“ auch in Deutschland immer mehr Anerkennung findet, so energisch auch von den Gegnern der Naturwissenschaften diesen Disziplinen das geistig bildende Element abgesprochen wird. Das Buch ist für Schüler geringeren Alters bestimmt, und bei dem Durchlesen desselben

hat sich dem Ref. immer aufs Neue wieder das Bedauern aufgedrängt, dafs unsere Schuleinrichtungen nicht gestatten gerade diesen Schülern einen Unterrichtsstoff darzubieten, dem sie wahrlich mehr Interesse entgegenbringen als der gesamten lateinischen Formenlehre, und den Beweis zu liefern, dafs auch die verkannten weil nicht genügend gekannten Naturwissenschaften das Denkvermögen zu entwickeln und zu schärfen vermögen. In der Heimat des Buches freilich, in England und in seinen Kolonieen sind die Verhältnisse andere; dort sind dieses und ähnliche Elementarbücher in den Schulen weit verbreitet und ein Nachteil ist dem Volke des praktischen Sinnes daraus wahrlich nicht entstanden.

Seiner Bestimmung gemäfs geht das Büchlein überall von den Erscheinungen des alltäglichen Lebens aus, die wiederholt und durch eine bestimmte Fragestellung zu Experimenten erhoben werden: die brennende Kerze, welche schon Faraday zum Ausgangspunkt seiner klassischen Kindervorlesungen wählte, bildet auch hier die Basis für die gesamte Betrachtung. Die Versuche, welche beim Unterrichte anzustellen sind, werden kurz beschrieben, den Schülern durch einfache Illustrationen wieder vor das Auge geführt, sodafs dieselben ebenso wie die daraus hergeleiteten Folgerungen leicht geistiges Eigentum derselben werden. Luft, Wasser und Erde bieten im Weiteren neue Ausgangspunkte der Betrachtung, sodafs auf den 116 Seiten des Büchleins ein gut Teil der Chemie absolviert wird und die Schüler soweit gebracht werden, dafs sie ein Verständnis für die Gesetzmäfsigkeit in den Gewichtsverhältnissen sich chemisch vereinigender Stoffe erhalten und die tiefere Bedeutung des Spruches verstehen: Gott hat alles nach Zahl, Mafs und Gewicht geordnet. Leider mufs aus den angegebenen Gründen der deutsche Lehrer der Naturwissenschaften darauf verzichten durch das Experiment zu beweisen, dafs dieses Resultat thatsächlich bei Schülern geringeren Alters erreichbar ist. Trotzdem wird ihm schon die Lektüre des Buches Genufs bereiten und ihm manchen praktischen Wink geben, den er auch beim Unterrichte in den höheren Klassen verwerten kann.

Berlin. Böttger.

2. Ludwig, Hubert: *Die Wirbeltiere Deutschlands in übersichtlicher Darstellung.* Mit 64 Holzschnitten. Hannover 1884. Hahnsche Buchhandlung. 8°. 200 Seiten.

Das Büchlein ist ein Auszug aus der von dem Verf. neu bearbeiteten Leunisschen Synopsis der Zoologie und enthält aufser den Bestimmungstabellen der Ordnungen, Gattungen und Arten der in Deutschland lebenden Wirbeltiere eine kurze Beschreibung jeder einzelnen Spezies nach Körpergestalt Färbung und Gröfse. Es ist deshalb zum Bestimmen von Tieren vortrefflich geeignet und sollte wegen der Bequemlichkeit, die es beim Gebrauch bietet, in keinem Naturalienkabinet fehlen. Die Zeichnungen sind aus der Synopsis herübergenommen und erleichtern das Bestimmen wesentlich. Wem die neue Ausgabe der Synopsis der Zoologie bekannt ist, der kennt auch die Sorgfalt und Genauigkeit, mit welcher der Verf. bei der Neubearbeitung zu Werke gegangen ist. Es erscheint dem Ref. deshalb als überflüssig zum Lobe des Inhaltes dieses handlichen Auszugs weitere Worte hinzuzufügen.

Berlin. Böttger.

3. Krafs, M. und Landois, H.: *Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie.* Für Gymnasien, Realgymnasien und andere höhere Lehranstalten. Freiburg i. Breisgau 1883. Herdersche Verlagsbuchhandlung. XII und 342 S.

4. Krafs, M. und Landois H.: *Lehrbuch für den Unterricht in der Botanik.* Für Gymnasien, Realgymnasien und andere höhere Lehranstalten. Freiburg i. Breisgau 1884. Herdersche Verlagsbuchhandlung. XVI und 288 S.

Die revidierten Lehrpläne, welche durch die Ministerial-Verfügung vom Jahre 1882 an den höheren Schulen Preufsens eingeführt und durch die ferneren Bestimmungen vom Februar 1883 ergänzt wurden, haben die Verf. veranlafst ihre bekannten und in diesen Blättern wiederholt besprochenen Unterrichtsbücher der Naturgeschichte, welche unter dem Gesamttitel: „Der Mensch und die drei Reiche der Natur" in drei Bänden erschienen sind, in entsprechender Weise umzugestalten. Hierdurch sind die beiden oben genannten Lehrbücher entstanden, welche hauptsächlich wegen der vortrefflichen Anordnung des Stoffes die Aufmerksamkeit der Herren Fachkollegen zu verdienen scheinen. In sehr geschickter Weise sind in ihnen nämlich die Lübenschen konzentrischen Kreise mit der systematischen Übersicht über Tier- und Pflanzenreich verbunden, wie dies (soweit dem Ref. bekannt), noch nirgends versucht worden ist. Beiden Büchern ist das natürliche System mit seiner Gliederung zugrunde gelegt; es folgen aber nicht wie in einem systematischen Werke nach einander die Klassen-, Ordnungs-, Familien- und Gattungsdiagnosen; vielmehr werden diese Gruppen nach einander genannt, ohne einstweilen genauer charakterisiert zu werden. Eine eingehendere Betrachtung findet stets nur eine Gattung, von welcher eine Art ausführlich beschrieben ist. In dieser Beschreibung sind die Merkmale der betreffenden Gattung hervorgehoben, die minder wichtigen Gattungen werden im Anschlufs daran kurz charakterisiert, sodafs der Familiencharakter erst nach Beschreibung und Vergleichung der einzelnen Gattungen gewonnen wird. Die oben erwähnten Artbeschreibungen, die das Pensum der Unterstufe bilden, sind durch gröfseren Druck hervorgehoben, die kürzeren Gattungsdiagnosen, welche auf der höheren Stufe behufs Bildung von Familien- und Ordnungscharakteren im Unterrichte hinzutreten, sind mit kleineren Lettern gedruckt, sodafs der Schüler jeder Stufe ohne Mühe das herausfindet, was dem Gedächtnisse einzuprägen ist, mit Leichtigkeit früher Durchgenommenes zu repetieren vermag und sich von Anfang an daran gewöhnt schon die Spezies als Teil eines gröfseren Ganzen aufzufassen. Auf diese Weise ist es den Verf. gelungen die Nachteile zu beseitigen, welche das Zerlegen des Unterrichtsstoffes in einzelne Kurse mit sich bringt.

Was die beiden oben genannten Lehrbücher im Besonderen betrifft, so ist gemäfs den Bestimmungen der Ministerial-Verfügung der gröfste Teil des Lehrbuchs der Zoologie den Wirbeltieren gewidmet. Ausführlich sind ferner die Insekten behandelt, während die übrigen Klassen der Gliederfüfsler kürzer abgehandelt werden. Die 5 übrig bleibenden Typen des Tierreichs nehmen nur einen kleinen Raum ein. Der Betrachtung der Wirbeltiere geht eine 18 Seiten füllende Betrachtung vom Baue des menschlichen Körpers voraus, auf welche man beim Unterrichte häufig zurückzukommen Gelegenheit haben wird. Die Reihe der Einzelbeschreibungen eröffnet die-

jenige des Orang-Utang, an welche sich, durch kleineren Druck kenntlich, eine kurze Beschreibung der andern anthropomorphen Affen anschliefst. Ebenso werden kurz die Gattungen Semnopithecus, Cercopithecus und Cynocephalus charakterisiert, aus deren Vergleichung sich dann der Charakter der Familie der Schmalnasen ergibt. In gleicher Weise werden die Breitnasen abgehandelt (als Paradigma dient der rote Brüllaffe). Die Krallenaffen und die — hier in dieselbe Ordnung gestellten Halbaffen — finden eine kürzere Besprechung. Aus der Vergleichung der 4 Familiencharaktere resultiert dann der Charakter der Ordnung Affen. Die Reihenfolge der Ordnungen der Säugetiere ist die gewöhnlich angenommene. Der Raum gestattet uns nicht in gleich ausführlicher Weise auch die übrigen Klassen der Wirbeltiere zu besprechen. Nur sei noch erwähnt, dafs an passenden Stellen allgemeinere Betrachtungen über Bau und Funktion bestimmter Organe, über Lebensweise, eigentümliche Lebenserscheinungen etc. der Tiere eingeflochten sind. So finden sich auf S. 78 Angaben über die verschiedene Art der Bewegung der Säugetiere, S. 92 eine Schilderung der wechselnden Befiederung der Vögel sowie des Baues der Feder und des Flügels, S. 102 eine Beschreibung des Singmuskelapparates der Singvögel, S. 153 eine Angabe über Zugformen der Wandervögel u. s. f. Auch auf den Sammeltrieb der Schüler ist Rücksicht genommen. So findet sich S. 240 eine kurze Angabe über das Aufspannen der Schmetterlinge u. dgl. mehr. Manchem Kollegen mag vielleicht die Zahl der Einzelbeschreibungen namentlich bei den Insekten zu grofs erscheinen (hier ist von jeder Familie eine Art ausführlich beschrieben). Allein es hat wohl auch nicht in der Absicht der Herren Verf. gelegen zu verlangen, dafs nun ein jedes der besprochenen Tiere auch wirklich beim Unterrichte durchgenommen würde; sie gaben nur eine möglichst grofse Auswahl, um das Werk den verschiedenartigsten Sammlungen anzupassen.

Die Anlage des Lehrbuchs für den Unterricht in der Botanik ist ganz ähnlich. Demselben ist das natürliche System des Pflanzenreichs zugrunde gelegt, an dessen Spitze die Familie der Ranunculaceen gestellt ist. Auch hier geht die Beschreibung einer Art (Ficaria verna) den Diagnosen der genannten Familie sowie der höhern systematischen Abteilungen voraus; die kurze Beschreibung der verwandten Gattungen Ranunculus, Batrachium etc. nebst ihren wichtigsten Arten schliefst sich an, sodafs auch hier der Charakter der Familie der Hahnenfufsgewächse als Schlufsresultat der Vergleichung mehrerer Gattungen sich ergibt. In derselben Weise sind die andern Familien des Systems behandelt. Ordnungscharaktere werden nicht gebildet. Der gröfste Teil des Buches ist den Angiospermen gewidmet; Gymnospermen und Kryptogamen nehmen, den Bedürfnissen des Unterrichtes gemäfs, einen verhältnismäfsig kleinen Raum ein. Die komplizierten Blütenverhältnisse der Gymnospermen werden nur sehr kurz erörtert; bei den Farnen und Moosen vermifst Ref. die Erklärung des für diese Klassen höchst wichtigen und zum Verständnis der entsprechenden komplizierteren Verhältnisse im Tierreiche notwendigen Generationswechsels. Die morphologischen Grundbegriffe werden in den Einzelbeschreibungen an geeigneter Stelle erörtert; eine systematische und registerähnlich nachweisende Zusammenstellung erleichtert die Repetition derselben. Die Anatomie und besonders die Physiologie der Pflanzen

findet an geeigneter Stelle eine eingehendere Berücksichtigung, als dies in den gebräuchlichen Lehrbüchern im allgemeinen der Fall zu sein pflegt, ohne dafs diesen Teilen der Botanik zusammenhangende Abschnitte gewidmet sind, für deren Durchnahme die neuen Lehrpläne keine Zeit übrig lassen. Eine zusammenhangende Darstellung findet nur die Pflanzengeographie (im Anschlufs an A. v. Humboldt) sowie die wohl über die Forderungen der Schule hinausgehende Geschichte der Botanik. Den Schlufs des Buches bildet eine Übersicht über das Linnésche System, welche gleichzeitig als Schlüssel zur Bestimmung der Pflanzengattungen zu verwenden ist. Erwähnt sei noch, dafs die betrachteten Pflanzen der einheimischen Flora entnommen sind, dafs aber selbstverständlich die wichtigeren exotischen Gewächse die ihnen gebührende Berücksichtigung finden. (Man vergleiche z. B. die Familie der Palmen auf S. 200, die Euphorbiaceen auf S. 145, die Gramiceen S. 199 u. s. w.) Das Buch bietet eine grofse Fülle von Stoff, ohne dem Lehrer bei der Durchnahme desselben irgend welchen Zwang aufzuerlegen. Die gelegentlichen Erörterungen der technischen Verwendung gewisser Pflanzen oder ihrer Teile (Bereitung des Weines, Verarbeitung der Flachsfaser u. s. w.) werden zur Belebung des Unterrichtes gern verwendet werden.

Beiden Büchern ist die vortreffliche Ausstattung gemeinsam. Die beigefügten Illustrationen sind meist sehr gut ausgeführt. Dieselben geben entweder vollständige Habitusbilder oder stellen einzelne Teile der Blüte oder der Vegetationsorgane dar. In beiden Fällen bieten sie einen vortrefflichen Anhalt für die Repetition des am frischen Material Durchgenommenen. Dafs der anatomische Bau der Pflanzen durch Illustrationen in geeigneter Weise veranschaulicht wird, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Wir wünschen beiden Lehrbüchern diejenige Verbreitung, die sie nach Anlage und Ausführung im Interesse des Unterrichtes in der Biologie verdienen.

Berlin. Böttger.

5. Polack, Fr.: *Illustrierte Naturgeschichte der drei Reiche* in Bildern, Vergleichungen und Skizzen. Vierte umgearbeitete Auflage von Machold, Wilhelm. I. Kursus: Repräsentanten der drei Reiche. (Zugleich abgeschlossener Leitfaden für einfache Schulverhältnisse) Wittenberg, 1884. R. Herrosé. 170 S.

Das vorliegende Buch ist zum vierten mal gedruckt worden, und es ist dadurch der Beweis erbracht, dafs sich eine grofse Anzahl Lehrer damit befreundet hat. Dieser Thatsache gegenüber soll man nicht mäkeln, auch wenn man sich nicht vollständig mit der ganzen Anlage der Arbeit und der Auswahl des Stoffes einverstanden weifs. Die neue Bearbeitung ist jedesfalls mit vielem Fleifs und dem besten Willen ausgeführt, und auch die Verlagsbuchhandlung hat das ihrige gethan, um das Buch konkurrenzfähig zu erhalten.

Eisenach. A. Hosaeus.

6. Müller, E. R.: *Leitfaden der unorganischen Chemie für Gymnasien, Realprogymnasien, höheren Bürgerschulen, Seminare u. s. w.* 1884. Gerhard Stalling. Oldenburg. 53 S. kl. 8.

Das kleine Heftchen macht den Eindruck eines Auszuges, wie ihn junge Leute zu machen pflegen, die vor einer Prüfung stehen oder sich mit den

Grundlehren einer Wissenschaft vertraut machen wollen. Auf den ersten 6 Seiten bringt es das Wichtigste aus den Hilfswissenschaften der Chemie; Allgemeine Begriffe und Krystallographie; dann folgt S. 7—18 ein sogen. methodischer und endlich S. 19—53 ein sogenannter systematischer Cursus. Besondere Sorgfalt kann man der Arbeit nicht nachrühmen. So liest man Seite 11: Sauerstoff, farbloses Gas, spec. Gew. 16. Stickstoff, farbloses Gas, spec. Gew. 14. Seite 21: Sauerstoff . . . Von besonderem Interesse ist die Verwandtschaft des O zu H, weil man durch dieselbe aus vielen Oxyden den Sauerstoff abscheiden und so die oxydierten Elemente gewinnen kann. Auf derselben Seite wird Braunstein Manganozweioxyd genannt. Seite 23 heifst es: das so gewonnene H_2SO_4 (Kammersäure) enthält viel Wasser (60%). Beiläufig bemerkt wird die Schwefelsäure Wasserstoffsulfat, die Phosphorsäure Wasserstoffphosphat u. s. w. genannt. Seite 24 wird das Stickstoffoxyd mit N_2O bezeichnet; NO wird Stickstoffzweioxyd, NO_2 Stickstoffvieroxyd u. s. w. genannt. Seite 25 heifst es: Ammoniak erhält man aus Calciumoxyd und Ammoniumchlorid. Seite 26: Phosphorwasserstoff H_3P ist ein Gas, welches sich von selbst entzündet u. d. g. m. Eigenschaften und Vorkommen der Körper sind oftmals nur durch einzelne Wörter bezeichnet, dem Sauerstoff sind in dem betreffenden § ungefähr 100 Wörter gewidmet; von seinem Vorkommen ist daselbst nichts gesagt. Alle Rechte auf das Heft sind vorbehalten.

Eisenach. A. Hosaeus.

D. Journalschau.*)

1. Die *Neuen Jahrbücher* (A. Fleckeisen & H. Masius) bieten in den Heften 2—6: J. H. Ch. Schubart, Pausanias und seine Ankläger; C. Troost, Zu Aeschines' Rede gegen Ktesiphon; L. Mendelssohn, Zur Überlieferung von Ciceros Briefen; Th. Büttner-Wobst, Beiträge zu Polybios I; H. Balser, Über einige Spuren einer periphrastischen Konj. in den italischen Dialekten; M. Schneidewin, Statistisches zu Homeros und Vergilius; J. Woltjer, De anno natali T. Lucretii poetae; Th. Plüss, Horazische Komposition (Carm. I, 6); H. Holstein, Das altstädtische Gymnasium zu Magdeburg 1524—1631; O. Kares, Betrachtungen über die Poesie des Wortschatzes; P. Barth, Über Perthes' Vorschläge zur Reform des lateinischen

*) Alljährlich wird uns die erste Nummer periodisch erscheinender, namentlich neuer Zeitschriften mit der Bitte zugesandt dieselbe zur Anzeige zu bringen. Bisher sind wir auch wiederholt dieser Bitte unter der selbstverständlichen Voraussetzung nachgekommen, dafs eine dauernde Zusendung erfolgen werde; dieselbe blieb aber fast regelmäfsig aus. Für die Zukunft mögen sich diejenigen Herren Verleger und Redakteure, welche diesem eigentümlichen Geschäftsusus huldigen, die Mühe sparen.

D. Red.

Unterrichts; Haebe, Zur Pieperschen neuen Methode des mathematischen Unterrichts, bei welcher die häuslichen Arbeiten fortfallen; W. Boettticher Über die Behandlung von Schillers Gedicht „das Ideal und das Leben" auf der Prima; G. Stier, Der Rückzug mit Patroklos' Leiche, II. 17, 735 ff.; F. Weck, Homerische Probleme; G. Busolt, Sparta und der ionische Aufstand; G. H. Müller, Zu Sophokles' Elektra 1394; K. J. Liebhold, Zu Parmenides; K Lugebil, Zu Isaeos; F. Cauer, Miszellen zur älteren römischen Geschichte; P. Barth, Die Eleganz des Terentius im Gebrauch des Adjektivs; K. P. Schulze, Zu Catullus 45, 8, 17; M. Müller & F. Heidenhain, Zu Livius 27—30; Th. Matthias, Nochmals Ovids Gedichte aus der Verbannung und die Varusschlacht; C. Schrader. Zu Eutropius; G. Hinrichs, Berichtigung zu Th. Bergks Beiträgen zur römischen Chronologie; J. J. Dräseke, Vom Salzwedeler Gymnasium; H. R. Pomtow, Untersuchungen zur römischen Geschichte I; K. J. Liebhold, Zu Thukydides; F. Susemihl, Die ἐξωτερικοὶ λόγοι bei Aristoteles und Eudemos; J. Sommerbrodt, Zu Lukianos; F. L. Lentz. Zu Plutarchos; K. Zacher, Der Becher des Ziegenhirten bei Theokritos 1, 27 ff.; K. J. Liebhold, Zu Demosthenes' Friedensrede 24; K. Meissner, Die strophische Gliederung in den stichischen Partieen des Terentius; O. E. Schmidt, Die Chronologie der Korrespondenz Ciceros seit Caesars Tode; P. Stengel, Wann wurde Apollon zum Sonnengott?; R. Menge, Über die Erklärungsgrundsätze der Bibliotheca Gothana und deren Anwendung auf die Schulausgabe von Caesars Bellum Gallicum; Leuchtenberger, Dispositionen zu Oden des Horaz für den Schulgebrauch; H. Zurborg, Pädagogische Kleinigkeiten; A. Kannengiesser, Die Statistik der Schulprogramme; G. Zart, Erfordernisse einer Schulbibel; L. Mezger, Ein deutscher Sprachhüter; Th. Plüss, Das letzte Chorlied der Sophokleischen Elektra; G. Kern; Zu Sophokles' Elektra 92; H. Buermann, Isaeos bei Dionysios von Halikarnassos; F. Hultsch, Zu der Sphärik des Theodosios; K. E. Georges, Miszellen; L. Schwabe, Die Annalen des Tanusius und Volusius; Th. Maurer, Die Abfassungszeit von Ciceros Cato Maior; E. Baehrens, Emendationes Vergilianae; F. Harder & A. A. Dräger, Zu Horatius' Oden 3, 8, 5. 2, 1, 6; H. Gilbert, Zu Caesar; W. Gebhardi, Litteraturbriefe über die neueste Litteratur des Horaz und Verwandtes. Aufserdem: Preisaufgabe, Programmschau, Personalnotizen, Rezensionen.

2. Von der *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* (H. Kern & H. J. Müller) sind die Hefte vom Mai bis August erschienen. Sie enthalten aufser litterarischen Berichten u. s. w. an Abhandlungen: O. Frick, Die Ovidlektüre in Tertia; H. Denicke, Einige Bemerkungen zur Methode des geographischen Unterrichts; R. Lehmann, Zur Methodik des deutschen Unterrichts in Tertia; Fr. Bauer, Über den Wert und Nutzen deutscher Nacherzählungen; H. J. Müller, Zu Thukydides; G. Bordellé, Bemerkungen über den griechischen Unterricht; R. Menge, Eine geschichtliche Präparation nach den Herbartschen didaktischen Grundsätzen; G. v. Kobilinski, Bemerkungen zur lateinischen Grammatik von Ellendt-Seyffert — Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin: O. Wichmann, Lucian; F. Luterbacher,

Ciceros Reden; Engelmann, Archäologie; W. Mewes, Horatius; P. Cauer, Homer (mit Ausschluſs der höheren Kritik) 1880—1883.

3. Die österreichische *Zeitschrift für das Realschulwesen* (J. Kolbe) hat die Hefte 5—9 herausgegeben. Aufser einer Fülle von Schulnachrichten, Rezensionen und der fortlaufenden Programmschau ist wiederum die vorzügliche Journalschau hervorzuheben; diese letztere hat (in mancher Beziehung zu ihrem Vorteile) eine andere Gestalt dadurch gewonnen, dafs in jedem Hefte nur eine oder doch nur wenige Zeitschriften berücksichtigt werden. An Abhandlungen und Aufsätzen werden geboten: A. Kaiser, Zur Gestaltung der geographischen Lehrmittel; V. Dischka, Luftfeuchtigkeitsbestimmungen mit der Geifslerschen Luftpumpe; A. Brumatti, Elektrodynamische und elektromagnetische Fundamentalerscheinungen; Erwiderung auf die Abhandlung „Die Militärrealschulen"; Bemerkung des Verfassers J. Heller; V. Jarolimek, Über die Projektion der Durchdringungskurve zweier Rotationsflächen II. Ordnung auf ihre gemeinschaftliche Hauptebene; F. Prosch, Zur Interpunktion; F. Zverina, Zur Interpretation einer Stelle der Histoire de Charles XII. von Voltaire; A. Baier, Bemerkungen über die Naumannsche Bezeichnung des basischen Pinakoids; F. Hocevar, Über die Anwendung von exakten Methoden auf die analytische Geometrie der Ebene und zur Ableitung der goniometrischen Grundformeln; Pl. Genelin, Zwei vergessene romanische Abhandlungen aus den Jahren 1775 und 1819; H. Kravogl, Bemerkungen zu dem Aufsatze „Zur Gestaltung der geographischen Lehrmittel"; Ph. Paulitschke, Der vierte deutsche Geographentag zu München 1884; Fr. Daurer, Ein Universal-Pachytrop; E. Mahler, Beitrag zur Mathematik der Hebräer; J. Resch, Die neue Prüfungsordnung für das Lehramt an Mittelschulen und die moderne Philologie; J. Heller, Ein Beitrag zur Beurteilung der Prüfungsvorschrift für Mittelschulen; H. Eichler, Stammtafel der Rechnungsarten; G. Lukas, Zur Frage über die Stellung des Turnlehrers an der Mittelschule.

4. Die *Blätter für das Bayerische Realschulwesen* (A. Kurz) haben das 3. Heft erscheinen lassen. Dasselbe enthält aufser einer Reihe von Rezensionen: Bericht über die 6. Generalversammlung des Vereins von Lehrern an technischen Unterrichtsanstalten Bayerns; Statut des allgemeinen deutschen Realschulmännervereins; Offizier, Arzt, Lehrer, Künstler; Th. Hildenbrand, Über die Aussprache des R; Schülen, Winkel der Lotlinie mit dem Endradius (mit 5 Figuren). Aufserdem Personalnachrichten, Mitgliederverzeichnis des Vereins.

5. Das *Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs* (H. Bender & Fr. Ramsler) enthält in den Heften 3—6 aufser dem litterarischen Bericht, den Amtlichen Bekanntmachungen, Dienstnachrichten u. s. w. Statistische Nachrichten über den Stand des Gelehrtenschulwesens in W. 1. 1. 1884 (mit den „Berechtigungen der höheren Gelehrtenschulen"); dgl. über den Stand des Realschulwesens in W. 1. 1. 1884; dgl. über den Stand des Elementarschulwesens in W. 1. 1. 1884; Übersicht über die der Kultministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen untergeordneten höheren Lehranstalten Württembergs und deren Beamte und Lehrer etc. 15. 4. 1884; John, Über die methodischen Prinzipien der sog. Junggrammatiker; Hertter.

Zur Diskont- und Terminrechnung; E. C. Holzer, Exegetisches zu Verg. Aen. 4, 11; Kraz, Zur neuen württembergischen Schulorthographie; Kohn, Über Holzers Materialien zur Einübung der griechischen Syntax; Reallehrerversammlung 1884; Realistische Professoratsprüfung 1883; Über einige Grundbegriffe der ebenen Geometrie II; Krimmel, Über Limax variegatus Drap.; Weigelin, Einige Familiennamen; Votteler, Die neue württembergische Rechtschreibung.

6. Vom *Pädagogischen Archiv* (Krumme) sind die Nummern 4—6 erschienen. Abgesehen von der „pädagogischen Zeitung", den Beurteilungen und Anzeigen und dem Sprechsaal werden folgende Abhandlungen geboten: Die dänische Prüfungsordnung für Schulamtskandidaten vom 25. Okt. 1883; P. Döring, Die dänische Prüfungsordnung für Lehramtskandidaten; Verfügungen der hessischen Schulbehörden, die Überbürdung der Schüler betreffend; H. Fritsche, Die Entwickelung der höheren Bürgerschule zum Realgymnasium; Natorp, Welche Gründe verursachen die Umwandlung von Realgymnasien in Gymnasien?; H. Fenkner, Aufsuchung derjenigen schiefen Ebene, welche ein Körper unter gewissen Bedingungen in kürzester Zeit durchfällt; E. Stengel, Über die Vorbildung zum Studium der neueren Sprachen; O. Natorp, Die Grundbegriffe der Religionslehre.

7. Von der Regel künftig uns zugehende Probehefte von Zeitschriften unberücksichtigt zu lassen, machen wir eine Ausnahme zugunsten der schwedischen *Pedagogisk Tidskrift* (Redaktion von H. F. Hult, Halmstad*), von der uns das Schlufsheft des vorigen und das sechste Heft dieses Jahrganges vorliegen. Wir thun es zunächst, um dem herrlich entwickelten und dem unsrigen völlig gleichwertigen Schulwesen unserer nordischen Verwandten prinzipiell unsere Hochachtung zu bezeugen, und dann aus dem Grunde, weil die vorliegende Zeitschrift an sich des entschiedensten Lobes wert ist. Sie beschränkt sich nicht auf einen exklusiven Standpunkt; sie vertritt das höhere Schulwesen unterschiedslos, ohne aber das Interesse für das mittlere und elementare und das der allgemeinen Bildung zu vernachlässigen. Sie enthält wissenschaftliche und pädagogische Aufsätze und Abhandlungen, Rezensionen, Schulnachrichten, ein wohlgeordnetes Archiv und Mitteilungen allgemein interessierenden Inhaltes. So enthält das 6. Heft 1884: A. Drake, Om kritiken af uppsatsen om öfveransträngning; A. Malmström, U. L. Ullman, Kyrkohistorisk läsebok; A. Meyer, Hellgren, Euklides' 6te bok; A. S. Herwara Sagan von L. Freytag; A. Meyer, Ämnena för mogenhetsksrifning i modersmålet; Stockholms läraresällskap; Uppgifter för skriftliga afg. — ex. v.—t. 1884; H. L. L. Laurén †; Kongliga beslut; Personalnotiser. Wir wünschen der trefflichen Zeitschrift den besten Erfolg, und es soll uns freuen sie in ihrer weiteren Entwickelung mit herzlicher Teilnahme zu begleiten.

---

*) Soeben sind uns die übrigen Hefte d. J. zugegangen; wir werden hinfort unsere Zeitschrift mit der befreundeten schwedischen austauschen.

8. Die *Revue Internationale de l'Enseignement* (E. Dreyfus) hat die Hefte 5—8 erscheinen lassen. Dieselben enthalten: Assemblée générale de la Société, tenue le dimanche 27. avril; R. Estoublon, L'Enseignement du droit en Algérie; P. T., Les nouveaux Plans d'études dans les Athénées belges; E. Lavisse, La Querelle des cours fermés et des cours publics; Fr. Sarcey, Le Théâtre et les Livres; Gréard, L'esprit de discipline dans l'éducation; A. Espinas, L'Agrégation de Philosophie; P. Girard, Institutions politiques et religieuses d'Athènes; E. Champion, L'Instruction publique en France, d'après les cahiers de 89; Apathy, L'Enseignement public en Hongrie; Ch. Seignobos, L'Enseignement de l'Histoire dans les Facultés; Ad. Kirchhoff, De l'Enseignement de la Philologie classique dans les Universités; A. Couat, La Session d'été du Conseil supérieur de l'Instruction publique. Chronique de l'Enseignement: A. Dastre, Faculté des sciences de Paris (1883—84); Petit de Julleville, L'Enseignement supérieur en province (1882—83); E. Dreyfus, De quelques livres nouveaux parus en France et à l'Étranger. Nouvelles et informations (Les Élections pour le Conseil supérieur de l'instruction publique; Les fêtes d'Edinbourg; Concours d'agrégation de droit etc.). Actes et documents officiels. Correspondance. Actes de la Société. Bibliographie. Liste des membres de la Société d'Enseignement supérieur; nouveaux adhérents. Revue retrospective des ouvrages de l'enseignement: L. F. Lacroix, De l'Enseignement en général pendant le XVIII^e^ siècle. Les Congrès des vacances. Roger Lallier. Correspondance internationale.

9. *Le Moniteur des Aspirants et des Aspirants aux brevets de capacité* (V. Coupin) bietet in den Monatsnummern 2—5 folgendes. Littérature: Préparation des auteurs désignés pour le brevet supérieur. Composition française: Préparation orale de devoirs écrits; Esquisses de devoirs écrits; Morceaux d'auteurs français à rajeunir et à expliquer; Exercices d'invention (De la cause et de l'effet); De l'emploi des gallicismes; Similitudes et contrastes; Concours (Liste des lauréats); Exercices de jugement et d'observation; Exercices lexicologiques; Exercices sur la construction; Exercices pratiques sur les figures de langage et de style. Certificat d'aptitude pédag.: Petites leçons dialoguées sur la morale sociale. Pédagogie: Rédactions; La gymnastique à l'école primaire; Une méthode rationnelle de lecture; Concours (compte-rendu). Histoire et Géographie: Entretiens sur l'histoire de France. Leçons de choses: Une tasse et une soucoupe; Le lait (traduit de l'anglais); Un verre. Sciences physiques et naturelles: Des expériences de physiques sans matériel special; Examen oral. Mathématiques: Solutions; De l'enseignement de l'arithmétique à l'école primaire; Examen oral (brevet élémentaire et brevet supérieur). Dessin: Cours de perspective appliquée. Orthographe: Examen oral; Errata. Bulletin de Commissions d'examen (1884). Actes officiels. Les livres. Petite correspondance.

10) Seit dem 15. April h. a. ist eine neue pädagogische Zeitschrift erschienen: *Badische Schulblätter* (Organ für die Interessen der Erziehung und des Unterrichts, Korrespondenzblatt für das badische Mittelschulwesen), herausgegeben unter Mitwirkung badischer Schulmänner von Prof. Bihler in

Karlsruhe, im Verlage von H. Reuther ebendaselbst. Die Zeitschrift erscheint monatlich in 1—1½ Bogen zum Preise von 4 M. jährlich. Die ersten 6 Hefte liegen uns vor, und nach ihrem Inhalte scheint es, dafs die neue Kollegin, die wir herzlich gern zu gemeinsamem Streben begrüfsen, sich energisch auf eigene Füfse stellt und die Interessen der Lehrer, der Schule und der Wissenschaft frei und selbständig vertreten will. Aus der Zahl der Aufsätze erwähnen wir: Die Schulfrage; Die Mittelschulen (bei uns in Norddeutschland bekanntlich gleichbedeutend mit „höheren Schulen") in der Ständekammer; Bihler, Aus der französischen Grammatik; Die neueste Lessinglitteratur; Über Volksschulrektorate; Höheres Mädchenschulwesen *); F. Kuntze, Sprachvergleichung und Urgeschichte; Das Präsentationsrecht der Städte; Bihler, Unsere Lehrer für moderne Sprachen; A. Maier, Rein trigonometrische Auflösung der kubischen Gleichungen; Zeit- und Streitfragen; Pro et contra (wiederum speziell dem „Beirat" gewidmet, mit dem ein verkehrter Liberalismus die badischen Mittelschulen beglücken soll); W. Stocker, Das Mittelhochdeutsche im Lehrplane unserer Mittelschulen; Verein für das höhere Mädchenschulwesen; Von den Aufgaben des künftigen Beirates für Mittelschulwesen; W. Stocker, Das Realgymnasium, seine Gegner und seine Freunde I; F. Kuntze, Zur deutschen Grammatik; Die Prüfung für das höhere Lehramt; Bihler, Ein Ferienaufenthalt in Frankreich; Die Promotionen; Entgegnung (wieder den unglücklichen „Beirat" betreffend) „Sekundarschulen"; Hyperbeln; Fecht, Durlacher Schulmeisterordnung von 1536; Französische Zeitgenossen; Bücherschau; Mannigfaltiges.

11) *Schorers Familienblatt* hat uns die Nummern 6—11 zugehen lassen. Abgesehen von der Fülle an Stoff, welche der „Sprechsaal", „die Plauderecke" und die „Beilagen" bieten, abgesehen von einer Reihe auserlesener Dichtungen und den vorzüglichen Holzschnitten enthalten diese Hefte an Romanen, Novellen und anderen gröfseren Artikeln u. a.: E. Werner, Ein Gottesurteil; O. Schubin, Bravo rechts; E. Sierke, Memoiren der letzten Liebe H. Heines; F. Heimcke, Tiefseefische; Fr. Mauthner, Neue Charaktere; R. Immann, Geheime Kammern; L. Hevesi, Der Monte Cristallo; Fr. Bücker, Die ersten Frühlingszeichen an der Newa, Donau und Spree; Der neueste Feind des Spiritismus; Eberhardt, Ein wiederentdecktes Reiterbild Karls d. Gr.; S. Hutzler, Hänschen; M. Viktor, Aus den grofsen europäischen Prozessen; H. Herrig, Friedrich der Schöne in der Schlacht bei Mühldorf; R. Eckerts, Die ersten deutschen Zahnradbahnen; P. Dobert, Philipp II. als Familienvater; Fr. Mauthner. Die Spielhölle Monaco; H. Herrig, E. Geibel; M. Wenzel, Überführt; Histo-

*) Die Zeitschrift vertritt also auch die Interessen der badischen Volks- und des höheren Töchterschulwesens. Das ist nur zu billigen; in einem Mittelstaate würden sich exklusive Zeitschriften um so weniger halten können, als die Konkurrenz auf dem gesamten Unterrichtsgebiete hier so schon erdrückend zu werden droht. Alljährlich erscheinen 2—3 neue Zeitschriften; und bei der geringen Teilnahme der Behörden und der noch geringeren sehr vieler Schulverwaltungen haben manche dieser Zeitschriften mühsam genug um ihre Existenz zu kämpfen.

rische Anekdoten; Aphorismen; Fr. Mauthner, Nach berühmten Mustern; E. O. Hopp, In der grofsen Stadt; J. Falkenstein, Deutsche Interessen in Westafrika; A. Büttner, Der Geburtstag Sr. Eminenz; F. Avé-Lallement, Neues von den Zigeunern; E. Vely, Der Gnadenlöhner; J. Lewinsky, Eine theatralische Raritätenausstellung; G. Richard, Rundschau der Erfindungen; O. Köhler, Vom Stillen Ozean; Fr. Pecht, Die deutsche Reiselust; Die praktische Tragweite der Kochschen Pilzentdeckungen; Th. Kutschmann, Harzer Holzwarenhändler; H. Herrig, Ein Musikjubelfest in Weimar; O. Klaufsmann, Aus dem Tagebuch eines Polizeibeamten; M. Bresgen, Unsere Wehrkraft und die zunehmende Skrophulose; R. Baumbach, Zirbel; E. Jakobsen, Altes Gold in neuer Prägung; H. Dopp, Deutschland und die Transvaalrepublik; Fr. Dingelstedt, Von der Weser; J. Stinde, Künstliche Träume; A. Büttner, Heringsfischerei auf der Nordsee; M. Kaiser, Bouquets aus getrockneten Gräsern; Fr. Bücker, Aus den Wiener Katakomben; Böhm, Die Keime des gelben Fiebers; J. Trojan, Das Seebad Zoppot; E. v. Wildenbruch, Ein Brausepulver; Böhm, Die Kinderernährung in den Sommermonaten; Fr. Mücke, Die Deutschen in der Fremde; Frobenius, Militärisches Kundschaftswesen und Spionage; Ludwig Richter; J. Stinde. Magenpflege während der Cholerazeit; R. Eckerts, Landtorpedos; Fr. Müller, Angra Pequena und Namaqualand.

Nachtrag zu S. 567, Z. 9 v. u.

„Unser dummer Pöbel meint“ ist die Anfangszeile eines Liedes, über dessen Melodie Mozart Variationen geschrieben hat. Im Verlagskatalog von Breitkopf & Härtel stehen die Worte wie oben; in einer älteren Ausgabe (vielleicht kann ein Leser des C.-O. sie nachweisen?) glaube ich die Form „dumme“ gefunden zu haben. In Zelters Briefwechsel scheinen sie nicht vorzukommen; dagegen schreibt Zelter: Unser gute Organist, Brief 261; unser brave Schauspieler 528, unser jetzige Rektor 563, unser verewigte Blücher 797, unser alte tüchtige Meyer 638, unser alte Wieland 687, unser theologische Eiferer Hengstenberg 825, unser ehedem so treffliche Shylok 500, unser psychologische Freund 486; (daneben unser redlicher Bafssänger 717, unser guter, zänkischer, fleifsiger, beifsiger ... 561, unser ältester Maurermeister 790.) Auch Goethe schreibt einmal: unser Polnische Dichter 675.

M. Krummacher.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XII. Jahrgang. 1884. November.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Neue Kundgebungen zugunsten der Realgymnasien.

Das von Dr. Fischer in Hannover herausgegebene Polytechnische Journal enthält interessante Mitteilungen unter dem Titel: „Die Berechtigungen der Realgymnasien". Es ist 1) ein Brief an den Vorsitzenden des ..... Bezirksvereins deutscher Ingenieure.

„Mit Rücksicht auf die in letzter Zeit öfters vorgekommenen und an mehreren Orten in Aussicht genommenen Umwandlungen von Realschulen in Gymnasien hielt es der Hannoversche Bezirksverein für angezeigt darauf hinzuweisen, dafs die Realschulen für die Ausbildung von Technikern und Industriellen den Gymnasien vorzuziehen sind. Diese Umwandlung wird gewöhnlich dadurch hervorgerufen, dafs die Eltern das sehr natürlich erscheinende Bestreben haben ihren Söhnen eine Bildung geben zu lassen, welche diese in den Stand setzt die endgiltige Wahl eines Berufes so lange als möglich hinausschieben zu können. Da nun die Realschulen, obwohl ihr Lehrgang ebensoviel Zeit beansprucht als derjenige der Gymnasien, nur beschränkte Berechtigungen inbezug auf die Wahl des Lebensberufes haben, so ist an den Orten, wo nur eine höhere Schule besteht, der Wunsch sehr nahe liegend in diesen eine Anstalt zu besitzen, welche derartige Beschränkungen nicht kennt. Weil nun aber die Realschulen gerade mit Rücksicht auf das Bedürfnis der mehr praktischen als gelehrten Berufsarten in das Leben gerufen sind und sich sehr gut bewährt haben, so würde ein Rückgang derselben sehr zu

(Anmerkung.) Nach den neuesten Nachrichten haben auf der diesjährigen allg. Versammlung in Mannheim diese Resolutionen (namentlich in der Form der niederrheinischen) allgemeinen Anklang gefunden; die definitive Beschlufsfassung ist der nächstjährigen Generalversammlung (in Stettin) aufbehalten worden, da noch nicht alle Bezirksvereine sich geäufsert haben.

bedauern sein und recht ernsthafte Folgen für die gedeihliche Entwicklung unserer Industrie haben können. Es mufs deshalb das Bestreben aller derjenigen sein, welche die Wirksamkeit der Realschulen für ihren Beruf für segensreich halten, solchen Rückgang zu verhindern. Das wird aber am sichersten geschehen können, wenn man den Realschulen dieselben Berechtigungen erteilt wie den Gymnasien, und es wird dies auch für andere Berufsarten, welche bisher noch Gymnasialbildung als unerläfslich ansehen, unschädlich, ja vielleicht von Vorteil sein. Besonders sind die Gründe, welche seinerzeit die Vertreter des ärztlichen Standes veranlafsten sich gegen die Realschulbildung auszusprechen, sehr anfechtbar und meist nicht gegen das Wesen der Sache gerichtet, sondern Opportunitätsgründe, wie dies von vielen Ärzten ohne weiteres anerkannt wird. — Es erschien dem Hannoverschen Bezirksverein deshalb nicht angezeigt zugunsten von Vorurteilen, welche in anderen Ständen herrschen, auf die grofsen Vorzüge, welche für die Industrie die Realschulen besitzen, Verzicht zu leisten.

Er fafste deshalb die nachstehend mitgeteilte Resolution, welche er beabsichtigt dem Hauptvereine zur Annahme vorzuschlagen, und bittet Sie in Ihrem Vereine diese bald möglichst zur Besprechung zu bringen.

Von der Unterstützung, welche Sie uns gewähren werden, wird es abhangen, in welcher Weise die Angelegenheit weiter zu verfolgen ist.

Ihrer gefälligen Mitteilung über das Resultat der Verhandlung in Ihrem Vereine sehe ich ergebenst entgegen.

v. Borries.
Vorsitzender des Hannoverschen Bezirksvereins."

Es folgt 2) die Resolution.

„Zur Vorbereitung auf den Lebensberuf des Technikers und Industriellen sind die Realgymnasien sowohl wegen ihres Lehrplans als auch wegen der ganzen durch sie vertretenen Geistesrichtung den Gymnasien vorzuziehen. Es ist daher sehr zu bedauern, dafs die Realgymnasien durch die Beschränkung ihrer „Berechtigungen" geschädigt und in ihrer gesunden Fortentwickelung bedroht werden. Die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Realschulmänner-Vereins hinsichtlich der Berechtigungen eine volle Gleichstellung mit den Gymnasien zu erwirken verdienen daher die kräftige Unterstützung des Vereins deutscher Ingenieure und verwandter Vereine."

3) Daran schliefst sich die niederrheinische Resolution, aber kürzer gefafst als in der „Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure" (Redaktion von Th. Peters). Wir entnehmen derselben (Nummer 33 h. a.) also den betreffenden Sitzungsbericht:

„Niederrheinischer Bezirksverein.

Versammlung vom 8. Juli 1884. — Vorsitzender Hr. R. M. Daelen. Schriftführer: Hr. Melcher. Anwesend 23 Mitglieder und 2 Gäste.

Hr. Dr. Stammer als Referent der Kommission für

Realschulwesen

verliest die folgende von der Kommission beschlossene Resolution und die von ihm ausgearbeitete Begründung derselben:

Resolution.

Der niederrheinische Bezirksverein erklärt sich mit den Bestrebungen des Hannoverschen Bezirksvereines inbetreff der „Vorbereitung auf den Lebensberuf eines Technikers und Industriellen", soweit sie in der Begründung der von diesem ausgegangenen Resolution ausgesprochen sind, vollkommen einverstanden, hält sich aber nicht für zuständig über die Berechtigung der Realgymnasien für andere als die technischen Berufszweige vorzubilden ein Urteil abzugeben, ist dagegen der Ansicht, dafs die Vorbildung zu den technischen Fächern ausschliefslich auf dem Realgymnasium gesucht werden soll und dafs daher die Zulassung zu den technischen Hochschulen von der Ablegung der Entlassungsprüfung an einem Realgymnasium abhängig zu machen ist.

Begründung.

I. Der Verein deutscher Ingenieure ist befugt über die Art der Vorbildung zum Studium der technischen Wissenschaften ein mafsgebendes Urteil zu äufsern.

1. Die Mitglieder des Vereines, sofern sie ausübende Techniker und Ingenieure oder Lehrer an technischen Hochschulen sind, können am besten beurteilen, welche Art der Vorbildung erforderlich ist.

2. Da sie ihre Vorbildung auf verschiedenen Anstalten erhalten, so steht ihnen auch ein durch Erfahrung erlangtes Urteil über die Erfolge des Unterrichtes auf diesen Anstalten zu. Dieses Urteil gewinnt an Bedeutung dadurch, dafs es zugleich auf die Beobachtungen gegründet ist, welche jedes der Mitglieder während seines Besuches einer technischen Hochschule inbetreff der Leistungen der aus anderen Bildungsanstalten hervorgegangenen Kommilitonen gemacht hat.

3. Im Jahre 1865 hat die Hauptversammlung des Vereines aufgrund der Arbeiten einer Kommission die „Prinzipien der Organisation polytechnischer Schulen" festgestellt und im Anschlusse hieran auch ein Gutachten über die Vorbereitungsanstalten polytechnischer Schulen in Aussicht genommen. (Z. 1865, S. 703 bis 728. Grashof, Prinzipien der Organisation polytechnischer Schulen. Berlin 1866.)

Hierdurch hat der Verein seine Zuständigkeit in der beregten Frage ausgesprochen. Bei der später erfolgten Gründung des Aachener Polytechnikums haben die vom Vereine vertretenen Ansichten thatsächlich Berücksichtigung gefunden.

4. Bekanntlich sind vor einigen Jahren die ärztlichen Vereine zu Gutachten über die Vorbildung zum Studium der Medizin von seiten des Ministeriums aufgefordert worden, und dieses hat seine Entscheidung jedenfalls im Anschlufs an die erstatteten Gutachten, wenn auch vielleicht nicht gerade aufgrund derselben, zu ungunsten der Realschule getroffen. Wenn nun den Ansichten der Ärzte, denen garkeine Erfahrungen über die Leistungen der Realschulen für den ärztlichen Beruf zur Seite standen und von denen gewifs ein grofser Teil nur eine unvollkommene Kenntnis von dem Wesen dieser Anstalten besafs, eine solche Bedeutung gegeben wurde, so ist wohl zu erwarten, dafs die Stimme eines Vereines von 5000 Männern nicht ungehört verhallen wird, die, wie oben auseinandergesetzt ist, ganz anders und mit weit gröfserem Recht in der Lage sind ein Urteil über die Vorbildung der verschiedenen Anstalten zu dem von ihnen vertretenen Berufe abzugeben.

II. Das Realgymnasium bietet unter den augenblicklich bestehenden mittleren Unterrichtsanstalten die beste Vorbildung für das Studium an den technischen Hochschulen.

1. Vergleich mit dem Gymnasium. a. Dafs das Gymnasium, so lange es seinem eigentlichen Zwecke nicht untreu werden will, inbezug auf die Vorbildung zu den technischen Berufszweigen den Vergleich mit dem Realgymnasium nicht bestehen kann, bedarf keines Beweises und ist aufserdem durch die an den technischen Hochschulen gemachten Erfahrungen vollauf bestätigt worden. Der Vorzug des Realgymnasiums ergibt sich aus folgenden Erwägungen.

α. Die gröfsere Zahl der mathematischen Unterrichtsstunden einschliefslich Rechnen, 44 gegen 34 (früher 47 gegen 32), welche dem Realgymnasium zugeteilt sind, macht es dieser Anstalt möglich ihren Schülern gröfsere Sicherheit in den Elementen beizubringen und sie zugleich in die Anfänge der höheren Teile der Wissenschaft einzuführen.

β. Mehr noch trägt das ganze Wesen des Realgymnasiums dazu bei in dem Jünger der technischen Wissenschaften die diesen Wissenschaften eigentümliche Geistesrichtung zu entwickeln und ihm dadurch die Beherrschung des von ihm gewählten Gebietes zu ermöglichen.

γ. Daraus erwächst für den das Polytechnikum, die Bauakademie etc. besuchenden Abiturienten des Realgymnasiums der Vorteil, dafs er sich nicht mehr um die Elemente der Mathema-

tik zu bekümmern braucht und für die höheren Teile der Wissenschaft sowie für ihre Anwendungen ein weit leichteres und sichereres Verständnis mitbringt. Er kann daher Zeit und Kraft sparen, um beides auf sein Fachstudium zu verwenden, was um so wichtiger ist, je mehr die technischen Wissenschaften täglich an Ausdehnung und Vertiefung zunehmen und demgemäfs die Anforderungen wachsen, welche diese Wissenschaften an die geistige Thätigkeit ihres Jüngers stellen müssen.

δ. Ähnliche Betrachtungen gelten natürlich auch für den Unterricht in den Naturwissenschaften, auf welche das Realgymnasium 34, das Gymnasium 18 Stunden wöchentlich verwendet. Chemie wird auf dem Gymnasium selbst nach den neuesten Bestimmungen so gut wie garnicht unterrichtet.

ε. Dafs die Pflege, welche das Realgymnasium den neueren Sprachen angedeihen läfst, dem künftigen Techniker von grofsem Vorteil ist, bedarf kaum der Erwähnung. Die neueren Sprachen dienen ihm nicht nur im Umgange mit Ausländern sondern auch um die Arbeiten des Auslandes kennen zu lernen und beurteilen zu können.

ζ. Das Realgymnasium verwendet auf das Zeichnen 18, das Gymnasium nur 6 Stunden.

η. Es verdient noch hervorgehoben zu werden, dafs zur Einführung in die Chemie und die höheren Teile der Mathematik die Unterrichtsmethode des Realgymnasiums sich weit besser eignet als die Vorträge an den technischen Hochschulen.

b. In den unter 1, 3 erwähnten Beschlüssen der Hauptversammlung von 1865 stellt der § 2 unter den zur Aufnahme in die polytechnische Schule notwendigen Vorkenntnissen folgende auf:

„Elemente der analytischen und darstellenden Geometrie, Geübtheit im Freihand- und Linearzeichnen; Fertigkeit in neueren Sprachen ist wünschenswert."

Diese Bedingungen erfüllt das Gymnasium nicht.

2. Vergleich mit der Oberrealschule. Da diese Anstalten erst seit ganz kurzer Zeit bestehen, so fehlt noch jede Erfahrung über ihre Erfolge, auch ist ihre Anzahl so gering und wird voraussichtlich so gering bleiben, dafs sie für die vorliegende Frage nicht ins Gewicht fallen. Übrigens gibt ihre geschichtliche Entwicklung aus der Gewerbeschule, ihr Lehrplan und der Gegensatz, den sie zu den Realgymnasien bilden, gerechten Anlafs zu der Befürchtung, dafs sie nicht imstande sein werden ihren Schülern die allgemeine ideale Bildung mitzugeben, die den Ingenieur, Techniker etc. den übrigen gebildeten Ständen, namentlich den auf dem Universitätsstudium beruhenden, ebenbürtig macht und ihm das wohlthätige Gegengewicht in seinem den materiellen Interessen dienenden Berufe bietet.

III. Resolution des Niederrheinischen Bezirksvereines. Aus den bisherigen Erörterungen geht hervor, dafs der Verein deutscher Ingenieure nur die notwendigen Folgerungen aus den im Jahre 1865 von ihm gefafsten Beschlüssen zieht, wenn er sich zugunsten der Vorbildung auf dem Realgymnasium ausspricht. Der Niederrheinische Bezirksverein erklärt sich darum mit den Bestrebungen des Hannoverschen Bezirksvereines imgrunde einverstanden. Wenn er trotzdem der vom Hannoverschen Bezirksvereine vorgeschlagenen Resolution nicht ebenso zustimmt und dadurch auf sich vielleicht den Vorwurf ladet, dafs durch seine Schuld die Stimmen des Hauptvereines sich zersplittern und an Bedeutung verlieren, so geschieht es aufgrund folgender Erwägungen:

1. Die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Realschulmännervereines sind dahin gerichtet für das Realgymnasium dieselben Berechtigungen zu erlangen, welche das Gymnasium schon besitzt. Der Niederrheinische Bezirksverein hält sich aber nicht berechtigt ein Urteil darüber auszusprechen, ob die durch das Realgymnasium vermittelte Vorbildung sich für irgend ein anderes Studium als für das auf den technischen Hochschulen eignet.

2. Der Hannoversche Bezirksverein verfolgt in seiner Resolution hauptsächlich nur den Zweck den befürchteten Rückgang der Realgymnasien zu verhindern und dadurch der Technik und Industrie die Vorzüge zu erhalten, welche die Vorbildung auf dem Realgymnasium bietet. Um diesen Zweck zu erreichen, sucht er nach einem Mittel, welches dem Übelstande entgegentritt, dafs heute mancher junge Mann, der einen technischen Beruf ergreifen will, durch die Rücksicht auf die Ungewifsheit seiner Zukunft und die unvollständigen Berechtigungen des Realgymnasiums von dem Eintritt in die letztere Anstalt abgehalten und in das Gymnasium gedrängt wird. Dafs das vom Hannoverschen Bezirksvereine vorgeschlagene Mittel zu dem beabsichtigten Zwecke dienen kann, steht aufser Zweifel.

Der Niederrheinische Bezirksverein glaubt dagegen sich auf einen entschiedeneren Standpunkt stellen zu müssen, indem er aus seinen Erwägungen rücksichtslos auch den ganzen vollen Schlufs zieht, der kein anderer sein kann als der folgende: Wenn es feststeht, dafs die Vorbildung auf dem Realgymnasium die geeignetste für das Studium der technischen Fächer ist, so liegt es im Interesse der technischen Hochschulen, der Studierenden und daher auch der Technik und Industrie, dafs diese Vorbildung dem zukünftigen Techniker, Ingenieur etc. ausschliefslich zuteil werde und dafs darum die jungen Leute, welche einen technisehen Berufszweig wählen, gezwungen werden ihre Vorbildung auf dem Realgymnasium zu suchen, indem alle diejenigen, welche solche Vorbildung nicht besitzen, vom Besuche der technischen Hochschulen ausgeschlossen bleiben.

3. In den Gutachten, welche die Professoren an den Universitäten über die Zulassung der Realschulabiturienten zu dem Universitätsstudium erstattet haben, wird verlangt, dafs die Studierenden sämtlich dieselbe Vorbildung besitzen und daher dieselbe Art von Bildungsanstalt besucht haben, weil die Vorträge eine allen Zuhörern gemeinsame Bildungsstufe bedingen. Warum die Professoren der technischen Hochschulen nicht das Recht haben sollten dieselbe Forderung zu stellen, ist nicht einzusehen. Wie der Professor für griechische Sprache und Litteratur unstreitig berechtigt ist zu verlangen, dafs seine Zuhörer in der griechischen Sprache die Sicherheit und Gewandtheit erlangt haben, welche im Abiturientenexamen des Gymnasiums verlangt werden, so sollte man dem Professor an der technischen Hochschule doch nicht zumuten auf die mangelhafte mathematische Vorbildung Rücksicht zu nehmen, welche der frühere Gymnasiast mitbringt, sondern ihm gestatten, anstatt sich noch mit den Elementen der Mathematik abzugeben, sofort mit seiner eigentlichen Aufgabe zu beginnen. Soll die technische Hochschule, wie sie es verdient, in Wirklichkeit der Universität gleichstehen, so wäre es ungerecht von ihr zu verlangen, dafs sie zugebe, für sie sei jede Vorbildung gut genug, während die Universität das Recht behält jeden zurückzuweisen, der ihren Anforderungen nicht genügt.

Der Vorsitzende dankt im Namen des Vereines der Kommission und besonders Hrn. Dr. Stammer und beantragt Annahme der Resolution und deren Begründung ohne Verhandlung; dieselbe soll alsdann dem Hannoverschen Bezirksverein eingesandt werden. Hr. Stammer beantragt Verhandlung. Bei der Abstimmung wird der Vorschlag des Vorsitzenden angenommen.“ —

Kein billig Denkender kann die Resolution des „Niederrheinischen Bezirksvereins“ unlogisch finden; ist der Realgymnasiast unfähig Medizin zu studieren, da ihm die Kenntnis dss Griechischen abgeht, so ist der humanistische Gymnasiast unfähig die technischen Wissenschaften erfolgreich zu betreiben, weil ihm seinerseits die erforderlichen Spezialkenntnisse abgehen. Die Feinde der Realgymnasien sehen hier eine ihnen schwerlich angenehme Frucht ihrer Agitation, und sie können sich nicht auf die geringe Anzahl derer berufen, die jene Resolution fafsten. Denn diese geringe Anzahl bestand aus „kundigen Thebanern“, während jene realgymnasialfeindlichen Ärzte über das Realgymnasium urteilten wie der Blinde über die Farbe.

Trotzdem stimmen wir der „Vossischen Zeitung“ (No. 427 h.a.) durchaus darin bei, dafs der vom „Niederrheinischen Bezirksverein“ vertretene Standpunkt praktisch nicht durchzuführen ist. „Gleiche Luft und gleiches Licht für alle“ — dabei werden die humanistischen und die Realgymnasien am besten fahren.

II. Aus dem Seebade von Süd-Devon.

Vom Direktor Hch. Baumann in London.

Vor uns, soweit das Auge reicht, liegt des Meeres regungsloses Spiegelbild. An seinem äufsersten Saume, von unsichtbarer Hand geleitet, schweben kleinere Dampfer, Segelschiffe, Jachten, „Smacks", „Punts" und Fahrzeuge von mancherlei Sorte, die hier zumeist den Verkehr zwischen den benachbarten Hafenstädten Sidmouth, Exmouth, Teignmouth und dem fischereichen Brixham in der Torbay vermitteln, in fast ununterbrochener Reihenfolge vorüber. Die gröfseren Dampfer, welche von London oder Portsmouth nach Plymouth, dem Emporium des Westens, oder auch nach den Häfen Frankreichs steuern, kommen nur selten in Sicht. Es wird in der „Times" des Städtleins schon als eine Merkwürdigkeit vermeldet, wenn „Her Majesty's Ship Eurydice" oder sonst ein gröfseres Kriegsschiff eine halbe (engl.) Meile weit von der Küste, den Bewohnern und Badegästen ohne Fernrohr sichtbar, vor Anker gelegen hat. Denn die Westbucht, wie das Schiffervolk den Küstenstrich zwischen Devon und Dorset zu nennen beliebt, liegt aufserhalb der grofsen Fahrstrafse des Kanals und hat für den Handel nur geringe Bedeutung. Selbst die Butter, der Rahm und sonstiges Efsbare, das die fetten, roten Triften Devons auf den Markt der Hauptstadt liefern, sowie auch mancher Granitblock von Dartmoor, der einem Palaste von Mayfair oder einem der wuchtigen Bauwerke der Londoner Baubehörde (Metropolitan Board of Works) zum Sockel dienen soll, wird gemeiniglich erst zu Lande nach Plymouth und von da auf der grofsen Westbahn zum Zentralbahnhofe Paddington befördert.

Zur Linken und zur Rechten ragen in kühnphantastischer Gestalt die roten Sandsteinfelsen der im Bogen langhin ausgeschweiften Küstenlinie. Von den steilen Seitenabhängen winkt das saftige Grün von Wald- und Weideland, winken saubere Dörflein, Pachthöfe und Villen, und man sieht die Herden die fruchtbaren Hügel grasend erklimmen. Dazwischendurch lachende goldene Weizenfelder, auf denen das Werk der Schnitter rüstig voranschreitet. Mit dem Geklapper der Patentmähmaschine mischt sich, aus weiter Ferne hörbar, das eintönige Geräusch der Mühlenräder, denen hundert namenlose Flüfslein — Otter, Exe, Teign, Wrey heifsen die edelsten ihres Geschlechtes — unermüdlich in die Speichen fallen. Die rote Erde aber, die sie sämtlich mit sich führen, ist Englands gröfster Stolz. Denn wo diese sichtbar ist, sei es in den Thälern des Severn im Süden oder an den Ufern des Tees im Norden, da sind üppige Fluren und blühende Dörfer ihre Morgengabe.

Die Felsen selbst, die nur selten mehr als 200 Fuſs hoch sind, dachen sich nach dem Meere zu steil ab und haben ihrer lockeren Struktur zufolge so sehr von Wind und Wasser zu leiden, daſs ihre roten Angesichter wie von Blatternarben zerrissen erscheinen. Gegen die Annahme, daſs das Meer diesen Steinriesen in historischer Zeit bis an die verwitterte Stirn gereicht habe, spricht der wichtige Umstand, daſs selbst da, wo heutzutage die höchste Springflut das Land nicht erfassen konnte, nur wenige Jährlein nach jedem Erdrutsche die neu hervorgetretene Masse ein ebenso zerklüftetes Aussehen darbietet wie die älteren Gebilde.

Das Meer beschränkt seine Thätigkeit in unserer Zeit — ich spreche wohlweislich nicht von einer geologischen Periode — darauf, daſs es die ihm zugänglicheren Strukturen mit seinen Wellenarmen teils unterwühlt teils in neue Gruppen gestaltet. Merkwürdige Beispiele ozeanischer Plastik sind rechts vor uns in der Nähe von Teignmouth sichtbar. Der Volksmund hat den bedeutendsten dieser Massen, die oft in sehr grotesker Weise gruppiert erscheinen, besondere Namen beigelegt. Die „alte Jungfer“ (The Old Maid) verkörpert in ihrer vereinsamten Stellung inmitten der groſsen Salzflut das Geschick der Unvermählten, während „der Pfarrer und der Küster“ (The Pastor and the Clerk) sich unzertrennlich, in der Natur wie im Volkshumor, einander zur Seite stehen. An romantischen Höhlen und muschelreichen Schluchten, den sog. „Coves“, fehlt es nirgends. Jeder, der Torquay besucht hat, muſs die schloſsartig aufgetürmten Felsblöcke von „Thatcher Stone“ in der reizenden Torbay, die einen so lebhaft an die Burgruinen des Rheins erinnern, mit Vergnügen angeschaut haben.

Doch teilen auch diese Steingebilde das Fatum alles Irdischen. Die alte Jungfer kann über Nacht zu Boden stürzen, und der titanische Pastor muſs vielleicht dem nächsten Sturme erliegen. Also verzehrt die Natur ihre eigenen Kunstwerke, und wer nach hundert oder mehr Jahren diese Küste wiederum besuchte, würde ihre äuſsere Gewandung wesentlich verändert finden.

Lenken wir nach dieser topographischen Einleitung den Blick auf unsere nächste Umgebung, so will uns hier alles von dem einzigen Bestreben erfüllt scheinen den amphibischen Charakter des Briten ins hellste Licht zu stellen. Nicht nur waten die Buben und Mägdlein den lieben, langen Tag schenkeltief, wohlverstanden mit aufgeschürzten Hosen und Röcklein, in der salzigen Flut, sondern es schwimmen und tauchen die braunäugigen Jungfrauen Devons in dem nassen Elemente mit einer Gewandtheit und Grazie, die selbst den erstaunt, der Ähnliches in Hastings oder Brighton schon mit angesehen hat. So sah man gestern dieser kühnen Schwimmerinnen eine rückwärts vom Sprungbrette in die Wellen tauchen und, nach allerlei wohl gelungenen Purzelbäumen,

bei denen ihre weifsen Füfse stets nach oben schauten, weit in das Meer hinausschwimmen, um dann urplötzlich zu verschwinden. Ängstlich hiengen die Blicke der müfsig auf der Düne Gelagerten an der Stelle, an welcher ihr schwarzer Kopf zuletzt erschienen war; besorgte Matronen raunten sich inhaltsvolle Bemerkungen zu; ein korpulentes Herrchen rannte hastig mit einem Teeskope auf den Steindamm, der einen weiten Blick auf das Meer gestattet. Nur der Schiffer, der ihr langsam mit seinem Kahne gefolgt war, schien sich sorglos auf den Fluten zu wiegen. Da erschienen, noch ehe das Herrchen das Fernrohr vor das rote Gesicht gepflanzt hatte, ihren weifse Arme am Rande des Fahrzeugs. Ihr Haar war meermaidartig mit Seetang umwunden, den sie vom Meeresboden heraufgeholt hatte. Die Zuschauer schöpften wieder Atem, und als sie mehrere Minuten später fröhlich ans Land geschwommen kam, wunderte sich kein Mensch weiter. Auch ich nicht; denn ich hatte den Spafs, (und da warens der Nixen zwei,) schon einmal am selbigen Orte mitgemacht.

Das übliche Schwimmfest zur See, zu welchem die Bewerber stets von allen Teilen der seeumbordeten Grafschaft herbeieilen, ward vorige Woche gefeiert. Dafs aus manchem weiblichen Blicke ein sehnendes: „Ach, könnte ich doch auch mitschwimmen!“ hervorleuchtete, das konnte auch das blödeste Auge erkennen. Als aber Collier von Manchester nach dem auf hoch schwellender Flut errungenen Siege triefend ans Ufer kehrte, da wollte das Klatschen und Beifallrufen und Wedeln feiner Taschentüchlein gar kein Ende nehmen. Dafs auch die Töchter dieses Insellandes im Schwimmsport etwas zu leisten vermögen, das hat Fräulein Beckwith, die Schwester von Webbs bekanntem Nebenbuhler, übrigens längst zur Genüge dargethan, und an Heldinnen fehlt es auch in diesem Genre nicht mehr. Wer weifs, ob es einem Dichter der Zukunft nicht vorbehalten ist uns die Hero- und Leandergeschichte noch einmal mit vertauschten Rollen zu liefern?

Lassen wir das, was die schöne Zukunft birgt, indessen noch auf sich beruhen. Als Badeort bietet das kleine Dawlish für Menschenkinder jeden Alters und Geschlechtes wirklich Vorzügliches, und nach Inbetrachtnahme der allhier gebotenen Annehmlichkeiten braucht man sich über die Badewut von Alt und Jung, von Männlein und Fräulein gar nicht mehr zu verwundern. Im Gegensatze zu der schroff markierten äufseren Küstenlinie zeigt die Düne bis auf mehr als 100 Meter hinaus besonders zur Ebbezeit nur geringe Abdachung. Doch fehlt es für den Schwimmer durchaus nicht an Tiefwasser. Während man zur Flutzeit schon nach 20 Schritten bis zum Gürtel ins Meer gelangen kann, ist auch zur Zeit der stillsten Ebbe, ausgenommen freilich bei Neu- und Vollmond, noch immer Wasser genug vorhanden, um das Baden geniefsbar zu machen. Von den gefährlichen Strömungen, die anderwärts so zahlreiche Opfer fordern, ist weder bei Hoch-

noch bei Tiefwasser die geringste Spur zu bemerken. Der Wellenschlag ist, wie in der ganzen Westbucht, gemeiniglich von einem ruhigen, ebenmäfsigen Charakter, so dafs auch dem Furchtsamsten bald jede Angst vor dem gewaltigen Elemente verschwindet. Wie ganz anders ist der Takt und Klang des Wellenspieles schon im nahen Ilfracombe, an der Nordküste Devons, und aller Orten, wo der atlantische Ozean oder die Nordsee an den Strand schlägt! Wer in Blackpool oder in Yarmouth gebadet hat, der kann reichlich von dem Willkommen erzählen, mit welchem einen da an windigen Tagen die Brandung empfängt. Auch bei mäfsigem Hochgange wirft einen die Sturzwelle, ehe man recht ins Wasser gelangt ist, „without much ado“ über den Haufen und rollt einen noch ein halb Dutzend Male so herzhaft über die spitzen Kieselsteine, dafs man ihre englische Grobheit noch acht Tage lang deutlich in den Rippen verspürt.

Und wie die Flut, so bietet auch die Ebbe dem Badelustigen Anlafs zu allerlei kritischen Bemerkungen. Jedem z. B., der das schöne Boulogne besucht hat und es sonst wohl loben mag, mufs der trostlose Anblick eines Ebbestrandes, bei welchem der Badenwollende geradezu im Schlamme waten mufs, gewifs aufgefallen sein.

Es gehört eben zu den seltensten Eigenschaften eines Seebades, dafs es auch denen, welche weder genügendes Geschick noch die Lust besitzen sich weit ins Meer hinauszuwagen, bei jedem Wasserstand Gelegenheit bietet sich in die stärkende Flut zu tauchen. Dafs auch Deutsche dergleichen zu schätzen wissen, dafür bürgt mir das, was ich hier mit eigenen Augen vor mir sehe, nämlich die vergnügten Gesichter einer zahlreichen deutschen Familie, welche zu den Tönen einer schwäbischen Kapelle (in englischer Uniform) im Wasser ein Tänzchen aufführt. Die älteren Schwestern halten den Jüngsten, der kaum drei Jahre alt sein kann, in den Armen gefafst und tauchen ihn trotz Zappelns und Widerstrebens im Takte in das kühlende Nafs.

Aufser den Genüssen der Düne, zu welchen nach ächt angelsächsischer Art des Morgens auch noch ein Gottesdienst für Kinder gehört, bietet die Südküste von Devon durch die Fülle und Mannigfaltigkeit, welche die Gotteswelt hier allerorten bekundet, dem Naturfreunde auch noch Unterhaltung anderer Art. Es fällt dem, der vom Osten oder Norden hierhergereist ist, neben der Milde des Klimas sofort die Gröfse von allem, was da wächst und lebt, der Reichtum der Gattungen und die Pracht der Farben auf. Die Menschen und die Pferde, die Ulmen und die Lorberhecken, die Geranien in den Gärten, der Hafer und der Mohn auf dem Felde kommen einem viel üppiger gestaltet vor, als mans zuhause gewohnt ist. Besonders aber verdienen die Kühe und die Schafe, von denen viele tausende den Sommer

über in halbwildem Zustande auf den Hügeln von Dartmoor und Exmoor weiden und deren Fleisch seines würzigen Geschmackes halber einen wohlverdienten Ruf genieſst, die Bewunderung des Fremdlings. Die Fuchsia ist in diesem sonnigen Lande zu einem halbwilden Strauche geworden und schmückt in Gesellschaft des Geisblattes, der Passionsblume oder der wilden Rebe bis zum Giebel emporrankend vielfach die sauberen, strohbedeckten Häuser der Landleute. Die Myrte blüht hier wie an der ganzen Südküste der Grafschaft (wo „Myrtle Cottage“ ein beliebter Name ist) im Freien; die Hydrangea, welche ich nur auf der Insel Wight als Gartengewächs kultiviert glaubte, entfaltet die zarten Tinten ihrer Blütendolden auch in den hiesigen Gärtlein; eſsbare Kastanien und Feigen, besonders aber letztere, winken reif von den Bäumen, und man entbehrt an der südlichen Landschaft nur eins — die Rebe.

Sammler jeder Art finden, wie das hieraus leicht erklärlich, sowohl am Strande als auch in der hügeligen Landschaft eine reiche Ausbeute. Muschelliebhaber können auf einem Spaziergang von Dawlish nach Exmouth prächtige Exemplare von Pecten varius und Pecten opercularis (Varietäten der bekannten „Pilgermuschel“, die der Volksmund hier sehr treffend als Fächer „Fan“ betitelt) zu Hunderten äuflesen. Bei abnehmender Flut sammelt man an den Vorsprüngen der Felsen leicht ein paar Dutzend der beliebten Cypraea Europaea, die im Osten Elephanten- oder Negerzahn (nigger's tooth), hier „cowrie“ oder „token“ heiſst, und die manchen wilden Völkerschaften statt Geldes dient, freilich aber weit hinter der Cypraea tigris, an der die bengalische Bucht so groſsen Überfluſs besitzt, zurücksteht. Hübsche Spezies der schraubenartigen Turitella (Cork-screw), von Vusus und Buccinum, von Nassa und Scularia, von Venus' und Cardium bedecken die Düne jederzeit in groſser Menge. Zur Ebbezeit kann man die Gattungen Patella — hier Dunce's Hat, spitze Narrenkappe genannt — und Balanus von allen Felsen lesen, sowie auch in den Lachen, welche das zurückweichende Seewasser bildet, das merkwürdige Leben der Anemone, dieses interessanten Pflanzentieres, des Einsiedlerkrebses, des kleinen Sägekrebses, auch Garnele (engl. Shrimp) genannt; ferner der im Londoner Osten so beliebten Strandmondschnecke und mancher bekannten Krabbenart beobachten. Zwischen den Felsen am Meer, unter Haufen von Seetang und Karagheenmoos nach Insekten, Muscheln und Schaltieren jeder Art zu suchen, hat noch den weiteren Vorteil, daſs man bei solchen Beschäftigungen stets seinen Appetit bedeutend verschärft, ohne daſs man auch nach stundenlangem Waten eine Erkältung zu befürchten brauchte. Auch die Hummerzucht gewährt reiche Gelegenheit zum Studium, und der Fischfang — am ergiebigsten ist jetzt der Makrelenfang in Strandnetzen — der vor unseren Augen mit groſsem Eifer betrieben wird und

auch für die gefräfsige Londinia Magna nicht ganz ohne Bedeutung ist, hat zu jeder Jahreszeit einen neuen Reiz. Schon jetzt beginnt der Heringfang, und was nicht hier oder auf dem Markte von Newton, Abbot sofort abgesetzt werden kann, wird auf der Westbahn nach Paddington und von da auf die Londoner Fischmärkte geschafft.

Schön erhaltene Skelette von Fischen, Seevögeln und Krustazeen jeder Art lassen sich, besonders auf der Düne des benachbarten Exmouth, in Menge mit dem Spazierstocke aus dem Sande aufscharren. Wer jedoch die Naturgeschichte vom Standpunkte des Nützlichen aus betrachtet, wird besser daran thun im Flüfschen Teign unter schattigen Weiden und Erlen nach Forellen zu angeln oder kann sich in den Felsenhöhlungen der „Coves“ durch zweistündiges Suchen etwa so viel Krabben erbeuten, als zu einem Gabelfrühstücke erforderlich sind. Von der Flora der See, die allein ein langes Kapitel in Anspruch nehmen würde, will ich schweigen, um noch etwas Raum für einen kleinen Exkursus über geologische und keltische Denkmäler zu gewinnen.

An Petrefakten ist der rote Sandstein bekanntlich sehr arm, und wer hier, wo das orchisartige Nabelkraut sich aus allen Steinritzen hervordrängt und wo die rote Lichtnelke und der purpurne Fingerhut von den Abhängen winken, nach einem Ichthyosaurus oder auch nur nach einem Nautilus, wie ihn der Londoner Lehm ja so reichlich enthält, suchen wollte, würde getäuscht nach Hause kehren müssen. Die einzig interessante Erscheinung auf dem Gebiete der Versteinerungen ist die der fossilen Korallen. Die nahe gelegene Hügelreihe des „Little Haldon“ ist nämlich mit einer Schicht Muschelkalk bedeckt (auch rings um Torquay sind grofse Kalk- und Marmorbrüche), in welchen die Korallen, zweifelsohne seit Jahrtausenden d. h. seit die Küste von Devon zum letzten Male einen Meeresboden bildete, in so wohl erhaltenem Zustande gebettet, dafs man durch Politur der schwammähnlichen Oberfläche imstande ist die wertvollsten Zierrate herzustellen. Die bekanntesten und gesuchtesten solcher Korallenbildungen sind die zahlreichen Gattungen von Cyatophyllum sowie einige Spezies von Vavosites und Alveolites (mit schön federartiger Zeichnung) von Heleolites (mit strahlenartiger Struktur) von Smithia und anderen. Die naturgeschichtlichen Museen von Torquay und Dawlish enthalten von diesen sog. „Madrepores“ oder Sternkorallen, je nach ihrer Struktur auch „Federsteine“ oder „Schwammsteine“ (Sponges) genannt, sowie von prächtigen Konglomeraten mit breiten gelben Jaspisadern — ich habe selber ein schönes Exemplar dieser Art gefunden — Dutzende von prächtig polierten Schaustücken. Was Süd-Devon, und speziell das Museum von Torquay, indessen für den Geologen bei weitem anziehender macht, das sind die vorzüglich in der berühmten „Kent's Cavern“ bei Babbicombe Bay seit 30 und mehr Jahren zutage geförderten

Knochenüberreste von Hyänen, Bären, Elephanten, Rhinozerossen und Rentieren, die zu verschiedenen Perioden in den Wäldern der Umgegend gehaust haben müssen. An Werkzeugen, Pfeilspitzen und Speeren, den sog. „Celts", aus der Steinperiode mangelt es ebenfalls nicht, und so manches, was der gläubige Sinn keltischer Forscher für keltische Überreste hält, mufs wohl Völkerschaften einer früheren Kulturstufe zugeschrieben werden.

Wer sich indessen in Keltengeschichte und Druidenkultur vertiefen möchte, wird an uralten Brücken und kyklopischen Bauten, an Druidensteinen und Hüttenringen, an keltischen Worten und keltischen Namen keinen Mangel finden. Will er seine Reisen weiter nach Westen ausdehnen, so wird er bald mit Vergnügen gewahren, dafs sich die Überreste keltischen Altertums in dem Grade mehren, als er sich Penzance und Land's End nähert. Indessen auch schon das nahe Dartmoor und die zum teil uralten Städte und Minen bieten des Interessanten vieles. Doch ob nördlich oder westlich, ob nach Geologischem oder nach Historischem strebend, überall wird er sich durch die Lieblichkeit der Seebuchten, durch den wildromantischen Charakter der Tors, durch den seemännischen Freimut der Bewohner, durch die wunderbare Mannigfaltigkeit in Tier- und Pflanzenwelt für die Beschwerden der Reise wohl belohnt finden.

Nur eins wird er hier im fernen Westen vergeblich suchen, nämlich städtische Freuden und Genüsse. In manchen der westlichen Seebäder gibt es zwar ein Casino (hier „Assembly Rooms") oder wenigstens ein bescheidenes Lesezimmer im Pavilion, in welchem „Daily News", „Standard", „Daily Telegraph", „Western Mercury", eine Nummer des frommen „Quiver" oder „Day of Rest" (wohlweislich nicht am Sonntag) und selbstverständlich die „Times" vertreten sind. Mit bezug auf Kunstgenüsse aber kann sich sogar Torquay, die „Königin" der Seebäder Englands mit Seebädern gleicher Gröfse jenseits des Ärmelmeeres nicht messen. Dafs es an Lawn Tennis, an Cricket, an Rudersport und Wettrennen nicht fehlt, bedarf nur beiläufiger Erwähnung.

Dieser Mangel an Tongenüssen wird wiederum aufgewogen durch die Abwesenheit jener kattunbehoster Troubadours, der „Seasideniggers", welche Margate, Ramsgate, Brighton und andere Seebäder in der Nähe Londons während der Saison zu Hunderten mit ihrer schwarzen Gegenwart beglücken, und die sogar das kühle Yarmouth und das stürmische Blackpool auf der Höhe der Kunst zu erhalten gesonnen sind. Die neuesten und natürlich die unzüchtigsten Lieder der Londoner „Music Halls" dienen ihrer Kunst und zugleich ihrer Tasche. Seit meiner Ankunft in Devonshire habe ich nur zwei solcher Bänkelsänger entdecken können, und auch die waren ihrer künstlerischen Aufgabe so wenig gewachsen, dafs sich der unwürdigste „Nigger" einer Schnapsschenke in Oxford Street ihrer als Kollegen geschämt hätte.

Schon in der äufseren Ausstattung hatten sie dem afrikanischen Typus so unverständig nachgestrebt, dafs unter der dunklen Lockenperrücke, horribile dictu, germanisch blondes Haar hervortrat und man an ihrer inneren Handfläche wie bei wirklichen Negersäuglingen schmerzlich die Ebenholzkulör vermifste. Weit schlimmer noch war es mit ihrem künstlerischen Répertoire bestellt. „Grandfather's Clock", ein Gassenhauer, der vor ein Dutzend Jahren über die Londoner Bretter gieng, war das modernste und zugleich das beste ihrer Lieder. Doch obgleich die Zoten fehlten und die Sänger so heiser waren, dafs sie nach jeder Strophe den Humpen heimischen Äpfelweins an die Lippen setzen mufsten, wurde doch geklatscht. Wieder ein Beweis dafür, dafs es fern von den Grofsstädten noch ächte Freuden und — Menschen gibt.

III. Eine schwedische Normalschule.

Vom Realgymnasiallehrer H. Schmolke in Berlin.

Vor uns liegt ein „Lehrplan der öffentlichen höheren Lehranstalt zu Norrköping" (Läse-Ordning vid Norrköpings högre allmänna läroverk). Norrköping, an dem wasserreichen Motala gelegen, der in der Stadt selbst mehrere Wasserfälle und Stromschnellen bildet, die zum Betriebe von Fabriken benutzt werden, ist das schwedische Manchester, eine sehr gewerbthätige und wohlhabende Stadt, die in einem Prachtgebäude innerhalb schöner Parkanlagen eine äufserlich wie innerlich vorzüglich eingerichtete und ausgestattete höhere Schule besitzt. Die Lehreinrichtung derselben ist um so interessanter, als es eine Gesamtschule mit Gymnasial- und Realklassen nebeneinander ist, die unser Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule in sich vereinigt. Wir entnehmen dem erwähnten Lehrplan folgende Ein-

Es ist, wie unsere deutschen höheren Schulen, eine siebenklassige Anstalt mit neunjährigem Kursus. Die Klassen zählen von unten nach oben, so dafs die siebente die höchste ist, und tragen einheimische Namen. Die oberen Klassen (sjunde und sjette klassen) haben zweijährige Kurse und demgemäfs zwei Abteilungen wie unsere Prima und Sekunda; die beiden mittleren Klassen (femte und fjerde klassen) entsprechen unserer Ober- und Untertertia mit Jahreskursen. So kommt die Siebenzahl heraus. Von der vierten Klasse aufwärts beginnt die Teilung in Latein- oder klassische Klassen und Realklassen.

Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden beträgt in den einzelnen Klassen nicht mehr als in den entsprechenden auf den

deutschen höheren Schulen, obgleich die Schweden drei neuere Fremdsprachen, nämlich aufser dem Englischen und Französischen noch das Deutsche zu lernen haben. In I (Sexta) gibt es nur 27 wöchentliche Sitzstunden, in II und III (Quinta und Quarta) je 30; in IV und V (Unter- und Obertertia) haben die Lateinklassen je 30, die Realklassen je 32 solcher Stunden. In den beiden Abteilungen der VI (Sekunda) sind es unterschiedslos je 32 Stunden. In VII (Prima) haben wieder die Realklassen 2 Stunden mehr (32) als die klassischen Klassen (30), doch kommen bei diesen 2 hebräische und 2 englische Stunden fakultativ hinzu.

Was die einzelnen Unterrichtsfächer betrifft, so macht im fremdsprachlichen Unterricht das Deutsche den Anfang, nämlich in I—III mit 6—7 wöchentlichen Stunden; in IV wird es auf 4, in V auf 3, in VI auf 1—2 Stunden beschränkt und fällt in VII ganz weg. Eine zweite fremde Sprache tritt erst in IV hinzu, nämlich in den Lateinklassen Latein mit 8, in den Realklassen Englisch mit 7 Stunden, was hinsichtlich des Lateinischen in den betreffenden Klassen bis VII einschliefslich dasselbe bleibt. In den Realklassen ist dieser Unterrichtsgegenstand überhaupt ausgeschlossen. Dafür tritt in diesen das Englische ein, welches in V noch mit 7, aber in VI und VII nur noch mit 3 Stunden vertreten ist. Das Französische beginnt von V ab mit 3 Stunden, woraus in VI und VII 4, in den obersten Realklassen sogar 5 Stunden werden. Das Griechische wird nur in den klassischen Klassen der oberen Stufe (VI und VII) gelehrt, und zwar ist es in VI mit 7, in VII mit 6 wöchentlichen Stunden vertreten; dafür können aber in VI 4 englische, 2 Zeichenstunden und 1 Mathematikstunde, in VII 2 Zeichen-, 2 englische Stunden, 1 französische und 1 Mathematikstunde mehr eintreten. Sonach kann ein Schüler durch alle Latein- oder klassische Klassen gehen, ohne Griechisch zu lernen, wofür ihm aber mehr Englisch, etwas mehr Französisch und Realien geboten werden, was ungefähr dem Standpunkte unserer Realgymnasien entspricht. Der Unterricht in der Muttersprache ist auf der schwedischen höheren Schule in den unteren Klassen mit 5—6, in den mittleren mit 4—3, in den oberen mit je 2 wöchentlichen Lehrstunden unterschiedslos vertreten.

Von den exakten Gegenständen nimmt die Mathematik (einschliefslich Rechnen) von I—V ebenfalls unterschiedslos 4—5 Stunden in Anspruch. Von VI ab mufs sie sich in den klassischen Klassen der Regel nach mit 3—4 Stunden begnügen (wozu aber für die Nichtgriechen, wie erwähnt, je eine Mehrstunde tritt), wogegen sie in den Realklassen mit je 7 wöchentlichen Stunden das Übergewicht gewinnt. Dadurch verdienen diese Klassen erst recht ihren Namen und entsprechen unserer Oberrealschule. Hierzu treten in den Realklassen der Oberstufe 3—2

Physik- und je 2 Chemiestunden, während sich die klassischen Klassen mit 2 Physikstunden in VII begnügen und die Chemie ganz entbehren müssen. Der elementare naturwissenschaftliche Unterricht (Naturlära) ist von I—V einschliefslich, ohne Unterschied der Klassen, mit je 2 Stunden bedacht; dann teilt es sich derart, dafs in der klassischen VI noch 1—2 Stunden in den beschreibenden Naturwissenschaften (Naturalhistoria) unterrichtet wird, während in den Realklassen bis VII einschliefslich dieser Unterricht 2 Stunden in Anspruch nimmt. Man sieht, wie sehr in diesen Klassen die exakten Fächer hervortreten. Dasselbe ergibt sich beim Zeichenunterricht, der von I—III unterschiedlos mit 1 Stunde vertreten ist, worauf er als obligatorischer Gegenstand aus den klassischen Klassen verschwindet, während seine Ansprüche in den mittleren und oberen Realklassen auf 2—3 Stunden steigen.

Auf weitere Einzelheiten des schwedischen Lehrplans näher einzugehen ist hier nicht von Interesse. Es genügt zu bemerken, dafs der Geschichtsunterricht (einschliefslich des geographischen) in den unteren und mittleren Klassen mit 4—5, in den oberen mit 3, der Religionsunterricht (Kristendom) in den unteren mit 3, in den mittleren und oberen Klassen mit 2 wöchentlichen Lehrstunden unterschiedlos besetzt ist.

Von gröfserer Bedeutung ist die Verteilung des Unterrichts auf die einzelnen Tagesstunden und die Einordnung beziehungsweise Anreihung der verschiedenen Nichtsitzstunden. In dieser Hinsicht bietet der schwedische Lehrplan viel Interessantes. Aller obligatorische Unterricht fällt fast ohne Ausnahme in die Vormittagsstunden von 7—2. Nachmittags ist nur an zwei Tagen (Montag und Donnerstag von 4—5) und nur in einigen Klassen (Real = IV und V, VI und Real = VII) solcher Unterricht. Von 9—11 tritt eine Unterbrechung des wissenschaftlichen Unterrichts ein, und in diese Zwischenzeit fallen die obligatorischen „Übungsstunden“ (Öfnings-lektioner), vor oder hinter welchen lange Erholungspausen (bis zu $1\frac{1}{2}$ Stunden) eintreten. Geturnt wird jeden Tag in allen Klassen, doch immer nur eine halbe Stunde hinter einander. Hierbei sind die Klassen I und II, III und IV und V — VII (also die Altersstufen von 10 — 11, 12—13 und 14—18 Jahren u. s. w.) kombiniert. Der Gesangunterricht ist von I—III einschliefslich obligatorisch und dauert ebenfalls immer nur eine halbe Stunde auf einmal. Jede dieser Klassen hat drei halbe Gesangstunden in der Woche, wovon eine halbe Stunde dem kirchlichen Gesange (Koralsång) speziell gewidmet ist. Aufserdem ist den Schülern Gelegenheit geboten, Unterricht zu nehmen zur weiteren Ausbildung im Gesange (Utbildande sång, 2 Stunden), im Quartettgesange (1 Stunde), in der Instrumentalmusik (3 Stunden), im Freihandzeichnen (1 Stunde) und sogar in der Waffenführung (3 Stunden wöchentlich).

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Religion.

Schramm, R.: *Unser Glaube*, ein Wegweiser auf religiösem Gebiete für denkende Christen. 2. Aufl. Leipzig 1884. Ambr. Barth. Gr. 8°. 448 S.

Der berühmte Kirchenvater Tertullian, der im 2. und zu Anfange des 3. Jahrhunderts lebte, sagt: „Christus hat sich die Wahrheit genannt, nicht die Gewohnheit; was immer also gegen die Wahrheit ist, das wird auch unchristlich sein, auch wenn es eine alte Gewohnheit wäre.“ Diese Worte, welche der Verf. als Motto an die Spitze seiner Schrift gestellt, deuten hinlänglich die Tendenz derselben an. Es ist eine Reihe der wichtigsten religiösen Fragen, wie sie oft im Leben aufgeworfen werden, die der Leser hier erörtert findet, und zwar in der Absicht den christlichen Glauben mit unserer gegenwärtigen Weltanschauung in Übereinstimmung, mit unserer modernen Bildung in Einklang zu bringen. Wer da weifs, wie viele Gemüter noch von bangen Zweifeln gequält sind, weil sie in dem offenen Kampfe zwischen Glauben und Wissen sich nicht entschliefsen können für den einen oder den andern Gegner Partei zu ergreifen, der wird eine Schrift mit Freuden begrüfsen, welche sich bemüht die Resultate kritischer Bibelforschung, die den meisten der Gebildeten nur von Hörensagen bekannt sind, zum Gemeingut Vieler zu machen, um sie dadurch in der Klarheit ihrer religiösen Erkenntnis zu fördern und somit der Kirche selbst einen wesentlichen Dienst zu leisten.

Welchem Pädagogen wäre es nicht bekannt, dafs der christliche Glaube von Vielen, die in orthodoxer Richtung auferzogen worden sind, später, wenn sie sich mit dieser Richtung innerlich nicht befreunden können, gänzlich über Bord geworfen wird, so dafs sie mit der Kirche, ja nicht selten mit der Religion überhaupt vollständig brechen. Und doch ist gerade uns Lehrern die Religion ein wichtiger, ja ein unentbehrlicher Gegenstand, da wir in ihr allein das Innewerden des Unendlichen im Geiste des Menschen zu erblicken vermögen. Und da es unsere Hauptaufgabe ist unserm Unterrichte, wo nur irgend möglich, eine ideale Ausbeute abzugewinnen, so werden wir bei der Erziehung, die wir doch von dem Unterrichte schwerlich trennen wollen, ohne Religion, d. h. ohne das Leben des menschlichen Geistes in und mit Gott, auf wahrhaft glücklichen Erfolg so leicht nicht rechnen können. Unter solchen Umständen wird die vorliegende Schrift den religiös liberalen Lehrern hoch willkommen sein, da der Verf. mit Rücksicht auf die von ihm eingehend geschilderte antike Weltanschauung nachweist, welche Auffassungen in unserer bisherigen Kirchenlehre wir preiszugeben haben und wie die christliche Lehre selbst dagegen fortzubilden sei. Jedenfalls erscheint es auch uns wichtig, dafs die gebildeten Bekenner des Christentums vor der

Untersuchung ihres Glaubens nicht zurückschrecken, um ihn erforderlichenfalls gegen unberechtigte Angriffe siegreich verteidigen zu können.

Die ganze Arbeit gliedert sich in 36 Abschnitte, von denen wir hier nur die bedeutungsvollsten herausheben und ihrer Erfassung des Gegenstandes nach kurz skizzieren wollen: Offenbarung und Vernunft. Die Offenbarung ist dem Verf. nicht eine von aufsen her an uns herangetretene Kundgebung sondern die innere Gewifsheit des Daseins Gottes, dessen Walten sich in der Natur, in der Geschichte der Völker und in der Stimme unseres Gewissens zu erkennen gibt, mit unserer Vernunft also nicht in Widerspruch treten kann. — Glauben und Wissen, deren Gebiete hier genau auseinandergehalten und jedes für sich scharf begrenzt werden. — Wort Gottes und Heilige Schrift, zwei Bezeichnungen, die nicht miteinander verwechselt werden dürfen, da durch falsche Auffassung das Ansehen eines Buches, an dem unsere gröfsten Dichter ihre Sprache gebildet, nur geschwächt werden kann. — Die Entstehung der Bibel, von deren geschichtlichem Werden die grofse Mehrzahl der Menschen, selbst der gebildeten, keine klare und richtige Vorstellung hat. — Der Wunderglaube nach seiner geschichtlichen Entwickelung wie in seinem allmählichen Absterben. — Der Pantheismus in seinem inneren Widerspruch wie in seinem bedenklichen Widerstreben gegen das Christentum. — Der Deismus in seiner Kümmerlichkeit und Wirkungslosigkeit; eben so wie der Pantheismus für den Unkundigen zu klarer Anschauung gebracht. — Die Schöpfung als Gegenstand des Glaubens wie des Wissens, wobei auch auf die Verschiedenheit der Überlieferungen in der Bibel selbst hingewiesen wird. — Christus, der Sohn Gottes, eine sprachliche, geschichtliche und sachliche Auseinandersetzung, in welchem Sinne und zwar auch der Bibel zufolge, diese Bezeichnung zu verstehen ist. — Der Menschensohn im Verhältnis zu dem vorigen Ausdruck wie in seiner Angemessenheit für die zu Christi Zeiten obwaltenden politischen Verhältnisse. — Die Lehre von der Gottheit Christi in ihrer geschichtlichen Entwicklung aus der Philosophie des alexandrinischen Juden Philo, wie sie uns aus dem Anfange des Evangeliums Johannis entgegenstrahlt. Eins der wichtigsten und bedeutungsvollsten Kapitel, in dem auch die Kämpfe zwischen Arius und Athanasius sowie die Einmischung des Kaisers Constantin in die Beschlüsse des Konzils zu Nicäa in eingehender Weise erörtert werden. — Die Erlösung als eine Vergeistigung der jüdischen Messiasidee, womit Jesus die Schranken des israelitischen Volkes durchbrach, um der Erretter der gesamten Menschheit zu werden. — Der Opfertod Jesu, dessen Wert in der Freiwilligkeit zu suchen ist, mit der er die von Ihm übernommene Aufgabe vollzieht. — Die kirchliche Lehre von der Versöhnung, eine Parallelisierung der jüdischen Opfer mit dem Opfertode Jesu, welcher als das Osterlamm bezeichnet wurde, sobald bei den ersten Christen die Opfer aufhörten. — Vom Gebete, dessen sinnige Definition bei dem Verf. also lautet: „Beten heifst die Luft der Ewigkeit atmen mitten in dem Staube und der Vergänglichkeit des Irdischen". — Das ewige Leben, dessen Beginn im Diesseits als der beste Weg zur Gewifsheit über seine Verwirklichung im Jenseits bezeichnet wird.

Diese wenige Andeutungen mögen genügen, um unsern Lesern eine an-

nähernde Vorstellung von dem eben so reichen als anziehenden Inhalte des Buches zu geben. Das, was wir unlängst in unserer kleinen Schrift: „Die Stellung der Schule zu dem Kampfe zwischen Glauben und Wissen. Berlin, Nicolai“ vom pädagogischen Standpunkte aus darzulegen versucht haben, findet sich hier aus theologischer Anschauung heraus ausführlicher und in wissenschaftlicher Begründung auseinandergesetzt. Dabei ist die ganze Einkleidung eine allgemein fafsliche, durchweg anschauliche, indem der Verf. alle seine Behauptungen mit Beispielen aus der Geschichte belegt und sie mit Zitaten hervorragender Theologen, klassischer Dichter und anderer bedeutender Schriftsteller unterstützt. Es bedarf keiner gelehrten Kenntnisse, um ihm zu folgen; alles ist schlicht und einfach, klar und überzeugend und gleichzeitig mit unverkennbarer Wärme geschrieben. Wer geneigt ist sich den dargebotenen Auseinandersetzungen ruhig hinzugeben, der wird dem Verf. bald mit Teilnahme folgen und mit Freuden in die Worte des Apostels (Hebr. 13, 9) einstimmen: „Es ist ein köstlich Ding, dafs das Herz fest werde“. Die ganze Art der Diktion zeigt, dafs es dem Verf. mit seiner Sache heiliger Ernst ist, denn er erstrebt, um mit seinen eigenen Worten zu schliefsen, „eine Versöhnung des Christentums und der Kirche mit der gesamten Kulturentwickelung und Wissenschaft der Gegenwart auf dem Grunde des evangelischen Christentums als eines geistigen Prinzips.“

Berlin. L. Rudolph.

b) Philosophie und Pädagogik.

1. Zwick, D.: *Körperpflege und Jugenderziehung.* Betrachtungen über die leibliche Erziehung der deutschen Jugend in Haus und Schule. Berlin 1883. L. Oehmigke (R. Appelius). 116 S.

Welcher Pädagog wäre nicht geneigt Juvenals „Mens sana in corpore sano“ als Motto für seine Thätigkeit zu wählen, und wer wüfste nicht, dafs jede Pflege des Geistes erschwert wird, wenn der Körper seine Dienste versagt? Schriften über Körperpflege und Jugenderziehung werden daher allezeit nicht nur ihre Bedeutung haben sondern auch einen begierigen Leserkreis finden. Der Mensch ist nun einmal zum Handeln berufen; Thaten aber verlangen Kraft und Gesundheit, und wo diese fehlen oder wenigstens gestört sind, da wird es mit den Früchten der geistigen Erziehung immer bedenklich aussehen. Mit recht weist der Verf. auf unsere Kulturverhältnisse hin, die, weil sie das Leben nach und nach behaglicher gestaltet haben, die Übung der Körperkräfte immer weniger in Anspruch nehmen und somit einen wichtigen Zweig der Jugenderziehung, die Pflege der Körperkräfte, vernachlässigen.

An einen Erlafs unseres Kultusministers v. Gofsler anknüpfend mahnt der Verf. daran, wie das Elternhaus jetzt meistens verlange, dafs ihm in betreff der Erziehung fast jede Bürde abgenommen werde, und wie es bei allen vorkommenden Fehlern ihrer Kinder geneigt sei die Schuld auf die Schule zu wälzen, während diese doch nur ergänzen und vollenden kann, was in der Familie angebahnt worden ist. Nachdem er dann ferner daran erinnert, wie fast jeder neu gegründete Hausstand wegen mangelhafter Vorbereitung auf die Pflichten desselben ein blofses Experimentieren ist, macht

er die Menge von Schäden der Familienerziehung namhaft, die als Thorheiten auf den Gebieten der Ernährung, der Bekleidung, der Erholung und Körperbewegung, des Bildungsluxus und des Bildungsballastes zu betrachten sind, weist aber auch auf die unerläfslichen Forderungen hin, welche die Neuzeit an unsere höheren Lehranstalten zu stellen hat, und redet deshalb in allem Ernste den Mittelschulen das Wort. Seinen Bemerkungen über die weitverbreitete Lesewut, die bekannte Musikkrankheit und die unselige Vergnügungssucht, drei bedenklichen Neigungen, die er zu gunsten der körperlichen Entwickelung beschränkt zu sehen wünscht, wird jeder denkende Leser beistimmen und seine Vorschläge zur Abhilfe der vorhandenen Übelstände mit Freuden begrüfsen.

Um nun noch auf Einzelnes einzugehen, so ist uns aufgefallen, dafs der Verf. S. 41, Z. 4. v. u. von der „köstlichen Frucht des Palmbaums (Musa paradisiaca)“ spricht, was er als Naturkundiger schwerlich wird verteidigen wollen. Der Pisang oder die Banane (Musa paradasiaca), die Cocospalme (Cocos nucifera), die Dattelpalme (Phoenix dactylifera), die Mauritiuspalme (Mauritia flexuosa) und die chilenische Palme (Molinaea micrococos) sind so bekannte und dabei so verschiedene Nahrungspflanzen, dafs eine Verwechselung eigentlich kaum denkbar ist, die „köstliche Frucht des Palmbaums“ an sich aber eine ganz unklare Vorstellung erzeugt. Ferner dürfte es den meisten Lesern auffallen, dafs des Verf. Stil da, wo er sich in seinen Angaben (vgl. S. 44—49) auf den Münchener Chemiker Pettenkofer stützt, auch dessen oft schwer verständliche Ausdrucksweise mit in den Kauf genommen hat, die er, da er selbst einen viel gefälligeren Stil schreibt, gar wohl in unser „geliebtes Deutsch“ hätte übertragen können. Die betreffenden Stellen würden dem grofsen Publikum, für welches die Arbeit doch berechnet ist, jedenfalls geniefsbarer geworden sein.

Berlin. L. Rudolph.

2. Matz, Rud.: *Lehrer-Prüfungs-Arbeiten.* 1. Heft. Nach welchen Grundsätzen ist der Unterricht in der Muttersprache zu erteilen, dafs er sowohl die Verstandesthätigkeit des Schülers wecke und fördere als auch auf die Gemütsbildung desselben heilsamen Einflufs ausübe? Minden 1883. Alfred Hufeland. 48 S. 8°.

Ein Bedürfnis nach Mustern solcher Arbeiten mag wohl vorhanden sein, da der junge Schulamts-Kandidat, auch wenn er sich das nötige Wissen angeeignet hat, über die formelle Behandlung seines Prüfungsthemas oft in Zweifel sein wird. Obiges Heft, dem in zwangloser Art eine Reihe anderer folgen soll, liefert nun eine solche Probearbeit, den deutschen Unterricht betreffend, in welcher unter Benutzung anerkannt guter pädagogischer Lehrbücher eine treffliche Methode dieses Unterrichts zunächst für die Volksschule auseinandergesetzt wird; doch gelten die hier ausgesprochenen Grundsätze fast alle ebenso für die höhere Schule, so dafs der Anfänger an einer solchen sich auch aus diesem Heft Rat holen kann. Dafs darin das pädagogische Abc und eine Menge Gemeinplätze enthalten sind, versteht sich bei dem Zweck des Heftes von selbst. Bei den folgenden Heften möchte es gut sein die Zitate aus pädagogischen und anderen Schriftstellern nicht so allgemein mit blofser Namensnennung einzuführen sondern in wissenschaftlicher

Weise bestimmt den Fundort des Zitates anzugeben, was viel eher zum Nachschlagen anregt; und hoffentlich sollen doch diese Hefte nicht als Eselsbrücken gelten sondern zu weiteren Studien auffordern.

Frankfurt a. O. Noack.

3. Krallinger, J. B.: *Die Real- oder höheren Bürgerschulen in Bayern* nach den Hauptstadien ihrer Entwicklung. Landsberg, 1880. Xaver Kraus. 30 S. —

Zur Erinnerung an die i. J. 1180 durch Kaiser Friedrich Barbarossa erfolgte Einsetzung des Grafen Otto v. Wittelsbach zum Herzoge von Bayern ist daselbst ein Festakt begangen worden, an welchem sich auch die Schule beteiligt hat. Besonders ist das vonseiten der Realschule geschehen, die als Bildungs- und Erziehungsanstalt künftiger Bürger allerdings die moralische Verpflichtung hatte eines geschichtlichen Ereignisses zu gedenken, das auf die Umgestaltung der Geschicke des engeren Vaterlandes so wesentlichen Einfluss gehabt hat. Die Entstehung der höheren Bürgerschulen in Bayern ist etwa ein Jahrhundert alt, und zwar ist das, was Julius Hecker seit 1745 für Berlin und in weiterer Entwickelung für Preußen geworden, dort der Freiherr von Ickstat gewesen. Die erste der von ihm ins Leben gerufenen Anstalten war die im Jahre 1774 zu Ingolstadt gegründete Realschule, die zunächst allerdings noch nicht selbständig sondern nur eine Dienerin des Gymnasiums war. Sieht man sich den damaligen Lehrplan an, so steht da freilich manches auf dem Papier, was uns jetzt höchlich in Erstaunen setzt; indessen erfahren wir auch, dass bald genug die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Schüler wesentlich herabgestimmt wurden, unter anderem auch, dass der fremdsprachliche Unterricht nicht obligatorisch war.

Als mit dem Jahre 1804 eine neue Regelung des Studienwesens begann, fanden auch Pestalozzis Grundsätze Eingang in die Praxis, und zwar war man besonders bemüht die Selbstthätigkeit der Schüler mehr in Anspruch zu nehmen; von einer wirklichen Umgestaltung im Gegensatz zu den Gymnasien war indessen noch keine Rede. Erst im Jahre 1816 erlangten die realistischen Anstalten eine gewisse Selbständigkeit, doch konnten sie den Bedürfnissen des weiter entwickelten Gewerbstandes immer noch nicht genügen. Um diesen lange erstrebten Zweck zu erreichen, wurden i. J. 1833 Gewerbschulen ins Leben gerufen, die indessen volle 30 Jahre hindurch nichts anderes als technische Fachschulen blieben. Erst 1864 erscheint die Gewerbsschule als allgemeine Bildungsanstalt, in der auch das Französische mit 2 (sage wöchentlich zwei) Stunden auftritt.

Die 1870 angestellten Versuche einer weiteren Umwandlung waren nicht von Bestand, weil man eine Überbürdung der Schüler fürchtete; als aber zur Erlangung der Berechtigung für den einjährigen freiwilligen Militärdienst auch die Aufnahme des Englischen in den Lehrplan für notwendig erachtet wurde, musste trotz mächtiger Gegner mit dem alten System gebrochen werden, so dass Bayern seit 1877 eine sechsklassige Realschule hat, welche den Söhnen des mittleren wie des höheren Bürgerstandes die der gegenwärtigen Zeit angemessene allgemeine Bildung zu gewähren sucht. Dieser Entwicklungsgang wird in der vorliegenden Schrift ansprechend geschildert.

Berlin. L. Rudolph.

4. Krallinger, J. B.: *Geschichte des Landsberger Schulwesens in den letzten dreihundert Jahren.* Ein Beitrag zur bayerischen Schulgeschichte. Landsberg 1883. Xaver Kraus. Gr. 8°. 202 S.

Landsberg am Mittellaufe des Lech, obwohl eine Stadt von kaum 4000 Einwohnern, hat seinem Schulwesen schon seit mehreren Jahrhunderten eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, so dafs verschiedene Arten von Schulen hier vertreten waren. Die Entwickelung derselben aus den Stadtarchiven zusammenzustellen hat dem Verf. jedenfalls bedeutende Mühe, augenscheinlich aber auch grofse Freude gemacht, infolge dessen die hier vorliegende ziemlich umfangreiche „Programmarbeit" einen wertvollen Beitrag zur Geschichte nicht blofs des bayerischen sondern selbst des deutschen Schulwesens liefert.

Die Arbeit zerfällt in drei Hauptabschnitte. Der erste, welcher das klösterliche Schulwesen behandelt, umfafst die Zeit von 1600—1773. Er zeigt, wie es den Jesuitenschulen wesentlich darauf ankam den Geist der jungen Leute an dem mündlichen und schriftlichen Gebrauch einer toten Sprache zu schulen. Wie an vielen andern Orten, so war es auch hier das Lateinische, das alle Profanwissenschaften nicht nur beherrschte sondern sie überdies auch ausnahmslos in Beziehung zur Religion setzte. Mit Interesse folgt man (S. 41) den genaueren Angaben über die Art des Unterrichts wie auch den Mitteilungen von Proben aus den damals üblichen Lehrbüchern, wobei der Verf. (S. 50) den gereinigten Klassikerausgaben in sehr verständiger Weise das Wort redet. — Der zweite Abschnitt, welcher sich mit der Revolution gegen das klösterliche Schulwesen und der hierauf erfolgten Reaktion beschäftigt, ist der ausführlichste der ganzen Schrift und zieht die Zeit von 1773—1860 in den Kreis seiner Betrachtung. Es ist die Sturm- und Drangperiode, wie sie sich auch auf allen andern Lebensgebieten zeigte, ein Gährungsprozefs, den die höheren Lehranstalten zwar nicht „überdauern" (soll wohl heifsen: dem sie nicht völlig standhalten) konnten, der aber doch die Keime der gegenwärtigen Entwickelung enthielt, nämlich die erste Entstehung realistischer Anstalten in Bayern. Gescheiterte Hoffnungen und nicht verwirklichte Pläne bilden das Gepräge dieser Zeit. Dennoch macht die Schulordnung vom Jahre 1792 in vieler Beziehung einen wohlthuenden Eindruck, besonders da, wo sie (S. 103 und 144) verlangt, dafs bei der lateinischen Sprache weniger auf das Auswendiglernen trockener Regeln als vielmehr auf eine vernünftige, zum Denken anregende Behandlung gesehen werden solle, und dafs „die deutsche Sprache den Deutschen gerade so nützlich sei wie den fremden Nationen (?), da feine Sprache und feine Sitten in der engsten Verbindung stehen." Auch über Methode beim Volksschulunterricht wird viel Verständiges gesagt, so dafs dem Leser unwillkürlich der Goethesche Ausspruch einfällt: „Alles Gescheidte ist schon gedacht worden, man mufs nur versuchen es noch einmal zu denken". — Was schliefslich den dritten Abschnitt, den modernen Aus- und Aufbau des Landsberger Schulwesens seit dem Jahre 1860 betrifft, so waren dem Verf. bei Beurteilung der Erscheinungen unserer Zeit selbstverständlich mancherlei Rücksichten geboten, und da aufserdem Vieles noch nicht die Probe bestanden, so hat er es vorgezogen sich hier kürzer zu fassen. Sieht man sich aber doch näher

an, was er (S. 165—170) über Lehrplan, Lehrbücher und Methode sagt, so kommt man zu der Überzeugung, dafs in Bayern das Utilitätprinzip im allgemeinen das vorwaltende ist und dafs es dort immer noch weniger darauf ankommt dem Unterrichte eine ideale Ausbeute abzugewinnen. Nichtsdestoweniger läfst sich nicht leugnen, dafs da, wo so viel nachzuholen war, seit dem Jahre 1877, von welchem die Umbildung der Gewerb- in Realschulen datiert, ein frisches und fröhliches Geistesleben sich zu regen beginnt.

Das Ganze ist sehr anregend geschrieben, das Material mit Fleifs und Gewissenhaftigkeit gesammelt, so dafs es uns vermöge seiner mannigfachen Zitate in unmittelbar anschaulicher Weise in vergangene Zeiten versetzt. Sprache, Stil und Orthographie und so manches, was über das lokale Interesse hinausgeht, gewähren ein lehrreiches Bild kulturhistorischer Entwicklung, wie es sich in solcher Genauigkeit und Ausführlichkeit für einen kleinen Ort nicht so leicht wiederfindet. Der Hauptgewinn aber, den der Leser aus dem Buche zieht, ist die Erkenntnis, dafs auch in den südlichen Teilen unseres deutschen Vaterlandes Staat und Gemeinde die Erziehung und Bildung der Jugend als einen der öffentlichen Fürsorge würdigen Gegenstand betrachten, dafs sie wissen: unsern Kindern gehört die Zukunft, und wie wir die Jugend gebildet haben, so wird sich die Nachwelt gestalten.

Berlin. L. Rudolph.

c) Alte Sprachen.

1. Deter, J.: *Lateinisches Repetitorium.* 2. Aufl. Gr. Lichterfelde 1882. Selbstverlag. 51 S.
2. — —; *Grofses lateinisches Repetitorium.* Gr. Lichterfelde 1884. Selbstverlag. 175 S.

Das an erster Stelle genannte Repetitorium enthält 300 Fragen und Antworten (auf den geraden Seiten die Fragen, gegenüber auf den ungeraden die Antworten), von denen 1—88 für VI und V, 89—130 für IV, 131—195 für III, 196—300 für II bestimmt sind. Während die ersten 265 Nummern grammatische und syntaktische Dinge behandeln, geben die letzten 35 einen kurzen, nur das Wissenswerteste umfassenden Abrifs der Prosodie und Metrik. Das Werkchen, aus der in der Anstalt des Verf. gehandhabten Praxis hervorgegangen, wird ohne Zweifel auch auf andern Schulen mit Nutzen gebraucht werden können; es soll nicht die Grammatik ersetzen sondern nur neben ihr gebraucht werden, um Repetitionen der Regeln durch bestimmt formulierte Fragen zu erleichtern. Die Genusregeln sind die bekannten Zumptschen, doch zumteil umgearbeitet, zumteil rühren sie vom Verf. selbst her. Die Beispiele sind knapp bemessen; überall wird nach möglichst präzisem Ausdruck gestrebt. Trotzdem also Ref. mit der Einrichtung und Anlage des Buches einverstanden ist, möchte er sich doch einige Bemerkungen erlauben. Auf S. 3 ist die Antwort 9 ungenau; die fem. auf a, welche masc. auf us entsprechen, haben doch gewöhnlich nur dann abus, wenn sie mit den betreffenden masc. zusammenstehen. S. 3, 14 konnte das sehr seltene cicur, abgesehen davon, dafs es kein Adj. auf er ist, wohl ganz wegbleiben; desgl. S. 5, 30 einige neutra auf er; wann trifft wohl der Schüler in seiner Lektüre Wörter wie siler, suber, tuber, zingiber? S. 17 findet sich das un-

gebräuchliche sup. bibitum; desgl. S. 18, 113 das perf. tuitus sum. S. 29, 164 heifst es: „fido und confidò stehen mit dem Dativ und Abl.“; deutlicher wäre: „mit dem Dat. der Person und dem Abl. der Sache“. S. 29, 170 steht: assuefacio, assuesco alicui rei und aliqua re; den Dat. würde ich lieber vermissen, denn die Konstruktion mit diesem Kasus wird erst in der silbernen Latinität gebräuchlich. S. 44 und 45, 260 scheinen mir die Beispile cupidus emendi libros (c. librorum emendorum) cet. nicht glücklich gewählt, da gerade das Zusammentreffen mehrerer Genet. auf orum und arum gern vermieden wird. Die Fragen 21 und 22 konnten wohl (analog der Frage 24) zusammengefafst werden; Fragen über die Wörter auf or und os fehlen gänzlich. In der Orthographie ist mehrfach noch die alte Schreibweise beibehalten. So erscheint das konsonantische i immer als j, die Konjunktion cum stets in der Form quum; S. 49, 287 lesen wir Trochaeus, kurz darauf richtig Ditrochäus. Von Druckfehlern sind mir aufgefallen: S. 21 116 terror und ferrar; S. 29, 159 (diligens sis) st. (ut dil. sis); S. 33 sind die Antworten der Fragen 196—200 eine Zeile zu tief geraten; S. 33, 195 arbore considit st. in arb. c.; S. 37, 212: Qno st. quo; S. 36, 218 steht am Schlufs der Frage ein Punkt, desgl. S. 46, 269. Auf S. 41, 230 sind die beiden letzten lateinischen Beispiele umzustellen, damit sie den deutschen entsprechen; S. 41, 232 mufs es pudeat (st. poeniteat) heifsen; S. 42, 243 steht Rhemam st. Rhenum und mibi st. mihi. Zum Schlufs noch eine Bemerkung über die Form der Fragen 130, 156, 159 und 184! Dieser Form bedient man sich ab und zu beim mündlichen Unterricht; im Drucke aber dürfte wohl diejenige mit dem Fragewort an der Spitze die angemessenere sein.

Was das grofse Repetitorium anlangt, so ist es in derselben Weise angelegt wie das erste und hat also auch dieselben Vorzüge. Fragen und Antworten bietet es deren 400, von denen 1—97 auf VI, 98—150 auf V, 151—215 auf IV, 216—295 auf III, 296—400 auf II kommen. (Die letzten 35 Nummern geben denselben Abrifs der Prosodie und Metrik wie im oben besprochenen Werke.) Von den 100 Nummern, welche das grofse Repetitorium mehr aufweist, entfällt nur etwa die Hälfte auf neue Fragen, mehr als 50 bieten in gewissen Zwischenräumen zahlreiche deutsche Beispiele mit gegenüberstehender lateinischer Übersetzung zur Repetition des in den früheren Fragen Vorgekommenen. Dieselben sind sämtlich sehr kurz und darum dem Zwecke entsprechend. Da die 300 Nummern des kleinen Repetitoriums ohne irgendwie wesentliche Änderungen in das grofse aufgenommen worden sind, so gelten die oben gemachten sachlichen und orthographischen Bemerkungen auch für dieses [cf. S. 4, 11; S. 20, 25 und 29; S. 77 (bibitum); S. 89, 188 (tuitus sum); S. 123, 262 und 268 (fido; assuefacio); S. 165, 359 etc. Fragen über die Wörter auf or und os aber sind hier in genügender Zahl vorhanden]. Nur weniges habe ich deshalb noch zu erwähnen. S. 9, 23 scheint mir die Genusregel nicht glücklich gefafst; warum ist die Zumptsche (mit Weglassung von ador) nicht beibehalten worden? Ganz dasselbe gilt von S. 11 26; S. 13, 35; S. 15, 36, 38 und 40. S. 33, 97, Beisp. 21 lesen wir: Bonus discipulus ... modestus, attentus et diligens erit. S. 101, 211, Beisp. 1 wird wird für Hannibal se .. interfecit ohne Zweifel se .. interemit vorzuziehen sein. S. 103, 215 Beisp. 10 wird der Ausspr. longum iter per praecepta cet

dem Sokrates zugeschrieben: es soll wohl heifsen: Seneca dixit (cf. Seneca Epist. 6)? Von Druckfehlern habe ich bemerkt: S. 9, Beisp. 6 sund; ibid Beisp. 30: lacrymae; S. 21, 58 auf ibus z. B. poematibus; S. 27, Beisp. 20 perniciores st. perniciosiores; S. 34, 100 cxclamo und cxcuso; S. 37, Beisp. 31 caepe· S. 67, 158, Beisp. 17: in promtu anstatt des besseren in promptu; S. 75, 178, Beisp. 31 induciae st. indutiae; S. 93, 191, Beisp. 16 ulsiscenda. S. 117, 256, Beisp. 20 und 26 und S. 127, 280 solatium statt des besseren solacium.

Berlin. G. Hoffmann.

d) Neuere Sprachen.

1. Lambeck, H.: *Histoire de la Civilisation en Europe depuis la Chute de l'Empire Romain jusqu' à la Révolution Française par M. Guizot*, erklärt. Erster Band (Leçon 1—VI) und zweiter Band (Leçon VII—XIV). Berlin, 1882, 1883. Weidmann. (Sammlung französischer und englischer Schriftsteller, herausgegeben von E. Pfundheller und G. Lücking.)

Die Herausgabe dieses Werkes, welches in Frankreich mit recht zum höchsten Ruhme gelangt ist, indem es in schöner, gedrängter Weise über die Strömungen und Veränderungen der europäischen Civilisation im Verlauf von fünfzehn Jahrhunderten Aufschlufs erteilt, mit der gründlichsten Gelehrsamkeit und kraftvoller Sprache geschrieben ist, ermöglicht zum ersten Male den Schülern der oberen Klassen höherer Lehranstalten eine Lektüre, welche in Deutschland schon früher hätte gründlichere Beachtung verdienen sollen.

In der Einleitung (S. 6—11) wird eine kurze Skizze des Entwickelungsganges der französischen Geschichtsschreibung gegeben. In 20 Seiten wird uns das Leben und Wirken des grofsen philosophischen Geschichtsschreibers geschildert.

Im Anhange beider Bände sind ausführlichere biographische und geschichtliche Notizen enthalten, und ganz am Ende fafst ein Register die unter dem Texte gegebenen Anmerkungen übersichtlich und alphabetisch zusammen. Die Erläuterungen, welche sich auf Grammatik, Etymologie und Synonymik beziehen, lassen an Gründlichkeit und Klarheit kaum zu wünschen übrig.

Frankfurt a. M. Gust. Schneider.

2. Ploetz, Karl: *Elementar-Grammatik der französischen Sprache.* 14. Aufl. Berlin 1883. F. A. Herbig. XII und 224 S. 8°.

3. — —: *Schulgrammatik der französischen Sprache.* 28. Aufl. Das. 1882. XVI und 496 S. 8°.

4. — —: *Syntax und Formenlehre der neufranzösischen Sprache aufgrund des Lateinischen dargestellt.* 5. Aufl. Das. 1882. XII und 472 S. 8°.

5. — —: *Nouvelle Grammaire Française basée sur le Latin.* 5ième Ed. Das. 1882. XXXII und 356 S. 8°.

6. — —: *Übungen zur Erlernung der neufranzösischen Syntax* für die Sekunda und Prima von Gymnasien und Realschulen. 7 Aufl. Das. 1883. XII und 198 S. 8°.

7. — —: *Vocabulaire systématique et Guide de Conversation française.* Methodische Anleitung zum französisch Sprechen. 17. Aufl. Das. 1883. XII und 456 S. 8°.

8. — —: *Voyage à Paris.* Sprachführer für Deutsche in Frankreich. Praktisches Handbuch der französischen Umgangssprache. 9. verbesserte Aufl. Das. 1883. IV und 122 S. kl. 8°.

Die vorstehend aufgeführten Ploetzschen Bücher liegen sämtlich in neuen Auflagen vor. Die Elementar-Grammatik, die Schulgrammatik, Syntax und Formenlehre, Nouvelle Grammaire und die Übungen (No. 1—5) erscheinen in den neuen Auflagen zum ersten Male in neuer Ausstattung. Sie sind in einer gröfseren Schriftsorte gesetzt und haben ein durch diese bedingtes gröfseres Format erhalten. Ferner ist in ihnen wie in allen Büchern von Ploetz die durch Ministerial-Erlafs festgestellte deutsche Rechtschreibung eingeführt und die französische Orthographie, wie sie sich im Dictionnaire de l'Académie, 7. Aufl., findet, angewendet worden. Erwähnt sei sodann, dafs die in der Elementar-Grammatik (No. 1) und der Schulgrammatik (No. 2) gelegentlich gebrauchten Aussprachebezeichnungen vereinfacht worden sind Die Zeichen u und ü fielen fort; ẽ ist gestrichen; ɤ steht nur für halb vokalisches i.

Die 14. Auflage der Elementar-Grammatik ist ein sonst unveränderter Abdruck der vorhergehenden. Verändert ist Lektion 93; beseitigt wurden einige methodische Inkonsequenzen; eine Vermehrung erfuhr der Lesestoff. Die Elementar-Grammatik will eine wissenschaftliche auf das Lateinische basierte Darstellung der französischen Grammatik vorbereiten. Da sie zunächst für Quinta und Quarta bestimmt ist, hat Ploetz eine Erweiterung des darin gebotenen unter Zufügung der Syntax in der „Syntax und Formenlehre" (No. 3) verfafst. In dieser sind die wissenschaftlichen Forschungen eines Diez, Mätzner, Lafaye, Littré, Brachet u. a. m. verwertet, soweit es für ein Schulbuch angängig erschien. Die „Nouvelle grammaire française" (No. 4) ist eine französisch geschriebene Bearbeitung der Syntax und Formenlehre Beide Bücher sind zum Gebrauch in den oberen Klassen bestimmt.

Die 28. Auflage der Schulgrammatik hat verglichen mit der 27. ebenfalls geringe Änderungen erfahren, sodafs beide neben einander gebraucht werden können. Bemerkt sei besonders die Umgestaltung der Lektion 2; in ihr ist von Ausnahme 2 nur épousseter mit seinem Futurum épousseterai geblieben, während alle andern (empaqueter, dépaqueter, crocheter etc.) als nach jeter gehend angegeben sind. Auch in dieser Auflage steht (Lekt. 14) das p. p. assis mit der falschen Bedeutung gesessen statt gesetzt. Ebenso wird Lektion 31, 6 immer noch il zu denjenigen Endungen gerechnet, die im Féminin den Endkonsonanten verdoppeln, während in der Syntax und Formenehre dieser alte Fehler verbessert ist (S. 55 . . . „auf il nur das Adjektiv gentil"). Lekt. 57 B ist envoyé den Part. pass. vu, entendu, laissé zugefügt. Warum nicht auch fait? Dem Beispiel Je les ai laissés passer kann sehr wohl Je les ai faits passer zur Seite stehen. Auch die Erklärung der Unveränderlichkeit der Participien compris, supposé etc. (Lekt. 57 G) vor einem Substantiv scheint wenig einleuchtend. Ploetz sagt, sie seien unveränderlich, „weil sie in diesem Falle als Umstandswörter (Adverbes) bezw. Präpositionen angesehen werden". Zutreffender ist es wohl zu sagen, „weil man annehmen mufs, dafs sie Verkürzungen von ayant compris etc. sind, so dafs das nachfolgende Substantiv als régime direct zu betrachten ist" (irrt Ref. nicht, so ist diese Ansicht zuerst in einem Progr. der Realschule I. Ord. zu Aschersleben von einem dortigen Kollegen veröffentlicht worden).

Die „Übungen zur Erlernung der französischen Syntax" (No. 5) schlie-

fsen sich an die „Syntax und Formenlehre“ und die „Nouvelle grammaire française“ (No 3 und 4) eng an. Die neue Auflage hat gegen die 6. eine geringe inhaltliche Änderung erfahren; aufserdem ist eine Anzahl von Vokabeln aus den Anmerkungen in das angehängte Wörterverzeichnis verwiesen. Die Hinweise auf die „Syntax und Formenlehre“ sind durch Verweisungen auf die Schulgrammatik vermehrt worden.

Die neue Auflage des Vocabulaire systématique (No. 6) ist ein genau durchgesehener Abdruck der vorhergehenden. Dasselbe gilt von der 9. Auflage der Voyage à Paris. Beide Bücher sind nur soweit verändert worden, als es unumgänglich nötig erschien.

Wriezen a. O. G. Nölle.

9. Augustiny: Friedrich: *Französische Memorierstoffe* zusammengestellt und mit einem Wörterverzeichnis versehen. Berlin 1884. Weidmann.

Diese 46 Seiten umfassende Zusammenstellung von Gedichten, die gröfstenteils von Lafontaine und Béranger sind, soll an die Stelle der Chrestomathie treten, die, wie es im Vorwort heifst, mit ihren Bruchstücken wohl kaum imstande ist der deutschen Jugend irgend welches Interesse an der Litteratur der Franzosen abzugewinnen! Wie vermögen diese paar Gedichte, die allerdings nicht ohne Geschmack gewählt sind, denen aber keine Erläuterungen beigegeben sind, wohl aber ein wertloses Wörterverzeichnis, dem Bedürfnisse der deutschen Jugend mehr zu entsprechen als die in einer guten Grammatik oder Chrestomathie ebenso reichlich enthaltenen Gedichte!

Viel zweckentsprechender ist die Methode, den Schülern hübsche Gedichte zu erläutern und als Memorierstoff zu diktieren, die der Lehrer einer vollständigen Sammlung entnimmt, und mit denen er — je nach Bedürfnis — wechselt.

Frankfurt a. M. Gustav Schneider.

10. Ciala, Otto: *Französische Schulgrammatik* mit Übungs- und Lesestücken. Mittlere Stufe. 2. Aufl., umgearbeitet von H. Bihler. Leipzig, 1883, B. G. Teubner. VII und 200 S. 8°.

Der grammatische Teil enthält als Pensum für Tertia die Erweiterung der Formenlehre, vornehmlich die unregelmäfsigen Verben. Hier mufs der Stoff entschieden gekürzt werden. Wozu dem Schüler so seltene Zeitwörter, wie férir, issir, apparoir, chaloir, souloir, occire, épreindre, geindre, clore, ardre, braire, tistre, sourdre vorführen? Auch ist es überflüssig, solche Verbalformen anzugeben, die der Schüler selbst bilden kann, wie die Impér. assieds, bats und den Subj. Prés. que je voie. Erfreulicherweise tritt bei der Pluralbildung der Hauptwörter eine gröfsere Beschränkung ein. Die Regel über das Geschlecht von gens ist nicht genau angegeben, und beim Superlativ ist nicht zu sagen, dafs er durch Vorsetzung von le plus vor den Positiv gebildet wird, sondern: durch Vorsetzung des Artikels vor den Komparativ. Im übrigen zeigt sich die Darstellung durchaus brauchbar und zuverlässig; dabei mufs rühmend hervorgehoben werden, dafs an geeigneten Stellen wichtigere syntaktische Regeln eingeschaltet sind, wie bei den Fürwörtern, beim Part. passé. Auch ist bei unregelmäfsigen Verben die Kon-

struktion angeführt, wie bei il faut, croire, savoir, was durchaus zweckmäfsig ist. Zur Einübung des grammat. Stoffes folgen von S. 40 bis S. 85 französische und deutsche Sätze, die leider zusammenhanglos aneinander gereiht sind, und von S. 86—105 die zu diesen Übungsbeispielen gehörigen Vokabeln. Der zweite Teil enthält die Lektüre, und zwar S. 106—125 die poetische, S. 126—165 die prosaische. Die Stücke sind vorwiegend Schriftstellern unseres Jahrhunderts entlehnt. Während Les vérités de monsieur de la Palisse geeignet sind die Schüler zu ergetzen, wird ihr Interesse u. a. durch die Erlebnisse Stanleys auf seiner Forschungsreise „à travers le continent mystérieux“ gefesselt werden. Nach dem Vocabulaire pour les lectures schliefst das Buch mit einem alphabetischen Verzeichnis der in den Übungsparagraphen vorkommenden Wörter.

Dessau. G. Strien.

11. Liebe, Otto: *Übersetzungsaufgaben zur Einübung der französischen Grammatik.* Leipzig, 1883, B. G. Teubner. VIII und 92 S. gr. 8°.

Von dem Bestreben geleitet die grammatische Unterweisung mit der Lektüre zu verbinden und dadurch zur Konzentration und Vertiefung des Unterrichts beizutragen, hat der Verf., dem wir schon eine in verschiedenen Gymnasien eingeführte und bewährte methodische Grammatik der französischen Sprache auf Grundlage des Lateinischen verdanken, die in der Schule gelesenen Schriftsteller zu Übersetzungsaufgaben verarbeitet, indem er teils gröfsere Abschnitte zusammenfafste teils interessante Einzelheiten herausgriff oder lehrreiche Stellen in veränderte Form umsetzte. So lehnen sich die 100 Übungsstücke, mit Ausnahme von nur 9, an Abschnitte in Ploetz, Manuel de la litt. fr., an oder an Autoren der Goebelschen Sammlung, wie Rollin, Michaud, Montesquieu u. a. Es soll aber dadurch nicht nur der Vokabelschatz und die Phraseologie des Originals bei dem Schüler befestigt werden; die Aufgaben sind vielmehr so eingerichtet, dafs zugleich die wichtigsten Regeln der gesamten Syntax „in systematisch aufsteigender Reihenfolge“ eingeübt werden: zuerst die Tempus- und Moduslehre, dann die vom Inf. und Part., ferner die des Subst. mit seinem Zubehör, dann die der Pronomina, die über den Gebrauch der Hilfsverba, über vergleichende Sätze, über Inversion. Stil und Periodenbau der Aufgaben ist der betreffenden Klassenstufe entsprechend gestaltet, so dafs die ersten, für Obertertia und Unterseknnda berechneten Stücke einfacher im Ausdruck sind, die letzten, für die obersten Klassen geeigneten aber einen zusammengesetzten Satzbau aufweisen. — Die Noten unter dem Texte, welche fast lediglich das lexikalische Material betreffen, scheinen mir nicht ganz zweckmäfsig zu sein. Zu No. 11 „Abenteuer Pauls und Virginiens“ finden wir z. B. angegeben: lange longtemps, erbitten demander. Das ist ebenso überflüssig als „fuir q. mit avoir“, was bei den verbes irréguliers gelernt sein mufs. Hat der Schüler den entsprechenden Abschnitt in Ploetz, Manuel vorher gelesen, so mufs er die Ausdrücke mourir de faim, demi-mort de faim kennen, sie brauchen also nicht angeführt zu werden; hat er ihn aber nicht gelesen, so mufs ihm gesagt werden, wie Knittel und Kresse auf französisch heifsen. Eine willkommene Zugabe ist der Anhang. Er enthält einmal auf 8 S. eine stilistische Anleitung, welche

Eigentümlichkeiten der französischen Wortstellung, den Gebrauch von Zeitwörtern statt deutscher Substantiva, auch statt deutscher Adverbia, u. dgl. bespricht; ferner ein Verzeichnis der im Buch vorkommenden Eigennamen, sofern deren Form in beiden Sprachen verschieden ist, und endlich eine Zusammenstellung der allergewöhnlichsten Synonymen auf 6 Seiten. — Abgesehen von der oben gemachten geringfügigen Ausstellung verdient das nach einem anerkannt trefflichen Grundsatze mit praktischem Geschick ausgearbeitete Buch die wärmste Empfehlung und weite Verbreitung.

Dessau. G. Strien.

12. Deter: J.: *Französisches Repetitorium.* 2 Teile. Für die Klassen Quinta bis Prima incl. — Grofs-Lichterfelde 1884. Selbstverlag. 8°.

Wiederholung ist nach dem alten Sprichwort die Quelle der Kenntnisse, und darum kann ein Werk derselben, wenn es auf richtiger Methodik angelegt ist, dem Lehrer nur willkommen, dem Unterricht nur erspriefslich sein. Wiederholung, von einem gewandten Lehrer gehandhabt, erzielt wissensfreudige Schüler, tüchtige Köpfe und verkürzt die Arbeitszeit. Im allgemeinen stellt das vorliegende Werk eine solche Wiederholung auf. Es ist in jedem Teile fleifsig ausgearbeitet, liefert ein reiches Material präziser Fragen und erschöpfender Antworten, leidet aber daran, dafs es für die unteren Klassen unseres Erachtens zuviel voraussetzt. Schon gleich pag. 2 wird bei einer bedenklich grofsen copia verborum die Kenntnis von Substantiven vorausgesetzt, die für einen Quintaner zu hoch hinausgeht, cfr. auch No. 29 und 30 den Gebrauch von quel-que; ebenso pag. 12, 13 und 14 die Regeln über die Genusbildung von Adjektiven. Dasselbe gilt für Quarta, cfr. z. B. 73, 74 und 81. — Für die übrigen Klassen pafst der Stoff schon besser, zumal ganz besonders, wenn man mit Quinta und Quarta in der angegebenen Weise erfolgreich repetiert hat. Von kleineren, weniger wichtigen Versehen sind folgende zu merken: No. 15 fehlen die weiblichen Formen des pronom conjoint und dijoint, ma, ta, sa, la mienne etc., besonders weil in No. 16 dieselben vorausgesetzt werden. Pag. 7 fehlt in letzter Zeile das trait d'union. Pag: 21 Z. 14 v. o. und Z. 21 v. o. stimmt der deutsche Inhalt nicht mit dem französischen. Pag. 39 Z. 4 v. u. ami statt amis und pag. 105 Z. 6 v. u. étoiles errantes statt étoiles fixes. Wie schon bemerkt, sind das kleine Bedenken, die den Wert des Buches kaum berühren dürften. Sonst ist die Anlage und der Inhalt desselben mit seiner umsichtigen Ausarbeitung sehr zu empfehlen, und gewifs ist die Schule eine Musteranstalt zu nennen, wo die einzelnen Klassen sich diesen Inhalt von im ganzen nur 197 Seiten aneignen können.

Forbach. (Lothringen). Stühlen.

e) Deutsch und Germanistik.

1. Warburg, Karl: *Svensk litteraturhistoria i sammandrag.* För skolor och sjelfstudium. Andra, omarbetade upplagan. Stockholm. 1883. P. A. Norstedt. 8°.

Ein für den Schulgebrauch im Heimatlande sowie für den Selbstunterricht ausgearbeitetes, ganz vorzügliches Werkchen, welches aber auch aufser-

halb Schwedens allen jenen anzuempfehlen ist, welche bei genügender Vertrautheit mit der schwedischen Sprache sich mit den im Auslande leider noch viel zu wenig gewürdigten litterarischen Leistungen unseres nordischen Brudervolkes der Hauptsache nach bekannt machen wollen. Die Darstellung des Buches ist systematisch und übersichtlich, beruht — soweit wir dies zu beurteilen vermochten — auf den besten Quellen und wohl auch selbständiger Lektüre und sucht durch Ausscheidung alles minder Wesentlichen die jeweiligen Häupter der litterarischen Bewegungen desto mehr in den Vordergrund treten zu lassen. Von ganz besonderem Werte sind die allgemein orientierenden Übersichten, welche als zusammenfassende Charakteristiken der einzelnen Zeiträume deren spezieller Behandlung vorangehen, so dafs wir gleichsam aus der Vogelperspektive zunächst eine Überschau der hervorragendsten Erscheinungen jeder neuen Litteratur-Epoche gewinnen. Dafs hierbei auch der jeweilige Stand der sprachlichen Entwicklung kurz bezeichnet wird, müssen wir als einen weiteren Vorzug jener Übersichten hervorheben. Im Zusammenhange mit dieser Methode steht auch das dem Verf., Herrn Dr. Warburg, eigentümliche Verfahren, die geistige Entwicklungsgeschichte der bedeutenderen Schriftsteller von der Darlegung ihrer rein äufserlichen Lebensverhältnisse getrennt zu behandeln, was freilich nicht immer ganz konsequent durchzuführen war. Der eigentlichen Litteraturgeschichte geht eine Einleitung voran, welche zunächst die Begriffe „Litteratur“ und „Litteraturgeschichte“ definiert und hieran eine kurze Übersicht der einzelnen Dichtungsgattungen knüpft. So knapp dieselbe ausgefallen ist, dürfte sie doch geeignet sein die Brauchbarkeit des Werkchens namentlich für weitere Kreise zu erhöhen, wozu auch die chronologisch-systematische Tabelle am Ende, endlich die überaus gefällige Ausstattung des ganzen Buches ein wesentliches beitragen werden.

Wien. Heinrich Lenk.

2. Müller, Sigurd: *Kortfattet dansk Literaturhistorie til Brug i Skole og Hjem.* Anden gjennemsete Udgave. Kjöbenhavn. 1884. J. H. Schubothe. 8°

Vorliegendes Buch verfolgt gleich Warburgs schwedischer Litteraturgeschichte den Zweck als Schulbuch und zur Belehrung für weitere Kreise in demselben Mafse verwendbar zu sein, hat jedoch trotz der bestechenden Signatur „Anbefalet af Ministeriet for Kirke-og Undervisningsvœsenet“ unserer Überzeugung nach seinen Doppelzweck nicht in so glücklicher Weise verwirklicht als das vorhin genannte schwedische Werk. S. Müllers dänische Litteraturgeschichte schildert in gewandter und fesselnder Darstellung die Entwicklung des litterarischen Lebens in Dänemark von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage, und zwar wesentlich mit Hervorkehrung des biographischen Elementes; doch vermifsten wir häufig Übersichtlichkeit und eine gründlichere Darlegung des Zusammenhanges der einzelnen Litteraturperioden, deren Träger oft nur rein äufserlich an einander gereiht erscheinen. Weiters fehlt es an jeder, auch der geringsten Andeutung über die sprachliche Entwicklung in den verschiedenen Epochen; wir erfahren z. B. garnichts von der Bildung der drei dänischen Dialekte (dem schonischen, seeländischen und jütischen), welche wir schon in den aus dem 13. Jahrhundert vorliegenden Provinzialgesetzen zu erkennen vermögen, u. s. w. Bei der Darstellung der

neueren wissenschaftlichen Litteratur Dänemarks hat der Verf. manche hervorragende Persönlichkeiten in allzu dürftigem Lichte erscheinen lassen; so berührt es fast schmerzlich den hochverdienten und vielseitig thätigen Forscher Petrus Erasmus Müller auf S. 221 mit der Notiz „Udgiver af Sagabibliothek" abgefertigt zu lesen. Ebendaselbst fehlt auch die Angabe, dafs Finn Magnussen ein Isländer gewesen. Ein Vorzug des Buches, das sich im übrigen als eine recht geschickte Kompilation erweist, sind zeitweilige Notizen über die Ausgaben bedeutenderer Schriftwerke; nur wäre hierbei gröfsere bibliographische Genauigkeit sehr erwünscht gewesen. Das am Schlusse angehängte Verzeichnis von Büchern über das Ganze, einzelne Perioden und hervorragende Persönlichkeiten der dänischen Litteraturgeschichte wird von allen jenen Lesern des Buches mit Dank begrüfst werden, die sich in der einen oder anderen Richtung gründlichere Kenntnisse zu holen wünschen.

Wien. Heinrich Lenk.

3. Andresen, Karl Gustaf: *Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen.* Dritte, vermehrte Auflage. Heilbronn 1883. Gebrüder Henninger. 315 S. 8°.

Wenn die reichen litterarischen Schätze unseres „scribacissimi saeculi" mit denen mancher früheren Litteraturperiode in unserem Vaterland im allgemeinen mit Rücksicht auf Gewandtheit, Glätte, Leichtigkeit und Eleganz des Ausdrucks verglichen werden, so dürfte den ersteren ohne viel Bedenken der Vorzug vor den letzteren einzuräumen sein. Nicht in gleicher Weise aber kann ein solcher Vorrang zugestanden werden, wenn an jene litterarischen Erzeugnisse überall der strenge Mafsstab sprachlicher Richtigkeit und Reinheit angelegt wird. Eine sorgfältige Musterung und Prüfung von diesem Gesichtspunkte aus mufs vielmehr den Vorwurf erheben, dafs sich viele bedenkliche Fehler und Mifsbräuche in unsere gegenwärtige Schriftsprache eingeschlichen haben und dafs es mit dem Bewufstsein und sichern Gefühl für das sprachlich Zulässige oder Verwerfliche selbst bei unsern gepriesensten und besten Schriftstellern ziemlich schlecht bestellt ist. Kompetente Stimmen, wie z. B. Prof. Lehmann (in seinem bereits in dritter Auflage vorliegenden Buche „Sprachliche Sünden der Gegenwart", Braunschweig b. Wreden) oder Prof. K. G. Keller (in Ludwigsburg, in seinem „Deutschen Antibarbarus, Stuttgart b. A. Liesching 1879) oder Hans v. Wolzogen, A. W. Grube, Herm. Riegel, O. Sutermeister, Brandstätter, Osthoff u. v. a. haben in Schriften und Aufsätzen ähnlicher Art unter Beibringung begründeter Nachweise den hier vorliegenden Notstand rücksichtslos aufgedeckt und mehr oder minder trefflich bekämpft und auch in gar manchen Kreisen gewifs schon zur Schärfung des sprachlichen Gewissens beigetragen. Allen diesen patriotischen Kämpfern für Reinheit und Richtigkeit des deutschen Ausdrucks reiht sich unser Verf. mit seinem auf tüchtiger Sprachkenntnis beruhenden, durch Reichhaltigkeit wie Gründlichkeit der Untersuchung verdienstlichen Werke „Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit" würdig an. Er ist unsern Lesern längst kein Unbekannter mehr. Denn abgesehen von andern trefflichen Arbeiten desselben ist auf die 1. Auflage des genannten Buchs von ihm im Juniheft des C.-O. von 1881, S. 466 ff. und auf die 2. Auflage im Dezemberheft von 1882, S. 36 schon empfehlend hingewiesen worden.

Wenn wir auch die vorliegende neueste Auflage etwas eingehender zum Gegenstand der Besprechung machen, so geschieht es, weil wir das von Prof. Andresen behandelte Thema für eminent wichtig halten und weil wir der Kenntnisnahme und Verbreitung seines trefflichen Buchs, das nicht nur dem Lehrerstand, sondern jedem Gebildeten, der auf seine Muttersprache etwas hält, mit seinem Inhalte willkommen sein mufs, in recht weiten Kreisen Vorschub leisten möchten. Da dasselbe aber schon so mannigfach eingehender Beurteilung unterzogen worden ist (wir erinnern z. B. nur an die ausführlichen Rezensionen im Lit. Centr.-Blatt vom 18. Dezbr. 1880, No. 51, S. 1750 und in den Jahrbüchern f. Philol. u. Pädag. von Herm. Masius, 28. Jahrg. 1882, S. 363—371), so wollen wir hier nicht auf Einzelnes eingehen, sondern uns nur auf einige mehr allgemeine Bemerkungen über des Verf. Unternehmen beschränken.

Bei der Beurteilung desselben mufs die Schwierigkeit der Aufgabe, die Andresen sich gestellt, in gebührende Rücksicht gezogen werden. Zunächst galt es für ihn, zu beobachten und festzustellen, was inbezug auf Anstofs erregende Fälle moderner, allgemein üblicher Sprachgebrauch sei, und sodann das Prinzip zu finden, nach welchem die grofse Fülle sprachlicher Erscheinungen, insbesondere soweit dabei Schwankungen im Gebrauch vorkommen, hinsichtlich ihrer Richtigkeit und Gesetzmäfsigkeit zu prüfen und zu beurteilen wäre. In beiderlei Beziehung nimmt der Verf. unseres Erachtens den richtigen Standpunkt ein. Bezüglich der Frage, aufgrund welcher Litteraturerzeugnisse der Sprachgebrauch der Gegenwart zu betrachten ist, entscheidet sich Andresen vorzugsweise für die Werke der klassischen Schriftsteller unserer zweiten Blüteperiode, hauptsächlich Schillers, Göthes und Lessings, die ja ohne Zweifel auf den gegenwärtig üblichen Schriftgebrauch entscheidenden Einflufs geübt haben. Weiterhin sind von ihm aber auch Vertreter der Wissenschaft, hauptsächlich Jakob Grimm mit seinen Schriften, und die Tagespresse, vertreten durch die vielgelesene Kölnische Zeitung, herangezogen worden, und aufserdem ist auch die Umgangssprache nicht ganz aufser Acht geblieben. Ohne Zweifel hätten auch noch andere vielgelesene Autoren und Sprachquellen der Gegenwart Berücksichtigung finden können, und manches sprachlich Auffallende hätte dann wohl noch in den Kreis der Betrachtung aufgenommen werden müssen; aber gewisse Grenzen mufsten doch gezogen werden, und dafs die gewählten Schriftsteller mit den ihren Werken entnommenen Belegen genaue und genügende Repräsentanten des modernen Gebrauchs sind, unterliegt doch keinem Zweifel. Was aber den Mafsstab für das in diesem modernen Sprachgebrauch Berechtigte oder Verwerfliche betrifft, so liegt es auf der Hand, dafs derselbe nicht den wenn auch von hochgeschätzten Schriftstellern mit Vorliebe und Übereinstimmung gebrauchten Wort- und Redeformen der Gegenwart selbst entnommen werden kann, sondern nur dem, was aufgrund historischer Sprachforschung als dem Geist und Wesen der Sprachgesetze gemäfs oder zuwiderlaufend sich erkennen und darthun läfst. Und dieser Kanon ists, den Andresen bei der Frage nach der Richtigkeit der einzelnen Spracherscheinungen zur Anwendung bringt. Wollte man diesen nicht gelten lassen, so müfste man alles und jedes, was der Sprachgebrauch an neuen, willkürlichen Formen oder un-

gewöhnlichen fehlerhaften Wendungen und Fügungen zu irgend einer Zeit in Umlauf gesetzt hat, für durchaus berechtigte Äufserung des unablässig schöpferisch thätigen Sprachgeistes ansehen, dem niemand eine hemmende Schranke zu setzen befugt sei. Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit würden dann sich deckende Begriffe sein, und die Berechtigung von Werken wie das unseres Verf. oder die der oben angeführten Männer stünde dann überhaupt in Frage. Da aber der Sprachgebrauch nachweisbar vielfach nicht nach organischen inneren Gesetzen, sondern unter mancherlei Einflüssen oft recht willkürlich, unnatürlich, ja gedankenlos sich entwickelt und gestaltet hat, so kann eine einsichtsvolle und vorurteilsfreie Sprachbetrachtung dem Usus, wie das früher der Fall war (Gottsched, Adelung) das oberste Gesetzgeber- und Herrscherrecht im Bereich sprachlicher Darstellung nicht zugestehen, sondern mufs als ein unbestreitbares Recht in Anspruch nehmen, das Unangemessene oder geradezu Sprachwidrige mit Entschiedenheit hervorheben zu dürfen, um dadurch vernünftige Änderung und Besserung, soweit sie möglich, herbeiführen zu helfen. Schwierigkeit entsteht freilich nur, wenn, da die Sprache auch ein in steter Entwicklung begriffener, lebendiger Organismus ist, der sich von Sprachgelehrten Gesetz und Richtung nicht vorschreiben läfst, es sich darum handelt, zu bestimmen, in wie weit und mit welcher Konsequenz und welchem Erfolg in jedem einzelnen Falle ganz willkürlichen, verkehrten und den Sprachgesetzen zuwiderlaufenden Neuerungen des Sprachgebrauchs gegenüber der oben angeführte Kanon geltend gemacht werden müsse oder könne und in welchen Punkten, besserer Erkenntnis zum Trotz, das imperium consuetudinis zugelassen, ja anzuerkennen sei. Dazu kommt ferner, dafs es eine grofse Anzahl von Fällen und Erscheinungen im Leben der Sprache gibt, in denen der Gebrauch so bedeutend schwankt und von jeher, bei unsern besten Schriftstellern, so geschwankt hat, dafs auch vom Standpunkte sprachhistorischer Untersuchung und Analogie aus Verschiedenheit der Ansichten sehr wohl möglich ist, und dafs die absolute Feststellung dessen, was für sprachlich und grammatisch zulässig oder für sprachwidrig gelten mufs, auf grofse Hindernisse stöfst. In dieser Sachlage ist es begründet, dafs auch gegen Andresens Ausführungen und Behauptungen, so sehr sie auch meistenteils das Richtige treffen, hier und da der Vorwurf der Inkonsequenz, des Schwankens oder der Unbeständigkeit und Subjektivität des Urteils erhoben werden kann, wenn wir auch den Tadel eines Rezensenten in der Pariser Revue critique d'histoire et de littérature (Nr. du 29. Mai 1882, p. 433 ff., und Nr. 3 du Janvier 1884) als zu scharf und unbegründet zurückweisen, der dem Verf. „confusion dans les principes, qui servent de point de départ aux déductions, mêmes contradictions et mêmes arbitraires dans l'application de ces principes, même inintelligence des vraies lois du développement de la langue“ vorwirft. Wenn Andresen bereit ist, selbst unorganisch gebildete Wortformen, die in allgemeinen Gebrauch gekommen sind und bei denen keinerlei Schwankungen stattfinden, zuzulassen und zu dulden, bei andern Wörtern und Wortschöpfungen dagegen, von denen zwei oder mehr F rmen in Anwendung sind, auf Beseitigung derjenigen dringt, die nicht auf wissenschaftlicher Kenntnis (Vgl. S. 17) beruhen oder als die ursprünglichen sich nicht nachweisen lassen, so können wir das

nur ganz in der Ordnung finden. Wo die richtigen Formen der ältern Sprache aus dem Volksbewufstsein völlig verschwunden sind, da wäre es thöricht gegen einen wenn auch historisch unberechtigten Thatbestand ankämpfen zu wollen; es genügt da nur, wie es bei unserm Verf. geschieht, der einfache Nachweis des Falschen, das eben der vis maior des usus gegenüber sich nicht kurzerhand wegdekretieren läfst. Wir machen daher aus dieser Stellung zur Sache dem Verf. keinen Vorwurf, sondern fänden viel eher das zu beanstanden, dafs er manchmal mit etwas zu grofser Strenge der Anwendung von Konstruktionen das Wort redet, (wie z. B. S. 99) die der Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks Eintrag thun.

Wenn nun aber auch das vorliegende Buch, weil es die Scheidelinie zwischen dem sprachgesetzlich Berechtigten und dem sprachgebräuchlich Sanktionierten nicht überall scharf genug zieht, und wegen der Unentschiedenheit, mit der es manchmal sich ausspricht, hier und da zu Ausstellungen Veranlassung geben kann, so ist aus demselben doch für jeden recht viel zu lernen, und wir erklären daher sein Wiedererscheinen nach so kurzer Zeit für eine recht erfreuliche Erscheinung. Die sobald nötig gewordene neue Auflage beweist uns in beredter Weise, dafs es einem tiefgefühlten Bedürfnisse in den Kreisen der Gebildeten unseres Volkes entgegenkommt, dem Bedürfnisse, sich Klarheit zu verschaffen über allgemein übliche sprachliche Erscheinungen, über deren Richtigkeit oder Verwerflichkeit vielfach sonst hochgebildete und kenntnisreiche Leute sich selbst nicht genügende Rechenschaft zu geben vermögen. Solchen und allen, deren Beruf es ist, viel zu schreiben, ist es als ein guter und zuverlässiger Aufschluſs bietender Führer und Wegweiser aufs Wärmste zu empfehlen, wie es andererseits ein ganz vortreffliches Hilfsmittel für den so schwierigen deutschen Unterricht an unsern höhern Lehranstalten genannt werden mufs. Zeigt doch auch die vorliegende Auflage, verglichen mit den früheren, mancherlei Änderungen und Verbesserungen auf, die beweisen, dafs der Verf. früher geäufserte Ausstellungen und Wünsche berücksichtigt hat oder ihnen, soweit möglich, gerecht zu werden bestrebt gewesen ist. So hat der Text an manchen Stellen Berichtigungen und Zusätze (vgl. S. 58, S. 73), an andern dagegen Weglassungen (z. B. S. 103, S. 171) erfahren, doch so, dafs er bei engerem Druck im ganzen 315 S. gegen 304 S. der früheren 2. Aufl. aufweist. Auch werden Belegstellen in reichlicherer Weise (S. 103 z. B.) geboten oder solche der früheren Auflagen durch bessere, treffendere ersetzt, die zum teil auch noch andern modernern Schriftstellern und Tagesblättern entnommen sind als früher. Manchmal wäre es dabei freilich sehr erwünscht, zu erfahren, wo bei einem Schriftsteller (wie z. B. bei Schiller und Göthe) das angeführte Zitat sich findet, und hier und da möchte man auch da einen Belag mitgeteilt sehen, wo nur im allgemeinen der Autor namhaft gemacht wird, bei dem eine sprachliche Eigentümlichkeit sich findet. Neben den vermehrten Belegstellen finden sich aber auch häufigere Anmerkungen unter dem Texte, in denen der Verf. hier und da über zweifelhafte oder beanstandete Punkte mit seinen Kritikern sich auseinandersetzt oder auf andere einschlägige Bücher und Schriften verweist, wie z. B. besonders häufig auf Wilmanns' deutsche Grammatik (S. 219). Was aber dem Buche bei seinem neuen Ausgang ins

Publikum hinsichtlich der äufsern Form gewifs am meisten zum Vorteil gereicht, indem es den praktischen Gebrauch wesentlich erleichtert, ist, dafs der Verf., vielfach ausgesprochenen Wünschen entsprechend, sich entschlossen hat, statt des früher ohne äufsere Unterbrechung und Gliederung fortlaufenden und darum ermüdenden Textes durch Kapitel-Überschriften und Paragraphen-Einteilung nach dem Schema der Grammatik die einzelnen Abschnitte auch übersichtlich fürs Auge kenntlich zu machen. So kann jetzt mit Zuhilfenahme des Inhaltsverzeichnisses und des ausführlichen Registers am Ende das Werk zur Auskunftserteilung über jeden einzelnen der Beurteilung unterworfenen Fall aufs rascheste und bequemste zu Rat gezogen werden.

Wir schliefsen mit dem aufrichtigen Wunsche, dafs es auch der vorliegenden und jeder folgenden Auflage, deren Andresens Werk hoffentlich noch manche erleben wird, gelingen möge, in recht weiten Kreisen, bei Gelehrten und Nichtgelehrten, das nationale Interesse an unserer edlen Muttersprache wecken und steigern und der so vielfach eingerissenen Verderbnis des schriftlichen Ausdrucks vorbeugen zu helfen, dadurch, dafs es das Sprachgefühl belebt und den kritischen Blick für das schärft, was berechtigt und dem Geist unserer Sprache angemessen, wie für das, was als ihm zuwiderlaufend, also undeutsch zu erachten ist. Wenn es auch gegenüber der schon zu allgemeinen Verbreitung des Übels, welches es bekämpft, vielleicht nicht das wirkt, was es könnte und sollte, so erinnert es doch in eindringlicher Weise jeden gebildeten Leser an die unerläfsliche Pflicht: Wer sein Vaterland wahrhaft lieb hat, mufs vor allem auch die Reinheit und Richtigkeit seiner Sprache hochhalten. Und diese Erkenntnis zu fördern ist allein schon ein hohes Verdienst.

Giefsen. O. Bindewald.

4. Hense, J.: *Deutsches Lesebuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten.* Auswahl deutscher Poesie und Prosa mit litterarhistorischen Darstellungen und Übersichten. Erster Teil: Dichtung des Mittelalters. Freiburg i. Br 1884. Herder. XI. 207 S.

Bei der Auswahl dieses deutschen Lesebuches für die oberen Klassen höherer Lehranstalten hat sich der Verf. von der ministeriellen Zirkularverfügung zu den Lehrplänen vom 31. März 1882 leiten lassen. Nicht aufgenommen ist hiernach die Kenntnis der mittelhochdeutschen Sprache und Lektüre einiger namentlich dichterischer mittelhochdeutscher Werke; es soll vielmehr der Schüler aus guten Übersetzungen mhd. Dichtungen einen Eindruck von jener klassischen Periode unserer Nationallitteratur gewinnen. An Originaltexten finden sich daher nur das Hildebrandslied, das erste Abenteuer aus den Nibelungen und neben dem ersten Minneliedchen aus Haupts „Minnesangs-Frühling“ der Preisgesang Walthers auf Deutschland; die übrigen Proben aus jener Periode sind in guten Übersetzungen mit den erforderlichen litteraturgeschichtlichen Einleitungen geboten. Aus dem Volksepos ist mit recht dem Nibelungenliede und Kudrun ein grofser Platz eingeräumt (S. 15—112); im Kunstepos finden wir vertreten Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfrid von Strafsburg (S. 114—154). Die Lyrik (S. 155—192) bringt neben Spervogel u. A. 43

Nummern von Walther von der Vogelweide. Die Didaktik (S. 192—201) bringt aus Freidanks Bescheidenheit 28 Proben. Auf S. 202—207 wird die vierte Periode von 1300—1500 als die Zeit des Verfalles der Poesie in ihren Hauptzügen kurz geschildert.

Der Ausdruck ist dem Zwecke des Buches entsprechend klar und verständlich; doch mögen mir hier noch einige andere Bemerkungen gestattet sein. Als Grundton des Nibelungenliedes wird S. 80 der Gedanke bezeichnet „dafs Leid aus Freude folge“ — treffender kann man vielleicht sagen: „nach Liebe Leid“! S. 126 wird der arme Heinrich von Hartmann von Aue die „tiefsinnigste“ Dichtung Hartmanns genannt; ebenso heifst es S. 134 von Wolfram von Eschenbach, er sei der „tiefsinnigste“ Dichter des ganzen Mittelalters: es bleibt doch mindestens bedenklich, zweimal dasselbe Epitheton im Superlativ auf zwei Gedichte resp. Dichter anzuwenden.

Zu Spervogel S. 159 möchte ich auf mein Programm vom Jahre 1876 hinweisen. Dort habe ich aufgrund der Überlieferung zu zeigen versucht, dafs Spervogel kein Minnesänger sondern vielmehr ein Gnomiker ist, der durch seine Spruchpoesie deutsche Sitte und Zucht, getragen von einem kindlich gläubigen Christentum in volkstümlicher Weise zu erhalten und zu fördern sucht. Die Benennung „Spervogel“ mag Pseudonym sein, doch ist der Name eher von goth. sparva d. i. Sperling (deminutiv) abzuleiten als von der Waffe „Speer“. — S. 192 wird unter Heinrich von Meifsen (Frauenlob gen.) die Benennung „Frau“ mit „Herrin“ übersetzt, besser „Die erfreuende“ von ahd. frauwjan; dagegen ist Dame aus domina = Herrin abzuleiten. — Möge der zweite Teil das löbliche Unternehmen bald zum Abschlufs bringen!

Halberstadt. Robert Schneider.

5. Becker, Karl Ferdinand: *Der deutsche Stil.* Neu bearbeitet von Otto Lyon. Dritte Auflage. 3. und 4. Lieferung. Leipzig, G. Freytag und Prag F. Tempsky. 1883.

In der 3. Lieferung (S. 113—160) folgt in § 46 die Fortsetzung der Metapher, deren mifsbräuchliche Anwendung durch eine Reihe von Beispielen gezeigt wird. Dann folgen Proben aus unseren Klassikern, wobei Schiller und Göthe mit recht bevorzugt sind. Hierauf folgt die Allusion mit Gleichnissen. Ihre Anwendung mufs insofern mit Vorsicht geschehen, als dabei die ins Spiel kommenden Gegenstände und Bilder dem Lehrer durch Anschauung hinlänglich vertraut sein müssen. Es folgt die Periphrase, die Schilderung und das Beispiel, die durch Zitate aus Göthe, Schiller und Rückert belegt sind. In § 51 wird die Verwendung des „verschönernden“ Beiwortes (epitheton ornans) besprochen und mit zahlreichen Zitaten belegt. Dann folgt die Wirkung der Anrede (Apostrophe) und der sogenannten Vision (Quintili L. VI, 2), die sich allerdings eine weise Beschränkung auferlegen mufs, soll ihre Wirkung den beabsichtigten Erfolg haben. In § 54 werden die abstrakten Begriffe genauer behandelt, an welche sich der Gebrauch von Fremdwörtern und altertümlichen Ausdrücken anlehnt.

In der 4. Lieferung gibt § 58 niedrige und unedle Wörter, welche der schönen Darstellung fremd bleiben müssen; dagegen sind Ausdrücke aus der

Volkssprache nicht schlechthin zu verwerfen, wenn sie die Darstellung nach einer gewissen Richtung hin charakteristisch machen sollen. Ebenso wird in § 59 vor der Neuheit des Ausdrucks gewarnt, solange noch gebräuchliche Worte vorhanden sind; dagegen sind mundartlich verschiedene Wörter wohl zu verwenden, wenn dadurch feine Schattierungen entstehen. § 60 handelt von dem Gebrauche mehrdeutiger und sinnverwandter Wörter, woran sich in § 61 die Synonymik der Wortformen anschliefst; gewarnt wird hier vor der Anwendung des substantivischen Infinitivs, so lange noch wirkliche Substantiva von derselben Bedeutung vorhanden sind. Es folgt das Kapitel über fehlerhafte Wortformen und über die Formen des Prädikats, das oft durch einen falschen Gebrauch der Zeitformen fehlerhaft gebraucht wird. Mit einer Beispielsammlung von Afterformen schliefst die vierte Lieferung. Es läfst sich darüber streiten, ob zur Illustration falscher Formen und Wörter soviele Beispiele, zum teil aus der Zeitungslitteratur, wirklich notwendig und erspriefslich sind. Die Warnung vor falschem Ausdrucke hat mehr einen negativen Erfolg; der Hauptzweck bleibt eine methodische Anweisung für klassischen Ausdruck. Trotzdem kann der fleifsigen Zusammenstellung fehlerhafter Beispiele mancher Nutzen für die Praxis abgewonnen werden, besonders dadurch, wenn jedes Mal die entsprechend richtige Darstellungsform gebildet werden mufs.

Halberstadt. Robert Schneider.

6. Halatschka, Raimund: *Zeitungsdeutsch.* Wien 1883. Pichlers Wwe. & Sohn. 88 S. gr. 8°.

Den neueren Schriften, die für Korrektheit und Reinheit des schriftlichen Ausdrucks eifern, schliefst sich die vorliegende als eine der Beachtung nicht gerade unwerte Erscheinung an. Sie ist von patriotischer Gesinnung eingegeben und durchaus wohlgemeint und, wie es S. 7 auch angedeutet wird, hauptsächlich durch Andresens „Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit" angeregt worden. Spezielle Veranlassung zu ihrer Abfassung wurde aber auch das Bedürfnis des Verf. nach eigener Belehrung und aufserdem eine Sammlung von inkorrekten, meist öffentlichen Blättern entnommenen Wortformen, Ausdrücken und Wendungen, die ihm ein Freund mit der Aufforderung zur Verfügung stellte, sie besser zu ordnen und zum Gegenstand öffentlicher Erörterung zu machen. Auf diese Weise wurde Hr. Halatschka, der (nach S. 6) von sich selbst „bis in die letzte Zeit nicht nur von einigen, sondern von vielen Fügungen und Wörtern nicht sagen konnte, sie wären falsch oder richtig", im stammverwandten Lande der Österreicher, „bei denen das Sprachgefühl geradezu zu ersterben droht" auf einen Zustand der Verderbnis unserer „schönen Muttersprache" aufmerksam, der ihm Entsetzen verursachte und ihn (S. 3) zu der Äufserung treibt: „Wenn der Sprachverwüstung nicht bald Einhalt gethan wird, wird es dazu kommen, dafs niemand wird entscheiden können, was richtig und was unrichtig ist; und mit diesem Verluste des Sprachgefühls ist der der Sprache verbunden." Wie der Titel des Schriftchens beweist, hat sich dasselbe zur Aufgabe gemacht, die Zeitungspresse hinsichtlich der Richtigkeit und Reinheit des Ausdrucks zu beleuchten und zu prüfen. Wir

halten das für durchaus gerechtfertigt und verdienstlich. Hat man die Tagespresse der Gegenwart im Hinblick auf den weitreichenden und tiefgreifenden Einfluſs, den sie leider durchaus nicht immer in erfreulicher Weise auf die Anschauungen, Überzeugungen und Entschlüsse der Menschen übt, nicht mit Unrecht eine überall zu respektierende Grofsmacht genannt: — sie ist es gewifs auch in dem Sinn, dafs bei dem allgemeinen Lehrbedürfnis in unserem hochentwickelten öffentlichen Leben kaum etwas so bestimmend und mafsgebend für Sprach- und Ausdrucksweise, namentlich der mittleren Stände ist, als der Ton und die Weise, wie in den Zeitungen, Lokal- und täglichen Unterhaltungsblättern öffentliche und private Angelegenheiten besprochen werden. Nicht selten sind an denselben Redakteure, Mitarbeiter und Korrespondenten von „sehr mittelmäfsiger Bildung und fraglicher Nationalität“ beteiligt und andrerseits bedingt die Notwendigkeit, täglich oder in bestimmten Terminen eine gewisse Anzahl von Spalten gedruckt bieten zu müssen, bei einem Journalisten eine Flüchtigkeit der Abfassung, bei der auf grammatisch sprachliche Korrektheit zu denken keine Zeit bleibt, wodurch einer Unsicherheit und Korruption des sprachlichen Ausdrucks Vorschub geleistet wird, die dann auch auf das Bücherdeutsch nicht ohne Einfluſs bleibt. Und in der That, was der Verf. aufgrund seiner Musterung zumeist in Österreich erscheinender Zeitungen, aber auch allgemein gelesener Blätter, wie der „Allgem. Zeitung“ der „Gartenlaube“ oder des „Auslands“ mit genauer Angabe der Nummer und der Stelle, wo sie vorkommen, an Nachlässigkeiten und Inkorrektheiten, an Verstöfsen gegen Grammatik, Logik und Stilistik, also an wirklich und öffentlich begangenen Fehlern, zusammenstellt, das ist allerdings mitunter staunenerregend und haarsträubend und beweist, wie hohe Zeit es ist, diesen Notstand zum Bewufstsein zu bringen und einem Weiterumsichgreifen desselben möglichst zu wehren. Die einzelnen falschen Spracherscheinungen gruppiert er dabei in der Weise Andresens übersichtlich nach grammatischen Kategorieen in 4 Abteilungen indem er Wort- und Flexionslehre, Syntaktisches und Stilistisches gleicherweise berücksichtigt, und schickt auch noch ein alphabetisches Register voraus, durch welches die Auffindung jedes einzelnen besprochenen Falls sehr erleichtert wird.

Was nun die von dem Verf. geübte Kritik betrifft, so wird man sie in den meisten Fällen berechtigt und die von ihm ausgesprochenen Rügen zutreffend nennen müssen. Andrerseits fehlt es aber auch nicht an Bemerkungen und Forderungen, die sich beanstanden lassen und über das Ziel hinausschiefsen, an denen es auch offenbar wird, dafs Herr Halatschka kein Sprachgelehrter von Fach ist, wie auch dafs er es vielfach mit spezifisch österreichischen Fehlern zu thun hat. Wenn er den Verfassern von Schriften, die vor ihm denselben Gegenstand behandeln, (S.7) den Vorwurf macht, dafs sie gegen fehlerhafte und undeutsche Fügungen eine allzugrofse Duldsamkeit beweisen, so dürfte ihm vorzuwerfen sein, dafs er in seinem wohlgemeinten Eifer zu reinigen und zu verbessern hier und da doch etwas allzu peinlich zuwerke geht und Wortbildungen und Konstruktionen beanstandet, die, wenn auch aus irgend einem Grunde anfechtbar, doch so in allgemeinen Gebrauch gekommen sind, dafs sie durch alles Ankämpfen dagegen sich nicht werden

verdrängen lassen. Es hätte da zwischen absolut Verwerflichem, wovon der Verf. ja so viele Beispiele beibringt,, und unter Umständen Zulässigem schärfer unterschieden werden sollen, sonst legen Forderungen, wie sie in dem Schriftchen gestellt werden, manchmal die Meinung nahe, als solle der geschichtlichen Fortentwicklung der Sprache die Berechtigung aberkannt werden!

Ferner ist uns aufgefallen, dafs Herr Halatschka sich auf mehr einläfst, als der Titel seines Werkchens eigentlich erwarten läfst, indem er durchaus nicht allein den Zeitungsstil mit Rücksicht auf seine Sprachrichtigkeit prüft, sondern auch aus amtlichen Erlassen von Behörden und anderen wissenschaftlichen und dichterischen Werken der Gegenwart, z. B. von Ferd. Gregorovius, Adalbert Stifter, Gustav Freytag, Berthold Auerbach etc. reichlich Belege bietet, die ihm in sprachlicher Beziehung Anstofs erregen. Die letzteren gehören eigentlich nicht in den Rahmen seiner Darlegung, und es wäre vielleicht verdienstlicher gewesen, wenn er von Zeitungs- und insbesondere Lokal-Blättern noch andere als die ihm gerade zugänglichen allein zum Gegenstand der Musterung gemacht hätte. Seiner Arbeit würde dann in den Kreisen der Redakteure und Zeitungsschreiber gewifs mehr Beachtung und, was sehr zu wünschen wäre, mehr Wirkung in Aussicht zu stellen sein. Da er aber auch andere Schriftsteller zur Betrachtung heranzog, so dürfte unseres Erachtens über das Zeitungsdeutsch, den Kurialstil und die wissenschaftlich-poetische Diktion, wenn auch für alle sprachliche Korrektheit zu verlangen ist, doch nicht das ganz gleiche Verdikt gefällt werden, sondern es wäre wohl irgendwie eine Andeutung amplatze gewesen, dafs an letztere viel strengere Anforderungen zu stellen seien als an die Sprache der Tagesblätter, die mehr den Interessen des Augenblicks dienen und der Ausdrucksweise des gewöhnlichen Lebens, von ganz Falschem natürlich abgesehen, sich auch wohl mehr anpassen dürfen.

Trotz dieser Bedenken, die uns bei Durchlesung des in etwas burschikosem Tone geschriebenen Schriftchens aufgestofsen sind, wünschen wir, dafs dasselbe in recht Vieler Hände, namentlich die unserer Journalisten und aller die für das Volk zu schreiben den Beruf haben, kommen und in allen diesen Kreisen zur Schärfung des sprachlichen Gewissens sich recht wirksam erweisen möge.

Giefsen. O. Bindewald.

7. Becker, K. F.: *Der deutsche Stil.* Neu bearbeitet von Dr. Otto Lyon. Dritte Auflage. (Schlufs.) Leipzig 1884. G. Freytag, Prag. F. Tempsky.

In Lieferung 5—13 liegt nunmehr das vortreffliche Werk in seiner Neubearbeitung vollendet vor. Zum ersten Kapitel des ersten Abschnitts gehören noch § 68—75 über die Nebensätze; der Infinitiv mit zu, die Korrektheit des Stiles, Präzision, Tautologie und Pleonasmus. Auf S. 212 ist der Unterschied zwischen wie und als genau festgestellt, zugleich aber auf den allmählichen Wechsel beider Wörter und auf die verschiedene Anwendung bei unseren Klassikern hingewiesen. Als Beispiel für die gleiche Bedeutung von als und wie ist jene bekannte Stelle aus dem Taucher von Schiller lehrreich — „wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt“; doch sind die an-

geführten Citate schon überzeugend. — Die Anwendung müfsiger Adjektive mufs natürlich vermieden werden, indes wird ihr Gebrauch gerade bei Todesanzeigen (S. 239) noch die beste Entschuldigung finden, denn nicht immer darf man sie für eine Phrase schlechthin erklären; wir müfsten sonst den ganzen gesellschftlichen Umgangston verwerflich finden. — Das zweite Kapitel (§ 76—95) beschäftigt sich mit der logischen Form. Hier verdient ganz besonders die Abhandlung über den Rythmus des einzelnen Satzes beachtet zu werden, da die Vorschriften über denselben von nicht unbedeutenden Schriftstellern noch häufig verletzt werden. In dem S. 279 z tierten Beispiel von J. v. Müller: „Plankus, ein Mann, gemäfs der Zeiten geschickt in Kriegen und am Hofe niederträchtig, wurde zu den Raurachern geschickt" — ist hinter „Zeiten" ein Komma zu ergänzen. In § 87 S. 293 wird bemerkt, dafs die Abwerfung des Endungsvokales von dem Lautverhältnisse des Substantivs und noch mehr von dem Tonverhältnisse des Substantivs und des nachfolgenden Wortes abhängt. Sehr richtig; indes läfst sich aufgrund der angeführten Beispiele der Gebrauch dahin bestimmen: Die Abwerfung des Endungsvokales tritt ein, wenn das folgende Wort mit einer betonten Silbe beginnt, sonst unterbleibt sie. Vergleiche hierzu: „des Thrones Glanz", dagegen „des Throns beraubt"; „des Schwanes Flug", aber „des Schwans Gefieder" u. s. w. Mit den Figuren der logischen Form und den dazu angeführten Beispielen kann man sich durchaus einverstanden erklären. Die der griechischen Sprache entlehnten termini technici sind zum besseren Verständnis verdeutscht, umsomehr dürfte es sich für eine neue Auflage empfehlen, auch die lateinischen, alt- und mittelhochdeutschen Citate ins Neuhochdeutsche zu übertragen: So die Stelle (§ 85 init.) aus Quintil. Instit. orat. L. IX, c. 4 und das Citat (S. 441) aus Tatian und aus Heinr. Steinhöwels Äsop, da nicht einmal allen akademisch Gebildeten die Kenntnis dieser Stellen eröffnet ist. — Die Stilistik des zusammengesetzten Satzes beschäftigt sich im ersten Kapitel (§ 96—103) mit der Darlegung des Inhaltes, im zweiten Kapitel mit der Darstellung der logischen Form. Den Schlufs bildet der „Besondere Stil", welcher als prosaischer (§ 130—177) und als poetischer Stil (§ 178—215) behandelt wird. Mit pädagogischem Geschick sind hier aus dem grofsen Vorrate unserer Klassiker die passenden Beispiele ausgewählt, wodurch dem ganzen Werke gleichsam ein belebender Hauch verliehen wird und die Theorie mit der Praxis sich eng verbindet. Ein ausführliches Register (S. 621—628) erleichtert den Gebrauch des Buches nach jeder Richtung hin. Göthe ist hiernach an 139, Schiller an 144 Stellen zitiert. Zu diesem inneren Wert des Buches tritt noch als äufserer Schmuck das handliche Format, gutes Papier und kräftiger Druck, so dafs den strebsamen Herren Verlegern auch dieses neue Werk zur Empfehlung gereicht. Im Interesse des deutschen Unterrichts sowie einer echt nationalen Gesinnung ist dem nun vollendeten Buche die weiteste Verbreitung zu wünschen.

Halberstadt. Robert Schneider.

7. Kummer, Karl Ferd.: *Deutsche Schulgrammatik.* Prag 1884. F. Tempsky. 291 S.

Diese deutsche Schulgrammatik ist eine Parallelgrammatik zu der noch in der Vorbereitung begriffenen griechischen Schulgrammatik von Dr. Georg

Curtius und der mit ihr gleichzeitig erschienenen lateinischen Schulgrammatik von Heinrich Koziol. Der Verf. beklagt die geringe Rücksichtname der gebräuchlichen Grammatiken auf den Unterricht in den klassischen Sprachen. Denn wenn es auch thöricht wäre, die deutsche Grammatik, namentlich die deutsche Syntax, lediglich als Vorschule für den klassischen Unterricht zu behandeln, so ist es doch gewifs berechtigt, wenn der Unterricht in der deutschen Grammatik auf den nebenher laufenden oder demselben folgenden Unterricht in den klassischen Sprachen stets Rücksicht nimmt in der Weise, dafs der Schüler für dieselbe Sache nicht etwa zwei verschiedene Ausdrücke zu lernen habe und dafs er nicht dieselbe Wortgattung oder syntaktische Erscheinung unter verschiedenen Kategorieen eingereiht finde. — Wir meinen, dafs an höheren Lehranstalten — wenigstens in Preufsen — diese Rücksicht auch stets genommen ist, so dafs besonders in den unteren Klassen der Unterricht im Lateinischen und Deutschen zumeist in eine Hand gelegt wird. —

Ferner versucht der Verf. in dem vorliegenden Buche die Bildungsgesetze der deutschen Sprache lediglich aufgrund der neuhochdeutschen Formen ohne Hereinziehung der älteren Gestalt der Sprache anschaulich zu machen, besonders das deutsche Verbum wissenschaftlich zu behandeln und so eine Grundlage zu schaffen, die der Lehrer des Deutschen in Sexta bei der Einführung in die mittelhochdeutsche Lektüre nicht erst niederzureifsen braucht. Dem Zwecke der historischen und daher wissenschaftlichen Darstellung dient oft schon die blofse Anordnung, so wenn z. B. das Pronomen gleich hinter dem Substantiv folgt, also dem Adjektiv vorausgeht; hierdurch erhält der Artikel die ihm gebührende Stellung, und die sog. starke Deklination der Adjektiva wird durch die Gegenüberstellung des als Pronomen bereits erkannten Artikels als eine pronominale anschaulich. — In der Syntax sind die Regeln möglichst einfach gefafst, weitgehende Unterabteilungen sind vermieden; das Hauptgewicht liegt auf den Beispielen, die grofsenteils mustergiltigen Schriftstellern entlehnt sind und schon äufserlich einen gröfseren Raum einnehmen als die syntaktischen Regeln. Die Orthographie folgt den im k. k. österreichischen Schulbücherverlage erschienenen „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung“, die doch noch verschiedentlich von der sog. Puttkamerschen abweicht; man schreibt z. B. Theil, theuer etc.; man schreibt am Ende fs für fz, z. B. Flufs; warum ist man da bei uns nicht auch abgewichen bei der Verbalendung „ieren“ und warum hat man uns dies unerträgliche „e“ nach dem „i“ aufgebürdet? — Sind da solche österreichischen deutschen Schulgrammatiken in preufsischen Schulen einzuführen? —

Im übrigen zollen wir dem Fleifse und der Gründlichkeit des Verf., wie der Klarheit im Ausdrucke, wodurch der Verf. auch dem Schüler stets verständlich bleibt, unsere volle Anerkennung.

Berlin. Adolf Paul.

f) Geschichte und Geographie.

1. Neumann: *Geographisches Lexikon des deutschen Reiches.* Leipzig 1883. Bibliogr. Institut. (Schlufs).

Schon bei der Besprechung der vier ersten Lieferungen dieses Werkes (C. O. 1883; S. 618 f.) hatten wir Gelegenheit genommen, auf den reichen Inhalt desselben, wie er sich bereits in den ersten Lieferungen zeigte und wie ihn der Prospekt des ganzen Werkes versprach, aufmerksam zu machen. Nachdem nun das vollendete Werk uns vorliegt, können wir sagen, dafs Verfasser und Verleger gehalten haben, was sie versprachen. Es zieren das Werk nicht blos die schön ausgeführten 30 Pläne der bedeutendsten Städte des deutschen Reiches, die Tafel mit den Wappen der deutschen Bundesstaaten und die 10 Tafeln mit 236 deutschen Städtewappen, sondern besonders die demselben beigegebene „Spezialkarte des deutschen Reiches von Ludwig Ravenstein", die aus 10 Blättern im Maafsstab von 1 : 850000, 3 statistischen Karten der Bevölkerungsdichtigkeit, der Konfessionen und der Gewerbethätigkeit in Deutschland und einem Blatte mit 16 Kärtchen über Bodenkultur, Tierzucht, Nutzpflanzen und nutzbare Mineralien des deutschen Reiches besteht. Der Vorzug dieser mit Sorgfalt und Deutlichkeit in der Zeichnung ausgeführten Karte liegt nicht blos darin, dafs sie allen verfügbaren Raum benutzt und über die Grenzen Deutschlands hinausgreifend auch einen grofsen Teil der Niederlande, Belgiens, Russisch-Polens und fast den ganzen nordwestlichen Teil Oesterreich-Ungarns zur Darstellung bringt, sondern dafs sie mit einem genauen alphabetischen Verzeichnisse aller auf derselben vorkommenden Namen versehen ist, das in Verbindung mit dem quadratischen Netze, mit welchem die einzelnen Karten in keineswegs störender Weise bedruckt sind, das Aufsuchen der verschiedenen Objekte auf der Karte ungemein erleichtert.

Was den Inhalt des Lexikons selbst betrifft, so ist derselbe in der Weise durchgeführt, wie wir bei unserer ersten Besprechung des Werkes angedeutet haben. Jetzt liegt jedoch auch die Einleitung desselben vor, welche auf 70 Seiten eine geographisch-statistische Übersicht des deutschen Reiches bringt, die dem Inhalte des ganzen Buches angemessen verschiedene wertvolle Zahlen und statistische Angaben, sowie Zusammenstellungen verschiedener Art bringt, die das Werk eben für alle Kreise des deutschen Volkes brauchbar machen (Übersicht der Berge des deutschen Reiches mit Angabe ihrer Höhe, Übersicht der schiffbaren Wasserstrafsen mit Angabe ihrer Länge und Tiefe, Klima, Bodenbenutzung, nutzbare Mineralien, Viehzucht, Bevölkerung, Wohnplätze des deutschen Reiches, Gewerbthätigkeit, Handel und Schifffahrt, Eisenbahnen, Gerichtswesen und Gerichtsorganisationen Deutschlands, Reichsbehörden und Reichsverfassung, Heerwesen mit Übersicht der Armeekorps und der einzelnen Regimenter mit ihren Quartieren u. s. w.)

Schliefslich sei uns erlaubt zum Nutzen der Besitzer des so wertvollen Buches auf folgende Unrichtigkeiten aufmerksam zu machen, die uns bei der Benutzung desselben aufgefallen sind. S. 225, Dresden Stadt, Z. 5 dürfte statt „115:30,321" wohl „1715" zu lesen sein. S. 310 heifst es: „1521 war Frankfurt a. M. freie Reichsstadt", was wohl richtiger „1251" heifsen mufs, denn wenn man auch über den Zeitpunkt, wann Frankfurt die Reichsunmittelbarkeit erlangte, nicht überall die gleichen Angaben liest, so stimmen

die letzteren doch alle darin überein, dafs dies um 1250 geschah. S. 313, Freiburg im Breisgau, Z. 19 soll es statt „Albrecht IV“ „**der VI**“ heissen. S. 257, Z. 5 ist statt „gegen SO. das Habelschwerdter Gebirge“ richtiger „gegen SW.“ zu setzen.

Solche und ähnliche geringere Versehen werden jedoch dem Werte und der Brauchbarkeit des Werkes keinen Eintrag thun, und wir können nicht umhin dasselbe allen Lesern dieser Zeitschrift bestens zu empfehlen.

Graz. H. Noë.

2 Deter, J.: *Geschichtsrepetitorium.* 400 Fragen und Antworten aus der Weltgeschichte. 3. Aufl. Grofs-Lichterfelde 1885. Johannes Deter. 8°.

Das Material des 54 Seiten umfassenden Werkchens ist so geordnet, dafs die Hauptbegebenheiten irgend einer Zeitepoche oder der Lebenszeit eines berühmten Mannes zur Zentralfrage werden, an die sich die Antwort möglichst kurz mit Berührung der wesentlichen Nebenbegebenheiten anschliefst; in dieser Methode kann das Büchlein mit erheblichem Nutzen für Lehrer und Schüler gebraucht werden.

Forbach (Lothringen). Stühlen.

g) Kulturgeschichte und Mythologie.

Brauns, David: *Japanische Märchen und Sagen.* Leipzig 1884. Wilhelm Friedrich. XXIV, 538 S.

Die Mythologie eines Volkes und deren Niederschlag, seine Sagen und Märchen, kennen zu lernen ist unter allen Umständen von hohem Werte; von wie hohem vollends, wenn es sich um ein so intelligentes und interessantes Volk wie die Japaner handelt. Aber ganz abgesehen von dem wissenschaftlichen Werte solcher Sammlungen geben dieselben, wenn sie nach Grimm'schem Muster bearbeitet sind, im allgemeinen eine treffliche Lektüre speziell unserer Jugend ab, und so haben wir das hier vorliegende neue Unternehmen zum voraus freudig zu begrüfsen, wenn es die an jedes Werk derart zu erhebenden wissenschaftlichen und ästhetischen Forderungen erfüllt.

Die Vorrede stimmt gleich zum voraus günstig für den Herausgeber. Er verzichtet vorläufig auf vergleichend mythologische Erläuterungen, die er sich für ein später zu publizierendes Werk über japanische Mythologie verspart, und dies mag gebilligt werden in der Voraussetzung, dafs er sein Versprechen seinerzeit wahr macht. Die Schwierigkeiten, die dem hier vorliegenden Werke hindernd in den Weg traten, waren sehr gewaltiger Art, weil gerade inbezug auf die mythologische Literatur der Japaner die Quellen sehr dürftig und trübe fliefsen und die grofsen Umwälzungen des letzten Menschenalters natürlich auf die mündlichen Überlieferungen des Volkes selbst vielfach umgestaltend und schädigend einwirken mufsten. So hat sich der gelehrte Herausgeber bemüht, den Stoff mit Ausscheidung aller nachweislichen Auswüchse möglicht getreu und einfach wiederzugeben und ganz nach dem Muster, das uns zuerst die Gebrüder Grimm und nach ihnen so manche anderen Sammler als eine ewig giltige Regel aufgestellt haben.

Die Sammlung selbst ist aufserordentlich interessant. Das allgemein gebildete Publikum wird sich namentlich von den Märchen, Fabeln, Legenden, Lokalsagen und Gespenstersagen angezogen fühlen; die helden- und geschichtlichen, namentlich aber die Göttersagen, die sich gewifs noch erheblich vermehren liefsen, sind oft sehr schwierig, weil sich auf ihrem Grunde wohl noch kein mythologisches Gebäude wird aufführen lassen.

Wie der Herausgeber in dieser trefflichen Sammlung die richtigen Wege eingeschlagen hat, so wird er dieselben gewifs auch bei der Bearbeitung seiner japanischen Mythologie zu finden wissen. Er hat hier natürlich zunächst alle Elemente zu eliminieren, die nachweislich aus China eingedrungen sind; von anderen fremden Bestandteilen kann kaum die Rede sein. Sodann hat er sich vor zwei Irrungen zu hüten; er wolle nicht die ganze Mythologie auf „Naturreligion" zurückführen wollen, aber ebensowenig (nach Herrn Lipperts Vorgange) den Ahnenkult als die Basis der japanischen Religion hinstellen. Zu dem letzteren der beiden Irrtümer liegt hier eine gewisse Versuchung vor. Der ursprüngliche Monotheismus und die rapide Vermehrung der göttlichen Wesen durch Lokalisierung einerseits und Personifizierung der einzelnen göttlichen Eigenschaften andererseits liegt auch hier klar zutage, ebenso springen scharfe Ähnlichkeiten mit allgemein arischen, speziell germanischen Traditionen ins Auge. Von einer Importierung derselben nach Japan kann natürlich keine Rede sein.

Wir wünschen dem Verfasser zu seinem verdienstvollen Werke (das übrigens vorzügliche Ausstattung erfahren hat) den nachhaltigsten Erfolg.

Berlin. L. Freytag.

h) Chemie und beschreibende Naturwissenschaften.

1. Schröder v., Georg und Julius. *Wandtafeln für den Unterricht in der allgemeinen Chemie und chemischen Technologie.* Kassel 1884. Theodor Fischer.

Obwohl die ausführlicheren Lehrbücher der Chemie meist Abbildungen von denjenigen Vorrichtungen enthalten, welche zur fabrikmäfsigen Gewinnung der in der Technik Verwendung findenden Elemente und Verbindungen dienen, so kann doch in den kleineren Werken, welche sich in den Händen der Schüler befinden, die Zahl derartiger Illustrationen naturgemäfs nur eine geringe sein. Schon aus diesem Grunde ist der Besitz einer Reihe von Wandtafeln, welche die Darstellung chemischer Präparate im Grofsen in möglichst vollständiger Weise illustrieren, höchst wünschenswert. Die Zahl der bereits vorhandenen Wandtafeln ist aber keine allzugrofse und das Erscheinen des oben angezeigten Werkes, von dem die erste Lieferung vorliegt, verdient deshalb die allgemeine Beachtung in den Kreisen der Fachkollegen. Die Tafeln können als Ergänzung, resp. als Ersatz der bekannten, teilweise jedoch veralteten Kapp'schen Tafeln dienen, von denen sie sich indes dadurch unterscheiden, dafs sie nicht wie diese farbig, sondern in Schwarz ausgeführt sind. Aus diesem Grunde ist der Preis ein äufserst niedriger (5 Tafeln unaufgezogen 6 Mark). Die Gröfse derselben ist 106 × 72 cm., sodafs auch ein gröfseres Auditorium die dargestellten Abbildungen in ihren einzelnen Teilen deutlich zu erkennen vermag. Das Werk soll in 8—10 Lieferungen à 5 Tafeln komplett vorliegen.

Die erste Lieferung enthält auf Tafel 1 die Gewinnung des Schwefels durch Ausschmelzen in Calcarones und diejenige durch Destillation. Im Anschlufs hieran gibt Tafel 2 die Raffinierung des Schwefels und die Abbildung einer hölzernen Form zur Gewinnung des Stangenschwefels. Hieran reihen sich Tafel 4 und 5, welche die Gewinnung der schwefligen Säure durch Verbrennung von Pyriten zur Darstellung bringen. Tafel 5 enthält

die Abbildung eines Pyritofens für Feinkies (von Malêtra) im Längs- und und Querschnitt, Tafel 4 Längs- und Querschnitt sowie Vorderansicht eines englischen Pyritofens für Stückkies. Auf Tafel 3 endlich ist die Gewinnung der Salpetersäure durch Destillation von Salpeter mit Schwefelsäure in gufseisernen Retorten zur Darstellung gebracht, sodafs die Tafeln der ersten Lieferung bereits die Gewinnung der zur Darstellung der Schwefelsäure erforderlichen Präparate in ausführlicher Weise veranschaulichen. Erwähnt sei noch, dafs den Tafeln ein ausführlicher erläuternder Text beigegeben ist.

Berlin. Böttger.

2. Hosäus, A.. *Grundrifs der Chemie.* Nach methodischen Grundsätzen unter Berücksichtigung gewerblicher und landwirtschaftlicher Verhältnisse zum Schulgebrauch zusammengestellt. 3. Auflage mit Holzschnitten und zahlreichen Repetitionsaufgaben. Hannover. Hahn'sche Buchhandlung.

Von dem viel gebrauchten Lehrbuche der Chemie ist die dritte Auflage erschienen. Dieselbe ist unter Berücksichtigung der revidierten Lehrpläne vom 31. März 1882 verfafst und bietet ihren Vorgängerinnen gegenüber manches Neue, ohne dafs die ganze Anlage des Buches eine Änderung erfahren hat. Auch in der neuen Auflage wird versucht, die Theorie der chemischen Erscheinungen als ein Produkt der Erfahrung dem Schüler zu übermitteln und von den einfachern chemischen Vorgängen ausgehend das Verständnis schwierigerer Prozesse zu ermöglichen. Indes ist die neue Auflage vielfach knapper gehalten und das Zusammengehörige ist enger verbunden als es früher der Fall war. Eine Vermehrung haben die Repetitionsaufgaben (namentlich die stöchiometrischen) sowie die in der Klasse auszuführenden Experimente erfahren. Da nach der angeführten Ministerialverfügung die Mineralogie mit der Chemie verbunden werden soll, so sind in dem Buche die wichtigsten Mineralien erwähnt und bei dem Übergange zu den Metallen findet sich ein Abrifs der Krystallographie, sowie der physikalischen Eigenschaften der Körper. Das Gebotene mag vielleicht ausreichen, um den Schüler mit den Elementen der Krystallographie vertraut zu machen; viel mehr wird der arg beschnittene chemische Unterricht auf diesem Gebiete jedenfalls nicht leisten können.

Wir hoffen, dafs das Buch, welches auf der induktiven Methode aufgebaut den Schüler leicht mit dem Wesen derselben vertraut machen wird, sich in der neuen Form nicht nur die alten Freunde erhalten, sondern auch neue erwerben wird. An Druckfehlern verzeichnen wir: S. 23 wird Ozon als permanentes Gas aufgeführt; S. 169: Natriumbicarbonat statt Natriumcarbonat. S. 181: Bariumchlorid statt Bariumnitrat. —t—

3. Fleischer, J. M,: *Taschenbuch für Raupen- und Schmetterlingssammler.* Leipzig 1883. Oskar Leiner.

Das Bändchen bildet die Fortsetzung der „Bibliothek nützlicher Taschenbücher", von welcher früher bereits das Taschenbuch für Pflanzensammler sowie dasjenige für Käfersammler in dieser Zeitschrift besprochen wurde. Die Einrichtung ist derjenigen der beiden ebengenannten Bücher analog. In den „Allgemeinen Vorbemerkungen" wird eine verständlich geschriebene

Darstellung der Entwickelungsphasen eines Schmetterlings gegeben, wobei das Hauptgewicht naturgemäfs auf die Beschreibung der Imago gelegt ist. Es folgen alsdann Winke für den Sammler über die Behandlung der Eier, Raupen, Puppen und Schmetterlinge, in denen das Wissenswerte über die Anlage der diesbezüglichen Sammlungen gesagt wird. Die darauf folgende Beschreibung der wichtigsten Schmetterlingsarten befolgt die gewöhnliche Einteilung in Tagfalter, Schwärmer, Spinner, Eulen und Spanner, berücksichtigt mithin die Kleinschmetterlinge nicht. Die Artdiagnosen sind kurz und knapp gehalten, bei einer jeden ist Raupe, Puppe und Nährpflanze beschrieben. Der Raupen- und Schmetterlingskalender gibt eine Übersicht über die in den einzelnen Monaten sich findenden Larven resp. vollständig entwickelten Schmetterlinge. Ein kleiner Notizkalender bildet den Schlufs des auf Exkursionen jedenfalls sehr brauchbaren Büchleins.

Berlin. Böttger.

i) Kunstgeschichte und Zeichnen.

Baumeister, A: *Denkmäler des klassischen Altertums zur Erläuterung des Lebens der Griechen und Römer in Religion, Kunst und Sitte.* Lexikalisch bearbeitet im Verein mit B. Arnold, H. Blümner, W. Deecke, K. von Jan, L. Julius, A. Milchhöfer, A. Müller, O. Richter, H. von Rohden. R. Weil, E. Wölfflin. Mit etwa 1400 Abbildungen, Karten- und Farbendrucken. München und Leipzig 1884. R. Oldenbourg. gr. 8°.

Das vorliegende Werk, eine Schatzgrube eigener Art, ist, obgleich Prachtwerk, nicht so sehr allein bestimmt für den Salon als vielmehr auch für die Studierstube jedes Gebildeten, besonders aber derjenigen Männer, welche nach Göthe'schem Ausdruck das Morgenthor des Schönen der Jugend öffnen sollen. Von ihnen verlangt die gegenwärtige Zeit und der jetzige Stand der Wissenschaft, der Kunst und des Kunstgewerbes eine tüchtige Kenntnis des betreffenden Materials, und doch — wie spärlich nur ist manchem der Quellenzufluss geöffnet, aus dem er für sich und andere schöpfen kann! Teils ist der abgelegene und geistiger Nahrung nicht förderliche Wohnort, teils der in Spezialwerken, die kostbar und meist nur fachgemäfs angelegt sind, zerstreut liegende Stoff, der erst nach längerer Bearbeitung und Vergleichung einigermafsen übersichtlichen Blick und Sicherheit des Urteils verschafft, der Grund, weshalb die Bildung auf dem Gebiete der Kunst so manche Lücke fühlbar macht. Ein Mittel zur Ausfüllung derselben zu bieten, ist Zweck des Herausgebers, unter dessen Auspizien Kunstmythologie (Götter und Heroen), Kunstgeschichte (Architektur, Plastik, Malerei, Musik, scenische Darstellung), Ikonologie, Münzkunde, Topographie hervorstehender Fundorte (Rom, Athen, Pompeji, Mykenä, Troja, Syrakus), Heer- und Seewesen, überhaupt Paläographie, ihre Bearbeitung und eingehende Behandlung von bekannten Fachleuten finden. Die drei ersten von den angekündigten, jedesmal drei Bogen starken Lieferungen in Grofs 8° liegen vor uns; ihr Inhalt befriedigt in hohem Mafse. Die einzelnen Partieen, meist unterstützt durch photographisch hergestellte Illustrationen, sind umsichtig und sorgsam behandelt, so dafs möglichst alles einen Gegenstand umfassende Material übersichtlich gruppiert und erklärt ist mit jedesmaliger Hinzufügung der verschiedenen Auffassung und Beleuchtung durch andere Kunstkritiker. Auch

sind die Belege aus der den Gegenstand behandelnden Litteratur angeführt sowie auch ähnliche ältere oder jüngere in Schrift oder Bild vorhandenen Darstellungen. Für eingehende Spezialstudien findet sich darum ausgibiger Stoff, dessen Auffindung durch die lexikalische Anordnung sehr erleichert wird, zumal da das alphabetisch bisweilen getrennt Behandelte durch das am Schlusse beigefügte systematisch sachliche Register mit den nötigen Verweisungen wieder einigenden Abschlufs erhält. Von den bis jetzt unter A behandelten Objekten heben wir besonders hervor die Achillessage, die Adonissage, die Laokoongruppe und den farnesischen Stier, den Ackerbau, die Aktäonfabel, die Sage vom Admet, die verschiedenen Amazonenkämpfe, Archemoros' Tod und Begräbnis, Darstellungen des Apollon und der Diana etc.

Forbach (Lothringen). Stühlen.

k) Mathematik.

Fuhrmann, W.: *Analytische Geometrie der Kegelschnitte* nach elementarer Methode für höhere Schulen. Mit 27 Figuren im Text und 2 Tafeln. Berlin 1884, Winkelmann & Söhne gr. 8°. S. VII u. 144.

Der Hauptinhalt des Buches ist folgender. I. Kapitel. Begriff des Koordinatensystems und der Punkt S. 1—9. II. Kapitel. Die gerade Linie. S. 10 bis 20. III. Kapitel. Einführung einer abgekürzten Bezeichnung nebst einigen Anwendungen. S. 20—31. IV. Kapitel. Der Kreis. S. 31—42. V. Kapitel. Die Parabel. S. 42—57. VI. Kapitel. Die Ellipse. S. 57—77. VII. Die Hyperbel. S. 77—96. VIII. Kap. Die allgemeine Gleichung des zweiten Grades. S. 97—107. IX. Kapitel. Eigenschaften der Kegelschnitte, die sich besonders auf die Krümmungsradien und die Kombination von Kegelschnitten beziehen. S. 120—137. Anhang. Hilfssätze von den Determinanten. S. 138 bis 144.

Schon diese Inhaltsangabe zeigt, dafs das Buch, wenn auch der gröfsere Teil von den Kegelschnitten handelt, doch mehr gibt als der Titel besagt und in der That ein Leitfaden der analytischen Geometrie ist und sein soll für die oberste Klasse des Realgymnasiums auf der Burg zu Königsberg in Preufsen, an welchem der Verf. als Lehrer thätig ist. — Der Verf. benutzt auch (Kapitel III), namentlich nach Salmon-Fiedler, die moderne abgekürzte Bezeichnung, wie auch die Sätze von den Determinanten. Es ist ja ganz gut und anerkennenswert, dafs mit Einführung derselben auch in die Realgymnasien hier und da der Anfang gemacht wird und Versuche angestellt werden; aber im allgemeinen geht das doch wohl über diese Schulen hinaus und halten auch wir den Umfang des Unterrichts in der analytischen Geometrie hierauf auszudehnen für jetzt noch am Realgymnasium weder für geboten noch für gerechtfertigt, zumal in einer Zeit, wo die Überbürdungsfrage soviel Lärm verursacht, und an Orten, wo die Unter- und Ober-Primaner nicht getrennt, sondern vereinigt gleichzeitig unterrichtet werden. Wohl dem Herrn Verf., wenn er soviel Zeit und solche Primaner hat, dafs er mit diesen die analytische Geometrie nicht nur nach der alten Methode, sondern auch nach moderner Art in erfolgreicher Weise durcharbeiten kann!

Nichtsdestoweniger und da es ja jedem freisteht, die Kapitel mit der modernen Behandlungsweise zu überschlagen, erklären wir, auch in den

übrigen Kapiteln, das Buch für ein recht wohlgelungenes und daher sehr empfehlenswertes. — Gelegentlich sind Resultate auch durch synthetische Schlüsse gewonnen, wodurch es möglich war die hauptsächlichsten elementaren Eigenschaften der Kegelschnitte ohne gröfsere Weitläufigkeit zu entwickeln; auch erhalten die Schüler dadurch eine Anleitung, analytisch gewonnene Eigenschaften synthetisch zu verwerten. So enthält denn das Buch eine Menge höchst interessanter Sätze, welche man in derartigen Büchern sonst nicht vorzufinden pflegt.

Den Winkel, wo es eben darauf ankommt, in der Weise des Verf. zu bezeichnen halten wir für sehr angebracht und höchst zweckmäfsig. Es wird nämlich unter Umständen z. B. der Winkel, welcher seinen Scheitel in F hat und dessen Endpunkte A und N der Strecke AN gehen, so dafs der Winkel die Strecke AN spannt, durch F (AN) bezeichnet. (S. 49). — Für die Quadratur der Parabel ist der Archimedische Beweis gegeben. — „Mittelpunkt“ (S. 10, 43, 46 u. a,) gebrauche ich nur bei Figuren für das centrum κέντρον, nicht für den Halbierungspunkt die Mitte von Strecken, S. 58 Z. 13 u. 12 v. u. steht sogar „Die Verbindungslinien der Mittelpunkte dieses Rechtecks“. — Auf einige Stellen möchte ich als nicht ganz grammatisch richtig aufmerksam machen: S. 71 „Man fälle das Lot..., und erhält so...“. „Man halbiere den Winkel, trage auf derselben ab.“ S. 133 Z. 17 „Verschieben wir ..., so werden wir sie ebenso nennen.“ — Statt der Buchstaben p und p_1 für die Abstände der Brennpunkte von einer Ellipsentangente (S. 73 § 103) würde ich, um eine Verwechselung mit dem Halbparameter p z. B. auf S. 122 zu vermeiden, andere Buchstaben wählen. — Die termini technici u. dgl. (z. B. S. 77, 79, 113, 121) würde ich durch fetteren Druck hervorheben. — In einem Buche, wo von den Determinanten Anwendung gemacht wird, würde ich den die Art und Beschaffenheit der Wurzeln einer quadratischen Gleichung bedingenden und entscheidenden Ausdruck nicht mit Determinante (S. 87 Z. 10 v. u., S. 112 Z. 9 v. o.), sondern mit Discriminante bezeichnet haben. — S. 72 letzte Zeile mufs es Halbmesser und S. 72 Z. 8 v. u. Halbaxe st. Durchmesser und Axe heifsen. —

Papier und Druck sind gut, aber der Druckfehler sind fast zuviel. Ich führe nur folgende an: Indices-Fehler finden sich auf S. 9 Z. 20, S. 14 Z. 15 S. 22 Z. 17, S. 33 Z. 6 v. u.; S. 121 Z. 11 v. u. lies $x_2—x_1$ statt $x_1—x_2$. S. 80 Z. 12 v. u. z_2 statt des zweiten z_1; S. 102 in No. 8 lies c_1 statt c. — An Figur 3 fehlen die Buchstaben L und M, an Figur 4 die Buchstaben E, H, S und steht T_0 statt T_1, an Figur 20 a. S. 75 steht r statt p. — S. 49 Z. 18 l. FN st. FX. — S. 56 Z. 4 QR II AB st. QR = AB. — S. 62 Z. 15 in der Gl. für λ lies rechts k^2 st. λ^2, — S. 78 Z. 2 v. u. und und S 79 Z. 8 v. o. OD st. AD. — S. 99 § 130 in der Gl. 2 für v lies a^2 st. a^2 — S. 105 Z. 20 l. $ab = c_1^2$. — S. 107 Z. 5 v. u. 107 st. 106. — S. 110 Z. 10 fehlt das Wörtchen „an“. — S. 125 Z. 12 lies im Nenner des ersten Ausdrucks p st. p^2, — S. 131 Z. 15 l. A_2 st. der ersten A_3.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

l) Schreiben.

Hoffmann, H.; *Rundschriftübungshefte für Schulgebrauch und Selbstübung.* — Meerane 1884. Hoffmann. Kommissionsverlag von Wöller in Leipzig.

Der Herausgeber dieser empfehlenswerten Hefte bekennt sich bei aller Vorliebe für die Rundschrift inbetreff der Frage, ob und wann diese Schriftart in der Schule, gleichviel in welcher, auftreten soll? zu dem hier allein richtigen Grundsatze, dafs nur den fleifsigen und geschickten Schülern bereits vorgeschrittener Stufen die Gelegenheit werden möge, als Belohnung des Fleifses die Rundschrift zu erlernen. Jede Überbürdung der Schüler durch etwa weitergehende Anforderungen vermeidet der Herausgeber streng, und das verdient vom pädagogischen Standpunkte aus betrachtet nur Lob.

Die Hefte selbst erscheinen in zwei Abteilungen, jede 32 Seiten stark, nämlich Abteilung A als Übungsheft mit eingedruckten Vorschriften und Abteilung B. ohne eingedruckte Vorschriften, die dann in einem separaten Hefte vereinigt sind. Diese zweite Ausgabe hat den Vorteil, „dafs sich das Kind bei Wiederholung des Rundschriftkursus oder, wenn die Rundschriftvorschriften aufkosten der Schulklasse angeschafft werden, nur das billigere Heft ohne eingedruckte Vorschriften zu kaufen braucht.“ Vorn in jedem Hefte befindet sich eine Tafel mit Zeichnungen über die Federhaltung. Die Formen der Schrift selbst sind geschmackvoll und deutlich ausgeführt; kleine, schwach gezeichnete Pfeile geben die Richtung an, in welcher die einzelnen Züge gemacht werden sollen. Das Liniennetz ist klar in blauer Farbe gedruckt, wodurch ein besseres Hervortreten der schwarzen Schrift bewirkt wird, und das ist ein weiterer Vorzug, der die Hoffmannschen Hefte der Empfehlung wert macht.

Berlin. Seidel.

III. Vermischtes.

1. Hofmann, Th.: *Aus allen Zeiten und Landen.* Illustrierte Monatsschrift für Geschichte, Länder- und Völkerkunde. Juli, August, September 1884.

Mit den vorliegenden drei Heften beschliefst das anziehende Journal ehrenvoll seinen zweiten Jahrgang. Das Juliheft bringt uns die Fortsetzung des Hohensteinschen von den Strahlen der Sonne Homers beleuchteten Romanes Eirene, den erst das Septemberheft beendet, Stein-Kochberg, ein Urenkel Charlottes v. Stein, deren Portrait das Septemberheft ziert, berichtet über „die Unglückstage von Jena und Auerstädt“. Ad. Kohut entwirft ein interessantes Bild von Gustav Freytag, dessen Portrait beigefügt ist, Everard Delgier zeichnet die Geschichte der Mary Tudor, der königlichen Ahne der von ihm im folgenden Augusthefte behandelten Jane Grey und stattet seine lebensvollen Schilderungen mit dem holbeinschen Stiche der Mary Tudor und mit den Portraits der Jane Grey und ihrer Gegnerin Maria aus. Die „Araber im Kalifat“, abgeschlossen erst im Augusthefte, macht Tob. Chon zum Gegenstande einer Abhandlung, eine historische Umschau über Österreich und Ungarn und die üblichen Historietten, aus deren Reihe wir besonders den

„Feldmarschall von Möllendorf“ und „Die Deutschen sind zu allem fähig“ erwähnen, beschliefsen das Heft. — Das Augustheft steht in vielfachem, schon angedeutetem Zusammenhange mit dem oben genannten; es bringt zumteil die Fortsetzungen der im Juliheft begonnenen Abhandlungen, zumteil verbreitet es sich über Gegenstände, die mit den im vorhergehenden Hefte behandelten in sonstigem gedanklichem Zusammenhange stehen, wie Stein-Kochbergs „Prinz Louis Ferdinands Untergang im Gefecht bei Saalfeld“. Hanz Prutz zeigt in diesem und dem folgenden Hefte den „Untergang der Tempelherren“ im Lichte strenger historischer Wahrheit, und die nicht minder bekannte Feder Fedors v. Köppen führt uns das aufregend-fesselnd gezeichnete Lebensbild Juwanitza Tunsus vor, des Mannes, der „aus Liebe“ zum Räuber ward, wenn auch nur zum sogenannten „edeln“ à la Karl Moor, und der endlich von seiner Liebe um schnödes Geld verraten tragisch endete. — Wir wenden uns zum letzten Hefte, das geschmückt ist mit der Abbildung der Milonischen Venus, einer Kopie der Lionardo da Vincischen Johanna v. Neapel, den Portraits der Frau v. Stein, Knigges, des Andreas Doria und dem Bilde der Sorbonne. Das tragische Los der Königin von Neapel behandelt Hugo Klein, Stein-Kochberg schildert im Zusammenhange mit seinen genannten Arbeiten die Schreckenstage „nach den Kämpfen bei Saalfeld und Jena“, ein Urenkel Knigges, Herr v. Reden-Esbeck bringt eine Anzahl charakteristischer Züge aus den Tagebüchern des bekannten Illuminaten, E. v. J. behandelt die Geschichte des durchaus historischen Gebäudes der Sorbonne und P. Osmin endlich die des Demagogen Fiesko, nicht wie ihn Schiller, sondern wie ihn die prosaische Geschichte uns vorzeichnet. Eine historische Umschau über Deutschland und eine Inhaltsangabe sämtlicher Hefte des Jahrg. beendet das Werk.

So sei denn am Schlusse des Jahrganges der ebenso interessanten wie belehrenden Zeitschrift ein herzliches „Glück auf“ gewünscht: möge sie fröhlich ihr neues Jahr, das nach den über die zu bringenden Abhandlungen gemachten Andeutungen ein sehr anziehendes zu werden verspricht, beginnen und sich im Laufe desselben verdienterweise zu den bisherigen Lesern noch recht viele neue erwerben!

Frankenhausen. Söhns.

2. Schwebel, Oskar: *Vom Eisenhute bis zur Kaiserkrone.* Brandenburg-preufsische Geschichten. 3 Teile. Minden 1884. J. C. C. Bruns.

Wenn auch der historische Roman als Tendenzdichtung einer bestimmten Ansicht und Auffassung huldigen mufs, die manchmal Gegner, manchmal zustimmende Freunde schafft, so glauben wir doch in dem vorliegenden ausgedehnten Werke eine Idee begrüfsen zu dürfen, die alle befriedigen mufs, nämlich die der echten Vaterlandsliebe, welche sich nicht durch hochklingende Redensarten oder schöne Erzählungen von bedenklicher Zulässigkeit kundgibt, sondern welche sich bilden und mehren mufs durch die schlichten Worte der Wahrheit, womit sämtliche Geschichtsbilder in dem vorliegenden Werke streng und umsichtig nach Urkunden hergestellt sind. Eine solche Darstellung belehrt die wissensdurstige Jugend, erfreut den geschichtskundigen Mann. Wenn auch mancher Ausdruck in diesem oder jenem politischen oder konfessionellen Lager etwas herbe berühren mag, so enthüllt er doch die

nackte Wahrheit nach zweifelfreien Quellen und reinigt manches falsche Urteil, z. B. über Woldemar, den ersten Kurfürsten Friedrich Joachim I., König Friedrich I. etc. Die imposanten 3 Bände (Markgrafenzeit, Kurfürstenzeit, Zur Kaiserkrone), welche der Verleger auch durch Druck und schönen Einband würdig des Inhalts hergestellt hat, gewähren aber dem Geschichtskenner einen ganz besonderen Genufs durch die intensivere Entwicklung der Thatsachen, welche durch die biographische Anlage des Ganzen ermöglicht werden konnte. Dem weniger Geschichtskundigen raten wir daher bei der Lesung einen Leitfaden der preufsischen Geschichte vorher abschnittsweise durchzunehmen, damit der fortlaufende Zusammenhang der einzelnen Geschichtsbilder ein lebendiger bleibt. — Weil wir kaum ein Buch kennen, welches Achtung fürs Gesetz, Liebe zum Vaterlande, Treue dem Landesherrn mehr zu erwecken, den preufsischen Beamten- und Offiziersstand an Mustern besser zu beleuchten versteht, so wünschen wir demselben weiteste Verbreitung in Familien, Zivil- und Militairschulen.

Forbach (Lothringen). Stühlen.

3. Schweiger-Lerchenfeld: *Von Ocean zu Ocean.* Wien, Pest und Leipzig, 1884. Hartleben.

Von diesem Werke, dessen Erscheinen wir bereits im Junihefte dieses Jahrganges ankündigten, liegen nunmehr 10 Lieferungen vor. Dieselben enthalten unter der Überschrift „Die Tiefsee“ zunächst eine allgemeine Übersicht über die Verteilung von Land und Wasser auf unserm Planeten, gehen dann näher auf Zusammensetzung und Salzgehalt des Meerwassers ein und geben eine eingehende Darstellung der interessanten Resultate der neueren Tiefseeforschungen sowie der bei diesen Forschungen gebrauchten Apparate. Leider vermissen wir gerade bei der Beschreibung der letzteren die sonst in dem Werke vorhandene Klarheit und Ausführlichkeit. Die Einrichtung eines Tiefsee-Thermometers vermag der Laie gewifs nicht aus der Abbildung auf S. 41 zu ersehen, wie dies S. 46 von ihm verlangt wird. Nachdem im allgemeinen die Temperaturverhältnisse des Meeres dargelegt und das Tier-Leben auf dem Meeresgrunde in einem vorbereitenden Abschnitt flüchtig gestreift ist, betrachtet der Verf. am Schlusse die Tiefenverhältnisse der einzelnen Oceane, über welche gerade die Forschungen der letzten Jahrzehnte neue und den früheren Ansichten gänzlich entgegengesetzte Resultate ergeben haben. Die Tiefenkarte am Schlufs der 2. Lieferung, welche die Angabe der Routen des Challenger, der Gazelle und der Tuscarora enthält, ist zum Verständnis dieses Abschnittes unentbehrlich, wennschon die den einzelnen Oceanen gewidmeten und späteren Lieferungen beigegebenen Karten wegen der auf ihnen angewandten Abtönung des Blau die bodenplastischen Verhältnisse des Meeres anschaulicher illustrieren. Der zweite Abschnitt des Werkes ist dem Kreislauf des Weltmeeres gewidmet. In demselben finden zunächst die Erscheinungen der Ebbe und Flut nebst den dieselben hervorrufenden Kräften eine eingehende Erörterung, welche in der Angabe der Falbschen Flutfaktoren sowie der Darlegung von Whennells Theorie der Entstehung der Gezeiten ihren Abschlufs findet. Die Betrachtung der Meeresströmungen bildet den zweiten Teil dieses Abschnittes, dessen Verständnis durch 2 Kartenskizzen Wherells Isorachien und eine Karte der Meeresströmungen) wesentlich er-

leichtert wird. Hieran schliefst sich eine Betrachtung der äufsern Ursachen, welche zu einer Bewegung des Meeres Veranlassung werden können, nämlich der Winde. Die Erscheinungen der hohlen See, des Schäfelns, der Brasser, der Brandung u. a. werden besprochen und zumteil durch kleine Skizzen veranschaulicht. Der Schwerpunkt dieses Abschnittes liegt aber in der populär gehaltenen Darlegung der Entstehung der Winde und der Passate, in der Schilderung der einzelnen Windgebiete unseres Planeten, sowie einzelner Winde und ihrer Wirkungen (des Sirocco, Hermattan, der Bora und endlich der Cyclone). In diesem Abschnitt findet sich auf S. 141 zweimal nacheinander Buy-Ballot, während später richtig Buys-B. gedruckt ist. Bei der Schilderung der Cyclone wäre eine Unterscheidung der Wirbelstürme in den Tropen von denjenigen in höheren Breiten wegen der mannigfachen Unterschiede im Auftreten beider vielleicht amplatze gewesen. — Der nächste Abschnitt „Das Meer an den Küsten" schildert den modellierenden Einflufs des Meeres an seiner Berührungsstelle mit dem Festlande, die erhaltende und zerstörende Wirkung der Dünen, die Anschwemmungen an der Mündung grofser Ströme sowie die verheerenden Wirkungen der hereinbrechenden Fluten. Das hier behandelte Thema findet dann im nächsten Teile „Die Küsten im allgemeinen" noch eine weitere Ausführung, insofern als hier die Gestalt der Küsten mit ihrer mannigfachen Gliederung eingehender besprochen und die Kräfte dargelegt werden, welche eine Veränderung des Küstenumrisses zur Folge haben (Vulkanismus, Hebungen und Senkungen der Küste, Deltabildungen). Der 6. Lieferung ist eine Tiefenkarte des atlantischen Oceans beigegeben, bei der durch ein Versehen die den verschiedenen Abstufungen der blau beigedruckten Zahlenangaben in der Weise mit einander verwechselt sind, dafs die dunklern Schattierungen die geringste, die helleren die gröfste Tiefe bezeichnen, während die Karte gerade das umgekehrte Verhältnis zur Darstellung bringt. Die Wirksamkeit der vulkanischen Kräfte erfährt noch einmal eine ausführliche Schilderung in dem folgenden Abschnitt, welcher den Inseln und deren Entstehung gewidmet ist. Nachdem die bekannte Peschelsche Einteilung der Inseln in pelagische und Küsteninseln gegeben ist, wird die Entstehung der ersteren eingehend erörtert und an zahlreichen Beispielen aus den einzelnen Oceanen in fesselnder Darstellung näher ausgeführt. Aufser der Schilderung der bekannteren Beispiele, wo Inseln auf vulkanischem Wege entstanden sind, wie Santorin, die Canarischen Inseln u. a., findet sich hier auch eine zusammenhangende Darstellung der furchtbaren Katastrophe in der Sundastrafse, die noch frisch in aller Gedächtnis ist. Den Schlufs dieses Abschnittes bildet die bekannte Darwinsche Theorie der Entstehung von Inseln durch die Thätigkeit von Korallen, welche ebenfalls durch zahlreiche Beispiele sowie durch Zeichnungen erläutert wird. — Der Verf. betrachtet nunmehr die einzelnen Oceane, deren bodenplastische Verhältnisse bereits früher geschildert wurden. Er beginnt mit dem atlantischen Ocean, dessen Küste vom Nadelkap bis zum Kap Espartel an der Meerenge von Gibraltar geschildert wird. Der Beschreibung der einförmigen Küste Südamerikas von der Magelhaësstrafse bis zur Mündung des Amazonenstromes (die herrliche Bai von Rio de Janeiro ist auf einer farbigen Tafel dargestellt) folgt eine

Schilderung der südlich vom Äquator im atlantischen Ocean gelegenen Inseln. Nunmehr wird die Küstenfahrt von der Nordost- und Nordküste von Südamerika, am Orinokodelta an Cumana und an dem verfallenden Cartagena vorüber bis zur malerischen Mündung des Magdalenenstromes fortgesetzt („das Gebrüll des Tigers", welches man nach der Schilderung auf S. 285 auf diesem Strome hören soll, beruht wohl auf einem Druckfehler). Weiter führt uns der Verf. durch das Antillenmeer und den Golf von Mejico an der sumpfreichen Halbinsel Florida vorüber an die Ostküste von Nordamerika, an welcher die gröfste Stadt der neuen Welt einen willkommenen Haltepunkt zu einer eingehenden Schilderung darbietet. Durch den Lorenzbusen, an Labrador und Grönland vorüber gelangen wir über Island zur östlichen Küste des atlantischen Oceans, dessen für die Kulturgeschichte wichtigster Teil, das Mittelmeer mit dem Pontus, in einem besonderen Abschnitte behandelt werden, nachdem die Schilderung der nördlich vom Äquator gelegenen Inseln des atlantischen Oceanes beendet ist.

Berlin. Böttger.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Brixton S.W. London 15. Sept. 1884.

Der deutsche Lehrerverein, über welchen ich Ihnen bereits früher einiges mitzuteilen in der Lage war, hat sich im Laufe des gegenwärtigen Jahres dank den Anstrengungen unseres unermüdlichen Schriftführers H. Reichardt, in sehr erfreulicher Weise konsolidiert. Es ist somit ein Teil des Programms, das ich seiner Zeit mit meinen enthusiastischen Freunden, den Kollegen Dr. Müller in Antwerpen und Streich in Stockholm, in die Welt schickte, zur Wahrheit geworden, nämlich die Gründung eines ausländischen Lokalvereins in der Zentralstadt London. Mögen wir hoffen, dafs sich andere Kollegen in der Fremde an uns ein Beispiel nehmen und sich ebenfalls in warmer Liebe zu unserem grofsen Vaterlande an einander schliefsen und unserem jungen Londoner Vereine die Hand reichen zur Begründung eines grofsen internationalen Verbandes deutscher Lehrer und Lehrerinnen! Ich wiederhole es an dieser Stelle, was ich an verschiedenen Orten fast bis zum Überdrufs auseinandergesetzt habe, dafs wir Lehrer in der Fremde ganz allein auf uns selber angewiesen sind und dafs wir als Pioniere und Apostel deutscher Kultur das Recht und auch die Pflicht haben uns Anerkennung sowohl in unserem neuen als auch ganz besonders in unserem alten Vaterlande zu verschaffen. Wir wollen nicht rasten, bis es uns gelungen ist bei unseren Kollegen, bei einem sympathischen Publikum und bei den herrschenden Gewalten in allen deutschen Gauen ein freundliches Mitgefühl für die verachtete Sache deutscher Schulmeisterei im Auslande, das heifst für die Sache deutscher Weltkultur und deutscher Kolonisation, zu erwecken. Was könnten deutsche Niederlassungen ohne deutsche Schulen und deutsche Lehrer helfen?!

Der Londoner Verein, begünstigt natürlich durch seine zentrale Lage, hat einige sehr erfreuliche Zeichen wachsender Teilnahme und Begeisterung

in deutschen Kreisen aufzuweisen. Von zwei deutschen Herrscherhäusern sind uns 700 Mark als Morgengabe fürstlicher Huld zum Geschenk geworden. In fast sämtlichen deutschen Universitäten haben sich die „modernen“ Philologen uns als beitragende Mitglieder angeschlossen, zahlreiche Kollegen in deutschen Landen haben uns ihre freundlichen Gaben und Worte der Aufmunterung zuteil werden lassen.

In Tolmar Square Institute, Drummond Street, N.W. London, ist denn auch jetzt ein Vereinslokal eingerichtet, worin deutschen Kollegen (jeden Nachmittag von 2—4 Uhr) Auskunft und Rat erteilt wird; auch sind bereits ein halbes Dutzend Stellen vermittelt worden — weitaus der schwierigste Teil unserer Arbeit, denn die Not unserer deutschen Lehrer und der Mangel an Stellen ist grofs! Es lag und liegt weiter in unserer Absicht einen Lehrerklub einzurichten; doch haben unsere Mittel uns dies bisher nicht gestatten wollen: manche Gabe ist versprochen aber noch nicht gesandt worden. Wenn ich weiter erwähne, dafs wir uns mit dem Gedanken beschäftigen, ein Institut zu begründen, in welchem deutschen Philologen Gelegenheit zur gründlichen Erlernung der englischen Sprache im Lande selbst geboten werden soll, so habe ich damit unser Programm für die nächsten Jahre erschöpft.

Ehe ich meinen Bericht schliefse, erlaube ich mir über den zuletzt erwähnten Punkt noch ein paar kurze Bemerkungen beizufügen und glaube hierdurch den Kollegen Dr. Rolfs und Reichardt, die über denselben Gegenstand eine Broschüre zu veröffentlichen im Sinne tragen, den Weg zu bahnen. Die gute englische Aussprache, die der junge Philologe sich hier aneignen möchte, läfst sich nur in guten englischen Kreisen, die sprachliche Gewandtheit nur durch fleifsige Übung und vorzügliche Anleitung erwerben. Im insularen England, besonders aber in London sind die Menschen spröde und scheu, und der lernbegierige deutsche Jüngling, dem die besseren Kreise nicht zugänglich sind, mufs häufig aus sehr getrübter Quelle schöpfen, um auch nur einigermafsen aus seinem Aufenthalte Nutzen zu ziehen. Vielleicht verirrt er sich gar in ein kleines, miserables Alumnat von Leicestershire oder Irland und erwirbt sich dort neben einem gründlichen Abscheu vor englischer Provinzialpädagogik einen ländlichen Akzent, den ihm sogar der deutsche Prüfungskommissar nicht verzeihen wird. Unser Bestreben geht dahin den deutschen Studenten oder Lehrer, der sich unseren Händen anvertrauen will, in gute englische Kreise einzuführen und ihm zugleich einen systematischen Unterricht in der englischen Sprache und Litteratur zu bieten. Es wäre mir angenehm von deutschen Kollegen und Studierenden, die sich für diese hochwichtige Sache interessieren, Zuschriften zu erhalten, und ich will ihnen dann gerne um die Weihnachtszeit über den Fortgang unserer Thätigkeit ein weiteres berichten.

H. Baumann.

Anm. d. Red. Wir werden herzlich gerne das Unsrige thun, indem wir allen Zusendungen derart sofort und bedingungslos unsere Zeilen öffnen. An unsere Behörden aber richten wir wiederum in aller Ehrerbietung die dringende Mahnung den Londoner Verein nicht blofs mit moralischen Sympathieen sondern auch materiell zu unterstützen; es ist ihre sittliche

Pflicht, denn nur ein winziger Teil der jungen, „modernen Philologen“ ist in der Lage sich drüben allein fortzuhelfen, und die Behörden selbst halten wohlhabende junge Leute vom Studium der Philologie fern, da sie sich nach wie vor weigern, dieselben den Juristen im Range gleichzustellen.

Der Berliner „Nationalzeitung“ vom 9. resp. 11. Oktober h. a. (resp. der „Frankfurter Zeitung“) entnehmen wir 2 Sitzungsberichte des „Vereins für Socialpolitik“, da die darin ausgetauschten Ansichten, wenn sie auch im einzelnen den unserigen nicht entsprechen, doch zur Klärung der ganzen Schulstreitfrage erheblich beitragen dürften.

Frankfurt, 7. Oktober.

Der Vorsitzende gab, nachdem die Debatte über die Maßregeln zur Erhaltung des bäuerlichen Grundbesitzes geschlossen war, wie üblich, seitdem die Abstimmung im Verein abgeschafft worden, ein Resumé der Debatten. Hiermit war die Tagesordnung für gestern erschöpft, und die Sitzung wurde geschlossen.

Heute Vormittag begannen die Verhandlungen um $9^1/_2$ Uhr. Der Gegenstand derselben war: Die Einwirkung der Organisation unserer höheren und mittleren Schulen auf das sociale Leben und die Erwerbsthätigkeit der Nation. Der Vorsitzende, Geheimrath Nasse, bemerkte nach dem Referat der „Frkf. Ztg.“, einleitend, der Verein betrete mit dieser Frage ein neues Gebiet, und zwar ein Gebiet von ausserordentlicher Schwierigkeit und allergrößter Bedeutung für unser ganzes Volksleben, insbesondere für unsere wirtschaftliche und sociale Entwickelung. Der Ausschuß betrachte diese Verhandlung nur als einen ersten Versuch in dieses Gebiet einzutreten. Es solle sich zeigen, in welcher Weise die heutigen Verhandlungen die Mittel angeben, in fruchtbarer Weise auf diesem Gebiete vorzugehen und die Arbeiten des Vereins fortzusetzen. Das Referat erstattete Herr Generalsekretär Bueck. Diejenige Schule sei die beste, welche sowohl allgemeine als auch Fachbildung gebe. Die Realien hätten bekanntlich erst in letzter Zeit genügende Berücksichtigung gefunden. Die Realschulen seien aber ihrem Zwecke, der Vorbereitung der Bürger zu ihrem Beruf, inzwischen vollständig entfremdet worden, indem sie mit den Gymnasien konkurrierten. Die Lücke zwischen den höheren Anstalten und der Volksschule sei sehr groß; das geringe Pensum der Volksschule reiche nicht aus, was durch die Errichtung von Fortbildungsschulen erzeugt werde. Schlimm sei es wohl, daß die Söhne von Arbeitern ganz ungenügend vorbereitet die Schule verlassen, dadurch würden sie aber wenigstens nicht von der Arbeit abgelenkt. Viel schlimmer aber sei es, daß ein großer Prozentsatz unserer Jugend auf einem anderen Weg, gleichfalls vollständig ungenügend vorbereitet ins Leben trete, durch diesen Weg aber von seinem natürlichen Berufe abgelenkt werde, — durch das Streben nach der Berechtigung zum einjährigen Militärdienste. Dieser ganzen Einrichtung sei die große Masse von Halbgebildeten zu verdanken, die sich für die Arbeit zu gut halten, dem subalternen Beamtentum und dergl. zuströmen und die Zahl der Unzufriedenen vermehren. Die höheren Schulen müßten entlastet werden. Daß Mittelschulen notwendig seien und diesem Zweck dienten, sei allgemein anerkannt. Hier und da sei

die vom Redner als Ideal betrachtete sechsklassige Bürgerschule vorhanden, die Zahl der Anstalten sei aber durchaus ungenügend. Man könnte auch sagen, die Berechtigung zum einjährigen Dienste solle höher hinauf verlegt werden, der einjährige Besuch der Prima dazu nötig sein, oder die Absolvierung der Abgangsprüfung in höheren Schulen, wie bei den Bürgerschulen Diese Einrichtung wäre aber eine kolossale Ungerechtigkeit, da Bürgerschulen für den Mittelstand fast garnicht vorhanden seien. Es bleibe nur übrig, an dem Freiwilligen-Institut Änderungen herbeizuführen. Die meisten Sekundaner, die die Berechtigung besitzen, stünden nach dem sozialen und dem Bildungsverhältnis ihrer Eltern und ihrer eigenen Ausbildung nicht viel über dem Arbeiter. Sollte nicht der Arbeiter, der mit Erfolg seine Fachschule absolviert habe, ebenso geeignet sein, die Einjährigenberechtigung zu gewinnen? Man wende nicht ein, dafs diese nicht zu Reserveoffizieren verwendbar seien. Schon jetzt würden ja nur gewisse Kategorieen der Einjährigen zu Reserveoffizieren genommen. Jedenfalls würde dann die Zahl der höheren Schulen reduciert werden können, die Kommunen könnten entlastet und neue Mittelschulen errichtet werden. Referent gieng nun auf die drei Kategorieen höherer Lehranstalten ein. Der Oberrealschule mit ihren geringen Berechtigungen vindicierte er keinen Nutzen: die Realgymnasien (deren Bildungsgang durchaus kein leichterer sei, als der der Gymnasien) hätten das Schicksal, allmählich in Gymnasien umgewandelt zu werden; und auf die Gymnasien sei das ganze Füllhorn der Berechtigungen ausgeschüttet. Da durch den Besuch eines Gymnasiums dem Schüler alle Berufsarten offen stehen, so sei es natürlich, dafs diese Anstalten überfüllt werden, dafs aber auch die Gymnasiasten eine Art Überhebung fühlen und sogar oft ins spätere Leben mit hinübernehmen. Neuerdings sei die Regierung bemüht, in etwas diese Dreifaltigkeit abzuschwächen. Von manchen Seiten werde auf die Einheitsschule hingearbeitet. Wenn der jetzige Zustand sich verewigen sollte, so würde die Einheitsschule von selbst kommen, und zwar als Gymnasium, und das würde Redner als grofsen Nachteil betrachten. Um nun zu resümieren, glaube er, dafs die Organisation und Entwickelung unserer Schulen für das soziale Leben und die Entwickelung unserer Erwerbsthätigkeit nicht dasjenige geleistet habe, was sie in Anbetracht der auf sie ververwendeten grofsen Sorgfalt und der ungeheuer grofsen Mittel hätte leisten können. Würde es sich mit den Interessen des allgemeinen Bildungsgrades vereinigen lassen, erstens die Einheitsschule weiterzuführen, zweitens durch einen anderen sprachlichen Unterricht die Verbindung mit den Mittelschulen herbeizuführen, diesen dadurch eine bessere Grundlage zu schaffen und die Mittel zu erlangen, welche nötig seien, um die Mittelschulen zu errichten und durch gleiche Besoldung der Lehrer diesen eine feste Stellung zu geben, so würde die deutsche Nation, die heute schon in ihrer Machtentfaltung wie in ihrem durchschnittlichen Bildungsgrad weit über anderen Nationen stehe und auch in wirtschaftlicher Beziehung dieselben zu überflügeln in Begriff sei, jedenfalls eine bessere, festere und sicherere Grundlage gewinnen.— Nachdem der Referent unter Beifall geendet, sprach der zweite Referent Gymnasialprofessor Dr. Stürenberg vom Standpunkt der Schule aus, während der erste Referent das Thema vom Standpunkt des im praktischen Leben stehen-

den Mannes beleuchtet hatte. Professor Stürenberg verbreitete sich in sehr ausführlicher Weise über seine Ansicht, wie die Lehrpläne der höheren Lehranstalten eingerichtet sein müfsten. Redner erwähnte dann gleichfalls den Andrang zu den höheren Lehranstalten. In den letzten 20 Jahren habe sich die Zahl der Studierenden verdoppelt, während die Bevölkerung nur um ein Fünftel zunahm. In Folge dessen seien alle gelehrten Berufe, mit Ausnahme der katholischen Theologie, überfüllt. Teilweise sei Schuld an dieser Frequenz die Berechtigung der Realschul-Abiturienten zur Teilnahme an gewissen Vorlesungen, teilweise die aufserordentliche Vermehrung der Gymnasien und der Schülerzahl. Weit gröfser noch sei die Zahl der Schüler, die in den unteren Klassen sitzen, aber nicht bis in die oberen Klassen kommen. Die neuerdings eingeführte Vermehrung der Stundenzahl des Latein in Realgymnasien scheine nicht entsprechend. Je mehr sich Realgymnasien und Gymnasien nähern, um so mehr trennen sie sich von den lateinlosen Mittelschulen. In Bezug auf den Andrang zu den höheren Schulen sprach sich Redner ähnlich aus wie der Vorredner. Der jetzige Stand des Berechtigungswesens an den höheren Schulen sei ein unhaltbarer, wie sich an vielen Beispielen zeigen lasse. Auch viele daraus entspringende Schäden im Lehrplan und in der Bildung der Schüler führte Redner vor. Er schlägt zur Abhilfe gleichfalls vor, dafs die Einjährigenberechtigung an den vollständigen Besuch einer Schule geknüpft werde.

Nach einstündiger Pause wurde die Debatte eröffnet. Abg. Seyffardt-Krefeld nimmt die Realgymnasien für die tüchtigen Kräfte im wirtschaftlichen Leben in Schutz. Gegenüber der Ueberproduktion an akademisch Gebildeten und der noch gröfseren der mit nicht abgeschlossener Bildung aus dem Gymnasium Getretenen fehle es in Deutschland an solchen Kräften, die die auf der Schule gewonnene höhere Bildung, statt höheren Ständen zuzustreben, im Beruf ihres eigenen Vaters durch höhere Leistungsfähigkeit zu verwerten suchen. Nicht eher werde Wandel geschafft werden, als bis die Erkenntnis allgemein werde, dafs der Individualismus auf der Basis einer Bildung von bescheidenem, aber abgeschlossenem Umfang viel besser gedeiht als auf einer halbfertigen Vorbereitung zu den höheren Kreisen des Wissens. Redner plaidiert in gleicher Weise wie die Referenten für Mittel- oder höhere Bürgerschulen. Professor Mayer-Hannover teilt mit, dafs er mit einer ähnlichen Arbeit beschäftigt sei, wie Professor Conrad: „Über die Berechtigungsjagd“. Die Untersuchungen seien sehr schwierig, weil die statistische Grundlage fast ganz fehle. So fehlten in den Gymnasien die Listen über den Verbleib der Schüler. Er habe an alle Direktoren geschrieben und könne z. B. sagen, dafs von 400 Schülern, die an einem Gymnasium im Laufe von 6 Jahren aus den Mittelklassen genommen worden, ein Viertel auf andere Schulen gieng, ein Viertel einen praktischen Beruf erwählte und die volle Hälfte ins Geschäft gethan wurde. Daher kämen die schlechten Kaufleute, deren man genug habe, während an guten Handwerkern Mangel sei. Um eine Statistik über die Einjährigen zu bekommen, habe Redner sich an die Militärbehörden gewandt; nur 20 Proz. bekämen die Qualifikation zum Reserveoffizier. Eigentümlich sei es, dafs der Krebsschaden unserer höheren Schulen, das Berechtigungswesen, zugleich der Krebsschaden der Regimenter

zu werden drohe, indem sich dort ein ungeeignetes Material von Freiwilligen sammle. Es fehle durchaus an tüchtigen Mittelschulen, in welchen ein- oder zweijährige Berechtigung zu erwerben sei. Die Ansicht, dafs die Berechtigung auf das Gymnasium zu beschränken sein sollte, könne er nicht teilen; dadurch würde die Kluft zwischen den Ständen noch erweitert werden. Landrath v. Broich-Hanau bestätigt, dafs der Geist der Überhebung in den Gymnasien, namentlich der kleineren Städte, gepflegt werde, der sich auch gegen Leute in autoritativer Stellung kehre und mit dem Geist des Sozialismus identisch sei. Die Lehrer seien selbst Schuld daran. Ein Direktor habe z. B. zu einem Hauptmann gesagt: „Ein Unterprimaner steht doch einem Lieutenant gleich!“ Redner erzählt noch mehrere Beispiele von Gymnasiastenstreichen. Herr Sombart empfiehlt Gründung von guten technischen Schulen, auch für Kaufleute. Der auffallende Mangel an Industriellen in den Parlamenten sei wohl dem Umstande zuzuschreiben, dafs viele von ihnen eine gewisse Lücke in ihrem Wissen fühlten. Direktor Schleh-Altona hält es für Aufgabe der Schulverwaltung, dafs in denjenigen Orten, wo nur eine höhere Schule sein könne, eine Mittel- oder Realschule, wie man es nennen wolle, errichtet werde, aber Bedingung sei, dafs sie von der Kommune angenommen werde und den Weg bahne zu den höheren Berufsarten, auch zur Universität. Dr. Bücher vermifst die Berücksichtigung des Elementarschulwesens in den Referaten. Die höheren Schulen nehmen den jungen Menschen viel zu früh auf, diese Schulen haben auch noch die Tendenz, in der Altersstufe immer tiefer hinunter zu greifen. Jetzt seien sogar Vorschulen errichtet worden, die in die Kinderwelt schon die scharfe soziale Scheidung tragen, die unser gesamtes bürgerliches Leben durchziehe. Die Einjährigenberechtigung sei ein Krebsschaden der höheren Schulen und ein Privileg des Geldsacks, und eine solche Institution, die alle pädagogischen Mafsnahmen von vornherein durchkreuze, sei keine gute. Er möchte aussprechen, dafs die Berechtigung geknüpft werde an das Maturitätszeugnis, aber nur denen wirklich zu teil werde, die sich später dem Staatsdienste widmen. Nicht gleichgiltig sei es, dafs durch die höher gebildeten Klassen noch eine weitere Kluft gehe durch die Teilung in humanistisch und realistisch Gebildete. Die Einheitsschule, die ihm die richtige scheine, sei die Elementarschule, die bis zum 14. oder 15. Jahre besucht werde, und daneben ein Aufbau von Sekundär- und Fachvorbereitungsschulen. Dr. Thiel gibt als Grund, warum die Militärverwaltung sich gegen Abkürzung der Dienstzeit als Lohn der Bildung ablehnend verhalte, an, dafs, wenn alle gebildeten Elemente aus dem Gros der Truppe ausscheiden, schliefslich ein Residuum zurückbleibe, das für alle ethischen Elemente unempfänglich und schwer an den Feind zu bringen sei. Eine Begünstigung der Tüchtigkeit sei wohl zu empfehlen, wenn sie in der Hand der Truppenführung liege. Inbezug auf das Unterrichtswesen scheine es ihm von allergröfstem Werte zu sein, dafür zu sorgen, dafs berechtigte Schulen, die für einen möglichst grofsen Kreis von Gewerbetreibenden passen, soviel als möglich über das ganze Land verbreitet seien und der Zustand wegfalle, dafs besonders in kleineren Städten ein Gymnasium, eine Realschule oder was sonst die einzige Schule ist, weil dieser einzigen immer eine Menge von Elementen zugeführt werde, auf welche sie

nicht berechnet sei. Das werde nur möglich sein, wenn die unteren Klassen einen Allen gemeinsamen Unterricht bieten können, also mit den modernen Sprachen anfangen und die klassischen Sprachen erst in den oberen Klassen gelehrt werden, wozu die Gymnasien jetzt einen Anlauf genommen haben.

Einen unberührten Punkt müsse er noch erwähnen, nämlich, dafs er gegründete Zweifel hege, ob die Entwickelung unserer technischen Hochschulen eine richtige und zweckentsprechende sei. Dort werde zu viel Theorie und zu wenig Praxis getrieben. In England sei es gerade umgekehrt. Auch das Kopieren der Universitätseinrichtungen daselbst sei nachteilig. Dannenberg spricht sich sehr energisch gegen die „Hebungsmanie“ aus, Alles müsse jetzt gehoben werden. Die Hebung der Navigationsschule in Hamburg mit ihren übermäfsig verschärften Examina schliefse gerade den Blick des Seemannsstandes aus. Der Marineminister habe in seinem letzten Bericht erklärt, es fehlten an dem Bestand 500 Offiziere und 7600 Mann. Es werde überall zu viel verlangt. Gerade die Unmöglichkeit für die Subalternbeamten, trotz Kenntnisse, Tüchtigkeit und Fleifs vorwärts zu kommen, wenn nicht die vorgeschriebene Schule absolviert sei, mache viele von ihnen zu Sozialdemokraten. Hornstein entgegnet Herrn Dr. Bücher, wenn die Kinder aus höheren Ständen mit denen aus den niederen zusammengeworfen würden, würden erstere die Gewohnheiten und schlechten Ausdrücke der letzteren annehmen, denn der Mensch werde viel leichter herab — als hinauf gezogen. Die Kluft zwischen humanistisich und realistisch Gebildeten existiere nicht und sei nicht zu befürchten. Die Einheitsschule halte er für unmöglich. Speyer empfiehlt die höheren Bürgerschulen mit 6 Klassen und Ablegung einer Prüfung, wünscht aber Erlafs des Schulgeldes. Was die Einjährigen-Berechtigung betreffe, so schlage er vor, dafs die Qualität als Reserveoffiziere den Zöglingen der Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen vorbehalten werde, den Zöglingen der anderen Schulen aber der einjährige Dienst unter Übernahme der Kosten auf den Staat gestattet werde; denn der kleinere Bürgerstand gehe in seinen Verhältnissen fortwährend zurück und könne nur schwer die Kosten aufbringen. Dr. Bücher wundert sich, dafs in diesem Verein sich Verteidiger der Klassenschulen fänden. Die Gefahr, herabgezogen zu werden, liege mehr auf Seite der minderbesitzenden Klassen. In der Schweiz und Amerika existiere die allgemeine Volksschule mit Erfolg. Wenn die Klassen sich fortwährend mehr von einander abschlössen, so würden wir zu Zuständen kommen, die die verhängnisvollsten Folgen haben könnten. Die Gesellschaft werde dann nicht mehr imstande sein, sich, wie es ihr Not thue, aus der Vollkraft der unteren Klassen zu regenerieren. — Es war kein Redner mehr notiert. Referent Herr Bueck nahm das Schlufswort und stellte folgenden für den Ausschufs bestimmten Antrag: „Von keiner Seite ist bestritten worden, dafs der Mangel von Bildungsanstalten für die breiten Schichten des Mittelstandes die sozialen Verhältnisse und die Erwerbsthätigkeit des Volkes ungünstig beeinflufst hat und dafs in dieser Beziehung auch in der Gegenwart genügende Abhilfe noch nicht geschaffen ist. In welcher Weise sind die Organisation unserer höheren und mittleren Schulen und die diese beeinflussenden Verhältnisse anders zu gestalten, um dem Mittelstande ohne Schädigung der in den höheren Schulen zu verfol-

genden Ziele die erforderlichen Bildungsanstalten zu schaffen? Wie sind dieselben einzurichten und in welcher Weise sind die erforderlichen Mittel zur Errichtung solcher Anstalten seitens des Staats bezw. der Kommunen zu beschaffen?“ Der zweite Referent Herr Dr. Stürenberg sprach gleichfalls noch, wobei er den heute noch nicht erwähnten Handfertigkeitsunterricht zur Sprache brachte. Er wünsche demselben für diejenigen Kreise, aus denen die Handfertigkeit hervorgehe, alles Gute, bestreite aber durchaus, dafs Handfertigkeit und vor Allem geschulte Handfertigkeit notwendiges Erfordernis jeder allgemeinen Bildung sei, die folglich in jede höhere Schule aufgenommen werden müfste. — Der Vorsitzende resümierte die Diskussion dahin, dafs sie als Generaldiskussion nicht erschöpfend sein und nicht zu Resultaten führen konnte, wie die Diskussion über einen mehr speziellen Gegenstand. Doch habe sich in einem Punkte völlige Uebereinstimmung unter den Rednern ergeben, nämlich, dafs zu unseren höheren Bildungsanstalten sich hauptsächlich infolge der Berechtigungsbestimmungen über die Erlaubnis zum Einjährigendienst eine Menge von Schülern zudränge, welche dieselben mit einer durchaus fragmentarischen, unvollständigen Bildung wieder verlassen; dadurch, sei ausgeführt worden, entstehe einmal für sie die Gefahr einer verkehrten Berufsart; sie würden veranlafst sich Berufen zuzuwenden, denen sie besser fernblieben, und ferner sei, wenn sie den Beruf eines Handwerksmannes oder kleinen Gewerbetreibenden ergreifen, die Bildung für sie eine unpassende, eine unzweckmäfsige. In dieser Frage sei ebenfalls die allgemeine Ansicht dahin gegangen, dafs es notwendig sei die Mittelschulen zu fördern, zu vermehren und auszubilden. Es sei ferner davon die Rede gewesen, ohne dafs natürlich völlige Übereinstimmung in diesem Punkte hätte eintreten können, dafs diese Mittelschulen womöglich durch Änderungen über die Bestimmungen, betreffs der Berechtigung zum Einjährigendienst zu fördern seien. Das sei das erfreuliche Resultat der Beratungen, und damit sei die Versammlung am Schlusse ihrer Besprechung angelangt. Sombart brachte ein dreifaches Hoch auf den Vorsitzenden, Geheimrath Nasse, aus, worauf die Versammlung geschlossen wurde.

VI. Personalnachrichten.

Dem Stettiner „General-Anzeiger“ von 25. Sept. h. a. entnehmen wir folgenden Bericht.

Mit dem Schlufs des Sommerhalbjahres sind gestern aus dem Lehrerkollegium der Friedrich-Wilhelmsschule die beiden zur Zeit ältesten Mitglieder desselben, die Herren Professor Dr. Emsmann und Oberlehrer Theodor Schmidt ausgeschieden und in den Ruhestand getreten. Dem feierlichen Schulaktus, mit welchem neben der Entlassung der Abiturienten auch die Verabschiedung der beiden Genannten verbunden werden sollte, konnte der

durch einen Krankheitsfall verhinderte Herr Oberlehrer Schmidt leider nicht beiwohnen. Eröffnet wurde die Feier durch einen Choral und erfolgte alsdann nach einer Abschiedsrede eines Abiturienten und der Erwiderung eines Primaners sowie nach dem Vortrage einer Motette die Entlassung der Abiturienten durch Herrn Direktor Dr. Fritsche, der sich in seiner Ansprache in gediegenen Betrachtungen über den Begriff der Bildung auslieſs. Nach Beendigung dieses Teiles der Feier wandte sich Herr Direktor Fritsche an Herrn Professor Emsmann, dem die groſse Teilnahme, welche ihm vor Kurzem bei der Feier seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums von allen Seiten geworden, hinlänglich bewiesen habe, einer wie hohen Schätzung er sich allgemein erfreue als Erzieher, Lehrer und Bildner der Jugend, dem viele Hunderte einen Teil ihres Wissens, ja ihres Wesens verdanken. Es erübrige nur noch, dem Danke, den die Schule ihm schulde, erneuten Ausdruck zu geben; sein Andenken werde daselbst stets hochgehalten werden. — Herr Oberlehrer Schmidt sei durch einen bedauerlichen Unfall, der ihm freie Bewegung auf längere Zeit hemme, zu seinem eigenen Leidwesen verhindert heute hier zu erscheinen, um der Schule, der er über 41 Jahre angehört, Lebewohl zu sagen. Im Jahre 1843 trat derselbe bei der Anstalt als Hilfslehrer ein, wurde 1852 ordentlicher und 1856 Oberlehrer. 1861 als Abgeordneter Stettins in den Landtag gewählt gehörte er dieser parlamentarischen Körperschaft von da ab ununterbrochen, zu Zeiten auch dem deutschen Reichstage an, ein Beweis, welche Achtung und Wertschätzung seine Talente und sein Charakter unter der gesamten Bürgerschaft Stettins gewonnen hätten. Sei er durch diese seine politische Thätigkeit der Friedrich-Wilhelmsschule freilich auch alle Jahre auf lange Perioden entzogen worden, so habe er doch darum nicht aufgehört, für das allgemeine Schulwesen und für die Friedrich-Wilhelmsschule insbesondere mit Erfolg thätig zu sein. Das Realschulwesen überhaupt habe an ihm stets einen eifrigen und beredten Vorkämpfer gefunden, und die Friedrich-Wilhelmsschule verdanke seiner stillen Einwirkung manche Vorteile, die er derselben zuzuwenden wuſste. Wie uneigennützig und opferbereit aber sein Charakter sei, bezeuge aufser manchem anderen der Umstand, dafs er aus eigenen Mitteln im Laufe der Jahre mehr als 3000 Mark zum Besten der Schule hergegeben. Dieselbe werde ihm daher stets ein dankbares Andenken bewahren; auch das Patronat habe ihn bei seinem Übertritt in den Ruhestand sehr wohlwollend begünstigt, das Lehrerkollegium ihm durch Überreichung eines Silbergeschenkes seine Anhänglichkeit bewiesen; eine beabsichtigte Kundgebung der Schüler durch Darbringung eines Ständchens sei durch die Krankheit des Herrn Schmidt leider verhindert worden. — Nach einigen Worten des Dankes, welche Herr Professor Dr. Emsmann in seinem und im Namen seines abwesenden Kollegen darbrachte, wurde die Feier mit Gesang geschlossen. —

Es ist allen Lesern des C.-O. wohlbekannt, dafs Herr Oberlehrer Schmidt der Sache des Realschulwesens im allgemeinen und der Realgymnasien im besonderen stets günstig gewesen ist und sie lebhaft vertreten hat. Möge es ihm vergönnt sein im Parlamente nach wie vor in diesem Sinne weiter zu wirken und seine und unsere Bemühungen erfolgreich zu sehen!

D. Red.

a, Preufsen:

Zu Direktoren, bezw. Rektoren wurden ernannt: Prof. Schulte v. RG. zu Neifse zum Dir. d. G. zu Beuthen; Oberl. Winter v. RG. zu Harburg z. Dir. d. RG. zu Quakenbrück; Bocker z. Rektor d. RPG. zu Düren.

Zu Oberlehrern wurden befördert: Helm a. RG. und G. zu Guben; Klein a. RG. zu Magdeburg; Zwirnmann a. RG. zu Kassel; Krüger a. d. Luisenst. ORS. zu Berlin; Haufsding u. Pfenniger a. d. ORS. zu Breslau; Kefsler, Stern, Feibel, Hasselbaum und Seibt a. d. RS. zu Kassel; Fritsch, Simon, Lorey, Brittner u. Weiffenbach a. d. Klingerschule zu Frankfurt a. M.; Wallenfels a. d. RS. zu Wiesbaden; Hödt a. d. RS. zu Krefeld.

Den Titel Oberlehrer erhielt: Zabel a. G. und RG. zu Guben.

Einen Orden erhielt: Prof. Emsmann a. Friedr.-Wilhelms-RG. zu Stettin. d. RAO. IV.

Den Professorentitel erhielten: Oberl. Petri a. Luisenst. RG. zu Berlin Oberl. Schmidt a. RG. zum heiligen Geist zu Breslau; Prorektor Matthäi a. RG. zu Grünberg.

Versetzt wurden: Hellwig v. G. zu Göttingen a. Oberl. a. d. RG. zu Harburg.

Angestellt wurden: Lange a. RG. zum heiligen Geist in Breslau: Schulzke a. RG. zu Dortmund; Ulrici a. RG. zu Kassel; Wulsch a. RG. zu Barmen; Spiefs u. Volkmann a. RG. zu Düsseldorf; Häntzschel u. Hänel a. RG. zu Duisburg; Franz a. RG. zu Essen; Mertens a. RG. zu Köln; Krach a, RG. zu Mülheim a. d. Ruhr; Klapporich a. d. ORS. zu Elberfeld: Rheinbold a. d. ORS. zu Köln; Parow a. d. RS. zu Halle; Flemming a. d. RS. zu Eschwege; Schauf a. d. Klingerschule zu Franfurt a. M.; Oehler a. d. RS. zu Homburg v. d. Höhe; Werneke a. RPG. zu Delitzsch; Brandt a. RPG. zu Marne; Weyher u. Hielscher a. RPG. zu Schwelm; Baltzer a. RPG. zu Diez; Rifcken v. d. ORS. zu Elberfeld a. RPG. zu Viersen:

Es starben: Gotthard v. RG. zu Grünberg; Lorscheid, Rektor v. RPG. zu Eupen.

In den Ruhestand traten: Oberl. Silldorf v. RG. zu Magdeburg; Oberl. Wernicke v. d. Luisenst. ORS. zu Berlin.

Ausgeschieden wegen Eintrittes in ein anderes Amt: Schumann v. RG. z. heiligen Geist zu Breslau.

Ausgeschieden wegen Anstellung aufserhalb der Preufsischen Monarchie: Dörr v. RPG. zu Diez.

Ihr Amt haben niedergelegt bezw. sind auf ihre Anträge entlassen worden: Sob a. d. ORS. zu Potsdam; Rektor Pauli a. RPG. zu Uelzen.

b. Königreich Sachsen:

Es wurden angestellt:

An Realgymnasien: Annaberg: O. B. Wolf, bisher provis. Oberl. daselbst als Oberlehrer.

Döbeln: Oberl. Dr. ph. W. E. Pötzsch a. d. Fürstenschule Grimma und Dr. ph. A. Masius, bish. prov. Oberl. am Realgymnas. in Döbeln, als Oberlehrer Dresden, St. Annen u. Dr. ph. T. O. Lyon, bisher Oberl. am Realgymn. in Döbeln als Oberlehrer. Zittau: R. Kneschke und Dr. ph. A. Th. Matthias, bisher prov. Oberl. daselbst als Oberlehrer.

An Realschulen: Frankenberg: Dr. ph. K. P. Neefse, bisher Direktor der Realschule in Schneeberg als Direktor. Glauchau: P. H. v. Einsiedel, bisher Assistent a. d. Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden, als Oberlehrer. Grimma: Dr. ph. Ch. A. Scholtze, bisher Direktor der Realschule in Frankenberg, als Direktor. Reudnitz: F. Klofs, bisher Zeichen- und Turnlehrer in Erfurt als Fachlehrer für Zeichnen und Turnen. Schneeberg: O. Ritter, bisher Oberl. am Realgymnasium in Döbeln als Oberlehrer unter Übertragung der Leitung der Anstalt. Stollberg: J. J. B. Perthae, bisher prov. Oberl. daselbst, als Oberlehrer. Werdau; Candid. d. höh. Schulamts H. U. Meier aus Zwickau, als Oberlehrer.

c. Hessen-Darmstadt.

Angestellt wurden: Roth a. d. RS. zu Offenbach; Baur a. d. RS. zu Alzey; Heifs a. d. R. zu Darmstadt; Knöpfel u. See a. d. RS. zu Oppenheim; Weinsheimer und Fritz a. d. HB. zu Heppenheim; Reutzel a. d. RS. zu Michelstadt.

Versetzt wurde: Lenz v. d. RS. zu Bingen a. d. RS. zu Michelstadt.

Zu Direktoren wurden ernannt: Rudershausen zum Dir. d. HB. zu Heppenheim a. d. L.; Soldau v. d. RS. zu Gieſsen zum Dir. d. RS. zu Mainz; Nodnagel v. d. RS. zu Grofs-Umstadt zum Dir. d. RS. zu Gieſsen, Dersch zum Dir. d. RS. zu Grofs-Umstadt.

In den Ruhestand trat: Simon v. d. RS. zu Mainz mit d. Ritterkreuz I. Kl. d. Verdienstordens Phil. d. Grofsmütigen.

Einen Orden erhielt: Nies a. d. RS. zu Darmstadt d. Verdienstorden II. Kl. Phil. d. Grofsmütigen.

Berichtigung.

S. 640 Z. 27 lies seamstress.
S. 641 Z. 6 lies as special constable.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XII. Jahrgang. 1884. December.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Über den Anfangsunterricht im Französischen*).

Vortrag, gehalten in der neusprachlichen Sektion der 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dessau (1.—4. October 1884)

von

Dr. Heinrich Loewe,

Oberlehrer am Herzoglichen Realgymnasium zu Bernburg.

„Meine Herren,

Die Methode des französischen Sprachunterrichts ist bereit- auf der vorigen Philologenversammlung Gegenstand eines Vortrags gewesen, indem Herr Prof. Bihler zu Karlsruhe in der pädagos gischen Sektion über den betreffenden Unterricht an den badischen Gymnasien sprach. Seine Ausführungen werden in vielen Punkten auch bei Ihnen Beifall gefunden haben, trotzdem aus dem Protokoll nicht einmal ersichtlich ist, welches Lehrbuch dort beim Unterricht zu grunde gelegt wird. Nach brieflicher Mitteilung ist es die jetzt von Prof. Bihler umgearbeitete Grammatik von Ciala. Da nun aber unsere norddeutschen Schulverhältnisse wesentlich anders liegen und durch die Lehrpläne von Ostern 1882 eine festere Gestalt gewonnen haben, so gestatten Sie mir,

*) Die Verlagsbuchhandlung von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstrasse 8, versendet im Dezember 1884 an jeden sich dafür Interessierenden auf Wunsch ein Prüfungs-Exemplar des durch nachstehenden Vortrag erläuterten Buches:

Naturgemäfser Lehrgang des Französischen für die beiden ersten Jahre des franz. Unterrichts (Quinta und Quarta), herausgegeben von Dr. Heinrich Loewe, Oberlehrer am Herzogl. Realgymnasium zu Bernburg.

m. H., Ihnen die Ergebnisse meiner Betrachtungen und Arbeiten auf dem Gebiete des „Anfangsunterrichts im Französischen" vorzulegen. Durch die Munifizenz unserer anhaltischen Schulverwaltung bin ich in der glücklichen Lage Ihnen statt blofser theoretischer Erörterungen einen gedruckten, ziemlich ausführlichen „Entwurf eines französischen Elementarsbuchs nach neueren Anschauungen" bieten zu können.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit wurde mir einerseits durch die Reformschriften von Perthes über den lateinischen Unterricht, sodann aber ganz besonders durch die Beobachtung der, ich mufs sagen traurigen, Thatsache, dafs die Schüler, auch die der obersten Klassen, infolge der jetzt allgemein herrschenden grammatistischen Lehrweise von dem französischen Unterrichte nur einen ganz kärglichen Nutzen haben. Man nehme z. B. einen eben nach Prima versetzten Realgymnasiasten mittlerer Begabung. Derselbe hat bis dahin, wie leicht nachzurechnen, circa 1000 Stunden Französisch gehabt. Ja gehabt ist das richtige Wort, denn das, was bei ihm wirklich zum geistigen Eigentum geworden ist, steht auch nicht entfernt im Verhältnis zu der aufgewendeten Zeit und Mühe. Ganz anderer Art sind meine Erfahrungen im Englischen. Wir fiengen früher das Englische bereits in Quarta an und hatten bei halbjährlichen Versetzungen nur 3 Wochenstunden dafür. Unter so ungünstigen Verhältnissen verfiel ich auf folgendes Auskunftsmittel. Im ersten Vierteljahr, selbst in der kurzen Zeit zwischen Ostern und den Hundstagen, wurde Meffert's Englische Formenlehre bewältigt (ohne die ausführlicher behandelte Aussprache, von der nur 100 Musterwörter eingeübt wurden, circa 20 Seiten lang). Dann gieng es aber an die Hauptsache, Lektüre der Tales von Scott, worin bereits Leseübungen angestellt waren. Dieser Lehrgang war stets von gutem Erfolge gekrönt: mündliche und schriftliche Retroversionen, Lesen *in choro* und Erläuterungen, wie sie in meiner seitdem gedruckten Ausgabe von Scott's Tales (Leipzig, Siegismund u. Volkening, 1883) zu finden sind, hatten das ihrige gethan. Und nun gar im Einzelunterricht, bei Gymnasiasten, die zur Realschule übertraten und mehrere Semester Englisch nachzuholen hatten, war dies der einzige sichere Weg, der schnell zum Ziele führte.

Sollte sich denn nun *mutatis mutandis* für das Französische nicht etwas Ähnliches herstellen lassen? Der Gedanke hat mich längere Zeit beschäftigt. Nach Durchmusterung und Durcharbeitung der einschlägigen Litteratur ist der Ihnen als Festschrift vorliegende Entwurf entstanden, zu dessen Erläuterung ich jetzt übergehe.

M. H.! Sie haben ja die Reformschriften und Aufsätze von Perthes, Münch, Kühn, Viëtor, Deutschbein, Fricke, Quousquetandem, Graf Pfeil etc. etc. gelesen und gewifs, wie auch ich,

den Männern Dank und Anerkennung gezollt, welchen die Förderung des Sprachunterrichts in unsern Schulen am Herzen liegt. Ein jeder hat sich aber das Seinige dabei gedacht, und es kann mir nicht beikommen hier alle Ansichten, die ich nicht teilen kann, zu widerlegen. Denn wie weit dieselben zum teil noch auseinandergehen, das beweist die immer mehr anschwellende Flut der Schulbuchlitteratur, auch die der französischen Schulgrammatiken. Der Prediger Salomonis schreibt zwar schon (im 12. Kapitel) „denn viel Büchermachens ist kein Ende“; heute würde er sich vielleicht noch ganz anders ausdrücken. Und doch ist die Fülle der neuen Erscheinungen auf unserm Gebiete andererseits auch als ein erfreuliches Zeichen zu begrüfsen von dem regen Eifer und dem sich immer mehr erschliefsenden Verständnis für unser Fach. Ich habe mich daher auch mit manchem meiner Vorgänger erst hier auseinanderzusetzen, von denen ich hie und da mehr oder weniger an Passendem für meinen Zweck entlehnen konnte, denn nur gemeinsame Arbeit kann meines Erachtens auf diesem so einfach scheinenden und doch so schwierigen Gebiete zum Ziele führen. Für den grammatischen Teil sind hauptsächlich benutzt die Schriften von Schmitz, Lücking, Breymann, Plattner; für das Lesebuch fand sich wertvolles Material bei Klotzsch, Plattner, Schmitz, Wingerath, Wershoven, Schulz, Lüdecking, Westenhöffer, Saure, Marelle und bei französischen Jugendschriftstellern.

Da ich nun von allen bisher genannten Fachkollegen am meisten noch Klotzsch in seinen Ansichten zustimmen kann, so gestatteu Sie mir, m. H., dafs ich Ihnen einige Stellen aus dem Bornaer Osterprogramm von 1883 vorlesen darf, (p. 3—7) — welches unsern Gegenstand behandelt und mir, so zu sagen, aus der Seele geschrieben ist:

„„Methode des fremdsprachlichen Unterrichts
Ein Beitrag zur praktischen Pädagogik von Direktor Prof. Dr. Klotzsch-Borna.

Der Sprachunterricht mufs umkehren. Unter diesem Titel ist unlängst im Verlag der Henningerschen Buchhandlung zu Heilbronn ein Schriftchen erschienen, das zur Lösung der Überbürdungsfrage einen sehr beachtenswerten Beitrag liefert. Der pseudonyme Verfasser, der darin u. a. auf die Verkehrtheit der herrschenden grammatischen Methode hinweist, beginnt den Abschnitt „Unterrichtliches“ wie folgt:

„Eingepaukt — das Wort ist nicht schön, aber bezeichnend. Gesetzt, ein Tischlermeister wollte einen Lehrjungen sein Handwerk lehren; wie würde er nach des Donatus System verfahren? . . Nun, ich will es sagen. Zuvörderst würde er ihm Musterstücke oder Schnitzel von den Holzarten, die der Tischler als Material verwendet, vorlegen, dieselben abzählen, nach ihrer Schwere, Farbe, Härte u. s. w. klassifizieren. Dies gethan,

würde er die Werkzeuge vornehmen. Die Hauptabteilungen davon bilden; 1. die ganz hölzernen (wie Hobelbank, Schraubzwinge, Gestell); 2. die aus Stahl und Holz zusammengesetzten, die weiter teils schneidende (wie Säge, Schnitzer, Hobel), teils stechende (wie Bohrer, Meissel) sind und dann noch in mehrere Unterabteilungen zerfallen. Mit diesen allen würde der Zögling theoretisch bekannt gemacht und der Unterricht so lange fortgesetzt werden, bis er sie nebst allen ihren Klassen und Bestandteilen fertig an den Fingern herzuzählen vermöchte, und zwar, wohlgemerkt, ohne selbst jemals einen Schnitt mit dem Messer gethan, ein Loch mit dem Bohrer gebohrt, mit einem Wort, ohne eine Anwendung der erlernten Werkzeuge versucht zu haben. — Nun, unsere Sprachunterrichtsmethode ist über die Donatusmanier noch gar nicht so weit hinaus! Es handelt sich darum, den Inhalt der Schulgrammatik und nebenher den nötigen Wortvorrat dem Schüler zu überliefern. Wie man das anfängt, darüber klären uns schon die Lehrbücher allein auf. Eine Partie grammatischer Regeln wird einer „Lektion“ oder einem „Kapitel“ zugewiesen: Übungssätze in der fremden Sprache, sodann deutsche, folgen; die zugehörigen Vokabeln stehen entweder mit oder ohne Verweisungsziffern unter den Stücken oder sind (und das ist das Gewöhnliche) in einem Anhang untergebracht, d. h. sie sollen auswendig gelernt werden.“

„„Diese Worte charakterisieren in der That vortrefflich die Verkehrtheit derjenigen Methode, in der heute noch in sehr vielen Schulen der fremdsprachliche Unterricht erteilt wird, jener Methode, nach welcher die Schüler zuerst die Regel und das Wort und darnach die Sprache selbst lernen sollen. Das schablonenmässige „Einpauken“ solcher Unterrichtsweise ist es aber gerade, was ohne Zweifel die Hauptschuld an der gegenwärtigen Überbürdung der Jugend in unseren höheren Lehranstalten trägt.

Mit der Frage, wie der fremdsprachliche Unterricht in naturgemäfser Weise behandelt werden soll, habe ich mich seit Jahren ernstlich beschäftigt und für mich die Lösung nur darin gefunden, dafs ich mich bemühte die fremde Sprache so zu lehren und so lernen zu lassen, wie das Kind seine Muttersprache lernt. Als fremdsprachliches Gebiet wählte ich mir für die Durchführung meiner Lehrweise das Französische; und um nach meinem aus der Erfahrung gewonnenen Grundsatz den französischen Unterricht ohne zu grofse Schwierigkeiten erteilen zu können, habe ich bereits vor mehreren Jahren für meine Schüler ein eigenes Lesebuch ausgearbeitet. Dasselbe lege ich als die lebendige Quelle der Anschauung meinem französischen Unterricht zugrunde.

Jedes einzelne Stück meines Lesebuches bildet ein in sich abgeschlossenes Ganze.

Das Lesebuch ist der Leitfaden, an welchem ich von der

ersten Stunde an die Schüler in das Gebiet der neuen fremden Sprache und damit zugleich in das Geistesleben desjenigen Volkes, mit dessen Sprache wir uns im Unterricht beschäftigen, einführe.

In mannigfacher Weise habe ich jedes einzelne Lesestück im Unterricht zu verwerten gesucht; stets aber strebte ich darnach durch die ersten Stücke vorzugsweise die Aussprache zur Klarheit zu bringen, die Schüler an das fremde Idiom zu gewöhnen und mit demselben vertraut zu machen. Mein Lehrgang ist auf der Elementarstufe kurz folgender:

In der Stunde, wo in Quinta der französische Unterricht beginnt, lese ich den Anfang des ersten Stückes langsam und deutlich vor und schliefse dann sogleich die deutsche Übersetzung an. Mehrere Male wiederhole ich darauf den französischen Text, ehe ich ihn von den Schülern nachlesen lasse. Zu dieser Wiederholung sind anfangs zwar nur wenige Schüler bereit, doch wollen alle gern nachlesen, sobald sie gesehen haben, dafs unter meiner Nachhilfe das Lesen ziemlich leicht von statten geht. Ich lasse nun von verschiedenen Schülern denselben Abschnitt so oft wiederholen, bis ich die Gewifsheit erlangt habe, dafs bei allen das Ohr an den richtigen Laut sich gewöhnt hat und die Stimme ihn nachzubilden vermag. Die häusliche Aufgabe für die nächste Stunde besteht darin, die gelesenen Zeilen ins Heft abzuschreiben: eine Arbeit, die etwa in fünf bis zehn Minuten beendet wird.

In der folgenden Stunde lese ich zuerst die häusliche Arbeit durch, verbessere die Schreibfehler und lasse dann aus der korrigierten Abschrift das Stück wieder lesen und noch einmal mündlich ins Deutsche übersetzen. Darauf gehe ich weiter im Lesebuch zur Lektüre des folgenden Abschnittes, der später zu Haus ins Heft abzuschreiben ist. In dieser Weise fahre ich vielleicht 3 bis 4 Wochen fort. Dazwischen lasse ich ab und zu aus den Heften die Lektüre und die Übersetzung einzelner früher gelesenen Stücke wiederholen. Jedoch zu der bisherigen Behandlung der Lektüre nehme ich noch eine neue Beschäftigung hinzu. In Form von Konzentrationsfragen schreibe ich — französisch — nach und nach die Hauptgedanken des behandelten Lesestückes an die Wandtafel und verlange von den Schülern, dafs sie mir mündlich, mit den Worten des Lesestückes selbst, die einzelnen Fragen beantworten. Die anfängliche Zaghaftigkeit und Schüchternheit, die das „Französisch Sprechen“ hervorruft, schwindet sehr bald, und mit unverkennbarem Interesse suchen sie die neue Aufgabe zu erfüllen.

Wochenlang setze ich in dieser veränderten Weise den Unterricht fort. Allmählich lasse ich indes die Antworten nicht mehr aus dem offnen Buch suchen, sondern nachdem ich selbst den Schülern das gelesene Stück noch einmal wiederholt habe, verlange ich von ihnen, dafs sie die Antworten unabhängig vom Buch bilden, und auf diese Weise veranlasse ich sie zu einer

selbständigeren Lösung der Fragen. Diese neue Arbeit verursacht zwar im Anfang wiederum einige Mühe, aber dafür belebt sie das Interesse und erweckt immer regeren Eifer.

Nach einiger Zeit stelle ich meine Fragen so, dafs die Antworten sich auch nicht mehr unmittelbar aus dem gerade behandelten Lesestück ergeben: ich ziehe den Inhalt früherer Stücke in die Fragen mit hinein, und überdies wende ich z. B. den Singular eines Wortes an, das im Plural gelesen wurde, oder ich setze zum Substantivum ein bereits bekanntes Adjektivum hinzu, oder ich verbinde das Hauptwort mit einem andern Artikel, als er eben im Lesestück vorkam, u. a. m.; kurz ich suche in völlig ungezwungener Weise die Schüler dahin zu bringen, dafs sie früher Behandeltes sich ins Gedächtnis zurückrufen müssen und dafs sie so zu einem erweiterten Gebrauch der Sprache, gleichzeitig aber auch zur Kenntnis einzelner Teile der Grammatik gelangen. Bald wird es dann im Unterricht möglich ein bestimmtes Gebiet der Formenlehre mit einiger Ausführlichkeit zu besprechen, und bei den ferneren Repetitionen der Lektüre finden nun die Schüler von selbst mancherlei Sprachgesetze heraus. Auf Syntaktisches lege ich zunächst noch kein besonderes Gewicht, dagegen übe ich mit den Schülern zu Anfang fast jeder Stunde einige Minuten lang das, was aus der Formenlehre erkannt und erworben worden ist.

So geht das erste Jahr hin. Und was ist erreicht? Deutsche „Übungssätze“ fehlten gänzlich; Regeln und Vokabeln wurden nicht der Reihe nach memoriert; sollten die Schüler bei so auffälligem Mangel des Unterrichts wirklich einige Kenntnis des Französischen erlangt haben? — Allerdings abstrakte Regeln, Vokabelreihen, aus dem Zusammenhang gerissene Phrasen sind nicht gelernt worden, wohl aber haben die Schüler mit Lust und wachsendem Interesse, und ohne mit häuslichen Arbeiten überladen gewesen zu sein, einen sehr erfreulichen Anfang damit gemacht die französische Sprache zu verstehen und zu erfassen. Indem sie von der ersten Stunde an dazu hingeleitet worden sind zunächst nur mit dem Inhalt und darnach auch mit der Form der fremden Sprache sich zu beschäftigen, haben sie allmählich angefangen in dieser Sprache zu denken und dieselbe zum Ausdruck ihrer Gedanken zu gebrauchen.

Für den Unterricht in den folgenden Jahren besteht dann die Aufgabe darin auf der Grundlage der Lektüre die Kenntnis der Sprache zu erweitern und sorgfältig zu vertiefen, ohne aber von der Weise des bisherigen Unterrichtsganges erheblich abzuweichen. Natürlich fällt in den höheren Klassen das anfängliche Vorlesen der einzelnen Stücke seitens des Lehrers als überflüssig nach und nach weg, und auch das Vorübersetzen ist später ebenso wie die Retroversion nur bei besonders schwierigen Stellen noch nötig. Die im Unterricht vorzunehmenden mündlichen und

schriftlichen Reproduktionen, die in Quarta und Tertia noch fortgesetzt werden müssen, können die Schüler dieser Klassen immer leichter und unabhängiger ausführen, als es im ersten Jahre denkbar war. Zum Anhalt für diese Arbeit genügen darum kurze Sätze und später bloſse Stichwörter, die den Inhalt charakterisieren, bis endlich die freie Nachbildung eines gelesenen Stückes den Schülern keine Schwierigkeit mehr bereitet. Dann aber eignen sie sich auch bald die Fähigkeit an selbständig kleine Aufsätze — anfangs in der Schule, unter der Aufsicht des Lehrers, später daheim — zu fertigen und in der französischen Sprache ungezwungen die eignen Gedanken wieder zu geben. Mit einem Wort, auf dem angegebenen Weg werden die Schüler durch den Unterricht und in demselben, auf der Grundlage der Lektüre, endlich dahin gelangen die fremde Sprache recht zu verstehen und recht zu gebrauchen; sie bleiben verschont von häuslicher Überbürdung, und gleichwohl werden sie leicht und sicher das erreichen, was als das nächste Ziel des fremdsprachlichen Unterrichts in der Schule gelten muſs, und werden somit auch befähigt zu einem wirklichen und gründlichen Studium der Litteraturschätze der fremden Nation überzugehen.““

Behufs praktischer Anwendung seiner Methode hat Klotzsch drei Bücher herausgegeben:

1. „Die Grundzüge der französischen Grammatik“ Teubner 1876.
2. „Methodisch bearbeitetes französisches Lesebuch“ Weidmann 1877.
3. „Französische Formenlehre zum wörtlichen Auswendiglernen“ Ehlermann 1883.

Für die oberen Klassen ist aufserdem Lückings Grammatik eingeführt.

Das sind meines Erachtens (ich habe dabei hauptsächlich Quinta und Quarta im Auge) erstens zu vielerlei, und zwar teure Bücher, zweitens aber (und das ist der für mich triftigste Grund, warum ich das Lesebuch nicht acceptieren kann) bekommt der Schüler als Sprachstoff im ersten Jahre aufser einigen Bibelstellen lediglich gereimte und ungereimte Fabeln von La Fontaine, Florian und andern. Die Auswahl scheint mir nicht glücklich. Ebenso verhält es sich mit dem Quartanerpensum: nichts als Fabeln. Die Formenlehre ist für Anfänger nicht verständlich genug und darum unbrauchbar.

Doch nun zu dem letzte Ostern erschienenen „Elementarbuch der französischen Sprache von Plattner“, Karlsruhe, Bielefelds Verlag. — Dieses Buch möchte ich den französischen Gesenius nennen, d. h. es ist ungefähr wie jene bekannte englische Grammatik eingerichtet. Auf den 4 Bogen umfassenden grammatischen Teil, der zwar sehr hübsch gearbeitet ist, aber z. B. das Verbum doch wieder methodisch zerreifst und es dem Schüler Efslöffelweise beizubringen versucht, folgen 4 Bogen Übungs-

stücke. Dieselben geben unter A. eine französische Anekdote, B. enthält eine Reihe deutscher Sätze, d. h. Antworten auf Fragen über den Inhalt des Lesestücks A., endlich C. gibt eine Umarbeitung des Lesestücks zum Übersetzen in das Französische. Das Buch scheint mir mehr dem Bedürfnis französisch redender und deutsch lernender Schüler angepafst zu sein, als umgekehrt. [Herr Plattner ist Dirigent der Lateinschule zu Château-Salins]. Für unsere Quintaner sind die Übungsstücke viel zu lang und viel zu schwierig. Das hat der Verfasser selber zugestanden, denn vor kurzem erschien eine Vorstufe für obiges Buch, die dem erwähnten Mangel in 12 Lektionen abzuhelfen sucht.

Wieder ein anderes Bild bietet das letzte Ostern erschienene „Lehrbuch des Französischen" von Dr. E. Scholderer, Realschuldirektor in Frankfurt a. M.

Derselbe gibt zunächst 138 Seiten französischer Einzelsätze, die methodisch über das ganze Gebiet der Formenlehre verteilt sind. Natürlich ist der Inhalt derselben so heterogener Art, dafs selbst dem Lehrer ganz wirr im Kopfe werden mufs, wenn er eine Seite davon liest. Da wären wir nun glücklich bei dem französischen Häckerlingssack angelangt. Bis dato bestand doch in den landläufigen Grammatiken das Futter wenigstens noch darin, dafs aus französischen und aus deutschen Sätzchen ein Häcklingsgemenge hergestellt wurde, auf dessen Grunde sich in Gestalt einiger zusammenhangender Lesestücke etliche genieſsbare Brocken befanden, auf die sich die Schüler mit einer wahren Gier zu stürzen pflegten.

Schliefslich habe ich noch die in diesem Sommer erschienene „Französische Elementar-Grammatik für Realschüler" zu erwähnen, die den münchener Universitätsprofessor Breymann zum Verfasser hat. Das Buch hat mir bei Abfassung der Formenlehre vielfach zum Muster gedient. Dasselbe ist aufserdem interessant durch seinen für Lehrer bestimmten Anhang über Lautphysiologie mit Zeichnungen, Noten und was sonst dazu gehört.

Daran schliefst sich das im Verein mit H. Möller bearbeitete Elementar-Übungsbuch, welches sich durch geschickte Darstellung und Bezeichnung der Aussprache vor andern ähnlichen Werkchen vorteilhaft auszeichnet. Weniger befriedigt der Inhalt, der allzusehr dem Anschauungsunterricht Rechnung trägt. Z. B. Lektion 56 ist überschrieben L'oie et le canard. Wir bekommen da zunächst, unter a) Version, manches über diese beiden Vögel zu hören. Das 19 Zeilen lange Lesestück ist nämlich den §§ 108—110 der Elementar-Grammatik, welche die orthographischen Abweichungen der Verben auf — er behandeln, auf den Leib geschrieben; deshalb müssen sich die armen Geschöpfe auch vorschriftsmäfsig langweilen, denn der letzte Satz heifst: Loin de l'eau ils mènent une triste vie et s'ennuient beaucoup! — Weiter folgt b) Vocabulaire, c) Conjugaison (zu ob. §§),

d) Questionnaire (mit französischen Fragen und deutschen Antworten), e) Familles de mots (z. B. Ableitungen von plume), f) Thème, eine deutsche Bearbeitung des erwähnten Lesestücks, worin die Gänse und Enten aber die Langeweile nicht mehr plagt, denn die §§ 108—110 verlangen jetzt, dafs sie auf dem Lande ihre Zeit anwenden (employer), um ihr Gefieder zu trocknen (sécher) und ihre Federn zu reinigen (nettoyer) und zu fetten (engraisser)!

Die sonst von mir hie und da benutzten französischen Grammatiken kann ich als solche älteren Datums und als allgemein bekannte füglich übergehen, zumal dieselben ja nicht, wie die von Klotzsch, Plattner, Breymann einen reformierenden Charakter tragen.

Erwähnenswert wäre noch, dafs das gleichfalls auf Perthes fufsende lateinische Elementarbuch von Meurer am Dessauer Gymnasium im Gebrauch ist.

Doch nun, m. H., gestatten Sie mir einige Erläuterungen zu dem Ihnen vorliegenden Entwurfe. Derselbe enthält erstens eine meines Erachtens für Quinta und Quarta vollkommen ausreichende Formenlehre, welche auch die wichtigsten unregelmäfsigen Verben in tabellarischer Form umschliefst, zweitens Sprach- und Übungsstoff für Quinta. Bei Abfassung der Formenlehre ist alles überflüssig Scheinende weggelassen; dieselbe ist zum wörtlichen Auswendiglernen in den untern Klassen bestimmt. Die Darstellung der Lehre von der Aussprache wurde absichtlich möglichst einfach gehalten, denn meines Bedünkens ist und bleibt in dieser Beziehung der Lehrer die lebendige Quelle und unbestrittene Norm für die Schüler. Der Lehrer hat sich mit Lautphysiologie zu beschäftigen und mag davon, so viel er kann und ihn gut dünkt, den Schülern mitteilen; ein Mehreres ist vom Übel. An den Lesestücken ist das Lesen zu lehren und zu lernen.

Den Sprachstoff zu sammeln war keine leichte Aufgabe. So wenig mühsam es auch ist für den englisch lernenden Tertianer Passendes zu finden, so schwierig gestaltet sich die Sache für Quintaner, denn interessant mufs das Lesestück sein, es darf aber weder den geistigen Horizont eines 10—12jährigen Knaben überschreiten, noch gar etwa sprachliche Schwierigkeiten enthalten. Man sehe sich nur einmal ein Grimmsches Märchen oder eine Lessingsche Fabel in französischer Übersetzung darauf hin an! — —

Im Vorliegenden finden Sie, m. H.!

1) Anschauliches, No. 1—4. 2) Histörchen, No. 5—12. 3) Biblisches, No. 13—17. 4) Fabeln, No. 18—22. 5) Mythologisches, No. 23—28. 6) Geschichtliches, No. 29—41. 7) Naturgeschichtliches, No. 42—46. 8) Poetisches, No. 47—60. 9) Rätsel, No. 61, I—V. 10) Lehrhaftes, No. 62, I—X.

Um nun den Entwurf zu einem „naturgemäfsen Lehrgang des Französischen für die ersten beiden Jahre des französischen Unterrichts (Quinta und Quarta)“ zu vervollständigen, wie solcher im Dezember 1884 bei Friedberg & Mode in Berlin thatsächlich erscheinen soll, dazu gehören 1) Eingehende Präparationen zu den für Quinta bestimmten Lesestücken. 2) Sprachstoff für Quarta, welcher denselben Gebieten entnommen ist. 3) Ein Wörterbuch mit genügender Aussprachebezeichnung.

Gedruckte deutsche Übungsstücke bleiben besser fort ; der Lehrer soll in dieser Beziehung durchaus nicht gebunden werden. Der Hauptvorzug eines solchen Buches besteht für mich darin, dafs es dem Lehrer völlig freie Hand läfst. Ob mit der Deklination und Lesestück 1, oder mit dem Verbum und Lesestück 5, ob mit dem Lesestück oder ob mit der Formenlehre begonnen wird, das ist Sache des betreffenden Kollegen. Denn, m. H., heutzutage bricht sich glücklicherweise die Überzeugung immer mehr Bahn, dafs der Anfangsunterricht im Französischen sehr wichtig ist und in die Hand eines erfahrenen Fachmannes gelegt werden mufs; für diesen ist er nämlich auch allein interessant. — Beim Plötz freilich brancht der Lehrer dem Schüler nur um eine Lektion voraus zu sein.

M. H., ich komme zum Schlufs. Mir ist sehr wohl bewufst, dafs ich Ihnen nicht allzuviel Neues habe sagen können. Ben Akiba behält auch hier recht, wie die Vorrede von Schmitz' frz. Elementarbuch recht deutlich zeigt. Mir erübrigt nur noch Ihnen für Ihre rege Teilnahme und Ihr zahlreiches Erscheinen zu danken und Sie zu bitten mir Ihre Wünsche, Ausstellungen und Verbesserungsvorschläge für mein geplantes Buch nicht vorenthalten zu wollen. In der Perspektive würde erscheinen: Teil II für die beiden Tertien und Unter-Sekunda mit einem Abrifs der Syntax und Übungen, während für Ober-Sekunda und Prima lediglich französische Autoren und eine gröfsere, wissenschaftliche Grammatik, wie z. B. die von Schmitz, Benecke, Lücking oder Plattner, einzutreten hätten. — Dafs nun nicht nur auf Gymnasien und Realgymnasien sondern auch auf jeder anderen Schule, die Fransösisch lehrt, eigentlich nur die eben geschilderte naturgemäfse Lehrweise zur Anwendung kommen müfste, ist meine persönliehe Überzeugung.“

Nach zweitägigen, interessanten Debatten wurde folgende These des Vortragenden einstimmig angenommen:

„Im französischen (wie im englischen) Anfangsunterricht ist der Lesestoff zum Ausgangs- und Mittelpunkt des Unterrichts zu machen und die Grammatik zunächst immer induktiv zu behandeln.“

2. Betrachtungen über die schwedische Normalschule.

(Vom Realgymnasiallehrer H. Schmolke in Berlin.)

Die in unserem Bericht über die schwedische Normalschule (in No. 11 dieser Zeitschrift) summarisch niedergelegten Angaben verdienen unsers Erachtens eine genauere Betrachtung die sich auf eine Vergleichung mit unseren heimischen höheren Schulen zu erstrecken haben wird. Auf die Gefahr hin, ja in der Hoffnung, dafs der Leser diese Betrachtung zum teil selbst schon angestellt hat, wollen wir die Resultate derselben hierher setzen.

Es ist jedem aufmerksam Lesenden wohl auf den ersten Blick klar geworden, dafs die schwedische höhere Schule eigentlich eine dreiteilige ist. Nicht nur, dafs von IV (Tertia) aufwärts eine Teilung in sogenannte klassische und Realklassen beginnt, welche letzteren fast genau unserer Oberrealschule entsprechen, so werden auch noch die klassischen Klassen von VI (Sekunda) an so geteilt, dafs der Unterschied zwischen unsern Gymnasien und Realgymnasien ungefähr herausspringt. Dies geschieht dadurch, dafs das Griechische in dem Sinne fakultativ eingeführt wird, dafs man, wie erwähnt, dafür auch Englisch und etwas mehr Realien nehmen kann. Wir werden nun der Kürze wegen die das Letztere wählenden Schüler die schwedischen Realgymnasiasten, die griechisch lernenden aber die schwedischen Gymnasiasten nennen. Doch soll damit nicht gesagt sein, dafs sich unsere drei höheren Schulgattungen mit den Verzweigungen der schwedischen höheren Schule einfach decken; vielmehr sind sehr wesentliche Abweichungen zu verzeichnen, welche das Nachdenken herausfordern und teilweise für uns sehr lehrreich sind.

In Schweden ist der Elementarkursus (von I — III einschliefslich ein durchaus einheitlicher, also ist erst nach vollendetem 12. oder im 13. Lebensjahre nötig sich für eine der drei höheren Schulen zu entscheiden. Es wird nur eine fremde Sprache (das Deutsche), dafür um so intensiver die Muttersprache (5—6 Wochenstunden) gelehrt. Bei uns tritt der Unterschied zwischen Lateinschule (Gymnasium und Realgymnasium) und lateinloser Schule (Oberrealschule) schon in Sexta auf. Dort ist es eine lebende Sprache, welche der Schüler zuerst mit der Muttersprache grammatisch vergleichen lernt, bei uns eine tote, die von Anfang an die Grundlage des grammatischen Unterrichts bildet. Das Lateinische schätzen also die Schweden nach seinem formalen Bildungswert nicht so hoch als wir. Sie meinen desselben bis zu einer ziemlich hohen Stufe (III. = Untertertia) entraten zu können. Von da ab spielt es freilich die wesent-

lichste Rolle in den klassischen Klassen (8 Stunden wöchentlich bis VII einschliefslich.) Dadurch unterscheidet sich die schwedische Lateinschule allerdings wesentlich von unserm Realgymnasium, wo der Lateinunterricht, unten zeitig und auf breiter Grundlage begonnen, nach oben zu allmählich verliert (8 Stunden in Sexta, in Quinta und Quarta je 7, in den Tertien 6, in Sekunda und Prima nur 5 Stunden). Viel gröfser aber ist der Unterschied gegenüber unseren Gymnasien (von Sexta bis Obertertia 9, in Sekunda und Prima 8 wöchentliche Lateinstunden). In Verhältnisszahlen ausgedrückt, stellt sich die Sache so, dafs ein Schüler, der die schwedischen klassischen Klassen durchgemacht hat, immer noch 12,5 Prozent Lateinstunden weniger als unsere Realgymnasialabiturienten gehabt hat, während er hinter unseren Gymnasialabiturienten gar um 60,42 Prozent im Rückstande ist. Die schwedischen Schulmänner glauben also, um ihre Schüler im Lateinischen zum Besuch der Universität und zu jedem gelehrten Studium genügend vorzubereiten, nicht einmal ganz so viel Zeit zu bedürfen, als auf unseren Realgymnasien darauf verwandt wird. Aber sie legen den Schwerpunkt des lateinischen Unterrichts in etwas Anderes als wir. Sie behandeln die lateinische Sprache als Selbstzweck im Unterricht, nicht als Mittel zum Zweck, d. h. zur formal-grammatischen Ausbildung. Hierzu scheint ihnen eine lebende, und zwar die ihrer eigenen so nahe verwandte deutsche Sprache geeigneter, was gewifs ein sehr beachtenswerter prinzipieller Unterschied ist.

Ebenso wichtig ist ferner, dafs sie die zweite Fremdsprache erst im 4. Schuljahre anfangen lassen, während sie bei uns schon im zweiten hinzutritt. Wir muten dadurch dem Auffassungsvermögen unserer Schüler sehr viel zu, und es ist die Frage, ob nicht zu viel. Jedenfalls ist die Beobachtnng zu verzeichnen, dafs auf unsern höheren Schulen sehr viele Schüler allzu früh, nämlich schon auf der unteren Stufe scheitern. Auch ist bei uns die Frage schon mehrfach angeregt und die Forderung gestellt worden, den Unterricht im Französischen erheblich später beginnen zu lassen.

Dieses tritt in dem schwedischen Lehrplan erst als dritte Fremdsprache, und zwar von V (Obertertia) an auf, also volle drei Jahre später als auf unseren Gymnasien und Realgymnasien. Es spielt auf der schwedischen höheren Schule überhaupt eine viel bescheidenere Rolle als bei uns. Das schwedische Gymnasium hat 2 Wochenstunden weniger als das unsrige (9,52 Prozent), das schwedische Realgymnasium und ebenso die Realschule nicht mehr als unser Gymnasium (21), aber erheblich weniger als unser Realgymnasium (34) oder gar als unsere Oberrealschule (56 Wochenstunden), d. h. unser Realgymnasiast hat 61,9 Prozent,

unser Oberrealschüler gar 166,67 Prozent mehr Französisch als schwedischen Commilitonen.

Das Englische tritt als zweite Fremdsprache in den Realklassen der schwedischen Schule parallel mit dem Lateinischen in den klassischen Klassen auf, nimmt aber nicht soviel Zeit in Anspruch als dieses, nämlich nur 26 Wochenstunden, ebenso viel als auf unserer Oberrealschule. Es hat also auf der schwedischen Realschule das Übergewicht gegenüber dem Französischen, obwohl ihm dieses nach der Stundenverteilung in den oberen Klassen den Rang abläuft. Auf dem schwedischen Realgymnasium erscheint es als vierte Fremdsprache von VI (Sekunda) ab und ist mit 12 Wochenstunden vertreten, was gegen unser Realgymnasium (20 Wochenstunden) ein Minus von 66,67 Prozent ausmacht. Der schwedische Gymnasiast hat in 2 wöchentlichen Stunden (in VII) Gelegenheit englisch zu lernen.

Das Griechische beginnt auf dem schwedischen Gymnasium erst im 6. Schuljahr (also zwei Jahre später als bei uns) und ist mit 26 Wochenstunden in vier Jahreskursen vertreten (gegen 40 auf unserm Gymnasium). Der schwedische Gymnasial-Abiturient ist also gegen den unsrigen um 53,85 Prozent im Rückstande, was man aber dort für genügend hält zu jedem das Griechische voraussetzenden Studium.

Die Mathematik (einschliefslich Rechnen) erscheint auf dem schwedischen Gymnasium gegenüber dem unsrigen ein wenig bevorzugt (36 gegen 34 Stunden), dagegen hat das schwedische Realgymnasium (40 Stunden) nur ein geringes Plus aufzuweisen und ist gegen unser Realgymnasium (44 Stunden) um 10 Prozent im Nachteil, während wieder unsere Oberralschule hinter der schwedischen Realschule etwas zurücksteht (49 gegen 52 Stunden).

In den Naturwissenschaften hat der schwedische Realgymnasiast keinen Vorsprung vor dem schwedischen oder unserem Gymnasiasten (17 beziehungsweise 18 Stunden), ist aber gegen unsern Realgymnasiasten (30 Stunden) um 66,67 Prozent im Rückstand, während der schwedische Realschüler mit unserm Oberrealschüler fast gleichgestellt ist (34 gegen 36 Stunden).

Viele Unterschiede des schwedischen Lehrplans von dem deutschen ergeben sich daraus, dafs bei den Schweden die Muttersprache mit einer gröfseren Stundenzahl (31 Wochenstunden) bedacht ist als bei uns (21 auf dem Gymnasium, 27 auf dem Realgymnasium, 30 auf der Oberrealschule), dafs eine vierte (dritte neuere) Fremdsprache, das Deutsche, mit einer erheblichen Stundenanzahl (30) hinzutritt, dafs der Geschichts- und geographische Unterricht (34 Wochenstunden) einen etwas breiteren Raum einnimmt als bei uns (28 beziehungsweise 30). Im allgemeinen aber läfst sich sagen: Das schwedische Gymnasium ist bedeutend weniger altsprachlich als das unsrige (74 gegen 117 Stunden), es bevorzugt dagegen die neueren Sprachen (80 gegen 42 Stunden

bei uns), während die exakten Wissenschaften ungefähr den gleichen Raum einnehmen (53 gegen 52 Stunden); unser Realgymnasium ist im Lateinischen dem schwedischen überlegen (54 gegen 48 Stunden), mufs aber in den neueren Sprachen zurückstehen (81 gegen 96 Stunden) und so überhaupt im sprachlichen Unterricht (135 gegen 144 Stunden), wogegen es in den exakten Fächern einen bedeutenden Vorsprung hat (74 gegen 57 Stunden): die schwedische Realschule hat zwar beinahe ebenso viel sprachliche Stunden als unsere Oberrealschule (108 gegen 112) und in den realen Wissenschaften nur ein geringes Plus (86 gegen 85), ist aber insofern weniger Verbalschule als ihre deutsche Schwesteranstalt, als die Mathematik (52 Stunden) jedes sprachliche Fach (21,26, 30,31 Stunden) um ein Bedeutendes übertrifft, was bei uns (56 französische gegen 49 Mathematikstunden) nicht der Fall ist.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Religion.

1. Naumann, J.: *Grundrifs der Welt- und Kirchengeschichte* nach den preufsischen Lehrplänen vom 31. März 1882. Ein Repetitorium und Vademecum für den Klassenunterricht und für Reifeprüfungen in Gymnasien und Real-Lehranstalten. I. Teil: Das Altertum, Zweite Auflage. 68 Seiten. Osterode a. H. 1884. P. Schröter.

Das Büchlein ist sehr zweckmäfsig eingerichtet, gibt nur die wichtigsten Zahlen als eisernen Bestand und teilt den Stoff für bestimmte Klassen zu Repetitionen ein. Es hat dabei einen universellen Charakter, denn es nimmt auch Erscheinungen aus allen anderen Gebieten auf, die eine genaue Kenntnis des betreffenden Zeitabschnittes ermöglichen. Der Schule kann ein solches Hilfsbuch nur dienlich sein.

Wismar. O. Boehm.

2. Belck, Waldemar, Stud. chem., *Geschichte des Montanismus*, seine Entstehungsursachen, Ziel und Wesen, sowie kurze Darstellung und Kritik der wichtigsten darüber aufgestellten Ansichten. Eine religionsphilosophische Studie, preisgekrönt von der theol. Fakultät der Friedr.-Wilhelms-Universität zu Berlin. Leipzig 1883. Dörffling & Franke. 86 S. 8°.

Es sind wesentlich wohl die besonderen Umstände der Autorschaft dieser Schrift, welche derselben in den weitesten Kreisen Interesse erweckt haben; nicht der Inhalt, sondern die Existenz der Schrift ist das spezifisch Interessante an derselben. Die Schrift ist von der Berliner Theol. Fakultät mit

dem Preise gekrönt worden, obgleich sie mancherlei Mängel aufwies, welche das Urteil der betreffenden Fakultät nicht unerwähnt liefs, während es die Arbeit um der Gründlichkeit, Eigenartigkeit der Arbeit willen sowie wegen der sehr eingehenden Vorstudien, der methodischen Umsicht, der Selbständigkeit, des wissenschaftlichen Geistes anerkennen mufste. Aber das Erstaunen der theologischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin war gewifs noch gröfser und die Wirkung noch verblüffender, als für alle, welche die Nachricht in den Zeitungen lasen: Der Verfasser der gekrönten theologischen Preisschrift bezeichnete sich als stud. chem. und entpuppte sich später als Realschulabiturient!! In Verbindung mit einer Reihe später publizierter Preiskrönungen von Realschulabiturienten in Münster und Kiel sollten allerdings diese Auszeichnungen auch denen zu denken geben, welche bislang die Gleichwertigkeit der formalen Bildung, welche auf Human- und Realgymnasien vermittelt werden, nicht haben anerkennen wollen, sondern, alten Vorurteilen folgend und auf dem Boden der humanistischen Bildung stehend, die grofsenteils unbekannte Bildung, welche das Realgymnasium vermittelt, perhorrescierten und der Erweiterung der Berechtigungen des Realgymnasiums mit Hand und Fufs und Mund und Feder wehrten. Für solche wird es bald unangenehm, derartige sich wiederholende Fälle der Tüchtigkeit unserer Realgymnasial-Abiturienten durch die Aushülfe zu erklären, dafs diese Fälle die Ausnahmen seien, welche die Regel bestätigen, wonach die Realgymnasien keine ausreichende Bildung für die Universitätsstudien darreichen,

Doch ich will die Konsequenzen dieses Urteiles und der dasselbe geradezu vernichtenden anderweitigen Erfahrungen hier nicht erörtern, wo es sich um die Besprechung einer Schrift handelt, deren Materie so schwer ist, dafs sich die gröfsten Männer, Kirchen- und Dogmenhistoriker unseres Jahrhunderts mit der Durcharbeitung derselben abgemüht haben und doch schliefslich weder Neander, noch Baur und Schwegler, noch Ritschl, aber auch nicht Bonwetsch und Belck das letzte Wort gesprochen haben werden.

Charakteristisch ist eine gewisse Zuversicht des Verf., als ob seine Schrift wesentliche neue Gesichtspunkte gebracht habe, und nicht gerade glücklich die Vorrede, aus welcher man leicht herauslesen kann, dafs ihn nicht die Materie, auch nicht die theologische Sphäre zu seinen Studien gereizt habe, sondern die Existenz des Preisausschreibens und der Ehrgeiz zu zeigen, was einem angestrengten Fleifse möglich sei, auch wenn die Hindernisse noch so unübersteiglich scheinen, und in welcher der Verf. seine Schrift selbst als einen Beitrag zur „Realschulfrage“ bezeichnet. Aber wir dürfen der Jugend im Augenblicke eines solchen Sieges schon diese eben gerügten Aussprüche in der Vorrede verzeihen.

Zweifellos ist sein Motto berechtigt: Τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν. Denn die Quellenstudien zu dieser Arbeit sind mit nichten leichte zu nennen, und sie sind gemacht; die griechischen Quellen waren aber nicht schwerer für den Verf. zu erschliefsen, als die lateinische Hauptquelle. Denn Tertullians Schriften sind von geradezu hervorragender Schwierigkeit. Der Verf. aber zeigt, dafs er sie gelesen, gründlich erwogen hat, obgleich

er in der Bearbeitung seines Materials den Spuren der Vorgänger „bisweilen recht treu“, wie das Fakultätsurteil sagt, und namentlich den Spuren Ritschls nachgegangen ist.

Auf den Inhalt der Schrift kann ich hier und jetzt nicht in dem Mafse eingehen, wie ich, der ich seit mehreren Dezennien mich mit Tertullians Schriften eingehend beschäftigt habe, gern möchte. Die Arbeit behandelt nach einer Einleitung, welche die Zustände der Kirche im 2. Jahrhundert bespricht, zunächst die Entstehungsursachen des Montanismus, sodann das Wesen und die Zeit desselben, namentlich zunächst die Form, sodann den Inhalt der neuen Prophetie, letzteres nach den sämtlichen hier einschlägigen Gesichtspunkten sehr gründlich, um daran eine Geschichte des Montanismus (S. 53 ff.) und an diese eine Darlegung und Kritik der bisherigen Auffassungsweisen des Montanismus anzuschliefsen.

Die Leser der Zeitschrift darf ich nicht mit einer Darlegung des Status quo ante in der Untersuchung des Wesens des Montanismus behelligen, und doch müfste ich das, wollte ich die abweichenden Ansichten, bezw. die neuen Resultate dieses neuesten Forschers würdigen.

Um so getroster kann ich hier ausdrücklich aussprechen, dafs ich mit dem Urteil der Fakultät in Berlin sowohl nach der Seite des Tadels als nach der des Lobes einverstanden bin.

Aber — und meine Objektivität in meinem Urteile wird das Folgende bestätigen — ich vermag einen doppelten Tadel nicht zu unterdrücken. Der Verf. irrt, wenn er seine Arbeit von den durch das Fakultätsgutachten gerügten Mängeln gereinigt glaubt (Vgl. Vorrede). Die Arbeit, so beachtens- und anerkennenswert sie ist als die Leistung dessen, der sie geschrieben hat, zeigt doch manche sachliche Mängel, die Spuren des Mangels an Gründlichkeit in der theologischen Wissenschaft, und dieser Mangel wird dem Verf. verziehen werden müssen, da er selbst sich als Laie fühlen mufs und in der Vorrede die Veröffentlichung seiner Studie Fachleuten gegenüber als ein nur durch die besonderen Umstände zu rechtfertigendes Wagnis bezeichnet.

Weniger verzeihlich ist die — wir müssen es aussprechen — Leichtfertigkeit in der Darstellung. Hierher rechnen wir nicht Druckfehler wie: Polikarp (S. 14), Apolinarius (S. 8), Opferfest (S. 65) st. Osterfest, „punischer Stiel“ (i. e. Schreibweise) (S. 73), psychisi (S. 25), dafs das Verbotene (st. das Nichtverbotene) erlaubt sei (S. 34), obwohl sie teilweise unangenehm auffallen, sondern vielmehr die Mängel in der Wortstellung, im Satzbau, Konstruktionsfehler u. a. Ich greife nur einiges heraus: „Die Kirche war darauf bestrebt“ (S. 3); das Episkopat (mehrfach, S. 3, später richtig „Der Episkopat“); „mit Berufung auf das Episkopat als dem Bewahrer der Tradition“ (S. 3), „Das Morgenland auch war die eigentliche Heimat und Pflanzstätte des Chiliasmus endlich (Wortstell.), denn hier war die Apokalypse entstanden und vor die Welt getreten“ (S. 8). „Es ist hierbei zunächst zu bemerken, dafs man weder im Morgen- noch im Abendlande besondere Sorge getragen hat, die Schriften der Häretiker zu erhalten, vielmehr hat man (Anakoluthie) sich möglichst bemüht, dieselben verschwinden zu lassen“ (S. 9). „Gewifs nicht, denn dann konnte (st. konnten) ihnen

Philippus und seine weissagenden Töchter, Quadratin und die Ammin etc. vorgehalten werden" (S. 14). „Aber auch hier wollte der Paraklet nichts Neues eigentlich einführen" (S. 24). „Durch das Fasten erlange man eine gewisse Ähnlichkeit mit Gott, weil dieser auch keiner Nahrung bedarf; durch dasselbe könne man auch seinen (?) Zorn besänftigen und seine (?) Gnade erlangen; doch ist ihm (? gemeint ist jetzt der 9 Zeilen weiter oben zuletzt genannte Tertullian!) dies nur nebensächlicher Zweck" (S. 32.) „Hatten bisher die Menschen, und seien es auch noch so fromme gewesen" (S. 49). Der folgende Satz beginnt dann wieder: Hatten bisher die heiligen Schriften der Auslegung sündhafter Menschen unterlegen (S. 49). Und wurde hierdurch der Werkheiligkeit Thür und Thor geöffnet, wie es (?) leider auch später in der katholischen Kirche eingeführt wurde, (S. 61). Unverständlich ist auch von einem Presbyter Dr. Apasius (S. 74) im 3. Jahrhundert zu reden!

Hierzu kommen einige sachliche Irrtümer. Der Verf. gebraucht Priester, Presbyter und Bischöfe als drei Kategorieen neben einander im 2. Jahrh. (S. 4). Das ist irreleitend. Priester ist später aus Presbyter entstanden. Die häufige Nebeneinanderstellung von Märtyrern und Konfessoren beweist, dafs der Verf. dem Worte Märtyrer eine andere Bedeutung unterlegt, als wir gewohnt sind. Märtyrer sind die Blutzeugen, die, welche ihr Leben gelassen haben für Christum, Konfessoren die, welche ein gutes Bekenntnis für Christum abgelegt, auch für ihn gelitten, aber das Leben davongetragen haben. Es ist darum nicht richtig zu sagen: „Dieses ihnen zugestandene Recht" (der Ausstellung von libelli pacis) „wandten die Märtyrer und Konfessoren bald sehr häufig an" (S. 5). Oder: „Auch auf das Urteil der Konfessoren und Märtyrer wurde grofses Gewicht gelegt" (S. 38). Oder: „Die Märtyrer und Konfessoren suchten aus dem Gefängnisse heraus zu vermitteln" (S. 55). Oder: „Diese Märtyrer und Konfessoren nun zogen durch das grofse Ansehen viele Mitglieder der Grofskirche zu den Montanisten hinüber" (S. 58). Unter Eucharistie verstehen wir in erster Linie das Dankgebet in der Abendmahlsfeier, dann die ganze Feier selbst; der Verf. gebraucht das Wort nur als Bezeichnung der geweihten Elemente (S. 30 u. sonst). Wenig passend erscheint mir der Satz: „weil sich absolut nicht feststellen läfst, wer dieser Gratus, und wann er Prokonsul oder Bürgermeister von Rom gewesen sei" (S. 53). Unrichtig ist die Ansicht, dafs die Kirche des 2. Jahrhunderts die Allianz mit der Staatsgewalt gesucht habe (S. 5), auffallend ist die Annahme, dafs die Apokalypse zu Ende des 1. bezw. zu Anfang des 2. Jahrhunderts entstanden sei (S. 7). Schief ist die Auffassung des Verhältnisses des Tertullian zum Montanismus, wenn der Verf. Tertull. den Apologeten des Montanismus (S. 10) nennt, während er jedenfalls mehr als dieses, nämlich der zweite Vater, der Weiterbildner desselben gewesen ist, und damit teilweise in Widerspruch später meint, Tertullian sei gar nicht Montanist gewesen, habe vielmehr eine eigene Sekte, die Tertullianisten, gestiftet (S. 73). Auch die hieran sich anschliefsenden Folgerungen sind teilweise widerspruchsvoll. S. 73 erzählt der Verf. von Augustin, dafs er die Tertullianisten zur Kirche zurückgeführt habe, S. 74 bezweifelt der Verf., dafs Tertullian aus der Kirche (der katho-

lischen Grofskirche) je ausgestofsen sei. S. 75 steht: „Mit seinem (Tert.) Tode verlor die montanistische Partei in Karthago ihre Bedeutung; Cyprian weifs uns von ihr nichts zu berichten.“ Aber 2 Jahrhunderte später hatte ja Augustin in derselben Gegend noch mit der Sekte der Tertullianisten zu schaffen!!

Tertullians Tod wird gegen 200 angesetzt, (S. 75); aber die Abfassung der Schrift de pudicitia besorgte Tertullian nach des Verf. Meinung (S. 71) nicht vor 203, die Schrift adv. Praxeam erschien ungefähr gegen 209, adv. Valent. erschien zwischen 200—207 (S. 70); unter solchen Umständen empfiehlt es sich nicht den Tod Tertullians vorher zu setzen, sondern, wie andere auch thun, ums Jahr 220.

Wir brechen hier ab. Unsere Anerkennung der Leistung bleibt bestehn. Aus den allerdings zahlreichen Spuren von Flüchtigkeit und Unachtsamkeit gegen einen korrekten Stil etc. folgere ich nicht, wie geschehen ist, dafs das ein Zeichen der Mängel der Realschulbildung sei, wohl aber, dafs diese Fehler die Jugendarbeit verraten, und hoffe, dafs der reifere Mann solche Fehler ablegen werde. Aber allerdings würde die Arbeit weit mehr beweisen, wenn sie von diesen Unebenheiten des Stils sich frei gehalten und in einer guten Schale eine süfse, reife Frucht dargeboten hätte.

Goslar. Karl Leimbach.

b) Philosophie und Pädagogik.

Frick, O., & Richter, G.: *Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen.* Zur Förderung der Interessen des erziehenden Unterrichts unter Mitwirkung bewährter Männer herausgegeben. Heft I. Halle a. S. 1884. Waisenhaus.

Über die Erwägungen, welche die Herausgeber zu der Gründung eines eigenen Organs dieser Lehrproben und Lehrgänge bestimmten, gibt zunächst der ausführliche Prospekt Auskunft, der den einzelnen Kollegien der höheren Lehranstalten zugegangen sein wird, und auf den wir hier der Kürze wegen unsere Leser verweisen möchten. Als eine Ergänzung der im Prospekte ausgesprochenen Prinzipien dient der erste Artikel des eben erschienenen ersten Heftes von Dr. Gustav Richter „Zur Verständigung,“ der wohl geeignet ist, die Vertreter der verschiedenen Richtungen in der Didaktik unter das Banner dieser neuen Zeitschrift einträchtig zu scharen.

Ferner enthält das erste Heft: 2.. O. Frick, didaktischer Katechismus, betreffend den physischen Lern-Prozefs in dem erziehenden Unterricht. 3., O. Frick, Tarent und Pyrrhus. (Eingang zur Behandlung des tarentinischen Krieges in Ober-Secunda.) 4., G. Richter, Zwei Ovidstunden in Unter-Tertia. 5., H. Meier, die Bandusia-Ode (Horaz III, 13). 6., F. Werneburg. die Honigbiene. (Eine Präparation nach den Zillerschen formalen Stufen für Unter-Tertia.) 7., W. Münch, Eine Shakespeare-Scene in Real-Prima. (Coriolanus IV, 3, 1—153). 8., F. Heussner, Eine Homerlektion in Prima. (H. III. 161—244.) 9., A. Richter, Paulus in Athen (Act. XVII. 16—34). 10., W. Fries, das lateinische Extemporale in Sexta.— Miscellen.— Litteratur.

In eine Kritik der einzelnen hier gebotenen Lektionen einzugehn liegt nicht in der Absicht dieser Anzeige, mufs vielmehr Sache jedes Kollegen bleiben, der sich eingehend mit irgend einer dieser Lehrproben beschäftigt. Aber

die Bemerkung wenigstens sei hier gestattet, dafs Niemand diese Proben, die durchweg eine gründliche und liebevolle Auffassung bekunden, ohne innere Befriedigung und geistige Förderung bei seinen ihm in der Praxis zugewiesenen pädagogischen Aufgaben aus der Hand legen wird. Für Anfänger auf dem schwierigen Felde des Unterrichtens dürften diese Lehrproben und Lehrgänge geradezu unentbehrlich sein, da ihm hier, unbeschadet seiner eigenen Ansicht, aus dem reichen Schatze praktischer Erfahrungen ein sicherer Führer geboten wird. — Die Lehrproben und Lehrgänge werden in einzelnen zwanglosen Heften ausgegeben werden; dieselben sollen zwar untereinander ihrem Zwecke nach in einem inneren Zusammenhang stehn; indessen wird jedes einzelne von ihnen einen gewissen Abschlufs erstreben und auch unabhängig von den übrigen durch den Buchhandel bezogen werden können. Das Einzelheft wird 6—7 Bogen stark 1,20 bis 1,50 M. kosten. Möge das löbliche Unternehmen allenthalben fördernde Teilnahme erfahren!

Halberstadt. Robert Schneider.

c) Alte Sprachen.

1. Bonnell, *Lateinische Übungsstücke.* Neu bearbeitet durch P. Geyer und W. Mewes. Berlin. 1883 und 1884. Th. Chr. Fr. Enslin (R. Schötz). I. Teil: Für Sexta, 108 S.; II. Teil: Für Quinta, 111 S.

2. Bonnell, *Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, im Anschlufs an Bonnells Lat. Übungsstücke* 86 S. (Für Sexta und Quinta.) Von denselben Bearbeitern. Ebendaselbst.

Die Verfasser vorstehend genannter Schulbücher sind Anhänger der Perthesschen Methode, wie auch Bonnell der Ansicht huldigte, die fremde Sprache müsse in erster Linie durch Übersetzen aus ihr in die deutsche erlernt werden. Doch sind sie es mit wesentlichen Modifikationen. So betonen sie die Notwendigkeit „frühzeitiger“ (nicht anfänglicher) grammatischer Übungen stärker; so verringern sie die syntaktischen Schwierigkeiten in bedeutendem Grade; so erleichtern sie endlich auch das Auswendiglernen der Vokabeln, indem sie nicht nur die Primitiva, sondern sämtliche Vokabeln zum systematischen Erlernen empfehlen.

Diese Grundsätze haben die Verf., wie wir von vorn herein rühmend hervorheben müssen, mit Konsequenz und Geschick in den drei Übungsbüchern durchgeführt. Zu dem Ende mufsten sie in dem latein. Lesebuche gründlich aufräumen, und besonders in dem für Sexta bestimmten Teile hatte von dem B.schen Buche nur weniges vor ihrem kritischen Meifsel Bestand, der Art dafs das Ganze einer Neuschöpfung (von welcher die Herren Verf. nur aus Pietät scheinen abgesehen zu haben) ähnlicher sieht als einer Umarbeitung. Ihre selbstgestellte Aufgabe war, den Stoff streng methodisch zu ordnen; diese Aufgabe haben sie gelöst, und zwar mit solcher Strenge, dafs sie im 1ten Teile (für Sexta) keine Ausnahme von den Hauptgenusregeln noch von der regelmäfsigen Flexion (Dekl. oder Conj.) vorführten, ja nicht einmal die am nächsten liegenden Substantiva deus u. filius anwandten. Ob es demgemäfs geraten war alle Composita von esse, besonders das dem Sextaner als ein kleines Rätsel erscheinende posse erlernen zu lassen, mögen die Herren Verf. bei Bearbeitung einer neuen Auflage noch einmal reiflich

erwägen. Der Umstand, dafs praktische Erfahrung dieser Abweichung vom Prinzip nicht entgegensteht, würde dieselbe allein kaum rechtfertigen, da wir überzeugt sind, dafs ein Sextaner bei geschickter Leitung auch noch manche andere Unregelmäfsigkeit in den Kauf nehmen könnte. Und warum sind die Herren Verf. sonst so streng und hier so liberal? Ganz anders liegt die Sache dagegen, wenn einzelne zur Satzbildung unbedingt erforderliche Verbalformen, wie paravit, donavit, habebant, als Vokabeln erlernt u. angewandt werden, bevor die betr. Paradigmen durchgenommen sind.

Die latein. Lesestücke u. Sätze sind in zweifacher Hinsicht zu loben; 1., sind sie in korrekter Sprache abgefafst, resp. der klassischen Latinität entnommen; 2., enthalten sie auch ihrem Inhalte nach nichts Abgestandenes, nach gewisser Schablone Gemachtes, sondern der Fassungskraft u. dem Gesichtskreise des jugendlichen Schülers Angemessenes, ihn Interessierendes, vielseitiges und namentlich dem Bereich der Geschichte und Fabel Entnommenes. Freilich hat sich ein und der andere Satz eingeschlichen, der uns dem Verständnis und Interesse des Sextaners zu fern zu liegen scheint, wie pag. 2 Satz 8: Etiam, tibi, Catulle, Musa amicos paravit. Was soll dem Sextaner der Catull? — wenn wir auch die Muse noch gelten lassen wollen. Sicherlich wird das scharfe Auge der Verf. solche kleine Mängel hier und da entdecken und beseitigen.

Teil I enthält die erste u. zweite Deklination nebst den betr. Adjektiven (Stück 1—9), esse u. Composita (10—15), die wichtigsten Formen des Activs der 1. Conjug. (17—22), die 3. Dekl. nebst Adjectiven (26—38), die Hauptformen des Passivs der 1. Conjug. (43—46), die Participien, Gerundium, Supinum (47. 48), die 4. u. 5. Deklin. (49—51), 2. Conjugation (56—59), Pronomina nebst unus, solus cet. (64—66), die 4 Conjug. (67—70), Comparation der Adjectiva (75), die Adverbia auf e, iter ter, [bei denen auf den Ausfall des Stamm-t hinzuweisen ist], die 3. Conjug., Verba pura (77. 78), impura (79—84), Zahlwörter (Cardin., Ordin.,) (91—92), Präposition mit Ablativ nebst in u. sub, dann die mit dem Accusativ (93—95), Deponentia (96—101). — Eingeschoben resp. angehängt sind zusammenhangende Stücke; sie beginnen nach Einübung der 1. u. 2. Deklin. und von esse, mit Nr. 16. Es folgen so Stück 22—25, 39—42, 52—55, 60—63, 71—74, 85—90, 102—120 (diese letzten 18 enthalten eine Bearbeitung des 9. Buches der homerischen Odyssee.)

Teil II (für Quinta) ist ganz entsprechend geordnet und bietet die Unregelmäfsigkeiten der Deklination u. Conjugation, zuletzt die Verba anomala: eingefügt sind pag. 9 der Accus. c. Infin. und pg. 20 der Ablat. absol. Ebenso sind zusammenhangende Lesestücke durch das Buch in reicher Fülle verteilt, davon eine grofse Zahl aus Cicero entnommen. Den Beschlufs machen einige Faernische Fabeln, bei denen wir aber die Accentsetzung vermissen, da die früher schon hier u. da eingestreuten jambischen u. daktylischen Verse für Quintaner keine ganz ausreichende Vorbereitung zum Verslesen zu sein scheinen.

Zu allen Stücken des 1. u. 2. Teils wird eine sorgfältige Präparation geboten, welche fast durchgehend nicht nur die Grundbedeutung der einzelnen Wörter, sondern auch die der Stelle entsprechende Bedeutung enthält,

wobei es den Verf. wesentlich auf Anwendung eines tadellosen deutschen Ausdrucks ankam. Zu diesem Behufe sind auch viele Phrasen zum Erlernen gegeben, deren Nichtkennen in den mittleren und oberen Klassen den Erfolg des Unterrichts bekanntermafsen beeinträchtigt. Freilich kann man Zweifel hegen, ob nicht die Herren Verf. zuweilen des Guten zu viel thun und es z. B. so sehr nötig erscheint, einen Sextaner bereits in Lection 20 mit dem „studiis doctrinae operam navare" bekannt zu machen etc. — Als ein Vorzug des Buches ist es zu bezeichnen, dafs in der Präparation durchgängig alle Naturlängen aller Silben angegeben sind. — Um die Lektüre resp. Nachpräparation zu erleichtern, besonders auch um das Lesen beliebiger Stücke mit Auswahl leichter zu machen, ist beiden Teilen noch ein Verzeichnis sämtlicher in denselben vorkommenden latein. Vokabeln ohne Übersetzung, aber mit Angabe der Stelle, an welcher dieselben zuerst gebraucht sind, angefügt. Ob die Herren Verf. sich damit allerdings einen vollen, uneingeschränkten Dank unserer lieben Sextaner und selbst Quintaner erwerben werden, steht dahin. —

Das deutsch-lateinische Übungsbuch umfafst auf 58 Seiten Text das grammatische Pensum der Sexta und Quinta. Der geringere Umfang dieses Teils rechtfertigt sich durch die Stellungnahme der Verf. zur Perthesschen Methode; er erscheint aber noch ausreichend für eine zwei Jahre dauernde Beschäftigung mit der latein. Sprache. Die Übungsstücke schliefsen sich naturgemäfs den beiden Teilen an und setzen die genaue Kenntnis der in jenen enthaltenen bezüglichen Vokabeln voraus; neue werden in Klammern beigefügt. Am Schlufs befindet sich ein deutsch-lateinisches Wörterverzeichnis, worin alle im deutschen Teile vorkommenden Wörter enthalten sind. Dürfte es sich nicht empfohlen haben, diesem Verzeichnis wie im latein. Teil eine genaue Präparation vorhergehen zu lassen? Wenn man etwa das Bedenken hegen sollte, dadurch der Trägheit des Schülers Vorschub zu leisten, so steht dem das Gewicht der nicht zu unterschätzenden Bedeutung einer Repetition gegenüber, sowie der Wunsch das Buch auch für diejenigen brauchbar zu machen, in deren Händen sich der latein. Teil nicht befindet. Auch sind wir der Meinung, dafs einem neunjährigen Kinde mit mäfsiger oder geringer Begabung schwerlich die gehörige Benutzung des angehängten Wörterbuchs zugemutet werden kann. Anders freilich stellt sich vielleicht die Sache, wenn — wie die Herren Verf. verlangen — die deutschen Sätze sämtlich in der Schule gründlich durchgenommen und zu Haus nur repetitionsweise notiert werden.

Schliefslich bemerken wir, dafs sämtliche drei Übungsbücher (deren Druck im ganzen recht korrekt ist) auch an realen Anstalten — wie das nach Lage unserer Schulverfassung bei den für die Unterklassen bestimmten Büchern nicht anders zu erwarten sein sollte — und auch von solchen Lehrern mit gleichem Nutzen gebraucht werden können, die der Perthesschen Methode nicht zugethan sind, und wünschen den verdienten Herren Verf. ein mutiges Weiterschreiten auf der betretenen Bahn und von Herzen die besten Erfolge.

Berlin. Ed. Schullze.

3. Strack, H. L. *Vollst. Wörterbuch zu Xenophons Anabasis.* Vierte vielfach verbesserte Auflage (Zugleich als 10. Aufl. des von Theifs verf. Wörterbuches). Leipzig 1884. Hahn. VI. u. 134 S.

Für die 3. Aufl. (1879) war die Ausgabe der Anabasis von Hug sorgsam berücksichtigt worden; für die vorliegende vierte konnte auch der I. Bd. (Buch I.—III.) von Carnuths Ausgabe der Rehdantzschen Anab. verglichen werden. Daher ist bei Zitaten aus den ersten 3 Büchern der Name Carnuths an Stelle des von Rehdantz getreten, doch wird in eckigen Klammern noch mehrfach auf die ausführlichen Noten der Rehdantzschen Einleitung hingewiesen. Da Hugs Arbeit für den Text Carnuths u. Vollbrechts mafsgebend geworden ist, so bezeichnet der Verf. sein Wörterbuch als das einzige, welches der Schüler bei der Präparation aus jeder neueren Ausgabe dieses Werkes benutzen kann.

Wenn man das vorliegende Werk mit einer früheren Aufl. des Theissschen Wörterbuchs, z. B. mit der VI. (1867) vergleicht, so hat es zwar an Umfang (134 S. gegen 171 S.), nichts aber an innerem Werte verloren, ja vielmehr gewonnen. Der geringere Umfang ist dadurch erzielt worden, dafs die Artikel, welche Eigennamen, Völker- und Städtenamen, behandeln, zum teil erheblich gekürzt sind, jedoch ohne Verringerung der Belegstellen. Alle Wörter, deren Belegstellen vollständig angegeben sind (ca. 1700), werden durch einen Stern gekennzeichnet. Bei Angabe der Wortbildung wird stets von der Grundbedeutung ausgegangen.

Manchmal wird auch dieselbe durch die entsprechende lateinische erläutert, z. B.: διᾰ-ζεύγνυμι = disiungere, δι-άγω = degere, διᾰ-σπείρω = dispergere, δίκην διδόναι = poenas dare, solvere, τε-καί = cum-tum etc. Die mit Präpos. zusammengesetzten Verba werden in ihre Bestandteile zerlegt und so auch äufserlich als Composita zur Anschauung gebracht. Auch bei andern zusammengesetzten Wörtern werden die Bestandteile vor Augen geführt und meist das simplex in Klammern hinzugesetzt; nicht ist dies der Fall bei ἀδιάβατος, ἐντοίχιος, οἰκονόμος, πρόσβασις, προσβολή. Dafs aber zu vielen sehr häufigen und als bekannt vorauszusetzenden simplicia noch die deutsche Bildung beigefügt wird, z. B.: ἀνα-μίγνυμι (μίγνυμι mische), ἀν-άριθμος (α priv., ἀριθμέω zähle), ἀν-ήκιστος (ἀκέομαι heile) etc., dürfte überflüssig sein. Auf den letzten Seiten (131—134) folgt ein übersichtliches Verzeichnis der wichtigsten Verba anomala nebst ihren Stammformen.

Berlin. G. Hoffmann.

d) Deutsch und Germanistik.

1. Grimm, Jakob. *Kleinere Schriften.* Siebenter Band. Berlin. F. Dümmler (Harrwitz & Gofsmann) 1884. 608 S.

Nachdem im Dümmlerschen Verlage bereits in äufserst dankenswerter Weise 6 Bände von J. Grimms „Kleineren Schriften" erschienen sind, welche des Altmeisters Deutscher Philologie Reden und Abhandlungen zur Mythologie, Sittenkunde, zur Litteratur und Grammatik in sich fassen, bringt der vorliegende 7. Band seine Rezensionen und vermischten Aufsätze. Ganz

abgesehen davon, dafs interessant an sich alles ist, was ein Mann wie Grimm geschrieben, mufs unser besonderes Interesse doch auf dem liegen, was in unserem Bande dem Drucke und somit dem grofsen Leserkreise zum ersten Male geboten wird. Und solcher Inedita birgt das Buch eine ziemliche Anzahl; z. B. Abhandlungen „über die Wörter des Leuchtens und Brennens“ (leider aber nur fragmentarisch), über „hochdeutsch, mittelhochdeutsch, mitteldeutsch“, „über den Schlaf der Vögel“, „über Ossian“ u. A. Letztere Abhandlung mufs besonders deshalb unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, weil sie Grimms Standpunkt inbetreff der Macpherson-Ossianschen Frage deutlich und entschieden erkennen läfst. Der Anfang des Buches bringt kleinere Berichte Grimms, wie sie ihrer Zeit niedergelegt wurden in der Hannoverschen, Vofsschen Zeitung und im litterarischen Centralblatte. Der verdiente Herausgeber der zumteil mühsam zusammengesuchten Schriften ist E. Ippel. Die Ausstattung des Bandes ist besonders bezüglich des Druckes eine vorzügliche zu nennen. Schliefslich braucht wohl kaum gesagt zu werden, dafs das Buch, obschon natürlich mancherlei, was der grofse Sprachmeister seiner Zeit als völlig neu erbrachte, heutzutage dem Deutsch-Studierenden nach den ersten Semestern schon bekannt, Einzelnes auch von der fortgeschrittenen Wissenschaft als irrig verworfen ist, für den Germanisten, dem daran gelegen ist ein möglichst genaues Charakterbild des „Vaters der deutschen Philologie“ zu erhalten, so gut wie unentbehrlich genannt werden mufs.

Frankenhausen. Söhns.

2. Palleske, Emil. *Die Kunst des Vortrages.* 2. Aufl. Stuttgart 1884. Karl Krabbe.

Das weithin bekannte und in kurzer Zeit berühmt gewordene Buch des nun dahin geschiedenen Verfassers liegt in neuester Auflage vor uns, die aufser der Vermehrung durch einige gute Muster des Vortrags die Umänderung eines ganzen Paragraphen zeigt. Gewonnen hat das Buch dadurch allerdings, aber sein verdienter Wert konnte dadurch nur wenig erhöht werden. — Die Kunst des Vortrages ist ein Buch, worauf ein tief empfindendes Gemüt, ein reiner, geübter Geschmack des Schönen und eine reiche Erfahrung eines langen Künstlerlebens ihre Stempel gedrückt haben. Es hat sich auf diese Weise Bahn gebrochen und ungewöhnliche Mittel und Wege gezeigt, wie der mündliche Vortrag zur wahren Kunst gestaltet werden kann, so dafs nach der Lektüre (resp. Studium) man sich erst recht bewufst wird, welch ein geheimnisvoller Reiz in der lauten Musik der menschlichen Stimme und des gesprochenen Wortes verborgen sein, welch eine Wirkung in die sprachliche Kundgebung menschlicher Empfindung gelegt werden kann. Allen müssen wir daher das Buch warm empfehlen, welche durch ihre Stellung zu öffentlichem Auftreten und Reden verbunden sind, auch mit Rücksicht auf die durch die Sorgfalt des Verlegers hergestellte äufsere Eleganz des Buches.

Forbach. Stühlen.

3. Hoffmann, Karl. *Deutsche Sprachlehre.* Ein methodischer Leitfaden für Mittelschulen und höhere Lehranstalten. I. Teil: Satzlehre. 56 Seiten. II. Teil: Wortlehre. 74 Seiten. Gieſsen 1881. E. Roth.

Die beiden Bändchen enthalten den grammatischen Stoff in knapper Form mit Weglassung gröſserer Schwierigkeiten; sie können indes an höheren Schulen wohl kaum verwendet werden, da der Stoff nicht umfassend ist, auch auf die altdeutsche Sprache inbetreff der Wortbildung und Bedeutung gewisser Wortformen gar keine Rücksicht genommen ist.

Der Verfasser befolgt, wie er selbst sagt, aufs strengste Pestalozzis Methode und legt besonderen Wert darauf, daſs jede Lektion mit Beispielen beginnt, worauf er die Regel folgen läſst. Diese heuristische Methode wird indes in der Praxis für den ganzen Bau der Grammatik durchaus nicht ausschliefslich angewandt, obgleich man überall davon spricht, und auch der Verfasser befolgt sie nicht ganz, weil es unmöglich ist. Ob aber in einer Grammatik die Beispiele immer vor oder nach den Regeln stehen, ist ganz gleichgiltig; es kommt nur darauf an, daſs der Lehrer zu unterrichten versteht. Ein zweiter Vorzug dieser Grammatik vor anderen soll darin bestehen, daſs, wie der Prospekt sagt, die Beispiele durchweg, nach dem Vorwort allerdings nur vorzugsweise klassischen Schriftstellern entnommen sind. Der Prospekt sagt hier zu viel; das wäre einfach undurchführbar und auch überflüssig. Die Klassik läſst uns dabei eben häufig genug im Stiche, obwohl sie bei dem Verfasser einen sehr weiten Begriff zu haben scheint. Aufserdem macht das Durcheinander von Regeln und Beispielen die Grammatik unübersichtlich.

Der Verfasser hat sich aufserdem die Mühe gegeben, jedem klassischen Satze den Namen des Autors hinzuzufügen; das ist unnötig. Es kann dem Kinde und jedem anderen auch bei grammatischen Studien doch ganz gleichgiltig sein, ob z. B. Opitz oder ein anderer einmal gesagt hat: Auf Regen folget Sonnenschein, I., § 3. Ferner: Das Laub fällt von den Bäumen (Mahlmann) I., § 4. Der Mond ist aufgegangen (Claudius) I., § 4. Die Reihen präsentieren (Zedlitz) I., § 7. Es säuseln die Winde (Goethe) I., § 7. Der Sommer ist hin (Schiller) I., § 8 u. s. w. Sind das denn so tiefe Gedanken, deren Autorschaft gewahrt werden mufs?! Oft bedarf ein so kurzes, herausgerissenes Citat sogar einer Erklärung, was der Verfasser selbst zuweilen fühlt und durch Fufsnoten zu beseitigen sucht, vergl. I., S. 34, 35, 37, 41 u. s. w. Andere Citate unter Namensnennung sind nicht ganz wörtlich, was dann doch nötig ist, vergl. I., S. 19, Satz 7; 32, 18; 43, 4; II. S. 37b; 63, 20.

Wismar. O. Boehm.

4. Lewes, G. H. *Göthes Leben und Werke.* Mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von Julius Frese. 2 Bde. 14. Auflage. Stuttgart 1884. Karl Krabbe.

Zwar hat das Leben Göthes mehrfache Bearbeiter gefunden, aber wenige, die sich so bemüht haben den eigentlichen Wert des Dichters in seiner Lebensbeschreibung seiner Bedeutung gemäfs hervor zu heben. Freilich stand dem genannten ausländischen Verfasser eine gröfsere Fülle ungedruckten Materials zu Gebote, sowie auch die Bearbeitungen Viehoffs

und Schäfers ihm, allerdings nur durch Material, manches erleichterten, aber die Auffassung und Kritik von Göthes Schriften, besonders der naturwissenschaftlichen, ist Lewes einzig dastehendes Verdienst, welcher mit ganz besonderer Innigkeit in Göthes Geist eindrang. Darum erregte sein Werk auch gleich nach dem Druck grofses berechtigtes Aufsehen. Frese hat die Übersetzung des englischen Werkes zu einem Muster biographischer Darstellung gemacht. Der studierenden Jugend sowie allen Verehrern deutscher Poesie sei daher dies Werk empfohlen, umsomehr, als auch durch die Vorsorge des Verlegers dasselbe äufserlich prachtvoll ausgestattet ist und so in jeder Weise als Schmuck des Büchertisches gelten kann.

Forbach. Stühlen.

5. Palleske, Emil. *Schillers Leben und Werke.* 2 Bde. 11. Auflage. Stuttgart 1884. Karl Krabbe.

Ganz dem reichen Gemüte Palleskes entsprechend ist diese Biographie, aus zahlreichen Quellen mit gröfster Treue entnommen, würdig des Dichterheroen entstanden, welcher deutsche Sprache und Poesie zu der Stufe erhob, die ihr gebührt. Dazu hat die Begeisterung des Verfassers für seinen Helden das Buch in schwungvollster Muttersprache entstehen lassen, wozu sich fast in jedem Momente der Ausdruck einer begeisterten Vaterlandsliebe gesellt. Mit fein empfundenem Verständnisse sind besonders die wechselnden Lebenslagen des Dichters von seiner fast freudlosen Jugend bis zu den Tagen von Weimar hervorgehoben; so haben wir eine Biographie Schillers, die wir Schule und Haus nicht genug empfehlen können.

Forbach. Stühlen.

e) Neuere Sprachen.

1. Deutschbein, K., *Theoretisch-praktischer Lehrgang der englischen Sprache.* Achte, verbesserte Doppelauflage. Cöthen 1884. O. Schulze.

Dieser Lehrgang, der im Jahre 1874 zum erstenmal erschienen ist, hat es im Laufe dieser kurzen Zeit bereits zu 8 Auflagen gebracht. Das Buch ist von Anfang an in verschiedenen Rezensionen sehr günstig begrüfst und als das Werk eines geschickten, praktischen Schulmannes erkannt worden, wie das die bezüglichen Urteile in Wülckers Anglia, Herrigs Archiv und Kölbings Englischen Studien beweisen. Dafs der Verfasser längere Zeit als Lehrer in England thätig gewesen ist, ersieht man aus dem Buche selbst Schritt für Schritt und zwar nicht blofs aus den durchgehends in gutem Englisch gehaltenen Übungssätzen, den vielen echt englischen Sprichwörtern und Citaten, sondern auch aus den speziell in englischen Schulbüchern so gebräuchlichen Repetitionsfragen am Ende jedes Abschnittes, eine Einrichtung, die wir als ganz vortrefflich bezeichnen und zur Nachahmung empfehlen dürfen. Wenn so der Verfasser die Grundbedingung für Abfassung eines guten neusprachlichen Lehrbuchs, nämlich eingehende Kenntnis der Sprache der Gegenwart, in vollem Mafse erfüllt, so bleibt uns nur nachzuweisen, dafs er auch in dessen Anlage und Einrichtung von pädagogisch oder didaktisch richtigen Gesichtspunkten ausgeht, ein Umstand, der ja leider bei der Kritik und nicht minder bei Neueinführungen der sprachlichen Lehrbücher oft viel zu sehr aufseracht gelassen wird.

Wie bekannt, zielen die Reformbestrebungen im Gebiete des fremdsprachlichen Unterrichts wesentlich dahin, einerseits die Lektüre gegenüber der Grammatik mehr in den Vordergrund zu stellen, anderseits aber, die Resultate der Lautphysiologie oder Phonetik mehr als bisher für die Schule zu verwerten. Gewifs kann man diesen Bestrebungen, so lange sie sich in vernünftigen Grenzen halten, nur zustimmen; aber der einsichtige Schulmann wird nie so weit gehen, zu glauben, dafs der ganze bisherige Betrieb des Sprachunterrichts, der in der Hand guter Lehrer und mit Hilfe passender Lehrmittel auch immer schöne Resultate zutage gefördert hat (wenigstens bei uns in Süddeutschland), so sehr verfehlt sei, dafs man gänzlich mit der Gewohnheit und Tradition zu brechen brauche. Es gilt im Gegenteil energisch Front zu machen gegen manche, jetzt in der Luft schwebende, oft mehr als unsinnige Reformprojekte, namentlich aber gegen die Ansicht, als ob wir nahe daran seien, eine neue, allein seligmachende Methode des Sprachunterrichts zu bekommen; eine solche wird im günstigsten Falle gleichberechtigt werden neben der althergebrachten, die man wohl als die „grammatistische" zu bezeichnen pflegt. Es wird also Pflicht aller praktisch im Unterricht thätigen Lehrer sein, sich eines jeden Zwanges, wenn ein solcher je von Fachgelehrten oder Schulbehörden versucht werden sollte, mit aller Macht zu erwehren; denn Schablone und absolute Einförmigkeit ist auf geistigem Gebiete gleichbedeutend mit Stillstand und Rückschritt.

Während nun die Wichtigkeit der Lektüre namentlich für den französischen Sprachunterricht betont wird, hat die Schwierigkeit der englischen Aussprache wohl Anlafs gegeben, dafs in diesem Fache besonders die Forderung nach besserer phonetischer Grundlage des Unterrichts sich geltend gemacht hat. Man glaubt dadurch vor allem der „schanderhaften" Aussprache des Englischen in den höheren Schulen Deutschlands entgegenzuwirken.

Wir geben zu, dafs durch theoretisch richtige und genaue Belehrung in diesem Punkte sich manches wird erreichen lassen; aber ebenso sicher ist, dafs dieselbe ohne gute Lehrkräfte, die in erster Linie die moderne englische Sprache kennen und im Lande selbst gelernt haben, durchaus unzureichend, wenn nicht gerade unnütz sich erweisen wird. Das Beispiel des Lehrers, seine eigene gute Aussprache mufs vor allem auf die Schüler wirken, welche durch unbewufste Nachahmung in diesem Punkte viel sicherer zum Ziele kommen als mit abstrakter Theorie: damit ist nicht gesagt, dafs der Lehrer der letzteren entbehren könne. Wenn wir also übertriebene Vorstellungen von der Bedeutung der Lautphysiologie für die Schüler zurückweisen, so hindert uns das keineswegs, lobend anzuerkennen, dafs der Verfasser seinem Lehrgang eine „Systematische Sprech- oder Lautlehre" vorausschickt, welche in gedrängter aber genauer Darstellung uns die wesentlichen Resultate der modernen Phonetik vorführt, natürlich mit spezieller Berücksichtigung der englischen Laute. Man mufs dem Verfasser Dank wissen für das Mafs, dafs er in diesem Kapitel gehalten; der Lehrer wird um so leichter finden, was sich davon für die Schule verwerten läfst, und den Forderungen der Wissenschaft ist jedenfalls Genüge geleistet.

Dieser theoretischen Einleitung schliefst sich im ersten Abschnitt (p. 1

bis 30) eine methodisch-praktische Leselehre an, mit welcher die einfachsten Regeln der Deklination und Konjugation verbunden sind. Die verschiedenen Laute, besonders der einzelnen Vokale, sind in einer Reihe der gewöhnlichsten Wörter vorgeführt, und Regeln (der Formenlehre) wie Vokabeln werden dann gleich wieder in kleinen Sätzen verwertet. Der Schüler lernt in diesem Abschnitt auch die diakritischen Hilfszeichen kennen (Accente und Punkte), welche später zur genaueren Bezeichnung der Vokallaute verwendet werden. Wir halten diese methodische Behandlung der englischen Aussprache zugleich mit den Elementen der Formenlehre für äufserst wichtig, wie dieselbe auch bereits in allen besseren Lehrmitteln Eingang gefunden hat. Ohne einen solchen Vorkurs und ohne durchgehende Bezeichnung der schwierigeren, unregelmäfsigen Laute ist im Klassenunterricht nie irgend welche Sicherheit in der englischen Aussprache zu erzielen. Der zweite Abschnitt (p. 31—62) behandelt die elementare Formenlehre des Adjektiv, Substantiv, Fürwort und Zahlwort; mit richtigem Takte sind gerade die Grund- und Hauptregeln ausgewählt und in kurzer, genauer Form jeweils den einzelneu Lektionen vorausgestellt. Es wird das den guten Lehrer natürlich nicht hindern, in passenden Fällen dieselben durch den Schüler selbst aus den beigegebenen Beispielen und Übungssätzen auffinden zu lassen, was um so leichter möglich ist, als diese Sätze nicht blofs immer sehr treffend und prägnant sind sondern auch durch Fettdruck für Hervorhebung des neugebotenen Lehrstoffes gesorgt ist.

Mit dem dritten Abschnitt beginnt die Lehre vom Verb, wobei zunächst die Hilfszeitwörter (im weiteren Sinn), dann die regelmäfsigen Verben mit besonderer Berücksichtigung des Partizipes, Infinitivs und der umschreibenden Form" zur Einübung kommen. Der vierte Abschnitt (p. 103—159) ist wesentlich dem unregelmäfsigen Zeitwort gewidmet, und die Art der Behandlung weist gegenüber manchen anderen Lehrbüchern grofse Vorzüge auf. So sind z. B. die Verben verständiger Weise nicht von Anfang an alphabetisch geordnet, sondern nach der kleineren oder gröfseren Unregelmäfsigkeit und Ähnlichkeit der Bildung in Gruppen zusammengestellt. Den verschiedenen Klassen sind alsdann immer eine Auswahl viel gebräuchlicher Redensarten beigefügt, und die Übungssätze über dieses Kapitel sind zahlreicher als in irgend einer uns bekannten Grammatik. Die Präpositionen und Konjunktionen folgen zum Schlusse dieses Abschnittes; aber es sind nicht blofse Aufzählungen, sondern Erläuterungen und Bemerkungen, soweit solche notwendig, immer ausgehend von den deutschen Vor- und Bindewörtern und deren verschiedenen entsprechenden englischen Ausdrücken.

Im 5. und 6. Abschnitt kommen Nachträge zur Formenlehre und die Hauptregeln der Syntax, abermals in sorgfältigster Auswahl des für die praktische Kenntnis der Sprache Wichtigen und mit besonderer Berücksichtigung des vom deutschen Sprachgebrauch Abweichenden. Wer sich des förmlichen Wustes von syntaktischen Regeln erinnert, der in manchen anderen Lehrbüchern den Schülern geboten wird, der wird über die von Deutschbein erreichte Vereinfachung freudig aufatmen. — Abschnitt VII bringt eine zweite Reihe schwierigerer, häufig zusammenhangender Übungsstücke zu Lektion 18—95 mit gramatischen Ergänzungen; doch kann das Buch

auch ohne diesen 70 Seiten umfassenden Anhang zu entsprechend ermäfsigtem Preise bezogen werden. Im letzten Teil des Lehrgangs (p. 315 bis 358) kommt dann noch eine hübsche Auswahl von Lesestücken, gröfstenteils nach den grammatischen Regeln geordnet. — Was die Vokabeln betrifft, so sind sie zuerst in den einzelnen Lektionen selbst angebracht, vom zweiten Abschnitt an aber lektionsweise und darauf noch in alphabetischer Anordnung am Schlusse des Buches zusammengestellt.

Um eine Kritik des Lehrmittels vom pädagogisch-didaktischen Standpunkt aus zu geben, statt des in Rezensionen oft beliebten einseitig fachwissenschaftlichen, war es nötig die Einrichtung desselben etwas eingehender vorzuführen; aufgrund dieser Darstellung wird es nun möglich sein, ein wohlbegründetes Gesamturteil über das Buch zu fällen. Als Vorzüge von Deutschbeins Lehrgang fallen sofort in die Augen die sorgfältigste Berücksichtigung der wissenschaftlichen Phonetik und der Aussprache und die glückliche Verbindung der Leselehre mit den Elementen der Formenlehre, Vereinfachung und Übersichtlichkeit inbezug auf die grammatischen Regeln, treffliche Wahl der Beispiel- und Übungssätze, streng methodische Bearbeitung des Lehrstoffes, wie endlich auch Gediegenheit der äufseren Ausstattung.

Wir brauchen wohl kein Wort weiter zu verlieren über die gelungene Bearbeitung der Laut- und Sprechlehre; jeder praktische Schulmann wird die Bedeutung gerade dieses Kapitels zu schätzen wissen und anerkennen, dafs die hier wie übrigens auch im Lehrbuche von Zimmermann und der Grammatik von Sonnenburg eingeschlagene Art der Behandlung die richtige ist. Dadurch ferner, dafs die Regeln auf das Wichtigste und Notwendigste begrenzt und in ebenso kurze als klar bestimmte Form gebracht sind, ist in hervorragender Weise für Beschränkung und innere Konzentration des Lehrstoffes gesorgt. Deutschbein hat in der Vorrede zur 6. Auflage seiner Grammatik mit vollem Rechte gesagt, dafs absolute Vollständigkeit nicht in ein Schulbuch gehöre und dafs es daher nicht zu billigen sei, wenn von den Schülern allzu viele Einzelheiten und Feinheiten der englischen Syntax verlangt werden. Wir sind ganz mit ihm einverstanden, dafs gerade hierin der Kern der Überbürdungsklagen liegt, indem die Fachlehrer sich oft in „Kleinigkeitskrämerei“ verlieren und nicht gehörig das Wesentliche und Wichtige vom Nebensächlichen auszuscheiden wissen; ist dieser Hauptgrund des Schulübels nur einmal allgemein anerkannt, so wird auch bald die Abhilfe kommen. Jedenfalls gereicht es also einem Lehrbuche zu vollem Lobe, wenn von dessen Verfasser mit allem Recht gesagt werden kann: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister.“ Allerdings braucht es dazu aufser voller Fachkenntnis namentlich auch pädagogischen Takt, und daran scheint es bei manchen Gelehrten und Schulbuchschreibern der Neuzeit oft stark zu fehlen; freuen wir uns deshalb, dafs zunächst fürs Englische mit Deutschbeins Lehrgang und einigen ähnlich gehaltenen Schulbüchern ein guter Anfang gemacht ist.

Diese weitgehende Beschränkung des grammatischen Regelwerkes und das damit in Zusammenhang stehende Hervortreten des Übersetzungsstoffes ist aber ferner noch von gröfster Wichtigkeit, weil dadurch die Hauptbedingung

eines guten, die Selbstthätigkeit der Schüler erzielenden Unterrichtes erfüllt ist. Welcher nur einigermafsen erfahrene Lehrer, weifs nicht, wie unendlich viel kostbare Zeit mit der Erklärung der Haufen von Regeln verloren geht, wie sie sich z. B. in den Büchern von Plate, Degenhardt, Gesenius oder der franz. Schulgrammatik von Plötz finden. Nur wenn durch zahlreiche gut ausgewählte und methodisch angeordnete Beispiel- und Übungssätze die Regeln anhaltend zur Anschauung und Erörterung gebracht werden können, also der Schüler immer wesentlich selbstthätig dabei ist, wird ein erfolgreicher Unterricht möglich sein. Notwendig ist aber namentlich auch, dafs die Regeln in kleine Abschnitte geteilt und nicht seitenweise zusammengehäuft seien; denn gewöhnlich bleibt im letzteren Falle gar nichts davon haften. — Die ganze Einrichtung von Deutschbeins Lehrgang ist somit eine derartige, dafs sie es erlaubt, den Unterricht nach den Grundlagen jeder vernünftigen Methodik, nämlich auf der Anschauung und Selbstthätigkeit des Schülers fufsend, zu gestalten.

Als weiterer Vorzug des Buches ist zu erwähnen, dafs in den Wörtern und Sätzen vor allem die Ausdrücke der gewöhnlichen, lebenden Umgangssprache berücksichtigt werden, so dafs der Schüler zuerst mit den Benennungen der Gegenstände seines Anschauungs- und Wissenskreises, doch ohne zu weit gehende Einzelheiten, bekannt wird, während erst später auch der höhere Stil berücksichtigt wird. Begreiflicher Weise sind deshalb namentlich in den ersten Abschnitten meistens ganz einfache, an und für sich unbedeutende, aber nicht sinnlose Übungssätze. Es ist dem Buche deswegen nicht der geringste Vorwurf zu machen; je einfacher die Sätze, um so lieber sind sie dem Anfänger, der immer gerade genug zu thun hat mit den formellen Schwierigkeiten und über denselben sogar oft die gehaltvollsten Sentenzen ganz übersieht. Ist denn etwa die tägliche Unterhaltung der Erwachsenen, geschweige der Kinder, immer geistreich? Wahrlich, es ist im Grund wenig Anlafs die seit Ahn & Plötz traditionellen Übungssätze der neusprachlichen Lehrbücher so sehr zu bespötteln; hunderte derselben werden jeden Augenblick in der Umgangssprache verwendet. So scheint es vielmehr eine unnatürliche Forderung zu sein, dafs bei einem Schulbuch für jüngere Klassen der Inhalt der Sätze in erster Linie zu berücksichtigen sei; es sollen ja natürlich keine Ollendorfschen Plattheiten vorkommen, aber im übrigen sei man in dieser Beziehung nicht unnötig krittelig. Hinsichtlich des Wortschatzes möchten wir bei diesem Anlafs den Wunsch aussprechen, dafs derselbe womöglich, besonders von Lektion 31 an, noch etwas mehr beschränkt werde.

Es bleibt noch eine andere Forderung zu besprechen, die in neuester Zeit häufig sprachlichen Lehrbüchern gegenüber geltend gemacht wird; wir meinen die zusammenhangenden Lese- und Übungsstücke. Man verlangt solche, um dadurch angeblich den Gedankenkreis des Schülers vor Zerstreuung zu bewahren, also im Sinne einer scheinbaren Konzentration. Es ist nötig, diese Forderung einmal in die rechten Schranken zu weisen, so weit sie wenigstens auch für die erste Stufe des Sprachunterrichts geltend gemacht wird. Was die Gedanken des Schülers in wirksamer Weise konzentriren kann, ist hier das formelle Prinzip, die grammatische Regel

nämlich und deren fortwährende Anwendung. Der Inhalt des Übersetzungsstoffes darf im Anfange so ziemlich Nebensache sein; denn nicht die realistischen Kenntnisse der Schüler zu mehren ist zunächst Ziel des Sprachunterrichts, sondern die Schärfung der Geisteskräfte nach der formalen Seite. Mit vereinzelten, nicht zusammenhangenden Sätzen wird es viel eher möglich sein, die Regeln fortwährend zur Anschauung und Einübung zu bringen, und das ist und bleibt die wirksamste Art, um die Schüler zur Aufmerksamkeit, zur „Besinnung und Vertiefung" und damit überhaupt zu sicheren sprachlichen Kenntnissen zu führen. Die zusammenhangenden Stücke bringt auch Deutschbein, aber zu rechter Zeit und am rechten Orte.

In letzter Linie müssen wir es noch als einen äufserst glücklichen Griff bezeichnen, dafs der Verfasser das Buch nicht in zwei abgesonderte Teile zerlegt hat, wie das sonst geschieht, sondern statt dessen eine zweite Reihe von Übungsstücken beigegeben hat. Statt wie z. B. bei Plate & Degenhardt nötig ist, einen weitläufigen zweiten Kurs mit der Unmasse von Regeln zu beginnen, ohne je damit zu Schlufs zu kommen, läfst sich mit diesen für reifere Schüler berechneten Übungen in vorzüglicher Weise eine Repetition des grammatischen Lehrstoffes vornehmen; die beigefügten Ergänzungen sind abermals trefflich ausgewählt und auf das Notwendigste beschränkt. Die Übungssätze sind allerdings sehr zahlreich und, wie sich für diese höhere Stufe geziemt, gröfstenteils zusammenhangend, immer nach Form und Inhalt mustergiltig. — Der zweite Teil unseres Lehrganges, welcher ein Lesebuch enthält, ist auch noch sehr reichhaltig und bringt besonders in den prosaischen Stücken viele Hinweisungen auf die grammatischen Regeln und anschliefsend passende Fragen zu Sprechübungen.

Es erhellt wohl aus dieser Darstellung, dafs es ein wohlbegründetes Urteil ist, wenn Deutschbeins Grammatik schon wiederholt von der Kritik als eines der besten Lehrmittel seiner Art erklärt worden ist. Rezensent hat in einem Vortrage, gehalten in der „neusprachlichen Sektion" bei der Philologen-Versammlung in Karlsruhe (September 1882) in erster Linie Dr. J. W. Zimmermanns Lehrbuch als ein Muster einer vorzüglichen methodischen Bearbeitung des Stoffes angeführt und steht nicht an, dem jetzt besprochenen Lehrgang das gleiche Lob zuzuerkennen. Wegen der zweiten Reihe von Übungsstücken bietet letzterer vollkommen genügend Stoff für einen 3—4jährigen Lehrkurs an Real- und Töchterschulen oder Realgymnasien, wird aber auch bei etwas schnellerem Gang des Unterrichts mit Vorteil an Gymnasien gebraucht werden können. Zimmermanns Lehrbuch stellt im allgemeinen etwas geringere Anforderungen an die Schüler, schreitet namentlich in der „Methodischen Elementarstufe" (Elemente der Formenlehre auf Grundlage der Aussprache) noch langsamer vorwärts als Deutschbein, dürfte also, wie dies bei der neuesten Auflage ausdrücklich angegeben ist, ganz besonders für Real- und Mittelschulen ein geeignetes Lehrmittel sein, so dafs für die letztgenannten Lehranstalten damit zwei ganz vortreffliche Schulbücher zur Auswahl und zur allfälligen Abwechslung vorhanden sind.

Mit beiden Lehrmitteln ist ihrer ganzen Anlage nach der Erfolg des Unterrichts ein durchaus sicherer, und Lehrer wie Schüler werden mit Freudigkeit und Befriedigung darnach arbeiten. Bei unseren vollen Schulklassen,

wo zudem oft die Schüler mit der Promotion den Lehrer wechseln müssen, kann man der wirklich praktisch und methodisch angelegten Lehrbücher gar nicht entbehren, und ist es ein unheilvolles Bestreben vieler Schulkreise, sich gegen diese Art von Lehrmitteln zu ereifern, weil sie dem Lehrer zu wenig Arbeit übrig liefsen. Sie sind im Gegenteil der sicherste Schutz gegen Überbürdung, die beste Garantie für einen geordneten Gang des Unterrichts, und das sollte keiner besonderen Erörterung bedürfen, dafs auch beim besten Buche doch der Lehrer noch „Träger und Spender des Unterrichts" sein kann und mit Korrekturen, mit gewissenhafter Einübung und Durcharbeitung des gebotenen Lehrstoffes gerade vollkommen genug zu thun hat.

Mögen diese beiden Schulbücher immer weitere Verbreitung finden — sie haben beide recht gut nebeneinander Platz — und so allmählich verschiedene, ganz verfehlt angelegte Lehrmittel verdrängen; dann wird wenigstens für das Englische die Forderung von der „Umkehr des Sprachunterrichts" kaum je durchdringen, sondern wieder verhallen wie so manches andere, leider zu oft nur von unreifen, praktisch unerfahrenen Köpfen herstammende Geschrei. Reformen in methodischer Beziehung, wie diese Bücher sie verwirklichen, sind allerdings notwendig; nie aber werden wir uns dem Glauben hingeben, dafs mit einem Umsturz alles Bestehenden, einer Verwerfung der längst durch die Erfahrung bewährten Grundsätze und Traditionen eine ersprielsliche Gestaltung der Unterrichtsthätigkeit begründet und gefördert werde. Im Gegenteil, in vielen Beziehungen wird erst allmählich auch durch die abstrakte Theorie das als das Richtige bestätigt werden, was bis jetzt oft nur unbewufst der pädagogische Takt und der praktische Sinn Brauchbares und Wertvolles geschaffen haben. Darum fort mit allem Radikalismus auch auf didaktischem Gebiete; nur bei mafsvoller, gerechter Verwertung aller bisherigen bewährten Leistungen werden sich wirkliche Fortschritte im Schulunterricht erzielen lassen, nie aber bei Befolgung einseitig theoretischer Forderungen der Schul- und Kathedeweisheit. Möge die Ausführlichkeit dieser Rezension, die Anlafs gegeben hat zur Besprechung einiger schwebender Schulfragen, auch damit entschuldigt werden und weitere Kreise von Schulmännern zur Prüfung und allfälligen Einführung der genannten Lehrmittel veranlassen!

Karlsruhe i. B. J. Gutersohn.

2. Gurcke. Gottfried. *Englische Schulgrammatik.* Erster Teil. Elementarbuch. 16. Auflage. Hamburg 1884. Otto Meifsner. VIII. und 230 S. 8°.

— —. *Englisches Elementar-Lesebuch.* 10. Auflage. Ebendaselbst. 190 S. 8°.

Im VI. Bande des Central-Organs (S. 748) hat die Englische Grammatik Gurckes, damals in 8. Auflage erschienen, ebenso wie die 5. Auflage des Englischen Elementar-Lesebuches eine ausführliche Anzeige und eingehende Beurteilung erfahren. Die vorliegenden neuen Auflagen beider Bücher haben gegen ihre Vorgängerinnen wesentliche Änderungen nicht aufzuweisen. Nur ist der dritte Teil der Schulgrammatik dadurch geändert worden, dafs die Darstellung der Regeln mit den im 2. Teile der Grammatik durchgeführten Anordnungen in Übereinstimmung gebracht ist und in den Lektionen 73 und 74 noch Übungsstücke hinzugekommen sind. Gurcke verfolgt in seinen

Büchern rein praktische Zwecke; und unter diesem Gesichtspunkte sind sie empfehlenswert.

Wriezen a./O. Nölle.

3. *Bibliothèque Française à l'usage des écoles*, Collection Friedberg et Mode. 2—5. Berlin 1884. Friedberg & Mode.

Weitere vier Bändchen sind neulich erschienen: Nr. 2. Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence par Montesquieu; No. 3. Au coin du feu par Souvestre; No. 4. Histoire de Napoléon et de la Grande-Armée, pendant l'année 1812 par Ségur. I. Teil. Buch I.—IV. No. 5. Lettres de mon moulin par Daudet.

Diese Auswahl von Stücken, welche durch Inhalt und sprachliche Darstellung besondere Berücksichtigung bei Empfehlung einer guten Lektüre für die Jugend verdienen, bietet alle in neuester Zeit beanspruchten Vorteile betreffs des Druckes und Satzes und der äufseren Ausstattung. Jedem Bändchen geht ein einleitendes Wort über das Leben des Schriftstellers, seine Tendenz und Wirksamkeit voran. Die in jedem Bändchen mehr oder weniger erteilten Erläuterungen beschränken sich auf aufsergewöhnliche sprachliche Schwierigkeiten und geschichtliche Erklärungen; das richtige Mafs ist überall eingehalten. Das besonders beigegebene Wörterbuch erhöht für den jugendlichen Leser den Wert der Ausgabe, indem ihm beim Lesen die Bedeutung der Wörter rasch zugeführt wird und ihm dadurch die Lust zum Lesen gesteigert werden mufs.

Wir begrüfsen die Fortsetzung dieser so vortrefflich begonnenen bibliothèque française.

Frankfurt a./M. Gustav Schneider.

4. Wingerath, Hubert H. *Lectures Enfantines d'après la Méthode Intuitive.* Cologne 1884. M. Dumont-Schauberg. VIII. u. 95 S. 8°.

5. — — *Petit Vocabulaire Français*, pour servir aux Lectures Enfantines d'après la méthode intuitive. Cologne 1884. M. Dumont-Schauberg. I. u. 51 S. 16°.

Die „Lectures Enfantines" enthalten die Lesestücke, welche Wingerath seiner „Choix de lectures françaises" als Einleitung vorausgeschickt hat. Hinzugefügt sind einige kleinere Gedichte, die durch einfachen und kindlichen Ton zum Inhalte der prosaischen Stücke in enge Beziehungen treten. Verf. hat die erforderliche Präparation den Gedichten unmittelbar nachfolgen lassen. Das „Petit Vocabulaire Français" enthält die zu den Prosastücken erforderlichen Wörter, Verbalformen und Wendungen, nach ihrem Vorkommen geordnet.

Was Bischoff in seiner ausführlichen Anzeige von Wingeraths „Choix de lectures françaises" lobendes und empfehlendes über dieses Buch gesagt hat, gilt in gleicher Weise von den „Lectures Enfantines". Um daher einmal gesagtes nicht wiederholen zu müssen, erübrigt es, auf Bischoffs Anzeige zu verweisen (Central-Organ X. 370).

Wriezen. Nölle.

6. Vollmöller, Karl. *Sammlung französischer Neudrucke.* 3—6 Heft. Gebr. Henninger. Heilbronn 1883—1884. XII. und 680 S. 8°. — 3. Heft. Einleitung. Bibliographische Notiz. Au Roy de France et de Polongne: Porcie. Cornelie. M. Antoine. — 4. Heft: Hippolyte. La Troade. — 5. Heft: Antigone. Les Juifues. — 6. Heft: Bradamante. Varianten. Glossar. Robert Garniers Leben und Werke. Nachträge und Verbesserungen zu der bibliographischen Notiz.

In seiner vor etwa 25 Jahren erschienenen „Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie" hat A. Ebert die hervorragende Bedeutung Garniers für die franz. Tragödie in meisterhafter Weise festgestellt. Die von Vollmöller herausgegebenen „franz. Neudrucke" bringen nun die Werke Garniers in einer genauen, allen leicht zugänglichen, von Prof. W. Förster besorgten Ausgabe. Zn Grunde gelegt ist derselben die letzte vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe, d. h. die Gesamtausgabe vom Jahre 1585. Diese ist genau abgedruckt, wobei nur die wenigen Abkürzungen aufgelöst und die Druckfehler verbessert sind.

Für ein eingehenderes Studium der Dramen Garniers sind alle Sinnvarianten der Einzelausgaben und der beiden Gesamtausgaben von 1580 und 1582 zugefügt. Die orthographischen Varianten sind vollständig nur von der Porcie mitgeteilt; denn jeder, der mit alten Drucken auch nur einigermafsen bekannt ist, weifs, welche Bewandtnis es mit der Rechtschreibung alter Schriftwerke hat.

In der „bibliographischen Notiz" stellt Förster in übersichtlicher Weise die bekanntgewordenen Einzel- und Gesamtausgaben — 52 in Summa — zusammen.

In den folgenden beiden Kapiteln wird eine knappe litterarhistorische Darstellung des Lebens und der Werke Robert Garniers gegeben.

Zur Empfehlung dieses Neudruckes der Tragödien Garniers bedarf es nur der Erinnerung, dafs denselben Prof. Förster besorgt und Gebr. Henninger verlegt haben.

Alle diejenigen, welche sich mit der französischen Litteratur, und besonders derjenigen des 16. Jahrh., beschäftigen, werden die neue Garnier-Ausgabe mit Freuden begrüfsen und der „Sammlung französischer Neudrucke" einen rüstigen Fortgang wünschen.

Wriezen. Nölle.

f) Geschichte und Geographie.

1. Kiepert, Richard. *Politische Schulwandkarte von Oesterreich-Ungarn.* Mafsstab 1 : 1 000 000. In 6 Blättern. Berlin 1884. Dietrich Reimer.

Diese Karte bietet ihrer Umfangsverhältnisse halber inderthat mehr, als sie verspricht: auch Süddeutschland, die Schweiz und Rumänien sind ganz, Italien und die Balkanhalbinsel zur Hälfte aufgenommen und dem Vorwurf analog ausgeführt. Die Ausführung selbst ist den Schulzwecken durchaus angemessen. Die Grenzfärbung der beiden Reichshälften (rot resp. grün) scheidet dieselben scharf, sonst ist die Bodenfärbung sehr mild und dem Auge wohlthuend, so dafs sich die Grenzfärbung der Provinzen trotz ihrer Feinheit leicht abhebt. Die Einzelskizzierung ist gut wie immer, und die Ortschaften sind nach 6 Klassen gesondert. Dafs die Eisenbahnen weg-

gelassen sind, ist im Hinblick auf den pädagogischen Zweck zu billigen; ihre Aufnahme würde das Bild verwirren und konnte um so leichter entbehrt werden, als der Schüler auch der Oberklassen zur Fixierung der Eisenbahnen in seinem Gedächtnisse doch nicht die Zeit findet.

Wie sorgfältig die Karte entworfen und neu redigiert ist, ersieht man daraus, dafs z. B. Kufstein und Königgrätz nicht mehr als Festungen angegeben sind. Dagegen hätte es sich doch vielleicht empfohlen die wichtigen Grenzforts gegen Italien (wie z. B. Ferdinandshöhe, Gomagoi, Nago) zu bezeichnen.

Berlin. L. Freytag.

2. Kiepert, H. *Politische Schul-Wandkarte von Asien.* Zeichnung von R. Kiepert. Mafsstab von 1 : 8 000 000. Berlin 1884. Dietrich Reimer.

Diese in 9 Blätter zerlegte Karte erscheint hiermit in zweiter Auflage. Wie schon der erste Blick zeigt, kann sie für den Unterricht in den Unterklassen nicht bestimmt sein, denn das in ihr gebotene Material tritt viel zu massenhaft auf. Vorzüglich in ihrer Art ist sie dagegen für die Oberklassen, namentlich auch zu Repetitionszwecken; der Zweck der eigentlichen Geographie ist mit dem der Geschichte gut vereinigt. Das Zuviel ist vermieden; nur inbezug auf Südasien, namentlich auf das südöstliche China wäre die Frage aufzuwerfen, ob nicht das orographische Element etwas mehr zu konzentrieren oder auch zu beschneiden wäre, zumal die Färbung viel zu tief ist.

Noch eine kleine Ausstellung wäre zu erheben, der sich für eine neue Auflage leicht abhelfen liefse. Alle Meeresufer sind mit einem breiten hellblauen Streifen markiert; andererseits sind wiederum die Einzelländer durchgefärbt. Liefse sich nicht Eins von beiden entbehren? Namentlich da ist es störend, wo auch Inselländer blaue Färbung zeigen; so ist es mit dem japanischen Reiche.

Der beigegebene Karton ist sehr angenehm, ja notwendig; er zeigt eine rein politische Übersicht der einzelnen Staaten und europäischen Besitzungen.

Berlin. L. Freytag.

3. Kiepert, Richard, *Politische Schulwandkarte von Deutschland.* Mafsstab 1 : 1 000 000. In 6 Blättern. Berlin 1884. Dietrich Reimer.

Der Karte von Oesterreich-Ungarn ist die hier vorliegende ganz gleichartig entworfen und ausgeführt; zwei Blätter sind sogar (bis auf die Farbe der Ländergrenzen) völlig gleich, und das Lob, das jenem Kartenwerke mit recht gezollt werden durfte, gebührt auch diesem. Die Grenzländer sind so weit mitberücksichtigt, als es in den Rahmen des Bildes pafste; Deutsch-Oesterreich z. B. ist vollständig vorhanden.

Die etwa zu erhebenden Ausstellungen sind sehr geringfügig. Ist der Neusiedler See (dem entsprechenden Blatte der Karte Oesterreich-Ungarns analog) nicht ein wenig zu schmal gezeichnet? Die Festungen sollten alle angegeben sein, was aber nicht der Fall ist. Im Reichslande fehlt Neubreisach ganz, Bitsch ist nicht als Festung angegeben. Ebenso steht es mit Ehrenbreitstein (welches ganz fehlt), mit Kiel-Friedrichsort, mit Magdeburg, mit Königstein. Stralsund, Kolberg sind als Seebefestigungen nicht be-

zeichnet, Weichselmünde fehlt ganz, Lötzen (Fort Boyen) ist nicht als Festung markiert. In Dirschau und Marienburg sind die Eisenbahnbrücken befestigt, was auch wohl anzudeuten wäre. Es könnte nicht schaden, wenn diesen kleinen Desiderien, die den Wert der guten Karte natürlich nicht beeinträchtigen, bei Gelegenheit einer neuen Auflage abgeholfen würde.

Berlin. L. Freytag.

4. Kiepert. Heinrich, *Stumme Physikalische Schulwandkarte der Balkanhalbinsel.* Mafsstab 1 : 1 000 000. In 6 Blättern. Berlin 1884. Dietrich Reimer.

Eine vorzügliche „stumme" Karte, die sich zu Repetitionszwecken trefflich eignet, namentlich an solchen Anstalten, die in der Lage sind ihrer geringeren Schülerzahl ein gröfseres Zeitquantum zu widmen und die Zöglinge speziell auf bestimmte Examina vorzubereiten. Das Bild ist plastisch, die Erhebungschichten von 0, 100, 200, 400, 800, 1200, 2000 u. 3000 Metern zeigen eine zunehmende Vertiefung des Braun, ohne undeutlich in einander zu verlaufen. Inbezug auf die Wasserläufe und die Ortsangaben ist das Zuviel sorgfältig vermieden; auch diese treten scharf hervor. Die Ländergrenzen sind blofs schwarz punktiert; wenn die Begrenzung farbig markiert worden wäre, so hätte das schwerlich geschadet.

Sehr angenehm ist noch, dafs der mitaufgenommene grofse Teil Italiens resp. Kleinasiens der Balkanhalbinsel entsprechend gleichartig ausgeführt und nicht etwa weifs gelassen worden ist.

Berlin. L. Freytag.

5. Kiepert, H. *Orbis Terrarum Antiqui Tabula Geographica ad illustrandam potissimum antiquissimi aevi usque ad Alexandrum M. historiam in usum scholarum descripta.* Editio altera emendata. In 6 Blättern. Mafsstab 1 : 5 400 000. Berlin 1884. Dietrich Reimer.

Die Karte ist nicht blofs wegen der allgemein guten Ausführung bemerkenswert die sich bei einem den Namen Heinrich Kiepert an der Spitze tragenden Werke von selbst versteht, sondern auch deshalb, weil hier der Schüler einen wirklichen Gesamtüberblick über alles gewinnt, was er sich unter einem Orbis Antiquus zu denken hat: was den Alten absolut oder auch nur relativ bekannt war, findet sich hier auf einem kartographischen Gesamtbilde vereinigt, also z. B. auch Vorderindien, dessen Detailnomenklatur natürlich fraglich bleiben mufs. Immerhin ist auch an den zweifelhaftesten Stellen alles trefflich verwertet, was die neueste Forschung an einigermafsen zuverlässigen Resultaten bietet. Ein Nebenkarton gibt die nordwestliche Küste Afrikas, soweit sie mit Sicherheit von den Karthagern erforscht worden ist.

Dafs die Oberfläche des altpersischen Reiches insgesamt rote Ueberfärbung zeigt, läfst sich allerdings rechtfertigen, weil sich so auch dem fernher Blickenden ein scharfes Gesamtbild zeigt und dies für räumliche Vergleichung besonderen Wert hat. Andererseits aber verliert ein solches Bild an Deutlichkeit im Detail, so dafs es doch zweifelhaftes Wertes bleibt. Und ist sodann der See Flevo wirklich wohl solches Umfanges gewesen? Uns dünkt, Menke hat recht, wenn er ihn in seinem Atlas viel kleiner zeichnet.

Berlin. L. Freytag.

6. Dove, Alfred: *Das Zeitalter Friedrichs des Grofsen und Josephs des Zweiten.* 1. Hälfte (1740—1745). Gotha 1883. Perthes. X. 366.

Gleichzeitig mit der Ausgabe der 1. Hälfte des I. Bandes der „deutschen Geschichte." („Die Geschichte der deutschen Urzeit bis auf Karl den Grofsen"). welche wir im Frühjahr besprochen und warm empfohlen haben, erschien von dem als gründlicher Forscher bekannten Professor Dr. Alfred Dove „das Zeitalter Friedrichs des Grofsen" etc. Dieses Werk bildet den VI. Band der „deutschen Geschichte", welche jetzt in der „Geschichte der europäischen Staaten, herausgegeben von Heeren, Ukert und Giesebrecht", einen würdigen Platz zu behaupten begonnen hat. Wie „die Urzeit", so gilt auch „das Zeitalter Friedrichs des Grofsen" als ein in sich abgeschlossenes Ganzes und ist daher auch als selbständiges Werk im Buchhandel erschienen und als solches käuflich.

Der vorliegende 1. Halbband führt uns in vier Kapiteln die auswärtige Politik und die Kriegsverhältnisse von 1740—1745 in ausführlicherer Darstellung vor, weil (wie der Verfasser mit recht bemerkt) in der Krisis dieser Jahre die für die ganze Periode mafsgebende Gestalt der deutschen Dinge sich herausgebildet hat.

In dem einleitenden 1. Kapitel werden wir mit der politischen Lage Europas beim Tode Kaiser Karls VI., sowie mit den Personen bekannt gemacht, die auf dem europäischen Kriegstheater eine hervorragende Rolle zu spielen berufen waren. Schon durch die Art der Darstellung erregt natürlich das erste Auftreten der jugendlichen Maria Theresia und des Preufsenkönigs unser höchstes Interesse. Gerade ihre ersten Regierungshandlungen und besonders die diplomatischen Schritte des erst 28jährigen Friedrichs II. lassen, während am politischen Horizonte im Reiche schon überall sich schlimme Vorbedeutungen zeigten, die Zuckungen erraten, von denen Deutschland alsbald heimgesucht werden sollte.

Das 2. Kapitel beginnt mit einer dankenswerten übersichtlichen Schilderung der Vergangenheit und der Zustände Schlesiens und gibt dann eine packende Darstellung von den Schlägen, denen die junge Macht Maria Theresias ausgesetzt ward. Die Kaiserkrönung Karls VII sowie die Friedensschlüsse zu Breslau und Berlin kennzeichnen den Niedergang des Hauses Österreich.

Prächtige Miniaturbilder bietet uns der Verfasser in dem 3. Kapitel, wodurch die ganze Hohlheit des bayrischen Kaisertums und die Erbärmlichkeit der deutschen Verhältnisse auf das klarste zur Anschauung gelangt, die Straffheit des preufsischen Regiments, die Ordnung und Festigkeit der jungen Monarchie der Verworrenheit und Ohnmacht Österreichs und der gesamten Kleinstaaten gegenüber in deutlichen Farben geschildert wird. Nicht weniger interessant ist die Schilderung, wie Friedrich trotz seiner eignen Gefährdung sich durch meisterhafte Politik zum Herrn der Situation zu machen verstand.

So begann der zweite schlesische Krieg, dessen Notwendigkeit heute wohl die Politiker nicht mehr zu leugnen wagen. Die Darstellung desselben, sowohl die der schwierigen Lage Friedrichs, der nach dem Ausgange Karls VII die deutsche Sache gegen Deutschland als Reichspatriot ganz und allein vertreten mufste, bildet im wesentlichen den Inhalt des 4. Kapitels. Nicht

genug kann ich hierbei die trefflichen Abschnitte über die Neuordnungen im Reiche sowie den über die „Notwendigkeit des Dualismus“ in Deutschland hervorheben. Wie hier im besonderen, so offenbart sich überall des Verfassers deutschnationaler Standpunkt, von dem aus er an der Hand gründlicher Forschung die kirchlichen und sozialen Zustände, das wissenschaftliche und künstlerische Leben der Nation beobachtet.

Die Darstellung ist geschmackvoll und, soweit dies in streng wissenschaftlichen Büchern möglich ist, populär.

Das Werk, auf welches wir beim Erscheinen des Schlufsbandes noch genauer einzugehen gedenken, sei hiermit auf das herzlichste empfohlen.

Berlin. F. P. Jörgensen.

7. Oppel, A., *Landschaftskunde.* Versuch einer Physiognomik der gesamten Erdoberfläche in Skizzen, Charateristiken und Schilderungen zugleich als erlauternder Text zum landschaftlichen Teile von F. Hirts „Geographischen Bildertafeln.“ Lieferung 2—10. Breslau 1884. F. Hirt.

Das ganze Werk (Vgl. C. O. S. 378) ist nun bald vollendet; so liegt uns die ganze Erdoberfläche mit grofser Übersichtlichkeit in plastischem Bilde vor. Zuerst (Lief. 2) wird Deutschland behandelt, die niederen Küstenlandschaften im Norden mit ihren saftigen Weideländern und Dünenbildungen; darauf stellt sich die grofse Kette des deutschen Mittelgebirges dar mit ihren Stromgebilden, ihrem Produktenreichtum etc. und führt uns schliefslich in die Alpenwelt der Schweiz, das schönste Ziel aller Touristen in Europa. Lief. 3. Mit besonderer Sorgfalt und genialer Übersicht ist diese Darstellung behandelt, so dafs der Geograph und der Geologe, der Botaniker und der Forstmann, der Maler und der Landwirt darin hohe Befriedigung finden. Daran schliefst sich der Karst mit seinen unter- und überirdischen Wundererscheinungen im Kalkbau, an deren Spitze die Adelsberger Grotte steht. Wie auch natürlich, schliefsen sich daran die Karpathen mit der Tatra. Dann folgt das Donautiefland mit allen seinen Reizen und Eigentümlichkeiten im Oberlauf, seinen Pufsten und reichen Produkten im Unterlauf. Genufs und Nutzen ist aber dabei nur grofs durch den steten Mitgebrauch von Hirts geographischen Bildern, wodurch das Ganze ungewöhnliches Leben erhält. No. 4 u. 5 führen in Frankreich und Spanien hinein, von dem Weingebiet Mittelfrankreichs in die verhältnismäfsig vegetationsarme Gegend des Südwestens, von da auf die kahlen Gebirgshöhen Castiliens und hinunter in die fast tropenartige Fruchtbarkeit der Niederungen besonders am Guadalquivir. Lief. 6. Ein weniger angenehmes Gebiet ist der Balkan mit den angrenzenden Ländern, besonders auch weil der Bodenanbau durch Menschenhand dort fast überall zurückgeblieben ist und die Gebirgsnatur meist vorherrschend ist. Vergleiche mit ähnlichen Zuständen in Italien und Spanien gewähren manchmal interessante Einblicke. Im Übergange zur 7. Lieferung erscheint Rufsland in 3fachem Bilde. Die öden Tundern im Norden, welche wie ein Kranz das ganze nördliche Eismeer umgeben, gewähren ein über alle Beschreibung trostloses Bild, wogegen Mittelrufsland mit seinen endlosen Wäldern und Ackerfeldern manchen überrascht, wenn auch hin und wieder öde Steppen dazwischen liegen; der lachende Süden dagegen erinnert stellenweise an die schönsten Gegenden Italiens und Spaniens. Damit ist für die

8. Lieferung der Übergang zum steppendürren und gebirgigen Asien gegeben. In übersichtlicher Weise, wie ähnliche Gegenden in Ost-Europa, ist auch dieses behandelt; die Darstellung gewinnt aber auch nur das eigentliche Interesse im Vergleich mit der bildlichen Darstellung und zwar in um so höherem Grade, weil die Gebilde Asiens in jeder Hinsicht ins Riesenhafte gehen. Hier interessiert vor allem die Schilderung der Tropenwälder mit ihrem kolossalen Reichtum an Pflanzen- und Tiergebilden; sehr angenehm und ersprieſslich zur Fixierung des Gröſsenverhältnisses etc. sind auch die treffenden Vergleiche der einzelnen Gebiete. Lief. 9 eröffnet nun die ganz verschiedene Szenerie des dunklen Erdteils. Pflanzenreichtum und Tierleben tritt in fast noch entwickelteren Verhältnissen uns entgegen und zeigt recht drastisch den Einfluſs der von Asien verschiedenen Natur, besonders auch im Menschenleben. Sahara mit den Karawanenwegen bildet ein Hauptkapitel, besonders auch mit Rücksicht auf Entstehen und Benutzung dieses Gebietes Amerika füllt das 10. Bdchen zunächst mit seinem allgemeinen Naturcharakter dann mit anziehenden geographischen und naturhistorischen Vergleichen zwischen Norden und Süden. Das groſse Westgebirge liegt hierbei im Vordergrunde mit seinen äquatorialen Binnenseeen und vulkanischen Erscheinungen. Den Hauptinhalt bildet aber die glückliche Entwicklung der Natur in diesem Kontinent, der durch seine Lage in allen drei Zonen auch alles vereinigt, was die übrigen Erdteile besonders auszeichnet. Bis hierher haben wir mit groſser Befriedigung die Darstellung begleitet und müssen der ganzen Ausführung zugestehen, daſs sie zur Krönung und Vollendung geographisch übersichtlicher Studien ein sehr brauchbares Hilfsmittel bietet.

Forbach. Stühlen.

8. Hoffmann, Ernst, *Erzählungen aus Sage und Geschichte.* Ein Lesebuch für den ersten Geschichtsunterricht an höheren Lehranstalten. Teil II. Biographische Geschichtsbilder aus alter und neuer Zeit. — Berlin, 1884. Friedberg & Mode. 207 S.

Wie wir bei Besprechung des I. Teiles des vortrefflichen Buches dem Verf. beistimmten, daſs er für den ersten Geschichtsunterricht nur Biographieen hinstellte als allein für die entsprechende Bildungsstufe entsprechend, so freuen wir uns auch bei der Auswahl dieses zweiten Teiles unseren Beifall spenden zu können. Während der Verf. in dem ersten Teile uns das Hauptsächlichste und für das entsprechende Alter Verständliche und Fesselnde aus dem Gebiete der Sage vorführt, bringt er in diesem zweiten Teile die wichtigsten Momente der Weltgeschichte oder vielmehr diejenigen, welche mit ihrem Namen eine Epoche decken, klar und das Wesentliche im Auge behaltend zu wirkungsvoller Darstellung. In den drei Abschnitten „die Griechen, die Römer, die Deutschen“ werden uns in Gestalten, wie Kodros, Lykurgos, Solon, Kyros, Miltiades, Themistokles, Perikles, Alkibiades, Sokrates, Alexander d. Gr., dann nach der Sage von der Gründung Roms und der Schilderung der römischen Könige — Coriolanus, Camillus, Pyrrhus und Fabricius, Hannibal, Scipio Africanus, Pompejus, Cäsar und Crassus, endlich nach der Beschreibung der Sitten der Deutschen sowie der Hermannsschlacht — Attila, 'Bonifatius, Karl der Gr., Heinrich I., Heinrich IV., nach der Darstellung der Kreuzzüge Friedrich Barbarossa, Rudolf von Habsburg,

Gutenberg, Luther, und nach einem Überblick über den dreifsigjährigen Krieg Friedrich der Grofse als die Träger der Entwicklung im Völkerleben vor Augen geführt. Der Verf. legt auch hier seinen Darstellungen anerkannte Muster zugrunde, welche vielfach auch in Lesebüchern Aufnahme gefunden haben, wie Andrä, Nösselt, Stacke, Welter, Becker, Wernicke, Spiefs und Berlet, Schwartz, Grube, Körner, Keck, Ferd. Schmidt, Stoll, Renneberg, Kromayer, Klein, Bumüller, Dielitz, Hoffmann, Onno Klopp, Duller, Luden, Knappe, Biernatzky. — Wir wiederholen, was wir von dem ersten Teile gesagt haben, (C. O. S. 374) dafs der Schüler der betreffenden Stufe diese Darstellungen nicht nur mit Interesse lesen und durch sie die Helden der Geschichte verstehen und liebgewinnen wird, sondern dafs sie ihm auch besonders an der Hand des Lehrers von dauerndem Nutzen für seine geistige Entwicklung sein werden.

Berlin. Adolf Paul.

9. Mayer, Christian, *Leitfaden für den ersten geschichtlichen Unterricht an Mittelschulen.* 3 Teile. München. Im königlichen Central- Schulbücher- Verlag.

Was der Titel sagt, ist nach unserer Meinung mit weiser Beschränkung des Stoffes überall festgehalten; das Buch ist eben ein Leitfaden für Mittelschulen. Die Darstellung ist eine Zusammenstellung von Charakterbildern. Sie liefern nach meist richtiger Wahl das Wichtigste und Hauptsächlichste der jedesmaligen Geschichte, jedoch nicht skizzenartig ohne Zusammenhang. Die Hauptdata sind alle nach Ursache und Folge natürlich verbunden, so dafs der junge fragende, grübelnde Geist auch genügende Befriedigung hat. Die Einteilung in kleinere Abschnitte, ähnlich und zweckdienlich einer jedesmaligen Hausaufgabe, gefällt ebenso wie die überall bemerkbare Rücksicht auf geographische Begründung der Angaben. Die Sprache ist einfach und knapp gehalten; gröfsere, weiter ausgeführte Partieen werden dem Lehrer des Deutschen gewifs passend erscheinen zu Lese- und Aufsatzübungen. Kurze Erinnerungspunkte für die Belebung des das Buch ergänzenden Vortrages sind überall eingefügt. Nur eins erschien uns bedenklich: es ist nämlich wenig Rücksicht genommen worden auf eine genauere chronologische Begründung und eine Darstellung in Tabellen, welcher Mangel freilich fast ersetzt wird durch die in die Augen fallenden Überschriften in fettem Drucke. Nach allem halten wir das Werk für ein gutes Hilfsmittel im Geschichtsunterrichte.

Forbach. Stühlen.

10. Strack, Max, *Aus Süd und Ost.* Reisefrüchte aus drei Weltteilen. Erste Sammlung. Das geeinte Italien. Sicilien. Bilder aus Griechenland und Kleinasien. Herausgegeben von Prof. D. H. L. Strack. Mit 2 Karten und 2 Abbildungen. Karlsruhe & Leipzig 1885. H. Reuther. 4, eleg. gebunden 5 M.

Obgleich der heimgegangene Verfasser in seiner bekannten liebenswürdigen Bescheidenheit dem vorliegenden Werke die Eigenschaft der Vollständigkeit und den Namen eines Reisehandbuchs nicht beilegen will, ist dasselbe doch (abgesehen davon, dafs ja das beste Reisehandbuch auch nur eine gewisse relative Vollständigkeit aufweisen kann) eines jener Werke, die den Leser mit einem gewissen Zauber der Natürlichkeit, des Nichtge-

machten, anlocken und so fesseln, dafs er das Buch nicht eher aus der Hand legt, als bis er das Dargebotene ganz gelesen hat. Es ist eine Reisebeschreibung, — allerdings dem Namen nach wie viele andere, dem Inhalte indes und der Darstellung nach etwas ganz Besonderes. Nicht aber deshalb, als wenn grade der besondere Weg durch Rom und Hellas und Kleinasien schon wegen seines über alle Beschreibung grofsartigen Schmuckes an Merkwürdigkeiten von vorn herein so gewinnend wirken müfste (was er in der That ja allerdings thut) und das Werk so anziehend erscheinen liefse, bekunden wir unseren Genufs, sondern weil uns derselbe in einer so gemütvollen Darstellung, in einer so reinen und edlen Sprache und in einer ganz eigentümlich anmutvollen Auffassung durch das reifere Alter erscheint, die voller Humor und Menschenliebe, den Ernst des Lebens nur hebend und erquickend auf den Leser wirken läfst; es ist so eine Art Göthescher Manier, die mit vornehmer Ruhe und Liebenswürdigkeit das Schönste eben nur im Schönen in den Kreis ihrer Betrachtung zieht. Wir unternehmen es auch darum nicht die Einzelheiten dessen zu besprechen, was das palmenumrauschte Palermo, Taormina, das alte und neue Syrakus, die Inseln der Phäaken, Athen, Mykenä, Smyrna und Ephesus auf dieser Reise uns zeigen; die Orte alle kann und wird ja der Leser selbst besuchen; wir weisen nur auf die Art der meisterhaften Darstellung hin, welche in überraschend zusammenfassender Vergleichung Altes und Neues, Interessantes und Liebliches in solchem Bilde vereint, das andauernd festhält und besonders demjenigen die schönsten Blüten der Erinnerung in frischem Dufte vorhalten mufs, der jene Gegenden gesehen hat. „Nimm und lies!“ so sagt der Herausgeber, der Sohn des Vollendeten, und wir sind um so eher überzeugt, dafs zumal die Leser dieser Zeitschrift seiner Aufforderung folgen werden, als das glänzend ausgestattete Werk durch eine gründliche Übersicht über die einschlägige Litteratur und durch 2 Pläne (Plan der Akropolis zu Athen und von Mykenä) wie durch 2 Abbildungen (des Concordiatempels zu Girgenti und des von Frau Schliemann ausgegrabenen „Schatzhauses“ in Mykenä) vermehrt wird.

Diesem ersten Bande wird zum nächsten Frühjahre der zweite folgen.

Forbach. Stühlen.

11. Frick, C. & Selhausen, W.: *Leitfaden für den biographischen Geschichtsunterricht an höheren Lehranstalten Preufsens.* Leipzig 1884. B. G. Teubner.
1. Teil: Pensum der Sexta. Von Wilhelm Selhausen. (IV. und 75).
2. Teil: Pensum der Quinta. Von Carl Frick. (136 S.)

In den letzten Jahren hat man auf einen vorbereitenden, in biographsicher Form gehaltenen Sagen- und Geschichtsunterricht ein immer gröfseres Gewicht gelegt. Durch die „Reform der Lehrpläne der höheren Schulen“ ist geradezu „die dritte Lehrstunde in VI und V biographischen Erzählungen zu widmen“ bestimmt worden.

Diesem Bedürfnisse soll nun der vorliegende Leitfaden, welcher für die beiden Klassen getrennt erscheint, abzuhelfen suchen.

Für die Berliner Schulen scheinen mir aber die Büchlein ebenso überflüssig zu sein wie die schon früher besprochenen. Denn einmal findet sich fast das gesamte Material aus der griechischen, römischen und vaterlän-

dischen Geschichte sowie die hervorragenden Sagen in den an den höheren Lehranstalten Berlins eingeführten Lesebüchern (VI—III), andererseits aber wird der philologisch gebildete Lehrer des Deutschen es in den meisten Fällen vorziehen durch freien Vortrag auf das Gemüt und den Geist der Zöglinge einzuwirken.

Hierzu kommt noch, dafs der Preis der Berliner Lesebücher (2—3,50 Mark) ein so hoher ist, dafs es nicht angebracht wäre daneben noch einen sagengeschichtlichen Leitfaden einzuführen und den Eltern neue Kosten aufzuerlegen.

Recht gern dagegen empfehlen wir die Bücher für die Lehrer der VI und V als Handbuch oder zur Anschaffung für Schülerbibliotheken. —

Der Stoff ist übersichtlich und praktisch verteilt: für VI finden wir die wesentlichsten Sagen aus dem griechischen Heroenzeitalter, die Erzählungen von Kodros und Kyros, die Geschichte des alten Rom von Äneas bis Pyrrhus, sowie die Sigfridssage behandelt. Der 2. Teil — für V — schildert die hervorragenden Persönlichkeiten der griechischen Geschichte, aufserdem Hannibal und Arminius, und wendet sich dann zu den Helden des Mittelalters und der neueren Geschichte: in ihnen lernt der Schüler die hervorragenden Kulturträger Deutschlands und insbesondere Preufsens kennen (Winfrid bis Wilhelm I.)

So bietet der Leitfaden einen ziemlich vollständigen Überblick über die Sagengeschichte des klassischen Altertums (VI) und über die Hauptepochen der griechischen, römischen und deutschen Geschichte (V). Gerade auf dieses letztere Büchlein lege ich gröfseren Wert; denn es ist schon in V dringend nötig die Schüler mit den Helden ihres Vaterlandes frühzeitig vertraut zu machen und in ihnen das Gefühl für das engere Vaterland zu pflanzen und zu pflegen. Recht lobenswert ist hierbei die Einfügung von kleinen Gedichten patriotischen Inhalts: sie werden ihre anregende Wirkung nicht verfehlen.

Die Sprache und die Darstellung ist klar und leicht verständlich, die Hauptsachen sind nachdrücklich hervorgehoben, und dadurch ist dem Lehrer überall Gelegenheit geboten, da, wo es notwendig erscheint, wie besonders im 1. Teile, Zusätze frei einzuschalten.

Hierbei bemerke ich, dafs es von hervorragender Bedeutung ist, dafs die Schüler schon in VI vorn am Katheder zu freiem Vortrage angehalten werden, und es kann nicht oft genug daran erinnert werden, dafs nur so der Schüler aus erwachendem Ehrgefühl zum Nachdenken angeregt wird und dadurch die beste Vorbereitung für die Anfertigung kleiner Aufsätze erhält.

Berlin. J. P. Jörgensen.

12. Flathe, Th., Hertzberg, G., Justi, F., v. Pflugk-Harttung, Philippson, M.: *Allgemeine Weltgeschichte.* 10 Bände, gr. Octav-Format mit c. 2000 authentischen kulturhistorischen Abbildungen, Porträts, Beilagen und Karten. Ausgabe in etwa 140 wöchentlichen Lieferungen à 1 M. Berlin 1884. G. Grote. Lieferung 1 u. 2. S. 1—96.

Unter dem vorstehenden Titel erscheint in der Groteschen Verlagsbuchhandlung in Berlin eine illustrierte Weltgeschichte, die vermöge ihrer vortrefflichen Ausstattung berufen sein dürfte ein erwünschtes Besitztum für

Haus und Schule zu werden. Längst ist man zu der Erkenntnis gelangt, dafs ein tieferes historisches Wissen sich nicht mit einer blofsen Aufzählung der wichtigsten Ereignisse begnügen dürfe, sondern dafs vielmehr neben gründlicher Quellenkritik dem Entwicklungsgange der einzelnen Kulturstufen jedes Volkes mit richtigem Verständnisse nachzugehen sei. Denn erst bei dieser Art der Forschung wird es möglich sein ein treues Bild von dem Ursprunge, dem Wachstume und der Blüte eines Staatswesens zu gewinnen sowie endlich die Gründe seines allmählichen Verfalls kennen zu lernen. Soll aber eine derartige Darstellung nach jeder Richtung hin ein bleibendes Verständnis bei dem Leser zurücklassen, so werden authentische kulturhistorische Abbildungen hierzu unumgänglich notwendig sein, da selbst die beste Schilderung kaum jene bildlichen Darstellungen ausreichend ersetzen dürfte. —

Die Grotesche Verlagsbuchhandlung in Berlin, rühmlichst bekannt durch die illustrierten Ausgaben unserer Klassiker, hat es unternommen ein solches Werk zu liefern, das den Wünschen der Schule sowie der deutschen gebildeten Familie in jeder Beziehung zu entsprechen wohl geeignet ist. Es fehlt ja nicht an ähnlichen Werken in der historischen Wissenschaft; was aber das vorliegende Unternehmen aufs beste von seinen Vorläufern unterscheidet, ist der Umstand, dafs nicht blofs die kulturhistorischen Abbildungen echt künstlerischer Natur sind, sondern dafs auch der verbindende Text und die gesamte Darstellungsweise einen allgemein verständlichen und edlen Ausdruck bekunden. Ein Gelehrter wäre einer solchen Aufgabe kaum gewachsen; es haben sich daher fünf namhafte Gelehrte vereinigt um jeder auf seinem Gebiete das beste zu leisten.

Die Geschichte und Kultur der orientalischen Völker im Altertume hat Dr. Ferd. Justi, Professor an der Universität Marburg, übernommen. Die beiden ersten Lieferungen dieser Abteilung enthalten 42 Textabbildungen, ferner 8 Tafeln, 2 Farbendrucke und 1 Karte. Die Darstellung beginnt mit der alten ägyptischen Geschichte und gibt im ersten Kapitel die älteste ägyptische Geschichte, im zweiten Kapitel die Kunst des alten Reiches, während der Anfang des dritten Kapitels mit dem „mittleren Reiche“ beginnt. Es bedarf kaum der ausdrücklichen Bemerkung, dafs dieses Werk auch in äufserlicher Beziehung vorzüglich ausgestattet ist.

Durch sein allmähliches Erscheinen (wöchentlich 1 Lieferung) ist die Anschaffung des Werkes allen Kreisen zugänglich, die für die kulturhistorische Entwicklung des Menschengeschlechts wirkliches Interesse besitzen. Möge die regste Teilnahme in Schule und Haus die Redaktion in ihrem vortrefflichen Unternehmen kräftig unterstützen!

Halberstadt. Robert Schneider.

13. Duruy, Victor. *Geschichte des Römischen Kaiserreichs von der Schlacht bei Actium und der Eroberung Ägyptens bis zu dem Einbruche der Barbaren.* Aus dem Französischen übersetzt von Gustav Hertzberg. Leipzig 1884. Schmidt & Günther.

In unserm Zeitalter der illustrierten Werke hat sich die Xylographie zu einer Macht emporgeschwungen, dafs auch der Buchhändler mit ihr rechnen

und oft gemeinsame Wege einschlagen mufs. Schon begnügt sich die Kunst nicht mehr mit Sammelwerken jeglicher Art und mit allgemeiner Volkslitteratur; die Meisterwerke der Ritter vom Geiste verschmähen es heute nicht mehr von den Meistern der Kunst sich mit Empfehlungsschreiben zu versehen, und in vielen Fällen haben sie diesem Äufsern ihren Erfolg wesentlich zu verdanken gehabt.

Geradezu epochemachend wurde auf dem Gebiete der Wissenschaft das Unternehmen der Verlagshandlung G. Grote in Berlin, indem sie durch Oncken und viele andere hervorragende Gelehrte die „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen“ seit einigen Jahren herausgibt. In dem 1. Bande der 2. Hauptabteilung liefert uns Hertzberg seine „Geschichte des römischen Kaiserreichs“ von der Begründung des Prinzipats bis zum Tode Theodosius des Grofsen, und Hunderte von grofsen und kleinen Abbildungen, Münzen, Statuen, Bildwerke, Karten, erheben dieses Werk zu aufserordentlicher Schönheit.

Derselbe Hertzberg hat sich nun der dankbaren Mühe unterzogen einen Teil der römischen Geschichte von Victor Duruy, nämlich die 2. Hälfte, in meisterhafter Übersetzung dem deutschen Publikum darzubieten. Das Werk behandelt die römische Kaisergeschichte von der Schlacht bei Actium bis zum Einbruche der Germanen; es umfafst also dasselbe Gebiet, welches der gelehrte Übersetzer in seinem Originalwerke uns geschenkt hat. Schon die erste Lieferung gewährt uns nun hinreichend Gelegenheit zu erkennen, mit welcher Liebe der Adoptivvater sein Kind zu umfassen vermag; ja, schon die frühere Anzeige von dem baldigen Erscheinen des Werkes mufste uns genügen, dafs, wenn Hertzberg das Werk eines französischen Gelehrten uns seinen Landsleuten zur Anschauung bringt, dieses Werk nicht nur an Bedeutung einen hohen Rang beanspruchen darf sondern die Übersetzung dem deutschen Publikum auch in meisterhafter Sprache dargeboten wird.

Für den Fachgelehrten ist das Geschenk also nicht bestimmt, dessen bedarf es keiner Worte; aber es wird immer eine Pflicht bleiben und als eine nicht unwürdige Aufgabe des Meisters gelten, ein Erzeugnis eines andern Meisters dem Publikum vorzuführen oder zu empfehlen. So ist denn auch die Darstellung in dieser freien Bearbeitung und Übersetzung seines Übersetzers würdig, d. h. wissenschaftlich und doch allgemein verständlich. Gerade hierdurch aber und weil sie der Archäologie neben der pragmatischen Geschichte eine hervorragende Stelle einräumt, wird das Werk eine willkommene Gabe für Bibliotheken und zu Geschenken für Schüler der oberen Klassen der Gymnasien sein. Die erstaunliche Anzahl von Illustrationen, Abbildungen von Statuen, Bauwerken, Landschaften, Münzen und Portraits, welche den vorhandenen Originalen sorgfältig nachgebildet sind, tragen wesentlich zum Verständnisse des historischen und kulturgeschichtlichen Stoffes bei.

Das Werk soll 4 Bände zu je 25 Heften umfassen; bei dem geringen Preise (80 Pf. für die Lieferung) würde also ein stattlicher Band nur 20 Mark kosten.

Nach der Probelieferung zu urteilen, verdient das Werk die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt; auch werden wir später auf eine genauere Besprechung derselben eingehen.

Berlin. J. P. Jörgensen.

14. Keil, W. *Berliner Elementar-Atlas.* Berlin 1884. Th. Hofmann.

Wie der Titel sagt, ist dieser Atlas zunächst für die Berliner Schulen bestimmt, und dementsprechend bietet die letzte Seite des Umschlages 7 gut ausgeführte Abbildungen unserer berühmtesten Bauwerke und Denkmäler, während von den beiden Innenseiten des Umschlages die eine mit einem Plane, die andere mit einer Karte der Umgegend von Berlin bedruckt ist. Um ferner die Schüler recht sicher in das Verständnis der Karte einführen zu können, hat der Verfasser drei Tafeln dem propädeutischen Kursus der Geographie gewidmet, und zwar in der Weise, dafs auf der ersten Tafel das Schulzimmer, das Schulhaus selbst und das Schulhaus mit seiner nächsten Umgebung zuerst im Bilde und darnach als Plan mit den Grundrissen der Gebäude dargestellt werden. Tafel II geht einen Schritt weiter und zeigt uns oben ein Bild der Stadt mit der nächstsichtbaren Landschaft, unten die entsprechende Planzeichnung, die aber nach ihrem Inhalt nicht ganz zu der überstehenden Ansicht stimmt. Endlich auf Tafel III erblicken wir eine „ideale Landschaft und das dazugehörige Kartenbild zur Veranschaulichung der wichtigsten geographischen Begriffe". Der Verf. hat sich hierbei an das bekannte Gerstersche Opus über die Hauptformen der Erdoberfläche gehalten und darnach eine Darstellung geliefert, mit deren Hilfe sich in der That viel physische Erdkunde treiben läfst. Wie wichtig eine solche Unterstützung für den geographischen Unterricht ist, weifs jeder zu würdigen, der diese Disziplin in der Praxis getrieben hat, und eben deshalb glaubten wir uns verpflichtet, auf die ersten Tafeln des „Berliner Elementar-Atlas" näher hinweisen zu müssen. — Doch jetzt zu dem Hauptteil des Werkes, der in 17 ganz- oder doppelseitigen Karten die weiter für den geographischen Unterricht notwendige Grundlage enthält! Im allgemeinen läfst sich nur sagen, dafs die Karten sämtlich recht sauber und verhältnismäfsig genau hergestellt sind, ein ansprechendes, reinliches Kolorit haben und bei der Gröfse des gewählten Formats ihren Inhalt in behaglicher Deutlichkeit vor dem Auge des Schülers ausbreiten. Aber wir vermissen selbständige Karten für die aufserdeutschen Länder Europas, wie uns solche der treffliche „Schulatlas für die mittleren Unterrichtsstufen" von E. Debes in mustergiltiger Auswahl und Ausführung darreicht. Wir vermissen ferner die durchgehende Berücksichtigung der Meerestiefen. Für die Nord- und Ostsee und — merkwürdiger Weise — die Meere um Afrika ist das geschehen; warum also nicht auch für die Meere des ganzen Europa? warum ferner nicht für die asiatischen Gewässer und die Oceane, welche Australien und die beiden Amerika umranden? Und gerade hier wäre die graphische Darstellung des Tiefseegrundes unbedingt am Platze! Aber weiter! Wie kommt der Verfasser zu der auf No. 19 beliebten Schreibart Otoll statt Atoll? Auf welchen Quellen basiert seine sonderbare Wiedergabe

der Hochebene des Lago di Titicaca und ihrer Salzmoore? Wo ist der zweite grofse Quellflufs des westlichen Colorados geblieben? Seit wann erfreut sich die sonnverbrannte Ebene Saron eines umfänglichen Seebeckens? Was soll auf Tafel I in dem Bilde des Schulhauses mit seiner Umgebung der bei uns zu Lande ganz fremde russische Zwiebelturm? Schliefslich: wie lange wird wohl der ganze Atlas mit seinem schwächlichen Umschlage und dem noch schwächlicheren Papier beim Gebrauch den gar häufig sehr ungefügen Fäusten unserer Jungen widerstehen? — Im Interesse des Atlas wünschen wir, dafs Verfasser und Verleger die vorstehende Fragenreihe der Beachtung werthalten und demgemäfs ihr Werk einer sorgfältigen Prüfung unterziehen mögen. Es wird ihr Schade nicht sein!

Berlin. H. Seidel.

g) Naturwissenschaft.

1. Krause, Hermann. *Schul-Botanik.* Nach methodischen Grundsätzen, mit 386 Holzschnitten. Hannover, Hellwing'sche Verlagsbuchhandlung. 1884. 2 M. 204 S.

Es ist immer ein einigermafsen gewagtes Unternehmen mit einer neuen Schul-Botanik hervorzutreten in einer Zeit, wo der Markt mit älteren und neueren Arbeiten geradezu überschwemmt ist. Der Verfasser hat den Mut dazu gehabt, er hat weiter aber auch den Mut gehabt zu streichen und eine Menge von Ballast wegzulassen, welchen man sonst in ähnlichen Büchern findet. In Folge dieser weisen Beschränkung verdient die kleine Arbeit die Berücksichtigung der Herren Fachgenossen. Sie lehnt sich an die Bedürfnisse der Schulen an, beschreibt erst Pflanzen mit einfacherem Blütenbau, dann solche, deren Blüten komplizierter gebaut sind und geht dann zu vergleichenden Pflanzenbeschreibungen über. Der vierte Teil behandelt Gymnospermen und Kryptogamen, Morphologie und Anatomie und nebenbei die wichtigeren ausländischen Kulturpflanzen. Hätte Referent einen Wunsch auszusprechen gehabt, so würde er statt mancher früheren Abbildungen z. B. der des Maiblümchens u. anderer allgemein bekannter Pflanzen solche der auswärtigen Gewächse vorgeschlagen haben. Der fünfte Teil bringt Bestimmungstabellen für die Gattungen nach dem Linné'schen System und der letzte das natürliche System mit einer Charakteristik der wichtigsten Familien. Durch diese Anordnung und Auswahl des Stoffes wird das Buch für die verschiedenen Klassen brachbar, es vermag den Schüler durch alle Stufen des botanischen Unterrichts zu begleiten und ihm unter Umständen andere botanische Bücher, wie eine besondere Flora, zu ersetzen.

Eisenach. A. Hosaeus.

2. Baumann J. *Naturgeschichte für den Schulgebrauch.* 12te Auflage von H. Reichenbach. Frankfurt am Main. Sauerländers Verlag. 1884. 200 Abbildungen, 244 S.

Nicht viel Schulbücher können sich rühmen, so alt geworden zu sein, ohne zu veralten, wie das vorliegende. Es ist vor 46 Jahren zum ersten Male gedruckt worden, 1882 zum 11. und dieses Jahr zum 12. Male. Der einfach erzählende Ton des Buches und seine Billigkeit haben es zu einem viel gebrauchten an gehobenen Volks- und Bürgerschulen gemacht, und der

Verfasser hat wohl gethan, möglichst wenig daran zu ändern. Die neue Auflage wird sich die alten Freunde erhalten und vielleicht noch neue erwerben.

Eisenach. A. Hosaeus.

3. Knauer, Friedr., *Der Naturhistoriker.* Eine illustrierte Monatsschrift für Schule und Haus. Leipzig. Oskar Leiner.

Die bisher im Selbstverlag des Herausgebers erschienene Monatsschrift ist mit dem Beginn dieses Jahres in die Hände der oben genannten Verlagsbuchhandlung übergegangen und soll in 12 Heften à 4 Bogen für 12 Mark pro Jahr zur Ausgabe gelangen. Die Zeitschrift will eine vermittelnde Rolle einnehmen, indem sie sich nicht nur an das gebildete Laienpublikum sondern auch an die Schul- und Fachwelt wendet und sich bestrebt, zwischen den Naturhistorikern Österreich-Ungarns und Deutschlands einen regen Verkehr anzubahnen. Der Inhalt des vorliegenden I. Heftes ist mannigfaltig und sorgfältig bearbeitet, freilich enthält dasselbe auch drei unvollständige Aufsätze, von denen die Fortsetzung oder der Schluss in späteren Heften folgen soll. Eine Monatsschrift sollte sich möglichst vor solchen litterarischen Sünden hüten. Die Ausstattung und die Abbildungen sind befriedigend.

Eisenach. A. Hosaeus.

h) Physik und Mathematik.

1. Hoppe, Edm., *Geschichte der Elektrizität.* Leipzig 1884. Joh. Ambr. Barth, 8°. XX und 622 S.

Während populäre Darstellungen der Geschichte der gesamten Physik sich damit begnügen dürfen, eine übersichtliche Gruppierung des Stoffes unter Verwertung der bereits vorhandenen Einzelforschungen zu liefern, so hat jede Monographie eines besonderen Abschnitts an sich den strengeren Anspruch zu stellen, den der Altmeister deutscher Geschichtsforschung dahin formuliert, nur kritisch erforschte Geschichte könne als Geschichte gelten. Dieser Anspruch erhält inbezug auf Wissenschaftsgeschichte eine vertiefte Bedeutung, indem er nicht blofs auf die kritische Erforschung des historischen Sachverhalts, sondern auch auf die kritische Würdigung der dargestellten Leistungen im Zusammenhange mit der ganzen Wissenschaft sich erstreckt. Erst wenn diesem Anspruch genügt wird, ist ein Bild von der Entwickelung einer Wissenschaft möglich, das Geschichte genannt werden kann.

Einen Versuch in dieser Richtung hat der Verfasser des vorliegenden Werkes gemacht; seine Absicht war es, „einen historischen Aufbau der Elektrizitätslehre zu liefern und zu zeigen, durch welchen Aufwand von Arbeit und von oft vergeblichen Versuchen“ die Erkenntnis dieses Gebiets „von den kleinsten Anfängen zu so herrlicher Entfaltung kommen konnte.“ Er verteilt den Stoff in 5 Abschnitte von sehr ungleichem Umfang; in I wird die älteste Zeit bis Franklin behandelt, in II das Zeitalter Franklins und Coulombs; III reicht von der Entdeckung des Galvanismus bis zum Jahre 1819; IV von Oerstedts Entdeckung bis Nobili; V von Ohm bis zum Gesetze von der Erhaltung der Kraft, also bis 1847. In seinem sechsten Abschnitt endlich sind die technischen Anwendungen der Elektrizität bis auf die neueste Zeit kurz zusammengestellt.

Der Pflicht historischer Kritik ist sich der Verfasser insofern bewufst gewesen, als er mehrfach traditionelle Angaben und Auffassungen kontrolliert bezw. berichtigt hat. Unter den chronologischen Daten ist das Material über Daniel Gralath, den Bürgermeister von Danzig, und die richtige Datierung der Erfindung des Blitzableiters (1750) zu nennen. Von den Prioritätsfragen ist u. a. diejenige der Kleistschen Flasche neu untersucht, unter Erörterung der Gründe, aus welchen die Erfindung im Auslande unbeachtet blieb; zum ersten Mal konstatiert ist auch die Priorität Ritters (1800) inbezug auf die galvanische Zersetzung des Kupfervitriols. Wichtiger ist, dafs wiederholt das Vorurteil zurückgewiesen wird, als ob bedeutende Entdeckungen dem Zufall ihren Ursprung verdankten. Davys Darstellung der Alkalimetalle hat schon Gilbert dem rastlosen und systematischen Suchen zugeschrieben; auch von Oerstedt wird der methodische Weg angedeutet, der ihn auf die Entdekung der magnetischen Ablenkung führte, und sein Verdienst auch für die Umkehrung des Versuchs inanspruch genommen, die man gewöhnlich Ampère zuschreibt. Andrerseits wird der wesentliche Anteil, den Ampère an der Theorie der Molekularströme hat, gegen ältere Darstellungen durch Berufung auf die Originalabhandlung richtig gestellt.

Was nun aber die sachkritische Würdigung betrifft, so ist nicht durchweg Ausreichendes geschehen. Die gelegentliche Äufserung „die Aufgabe der Physik sei, Experimente zu erklären", läfst erkennen, dafs ein zu eng gefafster Begriff des Gegenstandes zugrunde gelegt ist. Dadurch ist die theoretische Seite in den Hintergrund gedrängt worden (obwohl von den mathematischen Theorieen ein Referat gegeben ist). Von W. Gilbert heifst es, er habe eine „wunderbare Theorie" über das Wesen der Elektrizität aufgestellt, doch zeigen die wenigen Worte darüber, dafs der Verfasser sich nicht die Mühe gegeben hat, diese Theorie kennen zu lernen. (Schon Gilbert kennt auch die Wirkung der Flamme auf elektrische Körper, die der Verfasser der Florentiner Akademie zuweist). Dem Stephan Gray wird (S. 10) ein Schlufs abverlangt, den er noch nicht ziehen konnte, und ebenda auch ein Erklärungsversuch Franklins (warum eine nasse Ratte durch Entladung der elektrischen Flasche nicht getötet werde, wohl aber eine trockene) irrig beurteilt, da sich bewegte Elektrizität nicht blos auf der Oberfläche zu befinden braucht, wie der Verfasser zu glauben scheint. Franklins Erklärung der Spitzenwirkung aus der ungleichen Anziehung der Materie auf die Elektrizität wird, obwohl unzureichend, für richtig erklärt. Umgekehrt wird eine Erklärung Biots von der Spannung als ziemlich unverständlich bezeichnet, obwohl sie der heutigen exakten Fassung sehr nahe kommt. Auch ist weder bei der Voltaschen Säule noch bei Ohms Gesetz eine Auseinandersetzung über diesen Begriff gegeben; eine dürftige Bemerkung gelegentlich der Kirchhoffschen Sätze (S. 345) identifiziert schlechthin Spannung und Potential, was unzulässig ist. Das über Voltas Scheidungskraft und deren Widerlegung durch Fechner Gesagte (S. 148) ist nicht recht verständlich; überhaupt sind die Bemerkungen über den Streit der elektrochemischen und der Contakttheorie weniger klar als etwa die lichtvollen und lehrreichen Darstellungen in Wiedemanns „Galvanismus". Faradays Theorie der Fernwirkung hätte im Hinblick auf Maxwells bahn-

brechende Arbeiten eingehendere Würdigung verdient; doch soll hierbei nicht unerwähnt bleiben, dafs gerade bei Faradays Entdeckungen eine Darstellung nach dem inneren Zusammenhang derselben versucht ist.

In der Hauptsache bietet das Werk somit eine Folge von Resumes über die wesentlichen Arbeiten des Gebiets. Der Ton der Darstellung ist novellistisch, oft im Plauderstil Poggendorffs gehalten. Dafs das Buch eine Menge von interessanten Einzelheiten und von sachlich brauchbaren Daten bietet, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden; und wenn der ausgesprochene Zweck, den „Aufwand von Arbeit" erkennen zu lassen, der zur Erreichung des heutigen Standpunkts nötig war, als Hauptziel einer historischen Darstellung der Elektrizitätslehre angesehen wird, so dürfte dieses Ziel als erreicht gelten.

Berlin. Fr. Poske.

2. Brockmann, F. J. *Repetitions-Compendium über alle Zweige der Elementar-Mathematik.* Für Schüler der obersten Klasse der Gymnasien und Realgymnasien, sowie für Abiturienten, Studierende und Lehrer der Mathematik. Stuttgart 1884. F. Enke. gr. 8°. S. VII und 180. (3 M.)

Vorliegendes Repetitions-Compendium ist, was Inhalt und äufsere Gestaltung in Papier und Druck betrifft, ein recht hübsches Buch, welches ich mit vielem Vergnügen und grofsem Interesse durchgelesen habe. Das Buch, weit davon etwa eine sogen. „Eselsbrücke" zu sein, ist nichts anderes als ein mathematischer Leitfaden mit Lehrsätzen und vielen eingestreuten Aufgaben, deren Lösung meist nur kurz angedeutet ist, sodafs der Leser zu eigener, selbstthätiger Arbeit genötigt wird. Das Buch besteht aus zwei Teilen, einem arithmetischen (S. 1—71) und einem geometrischen (S. 72—180). Der arithmetische Teil beginnt mit den quadratischen und solchen Gleichungen, die sich auf quadratische zurückführen lassen, namentlich den symmetrischen (reziproken) Gleichungen; darauf folgen die kubischen Gleichungen, die Progressionen nebst Zinseszins- und Amortisations-Rechnung, Kettenbrüche, diophantische Gleichungen von der Form $ax + by = c$. Combinatorik, binomischer Lehrsatz, figurierte Zahlen und mathematische Wahrscheinlichkeit. — Der geometrische Teil enthält Cyclometrie (Berechnung der Zahl π) und planimetrische Aufgaben (geometrische Örter, Potenzlinien, Apollonisches Taktionsproblem u. a.) S. 71—106; darauf folgen ebene Trigonometrie S. 107—151, Stereometrie S. 152—175 und zum Schlufs S. 176 bis 180 vierzehn Aufgaben aus der mathematischen Physik. — Von der neueren Orthographie ist kein Gebrauch gemacht.

Obgleich nicht nur auf dem Titel, sondern auch im Buche selbst das Wort „Elementar-Mathematik" besonders hervorgehoben und betont ist, so ist mir doch aufgefallen, dafs gar nichts gebracht ist über Maxima und Minima; dafs gar nichts vorkommt von Kreisen, welche einen gegebenen Kreis rechtwinkelig oder unter dem Durchmesser schneiden oder von diesem unterm Duchmesser geschnitten werden u. dgl.; dafs unter den trigonometrischen Aufgaben aufser der Pothenotschen Aufgabe weiter keine Distanzaufgabe enthalten ist. Gern hätte ich dafür § 117 und § 118 als des Guten zu viel in den Kauf gegeben.

Selbstverständlich wird auch der Primaner und Abiturient des Realgymnasiums das Buch mit Nutzen gebrauchen können, aber ausreichend für diesen ist es nicht, weil nicht nur die unendlichen Reihen (die logarithmische, die Exponential-Reihe und die goniometrischen und cyclometrischen Reihen), sondern auch die sphärische Trigonometrie und die analytische Geometrie ganz fehlen. — Ich meine, das Buch solle hauptsächlich Schülern bei der Repetition dienen; daher sind mir nicht recht verständlich die Worte auf dem Titel „und für Lehrer der Mathematik", wie auch a. S. 151 der Zusatz 3 „Kurze Besprechung der apollonischen Kegelschnitte Parabel, Ellipse und Hyperbel"; und a. S. 176 § 144 die Bemerkung „Die betreffenden Theorieen mögen, was leicht und bequem geschehen kann, bei den einzelnen folgenden Aufgaben, soweit es nötig sein wird, in Kürze erörtert werden."

Dafs im Kapitel der ebenen Trigonometrie auch die complexen Gröfsen und die Moivresche Formel abgehandelt werden; dafs für die quadratischen und cubischen Gleichungen auch die goniometrische Lösung gegeben wird; dafs in der Stereometrie Prismatoid und Obelisk nicht fehlen: das sind lauter Sachen, welche, wie auch die übrigen Partieen, das Buch zu einem empfehlenswerten machen. Dafs aber die Korrektheit des Druckes eine aufserordentlich mangelhafte ist und sich gewaltig viel Druckfehler vorfinden, kann und darf nicht verschwiegen werden, namentlich bei einem Buche, welches doch vorzugsweise von Schülern ohne die leitende Hand eines Lehrers benutzt werden soll. Ich habe mir im arithmet. Teile nicht weniger als 22 und im geometr. Teile 38 Druckfehler verzeichnet.

So arg verdruckte Stellen wie die beiden ersten Gleichungen a. S. 8 Z. 15 und 16, und wie a. S. 22 Z. 7 v. u. $+ x\sqrt[3]{\frac{1}{2}q = V\ldots}$ statt $x = \sqrt[3]{\frac{1}{2}q + V\ldots}$ durften um keinen Preis stehen bleiben. Dafs in § 20 — § 22 der Buchstabe c, in § 23 der Buchstabe r in doppeltem Sinne und in § 55 No. 3 der Buchstabe n in noch mehrfacher Bedeutung gebraucht sind, gehört auch nicht zu den Korrektheiten. — S. 14 Z. 8 v. u. und S. 17 Z. 7 v. o. mufs der Plural statt des Singulars stehen. S. 104 vorletzte Zeile ist die Formel ganz falsch; auch a. S. 109 sind die Formeln 27 und 28 nicht richtig. S. 149 Z. 5 v. u. mufs es heifsen $2k = ms = ne$. — S. 165 ist der Flächenwinkel des Ikosaëders entschieden falsch; es ist $\sin \alpha_{20} = +\frac{2}{3}$, also $\alpha_{20} = 138^0\ 11',33$. Bei α_3 ist 109^0 statt 100^0 zu lesen. — In der hübschen Gruppe der Ausbohrungs-Aufgaben a. S. 169 sind die Lösungs-Resultate der Aufgaben 61 und 62 nicht ganz richtig.

Von den sonstigen Druckfehlern will ich nur noch anführen: Klammern fehlen S. 30 letzte Zeile zweimal nach der 100, S. 38 Z. 5 v. u., S. 63 Z. 3 v. u.; dagegen ist die Klammer zu tilgen S. 37 Z. 6 v. u. im Nenner des zweiten Ausdrucks. — S. 60 Z. 17 mufs es nach dem ersten Gleichheitszeichen $\binom{n}{k-1}$ heifsen statt $\binom{n}{k+1}$. — S. 18 Z. 12 fehlt der Coefficient $\frac{1}{2}$ in den beiden imaginären Wurzeln von $x^3 = 9$. — S. 68 Z. 10 fehlt bei w der Nenner $\binom{18}{6}$, und es ist $w = \frac{125}{884}$, nicht $\frac{125}{894}$. — S. 105 Z. 9 fehlt hinter h das Gleichheitszeichen. — S. 125 Z. 18 lies cos statt cot. — Zeichenfehler

finden sich z B. S. 108 No. 20, S. 109 No. 26, S. 110 No. 45 Z. 2, S. 128 Z. 5 v. u. — S. 180 Z. 2 ist $\frac{3}{4}$ zu lesen statt $\frac{4}{3}$. — S. 128 Z. 13 und Z. 14 auf der rechten Seite der Gl. lies sin $n\alpha$ statt sin α. — S. 132 Z. 2 sin ϕ statt des zweiten cos ϕ. — S. 133 Z. 3 v. u. beidemal cos 2ϕ statt cos ϕ. S. 129 Z. 5 fehlt hinter $\sqrt[n]{-1}$ das Gleichheitszeichen und Z. 20 mufs statt der zweiten 7 eine 4 stehen. — S. 115 Z. 13 v. u. ist „dreifacher" richtiger als vierfacher. — Die mehrmals erwähnte Aufgabe § 97 No. 40 ist jedesmal fälschlich als No. 39 zitiert, so S. 126 § 107 und S. 138 § 120, und die Aufgabe No. 39 als No. 38 a. S. 140 Z. 9. — S. 174 Z. 10 würde ich vor das Wort „cubisch" noch das Wort „unrein" einschalten, weil ja die Lösung der Aufgabe 79 selber auch auf eine allerdings rein cubische Gl. führt. — S. 174 Z. 4 v. u. fehlt vor regulären das Wort „eingeschrieben".

Bei den Wurzeln der quadratischen Gl. statt des doppelten Vorzeichens vor $\sqrt{\ }$ nur das eine + Zeichen zu setzen halte ich weder didaktisch noch pädagogisch für richtig, zumal es Aufgaben gibt, wo gerade das — Zeichen allein zulässig ist, z. B. die bekannte akustische Aufgabe a. S. 178 No. 9 und die Aufgabe S. 103 No. 47. Aus pädagogischen Gründen halte ich auch beim Rechnen mit Logarithmen streng auf den Gebrauch des vollen Logarithmus (ohne Weglassung der — 10), umsomehr als dadurch die Schüler vor manchem Irrtums-Fehler bewahrt werden; in der That und in Wahrheit ist ja z. B. logsin 68° 1',31 = 9,96724 — 10 = 0,96724 — 1, aber nicht 9,96724 (vergl. S. 113). — In dem angedeuteten Beweise des hübschen Satzes 3 a. S. 162 drückt man wohl besser den Inhalt der Grundfläche durch deren drei Seiten aus. — S. 180 am Schlufs würde ich noch hinzugefügt haben in Parenthese „Bomben-Schufs und scharfer Schufs". — S. 152 No. 2 ist der Wortausdruck der drei ersten Zeilen ein unklarer. —

Das „horribile dictu!" und das „widersinnig" in der Anmerkung zu § 18 betr. das Wort Exponent statt des Wortes Quotient beim geometrischen Verhältnis etc. ist doch wohl zu stark!

Frankfurt a. O. C. Emsmann.

3. Deter, Joh. *Mathematisches Repetitorium.* 400 Fragen und Antworten aus der Arithmetik, Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie. 3. Auflage. Grofs-Lichterfelde 1885. Selbstverlag.

Das vorliegende mit vielem Geschick abgefafste Werk ist besonders zum Gebrauch für die Schüler von Gymnasien und Realgymnasien bestimmt. Es soll, wie das Vorwort sagt, eine Ergänzung sein zu den mathematischen Schulbüchern, die sich in den Händen der Schüler befinden, und es soll damit dem Schüler ein Hilfsmittel in die Hand geben, durch welches er sich leicht überzeugen kann, ob der früher durchgenommene Stoff wirklich festes Eigentum für ihn geworden ist. Das Repetitorium zerfällt in folgende 4 Teile: Arithmetik (1—120), Planimetrie (121—300), Trigonometrie (301—345) und Stereometrie (346—400).

Die Regeln und Formeln der Arithmetik sind im allgemeinen in klarer und übersichtlicher Weise zu Fragen und Antworten gegenübergestellt. Bei einigen hätten wir wohl eine gröfsere Schärfe im Ausdruck gewünscht, so

z. B. bei den Formeln und Sätzen der Multiplikation Seite 5. Statt zu sagen: Ein Produkt ($ab.c = ac.b = a.bc$) wird multipliziert etc. wäre es wohl besser zu sagen: Ein Produkt wird mit einer Zahl multipliziert etc., oder später: Eine Summe wird mit einer Zahl multipliziert etc. Ganz besonders tritt dieser Mangel aber bei der Division hervor. Bei der Formel $\frac{ab}{c} = \frac{a}{c} b = a \cdot \frac{b}{c}$ kann man nicht sagen: Ein Produkt wird dividiert, indem man entweder den ersten Faktor etc., sondern: Ein Produkt wird durch eine ganze Zahl dividiert, indem man etc. Ferner: Ein Bruch wird dividiert, mufs notwendig in: Ein Bruch wird durch eine ganze Zahl dividiert etc. geändert werden. Für die Regel: Zwei Brüche werden dividiert etc. ist es besser zu setzen: Ein Bruch wird durch einen anderen Bruch dividiert etc. Auf Seite 14 könnte wohl die Frage 61: „Was kann man für $\sqrt{a^2 + b^2}$ und für $\sqrt[3]{a^3 + b^3}$ setzen? Antwort: Nicht etwa $(a + b)$ da $(a + b)^2$ nicht gleich $(a^2 + b_2)$ etc." ganz fortfallen; wir glauben, dafs diese Frage nur geeignet ist den Schüler zu verwirren. In der Aufgabe: $\sqrt[3]{6\,14\,125}$ derselben Seite haben sich einige Fehler eingeschlichen, statt $3a^2 = 193$ mufs es heifsen $3a^2 = 192$ und statt $125 = b^2$ mufs stehen $125 = b^3$. Im übrigen aber können wir uns mit der Wahl und der Ausdrucksweise der arithmetischen Regeln wohl einverstanden erklären.

Aus dem planimetrischen Teile möchte ich ganz besonders die Frage 152 hervorheben: „Jeder Aufsenwinkel eines Dreiecks ist gleich den beiden gegenüberliegenden Dreieckswinkeln". Hier wäre folgende Fassung wohl besser: „Jeder Aufsenwinkel eines Dreiecks ist gleich der Summe der beiden ihm gegenüberliegenden inneren Dreieckswinkel."

In dem trigonometrischen Teile wäre es wohl für die Darstellung vorteilhafter gewesen, die gebräuchliche Bezeichnungsweise für die Summen der Dreiecksseiten $(a + b + c) = 2s$ statt s beizubehalten. Ferner möchten wir hier auf einige Druckfehler aufmerksam machen. In 329 findet sich: $\operatorname{tg}\beta \frac{4}{3}$ statt $\operatorname{tg}\beta = \frac{4}{3}$. In 336; $a:b = \sin a:\sin\beta$ statt $a:b = \sin\alpha:\sin\beta$ ferner: $\operatorname{tg}\frac{\alpha}{2} = \sqrt{\frac{(s/2 - b)\ (s/2 - c)}{s/2\ (s/2 - \alpha)}}$ statt $\sqrt{\frac{(/2 - b)\ \frac{s}{2} - c)}{s/2\ (s/2 - a)}}$. Auch in der Formel 342 für den Flächeninhalt F findet sich $(s/2 - \alpha)$ statt $(s/2 - a)$.

In dem stereometrischen Teil fallen ganz besonders die Erklärungen der einzelnen Körper auf. Die Frage 367 lautet z. B. „Was ist ein Prisma?" Antwort: Prisma heifst ein Körper, welcher entsteht, wenn man einen n seitigen prismatischen Raum durch zwei parallele und alle Kanten schneidende Ebenen völlig begrenzt." Wir halten diese Frklärung für verunglückt. Diese hier gegebene Antwort wäre nur am Platze, wenn die Frage lautete: „Wie entsteht ein Prisma?" Auf die Frage „Was ist ein Prisma?" läst sich nur die Antwort geben: „Ein Prisma ist ein Körper, der begrenzt ist von zwei kongruenten Polygonen und so vielen Parallelogrammen, als

die Polygone Seiten haben.“ Diese Erklärung hätte sich auch sofort auf den Cylinder übertragen lassen.

Dasselbe gilt auch von der Frage 366: „Was ist eine Pyramide?“ Antwort: „nseitige Pyramide heifst derjenige Körper, welcher entsteht, wenn ein körperliches neck durch eine Ebene geschnitten wird, welche durch alle Kanten des körperlichen necks geht.“ Statt dessen wäre die Antwort: „Eine Pyramide ist ein Körper, der begrenzt wird von einem ebenen Polygon und so vielen Dreiecken als das Polygon Seiten hat.“ Diese Erklärung liefse sich sofort auf den Kegel übertragen, der anzusehen ist als eine Pyramide mit unendlich vielen Seiten. Auch Frage 388: „Was ist eine Kugel?“ Antwort: „Kugel heifst ein Körper, der durch Rotation eines Halbkreises um seinen Durchmesser entsteht“. mufs geändert werden in: „Eine Kugel ist ein Körper, dessen sämtliche Punkte von einem innerhalb gelegenen Punkte gleichen Abstand haben. Dieser Punkt heifst Mittelpunkt der Kugel.“ In dieser Fassung tritt zugleich die Analogie mit dem Kreise hervor. In der Antwort auf Frage 389 sollte es wohl besser heifsen: Fälle vom Mittelpunkte o aus etc.

Trotz dieser hier angeführten kleinen Mängel, die sich ja leicht beseitigen liefsen, können wir dies Repetitorium nur aufs wärmste empfehlen. Es wird für den Schüler neben seinen mathematischen Lehrbüchern ein recht praktisches und wirksames Büchlein sein.

Berlin. Servus.

i) Kunstgeschichte und Zeichnen.

1. Kolb, H. *Der Ornamentenschatz.* Ein Musterbuch stilvoller Ornamente aus allen Kunst-Epochen. 80 Tafeln mit erläuterndem Text von H. Dolmetsch. Stuttgart. Jul. Hoffmann (Thienemann). Lief. 8—11.

Byzantinische Weberei und Stickerei macht den Anfang. (vgl. C.-O. S. 394 f.) Seit der Einführung der Seide in Europa machte dieses Kunstgewerbe grofse Fortschritte, und als Mechanik und Theorie der Christen nach Eroberung Siziliens durch die Normannen sich mit der muhammedanischen Fertigkeit verbunden hatte, standen byzantinische Gebilde obenan zu ihrer Zeit. Derartige Muster zeigt Lief. 8, ausgezeichnet durch Zeichnung und Pracht. Die Darstellungen sind meist der Kais. Schatzkammer zu Wien entnommen. Auch Architektur und Skulptur zeigen schöne Muster aus dieser Zeit, wenn das Feine und Edle korinthischer Gebilde auch vergebens gesucht wird. In romanischer Manuskriptmalerei sind mehrere äufserst kunstvolle Initiale geliefert, worin Tier- und Menschenwelt wunderbare arabeskenartige Darstellungen zeigen. In der romanischen Wandmalerei zeigen sich heitere Farben und frisches bewegtes Leben in den Figuren. In Lief. 9 sind romanisch-gotische Glasmalereien aus dem 13. Jahrhundert, die, noch wenig entwickelt, meist teppichartige Muster darstellen. Ganze Figuren sind selten; gewöhnlich medaillonartige Darstellungen in der Mitte umgeben von einem Kranz in Blättern etc. — Bei den nun folgenden romanisch-gotischen Fufsbodenbekleidungen sind ganz einfache geometrische Motive mit einfachen gebrannten Tonfarben angebracht. Daran schliefst sich Arbeit mit Holz-

einlagen, ein ziemlich einfaches Modell, weil man wohl die Bearbeitung noch nicht so recht kannte. — Lief. 10 bringt schöne Muster von Skulptur, besonders weil letztere nur bescheiden sich architektonischen Gebilden anschliefst. An der Auswahl der Zeichnungen läfst sich recht genau der Fortgang einzelner Perioden konstatieren; auch die gotische Manuskriptmalerei ist in dieser Lieferung durch üppige und lebensvolle Flora ausgezeichnet. — Lief. 11 bringt italienische Renaissance aus dem Nationalmuseum in Florenz, fein ausgearbeitetes Hauptbild mit wildphantastischer Umgebung. Dann folgen Fayenceplattenmuster in einfachen Figuren, aber äufserst kräftigen Farben. Daran schliefst sich Fassadenmalerei aus dem 15. Jahrhundert, im Pflanzenornament ausgezeichnet durch zarte, schön geschwungene Rankengebilde in herrlichster Symmetrie, besonders wo noch Tier- und Menschengestalten, Waffen künstlich damit verbunden gezeichnet sind. Das herrliche Werk verdient erneute Empfehlung.

Forbach. Stühlen.

2. Düms, W. *Zeichenhefte mit Vorlagen für Stadt- und Landschulen.* 10 Hefte. Wesel 1884. Düms.

Diese Zeichenhefte mit eingedruckten Vorzeichnungen beschränken sich auf das Umrifszeichnen und umfassen demnach nur den elementaren Stoff der Zeichenkunst. Derselbe ist auf 10 Hefte in folgender Weise verteilt. I. Senkrechte und schräge gerade Linien und daraus gebildete Figuren. — II. Wagerechte Linien, Winkel, Dreiecke, Vierecke, Vielecke und daraus gebildete Figuren. — III. Randverzierungen und Sternfiguren aus geraden Linien. — IV. Krumme Linien, Kreis, Ovale, Spirallinien. — V. Figuren aus geraden und gebogenen Linien. — VI. Stilisierte Pflanzenformen. — VII. Gefäfsformen. — VIII. Randverzierungen. — IX. Pflanzenornamente. — X. Wappen-Ornamente und Baustile.

Das Format der Hefte ist handlich, dem der gewöhnlichen Schreibhefte gleich; das Papier läfst dagegen viel zu wünschen übrig: es ist gelb, glatt, hart, gröfstenteils aus Holzfaser bestehend. Der Preis (15 Pfennig pro Heft) ist ja allerdings ein niedriger, dennoch dürfte ein weifses, etwas gekörntes Papier auch bei Festhaltung des Preises zu beschaffen sein. Auf den Umschlägen der einzelnen Hefte sind Erläuterungen der in denselben enthaltenen Zeichnungen gegeben. Ihnen gehen allgemeine Regeln im 1. Heft voran.

Die Zeichnungen, namentlich die der letzten Hefte sind nicht immer schön und glücklich gewählt zu nennen; besonders aber bedarf der gesamte Text einer gründlichen Revision. In den allgemeinen Regeln, Heft I., heifst es z. B.: „ . . . ziehe die Linien von einem Punkte zum andern niemals in einem einzigen kräftigen Zuge, sondern bestimme erst die Richtung durch mehrere kleinere aneinandergereihte hellere Striche, und dann, wenn du die Richtung genau bestimmt hast, führe den Bleistift wiederum in Absätzen mit stärkerem Druck nach dem Ziele hin.“ — Soll diese leider zu sehr verbreitete Art zu zeichnen der Hand etwa Sicherheit geben? Ferner heifst es: „Befleifsige dich die Linien möglichst scharf und gleichmäfsig dunkel herzustellen, damit zwischen deinen und denen der Vorlage kein Unterschied zu

erkennen ist". Dabei ist zu bemerken, dafs die Linien durchweg etwa 1 mm breit sind. Kann der Schüler hiernach sauberes und korrektes Zeichnen lernen?

In den übrigen Heften sei noch Folgendes bemerkt: Im 2. Heft ist immer noch von einer wagerechten und senkrechten Linie die Rede als denen, welche den R. bilden können; ferner fehlen auch die erschöpfenden Benennungen der verschiedenen möglichen Dreiecke nach Winkel und Seiten u. d. m. — Heft IV. hat im Text folgenden Satz: Die beiden Figuren an den Seiten bilden Seitenansichten (Profile) eines Gesimses, dieselben stellen sich so bei Durchschnitten dar; ferner: das Oval und die Eiform (soll heifsen: Ellipse und Oval) sind aus Teilen verschiedener Kreise zusammengesetzt, und, . . . die Spiralen auf Seite 14 und 15 sind aneinandergelegte Kreisbogen. (Der Verf. scheint keine Zirkelkonstruktion für Spiralen mit ungleicher Gangweite zu kennen.) Heft V. enthält auf S. 4 einen Schmetterling, dessen Körper keinen Brustteil besitzt; eine Palette, S. 6, die dem Text nach aus drei Teilen eines Ovals, der Zeichnung nach aus drei Teilen einer ellipsenähnlichen Figur besteht, auf S. 14 eine Petroleumlampe von wunderbarer Konstruktion und Ähnliches. Heft VI. enthält eigentümliche Ansichten über die Stilisierung organischer Gebilde und einige recht unschöne Vorlagen z. B. auf S. 4, 5, 12. Heft VII. ist reich an verbesserungsfähigem Material. Im Text müfste der 2. und 8. Abschnitt umgearbeitet werden. Von den Zeichnungen, Gefäfsformen, ist das Glas auf S. 3 falsch gezeichnet, Fig. 4, 6 und 12 sind einfach unschön zu nennen. Fig. 8 zeichnet sich durch einen stilistisch unschönen Henkel und eine noch unschönere Rosette aus, Fig. 9 hat einen häfslichen Doppelhals und plumpen Fufs. Fig. 10 zeigt keine organische Verbindung des schwächlichen Fufses und des Halses mit dem Kessel der „Kanne", auch dürfte die Kreisform inmitten des Kessels zweckmäfsig durch eine Ellipse ersetzt sein. Heft VIII., welches im ganzen Werke die schönsten Formen enthält, enthält nichtsdestoweniger im Text nicht zutreffende Ansichten über Arabesken und deren Entwickelung. Fig. 1 soll ein „durchgehendes" Band darstellen; viel Phantasie gehört dazu, in der Blütenform, S. 3, eine Glockenblume zu erblicken; auch sind Blatt und Frucht einer wilden Rose ebenso unrichtig dargestellt wie die stereotype griechische Form einer Rose überhaupt. Auch Heft IX. enthält gute Vorlagen mit Ausnahme der geschmacklosen letzten auf S. 16. Heft X. hat im Text einige für die Jugend nicht uninteressante Erläuterungen aus der Wappenkunde und aus den verschiedenen Kunstperioden. Was die Schüler aber beim Nachzeichnen der Wappen eigentlich lernen sollen, ist schwer einzusehen. S. 10, 11, 12, 13 und 14 zeigen ohne rechtes Verständnis gezeichnete Architekturteile aus dem ägyptischen-, griechischen-, romanischen-, gotischen- und Renaissancestil und auf S. 16 eine Kartouche der deutschen Renaissance mit der Unterschrift „Barock".

Am meisten tadelnswert erscheint uns indes der Umstand, dafs auf die Ausbildung des Auges zu wenig Rücksicht genommen wird; denn dadurch, dafs dem Schüler Hilfspunkte, -linien, -quadrate, -bogen, ja halbe Figuren

selbst vorgedruckt sind, ist ihm der Weg zum denkenden, selbstthätigen Nachzeichnen der Vorbilder von vornherein abgeschnitten, und besonders aus diesem Grunde glauben wir das vorliegende Werk nicht empfehlen zu können.

Berlin. R. Schwann.

k) Singen.

Tonger, *Neue Musik-Zeitung.* Fünfter Jahrgang. Köln 1884. P. J. Tonger.

Wiederum liegt von obiger Zeitung, über deren geschickte Redaktion wir schon Gelegenheit hatten uns auszusprechen, eine Anzahl Nummern vor. Dieselben zeichnen sich auch diesmal wieder durch ihren reichen Inhalt vor allen übrigen ähnlichen Zeitungen aus: Wissenschaftliche Artikel und biographische Skizzen über berühmte Musiker wechseln mit anmutigen Erzählungen und Novellen, deren Mittelpunkt Tonkunst oder Tonkünstler bilden. Daneben bringt die Zeitung in ihren Musikbeilagen Werke von Grammann, Kretschmer, Abt und vielen anderen.

Wenn aber die Redaktion glaubt wissenschaftliche Abhandlungen mit allerlei Tand umgeben zu sollen, um auch diesem Teile ihrer Zeitung einen gröfseren Leserkreis zu gewinnen, so können wir darüber nicht zu streng urteilen, wie dies wohl von einigen Seiten (das geht aus einer Ansprache der Redaktion an ihre Leser hervor) geschehen ist. Ein Körnchen von dem wesentlichen Teile des Aufsatzes wird doch immer bei dem Leser haften bleiben; somit wird ein Nutzen geschaffen, und da ein jedes Nutzen bringende Ding seine Berechtigung hat, so ist auch diesen Abhandlungen dieselbe nicht abzusprechen. Für den doch wahrlich geringen Prozentsatz derer, die in heiliger Begeisterung für die Kunst entbrannt allen Flitterkram verachten, sind andere Quellen vorhanden, aus denen sie ihren Wissensdurst stillen können. Wer Geschichte studieren will, wird nicht als Quelle geschichtliche Romane wählen, und wären dieselben auch mit einer noch so grofsen historischen Treue abgefafst. Dafs die Redaktion nun aber nicht sonderlich erbaut ist, wenn einige wenige Zeitschriften wegen der feuilletonartigen Ausstattung ihrer wissenschaftlichen Artikel, wie sie sagt, „in gehässiger Weise über sie herfallen", wollen wir gerne glauben; darum ist es aber noch nicht nötig solche Gegner sofort als „gespreizte Pedanten- und musikalische Egoisten-Köpfe" zu bezeichnen, zumal da diese Ausdrucksweise gerade nicht grofse Schüchternheit verrät, welche Eigenschaft die Redaktion ihrem Blatte in derselben Ansprache beilegt. Wenn Das Schüchternheit sein soll, dann möchten wir wohl wissen, welche Sprache die Zeitung führen wird, wenn sie erst einmal ihre Schüchternheit glücklich überwunden haben wird!

Berlin. Hermann Putsch.

C. Programmschau.

Reichsland Elsafs-Lothringen.

Herbst 1882.

Altkirch. P. (Progr. Nr. 443). Dir. Dr. Moellers. 125 Schüler.

Barr. RIIO. (Progr. Nr. 457). Dir. W. Cramer. 138 Schüler (einschl. 58 in Vorschule).

Bischweiler. RP. (Progr. Nr. 458). Dir. F. Heyer. 111 Schüler (einschl. 29 in Vorschule).

Buchsweiler. G. und IV, III, II RG. (Progr. Nr. 444). Direktor Prof. Hägele. 169 Schüler. 22 Schüler kommen auf das RG. H. 1882. 8 Abit. Das Ergebnis der Prüfung im Programm 1883.

Colmar. Lyceum, d. h. G und RIIO. (Progr. Nr. 445). Direktor Dr. Baur. 457 Schüler (einschl. 119 in Vorschule). Es waren 174 Gymnasiasten und 164 Realschüler. O. 1882 1 Abit. Jura. H. 1882 15 Abit. des G (3 Theol., 4 Mediz., 5 Jura, 1 Musik. 1 Phil. und 1 noch unbest.).

Diedenhofen. P. (Progr. Nr. 446). Dir. Dr. Greve. 220 Schüler (einschl. 86 in Vorschule).

Forbach. RIIO. (Progr. Nr. 459). Dir. Dr. H. Atorf. 137 Schüler (einschl. 42 in Vorschule).

Gebweiler. RG. (Progr. Nr. 460). Dir. Dr. Dietrich Gerhard. 223 Schüler (einschl. 77 in Vorschule). 105 Realgymnasiasten und 41 Realschüler. H. 1882 2 Abit. (1 Phil., 1 Finanzen).

Hagenau. G. und IV, III, II, I, RIIO. (Progr. Nr. 447). Direktor A. Dammert. 299 Schüler (einschl. 68 in Vorschule). 163 Gymnasiasten, 68 Realschüler. H. 1882 2 Abit. (1 Phil., 1 (Realschulabit.) Subalterndienst. Die angekündigte Beilage De comparationibus Vergilianis erscheint erst Herbst 1883.

Markirch. RP. (Progr. Nr. 461). Dir. Dr. Volmer. 131 Schüler (einschl. 59 in Vorschule). Abhandlung des Oberlehrers Dr. Breitung; Bemerkungen über die Quellen des Dio Cassius LXVI-LXIX.

Metz. RIIO. (Progr. Nr. 462). Dir. Dr. E. Peiffer. 260 Schüler (einschl. 93 in Vorschule) zu Anfang des Wintersemesters, am Schlufs desselben 281 Schüler. Das Sommersemester begann mit 270 und schlofs mit 274 Schülern. Gesamtfrequenz 314.

Metz. Lyceum, d. h. G. und RG. (RIO.) (Progr. Nr. 448). Direktor A. Herrmann. Gesamtfrequenz 594 Schüler, 70 Schüler sind im Laufe des Schuljahres ausgetreten, mithin am Ende desselben 524 Schüler (einschl. 174 in Vorschule). 55 Realgymnasiasten, 175 Gymnasiasten und 120 Pro-

gymnasiasten (VI u. V). H. 1882 7 Gymnasial-Abit. (3 Med., 2 Phil. u. 2 Jura); 3 Realgymnasial-Abit. (1 Math., 1 Ingenieur u. 1 Marine-Offizier). Abhandlung des Prof. Dr. Süpfle: Über den Kultureinfluſs Deutschlands auf Frankreich.

Mülhausen. G. (Progr. Nr. 449). Dir. C. Alexi. 306 Schüler (einschl. 152 in Vorschule). H. 1882 3 Abit. (1 Militär, 1 Jura und 1 Med.) Abhandlung des Oberlehrers Jul. Helmbold: Über die successive Entstehung des Thucydideischen Geschichtswerkes. II. Teil: Widerlegung der Annahme einer Redaktion von fremder Hand (I. Hälfte).

Mülhausen. Gewerbeschule, d. h. Realschule ohne Latein mit neunjährigem Kursus, zwei Gewerbeklassen und einer Handelsklasse. (Progr. Nr. 463). Dir. Dr. Cherbuliez. 210 Schüler am Schluſs des Sommersemesters. (202 Realschüler und 8 Gewerbeschüler). Da sich zum Besuche der Klasse Prima und der Handelsklasse keine Schüler meldeten, wurde in denselben während des Schuljahres 1881—82 kein Unterricht erteilt. Die würdigsten Schüler machen jährlich zu Anfang der Herbstferien in 4 Sektionen geteilt und von Lehrern begleitet, auf Kosten der Gemeinde gemeinschaftliche Reisen, welche für die unterste Sektion 1 Tag (VI und V mit 2 Lehrern und 12 Schülern. Auslagen 93,97 M.), für die folgende 2 Tage (IV und IIIB. mit 1 Lehrer und 10 Schülern, Auslagen 164.56 M.), für die 3. Sektion 8 Tage (IIIA. u. IIB. mit 1 Lehrer und 10 Schülern, Auslagen 561 M.) und die 4. Sektion 14 Tage (IIA. und I mit 1 Lehrer und 4 Schülern, Auslagen 735,92 M.) in Anspruch nehmen. Abhandlung des ordentl. Lehrers Dr. A. Stein: Die Nibelungensage im deutschen Trauerspiel.

Münster. RIIO. (Progr. Nr. 464.) Dir. E. A. Gouzy. Schülerzahl 107 im Wintersemester und 79 im Sommersemester (einschl. 24 in Vorschule), Beilage: Meteorologische Beobachtungen des Direktors während der Jahre 1876—81.

Oberehnheim. P. (Progr. Nr. 450). Dir. H. Freidhof. 83 Schüler. Abhandlung des ordentl. Lehrers Saueressig: De epigrammate sepulcrali in Atheniensis apud Chaeroneam interfectos agatur, quod in Demosthenis oratione de corona habita legitur.

Pfalzburg. RP. (Progr. Nr. 719). Dir. Dr. C. Kaemper. 80 Schüler.

Rappoltsweiler. RIIO. (Progr. Nr. 466). Dir. A. Knitterscheid. Gesamtfrequenz 112 Schüler.

Saarburg. G. (Progr. Nr. 451). Dir. Francke. 117 Schüler (einschl. 32 in Vorschule). H. 1882 3 Abit.

Saargemünd. G. und VI und V von RIIO. (Progr. Nr. 452). Dir. Dr. Derichsweiler. 247 Schüler (71 in Vorschule, 32 Realschüler und 144 Gymnasiasten). H. 1882 5 Abit. (2 Med., 2 Jura und 1 Phil.) Abhandlung von Oberlehrer Dr. von Jan: Die griechischen Saiteninstrumente.

Schlettstadt. RG. (Progr. Nr. 467). Dir. Dr. Moormeister. Gesamtfrequenz 138 (einschl. 35 in Vorschule). 1 Abit. (Naturwissenschaften). Abhandlung des Oberlehrers Dr. W. Cramer: Die Nibelungenstrophe. Hierzu eine Beilage: Die Jagd auf Hohenburg.

Straſsburg. Protest. G. (Progr. Nr. 454). Dir. C. F. Schneegans. 542 Schüler (einschl. 229 in Vorschule). 1 Abit. zu Ostern 1882 (Jura). H. 1882 13 Abit. (5 Med., 4 Jura, 2 Naturwiss., 2 Offizier).

Strafsburg. Lyceum, d. h. G. und RG. (RIO.) (Progr. Nr. 453). Dir. Dr. W. Deecke. Schüler 827 (Gymn. 240, Realgymnas. 94, Progymn. 227. Vorschule 276 Schüler). Ostern 1882 1 Realgymnas. Abit. H 1882 17 Abit., 5 vom RG. und 12 v. Gymnas. (1 Baufach, 2 Med., 5 Jura, 2 Theol., 4 Phil., 1 Musik, 1 Naturw., 1 Math. und 1 Forstw.) Beilage des Oberlehrers Dr. Schulz: Rede am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers.

Strafsburg. RIIO. bei St. Johann. (Progr. Nr. 468). Direktor Dr. Wingerath. Gesamtfrequenz 517 Schüler (einschl. 161 in Vorschule). 3 Abit (1 Geometer, 1 Steuerfach und 1 beim Bezirks-Präsidium).

Strafsburg. RIIO. Neue Realschule. (Progr. Nr. 469). Direktor Dr. Benguerel. 251 Schüler (einschl. 58 in Vorschule). Die für dieses Jahr bestimmte Programmabhandlung ist bereits, mit der vorigen Abhandlung vereint, als besonderer Band unter dem Titel „Neuere Geschichte für höhere Schulen Elsafs-Lothringens I Teil 1517—1789, von Dr. J. Froitzheim“ in der hiesigen Verlagsbuchhandlung von J. H. Ed. Heitz erschienen.

Thann. RP. (Progr. Nr. 470). Dir. Dr. Ludwig Riechelmann. 133 Schüler (einschl. 49 in Vorschule). Abhandlung des ordentl. Lehrers Westenhoeffer: Etude sur Mistral.

Wasselnheim. RIIO. (Progr. Nr. 471). Dir. Wirth. 75 Schüler. Abhandlung des ordentl. Lehrers Dr. Albers: König Dagobert in Geschichte, Legende und Sage.

Weifsenburg. G. (Progr. Nr. 155). Dir. Dr. Kromayer. 142 Schüler. H. 1882 5 Abit. (2 Theol. und Phil., 1 Jura, 1 Med. und 1 Militär). Als Beilage: Bericht des Direktors über die Entwickelung des Gymnasiums von 1871—1881.

Zabern. G. (Progr. Nr. 456). Dir. Dr. B. Peltzer. Gesamtfrequenz 224 Schüler (einschl. 60 in Vorschule). H. 1882 3 Abit. (2 Theol., 1 Med.) Abhandlung des Oberlehrers Dr. Soltau: Curculionis Plauti, actus III interpretatio.

Strafsburg i. E. Dahlem.

III. Vermischtes.

1. Mailänder, *Muster der im Gewerbsleben vorkommenden Geschäftsaufsätze und Geschäftsbriefe.* Für die Schüler und Schülerinnen von Volks-, Mittel-, Fortbildungs- und Frauenarbeitsschulen. Mit vielen Aufgaben. Schwäbisch-Hall 1885. W. German. 47 und IV S. 4°.

Eine kleine aber sorgfältig ausgewählte und möglichst einfach bearbeitete Zahl von Geschäftsaufsätzen und Briefen (Öffentliche Anzeigen, Rechnungen, Scheine, Zeugnisse, Kontrakte, Schreiben an Behörden, Geschäftsvorfälle, Anweisungen und Wechsel) in Schriftform ist derartig geordnet, dafs die Muster auf der linken Seite stehen und die rechten für die Nach- und Umbildungen frei bleibt. Eine Anzahl von Proben und Aufgaben (die letzteren natürlich im Druck) ist beigefügt, und es ist gewifs, dafs das ganze Heft bei seiner praktischen Einrichtung seinen Zweck recht wohl erfüllen wird. Auch denjenigen, die nicht die Idee oder den Beruf haben in den Stand der Kaufleute und Gewerbtreibenden einzutreten, kann die Lektüre des Heftes nur dienlich sein; wie ungeschickt und unpraktisch ist oft selbst der Gebildetste und der Gelehrteste in den einfachsten Geschäftsangelegenheiten! Dafs die offizielle Orthographie durchgeführt ist, kann man nur loben.

Ein paar stilistische Ausstellungen möchten wir uns gestatten. S. 2„.. und erlaube ich mir" statt „und ich erlaube mir". — Liefsen sich falsche Gallicismen wie „parterre", „Beletage", „Offerte" u. s. w. nicht vermeiden? — S. 4 „renomiert", Schreibfehler. — S. 12 sub e) wieder die falsche Inversion; echtes Kaufmanns- und Damendeutsch! S. 38 „Bezugnehmend auf... thut es mir sehr leid"; entsetzlich! Sonst ist nichts zu bemerken.

Berlin. Lg.

2. Spamer, Otto, *Illustriertes Konversations-Lexikon für das Volk*; zugleich ein Orbis pictus für die studierende Jugend. Leipzig 1885. O. Spamer.

Als Amos Comenius in der Mitte des 17. Jahrhunderts seinen Orbis pictus, das erste Bilderbuch für Kinder, herausgab, war die anschaulich-sinnliche Lehrweise, die er darin befolgte, für seine Zeit etwas Neues. Seitdem ist das Bestreben in wissenschaftlichen Lehrbüchern das Verständnis des Textes durch bildliche Darstellungen zu unterstützen, immer allgemeiner geworden; ja selbst die Herausgeber der sogenannten Konversations-Lexika oder Real-Encyklopädieen nahmen nach und nach Veranlassung ihren Wörterbüchern besondere Bände mit Abbildungen aus den verschiedenen Fächern beizugeben. Da das Publikum aber seit Jahrzehnten daran gewöhnt ist die veranschaulichenden Abbildungen innerhalb des Textes zu haben, so sind ihm jene Bilderbücher, wenn man sie so nennen darf, ein Beiwerk gewesen, dem

es wenig Vertrauen geschenkt, das also meist unbenutzt in dem Bücherschranke gestanden hat. Anders gestaltet sich die Sache in dem vorliegenden Werke, das auf acht Bände berechnet ist, und von dem bis jetzt zwei Abteilungen, jede zu 24 Bogen, erschienen sind.

Obwohl wir der Ansicht, die studierende Jugend werde die Schätze des Wissens, die sie sich anzueignen hat, aus einem Konversations-Lexikon zu heben suchen, keineswegs beipflichten können, so wird doch auch ihr ein zum Nachschlagen bestimmtes Werk, das über alles Wissenswerte schnelle und sichere Auskunft erteilt, jedenfalls willkommen sein. Noch mehr aber ist ein solches Lexikon für das Haus und die Familie von Bedeutung, wenn es in zweifelhaften Fällen als Ratgeber erscheint, so dafs es uns ohne mühsames Umhersuchen und Nachschlagen das Notwendigste sogleich in angenehmer Darstellung entgegenbringt.

Die hier dargebotenen Artikel gehen keineswegs darauf aus, die Gesamtheit alles Wissens in einer Anzahl von Bänden niederzulegen, sie beschränken sich im Gegenteil auf das, was für die allgemeine Bildung von Bedeutung ist. Nichtsdestoweniger huldigen sie nicht einer aphoristischen Darstellungsweise, sondern es sind lesbare Artikel, die uns über die Zustände aller Zeiten, über den Lebensgang der Personen, welche bei den einzelnen Völkern als die Träger der Kultur zu betrachten sind, kurze aber ausreichende Mitteilung machen, im übrigen jedoch auf die einschlägige Litteratur verweisen, die zu weiteren und tiefer eingehenden Studien unentbehrlich ist.

Was nun dem Werke einen ganz besonderen Wert verleiht, das sind die vortrefflichen Abbildungen, welche nicht nur lange und ermüdende Beschreibungen ersparen sondern auch andere Darlegungen wesentlich unterstützen. Geschichte, Geographie, Kulturgeschichte, Mythologie, Architektur, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Technologie, Heraldik und was nur irgend einer Illustration bedürftig erscheint, sind hier berücksichtigt und zwar so, dafs die von Künstlerhand gefertigten Abbildungen, Porträts wie landschaftliche Darstellungen, Ornamente und ganze Figuren, einen durchaus wohlthuenden Eindruck machen. Auch die geographischen Karten, bei denen das Sydowsche Verfahren der Terraindarstellung als Muster vorgeleuchtet hat, zeichnen sich dadurch aus, dafs zunächst jede Überladung mit Namen vermieden ist, aufserdem aber dadurch, dafs sie mit einer aus Einzelbildern zusammengesetzten Einrahmung ausgestattet sind, welche den Beschauer in lebendigster Weise in die betreffenden Erdräume versetzt. Da die Abbildungen aus technischen Gründen nicht immer innerhalb des Artikels auftreten können, zu welchem sie gehören, so ist jede mit einer Unterschrift versehen, die auf den wenigstens in nächster Nähe befindlichen Artikel hinweist.

Während andere Werke ähnlicher Art oft müfsig dastehen und nur in Augenblicken der Verlegenheit zu Rate gezogen werden, ladet dieses Lexikon ein, darin zu blättern und sich durch den Text über die bisweilen recht überraschenden Bilder belehren zu lassen. Papier und Druck zeichnen sich durch entschiedene Eleganz aus, und auch rücksichtlich der Sauberkeit und Klarheit der Abbildungen, deren Zahl in den beiden ersten Heften sich be-

reits auf 566 beläuft, ist alles geleistet, was die Gegenwart von einem Werke dieser Art verlangen kann. Druckfehler haben wir nur einige wenige bemerkt; sollen wir aber noch einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, Namen, bei denen die Betonung zweifelhaft erscheinen kann (wie Abida, Abutilon, Ägospotamus, Agathokles), mehr als es bereits geschehen, mit Quantitätszeichen oder Accenten und die beigelegten Karten und Tafeln mit einer Bezeichnung zu versehen, die dem Buchbinder andeutet, an welcher Stelle er sie einzuheften hat.

Wir wünschen dem Verleger aufrichtig Glück zu seinem Unternehmen und sind überzeugt, dafs dieses Konversations-Lexikon manchen anderen den Rang ablaufen und sich einen weiten Leserkreis erwerben wird.

Berlin. L. Rudolph.

3. Langl, J., *Bilder zur Geschichte.* Ein Cyclus der hervorragendsten Bauwerke aller Kulturepochen in Lichtdrucken nach den Originalbildern. Mit erklärendem Text. Lieferung 8—10. Wien 1885. Eduard Hölzel.

Die Verlagshandlung hatte das Versprechen gegeben, das Werk (vgl. S. 534) bis zum Schlusse dieses Jahres vollendet herauszugeben, und sie hat mit gewohnter Zuverlässigkeit ihr Wort eingelöst. So bildet denn das gesamte Werk in seinen zehn Lieferungen 61 Bilder der hervorragendsten antiken, mittelalterlichen und modernen Baudenkmale: 6 betreffen Ägypten, 3 Indien, 1 Assyrien, 3 Persien, 8 Griechenland, 10 sind römisch, 4 sind altchristlich, 5 arabisch, 5 romanisch, 9 gotisch, 3 russisch und armenisch, und 4 gehören der Renaissanceperiode an. Die einzelnen Stücke sind mit richtigem Takte ausgewählt, so dafs sich wirklich an sie die „Hauptmomente der Weltgeschichte“ anknüpfen; die Durchführung ist künstlerisch, klar und anschaulich, so dafs jedes Einzelne ein vorzügliches Landschaftsgemälde darstellt. Der jedem einzelnen Bilde beigegebene Text ist von kundiger Hand frisch und lebendig geschrieben und enthält sich jeder Weitschweifigkeit, ohne in das andere Extrem übermäfsiger Kürze zu verfallen.

Wohl selten ist dem Publikum ein künstlerisches Werk geboten worden, das sich in so ungewöhnlichem Mafse zu Schulprämien eignet. Sei es Jedem herzlich empfohlen, der etwa jetzt darauf sinnt, seinen heranwachsenden Kindern zum Weihnachtsfeste eine Freude zu bereiten, die auf Gemüt und Geist eine nachhaltige segensreiche Wirkung ausüben wird!

— 56 —

4. *Kalender für Schüler höherer Lehranstalten auf das Jahr* 1885. Lahr. Moritz Schauenburg. 239 S.

Wie alle Tagebücher für die Jugend bringt auch der vorliegende Schüler-Kalender Tabellen zur Anlage von Schullisten und -Verzeichnissen jeglicher Art in Hülle und Fülle. Ganz besonders zeichnet sich der „Notiz-Kalender mit historischen Gedenktagen“ aus, welcher im Anschlufs an den Schulanfang mit dem 1. Oktober beginnt.

Leider können wir dem Plane der Buchhandlung (ein Verfasser ist nicht

genannt) durchaus nicht beistimmen; eine grofse Anzahl von Merktagen oder Begebenheiten entbehrt durchaus für Schüler des Interesses, bei manchen walten sogar arge Irrtümer ob, und selbst an sinnlosen Druckfehlern herrcht kein Mangel (Kaiser VI.! Dov.! Musiker Offenbach wird den Schülern bekannt gemacht, Feuersbrunst zu Chicago! etc. etc.) Unwillkürlich wird man an den täglichen sogenannten Geschichtskalender des Berliner Fremdenblattes erinnert, den im Ernste wohl niemand mehr liest; hier aber heifst es doch für die Schule sorgen und mitarbeiten! Da bringe man für jeden Tag als Notiz ein Ereignis mit kurzer Erläuterung, das den Schüler fesselt, und zwar aus allen Gebieten, möglichst unter Vermeidung von Schlachten, Geburtstagen von Fürsten, nicht aber wie hier 4—7 Notizen, die der Schüler doch nicht liest, viel weniger noch behält.

Ebensowenig darf „die Zeittafel für Weltgeschichte“ allgemein giltigen Wert beanspruchen: die Auslese für die alte Geschichte ist willkürlich; auch finden sich hier gleichfalls arge Fehler (Aquae Septiae, Octavianus wird 30 a. Chr. n. als Augustus Kaiser, Friedrich von Hohenzollern wird 1517 bemerkt).

Zu den „stat. — geographischen Tabellen“ bemerke ich, dafs die Aufzählung der europäischen Staaten ihrer Gröfse nach wünschenswerter ist als die nach ihrer Einwohnerzahl, dafs das moderne Rufsland Moskau und Warschau als Hauptstädte nicht kennt, in den Niederlanden Amsterdam und nicht auch noch Haag Hauptstadt ist.

Praktischer und anerkennenswerter scheinen mir die folgenden Tabellen zu sein.

Auch „Mafs- und Gewichtszeichen“ finden sich angegeben, aber ohne dafs der Schüler daraus Gewinn ziehen dürfte; denn diese Tabelle ist jedem bekannt.

Da dies Buch dem Schüler ein lieber Taschenfreund werden soll, wäre es doch hübsch, wenn auf 3 Seiten praktische Angaben mit Beispielen sich fänden, wie alte Mafs- und Gewichtsbestimmungen sich in neue umwandeln lassen. Da fragt ein Vater seinen Sohn, wie viel Ar wohl 3 Morgen Acker umfassen. „Das wird mir mein Lahrer Freund sagen“, denkt der Junge, flugs schlägt er diesen nach, findet S. 207 wohl Mafse und Gewichte angegeben, wie wir sie jetzt gebrauchen sollen, aber von „Morgen“, „Scheffel“ keine Spur.

Wer für die Schule arbeiten will, mufs eben praktisch sein und nur Gutes bringen, nicht aber, wie so vielfach, nur auf den Nutzen der Buchhändler bedacht sein. So fehlt S. 208 die Angabe nach Kilometern neben der alten Berechnung nach geographischen Meilen. So ist ferner das orthographische Wörterverzeichnis lückenhaft. So fehlt unter den Nachweisen zu den „Berechtigungen“ eine Angabe über das Bureaufach bei Verwaltungsbehörden, z. B. bei den Magistraten. Unklar ist P T. über die Subalern-Carriere bei der Post; ungenau ist der Artikel Fo und zum Schlufs sogar auf Vermutungen beruhend; ungenau und oberflächlich ist der Artikel Fä, besonders S. 222 der Schlufs unklar und leicht mifszuverstehen.

Das Buch macht auf mich zumteil den Eindruck, als ob es nicht zu empfehlen sei, wenigstens nicht in seiner jetzigen Gestalt; hier heifst es sichten, ordnen, bessern.

Berlin. J. P.

5. Baumeister, A. *Denkmäler des klassischen Altertums zur Erläuterung des Lebens der Griechen und Römer in Religion, Kunst und Sitte.* Lief. 4—7 incl. München & Leipzig 1884. R. Oldenbourg.

Lieferung 4 und 5 bringen zunächst die weitere Topographie von Athen, enthaltend die Landschaft mit einer gut skizzierten Karte und den Umfang der Stadt. Sodann folgt die Behandlung einzelner Teile der Stadt mit den in ihr noch erhaltenen Resten von Skulptur und Architektur (Gräber- und Gefängnisanlagen, unterirdische Leitungen etc.). Sorgfältig ist damit dasjenige über Angabe der Quellen verknüpft, was als Sage oder Geschichte in den verschiedenen Autoren zerstreut liegt, und daraus mit scharfer Diagnose auf frühere Zustände geschlossen. Dann folgt die Akropolis und die drei Häfen mit schöner Abbildung. Daran schliefst sich Athena mit den ihr Dasein und ihren Kult beleuchtenden Mitteilungen und verschiedenen Abbildungen. Das alles ist so genau beleuchtet, wie es nur durch Autopsie und eingehendes Studium erreicht werden kann. — Athleten folgen darauf, bei deren sonst guter Besprechung wir etwas mehr von der eigentlichen Vorbereitung und den Regeln des Kampfes erwartet hätten. Eine wichtige Partie sind die Augusti der römischen Kaiserzeit mit den noch vorhandenen Abbildungen in Skulptur und Numismatik, ein sehr interessantes Kapitel. In Lieferung 6 und 7 nehmen die Bäder den ersten Platz ein, woran sich nach anderem das grofse Kapitel der Baukunst anschliefst. Mitteilungen und Abbildungen behalten ihren gewählten und gediegenen Inhalt.

Forbach. Stühlen.

6. Polack, Fr. & Schreiber, B. *Schreib- und Hilfskalender für Rektoren und Schulinspektoren auf das Jahr 1885.* Dritter Jahrgang. Wittenberg 1885. R. Herrosé.

Das Lob, das wir diesem Kalender für den vorigen Jahrgang gespendet (C.-O. 1883, S. 706 f.), können wir ihm für den neuen nicht vorenthalten. Er enthält zunächst den Übersichtskalender, dann im Teil I. (Schreibkalender) das Notizbuch für alle Tage 1885 und das 1. Quartal 1886, und eine Reihe leerer Notizblätter folgt; in den Tabellen und Listen findet sich: Verzeichnis der Lehrer und deren persönliche Verhältnisse; Nachweis der Personalveränderungen; Übersicht über die Schulklassen und Schulverhältnisse; Nachweis der militärpflichtigen Lehrer; Kleines Memorial zu Eintragungen: Übersicht über die Konferenzthätigkeit; Terminkalender; Generalstundenpläne; Übersichtsplan über beschäftigte und vakante Lehrkräfte; Verzeichnis der Vertretungsstunden; Desgl. der beurlaubten Schulkinder; Desgl. der strafbaren Schulversäumnisse; Nachweis über ge- und verliehene [geborgte und

verliehene!] Bücher; Notizzettel für Bücherbeschaffungen; Rechnung über die Bibliotheksverwaltung; Ergebnis der Klassenprüfungen.

Der Teil II („Hilfskalender") hat gegen früher einige Kürzungen erfahren, so dafs der Preis des gebundenen Buches auf 1,80 M hat herabgesetzt werden können. Dieser Teil II. enthält: Gesetzliche Bestimmungen über das Schulwesen; Verzeichnis von Lehr- und Lernmitteln; Notizplan über Inspektionsbefunde; Ordnungsvorschriften; Zur Schulhygiene [dieses absurde Wort scheint leider sehr lebenszäh zu sein!]; Statistisches über das Schulwesen; Revisionen und öffentliche Prüfungen; Thesen über Zeichen-, Turn- und Gesangsunterricht; Pädagogische Aphorismen über Schulaufsicht.

Teil III („Kalendarium und Anhang"): Kalendernotizen; Genealogie der europäischen Regentenhäuser; Postverkehr; Gebührentarif für Telegramme; Münzen, Mafse und Gewichte; Inserate. Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, dafs das tüchtige Buch sich zu seinen alten noch viele neue Freunde erwerben wird.

Berlin. L. Freytag.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

REGISTER.

I. Abhandlungen.

Seite

Über die lokale Verbreitung der Eishöhlen. Nach einem Vortrage im D. Ö. Alpenverein, Sektion Berlin. Von Professor Dr. *B. Schwalbe* in Berlin 1, 65

Die Entwickelung der höheren Lehranstalten in Preufsen in statistischer Beleuchtung. Vortrag gehalten im Deutschen Realschulmänner-Verein, Sektion Berlin, von *A. Petersilie* ... 78

Die Realschule im Jahre 1883 ... 137

Die wissenschaftliche und technische Nomenklatur in Beziehung zur Vorbildung. Von Direktor Dr. *B. Schwalbe* in Berlin ... 201

Bemerkung zur Methode der Subtraktion. Von Professor Dr. *Kallius* in Berlin ... 265

Die österreichische Subtraktions- und Divisionsmethode. Von *Friedrich Unger* in Reudnitz-Leipzig ... 269

Zur Erwiderung. Von *Julius Hoch* in Lübeck ... 274

Was uns schadet, und was uns helfen wird. Bericht über den Stand der Realschulfrage, erstattet der Versammlung von Realschulfreunden zu Düsseldorf am 9. April 1884 von Direktor Dr. *Steinbart*-Duisburg 345

Eine Reform der deutschen Satzlehre. Von Reallehrer Dr. *O. Boehm* in Wismar ... 409

Die Verwendung von Anschauungsmitteln beim geographischen Unterricht an Realanstalten. Von Dr. *F. Höck* in Frankfurt a. O. ... 473

Die Fridhthjofssaga. Übersetzt von Dr. *L. Freytag* in Berlin ... 601

Neue Kundgebungen zugunsten der Realgymnasien ... 665

Aus dem Seebade von Süd-Devon. Von Direktor *Hch. Baumann* in London 672

Eine schwedische Normalschule. Vom Realgymnasiallehrer *H. Schmolke* in Berlin ... 679

Über den Anfangsunterricht im Französischen. Vortrag, gehalten in der neusprachlichen Sektion der 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dessau (1.—4. Oktober 1884) von Dr. *Heinrich Loewe* in Bernburg ... 729

Betrachtungen über die schwedische Normalschule. Von Gymnasiallehrer *H. Schmolke* in Berlin ... 739

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Pädagogik und zur Realschulfrage.

Dillmann, C., Das Realgymnasium (*Thele*) ... 275

Wiese, L., Pädagogische Ideale und Proteste (*L. Freytag*) ... 280

B. Anderweitige Schriften.

a) Religion.

Belck, W., Geschichte des Montanismus. Eine religionsphilosophische Studie, preisgekrönt von der theologischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (*Leimbach*) ... 742

Couard, H., Das neue Testament. Forschenden Bibellesern durch Umschreibung und Erläuterung erklärt. I. und IV. (*Kirchner*) ... 357

— — — III. (*Kirchner*) ... 624

D. in F. Schulaufsicht und Kirche. Eine Osterpredigt der Schule an die Kirche (*Rudolph*) ... 537
Dächsel, K. A., Die heilige Geschichte des Alten und Neuen Testaments, aus der Bibel nach der Ordnung der Zeitfolge zusammengestellt (*Runze*) ... 18
Fritsch, O., Leitfaden für den evangelischen Religionsunterricht in den oberen Klassen höherer Töchterschulen (*Rudolph*) ... 92
Gattermann, H., Die Behandlung des Kirchenliedes in Seminar und Volksschule (*Rudolph*) ... 538
Junge, Fr., Martin Luther (*Kirchner*) ... 624
Leimbach, K. L., Hilfsbuch für den evangel. Religionsunterricht in höheren Schulen. I. (*Rudolph*) ... 19
Martin Luther, Fünfundneunzig Sätze vom Ablafs; sein Schreiben an Markgraf Albrecht, Kurfürsten und Erzbischof von Mainz; sein Sermon vom Ablafs und Gnade (*Rudolph*) ... 623
— —, Festnummer der illustrierten Zeitung zur 400jährigen Jubelfeier (*Rudolph*) ... 220
Melanchthon, Phil., Die Historie vom Leben und Geschichten des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers etc. (*Rudolph*) ... 622
Melhorn, P., Grundrifs der protestantischen Religionslehre (*Rudolph*) ... 287
Naumann, J., Grundrifs der Welt- und Kirchengeschichte nach den preufsischen Lehrplänen vom 31. März 1882. I. (*Böhm*) ... 742
Schramm, R., Unser Glaube, ein Wegweiser auf religiösem Gebiet für denkende Christen (*Rudolph*) ... 682
Stiller, E., Grundzüge der Geschichte und der Unterscheidungslehren der evangeliseh-protestantischen und römisch-katholischen Kirche (*Rudolph*) ... 539
Wolter A., Dr. Martin Luther (*Noack*) ... 219

b) Philosophie und Pädagogik.

Bergmann, J,, Die Grundprobleme der Logik (*Kirchner*) ... 20
Brüsselbach, J., Philosophische Propädeutik für die höheren Lehranstalten Deutschlands (*G. R.*) ... 96
Danker, O., Die Realgymnasien bezw. Realschulen I. O. und das Studium der neueren Sprachen (*M. Krummacher*) ... 491
Frick O. & **Richter**, G., Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen (*R. Schneider*) ... 746
von Gizycki, G., Grundzüge der Moral (*Rudolph*) ... 220
Krallinger, J. B., Die Real- oder höheren Bürgerschulen in Bayern nach den Hauptstadien ihrer Entwickelung (*Rudolph*) ... 686
— — —; Geschichte des Landsberger Schulwesens in den letzten dreihundert Jahren (*Rudolph*) ... 687
Neudecker, G., Die eigentliche Hauptfrage im gegenwärtigen Mittelschulstreit (*Rudolph*) ... 543
Matz, R., Lehrer-Prüfungs-Arbeiten (*Noack*) ... 685
Polack, Pr., Brosamen. II. (*Rudolph*) ... 288
Quintus Fixlein II. Zur Phraseologie der Volksschulpädagogik (*Rudolph*) 93
v. Scheven, Unsere Knaben und ihre Spiele; ein Wort an Eltern, Lehrer und Freunde der Jugend etc. (*Rudolph*) ... 542
v. Stein, Lorenz, Das Bildungswesen I. (*Rudolph*) ... 493
Strümpell, B., Psychologische Pädagogik (*Rudolph*) ... 153
Waitz, Th., Allgemeine Pädagogik und kleinere pädagogische Schriften (*Rudolph*) ... 358
Willms, E., Zur Neugestaltung der Schule (*Rudolph*) ... 542
v. Zezschwitz, G., Lehrbuch der Pädagogik (*Rudolph*) ... 357
Zwick, D., Körperpflege und Jugenderziehung (*Rudolph*) ... 684

c) Alte Sprachen.

1. Lateinisch.

Bonnell, Lateinische Übungsstücke. Neu bearbeitet durch P. Geyer und W. Mewes I. II. (*Schultze*) 747
— —, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, im Anschluſs an Bonnel's latein. Übungsstücke (*Schultze*)... 747
Brambach, W., Hilfsbüchlein für lat. Rechtschreibung (*R. Schneider*)... 554
C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico. Zum Schulgebrauch mit Anmerkungen herausgegeben von H. Reinhard (*F. V.*) 297
Deter, J., Lateinisches Repetitorium (*G. Hoffmann*) 688
— —, Groſses lateinisches Repetitorium (— —) 688
Hempel, H., Lateinischer Sentenzen- u. Sprichwörterschatz (*R. Schneider*) 299
Keller, O., Elementarbuch der lateinischen Formenlehre mit einem Vocabular (*Söhns*) 176
Kottenhahn, E. C., Das Realgymnasium sollte das Latein erst in Obersekunda beginnen. Ein pädagogischer Versuch (*R. Schneider*)..... 175
Meifsner, K., Kurzgefafste lateinische Synonymik mit einem Antibarbarus (*Hoffmann*) 360
Richter, O., Lateinisches Lesebuch nebst Vokabularien, Grammatik und deutschen Übungssätzen (*Söhns*) 22
Schweizer-Seidler, H., Cornelii Taciti Germania (*Hoffmann*)..... 545
Seyffert, M. A. & **Busch**, H., Lateinische Elementar-Grammatik (*R. Schneider*) 545

2. Griechisch.

Aristophanis Pax, Annotatione critica, commentario exegetico, et scholiis Graecis instruxit Blaydes (*Herrmanowski*)..... 223
Bruch, C., Ausgewählte Dramen des Euripides (*Gelbe*)..... 21
Plotinos' 3 erste Ennenaden. Dispositionen dazu von H. F. Müller (*G. Hoffmann*) 222
Strack, H. L., Vollständiges Wörterbuch zu Xenophons Anabasis (*Hoffmann*) 750

d) Neuere Sprachen.

1) Deutsch und Germanistik.

Abicht, K., Lesebuch aus Sage und Geschichte I. II. (*Feit*)..... 153
Andresen, K. G., Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen (*Fischer*) 636
— —, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen (*Bindewald*). 696
Becker, K. F., Der deutsche Stil. Bearbeitet von O. Lyon (*R. Schneider*) 26, 701, 704
Bernhardt, E., Die gotische Bibel des Vulfila (*L. Freytag*)..... 625
Broberg, S., Manuel de la langue danoise (dano-norvégienne) à l'usage des étrangers (*Lenk*) 630
Debbe, C. W., Wiederholungsbuch für Schüler höherer Lehranstalten (*Krummacher*)..... 552
ten **Doornkaat-Koolman**, J., Wörterbuch der ostfriesischen Sprache (*L. Freytag*) 364
Durmayer, Joh., Reste altgermanischen Heidentums in unseren Tagen (*Feit*) 98
Erkelenz, H., Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen (*Rudolph*) 231
Falch, E., Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Litteratur an Mittelschulen (*Rudolph*) 156
Frischbier, H., Zehn masurische Volkslieder, metrisch übertragen (*L. Freytag*) 363
— —, Preufsisches Wörterbuch. Ost- und Westpreufsische Provinzialismen (*L. Freytag*) 364

Gerlach, L., Theorie der Rhetorik und Stilistik für die Schule bearbeitet (*Rudolph*) ... 559
Goethes Werke. Mit Einleitung und Anmerkung von G. v. Loeper. II. (*L. Freytag*) ... 292
Grimm, Jakob, Kleinere Schriften VII. (*Söhns*) ... 750
Gutmann, A., & **Marschall,** N., Grundrifs der deutschen Sprach- und Rechtschreibelehre für höhere Lehranstalten (*Rudolph*) ... 635
Halatschka, R., Zeitungsdeutsch (*Bindewald*) ... 702
Handtmann, E., Neue Sagen aus der Mark Brandenburg (*L. Freytag*) ... 161
Hense, J., Deutsches Lesebuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten (*R. Schneider*) ... 700
Hentschel K. u. **Junghaenel,** A., Sammlung ausgeführter Stilarbeiten (*Paul*) ... 159
Hildebrand, H.. Lifvet pa Island under sagotiden (*Lenk*) ... 361
Hirsch, F., Geschichte der deutschen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. I. (*Söhns*) ... 227
Hoffmann, K., Deutsche Sprachlehre. I. II. (*Böhm*) ... 752
Jonas, R., Proben altdeutscher Dichtung im Original und in Übersetzungen (*Rudolph*) ... 155
Jütting, W., Phonetische, etymologische und orthographische Essays über deutsche und fremde Wörter mit harten und weichen Verschlufslauten (*Söhns*) ... 418
Kohts, Meyer & Schuster, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten (*Gelbe*) ... 557
Kudrun. Text-Abdruck mit den Lesarten der Handschrift u. Bezeichnung d. echten Teile. Ausg. v. Martin. (*L. Freytag*) ... 27
Kummer, K. F., Deutsche Schulgrammatik (*Paul*) ... 705
Lampel, Leopold, Deutsches Lesebuch für die österreichischen Mittelschulen (I *x.*) ... 497
Lange, O., Grundrifs der Geschichte der deutschen Litteratur (*Rudolph*) 230
Leineweber, Heinrich, Deutsches Lesebuch für mittlere und höhere Schulen (*Rudolph*) ... 503
Lenk, Bibliographisches Verzeichnis der wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete des Altnordischen im Jahre 1882. Mit Ausschlufs der Zeitschriften ... 104
— — — — im Jahre 1883. ... 294
Lewes, G. H., Goethes Leben und Werke. Übersetzt von Julius Frese (*Stühlen*) ... 752
Lindemann, R., Beiträge zur Charakteristik K. A. Böttigers und seiner Stellung zu J. G. von Herder (*Paul*) ... 160
Linnig, Fr., Deutsche Mythen-Märchen (*L. Freytag*) ... 28
Luz, G., Grundzüge z. Einleitung in die deutsche Litteratur und ihre Geschichte (*R. Schneider*) ... 100
Marschall, G. N., Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten III. (*W. G.*) ... 626
— — & **Gutmann,** Deutsches Sprachbuch II. Abt. (*Böhm*) ... 630
Matz, R., Rätselbuch zum Gebrauch in Schule und Haus (*Rudolph*) ... 157
Müllenhoff, K., Deutsche Altertumskunde V. 1 (*L. Freytag*) ... 551
Müller, Sigurd, Kortfattet danske Litteraturhistorie til Brug i Skole og Hjem (*Lenk*) ... 695
Otté, E. C., A simplified grammar of the Danish language (*Lenk*) ... 495
Palleske, E., Die Kunst des Vortrages (*Stühlen*) ... 751
— —, Schillers Leben und Werke (*Stühlen*) ... 753
Pfalz, F., Die deutsche Litteraturgeschichte in den Hauptzügen ihrer Entwicklung sowie in ihren Hauptwerken dargestellt I. (*Feit*) ... 102
Pritzel, G. & **Jessen,** C., Die deutschen Volksnamen der Pflanzen (*Söhns*) 501
Rudloff, Fr., Über Uhlands dichterischen Entwickelungsgang. Programm. (*Hager*) ... 289

Seite
Rudolph, L., Über Luthers Verdienste um unsere Muttersprache. Drei Vorträge. (*Paul*) 419
Sanders, Daniel, Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen I—III. (*R. Schneider*) 101
— —, Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache (*Paul*) 233
— —, Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache. (*L. Freytag*) . . . 364
— —, Leitfaden zur Grundlage der deutschen Grammatik. (*Paul*) . . . 420
Scherer, W., Geschichte der deutschen Litteratur. (*L. Freytag*) 293
Schürmann & Windmöller, Lehr- und Lesebuch für Fortbildungsschulen I. (*Rudolph*) 634
Sehrwald, Fr., Deutsche Dichter und Denker. Geschichte der deutschen Litteratur mit Probensammlung zu derselben. II. 1. (*Feit*) 99
Söhns, F., Das Handschriftenverhältnis in Rudolfs von Ems Barlaam (*L. Freytag*) 296
Staub, Fr. u. **Tobler**, L., Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweiz. Sprache. (*L. Freytag*) 364
Techmer, F., Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft I. 1 (*Gelbe*) 560
Walther von der Vogelweide. Ausg. v. Wilmanns. (*L. Freytag*) 24
Warburg, K., Svensk litteraturhistoria i sammandrag (*Lenk*) 694
Weber, F. A., Handwörterbuch der deutschen Sprache nebst den gebräuchlichsten Fremdwörtern etc. (*Gelbe*) 547
Wenzel, B., Die ältere Edda (Sämundar Edda) übersetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen (*Lenk*) 421
Windekilde, J., Neues Handwörterbuch der deutschen Sprache (*R. Schneider*) 229

2. Englisch.

Adelmann, Joh., Praktisches Lehrbuch der englischen Sprache zum Schul- und Privatgebrauch (*Wernekke*) 32
Deutschbein, K., Theoretisch-praktischer Lehrgang der englischen Sprache (*G. Schneider*) 643
— — —, (*Gutersohn*) 753
Dickmann, C., Französische und englische Schulbibliothek (*Brennecke*) 29
Dreser, W., Englische Synonymik für Schulen sowie zum Selbststudium (*Nölle*) 168
Druskowitz, H., Percy Bysshe Shelley (*Krummacher*) 566
English Theatre. Friedberg & Mode's Collection. No. 9. Bubbles of the day. A Comedy in 5 Acts by Douglas Jerrold; No. 10. The contested Election. A Comedy in three acts by Tom Taylor (*Nölle*) . . . 121
Gurcke, G., Englische Schulgrammatik II. für Oberklassen (*Löschhorn*) . . 119
— —, G., Englische Schulgrammatik I. Elementarbuch (*Nölle*) 759
— —, Englisches Elementar-Lesebuch (*Nölle*) 759
Klostermann M., English Reader. Ein Lesebuch für Anfänger (*Nölle*) . . 239
Krummacher, M., The Lady of the Lake by Sir Walter Scott. mit Anmerkungen, einer Karte und einem Wörterverzeichnis (*G. Schneider*) 571
Kukla, F. G., Vollständige Englische Aussprache und Grammatik für Anfänger und Vorgeschrittene in 19 Vorträgen (*Wevnekke*). 120
Lautenhammer, Joh., Lehrbuch der englischen Sprache. I—III (*Krummacher*) 171
Loewe, H., Scott, Sir Walt.. Tales of a grandfather. Ausgewählt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen (*Nölle*) 370
Meurer, K., Englisches Vocabularium mit kurzen Aussprachebezeichnungen. Ausgabe A. u. B. (*G. Schneider*) 301
Peters, J. B., Materialien zu englischen Klassenarbeiten etc. (*Wernekke*) 32
Petersen, W., Kleine englische Grammatik zum wörtlichen Auswendiglernen beim ersten Unterricht etc. (*Nölle*) 368

Seite.
Ritter, O.. Die Hauptregeln der englischen Formenlehre und Syntax (*Wernekke*) 33
— — — (*G. Schneider*)..... 301
Schmick, J. H., Hundert deutsche Texte zur Übersetzung ins Englische in der Oberklasse des Realgymnasiums etc. (*Foth*)..... 169
Schmidt, Im., Grammatik der englischen Sprache für obere Klassen höherer Lehranstalten (*Krummacher*)..... 568
Shakespeares ausgewählte Dramen. V. Bd. Hamlet, erklärt von H. Fritsche (*G. Schneider*)..... 301
Thieme-Wesselʏ. Handwörterbuch der Englisrhen und Deutsohen Sprache (*G. Nölle*)..... 507
Vollmöller, K., Englische Sprach- und Litteraturdenkmale des 16. 17. u. 18. Jahrhunderts 1) Gorboduc or Ferrex and Porrex. A Tragedy by Thomas Norton and Thomas Sackville (*Foth*)..... 371
Wiemann, A., Materialien zum Übersetzen ins Englische. II. (*Nölle*)... 600
— —, Englische Schüler-Bibliothek (*Nölle*)..... 643
Zimmermann, J. W., Schulgrammatik der englischen Sprache für Realgymnasien und andere höhere Lehranstalten 1. (*Krummacher*)..... 639

3. Französisch.

Augustiny, Fr., Französische Memorierstoffe (*G. Schneider*) 692
Beauvais, A. E., Grofse deutsch-französische Phraseologie (*Nölle*) . . . 599
Beneke, Alb. & **d'Hargues**, Friedrich, Französisches Lesebuch (*G. Schneider*) 508
Bertram, W., a u. b) Grammatisches Übungsbuch für den Unterricht in der franz. Sprache,
c) Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische für Oberklassen höherer Töchterschulen;
d) Neues Übungsbuch zum Gebrauche neben der Schulgrammmatik des Prof. Dr. C. Plötz (*Löschhorn*) 305
Bibliothèque française à l'usage des écoles. Collection Friedberg & Mode 2—5 (*G. Schneider*) 760
Bretschneider, H., La France. Premier Livre de Lecture à l'usage des écoles secondaires etc. (*Isaac*) 233
Brunnemann, K., Hauptregeln der französischen Syntax nebst Musterbeispielen (*Nölle*) 562
— —, Corneille's Cinna (*Nölle*) 595
Ciala, O., Französische Schulgrammatik mit Übungsstücken (*Löschhorn*) 117
— —, Französische Schulgrammatik. Mittlere Stufe (*Strien*) 692
Deter, J., Französisches Repetitorium. 2 Teile (*Stühlen*) 694
Dickmann, O., Französische und englische Schulbibliothek (*Brennecke*) 29
Dihm, R., Hilfsbuch zur Erlernung des Wortschatzes der französischen Sprache. Herausgegeben von Dr. R. Hoburg (*Strien*). 365
Eisemann, W. Fr., Schulgrammatik der französ. Sprache (*Thum*) . . . 112
Fritsche, H., Molière, Le Tartufe. Ausgabe mit Anmerkungen (*Brennecke*) 235
Garve, O., Tabellen zur französischen Grammatik für Repetitionsstunden etc. (*Nölle*) 563
Isaac, H., Lernbuch für die französischen unregelmäfsigen Verba (*Nölle*) 164
Jaeger, Jul., Die Quantität der betonten Vocale im Neufranzösischen (*Strien*) 165
Korell, A., M. Mignet, Historie de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814. Bd. IV. Directoire, Consulat et Empire (*Löschhorn*) 306
— —, Mignet, Histoire de la Révolution française (*Strien*) 367
Körting, Gustav, Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen (*Nölle*) 505
Kressner, Ad., Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische (*Klöpper*) 451

Seite.
Lambeck, H., Histoire de la Civilisation en Europe depuis la Chute de l'Empire Romain jusqu'a la Révolution Française par M. Guizot, erklärt, Bd. I. II. (*G. Schneider*) 690
Liebe, O., Übersetzungsaufgaben zur Einübung der französ. Grammatik (*Strien*) 693
Lücking, G., Französische Grammatik f. den Schulgebrauch (*G. Schneider*) 509
Lundehn, Adolph, Maistre, Xavier de, Prascovie ou la jeune Sibérienne (*Nölle*) 507
Molière. Einführung in das Leben und die Werke des Dichters. Kleinere Ausgabe von R. Mahrenholtz. (*Löschhorn*) 31
Müller, A., Französische Grammatik I. Elementargrammatik (*Strien*) . . 367
Münch W., Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien (*Nölle*) 564
Noël, Ch., Glossaire français dialogué (*Isaac*) 302
Plattner, Ph. Französische Schulgrammatik (*T. Merkel*) 425
Ploetz, K., Elementar-Grammatik der französischen Sprache (*Nölle*) . . 690
— —, Schulgrammatik der französ. Sprache (*Nölle*) 690
— —, Syntax u. Formenlehre der neufranz. Sprache aufgrund des Lateinischen dargestellt (*Nölle*) 690
— —, Nouvelle Grammaire Française basée sur le Latin (*Nölle*) . . . 690
— —, Übungen zur Erlernung der neufranz. Syntax (*Nölle*) 690
— —, Vocabulaire systématique et Guide de Conversation française (*Nölle*) 690
— —, Voyage à Paris. Sprachführer für Deutsche in Frankreich (*Nölle*) 690
Scheffler, W., Les Précieuses ridicules par Molière (*Mahrenholtz*) . . . 641
Schmitz, B., Deutsch-französische Phraseologie in systematischer Ordnung nebst einem Vocabulaire systématique (*Strien*) 307
Sonnenburg, R., Grammatisches Übungsbuch der französischen Sprache (*G. Schneider*) 505
Spelthahn, Jos., Das Genus der französischen Substantiva (*Strien*) . . . 642
Strien, G., Die unregelmäfsigen französischen Zeitwörter nebst einem Abriss der französischen Syntax (*G. Schneider*) 451
— —, Choix de Poésies françaises à l'usage des écoles secondaires (*Mahrenholtz*) 642
Uthoff, Joh., Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke (*Strien*) . . . 167
Vollmöller, K., Sammlung französischer Neudrucke 2 (*Strien*) 166
— — —, 3—6 (*Nölle*) 761
Weifs, M., Recueil de Morceaux choisis de Prose et de Vers (*G. Schneider*) 508
Westenhoeffer, Jean, Le Fablier de nos enfants (*Nölle*) 506
— —, Französische Fibel (*Nölle*) 507
Wiemann, A., Französische Chrestomathie (*Strien*) 307
— —, Wörterverzeichnis nebst Redensarten zu Charles XII (*Nölle*) . . 599
Wingerath, H., Choix de lectures françaises à l'usage des écoles secondaires. Deuxième partie (*Strien*) 238
— —, — —. Première partie (*Strien*) 238
— —, Lectures Enfantines d'après la Méthode Intuitive (*Nölle*) 760
— —, Petit vocabulaire français (*Nölle*) 760
Wittstock, Alb., l'Antiquité littéraire. Extraits des classiques grecs et latins traduits en français (*Strien*) 163

4. Italienisch und Romanisch.

Gartner, Th., Rhätoromanische Grammatik (*Buchholtz*) 118
Güth, A., Biblioteca italiena. (*Söhns*) 372
Sauer, K. M., Geschichte der italienischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit (*Söhns*) 308
Uhlmann, Fr., Italienische Anthologie (*Söhns*) 571
Ulrich, J., Rhätoromanische Chrestomathie. I. Oberländ. Chrestomathie (*Buchholtz*) 39

Seite.

e) Geschichte.

Beeck, N., Geschichtstabellen für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht bearbeitet. I. (*R. Schneider*) . . 578
— —, — —, II. (*R. Schneider*) 578
Blume, E., Quellensätze zur Geschichte unseres Volkes. I. (*Pflüger*) . . 576
Cauer, E., Geschichtstabellen zum Gebrauche auf höheren Schulen (*L. Freytag*) 312
Dahn, F., Deutsche Geschichte. I, 1. Geschichte der deutschen Urzeit (*Jörgensen*) 374
Deter, J., Geschichtsrepetitorium (*Stühlen*) 708
Dove, A., Das Zeitalter Friedrichs des Grofsen und Josephs des Zweiten I. (*Jörgensen*) 764
Duruy, S., Geschichte des Römischen Kaiserreichs von der Schlacht bei Actium und der Eroberung Ägyptens bis zum Einbruche der Barbaren (*Jörgensen*) 770
Erler, G., Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zum Ausgang des Mittelalters in den Erzählungen deutscher Geschichtsschreiber. 1. Bd. (*Bindewald*) 379
Ewald, A. L., Die Eroberung Preufsens durch die Deutschen (*Hoffmann*) 455
Flathe, Th., **Hertzberg**, G., **Justi**, F., v. **Pflugk-Harttung & Philippson**, M., Allgemeine Weltgeschichte (*R. Schneider*) 769
Fofs, R., Leitfaden der Geschichte (*Jörgensen*) 311
Frick, C., & **Selhausen**, W., Leitfaden für den biographischen Geschichtsunterricht an höheren Lehranstalten Preufsens (*Jörgensen*) 768
Gindely, A., Geschichte des 30jährigen Krieges in 3 Abteilungen. II. (*Hachtmann*) 180
Götz, W., Übersicht über die deutsche Geschichte bis 1648 in Fragen und Antworten (*Jörgensen*) 177
Gutmann, K. A., Übersicht der Weltgeschichte. I. II. (*Jörgensen*) . . . 122
Herquet, K., Miszellen zur Geschichte Ostfrieslands (*Jörgensen*) 34
Hertzberg, G. F., Griechische Geschichte (*R. Schneider*) 579
Hoffmann, E., Erzählungen aus Sage und Geschichte. I. Götter- und Heldensagen (*Paul*) 374
— —, II. Biographische Geschichtsbilder aus alter und neuer Zeit (*Paul*) 766
Jäger, O., Geschichte der Römer (*R. Schneider*) 645
Köpert, Hermann, Elementarkursus der Weltgeschichte (*Paul*) 509
— —, Geschichts-Kursus für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht (*Paul*) 510
Mayer, Chr., Leitfaden für den ersten geschichtlichen Unterricht an Mittelschulen (*Stühlen*) 767
Rethwisch, C., & **Schmiele**, E., Geschichtstabellen für höhere Schulen (*R. Schneider*) 121
Rhomberg, A., Die Erhebung der Geschichte zum Range einer Wissenschaft oder die historische Gewifsheit und ihre Gesetze (*Hachtmann*) 240
Schmidt, M., Geschichtstabellen für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten (*Söhns*) 178
Stacke, L., Erzählungen aus der griechischen Geschichte in biographischer Form (*Paul*) 181
Strack, M., Aus Süd und Ost. Reisefrüchte aus drei Weltteilen. I. Herausg. von Prof. Dr. H. L. Strack (*Stühlen*) 767
Weber, Gg., Allgemeine Weltgeschichte (*L. Freytag*) 182, 513

f) Kulturgeschichte und Mythologie.

Asbjörnsen, P. Chr., Auswahl Norwegischer Volksmärchen und Waldgeistersagen (*L. Freytag*) 109
Brauns, D., Japanische Märchen und Sagen (*L. Freytag*) 708
(Cavallius und Stephens). Schwedische Volksmärchen. (*L. Freytag*) . . 110

Seite.
Frischbier, H., Die Zünfte der Königsberger Junker und Bürger im Kneiphof, ihr Leben in Hof und Garten und ihre Morgensprache (*L. Freytag*) 518
Fritsche, E. F., Leitfaden der Mythologie der Griechen und Römer für höhere Schulen (*Böhm*) 574
Fronius, Fr., Bilder aus dem Sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen (*L. Freytag*) 107
Giebelhausen, C. F. A., Mansfeldische Sagen und Erzählungen, in mansfeldischer Mundart erzählt (*L. Freytag*) 108
Haltrich, Jos., Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen gesammelt (*L. Freytag*) 109
Krauſs, Fr. S., Südslavische Pestsagen (*L. Freytag*) 183
— —, Südslavische Hexensagen (*L. Freytag*) 385
— —, Sagen und Märchen der Südslaven. II. (*L. Freytag*) 573
Poestion, J. C., Isländische Märchen (*L. Freytag*) 110
Schöne, G., Griechische, Römische, Deutsche Mythen und Sagen (*R. Schneider*) 29
— — — —, (*Söhns*) 519

g) Geographie.

Adami-Kiepert, Schulatlas in 27 Karten (*Jörgensen*) 647
Balbi, A., Allgemeine Erdbeschreibung (*Noë*) 36, 37
Daniel, G. L., Leitfaden für den Unterricht (*R. Schneider*) 648
Debes, E., **Kirchhoff**, A., & **Kropatschek**, H., Schulatlas für die Oberklassen höherer Lehranstalten (*R. Schneider*) 649
Deckert, E., Die Staaten von Mitteleuropa für kaufmännische und gewerbliche Fachschulen etc. etc. (*Noë*) 38
Diercke, C. & **Gaebler**, E., Schulatlas über alle Teile der Erde (*Stühlen*) 38, 344
Doelter, C., Über die Capverden nach dem Rio Grande und Futah-Djallon (*L. Freytag*) 511
Fofs, R., Leitfaden der Geographie (*Jörgensen*) 314
Geistbeck, M., Leitfaden der mathematisch-physikalischen Geographie für Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten (*Thurein*) 131
Gretschel, H., Lexikon der Astronomie (Meyers Fachlexika) (*Thurein*) . 130
Guthe, H., Lehrbuch der Geographie (*Noë*) 645
Hann, J., Unser Wissen von der Erde (*Noë*) 514
Hellwald, Frdr. v., Die Erde und ihre Völker (*Böttger*) 183
Hoffmeister, H., Examenkatechismus (*Wolkenhauer*) 185
Hölzels geographische Charakterbilder für Schule und Haus (*L. Freytag*) 316, 574
Jung, K. E., Der Weltteil Australien (*Wolkenhauer*) 395
Keil, W., Berliner Elementar-Atlas (*Seidel*) 772
Keller, H., Sechste Wandkarte der Schweiz (*L. Freytag*) 517
Kienzl, Schulwandkarte der Umgebung von Graz (*Noë*) 125
Kiepert, H., Schulatlas der alten Welt (*Jörgensen*) 314
— —, Spezialkarte von Mittelitalien mit Berücksichtigung des Altertums (*L. Freytag*) 516
— —, Politische Schulwandkarte von Asien (*L. Freytag*) 762
— —, Stumme physikalische Schulwandkarte der Balkanhalbinsel (*L. Freytag*) 763
— —, Orbis Terrarum Antiqui Tabula Geographica ad illustrandam potissimum antiquissimi aevi usque ad Alexandrum M. historiam in usum scholarum descripta (*L. Freytag*) 763
—, R., Politische Schulwandkarte von Oesterreich-Ungarn (*L. Freytag*) . 761
— —, Politische Schulwandkarte von Deutschland (*L. Freytag*) . . . 762
Kirchhoff, Alfred, Rassenbilder, zum Gebrauch beim geographischen Unterricht (*Hölk*) 510

Seite.
Klein, H., Revue der Fortschritte der Naturwissenschaften. Bd. II. Astronomie (*Thurein*) 131
Leeder, Schulwandkarte der Alpen (*L. Freytag*) 126
Mikusch, G, Beiträge zum Unterricht in der Geographie (*Noë*) 124
Neumann, Geographisches Lexikon des deutschen Reiches (*Noë*) . . . 707
Noë, H., Von Deutschland nach Italien (*L. Freytag*) 644
Oppel, A., Landschaftskunde. Versuch einer Physiognomik der gesamten Erdoberfläche in Skizzen, Charakteristiken etc. (*Stühlen*). 378, 765
Pein, A., Aufgaben der sphärischen Astronomie, gelöst durch planimetrische Konstruktionen und mit Hilfe der ebenen Trigonometrie (*Thurein*) 325
Ravenstein, L., Karte der Ostalpen in neun Blättern (Blatt III bis VI) (*L. Freytag*) 452
Rheinhard, H., Wandkarte von Nordamerika für den Schul- und Privatgebrauch (*Böttger*) 377
Rohmeder, W. & **Wenz**, G., Methodischer Atlas für Bayerische Schulen (*R. Schneider*) 575
Schloemilch, O., Grundzüge einer wissenschaftlichen Darstellung der Geometrie des Maſses (*Thurein*) 325
Schwarz, E., Lesebuch der Erdkunde (*Stühlen*) 315
Seibert, A. E., Zeitschrift für Schulgeographie (*Wolkenhauer*) 186
Der Sternenhimmel zu jeder Stunde des Jahres (*Böttger*) 324
Supan, A., Grundzüge der physischen Erdkunde. Mit 139 Abbildungen und 20 Karten (*Noë*) 453
Valentiner, W., Atlas des Sonnensystems (*Thurein*) 386
Verein für Erdkunde in Kassel: Welche Grundsätze sollen bei Herstellung von Schul-Landkarten maſsgebend sein? Pädagog.-geograph. Vorarbeit und zugleich 1. Jahresbericht (*R. Schneider*) 315
Verhandlungen des dritten deutschen Geographentages zu Frankfurt a. M. (*Wolkenhauer*) 313
Weltpost, Blätter für deutsche Auswanderung etc. herausg. von R. Lesser (*Noë*) 125
Wenz, G., Die mathematische Geographie in Verbindung mit der Landkarten-Projektion (*Wolkenhauer*) 249

h) Mathematik und Rechnen.

Albrecht, Th., Logarithmisch-trigonometrische Tafeln mit fünf Dezimalstellen (*Thurein*) 391
Bardey, E.. Arithmetische Aufgaben nebst Lehrbuch der Arithmetik (*Lieber*) 248
— —, Algebraische Gleichungen nebst den Resultaten und den Methoden zu ihrer Auflösung (*Emsmann*) 521
— —, Methodisch geordnete Aufgabensammlung (*Emsmann*) 525
Becker, E., Logarithmisch-trigonometrisches Handbuch auf 5 Decimalen (*Koniecki*) 189
Bergold, Eugen, Ebene Trigonometrie für Gymnasien und Realschulen (*D. D. D.*) 523
Bork, H. und **Poske**, Fr., Hauptsätze der Arithmetik für die Unter- und Mittelklassen des Gymnasiums zusammengestellt (*Emsmann*) 321
Boymann, J. R., Lehrbuch der Mathematik, I Geometrie der Ebene (*D. D. D.*) 463
Bremiker, C., Logarithmisch-trigonometrische Tafeln mit 5 Dezimal- (*D. D. D.*) 524
Brennert, E., Geometrische Konstruktionsaufgaben mit vollständiger Auflösung (*D. D. D.*) 462
Broekmann, F. J., Repetitions-Kompendium über alle Zweige der Elementar-Mathematik (*Emsmann*) 776

Seite.
Deter, J., Mathematisches Repetitorium (*Servus*) 778
Düker, H., die Zifferrechnung mit ihrer Anwendung auf das gesamte bürgerliche Rechnen etc. (*Lieber*) 42
Durège, H., Elemente der Theorie der Funktionen einer komplexen veränderlichen Gröfse (*Koniecki*) 132
Fischer, F., Leitfaden der Wechsellehre (*Emsmann*) 652
Fort & Schlömilch, Lehrbuch der analytischen Geometrie. I. (*Thurein*) 582
Fuhrmann, W., Analytische Geometrie der Kegelschnitte nach elementarer Methode für höhere Schulen (*Emsmann*) 712
Gandtner, J. O., & **Gruhl**, E., Elemente der analytischen Geometrie für den Schulunterricht bearbeitet (*Emsmann*) 323
Gaus, F. G. Fünfstellige vollständige logarithmische und trigonometrische Tafeln (*Hoch*) 527
— —, Fünfstellige logarithmische und trigonometrische Tafeln. Kleine Ausgabe (*Hoch*) 527
Gerland, E., Licht und Wärme (*Poske*) 317
Giesing, C. Jul., Neuer Unterricht in der Schnellrechenkunst für die technische, kaufmännische und Schulpraxis in 2 Teilen (*Emsmann*) 584
Henrici, J. und **Treutlein**, P., Lehrbuch der Elementar-Geometrie. I. II. (*Koniecki*) 46
Hering, A. G., Grundzüge der ebenen Trigonometrie für höhere Lehranstalten (*Koniecki*) 387
Hertter, C. F., Zeichnende Geometrie I. II. Nebst Figurentafeln für die Hand des Lehrers (*Koniecki*) 389
Hochheim, A., Leitfaden für den Unterricht in der Arithmetik und Algebra. I. (*Lieber*) 242
— —, Aufgaben aus der analytischen Geometrie der Ebene II. 1. (*Thurein*) 455
Hoffmann, A., Planimetrische Aufgaben nebst Anleitung zu deren Auflösung (*D. D. D.*) 462
Holzmüller, G., Einführung in die Theorie der isogonalen Verwandtschaften und der conformen Abbildungen, verbunden mit Anwendungen auf mathematische Physik (*Koniecki*) 390
Jansen, Karl, Physikalische Aufgaben für die Prima höherer Lehranstalten (*Schwalbe*) 528
Jentzen, Leitfaden der darstellenden Geometrie. I. (*Thurein*) 583
Kaiser, H., Die Anfangsgründe der Determinanten in Theorie und Anwendung (*Koniecki*) 42
Kniefs & Bachmann. Aufgabensammlung für das Rechnen mit bestimmten Zahlen I. (*Lieber*) 44
Kommerell, F., Lehrbuch der Stereometrie (*Hoch*) 457
— —, Lehrbuch der ebenen Geometrie (*Hoch*) 457
Koppe, Die Stereometrie für den Schul- und Selbstunterricht III. (*Koniecki*) 41
Köstler, H., Leitfaden der ebenen Geometrie für höhere Lehranstalten (*Koniecki*) 389
Krimmel, O., Die Kegelschnitte in elementar-geometrischer Behandlung (*Böklen*) 133
— — — (*Hoch*) 520
Lampe, E,. Geometrische Aufgaben zu den kubischen Gleichungen (*Deter*) 187
Largiadèr, A. Ph., Praktische Geometrie (*Hoch*) 456
Leroy, C. F. A., Die darstellende Geometrie (*Thurein*) 653
Maier, J. G., Lehrbuch der Elementar-Arithmetik. I. II. (*Emsmann*) 458
Mascart, Handbuch der Elektrizität (*Poske*) 316
Müller, H., Leitfaden der ebenen Geometrie mit Benutzung neuer Auffassungsweisen (*Deter*) 187
Pasch, M., Einleitung in die Differential- u. Integralrechnung (*Koniecki*) 133
— —, Vorlesungen über neuere Geometrie (*Koniecki*) 188
Prix, E., Elemente der darstellenden Geometrie (*Thurein*) 188

Seite.
Quitzow, W. A., Das Rechnen in systematischer Stufenfolge (*Hoch*).... 586
Rottock, Lehrbuch der Planimetrie
— — „ „ Stereometrie (*Emsmann*)..... 318
Schlepps, F., Die Logarithmen (*Koniecki*)..... 42
Schubert, H., Sammlung von arithmetischen Fragen und Aufgaben etc. (*Lieber*)..... 243
Schumann, Hermann, Lehrbuch der Stereometrie (*D. D. D.*)..... 523
Simon, M., Die Kegelschnitte, behandelt für die Repetition in der Gymnasialprima I. Die Parabel (*Deter*)..... 186
Stahlmann, F., Methodisch geordnete Aufgaben für den Unterricht im kaufmännischen Rechnen etc. (*Emsmann*)..... 652
Stockmayr, H., Aufgaben für den Rechenunterricht in den mittleren Klassen der Gymnasien und Realschulen etc. (*Lieber*)..... 43
Tamchyna, Fr., Sammlung von Beispielen in besonderen Zahlen zur analytischen Geometrie der Kegelschnitte (*Hoch*)..... 526
Tilser, F., Kritische Bemerkungen zur Einführung in die Anfangsgründe der Géometrie descriptive (*Thurein*)..... 583
Übungsstoff für den Rechenunterricht in Vorschulen. Bearbeitet von Lehrern der Königl. Vorschule zu Berlin (*Emsmann*)..... 580
Walberer, Joh. Chr., Leitfaden zum Unterrichte in der Arithmetik und Algebra an Gymnasien etc. (*Emsmann*)..... 650
Weber, G., Lehrbuch der Algebra (*Emsmann*)..... 463
Weinmeister, J. Ph., Die Herzlinie für die Schule bearbeitet (*Servus*) 519
Wenz, G., Die mathematische Geographie in Verbindung mit der Landkartenprojektion (*Thurein*)..... 455
Wernicke, A., Grundzüge der Elementar-Mechanik (*Poske*)..... 244
Wittek, H., Lehr- und Übungsbuch für den geometrischen Unterricht in der dritten Gymnasialklasse (D. D. D.)..... 463
Zehme, W., Lehrbuch der ebenen Geometrie nebst Repetitionstafeln (D. D. D.)..... 523

i) Naturwissenschaften.

Altum, B. & **Landois**, H., Lehrbuch der Zoologie (*Hosaeus*)..... 467
Arendt, Naturwissenschaftlicher Atlas (*Böttger*)..... 190
Baenitz, Lehrbuch der Zoologie in populärer Darstellung (*Höck*)..... 587
Baumanns Naturgeschichte für den Schulgebrauch. Herausgegeben von H. Reichenbach (*Hosaeus*)..... 773
Fleischer, J. M., Taschenbuch für Raupen- und Schmetterlingssammler (*Böttger*)..... 710
Hofmann, Netze für Zwillingskrystall-Modelle. (*Böttger*)..... 393
Hofmann, Grundzüge der Naturgeschichte für den Gebrauch beim Unterrichte (*Höck*)..... 530
Kinkelin, Fr., Kurzer Abrifs der Mineralogie (*Schwalbe*)..... 51
Knauer, Fr., Der Naturhistoriker (*Hosaeus*)..... 774
Krafs, M. und **Landois**, H., Der Mensch und das Tierreich in Wort und Bild (*Hosaeus*)..... 467
— —, Das Pflanzenreich in Wort und Bild (*Hosaeus*)..... 467
— —, Das Mineralreich in Wort und Bild (*Hosaeus*)..... 468
— —, Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie (*Böttger*)..... 655
— —, Lehrbuch für den Unterricht in der Botanik (*Böttger*)..... 655
Krause, H., Schul-Botanik (*Hosaeus*)..... 773
Krebs, G., Die Physik im Dienste der Wissenschaft, der Kunst und des praktischen Lebens (*Poske*)..... 593
Leonhardt, C., Vergleichende Botanik für Schulen. I. (*Hosaeus*)..... 394
Leunis, L., Synopsis. Zoologie, I, 2 (*Hosaeus*)..... 392
— —, Synopsis der drei Naturreiche II. (*Hosaeus*)..... 528
Lüben, A., Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte (*Hosaeus*) 251

Seite.
Ludwig, H., Die Wirbeltiere Deutschlands in übersichtlicher Darstellung (*Böttger*) ... 654
Mach, E., Über Neubildung und Anpassung im naturwissenschaftlichen Denken (*Poske*) ... 592
Polack, Fr., Illustrierte Naturgeschichte der drei Reiche I. (*Hosaeus*) ... 657
Schenkling, C., Taschenbuch für Käfersammler (*Böttger*) ... 135
Schilling, S., Grundrifs der Naturgeschichte I. (*Hosaeus*) ... 466
Schmidt, O., Leitfaden der Zoologie zum Gebrauche an Gymnasien und Realschulen (*Böttger*) ... 134
Schröder, R., Anleitung zur Anlage und Konservierung von Naturaliensammlungen (*Böttger*) ... 392
Seubert Grundrifs der Botanik (*Böck*) ... 191
Werner, G., Mineralogische und geologische Tabellen (*Böck*) ... 48
Zwick, H., Lehrbuch für den Unterricht in der Mineralogie (*Böttger*) ... 127

k) Physik und Chemie.

Boeke, J. D., Sammlung stöchiometr. Aufgaben zum Gebrauche beim chemischen Unterrichte, sowie zum Selbststudium (*Schwalbe*) ... 129
Dämmer, O., Lexikon der angewandten Chemie (*Schwalbe*) ... 49
Faraday, M., Naturgeschichte einer Kerze (*Böttger*) ... 191
Flögel, G., Leitfaden für den ersten Unterricht in der Chemie (*Schwalbe*) 128
Hoppe, E., Geschichte der Elektrizität (*Poske*) ... 774
Hosäus, A.. Grundrifs der Chemie (—t—) ... 710
Kolbe, H., Kurzes Lehrbuch der Chemie II (*Schwalbe*) ... 46
Lorscheid, J., Leitfaden der anorganischen Chemie (*Schwalbe*) ... 50
Meng, A., Leitfaden der Chemie, Mineralogie und Gesundheitslehre für Bürger- und Realschulen etc. etc. (*Schwalbe*) ... 48
Müller, E. R., Leitfaden der unorganischen Chemie (*Hosaeus*) ... 657
Palmieri, L., Die atmosphärische Elektrizität (*Poske*) ... 592
Roscoe, H. E., Chemie (*Böttger*) ... 653
— — & **Schorlemmer**, C., Kurzes Lehrbuch der Chemie nach den neuesten Ansichten der Wissenschaft (*Schwalbe*) ... 130
Schröder, v., G. und J., Wandtafeln für den Unterricht in der allgemeinen Chemie und chemischen Technologie (*Böttger*) ... 709
Serpieri, A., Das elektrische Potential oder Grundzüge der Elektrostatik (*Poske*) ... 591
Sumpf, K., Schulphysik (*Poske*) ... 589
—, Anfangsgründe der Physik (*Poske*) ... 589
Tumlirtz, O., Das Potential und seine Anwendung zu der Erklärung der elektrischen Erscheinungen (*Poske*) ... 591
Zängerle, M., Grundrifs der Chemie und Mineralogie nach den neuesten Ansichten der Wissenschaft (*Schwalbe*) ... 50

l) Kunstgeschichte und Zeichnen.

Baumeister, A., Denkmäler des klassischen Altertums zur Erläuterung des Lebens der Griechen und Römer in Religion, Kunst und Sitte. (*Stühlen*) ... 711, 791
Burmeister, L., Grundzüge der Reliefperspektive nebst Anwendung zur Herstellung reliefperspektivischer Modelle (*Schwann*) ... 53
Düms, W., Zeichenhefte mit Vorlagen für Stadt und Landschulen (*Schwann*) 781
Häuselmann, J., Des Lehrers Zeichentaschenbuch (*Stühlen*) ... 54
— — — (*Schwann*) ... 594
— —, Populäre Farbenlehre (*Stühlen*) ... 54
— — & **Ringger**, R, Taschenbuch für das farbige Ornament (*Stühlen*). 54
— —, Die Stilarten des Ornaments in den verschiedenen Kunstepochen (*Stühlen*) ... 55

*

Seite.
Kajetan, J., Der mechanische Schattenzeichner (*Schwann*) 593
Kolb, H., Der Ornamentenschatz (*Stühlen*) 394, 780
v. d. Launitz, E., Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst (—56.—) 531
Mitteilung des Vereins deutscher Zeichenlehrer 251
Schulz, F. Chr., Der Volksschulzeichenunterricht für Lehrer. I. II. (*Schwann*) 52

m) Schreiben.

Ambros, Jos., Die Rundschrift (*Seidel*) 326
Hoffmann, H., Rundschriftübungshefte für Schulgebrauch und Selbstübung (*Seidel*) 714

n) Singen.

Liederbuch für die Deutschen in Österreich (*Putsch*) 532
Stegmann, K., Theoretisch-praktische, systematisch geordnete Gesangschule (*Putsch*) 469
Stürmer, Kleiner Volkssänger, neu bearbeitet von Wessel (*Putsch*) 327
Tonger, Neue Musik-Zeitung (*Putsch*) 327, 532, 783

Berichtigungen 136, 264, 344, 600, 728

Nachtrag zu Seite 567 664

D. Journalschau.

Ashers Monthly Gazette of English Litterature 198
Aus allen Weltteilen 199, 408
Badische Schulblätter 662
Blätter für das Bayerische Realschulwesen . . 195, 404, 660
Catalogue Mensuel de la Librairie Française 198
Fleckeisen & Masius. Neue Jahrbücher 194, 403, 658
Gallia (Franco-Gallia) 197, 406
Katholische Schulzeitung für Norddeutschland 198
Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs 196, 405, 660
Monatsschrift für das Turnwesen 198
Moniteur des Aspirants et des Aspirantes aux Brevets de Capacité 197, 406, 662
Pädagogisches Archiv 196, 405, 661
Pedagogisk Tidskrift 661
Revue internationale de l'Enseignement 196, 405, 662
Schorers Familienblatt 198, 407, 663
Zeitschrift für das Gymnasialwesen 195, 404, 659
Zeitschrift (oesterr.) für das Realschulwesen 195, 404, 660

III. Vermischtes.

Arithmetik und Algebra 329
Aus allen Zeiten und Landen, Illustr. Monatsschrift. II. (Söhns) . 57, 252, 470, 714
Brennecke, A., Um Paris. Eine Erzählung aus grofser Zeit. (Krummacher) 58

Seite.
Der Einjährig-Freiwillige im Deutschen Heere u. d. Marine (L. Freytag) 59
Gräbner, G. A., Robinson Crusoe. Prachtausgabe (Lg.) 58
Hoch, J., Die Entwicklung der Ferienkolonien (L. Freytag) 329
Hoffmeister, H., Völkerkunde oder Ethnographie und Ethnologie (L. Freytag) 60
Kaden, W. & Nestel, H., Die Riviera (L. Freytag) 330, 533
Kalender für Schüler höherer Lehranstalten auf das Jahr 1885 (*J. P.*) 789
Langl, J., Bilder zur Geschichte (—56—) 534, 789
Mailänder, Muster der im Gewerbsleben vorkommenden Geschäftsaufsätze und Geschäftsbriefe (Lg.) 787
Muff, Chr., Dr. Franz Theod. Adler, weiland Direktor der Frauckeschen Stiftungen. Nekrolog (Lg.) 328
Poestion, J. C., Aus Hellas, Rom und Thule (Lenk) 299
Polack, Fr. & Schreiber, B., Schreib- und Hilfskalender für Rektoren & Schulinspektoren auf das Jahr 1885 (L. Freytag) 791
Rohrbeck, E., Kalender für Elektrotechniker (X.) 594
Schoop, Das farbige Ornament (Stühlen) 55
Schwebel, O., Vom Eisenhute bis zur Kaiserkrone (Stühlen). 715
v. Schweiger-Lerchenfeld, Das eiserne Jahrhundert (Poske) . . . 200
— —, Von Ocean zu Ocean (Böttger) 469, 716
Seemann, Kunsthistorische Bilderbogen. II. Supplement (—56—) . . 56
Spamer, O., Illustriertes Konversations-Lexikon für das Volk; zugleich ein Orbis pictus für die studierende Jugend. (*Rudolph*) 787
Vogler, M., Jahrbuch für Zöglinge deutscher Gymnasien, Real- und verwandter Schulen (Jörgensen) 55
Wallin, J. O., Der Todesengel. Aus dem Schwedischen übertragen von A. Streich (L. Freytag) 200

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Aufruf des Vereins deutscher Lehrer in England 253, 331
Bekanntmachung betr. die 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner v. 1. bis 4. Oktober d. J. zu Dessau 408
Bericht über den deutschen Lehrerverein in London. Von Direktor H. Baumann 718
Siebenter Delegiertentag des Vereins deutscher Realschulmänner (Düsseldorf, 8—10 April 1884) 336
Deutscher Geographentag in München (17—19. April 1884) 262
Verein deutscher Realschulmänner, Sektion Berlin. Sitzung vom 30. Oktober 1883 61
— — —, Sitzungen vom 4. Februar und vom 2. April 1884 . . . 333
— — —, Sitzung vom 20. Mai 1884 535
Verein für Sozialpolitik. Zwei Sitzungsberichte vom 7. October 1884 . 720

VI. Personalnachrichten.

Die einfache Nennung des Namens bezeichnet die Anstellung, die Einklammerung des Städtenamens den Austritt aus der Lehrthätigkeit an Realschulen; v. = versetzt (genannt wird nur der neue Wohnsitz); qu. = quiesciert; † = gestorben; Hptl. = Hauptlehrer; O. = Orden; Obl. = Oberlehrer; Pf. = Professor; R. = Rektor; Dir. = Direktor.

	Seite		Seite
Abeck-Köln	263	Baltzer-Diez	727
Ahrendts-Frankfurt a. O., qu.	472	Bauer-Alzey	194
Albert-Mainz, v. 64, qu.	194	Baur-Alzey	728
Altenburg-Segeberg, Obl.	472	Beckmann-Hannover, Obl.	263
Bachmann-Kitzingen v.	64	Beyfsel-Krefeld, qu. O.	264

	Seite
Bocker-Düren, R.	727
Brandt-Marne	727
Brittner-Frankfurt a. M., Obl.	727
Bromisch-Segeberg	263
Büchel-(Rheydt)	264
Bühler-Buchen, qu.	64
Cascorbi-Münden	263
Clausius-Wollin, R.	263
Cludius-Königsberg i. P.	472
Decker-Dülken, qu.	264
— — O.	471
Dersch-Grofs-Umstadt, Dir.	728
Dewitz-Eberbach, v.	264
Döhler-Mittweida, Obl.	264
Dörr-(Diez)	727
Dworzaczeck-Berlin †	472
Dyckerhof-Offenburg, v.	264
Eberhardt-Strausberg, Obl.	263
Eder-Würzburg v.	264
zum Egen-München, Obl.	263
Ehlerding-Nauen, Obl.	263
v. Einsiedel-Glauchau, v., Obl.	728
Emsmann-Frankfurt a. O., Pf.	472
Emsmann-Stettin, qu. 725, O.	727
Enste-Koblenz	472
Feibel-Kassel, Obl.	727
Flemming-Eschwege	727
Fliedner-(Altena)	472
Förster-Berlin, v.	472
Frank-Hof	64
Franz-Essen	727
Franzen-Krefeld, Obl.	472
Fritsch-Frankfurt a. M., Obl.	727
Fritsche-Stettin, v.	263
Fritz-Heppenheim	728
Gall, Freiherr von, Dir.	64
Gandtner-Berlin, O.	471
Gawanka-Osterode, Obl.	472
Geyer-Leipzig, Obl.	264
Glenk-Memmingen	64
Gneist-Halle a. S. †	264
Göbel-Koblenz, Obl.	471
— —-Magdeburg, O.	471
Gögelein-Speyer, qu.	264
Gotthard-Grünberg 263, †	727
Gräber-Tilsit, v.	263
Grau-Memmingen, qu.	64
Gretsch-Würzburg	64
Grohmann Wiesloch, Pf.	64
Gürke-Hannover	472
Hammon-Speyer, qu.	264
Hänel-Duisburg	727
Hansen-Oldesloe, v.	263
Häntzschel-Duisburg	727
Härter-Alsfeld	64
Häseler-Hannover, Obl.	263
Hasselbaum-Kassel, Obl.	727
Hausding-Breslau, Obl.	727
Heidner-Bayreuth, O.	64
Heifs-Darmstadt	728
Heller-Berlin, O. 471, qu.	472
Hellwig-Harburg, v.	727
Helm-Guben, Obl.	727
Henke-(Barmen), v.	471
Hielscher-Schwelm	727
Hilburg-Köln	472
Hilgers-Aachen, Geh. Reg.-R., qu.	264
Hödt-Krefeld, Obl.	727
Hofer-Zweibrücken, qu.	64
Hoffmann-Frankenberg, Obl.	264
Hofmann-Pirna, Obl.	264
Höfner-Mainz, qu.	64
Hubatsch-Halberstadt, Dir.	263
Hüser-Aschersleben, O.	263
Isaacsohn-Berlin †	472
Jacobi-Gumbinnen, R.	471
Kaiser-Schönebeck, v.	472
Karg-Aschaffenburg	64
Katzenberger-Eberbach, Hptl.	64
Kayser-Danzig	472
Keller-Trier, Pf.	263
Kefsler-Kassel, Obl.	727
Kiesel-Berlin, Obl.	263
Klaas-Rheydt	263
Klapporich-Elberfeld	727
Klein-Magdeburg, Obl.	727
Kleinsorge-Stettin †	472
Klinger-Breslau, qu.	264
Klitzsch-Borna, Obl.	264
Kloppe-Nordhausen, Obl.	471
Klofs-Reudnitz, v.	728
Kneschke-Zittau	728
Knöpfel-Oppenheim	728
Köhler-Chemnitz †	264
Kohlwey-(Schönebeck)	472
Köpke-Schleswig, v. Prov.-Schulr.	471
Kopp-Hofgeismar, Obl.	472
Korell-Frankfurt a. O. v.	263
Kotelmann-Berlin †	472
Kownatzki-(Düren)	264
Krach-Mülheim a. d. Ruhr	727
Krebs-Frankfurt a. M., Pf.	263
Krösch-Hofgeismar, R.	471
Krug-Barmen, Pf.	263
Krüger-(Berlin)	471
— — -Berlin, Obl.	727
Krumm-Krefeld, qu.	472
Küffner-Zweibrücken	64
Kuhl-Darmstadt, v.	64
Kuhr-Stettin, qu. O.	264
Kuppler-Weifsenburg a. S., R.	264
Kurze-Landshut, Obl.	263
Kützing-Nordhausen, qu. O.	264
Lambeck-Koblenz, Obl.	471
Lang-Lörrach, v., Dir.	264
Lange-Berlin, Obl.	472
— — -Breslau	727
v. Lehmann-Ruhrort, Dir.	471

	Seite
Lehmann-Berlin, Obl.	472
— — -Frankfurt a. O. †	472
Lendin-Breslau, Pf.	263
Lenz-Michelstadt, v.	728
Lilie-Magdeburg, Obl.	472
Linke-Stettin, qu., O.	264
Litt-Michelstadt, qu.	64
Logally-Neuburg a. D., qu.	264
Lohmeyer-Altena, Obl.	472
— — -Kassel, v.	471
Lorey-Frankfurt a. M., Obl.	727
Lorscheid-Enpen †	727
Luke-Posen, Prov.-Schulr.	471
Luxenburger-Zweibrücken, R.	264
Lyon-Döbeln	728
Maier-Buchen, v.	64
— —-Bretten, Hptl.	64
Mannfeld-Goslar, v.	472
Marjan-Aachen, Obl.	263
Masius-Dresden, v.	728
Matthäi-Grünberg, Pf.	727
Matthias-Zittau	728
Mayer-Altena	472
— —-Lüdenscheid, O. 471, qu.	472
Meier-Werdau, v., Obl.	728
Meifsner-Frankfurt a. O. qu.	472
Menzzer-Halberstadt, qu.	264
Mertens-Köln	727
Mefs-Mosbach, Pf.	64
Meyer-Dortmund, Dir.'	471
— —-Hannover, Dir.	471
— —-Oberhausen	472
Michel-München, qu.	64
Morgenroth-Passau, v.	264
Morsch-Berlin	472
Mühlhäuser-Freiburg i. B., v.	64
Müller-Goslar, O. 471, qu.	472
— —-Gumbinnen, Obl.	472
— —-Lippstadt, Pf.	472
— —-Lippstadt †	264
— —-Zweibrücken	264
Münch-Mülheim a. d. Ruhr, v.	471
Nagel-Elbing, Pf.	263
Neefse-Frankenberg v.	728
Neumüller-Naumburg, O.	263
Neufs-Aachen, Dir.	263
Nies-Darmstadt, O.	728
Nigg-Ingolstadt	64
Nodnagel-Giefsen, Dir.	728
Nordmann-Halberstadt, Obl.	263
Oberndorffer-Bayreuth, qu.	64
v. Obstfelder-Krossen a. O., Obl.	472
Oehler-Homburg v. d. H.	727
Oetling-Lüdenscheid, R.	263
Ottens-Kiel	264
Pahde-Krefeld	472
Palis-Siegen	472
Parow-Berlin, Obl.	472
— —-Halle	727

	Seite
Pauli-(Ülzen)	727
Perthae-Stollberg	728
Petong-Dirschau, qu.	264
Petri-Berlin, Pf.	727
Pfenniger-Breslau, Obl.	727
Philipp-Berlin †	472
Pierson-Berlin, O.	471
Pitsch-Barmen, Obl.	263
— —-Brandenburg a. H., Obl.	263
Pohl-Neifse, qu.	264
Pötzsch-Dresden, v.	728
Preu-Speyer, qu.	264
Ramme-Berlin	263
Rave-Hannover, Obl.	263
Recht-Nürnberg, v.	64
Rentzel-Michelstadt	728
Reyher-Stettin, Obl.	263
Rheinbold-Köln	727
Rhode-Reichenbach i. Schl., v.	263
Richter-Mülheim a. Rh.	472
Ricken-Elberfeld	264
Rifcken-Viersen, v.	727
Ritter-Luckenwalde, Obl.	263
— —-Schneeberg, v.	728
Röllinger-Augsburg, Pf.	64
Rose-Neifse, Obl.	263
Rösler-Sprottau †	472
Roth-Offenbach a. M.	728
Rudershausen-Heppenheim a. d. L. Dir.	728
Rüdorff-(Berlin)	471
Rummler-(Meseritz)	471
Rumpel-Kassel, qu.	472
Rütz-Schmalkalden, Obl.	263
Sagerer-Kissingen, v.	64
Schauf-Frankfurt a. M.	727
Schleich-Berlin	472
Schmidt-Breslau, Pf.	727
— —-Stettin, qu.	725
Schmidtmann-Hannover, Obl.	263
Schnippel-Osterode, v.	472
Schober-Amberg, R.	264
Schödler-Mainz, qu. O.	64
Scholle-Berlin, Pf.	472
Scholtze-Grimma, v.	728
Schön-Offenbach, v.	64
Schröer-Perleberg, Pf.	263
Schule-Stettin	263
Schulte-(Beuthen), Dir.	727
Schulz-Marienwerder, O.	471
Schulzke-Dortmund	727
Schumann-(Breslau)	727
Schürmann-Lippstadt	472
Schwantz-Kassel, Obl.	263
Schwiecker-Berlin, Obl.	263
Scriba-Mainz, v.	64
Sedlmayer-Achaffenburg, v.	64
See-Oppenheim	728
Seibt-Kassel, Obl.	727

	Seite
Silldorf-Magdeburg, qu.	727
Simon-Frankfurt a. M., Obl.	727
— —-Mainz, qu. O.	728
Sob-(Potsdam)	727
Soldan-Mainz, Dir.	728
Spiefs-Düsseldorf	727
Spilleke-Halberstadt, qu. O.	264
Stäckel-Berlin, Obl.	472
Stauber-Speyer, qu.	264
Staudacher-Speyer, qu.	264
Stauder-Berlin, O.	471
Steckelberg-Langenberg	264
Stern-Kassel, Obl.	727
Sterz-(Oldesloe)	472
Stohr-Potsdam	263
Stümke-Nienburg	472
Susann-Kenzingen, Hptl.	64
Tendering-Barmen	263
Todt-Magdeburg, O.	263
Todtenhaupt-Perleberg, qu.	264
Thurein-Berlin, Pf.	263
Trieb-Amberg †	264
Trübenbach-Glauchau, Obl.	264
Trülsen-Luckenwalde, Obl.	263
Tschackert-Breslau, v.	471
Uchbein-Geisenheim, O.	263
Uhlich-Stettin	263
Ulrici-Kassel	727
Unser-Villingen, v.	264
Volger-Offenbach	64
Völkel-(Tilsit)	264
Völker-Danzig, v. Prov.-Schulr.	471
Volkmann-Düsseldorf	727
Wahl-Koblenz	472
Waldmann-Würzburg	264
Wallenfels-Wiesbaden, Obl.	727
Warnecke-(Altona)	472
Wattendorf-Koblenz	472
Wechsler-Königsberg i. Pr., qu.	472
Weiffenbach-Frankfurt a. M. Obl.	727
Weigen-Koblenz, v.	472
Weihrauch-Mainz	64
Weinsheimer-Heppenheim	728
Wenzel-Osnabrück	472
Werneke-Delitzsch	727
Wernicke-Berlin, qu.	727
Weyher-Schwelm	727
Wimmers-Koblenz, Obl.	471
Windscheffel-Fraustadt †	472
Winter-Quakenbrück, Dir.	727
Wisotzky-Stettin	263
Wittich-Kassel, Dir.	471
Wolf-Annaberg	727
Wolff-Köln, qu. O.	264
Wulkow-Stettin, qu. O.	264
Wulsch-Barmen	727
Zabel-Guben, Obl.	727
Zahn-Wunsiedel †	64
Zeck-Köln, Obl.	263
Zierer-Passau, v.	64
Ziller-(Merseburg)	471
Zösinger-Ruhrort, Obl.	263
Zwirnmann-Kassel, Obl.	727

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.